3 1761 07882322 6

UNIV.OF
TORONTO
LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/dieerdkundeimver04ritt

Die Erdkunde

von

Asien,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgemeinen Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften daselbst, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, Correspondent der Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen, Auswärtiges Mitglied der Societé asiatique in Paris, der Royal Asiat. Society of Great Britain and Ireland, wie der Royal Geographical Society in London, der Königlich Dänischen Gesellsch. der Wissenschaften in Kopenhagen, wie der Königl. Gesellsch. für Nordische Alterthumskunde daselbst ꝛc.

Band III.

Der Süd-Osten von Hoch-Asien; dessen Wassersysteme und Gliederungen gegen Osten und Süden.

Berlin, 1834.

Gedruckt und verlegt

bei G. Reimer.

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen,

oder

allgemeine vergleichende Geographie,

als

sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physicalischen und historischen Wissenschaften,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgem. Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften das., Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Kl., Wirkl. Mitgl. der Wetterauisch. Ges. f. d. ges. Naturkunde, corresp. Ehren-Mitgl. der Ges. f. ältere Deutsche Geschichtsk.; Corresp. d. Königl. Soc. d. Wissensch. in Göttingen, d. Senkenbergischen Naturf. Ges. zu Frankfurt a. M., der Märkisch-ökonom. Ges. in Potsdam, der Ges. für Pommersche Gesch. und Alterthumsk., des Apotheker-Vereins in Nord-Deutschland, der Ges. für Natur-W. und Heilk. in Heidelberg und Dresden, Ausw. Mitgl. d. Soc. asiat. in Paris, der Roy. Asiatic Society of Great Britain and Ireland, wie der Roy. Geographical Society in London, der Königlich Dänischen Gesellsch. der Wissenschaften in Kopenhagen, wie der Königl. Gesellsch. für Nordische Alterthumskunde daselbst ꝛc.

EV 43

Vierter Theil.

Zweites Buch. Asien.

Band III.

543489
11.6.52

Zweite stark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.

Berlin, 1834.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione."

Baco de form. calid. Aphor. X.

Ihro Königlichen Hoheit

Elisabeth Ludovike,

Kronprinzessin von Preussen,

der huldreichsten Beschützerin der Wissenschaften,

in

ehrfurchtvollster Unterthänigkeit

gewidmet

von

dem Verfasser.

Inhaltsverzeichniß und Blattweiser.

Asien. Band III.

Erste Abtheilung. Das östliche Hoch-Asien, oder das Hochland von Hinter-Asien.

Vierter Abschnitt. Der Südrand von Hoch-Asien. (Fortsetzung). S. 1 — 424.

Drittes Kapitel. II. Die Mittel-Gruppe des Himalaya-Systemes oder der Nepalesische Himalaya. S. 3—137.

§. 71. Erläuterung 1. Das hohe Schneegebirge Nepals oder das Nepalesische Hoch-Gebirge. S. 4—41.

1. Höhen-Messungen der Hochgebirge, der Dhawalagiri-Gruppe, der Dhayabung-Gruppe und der Salpu-Gruppe, im W. in der Mitte und im Ost. S. 4—11.
2. Der westliche Alpen-Stock oder die Dhawalagiri-Gruppe mit dem Ghandaki-Thale; Parvati Malebum, das hohe Alpenland. Die Salagrami; die Handelsstraße nach Mestang; die Bergvölker. S. 12—22.
3. Die westlichen Gebirgsgaue bis zum Kalinuddi; Duti, Jayarkot und Yumila, das hohe Alpenland. S. 22—30.
4. Der nördliche Alpen-Stock oder die Dhayabung-Gruppe am Trisul-Ganga. S. 30—36.

a) nach Fr. Hamiltons Angabe; b) nach Kirkpatricks Beobachtungen.

Anmerkung 1. Die dreierlei Pilgerwege nach Nilkantha oder Gosaingsthan, nach Colon. Kirkpatricks Routiers. S. 36—38.

Anmerkung 2. Gebirgspaſſage des Chineſen-Heeres beim Ueberfall in Nepal 1792, von Munua-Phaut in Tübet über die Kheru-Straße durch das Schneegebirge bis Nopakot. S. 38—42.

§. 72. Erl. 2. Die vier Nepaleſiſchen Stufenlandſchaften; das eigentliche Nepal (Nepal proper). Die Heimath der Gorkha in Weſt-Nepal. S. 42—80.

1. Die vier Stufenlandſchaften des eigentlichen Nepals nach Beobachtung von Fr. Hamilton. S. 44—59.
2. Das eigentliche Nepal im engern Sinne (Nepal proper); das Kathmandu-Thal. Eingang durch Mokwanpur. Klein und Groß Nepal. S. 60—76.
   a) Eingang nach Nepal vom Süden her, durch Tarivani und das Hügelland von Mokwanpur nach Fr. Hamiltons Route. b) Klein Nepal (Lahuri Nipala). c) Groß Nepal mit den Capitalen Kathmandu, Lalita Patang, Bhatgang.
3. Die Heimath der Gorkha, der gegenwärtigen Beherrſcher Nepals in Weſt-Nepal. S. 76—80.

§. 73. Erl 3. Oſt-Nepal; Sikim; die Nepaleſen; die vier Tübetiſchen Routen aus dem San-Koſi-Thale auf das Plateauland. S. 80—137.

1. Oſt-Nepal. S. 80—88.
   Anmerkung. Die vier Tübetaniſchen Routen aus dem Thale des San-Koſi in Oſt-Nepal zum Plateaulande von Teſhu-Lumbu. S. 88—104.
2. Territorium des Sikim Radja. S. 104—109.
3. Die Bewohner der Nepaleſiſchen Alpengebirgslandſchaften. S. 109. Ueberſicht. 1) Die Parbativas oder Prabativas; die Eingewanderten und die Umgewandelten. S. 117. 2) Die Aboriginer Gebirgs-Stämme oder die Urſaſſen; die Newaris und ihre Nachbar-Tribus. S. 120—126. 3) Die Bhotivas (Bhuteas), die Urſaſſen des Hochlandes; die Bhotiya Literatur und Buddha-Lehre, eine aus Indien in Nepal eingewanderte. S. 126—137.

Viertes Kapitel. III. Die Oſt-Gruppe des Himalaya-Syſtems, oder der Bhutan-Aſſamſche Himalaya, und das Plateauland von Oſt-Tübet. S. 137—399.

§. 74. Erl. 1. Bhutan das Alpengebirgsland; die Verſtufe von Oſt-Tübet. S. 137—171.

1. Nach den Berichten der Europäer. S. 137—155.

a) Das Niederland Tarivani. b) Hügelland, Vorketten. c) Berglandschaft. d) Hochgebirge.

2. Nach dem Bericht des Kishen Kant Bose. S. 155—168.

Anmerkung. Kishen Kant Boses östliche Route durch Bhutan; von Bijni über Cherang, Kishnvei, Jhargaon, Challa, Khodakha nach Andipur. S. 168—171.

§. 75. Erl. 2. Ost-Tübet, das Plateauland des großen Yaru Dzangbo tsu, oder das eigentliche Tübet. S. 172—287.

1. Namen von Tübet: Wei, Dzang, Nga-ri, Kham, Bhodi, Peu u-Tsang, Si-Dzang, Thupho, Tobbat, Töbèt, Tübet, Tibet, Barantola. S. 174—183.

2. Grenzen im Allgemeinen. S. 184.

3. Die Ost-Grenze gegen China. Alte und neue Grenze am Yarlung und am Kincha-Kiang. Die große Chinesische Heerstraße nach Tübet. S. 185—190.

Anmerkung 1. Route von Ta tsian lu nach dem Ya lung-kiang. S. 190—201.

Anmerkung 2. Route von Ya lung Kiang über Lithang nach Bathang am Kincha Kiang. S. 196—199.

4. Das Grenzgebirge Mangli, oder Ning tsing Schan, die Wasserscheide zwischen dem Kincha Kiang und dem Lan tsang Kiang, d. i. den großen Strömen von Süd-China und von Kambodja. Die neue Ost-Grenze Tübets gegen China, zwischen Bathang und Tsiambo. S. 201—207.

Anmerkung 3. Route von Kincha Kiang nach Tsiambo am Lan tsan Kiang. S. 202—205.

5. Nordgrenze gegen Khu-khu-Nor, die Gobi und Turkestan. S. 207—210.

Anmerkung. Die Tübetischen Amazonen. Su fa la niu ko tchu lo. S. 210—211.

6. Grenze gegen Süd und Südost, gegen Asam und Birman; der südliche Nu-Kiang und die H'lokba-Barbaren. S. 211—218.

7. Die Haupt-Ströme Tübets und seine Gewässer. S. 218—230.

a) Der große Dzangbo-Strom und seine Zuflüsse. S. 218.

b) Der südliche Nu kiang, Lub nagh tsiu und Mun tsiu. S. 223.

c) Der Gakbo dzangbo tsu. S. 224.

d) Der Om tsiu. S. 225.

e) Der Lang thsang Kiang. S. 227.

f) Der Kincha Kiang. S. 227.

8. Clima und Producte. S. 230—237.

9. H'Lassa die Capitale, die Cultur-Mitte Tübets. S. 237—251.

10. Die Ost- und die West-Straße nach H'Lassa. S. 251—274.

Anmerkung 1. Oſt-Straße aus K'ham von Tſamdo über H'Lari, durch Mittel-Tübet nach H'Laſſa. S. 252—257.

Anmerkung 2. Nepal-Straße nach Teſhu Lumbu. S. 258 bis 260.

Bhutan-Straße nach Teſhu Lumbu; nach S. Turner. S. 260 bis 271.

Anmerkung 3. Straße von Teſhu Lumbu nach H'Laſſa. S. 271—273.

11. Die Entſtehung der Lamaiſchen Hierarchie und der weltlichen Supremacie der Chineſen über das Volk der Tübeter. S. 274 bis 287.

§. 76. Erläut. 3. Aſam, das Land des Brahmaputra. S. 287—399.

1. Aſam, am Ende des XVII. Jahrhunderts, zur Zeit Kaiſer Aurengzebs, nach Mohammed Kaſſim's Alemgir Nameh. S. 291 bis 297.

2. Aſameſiſche Landesgeſchichte im Umriß, von der älteſten bis auf die neueſte Zeit; nach einheimiſchen Quellen des Huliram Dhaikiyal Phuhkun aus Gohati (1830). S. 297—303.

3. Quellen zur Kenntniß von Aſam zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, nach den erſten Britiſchen Bereiſungsverſuchen und Beobachtungen, von J. Rennell 1765; Capt. Welſh und Dr. Wade 1793; Thom. Wood's Survey, Fr. Hamilton 1808—1809. S. 303—309.

4. Territorialbeſchreibung von Aſam, nach Ober-, Mittel- und Unter-Stufe, Sodiya, Asam proper, Kamrup; aus Fr. Hamiltons Berichten im Jahre 1808 und 1809. S. 310—324.

I. Mittel-Aſam. S. 312—319.

II. Unter-Aſam. S. 319—323.

III. Ober-Aſam. S. 323—324.

5. Producte, Gewerbe, Handel und Bewohner von Aſam; Fortſetzung des vorigen. S. 324—335.

Bewohner von Aſam, nach Caſten und Stämmen. S. 330 bis 335.

6. Die Unterjochung Aſams durch die Birmanen 1821 bis 1824; Birmanenkrieg in Aſam und Befreiung Aſams durch die Briten, 1824—1826. S. 335—339.

7. Fortſchritt der Entdeckung in Ober-Aſam. Hydrographie des obern Brahmaputra-Syſtemes, oder Lohit, des Stromes von Brahma Kund und ſeiner Zuflüſſe; Taluka und Taluding die Quellſtröme; rechte Zuflüſſe Tiding, Digaru, Kundil, Dikrung, Dibong, Dihong; linke Zuflüſſe Lung, Tenga Pani, Noh Dihing, Diburu, Buri Dihing, Diſung, Dikho. S. 340.

Hydrographie des obern Asam-Stromes, Lohit, Lahitiya, Bori-Lohit oder Brahmaputra. S. 341—354.

Anmerkung. Literatur-Nachweisung und chronologischer Fortschritt der neuesten Entdeckungen von 1825—1827 in Ober-Asam. S. 355—358.

8. Besondere Berichterstattung der einzelnen Expeditionen, seit 1826, durch Ober-Asam, und über dessen Ethnographie. S. 358—399.

a) Lieutnant Jones Landmarsch von Rungpore nach Jeypore, im Mai 1825; Dikho und Bori Dihing Land. S. 358—360.

b) Schiffahrt den Brahmaputra aufwärts, von Rungpore bis Sodiya (1825). — Die Moamariyas, die Miris nach J. Br. Neufville. S. 360.

Anmerkung 1. Die Moamariya, Mohamary, Morans ꝛc. S. 361.

Anmerkung 2. Die Miris. S. 362.

c) Beschiffung des Dibong aufwärts bis Pasial und Pashi, durch Bedford (1825), Wilcox und Burlton (1826). — Sage vom Sri Lohit; die große Fluth. — Die Abor und die Bor Abor. S. 362—367.

Anmerkung 1. Sage vom Sri Lohit und der großen Fluth. S. 367.

Anmerkung 2. Die Abors und die Bor Abors. S. 369.

d) Beschiffung des Dibong bis zu den fünf Mismi-Dörfern, und des Dikrang oder Gurmura-Stromes, von Capt. Bedford 1825. S. 370—375.

e) Der Sodiya-District. — Die Khamti, Usurpatoren am Nordufer des Lohit. — Singphos, Usurpatoren im Süden des Lohit, ihre Colonisation am Noh Dihing und Tenga Pani. S. 375.

Anmerkung 1. Khampti-Colonie in Sodiya. S. 376.

Anmerkung 2. Die Singphos, die Usurpatoren von Ober-Asam. S. 376—381.

f) Erste Beschiffung des Lohit oberhalb Sodiya, und Entdeckung des Brahma Kund durch Capt. Bedford (1826). — Die Mismis. S. 381—385.

Anmerkung 1. Die Mismi, oder Mischmi, nach Wilcox, Bedford und Neufville. S. 386.

Anmerkung 2. Die Sage von den Kolitas. S. 387—389.

g) Erste Uebersteigung der Langtan-Kette, aus Ober-Asam gegen S.O. in das Bhor-Khampti-Land, aus dem Stromgebiete des Brahmaputra in das Stromgebiet des Irawadi. Reisebericht (1827) von Lieutn. Wilcox und Capt. Burlton. — Die Bhor Khampti. S. 389—396.

Anmerkung. Die Bhor Khampti (Bor Khampti) und ihre Wanderstraßen. S. 396—399.

Fünftes Kapitel. IV. Die östliche, Hinterindisch-Chinesische Fortsetzung des Himalaya-Systemes, und die Gebirgsverzweigung des Ost-Randes von Hoch-Asien im eigentlichen China. S. 399—424.

§. 77. Uebersicht. S. 399—408.

Erl. 1. Der Ost-Rand, oder das Meridiangebirge, der große Siue Ling, d. i. der große Zug der Schneeketten, nach den drei Haupttheilen des südlichen, mittlern und nördlichen Siue Ling. S. 408.

I. Der südliche Siue Ling, oder der Siue Ling in Yünnan. S. 408—410.

II. Der mittlere Siue Ling; der Siue Ling im eigentlichen Sinne in Szütschuan, oder der Yun Ling, d. i. das Wolkengebirge. S. 410—418.

Anmerkung. Marschroute von Tsching tu fu, gegen S.W. bis Ta tsian lu, S. 418—420.

III. Der nördliche Siue Ling, oder der Siue Ling von Kansu. S. 420—424.

Zweite Abtheilung. Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme und Stufenländer, im Osten und Süden.

§. 78. Uebersicht. S. 425—429.

Erster Abschnitt. Stufenländer von Ost-Asien. S. 430—895.

Erstes Kapitel. Wassersystem des Amur. S. 430—490.

Erläuterung 1. Die drei Stufenlandschaften des Amur-Systemes. S. 432—448.

1. Der Obere Lauf, bis zum Verein der Schilka und des Kerlon zum Amur. S. 432—434.

2. Der Mittlere Lauf, Sche schui, bis zum Einfluß des Kuentong. S. 434—439.

3. Der Untere Lauf. S. 439—445.

I. Departement Hetong Kiang. II. Departement Kirin.

Anmerkung 1. Bewohner; die Kileng und Ketcheng (Ainos) und die Wiraka oder Fiaka. S. 446—448.

Erl. 2. Die problematische Mündung des Amurstromes und das Vorland der Ainos. Tarakai; Karafuto (Karafta) der Japaner, Saghalin (Sachalin) der Jesuiten-Karten und der Russen; Insel Tschoka (Tchoka) des La Peyrouse. S. 448 – 490.

A. Entdeckung der Westküste von Tarakai nebst dem Tatarischen Golf durch La Peyrouse (1787) und Broughton (1797) S. 451 bis 464.

B. Entdeckung der Südküste von Tschoka oder Tarakai, Cap Crillon und der Aniwa Bai durch La Peyrouse (1787) und A. J. von Krusenstern (1805). S. 464 — 477.

Anmerkung. Die Ainos im Süden der Insel Tarakai; nach v. Krusensterns Beobachtung. S. 477 — 478.

C. Entdeckung des Nordendes der Insel Tarakai mit der Nadeshda Bai und der Mündung des Amurstromes, durch v. Krusenstern (1805). S. 478 — 485.

Anmerkung. Notizen von Tarakai, oder Karafuto und Sandan, nach den Berichten der Japanischen Geographen Rinsifée (1785), Mogami Toknai und dem Entdecker Mamia Rinseo (1808). S. 485 — 490.

Zweites Kapitel. Die Chinesischen Stromsysteme. S. 490 — 895.

§. 79. Erl. 1. Das Wassersystem des Hoangho, oder des Gelben Stroms. S. 491 — 531.

1. Oberer Lauf. Alte Hypothese des fernen unterirdischen Laufes; Forschungen der Chinesischen Kaiser nach den wahren Quellen des Hoangho. Sing su Hai, das Stern-Meer. S. 493 — 501.

Anmerkung. Das Volk der Sifan, nach Kaiser Khanghis Memoiren im Tribunal des Ritus, redigirt 1696. S. 501 bis 506.

2. Mittler Lauf, durch Kansu, Schensi und Schansi. S. 506 bis 509.

3. Unterer Lauf; noch zwischen den Bergzügen, Pe Ling, Lung Schan, und den Ketten von Schansi, mit den Zuflüssen, Wei ho, Lo ho, Fen ho. S. 509 — 513.

Anmerkung. M. Polo's Reiseroute durch das Alpengebirgland West China's, durch die Thäler des Fen ho, Hoang ho und Wei ho, auf der Straße von Peking gegen S.W. über Singan fu nach Tschingtu fu in Szü tschuan; vor dem Jahre 1280. — Die Alpen-Kunststraße über den Pe Ling; die Passage über den Tapa Ling. S. 513 — 522.

4. Unterer Lauf, Fortsetzung in der Niederung. Die alte Bifluenz,

das Land der Ueberschwemmung, der Canäle, in Schantung und Kiangnan; die Ueberfahrten. S. 522—535.

§. 80. Erl. 2. Die Gliederungen der Nordchinesischen Landschaften (Petscheli, Schingking, Schangtung, Kuangsi) im Norden des Hoangho. Das Gelbe Meer, die Halbinsel Schantung, die Nordhälfte des Kaiser-Canals, der Golf von Petscheli, die Halbinsel Korea. S. 535—648.

1. Das Gelbe Meer, Hoang Hai. S. 537—540.
2. Die isolirte Gebirgs-Halbinsel Schantung und das sie umgebende Blachfeld. 540—549.
3. Die Nordhälfte des großen Kaiser-Canals, zwischen Hoangho und Peho gegen Peking; Geschichte seiner Anlage und Beschreibung nach Chinesischen und Europäischen Autoren. S. 549 bis 565.
4. Der Golf von Petscheli, der Peho; das aufgeschwemmte Küstenland. Der Golf von Leatong, der Potocki Archipel. S. 565 bis 573.
5. Die Gebirgs-Halbinsel Korea. S. 573—603.
   a) Uebersicht. Erstes Bekanntwerden von Land und Volk; Quellen und Literatur über Korea. S. 573—581.
   b) Landesgeschichte und Landesbeschreibung im Allgemeinen. S 581 bis 602.
   c) Das Gestadeland Koreas mit seiner Inselumgebung und Zugangsversuche der Ausländer zu diesem. S. 602—603.
      1) Die Insel Quelpaerts der Holländer; Tschinlo, Tsinra, Tsinmoura der Japaner; Tanlo in älterer Zeit; Nanhaitao, auch Tsitscheou der Koreer und Chinesen. S. 603—611.
      2) Die Insel Tsu, Tsu Sima der Japaner, Tuimatao der Chinesen, die Doppel-Insel. S. 611—614.
      3) Das Gestade Süd-Koreas. S. 614—616.
      4) Der Hafen Fu schan der Japaner und Chinesen; Pusan bei H. Hamel; Choſan oder Thoſan bei Broughton. S. 617 bis 620.
      5) Die Ostküste Korea's, die Broughtons Bai. S. 620.
      6) Die Westküste Korea's mit dem Korea-Archipel. S. 620 bis 624.

Anmerkung 1. Jüngster Landungsversuch Lindsay's und des Missionars Gützlaff im Schiff Lord Amherst an der Westküste, im Majoribanks Harbour, 1832. S. 624—631.

Anmerkung 2. Das Volk der Kaoli; Korai der Japaner, die Koreaner (richtiger Koreer) der Europäer. S. 631 bis 637.

Anmerkung 3. Die Koreer und der Staat von Korea im XVII. Jahrhundert, nach H. Hamel van Gorcums Bericht, nach 12 jähriger Gefangenschaft auf der Halbinsel. S. 637 bis 647.

Anmerkung 4. Peking die Residenz; die große Mauer; literarische Nachweisung. S. 647.

§. 81. Erl. 3. Das Wassersystem des Kiang, oder des großen Stromes (Ta Kiang, d. h. großer Strom, auch Yang tseu Kiang). Das Süd-System. S. 648 bis 729.

1. Oberer Lauf. S. 650—652.
2. Mittler Lauf. S. 652—656.
3. Unterer Lauf bis Kiou kiang fu am Poyang-See. S. 656 bis 659.
4. Südliche Seitenverzweigung des Ta Kiang durch Hunan und Kiangsi. — Die beiden südlichen Zuströme von Nanking zum Kiang, durch die beiden Binnen-Seen, den Tongking und den Poyang-See. S. 660—663.

   Die Passage von Canton über den Mei Ling nach Kiangsi. S. 663—677.
5. Der Untere Lauf des Ta Kiang, oder Yang tseu Kiang, vom Poyang-See zum Ocean. S. 677—692.
6. Die Südhälfte des großen Kaiser-Canals zwischen Hoangho und dem südlichen Wasserthore von Yang tscheou fu, dessen Südende, als künstliche Verzweigung des untern Kiang im Deltalande nach Chinesischen und Europäischen Autoren. S. 692—700.
7. Die Hafenorte Ningpo und Schang hai, und die Tschu Schan Inseln, nach den neuesten Britischen Entdeckungen; der Hafen Kan phu der Araber, Gambu bei Marco Polo. S. 700—712.

   Anmerkung 1. Die hydrographischen Doppel-Systeme; Einfluß der Chinesischen Doppelströme und des Chinesischen Mesopotamiens auf Geschichte und Cultur der Bewohner. S. 712—720.

   Anmerkung 2. Der Kaiser-Canal und das oceanische Tiefland am Ostgestade Chinas, in ihrem Einflusse auf die Bewohner. — China eine Welt für sich. S. 720—729.

§. 82. Erl. 4 Die Gliederungen der Süd-Chinesischen Landschaften (Yünnan, Kuei tscheu, Kuang si, Kuangtung, Fukian), und das Südgestade von China. S. 729—895.

A. Die Gebirgsprovinz Yünnan. Marco Polo's Reiseroute im XII. Jahrhundert. Die große Querstraße durch Yünnan aus China nach Awa. Neuere Nachrichten der Jesuiten. S. 732—755.

I. Marco Polo's Reiseroute durch Yünnan, Ende des XIII. Jahrderts. S. 736—746.

1) Kaindu, Grenzland gegen Mien (Awa). 2) Karaïan. 3) Karazan. 4) Zardandam der Kintschi (Goldzähne).

II. Die große Querstraße aus China durch Yünnan nach Awa, die Route der Embassade, die Handelsstraße von Yünnan nach Bhanmo zum Irawadi. S. 746—751.

III. Neuere Nachrichten, nach den Jesuitenberichten; statistische Notizen. S. 751—755.

B. Die Gebirgslandschaft im Osten von Yünnan, und die Gebirgsvölker: Miao tseu, die Aboriginer. Die Freien Miao tseu, Sing Miaosse. S. 755—773.

C. Die Küstenprovinzen des Südgestades von China, Fukian (Fokien) und Kuang tung (Canton). Der Verkehr mit dem Auslande. S. 773—858.

I. Die Provinz Fukian; die Fukian lang, d. i. die Männer von Fukian. S. 774—787.

Anmerkung. Die Bewohner von Fukian (Fokien); die Fukian lang, d. i. Männer von Fukian. — Tschin tschu (Chin cheo bei Klaproth, Chin chao men bei Gützlaff) der Europäer. — Die Weltschiffer unter den Chinesen; die Colonisationsmänner im großen Indischen Archipelagus und seinen Gestadeländern. S. 787—810.

1) Auf Prinz Wales Insel. 2) Zu Singapore auf Malacca. 3) Auf den Sundischen Insel-Gruppen. 4) Im Birmanenlande, Siam. 5) In Cochin China und Tongking.

II. Die Provinz Kuang tung, die Küstenfahrt nach Fukian, die Landreise nach Hainan. Canton, Macao; der Verkehr mit dem Auslande. S. 810—825.

1. Küstenfahrt des Schiffes Lord Amherst, von Canton bis Chinghae, und der Insel Nan Gaou, der Grenzhafen gegen Fukian. S. 814—818.

2. Capt. Purefoy's Landweg auf der Küste von der Insel Hainan, ostwärts, bis Canton (1804). S. 818—825.

III. Canton, das Welt-Emporium; Macao, die Europäer-Station. Der Verkehr der Chinesen mit den Fremden. S. 825—858.

IV. Die beiden Gestadeinseln Formosa (Thay wan) und Hainan. Das Piratenwesen. S. 858—893.

1. Die Insel Thay wan der Chinesen, Formosa der Europäer (Hormosa der Portugiesen). S. 858—881.

a) Uebersicht; Geschichte von Formosa. b) Beschreibung

der Insel Formosa. c) Aboriginer. Die wilden Formosaner, die Thu fan der Chinesen.

2. Die Insel Hainan. S. 881—893.

Anmerkung. Anhang zu Korea; Menschenschlag der Koreer. S. 893—895.

Zweiter Abschnitt. Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme, Stufenländer und Gliederungen zum Süden in Hinter-Indien. S. 896—1245.

§. 83. Uebersicht. S. 896—911.

§. 84. Erstes Kapitel. Das Ostgestadeland Hinter-Indiens, Tongking, Cochin China, Cambodja. Uebersicht des gegenwärtigen Cochin Chinesischen Reiches. S. 911—1063.

I. Umfang des Cochin Chinesischen Reiches. S. 912.

1. Das Vice-Königreich oder Gouvernement Kambodja, die Süd-Provinz. S. 914—916.
2. Die königliche Provinz Cochin China. Die Mittel-Provinz. S. 916—919.
3. Das Vice-Königreich oder Gouvernement Tongking. Die Nord-Provinz. S. 919—921.
4. Die Gestade-Inseln. S. 921—922.
5. Clima. S. 922—924.
6. Bodenbeschaffenheit, Metalle. S. 925—926.
7. Vegetation. S. 926—936.
8. Thierreich. S. 937—940.
9. Handel und Gewerbe. S. 940—948.
10. Das Gouvernement. S. 948—951.
11. Einwohner nach Zahl und Abstammung. S. 951—962.
12. Die Anamesen, d. i. das Volk von Tongking und Cochin China. S. 963—972.

Anmerkung. Die ältere Geschichte von Tongking, von Cochin China und von Kambodja, nach den Annalen der Chinesen. S. 972—985.

A. Die Geschichte von Tongking. B. Die Geschichte von Cochin China (Co tchen tching). C. Die Geschichte von Kambodja (Tchinla).

§. 85. Erl. 2. Besondere Verhältnisse Cochin Chinas in der Gegenwart nach den neuesten Beobachtungen der Briten, Nordamerikaner und Franzosen. S. 985—1063.

1. Die Revolution seit 1774 und die Gründung des neuen Kaiserthums Cochin China. S. 985—995.
2. Die Küstenfahrt von Cap St. James nach der Turon-Bai. S. 995—1002.
3. Excursion von der Turon Bai nach Faifo (vom 22.—24. Oct. 1822). 1002—1005.
4. Hué oder Hué Fu, die Capitale und Reichsresidenz. S. 1005 bis 1013.
5. Küstenstrecke zwischen der Capitale Hué und der Turon Bai nach J. Crawfurd und G. Finlaysons Landreise (vom 17. bis 19. Oct. 1822). S. 1013—1016.
6. Die Gestade-Inseln Pulo Condor (d. h. Insel der Kalebassen bei den Malayen), oder Kohnaong der Chinesen (Isle D'Orleans der Franzosen); Pulo Ubi und Pulo Panjang; Honcotre-Gruppe und Phukok (oder Kohtrol) Insel. S. 1017—1037.

I. Pulo Condor. II. Pulo Ubi. III. Pulo Panjang. IV. Insel-Gruppe Honcotre. V. Insel Phukok; Kohtrol (Quadrole der älteren Karten).

7. Excursion nach Saigun, der Gouvernementsstadt der Süd-Provinz Kambodja. S. 1037—1039.

J. Whites Auffahrt bis Saigun. S. 1039. J. Crawfurds Besuch in Saigun. S. 1047—1054.

8. Saigun, nach J. Whites Aufenthalt daselbst im Jahre 1822. S. 1054—1063.

§. 86. Zweites Kapitel. Das Südgestadeland Hinter-Indiens; das Königreich Siam und die Malayische Halbinsel. S. 1063—1245.

Erl. 1. Umfang des Königreichs Siam (T'hai). S. 1063 bis 1176.

Uebersicht. S. 1063—1067.

1. Die Ostküste des Golfs von Siam mit ihren Inseln — Kokong, Kotschang, Tungpai, Tschantabun, Kongkaben, Cap Lyant, Bangposae, Gruppe der Sitschang. S. 1067—1077.
2. Die Westküste des Golfes von Siam; die Samroiyot, Cap Kwi, Tschampen, Pumring und Banton; die Insel Tantalem; Ligor, Talung, Sungora, Tana bis zum Cap Patani. S. 1077 bis 1082.
3. Die Siamesische Küste am Westgestade der Malayen Halbinsel von Lungu bis Pakchan. S. 1082.
4. Die Bestandtheile des Königreiches Siam. S. 1083—1085.

5. Clima. S. 1085—1088.
6. Bodenbeschaffenheit und Metalle. S. 1089—1092.
7. Vegetation. S. 1092—1100.
8. Thierreich. S. 1100—1111.
9. Gewerbe und Handel. S. 1111—1123.
10. Das Gouvernement. S. 1123—1129.
11. Einwohner nach Zahl und Abstammung. S. 1129—1138.
12. Die Siamesen, die Thay. S. 1138—1140.

Gesammt-Characteristik des physischen Schlages der Transgangetischen Völker, zwischen ihren Extremen, den Malayen und Chinesen (nach Finlayson). S. 1140—1145.

Specielle Characteristik der Siamesen nach Crawfurd und Finlayson. S. 1145—1156.

Sprache, Literatur, Religion. S. 1156—1176.

§. 87. Erl. 2. Besondere Verhältnisse Siams in der Gegenwart, nach den neuesten Beobachtungen. S. 1176—1196.

1. J. Crawfurds und G. Finlaysons Besuch in Bangkok. S. 1176—1184.
2. Spätere Besuche der Briten und Missionare in Bangkok, Capt. Burney (1825), K. Gützlaff (1828—1830). S. 1185—1190.

Anmerkung. Historische Notiz über Siam. S. 1190—1196.

§. 88. Erl. 3. Law, Lao, Laos, Land und Volk. Mittel-Laos (Jangoma, Chiangmai); Ober-Laos (Lowa Shan, Tarut Shan, Lolos); Unter-Laos (Laend-zang, Lanthsan). — Die Law, Lawa, Lawcha, Lauho, Lowa, Love, Lauwen, Laos, Lolos. — Die wilden Lowas und Lolos. Die Shan, Shanwas; Mre Lap-Shan, Koschanpri, Shanmen, Tarout-Shan. S. 1196—1245.

Uebersicht. S. 1196—1199.

1. Aelteste Nachricht bei Chinesen und Portugiesen, bei De Barros und den Jesuiten-Missionen. De Seiras seit 1522; Kriegszug gegen Kambodja; bis 1598. S. 1199—1202.
2. Erste Reise des Englischen Handelsmannes Ralph Fitch nach Laos 1587. S. 1202—1204.
3. Handel der Holländer und Gerards van Wusthof Reise in das Land der Louwen 1641. S. 1204—1208.
4. Vincent Leblanc 1567—1607; La Loubère 1688 und E. Kämpfer (1690) über Laos. S. 1208—1211.

5. Chineſen-Bericht der Handelswege aus Siam durch Laos nach China, im XVII. Jahrhundert. S. 1211—1222.
   a) Die Capitale Leng. S. 1212.
   b) Die Hauptſtadt Meng. S. 1219.
6. Fr. Hamilton (Buchanans) Birmanenberichte über die Länder der Laos (Shan), im Jahre 1795 in Ava geſammelt. Weiteſte Verbreitung der Laos-Völker, oder der Schan, durch ganz Hinter-Indien. S. 1222—1235.
7. J. Crawfurds und Gützlaffs Nachrichten von den Laos, in Ava und Bangkok eingeſammelt, 1827 und 1830. S. 1235—1240.
8. Dr. Richardſons Beſuch in Laos (Chiangmai, Jangoma) im Jahre 1830. S. 1240—1245.

Zweites Buch.

Asien

Band III.

Asien.

Erste Abtheilung.

Das östliche Hoch-Asien, oder das Hochland von Hinter-Asien.

Vierter Abschnitt.

Der Südrand von Hoch-Asien.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

II. Die Mittel-Gruppe des Himalaya-Systems, oder der Nepalesische Himalaya.

§. 71.

Die zweite Abtheilung des Himalaya-Zuges, zwischen den Goggrah- und Dzangbo-Quellen, ostwärts, bis zu denen des Tista in Sikim (s. Asien Bd. II. S. 587), führt uns nur in den südlichen Gliedern der Gebirgs-Terrassen und Vorketten gegen Hindostan zu bekannteren Ländergebieten, so weit nämlich die Nepalesischen Landschaften reichen; denn Alles, was denselben im Norden zunächst anliegt, und den westlichen Theil der Tübetischen Plateaulandschaft, im oberen Laufe des Dzangbo, von seinen Quellen bis Dschaschilumbo, begreift, gehört so sehr der Terra incognita an, daß wir darüber fast noch gar keine Auskunft von Augenzeugen erhalten haben. Unsere geringen, genaueren Kenntnisse der östlichen Tübetischen Berg- und Plateaulandschaften fangen erst von Dschaschilumbo (Teshulumbo) ostwärts an, und reichen bis zur Umgebung von H'lassa, im Norden der dritten Gebirgs-Ab-

theilung, welche wir oben (ebend. S. 587) die Ost-Gruppe des Himalaya-Systems genannt haben, zu welcher auch die Landschaft Bhutan gehört. Mit der Beschreibung von dieser werden wir daher in dem folgenden Kapitel am zweckmäßigsten unsere Untersuchungen über das eigentliche Tübet verbinden, welches die Plateaulandschaft begreift, indeß Bhutan und Assam von den eigentlichen Alpen-Ketten und Alpen-Thälern, also dem Alpen-Gebirgslande des Himalaya-Systemes erfüllt werden. Wir beschränken uns demnach in diesem gegenwärtigen Kapitel, nur wegen Mangel umfassenderer Beobachtungen über die ganze Naturform, welche erst die Zukunft darreichen wird, auf den südlichen Theil derselben, welcher innerhalb derjenigen politischen Abtheilung zu liegen kommt, die seit einem Jahrhundert etwa unter dem Namen Nepal (Nepaul) allgemein bekannter geworden ist (s. ebend. S. 487).

Erläuterung 1.

Das hohe Schneegebirge Nepals, oder das Nepalesische Hoch-Gebirge.

1. Höhen-Messungen der Hochgebirge: der Dhawalagiri-Gruppe, der Dhayabung-Gruppe und der Salpu-Gruppe, im West, in der Mitte und im Ost.

Da uns schon aus den früheren Untersuchungen die historischen Quellen bekannt sind, aus denen unsere Kenntniß von Nepal allein hervorgehen kann (s. Asien Bd. II. S. 486 — 493), und die Riesenkegel des Dhawalagiri nach Tieffenthaler's, Crawford's und Colebrookes Bestimmungen und Messungen (s. ebend. S. 456, 492, 587), den Hauptstock des Nepalesischen Himalaya ausmachen, so wird uns diese colossalste Gebirgsgruppe der ganzen Erde am sichersten zur Orientirung in einem so weiten noch sehr unsicher zu durchwandernden Ländergebiete dienen können, in welchem uns bis jetzt leider noch fast alle bestimmten und positiven, wissenschaftlichen Beobachtungen fehlen, welche die genauere Betrachtung der West-Gruppe des Himalaya, in den vorigen Abschnitten, so lehrreich für das Gesamtgebiet der geographischen Wissenschaften machten.

Der Montblanc-Stock des Dhawalagiri liegt, gleichartig wie der Alpen-Stock der Jawahir-Gruppe (s. ebend.

S. 1015) und der des Ralding-Kailasa (s. ebend. S. 798), auf der Grenze des Tübetischen Plateaulandes im Norden und des Hindustanischen Alpengebirgslandes im Süden, aber doch bedeutend südlicher als jene, nämlich zwischen den Parallelen von 28° 30′ bis 29° N.Br. Seine astronomische Länge ist 83° 30′ O.L. von Gr. nach Capt. Webb's und Blake's Survey [1]).

Die Höhenbestimmung des Dhawalagiri, sagt Al. v. Humboldt [2]) in seiner critischen Beleuchtung der gemessenen Himalaya-Höhen, hangt bis jetzt von einer größeren Zahl ungewisser Elemente ab, von der astronomischen Lage nach Länge und Breite, von den Azimuthen und der Refraction; dennoch geben zwei aufeinanderfolgende Messungen, die von Capt. Webb und Capt. Blake angestellt sind, kaum eine Differenz von 500 Fuß. Die Höhenmessung, welcher v. Humboldt folgt, von 28,077 Fuß Engl. giebt = 26,344 Fuß Par.; die Höhe nach Blake's Messung und Colebrooke's Rechnung 28,000 F. Engl. giebt = 26,272 F. Par.; die geringere Berechnung der Höhe = 26,225 F. Par., wie sie Grimm in seiner Höhenkarte eingetragen.

Dhawalagiri, oder wie Webb verkürzt nennen hörte, Dholagir, ist aber nur die allgemeine Benennung des erhabensten Schnee-Piks, welcher insbesondere auch den Namen Ghosa Coti (Gasah Kotee bei Blake) führt. Schon Kirkpatrik [3]) erfuhr, daß er von Dhawala, d. i. im Sanscrit „weiß," und Giri, d. i. der „Berg," seinen Namen habe, was daher auch schon Pater Tieffenthaler mit Montes albi, nive obsiti ganz richtig übersetzte (s. Asien Bd. II. S. 457). Aber mit ihm zugleich erblickt man in weiter Ferne, schon aus der Gangesebene Hindostans, bei Patna [4]), der Hauptstadt von Behar am Südufer des Ganges, der Ghandaki-Einmündung gegenüber (Patna unter 25° 36′ N.Br. nach Reuben Burrow), auch von Bha-

---

[1]) s. Journal of Science and Arts Lond. XXI. 1821. p. 240. On the height of the Dhawalagiri Mt., with a reduced Copy of part of Capt. Blakes Survey of the Province of Goorukpoor, A. 1812—15, including the Position of Dhawalagiri. [2]) s. in Annales des Scienc. Natur. 1825 T. V. Al. de Humboldt Mém. III. p. 13; cf. Reduced Copy of Part of Lieuts. Webbs Survey in Oude. 1812. Nr. 3. [3]) Kirkpatrick Account of Nepaul l. c. p. 287. [4]) Colebrooke on the height of the Himalayan Mountains in Asiatic. Researches. Calcutta 1816. 4. T. XII. p. 251.

galpur und andern Orten, mit dieser Riesenspitze zugleich, eine ganz zusammenhangende Linie weißer Riesenhöhen, die sich durch eine Länge von mehr als zwei Strichen des Compaß hindurch zieht, und von da noch über zwei Breitengrade entfernt liegt. Kathmandu, fast im Norden von Patna, liegt unter 27° 42′ N.Br. nach Crawford, und die nächsten Himalaya-Gipfel sind von da noch an 4 geogr. Meilen (25 Engl. M.) entfernter; Kirkpatrik, der mehrere zwischen der Hauptstadt Kathmandu und den Himalaya-Gipfeln liegende Thäler besuchte, sagt, er sei noch immer einige Tagereisen fern vom Hochgebirge geblieben. Capt. Webb [5]) gab die erste ungefähre Messung derselben nach den Observationen, die er aus der Ebene von Gorakhpur am Rapti-Flusse zu machen Gelegenheit hatte, von wo er diese mächtigen Schneegestalten in weiter Ferne erblickte, und ihre größte Höhe auf wenigstens 24,000 bis 25,000 Fuß ganz richtig bestimmte, obwol dies anfänglich manche Zweifel erregte. An dieser weißen Linie ewiger Schneehöhen waren selbst die Europäer in Indien in früheren Zeiten gedankenlos vorübergezogen, ohne ihrer auch nur irgend wie zu erwähnen, oder auf den Gedanken ihrer Riesenhöhe zu kommen, welche erst seit den Messungen der neuesten Zeit als die colossalsten des ganzen Erdballs wirklich anerkannt sind.

Crawford's in ihren Details leider nicht bekannt gewordenen Messungen (s. Asien Bd. II. S. 492), zu Anfange des XIX. Jahrhunderts gingen während seines Aufenthaltes in Kathmandu, der Hauptstadt Nepals, von zwei Standlinien aus, an die er Triangulirungen und Höhenwinkel anschloß, woraus er, mit wiederholten Bestimmungen aus Behar, zuerst auf die erhabene Lage sowol der Hauptstadt als ihrer Umgebungen hinwies. Die verloren gegangenen Originalmessungen und die verschiedene Aufnahme der Basen, von denen die Berechnung der Höhenmessungen ausging (Kathmandu, Patna), haben verschiedene Angaben einer Reihe von acht Höhenpuncten veranlaßt, welche von Kathmandu aus gesehen, zu einer vorderen Kette [6]) des Dhawalagiri-Stocks gehören (s. Asien Bd. II. S. 503), dessen höchste noch nördlicher, oder nordwestlicher, lie-

---

[5]) Ebend. im Journ. of Science Lond. 1821. Nr. XXI. p. 240.

[6]) s. Fr. Hamilton Acc. of the Kingdom of Nepal Edinburg 1819. 4. p. 92.

gende Piks aber damals verdeckt geblieben seyn müssen, weil sie in Crawford's Aufzählung (Octob. 1802) nicht erwähnt werden, sondern erst später von Webb und Blake gemessen wurden. Jene Berechnung der VIII Picks, nach Crawford, die mit Buchstaben bezeichnet [7]) wurden, unter denen nur der einzige L, mit dem einheimischen Namen Dhayabung versehen ist, während die andern namenlos blieben, hat Fr. Hamilton mitgetheilt, und die von Cary edirte Karte [8]) hat sie in ihrer Gebirgszeichnung auch localisirt.

Fr. Hamilton giebt ihre relativen Höhen über Kathmandu in Englischen Fußen an:

1) Berg A = 19,634.8; 2) Berg C = 20,114.6;
3) Berg D = 17,364.2; 4) Berg E = 12,029.2;
5) Berg F = 14,176.2; 6) Berg K = 14,549.19;
7) Berg L, d. i. Dhayabung = 19,960.32 und
8) Berg M = 11,346.97. Da aber Kathmandu's absolute Meereshöhe hinzugerechnet werden muß, die Lage der Stadt aber, nach Hamilton, 4140 F. Engl. (= 3884 F. Par.) über dem Taripani, oder Niederland, nach Colebrooke weit mehr, nämlich 4500 F. Engl. (= 4222 F. Par.), die absolute Lage über der Meeresfläche also an 4784 F. Engl. (= 4488 F. Par.) beträgt, nach der Blackerschen Karte aber viel weniger, 3600 F. Engl. (= 3377 F. Par.): so ist auch die Angabe ihrer absoluten Höhen schwankend, die wir hier jedoch nach der Blackerschen Karte, wo die 4 ersten Nummern den gemeinsamen Namen der Salpu-Gebirge tragen, anzuführen für hinreichend halten. Auf dieser hat

A. die Salpu-Gruppe:

1) Berg A, = 24,234 Fuß Engl. = 22,739 Fuß Par.; er springt am weitesten gegen Süd vor und liegt ganz im Ost von Kathmandu.
2) Berg C, = 24,714 Fuß Engl. = 23,189 Fuß Par.
3) Berg D, = 21,964 " " = 20,610 " "
4) Berg E. = 16,629 " " = 15,603 " "

---

[7]) Calculation of the Altitudes of some of the Snowy Mountains from the Valley of Nepal by Colon. Crawford, in Fr. Hamilton Account of Nepal 1819. 4. App. [8]) New Map of Hindostan from original Materials etc. dedicated to L. C. Val. Blacker Surveyor Gen. of India. Lond. 1824. 6. Sect.

B. Die Dhayabung-Gruppe:

5) Berg F, = 18,776 Fuß Engl. = 17,617 Fuß Par.
6) Berg K, = 19,333 " " = 17,535 " "
7) Berg L, = 24,560 " " = 23,044 " "
8) Berg M, = 16,130 " " = 14,530 " "

Dabei ist zu merken, daß der Berg L bei Crawford den Namen Dhayabung führt, auf Blackers wie auf Fr. Hamiltons[9]) Karte aber auch Gosaingsthan-Pik heißt, im Osten der Stadt Dhayabung, nach der wir den Alpen-Stock benennen, welcher zwischen der Salpu-Gruppe im Osten und der Dhawalagiri-Gruppe im Westen gelegen ist. Die Berge K und M sind aber auf der sonst so vollständigen Blackerschen so wenig als auf der Hamiltonschen nach Crawford copirten Karte, nicht durch Buchstaben, und auch ihre Höhen nicht angegeben, die wir daher aus der Hamiltonschen Aufzählung ergänzt und somit hier, wie wir glauben, die erste vollständige Uebersicht gegeben haben.

Den Dhayabung nennt Colebrooke[10]) auch Dhaibun, nach ihm 20,140 F. Engl. über den Gärten der Königin bei Kathmandu erhaben, in N.O. der Stadt gelegen; er sey derselbe, sagt er, den Colonel Kirkpatrick 10 Engl. Miles näher vom Berge Bhirbandi aus erblickte, und hinter welchem er, nordwärts, noch höhere Schneepiks sahe; doch lege Kirkpatricks Kartenskize von Nepal, sowol den Dhaibun wie die andern Nachbarberge, z. B. den Duncha und Ghirku, die auch Fr. Hamiltons Map im N.West des Dhayabung angiebt, näher nach Kathmandu, als Crawfords Survey.

Verschieden von diesen Dhayabung-Piks der Vorderkette gegen Ost zwischen Trisul Ganga und San Kosi sind jene Reihen der Piks des Dhawalagiri in N.West von Kathmandu, welche durch Capt. Blake späterhin (1812—1814)[11]) gemessen sind, und zeigen, daß der Riesen-Pik Dhawalagiri in seiner außerordentlichen Erhebung nicht so isolirt steht, wie der Helvetische Montblanc, sondern daß in seinen nächsten Umgebungen gegen Westen und Osten, in demselben Alpenstock zwischen

---

[9]) Fr. Hamilton in Account of Nepal Map of the Dominions of the House of Gorkha. [10]) Asiat. Res. T. XII. p. 262.
[11]) Capt. Blake Letter s. H. T. Colebrooke on the height of the Dhawalagiri the White Mount of Himalaya in Journ. of Sc. and Arts Lond. 1821, Nr. XXI. p. 240—244.

den Gebirgsströmen Trisul Ganga im Ost und Goggrah im Westen, noch viele seiner absoluten Höhe verwandte Riesen sich alle weit über Chimborasso-Höhe erheben. Durch Capt. Blake wurden in dieser Hochkette des Haupt-Stocks, in dessen Mitte der Dhawalagiri thront, fünf Piks nach absoluter Höhe in folgender Reihe, von W. nach O. gerechnet, gemessen, und deren Lage auch auf der oben angezeigten Kartenskizze von ihm eingetragen; dennoch ist ihre Angabe auffallender Weise auf der New Map of Hindostan ded. to L. C. Blacker by Cary Lond. 1824 gänzlich übergangen worden.

Capt. Blake, berichtete Colebrooke[12]), habe als Surveyor schon in den Jahren 1812 bis 1814 die ganze Provinz aufgenommen, welche im Süden des Goggrah oder Groß Saripu liegt. Bei dem Dorfe Urwara, auf dem Südufer des Rapti-Flusses, im Süden der Stadt Bansey, entfaltete sich ihm die Ansicht der ganzen Schneegebirgskette aus der Ebene, welche noch bis 140 Engl. Miles von jener absteht. Schon diese außerordentliche Distanz der Sichtbarkeit bewies die colossale absolute Erhebung jener Massen. Mit einem Troughton-schen Theodoliten nahm er die Richtungen und Elevationen von 6 der ausgezeichnetesten Schneepiks, von denen 3 ihre Namen hatten, die andern beiden nicht. Diese 3 hießen Chandragiri, Dhawalagiri (auch Gasah koti) und Setgar (auch Nypal). Bei einer etwas angenähertern Stellung zu Mahadeva-diuriya war schon ein großer Theil dieses schneereichen Hochgebirges durch die vordere Kette verborgen; von der Stadt Bansey hatte er noch einen prachtvollen Anblick des schneeweiß schimmernden Dhawalagiri. Die Ebene des Rapti-Flusses, oder von Gorakhpur, von wo aus diese zweite genauere Messung, welche mit der Webbschen früheren bis auf geringe Unterschiede übereinstimmt, gemacht wurde, wird von Colebrooke zu 400 Fuß Engl. über dem Meere bestimmt, und danach die Höhe der einzelnen Piks des Dhawalagiri-Stocks berechnet, dessen Reihe der 5 Piks von W. nach O. mit dem Pik des Buchstabens 1. A, ohne Namen beginnt, dann folgt 2. B, der Chandragiri; dann 3. C, der Dhawalagiri; dann 4. D, der Swetaghar und zuletzt im Ost 5. E, ohne Namen. Zwischen

---

[12]) Ebend.

Dhawalagiri und Swetaghar bricht aber das Querthal des Ghandaki-Ganga hindurch, so daß dieser Alpenstock dadurch von Natur in zwei Hauptgruppen, eine westliche und östliche, auf dem rechten und linken Ufer, zerfällt, welche wir bei specieller Anordnung und Darstellung, die westliche Gruppe des Dhawalagiri und die östliche Gruppe des Swetaghar, oder des Weißen Berges und des Weißen Thurmes nennen werden. Dreierlei Messungen und zweierlei Berechnungen derselben nach verschiedenen Refractionsannahmen, welche Colebrooke angiebt, führten ihn zu dem schon oben angezeigten Resultate, 28,000 F. Engl. = 26,272 F. Par. als absolute Höhe des Dhawalagiri festzustellen. Der östliche Pik E, ohne Namen, gute 7 geogr. Meilen (36 Engl. Miles) im Osten des vorigen, hat noch eine Höhe von 24,108 F. Engl. = 22,620 F. Par. über dem Meere (bei Grimm 22,245 F. Par.). Zwischen beiden in der Mitte liegt der Berg 4. D Swetaghar oder Set-ghar, d. h. Weißer Thurm, auch Nepal genannt, in gleichem Parallel mit dem vorigen gegen Nepal vorspringend, 25,261 F. Engl. = 23,702 F. Par. über d. M. (23,327 F. Par. bei Grimm). Diese beiden könnte man auch, wie beim Helvetischen Montblanc, die Adjudanten der rechten oder östlichen Seite des größten Colosses nennen; wenn nicht eben der Querdurchbruch des Ghandaki Ganga sie als Gruppe des Swetaghar von jener Hauptgruppe des Dhawalagiri trennte. Die gemessenen Höhen der linken oder westlichen Seite sind folgende. Zunächst westwärts des Dhawalagiri 2. B, der Chandragiri, d. h. der Mondberg, ein Name, den aber viele andere der Himalaya-Gipfel mit ihm gemeinsam haben (wie Mittagsberg, Pic du Midi etc., in den Europäischen Alpen), 23,000 F. Engl. = 21,581 F. Par. (21,212 F. Par. b. Grimm) hoch; also noch immer dem Chimborasso gleich an Rang, und 1. A, namenlos, der westlichste der gemessenen Piks, 21,935 F. Engl. = 20,205 F. Par. üb. d. M. erhoben, von welchem weiter im Westen eine völlige Terra incognita der Gebirgswelt beginnt, die bis zur Goggrah-Quelle, zur Jawahir-Gruppe (s. Asien Bd. II. S. 1016), reicht. Mehr ist von dem Riesen-Pik des Dhawalagiri nicht bekannt, denn sein Gipfel ist natürlich noch unerstiegen, wol unersteiglich, ja seine Thalgehänge sind noch von keinem Europäer oder sonstigen Beobachter besucht.

Al. v. Humboldt, um die gewaltige Höhe dieses Riesen-

berges anschaulich zu machen[13]), sagt: wenn man den Puy de Dome auf den Chimborasso stellt, so hat man den Jawahir, stellt man aber den St. Gotthardt auf den Chimborasso, so hat man die Höhe des Dhawalagiri. Man staunt aus unsern Ebenen die Höhe der Alpen und Cordilleren an, noch mehr also wol die des Himalaya, welche aber doch die Höhenunterschiede der Nivellements der Berge auf dem Monde nicht erreicht. Ein Maximum der Hochgipfel der Erde läßt sich nicht denken, so lange wir die elastischen Kräfte nicht berechnen können, welche vielleicht einst die oxidirte Rinde unseres Planeten, vermöge der Hebungstheorie, erhob, und es liegen zwischen dieser Dhawalagiri-Kette und der des Tsung-ling (s. Asien Bd. II. S. 411), oder zwischen dieser und der des Ta-Siue-Schan in Sifan (s. ebend. S. 410, 416) noch höhere, aber ungemessene Felsenpiks. Gegen die Masse und Gestaltung des Erdsphäroides bleibt jedoch auch diese absolute Gebirgshöhe immer nur ein wenig bedeutendes Phänomen, ungeachtet ihr gegenseitiges Verhältniß Mannichfaltigkeiten genug darbietet, so daß z. B. die Gipfel-Verhältnisse der Pyrenäen, Alpen, Cordilleren und der Himalaya, unter sich, in der wachsenden Progression stehen, wie 1, $1\frac{1}{2}$, 2 und $2\frac{1}{2}$. Die mittlere Höhe der Gipfellinie, oder der Kamm, auf den Anden Amerika's, ist den höchsten Puncten der Pyrenäen gleich; aber die mittlere Höhe der Gipfellinie oder des Kammes auf den Himalaya kommt, nach A. v. Humboldts Berechnungen, den höchsten Puncten der Alpen-Gipfel gleich; denn der Kamm des Himalaya, die niedrigsten Einschnitte mitgerechnet, bleibt immer noch in Montblanchöhe, ja übertrifft diese hier wol noch in dem Dhawalagiri-Stock, von welchem uns noch gar keine Passagen bekannt geworden sind. Wenn das Verhältniß der mittleren Höhe der Bergrücken zu der der höchsten Gipfel auf den Pyrenäen wie 1:$1\frac{1}{2}$, in den Alpen wie 1:2 ist, so zeigt es sich, nach v. Humboldts Berechnungen, in den Anden Amerika's wie in dem Himalaya Asiens, ganz gleich; nämlich wie 1:$1\frac{1}{10}$, obwol ihre absoluten Höhen der Gipfel wie der Pässe oder Einsenkungen in beiden doch sehr verschieden sind.

---

[13]) A. de Humboldt sur quelques Phenomènes geolog. etc. in Mem. III, 1825. Ann. de Sc. natur. etc. T. V. p. 10.

2. Der westliche Alpen-Stock oder die Dhawalagiri-Gruppe mit dem Ghandaki-Thale; Parvati-Malebum, das hohe Alpenland. Die Salagrami; die Handelsstraße nach Mastang; die Bergvölker.

Am südlichen Fuße des hohen Dhawalagiri fließt der große Strom Ghandaki Ganga, der seine Quelle auf dessen Südgehängen haben soll; doch ist sein Thal bisher noch unerforscht geblieben. In seinem oberen Laufe heißt dieser Gebirgsstrom auch Salagrami, von den Schiefersteinen mit Ammoniten-Petrefacten, die aus seinem Flußbette gesammelt durch ganz Hindostan unter dem Namen Salagrami [14]) verführt und göttlich verehrt werden, weil die Schneckenwindungen dieser Petrefacte als ein Heiligthum des Vischnu sehr hoch gehalten sind.

Der Fundort dieser Salagrami ist es, welcher bisher allein den Weg der Pilger und Reliquienhändler zu den unwirthbarsten Hochthälern des Dhawalagiri Alpenstocks gebahnt zu haben scheint; künftige Beobachter werden vielleicht diesem betreteneren Wege bei Untersuchung jener Riesenhöhen zuerst zu folgen haben; dem wir das einzige uns bekannt gewordene Product derselben verdanken. Wir erinnerten schon oben bei den großen Muschelbänken des Plateaus von Ladakh (s. Asien Bd. II. S. 582), nach A. Gerard's und Webb's am Taklakote-Paß, wie Moorcroft's am Niti-Paß (s. Asien Bd. II. S. 681) gemachten Entdeckungen, an das analoge Vorkommen dieser Ammonshörner auf großen Höhen, und an ihre heilige Bedeutung als Götter-Räder (Chakra's des Vischnu), auf welche schon die älteren Missionäre (z. B. Pater Calmette), wie die älteren Conchyliologen [15]) aufmerksam gewesen sind. Sie kommen keineswegs ausschließlich nur auf diesen Höhen, sondern auch in andern Theilen Hindostans vor. In der reichen Sammlung des berühmten Veteranen der Naturforscher, Blumenbachs zu Göttingen ist ein solcher Salagrami, der Spurenstein eines Ammoniten im Innern eines eisenschüssigen Mergelsteines aus dem Gangesbette, und nach Forbes und W. Hamil-

[14]) Colebrooke in Asiatic. Res. T. XII. p. 264.

[15]) J. S. Schröter vollständige Einleitung in die Kenntniß und Geschichte der Versteinerungen 1784. Th. IV. p. 352; Sonnerat Voy. Edit. 4. 1782. I. p. 173.

ton [16]) kommen sie auch als heilige Kiesel im Bette der Nerbudda vor (bei Oncar Mandatta, wo sie Ban Ling heißen, und von Chandode an Strom aufwärts, eine darum besonders geheiligte Stelle zu Uferansiedelungen); die venerirtesten und kostbarsten scheinen jedoch die vom Ghandaki zu seyn. Seltsam ist die Nachricht bei Tieffenthaler [17]), daß dieser Fluß deswegen den Indern verhaßt sey, weil man darin die Salagra finde, wahrscheinlich wollte er das Gegentheil sagen.

Colon. Crawford bemerkt in einer Manuscript-Note [18]), daß sich die Salagrami-Steine in großer Menge im obern Laufe des Ghandaki vorfinden, der auch danach seinen geweihten Namen Ghandaki Salagrami erhalte; bis Muktinath, dem berühmten Wallfahrtsorte, fänden sie sich; seltner aber zu Dumdhercund (richtiger Damodur cund) noch näher an der Quelle des Stromes. Fr. Hamilton [19]) theilt aus dem Munde der Pilger, die er häufig über diese Gegenden erforschte, folgendes mit. An den Ufern des Ghandaki, zu Muktinath, ist eine steile Felswand, von welcher der Strom die schwarzen Steine mit den Salagramis losspült, welche für die Hindu's Abbilder ihrer Götter enthalten, und in Bengalen, wo man sonst nur wenig Idole findet, bei dem Volke der gewöhnlichste Gegenstand ihrer Anbetung abgeben. Sie sind von verschiedener Art und stellen verschiedene Götter vor. Pilger, die als Augenzeugen von Muktinath gelten, sagten, daß man die Steine zum Theil am Precipicen finde, zum Theil im Ansatze des Strombettes bei Abwaschungen des Ufers, überall nicht selten unterhalb Muktinath, bis der Strom zu Sivapur, an der Südgränze Nepals, die Ebene Hindostans erreiche. Die meisten dieser Steine, sagt Hamilton, sind Ammoniten, fast nie größer, als eine Orange; von schwarzem Kalkstein, selten mit Adern oder Gängen durchzogen, oft rundlich und immer mit einer metallischen Substanz, wahrscheinlich Eisen, durchdrungen, das ihnen ein großes specifisches Gewicht und die dunkle Farbe giebt. Oefter sind es nur Schaalen ausgewitterter Ammonitenkerne, oder Abdrücke der Ammoniten, welche Chakra's oder Vischnu's-Räder genannt werden;

---

[16]) Walt. Hamilton Description of Hindostan Lond. 4. T. I. p. 620; Forbes Oriental. Mém. London 4. Vol. III. p. 340.
[17]) P. Tieffenthaler Hindostan b. Bernoulli Th. I. p. 303.
[18]) Asiatic. Research. T. XII. p. 264. [19]) Fr. Hamilton (formerly Buchanan) Acc. of Nepal. Edinb. 1819. 4. p. 79 etc.

sind es ganze Kugeln, so haben sie häufig keine äußere Oeffnung, lassen aber beim Reiben an einer Seitenstelle nicht selten das hohle Rad (Chakra), nämlich die Ammonitenconcameration, hervortreten, und diese geheimnißvolle Eigenschaft giebt solchen Salagrami's, in denen sich Vischnu dem Auge des Hindu so sichtbar offenbart, einen sehr hohen Werth. Die Pilgerlegende von diesem Amulet der Vischnudiener ist so abgeschmackt, wie so manche andere der schon früher angeführten, obwol immer ein Anklang an die Wasserbildung der Erdrinde dabei merkwürdig bleibt. Capt. Wilford[20]) erzählt: Vishnu, der Erhalter, suchte, als ihn der zerstörende Gott (Saturn, ob Siva? das Feuer) verfolgte, Hilfe bei der Maya (Brahma's Gefährtin, der Täuschung)[21]), die ihn zum Steinberg oder Fels (d. h. Saila) umschuf. Aber der Verfolger fand ihn bald aus, und fraß sich in Gestalt eines Wurmes (die Ammoniten Moluske) durch den Fels. Als der verwandelte Vishnu dies ein Jahr lang ertragen hatte, begann er so furchtbar zu schwitzen, daß aus der Gegend der (später bepilgerten) Tempel, ein reicher, schwarzer (Krishna genannt, der Schwarze) und ein weißer Strom (Sweta-Ghandaki, d. i. der weiße Ghandaki), jener im Ost, dieser im West hervorbrach. Als Vishnu nach vollendeter Weltrevolution wieder seine alte Gestalt und Stelle als welterhaltende Gottheit annahm, gebot er diesen Fels der Täuschung (Sailamaya) anzubeten, weil er in sich heilig war, ein Martyrthum. Diese Fingerzeige reichen schon hin, uns auf dem phantastischen Boden der Salagrami, am Alpenstock des Dhawalagiri, so gut es thunlich ist zu orientiren, bis bessere Wegweiser uns dahin geleiten werden. Die Sucher dieses Steines, sagt Capt. Wilford, gehen bis zu einem Orte Thacca-koti, der am Ghandaki-Strome am Eingange der Schneegebirge liegt (nicht Taklacote-Paß, wo Webb ebenfalls Ammoniten fand, s. Asien Bd. II. S. 527, 531, 583); im Süden desselben sey ein Dorf, wahrscheinlich, meint er, Sailapur oder Sailagram genannt, wo sie sich Vorrath von demselben holen; daher auch der Stein und Fluß den Namen tragen möge. Er gründet sich auf diese Hypothese[22]) des Dorfnamens eine zweite, daß schon Ptolemäus,

---

[20]) Wilford in Asiatic. Research. T. XIV. p. 413.
[21]) v. Bohlen das alte Indien Th. I. p. 161.
[22]) Capt. Wilford Asiat. Res. T. XIV. p. 413.

der den Ghandaki nicht nennt, ihn doch gekannt habe, weil er eine Stadt Selampura in jener Gegend nennt (Σηλάμπορα, 148° 30′ Long. 33° 20′ Lat. Ptol. VI. c. 2. p. 177), deren Identität mit Sailapur jedoch schwerlich nachzuweisen seyn möchte.

Der Fluß Ghandaki oder Gandaca, auch Gandacavati, der Condochates des Megasthenes (Κονδοχάτης)[23]), soll seinen Namen vom gleichnamigen Berge haben; im Lande spricht man ihn Ghandak aus. Das Volk von Nepal (d. i. Nayyala) nennt ihn Cund'aci, weil er vom Cunda-sthala, d. i. den zwei Höhlen oder Einsenkungen der Vishnu-Tempel, herkommt; daher er auch mit dem anderen Namen Vishnu's, in so fern dieser als Narayana in den Wassern ruht (s. bei Bohlen das alte Ind. I. S. 204), der Ghandaki Narayana genannt wird. Er ist der Hauptstrom Nepals, welcher die Mitte des Landes der Gorkha, vom Norden nach Süden, quer durchschneidet, und aus den beiden Hauptarmen, dem Trisul Ganga im Osten und dem Ghandaki Ganga im Westen, seine größte Wassermasse enthält. Die oberen Hochgebirgsthäler dieser beiden Hauptarme sind durch Wallfahrtsorte und Gebirgspässe mit Handelsstraßen, welche nordwärts auf Chinesisch-Tübetisches Gebiet führen, die besuchtesten und bekanntesten. Sie führen durch die erhabensten Schneegebirge, das Thal des Trisul über Nayakot und Dhayabung nach Nilkantha und weiter; das Thal des Ghandaki über Malebum nach Muktinath unter den Felshöhen des Dhawalagiri vorüber, nach Mastang in Tübet. Die Pilgernachrichten von diesen Routen sind die einzigen belehrenden Berichte, welche uns in dieser Hochgebirgsnatur orientiren können.

Die Kartenzeichnung[24]) vom obern Laufe des Ghandaki entwarf Colon. Crawford nach den Angaben eines Lama, der den Radja von Mastang begleitete, als dieser den noch übermächtigen Gorkha's den Tribut nach Kathmandu brachte. Seine Angaben sind besser als die früheren von Col. Kirkpatrick. Dieser berichtete[25]), daß von Bini (identisch mit Malebum) 4 Tagereisen gegen N.W. der Ort Muktinath liege, in dessen Nähe der Ghandaki den Namen Salagrami annehme;

---

[23]) Arriani Historia Indica Cap. IV. 4. ed. Schmieder p. 26. Not. 4.
[24]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 273.
[25]) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul. London 1811. 4. p. 287.

3 Tagereisen weiter aufwärts liege Damodarkund mit einer berühmten Quelle und einem Wasserbassin. Doch entspringe der Ghandaki noch weiter nordwärts, nicht weit von Kag-bini, in der Richtung von Mastang, ein Ort von einiger Bedeutung schon in Ober-Tübet, und 12 Tagereisen fern von Bini oder Binishahr (Malebum). Mastang, auf Klaproths Karte Masteng, liegt auf der Wasserscheide zwischen den Südzuflüssen zum Ganges und den Nordzuflüssen zum Dzangbotsu, oder des großen Stromes von Tübet, dem obern Brahma Putra; dessen oberes Quellgebiet an den Umgebungen der heiligen Doppel-Seen Mapang und Lanka (s. Asien Bd. II. S. 660), würde als eine bisherige Terra incognita, für Europäer, von hier aus am ersten zu erreichen und zu erforschen seyn.

Fr. Hamilton sagt, der obere Lauf des Ghandaki heiße gegen seine Quelle hin Kali, jenen Namen erhalte er erst gegen die Ebene Hindostans. Die Quelle des Kali liege aber bei Damoburkund, wo er das Territorium des Mastang Radja, eines Bhotiya Oberhauptes, durchströme, desselben, den er ebenfalls in Kathmandu, im Jahre 1802 sahe, als dieser seinen Tribut noch an die Gorkha's zahlte, dessen Gebiet, wie das von Kherung (oder Kheru), aber bald die Chinesen mit Gewalt an sich rissen. Von diesem obern Thale ist uns weiter nichts bekannt, als daß der Kali die höchsten Gipfel des Emodus (s. Asien Bd. II. S. 420, 503), d. i. hier des Dhawalagiri, vorüberzieht, und an dessen Ostfuße, von Osten her, einen schmalen Gebirgsstrom aufnimmt, der dem S. W. Absturze des hohen Swetaghar entquillt. Es ist dies der weit kleinere Narayani, der sich etwas weiter unterhalb, bei Kaga-Koti, mit dem Kali vereinigt. Beide vereinte Ströme erhalten nun erst die Namen Ghandaki, auch Krishna und Salagrami, von der Menge jener Ammonitensteine. Denn der Narayani entspringt nahe am ewigen Schnee aus den heißen Quellen von Muktinath, dort der berühmteste Wallfahrtsort.

Die Pilger-Legende giebt die Zahl dieser Quellen auf 1000 an; aber Sadhu Ram, der sie besuchte, berichtete an Fr. Hamilton, es seyen deren nur sieben. Die merkwürdigste derselben heiße Agnikund[20]) (d. h. die Feuer-Quelle); sie liege in

[20]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 272.

nem Tempel. Diese Quelle ist nicht sehr wasserreich, aber con-
ant, sie tritt zwischen Steinen hervor, von einer Flamme beglei-
t, die einige Zoll hoch aufsteigt, sie fällt in einen Brunnen oder
ein Bassin (Kund), gleich einer weiten Cisterne. Hamilton
rgleicht diese Feuer-Quelle mit dem Sitakunda bei Chittagong
n Bengalischen Golf, wo das Wasser in gar keiner natürlichen
erbindung mit dem subterranen Feuer steht. Die Flamme wird
urch brennbare Luft, die aus den Felsspalten hervorbricht, be-
irkt, über welche das Wasser durch Kunst hinweggeleitet sey.
Weiter unterhalb von Kaga Koti, am Zusammenfluß des Kali
nd Narayani, liegt ein anderer Ort, Thaka Koti, der
aupt-Markt, zwischen Tübet und Mastang, mit etwa 1000
äusern. Unterhalb desselben ist nun der Ghandaki Sala-
rami (hier noch Narayani genannt) nirgends mehr zu durch-
ten. Geflochtene Holzbrücken (Sangho's) und Seilbrücken (Shu-
's, s. Asien Bd. I. S. 756) führen an mehreren Stellen hin-
ber. Dieser Markt Thaka Koti liegt in einem schönen Thale,
as von Kago Koti an, über Thaka Koti abwärts, bis
Dhumpu sich ausbreitend, wol mit dem von Kathmandu ver-
lichen wird, doch keineswegs so große Weitung besitzt, in der
Mitte eine sandige Ebene hat, aber rund umher von ewigen
Schneehöhen umkränzt ist. Im West starrt der Weiße Berg
Dhawalagiri), im Ost der Weiße Thurm (Swetaghar) darüber
mpor. Dieses Thal verengt sich aber wieder etwas unterhalb
Dhumpu, und durch dieses Defilé führt eine böse Bergpassage
ach Danakoti, auf welcher doch noch Ochsen ihre Lasten tra-
en können, die man bis Kago-Koti aufwärts gebrauchen kann.
Doch werden hier, wie in Kaschmir und anderwärts im Hochge-
irge, fast alle Waaren auf den Schultern der Männer, oder
on Lastschaafen, über die Berge transportirt.

Danakoti ist ebenfalls ein Handelsplatz; aber der bedeu-
endste von allen und der Hauptort des ganzen Gebirgsgaues ist,
ine kleine Tagereise weiter abwärts am Hauptstrome des Ghan-
aki gelegen, Malebum[27]), wo sich von der rechten Uferseite,
der vom Westen her, der Mayangdi (oder Mehagdi), ein
Schneewasser, dem Südgehänge des Dhawalagiri entströmend,
einmündet; daher die Stadt Malebum auch öfter Beni Sha-
har (Beni oder Beniji, d. h. der Zusammenfluß) genannt

[27]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 271.

wird. Das befestigte Castell über der Stadt heißt Dhoralz; dieses verlegte die Dynastie der Gebirgsfürsten, welche früher Takan im Hochgebirge saß, ihre Residenz, die daher Dhor Thana genannt wird, was gleichbedeutend ist mit Malebu (Malebamba), worunter auch Stadt und Burg verstanden wi Diese Dynasten-Chefs eines der XXII Radja Territorie im oberen Nepal nennen sich Brahmanen Abkömmlinge, wah scheinlich als Verzweigung eines Gautama-Radjputen-Geschlecht (vergl. Asien Bd. II. S. 753 u. a.), das ehedem in Allahabad a Ganges mächtig war. Nach den ungeheueren Gebirgsmasse welche ihr Gebirgsland Malebum füllt, hat dieses mit Rec auch den Namen Parbat (Parvat, die Berggöttin, Shiva Gemahlin), d. i. Bergland, erhalten. Das Ganze liegt ung mein hoch (doch wenigstens 6000 F. üb. d. M.), und ein Vie theil davon, rechnet man, ist mit ewigem Schnee bedeck es ist reich an Heißen Quellen, Schwefelminen, Zinn ber, an Eisen, Kupfer und Dasta (Zink?). Das Haup einkommen sollen 25 Kupfer-Minen geben, welche nicht nur da Land selbst, wie das benachbarte Tübet, mit ihrem Erzeugniß ve sehen, sondern auch noch bedeutende Versendungen in die Hin dostanischen Ebenen machen. Auch zeichnet sich dies Parbat, ob Gebirgsland, durch Reichthum an schönen Glimmern (Abrac) un Bergcrystallen (Phatik) aus, welche gewöhnlich von der Größe vo 5 bis 6 Zoll gefunden werden, aber auch bis zur Dicke eine Mannesschenkels vorkommen. Gold wird aus dem Sande meh rerer Flüsse gewaschen, zumal aus dem Krishna Ghandak oder Narayani, aus dem Bakhagar, oder Bathugar, un aus dem Mayangdi und Modi. Dieser strömt auf der linken Ufer von Ost her, aus dem Südabhange des Sweta ghar zum Ghandaki; am Zusammenflusse beider liegt Kus ma, ein Handelsmarkt, der aber die große Straße von Male bum nach dem untern Ghandaki nicht berührt, weil diese vo da auf dem Westufer desselben durch Gebirgsland über die gros Stadt Baglungchaur bis Nerigat führt, wo der Strom an fängt schiffbar[28]) zu werden.

Dieser Gebirgsgau Malebum, um den Alpenstock de Dhawalagiri, ist, außer seiner grandiosen Natur, deren Produ tionen dem Botaniker, Mineralogen und Physiker wol ein reiche

[28]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 181.

Feld der Ausbeute geben würden, auch noch durch seine Bewohner der besonderen Aufmerksamkeit werth, weil diese, dem größten Theile nach, noch zu den Aboriginer-Stämmen der Gebirgsvölker Nepals gehören, welche vor der Einwanderung der Hindu-Colonisationen hier schon längst einheimisch waren, wenn auch ihre Ursprünglichkeit daselbst nicht zu erweisen ist. Von den 100,000 Familien, welche diesen hohen Alpengau bewohnen, sollen drei Viertheile zu dem Tribus der Gurung[29]) gehören, neben denen, im West und S.West, in den niederen Gebirgsgauen gegen den Kali-Fluß hin, ihre gleich alterthümlichen, einheimischen Nachbarn die Magars wie sie ihre alten Stammsitze behaupteten. Diese beiden, Gurung und Magar, gehören nebst 6 anderen Tribus der Hochgebirge Nepals (Newars, Murmi's, Kirats, Limbus, Lapchas, Bhotiyas) zu den, von den später erst eingewanderten, von Hindostanischen Geschlechtern mit Brahma-Cultus abstammenden und auch jünger erst herrschend gewordenen Colonisationen verachteter und unterdrückten heidnischen Urassen, von deren allgemeinem Verhältniß schon anderwärts bei Gelegenheit der Khas, Khasiyas und Doms (XII Thums) die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 1025, 1045).

Diese heidnischen, nämlich Vor-Hinduischen Urassen sind auf der Ostseite des Kali viel zahlreicher geblieben, als in den Gebirgsgauen der Westseite. Die Magars[30]) haben zwar gegenwärtig auch schon viele Gebräuche ihrer eingewanderten Hindustanischen Gebirgsnachbaren angenommen, und üben selbst Gastfreundschaft gegen alle Radjputen aus; aber die Priester ihrer Altgläubigen, welche noch einem Dämonencultus anhangen, heißen Dami's, indeß auch Brahmanen und Sunnyasi's, die Lehrer der Radjputen, bei ihnen eingedrungen sind. Sie essen dabei alle Arten Fleisch, berauschen sich gern, sind feurig, verrätherisch, grausam, ein sehr kräftiger Menschenschlag, auch geistig begabt. Die in Nepal gegenwärtig herrschende Familie der Gorkha, behauptet zwar aus Chitore zu stammen, ist aber, nach Kadu Ram, der besten Autorität, wirklich vom Magar-Tribus abstammend, und der Kern ihres Heeres besteht aus dem Magar-Tribus. Aus dem von Col. Kirkpatrick, S. 249—252, mitgetheilten Vocabular der Magar-Sprache ergiebt sich schon, daß es vom Sanscrit (oder dort Prabatiya) völlig verschieden ist;

[29]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 27, 274. [30]) ebend. p. 26.

am vollständigsten ist das von Fr. Hamilton in der Bibli thek der Ostindischen Compagnie niedergelegte Vocabular die Magar-Sprache, welche noch von keinem Sprachforscher näh untersucht zu seyn scheint, was doch höchst erwünscht wäre. D die Krieger dieses Tribus sehr oft ihre Gebirgsthäler verlass müssen, um bei Hofe und im Heere zu seyn, so haben sie m stentheils ihre Muttersprache vergessen, und ihre Gesamtheit wi schon im kurzen, wie so manche andere, für einen Hindu Tribu oder als eine Hindu-Kaste gelten, eine Ansicht die schon zu H milton's Zeit in Kathmandu sich sehr verbreitet hatte, weil dem Ehrgeize der Gewalthaber schmeichelte, aus dem ruhmvolle Culturlande Hindostans herzustammen. Selbst Kirkpatr rechnete sie daher schon zu der Kschatriya oder Krieger-Ka (S. 123). Das Gegentheil beweiset die Magar-Sprache in d westlichen Provinzen zwischen Ghandaki und Kali, wo die Mc des Volks dieselbe noch spricht, und ganz heidnischen, d. i. ni einmal Hindostanischen Gebräuchen und Ceremonien anhar und selbst von unter ihnen hie und da angesiedelten Fremdl gen angenommen und erlernt werden mußte. Daß vor dem E dringen der Radjputen-Geschlechter in diese Gebirgslandschaft diese Magars in XII Geschlechter (Thums, Doms) vertheilt wesen, ist schon anderwärts angeführt, als von der wollhaarig dunkelfarbigen, verstoßenen Kaste der Doms in Kamaun die Di war (s. Asien Bd. II. S. 1044).

Die Gurung, der zweite Haupt-Tribus der Urfassen Hochgebirges um den Dhawalagiri, sind nicht weniger zahlre und die östlichen Nachbarn von jenen, ihnen in Sitten nahe v wandt. Sie bewohnen das erhabenste Gebirgsland; alle bek fen eines kalten Clima's, und leben mit den Bhotiya's vermis zu beiden Seiten der Schneepiks des Emodus (Dhawalagiri), jenen engen, eingeklemmten Hochthälern, die in der Landesspr „Lagna" heißen. Sie scheiden sich in die Stämme der N Bhuji, Ghali, Thagsi; diese letzteren leben der Schneegr zunächst. Sie sind insgesamt ein sehr thätiges Volk, fleißige B männer, thätige Handelsleute, gleich den Kanawari's (s. A Bd. II. S. 760); ihr Wohlstand ist durch die Schaafzucht gründet; ihr zahlreiches Heerdenvieh gebrauchen sie zugleich Lastthiere; auch das Feld bauen sie mit der Hacke, und s Gerste, Upa (? eine Art Reis?), Marupa (Eleusine cor nus), Kanguni (Panicum italic.) und Phaphar (eine

Amaranthus), in der Ebene Amardana genannt. Sie ziehen im Sommer auf die Alpenhöhen, im Winter kehren sie in die Thäler zurück; sie haben also eine Art Alpenwirthschaft. Zu Hause besorgen auch die Männer ihre Zeuge. Sie sind kriegerisch, und befolgen die Buddha- (Sakya) Doctrin, wie sie darin von ihren eigenen Lama's, die aber die Tübetische Kirchensprache keineswegs verstehen, und überhaupt bisher nichts von der Gelehrsamkeit Tübetischer Priester sich aneigneten, angelernt werden. Sie hangen ungeachtet ihren Lama's sehr an, und keiner von ihnen hat sich noch, wie so viele andere ihrer Nachbaren, durch Vermischung mit Hindu's und Annahme ihrer Brahmanischen Lehren zu dem Range der Khasiya[31]) emporgeschwungen, oder sind Kshatris geworden, die sich den Vorrang über die anderen, unreinen, einheimischen Ursassen aneigneten. Ihr Gebirgsland im N. und W. ihrer Hauptstadt Malebum wird Seshant, das im S. und O. aber Khasant genannt, in welchem schon zur Hälfte Brahmanen-Kasten eindrangen, und über den vierten Theil Khasiya's und Kshatri's wohnen. Seshant soll, nach Fr. Hamilton, nichts anderes bedeuten, als ein Grenzgebiet von Barbaren[32]), oder Unreinen, d. h. welche die Brahma-Doctrin verwerfen, bewohnt, was also eine Benennung dieses Landstrichs bei den Brahmanischen Nepalesen, aber keine einheimische Benennung seyn mag. Die meisten Gurungs haben diesen Theil ihrer Heimath verlassen und sind in das Hochland, in Seshant, eingezogen, wo sich zwischen sie bis jetzt nur sehr wenige Colonien von unreinen Hindusecten eindrängten. Ihre Häuser sind mit Stein gemauert und bedacht, und haben öfter zwei Stockwerke.

Malebum ist nur der ausgezeichneteste von XXII kleinen Gebirgsgauen mit einheimischen Radja's, welche jenen umgeben, und der herrschenden Dynastie von Nepal unterwürfig geworden sind; nur wenige Daten[33]) sind uns von ihnen zugekommen, und auch diese bei der Unvollkommenheit der Topographie und der Nepalesischen Karten in nicht geringer Verwirrung. Wir begnügen uns, die Berichte der Augenzeugen in der Zukunft erwartend, hier nur ihre Namen anzuführen (Galkot, Rugum, Rusikot, Jagarkot, Banghpi, Gajal, Dharma, Jahari, Mala-

---

[31]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 19, 28 etc. [32]) ebend. p. 243.
[33]) ebend. p. 275—280.

neta, Saliyana, Dang, Chilli, die 7 Satala, Dalu Dailek, Bl
laspur und Duti), und bemerken, daß der dritte der Ursassen
Tribus, welcher mit den Mawars und Gurungs zunächst ir
Sprache und Sitten verwandt, auch ihr nächster Nachbar ist
nämlich die Jariya's[34]), die südlich von den Gurungs da
weit niedrigere, uns noch ganz unbekannte Bergland West-Nepal
bewohnen, mit den Mawars gemischt. Zu diesen Jariya's ge
hört auch die Herrscherfamilie von Malebum, die aber, mit Brah
mans vermählt, zahlreiche Zweige gebildet hat.

3. Die westlichen Gebirgsgaue bis zum Kalinuddi Duti, Jayarkot und Yumila, das hohe Alpenland

Westwärts des gemessenen Dhawalagiri-Piks dehnt sich ei
weites, noch wenig bekanntes Alpenland über das Quellgebiet de
östlichen Goggra (Sardju) bis zum westlichen Goggr
(Kalinuddi, Goree ꝛc., vergl. Asien Bd. II. S. 1027) zur Ja
wahir-Gruppe (ebend. S. 1016) in Ober-Kamaun au
dessen Nordgrenzen gegen das Tübet-Plateau hin uns schon i
den Taklakot- und Utadhura-Pässen (ebend. S. 526, 54
1016, 1027) bekannt sind. Die Berggaue, welche zunächst a
Malebum gränzen, sind noch unter dem unbestimmten Name
der Baisi Radjas, d. h. eben der XXII Gebirgsfürsten (nic
Bansi, wie irrig bei Kirkpatrick), die collective auch Chaubi
Radja's[35]) genannt wurden, mitbegriffen, unter denen hi
Jayarkot und Duti die merkwürdigsten zu seyn scheinen
aber nordwärts derselben sind die mit den größten Schneegebirg
massen erfüllten, höchsten Alpengaue, die von uns auch schon fr
her genannten Hochländer Yumila und Joyar, deren siegrei
fortschreitendes Radjageschlecht (s. Asien Bd. II. S. 677) in fr
herer Zeit, und deren thätige Handelsleute (ebend. S. 509) w
schon in Berührung mit dem Plateau von Una-Desa, a
Britischen Berichten, kennen lernten. Dieser ganze Gebirgsstri
ist nach dem Abschlusse des Friedens der Briten mit den Gorkha
(1815, s. Asien Bd. II. S. 490, 520), unter Nepalesischer Ob
gewalt, und daher auch von Europäern unbesucht geblieben, do
sind dem Britischen Gebiete von Kamaun zunächst noch viele d
hohen Schnegipfel (Nr. XVII bis XXVII) mit in Capt. Webl

---

[34]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 28. [35]) s. Kirkpatrick Accou
l. c. p. 283—285; Fr. Hamilton Account l. c. p. 237 etc.

Messungen aufgenommen worden, so daß ihre Höhen, obwol sonst von ihnen nichts genaueres bekannt ist, mit in Grimms Specialkarte des Hohen Himalaya eingetragen werden konnten, wo sie den Nummern der Webbschen Vermessung [36]) getreu entsprechen, die wir daher hier nicht zu wiederholen brauchen. Sie schließen sich ebenbürtig an Erhabenheit ihren westlichen und östlichen Nachbarn an, indem die 10 gemessenen Piks über 18,000 Fuß, 3 davon über 20,000 und zwei derselben über 21,000 Fuß emporsteigen; viele der an Höhe untergeordneten Berge und auf bedeutenden Berghöhen angesiedelte Ortschaften sind auf derselben Karte nach gleicher Autorität niedergelegt.

Die wenigen uns über diesen Landstrich bekannt gewordenen Nachrichten zeigen, daß er durch die Tyrannei der Gorkha's, welche einst auch zu den Baisi (d. i. XXII) oder Chaubisi Radjas (d. i. den XXIV) gehörten, furchtbare Verwüstungen erlitten, und dieß ist unstreitig die Hauptursache der allgemeinen Unkenntniß von diesem Theile des Nepalesischen Alpengebirgslandes. Im südwestlichsten Districte, dem des Duti Radja [37]), ist die Hauptstadt Dipal auf der Karte verzeichnet; dessen Herrschergeschlecht rechnete sich zu den Abkömmlingen oder Söhnen der Sonne (Suryabangsi), die seit 40 Generationen die Herrschaft führten, bis es durch die Gorkha's in Gefangenschaft entführt und sein Anhang vernichtet oder verjagt ward. Das Gebiet reichte bis zum Kalinudi (d. i. Schwarzwasser) gegen Kamaun; die Mitte durchströmt der Setiganga (d. i. Weißwasser), an welchem ein schönes fruchtbares Thal in dessen Mitte die alte Capitale Dipal, von drei Seiten vom Strom umflossen liegt, mit etwa 400 Häusern. Die Gorkha's siedelten das seiner einheimischen Population beraubte Land mit ihren Heeren und Colonien an.

Jayarkot [38]), der Alpengau, stößt unmittelbar an Malebum und Musikot; er hatte Beherrscher von dem alten Khasiya-Stamme, den Ursassen des Landes, die sich aber vor der Uebermacht der Gorkha's, aus ihrer Capitale Mathagari, zurückzogen und in feste Asyle verloren haben. Der berühmteste Ort in diesem Gebiete ist Dalu Basandra, ein Heiligthum des Vischnu, dessen Quellen (Kund) dort aus seinem Kopf, Nabel und Füßen

---

[36]) s. Capt. Webb Catalogue of Places and Elevation etc. in Asiat. Research. T. XIII. p. 306 Tabul. [37]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 282; P. Tieffenthaler Hindostan, b. Bernoulli Berlin 4. Th. I. S. 215. [38]) ebend. S. 281.

(Sirasthan, Nabhisthan, Padukasthan) hervortreten. Die mittlere Quelle ist $1\frac{1}{2}$ Cos von den beiden äußersten entfernt, und bei jeder ist eine Pilgerwallfahrt; es sind heiße Quellen die aus dem Sande hervorsprudeln und auf der Oberfläche der Wasser zeigen sich Feuerflammen.

Im Norden dieser beiden Alpengaue, wie überhaupt aller jener Baisi-Radja's, d. i. der XXII Gebirgsfürsten, breitet sich ein hohes schneereiches Alpenland sehr weit aus, das berühmte Yumila [39]) (Jumla bei Kirkpatrick), dessen Oberhaupt, ein Rajputen Radja, lange Zeit das Supremat über die Nachbarfürsten des weiten Alpenlandes (über 46 kleine Staaten, nach Kirkpatrick, der die XXII und XXIV neben einander für verschieden hält, und sie hier summirt zu haben scheint) [40]) behauptet haben soll. Gegen West war es früher durch Gherwal begrenzt, gegen Osten durch Mastang; es dehnte sich bis Kagakoti am Narayani an der Nordgrenze von Malebum aus. Gegen Südost war es durch Jayarkot sehr eingeengt, das sich bis auf wenige Cos der Hauptstadt von Yumilah, welche Chinachin heißt (sicher identisch mit Jemlah der Britischen Karten, z. B. bei Walker), nähert. Ueber die Lage dieser Capitale ist nichts sicheres bekannt, Kirkpatrick [41]) hielt sie für identisch mit Dalubasendra; nach seinen Erkundigungen liegt sie zwischen den Flüssen Karanali und Chinachin, welche 6 Tagereisen im S.W. von ihr zusammenfließen; wir halten sie für identisch mit Jemlah der Englischen Karten. Erst seitdem die Häuptlinge von Kamaun mächtig geworden waren, und große Stücke von Yumila abgerissen hatten, dehnte sich ihre Herrschaft auf dessen alten Gebiete auch bis an das hohe Schneegebirge aus. Zwischen dem Kali-Fluß bis zum östlichen Nepal breitete sich die Obmacht der Radja's von Yumila in älteren Zeiten, nach Art der schwachen Lehnsherren aus, die zwar Tribut als Geschenke von allen Lehnsträgern erhielten, auch ihnen die Königstitel (Tika) und andere Würden verliehen, und dem Faustrechte derselben zu steuern suchten, ohne jedoch den Frieden zu erhalten noch selbst dabei zu erstarken. Zumal sein nächster westlicher Nachbar, Kamaun, bestritt schon längst und oft sein Supremat und seine Abstammung, bis

[39]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 282—288; Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 292. [40]) Kirkpatrick Acc. of the Kingdom of Nepaul p. 283. [41]) Kirkpatrick Acc. l. c. p. 292.

seit einem Jahrhundert etwa einer der östlichen kleinen Vasallen, die Radja's der Gorkha's, sich aus einem der untergeordnetesten [42]) der kleinen Baisi oder Chaubisi Radjathümer, zu den Oberherren aller übrigen emporschwangen.

Das reine Radja-Haus von Yumila nannte sich Söhne der Sonne (Suriyabangsi), konnte sich daher mit den Radja's von Gherwal und Kamaun durch Vermählungen vermischen; es war seit 500 Jahren allmälich siegreich und herrschend vorgerückt aus Hindostan, nach Almora übergesiedelt, dann erst nach Yumila, und von da bis nach Daba in Una-Desa als Herrscher vorgedrungen (s. Asien Bd. II. S. 677). Endlich konnte Sobban-Sahi, der letzte Regent von Yumila, wie so viele andere, dem wüthenden Andrange der Gorkha nicht länger widerstehen; nachdem er 7 Jahre lang mit 22000 Mann sich tapfer vertheidigt hatte, zog Rana Bahadur siegreich in Yumila ein, und die furchtbarsten Grausamkeiten verwüsteten auch hier, wie überall, Land und Leute. Ob der alte Radja nach H'lassa entfloh, oder im Gefängniß zu Kathmandu seinen Tod fand, konnte Fr. Hamilton nicht ermitteln; sein Erbprinz floh noch in die Asyle seiner ehemaligen Vasallen, die ihn schützend beherbergten. Im Norden wird Yumila von der großen Schneekette umgrenzt, welche hier, nach Hamiltons Berichten, Humla genannt wird; sie scheidet es von dem Gebiete der Taolakhar, oder Taklakhar Bhotiyas (Butia), die sich dem Chinesischen Scepter unterwarfen, deren Hauptort jenes Taklakote auf dem Wege zum Manasarowara ist, welchen Capt. Webb als Paß, Factorei und Mandarinenlager voll Kaufleute und Verkehr fand (s. Asien Bd. II. S. 527). Kein Europäer, auch kein uns bekannter Asiatischer Reisender hat bis jetzt den Lauf des östlichen Goggra (Kanar und Sardjou bei Tieffenthaler, Mamjo Kampa bei Herbert, nach der Aussage des Lama Ring Jing von Dabling, s. Asien Bd. II. S. 735, 814) verfolgt. Pater Tieffenthaler hat die erste belehrende Karte [43]) desselben nach Pilgerberichten mitgetheilt; aber seine schriftlichen Nachrichten darüber bleiben sehr unvollständig, und manche Pilgerfabel wird erst später durch Augenzeugen aufgehellt werden. Die Quelle des Kanar

---

[42]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 237 etc. [43]) Carte Generale du Cours du Gange etc. du P. Tieffenthaler etc. p. Anquetil du Perron. Paris 1784.

(Kenar), sagt er[44]), sey eigentlich in einer zwischen den Bergen gelegenen Wüste, noch 20 Meilen fern von denjenigen Bergen, aus welchen er in die Ebene herabstürzt, und 30 Meilen nördlich von Balzora oberhalb Kherighar (Keyri-Ghur der Englischen Karten). Dort soll er aus einer großen und tiefen mit Wasser erfüllten Grube hervorquillen. Nach andern soll sich der Kenar durch sieben Berge mit Gewalt einen Weg bahnen, und mit großem Getöse von einem Felsen herabschießen; der Berg aber, in dessen Busen der See Dulusagar liegt, aus welchem der Kenar hervorbreche, heiße Barein. Auf der genannten Karte läßt der Pater diesen Strom aus dem Lanka-Dhe (d. i. Rawanhrad, s. Asien Bd. II. S. 664) hervortreten, und an Taklakot und Sarangpur, 2 Ortschaften, durch Tübet ziehen, dann aber an Angora Darmsalah, Angoutschou (Angstu bei Walker Map) vorüber (d. i. durch Yumilah, was er aber nicht nennt), mehrere Brahmanische Dörfer erreichen, von wo aus er durch allerlei Fährlichkeiten, Höhlen, Engpässe und Wasserstürze, in die Monts Camaouns, d. i. die Gebirge von Kamaun, eintritt, und oberhalb Balsorah und Kherigar erst, in die Kenar-Cataracten sich verzweigend, mehrere Inseln bildet, bis er wieder gesammelt an der Grenze Nepals zur Ebene Hindostans einfließt.

Balzora, das wir weiter nicht kennen, nennt P. Tieffenthaler eine Feste am Strom (Claustrum), und einen Marktort, welcher zwei Monate hindurch von den Bergvölkern und den Hindu-Kaufleuten besucht werde, welche von jenen Pferde, Falken, länglichen Pfeffer (?) und andere Waaren einhandelten; er liegt nach ihm 10 Meilen von denjenigen Bergen entfernt, aus welchen der Kenar mit großem Ungestüm und Getöse hervorbricht, und gewaltsam Baumstämme und die größten Steine mit fortreißt, dann aber sich in zwei Arme theilt und eine Insel bildet, auf welcher der Markt liegt. Noch bedeutender als Veste war das weiter abwärts liegende Kherigar, das in Trümmer verfiel. So weit Pater Tieffenthaler, der den Zustand dieses Gebirgsthales nur nach Pilgererzählungen vor dem Einschreiten der Gorkha's zu kennen scheint.

Jener Ausfluß des Kenar oder östlichen Goggra aus dem Lanka-See stimmt keineswegs, wie wir schon oben gesehen (Asien Bd. II. S. 663), mit Moorcrofts an Ort und Stelle

[44]) P. Tieffenthaler b. Bernoulli 4. Th. I. S. 203.

eingezogenen Nachrichten; auch Webb sagt nichts darüber, der doch in Taklakot war. Der Lama zu Dabling wiederholte aber dieselbe Aussage [45]), nur nannte er den hervortretenden Fluß nicht Kenar, sondern Mamjo Kampa, der durch Purang ströme, womit er demnach das Alpenland Yumila bezeichnete. Hariballabh, der Berichterstatter bei Fr. Hamilton, sagte ebenfalls, der Fluß, der im Osten von den Seen fließe (doch ist das Herausfließen aus denselben dabei keineswegs bestimmt, the river that flows to the east from the lakes is named etc.) [46]), heiße Karanali, er selbst habe ihn gesehen. Nachdem er nur eine kurze Strecke in dieser Direction geflossen, breche er durch die im Süden quer vorliegende Kette der Schneegebirge, und bewässere dann Yumila. Weiter abwärts war ihm der Lauf unbekannt, und er wußte nur, daß er westwärts von Dalu-Basandra weiter ziehe, dort solle er Sonabhadra oder, nach Sadhu Ram richtiger, Karanali oder Sarasu heißen. Die vielerlei Namen dortiger Ströme setzen oft den Geographen in Verlegenheit, doch ist hier die Identität dieses Stromes unverkennbar. Ein einsichtsvoller Kaufmann aus Chinachin, der Capitale von Yumila, erzählte, daß der Karanali (Kenar oder Kanar bei Tieffenthaler) nahe an den Salz-Gruben von Yumila vorüberströme, dann aber sich nach Westen wende, und im Norden von Chinachin (Jemlah der Karte?) vorüberziehe. Hiezu macht Fr. Hamilton die Bemerkung: in diesem Falle müsse der Strom vom Rawanhrad aus erst eine große Biegung gegen Osten machen, und dann abermals eine große gegen Westen, ehe er Dalu Basandra erreichen könne; dies stimmt aber sehr gut mit der von Grimm berichtigten Kartenzeichnung. Aus dem Munde des so eben genannten Handelsmannes, Etawargiri aus Yumila, erfuhr Fr. Hamilton, daß besonders der Pferdehandel [47]) in Chinachin (Jemlah der Karten), der Capitale des Landes, bedeutend sey; er selbst betrieb ihn dort; auch bringe man Metalle, Gewürze, Zeuge auf den dortigen Markt, hole aber dagegen von da Kuhschweife, Salz, Wollzeuge (Peruya), Medicinalkräuter, Moschus, insbesondere aber Pferde. Salz, sagte er, sey ein Hauptproduct von Yumila, es komme von Murhola, einem Orte an

---

[45]) Herbert Survey 1819. l. c. Asiat. Res. 1825. T. XV. p. 424.
[46]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 289. [47]) ebend. p. 284.

15 geogr. Meilen im N.O. von der Capitale, aus vielen Gruben, die aber im Winter mit Schnee bedeckt sind. Wenn dieser im Frühling schmilzt, so fließt das Schmelzwasser ab, das Vieh wird in die Gruben hineingetrieben, deren schlammiger Boden dann von den Füßen durchtreten, beim Abtrocknen sich im Sommer mit einer Salzkruste bedecken soll, die man dann leicht wegnehmen kann.

Etawargiri's Reiseroute führte ihn von Tulasipur über den Bheri-Fluß, einen Gebirgsstrom in Jayarkot, dessen Territor bis auf 3 Cos sich zur Capitale Chinachin ausbreitet; aber von Jayarkot aus diese Grenze zu erreichen brauchte er, wegen vieler Hochgebirge, 9 Tagemärsche. Dann betrat er eine schöne Gebirgsebene mit tiefen Tobeln durchschnitten, gleich der von Nepal, aber sehr gut angebaut; sie soll von N. nach S. 8 Cos, von O. nach W. 15 Cos sich ausbreiten. Das durch Ochsen gepflügte Land giebt reichen Ertrag an Weitzen, Gerste, Phaphar, Upa; auch wilde Urid (?), Erbsen, Linsen, Mais und Reis, von einer kleinen Art. Der Winterschnee hindert daselbst die Cultur des Zuckerrohrs, des Kodo (Paspalum frumentaceum Roxb.) und Chana (Cicer. arietinum Linn.). In diesem ebenern Landstriche ist die Abgabe vom Ackerfelde zehnfach gegen die im armen Berglande. Dieses fruchtbare Thal soll nach Col. Kirkpatricks Erkundigungen (s. dessen Nepaul S. 292) eben so ausgedehnt seyn, wie das von Nepal; aber es liegt noch dichter am Himalaya-Gebirge, und ist auch mehr mit niedern Hügeln besetzt. Die Gebirgskette, welche sie dicht im Norden begrenzt, heißt Sila pahar (Sweta pahar, d. i. Weißer Berg) und gehört zum Hochgebirge. Der Hauptort, Chinachin, ist groß, liegt aber sehr zerstreut; alle Häuser sind aus Stein oder Backstein erbaut, haben platte Dächer. Die beiden Haupttempel Chandranath und Bhairanath sind, nach Etawargiri, dem Shiva geweiht. Jeden Tag ist dort Markt, wo man verschiedenes Geflügel haben kann; Mandal oder Manal und Dhangphiya (nach Fr. Hamilton's Meinung sehr nahe verwandte Species, deren Weibchen man nicht unterscheiden kann, die aber unter Meleagris satyra Linn. und Phasianus Impeyanus im Systeme aufgeführt sind)[48]), auch Chakuri (ob Chakor, eine Art Perdix rufa) geben die gewöhnliche

[48]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 285; cf. p. 95, 131.

Speise. Nach Kirkpatrick [49]) soll der Manal goldfarbig, der Dangphiyu gefleckt seyn. Auch findet man stets Last-Schaafe und Ziegen mit Salz, Moschus, Medicinalkräutern und einer Sämerei genannt Bariyalbhera (?). Auch kommt in der Nähe dieser Capitale schon der Tübetanische Ochs vor (Yak, bos gruniens, welcher in Ober-Kanawar nirgends tiefer als 10,000 Fuß absolute Höhe hinabsteigt, s. Asien Bd. II. S. 831, 801, 671 u. a. O.); er ist hier sehr häufig, sein schöner, seidenhaariger Schweif heißt Chaungri-chamar oder Changwari (Chamari im Sanscrit) bei dem Volke.

Nach Sadhu Ram's Aussage giebt es in diesem Hochgebirge dreierlei Arten Rinder, Changwari, Lulu und Jhogo, deren Schweife bei allen dreien von der Wurzel an buschig sind; die ersteren sind aber die gesuchtesten.

Außer dieser größten Thalebene von Chinachin liegen im Yumila noch sehr große aber enge Thäler und weitläuftige Gebirge, welche letztere sehr häufig mit ewigem Schnee bedeckt sind. Gegen Osten rechnet man 15 Tagereisen bis Bhot (d. i. Tübet), nämlich bis Kagakoti am obern Ghandaki- oder Narayani-Fluß; jede Tagereise nach Hamilton's Schätzung fast 2 Deutsche Meilen (9½ Engl. Miles). Auf halbem Wege zwischen Chinachin und Muktinath soll eine Grenzfeste Yumila's liegen, Tibrikot, merkwürdig durch einen Tempel, der Göttin Tibrisundari geweiht. Nach derselben Distanzenschätzung im obigen würde die Capitale Chinachin etwa 18 geogr. Meil. nach Norden hin von Jayarkot entfernt seyn.

Etwa ein Viertheil der Bewohner von Yumila [50]), rechnet man, sollen Brahmanen, Radjputen und Khasiya's seyn, welche den Hindugebräuchen folgen; der zahlreichste Stamm der Bevölkerung ist der der Bhotiya's, welche nebst den Gurungs und einigen andern für unrein gehaltenen Tribus, die übrigen drei Viertheile der Population bilden. Sie hangen den Lama's, ihren Priestern, ungemein an. Die Hofsprache in Yumila ist das Khas, sehr verschieden von den Gorkha, Palpa und andern Sprachen der Nepalesischen Völkerschaften.

---

[49]) Kirkpatrick Account l. c. p. 131. [50]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 286.

4. Der nördliche Alpen-Stock oder die Dhayabung-Gruppe am Trisul-Ganga.

a) Nach Fr. Hamilton's Angaben.

Als die wahren Grenzen für die Nepalesischen Landschaften, Nepala Desa[51]), eine der 56 großen Regionen der Hindu-Geographie, giebt man vier berühmte Pilgerorte an, innerhalb deren der heilige Boden des Landes, Dhama genannt, liegen soll, dessen Mitte Kathmandu mit dem eigentlichen Nepal einnimmt. Diese Pilgerorte sind: Bhimeswar 4 Tagereisen gegen Ost, Kaleswar 2 Tagereisen gegen W., Nateswar 3 Tagereisen gegen S., und Nilkantha 8 Tagereisen gegen den Norden, und innerhalb derselben, sagen die Legenden der Brahmanen, sey das Land von 5,600,000 Bhairawas (d. i. Geister Mahadeos) und Bhairawi's (d. i. weibliche, seiner Gemalin der Sakti) bewohnt. Das fabelhafte hiervon ergiebt sich von selbst; niemals erfreute sich Nepals rechtmäßiger Bestand einer so großen Ausdehnung, und zumal gegen den Norden hin gehörte, vor der Gorkha Eroberung, die Umgebung von Nilkantha immer zu Tübet, dieser Ort selbst ist aber allerdings noch heute der im Norden am stärksten von den Nepalesen besuchte Wallfahrtsort. Noch hat ihn kein Europäer beschrieben; der Weg nach Nilkantha führt aber in die Mitte der Schneegebirge des Dhayabung, deren Gipfel von Crawford gemessen wurden, deren wunderbarer Anblick uns auch durch dessen Panoramansichten[52]), die Fr. Hamilton in seinem lehrreichen Werke mitgetheilt hat, als die einzigen jener Gegenden bekannt geworden sind. Die Zeichnung ist in der Nähe von Ranikabag, oder aus den Gärten der Königin, wo die Britische Embassade residirte, aufgenommen, und die erhabenen Schneekegel der Dhayabung-Gruppe, welche jene Landschaft mit ihren Schneerücken magisch überstrahlen, sind mit L, K bezeichnet.

Nur die Nachrichten der Wegerouten[53]) von etwa 8 Tagen von Yogimara im Thale des Trisul-Ganga aufwärts nach Nilkantha, sind uns nach jener Nord-Direction hin durch Fr. Hamilton bekannt worden. Die von Col. Kirkpatrick als Augenzeuge bis Nayakot gemachte Reiseroute, so wie dessen übrige

---

[51]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 192. [52]) ebend. p. 88.
[53]) ebend. p. 193—195.

Erkundigungen über jene Nordpassage werden wir jener Angabe als Ergänzung nachfolgen lassen.

Erster Tagemarsch. Von Yogimara, das in gleicher Breite mit Kathmandu, aber am Ufer des Trisul liegt, denselben entlang gegen N.O. noch Mahes Domohana (Maissey Dumohuna auf Cary Map), ein großes Dorf auf einer Anhöhe, das am Zusammenflusse des kleinen Mahes, der von Ost her, von Kathmandu, aus der Ebene von Groß-Nepal fließt, zum Trisul gelegen ist.

Zweiter Tagemarsch, über 2 bis 3 Dörfer im Thalufer aufwärts, nach Devighat (Daiby Ghaut), einem großen Dorfe, an einem Hauptübergange des Trisul, und an seinem Zusammenflusse mit dem Tadi.

Dritter Tagemarsch. Nach 6 Stunden weiter gegen Norden wird Nayakot eine der Hauptstädte des eigentlichen Nepal erreicht; sie liegt auf einer Anhöhe an der Ostseite des Trisul, und soll 12,000 Häuser haben, die wie die in Kathmandu aus Backsteinen erbaut sind und größtentheils von Newars bewohnt werden.

Die vierte Tagereise führt zum Dorfe Dhayabung, das schon vorzugsweise von Bhotiya's bewohnt, auf einem hohen Berge am Bitrawatighat gelegen ist. Dieser Bitrawati-Fluß kommt 4 bis 5 Stunden vom Osten her.

Am fünften Tage gelangt man nach dem Bhotiya Dorfe Dhunchi, auf einem großen Berge südlich von Trisul-Ganga gelegen.

Der sechste Tag führt zum Bhotiya Dorfe Dhimsa, das den Ghorka's damals (zu Fr. Hamiltons Zeit) noch nicht unterworfen war.

Von da, am siebenten Tagemarsche, fehlen dem Lande alle Einwohner bis nach Gosaingsthan; überall ist dieser Weg mit Schnee bedeckt. Drei Stunden von Dhimsa erreichen die Pilger Ganes Gangera, ein Idol des Ganesa, das sie anbeten.

Der achte Tagemarsch führt endlich, von da, in 7 bis 8 Stunden Weges nach Bara Nilkantha, wo 8 Quellen verehrt werden; eine derselben ist heiß und schickt von ihrer Oberfläche eine blaue Flamme aus. Eine halbe Cos östlich von ihr ist die Quelle Gauricunda, und eben so viel weiter die, welche Suryakanda heißt. Unmittelbar hinter dieser erhebt sich der

ungeheuere Coloß Gosaingshan (der Berg Dhayabung), der Schneeberg, aus dessen Ostseite ein Arm des Kausiki oder Kosi-Fluß entspringt. Im Süden desselben Hochberges liegt der Berg Mahamandal, auf dem Glimmer in großen Platten bricht, auch Bergcrystall, Blei und Zink gewonnen wird. Dieser Wallfahrtsort Nilkantha, oder auch Gosaingsthan genannt, an dem zugleich mit der Pilgerzeit eine bedeutende Messe in den dort aufgeschlagenen Kramläden gehalten wird, liegt etwas zur Seite gegen den Osten; folgt man der Handelsstraße von Dhunchi direct gegen Norden, so erreicht man die Station Kerung (Khiro, Kirk), welche seit dem Grenzkriege 1802 an die Chinesische Grenzherrschaft abgetreten worden ist.

b) Nach Kirkpatricks Beobachtungen.

Col. W. Kirkpatrick legte im Frühjahr 1793 die erste Hälfte derselben Route bis Noyakot zurück; auf seiner Embassade an den Hof der Gorkha's, der während der Unterhandlungen bei dem Einfalle des Chinesischen Heeres, von dem schon oben die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 487), dort seine Residenz genommen hatte. Durch ihn als Augenzeugen erfahren wir im wesentlichen Folgendes[54]).

Er durchsetzte ebenfalls den Mahas-Fluß (Mahaise bei Kirkpatrick; wir folgen hier, wo es geht, der bessern Namenschreibung Hamiltons, der schon an vielen Stellen seinen Vorgänger berichtigen konnte), doch weiter oberhalb, am Fuß des Dunabaisi; er war daselbst 40 Fuß breit. Nach Uebersteigung eines steilen Berges hinab zum etwas höher liegenden Thale Kulpubaisi (Baisi, d. h. ein Culturthal im Gegensatz von Tar, ein wildes Thal), durch welches der Kulpu mit jenem parallel, von O. nach W., zum Tirsul-Ganga fließt. Das Zwischenland ist gut bebaut, lieblich, pittoresk, voll blühender Waldbäume, aus den Stämmen der Tannen tropfte durchsichtig und herrlich duftend der Terpentin, wie in Eiszapfen geformt, hervor. Eisengruben liegen im West, Eisenschmelzen im Ost nahe dem Wege, der Boden ist mit Talkblöcken überstreut. Weiter gegen Norden, Uebersteigung des hohen Kumhara-Berges, über dessen felsige Klippen die Straße führt. Auf seinem Gipfel, am gleichnamigen Dörfchen, wird noch Reis gebaut; die Aussicht von da

[54]) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 107—147.

über das weite Kuchar (das untere Tübet, sagt Kirkpatrick), gegen O. und W., zum starren Schneekranze des weit höheren Gebirgsamphitheaters, und hinab zu den nächsten grünenden Thälern mit den Schlangenwindungen des Tirsul, Tadi und anderer Bergströme ist großartig und anziehend. Nordwärts fällt der Blick auf die Ruinen eines Bergcastells, Bailkote, und dahinter, hinab, in das Thal der Winterresidenz Noyakot (Noakote). Das Aufsteigen zum Kumhara-Gipfel, 3½ Engl. Meilen, der Hinabweg in 5½, also in zwei starken Stunden, durch Waldung von wilden Eichen (Bhang), Obstbäumen und anderer, die in schönster Blüthe stehen, an fünf Bergströmen vorüber, die sich alle in das Tiefthal des Tadi hinabstürzen. Der letzte Hinabweg führt durch sehr steil terrassirtes Culturland. Der Tadi-Fluß, von N.O. aus dem hohen Schneegebirge kommend, durchströmt das Thal von Noyakot gegen S.W., reißend und in großer Breite; ohne künstliche Eindämmung seiner Ufer würde er sehr zerstörend seyn. In seinem tiefen, sehr warmen Thale würden alle Früchte des tiefen Bahar gedeihen, meint Kirkpatrick; der hier gebaute beste Reis, Jira Serri, ist berühmt. Nur der hohe Berg Bhirbundy scheidet diesen tiefen Thaleinschnitt von dem eigentlichen Nepal in S.O., dessen Ebene mit Kathmandu nach Kirkpatrick's freilich unvollständiger Barometermessung etwa 2000 F. Par. (2205 F. Engl.) höher liegt. Daher gedeihen hier auch noch das Zuckerrohr, sehr gute Ananas, Orangen (Santola) der trefflichsten Art, und andre edle Früchte. Am Nordufer des Tadi erhebt sich der Berg Noyakot, auf dessen kühlerer Höhe die gleichnamige Stadt liegt, doch warm und geschützt genug, um als Winterresidenz für den Hof der Gorkha zu dienen, wenn die Kälte in Kathmandu zu schneidend wird. Hier am Fuße des Berges zum Tadi-Ufer schlug Kirkpatrick sein Lager auf. Die Hitze stieg hier vom 3—17. März nach 103 im Zelt angestellten Beobachtungen zur mittleren Höhe von 17° Reaum. (70½° Fahrenh.), zum Extrem von 29½° R. (98° F.), das Minimum war 9° R. (54° F.). Vom April an ist dieses Thal, wie das von Rampur (s. Asien Bd. II. S. 757), wegen der Apul (Owl bei Kirkp.), d. i. der bösen Sommerluft, nicht mehr zu bewohnen.

Zur Stadt Noyakot mit einem heiligen Tempel steigen Treppenstufen hinan; die Berghöhe, auf der sie erbaut ist, zieht

sich nordwärts gegen den Mahamandal, einen hohen Pik der Landschaft hin, hinter welchem der Thaleinschnitt des Trisul-Ganga auch von N.O. gegen S.W. vorüberzieht, so daß beide Ströme, Tadi und Trisul, ihn wie eine Halbinsel umfließen, und sich gegen S.W. am Devighat (Daiby-Ghaut bei Kirkp.) vereinen. Diese Localität giebt Noyakot eine feste Lage, und am Eingange der Pässe eine beherrschende Stellung: denn zwischen dem alten Sitze der Gorkha im West und der neuen eroberten Capitale Kathmandu im S.O. liegt es in der Mitte, im Kreuzwege der Pässe, die zugleich die einzige Passage nach Ober- und Unter-Tübet, am Trisul wie am Ghandaki aufwärts, gestatten. Auch gegen Süd geht der Paß über den Kumhara nach Indien, gegen Ost über den hohen Bhirbundy-Berg nach Kathmandu, und gegen Nord unter dem colossalen Dhayabung, den auch das Chinesen-Heer bei der Unterwerfung Nepals herabsteigen mußte (vergl. Asien Bd. II. S. 487), führt die einzige Heer- und Handels-Straße hin zum Kheru-Paß nach Tübet, wie etwas seitwärts die große Pilgerstraße zum Wallfahrtsorte Nilkhent. Noyakot war die erste [55]) Eroberung und Residenz Purthi Nerains, wo sein Sohn Radja Bahadur Sahi (ebendas. S. 486) geboren wurde. Am nahen, wild romantischen Vereine beider Gebirgsströme, dem Devighat, ist der Mahamai, oder Bhawani, der Schutzgöttin Nepals, ein Tempel erbaut, mit Newar-Priestern, deren Ceremoniendienst aber ganz ketzerische Gebräuche (z. B. Opfer von Büffeln, die sie selbst verspeisen) gegen die Hindulehre befolgt. Beide Stromwasser zwischen klippigen Felsufern sind hell und klar, aber das des Trisul weit kälter als das des Tadi, weil dieser im weiten sonnigen Thale, jener aber nur zwischen engen Felsschluchten aus dem Schneegebirge daherbrauset; ihre Quellen liegen jedoch ganz nachbarlich neben einander. Von da durchzieht der Trisul-Ganga abwärts die wenig bebauten Thäler Gujure-Tär, Sisa-baisi, Jogimara; von da, mit dem Murslangdi vereint, ergießt er sich am Pilgerort Deoghat nahe dem Berge Upadrung in den Ghandaki. Seine reißende Gewalt während dieses Laufes (24 geogr. Meilen), etwa 5 Tagereisen weit, hindert jede Art der Beschiffung. Vor der letzten Eroberungsperiode durch Purthi

[55]) Kirkpatrick Account of the K. of Nepaul l. c. p. 116.

Nerain war der Trisul der Grenzstrom der Gorkhali im Westen und der Newar-Provinzen im Osten. Die einzige Communication zwischen Noyakot und Kathmandu, der Königsweg zwischen beiden Residenzen, führt gegen S.O. über den hohen Bhirbundy, der zwar vom Hofe, wie von Handelsleuten, sehr häufig überstiegen wird, dessen Weg dennoch keineswegs sich einer Ausbesserung erfreut. Der Hinaufweg von Noyakot ist sanft und bequem, reizend durch die schöne Bewaldung und die schönsten Aussichten, über das Zollhaus, das auf halbem Wege auf seinem Rücken liegt, wie von da zum Bhutya-Tempel auf seiner Höhe, die wahrscheinlich nach Colebrooke's [56]) Berechnung des Barometerstandes 5511 F. Par. (= 5875 F. Engl.) beträgt. Gegen Norden zeigte sich der erhabene Dhayabung mit frischem Schnee bedeckt, als Kirkpatrick dort vorüberzog, der von ihm sagt, er zeigte sich prachtvoll, wie Ossa auf Pelion und wie Olymp auf dem Ossa. Neben ihm stieg, weiter ostwärts, an der Quelle des Tadi, der noch erhabnere Jibjibia-Pik über alle seine Nachbarn in Kuchar empor, der obwol im Winter und Frühling auch Schnee trägt und selbst im Sommer immer frischen Schneefall zeigt, doch bis auf seine Höhe bewaldet ist. Die Bauern, welche in das Lager von Noyakot von ihm den frischen Schnee herbeiholten, brauchten dazu zwei Tage und eine Nacht; doch schätzte man seinen Abstand nur auf 4 geogr. Meilen (20 Engl. Meilen). Hinter ihm thürmte sich, vom Bhirbundy aus gesehen, noch ein zweiter Pik empor, zur erhabensten Schneekette gehörig, welche den glänzenden Zug des Hintergrundes schmückte. Von der Höhe des Bhirbundy-Passes ist der Hinabweg nach Kathmandu an Felsklippen und Abstürzen hin weit steiler und beschwerlicher, im Zickzack auf Kalksteinbänken, bis zum Bishnmutty-Fluß, in dessen Windungen Bala Nilkhent (d. i. Klein Nilkhent), der heilige Tempelort am Eingang der Kathmandu-Ebene. Hier wird ein colossales Steinbild Mahadeos, im länglichen Wasserbecken auf dem Rücken ruhend, ringsum von Quellwassern umgeben, die aus 21 seltsam verzierten Steinröhren hervorrauschen, von den Pilgern verehrt, die hier ihre Ablutionen und Vorbüßungen verrichten, ehe sie zum Bura Nilkhent (d. i. dem großen Nilkhent) im Norden von Kathmandu ziehen, welches beide jedoch nur kleinere Repräs-

[56]) Colebrooke on the height of Him. etc. in Asiat. Res. XII. p. 266.

sentanten des Himalleh-Nil-khent im hohen Schneegebirge, der wirklichen Quelle des Trisul-Ganga, sind, zu der wir nun noch nach den Pilgerberichten, die Kirkpatrick mittheilt, zu wandern haben. Von diesem Heiligthume führt der Weg über den berühmten Tempel Sambhu-Nath zur Capitale Kathmandu.

Anmerkung 1. Die dreierlei Pilgerwege nach Nilkantha oder Gosaingsthan, nach Colon. Kirkpatrick's Routiers.

Brahmanen, welche wol 20 mal die Pilgerfahrt nach Nilkantha (Nil-Khent bei Kirkp.) gemacht, gaben dreierlei verschiedene Wege dahin an.

Der erste [57]), der östlichste von allen am Tadi aufwärts, über Nerjah und Tambeh-Sillar und von da nur noch ein Tagemarsch bis Nilkantha, würde der kürzeste, aber auch der allerbeschwerlichste Weg über das Hochgebirge seyn, der ohne die Bhottiavajener Gegend, die ihn allein zu finden wissen, zu Führern zu haben ganz unmöglich zu finden wäre; er ist nicht näher bekannt.

Der zweite Weg [58]), jenem zunächst, auch über Nerjah, aber dann über Yarsa, ist der im Shaster (d. i. dem Hindugesetz) vorgeschriebene der Pilger von Kathmandu. Er wird in 7 Tagen zurückgelegt, eine Distanz von 21 Stunden (34½ Cos = 52½ Engl. Miles) Die ersten 3 Tage bis Nerjah (12 Cos), wo man nahe bei Nojakot den Tadifluß zur Regenzeit auf einer Seilbrücke (hier Jubinggenannt) passirt. Am 4ten Tage 6½ Cos nach Yarsa, in einer Plaine jetzt zu Bhutan gehörig, welche gegen Norden die Deoralli-Kett begrenzt. (Deoralli [59]) heißen die Stelae, göttlich verehrte Obelisken oder Steinpfeiler der Nepalesen, daher dieser Bergname öfter für Bergspitzen im Lande wiederkehrt.) Am 5ten Tage, nach dem Berg Dhucho in O.N.O. (5 Cos), mit einer Gupa, d. i. einer von Natur gebildeten Höhle (Ural der Bergbewohner), welche den Pilgern zum Quartier dient. Am 6ten Tage, auf einer Holzbrücke über den Trisul-Ganga, zum Orte Dhunchi (Dhuncho bei Kirkp., 4 Cos), der auf dem Gipfel des Berges Trisul liegt. Am 7ten, auf ebenem Weg gegen Ost, noch 6 Cos bis Nilkantha. In der Mitte des letzten Tagemarsches passirt man Chundunbari, davon 1 Cos ostwärts eine colossale Statue des Ghunnaisi (offenbar oben genannter Ganesa) Noch 1 Cos weiter gegen Ost liegen die 3 Seebecken (d. i. Kund)

[57]) Kirkpatrick Account l. c. p. 314. [58]) ebendas. p. 308.
[59]) ebendas. p. 59.

aus denen der Trisul-Ganga hervortritt. Das oberste, oder höchstgelegene, heißt Nilkantha-Kund, in welches nur drei ganz kurze Bergwasser sich stürzen; dies ergießt sich in das Bhyru-Kund, und dieses in das Serſuti-Kund, aus welchem der Trisul als Ganga oder Strom hervortritt. Diese drei heiligen Kund oder Wasserbecken entstanden, nach der Legende, als Mahadeo vom Himalaya herab seinen Dreizack (Trisul) zur Erde stieß, aus dessen Löchern nun das heilige Wasser, die Trisul-Ganga, floß. Nur eine kleine halbe Stunde im Ost von Nilkantha, was höher gelegen und im N.O. des Dhayabung, ist der Syria-Kund [60]) (auch Surey-mutti), das ist die Quelle des Tadi-Flusses; unter diesem liegt der Bhirbuddur-Kund, ein zweiter See ohne Ausfluß, und östlich davon ein dritter, Thander-Kund, auch ohne sichtbaren Ausfluß, der aber mit dem Nilkantha-Kund communiciren soll. Der Tadi, obwol dem Trisul so nahe, wendet sich doch bald gegen den Osten ab, zur Bhutya-Stadt Phalchoak, die nahe an 2 geogr. Meilen im S.O. von Nilkantha liegt. Von da windet sich der Tadi in etwas stärkerer Ferne (2 geogr. Meilen) durch die Kuchar-Berge nach Kerumbu und so weiter nach Noyakot. Nur eine Cos im Norden des Syria-Kund liegt noch ein Seebecken, Puncho-pandah-Kund genannt, aus dem ein Fluß gegen Ost nach Kuti fließt (wol ein Arm des Kosi?). Characteristisch scheint demnach dieser Hochkette des Himalaya die zahlreiche Bildung der hohen Alpenseen zu seyn, die sonst an der Südseite dieser Kette eine Seltenheit sind.

Der dritte Weg [61]), der westlichste, ist von Noyakot nach Nilkantha, nur 6 geogr. Meilen (20 Cos) fern; er wurde vor der Eroberung Nepals vom Gorkha-Chef Purthi-Nerain von seiner Residenz aus gebahnt. Es ist derselbe am Trisul-Ganga über Dhayabung (Dhybun bei Kirkp.) aufwärts führende, dessen wir oben nach Hamilton's Angabe erwähnten, doch mit kleinen Abweichungen. Von Dhayabung geht es nämlich über ein Bhutya-Dorf Ramchaeng, dann über Gurram durch Gebirge an der Thara-Höhle über das Trisul-Ufer vorüber, nach Dhimsa (Dhimcha bei Kirkp.), eine Bhutya-Stadt mit 700 Häusern am Südufer des Trisul. Von da nach Dhunche, wo die Nerja-Route mit dieser zusammenfällt, dagegen die Handelsstraße nach Kheru sich westwärts abzweigt, und nach Nilkantha. Die Lage [62]) dieses Pilgerortes soll auch im August so kalt seyn, daß selbst die Pilger nicht länger als einen Tag daselbst verweilen können; das Fallen der Lawinen ist oft sehr gefahrvoll; auch Gletscher sind hier. Nur im Juli und August ist dieser Ort zu-

---

[60]) Kirkpatrick Account l. c. p. 114. 312. etc. [61]) ebend. p. 311. 313. [62]) ebend. p. 314.

gänglich, aber auch dann wegen des tiefen Schnees noch schwierig, und stets fällt frischer zum alten Schnee hinzu. Der hohe Jibjibia-Berg, welcher Nilkantha im Süden gegen Nepal hin umschließt, ist noch bis zur halben Höhe mit tiefem Schnee bedeckt, ungeachtet er nur unter 28° nördl. Breite liegt, also in gleichem Parallel mit dem Pik von Teneriffa, dem Kirkpatrick ihn an Höhe gleichstellt. Schon von Dhuncho an soll das Athmen sehr schwer seyn, auch wenn man nicht bergan steigt, wegen der Giftaushauchungen der Gewächse unter dem Schnee, die man Bhyru-pate, Soan-pate u. a. nennt. (Vergl. Asien Bd. II. S. 444, 532, 971 u. a. O.) Weiter als über dem am Syria-Kund ganz nahen Gauricund, sagt man, sey es unmöglich auf andere Weise als durch Zauberei der dortigen Lama's vorzudringen. Auf dem Gipfel des Kerumbu, erzählt man, seyen 5 Poakhras (d. i. Seen), die ihre Wasser aus Quellen vom nahen Berge Hustimachul erhalten; nur 2 Cos von Kerumbu. Diese Stelle sey fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt, doch soll sie noch Reis erzeugen, den aber Mahadeo Purbutty, d. i. der große Berg-Gott, selbst bauen soll. Er reife dort im Monat Sawrum (d. i. Juli und August), der einzige Monat, in welchen dort Reisende passiren können. Freilich habe er nicht hinreichenden Vorrath zur Sättigung, aber auch nur ein paar Körner dieser Frucht zu erhalten, bieten die devotesten Pilger alles auf. So weiß der Eigennutz noch am non plus ultra der Himalaya-Piks seinen Vortheil zu ziehen.

Anmerkung 2. Gebirgspassage des Chinesen-Heeres [63]) beim Ueberfall in Nepal 1792, von Munua-phaut in Tübet über die Kheru-Straße durch das Schneegebirge bis Noyakot.

Diese merkwürdige Route ist die einzige aus Nepalesischen Berichten uns bekannt gewordene, welche auf diesem directen Nordwege tief in das Innere des hohen Plateaulandes von Tübet, und zwar in dessen sonst unbekanntes, westliches Gebiet eindringt, westwärts von H'lassa, Teshu-Lumbu, Kuti und Aridzong, Namen von Ortschaften, die schon auf bekannter gewordenen Wegrouten liegen. Es werden 15 Tage aufgeführt, von denen die ersten 9 Tagereisen durch bekannteres Gebiet der Himalaya-Pässe bis Kheru (nach Angabe 141 Ghurries [64]), ein Ghurrie hat = 22½ Minute, also eben so viel Englische Meilen Weges, = 28½ geogr. Meilen) gehen, mit welchem Orte die ebene Höhe des erhabenen Tübetischen Tafellandes be-

[63]) Kirkpatrick Acc. of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 302—308.
[64]) ebend. p. 293.

ginnt. Denn von da an, heißt es im Routier, hat man das Tafelland von Tübet erreicht, und nun gehen die Wege auf Ebenen weiter. Kheru ist also die Grenzstadt der von da an beginnenden breiten Plateaustufe Tübets, wie Shipke, Daba u. a. (s. Asien II. S. 507, 685 u. a.). Der Weg von da bis Jungah (Jhungagari auf Hamilton's Map, Djhengga nach Klaproth) zu den Quellen des Bura Ghandaki (Beri Gandak) stimmt mit Hamilton und dem von Klaproth auf seiner großen Carte centrale de l'Asie, deren vorläufige Benutzung ich der gütigen Mittheilung des berühmten Orientalisten verdanke, genau überein; weiter gegen N.O. fehlen darauf aber die im Nepalesischen Routier angegebenen Stationen des Chinesenheeres, nämlich von Ghibu-gounra, etwa 10 geograph. M. bis zu einer Lama-Residenz Munuaphaut, die unter diesem Namen uns unbekannt bleibt (ob Melung, im N.W. von Aridzong?). Es ist dieses Routier interessant, weil es sich an das der östlicheren Gebirgspassage über Kuti anschließt (s. unten), und weil es mit den schon oben gegebenen Aussagen Changring-Jung's gut übereinstimmt (s. Asien II. S. 664), woraus sich ergiebt, daß die von West kommende Manosarowara-Route nach Kathmandu zu Kheru[65]) (identisch mit Khiru, Kirk oder Kherung) mit dieser großen Heerstraße in Tübet zusammenstößt. Die einzelnen Daten sind:

1) Von Noyakot nach Dhayabung (Davabeng bei Klaproth), gegen N.O., 4 geogr. Meilen (20 Ghurries) am Trisul-Ganga aufwärts; man übersetzt den Bettrouilli-Fluß und steigt dann zur Stadt hinauf, die etwas unterhalb des Berggipfels liegt. Man kann in fünf Viertelstunden hinaufreiten. Der General Thungthang, Commandeur der Chinesischen Armee, ließ nur einen Theil seiner Truppen diesen Berg hinabsteigen, er selbst rückte nicht über die Stadt Dhayabung hinab.

2) Nach Khabria, N.N.W., $2\frac{1}{2}$ geogr. Meile (12 Ghurries), wo ein Gefecht zwischen Chinesen und Nepalesen vorfiel. Der Weg windet sich dahinwärts, doch ohne bedeutendes Auf- oder Absteigen.

3) Nach Ramchia (s. oben Ramchagong Route III., Gram bei Klaproth), nach N.O., 2 geograph. Meilen (10 Ghurries), wovon die Hälfte bergan geht.

4) Nach Sisnia-ural in N.O., 5 geogr. Meilen (25 Ghurries); die ersten paar Stunden windet sich der Weg um den Berg, dann geht es bergab nach Sisnia, wo der Sisnia-kola vorüberzieht zum Trisul-Ganga, der im Gebirge Lawhribinna entspringt. Hier umher sind viele Berghöhlen (Ural) mit Lieblingssitzen Mahadees; von einer derselben wird der Ort benannt. (In dieser Strecke wird, auf der

---

[65]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 195. 272.

früher gegebenen Gorkha-Route, der Orte Dhimsa und Dhuncho erwähnt, die hier wol östlich zur Seite gegen Nilkantha liegen bleiben.)

5) Zum Berg Deoralli in N.N.O., 4½ geogr. Meile (22 Ghurries). Die ersten zwei Stündchen durch Windungen im Sisnia-Thale aufwärts, dann Aufsteigen zum Deoralli, einem der höchsten Piks des Himalaya, doch zieht die Passage noch etwa eine gute Stunde (3 Ghurries) unter seinem Hochgipfel und auch tiefer als die Schneeregion hin. Eine Höhle (Gupa oder Ural) an der Seite des Berges dient zum Nachtquartier, wo heftige Gefechte zwischen Chinesen und Nepalesen vorfielen, welche letztere sich von hier nach Dhuncho und Kabhria retiriren mußten.

6) Nach Russua (Rusua bei Hamilton, Resia bei Klaproth) in N.N.O., 3 geogr. Meilen (15 Ghurries), ein Bhutya-Dorf; außer der ersten halben Stunde steigt man beständig bergan, passirt auf einer Brücke den Russua-Fluß, der in W. von da zum Trisul-Ganga bei der Dhunghia-Sango (d. i. Brücke) einströmt. An diesem Orte, der gegenwärtig die Nordgrenze von Nepal bezeichnet, fielen 3 Tage lang sehr hartnäckige Gefechte zwischen Chinesen und Nepalesen vor.

7) Nach Siapri, gegen O.N.O., 2 geogr. Meilen (10 Ghurries), fast immer bergan, auf schlechten Wegen, doch noch ohne in die Schneeregion zu kommen; nur die letzte Viertelmeile wieder bergab nach Siapri.

8) Nach Tiburia (Temuria bei Hamilton) in O.N.O., 2½ geogr. Meile (12 Ghurries), am gleichnamigen Flusse, der ebenfalls bei Dhunghia-Sango in den Trisul fällt. Man steigt hier auf sehr schlechten Wegen den größten Theil des Weges abwärts. Die Chinesische Armee war gezwungen, hier große Umwege zu machen.

9) Nach Kheru in N.O., 3 geogr. Meilen (15 Ghurries). Die erste Meile bergan, auf sehr schlechtem Wege; dann aber geht der Weg eben fort, und man hat nun das Plateauland von Tübet erreicht. Kheru (Khenau? bei Klaproth, Kheru bei Hamilton) war ehedem eine große Stadt, die aber seit dem Ueberfalle der Kala-Sogpo-Tataren, welche das Land im Norden von Tübet bewohnen und eine Zeitlang auch H'Lassa besaßen, in Verwüstung liegt. Nur eine gute Stunde im Norden derselben zieht ein kleiner Fluß in sandigem Bette vorüber, und nordwärts desselben steigen noch andere Schneegebirge empor (sehr wahrscheinlich dieselben, über welche man, vom heiligen Mapang-See kommend, von dem Tage-La, d. i. Paß Tage, hinabsteigt, um das ehedem zu Nepal gehörige Kherung auf der Straße nach Noyakot zu erreichen (s. Asien Bd. II. S. 664). Nur im Norden sieht man keine Schneeberge mehr, wol aber im Süden wie im Westen und Südosten ist man zu Kheru mit Schnee-

gebirgen umgeben; die letzteren, ſagt das Nepaleſiſche Routier, ſind die Kuti-Kette, hinter welcher man noch weiter im Süden diejenige Kette entdeckt, welche in der Direction von Phullak nach Senkia-gumbah zieht.

10) Von Kheru, von wo nun das Königreich Tübet, jetzt das Chineſiſche Reich, ſeinen Anfang nimmt, geht es durch mehrere Dörfer auf ganz ebenem Wege nach Kerowbari (Kerobari bei Hamilton und Klaproth) gegen N., $3\frac{1}{4}$ geogr. Meilen (19 Ghurries).

11) Nach Ghiabu-ural (Gaiboural bei Hamilton) gegen N., $4\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (21 Ghurries), mit geringem Anſteigen, ohne Dörfer am Wege zu paſſiren. Ghiabu iſt ein geringes Dörfchen am Suna-kola, im ſandigen Bette fließend.

12) Nach Kukirghautt (Kukurghat bei Hamilton, Kakerghat bei Klaproth) gegen O.N.O., $4\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (23 Ghurries), auf unebenen, aber keineswegs rauhen Wegen; am Orte zieht ein kleiner Fluß, Ghautt genannt, vorüber, der vom Markte (d. h. Ghautt), der dort gehalten wird, ſeinen Namen erhielt. Hier hatte die Chineſiſche Armee ihr Lager aufgeſchlagen.

13) Nach Jungah (Jhunggaguri bei Hamilton, Djhenggagarki bei Klaproth) gegen N., 5 geogr. Meilen (24 Ghurries), mit mehrmaligem Aufſteigen, auf ſehr großer Höhe. Auf einem hohen Berge ſteht eine Feſtung des Dalai Lama, die aus großen Steinmaſſen ſehr feſt gebaut iſt; auch wurde ſie von den Nepaleſen ohne Erfolg attakirt. Nahe hierbei ſind die Quellen des Bura-Gandack (Beri-Gandak bei Klaproth). Von da ſcheint die Bergkette, welcher dieſer nördlichſte Arm des Ghandaki entſpringt, gegen S.O. zu ziehen. Er windet ſich aber in ſolchen Krümmungen, daß er den Ort Jungah faſt zur Inſel macht; bei Bhalku (oder Balchet), wo er auch dieſen Namen annimmt, fällt er in den Triſul-Ganga.

14) Nach Ghibu-gounra gegen N.O., 5 geograph. Meilen (25 Ghurries) über den Siſa-kola, meiſt bergab; dann aber geht es am 15ten Tagemarſche eben ſo weit immer fort in einer Hochebene, bis nach Munuaphaut. Phaut, d. h. ſo viel als Plaine, Munua ſoll das viele Korn bezeichnen, das noch in dieſer Hochebene gebaut wird (wie zu Daba u. a. O.). In Munuaphaut iſt ein Ghyang oder eine Lama-Reſidenz. — Hier hören nun die beſtimmten Berichte des Routiers auf, doch ſoll, heißt es, von da ein guter Weg nach Tingri-Mydoun oder in das Thal von Tingri (am Arun, ſiehe unten) führen, das auf der Route nach Diggerdeh (d. i. Digatze, Teſhu-Lumbu, ſ. Aſien Bd. II. S. 485) paſſirt wird, wo die Kathmandu-Route gegen Oſten, über Kuti nach Teſhu-Lumbu, mit der ſo eben angegebenen zuſammen trifft, wovon unten die Rede ſeyn wird.

§. 72.

Erläuterung 2.

Die vier Nepalesischen Stufenlandschaften; das eigentliche Nepal (Nepal proper). Die Heimath der Gorkha in West-Nepal.

Der Genauigkeit ungeachtet, mit welcher auf unsern neuern Karten seit dem Chinesischen (1793) und dem Britischen Kriege (1815) gegen die Gorkha's (s. Asien Bd. II. S. 487, 517) die Grenzen des Königreichs Nepal abgesteckt sind, wodurch die statistische Ausdehnung des jetzigen Staates der Gorkha-Dynastie, aber keineswegs die des Landes bezeichnet wird, würde es doch sehr schwierig seyn die eigentliche Landschaft Nepal zu ermitteln. Die durch die Uebermacht der Gorkha's seit einem halben Jahrhundert herbeigeführte Vernichtung, Verwirrung und Vermischung so vielerlei kleinerer und größerer alpinen Staaten und Völkerschaften, deren Localverhältnisse vor dieser Periode kaum den Namen nach gekannt waren, machte dies, selbst an Ort und Stelle einem Fr. Hamilton, zu Anfange des XIX. Jahrhunderts unmöglich, und nach ihm ist kein Beobachter aufgetreten, der belehrender als er sich über jene Landschaften hätte vernehmen lassen. Kirkpatrick [66]) hat nur im Allgemeinen und sehr unbestimmt die Staatsgrenzen Nepals zu seiner Zeit angedeutet. Wir verbreiten uns daher in unsern Beschreibungen Nepals auch hier keineswegs nach der sonst beliebten geographischen Manier sogleich über das Ganze, das uns ja nur seinen einzelnen Theilen nach bekannter werden kann, sondern besuchen zuvor nur seine bekannter gewordenen Partien, wobei die unbekannteren als Lücken zur Erforschuug für die nächste Zukunft von selbst übrig bleiben. Nachdem wir so im westlichen und nördlichen Königreiche Nepal die höhern Gebirgslandschaften, so weit die Berichterstattung reichte, kennen gelernt, ziehen wir, mit dem trefflichsten, bisher wegen der Seltenheit seines Hauptwerkes, bei allen Geographen fast gänzlich unbeachtet gebliebenen Beobachter, in die Mitte des eigentlichen Nepal (Nepal proper der Briten), in das Centralland der Capitale selbst ein.

Nepal (Nepaul) oder Nepala Desa nach der Schreibung der Brahmanen, eines der 56 gefeierten Desa's, d. i. Regio-

[66]) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 280.

nen, Hinduischer Purana's soll eigentlich Niyampal (von Niyam, d. i. Sanctus)[67]), das heilige Land heißen, und, wie oben gesagt, innerhalb der 4 Wallfahrtsorte eingeschlossen seyn. Als solches ist es natürlich ein Lieblingsaufenthalt der Hindu-Götter im Satya Yug, d. i. im goldnen Zeitalter, und seine Geschichte[68]) ist in den Purana's und Chroniken ein historisch-mythologisches Gewebe einer lange herrschenden Newar-Dynastie, die aus dem vorliegenden Hindostanischen Tieflande in alter Zeit dahin gewandert, allen Samen Hindustanischer Cultur und Religion mitgebracht haben soll. So wenig dies auch mit der Specialgeschichte der einzelnen Herrschergeschlechter der Newars, und der vielfach unterschiedenen Völkerschaften der einzelnen Gebirgsgaue Nepals, noch weniger mit den Sprachunterschieden und dem Religionszustande der Bewohner, die mehr noch Buddha-, als Brahma-Diener, und häufig keines von beiden sind, zusammenhangt: so ist es doch den Briten selbst bisher gelungen, nur Hypothesen über den früheren Zustand des Landes und Volkes von Nepal aufzustellen, von denen anderwärts die Rede seyn mag. Das einzige positive Datum, das Fr. Hamilton über die frühere Zeit zu ermitteln im Stande war, ist, daß die Newars[69]), d. i. die eigentlich in Agricultur, Industrie und Künsten am meisten fortgeschrittene Masse der Nepalesischen Population, im eigentlichen, fruchtbaren Nepal (vor den Zeiten des Gorkha Supremates, die einem einzelnen Gebirgs-Tribus angehören), lange Jahrhunderte hindurch einem Herrschergeschlechte aus ihrer eigenen Mitte unterthan waren, dessen Glieder durch den Titel Mal sich vor allen anderen auszeichneten. Einige Zeit vor der Mitte des XVIII. Jahrhunderts und den Eroberungen der Gorkhali, hatte sich diese Dynastie durch die Spaltung in drei Herrschaften, die Kathmandu, Lalita Patan und Bhatgang hießen, geschwächt, wodurch es den Gorkha's, einem ihrer abhängigen Vasallenstaaten, um so leichter wurde, sich über seine alten Gebieter emporzuschwingen. Ranjit-Mal von Bhatgang, der siebente Nachfolger seines Vorfahren Jat-Mal, welcher die Herrschaft dreifach getheilt hatte, trat, mit dem Oberhaupt Prithwi Narayan der Gorkha im Bunde, ge-

---

[67]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 187.
[68]) Kirkpatrick Account etc. l. c. Chap. VIII. p. 255—268.
[69]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 29, 186.

gen seine Vettern, die Beherrscher von Kathmandu, in Fehde auf, welche im Jahre 1767 mit völliger Unterjochung seiner selbst wie aller Newars und ihres Fürstenhauses, der Mal, durch die Gorkha's endete. Die Siege dieser jüngern, grausamen Emporkömmlinge blieben nun nicht bei der Besitznahme der Territorien der Mal, des Geschlechtes ihrer alten Lehnsherrn, stehen, deren Cultur-Mitte Kathmandu und das eigentliche Nepal war; sondern sie breiteten sich bald zu beiden Seiten der alten Capitale über alle jene alpinen Landschaften des Himalaya-Systemes aus, deren Mitte von den oberen Stromläufen des Ghandaki und Kosi durchzogen wird; ja sie rückten ostwärts bis zum Tista in ihren Eroberungen vor, westwärts über die Goggra-Arme weit hinaus bis zu dem Sfetledsch, wo wir ihre Beschränkungen schon anderwärts kennen lernten. Hier ist es nun, wo wir durch Beobachtungen einiger Britischer Augenzeugen wenigstens in einem kleinen Raume des eigentlichen Nepal (Nepal proper), und zunächst in der Capitale Kathmandu und ihrer nächsten Umgebung uns orientiren können.

1. Die vier Stufenlandschaften des eigentlichen Nepal's, nach Beobachtung von Fr. Hamilton [70]).

Vier verschiedene Stufenlandschaften erheben sich von Hindostans Ebenen durch das Nepalesen-Gebiet bis zu den Schneerücken der hohen Himalaya-Ketten, welche in diesem östlichen Ländergebiete mit dem Emodus des Ptolemäus identisch sind; drei dieser aufsteigenden Terrassen durchwanderte Fr. Hamilton, die vierte konnte er in ihrer größten Erhabenheit nur aus der Ferne beobachteten. Er characterisirt sie: a) als das Niederland; b) als die Hügellandschaft; c) als die Berglandschaft und d) als das Hochgebirge.

a) Das Niederland, Tariyani, Tarai oder Ketoni der Eingebornen (the lowland b. Hamilton), nimmt jenen schmalen Saum sumpfiger Niederungen zwischen der Hindostanischen Ebene und den ersten Vorketten des Berglandes ein, den wir auch schon am Eingange der Landschaften von Butan, Sirmore, von Gherwal und Kamaun (s. Asien Bd. II. S. 483,

[70]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 62—100.

514, 847, 913, 1029) kennen lernten. Er zeichnet sich hier vor jenen sehr nahe verwandten Localitäten durch eine verhältnißmäßig größere Fruchtbarkeit aus, so daß er selbst dem in den südlich angrenzenden Districten des Britischen Compagnielandes vorzuziehen ist. Zahlreiche kleinere Flüsse, die ihn durchschneiden, dienen zur Bewässerung der Saaten für die Ernte, in der trocknen Jahreszeit; vom tropischen Regen gefüllt, werden sie sogar schiffbar, oder dienen doch zum Holzflößen, daher auch die Benennung Taripani, d. h. „das durchschiffbare Land." Diese Wasser sind reich an den trefflichsten Fischarten, wie Karpfen (Cyprinus rohita), Barben (Mugil, Corsula, Hamilt.) u. a. Das Clima ist daselbst schon bedeutend kühler als in den tieferen Gangesthälern; z. B. zu Patna, aber auch weit feuchter; die heißen Winde fangen daselbst einen Monat später an. Hamilton brachte ein paar Monate der günstigen Jahreszeit in diesem Taripani zu. Aber gegen den Anfang des April wird dieser Aufenthalt schon zu ungesund; das gute Trinkwasser sparsam. Bis zur kalten Jahreszeit stellen sich nun die Fieber und Zerrüttungen der Eingeweide bei den Zurückgebliebenen ein, welche die Nepalesen der Ayul (Âoûl bei Pat. Giuseppe[71]), d. i. Olla im Alphabet. Tibet., d. i. giftige Luft, die von dem Athem großer Schlangen kommen soll) zuschreiben, die verständigern aber der Verwesung der Pflanzen in den stagnirenden Wassern, die während der Regenzeit vor sich geht, weil die Ayul erst nach dem Anfange derselben beginnt. In den Wildnissen dieses bis auf 4 bis 5 Stunden breiten Gürtels von Niederland bestehen die Waldungen vorzüglich aus den Baumarten: Palas (Erythina monosperma, Lamark) und Simul (Bombax heptaphylla, Lam.); aber die Gorkhali's haben viele derselben gelichtet, und den Fruchtboden (das Kadir-Land, s. Asien Bd. II. S. 848) in Getreideland verwandelt, das schon guten Ertrag giebt; auch guter Tabak und röthliche Baumwolle gedeihen hier sehr gut. Bei größerer Sicherheit des Eigenthums würde das Land unendlich reich seyn. Bei mancher zwischengebauten Culturstelle ist jedoch noch ein großer Theil in Walddickicht begraben, den bei weitem größeren Landstrich nimmt jedoch hoher

---

[71]) Descript. de Nepâl par le P. Guiseppe in Rech. Asiatiq. ed. Langles 4. T. II. p. 348; A. Georgii Alphabetum Tibetanum etc. Romae 4. 1762. p. 432.

Graswuchs oder Binsenanger ein. Diese werden durch Feuer jährlich abgebrannt, das Gras giebt nur schlechtes Viehfutter, die Feuchte und Kühlung hält jedoch die Strecken immer grün, und in der Frühlingszeit, bei zu großer Schwüle in den tiefern Gebirgsebenen, treibt man aus den Provinzen der Conpagnie die großen Heerden in diese kühlere Zone auf die Weide. Auch wächst hier eine Binsenart Sabe (Ischoenum), wovon Strick- und Seilwerk gemacht und in Menge nach Bengalen ausgeführt wird.

Diese fieberreiche Region der Sumpfwaldungen ist, wie anderwärts, zugleich das große Jagdrevier der Einheimischen; doch hat hierin ein Wechsel Statt gefunden. Vor den Eroberungen der Nepalesen fürchteten hier die kleinen Häuptlinge des Landes die Ueberfälle ihrer Nachbarn so sehr, daß sie statt der Verschanzungen hier das Wachsthum undurchdringlicher Waldungen als ihre Grenzsicherung betrachteten; sie begnügten sich mit dem Ertrag des Zimmerholzes, der Weidung, der Elephantenjagd. Es war Politik der Hinduischen Prinzen, den Gebirgsfürsten, wenn sie auch noch so klein waren, die Ausbreitung in dieses Niederland zu gestatten, weil sie doch ihren Ueberfällen zu sehr ausgesetzt blieben, ohne großen Gewinn von der Zurückweisung aus demselben zu haben. Die mächtigeren Bergfürsten wurden aber dadurch nicht selten verlockt ihre Streifzüge weit hin durch die Ebenen fortzusetzen. Seitdem aber die Briten mit mehr Kraft in ihren Provinzen die Macht der Bergnachbaren zurückgehalten haben, ist diesen der Werth dieses Grenzsaumes geschwunden, dessen Besitz nur bei einem undisciplinirten Zustande des Landes Bedeutung gewann. Die Briten haben ihre Rechte auf Theile desselben behauptet; die Gorkha's haben ihn theilweise gelichtet, und durch Ansiedelungen umgewandelt. Die Zahl des Wildes hat sich sehr verringert; Tiger finden sich nur noch sehr selten darin; mehr noch schwarze Bären, Eber, Hochwild, Schakals, Füchse, Hasen u. s. w.; auch noch Rhinocerosse und Elephantenheerden, jedoch in Abnahme und von einer schlechteren Art. Ihre Jagd ist Regale der Radja's, und darum sind sie noch immer zu zahlreich und der Reiscultur der Privaten nachtheilig. In der nassen Jahreszeit zerstören sie die Reisfelder, in der trockenen ziehen sie sich in die Vorberge zurück. Der Chirurg von Puraniya, Mr. Benour, will, nach Hamiltons Bericht, an der hiesigen

Elephantenart eine Eigenthümlichkeit bemerkt haben, die sie von anderen unterscheidet, nämlich eine besondere Verlängerung einer Zehe an jedem Fuße derselben.

b) Das Hügelland (hilly Region bei Hamilton)[72], oder die Vorketten, die zweite Stufenlandschaft, begrenzt jene erste an ihrer Nordseite, fast in gleicher Breite; und besteht aus geringeren Bergen, die allmälich gegen Norden höher aufsteigen, und von vielen kleinen Flüssen bewässert werden. Diese entquellen den Südgehängen des ersten hohen Bergzuges, zu welchem dieses System der Vorketten sich allmälich immer höher erhebt. Die Betten dieser Flüsse und Bergströme, wenn sie auch in keiner directen Verbindung mit dem Hochgebirge stehen, sind erfüllt mit Rollsteinen aus Granit und Glimmerschieferarten. Die Gebirgsarten der Vorketten selbst sind meistentheils Thonarten, mit Lagern von Sand, Glimmer, Kies u. s. w., und isolirten Felsblöcken, die in fast horizontalen Lagern vertheilt sind, oder, wenn sie sich senken, nur gegen Norden mit einem sanften Gefälle von weniger als einem Winkel von 25° gegen den Horizont abfallen. An vielen Stellen sind diese Lager heteregoner Schichten in Steinhärte übergegangen.

Außer diesen beobachtete Fr. Hamilton in der Tiefe der Thäler auch Lager von Kalkstein, Hornstein und Conglomeraten aus Urgebirgsmassen, die bei einem Streichen von O. nach W. vertikale Schichtung zeigten; sie werden also wol von jenen auf den Höhen überlagert seyn (vergl. Asien Bd. II. S. 850). Viel Kalkincrustate, aber keine Petrefacten, zeigten sich hier, diejenigen Fragmente ausgenommen, welche der Ghandaki aus dem Hochgebirge als Kiesel herabwälzt. Die niederen Berge dieser Region mit einigen der vorliegenden Ebenen, sind die rechte Heimath der Sal-Waldungen (Shorea robusta, s. Asien Bd. II. S. 853), und vieler Arten Dalbergia (Sisau) und Cedrela (Toon der Briten, s. Asien Bd. II. S. 1035, Tungd in Calcutta), welche in den Waldungen um Puraniya, wo Fr. Hamilton ein paar Monate sich aufhielt, den Namen Chilli-kath führt.

Höher auf wird die Bewaldung mannichfaltiger; in den mehr nördlichen Bergen treten die Nadelwälder (Pinus longifolia) hervor, welche die Berg-Hindus Salla nennen, und eine große Menge Mimosen (Khoira), aus deren Saft theils von den Ar-

[72]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 66.

beitern der Compagnie, theils von den Gorkhaleſen ſehr viel Catechu bereitet wird (vergl. Aſien Bd. II. S. 848, 854, 1047), das über Patna nach Benares geht. Der Ertrag davon iſt Regale, ſo wie der Vogelfang in den Wäldern, der hier wegen der vielen Papageyen-Arten und anderer, die in den Handel kommen, nicht unbedeutend iſt. Die Wälder ſind reich an Vögeln, die in Menge gezähmt werden, weil ſie die Menſchenſtimme nachahmen. Jung nimmt man ſie aus den Neſtern, und pachtet die Erlaubniß dazu von den Radja's; die Pächter halten ſich wieder Bekletterer der Bäume, welche die jungen Vögel ausnehmen, ſie 2 Monate lang aufziehen, die Hälfte dem Pächter abliefern, die andere Hälfte ſelbſt behalten, und dieſen Ertrag dann auch durch Kleinhändler los werden, welche die gezähmten Vögel weiter in Bengalen zu Markte bringen. Es ſind vorzüglich folgende Arten die Fr. Hamilton aufzählt: 1) Mayna (Gracula religiosa Latham), 2) Amritachela, 3) und 4) Madna und Kajla, zwei Parakits, dem Psittacus gingianus Lath. verwandt; 5) Tetiya (Psittacus torquat. Brisson); 6) Chandana, nov. spec.; 7) Sugi (Psittac. gingianus Lath.) und 8) Latkan, ein kleiner kurzgeſchwänzter Parakit, ähnlich dem Psittacus galgulus.

Die Vorberge ſind an mehreren Stellen durch ſchöne Thäler, oft von großer Länge, von dem hohen Gebirge geſchieden, welche jedoch ſchon bedeutend über der Plaine Hindoſtans erhaben liegen; in den weſtlichen Gangesländern ſind dieſe unter dem Namen Dun (ſ. Aſien Bd. II. S. 521, 845 ꝛc) bekannt; obwol auch in Nepal ſehr ſchöne, ganz analog gebildete Thäler ſich ausbreiten, ſo lernte Fr. Hamilton daſelbſt für ſie doch keinen generiſchen, auf ſie paſſenden Namen kennen. Der Name Dun war daſelbſt ganz unbekannt, doch gebraucht er ihn (entſprechend den Schottiſchen Thälern, welche Strath heißen). Sie ſind ganz gut angebaut von denſelben Volksſtämmen, welche auch das zunächſt anliegende Hindoſtaniſche Tiefland cultiviren. Aber zwiſchen denſelben Parallelzügen der Vorketten ſind auch ſehr viele Engthäler (den Schottiſchen Glens entſprechend), welche, obwol mit gutem Boden, doch ſamt den umgebenden Bergreihen faſt ganz in Einöde daliegen, wol wegen ihres ungeſunden Clima's, das jedoch eben dadurch auch noch in dieſem Zuſtande erhalten wird. Denn gelichtete Gegenden derſelben, wie z. B. die von Vijapur Chatra und einige andere, die zu dieſer Zone

gehören, sind sehr gesund zum wohnen. Noch sind nur wenig Dörfer durch die Wälder vertheilt, zumal auf den Höhen. Die Bauern haben erst die Wälder wegzuräumen, dann roden sie den Boden mit der Hacke um, und bauen nun Baumwolle und Reis, wie dies z. B. bei den Garos zu Ranggapur der Gebrauch ist. Von dem Clima dieser Zone, meint Fr. Hamilton, könne man sich nach dem dortigen Frühling eine Vorstellung machen. In dieser Jahreszeit stieg die von ihm unter 27° 16′ N.Br. beobachtete Wärme, Ende März, bis 18½° R. (74° Fahrh.).

c) Die Region der Berglandschaft (the mountainous Region b. Hamilt.)[73]) ist von der vorigen auf keine Weise durch bestimmte Grenzen geschieden; es ist eine erhabene Landschaft, wo Berg auf Berg so hoch ansteigt, daß bei jedem atmosphärischen Niederschlage ihre Kuppen zur Winterszeit in kürzester Zeit sich, obwol noch in subtropischen Breiten, mit Schnee bedecken.

Ihre bewohnten, meist sehr engen Thäler, wechseln in ihrer Erhebung von 3000 bis 6000 Fuß über die Tariyani Plainen, und haben daher sehr verschiedene Temperaturen. Einige haben Wälder von Indischem Rohr (Ratan) und Bambus; andere Eichen- und Pinus-Waldungen; hier reifen Ananas und Zuckerrohr, dort nur Hirse, Gerste und Kornarten. Kathmandu, die Capitale, liegt in dieser Zone, die man auch die der Bergebenen oder die Plateaulandschaft, obwol noch vom Hochgebirge überragt, nennen kann. Der in dieser Capitale verlebte Winter, sagt Fr. Hamilton, galt für sehr milde; denn statt des Regens fällt daselbst in den mehrsten Jahren Schnee. Die mittlere Frühlingstemperatur sah für Kathmandu 13½° Reaum. (64° Fahrh.); für Thankot 11½° R. (59½° F.); für Chitlong 10½° R. (58° F.); für Bhimphedi am Vordersaume der niedern Berge 12½° R. (63° F.). Diese, für ein subtropisches Gebiet (zwischen 27° 30′ — 26° 41′ N.Br.) so geringe Wärme, hängt von der absolut hohen Lage über dem Meere ab; die Nachbarschaft des schneereichen Himalaya, urtheilt Hamilton, trage wenig dazu bei, weil die Winde nur selten von ihnen herabwehen.

Die genauesten Daten zur Ermittelung der absoluten

[73]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 69.

Höhe des Hochthales von Kathmandu, sagt Hamilton, fehlen; doch gaben die auf längere Zeit hindurch beobachteten Barometerstände, für die Capitale, eine relative Höhe von 3884 F. Par. (4140 F. Engl.)[74]) über dem Tariyani-Niederlande; oder dieses mit Colebrooke zu 532 F. Par. absolut über dem Meere gerechnet, wenigstens = 4316 F. Par. (4600 F. Engl.) üb. d. Meere. Denn, nach den Beobachtungen mit einem zweiten Barometer würde die absolute Höhe von Kathmandu noch etwas mehr, nämlich an 4488 F. Par. (4784 F. Engl.)[75]) betragen, welches die wahrscheinlichste Annahme nach gleichzeitig beobachteten Barometerständen mit Bengalen ist. Die periodischen Regen reichen bis Nepal, fast gleich heftig und anhaltend wie in Behar am Ganges; nach Kirkpatrick, p. 171, fangen sie sogar etwas früher an. Wasserhosen sind häufig; ihre Erscheinung wird also keineswegs durch die Meeresnähe bedingt. Das Clima des Hochthales von Kathmandu ist im Allgemeinen wol gesund, doch selbst bei den Eingebornen Fieber erregend; und während der ersten 3 Monate des Aufenthaltes der Briten lag ihre Dienerschaft krank darnieder an Fieber, Verschleimungen ꝛc. Die Venusseuche ist hier unter allen Klassen des Volks allgemein verbreitet. Die angeschwollenen Kröpfe sind sehr gemein, wie in den Alpen; sie sind nordwärts von Patna am Ganges sehr häufig, aber in Nepal sogar vorherrschend, selbst da, wo es gar kein Schneewasser giebt, und die Arme des Bagmati, die alle in der subalpinen Region fließen, den Haupttrank darbieten. Nur der Ghandaki und Kausiki haben Schneewasser.

Die Jahreszeiten-Wechsel sind denen in Bengalen gleich, doch nehmen die periodischen Regen einen größern Theil des Sommers ein, und das Land ist daher nicht vortheilhaft geeignet zur Erzeugung vielerlei Arten von Früchten. Die Frühlingshitze reicht nicht hin sie zu reifen, bevor die Regenzeit beginnt, wie dies doch in Bengalen der Fall ist. Pfirsichbäume gedeihen an jedem Bache, aber die Pfirsich-Frucht bleibt auf der einen Seite grün, während die andere vom Regen verfault. An Reben fehlt es nicht; aber ihre Trauben werden ohne Schutz gegen den Regen immer schlecht bleiben. Zwei

---

[74]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 70. [75]) Colebrooke on the height of the Himalaya Mts. in Asiat. Res. 1816. T. XII. p 266.

Fruchtarten kommen jedoch zur vollkommensten Reife, die Ananas in den wärmern Thälern, sehr fein und aromatisch, und die Orange, die nirgends besser gedeiht, da sie auch im Winter reift.

Die Regenfülle in der warmen Jahreszeit verwandelt die abwechselnde Oberfläche dieses hochliegenden Bodens in ein kornreiches Land. Wo es nur terrassirt werden kann, da ist es trefflich für den Reisbau; dieses Korn reift nach dem Regen, und die Ernte fehlt nie, da die verschiedensten Abstufungen des Bodens jedesmal nach Belieben bewässert werden können. Mit diesem Reisfelde werden die Besoldungen der Armee und aller Diener der Krone bestritten. In einigen Gegenden giebt dasselbe Ackerland auch noch eine Winterernte von Weitzen und Gerste, doch nicht häufig.

Wo das Land zu steil ist um terrassirt zu werden, da nennt man es Kuriya, und bebaut es mit der Hacke minder sorgfältig, für Reis, Mais, Baumwolle; dreierlei Arten von Hülsenfrüchten: Kurthi, Bhatmash und Mashkalai; eine Art Senf (Ture), Weitzen, Gerste, Zuckerrohr und Indianische Färberröthe (Manjit) von zweierlei Art (Rubia cordata Wildenow und Rubia nov. Spec. Hamilt.). Auch eine sonst unbekannte Art Cardamomen (größer als Cardamom. minus Rumpf.), in Hindostan Desi-Elachi genannt, wird hier in Wassergräben viel gebaut; es ist Amomum Roxb. verwandt, aber doch vom Malabarischen Cardamom verschieden. Auch Ingwer wird viel gebaut. Doch ist die eine Hälfte aller Aecker im Berglande mit Reispflanzungen bedeckt, die andere Hälfte nur mit den anderen Culturgewächsen. Die Wiesen sind in dieser hohen Berglandschaft nicht so sumpfig sauer, und das Gras nicht so harsch wie im Niederlande; aber auch keineswegs den aromatischen Deutschen Almen gleich, ja nach Fr. Hamiltons Versicherung weit geringer, als die Schottischen Anger. Daher wol sind die Ochsen- und Rinder-Heerden gar nicht zahlreich, und die Race gleicht der im Niederlande. Die Büffel werden von eben daher zum mästen auf die Höhe getrieben, um sie da zu schlachten; aber eine Zucht ist davon so wenig wie von Schweinen und Ziegen, obwol beide hier ganz gut gedeihen müßten. Die Pferde, Tanguns oder Tanyans[76]), eine sehr harte,

[76]) Kirkpatrick Account l. c. p. 135.

sichergehende, kleine Race, werden erst aus Tübet eingeführt: denn sie pflanzen sich an der Südseite des Himalaya nicht fort, eben so wenig als dies mit der Shawlziege und dem Yak mit dem Seidenhaare (Chaungri, d. i. Bos gruniens) der Fall ist, die im tiefern Lande nicht fortkommen. Die einzigen zahlreichen Heerden sind die der Schäferstämme, der Gurung und Limbu. Im Winter ziehen diese mit ihren großen Schaafheerden in die niedern Berge und Thäler hinab, aber im Sommer steigen sie die kühlern, alpinen Regionen hinauf, welche Nepal im Norden begrenzen. Sie haben da, zunächst der ewigen Schneefelder, ihre bestimmten Alpenweiden, die aber im Winter selbst unter Schnee liegen. Die Schaafe sollen sehr groß, ihre Wolle sehr fein seyn; sie heißen Barwal (ob Baral? s. Asien Bd. II. S. 669, 763, 962 u. a. O.), geben viel Milch, eine sehr feine Wolle, die, zu Tuch verwebt, feinere Stoffe giebt, als das Tuch von Bhotan. Ob dies Schaaf identisch ist mit dem lasttragenden Schaafe des Hochgebirges, war nicht zu ermitteln. Eine andere Art hiesiger Schaafe, San-Bhera, sind keine Wanderschaafe wie jene, und werden nie auf die Alpenweiden getrieben.

Außer den Vögeln, wie die in Yumila, sahe Kirkpatrick[77]) hier eine Phasanenart, die er unter dem Namen Khalidge abgebildet hat; sonst bemerkte er wenig Vögel, außer Ortolanen, wilden Gänsen, Enten und einigen andern auch in Bengalen einheimischen Geflügel; doch zeigten sie sich hier, wie die Nepalesen sagten, auf ihren Wanderungen von Hindostan nach Tübet nur als Durchgangs- oder Strich-Vögel; Mitte April wandern sie von dem Tieflande aus, wo sie brüten, und kehren von den Himalaya-Höhen, wenn diese zu unwirthlich zu werden anfangen, auch dahin zurück. In neuester Zeit sind durch Hodgson, Resident in Kathmandu, manche neue Arten von Vögeln in Nepal aufgefunden und ihre Exemplare nach Calcutta geschickt, so zumal zweierlei Adlerarten[78]), der große Adler der Himalayahöhen, den er Aquila Nepalensis nennt, 6½ Fuß breit, mit ungemein starken Griffen, furchtbar glänzenden Augen und hellbraunem Gefieder, und eine kleine Art Circaetis Nepalensis; der Buchang, Dicrurus indicus, ein ungemein kühner, von allen Vögeln gefürchteter Räuber, der Tag und

---

[77]) Kirkpatrick Account l. c. p. 132. [78]) Hodgson on Nepal in Asiatic. Journ. New Ser 1830. Vol. II. p. 331.

Nacht in den Lüften umherjagt; die Banbaljwa, Columba Nepalensis, eine ungemein schöne, wildscheue Waldtaube u. a. m.

An vielen Stellen, sagt Fr. Hamilton, bestehe dieses Gebirgsland aus Granitboden; es enthalte viel Eisen, Blei, Kupfer, Zink (Dasta) und in den Flußbetten auch Gold.

Kupfererz kommt in einem weißen Hornsteine und in erdigem Quarz vor; die Kupferminen liegen so nahe an der Oberfläche, daß zur Regenzeit darin nicht gearbeitet werden kann, da ihnen die Abzugsstollen fehlen. Jede Mine hat ihre Besitzer, Agari, die jeden Monat etwa 2 bis 4 Mans, also im Jahre 30 Mans an Erz graben, was auf das Jahr an 2000 Pfund ausmachen soll. Dies liefern sie den Kami, d. i. den Schmelzern, ab, die ihre eigene Procedur haben. Jeder kann im Jahre gegen 400 bis 500 Pfund Kupfer gewinnen; die Hälfte davon erhält der Radja. Doch ist der Gewinn der Bergleute bedeutend, weil der Werth des Kupfers hier gegen den des Silbers weit größer ist als in Europa.

Das Eisenerz, dunkelroth und feinkörnig, wird auch nahe an der Oberfläche gewonnen; ist aus verschiedenen Minen verschieden, doch mitunter so gut, daß es auch ohne besondere Stahlbereitung zu Messern, Schwerdtern u. s. w. verarbeitet wird.

Nur zwei Bleiminen werden bearbeitet, die auch nahe an der Oberfläche liegen, aber von den Besitzern als ein Geheimniß behandelt werden, um ausschließlich davon den Gewinn zu ziehen; das Bleierz ist sehr silberhaltig.

Auch Schwefelminen sollen häufig seyn. Corundum, Kuran der Gebirgsvölker, ist dichter wie in Bengalen, und findet sich in großen Quantitäten auf den Bergen von Isma und Musikot; aber auch in den nähern Bergen bei Kathmandu; immer in losen, zugerundeten, oft sehr großen Massen, 4 bis 5 Pfund schwer, an der Oberfläche liegend, als Geröll. Speckstein (Agalmatolith), massig in den Bergen bei der Capitale, wird in China zu Bildern, in Ava zu Pinselstielen und anderm Geräth verarbeitet. Auch sehr schöne Talkarten sind nicht selten, und eine Substanz, Silajit (ob ein Erdöl?), welche an vielen Stellen aus Felsen schwitzt.

Die ganze Breite dieser dritten Terrasse des Berglandes beträgt, unmittelbar im N. und O. von Kathmandu, nach Colon. Crawfords Observationen, in Horizontaldistanz, 6 bis 8 geogr. Meil. (30—40 Engl. Mil.); weiter gegen West aber

wol mehr; doch fehlen daselbst genauere Angaben, da alle Distanzen nur nach Tagereisen geschätzt sind. Dieser ganze Boden ist reichlich bewässert von klaren Quellen und Bächen; die Vegetation[79]) ist von größter Pracht, Schönheit, Mannichfaltigkeit; der Baumwuchs, auf den Berggipfeln ausgenommen, überaus großartig; die Erde zu allen Jahreszeiten mit den schönsten Kräutern und Blumen bedeckt, die theilweise der Flora Indiens, weit mehr aber der von Europa verwandt sind. Das Zimmerholz besteht aus verschiedenen Arten Eichen, Fichten, Wallnuß, Kastanien, Lorbeer, Eiben, Stechpalme, Birken, aus Gordonia, Michelias u. a., größtentheils neuen, den Botanikern bisher unbekannten Arten, indeß andere nach Fr. Hamiltons Urtheil auch wieder ganz den Europäischen zu gleichen scheinen, zumal von den zuerst genannten. Der größere Theil derselben giebt nur wenig Gewinn, weil die Waldungen sehr schwer zugänglich sind; sie haben die Flora Indiens aber ungemein bereichert, durch Fr. Buchanans und späterhin Dr. Wallichs[80]) Sammlungen, der als Botaniker auch bis Kathmandu vordrang, und vieles ordnete und näher bestimmte. Von einigen der ganz unbekannten Waldbäume nennt Hamilton: Malayagiri, einen Baum mit gelbem Holz, wolriechend, zu feinen Holzarbeiten tauglich; Tinmue, eine Art Fagara; Sinkauri, Silkauli der Gebirg-Hindus, eine Art Lorbeer, mit sehr aromatischer Rinde und Blatt, die man beide unter dem Namen Tejpat in das Tiefland zum Verkauf bringt; das Aroma des weiblichen Sinkauri ist nur in der Wurzelrinde, die permanent duftet und wol ein feines Oel geben würde. Dieser Baum ist verschieden von einer verwandten Art, die in Bhutan wächst. Lalchandan, ein rothes Sandelholz, als Zimmerholz gebraucht, würde trefflich zum furniren seyn, hat lorbeerähnliches Laub. Von der Daphne Art, Setbarua, der Papierpflanze, war anderwärts schon die Rede (s. Asien Bd. II. S. 997). Der Karphul, eine Art Myrica, trägt eine kirschenartige Steinfrucht. Jumne mundroo und Chootraphul sind der Berberis verwandte Arten. Der officinellen Pflanzen ist eine große Zahl; so werden auch Lichenen, unter dem Namen Jhul, als

---

[79]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 83—87. [80]) s. N. Wallich Plantae Asiaticae rariores or Description of unpublished East India Plants. Lond. III Vol. ein Prachtwerk.

Apothekerwaare verkauft, meistentheils L. purpuraceus und farinaceus nov. sp.; aber auch andere Arten Jungermannien ꝛc.

d) Das Hochgebirge oder die alpine Region macht die vierte Naturabtheilung des Nepalesischen Stufenlandes aus, die Fr. Hamilton[81]) nicht als Augenzeuge, wie die vorigen, sondern nur nach Berichten Anderer kennen kernte; sie schließt die schon früher betrachteten Gebirgsgruppen und Schneepiks mit ein. Ihre Breite schätzt er gleich, mit der der vorigen Abtheilung, die Pässe nach Tübet führen hindurch; hinter ihnen, meint er, werde das Land wol dauerndem Winter unterworfen seyn, was jedoch, wie das Beispiel von Una Desa und Ladakh lehrt, der ungeheueren Höhe ungeachtet, keineswegs der Fall zu seyn braucht. Nur einige der Engthäler mit den Tübetischen Pässen, welche so tiefe Einschnitte sind, daß sie noch mit der vorliegenden Bergstufe ein verwandtes Niveau haben, lassen einige Cultur zu, und das Eindringen mancher Producte von jener dritten Region. So soll in diesen noch eine Art Reis (Takmaro bei Kirkpatrick) gebaut werden, den man auch für Englands Clima geeignet halten möchte; wahrscheinlich das oben in Malebum beschriebene Ava-Korn. Die Rücken des Hochgebirges, fast immer in Wolken gehüllt, tragen jene mächtigen Schneefelder, über denen sich nur die nackten Piks emporheben, wo die Felsenwände zu steil sind den Schnee zu tragen. Das Südgehänge dieses Himalaya hat ein sehr verschiedenes Ansehn von dem der Helvetischen Alpen, weil hier die tiefhängenden periodischen Regen in der heißesten Jahreszeit ihren Fuß zerreißen, indeß der Schnee über der Grenze ihres Niederschlages stationair bleibt. Nur wenige Regenschauer, die im Winter fallen, so wie die warmen Dünste, die sich im Anfang des Sommers aus jenen verdichteten Wolkenschichten der Regenzeit nach oben entwickeln, nur diese sind es, welche ihn schmelzen und ein geringeres Anschwellen der Flüsse an der südlichen Gebirgsseite veranlassen. Der Nordabfall dieses Hochgebirges und seiner Piks scheint, nach den von Fr. Hamilton eingezogenen Nachrichten, mehr Europäischer Art zu seyn; das dortige Land ist sehr hoch, nackt, aber weit davon entfernt gebirgig zu seyn (is far from being mountainous)[82]); also eine Plateaulandschaft, im Osten der heiligen Seen, in Ost-Tü-

[81]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 87. [82]) ebend. p. 89.

bet, wie wir sie überall im Westen derselben, am obern Indus und Sfatadru kennen gelernt. Dorthin reichen die schweeren Regenwolken des Tieflandes so wenig wie nach Ober-Kanawar (s. Asien Bd. II. S. 808 u. a. O.); die periodischen Regen der nassen Jahreszeit fehlen, daher das periodische Anschwellen der Flüsse u. a. m.

Die Kette der Schnee-Alpen mit ihren scheinbaren Krümmungen, indeß ihr allgemeines Streichen dasselbe bleibt, hat nur wenig Unterbrechungen, und soll daher, dem größten Theile nach, unübersteiglich seyn. Mehrere auf der Tübetanischen Seite entspringende Flüsse (der Karnali, Ghandaki, Arun, Brahmaputra nach Fr. Hamilton, also analog, wie im Westen der Sfatadru und obere Indus, nur nicht von jener Bedeutung) durchbrechen aber, in ihrem Querlauf, die Kette der Schnee-Piks, in so engen Schluchten und Spalten mit so furchtbaren Felsprecipicen, daß diese Lücken im Allgemeinen für die Menschen impracticabel bleiben mußten. Des Ghandaki-Durchbruches ist oben schon erwähnt. Der Durchbruch des Arun, d. i. des Hauptarms des Kosi, ist von allen der weiteste, wo der Maigmo im W. und der Mirgu-Berg im O. der weiten Oeffnung zur Seite stehen, welche von Bergen mäßiger Höhe eingenommen ist, die des Anbaues noch fähig sind. Doch auch da ist der Arun so sehr zwischen Felsprecipicen eingeklemmt, daß man sich ihm nur an ein paar sehr beschwerlich zu bereisenden und durch Kunst angebrachten Engpässen annähern kann. Hinter diesem Felspaß, durch die Kette der hohen Piks der vorderen Schneekette, ist in bedeutender Ferne, weiter gegen Nord, eine andere Kette von Bergen, minder hoch und weniger zerklüftet als die erste Kette des Emodus, aber doch so erhaben, daß sie im Winter wegen der Tiefe des Schnees ganz undurchgehbar ist. Doch ist sonst der Weg nicht zu beschwerlich; denn Lastvieh kann ihn in der guten Jahreszeit zurücklegen.

Eine ähnliche Natur scheint die Kette dieses Hochgebirges auch in den übrigen Passagen zu haben, und darauf gründete Kirkpatrick[83]) seine Hypothese von den zwei verschiedenen, hinter einander durchziehenden Ketten, deren erste, vordere die niedere, Kuchar genannt, Nepal von Tübet scheide und nur

[83]) Colon. Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul. Lond. 1811. 4. p. 57, 292.

Schneestreifen trage; die zweite aber, der eigentliche Himalleh, das ewige Schneegebirge, die weit höhere, das niedere Bhutan, Kuchar genannt, von Tübet scheide. Jenes würde etwa wie Ober-Kanawar oder Hangerang (s. Asien Bd. II. S. 685, 710, 734, 816 u. a. O.) die Vorstufe zu Hoch-Tübet seyn. Dieses Kuchar, oder das niedere, vorliegende Bergland, das niedere Bhutan, sagt er, scheide überall die Nepalesischen Territorien von Ober-Bhutan oder Tübet, und begleite die höhere Himalleh-Kette in großer Ausdehnung. Diese werde von den Eingebornen Hima-chuli genannt, weil Chuli bei ihnen einen scharfen Pik bezeichne, im Gegensatz der runden, vorliegenden Bergkuppen, welche mit dem Namen Tumku bezeichnet werden. Doch bemerkt Kirkpatrick an einer anderen Stelle, daß auch Kuchar oft Himalleh genannt werde, sobald es nur auch große Schneestrecken trage. Die Veranlassung zu dieser Betrachtungsweise ergab sich dem Colonel bei seiner Uebersteigung der Lama-Dangra-Kette, wo seinem Blicke vom Paßgipfel über Chisapani, am südlichen Eingange Nepals, bei heiterm Wetter, im Norden jene Doppelzüge bis zu den blendenden Schneepiks vorzuliegen schienen.

Fr. Hamilton dagegen glaubte nach den vielen Berichten der Eingebornen und mehrerer ihrer Specialkarten (s. Erdk. Asien Bd. II. S. 491) zu urtheilen, sich berechtigt, dreierlei Hauptketten[84]) unterscheiden zu dürfen, die von der Umgebung der heiligen Seen, dem Manasarowara, und dem dortigen Centrum des Emodus, wie er sich ausdrückt, ausgehen möchten. Nämlich 1) die Süd-Kette, deren Gipfel die niedrigsten seyn möchten, die nicht blos stellenweis, wie Kirkpatrick meinte, mit Schneeflecken gestreift, sondern in großen Ausdehnungen auch mit dauernden Schneemassen bedeckt wären; 2) die Nord-Kette, wahrscheinlich im Ganzen die höchste, weil sie nirgends von Strömen durchbrochen werde, nähere sich Hindostan nur im Kailasa-Pik am Manasarowara (also was wir im obigen Plateau-Ketten nannten, s. Asien Bd. II. S. 578, 590 u. a. O.), sey aber in ihren Gipfelhöhen, ostwärts von da, den großen Tübetstrom, Brahmaputra oder Dzangbo entlang, aus keinem Theile der südlichen Hindostanischen Landschaften sichtbar, und so gut wie unbekannt.

---

[84]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 90.

Die 3) die Mittel-Kette dieses Himalaya-Systemes endlich sey diejenige, mit den colossalsten Piks, welche noch von den obern Stromthälern der in Tübet entspringenden Ströme durchbrochen werde (wie vom Karanali, Ghandaki, Arun und Brahmaputra, was eben diese characterisirt, vergl. Asien Bd. II. S. 503). Nicht immer aber sey diese Central- von der Süd-Kette so vollständig durch ebneres Zwischenland geschieden, wie z. B. im Taklakhar Lande am Karnali, oder im Kirata-Lande am Arun; sondern häufig seyn beide gleichsam ganz verwachsen, und der ganze Zwischenraum mit den mächtigsten Piks und Kuppen bedeckt. Erst die Zukunft kann vollständiger über die Natur dieses Gebirgssystemes entscheiden. —

Die alpine Region des Südgehänges hat nur wenig Anbau, wenig Viehherden, nur wenig Yak's, keine feinhaarigen Ziegen, keine Goldminen, keinen Borax u. s. w., alles dies sind nur Produkte die erst dem Nordgehänge oder der jenseitigen Plateaulandschaft angehören[85]). Das Südgehänge liefert dagegen Salz, Schwefel, Talk, große Glimmertafeln (Abrak), Bergcrystall (Belor) in großen Crystallisationen, Blei, Zink. Das wichtigste Wild des Südgehänges ist das Moschusthier[86]), das in großer Menge hier, sparsam nur in tieferen Gegenden, erlegt wird. Das einzige große Quadruped des Gebirges, von dem Hamilton hörte, ist eine Art wildes Schaaf, das ihm aber unbekannt blieb; spätere Mittheilungen (1824) nennen verwandte Arten mit der Fauna in Kamaun (s. Asien Bd. II. S. 1037). Aber eigenthümlich scheint diesem Hochgebirge von Nepal der wilde Hund[87]) zu seyn, der bisher unbekannt war, und das Einhorn, Antilope Hodgsonii, die am Arun-Flusse entdeckt ward, wovon weiter unten. Der wilde Hund, der erste dieser Art, den man sich verschaffen konnte, und der von Hodgson, Residenten in Kathmandu, an die Asiatische Societät in Calcutta geschickt wurde, ward von Moactang, einem Orte am Fuße der Schneegebirge, gebracht, der im N.W. von Kathmandu liegt. Schon Kirkpatrick kannte den Nepalesischen zahmen Hund, der nach ihm aber eigentlich aus Tübet erst dahin gebracht wird, von der Größe des Engli-

---

[85]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 93. [86]) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 131. [87]) Asiatic. Journal Vol. XIX. Jan. p. 48.

schen Bullenbeißers, mit dicken, langen Haaren bedeckt, der ungemein wachsam seyn soll. Die Uebertreibung seiner wachsamen Eigenschaften hatte damals das Mährchen erzeugt, die Chinesische Armee habe sie, bei ihrem Marsche durch Tübet, im letzten Kriege, zu Schildwachen an den Pikets gebraucht, womit sie ihre Lager umstellten (vergl. Asien Bd. II. S. 623). Unter den Vögeln sind auch hier dieselben Arten wie in Yumila merkwürdig und sehr nutzbar. Die Flora ist wol noch unbekannter geblieben als die der niedern Berg-Region; denn die Feindseligkeiten im Lande hinderten den unermüdeten Botaniker Fr. Hamilton selbst Excursionen in jenes Hochgebirge zu machen. Doch lernte er durch seine dahin ausgesandten Boten viele seltene Gewächse kennen, davon wir durch ihn die erste Nachricht[88]) erhalten. Z. B. zweierlei neue Arten Wachholder, Dhupi, mit dem duftenden Holze von Mahagoni-Farbe, davon geschnittene Bretter nach Tübet und China gehen; der Baum wächst hoch, und würde für Europa eine angenehme Bereicherung seyn. Thumuripa-Dhupi, ein dem Europäischen Juniperus ähnlicher, niederer Busch, mit angenehm duftenden Zweigen und Blättern, zu Räucherungen dienlich. Eine kleine alpine Fichtenart, Hingwalka Chhota saral, der Pinus picea des südlichen Europa sehr ähnlich, mit angenehm duftenden Nadeln. Eine große alpine Fichte, Hingwalka bara Saral, dem Europäischen Eibenbaum sehr nahe stehend, gleich hoch wachsend, nur mit breitern, gebogenen Blättern. Eine Birkenart, Bhurpapatra oder Bhurjapatra, mit leicht ablösbarer Rinde, wie die Europäische, jedoch kastanienbraun, zu allerlei Ceremonien und Geräthschaften verwendet (vergl. Asien Bd. II. S. 933, 950). Ein kleiner Busch, Sanpati, eine Art Rhododendron, dem Rhod. linearifol. und ferrugineum sehr ähnlich, mit duftenden Blättern, im Tieflande zu Räucherungen verbraucht. Ein berühmter Parfüm, Jatamangsi genannt; was Hamilton zu Nathpur unter diesem Namen aus den Apotheken erhielt, war jene Valeriana Roxb., welche Will. Jones für die Spiknarde der Alten hielt, deren Oel zu Salbungen dient. Manche andere ganz neue und officinelle Gewächse dieser alpinen Himalaya-Flor, wie der luxuriösen Vegetation des Nepalesischen Berg- und Tieflandes sind seitdem auch in Europa bekannt geworden und eingeführt.

---

[88]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 96—160.

2. Das eigentliche Nepal im engern Sinne (Nepal proper); das Kathmandu-Thal. Eingang durch Mokwanpur. Klein- und Groß-Nepal.

In dem schönsten Theile Nepals, und in der Mitte des ganzen Landes, breiten sich zwei reizende Thalebenen aus, welche durch den Berg Chandangiri, etwa von 7494 F. Par. (= 7989 F. Engl. nach Colebrooke) [89]) approximativer, absoluter Höhe, von einander geschieden sind, nämlich Groß- und Klein-Nepal (Lahuri Nepal), in denen alle drei Residenzen und Capitalen der älteren, dreifach getheilten Newar-Dynastie liegen. Groß-Nepal liegt im Norden des Schneegebirges Chandangiri, Klein-Nepal im Süden desselben; aus Groß-Nepal fließt der Hauptstrom Vagmati (Bagmutti) gegen Süden durch die Vorketten, deren höchste, die Lama-Dangra-Kette, er quer durchbricht nach dem Tariyani zu. Das Thal zwischen den Bergzügen des Chandangiri im N. und des Lama-Dangra im S. bewässert der klare, reißende Panauri-Fluß, in mehreren Armen von West nach Ost strömend, wo er in den Vagmati fällt. Dieses enge Panauri-Thal ist Lahuri, oder Klein-Nepal, mit der Hauptstadt Chitlong, weit geringer an Umfang als jene größere und weitere, reichere Thalebene Groß-Nepals am Vagmati.

Wie an der Nordseite der Lama-Dangra-Kette, parallel mit ihr der Panauri gegen Ost zum Vagmati, so fließt an der Südseite desselben Gebirges der Raputi (oder Rapti), aber gegen West, nämlich zum Trisul-Ganga. Der Lama-Dangra ist hier die alte Grenzkette zwischen dem eigentlichen Nepal (Nepal proper) im Norden und dem kleinen Alpenstaate Mokwanpur im Süden. Mokwanpur, jetzt auch zu den Gorkha-Staaten gehörig, und innerhalb der Region der Hügellandschaft oder der niedern Vorketten gelegen, muß also vom Niederland oder Tariyani aus, wenn man von dem Haupt-Emporium der Plaine, von Patna am Ganges kommt, durchzogen werden, um in das eigentliche Nepal zu gelangen. Begleiten wir den beobachtenden Fr. Hamilton [90]) auf dieser großen Handelsstraße vom Gangeslande, aus

---

[89]) Colebrooke on the height of the Himalaya Mt. in Asiat. Res. T. XII. 4. p. 266. [90]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 195—203; vergl. Kirkpatrick Acc. l. c. p. 15—61.

dem Compagnie-Gebiet, durch Mokwanpur nach Klein und Groß Nepal, so treten wir am besten vorbereitet und orientirt in Kathmandu selbst ein.

a) Eingang nach Nepal vom Süden her, durch Tariyani und das Hügelland von Mokwanpur, nach Fr. Hamiltons Route.

Fünf Tagemärsche führen von der Grenze des Britischen Compagnie-Landes durch die Vorketten des Hügellandes in das eigentliche Nepal hinein. Die beiden ersten Tagereisen, 5 starke geogr. Meilen (26 Engl. Meil.), gehen vom Bera-Fluß über Gar-Pasara nach Bichakor, und von da die Mitte der dritten Tagereise über die erste steile Vorkette, die Ghiriya-Ghati-Berge, im Süden des Raputi-Thales.

Die erste Tagereise, 2 geogr. Meil. bis Gar-Pasara, ist das Land offene, wenig angebaute Plaine, aber viele Pflanzungen von Mangobäumen und ein altes Fort zeigen, daß einst hier mehr Cultur war. Am Bera-Fluß, mit trüben, vom verwesten Laube der Wälder schlammigen und ungesunden Wassern, aufwärts, liegt das Dörfchen Gar-Pasara, mit einem Wasserbecken, und einem großen Gebäude aus Backsteinen, das der ältere Radja Singha Pratap zu seinem Winteraufenthalte baute, um dem strengen Clima des höhern Stufenlandes auf diesem tiefern, mildern Boden auszuweichen.

Der zweite Tagemarsch führt nach 3 geogr. Meil. durch Niederland; theils durch Grasungen mit Binsenstrecken, vorherrschend aber durch Waldungen ohne Unterholz; mitunter über die ersten niedrigen und steinigen Vorhöhen, die in der kalten Jahreszeit ganz trocken liegen. Noch führte kein Fahrweg hinüber; nur Lastvieh dient zum Transport. Auch Bichhakor, eine jener geringen Ansiedlungen im Tariyani, hat kaum ein Dutzend Hütten, wo man das Ungeziefer fürchtet (Bichhakor, d. h. voll Scorpione), wo alle Cultur fehlt, dessen Bewohner einige Parbatiyas, d. i. Gebirgs-Hindus, an das pestilenzialische Clima sich gewöhnt haben, um vom Zoll und der Herberge der Durchreisenden ihr elendes Leben zu fristen. Doch ist hier die Temperatur schon kühler als zu Gar-Pasara; Temperatur einer Quelle zu Bichhakor = 18½° Reaum. (74° Fahrh.), was Hamilton als Anhaltpunct für die mittlere Temperatur nimmt.

Dritter Tagemarsch, 3 starke geogr. Meil. nach Hehaura, in der Region des vordern Hügellandes, die erste Hälfte

des Weges führt durch Schluchten und trockne Thäler mit steilen Randufern von geringer Höhe, zwischen dichter Pinus-Waldung hindurch. Dann führt der Weg, der nirgends fahrbar, aber gut genug für Lastthiere gebahnt ist, aus den Tobeln und Thalschluchten über eine bedeutendere Paßhöhe, Chiriya-Ghat (d. h. Vogel-Paß), der befestigt ist, aber auf beiden Seiten noch von höhern Bergen der Vorketten beherrscht wird, die man hier das Chiriya-Ghati-Gebirge (obwol uneigentlich nach Hamilton) genannt hat. Der Nordabfall ist sanft, hügelig auf und ab, von mehreren, im Frühjahr trocknen, Bergströmen durchrissen, wenig bewaldet, bis zur schönen Thalebene von Hethaura, welche der Karara-Fluß im Süden der Stadt, der größere Rapti (oder Raputi) aber im Norden derselben, beide von O. nach W. durchströmen, die unterhalb des Ortes auch ihre klaren Wasser vereinen, um dem noch westlichern Ghandaki entgegen zu eilen. Nur der untere Theil des Thales ist bebaut, die Umgebung von Hethaura liegt in dichten, stattlichen Hoch-Waldungen von Sal und Sakhuya ohne Unterholz. Sie werden auf dieser Passage des Durchganges so wenig, wie weiter im Osten auf der zweiten Straße des Bhareh-Passes, gelichtet, aus Politik des Gorkha-Gouvernements, um in ihrer Grenzwüste eine natürliche Vertheidigungszone gegen die Briten beizubehalten, von wo man sonst leicht einen Ueberfall besorgen könnte, den hier wenigstens gegenwärtig die Beschwerde des Transportes der Kriegsbedürfnisse, wie der Mangel von Vorrath an Lebensmitteln unmöglich macht. Hethaura's Lage, meint Hamilton, sey ganz zu einem Britischen Cantonnement geeignet, der Besitz der Gorkha-Feste Mokwanpur, einst die Residenz eines sehr mächtigen, weitverzweigten Radja-Geschlechtes, das die Kirata's [91]) beherrschte, die nur 2 Stunden davon entfernt, gegen Osten auf einem hohen Berggipfel erbaut ist, würde es schützen, und hierdurch ließe sich die Herrschaft des ganzen Tariyani besiegen. Die Hitze in Hethaura ist schon gemäßigter, doch im Sommer immer noch ungesund, wahrscheinlich jedoch nur durch Mangel an Anbau des Bodens. Der Ort ist unbedeutend; doch hat er, als Marktplatz, einen kleinen Basar mit Kramläden. Diese Thäler sind durch die wiederholten Versuche der Briten, hier die Nepalesen zu zügeln (s. Asien Bd. II. S. 516), bekann-

[91]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 167.

ter geworden, welche zum erſten male mislangen, aber zum zweiten male, im Frühjahr 1816, unter General Ochterlony, nach gebrochenem Tractate vom Jahre 1815, glücklicher ausfielen, und eigentlich erſt den Abſchluß des Friedens mit den Gorkhas, im März 1816, herbeiführten [92]).

Der vierte Tagemarſch, $3\frac{1}{2}$ geogr. Meil., führt auf die Höhe des Lama-Dangra-Zuges, die alte Grenzkette Nepals, nach Bimphedi, auf deſſen Bergrücken gelegen. Im Rapti-Thale zieht ſich der Weg zwiſchen hohen, ſteilen, dichtbewaldeten Bergketten, den klippigen, reißenden Strom in ſo engen Uferklüften aufwärts, daß die Karawane ihn in kurzer Zeit einige zwanzigmale durchſetzen muß. Sein Waſſer iſt zwar zur Durchfurth ſeicht genug, aber die ſchlüpfrigen Rollſteine zu meiden, wirft man lieber Baumbrücken hinüber. Auf halbem Wege liegt ein kleiner Ort, Maka Paka, von wo man das Steilufer, Dokaphedi genannt, des Rapti emporſteigt, um den Rücken des Lama-Dangra zu erreichen, auf deſſen ſchöner Bergebene die Station Bimphedi ſchon bedeutend über Hethaura erhaben liegt. Hier war es ſchon weit kühler; die Quellenbeobachtung gab $12\frac{1}{2}°$ Reaum. (63° Fahrh.) mittlere Temperatur; die böſe Sommerluft (Ayul) dringt weit ſpäter bis hierher vor. Der Boden iſt trockner, im Sommer ſelbſt waſſerleer; die Vegetation, meint Fr. Hamilton, nahm hier ſchon einen Europäiſchen Habitus an. Der Ort iſt übrigens, wie alle benachbarten, unbedeutend, ein Dörfchen von Parbatiya's (Gebirgs-Hindu's) bewohnt, mit einigen Kornvorräthen. Bis hierher ſind im durchwanderten Lande der Vorberge nur wenig freie Culturſtellen; die ſparſamen Bewohner der Waldreviere gehören rohen Völker-Tribus an, welche die Fremden ſcheuen und ſich auch vor den Gorkha's, die ſie fürchten, in ihren Dickichten zu verbergen ſuchen. Sie ſind daher wenig gekannt.

Der fünfte Tagemarſch führt über den Bergpaß Chiſapani und die Lama-Dangra-Kette hinab in das Panauri-Thal nach Chitlong, die Hauptſtadt von Lahuri oder Klein Nepal, 3 geogr. Meilen. Zuerſt hat man von Bimphedi eine gute halbe Stunde ſteil auf zu ſteigen, um das

---

[92]) Historical and Descriptive Account of British India by Hugh Murray, James Wilson, Greville, Jameson and oth. Edinburgh 8. 1832. Vol. II. p. 253.

Grenzfort Nepals, die Feste Chisapani, etwa 6055 F. Par. (= 6453 F. Engl. nach Colebr.) [93]) approximativer absoluter Höhe, zu erreichen, um welche der Wald etwas gelichtet ist, und wo das gleichnamige kleine Dorf mit einem Markte liegt. Die Backstein Verschanzungen sind ganz unbedeutend, von den nächsten Anhöhen wird die Besatzung selbst vom Musketenfeuer dominirt; dem Fort fehlt Wasser, obwol eine Viertelstunde höher auf eine klare Quelle am Wege liegt, von der es seinen Namen Chisapani (d. h. kaltes Wasser) führt; aber sie soll ungesund seyn. In gleicher Höhe über der Quelle, ist der Berggipfel erreicht, auf welchem Ruinen älterer Fortificationen auf der alten Grenze zwischen Mokwanpur und Nepal proper liegen. Die Aussicht von da auf das Hochgebirge ist weit und großartig. Der sehr steile Hinabweg, der selbst für Lastvieh nicht passirbar ist, führt durch schönste Eichenwaldung voll purpurblühende Rhododendron und parasitische Gewächse mit duftenden und prachtvoll farbigen Blüthen, in das tiefe Thal des Panauri. Dieser reißende Strom, der große Granitblöcke wälzt, mußte zweimal übersetzt werden, um das Dorf Tamru Khani, auf einer wahrscheinlichen absoluten Höhe von 6087 F. Par. (= 6488 F. Engl. nach Colebr. l. c.), zu erreichen, wo eine Kupfermine liegt. Die Parbatiya's waren zu eifersüchtig um den Fremden die Bearbeitung ihrer Erzgruben zu zeigen; ihr Thal ist eng, ihr Dorf am Nordufer des Panauri von kalten Winden häufig umweht. Zwei gute Stunden abwärts am Hauptarme desselben Stromes liegt Chitlong in Lahuri Nepal.

b) Klein Nepal (Lahuri Nipala) [94]).

Nur den Dimensionen nach ist dieses Klein Nepal von Groß Nepal zu unterscheiden, keineswegs seiner Natur nach die in fast aller Hinsicht beiden gleich ist, daher Lahuri Nepal, das ehedem dem Radja von Lalita Patan gehörte, und auch Newars zu Einwohnern hat, keiner besonderen Beschreibung bedarf. Das ganze Thal, von Wäldern gelichtet, hat eine sehr ungleiche Oberfläche, und ist von zahlreichen Bächen, Flüssen und Quellen herrlich bewässert, trefflich bebauet, und bringt Getreideüberfluß. Hamilton vergleicht den Anblick dieses Culturlandes

[93]) Colebrooke on the height etc. in Asiat. Res. XII. p. 266.
[94]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 203.

mit den lieblichsten Culturgegenden Englands, und fand hier vie-
es Heimathliche wieder, selbst das Rufen des befreundeten Kukuks.
Die Luft war auf den höhern Puncten des Thales, wo die Bri-
en lagerten, kühler als zu Kathmandu; ja so scharf, daß man,
m März, Winterkleider trug, obwol Chitlong nur unter
27° 30′ N.Br. liegt. Die mittlere Temperatur würde nach
er Quellenbeobachtung nur 10½° Reaum. (58½° Fahrh.) betra-
en, doch ist der Winter nie sehr strenge, denn dann wird sogar
ie zweite Ernte, der Weitzen, eingebracht, indeß die Reisernte
ls die erste des Jahres noch in die Sommerzeit fällt. Als je-
och Kirkpatrick [95]) Ende Februars hier durchzog, waren
lle Wasser mit Eis bedeckt. Viel weiter steht Lahuri Nepal
n seinem Weidelande hinter Europa zurück; an eigentlichen Al-
enwiesen ist es sehr arm, doch ist sein nahrhafter Graswuchs
esser als das Riedgras des Taripani, und die Rindviehzucht ist
ier weit besser als im Tieflande. Die Hauptstadt Chitlong ist
ut gebaut, ohne große Bedeutung. Von hier ist trotz des rau-
en und schlechten Weges, in weniger als zwei Stunden, das im
Norden vorliegende Scheidegebirge Chandangiri bis zur
Stadt Thankot überstiegen, die schon in Groß Nepal liegt;
ine Herberge auf der Paßhöhe dient den Reisenden beim Ueber-
ange aus dem kleineren in das größere Culturthal, in welchem
ie Capitale liegt.

c) Groß Nepal mit den Capitalen Kathmandu, Lalita Patang, Bhatgang.

Die kleine Stadt Thankot [96]) liegt auf einem Felsvor-
prunge an der Südwest-Ecke von Groß Nepal, in einem noch
rhabeneren Vorthale der Hauptebene desselben, von welcher
ieses durch eine niedere Hügelreihe abgeschieden ist. Auf dem
öchsten Puncte dieser Hügelreihe ist die bedeutendere Stadt Kir-
ipur erbaut. Thankot, nur 1½ geogr. Meilen von Kath-
nandu, liegt noch in wenig bebauter Thalhöhe, dessen mitt-
ere Temperatur, nach Hamiltons Quellenbeobachtung,
1½° Reaum. (59½° Fahrh.) betragen würde. Noch führt von
a keine Fahrstraße über jene Hügelreihen zur Hauptstadt des
andes Kathmandu. Das Thal von Groß Nepal [97]), mit

[96]) Kirkpatrick Account l. c. p. 68. [96]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 204. [97]) ebend. p. 80—83, 205—209.

dieser Capitale, ist von kreisrunder Gestalt, und wird von zahllosen Armen des Vagmati (Vagmutti), die alle an dem umgebenden Bergkranze entspringen, und radienmäßig zur gemeinsamen Einsenkung gegen Kathmandu herabfließen, wo sie sich alle etwas unterhalb der Hauptstadt zum Hauptstrom sammeln, reichlich bewässert.

Von da an verläßt der Vagmati das größte Thal aller Nepalesischen Landschaften, und durchbricht die Vorketten zum Taripani; jene hohe Thalstufe Kathmandus aber, welche also alle Gründe und Ebenen umfaßt, die vom obern Vagmati bespült werden, ist doch nur etwa $4\frac{1}{2}$ geogr. Meil. von O. nach W. lang, und höchstens nur 4 geogr. Meil. breit von S. nach N. Sie wird in ihrer Ausdehnung durch Bergzüge beschränkt, die überall sehr steil, und von denen einige zu hohen Bergen aufsteigen. Die merkwürdigsten von diesen sind nach Fr. Hamilton: 1) der Shiva oder Siwapuri-Berg, im Norden; 2) der Nagarjun-Berg im W.; 3) der schon genannte Chandangiri = 7494 F. Par. üb. d. M. im S.W. 4) der Pulihu-Berg im S.O. und 5) der Devikot-Berg im O. Wir können auch noch den oben angeführten Bhirbundy-Paß-Berg = 5511 F. Par. üb. d. M. im N.W. als den 6ten hinzufügen. — Zwar sind uns nur die ungefähren Messungen von ein paar derselben, vermuthlich von den niedern, welche eben die passirbaren Paßberge sind, bekannt geworden; doch ist es wahrscheinlich, daß sie alle bei der an sich schon absolut hohen Lage der Ebene von Kathmandu, etwa = 4500 F. Par. üb. d. M., dieselbe nicht viel mehr als der Chandangir überragen werden. Wir könnten daher das relative Aufsteigen dieser Berghöhen über der Kathmandu-Ebene, von 1000 bis 3500 und 4000 Fuß (nach Kirkpatrick 1200—1400 Yards)**) vorläufig annehmen, bis wir darüber nähere Beleuchtung erhalten; eine Lage, welche der von Almora und dessen Umgebungen (s. Asien Bd. II. S. 1041) nahe verwandt seyn möchte. — Von diesen umgebenden Bergen, sagt Hamilton, setzen verschiedene Arme hinab zur Kathmandu-Ebene, und scheiden von ihr wieder kleinere Thäler, davon die meisten (wie z. B. das von Thankot) noch etwas höher als das allgemeine Niveau der Central-Ebene liegen. Sie schränken diese, streng genom-

**) Kirkpatrick Acc. l. c. p. 153.

men, auf einen noch etwas engern Raum als den oben angege-
benen, auf keine volle 6 Stunden Länge sowol als Breite ein.
Von ihrer Mitte betrachtet, erschien sie als eine große Pläne,
bei Bereisung ihrer Theile zeigt sie sich freilich nach allen Seiten
von verschiedenen Armen der Ströme durchfurcht und in tiefere
(nicht über 50 bis 60 Fuß) Einsenkungen ausgewaschen,
aus denen die Wasserrinnen aber überall mit sanften Gefällen,
und mit seichten Tiefen die sich alle durchschreiten lassen, dem ge-
meinsamen Bette des Vagmati zueilen.

Ueber die Beschaffenheit[99]) dieses merkwürdigen Hochtha-
les von Kathmandu theilt uns Fr. Hamilton folgende
interessante Beobachtungen mit. Dieses ganze Thal, sagt er, ist
mit angeschwemmter Erde (Alluvium) überdeckt, und
man findet darin keinen einzigen Stein von besonderer Größe.
In einigen Stellen sind es mächtige Lager von feinem Kies und
glimmerreichen Sand, darunter faustgroße, verhärtete Knollen vor-
kommen, die an einem Ende gewöhnlich wie durchbohrt erschei-
nen, oder ganz hohl sind. Die Newars nennen sie Dun-
goda; ihr Entstehen ist unbekannt. Der größere Theil dieses
Alluvium ist ein schwarzer, dem Thon ähnlicher Boden,
oder Mulm, den Hamilton wenn nicht für Torf hält, doch
für vegetabilischen Ursprunges. Die Newars nennen ihn Kon-
cha, graben ihn aus und düngen ihre Felder damit; oft kommt
er in sehr mächtigen Lagern vor, ist weit verbreitet, und er-
füllt mit Blättern, Holzstücken, Fruchtarten und anderen vegeta-
bilischen Ueberresten einer der jetzigen nicht unähnlichen Vegeta-
tion. Die Flußdurchschnitte haben aus diesem schwarzen Boden
die härtesten Concretionen desselben losgespült, und an
den Ufern der Flußbetten in Menge abgesetzt. Die Landesein-
wohner nennen dies Ha-Koncha, und halten es für verwitterte
Holzkohle, was aber schon wegen der ungeheuren Menge unmög-
lich wäre. Mit diesem schwarzen Koncha-Boden ist sehr
häufig eine metallreiche Erde (erdig blau Eisenerz, Ong-
Shigulay der Newars) vermischt; es scheinen organische Sub-
stanzen mit Eisen durchzogen zu seyn; darin finden sich z. B.
Fichtenzapfen in allen Zuständen, die noch zur Hälfte ihre
vegetabile Natur beibehalten haben, indeß andere schon ganz in
diese metallische Erde verwandelt sind; und nur noch ihrer Form

[99]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 81.

nach zu unterscheiden sind. Die meisten sind Zapfen von Pinus longifolia und P. strobus. Auch finden sich in demselben Alluvialboden große Lager von reinem Thon und Lehm, sehr gut zu gebrauchen für die Töpfereien und Ziegeleien der Nepalesen, die vortrefflich sind. Die Gebirge, welche diesen Alluvialboden umgeben, sind größtentheils granitische Gebirgsarten, deren Oberfläche sehr stark verwittert ist. Ganze Schichten des sogenannten Seta mati, oder weißen Sandes, der Parbatiya, hält Hamilton theils für verwitterten Granit, theils für regenerirten; er sah ihn nie in größere Stücken.

Kalkstein ist so selten in diesem Gebirgslande, daß nur Thon allein zum Mörtel dienen muß, nur am Nag-Arjun-Berge sahe Hamilton einen einzigen Steinbruch, dessen Kalk gebrannt zum Betel kauen und zum Anstreichen der Häuser dienen konnte. Er bildet einen nur etwa 2 Fuß breiten Gang, in senkrechten Schichten, aus kleinen rhomboedrischen Crystallen (ob Dolomit?) bestehend, und die andern Lager durchsetzend. Auch aller Baustein in Nepal, eine Art Kalkstein, feinkörnig, mit Seidenglanz, der Verwitterung trotzend, kommt ebenfalls nur in verticalen Schichten vor, und mag jenem sehr nahe verwandt seyn. Er soll zwar mit Säuren brausen, aber gebrannt keinen Kalk geben, weil er mit zu vielen fremden Theilen gemengt ist. In den niedern, die Plaine unmittelbar begrenzenden Vorbergen, finden sich große Massen eines harten, rother Thons (Lungcha der Newars), der zum Anstreichen der Häuser dient; er scheint wol aus verwitterten Schiefermassen entstanden zu seyn.

Diese geognostische Natur des Thalbodens, wie der Anblick der kranzförmig geschlossenen Hochebene, veranlaßte schon Kirkpatrick[100]) die Plaine von Kathmandu für einen trocken gelegten Seeboden zu halten, eine Ansicht der auch Hamilton beipflichtet[1]), und versichert, es ließe sich in allen Richtungen hin die einstige Ausdehnung des erhabenen Alpensees genau durch den Alluvialboden angeben, selbst seine Grenze sey noch heute im Randabsatze zu unterscheiden, über welchem gewöhnlich regellos gestaltete Felsenblöcke vorzukommen pflegen, die von den benachbarten Felsen abgelöst herabrollten, am Seerand

---

[100]) Kirkpatrick Account l. c. p. 170. [1]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 206.

iegen blieben, und oft sehr bedeutend sich daselbst anhäuften. Die Sage der Nepalesen nennt, wie die der Kaschmirer (s. Asien Bd. II. S. 1091), die Gottheit, welche den Berg spal- ete, um diesem See den Ablauf zu geben. Schon Colon. Craw- ord sammelte diese Legenden. Nach der einen ward eine Incarnation des Buddha in diesem Thale geboren, als es noch See war, und die Gottheit gebeten, ihn ablaufen zu lassen, da- mit sich das Thal mit Bewohnern füllen und die Zahl der An- änger Buddha's mehren möchte. Sie gab dem Gebete Ge- ör, und gebot Menju Dev (oder Manjunath [2]), der in Nepalesischen Schriften auch als der erste Lehrer der Budd- a-Doctrin, wie Kaspapa in denen von Kaschmir, s. Asien Bd. II. S. 1091, erwähnt wird), den Schnitt durch die Berge u machen, um die Wasser auszugießen. Dieser gehorchte, und it einem Hiebe seines Scymitar war die Lücke geöffnet, durch elche seitdem der Bagmati-Strom dem Hochthale entstürzt. Der Genius des Sees, die große Schlange (Naga, s. Asien Bd. II. S. 1093) ergrimmte, als sie überall den trocknen Boden ervortreten sahe; aber die Götter bildeten ihr so viele wunder- are Wassergrotten, die sich zu einem großen Bassin südwärts alita Patan vereinen, daß sie dadurch wieder besänftigt ward. och gegenwärtig ist es unmöglich, diese alle mit einem Blicke zu ersehen, und fangen die Menschen sie zu zählen an, so wollen e ihre Summen stimmen. — Wirklich kommt in einem Budd- istischen Gebetbuche (Naipalipa Devata Kalpana Panchavin- tika), das kürzlich von Hodgson in Nepal aufgefunden und ach Calcutta geschickt ist, folgende Gebetformel vor, Stanze 24: Möge Manjunath, der von Sirsha kam, mit seinen Schülern nd mit seinem Scymitar den Berg zertheilen, und an der Stelle s ausgetrockneten Sees eine Stadt, den lieblichen Wohnsitz der Menschen erbauen, die den Gott anbeten, der auf der elementa- n Lotus sitzt. Möge Er dir gnädig seyn; ich bete ihn an u. w." Nach Hor. Wilson's Uebersetzung.

Solche und andere Sagen, in denen das Mythologische it den Naturbegebenheiten verwebt und die Buddhistische it der Brahmanischen Lehre und Vorstellung gewaltsam mischt ist, sind bei dem Volke und den Brahmanen sehr allge-

[2]) Hor. Wilson Notice on three tracts received from Nepal in Asiat. Researches. Calcutta 1828. T. XVI. p. 468.

mein; das enge Defilé beim Durchbruch des Vagmati ist dem Beobachter so unverkennbar, wie das bei Baramule in Kaschmir, und eben so unverkennbar mußten dann, vor diesem Durchbruche, die jetzigen Hügel der Kathmandu-Ebene, wie die von Sambhunath, Pasupatinath und andere, welche meistentheils mit Tempeln und andern Heiligthümern bedeckt sind, einst Inseln des großen Alpensees seyn. Eine Panoram-Ansicht dieser Ebene von Kathmandu mit diesen Hügeln hat auch Kirkpatrick[103]) gegeben.

Der isolirte Hügel Sambhunath (oder Swayam bhunath, vergl. Asien Bd. II. S. 427)[*]) ist der Lieblingssitz des obern Landesgottes; er soll der älteste Tempel und auf ihm die älteste Architectur in Nepal seyn. Der gesamte Berg ist eine aufsteigende Terrasse, eine ganze Burg nach einander zusammengebauter Heiligthümer, deren Geschichte wol größtentheils unbekannt ist. Das älteste ist der Buddhatempel; auch wird das ganze Heiligthum gegenwärtig nur von Buddhisten, nicht von Brahmanen verehrt; der Dalai-Lama von H'Lassa hält hier seinen Vicar, und er soll von jeher das Supremat in diesem Tempel gehabt haben. Die Beschreibung, welche Kirkpatrick von ihm gegeben, ist nach Fr. Hamiltons Urtheil nicht ganz genau, so wenig als seine Zeichnung davon; Hamilton hat aber keine genauere davon mitgetheilt. Wir bemerken daher nur, daß eine Flucht von Treppenstufen etwa 300 Fuß hoch zum Tempelberg hinaufführt, dessen zwei Spitzen mit reizenden Baum- und Tempelgruppen geziert sind.

Am Fuße der in Felsen gehauenen Stufen steht ein colossales Buddha-Bild; der obere Theil der Terrasse ist mit einem großen, viereckig ummauerten Hofraum bedeckt, voll Monumente, darunter auch eine Art großer altarähnlicher, metallener Aufsatz auf dem ein vergoldeter Vejjerban, d. i. ein flammender Blitz und Donnerkeil, Indra's ruht. Der Tempel selbst hat hohe Thüren mit metallenen, vergoldeten Dächern, darin ein ewiges Feuer brennt; er hat heilige Schriftrollen in Tübetanischen Characteren u. dgl. m. Dieser Tempel, meint Kirkpatrick, sey zu einer Zeit erbaut, da noch eine Tübetische Race in Nepal herrschte, die einst von den Newars nach Kuchar zurückge-

---

[103]) s. Kirkpatrick Panoramic View of the Valley of Nepaul l. c. p. 153. [*]) Kirkpatrick l. c. p. 147; Fr. Hamilton l. c. p. 208

drängt worden, und von ihnen schimpflich Kath Bhutias genannt worden sey, ein Name den man noch in Kathmandu erkennne (?). Später erst hätten sich Brahmanen hier angesiedelt, und neuerlich sind statt der Newars, die Gorkhas die Beherrscher geworden. Die Angabe Nepalesischer Chronologen von der Erbauung dieses Tempels durch einen Maun Deo (Mana Deva, wol jener Manja Dev?), den einundsechszigsten Prinzen von Nepal, genannt, ist, nach Kirkpatricks chronologischen Hypothesen auf 1323 Jahr vor Christi gestellt, offenbar übertrieben; nähme man, meint Fr. Hamilton, in den Nepalesischen Chronologien der einheimischen Regenten, im Durchschnitt für jeden derselben 10 Regierungsjahre an, so würde das Alter dieses Tempelbaues in das VIII. Jahrhundert n. Chr. Geb. zu setzen seyn, das höchste was man ihm zuschreiben könne. Der zweite Hügel ist größer, aber minder hoch, desto berühmter unter den Veda-Anbetern, als Sitz Sivas, unter dem Namen Pasupatinath und seiner Gattin Guhyiswari, welche hier zwischen dichter Waldung ihre zwei Tempel haben. Immer ist es merkwürdig, daß in dem oben genannten Nepalesisch-Buddhistischen Gebetbuche [5]), in welchem Manjunath als erster Lehrer der Buddhadoctrin in Nepal, ganz wie der fromme Kasyapa in Kaschmir, dargestellt ist, gesagt wird, er sey von Sirsha (d. i. Maha Chin) gekommen. Die von ihm angelegte Stadt, Manju Pattan, existirt zwar nicht mehr, die Tradition verlegt sie aber halbwegs vom Berge Sambhu zum Pasupati-Wald, wo oft antike Bauwerke aufgegraben werden. Die Wallfahrt zu diesem Pasupatinath-Tempel sichert dem Pilger, daß seine Seelenwanderung in kein geringeres Geschopf, als der Mensch, Statt findet. Da, wo der Vagmati den Fuß dieses Berges bespült, ist er heiliger Strom, in dem zu sterben, oder an dessen Ufer verbrannt zu werden, Seligkeit ist. In dem Thale von Groß-Nepal, sagt Kirkpatrick, wol etwas stark übertreibend, sind so viele Tempel als Häuser, und so viele Idole als Einwohner; kein Berg, keine Quelle, kein Fluß, keine Höhle, die nicht irgend einer Hindu-Gottheit geweiht wären. Kirkpatrick [6]) beschreibt einige zwanzig verschiedene Tempel im Lande. Aber auch Hodgson, späterhin Britischer Resident in Kathmandu, bestätigt [7]) ihre Menge.

[5]) Hor. Wilson Notice l. c. in Asiat. Res. T. XVI. p. 470.
[6]) Kirkpatrick Acc. l. c. p. 188—193. [7]) Hodgson in Asiatic. Journal 1827. Vol. XXIII. Jan. p. 61.

Er schickte der Calcutta-Societät die Zeichnungen von vielen hundert Buddha-Tempeln, die durch das Thal von Nepal zerstreut liegen, und ungemein mannichfaltig in Form sich zeigen. Einige derselben gehören nur den Buddha-Dienern an; andere sind theilweise oder ganz Brahmanisch, aber von den Buddhisten adoptirt, und ihren niedern Gottheiten geweiht. Diese Zeichnungen werden von den Chitrakar, einer sehr zahlreichen und respectabeln Klasse von Künstlern, die sich ausschließlich diesem Gewerbe widmen, gefertigt, darin sie hinsichtlich der Treue und Nettigkeit die größte Vollendung und Fertigkeit erreichen, da ihre Uebung darin schon vom 10ten Jahre beginnt. Ihre Farben sind brillant und dauerhaft.

Die Schätzung der Volksmenge des eigentlichen Nepal, bei Kirkpatrick, auf eine halbe Million, so wie der Bevölkerung von Kathmandu auf 48000 bis 50000 Seelen hält Hamilton[108]) für übertrieben; eben so seine Angabe der übermäßigen Häuserzahlen von Kathmandu, Lalita Patan und Bhatgang, welche jedoch nur die Wiederholung derselben ältern Daten wie bei P. Giuseppe[9]) sind. Doch sey das Thal außerordentlich bevölkert, mit Dörfern und Städten besetzt, worunter außer obigen drei Residenzen, als nicht unbedeutende Städte, noch Timi, Kirtipur, Dewapatam, Sangghu, Thankot und andere zu rechnen sind. Die Stadt Kathmandu ist nicht sowol wegen ihrer Größe, sondern mehr als Residenz bedeutend; die Zahl von 22000 Häusern, welche man ihr zu Kirkpatricks Zeit gab, summirte zugleich die ihrer nächsten Umgebung von Dörfern und Ortschaften hinzu, deren man einige 20 bis 30 angiebt. Kirkpatrick schätzt sie auf 4000 Häuser, jedes zu 12 Bewohnern. Ihren Glanz erhält sie nur aus der Ferne von den vielen Tempelgebäuden und Thürmen im Tübetanischen Styl, alle aus Backstein mit vergoldeten Dächern. Der Residenz-Palast der Gorkha-Fürsten ist zwar ein weitläuftiges Bauwerk, aber von so seltsamer Form, daß die Beschreibung davon schwer fallen würde; es ist ohne alle Pracht, und selbst geringer als die Schlösser in Lalita Patan und Bhatgang. Dicht neben dem Palast in Kathmandu steht ein Tempel Tulasi Bhawani, mit der Schutzgottheit (Garakhanath) des regierenden Für-

---

[108]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 209. [9]) P. Giuseppe Descr. de Nepâl in Rech. Asiat. ed. Langles T. II. p. 348 etc.

ſtenhauſes. Newars ſind die eigentlichen Bewohner von Kathmandu, das auch Kathmaro heißt; die Parbatinas lieben ſo wenig die Städte und dicht gebauten Ortſchaften wie die alten Germanen, ſondern wohnen zerſtreut im Lande mit ihren Familien auf ihrem Beſitzthum; ihre Hütten ſind aus Erde gebaut, weiß angeſtrichen und roth bemalt, und obwol kleiner als die Häuſer der Newars, doch bequemer, reinlicher, netter. Außer den zum Hofe gehörigen wohnt keiner von ihnen in der Stadt. Die beſten Häuſer der Newars, oder der alten Stadtbewohner Kathmandus, ſind in den neuern Zeiten von den jetzigen Herrſchern der Gorkha's eingenommen, auch haben dieſe neue Bauten aufgeführt.

Die Stadt Lalita Patan[10]), keine Stunde im S.O. von ener, auf einer Anhöhe gelegen, iſt dem Range nach die zweite, und war zu ihrer Zeit, als Capitale, in Hinſicht der Größe, dem eutigen Kathmandu noch überlegen; die Angabe von 24000 Häuſern ſoll unſtreitig auch hier deren Summe in der Stadt mit ihren umgebenden Ortſchaften bezeichnen, zu denen mehrere anz bedeutende Städte gehören. Auch Bhatgang, 1½ geogr. Meilen im S.O. von Kathmandu, die dritte, ältere Reſidenz er Newars, obwol der Häuſerzahl (12000) nach geringer als ene beiden, übertrifft das heutige Kathmandu weit an Pracht nd Größe ſeiner Architecturen. Es ſoll der Lieblingsſitz der Brahmanen in Nepal ſeyn, indeß ſich die größte Zahl der Kſhetria, oder Kriegerkaſte, in der Hofſtadt verſammelt, die gerückten Newars aber ihr Aſyl in Lalita Patan finden. Bhatgang nennt Kirkpatrick[11]) das Benares der Nepaleſen; ort ſey die Schule der Gelehrſamkeit, und nirgends würden die empel-Bibliotheken für Sanſcrit und Buddhiſtiſche Literatur ine reichere Ausbeute geben als hier. In einer der dortigen Priat-Bibliotheken, verſicherte man Kirkpatrick, befänden ſich alein 15000 Volumina. So ſehr auch dieſes übertrieben ſeyn mag, o beſtätigt doch der jüngſte Augenzeuge ihre große Menge, theils urch ſeine Nachrichten darüber, theils durch die reichen Sendungen derſelben, die er als mehrjähriger Britiſcher Reſident in Kathmandu, von da aus, an die Aſiatiſche Societät zu Calcutta zu machen im Stande war. Hodgſon ſagt[12]) aber, die große

[10]) Kirkpatrick Account l. c. p. 161. [11]) ebendaſ. p. 220.
[12]) B. H. Hodgson Resident of Katmandu Notices of the Languages

Masse der Bücher in Nepal gehört nur der Buddha-Religion an, und ihre Hauptwerke (sie sollen sich ursprünglich auf 84000 Volumina belaufen haben, vergl. Asien Bd. I. S. 744, 751, Bd. II. S. 153, 354 u. a. O.) befinden sich nur in den Tempeln und Klöstern; aber die unbedeutendern Schriften sind bei den Mönchen und Trödlern zu kaufen, die jährlich das Nepalesische Land der Religion und des Handels willen besuchen (s. unten bei Nepalesen).

Noch ist von den sonst wenig gekannten Städten Lalita Patan und Bhatgang zu bemerken, daß in ihnen bedeutende Manufacturen von Kupfer, Bronze und Glockenmetall (Phul)[113]) sich befinden, wie diese Arbeiten überhaupt bei den Buddhistischen Völkern wegen ihrer zahlreichen Metallidole nicht selten sehr ausgezeichnet in der Technik sind. Die Tübetischen Glocken und Schellen sind zwar besser als die Nepalesischen, dagegen sind der letzteren Metallgeschirre weit vorzüglicher, und werden viel nach Tübet ausgeführt, eben so gehen eisernes Geschirr, wie Gefäße, Lampen u. dgl. aus Nepal sehr häufig auf die Tübetischen Märkte. Aus den früheren Berichten[14]) der Capuciner-Mission in Nepal und Tübet (s. Asien Bd. II. S. 458), zu Anfange des XVIII. Jahrhunderts, lernen wir den Zustand dieser 3 Hauptstädte vor den Zerstörungen der Gorkha's kennen. Damals war aber unter den 3 Beherrschern derselben beständige Fehde und Erbitterung. In Bhatgang (Bhatgao genannt bei den Indostanern, das bei den Nepalesen Kuipo heiße) war ein Capuciner Hospiz; die Patres bewunderten vorzüglich die vielen und großen Glocken der dortigen Tempel; die Zahl der Bewohner gaben sie auch schon auf 12000 Familien an. In Lalita Patan, das bei den Nepalesen Hela heiße, geben sie 24000 Familien an, und sagen, da sey die Zahl der Buddhisten dreimal stärker als die der Brahmanen. Hier starb Pater Hor. de la Penna, dessen Denkmal hier erbaut ward. Kathmandu, das damals minder bedeutend erscheint als gegenwärtig, sollte doch 18000 Familien zu Einwohnern haben, und bei den Tübetern Jangbu, bei den Nepalesen Johe heißen.

Literature and Religion of the Bauddhas of Nepal and Bhot in Asiat. Researches Calcutta 1828. T. XVI. p. 419.

[113]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 232. [14]) P. A. Georgii Alphabetum Tibetanum etc. Rom. 1762. 4. p. 434, 436.

Zum Schluß unserer Nachrichten über das eigentliche Nepal fügen wir hier die Reihe der von Fr. Hamilton beobachteten Culturgewächse hinzu, die in der Kathmandu-Ebene vorkommen.

Reisbau[15]) nimmt die erste Stelle ein. Der Hanf (Cannabis sativa) ist allgemein im Ackerbau wucherndes Unkraut.

Maruya oder Pangbukobo (Cynosurus corocanus Linn.) gedeiht sehr gut.

Sana kodo der Parbatiya's (wahrscheinlich Paspalum cora, Willdenow) wird wie der Reis angepflanzt, und reift im October und November.

Kuccai und Murull der Parbatiya's, bei den Newars Kaunguni, sind Varietäten von Holcus sorghum, meist in kleinen Thälern angebaut.

Urid oder Kala mas bei den Parbatiya's, May bei den Newars, nennt Roxb. nach dem Telinga Namen Phaseolus minimo, in Nepal die gewöhnlichste Hülsenfrucht, ausgesäet im Juli, reift sie im September.

Seta mas der Parbatiya's, Chica May der Newars, ist Phaseolus occultatus Roxb., reift einen Monat später.

Kato, Rato oder Ruta mas bein Parbatiya's, Hayngumay bei Newars, ist Phaseolus calcaratus bei Roxb.

Kal Mung der Parbatiya's heißt auch Hayngumay bei den Newars; es ist nach Roxb. Phaseolus racemosus.

Mung der Parbatiya's, Muk der Newars, ist Dolichos mungo bei Linn.

Seta und Cala Bhot mas der Parbatiya's, oder Musa und Gya der Newars, sind zwei Varietäten der Dolichos soja mit gelben Blüthen und weißen Saamen, und purpur Blüthen und schwarzen Saamen.

Mosuri der Parbatiya's, Mosu der Newars, ist Ervum lens, Linse.

Kerao der Parbatiya's, Caigo der Newars, ist Pisum arvens., Erbse.

Sarishi der P., Turi der Newars, ist eine Art Senf.

Ika der Newars, ist Sinapis ramosa bei Roxb.

Til der Parbatiya's, Hamo der Newars, ist Sesamum, das wild wächst, aber wenig cultivirt wird.

---

[15]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 223—231.

Zuckerrohr wird in großer Menge gebaut, und sehr häufig roh verspeißt, aber auch zu Zucker verbraucht; am Anfang Mai gepflanzt, wird es vom November bis Mitte Mai geschnitten.

Puli der Newars ist Ingwer.

Rettiche und Gurken (Khira und Kangkari) werden in großer Menge gebaut und gegessen.

Bera, Solanum melongaena, reift im October. Die gemeine Kartoffel, Solanum tuberosum, ist zwar in den bergigen Gegenden eingeführt, giebt aber nicht so guten Ertrag wie zu Patna.

Sakarkandh (Convolvulus batates) gedeiht besser, wird vom Octob. bis Mitte Decemb. geerntet. Fast alle Europäischen Küchengewächse sind eingeführt; aber nur in geringer Quantität in die Gärten der Vornehmen. Zur Zeit von Colon. Kirkpatrick's Besuch in Nepal waren die Kartoffeln dort noch misglückt, und man baute von Europäischen Küchengewächsen nur erst Kohl und Bohnen sehr schlechter Art. Seitdem hat man große Fortschritte in der Gartencultur gemacht.

Außer Orangen und Ananas von vorzüglicher Güte fehlen sonst alle guten Obstarten.

Der Musabaum (Plantain) stirbt in Kathmandu bis zur Wurzel ab, aber diese wird durch den Winter nicht zerstört, und treibt im Frühjahr neue Stämme; in den niedrigern Thälern, wie zu Nayakot, und einigen andern geben sie auch gute Früchte.

Baumwolle wächst im Berglande in hinreichender Menge, und Baumwollengewebe verschiedener Art (Khadi und Changa die gewöhnlichsten) sind die allgemeine Tracht der niedern Volksklasse des Mittelstandes, wenn schon Wolle weit besser gegen die Winterkälte schützen würde; doch wird keine Baumwolle ausgeführt. Auch aus dieser unvollständigen Aufzählung der Agriculturproducte geht der vegetabile Reichthum der Nepalesischen Landschaften hervor, und der vielfache Gewinn, der aus ihrer genauern Kenntniß und Benutzung sich ergeben würde.

3. Die Heimath der Gorkha, der gegenwärtigen Beherrscher Nepals in West-Napal.

Die Heimath [116]) der Gorkha Radjas liegt im Westen von Kathmandu, im Winkel zwischen dem Zusammenfluß der

[116]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 244.

beiden Hauptströme des Landes Trisul Ganga und Ghandaki, im mittleren Theile des Berglandes, gleich fern vom Hochgebirge wie vom Tariyani, in wärmern Thälern als die von Nepal proper. Die Capitale Gorkha, der einzige Ort von Bedeutung im kleinen Gebiete seiner ursprünglichen Beherrscher, soll auch heute keine zweitausend Häuser haben, mit einem Tempel, Gorakha-nath, dem besondern Schutzgott der herrschenden Familie geweiht. Der Ort, hält Fr. Hamilton dafür, habe wol schon vor Annahme der Brahmanen-Lehre Gorkha geheißen, und die Jogis oder Priester dieses Tempels habe die Herrscherfamilie daselbst zu ihren Gurus oder Stellvertretern bei den Göttern erkoren. Daher die Benennung der Ghorkas, Ghorkali's. Kein Europäischer Beobachter hat bis jetzt diesen Ort noch das Land gesehen, nur Weniges ist darüber historisch bekannt.

Diese Gorkha Radjas, als kleine Bergfürsten, waren früherhin ganz unbedeutend, ja unbekannt; erst durch Verheirathungen des sechsten der bekannten Gorkha-Dynasten, des Nribhupal, wurde die Familie mächtig. Dessen Sohne Prithwi Narayan (Purthi Nerayn b. Kirkpatrick, Prithenarrain Sah b. J. Fraser)[17]), kühn, ehrgeizig, rastlos, unterstützt durch den kriegerischen Geist seiner Unterthanen, den innern Verfall und die gegenseitige Befehdung der dreifach zerspaltenen Newar-Dynastie in Nepal, gelang es, nach langen, blutigen Kämpfen und furchtbaren Grausamkeiten, sich zum Usurpator der fruchtbarsten Thäler der Nepalesischen Gebirgslandschaften emporzuschwingen. Er führte zuerst den Gebrauch der Feuerwaffen und der Europäischen Disciplin in seinen Heeren ein, und hinterließ bei seinem Tode, 1771, seinen Söhnen und Nachfolgern die Obergewalt, die sie über alle Nachbarstaaten theils durch Krieg, List, oder Verheirathungen und Bündnisse bis zum Tista und Sfetledsch (s. Asien Bd. II. S. 488, 514 ꝛc.) ausbreiteten. Die Herrschergeschlechter seines eigenen Stammes, deren Oberhaupt er wurde, die Besiegung der vielfachen Radjastaaten von Mokwanpur, auf der Süd-, West- und Ostseite von Kathmandu, und die Verschwägerungen mit den Palpa-Geschlechtern, die am untern Ghandaki mächtig waren, befestigten und erweiterten nach und nach die Gorkha-Gewalt bis zum Entsetzen aller Nachbarn;

---

[17]) J. Fraser Journal of a Tour thr. Himala Mts. etc. Lond. 1820. 4. p. 4.

denn auch gegen Tübet hinauf wie gegen Hindostan hinab, fingen sie schon an drohend zu werden, als ihnen von beiden Seiten her die Grenze gesteckt ward.

Gorkha gehörte zu den Berglandschaften der collectiv genannten Chaubisi Radjas (die XXIV), deren unthätiges Oberhaupt in Yumila, durch die gegenseitigen Liguen dieser vielen kleinen Reguli in der Landespolitik, gleich so manchem andern Kaiser, zur gänzlichen Unbedeutenheit herabgesunken war. Politische Liguen (Satbhai) und verwandtschaftliche Liguen (Athabhai)[118]) theilten das Interesse der XXIV, unter denen die Radjas von Palpa, Tanahung, Rising, Ghiring, Gajarkot, nicht nur im Westen von Kathmandu, sondern auch im Osten von da, also in West- wie in Ost-Nepal bedeutende Ländereien besaßen. Unter den XIX andern, die nur in West-Nepal ansässig waren, herrschte ein Zweig der einheimischen Magar-Tribus, dessen Ehrgeiz ihn antrieb sich den Namen der Sonnengeschlechter, des Pamar-Stammes, als eines eingewanderten, von edlerer Hinduischer Abstammung beizulegen. Der andere Zweig dieser Magar-Tribus blieb in primitiver Barbarei, d. h. er blieb seinen heimischen Sitten getreu, und galt daher, bei seinen die Brahmadoctrin annehmenden Nachbarn, für eine unreine Kaste. Die Stammväter beider werden von diesem Khancha, von jenem Mincha genannt, deren Namen schon in gleich barbarischem Klange zeigen, daß sie nicht zu dem Hindustamme gehören. Aus dem unreinen Zweige entstanden drei Radjageschlechter, Bhirkot, Gharahang, Dhor, davon das erste wiederum das Oberhaupt der andern geblieben ist, alle aber bedeutungslos. Der reine Zweig der Mincha zerspaltete sich in vier Hauptäste, mit ältern und jüngern Linien. Der eine Radja von Nayakot mit unbedeutendem Territorium, nannte den größten Theil seiner Unterthanen Khasiya. Eine Seitenlinie derselben beherrschte die weit mächtigere Kaski, im höhern Schneegebirge, an die Bhotiya's grenzend, im wärmern Süden an Brahmanische Culturthäler stoßend, mit der Hauptstadt Kaski, deren Lage[119]) nicht einmal genau bekannt ist. Eine andere Seitenlinie derselben, Lamjun, mit der Capitale Siklik, scheint vorzüg-

---

[118]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 237—244. [119]) Kirkpatrick Account l. c. p. 200; cf. Fr. Hamilton Account l. c. p. 241.

lich durch Handel und Gewerbe mit Bhutan und Tübet durch den sonst unbekannten Siklik-Paß, und von da über Tarku, Tanahung, Dewghat, Bakia zum Tieflande sich in Wohlstand versetzt zu haben. Die dritte Seitenlinie endlich, waren die Gorkha, welche durch jene, die durch Nepal proper, von aller Berührung mit Tübet, den Bhonya's und ihren südlichen Nachbarn abgeschlossen, durchaus nicht wie ihre Verwandten in Bündnisse oder Liguen mit ihnen oder ihren Nachbarn traten, dagegen durch Vertrauen auf eigene Kraft sich endlich, freilich ohne jene milde Herrschaft der Yumila Radjas, über alle andern erhoben. Andere, noch geringere Geschlechter dieser Tribus, die in der Revolutionsperiode der Gorkha, theils geschwächt oder ganz untergegangen sind, indeß ihre Gaue (wie Musikot, Argha, Pinthana, Isma u. a.)[20]) das allgemeine Loos des Verschmelzens mit den Ghorkali-Staaten traf, übergehen wir.

Wir übergehen ebenfalls die noch übrigen in West-Nepal, im Süden des eigentlichen Nepal und Gorkha, liegenden kleinern, mehr oder weniger independent gebliebenen Gaue der niedern Berg-Radjas, wie die von Mokwanpur, Palpa, Butaul, Tanahung, weil wir über sie bis jetzt nur höchst verworrene und unbefriedigende Daten[21]) besitzen; sie gehören einem ganz andern Herrscher-Stamme, dem der Kiratas, an, als dessen Oberhaupt einst der Radja von Mokwanpur in West- wie in Ost-Nepal anerkannt gewesen zu seyn scheint. Wir erwähnen ihrer hier nur, weil von ihnen auch in Ost-Nepal wieder die Rede seyn wird, und weil sie an den fruchtbarsten Thälern des Gbandaki und Trisul Ganga, über und unter ihrem Zusammenflusse Theil haben, auch durch ihre Lage zwischen Gorkha und Kathmandu, und den südlichern Indisch-Britischen Provinzen, als Passageländer für Handel und Militair-Operationen, eine interessante Stellung einnehmen. Diese ist es, welche sie früherhin zu einer höhern Stufe der Cultur erhob, warum sie aber auch seit der Gorkha Obergewalt, von dieser aus Eifersucht zu Boden gedrückt wurden, warum man bis dahin allen Transito abschnitt, die ehemals gangbaren Straßen, wie z. B. von Rerighat über Tansen, Rampur, das südliche Nayakot und Dewghat zum Tieflande gänzlich versperrte, die Wäl-

---

[20]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 263—270 etc.
[21]) ebend. p. 167—186.

der zuwachsen, die Versumpfungen sich ausbreiten ließ, und nur allein noch die beiden Passagen durch Butaul, und die genannte über Bichhakor und Chitlong gangbar erhielt. Auf diesen sind die Zollhäuser eingerichtet, alle andern Verbindungen werden aber auf Schleichwegen durch die zahlreichen Contrebandiers dennoch sehr unsicher erhalten. Auch die Schiffbarkeit[122]) des Ghandaki, abwärts von Rerighat, das ganz nahe oberhalb Palpa liegt, und dort der größte Marktplatz, an welchem 3 bis 4 Monate im Jahre eine starke Messe für Bhotiya's, wie für Hindus, im Gange blieb, ist dadurch unnütz geworden. Dieser Strom kann nämlich auf beladenen Canoes bis Rerighat aufwärts beschifft werden, eine enge Stromschnelle (rapids) zwischen den beiden Felsen von Gongkar ausgenommen. Hier muß, etwas oberhalb Dewghat umgeladen und der Kahn kann nur leer hinaufgezogen werden. Das Sperren des Floßholzes an dieser Stelle wird durch querübergezogene Seile bewirkt. Doch auch unterhalb Dewghat sind noch 3, jedoch geringere Stromschnellen, die leichter überwunden werden können: zu Kharipani unterhalb Dewghat, an der Einmündung des Arhung, und oberhalb Bhalaunji, bis wohin nur die großen Flußboote aufwärts schiffen. Weiter hinauf können die kleinern Flußboote oder Canoes während der trocknen Jahreszeit hinaufgezogen werden, doch bei hohem Wasserstande nicht, wegen der zu reißenden Gewalt des Ghandaki.

§. 73.

Erläuterung 3.

Ost-Nepal; Sikim; die Nepalesen; die vier Tübetischen Routen aus dem San-Kosi-Thale auf das Plateauland.

1. Ost-Nepal.

Noch weit geringer als von West- ist bis jetzt unsere Kenntniß von Ost-Nepal, bis zu dem unter Britischen Schutze stehenden Territorium von Sikim am Tista-Flusse geblieben. Weder seine Landesnatur, noch die Art seiner Bewohner ist uns genauer bekannt; nur von den Flußläufen und einigen Städten oder Märkten an ihnen, von denen einige Haupt-Handelsrouten ausgehen, haben wir einige, obwol nur verworrene und unsichere

[122]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 181.

Nachrichten durch Hörensagen und Pilgerberichte. Hier das wahrscheinlichste und lehrreichste, was sich aus diesen und der eben so rathlosen Kartenzeichnung über diesen nicht unbedeutenden Landstrich ergeben möchte.

Der San Kosi (Soan Kusi) ist der Hauptstrom, welcher in seinem Hauptthale von N.W. gegen S.O. den größten Theil von Ost-Nepal durchzieht, und das Hochgebirge des schneereichen Himalaya im Norden, von den Ketten der Vorberge im Süden, die vom Trisul-Ganga an bis zum Arun-Fluß den gemeinsamen Namen Lama Dangra[23]) führen, scheidet. Darin besteht, wie schon Fr. Hamilton bemerkt, das Eigenthümliche dieses Hochlandes von Ost-Nepal, daß es auf einer langen Strecke eben nirgends, wie etwa im Westen vom Vagmati, und so dicht am Trisul, von irgend einem großen Strome durchbrochen ist. Erst der Kosi bahnt sich im Süden von Khatang, zwischen Vijaypur und Amerapur, einen Weg hindurch, und tritt als Kosa in das Britische Indostan ein, um sich auf der Grenze von Behar und Bengal oberhalb Radjemal mit dem Ganges zu vermischen.

Seine wassergefüllten zahlreichen Zuströme erhält dieser San Kosi fast insgesamt von der Nordseite; keiner ist uns wenigstens von der Südseite zu seinem rechten Ufer hin bekannt. Sie entspringen meistentheils dem südlichen Absturze der Schneeketten der Salpu-Gruppe, und er selbst hat an deren westlichem Kegel seinen Ursprung; aber seine beiden größten, merkwürdigsten Zuflüsse der Bhutia Kosi im West und der Arun im Ost, kommen beide aus viel weitern Fernen im Norden, aus dem Plateau von Tübet herab, und durchbrechen es höchst wahrscheinlich, gleich dem Ghandaki-Narayani in Mastang, und dem Bora-Ghandak von Kheru herab, das Hochgebirge des schneereichen Himalaya. Der Bhutia Kosi entspringt im Norden, 3 Tagereisen fern von Kuti (d. i. Digialam[24]) der Tübeter nach Pat. Georgi und Klaproth), am Passe Langurphede[25]) des Schneegebirges, von wo die Himalaya-Ketten eine mehr südliche Richtung nehmen sollen. Dieser Paß Langur (phede d. h. Berg) liegt fast 3 geogr. Meilen

[23]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 167. [24]) Pat. Georgi Alphabet. Tibetanum ed. Rom. 1762. 4. p. 417. [25]) Kirkpatrick Account. l. c. ch. IX. f. Routiers and Distances p. 316.

im N.O. der Station Mathiegumbah. Der Kosi entspring also hinter der Salpu-Gruppe, und bricht gegen West zwischen ihr und der Dhayabung-Gruppe, nämlich zwischen den gemessenen Piks E = 15,603 F. Par. und F = 17,617 F. P (s. oben S. 7, 8), gegen Süden hindurch, um sich mit den San Kosi, als dessen rechter Zufluß (vom N.W. her) zu ver einen. An diesem Bhutia Kosi geht die merkwürdigst Passage von Kathmandu aufwärts über Kuti nach Tü bet, sowol nach Teshu Lumbu wie nach H'Lassa und Chine deren Stationen wir weiter unten angeben werden. Beide ve einte Ströme (San und Bhutia Kosi) wenden sich dan plötzlich von ihrem Südlaufe an Dholaghat vorüber gege Ost herum, eben da, wo ihnen vom West her, aus dem eigen lichen Nepal, in der Direction von Kathmandu, der dritte obere Quellstrom, der Risu, zufließt, in der Richtung ihres nu zu verfolgenden Längenthales, parallel mit der Gebirgsbegleitun zu beiden Seiten. Von der Quelle des Risu bei Banipa [126] östlich von Kathmandu, über Dapcha und Dumja am Zu sammenfluß mit dem San Kosi, sind 2 Tagereisen; hier (nac Kirkpatrick schon von Dholaghat an)[27]) wird dieser zu erst schiffbar für Flußkähne, bis zu seinen Wasserfällen b Chatra am Eintritt zum Hindostanischen Tieflande. Vo Dumja strömt der San Kosi an Puchighat 2 Tagereisen vo über, bis er unter Mantalighat, von der linken, sein zweite Eiswasser den Tamba Kosi aufnimmt, der aus dem Schne gebirge von Nord her, von Dudhkunda in Tübet, dann a Hauptmarkte Dalka vorüber zu einem weitern Thale zieht, da bis Puchighat sich ausdehnt. Dalka soll aus Backsteinen e baut seyn, 4000 Newar-Einwohner und einen berühmten Tem pel des Bhim Sem (ein Pandu) haben, der für die Ostgrenz des eigentlichen Nepal gilt. Bis dahin giebt es viele Erzgrube Von der Einmündung des Tamba Kosi sind über Chupali Bangnam, Jeliya bis Kalesi 4 Tagereisen, wo das drit Eiswasser, der Dudh Kosi vom Norden in ihn einmünde Kalesi hat einen berühmten Siva-Tempel[28]), wo im F bruar eine große Messe sich versammelt. Der Dudh Kos

---

[126]) s. d. Routier b. Fr. Hamilton Account l. c. p. 166.

[27]) Kirkpatrick Account l. c. p. 327. [28]) Fr. Hamilton Accou l. c. p. 164.

ommt 2 Tagereiſen im Norden von Lamja, einem Marktort, er immerfort von Bhotiyas beſucht wird, weil ihr ebenes Pla- eauland ſchon jenſeit der 2 Tagereiſen durch das Schneegebirge einen Anfang nimmt. Von da ſind 2 Tagereiſen nach der Haupt- tadt Khatang, die 5 bis 6 Cos fern vom San Koſi, aber ahe am Arun liegt; der San Koſi wendet ſich aber erſt viel eiter gegen Süd zur Lama-Dangra-Grenzkette, ehe er den Arun ufnimmt.

Ueber die Quellen des Arun hat leider Fr. Hamilton ar nichts erfahren; man berichtete ihm nur, daß von der Haupt- adt Chayenpur, die nicht fern vom öſtlichen Ufer des Arun egt, in deſſen Stromthale aufwärts, ein wichtiger Handel ach Tübet geführt werde, und daß der Arun ſelbſt bis He- ang [29]) (Hedagna auf Kirkpatrick Map of Nepaul, einem renzfort und der Reſidenz eines Subah an der Grenze gegen übet) an ſeinem Weſtufer aufwärts ſchiffbar ſey. Dieſes He- ang, und alſo auch das Arun-Thal, habe zu beiden Seiten Tagereiſen fern, im W. das Schneegebirge Meyangma, n Oſt das Schneegebirge Mirgu; von da an ſind aber uch 6 Tagereiſen, an vielen Bhotiya-Dörfern vorüber, und n demſelben Arun-Strome aufwärts, bis Manigumba, nem Dorfe, das ſchon zu H'Laſſa gehört. Offenbar, bemerkt r. Hamilton, bricht alſo der Arun in dieſer ganzen Strecke hon von der Nordſeite her durch die höchſte Schneekette hindurch, nd obwol ſeine Ufer ſelbſt ſo felſig ſind, daß ſie faſt nur mit efahr an gewiſſen Päſſen begangen werden können, iſt doch die reite des Thals ziemlich bedeutend; nur in der Stromnähe es dauernd bewohnt, denn ſonſt werde das breite Thal nur Sommer von Schäfern [30]) beſucht; offenbar weil es zu ch gelegen, nur als Sommerweide dienen kann.

Leider gehen die Berichte des Kirata, welcher dem Briti- en Botaniker die Reiſeroute am Arun aufwärts mittheilte, cht über Manigumba hinaus. Aus der von Kirkpatrick itgetheilten, ſehr intereſſanten Reiſeroute [31]) des Nepale- n-Heeres über Kuti nach Teſhu Lumbu, erfahren wir n allerdings daß die Quelle des Arun noch viel weiter im orden zu ſuchen ſey; nämlich nicht fern von der Quelle des

[29]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 165. 157. 89. [30]) ebend. p. 159.
[31]) Kirkpatrick Account l. c. ch. IX. p. 316.

Bhutia Kosi, nur an der entgegengesetzten Seite des Himalaya-Passes, oder jenes oben genannten Lungur- oder wol richtiger Langur-phede (d. h. Fuß des Passes). Dieser Paß soll übrigens gar nicht sehr hoch zu ersteigen seyn, wol aber heben sich die Schneepiks zur Seite desto höher empor. Die Quelle des Bhutia Kosi, heißt es daselbst, fließt erst gegen W. dann gegen N.O.; die Quelle des Arun fließt aber erst gegen N.O., dann macht er erstaunliche Krümmungen ehe er in den Kosi fällt. Und wirklich müssen diese selbst bedeutend seyn, ehe er noch Manigumba und den Durchbruch durch jene Himalaya-Kette von Meyangma und Mirgu, welche nach der Aussage des Kirata auch Papti-Gebirge heißt, erreicht. Dies ergiebt sich aus dem Routier des Nepalesischen Kriegsheeres. Dies legte nämlich vom Paß Langur-phede an, über Lang-Kote 4½ geogr. Meilen gegen N.O. und Tingri, 2½ geogr. Meilen, im Tingry-meïdan oder der Tingri-Ebene, wo der Arun-Fluß zum ersten male genannt wird, nun noch 7 Tagemärsche [132]) immer am Arun-Flusse zurück, bis zur Station Chur-balua. Dieser ganze Weg scheint immer auf einer, wie ausdrücklich gesagt wird, ziemlich gleichen Ebene ohne große Beschwerde fortzugehen. Das Strombette ist sehr breit, und sein Wasser sehr seicht, daher leicht zu passiren. Man muß sich also hier eine Plateau-Ebene Hoch-Tübets denken, wie sie etwa der Sfatadru von Tschaprang bis Schipke (s. Asien Bd. II. S. 534, 590, 735) durchläuft, so hier der Arun von Tingri; aber wol bebaut mit Ortschaften bis zu der genannten Station, wo er sich südwärts wendet, und wahrscheinlich nun bald das vom Kirata genannte Manigamba erreicht. Die Teshu-Lumbu-Straße zweigt an eben derselben Stelle von dem Arun gegen Osten ab. Hiernach würde auf keiner unserer bisherigen Karten der obere Lauf des Arun richtig verzeichnet seyn.

Von Manigamba, diesem ersten H'Lassa-Orte auf der Tübetischen Handelsstraße, abwärts am Arun, gegen die Nepalesische Provinz Chayenpur, sind über Pokang bis zum Anfang seiner Schiffbarkeit, nach Hedang, 5 Tagereisen, in denen man jeden Tag an Bhotiya-Dörfer kommt, davon mehrere Marktörter genannt werden. Von Pokang [33]), der Mittel-

[132]) Kirkpatrick l. c. p. 316—317. [33]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 159.

Jaklon, wird gesagt, es sey daselbst nicht sehr bergig (also wol noch ebenes Tübetisches Plateauland?), aber so hoch und kalt, daß es nur im Sommer von Schaafhirten befucht werde, und von Handelsleuten, die dort auf den Markt gehen. Von Hedang aber, das im Thale des Durchbruchs zwischen den Schneegebirgshöhen zu beiden Seiten liegt, hat man mehrere Tage hindurch steile Bergwege zu reiten, und erreicht am 5ten Tagemarsche die Ebene von Tamlingtar, Tumling Tar auf Kirkpatricks Map of Nepaul, die zwischen dem Arun-Fluß und einem kleinern linken Zufluß dem Sogeya liegt; der gleichnamige Ort ist der größte jener Gegend, wol mit 6000 Einwohnern, in einem Thale das nahe an 2 Stunden von W. nach O. breit und 6 Stunden von N. nach S. ausgedehnt wärmer liegt als das Kathmandu-Thal, aber noch nicht so gelichtet und bebaut. Ueber dieses Tamlingtar nahm die Nepalesische Armee, welche von Kathmandu am Bhutia Kosi über Kuti den Einfall nach Tübet, 1792, gemacht und Teshu Lumbu beraubt hatte, im Arun abwärts über Hedang (Hedagna), beutebeladen, den Rückmarsch, wie ihn Kirkpatrick auf seiner Karte auch angedeutet hat. Gleich unterhalb dieses Thales erhebt sich das Fort Chayenpur, dem Dobhang am Arun ganz nahe liegt. Das Fort Chayenpur, nach welchem gegenwärtig die dortige Provinz des einstigen Königreiches Lohangga, die seit der Gorkha Eroberung in eine Subah verwandelt, diesen Namen erhielt, liegt eine gute Stunde vom Arun gegen Oft entfernt. Von dem Culurthale bei Dobhang, immer abwärts, strömt der Arun in 6 Tagereisen weiter, bis er den letzten, linken Seitenfluß innerhalb des Gebirges, den Tambar aufnimmt, der unter den Berghöhen des Forts Vijaypur, an seinem Durchbruche, durch die Vorketten des Lama Dangra sich einmündet. Der Tambar entspringt auch noch aus den Schneehöhen des Paptigebirges, und fließt durch die Schneeberge Mirgu. Die Berge südwärts von diesen, auf denen auch noch zuweilen Schnee fällt, der aber bald wieder schmilzt (also die Stufe des Berglandes in dieser Gegend nicht mehr zum Hochgebirge gehörig), nannte der Kirata aus Hedang, welcher Fr. Hamilton über diese Gegenden unterrichtete, Ichhanglima[34]). Da die Sclavenkarte (s. Asien Bd. II. S. 491) aber an derselben Stelle das Gebirge

[34]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 159.

Phakphok nennt, und der Kirata vom noch östlichern Strom Kankayi (der als Mahanada in Bengal zum Ganges fällt) an der Grenze gegen Sikim sagte, daß dieser auch im Mirgu-Gebirge entspringe, dann aber im gutbewohnten Felsthale das Ichhanglima-Gebirge durchbreche, so hält Hamilton mit Recht dafür, daß Ichhanglima und Phakphok (wahrscheinlich Phullak und Sankia-gumba, oben S. 41) nur verschiedene Benennungen desselben Berglandes, der Vorberge der Schneekette Mirgu oder Papti seyn dürften. Auch soll die Quelle, des Kankayi selbst Phakphok heißen, aber noch durch einen zweiten Schneestrom erst bedeutend werden. Die höchste Schneekette setzte der Kirata von Hedang auf die Westseite des Arun, unter dem Namen Syamphelang[135]) er meinte, der höchste sichtbare Pik gegen N.W. von Nathpu sey ein Theil dieser Berge, doch so daß der Tarun (?) Fluß einen andern Schneeberg davon scheide, den er Meyangma nannte der aber auf der Sclaven-Karte Salpa-pahar heißt.

Vijaypur[30]), die Residenz eines Subah über die Provinz welche seit der Gorkha Eroberung Morang genannt wird, liegt auf einem Rücken des höchsten Theiles der Vorberge, der Lam Dangra-Kette, jedoch auf der Ostseite des San Kosi Durchbruches durch dieselbe. Es ist eine Art Feste mit Gorkha Besatzung, und hat über den vorliegenden Thälern den Vorzug gesunder Luft, weil es nicht mehr von der bösen Sommerluft Ayul, leidet. Von der zehrenden Luft auf der Höhe des Forts hat man den für Garnisonen wichtigen Ausspruch, dort könne man dreimal mehr essen als in dem Tieflande. Nahe unter dieser Burg, im Durchbruch des Kosi-Thales liegt ein berühmter Wallfahrtsort, Barasha Kshetra, mit einem Tempel des Vishnu, der hier in Gestalt eines Bären verehrt wird. Der Zulauf devoter Pilger, die sich dort zuweilen lebendig begraben ließen, um die Gabe der Prophezeihung zu erhalten, hat seit der Gorkha-Uebermacht sehr abgenommen, die Häuser sind im Verfall, auch ist der Handel, der diesen Wallfahrten den eigentlichen Schwung gab, durch die politischen Ereignisse der letzten Zeiten überall gehemmt. Vom weitern Verlauf des San Kosi durch die Vorketten Nepals und von seinem Eintritt als Kosa in Bengal ist uns nichts näheres bekannt.

---

[135]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 159. [30]) ebend. p. 151.

Wir haben im obigen die einzige Methode aus der Maſſe vager und verwirrter Notizen über ein ſonſt gänzlich unbekanntes Ländergebiet, doch einige poſitive Daten zu gewinnen, getreu befolgt, ſo weit es unſere Vorarbeiten erlaubten, indem wir nämlich dem Lauf der Ströme wie der Wegrouten genau nachſpürten; zur Vervollſtändigung werden wir dieſe letzteren, nach ihren Stationen, beifügen, woraus ſich zumal bei der beſuchteſten derſelben, der Kuti-Straße, indem uns die Vergleichung verſchiedener älterer und neuerer Angaben dabei zu Gebote ſteht, ein gut zuſammenſtimmendes Bild der weſentlichen Naturverhältniſſe jener bisherigen Terra incognita ergeben möchte.

Alle ſonſt noch über Oſt-Nepal bekannt gewordenen Daten ſind entweder völlig zerſtreut und unklar, oder ſind mehr hiſtoriſcher Art, wovon hier etwa das wichtigſte. Ganz Oſt-Nepal ſtand früher unter vielen Chefs, die den vielverzweigten Geſchlechtern der Radja's von Mokwanpur angehörten, oder ſich ihnen anſchloſſen; ſie ſtammten, wie die Beherrſcher von Yumila, von eingewanderten Hindugeſchlechtern ab, die in der Periode der Mohammedaner Eroberungen (ſ. Aſien Bd. II. S. 424, 426 u. a. m.) aus ihren Gebirgsgauen am Rande Behars und Bengalens verjagt, tiefer ins Gebirgsland, ſelbſt als Abenteurer und Eroberer einzogen. Sie ſollen 1306 von Chittore gekommen ſeyn und ſich bald die Obergewalt von Mokwanpur bis Sikim errungen, auch in jene Landſchaften als Radja's getheilt haben; zwiſchen den San Koſi und Kankayi-Strömen, wo das Volk der Kiratas wohnte, und von ihnen unterjocht ward, ſollen die Nachfolger Lohangga's[37]), eines der vier erobernden Brüder, die Herrſchaft, bis zum Sturz ihrer Dynaſtie durch die Gorkha's (1773—1779) mit hartnäckigen Kämpfen behauptet haben. Die Gaue im Weſt und Süd des San Koſi erhielten in der Provinzenvertheilung der Gorkha's die Namen der Feſte Mokwanpur (ſ. oben) und der Stadt Khatang, zwiſchen San Koſi und Arun gelegen; das Hochland am Arun wurde nun Chayenpur, das niedrige Bergland der Vorketten wie der Tarayani-Diſtrict am Koſi aber Morang genannt, zu welchem auch der niedere Theil der Landſchaft Sikim, die am Tiſta liegt, geſchlagen wurde. In dieſen Provinzen, die keineswegs ihre genauen Grenzbeſtimmungen zu haben ſcheinen, ſon-

[37]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 133.

dern nach Gorkhalesen Art sehr willkürlich durch Statthalter oder Militairchefs (Subahs) verwaltet werden, und Gorkhalesen Officiren gehören, an welche der größte Theil des Landes in Dotationen für ihre geleisteten Kriegsdienste vertheilt ist, sind Zollhäuser (Golas), Marktorte (Hats) und Festen vertheilt, manche Straßen nach den Zollstationen geöffnet, andere aber geschlossen. Morang scheint völlig gegen Hindostan hin abgesperrt zu seyn. Am San Kosi aufwärts nach Nepal hin findet wol der meiste Verkehr Statt, an vier seiner bedeutendsten linken Zuströmen steigen aber die Tübetischen Handelsstraßen empor, deren einige auch durch militairische Operationen und Missionszüge allgemeiner merkwürdig geworden sind. Die Bewohner gegen das Hochgebirge sind überall Bhotiya's; Kirata's oder Kichaks und Lapchas sind die Bewohner im Osten des Arun, Limbu, Magar, Khas und Murmis, auch Newar und Radjputen sind die Bewohner im Westen dieser Gebirgslandschaften.

Anmerkung. Die vier Tübetanischen Routen aus dem Thale des San Kosi in Ost-Nepal zum Plateaulande von Teshu Lumbu.

1. Die Route von Kathmandu am Bhutia Kosi aufwärts über Kuti und den Langur-Paß nach Tübet; nach dreierlei Quellenangaben.

Dreierlei Quellen sind es, die uns hier zur gegenseitigen Vergleichung dienen; einmal die ältesten Nachrichten des Missionars Pat. Gruber[188]) (1661, s. Asien Bd. II. S. 453), und der Capuciner-Mission in Tübet (seit 1706, s. ebend. S. 457), deren Reiseberichte über diese Route[189]), im Itinerarium Lhassense, glücklicher Weise durch den sonst ziemlich verwirrten Compilator des Alphabetum Tibetanum doch diesmal ziemlich vollständig mitgetheilt; jener stieg aus China kommend über H'Lassa diese Höhe über die Landur-Passage und Kuti nach Kathmandu hinab; diese, die Capuciner, stiegen mehrmals aus ihren Missionen in Nepal dieselbe Straße über Kuti hinauf auf das Plateauland. Doch sind durch ihre Berichterstatter nicht selten die Namen und Angaben entstellt; nach

---

[188]) Pat. Alb. Dorville und J. Gruber Itinerar. in Ath. Kircheri China illustrata etc. Amstelod. fol. 1667. p. 64—66.

[189]) Fr. Aug. Antonin. Georgii Alphabetum Tibetanum etc. Romae 4. 1762. Itinerarium Lhassense, p. 436—450.

dieſen Daten wurde dieſe Route mit gleicher Namenſchreibung wie bei Georgi in die Karten Hindoſtans von D'Anville und Rennell, öfter irrig eingetragen, und ſeitdem faſt überall wiederholt. Sie waren daher früher faſt gänzlich unbrauchbar für den Fortſchritt der Geographie, der aber durch ihre Vergleichung mit der zweiten Hauptquelle der von Kirkpatrick mitgetheilten Route einigen Gewinn erhält. Dieſe Route iſt aber ebenfalls bei den Geo- und Karto-graphen ganz unbeachtet geblieben, obwol ſie die beſte Autorität für ſich hat. Denn es iſt die Reiſeroute des Nepaleſen-Heeres [40]) von Kathmandu auf ſeinem Ueberfalle nach Teſhu Lumbu (1792, ſ. Aſien Bd. II. S. 487), nach den Tagesſtationen, mit Bemerkungen, welche der Britiſche Colonel in Nepal ſelbſt mitgetheilt erhielt; er hat ſie auf ſeiner Map of Nepaul niedergelegt, auch noch eine zweite, etwas von jener abweichende Angabe der Stationen aus einer andern Quelle zur Vergleichung mitgetheilt [41]). Die dritte Quellenangabe zur Vergleichung bietet die Kartenzeichnung [42]) Fr. Hamiltons aus den Originalkarten der Nepaleſen (ſ. Erdk. Aſien Bd. II. S. 491) zuſammengetragen dar, auf welcher auch die Stationen dieſer Route im Allgemeinen am Bhutia Koſi aufwärts zum Arun zu verfolgen ſind, obgleich leider dieſer treffliche Forſcher, dem wir allein die drei folgenden Routen verdanken, im Texte nichts zur Vervollſtändigung der Nachrichten über dieſelbe mitgetheilt hat; zugleich aber auch ein merkwürdiges Routier [43]) von Kathmandu nach H'Laſſa, vom Jahre 1830, das Hodgſon, der Reſident in Nepal, uns von noch unbekannten Reiſenden mittheilt, die aber den Vortheil hatten, zu ihrem Dolmetſcher einen ſeit 20 Jahren dort vielfach gereiſeten Kaſchmir-Bhutia zur Begleitung zu haben. Wir werden dieſes mit Hodgſons Routier bezeichnen. Wir legen die Armee-Route nach Tagereiſen zu Grunde, und fügen die andern Daten gelegentlich bei. Die Entfernungen ſind nach Nepaleſiſchen Ghurries [44]) gerechnet, welche Kirkpatrick den Engliſchen Meilen gleich ſtellt, obgleich man ſie zu 22½ Minuten zu beſtimmen pflegt, zumal da von directen Diſtanzen auf ſo unbekanntem Terrain nicht die Rede ſeyn kann, und alle Angaben ſich nur auf Wegmeilen beziehen.

---

[40]) Route from Kathmandu to Diggercheh or Teshoo Loomboo by Kooti in Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 315—320. [41]) ebend. Route from Kathmandu to Kooti and Shikargong etc. p. 320—322. [42]) Map of the Dominions of the house of Gorkha. Edinburgh; copirt nach Crawford, ſ. Fr. Hamilton Account l. c. p. 88. [43]) Hodgson Notice on a Route to Lahassa and Tazedo, in Asiatic. Journal New Series 1830. Vol. I. p. 245—249. [44]) Kirkpatrick Account l. c. p. 293.

1) Von Kathmandu nach Guje-Serri bei Pusputnath oder Deopatum.

2) Gegen O.N.O., nach Sanku, $1\frac{3}{4}$ geogr. Meil. (9 Engl. M.). — Nach dem Alphabet. Tibet. liegt die Stadt Sanku 12 Röm. Miglien von Kathmandu; hier mußten sich damals alle Reisende aus Hindostan versammeln, die mit der Karawane nach Tübet gehen wollten. Sanku liegt nach Hodgsons Rout. noch innerhalb des großen Nepalthales.

3) Gegen N.O. nach Deopur, $2\frac{1}{2}$ bis 3 geogr. Meilen (12—15 Ghurries), für einen leichten Reiter, bergan; dicht am Ort strömt der Indiani-Fluß vorüber, der im Schneegebirge entspringt und sich (ostwärts) zum San Kosi bei Dholat-ghaut (wol 3 geogr. Meil. fern) einmündet. Hamiltons Map nennt diesen Zufluß Girkha; das Alph. Tibet. nennt ihn gar nicht mit Namen, und statt der Station zwei andere, Langur und Koska, wohin der Weg sehr beschwerlich zum Fluß, der zu überschiffen sey. Hodgsons Rout. nennt den Fluß Achatuga, er sey 40 Fuß breit, 7 Fuß tief, fließe von N. gegen O., die Fähre wurde von 4 Männern gesteuert, die vom Nepal-Gouvernement bestellt sind.

4) Gegen N.O. nach Sipa, $2\frac{1}{4}$ geogr. Meil. (13 Ghurr.), auf einem Berge gelegen, wie Deopur. Von da ist der Indiani-Strom zu übersetzen, auf dem

5) nach Ihari, gegen N.O. nur 1 Stunde (2 Ghurr.) Hinabweg; ist auf Hamiltons Map angegeben.

6) Nach Choutra (Ciopra b. Alph. Tibet.), gegen O.N.O., 3 kleine geogr. Meil. (14 Ghurr.) von da aufsteigen.

7) Nach Kubindiah, an einem kleinen Flusse.

8) Nach Bullephi, wo ein großer Strom, Miang-dia-Kola, der am Berge Duskun entspringt, nach Rout. II. (ob Kitzhik-Fluß im Alph. Tibet., oder Nirkhu in Hamiltons Map?), um aufzusteigen nach

9) Phyria, $2\frac{1}{2}$ bis 3 geogr. Meil. (12—15 Ghurr.) fern von Chantra, gegen O.N.O.; der Ort liegt an der Seite des Laick-patti-Berges. — Das Rout. II. sagt, er liege am Ufer des Miangdia-Flusses. Das Alphab. Tibet. nennt hier eine Stadt Nogliokot mit mehrern Kapellen dem Sciachha Tobpa (ob Lama von Tübet?) geweiht, mit vielen Steinen, die mit magischen Schriften beschrieben sind; auch ein Tempel des Xaca (d. i. Sakya), in welchem Lamadiener die Gebetcylinder drehen. Von dieser Stadt wissen andere nichts; Hamiltons Karte setzt im W. und N.W. der Stadt Phyria die Schneeberge Mahamandal und Gosaingsthan (s. oben S. 32), im N. davon aber die unter F und K gemessenen Hochgipfel (s. oben S. 8).

10) Nach Phaldu (Paldu eine Stadt b. Alph. Tibet.) gegen N.O.N. an 3 geogr. Meil. (14 Ghurr.).

11) Nach Laisti (Nesti b. Alph. Tibet.), gegen N.O.N., 1½ geog. Meil. (8 Ghurr.), die heutige Grenze Nepals gegen Kuti, nach Kirkpatrick. — Hodgsons Rout. legt diese Grenze schon auf der 8ten Tagereise zurück, nennt aber die vorigen Stationen anders; die 4te ist Parabasi, ein Ort von Brahmanen bewohnt, wo viele Eisenarbeiter wohnen, darin die Hauptgießerei der Eisenkugeln für die Artillerie der Gorkha's ist. Auf der 5ten Station Ghurker; ist ein heißes Bassin mit Schwefeldämpfen, das zum trefflichen Bade gegen Hautkrankheiten dient. Auf dem 8ten Tagemarsche erreicht man, nach vielem Auf- und Absteigen, den Grenzfluß zwischen Nepal und Bhote (d. i. Tübet). An der Nepalesischen Seite steht ein Grenzstein mit der Nagari-Inschrift „hier ist die Grenze des Nepal-Territoriums," und auf der Bhotiya-Seite steht ein gleicher mit der Inschrift „hier beginnt das Gebiet von Bhote." Diesen Strom (er ist nicht genannt, wahrscheinlich der Bhutia Kosi) übersetzt man auf einer Holzbrücke, um nach 2 geogr. Meilen nach Dum (d. i. Dhugna) zu kommen. — Auch das Alph. Tibet. sagt schon, Nesti (wol ein Schreibfehler) sey Stadt, Feste und Grenzort des Königreichs Nepal; ein wüstes Dorf, von Tübetern bewohnt, liege unten am Fels. Von da auf der zweiten Meile steige man durch sehr enge, aus Fels gehauenen, sich windenden Stufen auf und ab, zum Rande immenser Felsen, unter denen Thäler mit Viehweiden, Sümpfen und Feldern mit Reis (Huha der Nepalesen, wol Uya, He der Indostaner, Bre der Tübeter) lägen.

12) Nach Dhugna (Dunna bei Alphab. Tibet.) gegen N.O.N., 2 geogr. Meilen (10 Ghurr.), von diesem Orte passirt man den Bhutia Kosi auf einer Eisenbrücke; er tritt aus dem Himalleh, und ergießt sich bei der Stadt Pullanti zum San Kosi. — Nach Rout. II. entspringt er am Bhag-Bhyru oder Bhyrub-Langur-Gebirge im N.O. von Kuti, auf Kirkpatrick's Karte Kala Bhyrub. — Das Alphab. Tibet. sagt, näher ist ein Weg gegen Norden, Dunna[145]) ist eine Stadt. Die Wege in den Felsen sind hier sehr enge, und winden sich immerfort um die hohen Berggipfel. Oefter sind die Felsen mit hängenden Brücken versehen, und man muß über 12 derselben, aus Zweigen geflochten, hinübergehen. Die wilden Abstürze und Gebirgsströme mit ihren Wasserfällen vermehren das Furchtbare dieser Wege, die an den schlüpfrigen Stellen nicht ohne Gefahr sind. Der Rohotha-Fluß (offenbar Bhutia Kosi) durchströmt rauschend zwei Gebirge; sein Bette ist 100 Fuß breit. Eine Brücke auf eisernen Ketten schwebend (vergl. Asien Bd. II. S. 736) führt hinüber; auf dem Getäfel schreiten die Menschen sicher einher und halten sich zu beiden

[145]) Georgii Alphab. Tibet. Itenerar. Lhassense, l. c. p. 438.

Seiten an den Ketten, aber schrecklich ist das Schwanken. Hodgson's Routier giebt dem Ort nur 150 Strohhütten, von Bhutiyas bewohnt; nahe dabei ist eine furchtbare Passage, sagt es, von 40 Schritt, von Brettern, nur einen halben Fuß breit, über eiserne Nägel gelegt, die man horizontal in die senkrechte Felswand eingekeilt hat; diese Passage nennt man die Lamas-Eisenstraße.

13) Nach Khusa oder Kussa-gambah gegen N.O., 4 kleine geogr. Meilen (19 Ghurries); an diesem Tage muß man 2 bis 3 mal den Bhutia Kosi übersetzen. — Das Alphab. Tibet. nennt diese Stadt Kansa und sagt, der Weg gehe dahin direct gegen Norden durch noch furchtbarere Felsengen; 29 Brücken habe man über Felsspalten zu passiren, noch mehr Abgründe als vorher sind zu übersteigen, und die Berge fangen hier an mit Schnee bedeckt zu seyn.

14) Nach Chosiong gegen N.O.N., $2\frac{1}{2}$ geogr. Meile (12 Ghurries), auch auf Hamilton's Karte, wie die vorigen Ortschaften, am rechten oder nördlichen Ufer des Bhutia Kosi. — Das Alph. Tibet. nennt diese Station Sciuscha oder Chuscha [146]), wo 20 Familien wohnen; die Gegend sey sehr kalt, von einem Flusse bespült, an dessen Westufer sich heiße Quellen aus mehreren Brunnen zu Thermen vereinen. Das Bad werde von Einwohnern häufig gegen Gliedererstarrung benutzt. Der Weg sey sehr steil und gefahrvoll, die Berge fast nackt, das Aufsteigen zu den Schneegebirgen dauernd, der Nohotha (Bhutia Kosi) fließe tief unten in felsigen Abgründen. — Das Rout. II. giebt zwischen Khusa bis zum Dorf Chosiong nur 3 starke geogr. Meilen (16 Ghurries) an, wahrscheinlich auf einem andern Wege, der über den Bhutia Kosi setzt, und dann den Kohunnia-burriung [47]) übersteigt, ein Name, der von der außerordentlichen Beschwerde des Weges hergenommen seyn soll.

15) Nach Kuti gegen N.O.N., $2\frac{1}{2}$ geogr. Meile (12 Ghurries). An der Ostseite der Stadt fließt der Bhutia Kosi; hier fällt der Ghultia-Kola zu ihm, ein Strom, der von West kommt. — Das Rout. II. giebt dieselbe Distanz an, nennt aber erst das Dorf Raniural oder Gupah (d. i. eine Höhle, s. oben S. 36), dann Aufsteigen nach Alt Kuti, dann über das stärkste Aufsteigen Bhimal Deoralli nach dem eigentlichen Kuti. Der Ghultia-Kola, sagt dieses Routier, fließe im N.W. an Kuti vorüber, das sehr hoch über tiefen Abgründen rings umher liege; dieser Ghultia-Kola fließe aus der Schlucht des Kala-Bhyrub-Gebirges, welches in S.O. im Himalleh keine 2 Tagereisen entfernt liege.

Dieses Kuti ist eine nicht unbedeutende Tübetische Handelsstadt,

---

[146]) Georgii Alphabet. Tibet. Itinerar. Lhassense, l. c. p. 439.
[47]) Kirkpatrick l. c. Rout. II. p. 321.

welche wiederholter Gegenstand der Grenzfehden zwischen Nepal und Tübet gewesen zu seyn scheint. Als Pater Gruber von H'Lassa über den Langur-Paß nach Kuti kam (1661), sagte er, dies sey die erste Stadt von Nepal (Neepal) [48]), von wo aus er in 11 Tagereisen Kathmandu (über Nesti (?) nach Cadmendu) erreichte. Zur Zeit der Capuciner-Mission war es eine Tübetische Stadt; Fr. Hamilton spricht von dem Kampfe der Tübeter und Gorkha's um Kuti [49]), daß die Tübeter einen Theil der Provinz Kuti an sie abtreten mußten, nämlich den westlichen Theil, woraus sie das Gouvernement Kheran oder Kheru (s. oben S. 40) noch vor 1789 bildeten. Seit 1792 ist aber Kheru wie Kuti wieder an Tübet zurückgefallen und ein Eigenthum der Chinesen geworden. Dasselbe Kuti ist die Handelsstadt, mit welcher Kashmirer, die nach H'Lassa Verkehr treiben, in beständiger Verbindung stehen. — Nach dem Alphabet. Tibet. heißt Kuti (i. e. Canis?) bei den Tübetern Gniala [50]) (Ngialam auch auf Klaproth's Carte centrale de l'Asie), bei den Kaufleuten aber Tzong-tu, eine Grenzfestung. Der Chinesische Verfasser der neuesten officiellen Beschreibung von Tübet sagt selbst, Gnialam [51]) grenze gegen das Land der Gorkha-Rebellen, und liege daher nothwendig auf der großen Heerstraße der Chinesischen Armee, um diese Rebellionen zu exterminiren; er wolle daher auch von H'Lassa und Teshu-Lumbu dahin die Routen in Li's (Chinesischen Meilen) angeben, aber mehr lasse sich von diesen wenig bekannten Strecken noch nicht beibringen. Am umständlichsten geben die Capuciner Missionare Nachricht von Kuti oder Gnialam [52]), das sie die südliche Tübetanische Festung nennen, die früher zum Königreich Nepal gehörte, aber von der dreifach getheilten Newar-Dynastie in Nepal an die Tübeter abgetreten worden sey, als diese zum ersten mal den neuen Wegbau daselbst, nach Nepal hin, unternahmen. Denn früher ging, nach ihnen, der Weg nach Tübet durch Bramascion (d. i. eine viel östlichere Provinz, auch Bregiong [53]) genannt, die auf Morang und Nepal gegen Ost folgte, also wol Sikim oder Butan?) weit leichter und bequemer, so daß dort die Hindostaner in kürzerer Zeit und auf Lastthieren ihre Waaren nach Tübet einführen konnten. Aber es starben auf jener Route weit mehr Reisende an der bösen Olla-Krankheit (d. i. Ayul, s. oben, das Sumpf-Fieber der Sommerluft), welche daselbst einen großen Theil des Jahres hindurch wüthet, indeß man auf den Wegen durch Nepal doch 4 bis 5 Monate, nämlich vom November bis April, davon befreit ist.

---

[48]) Athan Kircher China illustr. l. c. p. 65. [49]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 121, 122, 212. [50]) Georgi Alphab. Tibet. l. c. p. 417. [51]) Description du Tubet, trad. du Chinois etc. par P. Hyacinthe, ed. p. Klaproth. Paris 1831. 8. p. 16, 257 Not.
[52]) Georgi Alphabet. Tibet. l. c. p. 440—444. [53]) ebend. p. 417.

Auf dieser Kuti-Straße wird alles auf Menschenschultern getragen. Die Lastträger müssen auf dem Rückwege nach Nepal eine Quantität Salz mit zurückbringen, das diesem Lande fehlt. Von Kuti an wird die Reise auf Ochsen und Pferden fortgesetzt, denn da ist mehr ebener Weg, obwol das Land gegen Norden immer höher steigt.

Kuti hat meistentheils Häuser von drei Stockwerken; im zweiten wohnen die Ani (d. i. die Nonnen), im dritten die Trabar (d. i. die Mönche); in allen Häusern der Wohlhabenden ist eine Capelle aus rothgefärbtem Holz mit Goldverzierungen und einer Buddha-Statue (Xaca Tubpa) mit kreuzweis untergeschlagnen Beinen, auf einer Pama, d. i. einer Lotosblume, ruhend, vor welcher auf dem Altare die Opfer gebracht werden. Die Häuser sind aus gehauenen Steinen aufgeführt, mit Altanen, die sie Argamoz nennen (Solarium bei Georgi); darauf errichten sie an den Ecken der vier Weltgegenden Stangen, ziehen Stricke umher, hängen magische Zeichen und Giebelflaggen auf, und erneuern diese mit jedem Neujahrstage. Auf dem Dache haben sie auch einen heiligen Opferplatz, wo sie täglich ihren Götzen allerhand Kräuter (Sabina, Absynthium, d. i. Wermuth u. s. w.) darbringen. Vor ihren Pagoden stehen auch Maststangen aus verschiedenen Holzarten, die mit Pflöcken und Riemen aus wilden Büffelhäuten fest verbunden sind, zumal 4 magische Knoten sind an einem großen Segeltuche angebracht, das von der Höhe bis herab reicht, um von den abergläubischen Leuten leicht erreicht zu werden: denn es ist ganz mit magischen Characteren beschrieben. Als Pater Cassianus und sein Capuciner-Geleit hier durchzog (1754), starb ein vornehmer Jüngling, der mit dem Gnerba-Kuti, d. i. dem Ober-Statthalter, verwandt war. Schon am folgenden Tage war eine große Anzahl Shakia-Priester, Trabar genannt, versammelt; die einen beteten in dem Trauerhause, die anderen in den Wohnungen der Verwandten des Verstorbenen, noch andere in den Pagoden und auf den Straßen der Stadt, wo sie Kurim (d. i. Prozessionen) anordneten. Noch an demselben Tage wurde die Leiche verbrannt, die Todtenfeier (Kurim) dauerte über 8 Tage. Sterben Priester oder Lhama's, so werden ihre Leichen auf Bergen den Vögeln zum Fraß ausgesetzt.

Den besten Aufschluß über den neuesten Zustand von Kuti (1830) giebt uns Hodgson's Routier. Nach diesem ist es eine große Stadt, wo man alle Bedürfnisse in Menge vorräthig findet. Die große Zahl der Einwohner sind Bhotivas, aber auch viele Kashmirer, Newars und mehrere Chinesen sind dort als Kaufleute ansäßig. Alle gehen in Wolle gekleidet und sprechen die Bhotiva-Sprache. Nach physischer und geographischer, wie in sprachlicher Hinsicht, der Hauptmasse des Volks nach, ist hier die Grenze von Nepal und Bhote (Tübet). Es stationiren hier die Truppen des Regenten von H'Lassa, 500 Soldaten mit Feuergewehr, auch Bogenschützen, mehrere Officiere

und 4 Stück grobes Geschütz. Die Reisenden von Nepal zeigen dort dem Militairgouverneur ihren Paß vor, der im Bureau zurückbehalten wird, dafür wird ihnen ein neuer mit dessen Unterschrift an den Gouverneur von Tingri übergeben; dies ist also die dort durch Chinesisches Obercommando in neuerer Zeit eingeführte Grenzordnung.

Nach diesem Blick auf den ältern und jetzigen Zustand von Kuti setzen wir von diesem Orte, der etwa 30 geogr. Meilen, die man in 15 Tagereisen zurücklegt, von Kathmandu entfernt seyn mag, unsere Routenangaben weiter zum obern Arun fort.

16) Von Kuti führt die Armee-Route der Nepalesen nach Suna-gumbah, gegen N.O., 2 starke geogr. Meilen (11 Ghurries). — Das Rout. II. nennt als Zwischenorte noch Ghultia-gurry und dann Bhimul-gurry; bis Suna-gumbah Aufsteigen.

17) Nach Mathie-gumbah gegen N.O., 3 geogr. Meilen (15 Ghurr.), diese beiden letzten Tagemarsche ziehen immer noch am Bhutia Kosi aufwärts.

18) Nach Langur-phede (d. h. Fuß des Himalaya-Passes) gegen Ost, $2\frac{1}{2}$ geogr. Meile (12 Ghurries). Von hier nimmt das Schneegebirge eine mehr südliche Direction an. Die Quelle des Bhutia Kosi soll von hier nicht mehr fern seyn, auch nicht weit von der Quelle des Arun-Flusses, der auf der entgegengesetzten Seite des Passes entspringt. Die Quelle des Bhutia Kosi fließt erst gegen W. und dann gegen S.S.W.; die des Arun erst gegen N.O., macht aber dann einen gewaltigen Umweg gegen den Kosi. Der Paß selbst, den man durchschreitet, ist nur gering an Höhe, daher müssen ihn die Schneecolosse gewaltig zur Seite überragen. An der Ostseite steigt man hinab

19) nach Lang-kote gegen O. 3 starke geogr. Meilen (17 Ghurries) und gegen N.O. fast 1 geogr. Meile (4 Ghurries). Von da

20) nach O. nach Tingri, $2\frac{1}{2}$ geogr. Meile (12 Ghurries). — Das Rout. II. weicht hier von der Armee-Route etwas in seinen Angaben ab, führt aber doch wol durch dieselbe Passage der Himalaya-Kette hindurch, welche es aber Kala Bhyrub Langur Bhenjang nennt. Es sagt, von Suna-gumbah [154]) gehe man etwas eben nach Tschabrang oder Suabrong-gombah, 2 geogr. Meilen, steige dann $\frac{3}{4}$ Stunden bergan, 2 gute Stunden durch Windungen, $\frac{3}{4}$ Stunden wieder hinab nach Dheram-silla-phede, einer Art Herberge (Serai) oder Verschanzung am Fuß der Kala-Bhyrub-Kette, 4 geogr. Meilen 21 Ghurries). Von da aber 3 starke geogr. Meilen (16 Ghurries) nach Kala Bhyrub Langur Bhenjang (d. i. Höhle). Dies ist die Passage durch den Himalaya; immer bergan, zum Quartier

[154]) Kirkpatrick Account l. c. p. 322.

kann nur eine Höhle etwa dienen. Von dieser Höhle (Bhenjang) hat man den Himalaya zur Rechten und Linken, das Gesicht gegen H'Lassa gerichtet, den Rücken gegen Kathmandu. Die Piks thürmen sich dem Wanderer hoch über dem Kopfe empor. Zuweilen, doch nicht immer, liegt Schnee da, wo man die Höhle (Bhenjang) passirt. Die Gebirgskette zur rechten zieht sich nach Deb Raja's Gebiet (Sikim), die zur linken nach Kheru hin. Nach Shikargumbah sind von hier 3½ geogr. Meile (17 Ghurries), der Weg ist eben, der Rinu-Fluß von N.O., von Sankie-gumbah kommend, fließt im W. von Shikar; man muß ihn übersetzen, um Shikargong zu erreichen (dieser Rinu ist offenbar identisch mit dem Arun); weiter als zu dem Fort Shikargong, in einer Ebene gelegen, führt dieses Routier II. nicht. — Noch anders ist die Beschreibung derselben Himalaya-Passage bei den Capucinern, welche wol verstümmelte Chinesische Namen mit untermischen, doch so, daß sie bei allen dreien unverkennbar dieselbe ist, welche zur hohen Plateau-Ebene von Tingri am Arun-Flusse hinaufführt. Sie nennen von Kuti den ersten Ort Me-scing-zungh[155]), eine Festung, 16 Migl., die Berge sind hier nackt, ohne Bäume, ohne Gebüsch; das einzige Brennmaterial zum Kochen ist der Argali (Viehdünger). Daher wird das meiste Fleisch roh, gedörrt verspeist; man setzt die geschlachteten Schaafe den trocknen, kalten Winden aus, die es bald ausdorren. Mit diesem Tübetischen Hammelfleisch, das ungemein geschätzt ist, machen die Dorfschulzen den vorüberziehenden Reisenden ihre Gastgeschenke; sein Verbrauch ist ungemein groß, denn es macht nebst gedörrten Fischen die Hauptnahrung des Volks aus. Ihre Buddhalehre erlaubt ihnen zwar das Tödten der Thiere nicht, doch essen sie ihr Fleisch; sie wissen sich zu helfen; alle Fleischer, sagen die Capuciner, sind bei ihnen unehrliche Kerle. Ihre Schäfer verkaufen stets ihre Schaafe mit dem Zusatze, sie ja nicht zu schlachten, und glauben dadurch ihr Gewissen zu bewahren. Nur auf wilde Ochsen, die auch gespeiset werden, wird Jagd gemacht, auf anderes Wild nicht. Reis fehlt, Weizen ist selten, Gerste (wol Awa-Korn, s. Asien Bd. II. S. 535, 711 u. a. O.) haben sie im Ueberfluß und bereiten daraus ihren Satu (Gerstenbrei), der ihre Hauptnahrung ist; Bier und Thee sind allgemeines Getränk. Von dieser ersten Feste werden nun noch drei Castelle in gleichen Distanzen genannt, Tankia-ling, Jalap und Tulon, bis zum Berge Langhur, der von ungeheurer Höhe, zwei Römische Miglien hoch, seyn soll, auf dessen Höhe eine Herberge Pambu genannt wird. Von dieser sagen die Capuciner Missionare, daß sie theils aus Backsteinen, theils aus natürlichen Steinen erbaut, und in den Felsrücken des Lan-

[155]) Georgi Alphabet. Tibet. etc. Itinerar. Lhassense, p. 445.

ghur eingehauen sey. Auf dieser Höhe leiden die Lastthiere so wie die Menschen ungemein an Beängstigungen, Kopfweh, Erbrechen, bis zum Delirium, und winden sich in Krämpfen und Schmerzen (die böse Esch, s. Asien Bd. II. S. 633 u. a. O.). Die nachtheiligen Folgen zeigen sich zumal da, wo der Berg mit Schnee bedeckt ist; bei dem Hinabsteigen nehmen sie ab, so wie der Schnee zu schmelzen anfängt. Doch ist dieser Paß keineswegs so hoch, wie der weit höhere Berg Cambala (der zwischen dem See Palte und der Hauptstadt H'Lassa überstiegen wird, s. Alphabet. Tibet. l. c. p. 452); auch ist er nicht so nackt und kahl, wie die andern weiterhin folgenden Höhen. Seine Seiten sind mit Büschen, Pflanzen und vielen officinellen Kräutern, auch giftigen, bewachsen, die in Menge gesammelt an die Hindu-Aerzte und Apotheker verhandelt werden, zumal aber mit der Spike Narde (Seenbatsy der Hindu? Die Bestimmung dieser Pflanze hat, auch nach W. Jones Abhandlung darüber, ihre Schwierigkeit). Eine andere Herberge auf der entgegengesetzten (also Nordost-) Seite des Berges Langhur, 7 Miglien von der vorigen, nennen die Capuciner Gnincè (d. i. Statio commiserationis); von da gelangt man nach Tingri. — Das Hodgson'sche Routier stimmt ganz mit jenen Angaben überein, nennt aber diesen hohen Bergpaß Yelum Thungla, 4 Stunden (5 Cos) hoch, mit ewigem Schnee, und eben so viel wieder bergab; nur Maulthiere, Yaks und Schaafe passiren seine schneidenden kalten Höhen. Man bestreut wol den schlüpfrigen Weg mit Asche, um das Ausgleiten zu hindern. Ein Tagemarsch ist zum Uebersteigen nothwendig, um an der andern Seite des Berges am Fuß die Herberge zu erreichen.

Von diesem Tingri sagen die Capuciner, es sey ein ganz ebenes, wohl bewässertes Thal, fruchtbar, lieblich, mit Castellen, zerstreuten Häusern und Wohnungen besetzt, eine gute Stunde breit und nach den Versicherungen der Bewohner über 6 Stunden lang, daher der Name Tingri Tubet [56]) (d. i. Dei prosperitas) diesem Landestheile insbesondre, aber keineswegs ganz Tübet zukomme. Fast alle Einwohner sind hier Hirten; jede Familie hat ihre zahlreichen Heerden kleines Vieh (wol Schaafe); gegen den Sommer wird es mager, gegen den Winter fett. Die Hirten gehen auch in der größten Kälte im Freien, und tragen lederne Stiefeln, Frauen wie Männer, die sie nie ausziehen (?). Von da sind mehrere Stunden weit am Wege kleine Castelle, Tongri-cula, Tingri-sanna, Tzogor und überhaupt bis Segargium (wol Shikar-gumbah der Armee-Route), bis wohin am vorüberziehenden Stromufer eine lange Reihe von solchen Festen, von Städten, von Shakiamunischen (d. i. Buddhistischen) Mönchs- und Nonnen-Klöstern sich hinzieht.

---

[56]) Georgi Alphabet. Tibet. etc. Itin. Lhassense p. 448.

Auch Hodgson's Routier sagt, vom Bergpasse an folge nun eine schöne grüne Plaine, 2 Cos weit, voll der schönsten Blumen, darauf man sehr viele flüchtige Thiere, dem Maulthier ähnlich, bemerke, welche die Bhotiya's King nennen (der mit Kiang verwandte Name könnte wol an Moorcroft's wilde Pferde, s. Asien Bd. II. S. 559, erinnern, wenn nicht eben hier die Antelope Hodgsonii in Heerden lebte, davon sogleich die Rede seyn wird). Tingri, das am 13ten Tagemarsch erreicht werden kann, wird jetzt eine ansehnliche Stadt der Bhotiya's genannt, wo eine Chinesische Pferdepost (wie die von Ghertope und der Gobi, s. Asien Bd. II. S. 603) nach H'Lassa und China beginnt. Die Winter sind in Tingri sehr strenge. Die gewöhnliche Nahrung der Einwohner ist auch hier noch Satu, d. i. Gerstenbrei, mit Butter und Thee. Die Reisenden können hier wieder Maulthiere, Pferde und Kameele, die bisher ganz fehlten, zu ihrer Reise miethen, um nach Shegar im folgenden Tagemarsche zu gelangen. Diese Bhotiya-Stadt hat 9000 Häuser und viele Lama's zu Bewohnern; sie ist bergan gebaut und gilt als heiliger Boden. In den Berg, erzählt die Legende, führe eine goldene Pforte zu einer Goldgrube, die von den Lama's streng bewacht werde. Die Stadt hat 1000 Mann Garnison der H'Lassa-Truppen.

Das Routier der Nepalesischen Armee sagt, mit jenen Angaben ganz übereinstimmend, das Tingri-meïdan, d. i. das Tingri-Thal[157]), liege am Arun, und von hier sey die weitere Straße bis nach Diggercheh, d. i. Shigadze bei Teshu Lumbu (s. Asien Bd. II. S. 485) ganz eben und ziemlich direct.

Diese Ebene ist es, welche erst seit wenigen Jahren zu der Entdeckung einer neuen Antelopenart geführt hat, welche manche für das endlich aufgefundene Einhorn der Alten zu halten geneigt waren, wenigstens ist es sicher das Seru der Tübeter, Kere der Mongolen und Kio-tuan der Chinesen, das bei ihren Historikern bekannt genug ist. Ein solches Einhorn, Seru [58]), begegnete dem Weltstürmer Tschingiskhan, als er auf seinem Eroberungszuge nach Hindostan (Enedkek) begriffen, den Berg Djaba-naring hinaufstieg; er hielt das falbe, seltsame Thier für den warnenden Tegri seines Vaters, nicht in das Land der Bogda's zu ziehen, und kehrte von seinem beabsichtigten Kriegszuge zurück. In dem östlichen Tübet gegen China, in der Provinz Kham, trägt ein Gebirgsgau den Namen von ihnen, Seru-dziong, und in Osten zwischen H'Lassa und H'Lari nennt die Beschreibung von Tübet [59]) eine Gegend am wild sich krümmenden

---

[157]) Kirkpatrick Acc. p. 316.

[58]) Ssanang Ssetsen Mongol. Geschichte. 4. S. 89. Note 386.

[59]) Description du Tibet p. P. Hyacinth, ed. Klaproth, p. 230. Not.

Chon-wan, wo sie vorkommen sollen. Auch Sam. Turner [60]), bei seinem Besuche im Palast des Radja von Tassisudon, erfuhr von diesem, daß er ein interessantes Thier, eine Art Pferd, mit einem Horne auf der Stirn, besitze, das in einiger Entfernung auf seinem Landsitze sey, wo ihm das Volk göttliche Verehrung erzeige; woher es aber komme, konnte er nicht sagen. In Tübetanischen Manuscripten hatte Major Latter [61]), als Commandirender im Territorium des Radja von Sikim, im Verzeichnisse des dortigen Gebirgswildes auch den Namen dieses Einhorns gefunden, und die Bestätigung gehört, daß ein solches sehr wildes, ungebändigtes Thier, hoch gleich dem Pferde, aber mit gespaltnem Hufe, in Heerden wie die wilden Büffel am Rande der Wüste, einen Monat fern von H'Lassa, lebe, und häufig geschossen und verspeist werde. Es wurde ihm selbst von solchen, die es gut kannten, als ein einhorniges Thier abgezeichnet. Das Zeugniß der armen Bhutiya's [62]), welche der Handel und die Devotion jährlich aus Nepal nach Tübet führt, schien ebenfalls das Daseyn dieses Thieres zu bestätigen; es lebe, sagten sie, auf den Ebenen von B'hote (d. i. Tübet) jenseit des Himalaya, zumal in einem waldigen Landstriche, Chaugbung genannt, der mehrere Tagereisen in N.W. von Digurche (d. i. Teshu Lumbu) liegt. Das Thier, Chiro oder Tschiru (d. i. Seru) genannt, sey aber zu groß und kühn, um es mit einfachen Waffen zu erlegen oder zu fangen; die abgeworfenen Hörner oder die der umgekommenen Tschiru's bringen sie aber zuweilen mit von ihren Pilgerreisen und weihen sie ihren Göttern. Ein solches gewundenes Horn, das im Tempel von Sambhunath bei Kathmandu aufgehängt war, wußte sich der Resident Hodgson zu verschaffen, und überschickte es der Calcutta-Societät. Ein anderes aus dem Walde in N.W. von Teshu Lumbu wirklich durch einen Bhotiya nach Nepal mitgebrachtes Horn dieser Art, nebst einer Bhotiya-Zeichnung des Thieres, schickte Mr. Robinson [63]) aus Nepal an Dr. Wallich, der es für eine Antelopenart erkannte. Später wurde ein lebendes Thier dieser Art in die Menagerie des Gorkha Radja nach Nepal gebracht, wo es aber starb, weil es die hohe Temperatur von 21½° Reaum. (80° Fahrenh.) nicht ertragen konnte. Der Lama von Teshu Lumbu, den schon früher Major Latter um Mittheilung dieses Thieres ersuchte, hatte es dahin geschenkt. Hodgson schickte den Balg des Thieres an die Calcutta-Societät, wo es von Dr. Abel nach seinem Entdecker im Systeme den Namen Antelope Hodgsonii erhielt. Jetzt erst erfuhr man durch den

---

[60]) Sam. Turner Gesandtschaftsreise nach Tübet ꝛc. Uebers. Hamburg 1801. 8. S. 189. [61]) Major Latter commanding in the Rajah of Sikims Territory in Quart Rev. Dec. 1820. [62]) Hodgson Asiatic. Soc. Calcutt. 7. Jul. 1824, in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 48. [63]) Asiatic. Journ. 1824 Vol. XVIII. p. 395.

Teshu-Lumbu-Lama, daß der Lieblingsaufenthalt dieser Thiere die schöne Ebene von Tingri-meïdan [164]) am Arun sey, unmittelbar jenseit der schneeigen Kuti-Passage über dem Himalaya. Große Tschiru-Heerden ziehen sich wegen der großen Salzlager dahin, welche dort auf jener Hochebene verbreitet liegen. Das graziöse Thier hat ganz die Natur der Antelopen, mit langem, scharfen, schwarzen geringelten Horne mit dreifach welliger Biegung; aber sie sind ungemein wild und flüchtig. Wie bei allen Plateauthieren jener kalten Hochebenen ist sein zwei Zoll langes, röhrichtes Haar an der Wurzel mit jenen weichen Daunen versehen, die bei den Shawlziegen (s. Asien Bd. II. S. 602) und andern Thieren des Hochlandes bekannt sind. Aber eine Hauptsache scheint noch immer unermittelt geblieben zu seyn, ob nicht das eine stehen gebliebene Horn nicht wirklich nur ein Rest von zweien ist, wie dies der Schädelbau zu fordern scheint; das Abwerfen eines der Hörner würde die Erscheinung eines Einhorns leicht erklären. Daher wird dieses Tschiru auch für identisch mit einer Antelope Kemas Smith. [65]) gehalten, welche öfter eins ihrer Hörner abzuwerfen pflegt, und das wirkliche Einhorn würde erst noch zu suchen seyn.

Wir haben hier das Tübetische Plateauland nun wirklich erreicht, wohin wir späterhin zurückkehren werden. Wir begleiten daher nur noch das Nepalesen-Heer in seinem Marsche im Allgemeinen am Arun abwärts, um die Direction und Distanz von hier nach Teshu Lumbu, als einem der wenigen fixirten Punkte in diesem wenig bekannten Ländergebiete, späterhin nicht wiederholen zu dürfen.

Von Tingri legte das Nepalesen-Heer noch 7 Tagemärsche am Arun-Flusse zurück, etwa 12 geogr. Meilen, bis dieser sich südwärts wendet; der Heeresmarsch aber wurde noch 7 Tagemärsche weiter, etwa 21 geogr. Meilen, gegen N.O. bis Teshu Lumbu fortgesetzt. Die angegebenen Stationen, welche zum Theil nur mit Nepalesischen Namen angeführt werden, sind folgende:

1) Von Tingri [66]) nach der Station Ghultia-pany, 3½ geogr. Meilen (18 Ghurries), nach dem schlechten Wasser genannt; am Arun hin, der sehr seicht, obwol sehr breit war, als ihn das Nepalesen-Heer durchsetzte. Von da

2) nach Nika-pany, 1 geogr. Meile (5 Ghurr.), nach dem guten Wasser genannt, immer am Ufer des Arun hin.

3) Nach Kuna-gumbah (oder Konagong), 3 geogr. Meilen (16 Ghurries), am Knie eines Flusses liegend, daher die Nepalesische Namengebung. Der Arun fließt nördlich daran vorüber.

---

[164]) Asiatic Journal 1826 Vol. XXII. p. 194. [65]) Historic Account of British India by H. Murray, J. Wilson, Greville, Jameson, Ainslie etc. Edinb. 8. 1832. Vol. III. p. 68. [66]) Kirkpatrick Acc. l. c. p. 317—319.

4) Nach Shikar-gumbah, eine Stunde (3 Ghurries), wo das Nepalesen-Heer am Verein beider Flüsse (daher Shikar-dubhan genannt) campirte. Hier hatten die Gorkha's in früher Zeit schon einmal eine Festung [67]) gehabt, und waren in mehreren Gefechten siegreich gegen H'Lassa gewesen, von dem sie einen Tribut oder Abtretung der Länder im Süden des Langur-Passes verlangt hatten, was die erste politische Vermittlung der Chinesen zur Herstellung des Friedens herbeiführte. Da aber von ihrer und der H'Lassenser Seite das Versprechen der Tributzahlung nicht erfüllt wurde, sagen die Nepalesen, so erfolgte darauf als Züchtigung jener Raubüberfall in Teshu Lumbu. — Die Verhandlungen über jene frühere Periode hat Kirkpatrick im Auszuge aus einem Memoir der Gorkha's mitgetheilt.

5) Nach Dhain-baitra-katrakagong am südlichen Ufer des Arun, 2 geogr. Meilen (10 Ghurries).

6) Nach Chho-gumbah, 2 kleine Stunden (4 Ghurr.), ein sehr großer Ort.

7) Nach Ghur-balua, eine Stunde (3 Ghurr.), eine Ebene mit Flugsand oder Moorgrund, zwischen dem Arun und einem andern Zufluße zu ihm. Der Arun wendet sich hier gegen Süd; das Heer zog gegen Ost bis Saita-gumbah, 3 geogr. Meilen (16 Ghurries), das von seinem weißen Hause diesen Namen erhielt. Von da an wendete sich aber die Route gegen den Norden.

8) Nach Bhyria-gong (die Weidenstadt), gegen N., $2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (12 Ghurries).

9) Nach Sankia, 3 geogr. Meilen (14 Ghurr.), eine große Stadt in einem Thale mit einem Strome; der Sitz des Sankia Lama, der göttlich verehrt wird, worüber das Hodgson'sche Routier, welches die Stadt Sakyu [68]) nennt, mehreren Aufschluß giebt (s. unten Tübet).

10) Nach Ekela-gumbah, gegen N., $3\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (18 Ghurr.), eine Nepalesen-Benennung, wegen der isolirten Lage so genannt.

11) Nach Shanguko-baisi, gegen O.N.O., 3 geogr. Meilen (14 Ghurr.), an einem großen Strome, der aber nicht genannt ist; aber die Station nannte man nach einer Holz-Brücke, die hinüber führt.

12) Nach Lollpehar, $2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (12 Ghurr.), nach der rothen Farbe des Bodens genannt; der Weg geht etwas bergan, dann aber auf der schönen Plaine fort bis Diggercheh.

13) Nach Kaghez-gumbah, 5 geogr. Meilen (25 Ghurries).

14) Nach Diggercheh (Shigadze) oder Teshu Lumbu, 2 geogr. Meilen (10 Ghurr.), davon eine Stunde im Norden abwärts

---

[67]) Kirkpatrick Account l. c. s. Appendix I. p. 341 etc.

[68]) Hodgson Routier Calcutta Soc. 2. Sept. 1830 in Asiatic Journ. 1830 Vol. I. p. 247.

der Brahmaputra vorüber strömt. Der ganze Abstand von Kathmandu würde demnach an 80 geogr. Meilen (398½ Ghurr.) betragen, und etwa 50 von Kuti, das an 30 geogr. Meilen von der Capitale Nepal's entfernt ist.

2. Die Route [169]) am Tamba Kosi aufwärts nach Dudhkunda in Tübet; nach Fr. Hamilton.

1) Lengleng liegt am Zusammenfluß des Tamba, der vom Norden herabströmt, zum San Kosi. Die erste Tagereise führt zum großen Dorfe Namari.

2) Der 2te Tagemarsch nach Jerikampti, wo der Gorkha-Radja seine großen Alpenweiden hat, auf denen 10,000 bis 12,000 Kühe auf die Weide gehen, daher diese Gegend auch unbebaut bleibt.

3) Zu dem großen Dorfe Gama, das von Bhotiya's bewohnt wird.

4) Nach Goyang, desgleichen.

5) Zum Schneegebirge Pangmo, von wo Dudhkunda etwas weiter gegen N.W. in den Alpen liegt, die schon zu Tübet gehören; die jährliche Messe an diesem Orte ist es, welche viele Handelsleute dahin zieht.

3. Die Route am Dudh-Kosi aufwärts nach Lamja [170]), nach Fr. Hamilton.

1) Vom Siva-Tempel zu Kalesi, wo eine große Messe gehalten wird, geht die erste Tagereise nach Rawa, durch stark bewohntes Land; die Stadt ist ansehnlich und hat ein Fort.

2) Dann durch gut bewohntes Land zum großen Dorfe Hakala.

3) Eben so nach dem großen Dorfe Jubing.

4) Nach dem Dorfe Ghat, welches von Bhotiya's bewohnt wird; das Clima ist hier für die Parbatiya's oder Berghindus zu kalt.

5) Nach dem Marktorte Lamja, der auch nur von Bhotiya's bewohnt wird; die Waaren sind hier dieselben wie anderwärts, Zoll wird davon nicht gezahlt.

4. Die Route am Arun-Flusse aufwärts von Vijaypur nach Pokang, Manigumbah und Tübet; nach Fr. Hamilton [171]).

1) Von Vijaypur am ersten Tage nach Mulghat am Tambar-Flusse aufwärts; der Weg ist hügelig, ohne Gebirge, das Land voll Acker-Cultur.

2) Eben so, über den Tambar gesetzt, nach Dhankuta oder Dhankot.

---

[169]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 165. [170]) ebendas. p. 165.
[171]) ebendas. p. 158—159.

3) Dieser Tagemarsch geht mehr durch bergiges Land, das weniger bebaut ist; mehrere kleine Flüsse sind zu übersetzen, wie der Mangmoy u. a.

4ter Tagemarsch, durch gut bebaute Ebene nach der Stadt Jaresang.

5ter Tagemarsch, über niedere Höhen durch ein schönes Thal zum Leghuya-Fluß.

6) Auf hügeligen Wegen durch vieles Culturland über den Piluya-Fluß unter dem Fort von Chayenpur vorüber nach Dobhang, am Zusammenfluß des Soyeya und Arun.

7ter Tagemarsch, auf sanftem Wege, der zum Reiten auf Pferden gut geeignet ist, nach Tamlingtar, in einem großen Thale, das in W. vom Arun-Flusse begrenzt wird; es ist wärmer wie das Thal von Kathmandu, aber weniger gelichtet. Die Stadt hat an 6000 Einwohner.

Die 3 folgenden Tagemärsche über Tamling, Segeya und Lum gehen bequem durch Culturland.

Der 11te Tag führt, sehr bergig und steil auf und ab, noch durch gut gebaute Gegenden nach Jupha.

12) Nach Jholangghat am Arun-Fluß, über den hier eine Hangebrücke geht.

13) Ueber niedere Berge am Westufer des Arun-Flusses nach Hedang, dem Grenzfort und Sitz eines Subah, dessen breite Thallücke zu beiden Seiten von den hohen Schneepiks Meyangma in W. und Mirgu in O. überragt wird; das Defile am Strom hin ist felsig.

14) Nach Komba, einem Dorfe der Bhotiya's, ehedem die Residenz eines Lama, der als Incarnation verehrt ward.

15) Nach Chamtang, einem Dorf der Bhotiya's am Arun.

16) Nach Sekfula (oder Sekfura) am Arun; ein Dorf der Bhotiya's zu beiden Seiten des Stromes gelegen, über den eine von Zweigen geflochtene Hangebrücke führt. Zwei Tagereisen von da, gegen N.O., erreichte man Pokang in einem Lande, das nicht sehr bergig, aber so hoch und kalt ist, daß es nur im Sommer von Schafhirten besucht wird, und von Handelsleuten, welche früher den Markt von Pokang bezogen.

17) Von Sekfula kommt man auf dem Westufer des Arun, in dessen Thale aufsteigend, zum Bhotiya-Dorfe Hatiya, einem Marktorte, der an die Stelle von Pokang getreten ist.

18) Zum Bhotiya-Dorfe Chipachintang, das noch den Gorkhas gehört; aber nur wenig entfernt von da liegt das Dorf Manigumba, das schon zu H'Lassa gehört; hier ist also das Tübetische, jetzt Chinesische Grenzgebiet. Der Umsatz von Chayenpur auf dieser Handelsstraße mit dem Hochlande war der vielen Störungen

und Hemmungen ungeachtet zu Fr. Hamilton's Zeit noch immer bedeutend. Hatiya am Arun und Alangchang am Tamar waren nach dem Verfall von Pokang die Hauptmärkte geworden. Die Einfuhr [172]) von Tübet besteht in Schaafen, Moschus, Moschushäuten, Büffelschweifen, Borax, Chinesischen Seidenwaaren, Medicinalkräutern, in Gold und Silber. Von Chayenpur besteht die Ausfuhr in Reis, Weizen, Maruya (Cynosur. corocanus), Uya-Korn, Oel, Eisen, Kupfer, Baumwollenzeuge, Tuch, Katechu, Harra bahara (d. i. Myrobalanen), Planken von Dhupibäumen zu feiner Holzarbeit, Pfeffer, Specereien, Indigo, Taback, Otterfelle, Zucker, Zukkerkand, zuweilen Perlen u. a. m.

2. Territorium des Sikim Radja.

Das östlichste Gebiet der Nepalesischen Alpengebirgslandschaften am Tista-Flusse, das nach seinem Besitzer und dessen Residenz das Territorium des Sikim Radja genannt wird, gehört zu den unbekanntesten Theilen dieser Erdgegend. Seit früherer Zeit unter dem Einfluß von H'Lassa stehend, durch die Gorkha-Revolution theilweise von diesen Machthabern zerstückelt, unter den Schutz der mächtigern Nachbarn im Osten und Süden, des Deva Dharma Radja von Bhutan und der Briten in Bengalen, getreten, ist dies Land bei der eigenen, innern Schwäche, der Jalousie seiner Nachbarn von allen vier Seiten preisgestellt, und dadurch, wie es scheint, in neuerer Zeit zwar nicht ganz unbeachtet, aber doch von Europäern unbesucht geblieben, da jeder Zugang gegen den Norden für Britischen Verkehr vom Süden her, durch das Vorrücken der Chinesischen Grenzposten, unersprießlich geworden wäre. Wir müssen uns hier nur mit der historischen und topographischen Notiz [73]), die wir durch Fr. Hamilton und einige officiellen neuern Britischen Angaben erhielten, begnügen, weil uns jeder allgemeine belehrende Bericht über jenes Alpenland fehlt.

Das Hochgebirge, wie das vorliegende Bergland, zwischen den Flüssen Kankaye und Tista, bewohnt der Volksstamm der Lapchas; ihr Beherrscher der Radja von Sikim war ein Bhotiya; sein Heer bestand aus Bhotiya's, aus einem feigen, unkriegerischen Volke, das den kühnen Gorkhalesischen

---

[172]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 157. [73]) Fr. Hamilton Account l. c. Part. II. ch. I. Country of Sikim p. 118—128.

Gebirgsnachbarn keineswegs gewachsen war. Bhotiya's umgaben und bewachten den Radja. Außer den Lapchas, welche etwa die Hälfte der Population dieses Landes ausmachen, sind noch dem kleinern Antheile nach Limbu's, dem größern nach Bhotiya's die Mitbewohner desselben. Der Radja, von vornehmer Familie aus H'Lassa abstammend, hat den Titel Gelpo (richtiger Ghialbo, d. i. Rex), und in den weltlichen Angelegenheiten seinen ersten Reichsverweser und Generalissimus der Lapchas, mit dem Titel Hang, der aber erblich ist, und daher wol mehr Gewalt, als er selbst, besitzen mag. Die Herrschaft der Bhotiya's in Sikim hält Fr. Hamilton dafür, sei schon alt, da sie einst sogar viel weiter gegen Süd und auf der Ostseite des Mahanada-Stromes bis Krishnagunj reichten, als sie aus diesen Besitzungen durch die frühern Eroberungen der Muselmänner (Asien Bd. II. S. 424 ꝛc.) verdrängt wurden. Aus neuer Zeit ist wenig positives bekannt. Die Bengalesen nannten im Jahre 1782 das Oberhaupt von Sikim, Rup Chiaing; seine Residenz war das Fort Dargiling (6771 F. Par. üb. d. M., s. Asien Bd. II. S. 978). Wahrscheinlich im Jahre 1788 fielen die Gorkhali's in dessen Land ein, und fanden, obwol nur mit 6000 Kriegern, nur wenig Widerstand; denn im October hatten sie selbst die Capitale Sikim erobert, welche mehrere Tagereisen weiter im Norden liegt. Der Radja zog sich in das Tübetische Hochgebirge zurück, suchte den Beistand der Höfe von H'Lassa und Bhutan (Tassisudon), der ihm auch gewährt wurde. Er versprach dem Radja Deva Dharma von Bhutan einen Tribut, und wurde dafür durch dessen Truppen schon im December desselben Jahres in seine Capitale zurückgeführt; denn die Gorkhalesen wurden aus Sikim zurückgeschlagen. Zugleich waren bei dem Einfalle eines Gorkha-Heeres in Tübet, zu Kuti Gefechte vorgefallen (s. oben S. 93). Bald zog sich das Bhutan-Heer gegen Ost zurück; der Radja von Sikim starb, sein Sohn Kurin Namki war noch Kind; die Gorkhalesen kehrten zurück. Der Thronerbe floh nach Tankiya in Tübet; das Territorium von Sikim kam in der Nepalesen Gewalt. Der Hang der Lapchas zog sich in das wilde Gebirgsland zwischen die beiden obern Arme des Großen und Kleinen Tista, wo er in der dortigen Feste Gandhauk (Gangdok) die Herrschaft über den freigebliebenen Bergdistrict Sikims bis in die neuere Zeit behauptete. Von Bhutan wa-

ren die Gorkha's durch die Verwendung China's zurückgehalten, die unterworfenen Lapchas, im untern Sikim, zeigten sich aber so rebellisch gegen ihre Besieger, die Gorkha's, daß diese ihnen einen eigenen Statthalter aus ihrer Mitte zugestehen mußten, der die bestimmten Tributgelder an sie abliefern sollte. Man setzte nur einen Subah von Chayenpur als Militairgouverneur ein, und ließ in den beiden Hauptorten Sikim und Dargiling Gorkha-Truppen als Garnison zurück. Seit 1809 begannen mit der Rückkehr des jungen Radja, mit Bhotiya Hülfe aus Tübet, neue Versuche zur Restauration seiner Herrschaft an der auch Britische Truppen schon damals Theil nahmen.

Das Britische Gouvernement in Bengalen, dem daran gelegen war, in einem guten Vernehmen mit dem Hofe von H'Lassa zu bleiben, und durch diesen als Freunde des Friedens bei dem Hofe in Peking, in ihrem Wunsche eines freien Handelsverkehrs zu Lande über Tübet nach China bevorwortet zu werden, ergriff in dem erneuerten Kriege gegen die Gorkha's (1814) die gute Gelegenheit, seine Gunst dem Radja von Sikim, als einem sehr nahen Verwandten der Regenten von H'Lassa, durch die That zu beweisen. Es versprach ihm seinen Beistand, und übernahm die Vertreibung der Gorkha's aus dem untern Territorium von Sikim, während er selbst mit tausend Mann dessen Gebirgsland von seinen Feinden reinigen wollte. Im 6ten Artikel des Friedenstractats zwischen den Engländern und Gorkha's [174]) wurde wirklich die völlige Räumung des Sikim-Territoriums durch die Gorkhas und dessen Independenz unter der Garantie und Protection der Briten festgestellt. Diese suchten dadurch sich in dem Gebirgsland ostwärts vom Mitchie-Fluß (Mechi ein linker Nebenfluß zur untern Laufe des Kankaye), welcher als Grenze zwischen Nepal und Sikim bestimmt ward, den Zugang zu Sikim und Tübet frei und offen zu erhalten und alles Tiefland ostwärts desselben Mitchie-Flusses, bis zu dem Berglande von Sikim, wurde zugleich von ihnen als Eigenthum der Compagnie, und zu Bengalen gehörig in Anspruch genommen.

Die aus dieser Zeit bekannt gewordenen Nachrichten über do

---

[174]) s. Papers respecting the Nepaul War printed in conformity t the Resolution of the Court of Proprietors of East-India Stock Lond. 1824. Fol. p. 265, 267. 429, 430, 835, 927.

Land Sikim sind sehr unvollständig geblieben. Das Hochgebirge im Norden, welches dieses Gebiet von dem Tübetischen Territorium von H'Lassa scheidet, wird Khawa-Karpola oder Harpola, d. i. die Weißen Berge, genannt; es wird vom Hauptstrome des Landes, dem Tista, durchbrochen, der sehr bedeutend ist und viel weiter im Norden, im Gebiete von H'Lassa entspringt. Nach den Tübetischen Karten soll es der Phun tsang dzangbo tsu seyn (s. Klaproth Carte centr. de l'Asie). Kirkpatrick sagte [75]) man, er entspringe auf dem Berge Chownrigolah, einer Fortsetzung des Schneegebirges Phunijung, eine Tagereise fern davon in O.S.O. Aber wo dieses gelegen? bleibt uns unbekannt. Zwei Hauptarme desselben werden der Große und Kleine Tista genannt, und zwischen ihnen im Hochgebirge liegt die Feste Gandhauk. Ostwärts des Kleinen Tista liegt Damsang, eine Feste welche dem Deva Dharma Radja, also schon zu Bhutan gehört. Das Gebiet von Sikim ist also hier nur auf eine sehr geringe Breite ausgedehnt, denn im West ist der Kankaye im Hochgebirge eben so der Grenzfluß gegen das Territorium der Gorkha's, gegen die Suba von Chayenpur. Die einzige Passage zwischen Sikim und Tübet, durch das Hochgebirge Karpola führt durch den Phakali-Paß, der 5 Tagereisen im N.O. von Jang-chim liegt; da aber dieser Zugang durch das Territorium des Deva Dharma Radja von Bhutan führt, so ist hierdurch der Verkehr der Bewohner von Sikim stets vom benachbarten Bhutan abhängig, dessen Einfluß auf dieses Land in den letzten kriegerischen Bewegungen jener Landschaften nicht ohne Bedeutung war. Auch Dallimcot, eine Feste auf dem östlichen Tista-Ufer, auf der höchsten Vorkette an seinem Durchbruche durch die Vorberge zum Tieflande, gehört ebenfalls schon zu Bhutan. Sikim ist also nur ein schmaler Landstreif des Alpengebirgslandes, welcher wie eine Brücke, zwischen Gorkha und Bhutanern im West und Ost, das Territorium der Briten in Bengal, vom Süden her gegen Norden, über das Schneegebirge mit dem Plateaulande von Tübet in Verbindung setzt. Die einzige Beobachtung am untern Tista-Flusse, unterhalb seines Durchbruches durch die Vorkette gegen die

---

[75]) Kirkpatrick Acc. l. c. p. 281.

Plainen von Hindostan, von Mr. Scott[176]), sagt uns, daß dieselben dort niedrig sind, und aus verschiedenen Lagern von Schiefer, Kohlensandstein und andern lockern Erdarten voll kleiner Rollkiesel-Schichten bestehen, in denen das vorherrschende Gestein überall ein sehr glimmerreicher Sandstein ist.

Sikim, die Hauptstadt des Landes, liegt im Westen des Großen Tista, auf dem Westufer des Jhamikuma (ein rechter vom N.W. kommender Zufluß zum Großen Tista), der aber von dem Südabfalle der Schneekette kommt, und diese nicht, wie jener, durchbricht. In zwei Arme getheilt umströmt er einen sehr hohen Berg, auf dessen Tafelhöhe die Festung Tasiding erbaut ist. So hoch soll diese gelegen seyn, daß man zum Herabsteigen von derselben nach allen Seiten zu einen halben Tag brauche. Abwärts von Sikim, 6 Tagereisen entfernt, da wo der Tista mit seinen vereinten Wassern die höchste der Vorderketten zu durchbrechen beginnt, liegt auf seiner Westseite Dargiling, welches die Hauptfeste des Landes gewesen zu seyn scheint, da die Gorkha's daselbst ihre stärkste Garnison hineingeworfen hatten; es ist derselbe Ort, von dessen Auswahl zu einer Gesundheitsstation für Bengalen schon anderwärts die Rede war (s. Asien Bd. II. S. 978). Auf mehr südlichen Vorketten liegen geringere Festen, wie Satang, ein Marktort, unter welchem der Mahanada entspringt, der an der Stadt Sannyasikata (Sanathygota) vorüber in das Tiefland zum Ganges strömt und dem Tista seinen Namen giebt. Eben so, etwas nordwestlicher Samdung (Nagrikot der Bengalesen), früherhin die Residenz des Lapcha Oberhauptes, welcher den Tribut für die Gorkhalis eintrieb, und dicht dabei Dimali oder Siumali, ein Zollhaus und Marktort mit dem größten Basar des Landes, wo die Producte des Tariyani gegen die der Bergdistricte umgesetzt werden: Salz, Tabak, Baumwollenzeuge, Ziegen, Federvieh, Schweine, Eisen, Korallen, Tuch u. s. w. gegen Pferde, Moschus, Büffelschweife, Chinesische Seidenwaaren, Rhinocerushörner u. s. w. Noch weiter, gegen S.W., Nagri und Belasi schon am Kankaye, alles Puncte, welche die Eingangsthäler zum Tariyani beherrschen; denn auch hier streicht die

[176]) H. T. Colebrooke on the Geology of the Northeastern Border of Bengal, in Transact. of the Geol. Society Sec. Ser. Vol. I. 1822. p. 137.

Gorkette gleichmäßig von West gegen Ost, aus Nepal gegen Bhu-
n fort, bis Assam, mit denselben Naturverhältnissen. Diese
Berge von Dimali sind nur sparsam bewohnt von dem Volks-
amme der Mech oder Dimali, die in Agricultur von Reis,
Baumwolle u. a. schon ganz ihren östlichen Nachbarn den Garos
eichen sollen.

Der Kankaye ist der westliche Grenzstrom des hohen
erglandes von Sikim; er scheint nicht aus dem Hochgebirge
kommen, sondern nur dem Südgehänge der Mirgu (oder Pha-
ok, s. oben S. 86) zu entquellen. Zwischen zwei Bergketten
rchströmt er ein langes, sehr enges Thal, das noch ganz zu
ikim gehört, darin oberhalb der Marktort Majhoya, wei-
: abwärts das schon oben genannte Bilasi liegt. Auf ih-
n werden dieselben Waaren wie zu Dimali umgesetzt. Wei-
: abwärts gehört sein Thal schon dem Territorium des Vi-
ypur Radja an, die Vorberge, so klein sie hier gegen die
imalaya-Höhen erscheinen, sind, nach Fr. Hamiltons Ur-
eil, doch an Höhe noch den Bergen in Wales und Schott-
nd gleich.

Die Bewohner der Nepalesischen Alpengebirgs-Landschaften.

Uebersicht. Die Nachrichten, sagt der berühmte Orienta-
t H. Wilson in Calcutta, welche Kirkpatrick und Fr.
amilton (Buchanan) über die Nepalesen gegeben haben,
d weit entfernt befriedigend und selbst nur verständlich zu seyn.
och zeigen sie, daß es zweierlei Hauptabtheilungen[177])
s Volkes in Nepal giebt: 1) die Parbatiya's, d. i. die
ebirgs-Hindus, welche Anbeter des Shiva und Vischnu
d; 2) Newars, welche größtentheils der Buddhalehre folgen,
d die ursprünglichen Einwohner des Landes. Jene
richterstatter sind unklar über diese Völker, weil der Geist des
lytheism selbst in sich unklar ist, und weil ihnen der Zugang
den Originalwerken fehlte. Religiöse Formeln und Ce-
monien werden ein Gemeingut, von deren späterer Er-
einung sich nicht auf den frühern ursprünglichen Zustand
rückschließen läßt. Die häufige Mischung des polytheistischen

[177]) Hor. Wilson Notice of three tracts received from Nepal in Asiat Researches, Calcutta T. XVI. p. 450.

Cultus in Hindostan wiederholt sich auch in Nepal, im Cultus des Shiva und Vischnu mit denen der Buddhisten; ihr wesentlicher Unterschied läßt sich nur in den reinen, unverfälschten Urquellen ihrer Doctrin nachweisen. Diese waren früher, was die Buddhalehre betrifft, unbekannt; Hodgson, der Britische Resident in Nepal, hat viele Werke derselben in der Tübetischen Originalsprache in dortigen Bibliotheken aufgefunden, die aber bis jetzt fast noch unverständlich blieben. Ob sie ursprünglich, wie einige meinen, und was die Geschichte der Tübetischen Literatur im Ganzen wahrscheinlich macht (s. unter Tübet), nur aus dem Sanscrit in Tübet übersetzt sind, läßt sich noch nicht nachweisen; im Sanscrit existiren wenigstens diese Schriften nicht mehr. Ueber den Bhot Bhuddismus, d. h. die Gestalt, wie dieses Religionssystem bei den Bhotiya's in seiner Ursprünglichkeit und jetzigem Zustande besteht, sagt Wilson ferner, läßt sich auch nur erst urtheilen, wenn diese Doctrin aus andern Ländern, wie in Ceylon, Ava, China, Mongolei u. s. w., wo sie großen Differenzen unterliegt, auf gleiche Weise bekannter geworden seyn wird. In einem Land des Orients, wo aber, wie in Indien, die Religionsverhältnisse alle andern Verhältnisse der Völker und der Menschen so gänzlich verschlingen und umgestalten, mußten natürlich, auch abgesehen von andern, gleichartig wirkenden Ursachen wie Besiegung, Vermischung, Cultivirung der Völker, eben dadurch auch alle ethnographischen Verhältnisse in Unklarheit gerathen. So ist es wirklich in Nepal, wo die Verschiedenheit des physischen Menschenschlages nach Abstammung, durch den Unterschied der Kasten, der Herrsche und der Beherrschten so sehr erschwert wird, wo die Verschiedenheit der Sprachen kaum als Kriterium der Verschiedenheit der Völkerstämme dienen kann, da die heiligen Sprachen die unheiligen, die der Gebieter die der Gehorchenden verdrängen, und die Literatursprachen allein bekannt werden, die der Nicht-Literaten aber nicht einmal beachtet sind. Auch ist die Geschichte des Landes zu fragmentarisch, die Kunde der Völker ist zu unvollständig, die Bodennatur und die politische Vermischung zu mannigfaltig, um das ethnographische Gewirre so zahlreicher Alpinen-, Berg- und Wald-Völker so leicht zu entziffern.

Gehen wir mit dem größten Kenner der Nepalesen, m

m Britischen Residenten in Kathmandu, Hodgson [178]),
n dem Grunde der Sprachen aus, so ergiebt sich als merk-
ürdigstes Resultat: die Sprache Nepals ist das Newari,
Sprache des Newar-Stammes. Diese hat sehr vie-
s gemeinsam mit der Sprache von Tübet oder von
hot, ein Ausdruck, den man zum Unterschiede des südlicheren
hutan beibehalten kann, denn dies ist hier im Himalaya-
ebirgslande die allgemeine Benennung für Land und Volk
s Hochgebirges und der Plateaulandschaften. Das Newari
aber ein geringerer, ärmerer Dialect des Bhot, der sich daher
hr durch Sanscrit bereichern mußte, wie dies schon die Vo-
ularien zeigen. Dem Newari fehlen bei seiner Armuth auch
Wörter für allgemeine Begriffe und Ideen, z. B. für Schö-
ung, Gott, Menschengeschlecht u. a., daher es so bereit zur Auf-
hme des Sanscrit war; sein Zahlensystem ist wie im
hotiya, eben so in seinem Kalender die Namen der Monate,
ochen u. s. w.; die der Tage sind aber Corruptionen aus dem
nscrit, und die Schrift ist dem Devanagari nachgebildet.
Die zweite Sprache der Nepalesen ist das Parba-
ya. Aus dem Tieflande ward durch Hindu-Colonien ein
alect der Indischen Prakrit (d. h. der gemeinen Volks-
ache), das Parbatiya Bhasha eingeführt und so allgemein
breitet, daß es in den Provinzen im West des Gogra, oder
frühern Gorkha-Territorien, die einheimischen Sprachen
Himalaya-Bewohner gänzlich verdrängt hat. Im Osten des
oggra, oder in den jetzigen Gorkha-Territorien, ist es zwar
niger vorherrschend geworden, doch hat es auch da schon ganz
iche Rechte mit der Muttersprache erlangt, und verdrängt diese
lich mehr und mehr. Die gegenwärtigen Beherrscher des Lan-
, die Gorkha, sprechen diesen Parbatiya-Dialect,
d ihrem Einfluß ist dessen vorherrschende Verbreitung in der
ten Zeit vorzüglich zuzuschreiben. Das Nepalesen-Thal
engern Sinne, bemerkt Hodgson [79]), ist, obwol nicht sehr
n von dem Hindustanischen Tieflande, doch fast die einzige
gend, wo die Muttersprache des Volks sich erhalten hat: denn

---

[178]) B. H. Hodgson Resident at Katmandu Notices on the Languages Literat. and Religion of the Bauddha's of Nepal and Bhot, in Asiatic Res. Calc. 1828. T. XVI. p. 409—449. cf. Journ. Asiat. Nouv. Serie 1830 T. VI. p. 81—119, 257—279 av. Notes.
[179]) Hodgson Notices etc. l. c. T. XVI. p. 416.

das Newari, ungeachtet seiner Sanscrit-Vermischung, ist doch darum nicht weniger wesentlich verschieden geblieben von allen d zahlreichen Sanscritischen Dialecten, welche in alle Alpengebirgs landschaften des Himalaya-Systemes mehr oder weniger einge drungen sind, auf Wegen, die freilich oft noch ganz unbekann blieben.

Die Erhaltung der Muttersprache des Newari, i eigentlichen Nepal ist daher eine merkwürdige ethnographisch Erscheinung, da ihre Verwandten, die Bhotiya Dialecte, w die Bhotiya's selbst, sonst überall, vielleicht nur Bhuta ausgenommen, nur auf die kalten Schneehöhen des Hochgebirg und des Plateaulandes beschränkt erscheinen. Bewohnten die auch einst ursprünglich die tiefern Thäler, deren Wärme sie gege wärtig scheuen, und wußten die Newari's nur, sich besser in i rem Ursitze zu behaupten und ihm zu assimiliren? oder sind nur eine von der Höhe nach der Tiefe vorgeschobene Col nie? oder stehen noch gegenwärtig, was uns am wahrscheinlic sten ist, andere Völkerschaften in gleichem Verwand schaftsverhältnisse neben ihnen? auf welche nur je obigen Betrachtungen noch keine Rücksicht nahmen.

Die Erhaltung des Newari in Nepal war wol von nen drei Ursachen vorzüglich abhängig, welche Hodgson a führt. Einmal beförderte die Fruchtbarkeit des Thals d schnellern Anwachs der Population, wodurch deren Sprache i Consistenz erhielt; dann, so erleichterte die bequemere Oberflä dieser Thalweitung den häufigen und steten gegenseitigen Verke der den andern Engthälern des Alpengebirgslandes fehlt, wodu die Newari-Sprache sich besser ausbildete, bereicherte und einer Art Nationalsprache erheben konnte. Die zahlreichere P pulation nahm nun auch drittens, frühzeitig den Buddhi mus an, wodurch ihr compacterer Gegensatz gegen die Hind Eindringlinge vom Brahmanen und Kshetria Stam entstand, der ihre Selbstständigkeit stützte, wie ihrer Feindsch gegen jene, bis auf die Gegenwart Nahrung gab. Die entgeg gesetzten Verhältnisse, Mangel an Population, wie an Verk und Isolirung, wirkten in andern Gebirgsgauen nachtheilig, u bedingten das raschere Verschwinden des Einheimischen, oder leichtere Vermischung mit dem Fremden, wenn nicht, wie bei d Bhotiya's, völlige Absonderung eintrat. Seit dem Eindr gen der Hindu-Colonisten in größter Menge, wol im XV. Jahr

nden daher eben dort Hindu-Sprache und Hindu-Glauben, bei en Aboriginern, den leichtesten Eingang, die dadurch für die spä-re Beobachtung in ihrer eigentlichen Abstammung unkenntlich worden sind.

Aus den Traditionen und Historien des Landes er-eben sich nach Fr. Hamiltons lehrreichen Sammlungen und nterſuchungen folgende Hauptdaten. Die Bewohner des heuti-en Ost-Nepal werden in den Hindu-Historien der ältesten eit Kirat (Kiratas, auch Kichak)[180]) genannt; ein Name, elcher auch heute noch einem geringen, dort einheimischen Ge-rgs-Tribus geblieben ist. Die Kirat, sagt die Hindu-Legende wohnen alles Land zwischen Nepala Desa und Madra in antiker Hindu-Name für Bhutan). Diese Kirat der älte-en Zeit hatten sich durch Eroberungen auch bis über das Ta-yani hinaus, nach Kamrup (gegen Asam, s. Asien Bd. II. . 425) und Matsya (d. i. Rungpur und Dinajpur in engalen), in das ebene Land zwischen Ganges und Brahma-atra, südwärts von Bhutan, ausgedehnt; aber dieses Besitz-um längst wieder an eingedrungene Radjputen Prinzen n Hindu-Herkunft verloren, die auch seitdem die Mohammeda-sche Zeit den Schleier in diesen Gegenden lüftete (s. Asien Bd. II. . 426, 428), die Gebieter desselben Volkes im Gebirgslande s auf die neueste Zeit blieben. Dennoch wurden, zur Zeit der orkha-Ueberfälle, in jenen Ost-Provinzen, die herrschen-n Radja's samt ihren Völkerschaften von den Zeitgenossen (s. ater Giuseppes Bericht über die Gorkha-Kriege, in Asiat. es. II.) immer noch Kirats, Kiratas, genannt (wie etwa Ger-anen oder Alemannen statt der Deutschen). Eben so wird al-s Land in West-Nepal, d. i. im West von Kathmandu, gar über den Sselledsch hinaus bis Kaschmir, was schon ultan Babur weiß (s. Asien Bd. II. S. 431), mit dem Na-en Kas, dessen Bewohner mit dem allgemeinen Namen Kha-ya's bezeichnet, und diese, wie die Kiratas, werden von n Hindu-Autoren stets zu den gottlosen, den unreinen, den ver-hteten, ungläubigen, barbarischen Völkerschaften gerechnet. Die-s, nebst dem was oben von den Sprachen gesagt war, reicht n, die grundlose Hypothese Kirkpatricks und anderer, daß er Hinduismus erst durch Buddhismus verdrängt sey,

[180]) Fr. Hamilton Account of Nepal p. 7, 53.

zu übergehen. Die vielen Hindu-Idole, Brahminische Sanctuarien und Hindu-Namen sind kein Beweis, wie man wähnte, für die lange Existenz der Brahmanen-Doctrin und der Hindu-Aboriginer in Nepal, weil der Buddhismus gegen den Cultus der Idole, die er nur als niedere Götter (Devatas) betrachtet, ganz gleichgültig bleibt, und weil bei der Metamorphose der Namen ungemein schnell, das Alte durch das Neue verdrängt wird. Als Beispiel diene das gänzliche Verschwinden des alten Newari Namens der drei Capitalen Nepals, Yin Daise Yullu Daise und Khopo Daise, der noch im Jahre 176[illegible] allgemein im Gebrauch war, aber seitdem durch die Gorkha-Herrschaft so sehr aus dem Volksgebrauch verschwand, daß die Briten[181]), seit 1802, nie mehr jene Namen nennen hörten, sondern immer statt ihrer nur die Hinduischen Namen Kathmandu, Lalita Patan und Bhatgang. Die älteste Einwanderung des Brahmanen-Cultus, der sich übera[illegible] „wie Pfropfreiser" dem Buddha-Cultus in Nepal einimpfte, fand mit den Legenden von Shiva, Vischnu, Ganesa, Hanuman u. a., auch vor nicht gar zu langer Zeit Statt, da sich die Spuren dieser Einwanderung, nach H. Wilsons[82]) Untersuchungen, in den Originalschriften der Nepalesen, wirklich nachweisen lassen. Diese Mittheilung wo[illegible] nachbarlich, sie ging sicher von den nördlichsten Provinzen Bengalens aus, und läßt sich in der Literatur der Tantras und Tantrika Puranas sogar nachweisen als speciell ausgehend von Kamarup (s. Asien Bd. II. S. 428), d. i. von West-Assam. In der 25sten Stanze eines Nepalesischen Gebetbuches wird in der gegebenen Gebetformel der aus der Fremde von den herbeigerufene Shiva-Lehrer, Abjapani, mit seinem begleitenden Schwarme, noch heute angerufen (s. Wilsons Uebersetz. S. 471). Die Shiva-Form der Hindu-Lehre ist die vorherrschende in Nepal, sie scheint in gleicher Art sich von West-Assam durch den ganzen Alpengebirgsstrich Kathmandu verbreitet zu haben. Die Zeit dieser ersten Verbreitung beginnt nach H. Wilsons Untersuchung unter Narendra Deo im VII. Jahrhundert n. Chr.; also zu einer Zeit, da nach den Tübetischen Historien, die von Srongbzan Gambos, des Tübeter Königs

---

[181]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 150. [82]) H. Wilson Notic[illegible] l. c. T. XVI. p. 470.

ermählung mit einer Nepalesischen Königstochter sprechen, in halbo (d. i. Nepal bei Tübetern) der Buddha-Cultus noch n höchsten Glanz hatte (s. unten Tübet); eine zweite, spätere rbreitung einer besondern Form desselben Cultus (des Tantrika tuale) scheint dem XII. Jahrhundert anzugehören.

In dieselben Gegenden und in dieselben Zeiten[83]), mlich in das XII. Jahrh., scheinen auch die Traditionen der ersten nwanderungen von Hindu-Colonisationen, als Parba- a's, aus der Ebene in das Gebirgsland zu fallen, oder die er- n Züge kriegerischer Hindugeschlechter und Abenteurer, die sich erobernde Radjas in den Nepalesischen Landschaften festsetzten, rauf wir schon an mehrern Stellen, wo von ihnen selbst, oder den sie verdrängenden Mohammedanern die Rede war (s. en Bd. II. S. 426, 428, 432, 677; oben bei Yumila S. 22 a.), hinwiesen, so wie da, wo diese herrschenden Hindu-Häupt- e, oder die Radja's selbst als Herrscher im Gebirgslande er- nt wurden (Asien Bd. II. S. 753, 1005, 1049 u. a.).

Daß auch die Buddha-Doctrin zu irgend einer ältern unter diese Nepalesischen Völker erst eingeführt wurde, ol wir darüber keine directe Nachricht besitzen, ist aus den vorhandenen Spuren einer frühern Local-Religion, die der Buddhistisch noch Brahminisch ist, wahrscheinlich, nach den nähern, von H. Wilson in dogmatischen Schriften Nepalesen aufgefundenen Daten fast als gewiß anzusehen. den verschiedenen Abtheilungen der Nepalesischen Völ- schaften der roher gebliebenen Tribus, findet sich ein eigener esterstand, der Zogis, und der Particulargötter, unter en die Verehrung des Bhim Sem, des Sohnes der Pandu's allgemeinsten[84]) verbreitet gewesen zu seyn scheint. Die- Heroen-Cultus der ältesten vorbrahminischen Zeit, haben schon in den höchsten Thälern des Himalaya-Zuges als an- Ueberrest einer unbekannten dunkeln Vorzeit vorgefunden, n Kaschmir, am Dschemna, am Bhagirathi Gan- am Kali Ganga (s. Asien Bd. II. S. 1096, 886, 939,); er fehlt auch hier nicht. Bhim Sem, vielleicht der frü- unter den bekannt gebliebenen Culturmännern der schnee- en Hochthäler, ist auch der beschützende Liebling der altgläu-

---

) Fr. Hamilton Account l. c. p. 12—16, 48. [84]) ebend. p. 9. 25, 167; Kirkpatrick Account l. c. p. 281.

bigsten Nepalesischen Bergvölker, z. B. der Limbus, und no im äußersten Osten, zu Khatang, hat er seinen Tempeldien beibehalten.

Von der Einführung der Buddhalehre ist historisch nich bekannt, aber das sehr complicirte System[185]) derselben in N pal, und daß es keineswegs einfach nur auf ein paar sterblich Heroen oder Heiligen, zu Göttern erhobenen Wesen, sich gründ zeigt ihre frühere Einführung und längere Dauer; das Nepale sche Pantheon ist noch gefüllter als das Hindostanische; ein Th davon ist zwar Brahminisch, aber ein Theil auch nicht. Die dem Nepal eigenthümlich, ist auch nicht blos local, sond ebenfalls weit über Tübet, Tartarei bis China verbrei scheint aber, wie auch Fr. Hamilton[86]) beobachtete, versch den zu seyn von dem der Theocratien der südlichen Buddhistisch Landschaften in Ceylon, Ava, Siam, denen ebenfalls metaphysisch-systematische Seite der Lehre, welche in Nepal Hause ist (die der Dhyani Buddhas), fehlt. Jener Man Nath, der Entwässerer des Kathmandu-Thales, Gründer der ersten Stadt Manju Pattan, der von Sir kam (? s. oben S. 69, wo wir ihn dem Kasyapa Kaschy verglichen), scheint der erste Lehrer der Buddha-Religi im Nepalesen-Thale gewesen zu seyn. Seine Herkunft Sirsha (es soll Mahachin seyn) weiset auf den Osten H. Wilson findet aber, daß dessen verschiedene Namen Attribute geben, die vermuthen lassen, daß er mit Kriegsge kam, Gesetzgeber ward, aber mit dem Schwerdt die Entscheid gen gab. Wahrscheinlich habe Manju Nath mit seinen S lern den reinen Buddhismus (in der Swabhavika oder waryka Form, welche gegen den Materialismus streitet)[87]) ei führt. Diese Begebenheit scheint nicht übel mit Hamilton chronologischer Hypothese vom Stammfürsten Nigam M zu stimmen, der nach der Landes-Chronologie die Reihe der genten Nepals beginnt, unter welchem ein Sakya die Bud lehre (etwa 33 Jahre n. Chr. Geb.) in Nepal eingeführ ben soll.

---

[185]) H. Wilson Notice of three tracts etc. b. Hodgson Noti of Lang. etc. in Asiat. Res. T. XVI. p. 468. [86]) Fr. Ham on Account l. c. p. 32. [87]) Hodgson Notice l. c. T. XVI. p [85]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 10. 190 etc.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, welche zum orienti-
n in einer so ganz verschiedenen, orientalisch-alpinen,
uddhistisch-brahminisch gemischten Völkerwelt nothwendig
sienen, mögen einige Beobachtungen der Einzelnheiten sich an
nander reihen, so gut sie eben bisher bekannt wurden. In
reierlei verschiedene Abtheilungen, die aber mannichfaltig in
nander greifen, zerfällt gegenwärtig durch Religionssysteme,
bstammung, Sprache und Politik die Population der
palesischen Landschaften, in 1) die Parbatiyas, 2) in die
boriginer Gebirgs-Stämme, oder Ursassen, die
ewars mit ihren minder berühmt gewordenen Nachbar-Tribus,
d 3) in die Bhotiyas oder Ursassen des Hochlandes.

Die Parbatiya's oder Prabatiya's; die Eingewanderten und die Umgewandelten

Die Sprache dieser Gebirgs-Hindus in der Umgebung von
thmandu wird Parbatiya-bassha, d. h. der Gebirgs-
alect, genannt; in West-Nepal heißt sie Khas-bassha,
ialect des Khas Landes, wol nur eine Mundart von
em; beides Dialecte des Hindwi Hindostans, welches hier,
es Eingang fand, die rohen Dialecte der Aboriginer schnell
drängte oder aussterben machte.

Der Unsinn Brahminischer Kasteneintheilung
sich mit dieser Sprache, dem Religionssysteme und
m Radjathum, gleichmäßig über die Nepalesischen Landschaf-
verbreitet, und überall die seltsamsten Zersplitterungen, Cor-
rationen und Abscheidungen der geselligen Verhältnisse herbei-
führt, was den strengsten Gegensatz gegen die Buddhistischen
lker bildet, bei denen nach ihrer reinen Lehre jede Kasteneiu-
ilung fehlen soll.

Die Zahl der reinen Brahmanen[89]), welche nur leben,
n ihr strenges Gesetz zu erfüllen, und dadurch dem Gebote ih-
Ordens genüge zu leisten, ist in den Nepalesischen Landschaf-
nur sehr gering; weil ihnen da die Mittel des leichten Un-
haltes und die vielen Pfründen fehlen, die ihr beschauliches Le-
n in Hindostan möglich machen. Die vorhandenen sind dem
rkommen nach aus dem Gangeslande von Kanodje, von
r Secte der Sakti's; ihr heiliger Codex sind die Tantras. Sie

[89]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 17.

gelten für Gelehrte und Astronomen, sie scheiden sich in 3 Klassen, höherer und niederer Art, verheirathen sich jedoch unter einander, haben ihre eigenen Gesetze in Speise, Reinigung, Tracht, Lebensart u. s. w., die sie von allen andern Menschen abscheidet, sie feiern außer ihren täglichen Ceremonien noch 16 besondere Hauptfeste, die Kirkpatrick[190]) beschrieben hat.

Von diesem Culminationspuncte abwärts, beginnt die unendliche Stufenleiter immer geringerer Gradationen der ihnen durch Verwandtschafts- und andere Heiligungs-Grade näher oder fernstehender Kasten, deren niedrigste indeß noch immer weit erhaben steht über der angesehensten Abtheilung Nicht-Brahminischer Abkömmlinge, leiblicher oder geistiger Art, die insgesamt selbst von den unreinsten Hindu-Kasten der Verachtung preis gegeben und — diese zu ertragen im Stande sind. Nur wenige Beispiele hiervon. Alle Brahmanen dürfen auch mit den Wittwen ihrer Kaste, wie mit ihren Concubinen in Gemeinschaft leben, deren Kinder tituliren sich dann Jausis[91]). Obgleich illegitim, stehen sie doch über den Khas, und besaßen vor der Zeit der absoluten Gorkha-Gewalt, alle Vorrechte und Freiheiten der Brahminen-Kinder. Ein großer Theil des armen Gebirgsvolks, selbst die Lastträger von den fernen Schneehöhen um Malebum, welche die Märkte des Tieflandes besuchten, rühmten sich dieses Stammes zu seyn. Die Nachkommen derselben Brahmanen mit den Weibern aus niedrigern Tribus, der Khas, die schon unrein sind, heißen dennoch Kshatris oder Khatris, d. i. sie haben den Ehrentitel zur Krieger-Kaste (Kshatriyas) gerechnet zu werden, welche den heiligen Gürtel tragen; sie zertheilen sich wieder in vier Abtheilungen. Die wirklichen Radjputen, d. h. Prinzen von reinem Hindugeblüt, welche Nachkommen der von Chittore wirklich, oder vorgeblich, eingewanderter Hindugeschlechter waren, sind natürlich sehr wenige; aber, die meisten der Gebirgs-Reguli, die sich dem Hindugesetz der Reinheit wirklich, oder auch nur scheinbar unterworfen haben, wollen zu ihnen gezählt werden, und erhalten diese Titulatur. Daher heißen gegenwärtig alle Nachkommen der Gebirgs-Häuptlinge Radjeputen, was sie keineswegs sind (s. Erdk. Asien Bd. II. S. 1046); sie waren im Besitz aller Kriegs- und Civilämter der

---

[190]) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 193—196.
[91]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 17—24.

Gebirgsstaaten, bis sich deren Gewalt in der Obmacht der Gorkha-Familie concentrirte, die sich ebenfalls Radjputen (im Gegensatz der Newars) nennt, obgleich sie entschieden keine sind. Fr. Hamilton hatte Gelegenheit zu beobachten, daß durch gegenseitige Blutvermischungen manche der wirklichen Radjput-Familien gänzlich zum Schlage der Tartaren Physiognomie der Bhotiya's übergegangen waren, indeß manche der Gebirgs-Aboriginer durch Verschwägerungen mit den Hinduabkömmlingen mit ovalen Gesichtern und hohen Adlernasen begabt erschienen. Den Gebirgs-Fürsten folgte der Gebirgsadel, und so entstanden 8 bis 10 geringere Krieger-Kasten, die jede ihr besonderes Abzeichen und eigenen Namen tragend (Thapas, Ghortis, Karkis, Majhis, Basnats, Bishtakos, Ranos und Kharkas), gemeinsam Khasiyas (d. i. Einwohner von Khas) heißen und den Kern der Truppen im Lande bilden. Die Nachkommen dieser Kriegerkasten mit Weibern, aus eigener Kaste, oder niedrigern Tribus, haben immer noch etwas vom edlen Kshatriya Blut, dürfen aber schon den heiligen Gürtel der Brahmanen nicht mehr tragen; sie sprechen jedoch, wie jene ursprünglich, auch noch die Khas-Sprache, treiben aber nur geringe Professionen, unter denen die niedrigsten Rangordnungen wieder unter einander abgesonderte Gewerbklassen sind, wie die Nai (Barbiere), Karmi und Chunra (Zimmerleute und Maurer, deren Lehrer gefallene und degradirte Brahminen sind), die Kami (Bergleute, Arbeiter in Eisen und Kupfer), die Sarki (Gerber und Schuster), die Damai (Schneider und Musikanten) u. a. m. Alle diese dürfen keine Priester oder Vertreter ihrer eigenen Kaste haben, sie gehören schon zu dem gemeinen Volke; doch würde jeder Muselmann oder Christ, der eine ihrer Weiber verführte, die Todesstrafe erleiden müssen, obwol kein Weib auch dieser, wiewol niedrigsten Kasten, am Leben gestraft werden darf. Außer diesen befindet sich im Nepalesen-Lande noch eine sehr zahlreiche Tribus, die Khawas, d. i. Sclaven, die schon in Chittore (vor der Einwandrung) in Sclaverei waren, und ihren Radja oder sonstigen Herrn als Hausclaven in das Gebirgsland begleiteten. Auch sie werden noch nicht zu den Unreinen gezählt, ihre Weiber nicht der niedrigsten Prostitution übergeben (wie die der Sclaven der Gebirgs-Aboriginer, die Ketis heißen); sie pflegen die Haushofmeister ihrer Gebieter zu machen, und gewöhnten sich zum Luxus an Aborigliner-

Gebirgssclaven, die sie als Diener wieder um ihre Person zu versammeln pflegen, also Sclaven von Sclaven. Ob diese etwa Verwandte der Doms in Kamaun sind, ist uns unbekannt (s. Asien Bd. II. S. 1045).

Diese Parbatiya's oder Gebirgs-Hindus hält Fr. Hamilton, ihrem Character nach, vorherrschend für falsch, verrätherisch, anmaaßend, grausam gegen ihre Unterworfene, sclavisch gesinnt gegen die Mächtigern. Sie führen ein üppiges Heuchlerleben, durchbuhlen die Nächte unter Weibern bei Gelag, Tanz und Musik bis zur Erschöpfung, warten am Tage sorgfältig das religiöse Cerimoniel ab, oder grübeln, wie die obersten Klassen, nach abstrusem Wissen. Dabei sind sie meistentheils Trinker, eifersüchtig, rachsüchtig bei dem geringsten Verdacht, nicht selten bis zum Mord, wozu ihnen das große Messer, das jeder zur Seite trägt, nur zu bereit ist. Die obern Kasten schließen ihre Weiber ein, und verlangen das lebendige Verbrennen derselben auf den Gräbern, was hier die Witwen aber oft versagen, obwol dieser Gebrauch der Sutti's hier noch immer häufiger ist, als in Bengalen. Ihr religiöser Stolz voll Empörung gegen die Andersgläubigen geht so weit, daß es Fr. Hamilton niemals gelang die Brahminen[192]), mit denen er in Kathmandu Umgang hatte, bewegen zu können, mit den gelehrtesten Buddhisten, deren Umgang er ebenfalls aufsuchte, sich in ein Gespräch einzulassen.

2) Die Aboriginer Gebirgs-Stämme oder die Ursassen; die Newari's und ihre Nachbar-Tribus.

Jene Parbatiya's haben im Westen des Kali die Aboriginer-Population des Alpengebirgslandes großentheils zerstört oder gänzlich verdrängt, im Osten[93]) dagegen, in den Nepalesisch gebliebenen Landschaften, waren diese Aboriginer-Tribus bis auf die Periode der Gorkha-Revolution noch sehr zahlreich vorhanden, und selbst unter dem Gorkha-Regiment und dessen Verwüstungen ist ihre Zahl noch ansehnlich genug geblieben. Alle diese in Sprache und Sitte mannichfach verschiedenen Völkerschaften, die sich selbst, gleich ihren östlichen Nachbarn in Bhutan, für Aboriginer halten, bemerkt Fr. Hamilton[94]),

[192]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 32. [93]) ebend. p. 23.
[94]) ebend. p. 9.

gehören meistentheils, ihrer Gesichtsbildung nach, auf das bestimmteste zu dem Tartarischen oder Chinesischen Menschen-Schlage, und haben keine Aehnlichkeit in der Bildung mit den Hindus gemein. Selbst bei vielen unter denen, welche für Hinduische Abstammung gelten möchten, findet dieses Statt. Bei den Newars [95]) (im Nepal proper) ist aber der besondere Umstand, daß sich die alten, ächten Newar-Beherrscher auch Radjas und Radjputen-Nachkommen nannten, die Newars, das Volk, aber völlig diesen Ursprung leugnete und sich für Aboriginer ansah, auch in Sprache, Sitte, Gebräuchen sich offenbar ganz den Bhotiya's des Hochgebirges anschließen. Bei ihnen bemerkte Fr. Hamilton aber dennoch keine deutliche Spur Tübetischer Abstammung, wol aber vorspringende Physiognomie, große Augen, ovale Gesichter u. s. w. Desto auffallender schien es ihm, daß die Murmi's im rauhesten Hochgebirge von Nepal proper, mit deren Sprache die der Newar in den wichtigsten Punkten zusammenfällt, doch eine Gebirgs-Tribus von unbezweifelt Tartarischem Menschenschlage sind. Er faßte daher die Meinung, daß die Newars eine Mischlings-Race wären, wirkliche Nachkommen Tübetanischer Völker, die sich aber mit Hindus vermischten. Doch herrscht unverkennbar das Characteristische der Physiognomie des Tübet-Plateaus in den beiden Portraits der Newari's vor, welche Kirkpatrick [96]) mitgetheilt hat, die auch Hamilton als gut anerkennt; vor den Eroberungen der Gorkhas fand diese Vermischung zwischen dem Tübeter und Hindu-Menschenschlage, in den Herrscherfamilien ausgenommen, wo sie authentisch war, weniger Statt; nachher nahm der Hinduschlag überhand, weil die Hindu im Rang immer höher stehen und in Religion und Waffenführung sich auszeichnen, die Sitten der Weiber bei den Newars aber sehr lose sind. Schon Kirkpatrick hatte die Bemerkung gemacht und Hamilton [97]) bestätigte sie als vollkommen richtig, daß Kinder einer Newar-Mutter und eines Kshetriya-Vaters (eines Hindu) stets Malayen-Physiognomie oder einer Mischlingsrace zeigten, die zwischen dem Chinesen-, Hindu- und Araber-Schlage stehe; daß ferner il-

---

[95]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 22. 49 etc. [96]) Kirkpatrick Account l. c. p. 185 u. 187. Tabul. 1. u. 2. [97]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 52; Kirkpatrick Account l. c. p. 186.

legitime Glieder der herrschenden Gorkha-Familie von Newar-Müttern, wenn auch ihre Väter Radjputen hießen, doch noch mehr als selbst ihre Mütter der Tartar- oder Chinesenbildung nachschlugen, weil, fügt Hamilton hinzu, die Gorkha-Dynastie wirklich ein Magar-Geschlecht, also von ursprünglich Tübetischer Race (s. oben S. 78) war. Die Scheidung dieser Aboriginer-Tribus von der dritten Abtheilung, den Bhotiya's, ist daher keine naturgemäße, ursprüngliche, sondern nur eine durch den Verlauf der Generationen gewordene. Es war eine Zeit, wo viele der Aboriginer mehr oder weniger durch Zwang, Gewalt oder Ehrgeiz genöthigt wurden, ihren alten Cultus zu verwerfen, und sich dem Hinduismus, dem Shiva-Cultus[198]) zu ergeben. Die Gewalt, mit welcher diese Bekehrung durch die südlicheren sogenannten Radjputen-Geschlechter betrieben worden seyn soll, ist wahrscheinlich von ihnen selbst im vergrößerten Maaßstabe verbreitet, um sich durch ihre Intoleranz desto größeres Verdienst bei ihren zelotischen Hinduischen Glaubensgenossen zu erwerben, um sich gegen diese, durch ihre vorgebliche Intoleranz gegen die ungläubigen barbarischen Nachbarn, vor den nicht ungegründeten Vorwürfen gleicher ursprünglicher Abstammung, oder späterhin immer fortgehender Vermischung mit jenen Unreinen desto besser sicher zu stellen. Sehr vorsichtig in diesem Punkte, auf dem freilich ihr ganzes zeitliches Ansehen bei den südlicheren Brahmanen-Kasten beruht, haben sie daher alle die im Nordischen Auslande angrenzenden Nachbarn, und selbst die in den schwer zugänglichsten Hochthälern der Schneegebirge Nepals sitzen gebliebenen Landsleute, ja selbst Stammes- wie Sprach-Verwandte, die aber sich nicht zu Proselyten machen ließen, mit demselben Namen jener, nämlich mit dem verächtlichen Namen der Bhotiya's belegt, und dadurch am strengsten geschieden, daß es diesen nicht länger erlaubt blieb, mit einem Volk sich ferner zu verehelichen, das keinen Verkehr mit solchen Unreinen und Ungläubigen haben könne. Doch hat dieses nicht immer den gehörigen Effect hervorgebracht, denn den Nepalesischen Radjputen sichert nur ihre Gewalt in der Heimath ihr Ansehen, die südlichen Hindostaner des Tieflandes verspotten diese sogenannte devote Reinheit der Nepalesischen Radj-

198) Fr. Hamilton Account l. c. p. 24.

puten eben so sehr, wie sie die Geschlechter der mehr westlichen Alpengebiete, die es mit den Lehren Brahmas ernster nahmen und zelotischer bei ihren Bekehrungen zu Werke [199]) gingen, lobpreisen und verehren.

Vor der Einwanderung hatte keines dieser Aboriginer-Völker Kasten-Eintheilung; diese ist erst nebst vielen Secten-Abtheilungen [200]) und mit vielerlei Variationen bei ihnen entstanden: wol aber beschränkten einige der Tribus ihre Heirathen unter sich, andere ließen auch Ehen mit Fremdlingen zu; bei allen findet Freiheit der Wahl bei ihren Verbindungen, wie bei den Europäern, Statt. Im Gebirgslande genießen die Frauen viele Vorrechte, alle sind die Weberinnen des Landes. Polyandrie ist unter ihnen nicht im Gebrauch, wie bei ihren Tübetischen Nachbarn im Norden und Westen (s. Asien Bd. II. S. 623, 752). Dieser allgemeinen Uebereinstimmung ungeachtet haben die verschiedenen Gebirgs-Tribus doch sehr verschiedene Sprachen, die aber erst nur wenig durch Vocabularien [1]) bekannt sind, welche aber zu flüchtig gemacht, oder zu unvollständig sind.

Von diesen Gebirgs-Ursassen haben sich, der Einwanderungen und Umwandlungen durch die Parbatiya's ungeachtet, doch noch die Spuren von vorzüglich sieben verschiedenen Völker-Tribus erhalten. Von einigen derselben, den Magars (wozu die Gorkhas gehören), den Gurungs, den Newars war schon oben die Rede. Von diesen letzteren, wie von den Murmis, den Kiratas, Limbu und Lapchas ist noch einiges nachzuholen.

Die Newar's [2]) (Newari, Nivarro's, s. Asien Bd. II. S. 459), sind unter allen Ursassen am meisten der Agricultur und dem Handel ergeben, und in allen Künsten viel weiter, als irgend eine ihrer Nachbar-Tribus vorgeschritten. Der größere Theil der Zahl nach hängt noch dem Bhuddhismus an, der Doctrin des Sakya Singha; aber dabei haben sie Kasten-Unterschiede

---

[199]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 13. [200]) ebend. p. 30.

[1]) s. Newar und Parbatiya Vocabular bei Kirkpatrick Account l. c. p. 221—249; Limbu und Magar (Mungur b. Kirkp.) Vocabul. ebend. p. 249—252; ein Newar und Bhotiya Vocabul. b. Hodgson Notices etc. in Asiat. Res. T. XVI. p. 409—414; dasselbe mit Noten von Klaproth in Journal Asiatiq. N. Ser. T. VI. p. 82—92; Hamiltons Vocabularien der Murmis, Kiratas u. a. in der Calcutta Biblioth. in Msc. [2]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 32—52.

angenommen, die Lama's verworfen und sich eigne Priester, die Bangra's, angenommen. Schon unter der Newar-Dynastie, vor den Gorkha's, hatten aber viele den Shiva-Cultus adoptirt, ohne jedoch im Wesentlichen ihre Gebräuche zu ändern. Die seltsame Vermischung ihrer Shiva- und Buddha-Gebräuche kann man umständlich in Hamilton's Nachrichten nachsehen; als Beispiel genügt uns hier zu bemerken, daß ihre Bangras den heiligen Gürtel der Brahmanen tragen, und doch auch in den Tempeln des Buddha opfern; daß sie das Fleisch aller Thiere essen, daß ihre niedrigen Kasten sich wieder in einige 20 reine und unreine zertheilen, deren niedrigste, wie die Puria (Fischer und Korbflechter), die Chamkal (Lederbereiter) und die Bala (Abdecker), die nicht einmal in der Nähe der Hindu sich ansiedeln dürfen, um sie nicht zu verunreinigen, sich doch noch für herabgewürdigter halten würden, wenn sie mit Mohammedanern oder Christen trinken und essen sollten. Doch hindert sie dies nicht, ihre Weiber von allen Kasten als Sclavinnen an Mohammedaner oder Christen zu verkaufen, die dann nichts anderes thun können, als die Religion ihrer neuen Gebieter anzunehmen. Durch diesen Gebrauch sind die Muselmänner, die sehr begierig sind Sclavinnen zu kaufen, um dadurch ihre Secte zu vermehren, sehr zahlreich im Lande geworden. Jeder Herr und Vater kann sein Kind oder seinen Sclaven verkaufen, die beide eben dadurch ihre Kaste verlieren; das Sclavenwesen [203]) ist ganz allgemein. Der christlichen Mission in Nepal waren, aller früher gehegten Hoffnungen (s. Asien Bd. II. S. 457) ungeachtet, die Bekehrungen nicht auf gleiche Weise gelungen; bei der Briten Ankunft (1802) war sie blos auf einen einzigen Portugisischen Pater reducirt, der von Patna aus durch große Versprechungen angelockt, hier wenig Erfüllung gefunden hatte, und gern wieder abgezogen wäre. Die Tempel der Newars sind theils im Architectur-Styl von Awa, theil von China aufgeführt; sie sind gute Bauleute, und in allen Künsten geübt. Sie sind friedliebend, aber im Kriege doch tapfer; bei allem Cultur-Fortschritt [4]) in Ackerbau und Gewerbe doch noch ein Barbarenvolk; der Handel wird mehr und mehr durch die Hindu's und Bhotiya's bei ihnen geführt als durch sie. Ihre Todten verbrennen sie.

---

[203]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 234.
[4]) ebend. p. 212 — 233.

Die Murmi's [5]) machen die Hauptbevölkerung in den wil-dern Gebirgshöhen Nord-Nepals aus, und werden von vielen als ein Zweig der Bhotiya's des Hochlandes angesehen; ihre Priester sind noch Lama's, welche Tübetische Sprache und Studien trei-ben. Ihre Doctrin schien den Gorkhas so gefährlich, daß sie un-ter dem Vorwande, als wären es Diebe und Mörder, keinem der Murmi's die Erlaubniß ertheilen, das geweihte Thal von Kath-mandu zu betreten. Man giebt ihnen den Spottnamen Siye-na Bhotiyas, d. h. Bhotiyas, die Aas essen, weil sie bei ihrem Verbot, den Ochsen als heiliges Thier zu schlachten, doch die gefallenen Rinder verspeisen sollen. Daher hatten sie sich seit der Gorkha-Periode in die unzugänglichsten Gebirgsthäler und Höhen zurückgezogen; vor dem Umsturze von Sikim hatten sie auch in diesem befreundeteren Lande ein Asyl gefunden, das sie aber wieder räumen mußten, als es in die Gewalt ihrer Wider-sacher kam. Die Murmi's haben niemals Herrscher abgege-ben; sie führten nie Waffen, obgleich ein starker ja robuster Men-schenschlag; nur das Geschäft der Cultivatoren und der Lastträger ist es, was sie ernährt.

Die Kirata's [6]) (Kirat, Kichak) in Ost-Nepal sind schon oben erwähnt, ein kriegerischer Volksstamm, der vor der Gorkha Zeit in einem hohen Grade der Independenz lebte, und auch den frühern Radjputen Eindringlingen sich tapfer widersetzt hatte. Obwol von den Gorkha's zur Verweisung der La-ma's genöthigt, und als Krieger durch den Einfluß vom Hofe öfter durch Brahmanen zu Proselyten gemacht, blieben sie voll Verehrung gegen die Lama's, und sind bei aller Rohheit doch nicht so illiterat, wie man wol annimmt. Sie haben neben dem Na-gari auch ihre eigene Schrift, und wo noch Lama's bei ihnen ge-blieben, sind diese in der Sprache Tübets wol bewandert. Die Enthaltsamkeit von Rindfleisch, worauf die zelotischen Gorkhali's großen Werth legen, ist ihnen ein großes Aergerniß; sie leben in Polygamie. Ihr Erbe wird unter Weiber und Söhne gleich ver-theilt, die Söhne der Concubinen erhalten aber ein kleineres Erb-theil als die der Frauen.

Die Limbu [7]) sind zwar den vorigen, zwischen denen sie auch wohnen, ganz ähnlich, aber in Sprache verschieden. Bei ih-

---

[5]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 52. [6]) ebend. p. 53—55.
[7]) ebend. p. 55.

nen hatten die Lama's wenig Proselyten gemacht. Sie haben bei den Gorkha's aus Politik einen Vorrang über die Kirata's erhalten, denn sie widerstrebten ihnen gar nicht, da sie nichts an sie zu verlieren hatten, wie jene. Nur den Verlust des Rindfleisches zu verschmerzen wird auch ihnen schwer; ihr Haupterwerb ist der Ackerbau.

Die Lapchas [208]) wohnen zwischen dem Kankayi und Tista, zunächst den Kiratas, werden aber von den meisten Hindus mit unter deren verächtlichen Namen einbegriffen; auch sind ihre Gebräuche denen der Kiratas ähnlich. Es ist ein sehr robuster Menschenschlag; rohe Barbaren, deren ein großer Theil durch die Lamas gebändigt und beherrscht ist. Ihre Weiber leben immer zuvor erst als zügellose Courtisanen; sie selbst verspeisen alle Arten von Fleisch und alles Unreine, sind den berauschenden Getränken ergeben. Ihre Waffen sind Schwert, Bogen und vergiftete Pfeile; Speere die für ein starkbewaldetes Bergland nicht vortheilhaft sind tragen sie nicht, wol aber große, noch plumpe Musketen.

3) Die Bhotiya's (Bhutea's), die Ursassen des Hochlandes; die Bhotiya Literatur und Buddha-Lehre, eine aus Indien in Nepal eingewanderte.

Die Einwohner von Tübet und Bhutan (Butan) werden von den Hindu-Einwohnern Bhotiya's (Bhutea's) genannt, ihre Länder Bhotan oder Bhote, Bhot [9]). Aber diese sind nicht die einzigen dieses Namens; denn außerhalb dieser großen politisch bekannten Ländergebiete nehmen die Bhotiya's auch überall zwischen Kali und Tista, also in den Gorkha-Gebieten, die alpine Region, dicht an den Schneepiks des Himalaya-Zuges, ein. Und nicht nur hier, auch weiter im Westen, jenseit des Kali in Kamaun, Sirmore, Bissahir, Kanawar, Hangerang und des Kulu Kaschmir Himalaya, unter ganz gleichen physicalischen Verhältnissen hinauf bis Ladakh (s. Asien Bd. II. S. 625, 713, 822, 837 ꝛc.) haben wir dieselben Tribus unter dem Namen der Bhutea's [10]) vorgefunden, welche überall nicht nur unter gleichen Na-

---

[208]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 55. [9]) ebend. p. 55—60.

[10]) J. Fraser Journal of a Tour through Himal. etc. l. c. p. 332 bis 339; On Bhote Mehal in Calc. Gov. Gaz. in Asiatic. Journ. XXIII. p. 658 etc.

men, sondern auch unter sehr genäherten Verwandtschaftsverhältnissen zu stehen scheinen, was Menschenschlag, Sprache, Religion und Lebensweise betrifft. Sehr merkwürdig werden sie durch ihre Wohnsitze, die nur zu beiden Seiten der schneehohen Riesenhäupter der Himalaya- und Emodus-Kette vom Indus bis Brahmaputra sich befinden; wo sonst keiner der andern genannten Völker-Tribus so wenig die strenge Winterkälte und die trockene, scharfe, dünnere Luftschicht der gewaltigen, von ihnen noch bewohnten Höhen ertragen mag, als sie selbst außer Stande sind, in den tiefern, wärmern, fruchtbaren, dichteren Luftschichten auch nur des vorliegenden Berg- und Hügel-Landes zu gedeihen. Selbst die mäßige Sommerhitze um Kathmandu ist ihnen schon zu gesteigert, eben so wie den Quadrupeden des Hochlandes, ihren geselligen Hausthieren (Shawl-Ziege, Plateau-Schaaf, Yak) wie dem Wild ihrer Gebirgshöhen (Moschusthier, Baral, Antilope Hodgsonii etc.), und dem sie umgebenden Baum-wuchs (Neeza- und Kelu-Pinus, Birken, Rhododendron u. a., Asien Bd. II. S. 832), die eben so wenig, wie sie, in das Tiefland hinabsteigen.

Einige jener Volks-Tribus, die in der Nähe von Kathmandu wohnhaft geworden sind, nennen sich selbst Sayn, und eben so wird die ganze Nation der Bhotiya's von den Nepalars nur Sayn genannt, denen auch der Name Tübet oder Hibet ein gänzlich unbekannter geblieben ist (s. Asien Bd. II. S. 529; Fr. Hamilton hält ihn für Persisch, Edrisi A. 1151 nennt ihn Tobbat). Eine allgemeine Benennung für jene, unser Tübet bei Europäern bekannten, Landschaften, konnte Fr. Hamilton bei seinen Nachforschungen unter den Nepalesen nicht erhalten; ein Bewohner von H'Lassa nannte ihm dessen Territorium mit dem Namen Berka, wovon er meinte daß Bhotiya eine Corruption seyn könne (?).

Alle Bhotiya's, welche Fr. Hamilton in Kathmandu sahe, nicht nur aus dem Gorkha-Territorium, sondern auch von Mastang, Kuti, Diggercheh (Teshu Lumbu) und H'Lassa, fand er so schwarz von Hautfarbe wie er nur Eingebornen von Canton oder Ava gesehen. Er bemerkt dabei, daß also das Clima die Nationalfarbe nicht umändere, daß es aber einen größern Einfluß auf das Temperament äußere, und jene Kälte der Höhen wol das melancholische und

choleriſche in ein phlegmatiſch-ſanguiniſches umwandeln könne, die Hitze aber in ihrem dauernden Einfluſſe das Gegentheil bewirken möge. Hierauf ſtützte dieſer vielgewanderte Naturbeobachter ſeine Hypotheſe, die gegenwärtigen Bhutiya-Tribus des Nepaleſiſchen Hochgebirges, obwol ſie von derſelben Raçe wie die Bewohner von Tübet ſind, doch nicht unmittelbar von dieſen herzuleiten; er meint, es ſey wahrſcheinlicher, daß ſie einſt urſprünglich die Plainen bewohnten, aber zur Zeit der Invaſion der gegenwärtigen Hindus ſich in die Gebirge ſo weit zurückzogen, als ihnen die Temperatur noch erträglich geſchienen, eben ſo wie ſpäterhin die Parbatiya's der Mohammedaniſchen Intoleranz aus dem Tieflande in das Gebirgsland ausweichen mußten. Wir laſſen dieſe Anſicht auf ſich beruhen, die vielleicht nur auf den Gang ihrer Cultur ſich anwenden läßt, da wir erſt weiter gegen Oſten nach Bhutan und Aſſam fortzuſchreiten haben Landſchaften die als Verknüpfungspuncte und Vermittelungsſtufen dieſer Völkerverhältniſſe mit zu beachten ſind.

In einer ſo weitläuftigen Region wie die, welche dieſe Bhotiyas einnehmen, ſelbſt nur innerhalb des Gorkha-Territoriums, bemerkt ſchon Fr. Hamilton, ſey es höchſt wahrſcheinlich, daß daſelbſt auch eine große Verſchiedenheit der Dialecte und Gebräuche beſtehe; er ſelbſt glaubte dergleichen ſchon bei denen, die nur den Südabhang des Himalaya-Zuges bewohnen, bemerken zu können. Aber die eingezogenen Berichte waren nicht hinreichend genug, und während ſeines perſönlichen Aufenthaltes ſcheuchte die Sommerhitze die Bhotiya's aus den wärmern Kathmanduiſchen Tiefthälern zurück, ſo, da ihm jedes Mittel näherer Prüfung fehlte. Ein Lama der Murmi's widerſprach der dort vorherrſchenden Meinung, ſeine Landsleute für eine Art Bhotiyas zu halten; er behauptete daß ihre Sprachen wenig Verwandtſchaft unter einander hätten. Spotnamen wie Siyena Bhotiyas (d. h. wilde oder Wald-B.), Khe Bhotiyas (d. h. die Aas eſſen) u. a. m., bringen oft Verwirrungen in die dortige Völkerbezeichnung. Die Sitze der Bhotiyas im Hochgebirge ſind wol die Haupturſache, daß ſie in der Agricultur nur wenig bewandert ſeyn können; das Heerdenweſen und den Bergbau, welche ihnen wichtige Erwerbsquellen abgeben, ſollen ſie den niedern Tribus unter ſich überlaſſen. Die Angeſehenern unter ihnen richten ihr Hauptaugenmerk auf den Handel und ihre religiöſen Studien; nur in dieſen beiden Hin

sichten sind sie ausgezeichnet. Sie sind in Kathmandu die Unterhändler [211]) mit Tübet, mit Teshu Lumbu und H'Lassa, wie die Kaschmirer es mit Ladakh und Kaschmir sind. Ehedem schickten die Lamas von H'Lassa und Teshu Lumbu vieles Gold und Silber in Masse zur Münze nach Kathmandu, aber da die Gorkhas sich erlaubten den Münzfuß durch Legirung zu verfälschen, worüber heftige Streitigkeiten [12]) zwischen beiden Höfen entstanden, die endlich in Kriege ausarteten, hörte diese Quelle des Gewinns in neuerer Zeit gänzlich auf. Die Bhotiyas brachten, zu Hamiltons Zeit, auf den Markt nach Kathmandu: grobe Wollenzeuge, Shawlzeugen, gemeine Schaafe, Ziegen, Rinder, Büffelschweife (Chowries), Moschus, Salz, Ammoniak, gelben Arsenik (Hurtal), Borax, Queckfilber, Goldstaub, Papier, Charas (berauschenden Hanf) u. a. Borax und Salz brachten sie nach ihrer Aussage von einem See, der, im Norden von Kathmandu, 15 Tagereisen jenseit des Brahmaputra liegen solle. Zu dem Transport bedienen sie sich des Last-Schaafes wie überall im hohen Himalaya.

In Religionsangelegenheiten schließen sich die Bhotiyas im Allgemeinen an das Lama- und Buddha-Wesen in Tübet und H'Lassa an, und verwerfen daher das Kastenwesen ganz, nehmen aus jeder Kaste und Nation Proselyten in ihre Gemeinden auf. In das Einzelne ihrer metaphysischen Grübeleien und in die Mannichfaltigkeit ihrer Differenzen unter sich, wie in die vielen Besonderheiten ihrer Sitten, Gebräuche und Ceremonien [13]), oder in das Detail ihrer Literatur einzugehen, würde hier unpassend seyn, obwol daraus erst ein vollständigeres und anschaulicheres Bild ihres Völkerlebens hervorgehen würde. Wichtig ist es aber, der ganzen religiösen Denkweise einer so zahlreichen Völker-Classe, wie die der sonst so wenig bekannten Bhotiyas (s. Asien Bd. II. S. 584) in ihren wesentlichen Elementen (Religion und Literatur) nachfolgen zu können, weil dadurch ihre ganze innere Welt aufgeschlossen erscheint, die sich bei der äußern Armuth ihres Lebens um so mehr nach Innen mit Speculationen und Satzungen zu bereichern suchte, nach denen sich wiederum ihr ganzes äußeres Leben, in der Erscheinung, als Völkerschaft geregelt hat. Wir können hin-

[211]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 212. [12]) Kirkpatrick Acc. l. c. Appendix p. 339 etc. [13]) Fr. Hamilton l. c. p. 56.

sichtlich des Allgemeinen der Buddhalehre auf die gehaltreich Darstellung derselben in v. Bohlens Arbeit[214]) hinweisen, di wir hier als bekannt voraussetzen; einiges Specielle, die Element der Literatur und Religionssysteme der Nepalesischen Bhotiyas be treffend, sind erst kürzlich aus ihren Urquellen in Kathmandu selbst durch Hodgson[15]) bekannt gemacht. Aus ihnen heben wir folgendes aus, was uns zugleich für die Betrachtung alle folgenden Buddhistischen Völkerschaften lehrreich erscheint.

Eine der ersten und auffallendsten Erscheinungen dieser eigenthümlichen, religiösen Richtung der Bhotiyas ist es, bei ihnen sagt Hodgson, in einem so wenig cultivirten Lande und bei einem Volke, das noch so sehr in Rohheit und Schmutz versunken ist, dem noch alle jene tausendfachen Artikel der Cultur und des Luxus fehlen, welche nach Europäischen Ideen dem Bedarf der Bücher vorhergehen mußten, doch schon eine ihren Bestand theilen nach sehr zahlreiche Literatur vorzufinden. Nur durch Buchdruckerei, bemerkt Hodgson, war dies möglich, und auch diese ward hier nur erst möglich durch allgemein verbreitete Schrift, als Zeitausfüllung der Langeweile so vieler Tausende von Priestern und Mönchen (Lama und Gylong). Wahrscheinlich erhielten die Bhotiya-Priester die Erfindung der Buchdruckerei aus China; aber die allgemeinste Benutzung derselben ist ihr eigenes Verdienst. Der ärmste Mensch, der vom Norden her das Kathmandu-Thal besucht, ist selten ohne seinen Pothi, und von allen Theilen seines Anzuges hängen Jantras (magische Schriften) in leichten Kapseln herab, deren inneres nett bedruckt ist. Auch das Schreiben (vom Zeichnen war schon oben die Rede S. 72) ist in Bhot ganz allgemein; die Schreibkunst wird unter allen Classen und sehr gut ausgeübt. Alle in so großer Menge an die Calcutta Societät eingesandten Handschriften hatte Hodgson von armen Leuten in Nepal aufgekauft. Zwar legt man auch in Indien einen gleichen Werth auf geschriebene und gedruckte Werke; aber dort ist das Leben zu bewegt, zu unruhig und gestört; die große Ruhe und der Friede, den die Bewohner von Bhote genießen, hat bei ihnen das Schreiben und Lesen allgemeiner gemacht. Freilich ist es nur ein Mechanismus, die Literatur

---

[214]) v. Bohlen das alte Indien. Königsberg 1830. 8. Th. I. S. 306 bis 352. [15]) Hodgson Notices l. c. in Asiatic. Research. Calcutta 1828. V. XVI. p. 419—435.

hat dort nur einen stationairen Character, der Druck ist blos Holzschnitt, wie der Chinesische, und die schönste Handschrift (alle auf Palmirablättern und in einer der drei Nepalesischen Schreibarten) dient gemeiniglich nur zu ganz gewöhnlichen Dingen. Beides fördert keineswegs den geistigen Aufschwung des Volks, wie dies bei den occidentalen Völkern der Fall ist, wo leider auch schon der Weg zum bloßen Mechanismus angebahnt wird. Der Inhalt der besten Werke ist in Nepal oft unbekannt, und nicht selten begnügt sich der Besitzer solcher durch Erbschaft überkommener Schätze damit, ihrem versiegelten Bande stillschweigend das ihnen zukommende Opfer zu bringen.

Die eigentliche Literatur besteht bei den Bhotiyas in Religionsschriften, deren Summe man auf 84000 Rollen angiebt. Diese heißen collective, oder im besondern Sutra und Dharma, oder Budha vachana, d. h. Worte Buddha's. Sakya Sinha war der erste, der diese Worte in Schrift verwandelte (wie Vrasa, die Worte Brahma's). Dieser Sakya soll nach der Aussage ihrer alten Bücher der letzte der sieben Gemeinen Buddha's gewesen seyn. Darin wird er stets redend eingeführt zu den Hörern, die Lectionen erhalten, welche ein Buddha seinen Bodhisatwas, d. i. Schülern giebt. Einstimmig sind alle in Nepal und Bhot darin, daß Sakya Sinha zuerst die Doctrin seiner Vorgänger in die schriftliche Form brachte; eben so sind die Worte Tantra und Purana, d. i. die esoterischen und exoterischen Werke allen Buddhisten in Nepal bekannt. Mit ihnen stimmen auch die Newars überein, daß von dem ursprünglichen Stamm und Kern ihrer Literatur nur noch ein kleiner Theil vorhanden sey. Von den noch in Nepal vorhandenen Schriften sind unter den metaphysischen am wichtigsten: 1) die Fünf Khands der Racha Bhagavati, oder die Fünf Rachas; 2) die Fünf Parmitas, und 3) die 9 Dharmas.

Die Fünf Rachas zählen jeder 25000 Stanzen; sie sind ganz metaphysischen Inhalts, mehr Philosophie als Religion, voll Skepsis, endlose Zweifel mit wenig Auflösungen derselben. Sakya, von seinen Schülern umgeben, welche Argumente vorbringen, ist ihr Moderator, zuweilen allein der Sprecher. Die untersuchten Thesen betreffen die großen Hauptprincipien des Buddhismus. Die Sätze von 4 Hauptschulen der Budda Philosophie sind angegeben, aber nur die eine, Swabhavika genannt, wird weitläuftig discutirt. Fast geht das Resultat hervor, daß der

Zweifel der Anfang und das Ende des Wissens sey; Dogmen fehlen. Die alten Buddhas scheinen demnach, meint Hodgson, mehr Skeptiker als Atheisten gewesen zu seyn.

Gleichen Inhalts sind die Fünf Parmitas, welche nur Erweiterungen der Racha Bhagavati sind. Die Neun Dharmas, zu den erzählenden Schriften gehörig, werden von den Nepalesischen Buddhisten göttlich verehrt. Fast alle sind erzählenden Inhalts, voll metaphysischer Einstreuungen. Der achte dieser Dharmas, der Lalita Vistar, ist die Ur-Autorität für alle Versionen der Historie des Sakya Sinha; von denen sich so manche verschiedenartige Berichte in die Angaben der Europäer eingeschlichen hatten. Hodgson erfreute sich dieses wichtigen Fundes, weil er überzeugt ist, daß nur aus dessen Studium das wahre Gebäude des Buddhistischen Systemes gründlich erlernt werden kann. Aber es ist sehr complicirt, hat seine vielen Zweige, seine Schulen, Doctoren, und der Buddhismus der verschiedenen Zeiten wechselt auch das Gewand, wie der Brahmanismus der Vedas, der Puranas und des Bhagavat verschiedenartig ist. Obwol in Nepal entdeckt und erhandelt, sind diese Schriften doch keineswegs nur local; ihre allgemeine Gültigkeit ist nicht bezweifelt. Das Sambhu Purana, sagt Hodgson, sey das einzige Werk in der von ihm an die Calcutta Societät überschickten zahlreichen Sammlung, welches nur von localer Bedeutung sey. Die oben angeführte, gewöhnliche Angabe der 84000 Stück Buddha-Schriften sey übertrieben; auch ist der Haß der Buddhisten auf Sankara (Philosoph des VIII. Jahrh., ein Hauptfeind der Buddhisten)[216] übertrieben, der bei seinem Erscheinen in Nepal keineswegs alle, sondern nur einige dieser Schriften zerstreute, weshalb ihn jedoch noch heute der Fluch der Buddhisten trifft. Auch nach Sankaras Zeit war Buddhismus immer vorherrschende National-Religion in Nepal bei Fürsten, wie bei Unterthanen geblieben, und ungeachtet der Gorkha Eroberung gehört das Volk noch immer dem Buddhismus an. Sankara, meint Hodgson, möge wol nur einen der Fürsten der Thäler für seine Lehre bekehrt haben, aber die andern waren Buddhisten geblieben und schützten den Glauben ihrer Unterthanen. Die Gorkha-Zeit hat darin große Veränderungen herbeigeführt, und viele für das Indische Brahmanensystem gewonnen. Außer den heilig ge-

[216]) v. Bohlen das alte Indien Th. II. 375.

haltenen Buddha-Schriften, die man in 12 verschiedene Klassen, nach philosophischen, ascetischen, dogmatischen Inhalt einzutheilen pflegt, haben die Bhotiyas in Nepal auch eine überraschende Menge von Schriften vermischten Inhalts, dessen nähere Einsicht gewiß nicht ohne Belehrung seyn würde. Hodgson führt die Werke an, über Jurisprudenz, göttliche Weisheit, Medicin, Zauberei, Todtencultus, Kriegswissenschaft, über die Almosen, über die Kunst zu reisen, über die Vermehrung zeitlicher Güter, über Häuserbau, Fischfang, über Vogelauspicien, Makrobiotik, über Erweiterung der Erkenntniß, über Sprachen u. a. m. Obwol ein gründliches Studium dieser Literatur in einer bisher fast ganz unbekannten Sprache noch längerer Zeit bedurfte, so ergab sich doch schon dem reifen und umsichtigen Urtheile Hodgsons, aus der vielfachen Beschäftigung mit derselben, das wichtige Resultat, daß nach Quellen und Inhalt, wie nach Local-Tradition, Bhot seine Literatur und Schrift aus Indien erhielt, durch Buddha-Missionare und Flüchtlinge aus Hindostan. Diese brachten in einer Zeit, da am Ganges noch Bhuddhathum in Blüthe war, viele der heiligen und profanen Bücher ihrer Secte mit, und mußten sie sich später immer nachkommen lassen. Sie belehrten das Volk von Bhot in ihrer eigenen, nämlich in der Sanscrit Schrift und Sprache. In der ersten Periode ihrer Emigration nach Bhot hatten sie guten Erfolg, späterhin machte die Schwierigkeit der fremden Sanscrit die Nachfolge einheimischer Lehrer nothwendig, welche der Bhotiya Sprache den Vorrang gaben. Daher die Uebersetzung der vielen Sanscrit Werke in ihre Muttersprache, welche nach und nach die Sanscrit Sprache verdrängte und in gänzliche Vergessenheit brachte; aber die Devanagari Schrift wurde beibehalten.

Diese Einwanderung des Buddhathums aus Indien in Nepal, nach Hodgsons Darstellung, gewinnt durch d. Remusats letzte wichtige Arbeit über den Fo koue ki [17]) die Pilgerreise eines Chinesischen Buddhisten mit seinen Schülern in die Indische Heimath ihres Religionsstifters, um das

[17]) Ab. Remusat Memoire sur le Fo koue ki ou la Relation du Royaume de Fo. Notic. in N. Journal Asiatiq. Paris 1831. T. VII. p. 236—240.

Jahr 400 n. Chr. G.) die trefflichste Erläuterung und Begründung; denn darnach fanden Sakyamuni und seine Schüler den ersten Schauplatz ihrer Thaten in Central-Indien um seinen Geburtsort Kapilapur (in Oude und Lucknow), also nordwärts des Ganges, zwischen diesem Strome und den Vorketten von Nepal, wo das Buddhathum noch im fünften Jahrhundert in voller Blüthe stand, und weit ausgebreitet war. Daß das gebirgige Nepal, späterhin, dem durch Brahmathum verfolgten Buddhathume ein Asyl werden mußte, ist demnach schon aus der Oertlichkeit an sich begreiflich genug, und hiermit lösen sich viele bisherige Schwierigkeiten und Räthsel in den Nachrichten über die besondern Schicksale dieses religiösen Cultus von selbst auf. Die Masse der Bhotiya Literatur, wie sie gegenwärtig noch ist und stets war, ist daher wie so manche andere Uebersetzungsliteratur; die Sprache ist einheimisch, die Schrift wie die Gedanken sind Indisch. Selbst die Titel der classischen Bhotiyabücher geben dies noch zu erkennen, und die Bhotiyas selbst stimmen damit überein, daß alle ihre Wissenschaft aus Indien stamme. Kein Wunder, daß es auch herrschender Trieb aller edlern Nepalesengeschlechter ist, dem Mutterlande ihrer zweimal zu ihnen eingewanderten Religionssysteme, wie aller Wissenschaft, durch wirkliche Abstammung von Hindu-Dynastien, die jene Güter mitbrachten, angehören zu wollen. Nur unter den unbedeutenderen Werken der Bhotiyas, meint Hodgson, möchten auch solche sich vorfinden, die nicht aus dem Sanscrit übertragen wären, wohin er z. B. die Legenden der Lama's rechnet, die, wenn schon im besten Bhotiya Dialect, zu H'Lassa und Digarchi (Dzigadze bei Teshu Lumbu), aber noch immer mit Indischen Characteren geschrieben sind.

Von dem Religionssysteme der Nepalesischen Bhotiyas wird es hinreichen, hier nur den äußersten Umriß des Eigenthümlichen anzugeben, wie sie sich dasselbe in ihren speculativen Schriften angeeignet haben; denn die Art, wie sich dasselbe bei ihnen im wirklichen Leben ausgeprägt, ist zu mannichfaltig wechselnd, und noch zu fragmentarisch von den Beobachtern aufgefaßt, um wo anders als bei diesen selbst im Detail[218]) gelesen zu werden.

---

[218]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 56 etc. Kirkpatrick Acc. a. a. O.; Fraser Journey l. c. p. 333—339.

Der speculative Buddhismus begreift 4 ganz verschie-
ne Systeme des Glaubens, in Beziehung auf den Ursprung
r Welt, die Natur der ersten Ursache der Dinge, und
f die Natur wie die Bestimmung der Seele. Diese 4
heorien werden Swabhavika, Aishwarika, Yatnika
d Karmika genannt, und diese haben ihre vielen Commen-
oren. Die erste behauptet, die Materie sey die einzige Sub-
nz und verwirft jede Existenz ohne Materie. Die zweite
mmt eine Essenz ohne Materie und einen unendlichen, intel-
tuellen Adi Buddha, als einzige Gottheit und Ursache aller
nge an, indeß andere zugleich ein materielles Princip das mit
n coexistire, annahmen, und aus diesem Dualismus alles
seyn ableiten. Die beiden andern Theorien leiten ihre Na-
n Karmika und Yatnika ab, von dem Begriff der Thä-
keit eines sittlichen oder eines intellectuellen Be-
ußtseins. Alle vier scheinen hinsichtlich des Seelenlebens
der Brahmanenlehre darin übereinzustimmen, daß sie eine
etempsychosis, aber auch eine Absorbtion, ein Versinken in
tt, annehmen, nur die einen in Brahma, die andern in
uddha, einen Nihilismus ꝛc.

Neben diesen besteht in dem Cultus ein unzählbares Heer
Buddhistischen Pantheons, dessen Verbindung mit
n speculativen Theile und selbst den Hauptpuncten des practi-
n Buddhismus locker genug und voll Inconsequenzen zu
n scheint. Seit langem unterscheidet dieser die Sancti von
rblichen Wesen, welche durch verdienstliche Werke sich zu
ddhas emporschwangen, von den Buddhas die göttlicher
kammung und Ursprungs sind. Zu den ersten werden die
Manushi (Menschen), 1) Vipasyi, 2) Sikhi, 3) Vis-
bha, 4) Kakushsanda, 5) Kanaka Muni, 6) Ka-
pa und 7) Sakya Sinha gerechnet. Die zweiten, die
tlichen, ohne Eltern gebornen Buddhas, heißen Anu-
paduka oder Dhyani, zu diesen gehört auch der Adi Bhudda,
unter den 5 verschiedenen Formen der Weisheit sich in der
nwärtigen Welt kund thut, d. i. der Pancha Bhudda
yani. Solcher Dhyani Bhuddas sind fünf, denen vergäng-
e Creationen oder Weltschöpfungen entsprechen, welchen
berum Bodhisatwas vorstehen. Diese Bodhisatwas, eben
viele wie jene, zu denen sie im Verhältniß stehen, wie der
hn zum Vater, heißen Samanthabadra, Vajra Pani, Retra

Pani, Padma Pani, Viswa Pani; zu den Manushis stehen sie im Verhältniß wie der Schüler zum Lehrer. Diese sind im Fleisch zu Buddhas aufsteigenden, etwa gleich den für göttlich gehaltenen Tübetischen Lama's. Chaitya ist der eigenthümliche Name zur Bezeichnung der Wohnung des Buddha-Gottes; Vihar zur Bezeichnung der Wohnung eines göttlichen Buddha-Dieners; in jenem wohnt der Gegenstand der Verehrung in diesem der Verehrer. Die Idole der Dhyani Buddhas bewohnen daher die Basis der Manu Chaitya, oder die höchste Tempel-Klasse in Nepal. Die Zahl aller dieser Buddha Personen ist aber damit keineswegs erschöpft, und es werden noch nach der Schriften 131 wirkliche Buddhas aufgezählt; in dem Tempeldienst sind viele hundert mehr, und in einem Verse im Aparimita Dharani, den Hodgson citirt, wird gesagt: „Die Buddhas die waren, sind und seyn werden, sind zahlreicher als die Sandkörner am Ufer des Ganges." Und doch sollen davon noch die historischen Personen dieser Art verschieden seyn, die von andern Buddhas entsprangen, oder von Lotosblumen u. dgl. m. Als Hauptleitstern, sagt Hodgson, bleibe es jedoch, in dieser Fluth und Verwirrung, daß stets der oben genannte Sakya, der 7te und letzte der Buddhas sey bei allen alten Buddhistenautoren. Auch füllt die Dauer dieser sieben Buddhas (die Manushi) schon ihre ganze Chronologie aus: die 2 ersten gehören dem ersten Weltalter, dem Satya Yuga an, die andern 2 dem Treta Yuga, die dann folgenden dritten dem Dwapara Yuga an; aber Sakya (Sakya sinha, Shakia muni) und der Buddha der einst noch kommen soll, sind die Herren des Kali Yuga oder der gegenwärtigen Weltperiode. Nie ist von den Vorgängern weiter die Rede; aber auf die Geburt des Sakya auf seine Sprache, Thaten, Anordnungen, auf die Sammlung seiner Religionsbücher u. s. w. bezieht sich der ganze gegenwärtige Nepalesische und Bhotiya Buddhistische Cultus. Kasyapa ist schon veraltet und tritt selbst im höchsten Gebirgslande in den Hintergrund. Derselbe Sakya oder Sakya sinha der Nepalesen, der nicht wesentlich verschieden in andern Systemen, Sakya muni (Shakia muni), Shige mon Gautama, Gottma u. s. w. heißt, scheint derselbe Begründer der der zuletzt in Nepal bestehenden Form des Buddha-Cultus

nach H. Wilſon aus dem VI. oder VII. Jahrh. n. Chr. G.)[219]) u ſeyn.

Viertes Kapitel.

II. Die Oſt-Gruppe des Himalaya-Syſtems, oder er Bhutan-Aſſamſche Himalaya, und das Plateauland von Oſt-Tübet.

§. 74.

Erläuterung 1.

Bhutan das Alpengebirgsland; die Vorſtufe von Oſt-Tübet.

1. Nach den Berichten der Europäer.

Oſtwärts an Nepal und Sikim ſetzt derſelbe Gürtel on Alpengebirgslandſchaften, vom Tiſta an, fort, bis um Thale des Brahmaputra; wir haben dieſe unter dem Namen Bhutan und Aſſam theilweiſe kennen gelernt. Beide iehen im Süden des Plateaulandes von Oſt oder dem ritten Tübet hin, zu dem wir dann erſt hinaufdringen kön=en, wenn wir Bhutan erſtiegen haben. Bhutan oder Boo=an, erſt durch Mr. Bogle (1774, ſ. Aſien Bd. II. S. 483) ls ein eigenes Land bekannt geworden, hörte dieſer bei den Ein=ebornen Doc-Pu (Takpo iſt ein ganz allgemeiner Name für as ſüdliche Tübet)[20]) nennen; es bildet die Mittelſtufe zwi=chen dem tiefen Bengalen im Süden und dem hohen Tübet im Norden; es begreift in dieſer Richtung zwiſchen 26½ bis 28° N.Br., eine Breite von etwa 35 geogr. Meilen von Süden nach Norden. Im Süden durch die Vorketten vom Ta=yani, zu Kutſch-Behor gehörig, geſchieden, wird es im Norden von der hohen Schneekette des Himalaya be=renzt, welche nach J. Rennell daſelbſt bei den Tübetanern Rimola[21]) heißen ſoll, und den Tſchamalari-Pik (24,400 F. Par. nach Schätzung) als den bekannteſten Schneeberg trägt,

---

[219]) H. Wilson Notice of three tracts from Nepal l. c. Asiat. Res. T. XVI. p. 455. [20]) P. Hyppolyte Desideri Notes in N. Journ. Asiatiq. 1831. T. VIII. p. 118. [21]) J. Rennell Hindoſtan b. Bernoulli S. 80.

von dem wir auch die Kette an dieser einzig bekannt gewordenen Stelle und Passage nach Tübet nennen werden. Nur der schmale Landstrich auf der Hauptstraße aus Bengalen, nach Tübet, von Rungpur aus nordwärts, zwischen Chichacotta (s. Asien Bd. II. S. 483) und der Hauptstadt des Landes Tassisudon, bis Phari und Teshu Lumbu, ist uns durch Europäer genauer bekannt worden; von den übrigen zur Seite liegenden Gauen haben wir nur minder klare Daten durch einheimische Berichterstatter. Aber diese reichen hin, in einem Lande, das in seiner Terrainbildung so viel Analogie mit seinen westlichen Nachbargauen hat, uns ziemlich heimisch zu machen, auch finden wir hier, indem wir S. Turner (1783) auf seiner Reise durch Bhutan begleiten, die vier Stufenlandschaften wieder, wie wir sie durch Fr. Hamilton in Nepal kennen gelernt.

a) Das Niederland Tariyani. Von Rangpur, der letzten Stadt des Britischen Compagnielandes, etwas über 50 geog. Meilen im Norden von Calcutta, beginnt jene niedere Region der Sumpfwaldungen[222]), welche durch eine große Anzahl von kleinen Flüssen und stehenden Wassern während der heißen Hälfte des Jahres pestilenzialisch für ihre Bewohner wird. Zur Zeit der Monsunwechsel wird die Atmosphäre gewöhnlich durch furchtbare Orkane (Typhon der Inder, Northwester der Briten, weil sie aus jenem Quartiere herbeistürmen) gereinigt. Noch werden hier Reisfelder bebaut; aber dazwischen breiten sich die ungeheuern, bis 30 Fuß hohen Waldungen der Bambus (Augheahgaus der Indostaner) aus, welche einen großen Theil Bengalens und Nord-Hindostans mit Zimmerholz zu Kanoes und Hüttenbau, wie zu dem meisten Hausgeräth versehen. Auch die üppigsten Gehölze von Indischen Feigen und Areca-Palmen bedecken hier weithin das Land, das viele, oft nur knietiefe Flüsse durchziehen, die sich alle schon gegen den Brahmaputra hin, gegen S.O. entladen. Die meisten kommen vom Südabhange der Vorketten, der einzige größere, der Gaddada, durchbricht sie; denn er sammelt aus der mehr nördlichen, hohen Berglandschaft Bhutans die Gewässer der

---

[222]) S. Turner Embassy to the Court of Teshoo Lama in Tibet Lond. 1800. 4. p. 1—47; s. dess. Gesandtschaftsreise, Deutsch. Uebers. Hamburg 1801. 8. S. 20—36.

neegebirge, die er als Tſchin-tſchieu, vereinigt, in toſen-
Wildſturze durch die Engſchluchten der Bergterraſſen und
ketten hinabführt, und erſt im Taripani eintretend jenen Ben-
ſchen Namen (Gaddada) erhält, mit dem er ſich unterhalb
ngamaty[23]), noch innerhalb der Grenze Bengalens, in den
ahmaputra ergießt.

Kutch-Behor, bis zu dem Fuße der erſten aufſteigenden
ketten, in einer Breite von 4 bis 5 geogr. Meil. iſt der luxu-
ſten, faſt alles erſtickenden Vegetation ungeachtet, doch nur
ſehr traurige, verödete Landſchaft; von Schilfrohr,
rnkräuter, Riedgras und von Waldungen überdeckt,
t es die verwilderteſte, ſchwer durchdringliche Grenze zweier
tiſcher Herrſchaften. Die wenigen Bewohner ſind ein elendes
k, in armſeligen Hütten, oft in Hungersnoth; die Eltern ver-
fen hier ihre Kinder am liebſten zu Sclaven, und die Mütter
t bringen ſie ohne Bedenken zu Markte (vergl. Aſien Bd. II.
1047). Grauſen erfüllt hier den Wanderer, der jedoch hier
lange verweilt; vor ihm gegen Nord, über die niedern Vor-
n trifft jedoch ſein Blick in weiteſter Ferne bei heiterſtem
mel auf einen tiefblauen Schatten am fernſten Horizont;
ſt der Contour des erhabenen Himalaya-Zuges, der Bhu-
von Tübet ſcheidet, und der wieder verſchwindet, wenn man
wechſelnde Bergland ſelbſt betritt. Aber S. Turner er-
nte, von hier, auch der Form nach ſchon deutlich den Pik
hohen Tſchamalari[24]), und gründete mit Recht darauf die
ätzung ſeiner Rieſenhöhe; er hatte ihn ſchon von Purneah
Radjemal aus, am Ganges, erblickt gehabt. Die Trauer
es Taripani mit der Fieber-Region in den Rohr-
npfen wird durch die Mißgeſtaltung der dortigen Menſchen
ht; denn hier beginnt die Region der Kropfbildung,
he vom Ganges bis Brahmaputra alle Bewohner des Ta-
ni-Landſtrichs oft in hohem Grade verunſtaltet. Die Benga-
n nennen den Kropf Gheig oder Aabi, die Bhutaner Ba
Keba, d. h. geſchwollner Hals. Turner begrenzt die Zone
s allgemeinen Vorkommens (vergl. Aſien Bd. II. S. 763, 847
a. O.) in dem genannten Striche, zwiſchen 27 bis 30° N. Br.

---

[23]) ſ. Map of Assam on the same Scale as the Map of India by Arrowsmith Lond. 1816. [24]) S. Turner Geſandtſchaftsreiſe a. a. O. S. 23, 233, 239.

und 78° 25′ bis 91° O.L. v. Gr. Dieses Tariyani ist auc hier das Asyl der Tiger und Büffel, der Rhinoceroten, Elephan ten und Bären, wie anderwärts. Der Reisende ist öfter genöthig sich erst vermittelst des Waldbrandes seinen Weg durch die Wild niß hindurch zu bahnen; auch Turner fand auf diese Wei seinen Durchgang durch eine Pistazienwaldung zum Grenzfor Chichacotta, welches die Briten nach jenen ersten Fehden (Asien Bd. II. S. 483) den Bhutanern zurückgaben. Es lie auf der ersten Höhe der Vorketten, von wo das Ueber steigen derselben seinen Anfang nimmt, bis das Thal d Tschintschieu (tschieu, in Tübet tsiu, d. h. Fluß) im Rück derselben erreicht wird.

b) Zweite Stufe, das Hügelland der Vorketten Nur dreierlei Passagen sind uns durch dieselben bekan geworden; der besuchteste Paß von Chichacotta über Buka dewar (Passaka der Bhutaner) nach Tassisudon, in d Mitte des Landes; der westliche Paß über die Feste Del lamcotta (oder Dalimkote) am Tista, die wir schon obe erwähnten, welche im Jahre 1773 von Captain Jones [225]) er bert wurde; der östlichste Paß aus Assam von Goalpu (Gowalpara), über Bijni (Bisni) aufwärts bis nach Ban dipur (Andipur); bis jetzt nur durch die Berichterstattung e nes Eingebornen (Kishen Kant Bose) [26]) benannt, von dem we ter unten die Rede seyn wird.

Aber nur von dem mittleren Passe, über Bukad war, haben wir genauere Nachrichten durch Turner [27]). Vo Chichacotta bis Santarabary, wo treffliche Orange steigt man nur sanft auf; von da erst geht es steil durch en Marmorklüfte empor, von denen zurück der Blick in grausenvol Abstürze fällt, und sich weit über das Indische Flachland erstrec das wie ein weiter Ocean vor dem erstaunten Auge ausgebreit liegt. Der wildeste Zickzack-Paß führt zwischen Hochwäldern in mer höher zu den Bergspitzen empor, die über sie mejestätisch he vorragen. Nur die geschicktesten Bhutanischen Tangun ob Tanian (von Tangustan der Bhutaner, d. h. das Berglan genannt, also Bergklepper) taugen zu dieser Ersteigung. A

---

[225]) Southern View of Dellamcotta in Rennell Bengal Atlas 178 fol. tab. XVIII. und Bengal Map tab. IX. [26]) Asiatic. Resea ches Serampore T. XV. 1825. p. 152—156. [27]) Turner a. O. S. 35—67.

Höhe, nach 4 geogr. Meilen Weges, liegt Bukadewar
ger Bakhſha Dewar) oder Paſſaka (auch Paſſa Gea-
, der Sitz eines Grenz-Commandanten, Buka Subah ge-
t; denn der Name des Ortes heißt ſo viel als Vorge-
s-Paß (Dewar, d. h. Paß). Zur Beherrſchung deſſel-
ſt die Ortslage ungemein geeignet, denn Bhutan iſt im Sü-
wie im Norden, durch natürliche Grenzmauern
einen Nachbarn trefflich geſchützt, durch welche nach den An-
der Bhutaner 18 Dewars[28]), oder Paſſagen, führen.
der Paßhöhe wurde der Britiſche Geſandtſchaftsreiſende
Herolden mit Trompetenſtößen feierlich empfangen, und fünf
nymphen mit fliegenden, ſchwarzen Haaren und mit Glück-
chungsgeſängen, begleiteten ihn bis zu der Citadelle, wo alle
ictsbeamten (Zinkaubs) ſeiner ſchon zum Empfange warteten,
enen ihm jeder ein weißes Taſchentuch verehrte, auch Thee
Chong (d. i. Reisbranntwein) vorſetzte. Die Vegetation
öhe war nur wenig von der im Tieflande Bengalens ver-
en, doch zeigten ſich hier ſchon die befreundeten Himbeer-
ſche, welche lieblich an die Europäiſche Heimath erinner-
eren Productionen man ſich immer mehr zu nähern glaubte,
her man in Bhutan emporſtieg. Deſto verſchiedener war
er Menſchenſchlag, weit ſchöner, ſtärker als der Ben-
das Geſicht breiter, die Backenknochen höher hervorſtehend;
nterſchied ſo groß, ſagt Turner, als wären Benga-
n und Bhutaner zwei weit aus einander woh-
e Völkerſtämme.

Hinter Bukadewar muß zwei Stunden lang, auf ſteilfel-
Treppenwegen, der hohe Berg Peachukom erſtiegen wer-
das Thermometer, welches am Fuße auf 21½° Reaum. ge-
en, und bis zur Höhe ſich auf nahe an 19° R. erhalten
fiel oben in wenigen Minuten auf 11½° R. (60° Fahrh.)
Schatten. Die Briten wurden von ihren Bhutaniſchen Füh-
ermahnt, hier nicht laut zu ſeyn, und nur leiſe zu lispeln,
ein böſes Unwetter herbeizuziehen (ſ. Aſien Bd. II. S. 1142).
ein Bergrücken, der hohe Umku, der aber noch ganz be-
t und von Schlingſtauden bedeckt war, mußte überſtiegen
n, um dann im Rücken der Vorketten gleich furchtbare Ab-

[28] ſ. Asiatic. Researches Serampore T. XV. p. 138.

stürze hinabzuklettern, bis zum Dorf Gygugu, in dem er
vorliegenden Thale des Tschintschieu-Stromes gelegen.

c) Die Berglandschaft[229]) nimmt in Bhutan,
in Nepal, die größte Ausdehnung ein; in ihr liegen die fru
baren Stromthäler (analog den sogenannten Dun, d. i. T
thälern; s. Asien Bd. II. S. 851, vergl. ob. S. 48) die m
sten Ortschaften, die Residenzen; das Hauptthal des Tschi
tschieu-Stromes durchschneidet sie in ihrer Mitte. Unter
des genannten Dorfs Gygugu ist uns das genauere Detail
weitern Verlaufs dieses Stromes unbekannt; jenes ist
mehr nur ein elender Weiler von 5 bis 6 Häusern, aus B
busbalken erbaut, mit Pisangblättern gedeckt, dessen Bewo
noch Getreide und Obst ziehen: Limonien, Orangen
Pfirsich. In tiefer Felskluft, unter ihnen, rauscht und
der wilde Gebirgsstrom, aber in so enge Klüfte eingeschlossen
über, daß Turner seinen Wasserspiegel von der Höhe nich
erblicken im Stande war. Die Quelle des Tschintschie
uns noch unbekannt; er strömt aus dem Schneegebirg, im
des Tschamalari-Pik, südwärts, und an der Capitale,
vielmehr Hauptresidenz, des Souverains von Bhu
an Tassisudon vorüber, wo seine Thalschlucht[30]), o
die weiteste der Gegend, doch keine Viertelstunde breit ist,
auch diese geringe gut bebaute Thalweitung noch keine
zwei Stunden weit anhält. Die Entfernung vom Dorfe
gugu an bis Tassisudon, konnte Turner in dessen T
schlucht, aufwärts, erst in 8 Tagereisen auf kleinen Tage
schen zurücklegen. Von Tassisudon abwärts bis Pauga
len diesem Hauptstrome nur kleinere Wasser zu; oberhalb
ses Ortes mündet sich in ihm, von West her, der bedeute
Gebirgsstrom der Pa-tschieu. Dieser entspringt weite
N.W., am Südgehänge des Hochpasses Sumunan[31])
nach Phari und zum Schneepik Tschamalari führt; in se
romantisch wilden Felsthale zieht sich die Hauptroute
Tübet hinauf, über Paro, Dukka Jeung zum Grenz
Sana bis zur Grenze von Bhutan und Tübet, eine
sam zu ersteigende Wegstrecke von 4 bis 5 Tagemärschen.
der größten Höhe über der Grenze stürzt sich der Pa-tsc

---

[229]) Turner a. a. O. S. 67—115. [30]) ebend. S. 115.
[31]) ebend. S. 226.

ur als ſchäumender Cataract gegen den Süden von Klippe zu
lippe, und von allen Seiten gießen ſich ihm gleiche Gebirgs-
aſſer in Cascaden zu. Nur mit Hülfe der musculöſeſten Laſt-
äger im Lande iſt es dem Reiſenden möglich, dieſe Höhen zu
reichen, da alle Laſt hier nur auf Menſchenſchultern transpor-
rt werden kann. Das Bergvolk vergleicht S. Turner athle-
chen Geſtalten, voll blühender Geſundheit. Erſt auf dieſen
ößten Paßhöhen, am Sumunan, breiten ſich ſtatt der Eng-
luchten und Steilgründe des untern Stromgebietes, ſchöne,
ite Grasebenen (Almen) aus, welche im September zum
blingsaufenthalt der Hirten und ihrer zahlreichen Heerden
nen. Auf dieſer Paßhöhe hört aller Holzwuchs auf; eine
rberge, Gaſſa, dient den Vorübergehenden zum Schutz bei
Kälte dieſer Hochalpen. In der Nacht fiel das Thermometer
in 13. Sept.) faſt auf den Froſtpunct; die Kälte war empfind-
i. Heerden von 200 bis 300 Tübetiſchen Büffeln (Yak)
deten mit ihren Hirten, vom Tartariſchen Stamme, welche
n Dukba nannte. Sie bereiten treffliche Milch und Butter;
Ertrag gehört nur drei Familien als Eigenthümern der Heerde,
i ſchon ſeit 12 Tagen vom Norden bis hierher getrieben, am
Sumunan weideten, aber in 8 bis 10 Tagen bei zunehmender
te noch weiter abwärts nach Süden vorrücken. Sie werden
a Tübetiſchen Hunden bewacht. Doch rückt der Yak hier ſo
ig wie anderwärts (ſ. oben S. 29, 52) in die Tiefthäler hinab,
bleibt ſtets der ſchneereichen Grenzkette benach-
t. Auch fand Turner keinen einzigen unterhalb auf der
fe der Berglandſchaft, die doch wahrſcheinlich die Höhe von
0 bis 8000 Fuß üb. d. M. nicht überſteigen mag. Von die-
Paßhöhen ſtürzt der Paſtſchieu durch die wildeſten Ein-
e der engſten Schattenthäler in Schaumſtürzen mit Donner-
e mehrere Tagereiſen weit fort, immer von neuen Zuſtrömen
der ſchneereichen Grenzkette bereichert. Nur kühne Holzſteige,
in Weiden geflochtene Hängebrücken, oder Seilbrücken, auch
iſenketten ſchwebende, führen den Wanderer über ihn hin,
er mit Waldung von Fichten und Stechpalmen um-
t das erſte, nördlichſte Grenzdorf Bhutans, an Sana
er zieht. Von da weiter abwärts liegen ſchon heerden-
re Thäler ihm zur Seite, in denen zumal gute Zucht der
a ian (Bergklepper) um die ſteinerne Burg Dukka Jeung[32],

[2] Turner a. a. O. S. 214.

die auf einem Felsen an seinem Westufer erbaut ist, und den Tübetpaß beherrscht. Hier fiel in der Nacht, am 11ten Sept. der erste Schnee, als Turner hindurchzog. Eine Tagereise noch weiter abwärts, am Strome, liegt in einem mehr erweiterten, sehr fruchtbaren Thalboden, welchen der Pa-tschieu romantisch durchschlängelt, der Ort Paro [233]) auf seinem linken Ufer; der einzige bedeutende Marktort in Bhutan, wo auch ein schöner Palast des Radja von Bhutan. Der Markt ist sehr stark besucht; jährlich geht von hier eine Handels-Karawane nach Rungpur in Bengalen. Hier sind die besten Waffenfabriken im Lande, wo Schwerdte, Dolche, Pfeile ꝛc. gemacht werden; auch eine Manufaktur von metallenen Buddha Idolen ist hier. Der Gouverneur des Gebirgsgaues, Paro Pilo genannt, hat hier seine Residenz in einem sehr festen Schloß das Paragong, oder auch Rinjipo heißt. Es beherrscht durch seine Lage die Hauptrouten zwischen Bengalen und Tassisudon nach Tübet. Die Würde des Gouverneurs, dessen Gerichtsbarkeit sich südwärts bis an die Grenze Bengalen und bis nach Dalimcotta erstreckt, ist daher die erste nach dem Radja, und wird gewöhnlich dem ersten Gliede seiner Familie verliehen. Als Turner hindurchreisete, war ein Bruder des regierenden Daib Radja, der Paro Pilo. Nur eine Tagereise abwärts von hier, oberhalb Pauga, vermischt sich dieser Pa mit dem Tsching-Strome (d. i. Tschieu), und nach zweite Tagereise von da an dem festen Schlosse von Dumvorüber, unter mancher kühnen Ketten- und Holz-Brücke hinstürzend, mit einem dritten Strome, dem Ha-tschieu von der rechten oder Westseite. Nun heißen diese drei Tsching-, Pa- und Ha- vereinten Tschieu, von ihrem Zusammenflusse Jum-tschieu, d. h. der Verein der Drei [34]). Das nächste Dorf zunächst dieses Vereins heißt Punugga; es liegt im tiefen Thalspalt, in den sich von vielen Seiten Wasserfälle hinstürzen. Auf den Höhen umher fand Turner von der Seite Bengalens heraufkommend den ersten Nadelwald von Fichten, er pflückte Schlüsselblumen und Heckenrosen, er hörte den Ruf des Europäischen Kukuks [35]). Denn weiter abwärts von Punugga bis zum oben genannten Gygugu, hatten sie

[233]) Turner a. a. O. S. 207. [34]) ebend. S. 79.
[35]) ebend. S. 77.

äler doch noch mehr den Character der ſubtropiſchen als
Europäiſchen Berglandſchaften, ungeachtet man von
i aus im Norden ſchon die fernen Schneeberge erblickte. Bei
uka, ein Tagemarſch abwärts von Punugga, ſcheint,
h Turners Schilderung[36]), einer der wildeſten Felsdurch-
che des ſchäumenden Hauptſtromes zu ſeyn, voll ſchauerlich
antiſcher Scenen, in deren Mitte das feſte Felſenſchloß dieſes
nens liegt, deſſen Anlage wie der kühne Bau einer Ketten-
cke einem Tauſendkünſtler, dem Dewta Tchuptchup zuge-
ieben wird, von dem man dort im Fels auch eine Roßtrappe
Fußeindrücke fabelt, die er hinterlaſſen haben ſoll, als er auf
Flucht in das Land der Rachuſen (Rekſchas, d. i. Lanka, Cey-
, ſ. Aſien Bd. II. S. 1104) hindurchzog. In dem Dorfe
richom, das einen Tagemarſch weiter, abwärts, am
ome liegt, fanden ſich die böſen Muskitos des heißeren
flandes auf eine für den Reiſenden ſehr plagende Weiſe ein,
che dem höhern Berglande gänzlich fehlen. Auch iſt auf dieſe
rmeren Tiefen die Region der eigenen Art Blut-
[37]) beſchränkt, welche von den Eingebornen ungemein, im
nkwaſſer wie in jedem andern, gefürchtet werden; weswegen
n ſtets Vorkehrung gegen ihre Plage zur Hand hat. Wirk-
kommen ſie in andern noch wärmern Gebirgsgegenden, z. B.
ſams, in ſolcher plagenden Menge vor, daß ſie Menſchen
Thieren das weitere Fortkommen unmöglich machen. Mu-
om iſt ſchon eins der größern Dörfer im Lande, denn es hat
Wohnhäuſer, die von Stein ganz gut erbaut ſind; es hat viel
rnbau, viel Pfirſich, Indiſche Feigen und Zimmet-
zwälder (ob Laurus cinnamom. oder cassia? das Blatt
de unter dem Namen Teezpout viel in Bengalen verbraucht,
erkt S. Turner). Von da liegt das Dorf Gygugu, von
hem wir in der Beſchreibung des Hauptſtrom-Thales aus-
en, nur eine Tagereiſe weiter abwärts. Dies ſind die wich-
en im größten Thalgebiete Bhutans beobachteten That-
en, und es bleibt uns nur der Bericht von der Reſidenz und
e Umgebung übrig.

Taſſiſudon iſt die Sommerreſidenz des Daeb Radja,
weltlichen Regenten Bhutans, mit welchem Turner es
n zu thun gehabt zu haben ſcheint, da er den geiſtlichen

[36]) Turner a. a. O. S. 72. [37]) ebend. S. 79, 68.

Herrscher des Landes, den Dharma Radja, gar nicht einm
als solchen genannt hat. Der Ort liegt unter 27° 50′ N.B
in einem ungemein schönen und fruchtbaren, aber seinem geri
gen Umfange nach für die Capitale eines Königreiches do
sehr beschränkten Alpenthale, das der Tschin-Fluß durchström
der oberhalb des Vereins mit dem Pa-tschieu über dem D
Pauga, einen weit mildern, sanftern Lauf durch offnere Tha
gebiete gewinnt, als sein rechter Bruderstrom. Die Orte Nomn
und Wangoka[238]), unterhalb der Capitale, haben in ihren w
ten Thälern den schönsten Korn- und Obstbau; zur Se
zeigen die Höhen gute Terrassencultur. In den Gärten giebt
reichlich Wallnüsse, Aepfel, Birnen, Pfirsich, Apr
kosen. Ende Mai war hier Kornernte, auf den bedeutendst
Berghöhen zur Seite der Thäler sahe man noch Spuren v
Winterschnee. Auf allen Bergabhängen zeigten sich Klöster g
ßerer und kleinerer Art in Menge, und Einsiedeleien.
allen Zusammenflüssen der Wasser, auf den Kreuzwegen, und
vielen andern Stellen häufte sich die Zahl der kleinen Götze
tempel, die oft von wehenden Gebetflaggen belebt werd
Häufig hatte man lange Gebetmauern erbauet, 12—15 F
lang, 6 Fuß hoch, 2 Fuß breit, an deren Seiten lange mit G
beten beschriebene Tafeln in halberhabener Arbeit angebracht
ren. Die Zahl der Wasserleitungen zur Bewässerung oder H
beiführung des Trinkwassers nahm zu, wie die Zahl der W
nungen. Da öffnete sich plötzlich das Thal von Tassisudon
mit dem Sommerpalast des Regenten, der ganz vereinzelt fast
der Mitte des Thales steht. Denn keine Stadt, kein Dorf l
in der Nähe: sondern in kleinerer oder größerer Ferne liegen
dere Schlösser, Landhäuser, Klöster und Häusergruppen, we
das ganze grüngeschmückte Thal anmuthig verzieren. Auch re
Kornfelder und Obstgärten machen das Thal angenehm, so
eine große Menge blühender Kräuter und Gesträuche; Weid
Tannen und Fichten stehen hie und da am Flußufer hin. D
so bebaute Thal ist keine Meile lang, keine halbe Stunde br
Die Reisfelder waren, Ende Mai, im besten Zustande,
gut bewässert, ungeachtet die Monsuns nicht bis hierher reich
und die wiewol häufigen Platzregen zur Sommerzeit doch
jene Wasserfülle wie im Tieflande geben. Die Luft ist hier

[238]) Turner a. a. O. S. 82. [239]) ebend. S. 84—133.

gemein lieblich und geſund, und für die Europäiſchen Obſtarten gedeihlich; die Hügel waren mit Erdbeeren wie mit Roth überdeckt.

Der Palaſt des Daeb Radja iſt ein großer Quadratbau von Stein aufgeführt, der durch ſeine Größe und Einfachheit einen imponirenden Eindruck macht. Die 30 Fuß hohen Seitenmauern haben eine geringe Böſchung; die Fronte iſt um ein Drittheil länger als die Seite der Flügel; die Hauptreihe der Fenſter iſt in bedeutender Höhe, und über dieſer läuft eine gleiche Reihe von Altanen oder Erkern hin, die mit härenen, ſchwarzen Matten zugehängt werden. Zwei Haupteingänge führen in das Innere, eine Holztreppe zur Seite mit Eiſenplatten eingefaßt, und eine große Steintreppe zum Hauptportal, das zur Mitte des Palaſtes in die Citadelle einführt, darin der Ober-Lama, d. i. der Dharma, oder Dharma Radja [40]), das geiſtliche Oberhaupt von Bhutan, wie der Landesgott (Buddha, hier Maha muni der Große Muni genannt) gemeinſam unter einem metallenen, reichvergoldeten Baldachin reſidiren. Dieſes Mittelgebäude, das durch eine Gallerie mit den andern Bauten communicirt, iſt 7 Stock hoch gebaut, jedes von 15 bis 18 Fuß Höhe. Das flache, weite Dach iſt ſehr kunſtreich von Fichtenholz über das ganze Gebäude ausgebreitet. Der 7te Stock, der erhabenſte Raum unter dem Baldachin, iſt der Tempel mit dem Idol, darunter hauſet der Dharma Radja; im vierten Stock wohnt der Landesregent, der Daeb Radja. Seine Zimmer waren reich geziert, mit Erkern verſehen, mit blauen Tapeten, darauf die Figuren Buddhiſtiſcher Glaubenshelden in Silber boſſirt, Pfeiler und Fenſterbogen in Carmoiſin mit Vergoldung ꝛc. Die Audienzen, im Beiſeyn eines anſehnlichen Hofſtaates, waren ſtreng ceremoniös, der Empfang höchſt wohlwollend und gaſtlich. Die Seitengebäude, die Flügel u. ſ. w. waren durch Prachtgallerien mit den Hauptgebäuden in Verbindung geſetzt, voll Zimmer und Gemächer aller Art, voll Keller, Pferdeſtälle, Tempel, Cellen, hinreichend um einen guten Marſtall und einen Clerus von 1500 Gylongs (oder Ghellongs, die Zahl iſt bei Turner übertrieben; es ſind höchſtens nur an 1000, ſ. unten) mit zu beherbergen. Dieſe Mönche, die Lamas und Prieſter machten jeden Morgen, jeden Mittag und Abend regelmäßig

[40]) ſ. Asiatic. Researches, Serampore 1825. T. XV. p. 141.

ihre rauschenden Musiken (s. Asien Bd. II. S. 678). Im Süden dieses Palastes, eine Viertelstunde davon entfernt, ist die Residenz eines Lama Ghassatu, auf einer Berghöhe, und noch entfernter, auf einer größern Höhe, das Landhaus des Daeb Radja, welches besonders durch Wandgemälde[241]) ausgeschmückt war. Bilder aus der Schöpfungsgeschichte, und Prospecte der Stadt H'Lassa, des Klosters Putala de Residenz des Dalai Lama, von Lapranga, der Residenz des Teshi Lama, von Kathmandu in Nepal, und von Lalita Patan sahe Turner daselbst, die zwar ohne Schatten und Licht, doch sehr gut perspectivisch gezeichnet waren. Noch weit höher als dies Gebäude lagen auf dem höchsten zur N.W.Seite des Thales seh hoch sich erhebenden Gipfel das Wohnhaus eines Radja Wan dichy und viele Einsiedeleien, auch ein Kloster, der Sitz ehr würdiger Ghylongs, ganz in den Wolken.

Zunächst dem Hauptpalais des Regenten, bemerkte Turne unter den kleinen Gebäudegruppen, eine bedeutende Fabrik vo Metall-Idolen, voll Schmieden und Ambosse und Feueressen wo diese Waare in Menge gemacht wird, die so großen Abso bei jedem Anhänger Buddhas und dem Verehrer der Lamas fin det. Außer diesen wird im Thale nur noch einer Spur vo Industrie erwähnt, einer Papier-Fabrik[42]), aus Baumrind Deah, eines Gewächses, das in Menge auf den Bergen Nepa wächst (offenbar die schon oben S. 54 und Asien Bd. II. S. 9 angeführte Set Barua).

Weiter gegen den Norden von Tassisudon am Tschir tschieu aufwärts drang S. Turner während seiner Mission reise nicht vor, wol aber gegen N.W. und gegen N.O. von d Gegen West über ein wildes Bergland mit hohen Bergpassage um das Thal des Pa-tschieu bei Paro und die Tübe straße wieder zu erreichen, die er, nach einem Aufenthalt v mehrern Monaten in Tassisudon, von wo die Correspond wegen der Weiterreise nach Tübet mit dem Lama von Tesh Lumbu geführt werden mußte, weiter verfolgen wollte. Er braud zu diesem Querwege nur 2 Tagemärsche[43]). Der erste füh sehr steil empor über eine sehr bedeutende Berghöhe, auf der n um Johannis viel Schnee lag, die eine sehr weite Aussi

---

[241]) Turner a. a. O. S. 191. [42]) ebend. S. 125.
[43]) ebend. S. 198—207.

über das Gebirgsland darbot. Auf einer noch höhern Bergkette, ur Seite, lag das Kloſter Phajudi, welches als der Ort der Regeneration des Lama Rimbochay, wo er ſeinen Stu- ien oblag, bezeichnet ward; ſo titulirte man den Landes- Regenten, den Daeb Radja, der damals auch zugleich La- ma war. Auch der Gipfel der Bergpaſſage, Pomála-Berg nannt, trug ſein Kloſter mit einem Lama und Gylongs, die enfalls in den größten Einſamkeiten, faſt auf jeder Höhe dieſes ltſamen Berglandes den Britiſchen Wanderer überraſchten. Kein Wunder, das Kloſterleben gehört in dieſem Lande der Ent- hrungen zu den bequemſten und ehrenvollſten; es giebt die ſte Erziehung, da ſchon mit dem früheſten Knabenalter der ovize in die Kloſterſchule als Diener der Dienenden eintritt. Mit den Gylongs und Lamas werden die oberſten Würden r Staatsbeamten beſetzt; ſie ſind ſtets die Gefährten der Gro- n. Die Fortpflanzung iſt hier als ein niederes Geſchäft der ge- ngern Volksklaſſe überlaſſen, aus jeder Familie derſelben iſt aber mmer der vierte Sohn wieder der Eheloſigkeit und dem geiſtlichen tande geweiht. Von dieſer Kloſterhöhe des Pomála-Bergs ar ein ganzer Tagemarſch, über ſteile Zickzackpäſſe, auf und ab, e über reizende Wieſenteppiche oder bebaute Terraſſenſtufen an nſiedeleien, hängenden Gärten, Landhäuſern hinab, nöthig, um- n romantiſch gelegenen Bergſchloſſe Dalai Jeung vorüber s Pa-tſchieu-Thal bei Paro zu erreichen, wovon ſchon en die Rede war.

Die Excurſion S. Turners gegen Oſt von Taſſiſu- n nach der Feſtung Andipur (Wandipore) und der Win- reſidenz des Daeb Radja nach Panukka [44]), wurde durch n Sieg des Regenten über einen Rebellenhaufen veranlaßt, der rt einige Zeitlang tumultuirt hatte. Beide Orte liegen faſt im ichen Breitenparallel mit Taſſiſudon, 5 bis 6 geogr. Meil. n ihm entfernt, aber in einem verſchiedenen Stromthale, das r durch Ueberſteigung von Seitenketten, die aber blos von un- geordneten Höhen gebildet werden, erreicht werden kann. Maa- chieu-Pa-tſchieu heißt der Hauptſtrom dieſes öſtlichen Ge- gsthales, der aus dem ewigen Schneegebirge, von hasra im Norden, hervortritt, und ſüdwärts an Panukka rüberſtrömt, dann aber nach einer Tagereiſe auch Andipur

[44]) Turner a. a. O. S. 152—178.

erreicht, wo ein zweiter Gebirgsstrom, der Taan-tschieu, von der linken her, sich am Fuß der genannten Feste mit ihm vereint, und von da an, zum Chaan-tschieu werdend, den vorliegenden uns unbekannt gebliebenen Theil des Bhutanischen Berglandes durcheilt, bis auch er die Vorketten durchbricht, und auf der Grenze Assams den Bijni- (Bisni) District erreicht, in dessen Tieflande er sich oberhalb Rangamaty in den, Brahmaputra ergießt. Ob er hier identisch mit dem Schampawaty ist, oder den Namen eines andern mehr östlichen Flusses trägt, ist uns noch unbekannt.

Das Schneegebirge Ghasra, an der Quelle des Maatschieu, hat seinen Namen von dem Hauptorte jenes Berggaues, dem ein Zumpun (d. i. Districtsgouverneur) vorsteht; seine weißen, mit Schnee überzogenen Rücken stehen im romantischen Contraste mit den schwarzen Felshöhen und dem Grün des Vorgrundes, auf welchen das Schloß Panukka steht. Nah am Schneeberg von Ghasra entspringen kochend heiß Quellen, welche von den dortigen Gylongs als Bad gebraucht werden; nur den Frommen sollen sie heilbringend seyn — Sehr merkwürdig scheint die Wiederholung dieses Phänomens der heißen Quellen entlang den ganzen Zug der Schneeketten des Himalaya, von Kaschmir (Asien Bd. II. S. 1132, 1155, 1159) über die Dschemna und Ganges-Quellen (ebend. S. 902, 905, 922 u. a.) durch ganz Nepal (s. oben S. 31) bis hierher nach Bhutan.

Das Thal von Panukka[245]) wird seiner nördlichen Lage ungeachtet für den wärmsten Theil dieses Bhutanischen Berglandes gehalten; daher auch das Schloß darin dem Daeb Radja zur Winterresidenz dient, der auf diesen seinen Lieblingsaufenthalt sehr vieles verwendet hatte. Der Palast, ganz in dem Styl dessen zu Tassisudon, mit gleicher Citadelle und Tempeleinrichtung unter goldenem Baldachin, ist noch weit geräumiger als jener, und schöner ausgeschmückt. Die weitläuftigern Gärten fand Turner noch mit Orangen, Limonen, Citronen, Granaten, Pfirsich, Apfel-, Birn- und Nußbäumen erfüllt; doch waren die Früchte noch unreif (8. Juli). Selbst der Mangobaum gedieh hier noch, seine Aeste senkten sich mit Früchten beladen, die aber hier erst im August zur Reife kom-

[245]) Turner a. a. O. S. 168.

n, mährend dieſe in Bengalen ſchon im Monat Mai er-
ht iſt. Der relative Höhenunterſchied iſt alſo drei
onat Zeit gleich zu rechnen. Auch zeigte ſich der ſchönſte
hmuck der Waſſerbaſſins in dieſen Gärten, welche mit Lotus-
anzen (Nymphaea nilotica)[46]) gefüllt waren, in voller Blü-
; dies den Göttern heilige Gewächs ſtellt man gern ihren Idо-
als Opfer hin. In der Nähe von hier auf den weſtlichen
ghöhen, gegen Telagong hin, fand Turner den Wald
Schaaren wilder Affen[47]) erfüllt, die hier, wie am Gan-
, heilig gehalten und gehegt werden. Er nennt ſie Maki,
dem Hindu Namen Hunnuwent, und nach ſeiner Beſchrei-
g iſt es dieſelbe Art, wie die, welche Capt. Skinner am
n Bhaghirati Ganga beobachtet hat (ſ. Aſien Bd. II. S. 924,
l. S. 919). Es waren die einzigen Thiere dieſer Art, welche
rner in dem an größern, wilden Quadrupeden ſehr armen
glande Bhutan zu beobachten Gelegenheit hatte. Das Fels-
ß oder die Feſtung Andipur (Wandipore)[48]), einen
emarſch ſüdlich von dieſer Winterreſidenz, dient dem Lan-
egenten nur wenige Monat im Jahre zum temporären Auf-
alt; es liegt in einem an Minern reichen Gebirgslande, das
noch nicht benutzt wird. Auch warme Bäder ſind in der
e. Noch lag, am 6. Juni, Schnee auf den fernen Bergen
Norden, den Schloßgarten ſchmückten Orangen, Citro-
, Granaten, Pfirſich, Apfel- und Mangobäume;
Gemüſe baute man Gurken, Bangum (ein Solanum?),
li oder Spaniſchen Pfeffer u. a. Das Schloß iſt ſchon durch
e Lage auf Felſen feſt; die Architectur iſt im Styl der vor-
enannten; es ſoll ſo alt ſeyn, wie der Bau ſehr künſtlicher
ſinnreich angelegter Holzbrücken, welche hier die ſteilen
ufer des Chaan-tſchieu und ſeiner Zuflüſſe gegenſeitig
inden. In deren Ausführung ſind die Bhutaner ausgezeich-
freilich gehören ſie in einem ſo wild durchſchnittenen Berg-
e zum erſten Bedürfniß. Das Schloß, ein geheiligter Wohn-
auch von ſehr vielen Gylongs belebt, war erſt ſeit kurzem
Rebellen mit wenig Anſtrengung entriſſen, doch ſoll es ſehr
zu vertheidigen ſeyn. Die Kriegführung in dieſem Lande mit
isciplinirten und ſelten vorgeübten Truppen, geſchieht mehr

) Turner a. a. O. S. 173. [47]) ebend. S. 178.
) ebend. S. 152.

durch Ueberlistung und Verrath, und die Entscheidung ist me
der persönlichen Tapferkeit und dem Zufall überlassen, als d
Berechnung der Kriegskunst.

Die Landschaft zwischen Andipur und Tassisudon
stärker bewohnt als ein großer Theil des übrigen, meist nur dü
bevölkerten Landes; sie zeigte die schönsten grünen Thäler n
schlängelnden Bächen, und liebliche Waldungen von Buche
Birken, Ahorn, Fichten, Cypressen und Eichen, r
Brombeer- und andern Gebüschen durchwachsen, eine freu
liche Erinnerung an die Europäische Heimath. Von Weinb
kam in diesem Berglande keine Spur vor.

d) Das Hochgebirge. Ohne alle nähere Kenntniß
selben bleibt uns nur die Angabe der fernern Uebersteigung
Passes von Sumunan[249]) anzugeben übrig, dessen er
Terrasse an der Herberge Gassa und an der Alpenweide
Büffelheerden wir schon oben erreicht haben. Steigt n
von dieser weiter hinauf, über die Culmination des Sumun
Passes, so zeigt sich eine große Reihe von Steinhaufen auf de
eine lange Linie kleiner, flackernder Fahnen mit Inscriptionen
Grenze zwischen Bhutan und Tübet bezeichnet. Sie d
zugleich den Einfluß der bösen Dämonen (Dewtas) a
halten, die zumal in den höchsten Gegenden dieses Gebirgsla
umherschweifen, und vom Thau und Nebel durchnäßt, von S
men durchweht, ihre Unbill und Schabernack gern an den
senden auszulassen pflegen (wie Kobolde und Rübezahl). Vor
hören Steilabfälle, Thalklüfte, tosende Schaumbäche, gra
Felsengen, die bis dahin vorherrschend waren, ganz auf;
Plateaulandschaft Tübets ist erreicht, und nur sa
und allmälich, wenn schon nicht unbedeutend, hebt sich
das Land. Auf der ersten, nur sehr mäßig sich neige
Fläche, im Rücken des überstiegenen Passes, liegt Phari.
man noch den Ort erreicht ist ein niederer Hügel der Ebene, i
einer im Quadrat aufgeführten Mauer umzogen, als Leich
hügel zur Aufnahme der Verstorbenen bestimmt, die hier
der Landessitte den Raubvögeln des Himmels und den Be
der Wüste zum Fraß ausgesetzt werden. Phari, auch Pa
song genannt, in einer weiten Thalsenkung, von 4 Stu
Länge und 2 kleine Stunden Breite, gelegen, nur von ni

[249]) Turner a. a. O. S. 229—239.

Felshügeln umgeben, iſt eine Feſtung, ſehr irregulair, aber von maſſiven Steinmauern erbaut. Der Boden der Ebene iſt steinreich, aber ſo arm an Erddecke, daß er des Anbaues unfähig iſt; er wird von zahlloſen, ſehr ſeichten Bachrinnen, die aber jetzt (14. Sept.) trocken lagen, durchzogen, die ſich nur zur Zeit der Schneeſchmelze anfüllen. Am Weſtende der Ebene ſoll ein Bach, Mana genannt, entſpringen, der erſt gegen Norden abfließt, dann aber mit andern Armen vereint gegen S.W., das Nepaleſen Gebiet durchbrechen ſoll; auf Arrowſmith's Map of Assam iſt er als oberer Zufluß zum Tiſta gezogen, und dieſe Zeichnung hat Grimms Karte beibehalten. Klaproth's Karten [50]) nennen den ſo entſtandenen Hauptſtrom auf Tübetiſcher Seite, nach Chineſiſchen Angaben, Pung tsuk dzangbo.

Chaſſa Gumbah (Gumbah, d. h. Kloſter) iſt die bei Phari benachbarte Reſidenz des Phari Lama, der zwar von Teſhu Lumbu abhängig iſt, aber hier als geiſtlicher Vorſtand ſeines Gumbah, und Gouverneur eines nur wenige Monde hindurch und auch dann noch ſchwerzugänglichen, rauhen Bergſtrichs, damals wenigſtens (1783) als ganz ſelbſtſtändiger Gebieter betrachtet wird. Sein größter Einfluß beſtand indeß außer der Leitung der geiſtlichen Heerde ſeiner Lamen und Gylungs nur in dem Gehorſam, den ihm die Hirten des Landes erwieſen, die mit ihren zahlreichen Rinderheerden ſeine Gebiete beſuchten. Der ehrwürdige Greis nahm S. Turner, bei ſeiner Durchreiſe, mit großer Gaſtfreundlichkeit auf. Das einträglichſte Wild ſeines Territoriums ſcheint das Moſchusthier (La, der Moſchusbeutel Latcha) zu ſeyn. Der höchſte Gipfel ſeines Gebietes iſt der Tſchamalari-Pik, der ſich nahe im N.O. über ſeiner Reſidenz erhebt, und allgemein verehrt iſt; bis zu ſeinem ewig beſchneiten Gipfel wallfahrten die Hindu-Pilger, ihn anzubeten. Später haben ſich durch die Beſitznahme der Chineſen die damals noch ganz freien Verhältniſſe dieſer Gegend ſehr geändert; denn ſeit 1792 richteten dieſe, hier, einen Militairpoſten [51]) an der Grenze gegen Bhutan ein, der zu Phari ſeine Garniſon hat, und ſeitdem jede unmittelbare Verbindung zwiſchen Bengalen und dem Vice-Königreich H'Laſſa oder Tü-

[50]) Klaproth Carte du Cours inferieur du Yaron Dzangbo tchou.
[51]) Walt. Hamilton Description of Hindostan. London 1820. 4. Vol. I. p. 587.

bet gehemmt hat. S. Turner hatte damals noch ganz ungehinderten Uebergang, und wurde dort sogar mit Gastfreiheit empfangen.

Am Ende des Thales von Phari liegt ein kleines Dorf, von dem der Weg an einer Berghöhe, dem Tongla, vorüber zu einer zweiten Ebene führt, die noch weiter wie die vorige, doch nicht fruchtbarer ist, aber ebenfalls von zahlreichen Heerden beweidet wurde, und von Hirten gehütet, die in Zelten aus Haaren geflochten herbergten, welche man mit eisernen Pfählen im Rasen befestigte. Zur linken Hand, auf weiter Fläche, sahe Turner hier große Schaaren von wilden Pferden, die man ihm Gurkhaw nannte (ob Gorkhur? so heißt der wilde Esel der Hindu und Afghanen). Von hier gingen auch die Führer der Karawane zum Tschamalari hin, diesen Schneegipfel anzubeten, der von dieser Hochebene aus nicht mehr sehr erhaben sich zeigte, obwol er nur noch eine gute Stunde seitwärts vom Wege abzuliegen schien. Hier ist die große Wasserscheide, welche die Quellen der Gangeszuflüsse im Süden von den Brahmaputra-Zuflüssen, die dierect dem Norden zueilen scheidet. Wirklich wurde am folgenden Tagemarsche, 16. Sept. im Norden des Dorfes Teuna die Quelle des ersten Flusses erreicht, der Painom-tschieu, welcher unterhalb Teshu Lumbu sich zum großen Dzangbo von Tübet ergießt. Hier kehren wir für jetzt, auf der Naturgrenze, noch einmal nach Bhutan zurück, wo das Land einen ganz andern Character anzunehmen beginnt. Bei Teuna stand zwar noch ein kleines Weitzenfeld, das aber hier, wie zu Phari, nur noch selten zur Reife kommt, und nur zum Viehfutter dient. Das aufsprossend Gras, wenn es regnet, was sparsam geschieht, verdorrt bald nach dem Aufhören der Regen, und zerreibt sich auf dem Halm zwischen den Fingern zu Staub, so zehrend und trocknend wird hier die Plateauluft, in der nur eine neue, eigenthümliche Fauna und Flora gedeihen kann.

Die Bhutaner, welche S. Turner auf dieser ganzen Reise zu sehen Gelegenheit hatte, characterisirt er als einen wolgewachsenen, sehr musculösen, starken Menschenschlag [252]); nirgends sahe er Verkrüppelung. Alle hatten schwarzes Haupthaar; das Auge ist klein und schwarz, mit eigenthümlich lang-

[252]) Turner a. a. O. S. 109.

eißtem Winkel, wie durch künſtliche Mittel ausgedehnt. Das
ar an den Augenliedern iſt ſehr dünn, kaum ſichtbar; die Au-
ebrauen ſind nur ſchwach. Unter den Augen beginnt der
kſte Theil des Geſichts, der mehr flach iſt, und von den Bak-
eknochen nach dem Kinn enger zugeht, eine Form die, wie Tur-
ſagt, den Tartariſchen Stämmen gemein, bei den Chineſen
am auffallendſten iſt. Ihre Haut iſt außerordentlich glatt;
ie werden ſehr alt ehe ſie einen Anflug von Bart bekommen.
e tragen Knebelbärte, aber auch dieſe ſind von ſparſamen
uchs. Ihre Haut iſt nicht ſo dunkelfarbig, wie die der Euro-
ſchen Portugiſen, aber ihre Unreinlichkeit verdunkelt ſie. Die
Lamas, welche reinlicher leben, weil es zu ihren Ordensregeln
ört, ſich täglich zu baden, ſind weit hellfarbiger. Sie zeigten
ſchönſten Körperbau, und die meiſten erreichten die Höhe von
os Fuß. Von der Stärke der Laſtträger war ſchon oben
Rede.

2. Nach dem Berichte des Kiſhen Kant Boſe[53]).

Jene, gleichſam lineare Beſchreibung von Bhutan, welche
nur auf die von Turner durchzogene Reiſe-Linie be-
ränken konnte, wird durch eine erſt ganz neuerlich uns zu Theil
ordene einheimiſche Quelle, durch die lehrreiche Nach-
t des Aſiaten (Bengaleſe, oder Bhutaner?) Kiſhen Kant
oſe ſehr vervollſtändigt, die wir hier zum erſten male für die
eographie dieſes wenig bekannten Landes mittheilen können, ob-
ol bei der Mangelhaftigkeit unſerer Landkarten von Bhu-
n, manches in dieſen Angaben noch unbeſtimmt bleiben muß,
ns indeß bei dem ſo ſchnellen, wiſſenſchaftlichen Fortſchritte der
it gewiß ſchon bald verſtändlicher werden wird. Manche, ja
ir hoffen die wichtigſten Theile von Kiſhen Kant Boſe's
ngaben, haben ſchon durch die obige Auseinanderſetzung ihre
läuterung und Aufklärung oder Beſtätigung gefunden; viele
her unbekannte Namen erhalten ſchon durch das angehängte
outier hinreichende Nachweiſung und einige wenige übrig blei-
nde ſind vielleicht ſpäter noch zu ermitteln; beſonders dankens-
erth ſind auch die hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Angaben über

---

[52]) Some Account of the Country of Bhutan by Kishen Kant Bose, transl. b. D. Scott Esq. in Asiat. Researches. Serampore 1825. 4. T. XV. p. 128—156.

dieses Land, die uns bisher so wie die über das Innere seine Verwaltungsweise gänzlich fehlten. Wir behalten die Ar ordnung der Urschrift bei, und theilen das Wesentliche ihre Inhalts mit.

Grenzen von Bhutan gegen S. an das Britische Te ritorium der Compagnie, und das des Radja von Kutch Be hor; gegen S.O. an Assam, gegen N. an die H'Lass Territorien und Digurche (Dzigatze); gegen W. a Mem(?) und Lepcha (wol das Land der Lapcha in Sikim Das ganze Land von O. nach W. 20 bis 25 Tagereisen lan und von S. nach N. 10 bis 15 Tagereisen breit, ist gebirgi außer in S., S.W. und O., wo auch Ebenen sind. Das Ni derland würde, gut bebaut, leicht einen Gewinn von 7 bis Laks Rupies geben; jetzt aber liegt es meistentheils wüste. D jetzigen Einkünfte von Bhutan betragen, Alles in Allem, w mehr als 3 Laks Rupies.

Nach dem Lamta, d. i. der Chronik der Dherma Radj von Bhutan[254]), davon sich aber nur allein Copien in den Hau archiven der Dherma- und Deb-Radjas vorfinden, die ni veräußerlich sind, soll im Norden von H'Lassa ein Land se darin vordem der Lam Sapto, d. i. der Dherma Radj residirte; von da sey er aber nach H'Lassa gezogen, und ein Zeit später nach Punakha (Panukka die Winterresidenz, ob. S. 150) gekommen, welches damals einen Radja vom Kot Tribus (Kutch-Behor, s. oben S. 139) als Regenten bes Bei seinem Hingange daselbst spielte der Dherma Radja a der Flöte, nahm die Gestalt eines Kotch an, und that solche W rakel, daß der Kotch Radja voll Schrecken samt Familie und D nerschaft unter der Erde verschwand. Nun zog der Dhern Radja in das leer stehende Fort ein, entzog die überlebend Unterthanen und Sclaven des bisherigen Radja ihrer Kaste, leh sie seine eigene Religion und Gesetz (Buddhismus). Ihre Na kommen leben noch zu Punakha, und machen den Tribus Thep aus. So ward der Dherma Radja der Herr von P nakha; um aber nicht selbst die Last der Verwaltung zu t gen, schickte er nach H'Lassa, daß ein Tübeter käme und t Besitz des Landes sicherte. Diesen erhob er zu seinem ersten M zier, und nannte ihn Deb Radja (der jetzige Landesrege

254) Kishen Kant Bose l. c. Asiat. Res. T. XV. p. 131.

eb Radja); denn er selbst behielt sich nur die Beschäfti-
g mit der Religion und die Contemplation der Gottheit vor.
mals nun (chronologisch wird die Zeit nicht näher bestimmt)
den die Grenzen, die Rechte, die Tribute der verschie-
n Radjas, Statthalter und Unterbeamten von Bhutan, so
dnet, wie sie heute noch bestehen.

Alles Volk von Bhutan sahe den Dherma Radja als
n Guru (geistigen Leiter und Meister) und als eine Incar-
der Gottheit an, und gehorchte ihm. Kurz vor seinem Tode
hl er, nach seinem Heimgange, sein Wohnhaus zu verschlie-
aber sein Speisehaus, seine Vorrathskammern, seine Scla-
seine Güter nach wie vor zu besorgen. Sein Leichnam sollte
verbrannt, sondern in Oel gesotten und in einen Sarg ge-
werden, dem man täglich die üblichen 4 Mahlzeiten mit
, Reis und Früchten vorzusetzen habe, bis zu jener Zeit, wo
H'Lassa regenerirt von seinem Lande wieder Besitz neh-
werde. Schon 3 Jahre nach seinem Tode erhob sich in
assa ein dreijähriges Kind, mit den Worten: „ich bin der
erma Radja; mein Land ist Lulumba (d. i. Bhu-
), mein Haus und Gut ist dort." Als der Deb Radja
on Kunde erhielt, ließ er ihm seine Verehrung bezeugen; als
der Herrscher von H'Lassa und die Eltern des Kindes das-
nicht wollten ziehen lassen, schickte er große Geschenke an
den und Gütern, bis man ihm das Kind verabfolgen ließ.
rkannte in Bhutan sein Eigenthum, nahm feierlich Besitz
Throne, las die Shastras (das Gesetzbuch), verrichtete jeden
us. Seitdem herrschen alle regenerirten Dherma Radjas
heute in Bhutan fort. Der jetzt regierende (1820) ist nach
en der zehnte, nach andern der eilfte, doch kann Nie-
d es genau sagen, wie viel Jahre es her sey, daß der erste
rma Radja von Lenja (?) in Punakha einzog. — Nach
rscheinlichkeitsrechnung von 10 Lebensaltern dreijähriger Kin-
etwa 350 Jahre, von denen das erste abgerechnet etwa 315
e gäbe; 312 ist aber die Aera der jetzigen Radjas von
ch Behor, die seit dieser Zeit in ihr Territorium eingewan-
waren; wol nach ihrer Vertreibung von Punakha. — Nur der
rstorbene Dherma Radja machte davon eine Ausnahme, er wurde
t in H'Lassa regenerirt; denn vor seinem Ende sagten ihm
Deb Radja und die Staatsräthe: „Du bist bisher in
assa wiedergeboren; um dich hierher zu bringen,

müssen große Summen außer Landes gehen." Sei
Antwort war: „von nun an will ich in der Shashe
Kaste zu Tongsa regenerirt werden." — Und so geschahe
(die Lage von Tongsa in Bhutan, oder Tangso [255]), ist
Tagereisen im Ost von Punakha, aber sonst uns gänzlich u
bekannt). Machen mehrere dreijährige Kinder, wie dies n
geschieht, ihre Declaration als regenerirte, so werden sie von d
Verwandten ihrer ersten Geburt zu einem Gylong, oder so
einem Mönch, der die Welt verlassen hat, gebracht, oder z
Dherma Radja selbst, oder an irgend einen heiligen Ort,
sie zum Gylong gemacht werden. Im Fall jene Verwandten
frühern Geburten fehlen, machen die Eltern des regenerirten
Kind selbst zum Gylong. Dergleichen mag es gegenwärtig (18
wol an 50 bis 60 in Bhutan geben. Aber nur im dritt
Jahre finden diese Erinnerungen der frühern Existenz Statt;
der früher noch später. Auf gleiche Weise, sagt Kishen Ka
Bose, gehe es auch mit der Regeneration von fünf
dern Lama's vor sich; mit dem Dalai Lama zu H'Las
mit dem Gyu Rimbichu (d. i. Lama Rimbochay bei T
ner), dem Lama von Digerche (Dzigatze), dem Penjel
oder Tesu Lama (von Teshu Lumbu) und dem Herrscher
Chake, genannt Chakelam (?) (vergl. Asien Bd. II. S. 8

Dieser Dherma Radja ist die Incarnation der Bhu
ner, aber auch ihr geistliches Haupt und ihr souverainer Fü
nur an den innern und äußern Angelegenheiten
Staates nimmt er gar keinen Antheil; diese verwaltet
selbstständig der Deb Radja mit seinen Räthen (Korji),
nur in besondern Fällen unter dem Beistande des Dhe
Radja (daher hatte Turner auf seiner Gesandtschaftsreise
nichts mit ihm zu verhandeln). Er muß ganz frei bleiben
Staatssorgen, und hat daher auch nur wenig Staatsdiener.
erhält nach altem Herkommen täglich zu seinem Unterhalt 8 A
oder 4 Pfund Reis; sein Zimpe (Zempi b. Turner, Cer
nienmeister) halb so viel, die Gylongs seiner Suite 2 bis 1 Pf
eben so viel oder weniger seine Zinkaubs (Unterbeam
Sankups (Diener), seine männlichen und weiblichen Sc
nur noch mit der Spelze. Auch alle andern Dienste, die
ihn geschehen, werden vom Deb Radja salarirt. Den H

[255]) Kishen Kant Bose l. c. p. 140.

el, welchen der Dherma Radja treibt, und die Opferga-
en (Nezzerana), die er von den Unterbeamten erhält, stehen un-
r der Verwaltung seines Haushofmeisters (Lam Zimpe);
nn er selbst ist nur mit den geistlichen Pflichten beschäftigt.
er Zimpenum ist sein Schatzmeister. Funfzehn bis zwanzig
iener sind in seinem Hause, an 60 Zinkaups an dem Haus-
or, 40 Gylongs stehen immer bereit im Dienste zur Erfül-
ng des Ritus. Das ist sein ganzer Hofstaat. Seine Besitzun-
n sind Güter, die im Süden der Berge im tiefern Lande lie-
n, und ihm 7000 bis 8000 Rupies eintragen; in seinem Han-
el steckt ein Capital von 25 bis 30,000 Rupies. Wird ein
taatsdiener in Bhutan gewählt, so erhält er sein Staatskleid
m Deb Radja, hat aber den Dherma Radja ein Ge-
enk zu überbringen, wofür dieser ihm ein Schnupftuch oder
ne seidene Scherpe, 3 Fuß lang und 2 Finger breit, als Gabe
rreicht. Um den Hals gebunden dient diese nun als Heilig-
um und Talisman. Hiervon hat der Dherma Radja ein
nkommen von etwa 2000 Rupies; noch 2000 Rupies kann
an für andere kleinere Gefälle rechnen. Er besitzt etwa 125
anians, d. i. Pferde, 150 bis 200 Büffel und Kühe, und
ßerdem sehr viel baares Geld. Seine Ausgaben sind sehr be-
utend zur Erhaltung seiner überzähligen Gylongs und Diener-
aft, wie zur Auszahlung vieler Almosen, so daß ihm am Ende
ch wenig übrig bleibt. Der Dherma Radja übt über seine
ute keine Gewalt; er muß alles im Einverständniß und mit
rwissen des Kalan, eines der Staatsräthe, thun, der aber
n Dherma Radja seinen Gehalt bezieht; gehen die Leute
Dherma Radja in andere Subahs, so können sie ihren Pro-
int, ihre Träger u. s. w. nur auf Befehl des Deb Radja
alten.

Ganz verschieden ist die Stellung des Deb Radja, seines
remier-Ministers oder Veziers, der aber eigentlich der Landes-
gent ist. Sein Dony, d. i. der Divan, der Kalan, d. i.
vom Dherma Radja besoldete Staatsrath, der Punab, oder
Gouverneur von Punakha, und der Thimpoab, oder Gou-
erneur von Tassisujon (Tassisudon bei Turner) sind
ie 4 obersten Staasbeamten. Zu diesen gehören noch 4
Gouverneure (Zimpe oder Pilo) von Andipur (Wandipore
Turner), Paro, Tangso und Tagna, von demselben
Range, ohne welche der Deb Radja keinen Beschluß fassen kann.

Unter diesen Obern stehen die Unterbeamten, die Districtspräfecten, die Subahs der Grenzpässe u. a. m. Der Deb Radja nimmt von diesen den Tribut ein, sammelt ihn im Staatsschatze, und vertheilt ihn an die Beamten und zum Religionscultus, alles nach bestimmten Herkommen. Seine Einkünfte fließen aus sechserlei Hauptquellen (zu diesen gehört auch die Idolen Fabrik in seinem Hause, die S. Turner bemerkte, s. oben S. 148, und die Einweihung aller Idole) [256]).

Der Hauptgouvernements [57]) in Bhutan sind 6: 1) Punakha, 2) Tassisujon, 3) Paro, 4) Andipur, 5) Tagna, 6) Tangso (oder Tongsa?). — Ihre Lage haben wir durch obiges kennen gelernt, bis auf Tagna, das uns noch zweifelhaft bleibt.

1) Der Puna-ab oder Puna Zimpe ist der Gouverneur des Forts Punakha, der Winterresidenz des Dherma wie des Deb Radja während 6 Monaten. Alles Landvolk umher sind Bhutaner. Die Jurisdiction erstreckt sich 2 Tagereisen von S. nach N., etwas weniger von O. nach W. Das Fort liegt in der Mitte und gewährt eine Uebersicht rund umher. Die Grundbesitzer haben Reis, Weitzen, Gras und Holz zu liefern. Der Gouverneur hat viele Pferde und Vieh; er handelt mit einem Capital von 4 bis 5000 Rupies, und hat seine Beamten wie der Deb Radja. Er hat den Hof ein halbes Jahr zu ernähren, außer 14 Tagen, welche dem Gouverneur von Andipur zur Last fallen. Seine Jurisdiction, die aber nicht bis zur Todesstrafe ausreicht, erstreckt sich über $\frac{1}{32}$ von Bhutan.

2) Der Thimpu Zimpe ist der Gouverneur des Forts Tassisujon oder Tashizong; während der 6 Sommermonate hat er den Hof zu ernähren. Seine Jurisdiction reicht 3 Tagereisen weit gegen Norden, 7 bis 8 gegen Süden, 1 bis 3 Tagereisen weit von O. nach W. Unterbeamten von ihm stehen zu Gacha, 2 Tagereisen gegen N., zu Wakha (ob Wagoka bei Turner), 2 geogr. Meil. gegen S.; zu Shipcha, 4 bis 5 geogr. Meil. in S.W, und noch 3 Tagereisen südwärts von da der Subah von Passakha (oder Bakhsha Dewar, d. i. Bukadewar der Briten, s. oben S. 140), dem das Niederland im Süden seinen Tribut zahlt. Dieser Gouverneur von Tassisujon hat weit mehr Handel als der von Punakha.

---

[256]) Kishen Kant Bose l. c. T. XV. p. 134, [57]) ebend. p. 1

3) Paro Pilo heißt der Gouverneur von Paro (ſ. oben 144) 2 Tagereiſen weiter weſtwärts. Seine Stellung iſt von deutung. Unter ihm ſtehen der Gouverneur (Dali Zimpe) von alimkote (ſ. ob. S. 107), der Subah von Timbu De- r, der von Duntum, der von Lakhipur und Balla war, auch der Einnehmer (Tuma) von Kyrauti (wol der atas) der dem Subah von Dalimkote untergeben iſt. Auch erchen ihm die Einnehmer von Hapgang und Huldibari (?); 3 Tagereiſen im Norden von Paro hat er zu Phari (d. i. idſong, ſ. ob. S. 152) an der Grenze von H'Laſſa Tübet, n von ihm abhängigen Gouverneur, der Phari Pilo heißt; rſcheinlich ſüdwärts des dortigen Chineſiſchen Grenzpoſtens. dieſe ſtehen unter ihm und zahlen ihm Abgaben, ausgenom- der Commandant von Dalimkote, der eine ſtarke Gar- n hat, ſelbſtſtändig und ſtets zum Kriege gerüſtet iſt. Der uverneur von Paro iſt hierdurch ſehr mächtig, ſeine Juris- ion reicht 12 Tagereiſen weit von N. nach S. und 6 bis 8 ereiſen in die Breite. Unter ſeinen Befehlen ſtehen 6 von 18 Dewars, oder Päſſen des Landes Bhutan, und haupt $\frac{1}{4}$ von Bhutan (daher dieſer Poſten ſtets dem näch- Verwandten des Deb Radja anvertraut iſt; ſ. ob. S. 144).

4) Der Andipura Zimpe commandirt in der Feſte An- ur (Wandipore b. Turner)[58]), 4 geogr. Meil. im S. von akha. Seine Jurisdiction reicht 1 Tagereiſe gegen W., 2 n Oſt, nur wenig Stunden gegen N., aber 14 Tagereiſen ge- Süden. Die Breite wechſelt von 1 bis 2 Tagereiſen. Seine terreſidenz iſt während 6 Monaten zu Andipore, und die Monat der heißen Jahreszeit bringt er im Fort Khodakha, 3 geogr. Meil. im S.O., zu. Unter ihm ſtehen die Subahs Jhargaon, von Kiſhnyei, Challa und am weiteſten n Süden die von Cherang, welche ſich bis nach Sidli Bijni (Bisni nahe am Brahmaputra, ſ. oben S. 150) ehnt. Dieſer Subah von Cherang wohnt im Winter Biſſur Sing, im Sommer zu Cherang. Der Gouver- von Andipur hat nur den einen Paß (Dewar) zu be- ren; zu Kochubari (Cutchubary auf Arrowsmith Map of m) Bijni und Sidli wie zu Leſhkers (?) reſidiren 5 bis huteas an ſeiner Stelle. Seine Jurisdiction verbreitet ſich

[58]) Kishen Kant Bose l. c. T. XV. p. 139.

nur über $\frac{1}{16}$ der Bhutan Ländereien. Er zahlt in allem 1000 Rupies, und hat die Verpflichtung den Hof auf seinem Wege nach Punakha 3 Tage lang zu erhalten, und außerdem noch nach einem Feste 10 Tage lang.

5) Der Tagna Pilo oder Gouverneur von Tagna (? hat seine Jurisdiction zwischen Bakhsha (d. i. B. Dewa oder Buka Dewar, s. ob. S. 140), dem Vorgebirgs-Paß und Cherang (s. unten das Routier über mehrere der hier ge nannten östlichen Ortschaften), das ostwärts von demselben gege Bijni liegt. Er hat 2 Dewars, oder Pässe, zu bewachen Sein Territorium ist 8 Tagereisen lang und 4 breit von Oste nach Westen. Er zahlt 3000 Rupies und beherrscht $\frac{1}{16}$ des Lan des Bhutan.

6) Der Tangso Pilo residirt zu Tangso (oder Tangs wo die Shasheb-Kaste und die Regeneration des Dherma Radja 6 Tagereisen im Osten von Punakha (also in einer völlig Terra incognita, wo es auf unsern Landkarten nur einen weiß Fleck giebt). Sein Territorium reicht von S. nach N. 12 Tag reisen, aber nur 8 von O. nach W. Er beherrscht $\frac{9}{32}$ von Bh tan, und hat 8 Dewars oder Pässe (die uns aber gänzlich u bekannt sind) zu bewachen. Die 6 Districts-Präfecten u ter ihm sind: a) Bagdwar oder Burra Bijnu; b) Kun oder Phulgari; c) Dunsakkha, wozu das Niederland von P sakha und Arritti gehört; dann d) Tongsigang, wozu Ka Dewar, genannt Hopdewar, im Niederlande gehört; e) Ro mit dem Chinka Dewar und f) Gurguna und Kyabari.

So, schließt Kishen Kant Bose diese detaillirte Aufz lung, sind fast $\frac{31}{32}$ des Areales von Bhutan in den Händen (ser Gouverneure und Präfecten, Ober- und Unter Beamten; Deb Radja, der Khas (?) besitzt, hat $\frac{1}{8}$, und der Dher Radja etwa $\frac{1}{32}$ des Ganzen, was zwischen obengenannten t theilt liegt.

Die 7 Haupt-Festungen im Lande Bhutan wer aufgezählt: Punakha, Andipur (die beiden zusammenflie den Wasser des Maa- und Paan-tschieu werden hier M shu und Pu-shu genannt), Dosim (?), Tassisujon, P ragong (d. i. bei Paro), Tangso und Tagna; viele an geringere sind durch das ganze Land vertheilt. Im Winter das Fort Tassisujon leer, weil zwischen den Monaten A und Bysakh, also im dortigen Winter, daselbst, alles Land zu

n Seiten des Fluſſes mit Schnee bedeckt iſt, der 2 bis 3 Fuß
ch die Dächer der Häuſer überlagert. Die zurückbleibenden
ächter heitzen dann in den Häuſern ein, tragen vier- bis
nffache Kleider, und trinken den ganzen Tag Thee und Wein;
Hauseigenthümer ziehen in die tiefer liegenden Thäler der
üſſe, wo ſie meiſtentheils ihre Winterwohnungen haben.

Das Thal Andipur bis Jhargaon (ſ. ob. S. 149) in
yte hat ſehr große Sonnenhitze, daher es im Sommer nicht
vom Hofe in Punakha, ſondern auch von vielen Einwoh-
n verlaſſen wird, die nach dem kühlern Taſſiſujon ziehen.

Auf den Bazars, welche in den Marktorten Paro, Taſſiſujon
d Punakha gehalten werden, verkauft man gedörrte Fiſche,
ee, Betel, Gemüſe, Butter, grobe Tücher u. ſ. w. Aber irden
ſchirr, Oel, Salz, Pfeffer, Reis u. a. kann man da nicht
fen.

Die ganze waffenfähige Mannſchaft im Lande Bhu-
n beträgt nicht über 10,000 Mann; ſehr häufig ſtehen ſie un-
ſich in Fehde (eine ſolche erlebte S. Turner a. a. O. S.
—150). Sie kämpfen nicht in offener Schlachtordnung, ſon-
aus der Ferne, greifen des Nachts, oder aus einem Hinterhalte
nder an. Sie tragen Helme, Schuppenharniſche, und 3 bis 4
ſſer. Auch die Weiber tragen kleinere Meſſer als Waffe bei
Vor jedem Angriff berauſchen ſie ſich. Im Gebrauch von
erwaffen ſind ſie ſehr ängſtlich, als Bogenſchützen ſehr tüchtig.
erlegten Feinden ſchneiden ſie die Leber aus, und eſſen ſie
Butter und Zucker; aus dem Blut und Fett machen ſie
er die ſie vor ihren Götzen anbrennen, aus den Knochenröh-
rmachen ſie Pfeifen.

Die Zahl der Gylongs (Ghellung, Gelun) iſt ſehr
; in Taſſiſujon ſind an 500, nebſt eben ſo viel geringern
kaups, Poes u. a.); in Tangſo und Paro an 700, in
dipur 400, in Tagna 500. Eine nicht regenerirte Perſon
vom 5ten bis zum 10ten Jahre Gylong werden, aber
früher auch nicht ſpäter. Die Eltern übergeben das Kind
m Beamten oder einem Gylong, mit etwas Geld, um in den
rn aufgenommen zu werden. Dann wird ihm das rothe
d angethan und ein Stück Zeug um den Hals gelegt, worauf
Eltern kein Recht mehr auf das Kind haben. Es wird nun
dem Orden ernährt und gekleidet, im Leſen und Beten un-
rchtet. Dieſe Ordensbrüder können keinen Umgang mit dem

andern Geschlechte haben, auch den Acker nicht bauen; aber s
dürfen Handel treiben und Staatsämter übernehmen. Wer si
verführen läßt wird ausgestoßen; wer austreten will ruft es i
ihrer Versammlung laut aus, und entflieht, nimmt aber al
seine Habe mit sich. Ihr Geschäft ist der Ceremoniendienst u
Religionscultus im öffentlichen und häuslichen Leben; sie beso
gen das Verbrennen der Todten, und ihnen liegt das Studiu
der heiligen Bücher ob. Ihr Oberhaupt heißt Lamkhem, die
ist dem Dherma Radja dem Range nach der nächste, ist a
während eines Interregnums dessen Verweser und der Lehrer u
Führer des regenerirten. Ihm folgt dem Range nach der L
Omje, welchen der Dherma Radja ernennt, und ein Rath d
Alten. Außer den ebengenannten Hauptorten ihres Aufenth
tes finden sich an jeder Station der untergeordneten Beam
durch das ganze Land nur 1 bis 2 dieser Gylongs, die in Sum
etwa 2000 betragen mögen (eine etwas geringere Angabe als
erstere). Aber außer ihnen leben noch andere in Gimpas (Gi
bahs), d. i. in Klöstern, auch als Diener, etwa 3150; so
an 5000 Gylongs zu dem Clerus gehören, der unter dem L
Khem steht. Die Klöster sind vorzüglich von den Deb Ra
gestiftet, die sich zur Ruhe begaben und resignirten. Die G
der Gylongs fallen an das Gouvernement oder an die Brü
schaft, je nach ihren Würden. Ein zweimal regenerirter e
zweimal so viel, ein dreimal regenerirter dreimal so viel An
davon als ein anderer. Das Leben der Gylongs ist strengen
geln unterworfen; sie dürfen keine Waffen tragen, sondern
Messer zum Hausgebrauch; sie dürfen Tag und Nacht
schlafen oder ruhen (?), durch Peitschen werden sie von ihren S
dern stets wach erhalten. Ohne besondere Erlaubniß dürfe
ihr Fort nicht verlassen, es sey denn zum Flußbade, das in
licher Procession unter Musik genommen wird. Auch Klöste
die Weiber giebt es, welche das Gelübde der Keuschheit thun,
gelbe Röcke tragen.

Die Bhutaner[259]), welche hier auch Bhuteas oder B
tiyas genannt sind, beten Idole an, und den Dherma D
als ihre Gottheit; sie selbst tödten kein Thier, essen aber das
andern geschlachtete Vieh; auch Aas, von allen Thieren, nur
von Tauben (?). Sie wiederholen von Kindesbeinen an

[259]) Kishen Kant Bose l. c. T. XV. p. 146—149.

Tantra, oder Gebet, das myſtiſche „Om ma ni pad me hûm“ ach Schmidt's Erklärung: der Buddhiſtiſchen Fülle Kleinod wahrlich in der Padmablume, d. i. Lotos, geoffenbart)[60]. hr Dwanchu(?) iſt der oberſte Gott; Labarem buche, eine ottheit dem Indiſchen Rama gleich, wie Cheraji dem Kriſchna, awjitan dem Jagannathas (ſ. v. Bohlen das alte Indien, 86) und Amſumem, dem Indiſchen Chendi. Dies ſind die ten Götter; zu den böſen gehört Gonjulaa(?). Außer die- verehren ſie unzählige Idole, die wie Jogi (Yogi? Büßende?) end vorgeſtellt ſind mit 4 emporgehobenen Armen. Das Volk cht oft nur den Umgang um die Tempelhäuſer mit den Ido-, und ſpricht dabei den Spruch Om ma ni u. ſ. w. Eben ſo chen ſie es bei den vielen Gebetmauern (ſ. oben S. 146), die von großer Länge erbaut ſind, eben ſo bei den Gebetfahnen.

Die Gylongs haben 4 Faſttage im Monat; der Wein iſt en auch verboten, ſie trinken ihn aber heimlich. Zu den Thie-, welche die Bhutaner nach ihrem Hauptgebot nicht tödten ſol-, gehören auch die Fiſche und das Ungeziefer; doch eſſen ſie, geſagt, das Fleiſch, trinken Wein, machen Roſenkränze aus ochen, bringen ihren Göttern aber keine blutigen Opfer, und terſcheiden ſich dadurch von den Hindu's, daß ſie ſich vor ih- Idolen nicht beugen oder niederwerfen, weil ſie ſagen „die ottheit durchdringe die ganze Natur“ (Pantheismus). ch ſetzen ſie ihren Idolen Speiſen vor; dem einen trockene chköpfe, dem andern Obſt und Reis, noch andern Thee, dem ein Schwein, oder ſie verbrennen einen Ochſenkopf u. a. m.

Die neugebornen Kinder werden am erſten Tage mit war- m Waſſer gewaſchen, am nächſten Morgen in den kalten Fluß aucht, und nachher eben ſo die Wöchnerinn. Die Ehen werden ne Ceremonie verabredet; die Männer ziehen zu den Weibern Haus, ſelten umgekehrt. Der Reiche kann ſo viel Weiber en als er will; bei den Armen haben oft 4 bis 5 Brüder r eine Frau; die Kinder gehören dem Aelteſten an. Alſo iſt den Bhutanern Polygamie und Polyandrie. Es iſt Verbrechen für den Mann, zugleich mit andern Verwandtin- umzugehen (mit der Mutter ausgenommen), unziemlich iſt aber, mit einer Schweſter oder Tochter. Faſt alle Weiber füh- erſt ein zügelloſes Leben bis zum 25ſten oder 30ſten Jahre,

[60]) v. Bohlen das alte Indien Th. I. S. 341.

ehe sie einen Man nehmen. Alte Frauen haben öfter mit jungen Männern Umgang, die dann die Töchter statt der Mutter ehelichen. Ist der Mann älter als seine Frau, so nennt er sie Tochter; ist er jünger, so nennt er sie Mutter.

Das Verbrennen der Todten haben die Gylongs zu besorgen; bei den Vornehmen werden Todtenfeste gefeiert, wobei man Gastmale hält und sich berauscht. In der Nähe von Tassisujon und Punakha sind 2 Tutina, d. h. Verbrennungsorte für die Todten, von Steinmauern erbaut. Die Asche wird in eine Metallurne gethan, mit Seide belegt, in Procession zum Fluß getragen, sodann hineingestreut, die Urne mit dem Seidenzeug dem Gylong gegeben. Ein Theil des Nachlasses wird an die Gylongs vertheilt, auch werden diese mit Thee und Reis bewirthet. Auf dem Hause der Verstorbenen werden mehrere Gebetflaggen errichtet, um die Regeneration des Verstorbenen zu beschleunigen.

Man zählt unter den Bhutanern 15 verschiedene Tribus, deren Häuptlinge sich Sha und Waa nennen. Auch die Deb Radjas, und die obersten Staatsbeamten, gehörten zu denselben beiden; aber der jetzige Deb Radja ist es auch als ein Parab, wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften (?). 1) Der Sha Tribus bewohnt das Land um Andipur; 2) der Waa Tribus das Land um Tassisujon und Wakha (?). 3) Der Parab um Parogong; 4) die Shasheb um Tang, aus denen gegenwärtig der Dherma Radja regenerirt wird. Der Togab-Tribus um Togna. Dies sind die fünf vorzüglichsten; die andern sind: 6) Gen, 7) Kapi und 8) Thozeb, von geringerem Range, im Hochgebirge nördlich von Punakha und Tassisujon, wo sie als Hirtenstämme mit ihren Büffelheerden leben, welche den Chowri-Schweif geben. 9) Die Pewa, welche Pan (?), Betel und Branntwein verkaufen; ihre Weiber sind Freudenmädchen. 10) Die Zongsob, sie sind insgesamt Sclaven (also auch hier ein erblicher Sclavenstand wie in Nepal und Kamaun, s. Asien Bd. II. S. 1047, und ob S. 119; von welcher Race sie seyn mögen?). Diese 5 letzte Tribus wohnen nur in der Umgebung der Residenzen von Ro Bhutan. 11) Der Toto-Tribus lebt um Lakhipur, c im S.W. in den Vorketten; der 12) Dahya um Chemchi (?); die 13) Bagbora und 14) Ole in Cherang, c im S.O. in den Vorbergen. Alle diese Tribus oder Kasten s

n die heilige Formel Om mani u. ſ. w., und verehren den erma Radja als ihre zum Menſchen gewordene Gottheit. Au- dieſen giebt es Coch (Kutch-Behor) Rajbanſi (wol Ne- eſen), Muſelmänner und andere Tribus, zumal in dem derland, jede mit ſeinem eigenen Glauben, die alle Toleranz ießen.

Mit den Nachrichten über das Clima, die Producte und werbe Bhutans machen wir den Beſchluß. Der Blitz [261]) mt in Bhutan nicht wie in Bengal aus den Wolken her- wärts, ſondern er ſteigt von der Erde heraufwärts; man nnt dies an den vielen Löchern in der Erde; wenigſtens be- pten dies die Einwohner allgemein; denn ſehen kann man nicht (??). Auch donnert es nie in Bhutan; die Wolken nie dunkelſchwarz wie in Bengalen, nur feiner, leichter Ne- ſchwebt auf den Höhen. Zu Andipur und Punakha iſt ganze Jahr Sonnenſchein, weil ſie ſehr hoch liegen; ander- ts mindert jenen der Nebel. Aber zu Andipur ſteigt die nne am Tage erſt ſpät über die nahen Berge ſichtbar hervor; fällt an beiden Orten nur ſelten Schnee, wenn er auch ſchon en andern Gegenden des Landes alljährlich nicht fehlt.

Der Ackerbau giebt hier Reis, Weitzen, Dhemſi (?), ſte, Senf, Chenna, Murwa (?) und Indiſches Korn. s wird im Monat Aſſar geſäet, reift im Aſhin (Septem- oder Kartik (October); die andern Getreidearten werden in m letztern Monate geſäet und reifen im Jeyt (?). Die Berg- nge haben Terraſſencultur. Das Obſt der verſchiedenſten reift vom Juni bis zum October, wie Pfirſich, Orangen, naten, Limonen, Chouli (?), Aepfel, Wallnüſſe, Melonen. das edlere Obſt fehlt; nur in Punakha und Andipur ſind paar Mangobäume, deren Früchte erſt im September rei- (wol dieſelben die Turner dort beobachtete, ſ. oben S. 150), Jhargaon, noch tiefer abwärts, iſt ein Jackbaum, und in Bhutan befinden ſich nur 2 Dattelpalmen (?) [62]). In An- ur wird noch Zuckerrohr gebaut; auch Rettiche und Tur- gedeihen da, bis zur Größe von 10 bis 12 Pfund. Alle arbeit, außer das Pflügen, wird von den Weibern ver- et.

---

[1]) Kishen Kant Bose l. c. T. XV. p. 149.
[2]) ebend. p. 146.

Die Waldungen im Tariyani und den Vorbergen sind mehrere Tagereisen groß, und bestehen vorzüglich aus Sal-, Sisu-, Gambori- und Sida-Bäumen (s. oben S. 47); erst tiefer im Lande, im höhern Berglande, fangen die Nadelwälder und Föhren an, deren harzreiches Holz auch zu Lampen oder Fackeln dient.

Die Hauptproducte Bhutans, welche in den Handel kommen, sind Tangun, oder Taniyan Pferde, Leinenzeuge, Moschus, Chowris, oder Kuhschweife, Orangen, Wallnüsse, Manjit (eine rothe Farbe), die sie zu Rungpur umsetzen gegen Wollenzeuge, grobe Baumwollenzeuge, Indigo, Sandelholz, Assafötida, Gewürze, die sie theils in Bhutan verbrauchen, theils nach H'Lassa schicken. Dieselben Producte, wie nach Rungpur, schicken sie auch nach Nepal und Assam, dazu noch Steinsalz. Nach H'Lassa schicken sie noch an eigenen Producten: Reis, Weizen, Dhemsi-Mehl; dagegen nehmen sie von da zurück: Thee, Silber, Gold und Stickereien. Diese verbrauchen sie in ihren Tempeln; den Thee brauchen sie selbst auf, das Silber vermünzen sie mit Blei legirt zu Narainy Rupies. Aus dem Tariyani von Coch (Kutch Behor) holen sie Vieh, Schweine, dürre Fische, Betel, Tabak, grobe Baumwollenzeuge. Außer den Gouvernementsbeamten und deren Dienerschaft kann Niemand andern einen Handel mit dem Auslande treiben; kein Bhutaner kann Tangun-Stuten, ohne des Deb Radja Erlaubniß, aus dem Lande führen; die Districtsbeamten haben das Monopol des Handels mit Pferden und Leinen-Waaren. Vor der Gefangennehmung des letzten Radja von Kutch-Behor gab es im Lande Bhutan keine Münze; seitdem aber schlagen sie mit den zugleich bei diesem Ueberfalle (ob jener im Jahre 1772? s. Asien Bd. II. S. 4[illegible]) erbeuteten Stempeln die Narainy Rupies. Jeder Deb Radja verändert aber die Stempel, auch der Dherma Radja prägt Rupies aus; sonst aber Niemand.

Anmerkung. Kishen Kant Boses östliche Route[263]) durch Bhutan; von Bijni über Cherang, Kishnyei, Jhegaon, Challa, Khobakha nach Andipur.

Durch dieses Routier wird zum ersten male die Terra cognita des östlichen Bhutan, östlich von S. Turners Reisero-

[263]) Routier in Asiatic. Researches l. c. Serampore T. p. 152—156.

man ſeitdem auf allen Karten eingetragen ſieht, von Süden nach
rden durchſchnitten, und mit bisher ungenannten Ortſchaften ge-
lt, von denen ſchon in obiger Landesbeſchreibung mehreres beigebracht

Hier die Stationen der Bijni-Andipur-Straße.

Gowalpara am untern Brahmaputra, der Britiſche Grenzort
ſchen Bengalen und Aſſam, iſt bekannt; nordwärts von ihm liegt
jni (Bisni), die Reſidenz des Ballit Narain, und im W., 2½
gr. Meilen fern, liegt Bisjora (Bejura auf Arrowsm. Nap of
am), an der Grenze des Britiſchen Territoriums. Nur eine halbe
nde im Norden von Bisjora beginnt Bhutan mit dem Territor
Sidli, das hier wie alle folgenden zum Gouvernement von An-
ur gehört. Nur 2 kleine Stunden im W. von Bijni ſetzte die
rawane über den Ayi-Fluß, jetzt 80 Ellen breit; außer der Regen-
durchgehbar. Im N.W. von Bisjora liegt, 2 kleine Meilen fern,
dli, die Reſidenz des Suraj Narain Radja dieſes Diſtrictes. Man
hier im Niederland, voll hoher Graſung und Buſchwerk; durch wel-
der Weg führt. Aber zur Regenzeit iſt von Sidli bis zu den nörd-
liegenden Vorketten, wie von Byſakh nach Kartik, kein Durch-
g möglich. Im September brennt man die Graſung ab; das grobe
dgras heißt Khagrah. Das Buſchwerk bleibt immer beſchwerlich;
Sonnenſchein iſt darin die größte Hitze; Abends plagen die Schwär-
der Musquitos Menſchen und Vieh, und in der Nacht zeigen ſich
Tiger, Elephanten, Rhinoceroten, Bären, Büffel, Affen, Eber und
eres Wild.

Von Sidli hat man 2 kleine geogr. Meilen (9 Cos) gegen N.
n Dorfe Bengtolli, mit 4 bis 5 Familien. Im N.W. von da
t Thannah Gendagram, wo eine Partie Bhutaner, aber ohne
uſer, lebt. Daſſelbe Buſchwerk (Jungle) ſetzt fort, doch kommen ſchon
ge Sal-Bäume vor. Kurz vor Gendagram ſetzt man durch den
Ellen breiten Bhur-Fluß (wol Barally auf Arrowsmith Map
Assam). Von da, 2 kleine geogr. Meilen gegen N.W., liegt das
rf Zilimjhar, mit 15 bis 20 Familien von der Mech-Kaſte (?);
e, obwol mitten im Tariyani, haben die Gegend um ihr Dorf auf-
äumt, und bauen da Reis und Baumwolle. Etwa dreiviertel Stun-
(1 Cos) im W. von Gendagram ſetzten wir über den Cham-
mati-Fluß, der 20 Ellen breit, ſehr reißend fließt, doch durchgeh-
ſt. Im W. von Zilimjhar, 2½ geogr. Meilen (8 Cos), liegt
chubari (Cutchubary auf Arrowsmith Map of Assam), mit 5 oder
Bhutaniſchen Häuſern, mit wenig Reisfeldern, in Waldung. Bis da-
iſt Niederland, doch ſchon von Sidli und Zilimjhar höher
teigendes; hier verſchwinden die Riedgraſungen ganz. Man paſſirt
W. von Zilimjhar noch einen Fluß, ſo groß wie der Champa-
ti; er heißt Dalpani.

Von Kachúbari kommt man, nach 2 kleinen geogr. Meil., zum Pakkihagga, einem großen Stein, der an der Seite des Flusses liegt, an dessen Ufer, voll Sal-Waldung, der Weg über die ersten, niedern Berge der Vorketten hinaufsteigt.

Aufsteigen der Vorketten zur Berglandschaft.

Nur Dreiviertelstunden von Kachubari setzten wir, sagt Kishen, über den Sarabhanga-Fluß, 80 Ellen breit, sehr reißend, aber durchgehbar, wie alle früher genannten, die Regenzeit ausgenommen. Im Norden, 2½ geogr. Meil. (8 Cos), vom Stein Pakkihagga, liegt der Berg Bissu-sinh, wo die Winterresidenz des Subah von Cherang; doch ist kein Dorf da, und der Weg geht nur über niedrige Berge durch Sal-Wälder; er übersetzt drei Flüßchen. Im N.W. von Bissu-sing, an 5 geogr. Meil. (16 Cos) entfernt, liegt Dubleng, wo das Haus eines Bhutaners steht; bis dahin fehlen die Dörfer; aber das Land weiter gegen West ist bewohnt und liefert die Lastträger. Man übersteigt einen sehr hohen Berg der Vorkette; er heißt Kamli sukka, von seiner Höhe erblickt man noch zum letzten male den Spiegel des Brahmaputra, und die Garrow-Berge sehr deutlich. Der Paß ist für Saumpferde noch gangbar, doch kaum eine Elle breit, die Brücken fehlen hier. Die Berggipfel sind kahl, ihr Fuß und Gehänge bewachsen.

2½ geogr. Meilen im W. von Dubleng liegt Cherang, die Sommerresidenz des Subah von Cherang, die man schon von Dubleng aus sehen kann. Man hat nach der ersten Viertelstunde einen Fluß auf einer Holzbrücke zu passiren. Dann fängt auf dem Berglande die Fichtenwaldung an vorherrschend (s. oben S. 143) zu werden; nur sparsam wachsen noch andere Bäume dazwischen. Die Bergwege sind für Saumthiere gangbar und führen nicht sehr hoch, an wenigen zerstreuten Häusern vorüber. Auch Cherang ist kein Dorf, sondern nur ein Steinhaus von Mauern umgeben, nach Art der Bhutaner Residenzen.

Im N. von Cherang, nur 3 geogr. Meilen Weges (10 Cos) weit, liegt Majang, dessen directe Distanz nur 3 Cos beträgt, wie man es denn auch ganz nahe erblickt. Dennoch brachten wir von Sonnenaufgang bis 3 Uhr Nachmittags darauf zu, es zu erreichen, wegen der Berge und Bäche, die zu Umwegen nöthigen. Während des ganzen Tagemarsches zeigte sich kein Haus, kein bebauter Acker, keine Cultur. Majang ist ein Dorf von 7 bis 8 Familien in Häusern von Erdwänden wohnend, weil ihnen nicht erlaubt wird, Steinhäuser zu erbauen.

Von Majang, 2½ geogr. Meilen gegen N.O., liegt Harassu, wo nur ein Haus am Bergabhange liegt, unter welchem der Pussu Mussu Fluß vorüberströmt (gegen Süd); derselbe, welcher vom Norden herabkommt von Punakha und Andipur. Wir zogen an sei-

em linken Ufer (dem öſtlichen) hin, und hörten in der Tiefe ſein Toſen, bwol wir ihn nicht ſehen konnten. Außer Fichten ſahen wir keine Bäu- ne, die Berggipfel waren ganz kahl, der Weg immer an Felsprécipicen in, ſehr ſchlecht, nur für Bergklepper gangbar; die tiefen Thäler ſol- n noch für Elephanten gangbar ſeyn. Von Sonnenaufgang brauchte an bis 3 Uhr Nachmittags, um Haraſſu zu erreichen; zur rechten eite blieb uns ein ſehr hoher Berg liegen.

Von da 2½ geogr. Meilen gegen N.W. bis Kiſhnyei, wo ein nzelner Shukidar ſeinen Sitz hat; um dahin zu gelangen muß man nen Fluß auf einer Holzbrücke überſetzen; Häuſer am Wege fehlen; och iſt dieſer beſſer als der geſtrige, für Pferde wie für Elephanten eeignet; um 2 Uhr war die Station erreicht.

Von Kiſhnyei gegen W. ſind 3 geogr. Meilen (10 Cos) bis hargaon, durch ödes ſehr ſteil aufſteigendes Gebirgsland, ohne Woh- ungen. Man überſetzt 3 kleine Flüſſe und einen größern auf einer olzbrücke, erreicht aber erſt um 5 Uhr die Station, wo nur ein Haus ür den Gouverneur (Pilo) und ſeine Sclaven, die etwas Reis bauen.

Von Jhargaon geht, wie den vorigen Tagemarſch, der Weg im- er am linken Ufer des Puſſu Muſſu Fluſſes hin, wenn ſchon in eini- em Abſtande von ihm. Nach 3½ geogr. Meilen gegen W. erreicht man as Dorf Challa, mit 8 bis 10 Familien, wo ſich weites Ackerland egen S.W. ausbreitet. Auch iſt auf dem Wege bis dahin ſchon einiger nbau und ein Dorf.

Von Challa ſind 3 geogr. Meilen gegen N. bis Khodakha, er Sommerreſidenz des Gouverneurs von Andipur. Es iſt ein Dorf on 60 Häuſern, nebſt Klöſtern und einem Fort. Die Cultur umher ſt nur gering, weil die Kälte den Reis nicht zur Reife kommen läßt. Der Weg ſteigt dahin immerfort bergan, und führt über mehrere Holz- rücken zu der hohen Plateauform auf welcher Khodakha erbaut iſt. Von ihr erblickt man ſchon das Fort Andipur gegen Weſt, das nur 3 geogr. Meilen von da entfernt liegt. Steigt man den Berg hinab, ſo wird nun der Strom und die Stadt Andipur ſichtbar; der Weg geht immer ſehr ſteil, kaum für Vieh gangbar, bergan, und dicht vor der Stadt paſſirt man den Fluß Puſſu Muſſu (d. i. Pa-tſchieu- Ma-tſchieu, unterhalb Chaan-tſchieu, bei Turner). — Die Lage und die übrigen Verhältniſſe dieſer Feſte ſind ſchon aus dem Vorherge- henden hinlänglich bekannt.

§. 75.

Erläuterung 2.

Ost-Tübet, das Plateauland des großen Yaru Dzangbo tsu, oder das eigentliche Tübet.

Der Geographie dieses großen Erdstrichs (s. Asien Bd. II. S. 587), im Sinne unserer Erdkunde, welche auf Anschauung und Beobachtung beruhen soll, aus welcher Verhältnisse hervortreten können, die nicht Wortkram, sondern den Causalzusammenhang geographischer Erscheinungen darzulegen vermögen, stellen sich noch fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, da bis jetzt von Ausländern fast nur Chinesen und Missionare, die keine Beobachter jener Verhältnisse waren, das Tübetische Hochland durchzogen haben, und die Dokumente der Einheimischen, der Tübeter nämlich, den Europäern, wegen größter Unkenntniß ihrer Sprache und Literatur noch fast gänzlich unverständlich geblieben sind. Es werden uns daher fast nur die anschauungsleeren Abstractionen und Nomenclaturen, so wie das leider verzerrte, nur zu sehr überfüllte Landkartenbild aus einer nicht wenig wort- und bändereichen Literatur zur Compilation übrig bleiben, mit den magern Notizen sehr weniger der genannten Berichterstatter. Kämen uns nicht die Daten der Geschichte, der Ethnographie, der Productionen des Handels und Verkehrs zu Hülfe, belehrte uns nicht die Analogie der Nachbargebiete über das Tübetische Hochland, wir würden uns bei dem mystischen Dunkel und der vielfach entstellenden Fabel, die seit einem Jahrtausend über demselben schwebte, kaum in seine Mitte hineinwagen. Thun wir dies dennoch, so wird uns, wenn schon nach den besten Quellen, die wir aus frühern Angaben (s. Asien Bd. II. S. 434—481) schon kennen, das wichtigere Resultat dennoch oft unter den Händen, wie ein Traum in Nebel, verschwinden, und manches, was Wahrheit seyn sollte Fabel und Irrthum bleiben, bis wenn auch nur wenige in Europäischer Naturwissenschaft erfahrene Beobachter und Reisende (als Sprachforscher ist Csoma de Koeroes bekannt, s. Asien Bd. II. S. 584) das seltsame Land, das noch keiner derselben gesehen hat, in einzelnen Richtungen, nach den verschiedenen Himmelsgegenden mit Scharfblick und Emsigkeit durchkreuzt haben werden.

Von den heiligen Doppel-Seen am Kailasa, wo Indus, Ganges und Dzangbo tsu Quellen einander

nz benachbart liegen (ſ. Aſien Bd. II. S. 474, 664, 736), zieht
) das hohe Plateauland Oſt-Tübets (ſ. ebend. S. 591)
n, zwiſchen den Gebirgsſyſtemen des Kuenlun im Norden,
r dort Nord-Tübetiſche von Süd-Turkiſchen Völkern und Län-
rn ſcheidet (ebend. S. 410), und dem Nepal-Bhutan-
ſſam-Himalaya an ſeiner Südſeite, bis zu den großen
chneegebirgen am Khu-khu-Nor in Sifan und den
ineſiſchen Grenzprovinzen Szütſchuan und Yunnan.

Es wird zwiſchen dieſen ſeinen nördlichen und ſüdlichen
renzketten, den 3ten und 4ten großen Gebirgs-Syſtemen,
s die dritte ſüdlichſte jener drei hohen Mittel-Ebenen
entral-Aſiens (ebend. S. 409) eingeſchloſſen. In mehr als
ppelter Länge von W. nach O. (zwiſchen 99 bis 114°, bis
6° O.L. v. Ferro), als Breite, von S. nach N. zwiſchen 28°
s 34° und 36° N.Br., nimmt es einen ungeheuern, noch un-
meſſenen Flächenraum des erhabenſten Plateaulandes, in deſſen
öſtlichſter Hälfte, in der Richtung der größten Arenanſchwel-
ng des Ganzen ein (ſ. Aſien Bd. II. S. 408 und Bd. I. S. 43).
er dieſer Raum iſt durch viele, jenen beiden Hauptgebirgs-Sy-
men untergeordnete, größtentheils parallele, oder nach
ſt hin divergirende Gebirgszüge gegliedert, welche eben-
lls vorherrſchend, wie der Lauf der zwiſchen ihnen in den Län-
nthälern fortziehenden Plateauſtröme, ihr Hauptſtreichen von
. gegen O. haben, wie jene. Seine große Breite, welche wir
on oben beiläufig mit der von ganz Deutſchland verglichen, iſt
rch dieſe Nebenketten wie durch ſo manche andere Nebengrup-
n vielfach verengt und gefüllt, und daher keineswegs als eine
nförmige, ebene Fläche zu betrachten, ſondern voll relativer Ober-
chenwechſel. Ihre Längenthäler ſind auch nicht etwa genau ge-
mmen jenen hohen Längenthälern zwiſchen der weſtlichen und
lichen Andeskette, wie Al. v. Humboldt gezeigt hat (ſ. Aſien
d. II. S. 413), zu vergleichen. Im allgemeinen wird aber die-
Raum durch einen vorherrſchenden mittlern Haupt-
g von Gebirgsketten, der zwiſchen H'Laſſa und dem
engri-Nor von W. nach O. durchziehend, im W. dieſes
ees, Gangdisri (Oneouta), wo er ſich nämlich weſtwärts
m Kailaſa zum Manaſarowara anſchließt (ſ. Aſien Bd. II.
. 506, 414), dagegen im Oſten des Tengri-Nor aber
zang-Gebirg heißt, in eine nördliche und eine ſüdliche
one von Plateau-Landſchaften getheilt, von denen jene

Katschi oder Khor Katschi genannt wird, weil sie von Hor oder Khor, d. i. von Mongolischen Stämmen bewohnt ist (s. Asien Bd. II. S. 410, 604), diese aber Tübet, im engern Sinne, oder Süd-Tübet, im Gegensatz von jenem dem Nord-Tübet genannt werden kann, und das dritte Tübet der Einheimischen (ebend. S. 587) ist.

Da von jenem nördlichen, dem Khor-Katschi Tübet, fast gar nichts bekannt ist, und es zu einer wahren Terra incognita gehört, so wird gewöhnlich, wenn von Tübet im Allgemeinen die Rede ist, nur diese südliche Zone gemeint. Denn es ist dieselbe, welche der Große Strom von Tübet, der Yaru Dzangbo tsu, in seiner ganzen Länge von W. gegen O. durchströmt; es ist dieselbe, in welcher die einzig bekannten Residenzen der Ober-Lama's von Teshu Lumbu und H'Lassa liegen; es ist dieselbe, in welcher die Geschichte des Landes einigermaaßen Licht giebt; dieselbe, in der allein sich höhere Cultur verbreitet hat, und dieselbe, in welche von drei Seiten, nämlich von West, von Ost und von N.O. her, die wenigen Reiserouten führen, die uns allein in einzelnen Theilen dieser Landschaft mehr einheimisch machen können. Auf sie beziehen sich auch fast ausschließlich die herkömmlich, nur einigermaaßen näher bekannt gewordenen Benennungen oder Namengebungen von Tübet und seinen Abtheilungen, wie von dessen Districten; nur in diesem Theile sind uns allein einige ethnographische und physicalische Verhältnisse des Tübetischen Landes näher bekannt geworden.

1. Namen von Tübet: Wei, Dzang, Nga-ri, Kham Bhodi, Peu u Tsang, Si-Dzang, Thupho, Tobbat Töböt, Tübet, Tibet, Barantola.

Als S. Turner das Tübetische Hochland zu Teshu Lumbu besuchte, nannte man ihm den Namen Pue-Koachim [264]), womit die dortigen Eingebornen ihr weites Land benennen sollten (von Pue nördlich, im Chinesischen Pe, und Koachim der Schnee?), was so viel als nördliches Schneeland bedeute, ein Name den die Indischen Lehrer dem Land gegeben haben sollten. Allerdings ist der Name, das Reich des Schnees (Gang-djan-pul), die allgemeinste Benennun

[264]) Turner Gesandtschaftsreise a. a. O. S. 346.

bets in den ältern hiſtoriſch-mythologiſchen Schriften, und un-
lige male kommt dieſer Name vorherrſchend in Sſanang-
Setſens Mongoliſchen Annalen vor; doch bleibt dies der un-
immteſte, allgemeinſte, poetiſche Ausdruck für das Ganze; zu
cher Sprache jene Andeutung bei Turner gehört, iſt uns un-
nnt.

Von Klein und Groß Tübet, d. i. von Baltiſtan
Ladakh, iſt ſchon oben (Aſien Bd. II. S. 578, 615, 641)
Rede geweſen; eben ſo, daß man drei Tübete unterſcheidet,
von jene beiden das erſte und zweite heißen, dies letztere
r, mit dem großen Dzangbo, das dritte Tübet genannt
d. Auch haben wir eine identiſche Namengebung nach der
graphiſchen Lage angeführt, nach welcher man Ladakh in der
tte, das Mittlere, die beiden andern zur Seite aber, Weſt-
bet und Oſt-Tübet nennen kann, von welchem letztern,
eigentlichen Tübet, welches gegenwärtig ganz von China
ängig iſt, indeß die andern beiden davon noch independent
lieben, hier nur allein die Rede iſt.

Dieſes eigentliche oder Oſt-Tübet, das wir von nun
um der Kürze willen, immer ſchlechtweg, wie es auch der Ge-
uch herkömmlich gemacht hat, Tübet nennen werden, erhielt
h die allgemeine Benennung Peu-U-Tſang [65]), ein Com-
tum, im Sinne jener durch Agglutination ſich bereichernden,
ichaſiatiſchen Sprachſyſteme, zu denen nun ſchon das Tübeti-
gehört.

Peu, nach Klaproth identiſch mit Bodh, iſt der gemein-
e Name für die Völkerſchaften des dritten Tübet, und
uba bezeichnet adjectiviſch die Tübetaner, was demnach
tiſch mit Bodhe, Bhuteas, Bhotiyas ſeyn würde — U,
h Klaproth identiſch mit Oui, Woui, oder Wei, iſt der
me der Provinz H'Laſſa, oder der mittlern Landſchaft die-
Tübets, welche aber die Chineſen als die ihnen benachbarte
Vorder-Tübet (Tubet anterior) nennen — Tſang, iden-
mit Dzang (wol das Jang, oder Jung der Kanawaris,
ſien Bd. II. S. 735), heißt die Provinz, welche in Weſten
H'Laſſa ſtößt, mit dem Haupt Ort Dzigatze bei Teſhu
mbu, welche die Chineſen, als die entferntere von ihnen,

[65]) P. Hippolyte Desideri Notes sur le Tubet rec. par N. Delisle in Nouv. Journal Asiatiq. Paris 1831. T. VIII. p. 117—121.

Hinter-Tübet (Tubet ulterior) genannt haben. Sie reicht südwestwärts bis Nialma oder Ngialam, d. i. Kuti (s. ob. S. 92), also an die Nepalesischen Landschaften; im Westen endet[266]) sie aber an den Quellen des großen Tübetischen Stromes, der Yaru Zzangbo tsiu (Yaro Dzangbo tsu oder tschu) heißt.

Der Collectiv-Name Peu-U-Tsang, wie ihn Pater Desideri vor mehr als 100 Jahren, der dieses ganze Land von West nach Ost, von Leh bis H'Lassa (s. Asien Bd. II. S. 434), durchwandert hatte, ganz richtig mittheilt, ist also kein anderer als Wei (Oui) und Zzang, wie er seit der Dynastie, der Ming, d. i. nach der Mongolenvertreibung aus China in Gebrauch kam, und auch in der neuesten Chinesischen Geographie Tübets, dem Wei tsang thou chy[67]) (s. Asien Bd. II. S. 478) wiederholt ist. Er ist ferner identisch mit dem Namen Si tsang-tchi, welches die Geographie von Tübet bezeichnet (Si, d. i. der Westen, Siyu der Westländer, s. Asien Bd. I. S. 203). In Gebrauch gekommen ist dieser Name seit dem Friedensschluß mit den Chinesen im Jahre 821 n. Chr. Geb., durch welchen Tübet seinen Tribut regelmäßig an China zusicherte. Der Chinesische Gesandte traf den König der Thu-pho (d. i. der Tibeter) in seinem Sommerlager am Flusse Men kiu lu[68]) (der alte Name für den jetzigen Zzang-bo, Dzangbo oder Zzang-tsi d. i. Fluß Zzang oder Brahmaputra Tübets). Daher erhielt seitdem das Land im West dieses nun bei den Chinesen Zzang genannten Stromes den Namen Si-Zzang, das Land im West des Stromes.

Der Name Peu-U-Tsang würde die vollständigste Benennung für Tübet genannt werden müssen, wenn es nicht im Osten von Zzang und Wei, oder den Provinzen zu den Teshu Lumbu und H'Lassa gehören, noch eine dritte Tübetische Landschaft sich vorfände, die unmittelbar an China anstoßend also die östlichste, welche K'ham[69]) heißt, und nicht zu H'La oder Wei, aber doch zu Tübet gehört. Sie liegt nämlich im Ost des seit 821 so genannten Si-tsang (Si-Zzang), dessen Bewohner nun auch die westlichen Tübeter (Tubetains occidentaux

---

[266]) Wei tsang thou chy ou Description du Tubet etc. p. P. Hyacinthe Edit. p. Klaproth etc. Paris 1831. 8. p. 14 Not. 1.
[67]) Wei tsang thou chy ed. Klaproth l. c. p. 24, 39. [68]) eben p. 33. [69]) ebend. p. 14. Not. p. 166.

n Gegenſatz der Bewohner von K'ham, die Oſt-Tübeter
Tub. orientaux) genannt werden, welche in den frühern Jahr-
nderten, in noch weiterm Sinne auch mit zu den Tufan
nd Tupho gerechnet ſind. Denn die Tufan, ſelbſt die Tangut
r frühern Zeit, werden zu den Tübetern gerechnet, erhalten
s Gebirgsbewohner wieder einen andern gemeinſamen Namen,
n der Khiang, und ſollen die Stammverwandten der Miao
er San Miao ſein, die wir ſchon oben bis zum Hoang-ho
nnen lernten (ſ. Aſien Bd. I. S. 192). Dieſes K'ham, ſagt
at. Deſideri[70]), iſt aber jene große Provinz, von der man
gen Nord nach Sining (Aſien Bd. I. S. 172) geht; ſie iſt
n den Tartaren durch impracticable Gebirge geſchieden, ſo daß
an im Oſten der großen Wüſte den Weg dahin ſuchen muß.
r Zeit der größten Religionsverfolgung und Verwüſtung in
übet, Anfang des X. Jahrh., wird das wilde Gebirgsland die-
K'ham als das Aſyl[71]) geprieſen, in welches die wenigen
ommen Buddhadiener der damaligen Zeit mit ihrer geringen
abe, zumal Gebetbüchern und heiligen Schriften, ſich retteten,
d allerdings bildet es die vermittelnde Provinz zwiſchen
n eigentlichen Tübet, Tangut und China.

Dies führt uns zu der allgemeinern und gegenwärtig allein
kömmlichern, aus dem Oſten herſtammenden Benennung von
übet, oder Tübet, je nach den verſchiedenen Schreibarten ver-
iedener Zeiten und Völker. Schon oben wurde angeführt, daß
riſi unter den Orientalen ſehr frühe (1154) ſchon Tobbat
reibt (ſ. Aſien Bd. II. S. 424), daß dieſer Name aber den
mittelbaren Nachbarn der Tübeter und manchen unter ihnen
bſt ganz unbekannt geblieben war (ebend. S. 529), daher wol
Verſuche den Namen aus Etymologien oder Verdrehungen
Ausländer, wie der Araber oder Miſſionare, herleiten zu wol-
. Die Chineſiſchen Annalen ſchreiben ihn aber urſprünglich
i Tübetern ſelbſt zu, und ſetzen ihn in Verbindung mit der
ündung des Reiches der Tufan, oder Thufan, in dem VII.
hrh., das gegen N.O. durch ganz Khukhu-Nor und Tangut
Sining und Ninghia am Hoang-ho reichte (ſ. Aſien Bd. I.
174, 176, 193, 203 u. a. O.). Der Gründer dieſes Reiches,

---

[70]) P. Desideri Notes etc. p. N. Delisle im Journ. Asiat. T. VIII. p. 118. [71]) Sſanang Sſetſens Geſch. d. Mongolen, Ueberſ. v. Schmidt S. 51 Not. 45. S. 363.

der Anfang des VII. Jahrh. am Westufer des Stromes Pa-pu-tchuan (auch ein Name des Zzangbo-Stromes im Süden von H'Lassa) wohnte, nannte sein Reich selbst Thu-fa, oder Thu-pho[272]), was späterhin, sagt der Annalist, fälschlich in Thufan verdreht wurde (weil fan in einer verächtlichen Nebenbedeutung so viel als Fremdling bedeutet).

Seitdem blieb ihnen dieser Name Thu-pho; er wurde später auch wol auf die nordöstlichern Tangut übertragen, und behauptete sich während der Zeit der Tschingiskhaniden wie der Ming[73]), wo dasselbe Thu-fan und Thu-pho, oder Thu-po gleichbedeutend mit Tübet gebraucht wird. Die Chinesen schreiben, sagt Ab. Remusat[74]), diesen Namen mit zwei Characteren, welche jene doppelte Lesart zulassen (wie Tha-ta und Thathe u. a. m.). Aus Thu-po ist seitdem bei den Ausländern durch die Namenverdrehung, welche durch Mongolen allgemein wurde, Töböt, auch Tübet, Tobut, Tebet, Tibet entstanden. In Ssanangs Mongolischen Annalen, welche im zweiten Abschnitt die Tübetische Geschichte enthalten, wird das Land immer Tübet geschrieben, in der Tübetischen Historie des Bodhmör[75]) aber Töbot. Die Jesuiten-Missionare haben die Schreibart Tibet eingeführt, die neueste Chinesische Geographie hat Tübet beibehalten, der auch wir gefolgt sind, weil sie sich der ursprünglichen Thu-po am meisten nähert.

Ein besonders zu merkender Name für den nördlichen Landstrich Tübets, der sich noch weniger bestimmt begrenzen läßt, als der südliche, und den wir oben unter dem Ausdruck Katschi oder Khor-Katschi, zusammengefaßt haben, ist für dessen nordwestlichen Theil Nga-ri[76]); der in der Tübetischen Geschichte sehr häufig als das Asyl[77]) der vertriebenen Tübetischen Prinzen und Flüchtlinge, gegen den Norden hin, erwähnt wird. San-sang heißt das Land um die Quellen des großen Dzangbo. Uebersteigt man von hier südwärts die Gebirge Mer-la, Thung-la über Hiegar (den Nepalesen Himalaya, wo Hiegar ob-

---

272) Wei thsang thou chy l. c. p. 26. 73) ebend. p. 37, 39.
74) Ab. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. Paris. 1820. T. I. p. 391; dess. Nouvelles Melanges Asiat. 1829. T. p. 189. 75) Ssanang Ssetsen Gesch. d. Mongolen, Uebers. v. J. J. Schmidt. Petersb. 1829. 4. p. 24 N. 11. p. 320 ꝛc.
76) Wei tsang thou chy ed. Klaproth l. c. p. 42, 165.
77) Ssanang Ssetsen l. c. p. 49, 51, 89.

iekar die Hauptpaſſage bezeichnet), ſo kommt man nach nialam, d. i. Kuti (ſ. oben S. 92). Ueberſteigt man aber n San-ſang, gegen den Norden, das Gebirge Gängtes, i. Gangdis-ri, ſo kommt man nach Nga-ri, was, nach Laproth, ſo viel als großes Gebirge heißt. Mit dieſem amen wird ein ſehr weites Gebiet im N.W. von H'Laſſa d Teſhu Lumbu (alſo von Wei und Zzang) bezeichnet, wel- s nebſt der dritten K'ham, als die 4te Provinz von Tü- t, in der Chineſiſchen Geographie Tübets aufgeführt iſt. Es nze dieſes Nga-ri, heißt es darin, an die beiden Tribus der tak (Leh oder Ladakh) und Gugu-dze. Obwol dieſe tere uns unbekannt iſt, ſo ergiebt ſich doch aus dieſer Beſtim- ng, daß Nga-ri, jenen großen unbekannteren Landſtrich des en Plateaulandes einnehmen muß, welcher zwiſchen Ladakh d dem eigentlichen Tübet, und nordwärts von dieſem liegt. nen Begriff ſeiner außerordentlichen Ausdehnung gegen W. von king giebt die Chineſiſche Geographie[78]) dadurch, daß ſie ſagt, a-ri liege über 840 geogr. Meilen (14000 Li, hier 250 Li auf en Grad gerechnet) entfernt von der Capitale des Reiches. zu gehören drei Provinzen, daher es bei Sſanang immer drei Nga-ri heißt. Nämlich 1) der uns bekannte ſüdlichſte ſtrict von Kaklakhot (ſ. Aſien Bd. II. S. 527, wozu auch das dliche Yumila, nämlich Purang genannt, gehört, ſ. Grimms rte), der Nga-ri Bourang oder auch Purang (ſ. oben 27) heißt. Dann 2) das uns bekannte Plateauland von a Deſa und Gertope, Nga-ri Sankar genannt, und 3) im O. von da ein weiter, uns noch unbekannter, ſehr wüſter Land- ch, Nga-ri Tamo. Dieſe Eintheilung war ſchon den Ca- iner Miſſionaren[79]) genau bekannt; Klaproth hat ſie auf ſei- Carte centrale de l'Asie eingetragen. Noch giebt es ein von bet abhängiges Ngari-jongar, gegen Yarkend hin, was ſo l als Land der Dſungaren heißt, welches zwiſchen Yarkend d Tübet paſſirt werden muß. Yarkend hieß zu P. Deſideris t, als unabhängiger, eigener Staat bei den Tübetern, die ſich elbſt etablirt hatten, Jongar iulh, der Dzongaren Staat.

Der einzige Europäiſche Reiſende, welcher dieſen unbekann- en Tübetiſchen Landſtrich von W. gegen O., von Leh bis

[78]) Wei tsang thou chy l. c. p. 165.

[79]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. p. 417.

H'Lassa, durchzogen hat, ist der Pater H. Desideri. Er gebrauchte 7 volle Monate, um diese Entdeckungsreise zurückzulegen, welches vom 17. August 1715 bis zum 18. März 1716 auch geschahe [80]), wo er nach den größten Beschwerden dieses Marsches, welche ihm Schnee, Eis, Kälte und Gebirge entgegenstellten, in die Hauptstadt H'Lassa eintrat (s. Asien Bd. II. S. 591 ꝛc.). Leider hat der Pater Missionar keine nähere Beschreibung dieser Route mitgetheilt, nur im Allgemeinen seinen Weg so angegeben [81]). Von Leh geht man erst zwei Monate lang ohne beschwerliche Gebirge gegen Ost, jeden Tag 8 Lieues (30 auf 1° gerechnet) als Tagemarsch, gegen O.N.O., bis zum großen Desert, worunter er überall unbewohntes Land, sey es bergig oder eben, versteht. In diesem Desert wendet man sich gegen Norden, 16 Tage lang, bis Ngari-Jongar (Dzungaren Land); in diesem Desert findet man sehr große Berge (?). Dann wendet man sich gegen Ost, etwa 2 Monat guten Wegs, 12 Stunden täglich zurücklegend. Am Ende dieser Zeit ist man an der Grenze des dritten Tübet, wo die Route sich gegen Süd zu neigen beginnt. Karthoa (ob Kor, K'hor? doch bemerkte der Pater ausdrücklich, daß ihm der Ländername Gor oder Kor unbekannt sey) liegt am Anfange dieses Ngari-Jongar. Hier in Karthoa, wie zu Ngari-Jongar, liegen (oder lagen zu P. Desideris Zeit) Tübetische Garnisonen, um die Pässe zu vertheidigen, es waren also wol die Grenzstädte, welche damals Nga-ris Grenze gegen N. und N.W. zu vertheidigen hatten. Von da kommt man in 16 Tagen nach Nga-ri, dann in 18 Tagen, gegen Ost, nach Rethoa (?); von da gegen Ost, in 10 bis 12 Tagen, zum Anfange der Wohnungen, und in 30 Tagereisen, gegen S.S.O., nach H'Lassa. — Wahrscheinlich ist dies die Route, welche der Pater selbst zurückgelegt hatte. — Dies ist aber auch Alles, was wir zur Zeit über diese Gegenden kennen, und wir fügen nur noch die Notiz des P. Desideri über die dort wohnenden Sopo hinzu. So werden in Tübetischer Sprache, sagt er, die Tataren im S.O. von Jongar-Sembo genannt. Dies Wort, sagt Klaproth, ist aber identisch mit Sogh-bo [82]) mit den Sok, Sok-bo, s. Asien Bd. II. S. 394, 562, welche

---

[80]) P. Desideri Lettre etc. l. in Lettres Edif. Nouv. Edit. Paris 1781. T. XII. p. 445. [81]) P. H. Desideri Notes sur le Tubet rec. N. Delisle in Nouv. Journ. Asiat. T. VIII. p. 119, 120.
[82]) P. H. Desideri l. c. p. 118. Not. v. Klaproth.

wir auch für identiſch mit den Khor (ebend. S. 410) halten, denn die Einwohner von Yarkend wurden in Gertope auch Hor[83]) genannt, ein Name den im Bodhimór überhaupt die Nachbarn im Norden von Tübet ganz allgemein erhalten. Sok-bo bezeichnet Bewohner von Weideländern (habitans des Prairies), womit die Tübeter jene Mittel-Aſiaten benennen, etwa wie wir mit Nomaden. Auch heißen ſie Ghia-Sogh, oder Ghia der Wieſen (von Sogh die Wieſen, z. B. Soghdiana). Es ſind dieſelben Turk-Tribus, welche wir aus frühern Angaben als die Hoei-hoei der Chineſen und Mongolen kennen. Daher heißt auch alles Weideland im Norden von Tübet Sogh youl (Pays des prairies), und iſt identiſch mit unſerm Ausdruck Steppe. Es ſind alſo nomadiſche Steppenbewohner; daher jene Bewohner von Nga-ri-Jongar bei Deſideri auch Jongar ioulh heißen, was nichts anders iſt, als Dzungariſche Steppenbewohner, und Deſideris Deſert iſt ſo viel als Steppe. Sollten jene Tatariſchen Hirten, denen S. Turner am Tſchamalari, als dem äußerſten gegen den Süden detaſchirten Vortrabe mit ihren Yak-Heerden begegnete, und die ihm Dukba[84]) genannt wurden, auch zu jenen Sok-bos gehören? oder vielleicht zu jenen, weit öſtlichern Djuk-bas, den Nachbarn der barbariſchen H'Lokba, von denen weiter unten die Rede ſeyn wird? da P. Deſideri ſagt, daß ſich dieſe von Pari bis Khu-khu-Nor ausdehnten, ſ. unten. Noch ſind wir nicht hinreichend unterrichtet, um überall den Unterſchied, welcher zwiſchen jenen Sok-bo, wahrſcheinlich Kalmücken, und den Hor, wahrſcheinlich altturkiſche Stämme, den Kirghis verwandter, Statt findet, feſt zu halten. Aus Moorcrofts Brief[85]) aus Caſhmir, 8. Febr. 1823, lernen wir, daß er in Leh von jenen Hor, die er Thor-po nennt, ein Alphabet eingeſammelt hatte, daß er mit 14 andern an die Calcutta Societät geſchickt hat. Er ſchreibt dabei: Thor mit dem Zuſatz po, ein Name, bezeichnet Tatariſche Racen, die ein Land an der Nordgrenze Tübets bewohnen ſollen, nahe den Quellen des großen Kiang-Stromes, das von da bis zu der Grenze von

---

[83]) Herbert Survey in Asiatic. Researches T. XV. p. 378; Sſanang Sſetſan Monget. Geſch. Not. 7. S. 328. [84]) S. Turner Geſandtſchaftsreiſe a. a. O. S. 226, 358, 358. [85]) Moorcroft Letter 8. Febr. 1823 in Asiatic. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 618.

Khotan, und auf der N.O.Seite von der Commercialstraße zwischen H'Lassa bis Siningfu reicht. Dies Volk ist von den Sok-bo verschieden; sie seyen, meint Moorcroft, vielleicht ein Zweig der Oelöth; ihre Schrift sahe der der Chinesen ähnlich. In Ssanang Ssetsen Annalen werden unter Hor [286]) und Bede Hor, Mongolen verstanden. Solche Namen dehnen sich geographisch noch viel weiter ostwärts auch bis K'ham aus, wo die Stadt Sogh-dzung und der Fluß Sogh-tsiu ihre Benennungen von demselben Steppenlande haben. Aus der Bevölkerungsweise dieser Landschaft Nga-ri wird es begreiflich, wenn Pat. Desideri in seine Briefe sagte [287]), die Landschaften dieses dritten Tübet sind den Einfällen der Tartaren sehr ausgesetzt, welche ihre Grenznachbarn, nämlich im N.W., sind. Im N.O. von Tübet, also zunächst an K'ham, an dessen Grenze wir schon oben den Passageort Tsiamdo, als den Schlüssel zu Tübet, ein Trivium von jener Seite her bezeichneten (s. Asien Bd. II. S. 415), stoßen unmittelbar die Landschaften Katschi und Khukhu-Nor, welche unter dem allgemeinen Namen Tangut begriffen sind, der auch einen Zweig Tübetischer Völker bezeichnet. Denn die Tang-hiang [288]), ein ursprünglich Tübetisches Volk, das eine glänzende historische Rolle gespielt, erhielten auch durch die Mongolen erst den verdrehten Namen Tangut, indem diese dem Tang, statt des hiang oder Khiang, das Zeichen des Mongolischen Pluralis anhingen, woraus Tangut wurde. Diese Landschaften Katschi und Khu-khu-Nor liegen zwischen jenem Desert (d. i. Steppe) im N.W., und China im S.O. und O., und sind mit wilder Gebirgsmasse bedeckt. Um in dieser Richtung, von H'Lassa aus hindurchzudringen, bis nach Sining (s. Asien Bd. I. S. 172), dem Schlüssel zwischen Khu-khu-Nor und Nord-China, kann man nach P. Desideri nur zweierlei Wege [289]) nehmen. Auf dem einen, der durch unbewohnte Gegenden führt, braucht man, nach seiner Erforschung, 4 Monate Zeit, auf dem zweiten der weiter im Nordwest durch den Desert, d. i. die Steppe, führt, die er direct durchschneidet, sind nur 3 Monat nöthig. Dies ist vorläufig hinreichend, um diese Localität mit früher schon betrachteten in Verbindung zu setzen. Geht man aber direct

---

[286]) Ssanang Ssetsen Gesch. d. Mongolen b. Schmidt S. 339 u. a. O.
[287]) Lettres Edifiantes l. c. T. XII. p. 445.
[288]) Ab. Remusat Nouv. Melanges Asiat. 1829. T. I. p. 189.
[289]) P. Desideri Notes l. c. N. Journ. Asiat. T. VIII. p. 120.

von der Grenzſtadt Tſiamdo, gegen Oſt nach China, ſo erreicht man auf einem nun nicht mehr ganz unbekannt gebliebenen Wege (ſ. Aſien Bd. II. S. 481) zunächſt die Provinz Szütſchuan in Süd-China, und ihre erſte Capitale Tſchhingtu-fu. Von dieſer letztern, der großen mit Stationen eingerichteten Heeresſtraße, beſitzen wir den einzigen Chineſiſchen Reiſebericht. Von jenen Nordwegen durch Khukhu-Nor haben wir nur den ſehr kurzen Bericht des Pater Gruber nach Tübet erhalten (ſ. Aſien Bd. II. S. 451, Bd. I. S. 174), wie ein paar Routiers der Lama-Reiſen von H'Laſſa nach Sining, ferner jenes Nepaleſiſche Routier, deſſen erſte Hälfte wir aus der Ueberſteigung des Nepaleſiſchen Himalaya ſchon kennen (ſ. oben S. 89). Pater Gruber ſcheint jenen directen Weg durch die Steppe, die er Toktokai nennt, genommen zu haben, weil er nur 3 Monate Zeit gebrauchte; denn er ſagt, daß er von Sining aus am Khu-khu-Nor, den er dem Caſpiſchen Meere vergleicht, hinzog, dann aber ſich von dem Hoang-ho mehr und mehr entfernend, in das faſt wüſte Land Toktokai eintrat (Desertum Kalmak bei A. Kircher) [90], um welches, ſeiner Wüſtenei halber, ſich auch keiner der Nachbarn reiße. Es ſey nur entlang an den Ufern der Flüſſe von Tartaren in Zelten (jenen Sok-bo) bewohnt, die ein elendes Leben führten; vom gleichnamigen Fluſſe Toktokai (?) habe das Land den Namen. Es ſey ein ſchöner Fluß, ſo breit wie die Donau, aber ſo ſeicht, daß ihn der Reuter und Fußgänger überall durchſetzen könne (alſo wol ein Steppenfluß?). Dann ging er durch Tangut, und kam in die bevölkerte Landſchaft Retink (?), die ſchon vom Königreiche Barantola abhängig war, ehe er in die Capitale von dieſem, nach H'Laſſa kam. Alſo Barantola iſt, wie wir hieraus erſehen, noch einer der vielen, nämlich ein damaliger, Name des eigentlichen Tübet; er iſt der gebräuchlichſte, welchen die katholiſchen Miſſionare, die ihn von den Chineſiſchen Tatariſchen Völkern im N.O. von Khu-khu-Nor kennen lernten, auch ſpäterhin beibehalten; ſie nennen auch H'Laſſa wol insbeſondere eben ſo Baron-tha-la (i. e. Urbs ad Tatariae dexteram) [91].

---

[90]) P. J. Gruber et D'Orville Voy. a la Chine in M. Thevenot Relat. d. d. Voy. cur. N. Ed. Paris 1696. T. II. fol. I. und A. Kircher China illustrata etc. Amstel. fol. 1667. cap. IV.

[91]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 454.

2. Grenzen im Allgemeinen.

Bekanntlich wird Tübet im Norden von den weitläuftigen Bergwüsten und Steppen der Bucharisch-Mongolischen Landschaften, die unter Chinesischer Oberhoheit stehen und das Chinesische Turkestan heißen, begrenzt; im Osten von China; im S.O. von Asam und einigen weniger bekannten Territorien wilder Bergvölker, die weder den Chinesen, noch den Birmanen, noch den Asamesen oder Briten gehorchen; im Süden und S.W. von Hindostan, Nepal und Ladakh. Gehen wir aber genauer in die Begrenzungen ein, so bietet die bestimmtere Bezeichnung der Grenzlinien sehr große Schwierigkeiten dar, weil sie wirklich nicht so vorhanden sind, wie die Europäische Politik sie in bequem zugänglichen und cultivirten Landschaften zu ziehen gewohnt ist. Theils sind es unübersteigliche, aber auch minder bekannte, wilde Gebirgszüge; theils weite Wüsteneien, welche beide die natürlichen Scheidungen der Völker in breiten Zonen von selbst darbieten; theils sind es aber auch Weideländer, auf denen das Nomadenleben die Stationen der Völker und Stämme hin und herschiebt, und viele übergreifende Grenzverhältnisse nach Zeiten und Umständen herbeiführt. Endlich sind es zwischen allen diesen unbestimmteren, nur gewisse fixe Puncte und Linien, die von Flußläufen, von Gebirgspässen, von angelegten Festungen, stationirten Garnisonen und theilweise von politischen Verträgen abhängig sind, von denen das Netz der Begrenzung oft ziemlich willkührlich und gewöhnlich zum Vortheil der Gewalthabenden ausgespannt wird: so daß es in den Grenzregionen oft sehr schwer hält, den wahren, gegenwärtigen Stand der Dinge nicht nur in den Geographien, sondern im Bestehenden selbst zu ermitteln. Denn nicht überallhin sind noch durch Chinesische Consequenz solche Fixpuncte nach Außen entstanden, wie in gewissen Localitäten ihrer Grenzbezirke, zu deren Feststellung Jalousie und Consequenz sie führte.

Diese Feststellung der Grenzen Tübets gegen Süden, durch die Chinesen, haben wir schon zu Phari, Kuti, Kheru (s. oben S. 142, 92, 41) gegen Nepal; zu Taklakot (Asien Bd. II. 527), Nitighat (II. 508, 679, 1006), Nilang (II. 966), Zinchin (II. 699), Shipke (II. 684), Chanzrezhing im Norden von Shalkar (II. 714), Tengdi (II. 571, 717) gegen das Britische Himalayaland, wie gegen den Staat

von Biſſahir kennen gelernt. Eben ſo kennen wir ſchon, aus den frühern Angaben, die Feſtſtellung der fernſten Tübetiſchen Grenzen durch Chineſiſche Grenzpoſten gegen Weſt nach Ladakh hin am obern Indusſtrome zu Teſhigang (II. S. 607), und gegen N.W. nach Yarkend zu, auf der Kaſchmir- und Leh-Straße dahinwärts, am Grenz-Zollamte zu Aurtang (II. S. 638). Von da an, oſtwärts, durch die Wüſteneien von Khor und Katſchi, bis Khu-khu-Nor ſind uns, genauer genommen, die Grenzbeſtimmungen nicht bekannt; eben ſo wenig wie gegen den noch ſehr unbekannten Südoſten Tübets, gegen die Aſameſiſch-Birmaniſche Seite, wohinwärts ſich der große Dzangbo-Strom in noch unbekannte Regionen hinabſenkt.

3. Die Oſt-Grenze gegen China. Alte und neue Grenze am Yarlung und am Kincha-Kiang. Die große Chineſiſche Heerſtraße nach Tübet.

Nur zwiſchen dieſen Landſchaften zweier großen Länderräume der Erde, die faſt noch gänzlich zur Terra incognita gehören, ſo vielerlei Namen auch darin auf unſern Landkarten umherirren, iſt die politiſche Grenze zwiſchen China und Tübet genau beſtimmt, und auch das hiſtoriſche Verhältniß über Tübet und die Tübeter ſelbſt giebt die wichtigſten Aufſchlüſſe über dieſelbe; daher wir hier genauer in ihre Darſtellung einzugehen haben.

Die Chineſiſche Geographie giebt uns hierüber die beſtimmteſte Belehrung, denn die große Militairſtraße aus Süd-China nach H'Laſſa, und zu den Grenzen der Briten und Gorkha's in Indien, ihrer gefürchteteſten Nachbarn, führt heute dort hindurch, wie ſie ſchon ſeit den älteſten Zeiten, der Tufan und Tangut, wie der Mongolen, und ſpäter der Ming und Mandſchuren eine Hauptpaſſage der Eroberer war. Zwei große Hauptſtröme, die hier einander ganz benachbart, in Parallelthälern vom Norden nach Süden ziehen (zwiſchen 116 bis 117° O.L. von Ferro, oder 98½ bis 99½° O.L. v. Gr.)[292], und der zwiſchenliegende, dieſelben ſcheidende Gebirgszug (ihre Waſſerſcheide),

---

[292]) J. L. Grimm Karte von Hoch-Aſien zur Erdkunde, Berlin 1832. 4 Sectionen.

an dessen Südpaß die Stadt Ba-thang (unter 29° N.Br.), an dessen Nordpaß die Stadt Tsiamdo der Schlüssel zu Tübet (31½° N.Br.) liegt, bilden hier die Hauptpuncte der gegenwärtigen, neuen Grenze, welche Tübet von der Chinesischen Provinz Szütschuan dem größten Theile nach scheidet.

Die genauere Einsicht in dieses Grenzverhältniß wird uns den wichtigsten Anhaltpunct zum orientiren im Osten Tübets darbieten, da wir zugleich damit Aufschluß über die alte Grenze Tübets erhalten, die viel weiter im Osten lag, und bei welcher vorläufig Ta tsian lu als der Hauptort zu merken ist, da wir selbst auf die allerältesten historischen Verhältnisse zurückblicken müssen, um die der Gegenwart und den Hergang der Völkergeschichten wie ihrer Entwickelungen zu verstehen.

Jene zwei großen Hauptströme sind die merkwürdigsten durchbrechenden Stromsysteme (s. Asien Bd. II. S. 503), welche die Hinterindisch-Chinesische Fortsetzung des Himalaya-Systemes (s. Asien Bd. II. S. 588), die immer von Ost gegen West ihren mannichfach gegliederten Zug bis gegen Szütschuan und Yünnan beizubehalten scheint (s. Asien Bd. II. 417), in Tiefthälern von Norden nach Süden zerspalten. Der westliche[293]) dieser beiden ist der Strom von Kambodja, welcher direct südwärts unter dem bekanntesten Namen Lan-tsang-kiang sich durch ganz Yünnan, und von da als Mekon oder Maekhaun durch Hinter-Indien mehrere hundert Meilen weit zu den Siamesischen Gewässern ergießt. Der östliche der beiden ist der noch weit größere und berühmtere, der große Kiang (Ta Kiang) oder Kincha-Kiang, welcher ebenfalls wie jener aus dem Norden von Khukhu-Nor sich herab stürzt, die Chinesische Provinz Szütschuan im Süden umströmt, und kaum Nord-Yünnan wieder berührt, um sich dann im mächtigen Knie gegen Osten und Nordosten plötzlich gewendet, durch ganz Ost-China, wo er unter dem Namen Yang tsu Kiang (Jang tse Kiang) den Europäern an der Mündung am bekanntesten ist, in die Gewässer des Tung-Hai oder des Chinesischen Küstenmeeres auszuladen.

Wirklich bietet also die Wasserscheide zweier Ströme, die, nur ein paar Tagereisen auseinander, parallel mit einander, von Norden nach Süden, zwischen den beiden

---

[293]) Berghaus Karte von Hinter-Indien. Gotha 1832.

genannten Städten Tſiambo bis Bathang einige 30 bis 40 geographiſche Meilen weit ſtrömen, dann aber in die gewaltigſten Hinterindiſchen und Nord-Chineſiſchen Fernen auseinander gehen, einen merkwürdigen Naturcharacter für den Typus der Gebirgslandſchaft dar, in deren Mitte ſie ſich hinzieht. Dieſe Characteriſtik haben die ſcharfſichtigen Chineſen herauszufinden gewußt, und dieſen Waſſerſcheidezug, Ningtſing-Schan, oder Mang-li, der zugleich ein gewaltiges, ewiges Schneegebirge iſt, welches aber eine merkwürdige Reihe von Uebergangspäſſen darbietet, zu ihrer neuen Grenze zwiſchen China und ihrer abhängigen Provinz Tübet erhoben.

In älteren Zeiten waren die Tübetiſchen Völkerſchaften um ein bedeutendes weiter gegen den Oſten, über dieſe Ströme hinüber, ausgebreitet. Sie hatten zur Zeit, da ihnen im Norden wie im Süden noch ſelbſtſtändige, den Chineſen noch nicht unterworfene Reiche blühten (wie Tangut im Norden, Nantchao im Süden), ſelbſt bedeutenden Antheil an der weſtlichen Hälfte der jetzigen Chineſiſchen Provinz Szütſchuan; ſie wurden aber durch viele Grenzkriege wie durch die Chineſiſche Civiliſation und deren politiſche Grenzbeſtimmungen immer weiter gegen den Weſten zurückgedrängt. Als Marco Polo, am Ende des XIII. Jahrhunderts, von der Hauptſtadt Szütſchuans, von Tſchhing-tu-fu (Sindinfu bei M. Polo[94]) L. II. c. 36) aus, auch nach Tübet wanderte, brauchte er nur 5 Tagereiſen (cinque giornate), offenbar gegen Weſt, um die Grenze dieſes Landes zu erreichen. Er zog in deſſen öſtlichſtem Theile, der damals durch die Eroberung Mangu Khans furchtbar zerſtört war, 20 Tagereiſen umher, und ſahe nur zerſtörte Ortſchaften und Feſten, ohne Einwohner, aber deſto mehr wilde Beſtien, die ſich an ihrer Stelle eingefunden hatten. Wirklich iſt hier, wie auch Klaproth[95]) bemerkt hat, die älteſte Grenze Tübets zu ſuchen. Die Angaben der Chineſiſchen Geographie Tübets bieten uns hierüber lehrreichen Aufſchluß.

Tatſian lu liegt nach der Marſchroute der Chineſen 11 Tagereiſen in Südweſt von jener Capitale über 56 geogr. Meilen

---

[94]) M. Polo Viaggi Ed. Conte Baldelli Boni. Firenze 1827. T. II. p. 247, 251. [95]) Klaproth Remarques geographiques etc. in Nouv. Journ. Asiat. 1828. T. I. p. 108.

(920 Li, hier 250 Li auf einen Grad gerechnet) entfernt, und müßte demnach schon auf Tübetischem Boden liegen, obwol es noch innerhalb der politischen Grenze Szutschüans eingeschlossen ist. Wirklich sagt der Verfasser der Chines. Geographie [296]) auch, es liege an der äußersten Westgrenze Chinas, welche hier die Ostgrenze der Westländer (Siyu) auf der großen Marschroute berührt. Ta tsian lu wird durch diese politische Weltstellung wichtig für die Geschichte jener Landschaften, von denen, wie wir weiter unten sehen werden, die Urgeschichte der Tübeter ausgeht.

Schon der Name der Stadt deutet ihre kriegsgeschichtliche Rolle an: Ta tsian lu heißt „die Schmiede der Pfeile," nach einer alten Tradition im Lande, daß hier, zur Fehde gegen die Südländer, eine Pfeilschmiede angelegt sey (234 Jahre n. Chr. Geb.). Die heißen Tage sind hier noch selten, das Clima ist gewöhnlich kalt, denn das Land umher ist voll rauher Gebirge, voll steiler Felsklüfte, zwischen denen in großer Tiefe die Wasser fließen. Vor dem Mongolen-Einfall gehörte diese Landschaft, welche auf der Grenze des Kampfs der Dynastien zwischen dem Norden und Süden, wie des Osten und Westen lag, zu einem sehr mächtigen Reiche Tali oder Nantchao [97]), das im VII. Jahrhundert in einer der nördlichen Abtheilungen des heutigen Yunnan entstanden war, aber durch Mangu Khans Eroberungen, 1255, dem Chinesischen Reiche der Tschingis-Khaniden mit einverleibt wurde. In dieser Periode der Verwüstung wurde es von dem edlen Venetianer besucht, und unter seiner Benennung von Tübet unstreitig mitbegriffen. Aber diese Landschaft hatte noch 3 historische Perioden [98]) durchzumachen, ehe sie ihre gegenwärtige stabile Organisation erhielt. Als die Mongolen-Dynastie (die Yuan) vom Throne Chinas gejagt in ihre Wüsteneien zurückfloh, hatte sich hier ein Landeshäuptling Ming yu tchin zum Usurpator emporgeschwungen, die von ihm eroberte Capitale von Szutschüan zu seiner Residenz gemacht (1362), und unter dem Titel Kaiser eine eigne Dynastie gegründet, welche Hia in den Chinesischen Annalen heißt. Sein Reich war aber nur von kurzer Dauer, denn schon

---

[296]) Wei tsang thou chy ed. Klaproth p. 185. [97]) Klaproth Remarques geogr. l. c. I. p. 115. [98]) Wei tsang thou chy ed. Klapr. p. 186.

dessen Sohn mußte sich den Truppen des dritten der Kaiser der siegreicheren Ming-Dynastie unterwerfen (1371). Der siegende Feldherr Ouang kian thsan ward von seinem Kaiser in dem besiegten Gebiete, das nun den Namen Ming tching erhielt, zum erblichen Militairgouverneur erhoben. Sein Geschlecht blieb im Besitz derselben, bis die Mandschu-Dynastie den Thron bestieg. Da brach um das Jahr 1700 Tchhang dzedzylie, das Oberhaupt einer Horde der Fan (d. i. Tübeter), herein, und riß den Gau Ta tsian lu an sich. Kaiser Kang-hi gebot seinem Generalgouverneur in Szutschüan dessen Vertreibung. Die Horden der Tübeter (Fan) unterwarfen sich; das Land wurde zu einer Enclave der Reichsgrenze. Die Nachkommen des alten Militairgouverneurs wurden in der Würde der Thu-szu (d. i. Hordenhäuptlinge mit dem Rang eines Mandarins) von Ming tching und der 13 Ortschaften von Ta tsian lu bestätigt. Die neu unterworfenen Tübeter (Fan, d. i. Fremdlinge) wurden in Klassen und Familien getheilt, zu 1000 und 100 (daher auf der unten folgenden Marschroute so oft von 100 Familien die Rede ist), und jede derselben erhielt ihren Thu-szu. So zählte man bald im ganzen Lande 28,884 alte und neue Tübeter-Familien, welche dem Kaiser ihren Tribut zahlten, an Pferden oder andern Landesproducten und an Geld. Obwol nun späterhin die Provinzialgrenze von Szu tschüan noch weiter gegen West bis nach Bathang auf die neue Grenze hinausgerückt wurde (nach Kaiser Kang-hi's Tode im Jahr 1727), so bleibt doch diese Einrichtung von Ta tsian lu bis in die neueste Zeit.

Die Stadt Ta tsian lu ist bis heute von Tübetern, gemischt mit Chinesen, bewohnt, die Buddha-Anbeter sind. Drei Tempel [99]) liegen im Osten der Stadt, einer im Westen und ein fünfter, der im Jahr 1729 nach dem Kaiser Yung-tching titulirt wurde, im N.W. Die Stadt ist eine Grenzfeste, mit Quadersteinen aufgebaut. Die nach Tübet bestimmten Chinesischen Truppen und Officiere treten mit Ta tsian lu aus dem eigentlichen China hinaus. Die Bewohner, nun schon längere Zeit an Chinesische Herrschaft gewöhnt, sind treue Unterthanen des himmlischen Reiches, redlich, gerecht, gehorsam bis in den Tod. Obwol Buddha-Diener, sagt der Mandarin Lou-houa-

[99]) Wei tsang thou chy l. c. p. 120.

thu (Asien Bd. II. S. 478), sind sie doch im Handel und Wandel auf ihren Profit bedacht. Ta tsian lu ist ein Hauptmarkt für Thee, der hier in großer Quantität aus Inner-China nach außen spedirt wird.

Etwa 23 geogr. Meilen (375 Li) im West von dieser Stadt fließt der große Yar lung[300]) (Ya lung Kiang der Chinesen, eine Verdrehung des Tübetischen Yar lung, d. h. Weißer Strom und Kiang d. i. großer Strom), dessen Stromlinie eigentlich jene ältere Grenzscheide macht, indem sein Ost-Ufer zu China, sein West-Ufer zu Tübet gerechnet wird. Die Chinesische Geographie[1]) sagt von ihm, an einer andern Stelle, seine Quelle liege in der Gegend des Khu-khu-Nor, wo er Gniagh-mtso heiße; dann trete er in das wüste Land Hortsa ein; dann vereine er sich mit dem Kincha Kiang; von seinem weiten Laufe habe er den Namen Yar lung erhalten. Ehe man zu ihm gelangt, hat man von Ta tsian lu 6 Stationen zurückzulegen, und zwei große Schneegebirge zu übersteigen, zwischen denen die mittlern Hochgebirge dadurch ausgezeichnet sind, daß hier die Rhabarberpflanze, ein echt Tübetisches Product, welches also von Sining bis hier zu diesem wahrscheinlich südlichsten Puncte seine Verbreitungssphäre gewinnt (s. Asien Bd. I. S. 179), in großer Menge vorkommt.

Der merkwürdige Weg[2]) von Ta tsian lu zum Ya lung kiang wird uns so beschrieben, daß wir ein anschauliches Bild jener Landesnatur dadurch erhalten.

Anmerkung 1. Route von Ta tsian lu nach dem Ya lung kiang.

1. Erste Station von Ta tsian lu nach Djebo, 2½ geogr. Meilen (40 Li, hier, wie in dem ganzen folgenden Routier, haben wir das geringere, neuere Maaß der Größe der Li, nicht 200 Li = 15 geogr. Meilen, sondern 250 Li = 15 geogr. M. gerechnet, obgleich wir im Routier selbst darüber keinen Aufschluß finden, weil diese geringere Annahme durch die Schwierigkeit, welche die angegebenen Distanzen für die Tagemärsche darbieten, an sich schon gerechtfertigt schien; nach dem größeren Maaße der Li, zu 200 auf 1°, die meisten nur forcirte Märsche seyn konnten). Alle Officiere der Armee, die über die Chinesische Grenze geschickt werden, erhalten von hier an ihre extraordi-

---

[300]) Wei tsang thou chy l. c. p. 191. [1]) ebend. p. 105.
[2]) ebend. p. 187—190.

nairen Emolumente; der Weg geht zwar gleich, aber ſehr gewunden, fort über hohe und ſteile Berge und Thäler voll Aufenthalt, deren Wildniß, voll Schnee und Eis, den Wanderer mit Schrecken erfüllt. Am Fuß des Berges, der zu paſſiren, ſind Herbergen, aber keine Lebensmittel.

2. Nach Aniamba, $5\frac{1}{4}$ geogr. Meilen (85 Li), über ſehr weite und hohe Berge, voll Rhabarberpflanzen, deren Geruch dem Reiſenden ſehr beſchwerlich iſt. Man hat wilde Waldſtröme zu durchſetzen, und der angehäufte Schnee im Herbſt und Winter, wie ſein Aufthauen, macht die Wege ſehr ſchlecht. In Aniamba iſt der Boden, einem Fluſſe entlang, ſehr fruchtbar, reich und ſchön. In der Ebene, welche der Weg durchſchneidet, laſſen 100 Familien von Einheimiſchen ihre Heerden weiden.

3. Nach Ngolo, ſtarke 3 geogr. Meilen (55 Li), durch eine gut bebaute Ebene, über eine Brücke, zu einem Wachthaus an den Fels Tanachy, wo man ein Dutzend Häuſer, von 100 Familien bewohnt, findet, auch Vorrath von Holz und Gras, weiter hin aber das Wirthshaus Ngolo.

4. Nach Woloung chy, über 4 geogr. Meilen (75 Li). Erſt gegen S. zum Fuß des großen Schneebergs (Ta Siue Schan, ſ. Aſien Bd. II. S. 416), wo man zwei tiefe, bewaldete Thäler paſſirt, durch deren grünes Dickicht die Schneepiks wie von weißem Jade ſchimmernd ſich zeigen. Man erreicht den Tempel Kaojyzu an einem See, geht dann durch einen Fichtenwald bergab zum Fels Woloung chy (d. h. dem ſchlafenden Drachen), wo Wohnhäuſer und eine Herberge.

5. Zum Ufer des Yaloung kiang (die Chineſiſche Verdrehung des Tübetiſchen Wortes Yarloung, d. i. der Weiße Strom im Tübet., kiang der große Strom im Chineſ.), $7\frac{1}{2}$ geogr. Meil. (120 Li). Die erſte Hälfte des Weges geht durch ebenes, unbewohntes Land, zum achteckigen Thum (Pa kio leou), wo Häuſer und Herbergen, zuweilen mit Hökern, die in ihren Boutiquen Lebensmittel verhandeln, obwol ſie nie lange da verweilen. Von da kommt man, nach eben ſo viel zurückgelegtem Wege, zu der Mittel-Furth (Tchoung tou der Chineſen, Barma djouſſou der Tübeter) des Stromes, die auch Hokheou (d. i. Mündung des Stromes) heißt, wo man ihn im Sommer und Herbſt auf Kähnen, im Winter und Frühjahr auf einer fließenden Brücke überſetzt. Die Landeseinwohner gebrauchen Schläuche von Ochſenhäuten, auf denen ſie die Flüſſe wie die Enten überſchwimmen. Der Strom iſt hier Grenzſtrom zwiſchen China und dem Territorium von Lithang im Weſten. Ein Chineſiſcher Inſpector hat hier einen Poſten; übernachtet er auf dem Oſtufer, ſo hat ihm der Thouſzu von Ming tching ſeinen Proviant zu liefern; wenn auf dem Weſtufer, der von Lithang.

An das Thal des Yalung-Stromes ist die älteste Sage und der Ursprung der Tübetischen Herrschaft geknüpft, wie die Abstammung der Sanmiao, ihrer Altvordern, an den Hoang-ho (s. Asien Bd. I. S. 192). Alle uns bis jetzt bekannt gewordenen classischen Annalen der Tübeter aus Mongolischer (Ssanang und Bodhimör) wie aus einheimischer Literatur (Pat. Georgi nach den Arbeiten des Hor. della Penna), nennen diesen Ya lung oder Yar lung (Jarlon), wie bei Hebräern der Euphrat, als den Ausgangsstrom ihrer Geschichte, die sich von da hin, gegen den Westen, nach H'Lassa bewegt, das aber erst weit später hervortritt.

Der erste Fabel-König von Tübet war Gnia-thri-tzhengo [303]), Sohn der Gemahlin Makkiaba, Königs von Hindostan; er ward unter freiem Himmel ausgesetzt, außerhalb der Grenze des Reichs; ein Bauer zog ihn auf. Er floh nach Tübet; dort erkannten ihn die Hirten von Jarlung, und machten ihn zu ihrem Könige. Er führte den Ackerbau, die Künste, die Gebräuche des gesitteten Lebens bei den Tübetern ein. Er soll bis zu seinem Tode regiert haben (91 Jahre). Ihm folgten seine Nachkommen bis auf Srongdsan Gambo (er stirbt im J. 698; nicht Tzhon tzheng k'ambo, wie P. Georgi nebst einer ganz falschen Chronologie ihn nennt) [4]), der den Sitz seines Königreichs vom Jarlong nach dem Theile Tübets verlegte, wo späterhin die Stadt H'Lassa erbaut ward. Er ist der Erbauer der großen Tempel auf dem Berge Putala bei H'Lassa, der Einführer des Buddha-Cultus in das Schneereich Tübet, wodurch über dieses finstere Reich die Sonne der Religion aufging. Diese einfache Erzählung tritt im Bodhimör [5]), dem Wesen nach, was die Localität betrifft, mit der wir es hier zu thun haben, noch bestimmter hervor. Nachdem diese Tübetische Geschichte die verschiedenen Meinungen über die Herkunft dieses ersten Fürsten der Tübeter besprochen hat, sagt sie: dem sey wie ihm wolle, alle diese verschiedenen Meinungen seyen darin einig, daß dieser von den Göttern gesandte Knabe

---

303) P. Georgi Alphabetum Tibetan. Rom. 1762. 4. in Canon Regum etc. p. 296—297. 4) Ab. Remusat Observations sur l'Histoire des Mongols Or. de Sanang Setsen, Paris 8. p. 36; Ssanang Ssetsen b. Schmidt a. a. O. S. 35. 5) Nach dem Nom gharchoi todorchoi Tolli, oder dem Bodhimör, s. Not. 4. (S. 23) in Ssanang Ssetsen Uebers. v. Schmidt S. 316—317.

(er wird in den Tübetiſchen Jahrbüchern Küſühn Schirehtu genannt) von der Spitze des H'Lari-Rolpa (d. h. muſiktönenden Götterberg) herabſtieg; er ſchaute umher und fand den ſchneebedeckten Jarhla-Schambu hoch und das Thal des Jarlung ſchön. Als er darauf vom Berge Dſantang Kungma herabſtieg, und die Hirten, welche dort ihre Heerden weideten, ihn ſahen, gingen ſie ihm entgegen und fragten: Woher kommſt du? Auf dieſe Frage ſtreckte er den Zeigefinger gen Himmel. Da riefen die Hirten: „Dieſer iſt wahrlich der vom Himmel gekommene Tenggeri-Sohn: wir alle haben einen Herrn gefunden.“ Hierauf hoben ſie ihn auf einem Thronſeſſel auf ihre Achſeln, gingen und riefen Kuſühn-ſhirehtu-berke-Eſen (d. h. der auf dem Halſe thronende mächtige Herrſcher!). Ungefähr zweitauſend Jahr, nachdem Buddha dem Jammer entwichen war (d. i. nach ſeinem Tode), ward jener der erſte König von Töbót. — Noch feierlicher ſchmückt Sſanang Sſetſen *) in ſeinen Mongoliſchen Annalen dieſe alte Sage aus, welche, wie ſchon der Ueberſetzer derſelben aus dem Mongoliſchen bemerkt, an die analoge der Thu-khiu (Aſien Bd. I. S. 437) erinnert. Ein Wunderknabe wird in Indien geboren, der, allen drohenden Gefahren zu entgehen, gegen den Norden entflieht, nach Gang-djion-yul (Gang, im Tübetiſchen Schnee, d. i. in das Reich des Schnees), ein Name, den Tübet fortwährend in der ältern Tübet-Hiſtorie trägt. Hier, fährt der Annaliſt weiter fort, kam er zum hochbekränzten Götterberge (Meru? Himalaya?), ſtieg von deſſen tönendem Gipfel auf neunfachen Gebirgsſtufen herab in die Thalfläche des Jarlung, und kam n die Nähe der Tempelpyramide mit vier Thoren (eine heilige Grabſtätte). Als ihn hier die Berg- und Thalbewohner nach einem Namen fragten, erhob er ſtatt jeder Antwort nur den Zeiefinger gen Himmel, worauf er als Tenggri-Sohn erkannt, von hnen auf einem Seſſel von Holz zum Schneeberge Schamu (in einem andern Kalmückenbuche, Yar-hla Schambo enannt) emporgetragen ward, wo ſie ihn zum Könige ausriefen, em ſich die ganze Nation unterwarf. Dies ſoll, nach Mongoſcher Chronologie, im Jahre 313 vor Chr. Geb. geſchehen ſeyn.

*) Sſanang Sſetſen b. Schmidt S. 21—23; vergl. deſſ. Verf. Forſchungen im Gebiete der Völker Mittel-Aſiens vorzüglich der Mongolen und Tubeter. St. Petersb. 1824. S. 23—27.

Er bestieg den Thron, mit dem Titel Sseger Ssandalitu Khagan Tul Essen (von Sseger, Nacken, und Ssandalitu, Sessel, d. i. der auf dem Nacken thronende Khagan, d. i. Ober-Khan) [307]). Nachdem er sich die vier verwandten Völkerschaften unterworfen hatte, wurde er der Beherrscher der 888,000 des Tübet-Volkes. — Unter diesen vier Völkerverwandten sind, nach Schmidts Ansicht, die vier Provinzen Tübets zu verstehen, wie sie Ssanangs Annalen nennen: die drei Bezirke Ngari, die vier Bezirke d Bus g Dsang, die drei Bezirke m Do-K'amgang und H'Lassa, die offenbar identisch mit den oben von uns angeführten Kham, Wei, Tzang und Ngari sind, welche aber in der wirklichen Historie erst weit später, im IX. Jahrhundert, als gesonderte Reiche hervortreten. Der Tübetische Name des Berges Yar-hla, oder genauer geschrieben Yarla schamboï gangri [8]) (von Yarla, das Land des Buddha, schamboï, durch sich selbst existirend, gang, d. i. Schnee, ri, d. i. Berg), heißt eigentlich Schneeberg des Buddhalandes, der durch sich selbst besteht. Nach der Chinesischen Karte liegt er in der Provinz Wei, oder im centralen Tübet, zwischen dem großen Dzangbo und dem Flüßchen Muntschu, zwischen 29° und 30° N.Br. Der Yarlung, welcher in dieser Sage vorkommt, ist kein anderer als der oben genannte Yalungkiang. In dem geogr. Dictionair Si yu thoung wen tchi wird er näher bestimmt. Er fließe, heißt es da, in die Territorien von Lithang und Bathang, und in andere, die im Ost von Kham zu Szutschûan gehören. Sein oberer Lauf heiße Niak tso, und so wird er auch nach Klaproths Versicherung auf Kaiser Khienlongs Karte vom Chinesischen Reiche genannt. Er kommt in zwei Quellarmen (Matschu und Mamu Tsitsirkhana im W. und O. genannt) aus dem hohen Bayan Khara Gebirge, oder der Schneekette von Sifan (dem Wasserscheidezuge zwischen Hoang-ho und Jantse Kiang, s. Asien Bd. I. S. 171, Bd. II. S. 410). Er erhält erst nach Vereinigung mehrerer, oberer Zuflüsse den Namen Yalung im Chinesischen, eine Verdrehung des Tübetischen Wortes Yarlung, und strömt eine Strecke lang

---

[307]) Ssanang Ssetsen l. c. p. 316. [8]) Klaproth Observations critiques etc. in Memoires relatifs a l'Asie T. II. 1826. p. 408 bis 410.

mit reißender Gewalt, von N. nach S., im Paralleltale mit ſeinem weſtlichen Nachbar dem großen Kiang (Ta Kiang, auch Ma hu Kiang in Szu tſchüan genannt), gewöhnlicher aber Kin cha Kiang (d. h. Goldſand-Strom). Wo dieſer nun, wie wir ſchon oben bemerkten, plötzlich im Knie gegen Oſten ſich wendet (etwa unter 26° N.Br.), da ergießt ſich auch der Ya lung in denſelben, auf deſſen linkem oder nördlichem Ufer hinein. Dieſer Kincha Kiang (revière du sable d'or), bemerkt Klaproth ausdrücklich in ſeiner belehrenden Critik [9]) dieſer Sage, heiße im Tübetiſchen Boureï tſiu, d. i. Pholai-tchu in Chineſiſcher Ausſprache, oder Ba tſchu; dies erkläre es, warum der edle Venetianer, Marco Polo, der Ende XIII. Jahrhunderts bis hierher vordrang, ihn Brius nannte (che dis parte la provincia Caindu, nel qual fiume si truova molta quantita d'oro di paiola) [10]). Bekanntlich ſpielt der Kin cha Kiang, „der Fluß mit dem Goldſande," zur nähern Nachweiſung über den untern Lauf des großen Dzangbo aus Tübet, als Brahmaputra, oder als Irawady, eine nicht unwichtige Rolle; daher hier, vorläufig, an dieſen Umſtand mit zu erinnern zweckmäßig ſchien.

Glücklich zum Ufer des Yalung, und durch ihn zu der ſogenannten alten Grenze Chinas zurückgekehrt, ſetzen wir nun auf unſerer Militair-Route, weſtwärts, über dieſen Strom, um zur neuen Grenze nach Bathang an den Kincha Kiang ſelbſt zu gelangen; derſelbe Weg, auf welchem einſt aus der erſten Wiege Tübetiſcher Fürſtenherrſchaft, aus dem ſchönen Thale des Yarlung, auch die erſte Civiliſation Tübets aus dem Oſten nach dem Weſten einzog.

Von dem Yalung-Strome geht es erſt, wegen der Gebirge, gegen N.W. über 3 Stationen, die aber zuſammen 18 geogr. Meilen (295 Li) betragen, nach Lithang (ſ. die berichtigte Orientirung dieſer Route auf Grimms Karte von Hoch-Aſien), und von da über 6 Stationen gegen S.W. nach Bathang [11]).

---

[9]) Klaproth l. c. p. 409; ebend. p. 205 Not. 1. im Wei tsang thou chy l. c. [10]) Marco Polo Viaggi ed. C. Baldelli Boni. Firenze 4. 1827. T. II. p. 260. Not. 451. [11]) Wei tsang thou chy ed. p. Klaproth p. 191—200.

Anmerkung 2. Route vom Yalung Kiang über Lithang nach Bathang am Kincha Kiang.

1. Von der Furth des Yalung-Stromes steigt der Weg zwei kleine geographische Meilen hinauf nach Ma kian dzong, wo Steinhäuser stehen, und noch Fourage und Brennholz zu haben ist. Aber von da an werden die Stationen sehr lang, die Wege werden weit schwieriger als vorher, wegen der vielen Defileen, der Hochgebirge und der Räuber, welche diese Landschaften unsicher machen. Daher verweilt man gewöhnlich etwas zu Ma kian dzong, um hier die nöthigen Saumpferde und den Reiseproviant zusammenzubringen; daher sammeln sich öfter die Reisenden hier so an, daß sie nicht alle Unterkunft finden können. Von da geht es $2\frac{1}{2}$ geogr. Meil. (40 Li) den großen Schneeberg hinan, zur Herberge Tsian tsu wan. Oben auf der Berghöhe, die sehr steil ist, sind pestilenzialische Ausdünstungen (die Giftluft, die böse Esch, s. Asien Bd. II. S. 634). Nach dem Herabsteigen geht es einen andern Berg Pho lang kung Schan hinauf, um zum Militairposten (d. h. Sin) zu kommen, wo ein Piquet Soldaten zur Verfolgung der Räuber und zur Sicherung der Straße steht. Das Wirthshaus Ngolo, das westliche, im Gegensatz eines frühern östlichen, steht von da nur 2 Stunden abwärts; von der Yalung-Furth aber 7 geogr. Meilen (135 Li) entfernt. Es wohnen da an 100 Familien der Eingebornen, welche den Reisenden Lebensmittel und Brennholz liefern; auch ist ein Chinesisches Wirthshaus hier, wo man die Wegweiser (hier Ulahs genannt) wechselt.

2te Station, nach Ho tchu tsa, 7 geogr. Meilen (110 Li). Durch ein Thal, an einem mäßigen Berge hin, passirt man den Fuß des großen Schneebergs, dann hinab zur felsigen Waldschlucht Tse ma la, wo ein Wirthshaus; eine durch Räuber sehr gefahrvolle Gegend. Von da nach Mantsa, d. h. Barbarenlager, hinab zu einem geringen Berge mit der Schlucht Louan chy kia (d. h. Loch der aufgehäuften Rollsteine), und wieder bedeutend bergauf, an einem Bache, nach Ho tchu tsa (d. h. Wachtposten der feurigen Pfeile), wo ein Piquet steht und ein Wirthshaus ist.

3. Nach Lithang (Litantala a. D'Anville's Carte de la Chine), an 3 geogr. Meilen (50 Li). Es geht über eine Brücke, an einem Fluß hin, zur Höhe, wo Ho chao pho liegt; dann abwärts über ein Plateau nach Lithang [312]), einem Marktort von 200 Häusern, mit Tübetern und Chinesen zu Bewohnern. Hier steht eine Garnison. In den Wirthshäusern wechselt man für die weitere Route seine Führer. Der Ort ist sehr bedeutend, denn es wohnen hier über 1000 Tübetische Kaufmannsfamilien; auch sind mehrere Lama-Tempel hier, und ein Groß-Lama von

[312]) Wei tsang thou chy l. c. p. 194.

der gelben Secte, mit der Würde eines Khambu, hat hier seine Residenz. Die Einwohner sind Buddha-Diener; sie haben viele Tempel [13]), einer derselben, der Kuanti, ist dem berühmten, letzten Kaiser der Han-Dynastie dieses Namens geweiht. Jährlich, im achten Monate, verlassen die Schüler der Lamas ihre Schule, um nach Szutschüan und Yünnan zu gehen. Es sind ihre Vacanzen; denn im zehnten Monat kehren sie zu ihrem Meister zurück, zugleich bringen sie Gerste (Thsinghoua) und anderes Korn mit sich in das Gebirgsland, auch andere Provisionen zum Verkauf. Das Land um Lithang bringt kein Korn, nur sehr wenig Gras, und auch das Brennholz ist sparsam. Das Land ist zu kalt; umher sind sehr wilde Gebirge voll furchtbarer Abgründe; es fällt sehr viel Schnee und Regen, und selbst im Sommer regnet und schneit es fast unaufhörlich am Fuße der Berge, wodurch die Eismassen schmelzen. In früherer Zeit gehörte der Ort einer nomadischen Tribus von Thsinghai, d. i. Koko- oder Khu-khu-Nor; seitdem es aber nach Tübet gehört, führt die große Marschroute hindurch. Die frühern Festungswerke hat man eingehen lassen, doch hat es noch einen Erdwall, und ist der Sitz eines Proviantmeisters und zweier Oberbeamten, eines Civilisten und eines Geistlichen. Dieser Ort wurde durch Kaiser Kang-hi, um das Jahr 1720, in der Fehde gegen die Dsungaren- und Kalmückenüberfälle, unter Tse-vang-Arabdans Revolten (s. Asien Bd. I. S. 456), befestigt, und zu einem Hauptstützpunct der Chinesenmacht auf der großen Heerstraße nach Tübet erhoben, welcher alle heimlichen Ueberfälle der Feinde vom Khu-khu-Nor, deren Heerstraße auch über Lithang als ein großes Trivium nach Tübet führte, siegreich zurückschlug. Um den frühern Empörungen zu steuern, wurde das Beamtenwesen seitdem ganz auf Chinesischen Fuß eingerichtet. Im Jahre 1729 erhielten die Geistlichen wie die Civilbeamten daselbst ihre Patente; 1745 wurden ihre Grade erhöht, und die Häuptlinge der verschiedenen Gebirgs-Tribus, welche das wilde Hochland umher bewohnten, von ihnen abhängig gemacht; man begreift diese gegenwärtig unter dem gemeinsamen Namen der vier Wa-chu.

4. Nach Theouthang (oder Kungsathang; Tübetisch Ngewamangsang), 3 starke geogr. Meilen (50 Li). Es geht über eine große Holzbrücke zum steilen Alobasang (Mangshan der Chines.) hinauf, von dessen Schneefeldern die Sonnenstrahlen sehr glänzend abprallen. An der Station ist nur wenig Holz und Fourage; bei dem dortigen Wirthe läßt man Maulthiere und sonstiges Gefährte, was man etwa von Lithang mitgenommen, zurück, und erhält zur Weiterreise Filzzelte und Lebensmittel.

5. Nach Lamayak, Tübetisch Gara-la, 6½ geogr. Meilen

[13]) Wei tsang thou chy l. c. p. 120.

(105 Li). Man betritt nun einen sehr kalten Gebirgsgau, wo, je weiter man vordringt, der Eiswind immer mehr alles gefrieren macht. Ueber die Berghöhen Houang thu kang kommt man zum Kan-hai tsu, d. h. „zum ausgetrockneten See." Dann immer Gebirge auf und ab, deren Fe.shöhen man in fünfmaligen Zickzackwaldungen übersteigen muß. Der schmutzige Weg führt dann durch Wald, darin viele Bäche zusammenlaufen, zu einem Wirthshaus, La eu thang; von da hat man den Lama-Schan, d. i. Berg der Lama's (Kenkri lamar b. D'Anville?) zu übersteigen, um die Wohnungen Lamayak zu erreichen.

6. Nach Lyteng-Samba, 7 kleine geogr. Meilen (110 Li). Von dem Flußufer der vorigen Station übersteigt man die vier Bergrücken Charh'lo-i genannt, ein ungeheurer Haufen von Felsen, wo kein Baum wächst. Aber Jenseit kommt man in ein Land, das mit mächtigen Waldungen, mit Gebüschen und herrlich bewässerten Wiesen bedeckt ist; man tritt in Eul lang wang ein, wo ein verlassenes Wirthshaus steht. Am Fuße des Berges folgt man dem Laufe eines Flusses, passirt eine Plaine vor dem Thurme Tchu tung tha vorbei, bis zur Brücke Lyteng (Samba, d. h. Brücke), wo die Grenze der Territorien von Lithang und Bathang ist.

7. Nach Ta so thang, 6¼ geogr. Meilen (100 Li). Von der Brücke führt der Weg, über zusammengestürzte Felsen, durch einen so dichten Pinuswald, daß er die Sonnenstrahlen verbirgt; dann an einem See vorüber. In der Tiefe am Fuße des Berges sieht man vermoderte Bäume, theils aufrecht stehend, theils umgestürzt; nie läßt sich hier der Gesang eines Vogels hören. So steigt man aus dem Walde hinab zum Thal über den Fluß Bolungda nach Ta so thang, am Thalausgange, wo ein Dorf mit Steinhäusern, mit Herberge, Holz und Fourage zu finden.

8. Nach Siao Bathang (Klein B.), 7¾ geogr. Meilen (130 Li). Man übersteigt in der ersten Hälfte des Weges einen sehr steilen und hohen, ganz mit gefrornem Schnee bedeckten Bergrücken; jenseit hinab auf einem Zickzackwege durch Wald bis Pengtchaman, wo eine Herberge, aber ohne Wirthsleute. Der Weg bergab wird immer beschwerlicher, bis zur Station, wo Steinhäuser, Holz und Heu, auch andere Gegenstände von dem Ortsvorsteher zu haben sind.

9. Nach Ba-thang, 33 geogr. Meilen (545 Li) entfernt von Lithang. Erst im Thale hin übersteigt man eine kleine Höhe mit verschiedenen Bäumen bewachsen, geht dann bergauf und ab, und durch ein anderes Thal in den Canton von Bathang[114]) ein, der, über 60 geogr. Meilen (1000 Li) weit, eine schöne, von Bächen und Quellen wol-

[114]) Wei tsang thou chy l. c. p. 201.

bewäſſerte Plaine darbietet, mit lieblichem Clima und klarem Himmel, wo alles das Auge und das Herz des Menſchen erfreut. Der Himmel iſt hier ſo rein wie in Nei-ti, d. i. in Inner-China. Aber es fehlen hier die Städte und die gemauerten Wohnungen. Doch wohnt hier zu Bathang, das bei Chineſen oft nur Ba oder Pa (wie bei D'Anville) heißt, ein Proviantmeiſter.

Die Gegend von Bathang iſt hier ſehr fruchtbar, ſie erzeugt Melonen, verſchiedene Obſtarten, Weintrauben, Nüſſe, Aprikoſen, die hier in ſolcher Menge wie in China wachſen. Dennoch beſchäftigen ſich die Einwohner nicht mit der Agricultur. Die Urſache dieſer günſtigen Naturbeſchaffenheit, gegen die bisher durchzogene, ungemein rauhe Hochgebirgsnatur, iſt natürlich der tiefe Einſchnitt des Kincha Kiang, der ganz nahe im Weſt vor Bathang vorüberrauſcht. Aus den Bergen ragt als höchſter Berg über dem Thale der Ghiaga empor, der ſeine Abflüſſe auch dem Kincha Kiang zuſendet. Hier iſt ein Tamiao, d. i. ein großer Tempel[15]) mit einem Erdwalle von 100 Klaftern Umfang umgeben. Der Kambo, d. i. Ober-Prieſter, reſidirt darin, die andern Lamas in kleinen Erdhäuschen, welche den Tempel umgeben, umher. Unter den Klöſtern dieſer Lamas giebt es deren 80, welchen man keine Lebensmittel darreicht, dagegen werden 57 derſelben mit Lebensmitteln (wahrſcheinlich vom Chineſiſchen Gouvernement) verſehen.

In früheren Zeiten gehörte dieſer Canton dem Regenten (Khan) von H'Laſſa; ein großes Lama-Kloſter, das hier ſteht, hat einen Kamba von der gelben Secte zu ſeinem Oberhaupte, der ſeine Inveſtitur vom Dalai Lama erhält. Auch ernannte derſelbe Khan von H'Laſſa einen Gouverneur, einen Chyba (d. i. einen Dheba, Verweſer weltlicher Angelegenheiten, oder Civil- auch Militair-Gouverneur, ſ. Aſien Bd. I. S. 272, Bd. II. S. 507, 674) nach einem alten Herkommen, das ſeit Jahrhunderten beſtanden hatte. Allein unter Kaiſer Kang-hi änderten ſich aus bekannten Urſachen (ſ. Aſien Bd. I. S. 272) die Umſtände. Sein Generaliſſimus Wenphu, an der Spitze eines Chineſenheeres, legte dieſen Beamten, im Jahre 1718, Tribut auf, und unterwarf ſich, noch weiter hin, das Land gen Weſt, die Tübeter lieferten nur ſaumſelig den Proviant für das Heer. Nach Kang-hi's Tode (1723) vereinigte der Mili-

[15]) Wei tsang thou chy l. c. p. 121.

tairgouverneur, 1726, die Besatzungen von Szutschûan und Thian (d. i. Ost-Yûnnan), zur Grenzreguliruug beider Provinzen gegen den Westen. Im Jahre 1727 wurden die Grenzcommissarien hiehergeschickt, welche mit denen des Dalai Lama die Südgrenze des Reichs, unter 29° N.Br., wie wenig früher die Nordgrenzen desselben Reiches (zu Nertschinsk, unter 51° 55′ N.Br. s. Asien Bd. I. S. 103, 545, II. S. 293), so wie die Grenzlinie Tübets feststellen sollten. Sie wurde Bathang gegenüber, auf das westliche Stromufer des Kincha Kiang, nach Nantun, und auf den Berg Ning tsing Schan, der auch Mang ling heißt, verlegt, wo ein Monument mit Inschrift errichtet ward, darauf man die Grenzbestimmung nach der getroffenen Convention einzeichnen ließ, eine Linie, welche über den Hy sung kung Schan bis nach Tala führt, so, daß die Gipfel der Berge selbst als die Grenzsteine dienten.

So wurden die Berge von Bathang mit zur Enclave des Chinesischen Reiches; was jenseit im Westen (Siyu) lag, blieb dem Dalai Lama. Man nahm nun die Vertheilung der Familien und Personen vor, und legte ihnen den Tribut in Naturalien auf. 1729 wurde ein einheimischer Officier zum Siuanfuszu (Grenzcommandant?) erwählt, ihm auch ein Einheimischer zum Futhuszu (d. i. Adjudant) gegeben; doch nicht als erbliche Würde; auch wurden mehrere Landeseingeborne mit Officierwürden bekleidet, ein Zeichen von großem Vertrauen der Chinesischen Politik gegen die Treue des Tübetischen Volkes. Dieses Territorium von Bathang grenzt demnach gegen Ost an die Wachu (d. i. die Gebirgs-Tribus, s. oben S. 197) und an Lithang; gegen Süd an die Provinz Yunnan (an Kietangtschung der Provinz Thian); gegen Nord an Djenduisang, Angbongberghe u. a. O.; gegen West aber an den Rest von Tübet.

Alle diese Länder der alten und neuen Grenze, im Westen von Tschhing tu fu bis hierher, bemerkt der Chinesische Mandarin in seinem lehrreichen Routier, sind seitdem längst in die Catastral-Verzeichnisse des Chinesischen Reiches eingetragen, und sehr viel Verkehr ist seitdem hin- und hergezogen; dennoch stehen auf den dortigen Landstraßen, in den von Barbaren (d. i. Nicht-Chinesen) bewohnten Cantons, keine Meilensteine (wie dies doch überall im eigentlichen China der

Fall ist), welche die Distanzen bezeichnen. Aber die Einwohner, fügt er hinzu, kennen diese Distanzen selbst sehr genau, wovon ich mich durch die Erfahrung überzeugt habe.

Von Bathang hat man gegen N.W. den niedern Tcha-chu-ting, d. i. den Hügel mit den Theebäumen (s. Asien Bd, II. S. 237) zu übersteigen, dann aber noch einen weit höhern Berg, auf so steilem und schmalem Pfade, längs dem Felsufer des großen Stromes, daß er eher für Vögel als für Menschen taugt, 2½ geogr. Meilen (40 Li), bis zum großen Rastorte Nieou. Von da kann man sich auf dem Strome einschiffen, um das Lager Tchu pa lung zu erreichen. Nimmt man aber den Pfad am Bergabhang hin, 3½ geogr. Meilen (50 Li) weiter, so hat man die prachtvollste Aussicht, zumal wenn die Sonne alles mit ihrem Glanze erleuchtet, vor sich über den großen Strom hin nach dem Schneegebirge und in die schöne Thalebene, welche durch warmes Clima und meist schönes Wetter begünstigt ist. An der Station Tchupalung stehen kleine Steinhäuser, ein Wirthshaus, ein Piquet Soldaten; man findet hier Lebensmittel, Brennholz und die Fähre über den großen Kincha Kiang.

4. Das Grenzgebirge Mangli, oder Ningtsing Schan, die Wasserscheide zwischen dem Kincha Kiang und dem Lantsang Kiang, d. i. den großen Strömen von Süd-China und von Kambodja. Die neue Ost-Grenze Tübets gegen China, zwischen Bathang und Tsiamdo.

Diese Grenzgebirge führen keinen allgemeinen Namen; die Benennungen Mangli und Ning tsing Schan haben sie nur von ihren ersten Stationen auf der Chinesischen Seite erhalten. Sie bestehen aus einer ununterbrochenen Aufeinanderfolge der wildesten Hoch- und Schneegebirge, deren Passage in diesen Breitenparallelen gleich denen an den obern Gangesquellen, nach Analogie des schweren Athmens wie dort, über 10,000 bis 11,000 Fuß aufsteigen (s. Asien Bd. II. S. 1008) müssen, deren untere Schneefelder ihre ewige Dauer wahrscheinlich bis gegen 12,500 Fuß üb. d. M. behaupten (s. Asien Bd. II. S. 833), deren majestätische Schneegipfel aber wol wenigstens bis zur Höhe des Tschamalari aufsteigen mögen. Wir lernen die Beschwerde ihres Uebersteigens und die Natur ihrer Gehänge zum ersten male etwas genauer durch die

Chinesische Marschroute kennen, der wir daher auch hier Schritt für Schritt folgen. Es ergiebt sich daraus, daß hier an keine Plateaubildung mehr, wie sie in West-Tübet entschieden noch vorherrscht (s. Asien Bd. II. S. 591), zu denken ist, sondern daß die durchbrechenden Stromsysteme, hier, das Plateau-System Central-Asiens in seiner mächtigen südöstlichen Randumgebung schon längst in ein tiefdurchfurchtes Alpengebirgsland der colossasten Art umgewandelt haben (s. Asien Bd. I. Einl. S. 50; Bd. II. 416).

Nach dem Routier [316]) braucht man von der Ueberfahrt des Kincha Kiang bei Bathang, nordwärts, bis Tsiamdo am Lan tsan Kiang, zur Uebersteigung der vielen Gebirgspässe, auf einer Strecke von 84 geogr. Meilen (1405 Li) Weges, an 14 Tage Zeit, wenn man jede seiner angegebenen Stationen, was wol nicht eben, wegen der oft großen Entfernungen immer anzunehmen seyn mag, für einen solchen Tagemarsch rechnen will, weswegen wir auch den Ausdruck der Stationen statt Tagemärsche gewählt haben.

Anmerkung 3. Route vom Kincha Kiang nach Tsiamdo am Lan tsan Kiang.

1. Station, von der Stromüberfahrt nach Mangli, an 8 kleine geogr. Meilen (130 Li). Erst zu der Berghöhe Khung tsuting, wo ein Wirthshaus, von wo an der Weg bergauf und ab ungemein beschwerlich ist, auch durch Räuber gefährlich bis Mangli oder Mangling, wo Wohnungen und Fourage. Der Dorfschulze ist ein Jengao (Tübetischer Titel für Deba). Hier werden die Führer zurückgeschickt.

2. Nach Kuchu, 7½ geogr. Meilen (120 Li). Ueber den Berg Lung sin Schan, der im Winter und Frühling ganz mit Schnee bedeckt ist. — Von hier an, westwärts bis Ho'Lassa, findet sich sehr häufig eine Art Pflanze vor, welche die Pferde krank macht; sobald sie davon fressen werden sie wie trunken und können nicht mehr gehen (?). — Von dem Berge geht es nach Pangmu, wo Steinhäuser, Wirthshäuser, Holz und Grasung; vorher aber ist der Grenzberg Ningtsing Schan zu übersteigen, auf dessen Höhe der Grenzstein mit der Inscription steht. Weiter südwärts kommt man nach Nantun, einem Marktort, wo ein Chinesischer Tempel steht. Jedes Jahr, im 7ten Mond, versammeln sich bei ihm die Bewohner von Ba-

316) Wei tsang thou chy l. c. p. 204—214.

hang und Tſiamdo in ſehr großer Anzahl zum Markte, nach er Chineſen Art, zum Einkauf und Verkauf. Dann iſt noch ein Berg u überſteigen bis zur Station Kuchu, wo Wirthshäuſer, Brennholz nd Fourage.

3. Nach Kiangtſa, 6¼ geogr. Meilen (100 Li). Ueber den Rang Schan durch die Region der Wolken und Nebel, wo aber ſehr böſe Ausduftungen, die man zu vermeiden ſucht — offenbar die Giftuft, die böſe Eſch! — Durch rauhe, ſteile Felswege geht es nach hula, wo die Einwohner in unterirdiſchen Wohnungen hauſen (wie Daba, Aſien Bd. II. S. 675, Dankhar, ebend. 722 u. a. O.). Bei nen erhält man Lebensmittel und Brennholz. Die dortigen Lamas mpiren, wie ein großer Theil des Volkes, unter ſchwarzen Filzzelten. in feuchter, ungleicher Weg führt zum Wachtpoſten Kiangtſa.

4. Nach Richchot, 7½ geogr. Meilen (120 Li); an dem Fuß der erge Chanken hin; dann erklettert man einen andern hohen Berg, r das ganze Jahr, ſelbſt Mitte Sommer, Schnee trägt. Kalte Eisinde, die das Gebein durchdringen, herrſchen hier, bis man Richot (Lichu der Chineſen) erreicht.

5. Nach Chypankeou, 7 geogr. Meilen (110 Li). Das Land hin heißt die Opatchan, d. i. die 8 böſen Stationen. Durch gut wäſſertes Land, aber gebirgig und bewaldet nach Alathang. Die übetiſchen Einwohner ſind hier ſehr ungelehrig, grob, ſchändlich. Ueber vei Höhen, die zum kleinen Schneeberge gehören, ſteigt man zur Staon hinab, an das Ufer des Chypankeou, wo Wahnhäuſer, Gras, olz. Der Wirth liefert alle fernern Reiſebedürfniſſe.

6. Nach Adzuthang, 5 geogr. Meilen (80 Li), an zwei großen chneebergen, dem Han hoei thang yao und dem Chi mulili hin, deren Sonnenſchimmer die Augen blendet und das Erkennen r Gegenſtände erſchwert. Kein Ruheplatz auf dieſem Wege, auf dem e Fußgänger ihre Lebensmittel nur auf dem Rücken mit fortbringen nnen. In Adzuthang iſt ein gutes Wirthshaus und ein Piquet oldaten. Der Ort gehört ſchon zum Tempel-Territorium von jaya.

7. Nach Loghiadzung, 6¼ geogr. Meilen (100 Li). Man berſteigt die Berge Mang Schan, kommt dann zum Fluß Adzu, r wüthend und tobend das enge Thal durchſtrömt nach Koeulthang; ann überſetzt man einen andern ruhigern Strom, und kömmt bergauf nd ab zur Station, wo ein gutes Wirthshaus.

8. Nach Djaya, 5 geogr. Meilen (80 Li). Es geht an einem ache auf Zickzackwegen, über ſchlechte Brücken, den Weg hinauf, bis zu ner Holzbrücke, die nach Ngolundo (Womdun) führt, wo Einwohr, Holz und Fourage. Von da, gegen S.W., zur Station, wo Steinäuſer, Holz und Fourage. Im Wirthshaus ſchickt man die Führer

(Oula) zurück. Hier zu Djaya[317]) ist ein berühmter Tempel, der in der Erklärung der Tafeln von Hoeitian, d. i. in den Ordonanzen der Mandschu-Dynastie, den Namen Djaya oder Tchayamiao führt. Er ist mit einem Erdwall von 100 Klafter Umfang umgeben, darin wohnen alle Lamen und ihr Oberer, dem der ganze Canton gehorcht. Auch wird hier in Djaya ein Tchuankingko, Tempel der Tradition der heiligen Schriften genannt, der vor jenem großen Tempel liegt, in welchem die Männer und Weiber bei Hochzeiten ihre Gesänge recitiren. Der Brautwerber thut etwas Tsanpa (Mehlteig) in das Haar der Braut, und die Ehe ist geschlossen. Hier herrschte früher ein eigener Tübetischer Kutuchtu (s. Asien Bd. I. S. 260), der den Titel Khan Kiao führte; als aber die Chinesische Armee, im Jahre 1719, hier eindrang, wurde das Land dem Dalai Lama übergeben, 1745 diese Gegend ganz H'Lari incorporirt, und zu Djaya nur ein Proviant-Inspector eingesetzt. Das Volk umher ist (wie nicht selten in der Nähe der großen Heiligthümer, z. B. der Urga, Asien Bd. II. S. 213, 222) sehr hochmüthig und wild; alle Versuche dasselbe zu bändigen sind mislungen. Hier ist die Mitte des Weges, zwischen Bathang und Tsiambo.

9. Nach Angti, 6 geogr. Meilen (95 Li), an den starken Windungen eines Flüßchens nach Yusu; dann gegen W. sehr steil über einen hohen Schneeberg, dessen Schneefelder einer Silberwolke gleich sehen. Der Nebel, den der Berg aushaucht bringt in den menschlichen Körper ein, und macht die Chinesen ungesund (wol die böse Esch! die Giftluft). So steigt man auf und wieder ab bis zur Station, wo im Wirthshause die Bedürfnisse zur weitern Reise von den Lamas geliefert werden.

10. Nach Wangtsa, keine volle 6 geogr. Meilen (90 Li). Es muß wieder ein großer Schneeberg überstiegen werden, der voll Steinhaufen, Felsblöcke und übereinander geschichtete Schneemassen liegt. Wenn sie im Herbst zum Theil schmelzen, stürzen wüthende Schneewasser in Gießbächen herab. Der Weg steigt und fällt unaufhörlich; die Kälte macht die Glieder erstarren bis der Wachtposten Wang tsa erreicht ist, wo ein Wirthshaus, und das Ortsoberhaupt für die weitere Fortkunft sorgt.

11. Nach Bagung, 3 geogr. Meilen (50 Li). Man passirt am Weiler Je chouithang (d. h. Abhang des heißen Flusses) vorüber, dann auf ebenem Wege nach San tao khia, dann über einen Berg, um dessen Gipfel sich der Weg hindreht, bis zum Bergort Bagang than, wo ein Wirthshaus. Das Ortsoberhaupt sorgt weiter.

12. Nach Paotun, 6¼ geogr. Meilen (100 Li). Immer in ho-

---

[317]) Wei tsang thon chy l. c. p. 122, 203, 209.

hen Gebirgen bergauf und ab, wo man nur Schritt für Schritt gehen kann; durch ganz nackte Berge zum Fuß des Khulung Schan, d. h. der Lochberg. Wirklich zeigen sich in demselben sehr viele Höhlen und Löcher, deren größere oft gewaltigen Grotten und Hallen gleich sehen, die geringeren an Glocken, Krüge und andere hohle Gefäße erinnern. Mit dem Ende des Tages erklimmt man auf windendem Pfade noch einen Berg, auf dem die Station liegt.

13. Nach Tsiamdo (Tchhangtu der Chinesen, Chamtou b. D'Anville), 9 starke geogr. Meil. (150 Li). Man folgt einem Strome bergan, über kleine und große Höhen, die Brücken haben, welche in der Wolkenregion hängen. Der Weg ist höchst steil und beschwerlich; er führt dann wieder auf und ab zu den Steinhäusern von Mengpu (oder Mengphu), ein Ort, der in der Mitte einer sehr tiefen Kluft liegt. Von da erst am Berge hin, dann hinauf und hinüber, zum Canton Klein Ngenda gehörig, er ist mit Felsen und Baumwuchs bedeckt. Man passirt nun eine Hängebrücke, der Weg ist zum reiten zu schlecht, bis man endlich die Brücke von Szutschüan (Szutchhouankhiao) erreicht, und über diese in die Stadt Tsiamdo (Tchhangtu der Chinesen) eingeht.

Tsiamdo [318]) hieß vor alten Zeiten K'ham, wie noch heute die Ostprovinz von Tübet. Die Stadt ist mit einem Erdwall umgeben und von 200 Familien bewohnt. Drei Bergketten und zwei Flüsse umgeben die Stadt und schließen sie ein (s. Asien Bd. II. S. 415), wodurch sie nebst der im Norden vorüberziehenden mächtigen Kette der Schneegebirge zum wichtigen Passageort und Schlüssel von Tübet wird. Beide Flüsse ziehen von Nord gegen den Süd, und bilden in ihrem Verein den obern Lantsankiang. Ueber den nördlicheren Fluß setzt jene Brücke von Szutschüan, über den mehr südlichen die Brücke von Yünnan; denn zu beiden Provinzen bildet Tsiamdo dem, der vom Westen herkommt, das Eingangsthor. Die Grenze gegen Szutschüan ist durch Wachthäuser und Piquets geschützt, die gegen Thian, d. i. das nordwestliche Yünnan, hin durch kleine Forts.

Das Clima von Tsiamdo ist eben so rauh und kalt wie zu Lithang. Der Ort gehörte vordem, wie auch Djaya, einem regenerirten Kutuchtu, mit dem Titel Chenkiao, der auch beim Einmarsch der Chinesischen Armee, 1719, derselben sehr ergeben war, und daher mit Patent und Siegel als erster

[318]) Wei tsang thou chy l. c. p. 214—217.

Kutuchtu in dem großen Tempel zu Tsiambo förmlich installi
ward; sein Vice-Kutuchtu residirt im Tempel der westlichen La
ma's zu Pianpa, im West von Chobando. Auch wurde
hier, wie in andern großen und kleinen Tempeln, Tsangdju
ba's, welche die Geschäfte von Civilbeamten besorgen, angestell
Der Groß-Kutuchtu titulirt sich Pakbala, der zweite nac
ihm Sywana; der erste jener Civilbeamten Dundjung ts
Wang, der zweite Doghing nangghie. Auch ein Proviant
Inspector wurde hier angestellt. Die Landeseinwohner sind fa
alle Anhänger Buddha's; die Hälfte der Jugend ist dem Lama
stande bestimmt. Die Gebräuche der Einwohner von Tsiamb
gleichen sehr denen von Lithang; sie essen gern alles roh. E
ist hier einer der prachtvollsten Tempel des ganzen Tübetische
Landes, in welchem der kaiserliche Tempel mit der Chiffre de
Kaisers, vor dem man seine Prosternation macht. Er heiß
Jungkhung sszu [319]) oder Ghiangbalin, und besteht au
sehr großen prachtvollen Sälen. Ein Kutuchtu und ein Tsang
djuba residiren darin. Der Pungantang-Tempel in den
Orte ist von den Chinesen erbaut; auch ist noch ein Drachen
Tempel hier, und ein anderer, in dem die heiligen Schrifte
erklärt werden.

Außer diesem Lama-Sitze finden sich unmittelbar zunächst in
N.W. und W. noch 4 andere Cantone, welche hier auf de
Grenze zwischen China in Ost und Tübet (Land de
Khiang) in West liegen, deren Bewohner den Chinesen damal
bei ihrem Einmarsche nicht so freundlich entgegen kamen. Es
sind die Cantone [20]) von Rywudze, H'Lorung dzoung,
Chobando und Dorung dzoung, welche erst gezüchtigt un
durch Chinesische Magistrate gezügelt werden mußten, seitdem aber
wie der Mandarin sagt, nicht mehr schwer zu gouverniren waren.

Nach Rywudze geht der Weg aus dem Lande der Wie
sen gegen Norden nach den Steppen von Khu-khu-Nor;
der Ort ist mit Palissaden und einer Erdmauer von 1200 Fuß
Umfang verschanzt, in deren Mitte sich ein großer Tempel erhebt.
Die Berge umher sind sehr hoch, ihre Piks sieht man aus weite
Ferne. Die dortigen Kutuchtu's waren ehedem von der gelben
Secte, jetzt tragen sie die rothe Mütze (d. h. es sind Sia-
mardjaba, welche dunkelrothe Kleider tragen, sich den Kopf

[319]) Wei tsang thou chy l. c. p. 122. [20]) ebend. p. 215—216.

cheeren, und ſich von den andern Tübetiſchen Lamas dadurch un-
erſcheiden, daß ſie eben die rothe Mütze tragen und in der Ehe
eben). Die Einwohner leben meiſt unter ſchwarzen Filzzelten, d.
. hier fangen ſchon die Nomaden-Tribus an.

Die beiden Cantone im Weſten von Tſiamdo heißen
)'Lorung dzoung, der ſich mit Rywudze zu gleicher Zeit
n Jahr 1719 der Chineſiſchen Armee unterwarf, und Cho-
ando, den Mongoliſchen Tribus in Tübet gehörig, wo zwei
Ohebas von der gelben Secte ſind. Ihre Gebiete wurden bei
en Dzungaren-Ueberfällen furchtbar verwüſtet, nach der Herſtel-
ung der Ordnung aber von dem Chineſiſchen Kaiſer an den
Dalai Lama überwieſen. Auf gleiche Weiſe wurde damals
uch der vierte der Cantone, im Süden der letzteren, Da-
ung dzoung, mit Tübet einverleibt, ſo daß alle vier ſeitdem
u Tübet (Provinz K'ham, die bis gegen H'Lari reicht) ge-
ören. Das Land iſt außerordentlich arm und öde, der Boden
t keineswegs fruchtbar, aber die Haupturſache dieſes Zuſtandes
rägt unſtreitig das ſehr rauhe Clima. — Die Lage muß alſo,
nter 30° N.Br., wol ſehr hoch ſeyn.

Nach dieſen beſtimmteſten Erläuterungen wird es nun deut-
ch ſeyn, wenn es in der Chineſiſchen Geographie [21]) unter dem
Kapitel der Grenzen heißt: Tübet dehnt ſich gegen Oſten bis
Ning tſing Schan im Lande Bathang; es grenzt an die
Provinz Szutſchüan und an das Land Thian (d. i. N.W.-
Yünnan).

. Nordgrenze gegen Khu-khu-Nor, die Gobi und Turkeſtan.

Bei der Unbeſtimmtheit der Nordgrenze Tübets bleibt uns
ichts übrig, als die ſehr vage Angabe der Routen von H'Laſſa
ahinwärts, deren keine noch lehrreich genug iſt, uns genauer zu
rientiren. Die Chineſiſche Geographie [22]) giebt nur im
llgemeinen 2 Richtungen gegen N. und N.O. von H'Laſſa
nd eine gegen N.W. an; auf den beiden erſteren gelangt
an zum obern Kinchakiang, auf dem hohen Steppenlande,
um Khu-khu-Nor und nach Sining, auf der dritten
ach Yarkend.

a) Geht man vom H'Laſſa-Tempel gegen Nord, heißt es,

[21]) Wei tsang thou chy l. c. p. 41. [22]) ebend. p. 43—45.

so tritt man aus den Engpässen des Flusses Yang ba djan (? ob der obere Lauf des Stromes, der bei H'Lassa südwärts vorüberfließt?) heraus, passirt die Neue Brücke (Sin khiao) und tritt ein in die Plaine (wol das ebene Plateauland im Norden mit dem Steppenboden). Im Westen von diesem Puncte beginnt Hinter-Tübet (Tsang). Weiter gegen den Norden setzt man durch sehr weite Steppen und kommt an den Fluß Muruussu, d. i. der obere Quellarm des Kinchakiang, des großen Südstroms von China, wo er noch die Plateauhöhen des Gebietes von Khu-khu-Nor durchschlängelt. Dann erreicht man Garzzang-gutscha (?) an der Grenze des Landes vom See Khu-khu-Nor.

b) Richtung nach Sining fu. Geht man gegen N.O. über den Tempel und das Kloster Sera, keine zwei Stunden von H'Lassa, so hat man von da den Fluß Phumdo (?) auf Eisenkettenbrücken zu übersetzen. Man kommt an den Klöstern Birgundzu (im N.O. von H'Lassa gelegen) [323]), an Redjong, Dzetogun vorüber, und gelangt eben so zum Muruussu und von da auf die große Route nach Sining fu (s. oben S. 183, Asien Bd. I. S. 172).

Nur ein paar andere, hiemit zu vergleichende Notizen sind uns bekannt geworden, welche dieselben Straßenzüge betreffen, aber eben so wenig wie jene Angaben mit den besten Karten, so auch diese mit jenen, hinsichtlich der Namen, sich in keine Uebereinstimmung bringen lassen.

Nach H. de la Penna's Angaben [24]) grenzt das H'Lassa-Gebiet Tübets gegen N. an Kiang, und diesem gegen N. liegt Khu-khu-Nor. In diesem Kiang (richtiger K'hiang, was zur alten Zeit stets die Nord-Tübeter gegen den Khu-khu-Nor im Allgemeinen bezeichnete) [25]) liegt Dam (?), 8 Tagereisen von H'Lassa, wo außer einem königlichen Palaste und dem des Statthalters (Dux) sonst keine Häuser stehen, denn das Volk wohnt in Zelten, meist Tataren, wenige sind Tübeter. — Hier ist also schon die Grenze des nördlichen Steppenlandes. — Zwei Tagereisen jenseits Dam kommt man nach Nakcihukha, der letzten Burg (?), aber noch nicht zu den äußersten Grenzen der Tübeter. Nun kommen auf einer Reise von 40 Tagen kein

[323]) Wei tsang thou chy l. c. p. 132. [24]) P. Georgi Alphabet. Tibet. l. c. p. 422. [25]) Wei tsan thou chy l. c. p. 25. Not. 1.

äuser mehr vor, sondern nur Zelte, welche zur Herberge die-
n. Denn alle Einwohner sind dort Nomaden, die ihre Heer-
n von Yaks in unzählbarer Menge weiden, und sich von Milch,
utter, Kalb- und Hammelfleisch nähren. Nach 40 Tagen er-
cht man den Bi cihu (Bi tsiu, der Tübetische Name des
uru ussu, des Mongolischen oder obern Laufs des Gro-
n oder Ta-Kiang der Chinesen), der größte Fluß, den man
Booten, von Fellen gemacht, übersetzt. Schifft man einen gan-
Tag weit, so findet man eine Nachtstation auf einer kleinen
sel im Flusse. Von da mit der Morgendämmerung weiter
iffend, gelangt man gegen Mittag an das Ufer zu einem ganz
dern sehr zahlreichen Nomadenvolke (die Tangut). Dann
ucht man einen Monat bis Zoloma (?), und von da am
n Tage nach Khu-khu-Nor, an die Nordgrenze der Tübe-
hen Provinz K'hiang (d. i. Tangut). Von den Anwoh-
rn des Muru ussu sagt ein eigner Artikel [26]) in der Chi-
ischen Geographie, daß sich ihre Tribus bis an die Grenzen von
ining ausdehne. Ihr Land reiche bis an das Land der Hor
r der Mongolen von Dam, wodurch unsere früher geäu-
te Ansicht der Identität jener nomadischen Völkerschaften be-
igt wird. Wirklich heißt es daselbst, daß sie auch unter ein-
er gemischt seyen, und daß sie alle gleichen Ursprungs wären.
re Tracht ist ganz Mongolisch.

Als Turner in Tübet war, 1783, kam in Teshulumbu
Karawane Tataren von Khumbak (ein Kalmückenstamm) [27])
Pilgrimme an, welche dem Lama ihre Opfer brachten, die in
zwerk, Leder und einigen hundert Pferden bestanden. Sie
en, nach ihrer Aussage, aus einer Gegend am Sullum-
sse (Muru ussu?), die 40 Tage hinter H'Lassa liege.
e Rückreise ging in 12 Tagen nach H'Lassa; von da nach
um 10 Tage (offenbar Dam bei Georgi, nach Obigem),
von da 30 Tage zum Sullum, ein Name, der uns sonst
ekannt bleibt.

Der Nepalesische Reisende, dessen Routier wir schon oben
Kuti und Tingri Meïdan mitgetheilt haben (ob. S. 98),
seine Stationen von H'Lassa nach der Chinesischen Grenze
Shubudu und Tazedo zu wenig genau characterisirt,

---

[26]) Wei tsang thou chy l. c. p. 270. [27]) Turner Emb. p. 274; dess. Gesandtschaftsreise, Deutsche Uebers. S. 313.

um angeben zu können, ob sie vielleicht auch in diese oder in di
Ost-Route nach H'Lari und Tsiambo fallen mögen.

c) Richtung nach N.W., Yarkend-Straße[328]). Vo
H'Lassa gegen N.W. (nicht N.O., wie es im Texte heißt) set
man über Nak tsang und andere Orte quer durch die Gobi
Wüste, und kommt über den Berg Keriye-la (d. h. la, i
Tübetischen ein Bergpaß, identisch mit davan der Turk, hie
Keriye-davan, der Paß Keriye, im Südosten von Khotan, d
zur kleinen Bucharei führt) zur großen Heerstraße nach Yar
kiang (Yarkend), und zur neuen Westgrenze des Chines
schen Reichs (wie sie unter Khienlong eingerichtet ward,
Asien Bd. I. S. 463). Vom Keriye-la[29]) wird gesagt,
dehne sich in die Sandwüste (Gobi) aus, und sey mit Schn
und pestilenzialischen Nebeln (der bösen Esch?) bedeckt; die R
senden, die vom Fluß Yang ba djan (der im Süden d
Tengri-Sees gegen Osten nach H'Lassa fließt), wo ei
gleichnamige Station ist, in die Steppe gehen, haben bis zu de
Fluß des weißen Hasen (Petha ho) fast immer hohe Berge
passiren und schwere Wege. Die ganze Gegend ist sand
voll Kiesel, Wasser und Gras fehlen. Die Einwohner nenn
sie Gobi und Ola, d. h. Wüste und Berge.

Dies ist der Weg durch die Gebiete der nomadischen Ho
K'Hor, Sok-bo oder Sok-po, von denen die Nachrichten
Capuciner-Mission[30]) in Tübet sagten, ihre Landschaft liege zw
schen Nga-ri und Kiang gleichsam in der Mitte, im Nord
von H'Llassa Tübet. Diese rohen Horden tragen lang
Haar in einem Zopf zusammengebunden, leben wie die Tatar
und sprechen besser Tatarisch (d. i. Turkestanisch) als T
betisch. Obwol sie den Tübetern unterthan sind, so hebt m
doch keine Soldaten aus diesen Hor (Horitae) aus, weil sie lei
die Fahnen verlassen und zu den Tataren (d. i. Turkestanisch
Feinden) überlaufen.

Anmerkung. Die Tübetischen Amazonen.
Su fa la niu ko tchu lo.

Als eine antiquarische Curiosität, welche in diese Erdgegend fä
bemerken wir, daß in diesen Theil Nord-Tübets das Land der Tü

---

[328]) Wei tsang thou chy l. c. p. 44. [29]) ebend. p. 114.
[30]) P. Georgi Alphabet. Tiaet. p. 424 etc.

hen Amazonen [31]) fällt, welches nach den Chineſiſchen Annalen
bſt zwiſchen Khotan und Szutſchüan im VI. bis VIII. Jahr-
ert das Reich der Weiber im Oſten hieß, im Gegenſatz des
azonen-Reichs der Griechen und Römer, Fulin, im Weſten
Thſungling, deſſen auch bei Chineſen und in der Kaſchmir-
nik erwähnt wird. Das Land hieß Su fa la niu ko tchu lo
eiber-Land im Oſten), die Einwohner waren Khiang, d. i.
d-Tübeter. Es war 8 Tagereiſen lang von Weſten nach
, und 20 breit von Süden nach Norden, es hatte 19 Städte und
Königin (ihr Titel Pin tſieou) zur Herrin, deren Reſidenz
den obern Quellflüſſen des großen Kiang (Jochoui) umgeben
Ihre Beamten für das Auswärtige waren Männer, für die in-
Angelegenheiten Frauen. Die Schönheit entſchied für die Thron-
. Die Männer namen den Namen der Mutter an. Das kalte Land
nur Pferde, Schaafe, Korn und Geld. Vom Jahr 586 bis 791
ten ſie Tribut an die Dynaſtie der Soui und Thang in China;
em Ende des VIII. Jahrhunderts unterwarfen ſich aber die Trüm-
dieſes Weiber-Reiches, das aus Tübetiſchen Horden beſtand, an
, und ihr Land wurde eine Enclave von Szütſchüan. Dieſes
erreich wird auch vom Könige Kaſchmirs von Lalitaditya ero-
und Stri Radjya, d. i. das Königreich der Frauen in
Tübet genannt, wovon ſchon oben die Rede war (ſ. Aſien Bd. II.
6, vergl. 1107. Auch die Mongolen-Hiſtorie nennt dieſes Land
Central-Amazonen Aſiens.

Grenze gegen Süd und Südoſt, gegen Aſam und Birman; der ſüdliche Nu-Kiang und die Kh'lokba-Barbaren.

Noch weniger läßt ſich über dieſe Lücke der Grenze nach der
meſiſch-Birmaniſchen Seite hin beſtimmen; die Tü-
ſcheinen darüber, nach den uns bis jetzt bekannten Daten,
eine Kenntniß zu beſitzen, was um ſo merkwürdiger iſt, da
Hauptſtrom, der große Dzangbo, ſich auf die eine oder
e Weiſe dahinab ergießen muß. Das Thal oder die Art ſei-
Durchbruchs dahin ſcheint aber völlig unbekannt zu ſeyn,
gſtens iſt davon eben ſo wenig bei ihnen die Rede geweſen,
von dem Durchbruche des Joliba oder Quorra bei den Ne-
lkern des Südens in Central-Aſien. Die Chineſiſche Geo-
ie [32]) ſagt nur: im Süden habe Tübet die Gebirge

[31]) Notice sur les Amazones de l'Asie centrale in Klaproth Magasin asiatique. Paris 1826. T. I. p. 230—235. [32]) Wei tsang thon chy l. c. p. 42.

Goga-la, Sungga-la und Dja-la (la, d. h. im Tübet
schen Passage). Die Sungga-la, heißt es an einer ande
Stelle [333]), bestehen aus aufgehäuften Felsen, die schwer zu pa
siren sind; die Dja-la stoßen daran, sind jedoch zu passire
die Goga-la aber (auch Moyu-la) sind sehr hohe Gebirg
voll Schnee und gefährlicher Nebel. Alle diese scheiden die T
beter ab von den Barbaren, welche zwischen ihnen und d
Landschaften Yunnan und Asam wohnen; sie heißen bei d
Tübetern H'lokba (Yo-yu der Chinesen) und Djuk-l
(Joupa der Chinesen). Auch werden die Tübeter von ihn
abgeschieden durch den (südlichen) Nu-Kiang, ein Fluß, d
sehr breit und zwischen steilen Ufern so reißend ist, daß man i
in keinem Kahne übersetzen kann. Die Provinz Tübets, wel
an dieses Land der wilden Barbaren stößt, heißt Gomb
Es folgt unmittelbar also, daß Gombo hier die südlichste P
vinz Tübets ist. Dieses Gombo sagt Pat. Desideri, der
Kombo [34]) nennt, für uns sehr lehrreich, heiße auch Tak
oder Takpo knier, und sey ein sehr weitläuftiges Land, das
Kong tseu und in Kongh-me getheilt sey. Genauer sche
indeß die Unterscheidung zwischen beiden Statt zu finden,
Klaproth nach Chinesischen Geographen [35]) angiebt, daß
große Dzangbo beide Provinzen von einander scheidet, so
Dakbo auf seinem rechten oder südwestlichen Ufer, Gung
(Gombo) auf seinem östlichen liegen bleibt.

In S.W. [36]) von H'Lassa (also in West des genann
Gombo) grenzt Tübet an das Land Brough-ba, d. i. an das w
liche Asam und einen Theil von Bhutan oder Bhraebung, da
am Bhalbo (d. i. Ne-pal), über welches man nach Siya
d. i. die Westländer, hier die Besitzungen der Briten in Indi
u. s. w. gehe. In der Lage jener obigen Provinz Gombo und d
Sitze jener Barbaren kann also kein Zweifel obwalten. N
mehr ergiebt sich dies aus der näheren Bestimmung der Lage d
ses Nu-Kiang-Flusses (der nicht mit einem andern weit
licheren Flusse desselben Namens verwechselt werden darf). G
man im Norden desselben (also in der Provinz Gombo ge
Ost), so kommt man durch Dze bang, ein Tempel am S

[333]) Wei tsang thou chy l. c. p. 114. [34]) P. Desideri Note
le Tubet, rec. p. N. Delisle in Nouv. Journ. Asiat. T. VIII. p. 1
[35]) Klaproth Mem. relat. a l'Asie. 1828. T. III. p. 377. [36]) W
tsang thou chy l. c. p. 44.

r des großen Dzangbo-Fluſſes, welcher nothwendig überſetzt
den muß, obwol davon nichts geſagt wird; dann durch das
unbekannte Senghe-dzong (?) über den Fluß Lan-
ang kiang, d. i. der Strom von Tſiamdo, und gelangt
zu Ab-la, auf die große Route von Non-dung (Nan-
g oder Nan-tun), jenem beſuchten Tempel und Markt-
an der neuen Oſtgrenze Tübets (ſ. oben S. 200).
s iſt alſo eine Querſtraße durch die ſüdlichſte Region Tü-
s, ſüdlicher als jene obige, welche von Tſiamdo direct ge-
Weſt über H'lari nach H'Laſſa führt. Zwiſchen bei-
, und zwar auf der Nordſeite des großen Dzangbo,
eine dritte Querſtraße in ſüdöſtlicher Richtung gehen,
n einzelne Stationen wir zwar gar nicht näher kennen, die
aus der Chineſiſchen Geographie nicht überſehen werden darf.
en S.O. vom H'Laſſa-Tempel, heißt es, geht man von
dze (Tadze im Chineſ.) über das Kloſter Djugong (?)
Orte, wo man Goldſand ſammelt; dann kommt man
ie Wieſen durch das Thal Barkathang, durch Tſium-
n und Setſa, das an Rywutſe grenzt, wo eine Commu-
tion mit der großen Tſiamdo-Straße. Derſelbe Nu-Kiang
t, heißt es an einer andern Stelle [37]), die Südgrenze
Tübet, wobei wiederholt wird, daß man ihn nicht über-
n könne. Auf der Tübetiſchen Karte hat er den Namen
nagh tſiu, d. i. der Strom des ſchwarzen Schlam-
. Er iſt nicht unbedeutend; er entſpringt in den Gebirgen
tchou [38]) auf der Südſeite des Palte-Sees, und heißt
im obern Laufe wie dieſes Gebirge. Er durchſchneidet
n, wie Klaproth nach Tübetiſchen Angaben zeigt, das ſüd-
e Tzang von N.W. nach S.O. als ſüdlicher Parallelſtrom
großen Tübetiſchen Dzangbo-Stromes, nimmt bei der Stadt
amdzong links den Mon tſiu (Mun-tchu) auf, der
vom Norden kommt, und deſſen Name nun auch der Haupt-
n beibehält; dann tritt er in das Land der Barbaren
okba ein, und ergießt ſich, wie Klaproth's Nota l. c.
8 ausdrücklich nach Tübetiſchen Angaben verſichert, in den
ßen Dzangbo-Strom (alſo als rechter Zufluß zu demſel-
im Lande dieſer Barbaren; es müßte denn hier unter

) Wei tsang thou chy l. c. p. 117 Not. 2, p. 273 Not. 1.
) Auf D'Anville Carte du Tibet.

Dzang-bo tsiu etwa der Dihong, welcher erst jüngst dur
die Briten daselbst entdeckt worden ist, verstanden seyn; er tr
also jedenfalls im Norden der Terra incognita Nord-Asa
in den Brahmaputra und nicht in den Irawadi.

Jene H'lokba [339]) und Djuk-ba werden als rohe B
barenvölker geschildert, thierisch und dumm, ohne Kenntn
der Buddhareligion. Sie essen gern Salz, bauen kein
Acker, weben kein Zeug, kleiden sich im Sommer in Baumbl
ter, im Winter in Thierfelle und leben in Höhlen. Sie schn
den sich Kerben in die Lippen und färben diese bunt. Jagd
ihr Haupterwerb, selbst die giftigen kriechenden Thiere essen
Es war der Gebrauch bei den Tübetern, zuweilen die zum T
verurtheilten Verbrecher in die Thäler des Nukiang-Flusses
schicken, wo dann die Horden der H'lokba über sie herfie
und sie auffraßen; gegenwärtig fällt dies aber weg, weil der C
nesische Strafcodex in Tübet eingeführt ist.

Dieselbe Notiz von den eingeschnittenen Lippen der H'lo
hatte die Capuciner-Mission schon mitgetheilt, die in
Provinz Takpo zu Takpo Cini [40]), also nahe an der Si
grenze gegen den Nu Kiang (Lubnagh tsiu) ein Ho
tium der Capuciner eingerichtet hatte. Pat. Horace de
Penna nennt es Trogne [41]), es liege 15 Tagereisen g
Süd von H'Lassa; es sey A. 1717 errichtet, vorzüglich
den Wein zum Abendmale zu erhalten, den man von keiner
dern Seite in Tübet wolfeiler bekommen könne.

Pat. Georgi unterscheidet die Provinz Takpo (Dak,
wahrscheinlich jenes von Djukba bewohnte Land), als die nö
lichere und größere, zwischen den Provinzen Wei im
Kahang im O., Dzang im W., gelegen, die in 7 klei
Districte zerfalle, von der noch südlicher an sie anstoßenden
vinz Kombo (oder Gombo), welches ebenfalls gegen O
Kahang, gegen W. aber an Bregion (oder Bramasci
wahrscheinlich Sikim) und Lhoba, gegen S. aber an die L
kaha-ptra grenze (d. i. Völker mit den eingeschnitte
Lippen, von lho, meridies, kaba, os, ptra, i. e. incis

---

[339]) Wei tsang thou chy l. c. p. 72, 272—273. [40]) P. G
Alphabet. Tibetan. l. c. p. 423. [41]) D. Anton. M. He
Representacion etc. a la Sagrada congregacion de Propa
Fide sopre el estado actual de la Mission del Thibet et
Madrid 1744. 4. p. 91.

ieſe Einſchnitte tränkten ſie mit rothen, gelben, blauen Farben,
daß die Eltern ihren Kindern die Lippen mit unauslöſchlichen
rben bunt färbten. Daß dieſer Name der H'Lokba oder
oba (daher im Franzöſiſchen auch Lhauba geſchrieben), aber
cht blos auf die an der Südgrenze Tübets, weſtwärts
s großen Dzangbo-Stromes wohnenden Barbaren ange-
ndet wird, ſondern auch auf die viel weiter oſtwärts und
doſtwärts wohnenden, ergiebt ſich aus des ſonſt ſehr genauen
at. Deſideri Angabe, wo er ſagt: im Süden von Tübet
gen Oſten ſind die Völker, welche ſie Lhauba [42]), das heißt
e Völker des Südens nennen; es ſind Barbaren die je-
mann den Eintritt in ihr Land verwehren, ſie treiben Handel
der Grenze, die ſich durch das weite Land ausdehnt von
ary (ob Paridſong? ſ. ob. S. 152, wo wir die Dukba-
rten anführten) bis nach Sining, von dem ſie durch un-
erſteigliche und wüſte Hochgebirge getrennt ſind. Wenn nun
Berichte des Capuciner Miſſionars Hor. de la Penne von
n großen Dzangbo-Strome (Tzhang-po oder Tzhang-
u b. Pat. Georgi) [43]) ſagen, daß er im Süden von H'Laſſa
überſtröme und dann nach langem Laufe (gegen S.O.)
den See(?) Lopa ſich ergieße, dann aber wieder aus
mſelben hervortrete und zum Ganges fließe (mer-
ur post longa viarum intervalla in Lacus Lopa, inde rursus
ergit etc.): ſo iſt damit zwar die Anſicht der Identität des
angbo und Bengaliſchen Brahmaputra auch ſchon
ge vor J. Rennells Kartenzeichnung als die Tübetiſche Lan-
meinung ausgeſprochen, wie ſie auch S. Turner dort aus-
echen hörte (ſ. Aſien Bd. II. S. 485), aber das hier ausgeſpro-
ne, in Lacus Lopa mergitur, läßt ſich wegen der weiten
rbreitung des Volkes, dem dieſer Name des Sees oder
ſogenannten Waſſerſammlung ebenfalls anzugehören ſcheint,
kein beſtimmtes Locale deuten, und es iſt nur zu bedauern,
die Capuciner, die in ihrem Hoſpiz zu Trogne oder Takpo-
i, das wir nirgends näher beſtimmt und auf keiner Karte
zeichnet finden, bei der größten Annäherung an dieſe
ra incognita die je ein Europäer von der Nordſeite erreicht

---

[42]) P. Desideri Notes sur le Tubet ed. p. N. Delisle, N. Journ. Asiat. 1831. T. VIII. p. 119. [43]) P. Georgi Alphabetum Tibetan. Romae 1762. 4. p. 343.

hat, nicht genauere Berichte über den Lauf des Hauptstromes im Lande eingezogen haben, oder daß uns Hor. de la Penna's Original-Manuscripte, die sich in Paris befinden sollten, noch nicht vollständig mitgetheilt sind. Da sie von der bequemsten Art, aus dieser Capuciner-Mission ihren Abendmalswein für das hohe Tübet zu beziehen, sprechen: so muß die Provinz Takbo (Tak-pou-y auf D'Anville, Dakbo auf Klaproths Karte), welche auch einstimmig auf allen Karten auf das Südufer des großen Dzangbo-Stromes, gegen seinen Südostlauf eingezeichnet wird, entweder selbst schon ein warmes Weinclima haben, was als Mittelstufe zwischen Tübet und Assam etwa dem von Mittel-Bhutan entspräche, wo noch Orangen, Limonen und Mango's gedeihen, oder leicht durch den Handel jenes Getränk von den südlichen Nachbarn haben erhalten können, die ja wie Pat. Desideri ausdrücklich sagte, Commerz trieben, und wol keineswegs so ganz barbarisch seyn mochten, wie sie bei den Tübetern oder Bhutanern nur als Nicht-Buddhistische Völker und Feinde verschrien waren. Diesem Umstande der südlichern und verhältnißmäßig tiefern Lage dieses Landestheiles, ist wol die Benennung zuzuschreiben, welche die Capuciner-Mission als von ihren drei Göttern herrührend, nach Lamasagen von demselben anführt, das Untere Tübet (Tibet inferius, Tak-pò Cong-bò Khang, i. e. Regnum Prastimmo)[344]), im Gegensatz von Mittel-Tübet (medium), wo H'Lassa und Teshu Lumbu liegen und von Ober-Tübet (superius), was mit Nga-ri gleichbedeutend erscheint, zu welchem wir sogleich als zum Quellande des Hauptstromes aus diesem seinen untern Thalgebiete aufsteigen werden, wenn wir vorher nur noch ein ganz isolirt stehendes Datum über die Landschaft Amdoa der Capuciner, die an die äußerste Südost-Grenze Tübets auf das Ost-Ufer des großen Dzangbo-Stromes gehört, hier, für künftig weitere Forschung in seine geographische Reihenfolge hingestellt haben werden.

In der von Hor. de la Penna mitgetheilten Eintheilung Tübets in 10 Hauptprovinzen, deren größere Zahl wir mit den Angaben der Chinesischen Geographie als gut übereinstimmend nachgewiesen haben, wird zuletzt das Königreich Amdoa[45])

---

[344]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 455.
[45]) ebend. p. 423—424.

enannt, deſſen Lage ſo angegeben wird. Es liege 45 Tagereiſen ntfernt von H'Laſſa, an der Grenze von China, alſo gegen ſt. Es grenze gegen Nord an Khu-khu-Nor und Kiang, egen Weſt an Kahang, gegen Süd an Tonkin, oder wie nige meinen, wol an Pegu (d. i. das nördliche Birman) der auch an China (d. i. Yunnan); denn darüber ſey Un- cherheit, weil die Tübeter wenig von Tunkin, Pegu und Siam wiſſen. Es würde alſo zwiſchen 27 bis 30° N.Br. fal- n, und die ſüdöſtlichſte ſo problematiſche Provinz Tübets be- eichnen zwiſchen Szutſchüan, Yunnan und dem Birma- en-Reiche. Aber auch ſchon von Kahang, das gegen W. n Takpo und Combo grenzte, ließ ſich nach H. de la Pen- as ſorgſamſten Bemühungen nichts genaueres erforſchen, weil ie Nachfragen darüber bei den Einheimiſchen nur Mistrauen rregten, und eine Copie der großen Tübet Landkarte (Cho- ographicae Tabulae) im Kloſter zu Lapranga in Putala m verſagt war; noch weniger alſo über Amdoa, die Weſt- nd Südgrenzen dieſes Amdoa ſind daher wol nur ſehr un- eſtimmt angedeutet. Nun wird geſagt, das Regnum Am- oa habe 14 Provinzen, deren Namen wir, wenn ſie auch noch o verſtümmelt ſeyn mögen, wie die meiſten der übrigen, daher e das Wiedererkennen ſehr erſchweren, doch hierher ſetzen zu künf- iger Commentirung. 1) Cenis giungba, 2) Jarba, 3) Ara,) Margniu, 5) Tzator, 6) Tarjong, 7) Tebo, 8) Ngaba,) Sunggiu, 10) Corlung, 11) Ciuſang, 12) Sambo, 3) Tongor, 14) Cungbung. Wir wiſſen ſie nirgends nach- uweiſen; nun wird aber von den Bewohnern dieſes Landes ge- agt: die Amdoer haben einen ſehr ſcharfen und durchdringen- en Verſtand, ſie ſprechen die Tübetiſche Sprache, ihre Mutterſprache, ſehr elegant, aber auch die Chineſiſche und ie Tartariſche. Während der dreißig Jahre, die Pat. Hor. e la Penna in Tübet bei der Miſſion war, bemerkte er, daß lle Profeſſoren der Academie, alle Haupt-Doctoren, d. i. die Großwürden der gelehrten Buddhiſtiſchen Geiſtlichkeit des Groß- Lama, und ſelbſt die Lehrer der jungen Lamas faſt ohne Aus- ahme im Amdoa-Reiche geboren waren, oder doch daher ſtamm- en. — Alſo ein ſehr ausgezeichnetes, gebildetes Volk im Oſten ener Barbaren-Völker? unter gleichem Breiten-Parallel mit ih- en, von deren Namen und Geſchichte uns, wenigſtens außer ieſer Angabe, gar nichts bekannt iſt.

Im Canon Regum et Supremorum Lhamarum[346]) kommen die Amdoer zwar auch vor, aber nur als Conföderirte der XXXII Reguli von Khu-khu-Nor, unter denen auch ein König vom Amdoa (den Pater Georgi für einen Regenten von Hami hält), eine Rolle in der Geschichte der Dzungaren Ueberfälle in Tübet spielt, die jene im Jahre 1714 nach Tübet hereingelockt haben sollen. Besonders merkwürdig ist dieses Amdoa noch dadurch, daß einer der berühmtesten Groß-Lamas, Dzongkhaba (Tz-hon-ka-pa b. P. Georgi)[47]), welcher der große Doctor seiner Zeit heißt, der Erbauer vieler Klöster, Autor vieler Schriften war und heiliger als der Groß-Lama selbst gepriesen wurde, von daher gebürtig war (er stirbt 1312). Amdoa scheint uns der südlichste jener mit Khu-khu-Nor verbundenen Staaten gewesen zu seyn, der durch die Chinesischen Kriege und zahllosen Revolutionen im Kampfe zwischen geistlicher und weltlicher Macht, in jenen Gegenden seine Auflösung gefunden hat, über welche uns aber bis jetzt die Geschichte fehlt, wenn sie nicht in den leider noch durch Ab. Remusats zu frühen Tod unedirt gebliebenen Handschriften des Pater Hor. de la Penna klarer vor Augen gelegt ist, als in den verworrenen Compilationen des Pat. Georgi (s. Asien Bd. II. S. 463). Da alle neuern Forschungen und Untersuchungen über diese Südgrenzen Tübets aber von der Asamesisch-Birmanischen Seite durch die Britenentdeckungen von da ausgegangen sind, wodurch uns auch, wie durch Hamiltons und Klaproths unermüdete Arbeiten manche Beleh ungen über jene Barbarenstämme zu Theil wurden, wie über die Fortsetzung der Stromläufe, so werden uns diese bei der Asamesen Landschaft zu Gute kommen; von hier aber kehren wir zu dem obern Tübet und dem Quellande des Großen Dzangbotsu zurück.

7. Die Haupt-Ströme Tübets und seine Gewässer.

a) Der große Dzangbo-Strom und seine Zuflüsse.

Gehen wir nach Ober-Tübet, oder Nga-ri, und an das Westende von Dzang zurück, so ist hier der Ghangtis-ri

---

[346]) Canon Regum etc. in Pat. Georgi Alphabetum Tibetan. l. c. p. 331—334. [47]) Canon Regum l. c. p. 316; Wei tsang-thou chy l. c. p. 112 Not.

(Gangdisri, Gang[48]) heißt im Tübetiſchen Schnee, deſa Land, ri Berg, alſo das Land der Schneeberge?), in engerer Bedeutung, der Kailaſa, an den heiligen Doppelſeen, der einzig beſtimmte Ausgangspunct unſerer Unterſuchung (ſ. oben S. 179 und Aſien Bd. II. 473 ꝛc.). Es liegt dieſer Schneeberg, nach der Chineſiſchen Geographie[49]), im N.O. der Tübetaniſchen Provinz Nga-ri, hat über 9 geogr. Meilen (140 Li) Umfang, iſt von allen Seiten ſteil, und von ſeinen ewigen Schneehöhen ſtrömen ſtets unzählige Quellen herab. Er gilt für den höchſten aller Berge, und wird in Hindubüchern Oneuta genannt. An ihn ſtoßen die vier Thierberge (die K'hababbs) mit der Geſtalt eines Pferdes (Tam tſiogh K'habbhabh), eines Elephanten (Lang tſien k'h), eines Löwen (Senghe k'h) und eines Pfauen (Mabghia k'h) an, und dehnen ſich 48 geogr. Meilen (800 Li) weit, bis zu dem Hochgebirge von Nga-ri — das iſt alſo die ſonſt gänzlich unbekannte Nordkette. — Dagegen zieht ſich, als Südkette von da, auf eine Strecke von 60 geogr. Meilen (1000 Li), auf der Grenze gegen Nepal (Bhalbo), das Thung-la-Gebirge, deſſen Gipfel ſehr hoch und ſteil ſind, deſſen ungeheure Schneemaſſen, die daſſelbe bedecken, niemals ſchmelzen; dies iſt alſo die Nepaleſiſche Himalaya-Kette mit der Dhawalagiri-Gruppe. Zwiſchen dieſen Nord- und Süd-Ketten, im äußerſten weſtlichen Dzang, hat nun in jenem Thier-Berge (Tamtſiogh u. ſ. w.) der Yaru Dzang bo tſiu[50]), das iſt der große Strom Dzang bo, der Hauptſtrom von Tübet ſeine Quelle; er ſtrömt von da gegen O. und S.O. durch ganz Tübet.

Dies iſt derſelbe große Fluß, der von den Anwohnern der Weſtſeite des Kailaſa, an den heiligen Doppel-Seen, den Namen Tamja Kampa[51]) erhielt, welcher durch Uſſang (d. i. Dui-Tſang, oder Wei-Dzang, Ober-Tübet) ſtrömt, derſelbe welcher von andern Tamjok genannt wurde (Kampa oder Kumpa heißt dort ſo viel als Fluß). Die Wegſtrecke von den Doppelſeen auf ebenen Wegen bis Teſhu Lumbu, wurde auf 2½, die nach H'Laſſa auf 3½ Monat von jenen Handelsleuten Una Deſa's angegeben.

---

[48]) Sſanang Sſetſen Mongol. Geſch. Not. 347; Wei tsang thou chy l. c. p. 144. [49]) Wei tsang thou chy l. c. p. 115.
[50]) ebend. p. 116 Not. 1 v. Klapr. [51]) Herbert Survey in Asiat. Res. T. XV. p. 369, 376, 371.

Leider, sagt das Wei tsang thou chy, außer einer Notiz, daß alle Flüsse in Nga-ri, bis Dschaschilumbo (Teshu Lumbu) im Sommer, wenn sie bei den großen Wassern ausgetreten seyen, den gemeinsamen Namen Luhai, d. i. die Sechs Meere[352]), führten, was wol auf ihre großen Ueberschwemmungen hindeuten mag, nichts genaueres über diesen Hauptstrom des Landes. Diesen Mangel hat, was das Topische dieses hydrographischen Systemes betrifft, die bekannte und berühmte Arbeit Klaproths über den Lauf dieses Stromes[53]) und seine Identität mit dem Irawaddy ersetzt, welche durch den Schatz ihrer gelehrten Mittheilungen aus Chinesischen, Tübetischen und andern orientalischen Quellen zeigt, wie sehr die Geographie dieses Erdtheils durch ähnliche Arbeiten der Bereicherung noch fähig ist. Wir können nichts besseres thun, als aus ihr die wichtigsten Facta, in der Ordnung wie sie hierher gehören, entnehmen, und werden, wo wir die verschiedenen Memoiren zu citiren haben, sie mit Mem. I., II. und III. näher bezeichnen, obwol auch das letztere derselben die wichtigsten Angaben der beiden ersteren mit enthält.

Der Name Dzangbo heißt so viel als „rein und klar," tsu, oder tsiu, tchou, ist der gewöhnliche Name für Fluß. Vollständiger ist der Name Yáru Dzangbo tsu[54]), d. h. klarer Grenzstrom des Westens, weil er aus West-Tübet kommt. Diesen Namen hat S. Turner in Teshu Lumbu, irrig, in Ere-choom-boo ausgedrückt, wo man ihm sagte, er entspringe 30 Tagereisen nordwestlich[55]) von da, nahe dem Manasarowara, fließe aber ostwärts in schlängelndem Laufe über einen wüsten Boden fort.

---

[352]) Wei tsang thou chy l. c. p. 118. [53]) J. Klaproth I. Memoire sur le Cours du Yarou Dzangbo Tchou ou du grand fleuve du Tubet in Magasin Asiatique Paris 1826. T. I. p. 302—329 av. Carte; dess. II. Memoire sur les Sources du Brahmapoutra et de l'Iraouaddy in Annales des Voy. Nouv. Serie Tom VII. p. 263—304; dess. III. Memoire sur le Cours de la grande Rivière du Tubet appelée Iraouaddy dans le Royaume des Birmans, in Memoires relatifs a l'Asie Paris 1828. T. III. p. 370—417; cf. Klaproth Carte de l'Asie centrale dressée d'apres les Cartes levées p. Ordre de l'Empereur Khien Loung, par les Missionaires de Peking et d'après un grand nombre de Notices extraites et traduites de Livres Chinois. Paris 1833. 4. Sect. [54]) Klaproth l. c. Memoire III. l. c. p. 375. [55]) S. Turner Gesandtschaftsreise a. a. O. S. 341.

Nach der Chineſiſchen, neuern Kartenzeichnung, die Klap-roth benutzte (Aſien Bd. II. S. 470), entſpringt die Quelle un-ter 30° 10′ N.Br. und 79° 35′ O.L. v. P., auf den Grenzen der Provinz Ari (d. i. Nga-ri) vom Berge Damtchouk (d. i. Tam tſiogh). Nach 10 Stunden Laufs nimmt er, links, einen Fluß auf, der aus einem kleinen See kommt, im Oſten des Lang tſian (d. h. Elephantenrüſſel), eines Schnee-berges, der ſo genannt iſt, weil aus ſeinen Seitenſchluchten die Waſſer ſo ſchnell und reißend hervortreten ſollen, wie aus einem Elephantenrüſſel. Auf ähnliche Weiſe hatte wol der dortige Lö-wenberg (Seng-ghe) die Fabel veranlaßt, welche man Tur-ner [56]) in Teſhu Lumbu erzählte, daß es dort Löwen gäbe. Daſſelbe hatten auch ſchon die Capuciner [57]) gehört; Nga-ri, ſagt man, ſoll gewaltige Felſen, nackte Klippen und ewige Schnee-berge haben, welche die Miſſionare in ihren Itinerarien Caucaſus nennen, und nach ihren Götterſchriften ſoll dies das Reich der Elephanten und anderer wilden Thiere vor alten Zeiten geweſen ſeyn, wie Mittel-Tübet das Reich der Affen, obwol es dort gar keine giebt, und weder Himmel noch Erde ſie ernähren könnte.

Der erſte bedeutende Zufluß zum Hauptſtrome, links, iſt der Naouk dzangbo, der von N.O. kommt; dann weiter un-ten, rechts, der Gouyang, von der Nordwand des Himalaya im Norden, von Maſtang (ſ. oben S. 16). Am Zuſammenfluß leider iſt ein Tempel Ghaldhan auf der Karte verzeichnet. Die Bewohner dieſer Gegend von Nga-ri und von Gartu (wol Gartope im Weſten, Aſien Bd. II. S. 595) ſcheinen nach einem Artikel [58]), wo beide zuſammengeſtellt ſind, gleichen Schlages und Buddhadiener zu ſeyn, leider wird nur umſtändli-cher von ihrer Kleidung geſprochen. Dann ſtrömt er weiter ge-gen Oſt durch ganz Dzang, und nimmt 5 bedeutende Zuflüſſe von der linken und eben ſo viele von der rechten Seite, die dem Nepaleſiſchen Himalaya entquellen, auf, bis er vor Dzi-ſatze und dem Kloſter Dſchaſchilumbo (Teſhu Lumbo) vor-beiſtrömt, wo ihn S. Turner [59]) erblickt hat. Er fließt hier in einem großen und breiten Bette, und drängt ſich, in unzählige

---

[56]) S. Turner Geſandtſchaftsreiſe a. a. O. S. 328.
[57]) P. Goorgi Alphabet. Tibetan. p. 454. [58]) Weitsang thon chy l. c. p. 270. [59]) S. Turner a. a. O. S. 339.

Arme getheilt, durch eine große Menge von Inseln; der größte derselben nahe am Kloster ist eng und sehr tief, niemals durchgehbar. Hier nimmt er, vom Süden her, den Painom tsiu auf, einen Fluß, an welchem von seiner Quelle an, in der Nähe von Phari, bis zu seiner Einmündung Turners Weg ihn hinführte (s. unten dessen Routier); er heißt auch Djuangdze-Fluß. Ueber diesen muß man auf der Straße nach H'Lassa übersetzen; es geschieht nach jenem Berichte eines Nepal-Reisenden[360]) 200 bis 300 Schritt im Osten der Stadt (wo der Strom Churr Erku genannt ist), auf einer eisernen Brücke von 13 Bogen, die einer der vorigen Lamas über denselben baute, wo er sehr tief, und doch 300 Schritt breit seyn soll; sie heißt Samba-Ghur, d. i. die östliche Brücke. Von hier an wird der Hauptstrom mit keinem andern Namen mehr genannt, als Dzangbo tsu. An seinem Südufer geht die Hauptstraße nach H'Lassa im Norden des ringförmig gezeichneten Sees Yangdjoh[61]) oder Yamruk Yumbso vorüber, der auf den Karten Palte heißt; er bespült den nördlichen Fuß des hohen Ganbula- (Kambala b. P. Georgi) Berges, der zwischen dem See und dem Strome liegt, und von dem nordwärts über den Dzangbo eine eiserne Kettenbrücke[62]) führt, welche die Capuciner schon beschrieben haben, die selbst auf dem Tübetischen Kärtchen des Wei tsang thou chy eingetragen ist. Hier, nahe unterhalb dieser Brücke, über welche der Weg nach der Capitale H'Lassa führt, ergießt sich der Dzang tsiou (auch Botsiou, der aus dem See Moutigmtso im N.O. von H'Lassa entspringt), etwa 12 Stunden im S. der Stadt, in den großen Dzangbo. Dieser Zufluß heißt auch Galdjao muren[63]) im Mongolischen, d. i. der wüthende Strom, die Bewohner von H'Lassa, an deren Stadt er südlich vorüberströmt und den Dui tsu, der sie durchschneidet, aufnimmt, sehen ihn und nicht den westlichen größern Quellarm der an Teshu Lumbu vorüberzieht, als die wahre Quelle des großen Dzangbo an. Nach der Chinesischen Geographie[64]) sind es drei Wasser, welche diesen Strom, von H'Lassa bilden, der in Booten von Holz, oder von Häuten, übersetzt wird. Der große Dzangbo, welcher nun erst

---

[360]) Hodgson in Asiatic. Journ. New Ser. 1830. Vol. I. p. 247.
[61]) Wei tsang thou chy l. c. p. 134. [62]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 452. [63]) Wei tsang thou chy l. c. p. 116. Not. 1. p. 246. [64]) ebend. p. 115.

urch Verein des Dzang- und Bo-tſiu den zuſammengeſetz-
en Namen Dzang-bo-tſiu im eigentlichen Sinne erhält, ſetzt
ndeß ſeinen ſehr bereicherten Waſſerlauf weiter fort gegen Oſt,
n Jiga gungghar[65]), der zweiten Capitale von Tübet
nit 20 000 Familien vorüber, die bisher ſelbſt auf D'Anvilles
tlas du Thibet fehlte, und erſt durch Klaproth in ſeine Carte
entrale de l'Asie eingetragen iſt. Nicht weit unterhalb derſel-
en tritt er in die Provinz Wei oder Mittel-Tübet ein, und
ieht im Süden an der Stadt Sangri vorüber, von wo er ſich
egen S.O. wendet. Von da bildet er nun, in einem ſonſt
anz unbekannten Lande, die Grenze zwiſchen Dakbo (Tak-
o) rechts, und Gungbo (Gombo) links, fließt zwiſchen den
Städten Nai-dzung und Dzelagang-dzung hindurch, am
Tempel Djamka auf dem Südufer vorüber, um aus Tübet
urch das Defilé von Sinhghian Khial[66]), zwiſchen dem
Schneegebirge (Nin gangri garburi), um in das Land H'lok-
a, oder Lokabadja, einzutreten, das von den wilden Tribus
er Mun (Klaproth hält ſie für Birmanen) bewohnt wird. —
ier endet jede weitere Nachricht, und auch die Chineſiſche Kar-
enzeichnung nimmt hier ein Ende (auf D'Anvilles Atlas du
hibet, feuille VI unter 26½° N.Br.; auf Klaproth Carte
entr. de l'Asie unter 28½° N.Br.; auf Berghaus Karte von
Hinter-Indien, Gotha 1832 unter 29¼° N.Br.). Aus Klap-
oths Mem. III. p. 379, erfahren wir jedoch den Zuſatz, welchen
ie große Karte Kaiſer Khienlongs am Rande zu dieſem
luſſe hinzufügt. Sie ſagt: dieſer Fluß tritt aus dem Laka-
adja-Lande gegen S.O. ein, in Yunnan, bei der alten
Stadt Youngtcheou, und wird da zu dem Pinlang Kiang
d. i. der Fluß der Areka-Palmen). — An dieſes Datum
nüpft ſich nun zunächſt die neue Anſicht der Identität dieſes
Stromes mit dem Irawaddy (ſ. unten), über welche Klap-
oths Unterſuchungen näheres Licht verbreiteten.

b) Der ſüdliche Nu kiang, Lubnagh tſiu und Mun tſiu.

Der zweite bedeutende Strom Tübets iſt der ſchon oben
wähnte Nu kiang (ſ. oben S. 212), der im Süden des gro-
n Dzangbo, mit ihm eine Strecke lang parallel fließt,

[65]) Timkowski Voy. ed. Klaproth T. I. p. 478. [66]) Klaproth Mem. III. in Mem. relat. a l'Asie. T. III. p. 377.

bis er wie jener für weitere Kenntniß verschwindet. Nach Klaproths[367]) Mem. III. ist nicht er, sondern sein linker Zufluß, der Mun tchu (oder Mom- auch Moun-tchu, Mun-tsiu), der Hauptstrom. Dessen Quelle liegt im Hochgebirge Tamar, bei Neubdong, in der Provinz Wei. Er fließt gegen S.O. vor dem Yarla chamboï gangri (d. h. Schneeberg im Lande des durch sich selbst bestehenden Gottes)[68]) vorüber, welcher der höchste Berg jener Landschaft seyn soll, und im Süden dem ringförmigen See seine Grenze setzt, wie der Ganbula (Kambala) im Norden desselben. Dieser Mun-tchu nimmt dann den Lub nagh tsiu (Nu kiang) von der rechten, der vom Westen herkommt, auf, und nachdem er die Südgrenze (nach andern, s. oben, die Nordost-Grenze) von Dakbo gebildet hat, tritt er auch in das Land der H'lokba ein, das die Mun bewohnen. — Hier scheint also Mun ein allgemeiner Name für jene Bergvölker zu seyn, die Klaproth für nördliche Gebirgsbirmanen zu halten geneigt ist. — Es wird in dieser Chinesischen Anzeige nicht wiederholt, was oben aus einer Tübetischen Quelle von Klaproth angeführt war, und nicht unwichtig ist, daß dieser Strom sich dann auch in den großen Dzangbo ergieße, eine Versicherung, die auch ein Zusatz zu Kaiser Khienlongs Karte wiederholt. In einem Aufsatze[69]) des Temps wird die Vermuthung von Klaproth als wahrscheinlich mitgetheilt, daß dieser Mom tchu der Dihong von Assam seyn möge.

c) Der Gakbo dzangbo tsu.

Wir gehen nun zu der Nord- und Ost-Seite des großen Dzangbo fort, um auch noch über die andern hydrographischen Hauptlinien Tübets uns zu orientiren. Der dritte Hauptstrom, dem man im Osten des Dzangbo begegnet, ist der Gakbo dzangbo tchu[70]) oder tsu, d. i. der klare Strom von Gakbo. Er entspringt unter dem Namen Sang-tchu (Dzianlo tsiu) auf der Westgrenze der Provinz Kam und Wei, zwischen den Bergen Sangtsen sum do ri und

---

[367]) Klaproth Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 337. [68]) A. de Humboldt Mem. sur les Chaines de Mont. etc. in Nouv. Annal. d. Voy. T. IV. 1830. p. 249. [69]) Cours du Brahmaputra et de l'Irawaddy, im Temps, Paris 17. Aout 1832. [70]) Klaproth Mem III. in Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 378.

arkala (31½° N.Br.), fließt gegen S.O. im Weſt des be-
mten Tempels H'Lari [71]) vorbei, der auf der großen Marſch-
te zwiſchen Tſiambo und H'Laſſa im hohen, kalten Berg-
de liegt. Dann fließt er durch das Land Gakbo; erhält da,
der Linken, den großen Zufluß Bo-Dzangbo, verläßt dieſe
gend, in derſelben Breite wie der große Dzangbo, und
t ein in das Land H'Lokba. Hier verſchwindet jede weitere
immte Nachricht von ihm jenſeit; nur der Zuſatz der Khien-
ngſchen Karte [72]) beſtätigt dieſes letztere Datum, und fügt
zu: dann tritt er, gegen S.O., in Yunnan ein, fließt in
W. bei dem Fort Thianthankouan vorüber, und wird
n zum Lungtchhuankiang. Doch wird noch ein lin-
bedeutenderer als Zufluß von ihm genannt, Tchotdeng-
ou, der im Oſt von ihm die Provinz Kam durchſchneidet,
aus den beiden Armen Muntchu und Lotchu entſteht,
che im N.O. des Schneeberges Gakla Gangri vereinigt,
ch das Land der H'Lokba ihm zufließt. — Dieſer Fluß, der
Klaproths u. a. Karten aber nicht als Zufluß, ſondern
ſelbſtſtändiger Parallelfluß gezeichnet iſt, muß im Süden der
ien Marſchroute von Tſiambo, über H'Lari nach H'Laſſa,
dem mittlern Tübetiſchen Berglande entſpringen, weil er
dieſer nicht überſetzt wird, wie doch der folgende. Auch liegen
Quellen auf Klaproths Carte du Cours inferieur du Ya-
etc. 1828, nur ein geringes nördlich von 29°; eben ſo auf
rghaus Karte von Hinter-Indien, die jener folgt; er kann
in unſerer Aufzählung nicht zu den Hauptflüſſen Tübets ge-
net werden, und nicht in gleichem Range mit den vorherigen
den folgenden ſtehen. Seine Zeichnung ſcheint auf allen
ten ſehr unklar und problematiſch zu ſeyn; wir gehen zu ſei-
öſtlichern größern Nachbar über.

d) Der Om tſiu.

Der vierte Hauptſtrom von Tübet, der Om tchu (Om-
, iſt der auf der großen Marſchroute namenlos gebliebene,
her zwiſchen den Stationen Tſiambo und H'lorung-
ng, auf der Brücke Samba der Tübeter (Sapia bei
nville, Kiayukhiao der Chineſen) [73]) überſetzt werden muß.

) Wei tsang thou chy l. c. p. 228. [72]) Klaproth Mem. III. l. c.
p. 380. [73]) Wei tsang thou chy l. c. p. 219.

Auf der Klaprothschen Karte zum Routier ist er Dui-tsiou genannt, auf der Carte centrale etc. Om tchou; eben so bei Berghaus Hinter-Indien. Auf Klaproth Carte du Cours etc. 1828 heißt er aber Oir tchou, und ein östlicher Arm desselben Oi tchou. Auf D'Anvilles Karte ist er auch namenlos geblieben; aber weiter nordwärts gegen das Plateauland, von dem er aus weiter Ferne herkommt, ist eine Brücke Pont Sama, zwischen 32 und 33° N.Br. gezeichnet, oberhalb derselben der Strom vom West her, aus Steppenland, zu kommen scheint (der Kara ussu). Unterhalb derselben fließt ihm aber ein linker Arm zu, den D'Anville in seiner Generalkarte von Tübet Seri Somtou nennt, auf dem Atlas du Thibet steht aber dabei Pays de Seri Somtou. Daher bei Grimms Karte von Hoch-Asien, welche diese verschiedenen Daten combinirt hat, im obern Laufe Ser tsiu, im mittlern Oir tsiu. Alle Karten nach den Chinesischen Autoritäten sind übrigens einig, den untern Lauf dieses Flusses gegen Yunnan hin, wo er dessen Westgrenze bildet, Lu Kiang oder Nu Kiang zu nennen. Auf Klaproths neuester Carte centrale de l'Asie 1832, nach der großen Khienlongschen Originalkarte von 110 Blatt ausgearbeitet, hat dieser Strom dreierlei Hauptarme vom Norden herabkommend, und sich einige Tagemärsche oberhalb der Brücke Samba der Marschroute vereinigend. Der östliche, kürzere heißt Ser Soumdou, oder Ser tsiu, d. i. Goldfluß[374]), bei D'Anville, der westliche gleich kurze heißt Ouir tchu, und der mittlere Hauptarm, bei weitem der längere, ist wirklich der Kara ussu, welcher schon aus dem nördlichen Steppenlande, in dem er erst (gleich dem Muru ussu) gegen N.O. und O. fließt, ehe er sich plötzlich gegen den Süden wendet, und als durchbrechender Strom, die ganze Breite Tübets, in der Provinz Kham, von N. nach S. durchschneidet. Der Kara ussu[75]), d. h. Schwarzwasser, im Mongolischen, fließt 8 Tagereisen im Norden von H'Lassa vorüber, wo er auf dem Wege zum Lande der Steppenbewohner in Booten von Häuten überschifft zu werden pflegt. Die Vereinigung aller drei Hauptarme ist es wol, welche erst den Namen Dui tsiu, d. h. im Tübetischen der Fluß der Mitte, erhalten hat (sollten Oir und Om tchu

[374]) Wei tsang thon chy l. c. p. 117. Not. 2. v. Klaproth.
[75]) ebend. p. 116.

vielleicht blos Schreibfehler ſeyn?). Bei dem Uebergange dieſes Fluſſes auf der Samba-Brücke muß ſein Thal ſchon ſehr tief eingeſchnitten ſeyn, denn obwol zur Seite furchtbar kalte Schneegebirge aufſteigen, ſo ſchildert doch das Routier eben dieſes Thal fruchtbar und ſchön, ſein Clima [76]) heiß und wenig wechſelnd. Sein unterer Lauf iſt bei den Chineſen Nu-Kiang genannt, weil er an der Grenze von Yunnan das Land der Barbaren durchfließt, welche Nui heißen. Auf der kleinen Tübetiſchen Originalkarte, welche das Wei tſang thou chy begleitet, iſt aber dieſer Fluß gar nicht unter dieſem Namen aufgeführt, auch nicht als ſelbſtſtändiger Strom, ſondern nur als Zufluß zum Lan tſang Kiang gezogen, ein Name, der ſeinem öſtlichen Nachbar gehört.

e) Der Lang thſang Kiang.

Der Lang thſang Kiang (Lan tſan Kiang), La tchou (La tſu), Lo tchau (Lo tſu), iſt der fünfte Hauptſtrom, welcher das öſtliche Tübet oder K'ham, gleich dem vorigen, in ſeiner ganzen Breite von N. nach S. durchſchneidet; er zieht im Weſten der neuen Grenze, an der Weſtſeite des Grenzgebirges Nan tſing Schan vorüber. Es iſt derſelbe, welcher bei Tſiamdo (ſ. oben S. 205) ſich aus dem Verein zweier Quellflüſſe bildet, zwiſchen denen dieſer wichtige Paſſageort liegt. Der weſtliche Arm heißt Om tchu (alſo nicht mit jenem vierten Hauptfluſſe zu verwechſeln), der öſtliche Dza'tchu oder Satchu; beide Flüſſe vereint durchziehen weit hin gegen Süden (von Tſiamdo, unter 30° N.Br., bis zur Nordgrenze Yunnans, unter 27° N.Br.) ein völlig unbekanntes Gebiet, eine Terra incognita, von der ſelbſt die Khienlongſche Karte nichts zu ſagen weiß, und treten dann in Yunnan, unter dem obigen Namen Lang thſang ein. Noch unverſtändlich bleibt uns die Ausſage der Chineſiſchen Geographie [77]), daß der Om tſiu gegen Yunnan fließe, wo er Yun ho heiße, der Dza'tchu bei ſeinem Eintritt aus dem Canton Kieou jou in Szu tſchüan auch Tſchüan heiße, beide aber doch vereint nach Yunnan gehen ſollen.

f) Der Kin cha Kiang.

Den Kin cha Kiang, oder den großen Kiang, kann man in ſeinem obern Laufe als den ſechsten und letzten

[76]) Wei tsang thou chy l. c. p. 219. [77]) ebend. p. 108.

Hauptstrom Tübets, nämlich als den Strom der neuen Grenze aufführen, wo wir ihn als den Strom von Bathang schon kennen lernten (ob. S. 195, 199, 202). Hier nur die Erinnerung daran, daß er im obern Laufe durch das Steppenland Muru ussu bei den Tartarischen Nomadenbewohnern genannt wird, im mittlern Laufe, in Tübet, Boureï tsiu bei Tübetern (d. i. Pholaï tchu bei Chinesen) heißt, dagegen im untern Laufe bei Chinesen unter dem Namen Kin cha Kiang oder der große Kiang (Ta Kiang) allgemein bekannt ist.

Die große Anzahl der untergeordneten Zuflüsse dieser Hauptströme übergehen wir hier, so wie die Aufzählung aller der einzelnen Berge, welche das Chinesische Reich wie ein Küraß schützen sollen, auf deren genaue Benennung[378]) der Chinesische Geograph sich etwas zu Gute thut; wir sind außer Stande sie uns in ein zusammenhängendes Bild des Tübetischen Landes zu vereinen, wozu wir im obigen nur die Hauptlineamente aus den Quellenangaben mühsam zusammenzustellen versuchten.

Noch ein paar Wasserbecken sind in der physicalischen Geographie von Tübet der Beachtung werth, ungeachtet wir wenig von ihnen erfahren; die große Gruppe der nördlichen Seen und der Ring-See im Süden des großen Dzangbo.

Durch das nördliche Tübetische Steppenland zeigen die Karten sehr viele Steppenseen vertheilt; der größte von allen ist der Tengri-Nor (s. Asien Bd. II. S. 414), der auf der Grenze der Plateau-Steppen und der wildesten Hochgebirge zu liegen scheint, ähnlich den heiligen Doppel-Seen am Kailasa, von gleich hohen Schnee- und Gletschergebirgen umgeben. Der Tarku Dzangbo, d. i. großer Fluß (oder Dargu dzangbo tchu, der Khienlongschen Karte), fließt in ihn vom Westen herkommend ein. Er heißt auch Tchung-heu-Nor[79]), und der Mongolische Name Tengri (nicht Terkiri wie bei D'Anville) ist gleichbedeutend mit dem Chinesischen Thian tchhi, welches beides seine Heiligkeit mit Himmels-See (Lac du Ciel) bezeichnet. Er liegt nur 9 Tagereisen im Norden von H'Lassa; noch ist uns nichts näheres über ihn bekannt, als daß er der größte von allen seyn soll. Der Manasarowara (Mapang) wird zwar auch noch zu den Tübetischen Seen gezählt, weil er am Gangdisri liegt, er wird aber Oneuta genannt, er ist weit kleiner.

---

[378]) Wei tsang thop chy l. c. p. 101—118. [79]) ebend. p. 116, 117.

Der auf der Südſeite des großen Dzangbo verzeichnete, ringförmige See[80]), heißt gewöhnlich Palte-See; dies ſoll, wie wir ſchon oben bemerkten, nach Klaproth eine falſche Benennung ſeyn, aus Misverſtändniß der im Norden anliegenden Stadt Peïti (Baïdi oder Tübetiſch Baldhi); doch ſteht auf der Tübetiſchen Originalkarte Bhaldi Yumtſo-See; auf der Khienlongſchen Karte Yarbrok yumtſo. Die Form dieſes Waſſerringes zwiſchen den zwei Hochgebirgen im Norden und Süden (Ganbula und Yarla chamboï gangri) eingeklemmt, mit der großen Inſel in ſeiner Mitte, iſt ſo ſeltſam, daß man ſie faſt für ein Kunſtproduct der Kartenzeichner halten ſollte. Die Chineſiſche Geographie führt ihn auch nicht unter den Seen, ſondern unter der Rubrik der Tempel auf, wo er See Yangdjoch[81]) der Stadt Bedi genannt wird. Der Palaſt Dhordze phagh mo (Sainte truie, d. i. heiliges Mutterſchwein), heißt es, ſey daſelbſt auf dem Berge in der Mitte der Inſel eins der ſchönſten, weiblichen Klöſter, durch ſeine Regelmäßigkeit und Umgebung merkwürdig, ähnlich gelegen dem der Inſeln Yng tcheou und Phung tao (drei Fabelinſeln, wahrſcheinlich Japan, nach Klaproths Erklärung die Inſeln der Unſterblichkeit). Er iſt die Wohnung einer ſehr berühmten weiblichen Khu tuchtu (Magnae renatae Lhamissae Turcepamo bei P. Georgi)[82]), welche Dhordze phagh mo genannt wird, und eine Incarnation des Genius des großen Bären (?) ſeyn ſoll. Als die Unruhen Ende des XVII. Jahrh. durch Teba Sandza (Dheba Sanghie) in Tübet erregt wurden, nahm ſie die Geſtalt einer heiligen Schweinmutter (d. h. Phag, Sainte truie) an, und rettete ſich in das Land Dzang, daher ihr Name. Die Inder und Nepaleſen ſollen ſie, nach Pat. Georgi, der vieles unverſtändliche von ihr mittheilt, auch als Bhavani verehren. Vom Berge Kambala[83]), im Norden des Sees, ſpricht Pat. Kircher als von einer ungeheuern Höhe; von ſeinem Gipfel ſoll man, nach den Capuciner Miſſionaren, eine neue Reihe von Schneegebirgen im Norden erblicken, zu deren Anbetung

---

[80]) Nouv. Annales d. Voy. T. IV. p. 249. [81]) Wei tsang thou chy l. c. p. 133—135 Not. v. Klaproth ib. und Timkowski Voy. a Peking ed. Klaproth. Paris 1827. 8. T. II. p. 35—36 Not.
[82]) Pat. Georgi Alphabet. Tibetanum l. c. p. 451. [83]) Ebend. p. 348, 452.

die Indischen und Tübetischen Wallfahrer diesen Berg zu ersteigen pflegen.

8. Clima und Producte.

Bei dem Mangel aller Europäischen Beobachtung können wir hier über das eigentliche Tübet nur dem Chinesischen Geographen [384]) folgen, der dessen Clima nach dem seiner Heimath beurtheilt, und bemerkt, daß dort die Wechsel der Temperatur in den vier Jahreszeiten denen in China ganz gleich seyen. Zwischen dem März bis September (dem zweiten und achten Monate), ist ihr Wetter, sagt er, schön; Regen stellen sich dabei ein; die Winde kommen bei ihnen nicht wie bei uns zu festen Epochen (keine Monsuns); auch die Gewitter sind sehr wechselnd. Im Allgemeinen ist Tübet in seinen Plainen heiß, in seinen Höhen kalt; doch wechselt das Clima oft gar sehr in geringen Distanzen von wenig Stunden. Zu H'Lassa sprossen die Kräuter zu Anfang April und Mai; dann schlagen auch die Bäume aus. Ende Frühling oder Anfang Sommer ist die Aussaat von Korn und Erbsen; im August und September (der siebente und achte Monat) die Ernte. Im Sonnen- und Mondschein ist Tübet China ganz gleich. Thau fällt in den Nächten, Reif in den Herbstnächten. Der Schnee im Winter ist nicht tief, aber Hagel ist häufig, und oft wird man dort auf der Jagd und beim Fischfang von Hagelwolken umgeben. Dann stoßen die Tübeter oft Gebete (ngâh im Tübetischen, tcheou im Chinesischen) aus, um jene zu entfernen, die aber oft nichts helfen. Es sind dieselben, welche nie übersetzt, jene mystischen Formeln enthalten, die wenn sie Tage lang mit großem Eifer fortgesetzt werden, den Leib hieb- und schußfest machen sollen, sagt der Mandarin.

In den Annalen der Tübetischen Geschichte wird das Clima Tübets durch dessen vorherrschende Benennung „das Reich des Schnee" oder „das rauhe Schneereich Töböt" hinreichend bezeichnet. Die Nepalesische Prinzessin, welche dem großen Könige Srongdsan Gambo (reg. von 629—698) [85]), der die Sonne der Religion, d. i. des Buddhismus, über Tübet, wie es im Böbhimör heißt, aufgehen ließ, zehn Jahre

---

[384]) Wei tsang thou chy l. c. p. 58. [85]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. v. Schmidt S. 30 Not. 12. S. 333, 337 ꝛc.

nach ſeiner Thronbeſteigung vermählt werden ſollte, hatte freilich in ihrem ſchönern Lande Nepal, keine ſo günſtige Vorſtellung von dem Tübetiſchen Lande. Der König ihr Vater hatte ſie ſchon, der Politik zum Opfer, dem Beherrſcher Tübets zugeſagt. Da wird ſie, im Bödhimör, redend eingeführt, die Prinzeſſin ſelbſt ſprach zu ihrem Vater: Großer König, mein Vater! jenes rauhe Schneereich iſt ein Land des Grauens und Entſetzens, jenes Töböt, wo die erhabene Lehre nie hinkam, iſt ein mit Finſterniß bedeckter Erdtheil. Die Menſchen dieſes Landes ſind vom verworfenen Geſchlechte der Menſchenfreſſer. Hunger, Elend und Mangel machen dieſes Land dem Reiche der Birid (?) gleich. Wenn deine Tochter unvermeidlich in ein ſolches Land ziehen muß, ſo bitte ich dich, mir die Buddhabilder, denen du Verehrung und Andacht erweiſeſt, mitzugeben. Ich bitte dich um das Dſchú Akſchubhe Wadſchra, um das Abbild des freudebringenden Maitreja, und um das erbarmungsvolle Dſchu Tſchandara Dára Eke. Da Hunger und Durſt im Schneereiche einheimiſch ſind: ſo bitte ich dich um Lebensmittel und Güter, und um der im Schneereiche herrſchenden Kälte zu wehren, erbitte ich mir von dir Kleidung für ein Menſchenalter. Ich bitte dich um alles, was in jenem Lande mir nöthig iſt, zu meinem Beſten." — Der gerührte Vater antwortete tröſtend: „Tochter meines Herzens! jenes Töböt iſt ein vor andern ausgezeichnetes Reich; deſſen Berge ſind hoch, die Luft iſt rein; majeſtätiſch ragen daſelbſt mächtige Schneegebirge empor; es iſt das kühle, reizende Land der Tenggeri und ihr Lieblingsaufenthalt. In dieſer merkwürdigen Weltregion, in dieſem Reiche aus welchem Heil und Seligkeit ausgeht, entſpringen vier große Ströme; mit Waldungen fruchttragender Bäume (ob Pinienzapfen?) iſt dieſer Landſtrich herrlich geſchmückt; es hat Ueberfluß an fünf Getreidearten, an koſtbaren Erzen und Steinen, an allen Gattungen nützlicher, vierfüßiger Thiere. Fehlt gleich dieſem Lande Buddha Bodhiſſatwa und die heilige Lehre, ſo herrſcht doch daſelbſt unter einem mächtigen Könige Geſetz und Ordnung. In ein ſolches Land, meine Tochter, wirſt du ziehen." Der Vater tröſtet nun die Tochter durch die heilige Mitgift der Götterbilder u. ſ. w.

In gleichem Miscredit ſtand Töböt als ein Reich des Elendes und des Hungers, nach der Erzählung des Bödhimör, auch bei den Chineſen, den öſtlichen Nachbarn, als derſelbe

König bei ihrem Kaiser um eine Prinzessin anhielt (vergl. wie bei den Usun, Asien Bd. I. S. 433, und Timkowski Voy. I. p. 277). Die aus köstlichem Landesproduct gefertigte Gabe des Brautwerbers war zwar ein mit Rubinen besetzter Harnisch aus Lasurstein; dennoch dauerte das Widerstreben des Kaiserhauses und des Volkes Jahre lang; so verächtlich und verhaßt waren die Tübeter, so im Argen lag ihr Land. Und als nach vielen Künsten, gleich denen der Geschichte der Turandot, es dem Tübetischen Gesandten gestattet wurde zur Kaisertochter sagen zu dürfen: „Mache dich bereit mit uns die Reise nach Töböt anzutreten," gab das Chinesische Volk hierüber doch noch laut sein Misvergnügen zu erkennen. Erst auf die ausdrückliche Versicherung ihres kaiserlichen Vaters, daß der Beschluß nun unwiderruflich sey, ergab sich die betrübte Prinzessin in ihr Schicksal, erbat sich aber als Tröster den Dschu Sakjamuni (ein Abbild nach dem Leben Buddhas verfertigt, von der Größe eines zwölfjährigen Knaben) nebst allem, was ihr in jenem fremden und armen Lande zur Nothdurft und zum Vergnügen dienen konnte. Auch wurde ihr alles von ihrem sie zärtlich liebenden Vater bewilligt, und ihre Aussteuer war sehr reich. Mit dieser ward sie dem Töbötischen Gesandten übergeben. Diesem zeigte sie alles und fragte, ob es in seinem Lande feine Thonerde (wol zu Porzellan), Mühlsteine, Seidenwürmer gebe? Als dieser nun erwiderte, daß an alle diesem dort Ueberfluß sey, nur die Seidenwürmer kenne man nicht: so nahm sie die Eier von Seidenwürmern mit, um den Seidenbau in Töböt einzuführen. Die Reise ward nun angetreten, aber sie ging nur langsam von statten, weil der Schutzgott China's mancherlei Hindernisse in den Weg legte. Als der Zug das Töbötische Gebiet betrat, und die Thalfläche Ramotsche (d. h. Ramotsie[3-6]), den kleinen Buddha-Tempel im Norden von Botala bei H'Lassa) erreicht hatte, blieb der Wagen, der das Dschu Sakjamunibild trug, im Sande stecken, und war durch nichts fortzubewegen; daher man ihn hier mit vier Säulen und seidenen Vorhängen umgab, d. h. einen Tempel baute. Die Prinzessin aber schmückte sich mit ihren 25 Jungfrauen zum feierlichen Einzuge, und begab sich dann unter Musik, Gesang und allgemeinem Jubel des Volkes, nach der Thalfläche der Mäuse (Chulughunain Kédöh; vielleicht weil hier

***) Wei tsang thou chy l. c. p. 127.

fruchtbareres Feld?) in der Nähe von H'Laſſa, wo der Ort des feierlichen Empfanges war.

Leider kann man aus den Tributen, welche in den folgenden Jahrhunderten von Tübet an China gezahlt wurden, obſchon ziemlich regelmäßig, während den Zeiten der Ming-Dynaſtie, ſeit 1648, nur weniges über die Naturproducte des Landes erfahren, da es meiſtentheils religiöſe Gegenſtände, Buddhareliquien u. dergl. oder Kunſtproducte waren; doch wollen wir ihre Angabe[87]) hier mittheilen. Seit dem genannten Jahre, 1648, wurde die Tributzahlung an China durch kaiſerliche Decrete ſo regulirt, daß ſie nur alle drei Jahre Statt finden ſollte; ihr Weg war durch das Land Khu-khu-Nor und Schenſi, d. i. auf der Straße nach Sining vorgeſchrieben; doch gingen ſie auch, obwol ſelten einmal, durch Yunnan. Die Embaſſaden ſollten nur aus 100 Perſonen beſtehen, davon 85 an der Grenze zurückblieben, und nur 15 bis in die Reſidenz vorgelaſſen wurden (vergl. Aſien Bd. I. S. 222), doch war es den Begleitern der Embaſſaden ſtets erlaubt, gelegentlich einen kleinen Handel mit ihren Waaren ohne alle Zollabgabe zu treiben. Im Jahre 1661 wurden als ſolche Tribute nach China gebracht: Idole von Kupfer und vergoldet; gemalte Bilder, Obelisken von Kupfer, S'arira, d. i. Reliquien; rothe Korallen, Rhinocerushörner, gelbe Mützen mit Schwänzen zur linken, Phrouh (Phuru, eine Art Plüſch oder Tübetiſcher Sammet), feine, vielfarbige Filze, Aſſafoetida (A'wei im Chineſ.), ſchwarzes, wohlriechendes Gummi, große, weiße Seemuſcheln, Quaſten von weißer und ſchwarzer Wolle. In den folgenden Jahren kamen zu dieſen Dingen noch goldene Gebeträder (Khorlo, im Mongol. Kurdae, die in Tempeln bis 8 Fuß im Durchmeſſer groß ſind, ſ. Aſien Bd. II. S. 676, 822) bei reichen Leuten wie Uhren in den Zimmern hängen, und aufgezogen beſtändig rollen. Aber auch Perlen, Roſenkränze von Edelſteinen oder von gelber Ambra; auch Pelze von Thſu cheou (? unbekannt), von Tigern, Leoparden, Luchſen; Safran; verſchiedene Zeuge, wie Kamelotte, Filze u. a. m. Seit der Herrſchaft der Mandſchuren, ſeit Kaiſer Kanghi's Eroberung Tübets, 1720, beſtehen die jährlich gewordenen Geſchenke des Dalai Lama an

[87]) Wei thsang thou chy l. c. p. 40, 48—53.

den Hof von Peking, an die Prinzen und Lamen China's, zumal zu den kaiserlichen Geburtsfeiern ꝛc., in feinen Wollzeugen, Silberobelisken, in wohlriechenden Stäbchen, und vorzüglich in gedruckten Büchern, die zu diesem Zwecke in großer Menge aus H'Lassa durch die dortige Propaganda versendet werden. Durch außerordentliche Embassaden werden vom Dalai Lama und andern hohen Geistlichen Tübets auch Heiligenbilder, Bücher mit Goldschrift, fünffarbige Papiere mit Prognostik von 8 Glücksfällen, langes Leben verleihende Binden oder Tücher, einheimische Parfüms, Wollenzeuge u. a. m. verschenkt.

Unter den Producten[388]) der älteren Zeit, die in der Historie der Dynastie der Thang (XI. Jahrh.) angegeben werden, findet man Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Büffel mit dem Seidenhaar, treffliche Pferde, einbucklige Kameele, die 1000 Li (d. i. 60 geogr. Meil.) in einem Tage? machen, sehr große Fledermäuse.

Unter den Kuriositäten des Landes nennt man, eine Pflanze über der ein sehr sanftes Wesen wie ein Hund schweben soll, vor dem Elephanten, Löwen und andere Thiere sich wie vor dem Könige der Thiere neigen. Auch schwarze Esel soll es da geben, welche mit dem Tiger im Kampfe bestehen, und so schnell laufen wie jene Kameele. In den Gebirgen sind Argalis, deren Hörner bis 100 Pfund wiegen sollen (im Altai von 80 Pfund, s. Asien Bd. I. S. 927); Rhinoceroshörner, dunkelfarbige, so hart, daß sie angeklopft wie Jaspis klingen (ob Petrefacta?), sie bewahren jedes Gift bei sich. Corundum (wie in Nepal, s. ob. S. 53) der dem Amethyst gleicht, weder durch Stahl noch Feuer zerstörbar ist, aber mit dem Horn des Argali pulverisirt werden kann. Jener Parfüm Tübets, den die Einwohner ihren Göttern darbringen, übertrifft den Lan (der Chinesen, ein Epidendron); er heißt in Buddhistischen Büchern Ylanhua. Es ist ein kleines Blümchen, gleich einem Goldkorn, mit so starkem Dufte, daß ein Stäubchen davon in das Haar gelegt zehn Schritt weit duftet, und einen ganzen Monat anhält. Schon die Historie der Heou Han erwähnt seiner.

Unter dem Kapitel der Producte Tübets führt die Chinesische Geographie erst einige fabelhafte der Westländer (Siyu) an; dann aber theilt sie die Landesproducte nach den Provin-

[388]) Wei tsang thou chy l. c. p. 167—169.

zen und Ortſchaften mit, wir folgen [89]) ihr darin, weil uns die Lage dieſer Landſchaften nun ſchon bekannt iſt.

In Tatſianlu giebt es graue Gerſte (Thſinghua der Chineſen), wilde Ochſen mit langem Haar; Ziegen, Butter, runde Rüben, die in China nicht wachſen, Weißkohl.

In Lithang, Holzſchnitt-Tafeln zum Bücherdruck; Gold in Körnern, Taſſen aus Wurzeln einer Rebe geſchnitzt; Körner vom Fungyan Baume, aus denen man Roſenkränze macht; Perlmutter. Das Thier, das nur im Winter exiſtirt, aber im Sommer auf dem Berge Brang-gung-ri zur Pflanze (?) wird; in den Naturhiſtorien hat es keinen Namen, genoſſen giebt es Mark. Wilde Ochſen mit langem Haar; Ziegen; Filz von Ochſenhaaren; graue Gerſte; gemeine Gerſte; Rüben.

In Bathang, weiße Weintrauben, Taſſen aus Rebenwurzeln gemacht; Granaten, Pfirſich, Waſſermelonen; graue Gerſte, Gerſte, Erbſen; gelbes Wachs, Honig, Lauch, Butter, Weißkohl, runde Rettiche, Pivoine (Paeonia arborescens). Yak Büffel, wilde Katzen, Thien chou der Chineſen, mit gutem Pelzwerk; Queckſilber. Man ſieht an dieſen Producten die Lage im warmen, tiefen Stromthale.

In Djaya, graue Gerſte, Trauben, Nüſſe, trockne Birnen; Ziegen mit feinem Wollhaar, wilde Ochſen; Türkiſe.

In Tſiambo, graue Gerſte, gemeine Gerſte, runde Rettiche, Erbſen, Nüſſe, Ingwer, Moſchus; Bärengalle; Poliye (?), wilde Ochſen mit langem Haar; Ziegen, Filz von Kuhhaaren.

Zu Rywudze, Ziegen mit feinem Wollhaar; wilde Ochſen mit langem Haar, Filz von Kuhhaaren; Pferde, Maulthiere, Hirſche, Hühner; Eiſen.

In H'Lorungdzong, graue Gerſte, Yak's, Lapis lazuli.

In Chobandho, graue Gerſte, die officinelle Pflanze Khiaome (?), Ochſen, Hammel, Butter.

---

[89]) Wei tsang thou chy l. c. p. 137.

In Tardzong (Dorung dzong), graue Gerste, Birnen, Nüsse, Maulthiere, Pferde; Goldsand, Silberminen.

In H'Lari, die fünf Arten der Cerealien gedeihen hier nicht; man treibt nur die Zucht von Rindern und Schaafen; wilde Ochsen, Ziegen mit feinem Wollhaar.

Zu Ghiambho im Lande Kongbo; graue Gerste, Weißkohl, eßbare Schilfsprossen, Schilf zu Bogen und Pfeil, Lapis lazuli; breite Zeuge Phiantan (?), Tübetischer Sammet, Phrouh, Filze von Ziegenhaaren, Maulthiere, Hunde mit dicken Köpfen.

In H'Lassa, zweierlei Arten Reiß, rother und gelber; sehr viele Cerealien; man bewässert das Land durch Canäle. Der Tübeter Pflug ist wie der Chinesische, aber man spannt in Tübet 5 Ochsen vor den Pflug. Andere Producte der Agricultur sind, weiße Bohnen, Indische Linsen, Lauch, Bohnen, rothe Wikken, Zwiebeln, Petersilie, Weißkohl, Spinat, Salat, Rüben, Nüsse, Weintrauben, Tübetische Aprikosen, Feigen, Tübetische Ceder, Salz.

Im hintern Tübet sind die Salzseen Djayek und Deng-tsavga, die viel Salz hervorbringen; auch wird es aus dem Sandboden gesammelt durch ausgraben, und zum Austausch gegen andere Waaren benutzt. Tübetische Parfüms zum Verbrennen, doppelter Art, violett und gelb; ihr Rauch steigt gerade zum Himmel empor, daher werden sie sehr hoch geschätzt; Parfüm Seilan. Tübetische Seidenwürmer, Taffet, Sammet (Phrouh), Kaschmir Shawls, feine Filze, blumige Zeuge. Tübetischer Saflor, Krapp, rothe Farbestoffe, Bergblau, Zimmet, Kolile (?), Holzschaalen zweierlei Art, die das Gift vernichten; Assa foetida, Pivoine, Mohn, Gerste, Calendula, rothe und gelbe Kamillen, Cedern, Cypressen, Eschen, Myrrhe; Ammoniak; Lapis lazuli, Türkis, Agat, gelber Amber, Korallen (?); große Meermuscheln (?); Pferde, Maulthiere, Esel, Büffel, Yaks, Argali, wilde Ochsen, wilde Ziegen mit langem Haar, Ziegen mit feinem Wollhaar, sehr kleine Schweine, Hasen, Füchse, schöne Vögel, sehr kleine Hühner, gelbe, wilde Enten, Fasanen, Falken, weiße Adler, Schwäne.

Noch wird im Allgemeinen gesagt, daß in Tübet kein Bambus[390]) wachse, aber es sey daselbst sehr geschätzt von den Beamten und Gelehrten, wie von Hohen und Niedern, weil alle

[390]) Wei tsang thou chy l. c. p. 171.

es gebrauchten; Hausgeräth aus Bambus, in China gemacht, ſey ſehr beliebt, obwol die Tübeter im Allgemeinen gar keinen beſondern Werth auf die fremden Waaren des Auslandes legten. In den Flüſſen und Bächen, in Oſt-Tübet, findet man viele Fiſche, die denen gleichen, welche man in China Lu und Pian nennt; weil es aber durch Buddha's Geſetz verboten iſt, ſo werden ſie nie gefangen oder gegeſſen.

9. H'Laſſa die Capitale, die Cultur-Mitte Tübets.

Die Hauptſtadt[91]) von Tübet liegt in einer großen Plaine, die ſich 4 bis 5 Stunden von N. nach S., und 24 bis 30 geog. Meilen (400—500 Li) von O. nach W. ausdehnt. Nach allen vier Seiten iſt ſie von Bergen umgeben; dieſe Berge, ſagt die Chineſiſche Geographie, ſchmücken ſie, ſie ſind majeſtätiſch, die Waſſer, die ſie durchſchneiden, ſind herrlich; der Acker iſt fett und fruchtbar, die Wege ſind eben und breit, das Ganze iſt eine bezaubernde, glückliche Landſchaft; es iſt die berühmteſte von Siyu, d. i. der Weſtländer. Es iſt das Land des Buddha; ſein Tempel, auf dem Gipfel des Berges Botala im Weſten erbaut, iſt des Dalai Lama Reſidenz; ſein Gipfel iſt dem Smaragd gleich. Die blauen Cascaden ſeiner Waſſer und der Purpurſchimmer ſeiner hohen Paläſte blenden das Auge. Die Vollendung und Schönheit aller dort vorhandenen Gegenſtände machen ihn zu einem bewundernswerthen Aufenthalte. Vier große Klöſter umgeben dieſe Reſidenz nach den vier Weltgegenden; ſie heißen Bhraeboung, Sera, Ghaldan und Samie. Die Thürme, die großen Pavillons, die Straßen des Ortes, ſeine Bazars, kurz Alles iſt bewundernswerth in dieſem großen Orte, den die Tübeter H'Laſſa nennen. Wie dieſe Beſchreibung der Gegenwart H'Laſſas ſich pomphaft genug ankündigt, ſelbſt im Munde des Ausländers, des ſonſt alles verachtenden Chineſen, eben ſo die ſparſamen Nachrichten, welche uns über die erſte Entſtehung dieſer noch mehr als die heilige Roma geprieſenen geiſtlichen Herrſcherſtadt, in den einheimiſchen Annalen, nähere Auskunft geben könnten.

Wir haben ſchon oben, aus der ältern Tübetiſchen Geſchichte die Verpflanzung der Reſidenz der Könige Tübets, vom Yarlung-Strome, in dieſes mehr weſtliche Gebiet, unter

---

[91]) Wei tsang thou chy l. c. p. 237, 239—247.

Srongdsan Gambo (in der Chinesischen Geographie wird er weichlicher, auf Chinesisch Lungdzan genannt, sein Titel ist Ghialbo, d. i. König, er stirbt im J. 650)[392]), im VII. Jahrhundert angeführt. Damals wurden dort die ersten Tempel Botalas erbaut, und um diese siedelte sich die Capitale[93]) des Landes H'Lassa seitdem an. Diese ersten Tempel wurden unter besonderer Aufsicht der beiden Gemahlinnen des Königs, der Nepalesischen und Chinesischen Prinzessinnen[94]) (jene Dara Nipol, d. i. die Weiße, diese Dara Wen tching, d. i. die Grüne, genannt) erbaut; daher kam wol der Chinesisch-Indische Pagoden-Styl, der seitdem in Tübet vorherrschenden Architectur, welche aber dem hohen, kalten Gebirgslande des großen Schneereiches sehr verständig angepaßt ist. Die Bauten jener ersten Anlage der Capitale können nicht unbedeutend gewesen seyn; sie bilden den Grund aller spätern Bauwerke. Die Prinzessin von Balbo (d. i. Nepal) hieß Bribsun, sie war von röthlich weißer Farbe, ihr Athem duftete wie Sandelholz, ihr königlicher Vater schickte zugleich mit ihr drei durch sich selbst entstandene Buddha-Bilder, nämlich das belebte (d. h. eingeweihte), das lehrende (d. h. des Lehrers, Tenggri und Menschen Schakyamuni aus Erz gegossen, in der Größe eines achtjährigen Knaben) und das der weißen Dara-Eke (?), nebst einer vollständigen Sammlung aller Balboischen, d. i. Nepalesischen, Religionsschriften (im Jahre 639 nach Chr. Geb.).

Daß Buddhismus sehr frühzeitig in Nepal einheimisch geworden, haben wir oben gesehen, von da können wir also den einen Weg verfolgen, von welchem aus Indische Civilisation vom Süden herauf zum Plateaulande Tübets vordrang. Das Bódhimór, dessen Erzählung von der Brautwerbung der Nepalesischen Königstochter oben angeführt wurde, sagt ferner: der König gab seiner Tochter die genannten Götterbilder mit samt den heiligen Schriften der Lehre, damit durch alles dieses die athmenden Wesen jenes Landes auf den Weg der Tugend gefördert werden möchten. Auch Schätze und Güter, um der

---

[392]) Wei tsang thou chy l. c. p. 26. [93]) P. Georgi Alphabetum Tibetanum l. c. p. 300; Ab. Remusat Observations sur l'Histoire des Mongols Orient. etc. Paris 1832. 8. p. 36. [94]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. b. Schmidt S. 35; Bódhimór ebend. Not. 12. S. 333—343.

Armuth zu helfen, Wunderschaalen von Lasurstein u. a. m. Weiße chubilganische Stiere trugen diese Schätze aus Nepal nach Tübet, und die Prinzessin ritt ein weißes Maulthier; ihre Jungfrauen neben ihr und viele Große im Gefolge; als sie aber zu den Hochgebirgen kamen, mußten die Lasten auf andere Weise fortgeschafft werden. Die Buddhabilder sollen aber selbst zu Fuß die unwegsamen Stellen überstiegen haben. Auf den bessern Wegen setzte sich der ganze Zug wieder in die beste Ordnung, und wurde von den Bewohnern Tübets unter freudigem Jubel, Gesang und Musik empfangen und zum Könige geleitet.

Die Chinesische Prinzessin hieß Untsching, die Tochter des großen Kaiser Taitsong der Thang (regiert 626—649 n. Chr. G.), war von röthlich grüner Farbe, ihr Athem duftend wie die blaue Udpala Blume, eine vollkommene Schönheit, mit dem großen Vorzug der vollkommenen Kenntniß der Schastir Weisheit. Auch sie erhielt als Mitgift, außer jenen schon genannten Götterbildern, noch eine Sammlung aller gelehrten Schriften und Jahrbücher der Geschichten. Als nun auch sie, als die zweite Gemahlin, in dem Königssitz ankam, ließ Srongdsan Gambo zwei Tempel auf dem Berge Botala, unter ihrer besondern Aufsicht, für ihre Götterbilder erbauen. Die Ufer des Sees auf diesem Berge mußten eingeengt werden, erhöht, eingedämmt, und nach vielen Arbeiten gelang es ihm, ihnen die regelmäßige, viereckige Gestalt zu geben. Dann wurden die Tempel selbst erbaut, obwol mit großen Hindernissen der widerstrebenden, bösartigen Geister, die sich ihrer Errichtung widersetzten. Vier Drachenkönige, der Kuwara, Mahakala, Durga (Indische Götzendiener?) erschienen, die indeß ihren Schutz versprachen, wenn auch ihre Bildnisse im Tempel mit aufgestellt würden (dies erklärt, bemerkt der Mongolische Sprachkenner Schmidt, warum in den Buddhatempeln Tübets auch so viele Brahmanische Idole stehen, weil sie von den Buddhisten als schützende Diener ihrer Tempel geduldet werden). Die Einweihung dieser Tempel geschahe mit so großem Pomp und so vielen Wundern, daß ihrer Beschreibung im Bödhimór[95]) ein ganzes Kapitel gewidmet ist.

Von demselben Könige, dem ersten Begründer von H'Lassa, erzählt die Chinesische Geographie[96]), übereinstimmend mit den

---

[95]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. a. a. O. S. 343.
[96]) Wei tsang thou chy l. c. p. 27 etc.

Mongolischen Annalen, daß er seinen Gemahlinnen Paläste und die Stadt erbaut habe; bei ihm hat aber die Chinesische Prinzessin den Vorzug. Sie sahe mit Ekel den damaligen Gebrauch der Tübeter, sich die Gesichter roth zu malen, und sogleich verbot der König diesen Gebrauch bei seinen Hofleuten. Er selbst trug nun statt seiner groben Wollröcke seidene Kleider, und nahm nach und nach Chinesische Sitten an. Er schickte die Söhne der Prinzen und des Adels in Chinesische Schulen, und forderte Chinesische Gelehrte und Poëten zu sich. Der Kaiser gab seinem Schwiegersohn den Titel Prinz des Si-hai (West-Meer, d. i. der See Khu-khu-Nor). Er erbat sich Seidenwürmer, geschickte Leute, die den Wein zu bereiten verstehen, Papier, Dinte, Mühlen, Maler, und nahm den Chinesischen Kalender an u. s. w.

Diese erste Anlage H'Lassa's, also im Styl und der Cultur von Nepal und China, unter diesem Begründer der Wohlfahrt Tübets, wurde nach der Tübetischen Chronik mehrere hundert Jahre später sehr erweitert, durch seine Nachfolger; z. B. unter dem Könige Thisrong I Te b Dsan (reg. von 801—845)[397]). Dieser erbaute seinen Tempelpalast Bima, der an Festigkeit und Pracht alles bisherige übertraf; er wurde genau der Lehre gemäß eingerichtet; das untere Stockwerk stellte die Tübetische Ordnung, das mittlere die Chinesische, das obere die Indische Ordnung symbolisch dar; er wurde unter Blumenstreuen nnd Segenswünschen eingeweiht. Gegen Ende des Jahrhunderts machte einer der folgenden Könige Thi-a Tsong-l Te-b Dsan, als Sieger gegen China, große Beute, baute, wie die Chronik sagt, dafür Tausende von Tempeln, füllte die Bibliotheken des Landes durch Uebersetzungen aus Indischen Religionsschriften, und hob durch seine grenzenlose Verehrung der Geistlichkeit die Wohlfahrt des Tübetischen Volkes so sehr, daß sie der der Tenggri (der seligen Geister) selbst gleich kam. Nach dem Bödhimör ließ dieser fromme König die bisherigen Uebersetzungen auch in einer neuen, verbesserten Sprache umarbeiten und erklären; er ließ die Maaße, Gewichte und Münzen auf Indischen Fuß einrichten. Er theilte die innere Einrichtung des Kloster und Einsiedlerlebens in die drei Klassen des Hörens, des

397) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. a. a. O. S. 39—51. Not. 42. S. 358.

Denkens und der Ausübung und eben so das Lehrsystem in die drei Klassen des Vortragens, des Disputirens und der Recension. Die Gelehrten, die Geistlichen, die Edlen machten die drei obersten Klassen seines Reiches aus. Jeder Gylong erhielt zu seinem Unterhalt und Bedienung 7 Hausgesinde als Eigenthum. Der König selbst saß gern in der Mitte seiner Geistlichkeit, und an die Haarlocken der rechten und linken Seite seines Hauptes ließ er lange Bänder befestigen, die er über die Sitze der Geistlichkeit ziehen und selbige darauf sich niedersetzen ließ. Er erbaute prachtvolle Tempel, und ließ aus Hindostan die gelehrtesten Architecten, aus Balbo (Nepal) die geschicktesten Bildhauer und Gießkünstler kommen. Ein Tempel hatte 9 Stockwerk, und war von außerordentlicher Höhe; die 3 untern Stock aus Baustein, die 3 mittlern aus Backstein, die 3 obersten aus Holz. An den vier Ecken des Chinesischen Daches hingen starke, eiserne Ketten herab, die bei Stürmen an 4 colossale, steinerne Löwen befestigt wurden. Sehr viele Tempel wurden von ihm und seinen Großen gestiftet. Sein Ruhm war groß, seine Macht und Herrlichkeit dehnte er nach allen vier Weltgegenden aus, die Geschichte seines Reiches ließ er chronologisch ordnen, und mit den Annalen Chinas vergleichen, dabei hauptsächlich auf die gegenseitigen Verhältnisse beider Länder von China und Töbót sehen, deren Monarchen sich bald verschwägerten, bald in Krieg standen u. s. w.

Nicht immer indeß bleibt dasselbe Glück der Tübetischen Hauptstadt und dem ganzen Lande gleich hold; die Verwilderung der Beherrscher, und die darauf erfolgende Zerstörung Tübets, im X. Jahrhundert, wird mit den traurigsten Farben geschildert [98]). Wie der Strom der Frühlingsgewässer, so schnell zerrann nach dem Tode des letzten frommen Königs die Macht und Stärke des Tübetischen Reichs; wie eine verwitterte Schilfhütte fiel die gesetzliche Herrschaft der X verdienstlichen Werke zusammen. Wie eine Lampe, der das Oel ausgegangen, erlosch das Glück und die Wohlfahrt des Volkes von Töbót. Wie ein verheerender Sturmwind aus finstern Regionen verbreiteten sich dort die falsche Religion und die Irrlehre der schwarzen Gegend (?); die Neigung zu guten Gesinnungen und Handlungen war vergessen, wie man einen Traum vergißt. Nur wenige der

[98]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. a. a. O. S. 50. Not. S. 362.

überlebenden Frommen beweinten den Untergang der wahren Lehre u. s. w —

Gewiß ist auch damals vieles in H'Lassa wieder zerstört worden, wie in den folgenden Zeiten, als die Mongolen-Dynastie den Chinesischen Herrscherthron bestieg; d. i. durch die häufig wiederholten Dsungaren- und Kalmücken-Ueberfälle in Tübet. Doch scheint H'Lassa selbst manche seiner Alterthümer und frühern Anlagen bewahrt zu haben, und auf den alten Grundlagen wurde immer der verjüngte Ort wieder aufgeführt. Als Beweis hierfür kann jene berühmte Stein-Inscription[399]) gelten, mit dem Vertrag eines Friedensschlusses zwischen Chinesen und Thu-pho, am Thsing-chui-Fluß, über Grenzstreitigkeiten, am Ki-alan-Schan-Gebirge (s. Asien Bd. I. S. 167), vom Jahre 821, welche noch heute im Tempel zu H'Lassa aufbewahrt wird. —

Jene Chronik-Fragmente, im mystisch-emphatischen Style, haben wir nur als Beispiel angeführt, weil dieser fast allen Berichten über Tübetische Angelegenheiten, bei welchen die religiösen Verhältnisse mit zur Sprache kommen, eigenthümlich ist, und weil er sich selbst der sonst trocknen Relationen der Geographen bemächtigt hat, sowol im Styl des Chinesischen Berichterstatters, wie des derer de Propaganda fide, die über den gegenwärtigen Zustand von H'Lassa daher öfter dunkel und ganz unverständlich werden.

Jenes Botala (Putala, PhutoSchan der Chinesen) ist der allgemeine Name[400]) des Berges bei H'Lassa, mit den drei Spitzen, der gleich dem Sambhunath in Kathmandu (s. oben S. 70) eine ganze Tempel-, Kloster- und Palast-Gruppe, nur in einem vergrößerten Maaßstabe bildet. Der Gipfel, auf welchem der Palast, oder vielmehr das Kloster des Dalai Lama steht, heißt Marbo-ri; er ist mit Thürmen und Festungswerken versehen. Nahe dabei, im Westen oder Süden, ist der Dziagh-ri, d. i. der Eisenberg, wo der berühmte Tzong-khaba aus Amdoa die Medicin lehrte, auf welchem der Dziagh-ri-bi-dung erbaut ist, und hinter beiden, gegen Norden, ist der dritte Gipfel, Phamori. Der Palast des Dalai Lama heißt Pobrang marbu, oder schlechtweg Porun marbu,

---

[399]) Wei tsang thou chy l. c. p. 31. [400]) ebend. p. 244 Not. 1 v. Klapr. und p. 111 Not.

. h. die rothe Stadt; denn seine Gebäude sind roth. Er egt eine Stunde (4 Li) von H'Lassa gegen N.W.; der Tem- el oder das Hauptgebäude desselben hat 367 Fuß Höhe, das Dach ist vergoldet, man zählt darin 10,000 Zimmer die voll on einer Menge von Idolen, Obelisken von Gold und Silber, nd andern kostbaren und heiligen Dingen sind. Dieß ist der alast, der schon im Jahre 630 n. Chr. G. von jenem Srong- am Gambo erbaut seyn soll.

Dieser Berg Botala, Phuto Schan der Chinesen, soll, ach der Chinesischen Geographie, eine Höhe von 100 Chinesi- en Klaftern haben; der wahre Botala, oder Phuto, liegt er nicht hier, sondern fern im Süd-Meere, wo er einen Him- elspalast auf seinem Gipfel zur Herberge der Bodhisatwa's ägt, wenn diese auf ihren Weltreisen im Universum sind. Ein weiter Botala, dieser Art, liegt im Meere von China; f ihm erklärt der achtundzwanzigste der trefflichen Bodhisatwas, uonyn das Gesetz. Dieser Botala, bei H'Lassa, ist also r der dritte dieser heiligen Wunderberge, auf dem der Kuon- , d. i. der Dalai Lama, der Alles sieht und Alles weiß, sich s lebendiger Mensch zeigt.

In der Tempelbeschreibung [1]) wird diese Residenz des alai Lama auch der Tempel des Buddha genannt, 'Lassei-tsio K'hang im Tübetischen, Tatchao szu im inesischen (tsio im Tübetischen, tchao im Chinesischen und oo im Mongolischen, bezeichnen den Buddha, dessen Haupt- d daselbst Tsio Shakia muni heißt); die Capuciner Mis- nare nannten diese Wohnung Lapranga [2]) (La-sa-prahl- ng, sagt Pat. Georgi, i. e. Terra Dei admiranda sublimi, gl. Asien Bd. II. S. 466); es ist dies der Tübetische Titel bhrang, den die Chinesen in ihrer verweichlichten Aussprache, das r fehlt, Lao mulang nennen. Dieser Buddhistische tican und Tempel ward, nach dem Chinesischen Geographen, Zeit der Thang-Dynastie gebaut, und ist gegen den Westen ehrt. Das Hauptidol ist dasselbe der Chinesischen Prinzessin, n dem oben die Rede war. Auch sieht man Bilder darin, ihr selbst, von ihrem Gemahl, dem Ghiambo (i. e. Rex, Königstitel), und von der Balbo Prinzessin (aus Nepal),

[1]) Wei tsang thou chy l. c. p. 124—128. [2]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 300.

und eine Menge Idole, die im Tempel alle vor dem Thron Sr. Majestät des Chinesischen Kaisers gestellt sind. Weihrauch duftet vor ihnen; Blumen und Vasen von orientalischer Jade schimmern in jeder Jahreszeit wundervoll umher. In der S.O.Seite des Palastes liegt der Prachtsaal H'Lamo, der nach den Göttern genannt ist, darin die Tübeter ihre Adorationen zur Sündenreinigung machen. Die Wandgemälde sind historischen Inhalts, z. B. wie Yuan phoei, der vierte der Embassadeurs der Thang, wie er sich heilige Schriften und heilige Idole ausbittet. Wahrscheinlich sind hier auch die chorographischen Tafeln Tübets angebracht, welche Pat. H. de la Penna gesehen hat, und von denen oben (Asien Bd. II. S. 466) die Rede war. Wir vermuthen, daß es diejenigen sind, mit welchen der schlaue und verrätherische Tübet-Vang zu Kaiser Kanghi's Zeit (s. Asien Bd. I. 272), nach einer Notiz im Alphabet. Tibetan. p. 329, in dem Palaste 16 große Wände schmücken ließ, in denen alle einzelnen Provinzen Tübets genau abgemalt waren. Unter den Merkwürdigkeiten dieses Gebäudes führt der Chinesische Geograph auch einen großen Kupferkessel[403]) an, der über 100 Maaß Wasser hält; er ist zur täglichen Bereitung des Thees für diejenigen bestimmt, die dort ihre Gebete recitiren; der Chinesische Autor fügt zur Bestätigung dieser Angabe hinzu, er habe den Kessel mit eigenen Augen gesehen. Vor der Pforte des Gebäudes sind die Ueberreste verschiedener Alterthümer aufbewahrt, darunter auch der Stein mit dem Allianztractat der Thang-Dynastie vom Jahre 821. Doch ist diese Inscription jetzt nicht[*]) mehr lesbar. Neben diesem Denkmale stehen zwei alte Weiden, deren Stämme wie zwei Drachen sich um einander winden; sie sollen aus den Zeiten der Thang herstammen.

Nur eine halbe Li nördlicher, also ganz nahe von jenen steht der zweite Haupttempel Siao tchao (d. h. des kleinen Tchao, oder Buddha), Ra motsie der Tübeter, auch aus den Zeiten der Thang (s. oben S. 232), der jenem weder an Größe noch Pracht etwas nachgiebt; in ihm steht das 8jährige Buddhabild. Diese Tempel dienten als Musterbauten für die Nachahmung der neuern Tempelarchitectur in der Sommer-Residenz des Kaiser Khien long zu Je-hol (s. Asien Bd. I. S. 140).

---

[403]) Wei tsang thou chy l. c. p. 94. [*]) ebend. p. 168.

Zwischen diesem und dem Dziah-ri-bi-dung, auf dem wei große Kloster-Paläste zur Aufnahme der fremden La-ma's, welche daselbst ihre theologischen Studien vollenden wol-n, erbaut sind, hat man eine Pyramide errichtet, über welche ie beiden Berge mit dem Sitz der Gottheit, dessen Ruhm sich is an die äußersten Grenzen von Sipu (die Westländer, der Oc-dent) ausbreitet, majestätisch erheben. Am Südabhange dieser Berghöhe stehen Obelisken; an dem Nordabhange liegt der See [5]) klar und hell, dessen erste Anlage auch in die Zeiten des II. Jahrhunderts zurückgeht. Er heißt Dzundzio lu khang (Lu Khang tchha mu im Chines.), hat eine halbe Stunde (4 Li) n Umfang; in seiner Mitte ist ein Palast im Octogon erbaut, us gefirnißten, bunten Backsteinen, den man das Schloß des ischen Gewässers nennt. Wer dies besuchen will, muß zu ihm erschiffen, die Aussicht ist prachtvoll. Ueberhaupt ist dieser Bu-la mit reizenden Anlagen umgeben. Nur 5 Li im Westen sselben ist der kühle Sommer-Park, Kadzi-rava [6]), des alai-Lama, mit Fischteichen, wo seltenere Blumen gepflegt rden, daher er auch der Blumengarten heißt, und nahe da-li ist ein anderer Garten, Choujigang, oder Kingyuan, o der Dalai Lama den Bandjin Lama empfängt, um it ihm Thee zu trinken. Nur 2 Li im Norden von Botala der Park Dzumghio, ein dichtes Bosquet von Pfirsich und Seidenbäumen, von Cedern und Cypressen beschattet, zur Som-rfrische des Dalai-Lama in seinen Mußestunden bestimmt. uf dem Wege zur Stadt ist die Brücke aus Firniß-Qua-rn (Lieou-li-khiao) [7]) merkwürdig, unter welcher, mit Getöse, e reißende Dzang tsiu, der daher auch den Mongolischen Na-en Galdjao muren (i. e. furibundus) führt, vorüber schießt. ie klaren Wasser dieses Stromes haben hier eine schimmernde, saragdgrüne Farbe; bald zerstieben sie in Tropfen, und fallen reint wieder in große Bassins, bald wälzen sie ungeheure Fels-öcke, welche sie dem Schlammbette entreißen; in dem Flusse findet man kleine, schöne Steine, die man zu Ornamenten in den Handel bringt. In der Stadt H'Lassa selbst heißt das Lust-loß des Dalai Lama Tsumdze K'hang, das aber, seit der Chinesen Zeit, für die Sitzungen des Gerichtshofes verwendet ist;

---

[5]) Wei tsang thou chy l. c. p. 118, 245. [6]) ebend. p. 118.
[7]) ebend. p. 245.

denn der Chinesische Straf-Codex[408]) ist in Tübet einge-
führt. Die Beschreibung aller dieser Dinge, schließt der Chinesi-
sche Geograph, mit der Exclamation: die glänzenden Paläste die-
ses Götterstzes sind keineswegs von dem des Reichs der Mitt
(d. i. China) verschieden, und hier in der That ist das Reic
der Freude in Siyu (im Occident)[9]).

Die Privatwohnungen der Stadt H'Lassa sind zu beide
Seiten des Stromes zerstreut, die Städter[10]) wohnen hier fröhlic
im Ueberfluß. Das Volk liebt es, seine Häuser an die Abhäng
der Berge zu bauen, um den Wäldern und Wassern nahe z
seyn. Die Häuser werden meist aus rohen Bausteinen in mel
rern Etagen übereinander gebaut, die Säle werden mit Sculptu
ren verziert; die Sculptur[11]) der Tübeter erreicht den höch
sten Grad der Vollkommenheit, und erregt Bewunderung. D
Gebäude der Großen sind oft für mehrere hundert Bewohner ei
gerichtet; diese werden, wenn sie in der Ebene stehen, Ka g
nannt; die Steinhäuser an den Bergwänden aber Dzong. W
die Häuser der Dhebas, oder Chefs, auch Dzong heißen, so we
den auch die Städte, wo sie stehen, so genannt, und Dzong
synonym mit Stadt. Die Stadt wurde, während der frühe
kriegerischen Unruhen, mit einer Mauer umgeben, die aber, i
Jahre 1722, bei den Ueberfällen der Chinesen zerstört wurde. A
ihrer Stelle ward ein Steinwall[12]) angelegt, der auch d
Berg Botala umgiebt, und 30 Li lang ist; er sichert seine ei
gezäunten Räume gegen die zerstörende Gewalt des Strom
Die Tübeter nennen ihn den heiligen Damm, und im erst
Monate des Jahres kommen die Lamas aus allen Gegenden d
Landes zu einer Festfeier an demselben zusammen, wobei sie Er
und Steine zusammentragen und auf den Damm niederlege
dies ist ihre einzige Arbeit, die sie im ganzen Jahre einmal
verrichten haben.

Im Norden von H'Lassa liegt, nur 7 Li von H'Lassa, a
keine Stunde entfernt, die Stadt Djachi, welche seit 1733
heute als die Chinesische Garnisonstadt mit Kasernen
baut wurde; in ihrer Nähe ist ein Tempel des Götzen Kuan
wo ein Chinesischer Altar[13]) steht. Die Zahl der dort postirt

---

[408]) Wei tsang thou chy l. c. p. 72. [9]) ebend. p. 247.
[10]) ebend. p. 246. 94. [11]) ebend. p. 99. [12]) ebend. p. 2
[13]) ebend. p. 133.

Truppen beträgt 3000 Reuter, unter 2 Chineſiſchen Generalen, welche das Commando führen und mit dem Gouvernement von Tübet beauftragt ſind. Seit dieſer Einrichtung iſt der Friede in Tübet wieder hergeſtellt, die Grenzen ſind geſichert, das Volk kehrte in Frieden auf ſeine Aecker zurück, die Handelsverbindungen ſind von neuem angeknüpft, die koſtbaren Waaren wurden wieder auf den Tübetiſchen Märkten feilgeboten, und H'Laſſa wurde ſeitdem wieder die große Capitale von Siyu.

H'Laſſa hat ein eigenes Marktgewicht, und ſeine Silbermünze, ſie wiegt 1 Thſian und 5 Fen (1 Franc und 25 centimes), ſie hat Tübetiſches Gepräge. Hauptwaaren [14]) des H'Laſſa Marktes ſind: rohe Seide des Landes, feine Wolle, Wollzeuge, Tübetiſcher Sammet (Phrouh), wohlriechende Stäbe, im Lande gemacht, Leinwand, Trauben, Nüſſe, Pfirſich u. a. Eßwaaren. Weiber und Männer führen das Handelsgeſchäft; ſie breiten ihre Waaren auf Matten aus, nicht in Boutiquen. Seidne Zeuge werden in Tübet nicht gewebt, ſie kommen aus China. Unter den fremden Kaufleuten giebt es ſehr viele Mohammedaner (aus Indien) und Bucharen; jene handeln mit Edelſteinen, Perlen, weißen Zeugen, dieſe mit Phrouh, geſtickten Stoffen und Kaſchmir-Shawls. Dieſe Waaren bringen ſie aus Broughba (d. i. Butan) und Balbo (Nepal), Indien u. a. O. Auch Bezoars, aus Ochſenmagen, Aſſa foetida u. a. findet man. Immer ſind Dhebas als Polizeiaufſeher da, zur Beſtimmung der Preiſe und zu Beilegung der Streitigkeiten. Jede fremde Nation hat hier ihren eigenen Handelsvorſtand. Es iſt im ganzen Lande ein uralter Gebrauch, öffentliche Märkte zu halten, ſelbſt in der Mitte der Wüſten.

Die Gewerbe werden von Männern wie von Weibern betrieben, die Schneider und Schuſter ſind u. a. Die Tiſchler, Steinſchneider und Steinſchleifer haben in H'Laſſa den höchſten Grad der Vollkommenheit erreicht; die Ornamente, die Metallarbeiten ſind ſo gut, ſagt der Chineſiſche Geograph [15]), wie unſere Chineſiſchen; ihre gemeißelten Figuren von Menſchen und Pflanzen ahmen die Natur ſehr genau nach, und Pat. Hyacinth verſichert, die vielen Tübetiſchen Silberarbeiten die er von den Geſchenken des Dalai Lama in Peking geſehen,

[14]) Wei tsang thou chy l. c. p. 100. [15]) ebend. p. 101.

seyen ausgezeichnete, wenn auch nicht die Vollendung der Europäischen erreichende Arbeiten. Moorcroft [416]) will in vielen der von ihm bei Tübetern gesehenen Kunstarbeiten, einen überraschend schönen Styl und ganz vorzügliche Ausarbeitung bemerkt haben. In den Federzeichnungen und stereotypen Abbildungen der historisch-mythologischen Figuren, zumal den der Lamas, seyen viel Grazie und gute Draperien. Das schönste, was er sahe, war ein Bild, den Tod des sterblichen Theiles des Schakia muni vorstellend, mit vielen Figuren seiner Jünger, voll Schmerz und Trauer, eine Composition, die er denen in Flaxmanns Homer zur Seite stellt. Tempel und Wohnungen seyen mit sehr vielen Schildereien geschmückt, aber gute kämen nicht in den Handel.

Zu den merkwürdigsten Gebäuden in H'Lassa gehört unstreitig das Pocken-Hospital [417]), das vom Dalai Lama gegen die in Tübet so sehr gefürchtete Krankheit der Blattern erbaut ist; aber die meisten Kranken sterben darin, weil die Tübetischen Aerzte (Amtch'ii), Lama's, vorzüglich nur durch Recitationen von Gebeten und durch Gesänge die Krankheit zu verscheuchen suchen. Die Tübeter, welche nach China gehen, bleiben nur den Herbst und Winter in Peking, und kehren stets im Frühjahr aus Furcht im Tieflande diese Krankheit zu bekommen, in ihr hohes Land zurück. Diese Furcht mag durch den Tod des berühmten Teshu Lama [418]) am Hofe des Kaisers zu Peking, im Jahre 1779, an den Blattern, sehr erhöht worden seyn. Ein anderes Gebäude zu H'Lassa, im Ost des Ramotsiei Tempels, ist das Kloster Moru [419]), merkwürdig durch seine Druckereien, seine Idole, kostbare Vasen, die zum Cultus dienen, alles in trefflicher Ordnung; hier treiben die Tübetischen Lama's ihre theologischen Studien. Im Westen des Klosters ist ein Garten mit einer Typographie, in der Bücher gravirt und gedruckt werden. Nicht fern von da steht der Tempel Garmakhia, auch Tsio kiong tsio k'hang genannt, 1½ Li im Ost des großen Tempels von Botala. Seine Idole sind furchtbar, er wird von den Tsio kiong oder Lama-Magikern bewohnt, die das Gesetz bewahren. Diese verheirathen sich, haben Kinder; ihre

---

[416]) Moorcroft in Asiatic. Journ. Vol. XXI. p. 618.
[417]) Wei tsang thou chy l. c. p. 97. Not 2.
[418]) S. Turner Gesandtschaftsreise Beil. IV. S. 469, 484.
[419]) Wei tsang thou chy l. c. p. 130.

Magie iſt Tradition von Geſchlecht auf Geſchlecht, wie bei den Chineſiſchen Magikern. Jeden zweiten und ſechszehnten des Monats läßt ſich ein Genius nieder mit goldenem Helm und Hahnfedern, auf dem Rücken mit fünf kleinen Fahnen, der ganze Körper mit Ghadhaks, d. i. geweihten Tüchern, umhangen; er trägt Stiefeln und ein Tigerfell, in der Hand Bogen und Schwert. Auf der Anhöhe angelangt, verkündet er dem Volk Glück und Unglück. Wenn er ſich zurückbegiebt zieht ihm ſein Gefolge in Masken, und als Geſpenſter, mit Fahnen und rauſchendem Getrommel nach. Jeder große Tempel hat ſeinen Tſio kiong, und zuweilen übernehmen Weiber dieſe Rolle.

Weiter entfernt, nach den vier Weltgegenden von H'Laſſa, liegen jene ſchon oben genannten vier merkwürdigſten Haupttempel: Bhraebung, Sera, Ghaldan und Samie, unter den 3000 Klöſtern, die man in Tübet aufzählt, die größten, welche, wie der Chineſiſche Geograph [20]) ſagt, in der Nähe betrachtet, durch ihre Vollendung, in der Ferne, durch ihre Schönheit in Erſtaunen ſetzen. Die beiden erſten wurden von dem berühmten Buddhiſtiſchen Doctor Zzongk'haba (ſ. ob. S. 218) erbaut; Samie, das erſte Kloſter in Tübet, war eine Zeit lang Königsreſidenz an H'Laſſas Stelle.

Der Kloſtertempel Ghaldhan [21]) (d. h. Beatitudo coelestis) liegt an 3 geogr. Meilen im Oſt von H'Laſſa, auf einem Berge gleiches Namens; es ſoll der Ort ſeyn, den die göttliche Incarnation des Zzongk'haba, Oheims des erſten Dalai Lama, bewohnte. Im Innern des Gebäudes ſieht man Laternen, alte Götterbilder, heilige Bücher, geweihte Fahnen, koſtbare Gefäße; er gleicht darin dem H'laſſei-tſio-k'hang. Er iſt die Reſidenz des Kambo Lama von der gelben Secte.

Der Tempel Bhraebung (Bre-phung b. Pat. Georgi) [22]) liegt nur halb ſo weit im W. von H'Laſſa; an ihm geht die große Straße vorüber. Er liegt an einem hohen Berge, umgeben mit einer Reihe von Gebäuden in mehreren Etagen. Im Innern iſt ein Pavillon, in dem der Dalai Lama die Sommerfriſche genießt; er geht jedes Jahr einmal dahin, um das Buddha-Geſetz zu erklären. Sehr viele Einwohner von H'Laſſa bewohnen dieſes Kloſter, um daſelbſt ihre theologiſchen Studien

---

[20]) Wei tsang thou chy l. c. p. 119, 166, 246. [21]) ebend. p. 129.
[22]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 453.

zu machen. Eine Viertelstunde davon, gegen Süd, ist der Saal der Tsio kiong, die sich in diesem Kloster dadurch von denen anderer Klöster unterscheiden, daß sie sich nicht verheirathen. Zur Zeit der Capucinermission hatte dieses Kloster das Ansehn einer großen Stadt, es besaß 5 Tempel, und eben so viele Klöster zur Seite, mit 1500 Asceten und Magiern; die ganze Summe der Coenobiten betrug 5000; aber ein halbes Jahrhundert früher soll es deren 10,000 beherbergt haben.

Etwas über eine Stunde im Norden H'Lassa, liegt der Kloster-Palast Sera[423]) an einem Bergabhange, wo man drei vergoldete Säle von mehreren Etagen Höhe erblickt. Dahin geht der Dalai Lama, jährlich einmal, um das Buddha-Gesetz zu erklären. Hier wird der Stempel, oder Kolben (Pilon), aufbewahrt, der, nach der Versicherung der Tübeter, aus Indien durch die Luft nach Tübet flog, und bei den Tübetern Dzordzi, auch Sera pun dze genannt, als ein großes Heiligthum verehrt wird (ob ein Aërolith?). Er ist von Eisen, hat eine dreieckige Gestalt, dreiviertel Ellen Länge. Alljährlich bringen ihn die Lamas aus ihrem Kloster in feierlicher Prozession nach Botala, wo ihm der Dalai Lama seine Verehrung macht, dann die andern Großwürdenträger des Reichs. Darauf erhalten sie eine Geldsumme und tragen ihr Palladium wieder in ihr Kloster zurück, wo es von den Tübetern häufig bewallfahrtet wird. Noch merkwürdiger erscheint dieses Kloster dadurch, daß die Catechismen der Capuciner Missionare, wie sie versichern, zu einer gewissen Zeit in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die größte Erweckung bei den Großen des Tübetischen Reiches bewirkten, zumal aber in diesem Kloster Sera[24]), wo sie sogar öffentlich verlesen wurden, und wo viele der Lamen in den Capuciner-Orden aufgenommen zu werden verlangten, was jedoch unter den damaligen Umständen nicht möglich war.

Der Tempel Samie, oder Sampeï (Sang yuan der Chinesen), liegt im S.O. von H'Lassa in der Nähe des Ghaldhan-Tempels; seine Druckereien und andere Einrichtungen gleichen den früher beschriebenen. Er soll schon zu den Zeiten der Thang an dieser Stelle erbaut worden seyn, zur Besiegung

---

[423]) Wei tsang thou chy l. c. p. 129, 64. [24]) D. Ant. M. Herrero Representacion hecha por el R. Procurador General de los Rel. Men. Capucinos a la Sagrada Congregacion de Propaganda fide sobre la Mission del Thibet en Madrid 1744. 4. p. 56.

böſer Dämonen; auch dahin geht der Dalai Lama jährlich einmal in feierlicher Proceſſion. Dieſer Ort war einſt von größerer Bedeutung; hier wurde das erſte Kloſter [25]) in Tübet durch einen der Boddhiſatwa aus Indien (Nepal?) erbaut, eine Zeit lang ward die Reſidenz der Könige von H'Laſſa nach Samie verlegt, und hier war die größte theologiſch-Buddhiſtiſche Gelehrſamkeit zu Hauſe, weil hierher der Haupt-Coder der Buddha-Doctrin, der Gandjur in 108 Bänden aus Indien gebracht, und in das Tübetiſche überſetzt wurde. Ganz in der Nähe von Samie liegt der antike Tempel Dordzidja [26]), auf dem Gipfel des ſehr hohen Dja yang dzung Berges, zu dem man auf einer hölzernen Treppe hinaufſteigt. In einer Felsgrotte findet ſich daſelbſt eine weiße Erde, die man genießen kann, welche den Geſchmack des Tſanpa [27]) (d. i. der Mehlbrei, welcher die gewöhnliche Nahrung der Tübeter iſt) hat; nimmt man ſie hinweg, ſo wächſt ſie nach. Hinter ihr iſt ein großer See, Verbrecher die ſich ihm nahen ſtürzen unfehlbar hinein, daher fürchtet man ſich zu ihm zu gehen.

Von vielen andern Merkwürdigkeiten, welche dieſe ſeltſame Hauptſtadt in der Mitte Tübets umgeben mögen, erwarten wir erſt von der Zukunft die Berichte wiſſenſchaftlich gebildeter Beobachter, die bis jetzt fehlten.

10. Die Oſt- und die Weſt-Straße nach H'Laſſa.

Außerhalb dieſer Capitale mit ihren nächſten Umgebungen ſind uns vom übrigen Lande des Mittlern Tübets, oder des eigentlichen Wei und eines Theiles von Dzang, nur einige Daten durch die großen Heerſtraßen bekannt geworden, die vom Oſten her, von Tſiamdo (ſ. oben S. 205) weiter weſtwärts über H'Lorungdzong und H'Lari nach H'Laſſa führen, und vom Weſten her, von Phari über Teſhu Lumbu zu derſelben Capitale geleiten. Da wir allein durch ihre Angaben die durchzogenen Landſtriche genauer ins Auge faſſen lernen, ſo wollen wir auf dieſen Routen Schritt für Schritt unſern Wegweiſern nach der Art folgen, wie wir es theilweiſe ſchon oben gethan.

---

[25]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 304 etc.
[26]) Wei tsang thou chy l. c. p. 131. [27]) ebend. p. 84.

Anmerkung 1. Ost-Straße aus K'ham von Tsiambo über H'Lari, durch Mittel-Tübet nach H'Lassa [428]) (2510 Li = 150 geogr. Meilen, 250 Li auf 1°).

1. Erste Station. Von Tsiambo nach Lang-thang-keou 4 geogr. Meilen (75 Li). Ueber mehrere Hängebrücken hinweg, welche auch, wenn man sie als zu gefährlich scheut, im Gebirge umgangen werden können, bis zur Brücke Ngo lo khiao, oder Goro, wo der Weg bequemer wird; bis zur Station wo Steinhäuser, Holz und Fourage, am gleichnamigen Fluß.

2. Nach Ngenda tchaï 10 geogr. Meilen (160 Li). Erst über Likiothang im Thale hin, dann bergan, auf einer Hängebrücke über ein scheußliches Precipice. Der fest gefrorne Schnee macht den Weg schlüpfrig und sehr gefährlich, eben so die Giftluft (die böse Esch! also bedeutende Höhe). In Lagung, einem Wirthshause, wo Steinhäuser, Holz und Fourage, wird der Reisende vom Ortsvorsteher bedient. Ueber die Brücke Sung lo khiao (d. h. Brücke der Fichten), die noch zum Territorium von Tsiambo gehört, steigt man bergauf, zum Fort Ngendatchaï, wo ein Tsangdjuba von Rywudze seine Residenz hat.

3. Nach We ho tchai 9 geogr. Meilen (150 Li). Es geht über einen Berg Lagung, zum Ufer des Nieou fen keou, und von da auf hundert Zickzackwegen zum Gipfel des Waho, auf dem ein Alpensee. Die dicken Nebel dieser Höhen machten es nothwendig, daselbst, Signalstangen als Wegweiser für die Reisenden zu errichten, um das Verirren in dem tiefen Schnee zu hindern, mit welchem der Berg bedeckt ist. Darum darf man dort keinen Lärm machen; selbst sprechen darf man nicht, sonst stürzen sich Eis und Hagel mit ungeheurer Schnelligkeit herab (ob Lawinen?). Auf dem ganzen Berge findet man weder Thiere noch Vögel, sondern nur Eis, während aller vier Jahreszeiten. An seinen Abhängen ist bis auf 12 Stunden Ferne keine menschliche Wohnung zu finden. Dieselbe Kette stößt mit 4 andern Schneebergen zusammen. Viele Soldaten der Chinesen und Tübeter, die ihn passiren wollten, starben vor Kälte. Zwischen diesen Bergen führt auch ein Weg nach Yunnan hin. Weiterhin geht es über den Bergrücken Kepo-liang; dann hinab zum Weiler Waho thang und zum festen Dorfe Waho tchai, dessen Chef abhängig ist von Rywudze.

4. Nach der Samba-Brücke über den Om tchu, 5 geogr. Meilen (80 Li). Der Weg geht gegen S.W. über Mali mit Steinhäusern, dann über einen sehr hohen und steilen Berg, mit einem Fluß zur Seite. Auf einer Hängebrücke, über einen wilden Abgrund zur Brücke Kia yu khiao, Samba, d. i. Brücke der Tübeter, wo Steinhäuser,

---

[428]) Wei tsang thou chy l. c. p. 217—238.

Holz und Fourage. Der Strom (Ouirtsiou oder Lu kiang, d. i. Om tchu, s. oben S. 225) zieht zwischen zwei Bergen hin; sein Thal ist fruchtbar und schön, dessen Clima heiß und wenig wechselnd, also wol schon sehr tief liegend.

5. Nach H'lorung dzong [29]) 5 geogr. Meil. (80 Li). Bergan, zum Degungla, einem steilen und hohen Berg; dann wieder bergab auf windendem Wege durch Pinuswald. Der Weg wird steil und eng, voll Flugsand. Ueber eine Brücke zum Fuß des Pymeng Schan, und dann zur Station wo Steinhäuser, Holz, Heu und ein Wirthshaus.

6. Nach Chobandho oder Chobando (Schobando), 10 geogr. Meil. (160 Li). Es geht gegen S.W. auf sehr steilem, beschwerlichem Wege, einen bewässerten Bergabhang hinab. Dann passirt man den Thy wathang, d. h. Eisenweg, wo ein gewaltiger Berg gleich einer Mauer emporsteigt, wo ein Wirthshaus. Dann geht es im Thale an einem Fluß hin, nach Khiutchi (oder Dzeto), wo ein großes Lama-Kloster und viele Bewohner. Dann zur Station, wo ein Militairposten. Diese Landschaft ist sehr fruchtbar und volkreich. Hier stehen 2 große Tempel mit Mauerwällen von ungebrannten Backsteinen umzogen. In den Tempeln, die am Bergabhange nach dem Flußufer liegen, hat man zwei Throne errichtet. Sie enthalten viel göttliche Dinge; die Lamas und der Dheba, die mit dem Druck der heiligen Schriften beauftragt sind, wohnen darin.

7. Nach Barilang, 6¼ geogr. Meil. (100 Li). An einem Flusse hin; dann bergan über den Ba-la-Berg von geringer Höhe nach Tchung i kcou (d. i. dem Thale der Gleichheit), von da auf ebenem Wege nach Barilang, wo Steinhäuser sehr zerstreut zwischen Bergen; der Chef im Wirthshause versieht den Reisenden mit allen Bedürfnissen und neuen Führern.

8. Nach H'labze, eben so weit, über einen Berg noch höher als der Wa-ho, über den Chomo-la, bei den Tübetern Djak-la, wo der Sturm ungemein heftig und Berge auf Berge gethürmt sind. Von da über Samalang, an einem Berge und Fluß entlang, ist sehr tiefer Flugsand. Im Wirthshaus ist alles theuer, weil das Land öde.

9. Nach Tanda, 7 geogr. Meil. (110 Li). Gegen S.W. über Berge, dann auf ebenem Wege vor dem Berge Bydala vorüber; eine kurze Strecke auf und ab. In der Tiefe wird der Weg an einem windenden Flusse, den man aber durchgehen kann, sehr enge bis zum Wirthshause Pianpa, oder Ta rung dzong. Zwei Bergketten durchsetzen diesen Canton, und 4 Flüsse umgeben ihn; man hält ihn für die ausgedehnteste Plaine in Tübet. Noch ist der halbe Weg von da bis Tanda, wo ein Wirthshaus und Militairposten.

---

[29]) Wei tsang thou chy l. c. p. 220.

10. Nach Langkytsung, 6 geogr. Meil. (100 Li). Am Fuß des Berges Tanda steht ein Tempel, einem Chinesischen Obristen zu Ehren erbaut, der aus Yunnan mit Proviant hier durchziehend starb, und nach seinem Tode Mirakel that. Von da hat man einen sehr steilen Berg zu erklettern, den Lukung la (Char kon la Gangri der Tübeter). Ein Bach stürzt in enger Schlucht herab, die im Sommer schlammig, im Winter mit Eis und Schnee bedeckt ist. Die Reisenden durchsetzen ihn mit Stangen; einer nach dem andern in einer Reihe wie die Fische. Dies ist die schwierigste Stelle auf dem ganzen Wege nach H'Lassa. Dann geht es bergab nach Tchalo sumbo und Langkytsung, wo Steinhäuser, Wirthshaus und Herberge.

11. Nach Alanto, an 6 geogr. Meil. (95 Li). Langkytsung heißt im Chinesischen Kinkeou, d. i. Goldbach; er zieht durch eine große Plaine. Man wechselt hier die Führer, und geht bergan, auf einer Kunststraße hin, die sich in zwei Arme theilt. Der eine über den Berg ist eng und steil, der andere folgt dem Thale und ist eben und gleich; nur im Sommer sind hier Ueberschwemmungen zu fürchten Zu Tawothang (Tawo, d. h. die große Höhle) erhält man Lebensmittel, und geht im tiefen Thale bis zur Station.

12. Nach Kiagung, 4 geogr. Meil. (70 Li). Ueber Hängebrücken und steile, gefährliche Bergwege und Abgründe, durch Photchaï, d. h. zerstörte Wohnung, im Tübetischen Ananka, zum emporstehenden Felshaufen, der Papagayenschnabel genannt, durch welchen man den Weg hindurch gehauen hat.

13. Nach Totung, 5 geogr. Meil. (80 Li). Immer am Bergabhang hin, dann über eine wilde Höhe, zum Tapan Khiao, d. h. die große Bretterbrücke, zur Station, wo keine Herberge, aber ein Posthaus, die Reisenden müssen im Freien campiren.

14. Nach H'Lari, $8\frac{1}{4}$ geogr. Meil. (140 Li). Man folgt einem Flusse, aufwärts, über den sehr hohen Berg Nub konla (d. h. der westliche Konla), dessen Spitze sehr schlüpfrig und mit Schnee bedeckt ist. Dann zu dem Weiler Jechouithang (d. h. die heißen Quellen), wo ein See, der eine Stunde breit und anderthalb lang, im Winter und Frühjahr mit einer Eisbrücke belegt, bequem passirt wird. Von dem See bis H'Lari sind noch 4 kleine Meilen (60 Li). Hier ist ein Militaircommandant. In H'Lari ist ein Wirthshaus; der Kambu sorgt für die Reisenden, die weitern Führer (Ulah) sind von Rywudze. Es ist hier sehr kalt, die Berge umher sind sehr steil. Im N.W. erhebt der große Berg H'Lari (d. h. der Göttliche) [430]; seine Gestalt ist die eines Drachen, Gipfel und Fuß sind sehr steil, er ist das ganze Jahr mit Schnee bedeckt. Die Stadt liegt zwischen den obern

[430]) Wei tsang thou chy l. c. p. 110.

Quellarmen des Gakbo-Stromes, der ihm nahe im Weſt vorüber ſtrömt; im Oſten von ihm liegen die heißen Bäder, welche die Tübeter Tſa tſiu ka nennen. Der große Tempel, Tan ta miao [31]), liegt an dem hohen Berge und man muß mühſam emporſteigen, um ihn zu erreichen. Ein Chineſiſcher Obriſt aus Yunnan, der hier mit ſeinem Transport hindurch zog, ſtürzte in eine Schneeſpalte, die Ueberwinterung der Leiche, die auch noch im Frühjahr in der Spalte ſtehend gefunden ward, ſetzte das Volk in Verwunderung, daß man ſeitdem dort Opfer brachte. Der kleine Ort hat keine Mauern; er iſt der Sitz eines Militaircommandanten und eines Proviantinſpectors. Die Klöſter des Cantons ſind abhängig von einem Khambu (Talama der Chineſen), der zu gleicher Zeit die Geſchäfte des Dheba verſieht, und mit allen ſeinen Religioſen in dem großen Tan ta miao wohnt. Als in früherer Zeit ſich die Dzungaren bei ihren Ueberfällen Tübets bemächtigten, unterwarfen ſich die ſchwarzen Lamas dieſer Gegend ſcheinbar den Chineſen, indem ſie ſich fälſchlich für Lamas von Hetcheou (weſtliche Grenzſtadt der Provinz Kanſu, im S.O. des Khu-khu-Nor) ausgaben. Sie zingen der Chineſiſchen Armee entgegen, dienten als Führer, ins geheim über ſchickten ſie Leute aus, die Lebensmittel derſelben zu plündern. Ihre Liſt wurde vom Generaliſſimus der Weſt-Armee erkannt und beſtraft; an ihrer Stelle wurden ein neuer Ober-Lama (Khambu) und neue Beamten eingeſetzt, und der ganze Canton für immer den Beſitzungen des Dalai Lama incorporirt. Von Tſiambo nach H'Lari werden 90 geogr. Meilen (1500 Li) gerechnet; von H'Lari auf dem nun weiter zu verfolgenden Wege [32]), ein Drittheil weniger, nämlich nur 60 geogr. Meilen (1010 Li) bis nach H'Laſſa.

15. Von H'Lari nach Chanwan (Koleb der Tübeter), 10 geogr. Meilen (160 Li). Durch enge Thäler, über einen hohen Berg mit Schnee und Eispiks, die nie ſchmelzen, an Abgründen hin, welche den Tiefen des Meeres gleichen. Oft füllt ſie der Wind mit Schnee an. Der Weg wird durch ſeine Steilheit öfter impracticabel. Am Wirthshaus Atdza vorüber kommt man zu einem See, von 5 Stunden Länge, an welchem man das ſeltſame Thier, das Einhorn (Seru im Tübet., Kere im Mongol., Tu kio cheou im Chineſiſchen, ſ. oben S. 98) findet. In Koleb findet man Herberge.

16. Nach Nembo, 7½ geogr. Meilen (120 Li). Auf beſchwerlichem, ſteilem Wege den Tchula gang dzianla empor, der voll Eis und Schnee, ein irregulärer Felsberg, wo die Luft ſtets kalt wie im Winter, nach Tchangdo. Kein Grashalm wächſt da. Ein Wirthshaus iſt hier. Die Einwohner haben nur Hütten aus Baumrinde, ſelten zeigt ſich einmal Rauch, der eine Wohnung verkündete. Das Land

[31]) Wei tsang thou chy l. c. p. 123. [32]) ebend. p. 229—238.

ist von Ghiamda abhängig. Der Dheba sorgt für den Weg bis Nemdo.

17. Nach Gombu Ghiamda, 5 geogr. Meilen (80 Li). Bis Gola sumdo ist der Weg, im Thale Wang pa thang, ganz eben. Die Luft wird milder auf der Station, wo ein Militaircommandant und ein Wirthshaus. (Gombu oder Gombo[433]) ist der Name jener Provinz, s. oben s. 212, die auf dem linken Ufer des großen Dzangbo liegt; die Tübeter setzen oft zu dem Ortsnamen auch den Namen der Provinz, wie hier, wodurch leicht Misverständnisse entstehen.) — Von Gombo wird hier, gelegentlich sehr übereinstimmend mit obigem S. 216, bemerkt, daß es daselbst sehr heiß und ein ergiebiger Reisbau sey; die Einwohner von Gombo hätten sich sehr tapfer den Dzungaren-Ueberfällen widersetzt, sehr bereitwillig aber den Chinesen unterworfen.

18. Nach Lummari, 10 geogr. Meilen (160 Li). Ghiamda im S.W. von H'Lari in einem breiten Thale gelegen, ist sehr fest. Von da geht es an einem Flusse weiter bis Chumda, wo ein Wirthshaus, immer weiter am Flusse hin, der sich in mehrere Arme theilt und einen dichten Wald durchfließt. Nach zwei Drittheilen des Weges zum Berge Lummari (Luma Schan der Chinesen), der sehr hoch und nicht steil, aber breit ist; die früher vorkommenden Schnee- und Eismassen, welche dem Wanderer bis dahin so drohend und oft die Sinne verwirrend entgegen traten, könnten ihm sogar glauben machen, hier fange schon eine Plaine an.

19. Nach Tuida und zum Nachtlager an dem Ufer des Usu Kiang, 11 geogr. Meilen (180 Li). Man steigt durch Thäler und keineswegs steile Berge; aber öfter trifft man schädliche Nebel die im Tübetischen Phuga tsang heißen. Der Wind ist nie heiß aber oft sehr kalt und penetrant, nach Tuida (oder Phrughtsang) wo ein gutes Wirthshaus. Weiter fort zum Flusse Usu Kiang, wo man über ein ebenes Plateau setzt, wo ein Posthaus. Der Dheba sorgt für die Reisebedürfnisse. Von da an kommt man zu der Grenze der Staaten des lebenden Buddha Tübets, und man tritt ein, in eine offene und bewundernswerthe Landschaft[34]).

20. Nach Medjugung, 8¼ geogr. Meilen (130 Li). Die Wasser des Usu Kiang fließen ruhig ab; der Weg windet sich, ist aber eben, und hat keine Gefahren wie früherhin. Zu Sin tsin l einem Lamakloster, rasten die Pferde, dann zur Station, wo ein Militairposten und ein gutes Wirthshaus.

21. Nach Detsin dzong, 7½ geogr. Meilen (120 Li). D Weg von den Wiesen von Ghiamda kommt nun zu dem Stron Dzang tsiu, der schon gegen West gen H'Lassa strömt. Man ted

---

[433]) Wei tsang thou chy l. c. p. 229, 233. [34]) ebend. p. 234

et ſeine Paſſage gleich einer Station; man überſetzt ihn in Kähnen us Häuten. Dann zu den Wohnungen Lamo, wo wenig Holz und ɔcu; die Klöſter liegen verſtreut und offen, das Land iſt ſehr bevölkert. Der Weg geht immer am Flußufer hin, über Djanda thang zur Sta- lon, wo viele Wirthshäuſer und ein Poſthaus.

22. Nach H'Laſſa an 4 kleine Meilen (60 Li). Ueber das Klo- er Tſaïli (oder Beguithang), oder auch über das Dorf Kao-lao- chuang, wo ein Dheba für die Reiſebedürfniſſe ſorgt. Dieſer Can- on iſt nur durch einen Fluß vom Territorium von H'Laſſa geſchie- en, das man nach drei Stunden erreicht. Das Land im Norden von 'Laſſa heißt San tchu kang, d. i. die Höhe der drei Perlen. — us dieſem Routier ergiebt ſich offenbar, daß erſt die letzten ſechs Stationen, oder 45 geogr. Meilen, im Oſt von H'Laſſa, die mehr ffene, ebene Plateaulandſchaft Tübets beginnt, daß bis dahin aber, on der Grenze Chinas Hochgebirge mit ewigen Schnee- und is-Feldern vorherrſchend ſind. Alles Land, im Süden wie im orden dieſer Route, bleibt uns leider noch Terra incognita.

Weſt-Straße aus Nepal und Bhutan über Teſhu-Lumbu, durch Dzang nach H'Laſſa.

Teſhu Lumbu, die Capitale der Provinz Dzang oder inter-Tübets, am großen Dzangbo-Strome gelegen, iſt der auptort mit welchem H'Laſſa, auf einer Diſtanz von 55 geog. Meilen (900 Li), die in 8 Tagereiſen zurückgelegt werden können, gen Weſt in Verbindung ſteht. Um aber zu dieſem Teſhu- umbu, aus den früher beſchriebenen Landſchaften Nepal und hutan zu gelangen, ſind uns nur zweierlei Straßen- ge bekannt geworden, die ſich aber beide in Teſhu Lumbu reinen, um dann gemeinſchaftlich von da die Haupt- aße nach H'Laſſa zu verfolgen. Es iſt vom S.W. her, die Nepal-Straße über Kuti (Nialam) nach Teſhu- umbu, die wir im obigen ſchon bis zur Stadt Shegar iekar, Shikar gumbah (Gumbah, d. i. Tempel) oder H'lo- iekar dzong der Chineſen, d. i. die weiße Stadt) kennen ge- nt haben. Das Wei tſang thou chy giebt zwar auch von Kuti ielam) bis nach dieſem Siekar dzong [36]) die Diſtanzen in (1846 Li, d. i. etwa 111 geogr. Meilen) an, geſteht aber daß zu ſchwer war, genauere Daten über dieſen Theil des Weges n die Chineſiſchen Truppen nur einmal, bei ihrem Einfalle in

[36]) Wei tsang thou chy l. c. p. 256—257.

Nepal zurücklegten) einzuziehen; daher man es selbst unterlassen, habe die Stationen näher anzugeben. Aber von Siekardzong bis Teshu Lumbu sind die Stationen und Distanzen von dem Chinesen angezeigt, doch weiter keine Terrainschilderung wie bei den früher mitgetheilten Routen; hier helfen, da kein Europäer diesen Weg zurückgelegt hat, einige Notizen des Nepalesischen Berichterstatters als Ergänzung aus, der nach dem oben schon angezeigten Routier (s. oben S. 98, 101) dieselbe Straße nach Teshu Lumbu zog. Von Süden her ist uns aber b) die Bhutan-Straße von Phari bis nach Teshu Lumbu, welche das Wei tsang thou chy nicht kennt, durch S. Turners Reise bekannt geworden, den wir also hier begleiten werden. Auf dem dritten Abschnitt c) der Straße von Teshu Lumbu nach H'Lassa, können wir nur dem Wei tsang thou chy [437]) folgen, weil die Beschreibung dieses Weges, den die Capuciner-Mission freilich oft genug zurücklegte, dennoch bei Pat. Georgi [38]) viel zu confus mitgetheilt ist, um ihr speciell folgen zu können.

Anmerkung 2. Nepal-Straße nach Teshu Lumbu.

Von Siekar, oder Siekardzong, nach Teshu Lumbu wird nach den Memoiren der Kriegskanzelei Kaiser Khienlongs, vor Jahre 1788, der Weg auf 60 geogr. Meilen (1005 Li) berechnet; di Stationen werden in 11 Tagemärschen so angegeben: 1) von Sieka über Lolo nach Lagulunggu = 105 Li; 2) über Yeougung nac Ghiatsobo = 100 Li; 3) über einen Berg nach Dzawu = 110 Li 4) über Beghiaghigang nach Nadzu = 95 Li; 6) über Che badu nach Djathang (Kounthang) = 100 Li; 7) über Djessi dzong (Tchaidzong) nach Ghaldhan phum tso ling am große Dzangbo-Strome, an dessen Südufer gelegen, = 100 Li; 8) übe Banda nach Djachigang; von nun an immer im Thale des große Dzangbo-Stromes hin, = 95 Li; 9) über Jelung nach Naïnga = 110 Li; 10) über Leï nach Lar = 100 Li; 11) über Narthan (Nailang) nach Teshu Lumbu = 90 Li. Jenes Siekar liegt na obiger Angabe (s. oben S. 101) des Routiers, nach Kirkpatrick, an e nem obern Arme des Arun-Flusses. Nach der Khienlongschen Car centrale de l'Asie bei Klaproth wird dieser Plateaustrom aber als ob rer Lauf zum Stromsysteme des Tista gezogen, welcher daselbst d Namen Phumtsough Dzangbo hat. Bei den Capuciner-Missionare

---

[437]) Wei tsang thou chy l. c. p. 248—255.

[38]) P. Geor
Alphabet. Tibetan. l. c. p. 448—454.

heißt der Ort Segargium. An dem Fluſſe hin ſoll eine lange Reihe von Feſten, Ortſchaften, Mönchs- und Nonnen-Klöſtern hinziehen, bis zur Station Tzuenga, wo der Fluß den Namen Bontſu ciambo [39]), offenbar identiſch mit jenem oben genannten, erhält. Die Schilderung des Nepaleſiſchen Reiſenden, wonach dieſe Stadt (Shegar) 9000 Häuſer und eine Garniſon von 1000 Mann Truppen aus H'Laſſa haben ſoll iſt oben (ſ. oben S. 98) angegeben; es iſt in deſſen Routiers die 14te Station. Er überſpringt die 5 nächſten Stationen und nennt, von da die ſechste, Sakyn [40]), wol das Sechia der Capuciner, welches ſie eine große Stadt und Kloſter der Urkieniſten (von Urkien einem Ober-Lama und Stifter eines magiſch-dämoniſchen Buddha-Cultus) nennen, dem ein verheiratheter Groß-Lama (d. i. von der Secte mit den rothen Mützen) vorſtehe. Der Nepaleſe nennt es auch eine große Stadt, deren Häuſer mit ſchwarzer Kohle angeſtrichen ſeyen. Zwei Lamas herrſchten hier, die mit dem Chineſiſchen Kaiſerhauſe verwandt ſind, und göttlich verehrt werden, weil ſie in ſtrengſter Selbſtverläugnung, fern von der Welt, nur in göttliche Betrachtung vertieft eben. Ein ungeheurer Bau, Ukar, ſey hier der Todtenacker, womit viele Wahrzeichen verbunden ſeyen; jährlich feiere man da ein Todtenfeſt zur Erlöſung der Seelen der Verſtorbenen, und ſende die Liſte der Verſtorbenen nach H'Laſſa ein. Die Ober-Lamas von da reiſen jährlich einmal nach H'Laſſa, ein Weg den ſie in 12 Tagen zurücklegen; dort werden ſie von dem Civil-Gouverneur reſpectvoll empfangen, halten feierlichen Umgang um die Stadt, heilen Kranke, thun andere gute Werke und kehren dann wieder zurück. Wir erkennen dieſen Ort nicht in obigen Routier des Chineſen; vielleicht iſt es Ghaldan. — Zur folgenden Station, ſagt der Nepaleſe, müſſe man einen Strom, der 40 Schritt breit und bruſttief ſey, durchſetzen; dann gehe es durch bebaute Ebene, bis zur großen Stadt Natan (ob Narthang?) mit Mauern und Thoren, voll Lamas. Nahe dabei komme man nach Teſhu Lumbu, wo der Groß-Lama reſidire; dort ſeyen hundert Gumbas, d. i. Klöſter und Tempel, auch ſeyen dort Newars (d. i. Nepaleſen), Kaſchmirer und Chineſen angeſiedelt, in eigenen von ihnen erbauten Wohnungen, wovon zur Zeit Turners noch keine vorhanden geweſen zu ſeyn ſcheinen. Ein großer Bazar ſtehe da, vom Morgen bis zum Mittag offen; mit den Zeichen einer Glocke werde er aber dann geſchloſſen. Nur eine Cos von da liege Digurchi (d. i. Dzigadze), eine ſehr große Stadt die ſich von N. nach S. zieht, und wo eine neue Sprache, der Changi-Dialect(?), beginne; 3000 Bhotiya's und 2000 Khatai,

[39]) Pat. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 448 etc. [40]) Hodgſon Rout. in Asiatic. Journ. New Ser. 1830. T. I. p. 247; Pat. Georgi Alph. Tibet. ib. l. c. p. 448 und 302.

d. i. Chinesische Soldaten, stehen hier in Garnison (1830), eine Folge der Erweiterung der Chinesischen Grenzen, seit dem Nepalesenkrieg der Chinesen (1792, s. oben S. 153) und der Briten, 1816. Hier versieht sich der Reisende nach H'Lassa mit frischen Lastthieren.

Bhutan-Straße nach Teshn Lumbu; nach S. Turner.

Wir haben die Britische Gesandtschaft schon oben (s. S. 154), über Phari, bis zu den Quellen des Painom tschieu Flusses, auf das Tübetische Gebiet von Teshu Lumbu begleitet (15. Sept.), von wo, an diesem Plateaustrome hin, der von Süden nach dem Norden fließt, in 7 Tagemärschen[441]), diese Residenz erreicht ward, welche ganz nahe an der Einmündung dieses Painom, zum großen Dzangbotsu, liegt.

1. Erster Tagemarsch, 16. Sept., zum Dorfe Chalu, 4 geogr. Meilen. Der Weg im Norden von Phari, an der Ebene der wilden Pferde vorüber, geht den ganzen Tag gleichmäßig fort, an zwei großen Plateau-Seen hin. Die Ebene gleicht, bei dem Mangel aller Vegetation, eher einer Wüste; man sahe nur etwas verwelktes Gras, Moos und Disteln; furchtbare Sturmwinde, welche den Staub weit umherwirbeln, sind hier gefürchtet, weil mit ihnen die Kälte bis 28° steigt, wobei die Thiere todt auf dem Felde niederfallen. Doch zeigten sich hier Heerden von Hornvieh und Ziegen; Haasen, Rehe, Moschusthiere, viel Wachteln, Phasanen und Rebhühner. Drei heilsame Quellen vereinigen sich hier, und ergießen sich, im Winkel der Ebene, in einen großen See Ram-tsieu, der zwischen wild zerrissenen Felsgipfeln, die reich an Eisenocher zu seyn schienen, sich mit seinem hellen Spiegel ausbreitet. Jetzt war er noch voll Wasservögel: wilde Enten und Gänse, Störche und sehr große Kraniche, die bei Annäherung des Winters von hier in mildere Gegenden ziehen. Im October belegte er sich schon ganz mit Eis, und als die Briten, Ende Dezember[42]), zu ihm zurückkehrten, bot sein Eisspiegel die herrlichste Schlittschuhbahn. Die nächsten Ufer des Sees zeigten ein Salz-Incrustat, das die Einwohner, welche die Seife nicht kennen, zum Waschen ihrer wollenen Tücher gebrauchen (Natron). Zwischen Felsen, die über dem See empor-

---

[441]) S. Turner Gesandtschaftsreise a. a. O. S. 244—265.
[42]) ebend. S. 398.

ſteigen, liegt das Kloſter Lubſchi Gumbah, gegenüber an ſeinem Ufer das Dorf Dochai. Sein nördlicher Ausfluß, ein Bach, fließt durch eine Engkluft in einen zweiten noch größern See. In dieſem Engpaſſe wurde das Lager, bei dem Dorfe Chalu, aufgeſchlagen. Hier bemerkte Turner das erſte, gut bebaute Ackerfeld; der Weitzen, wol jenes Ava-Korn (ſ. oben S. 41), obwol nur zwergartig geblieben, reifte doch, und wurde geerntet.

2. Zweiter Tagemarſch, 17. Sept., zum Dorfe Sumdta, 3 geogr. Meilen. Der nahe große See, mit gleichem Natron-Incruſtat an ſeinen Ufern, ſoll ein Lieblingsaufenthalt der Tübetiſchen Götter ſeyn; aus ſeiner Abnahme und ſeinem Anſchwellen prophezeiht man Gutes und Böſes. Jenſeit deſſelben und einer kleinen Anhöhe folgt eine dritte, analoge Seefläche, die aber trocken liegt, von der ſich eine Ausſicht auf die Grenzberge gegen Süden eröffnete, die mit friſchgefallenem Schnee bedeckt waren; die dürren Heiden der Ebene waren braun, die Felshöhen röthlich, der friſchgefallene Schnee in glänzenden Streifen bot einen Prachtanblick dar. Der Himmel war rein und klar. Die große Ebene zeigte ſich deutlich, von ihrem alten Uferrande als ein trocken gelegtes Seebett, in deſſen Mitte ein klarer fiſchreicher Bach, der Painom, hindurch rieſelte, der von hier bis Teſhu Lumbu hinabfließt. Nur Rollkieſel bedecken dieſe Ebene, die von ſparſamen Weidenbäumen, die erſten welche Turner auf dem Plateaulande erblickte, geſchmückt werden. Die wenigen Hütten der Bauern, welche unter ihnen hie und da ſich zeigten, waren ohne Mörtel nur von rohen Steinen ſchlecht aufgebaut; ſie hatten wegen der kalten Winde ſtatt der Fenſter nur kleine Löcher, die Dächer, flache Terraſſen mit Steinen beſchwert und mit Bruſtwehren umzogen, hatten wehende Gebetflaggen. Sie ſtanden alle leer, aber wüthende Tübetiſche Hunde, der größten Art, bewachten ſie. Der größte Contraſt drängte ſich hier zwiſchen der Natur in Bhutan und Tübet auf. Dort ein Land voll Berge und wechſelnder Thäler, ewig grün an Wieſen und Wald; die Berggehänge alle terraſſirt, bebaut von den Gipfeln bis zum Fuß, den ſtets reißende Waſſer umſpülen; von der Thaltiefe bis auf die Berggipfel hinauf Anbau und Anſiedelung von Ortſchaften, Tempeln, Klöſtern, Gärten und Feldern. Hier, in Tübet, eine wüſte, faſt des Anbaues unfähige, weite, eiförmige, dürre Ebene, ohne ſichtbares Grün, ohne Baum und Strauch, zu den Seiten nur von nackten, wildzerſplitterten Fels-

mauern umzogen, ohne sichtbare Ansiedlung, weil die Wohnorte geschützt in Tiefen, Schluchten, oder hinter Felsen liegen, nur die Schlösser und Klöster auf Felsspitzen, viele der Bewohner aber Troglodyten sind. Fast gar keine bemerkbare Vegetation; dagegen voll edler Minern, und sehr reich an Heerden, mannigfaltigen Wild und Vögeln, von denen sich in Bhutan außer Phasanen und jener Affenart, keine Spur weiter gezeigt hatte.

3. Dritter Tagemarsch[443]), 18. Sept., nach Shuhu, 5 geogr. Meilen. Im engen Thale am Fluß hin liegen gute Aecker mit Erbsen und Weitzen bebaut, dazwischen aber viele zerstörte Dorfschaften, die Folge der Blattern-Epidemie, die daselbst einige Zeit lang große Zerstörung angerichtet hatte, während welcher Teshu Lumbu drei Jahre lang ganz leer gestanden, weil der Hof selbst aus Furcht aus dieser Gegend entflohen war. Im Orte Gangamar, auf einer Anhöhe über den Fluß, wurden die Lastthiere gewechselt; man zog zu einem nahen warmen Bade, das mit einer Steinmauer umgeben, mit Zelten überdacht war; die Wärme bis 25° Fahrh., bei äußerer Lufttemperatur von 5°. Das schwefelhaltige Wasser setzte weißen Sinter ab. Auf den Feldern wurde eingeerntet. Den Fluß engten auf allen Seiten hohe Felsen ein, welche mannichfaltig zerrissen in den seltsamsten, pyramidalischen Klippen emporstarren. An einer dieser Felswände hatte man die riesengroße Sculptur eines Buddha in halberhabener Arbeit, ziemlich roh, angebracht, in der gewöhnlichen Stellung mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen abgebildet. Hinter einer sehr klapprigen Brücke, die schlecht genug aus Balken mit übergelegten, losen Steinen construirt war, ging es zum Zeltlager Shuhu, unter ein paar Weidenbäumen.

4. Vierter Tagemarsch nach Tehukku, 19. Sept. Das bald sich erweiternde Thal bietet ein von Höhen umgebenes amphitheatralisches Ansehn dar; in der Mitte der Ebene liegt am Fuß eines Felsen, unter Weidenbäumen, das Dorf Naini dem Teshu Lumbu gehörig. Das erste mit netten, regulär gebauten, weißen Häusern, die roth eingefaßt oder roth gestreift angemalt waren, ein erheiternder Anblick. Die Gegend wird von hier an fruchtbar, offener, volkreicher, angenehmer durch Gesträuch und einige Bäume. Auf einer hohen Klippe, zwei Stunden fern erhebt sich ein festes Schloß, Jhansu Jeung, über dem wei

[443]) S. Turner a. a. O. S. 253.

ten Thale, das wie ein trockner Seeboden, mit Kieſeln bedeckt, ſich ausbreitet. Die Sage der Einwohner läßt durch einen Gott (Gya) dies Thal entwäſſern, um den damals ſparſamen, kaum den Affen überlegenen Bergbewohnern, mehr Raum zum Anbau zu geben, und Lehrer ſenden zu können, ſie beſſer zu machen. — An einem grünen Platze, den man einen Garten nannte, zu Tehukku, wurde das Lager aufgeſchlagen. Dieſes Thal iſt ausgezeichnet durch die Manufactur trefflicher wollner Tücher, die meiſtentheils weiß oder karmoiſinroth (die Lamafarbe), aber nur eine halbe Elle breit gewebt werden, und eine dichte, warme Kleidung abgeben, ein Fabrikat, das weit im Lande verführt wird.

5. Fünfter Tagemarſch, 20. Sept., nach Dukque, 3 geogr. Meilen. Durch Weitzenfelder geht es am Fuße des Felſens von Jhanſu hin; in einer ſeiner Schluchten iſt ein Kloſter, von 150 reihenweis geordneten Häuſern, ſehr regulair erbaut. An jedem der viereckigen Häuſer, mit weißen Wänden, hing oben ein zwei bis drei Fuß breites, karmoiſinrothes Band; die Tempel und die Wohnung des Oberprieſters waren ungemein artig verziert, und glänzend von Goldornamenten. Dies ganze Bauwerk war, längs dem Bergrücken hin, von hohen mit vielen Thorwegen durchſchnittenen Mauern umringt, um das Kloſter zu ſichern, und gegen den Anblick des darüber ſchwebenden Schloſſes zu decken. Durch das ſtark bevölkerte Thal ging der Weg zwiſchen vielen Kornfeldern und freundlichen Dörfchen, an einzelnen Weidenbäumen hin, über Dongzi bis nach Dukque.

6. Sechster Tagemarſch, 21. Sept., nach Tſondue, ½ geogr. Meilen. Der Painom-Fluß iſt nun ſchon zu groß geworden, um ihn zu durchſetzen; man hat Boote aus Leder zum Überſchiffen. Auf halbem Wege liegt auf dem Felsufer das Schloß Painom, mit hohen, runden und viereckigen Thürmen; über den Strom führt eine Brücke auf 9 Pfeilern, mit Holzbalken und loſen Steinen belegt, die, ſo ſchwankend und unſicher, doch für eine der beſten Brücken im Lande gilt. Rechts von ihr liegt ein großes vom Dalai Lama geſtiftetes Kloſter, in der Nähe das große, einzelne, weiße Gebäude, Kiſu, der Geburtsort des jetzigen Teſhu Lama, der daſelbſt, bis dahin, als zweijähriges Kind gelebt hatte. Weiter ſeitwärts, nach den Bergen zu, liegt das Kloſter Terpaling[44]) mit 300 Gylongs, als Diener des Cul-

[44]) S. Turner a. a. O. S. 374.

tus, wo dem Infant Lama seine Knaben- und Studierzeit zu verleben bestimmt war.

7. Siebenter Tagemarsch, 22. Sept., nach Teshu-Lumbu[445]), 2 geogr. Meilen. Der Aufbruch geschah absichtlich sehr früh, um mit dem strahlenden Aufgange der Morgensonne die heilige Stadt zu erreichen, die mit ihren vielen Thürmen, vergoldeten Baldachinen, Thürmchen und Zinnen, eine solche Pracht und glänzende Ansicht darbot, daß Turner gesteht, er werde nie diese zauberische Wirkung vergessen. Durch eine ansteigende Straße, führte man ihn mitten durch den Kloster-Palast, der von der rauschenden Musik der Lamas und Gylongs bei ihrem Morgengebete ertönte, in die für ihn bereiteten Gastzimmer, die er höchst bequem und mit Eleganz eingerichtet fand.

Teshu Lumbu, auch Sera siar[46]), ist der Name des Kloster-Palastes, in welchem der Bandjin Rimbotsi, der 1714 vom Kaiser Kanghi den Titel Bandjin Erdeni erhielt, seine Residenz hat; richtiger ist der Name Djachi H'lumbo (sprich Djassi lumbo) der Tübeter, oder Jin tchung ning-ung ky pa szu, was jenes so viel als „Berg der glücklichen Weissagung" in einem mysteriösen Sinn heißen soll, dieses „Tempel vom zweiten Range des Friedens-Greises, der Alles um sich versammelt." Der Anblick der Berge und Wasser, sagt der Chinesische Geograph, in seinem bombastischen Style, hat hier etwas göttliches und ist überraschend; der Boden ist sehr fruchtbar, die Gegend sehr schön. Der Klosterpalast erhebt sich majestätisch, strahlend von Schönheit. Die Abbilder des Buddha tragen das Gepräge der sieben Kostbarkeiten. Ueberall hört man daselbst das Gemurmel der Gebete, und der duftende Weihrauchdampf steigt dort bis zu den blauen Gipfeln der Berge empor. Ich übertreibe nicht, fügt der Chinesische Beschreiber hinzu. Im Jahre 1447 wurde dieser Sitz gegründet, von Ghendun Djubbe, dem Schüler und geistigen Nachfolger des berühmten Tzong k'haba, des Meisters (s. oben S. 218). Es leben in dem Prachtgebäude, voll Obelisken und Idole in Silber und Gold, an 2500 Lama's; über ihnen der Bochdha Bandjin, ein Kingkang Incarnat, ein diamantner Heros zur Vertheidigung Buddhas, der sechste große Regenerirte,

---

[445]) S. Turner a. a. O. S. 263.

[46]) Wei tsang thou chy l. c. p. 119, 253—255.

der in ſich die Ruhe der Seele hat, im Geſetz eingeweiht iſt, alle heiligen Schriften verſteht und fern von der Eitelkeit der Welt lebt. Jeder Lama, der ſeine Studien vollendet hat, muß von ihm eingeweiht werden. Wenn der Dalai Lama ſtirbt und von neuem zum Menſchen wird, ſo legt dieſer Bandjin ſeine Regeneration aus; eben ſo der Dalai Lama bei dem Abgange des Bandjin von Djachi H'lumbo: ſo ſchützen die beiden Ober-Prieſter gegenſeitig die Satzungen der gelben Religion (d. i. der Buddhiſten mit den gelben Mützen, denen der Kaiſer von China das Supremat zugeſteht). Im Jahre 1642, als die Mandſchu-Dynaſtie begann (Aſien Bd. I. S. 266; Bd. II. S. 403), ſagte der große Lama von Djachi H'Lumbo: „im Oſten iſt ein Weiſer erſtanden," und er ſandte, gleich dem Dalai Lama von H'Laſſa, ſeinen Geſandten an Taytſung, der den Thron beſtiegen hatte. Dieſer empfing dieſen mit Freuden, und ſetzte ihm Thee vor (Zeichen der vertraulichen und ehrenvollen Aufnahme gleich verwandten Gäſten). 1714 verlieh der Kaiſer Kanghi dem Bandjin den Titel Erdeni; 1780 ging dieſer auf dringende Einladung des Kaiſers Khienlong nach der Hauptſtadt des himmliſchen Reiches, wo er mit großen Ehren empfangen, ſich verwandelte (er ſtarb in Peking an den Pokken, ſ. Aſien Bd. II. S. 484), aber auf den Thron von Djachi H'Lumbo regenerirt ward, wo er nun, im elften Jahre, voll Tugend, Einſicht und Scharfſinn die Augen aller Tübeter auf ſich zieht (dies iſt derſelbe, den S. Turner als zweijähriges Kind, im Jahre 1783, noch unter der Zucht ſeiner Wächter fand, Aſien Bd. II. S. 486). — So weit die Nachricht des Chineſiſchen Geographen, der ſeinen Bericht hiernach[47]) im Jahre 1792 niederſchrieb.

Aus dem Berichte des Britiſchen Geſandten S. Turner[48]), am Hofe zu Teſhu Lumbu, erfahren wir über dieſen Ort folgendes. Er liegt unter 29° 4′ 20″ N.Br. und 89° 7′ O.L. v. Gr. (nach dem Durchſchnitt von ſechs beobachteten Meridianhöhen mit einem Ramsdenſchen Kupferſextanten), in einer ganz flachen Ebene, die auf allen Seiten von felſigen Höhen eingeſchloſſen, ſechs Stunden von S. nach N. und zwei gute Stunden ſich von O. nach W. ausdehnt. Gegen den Norden hin verengt ſich dieſe

[47]) Wei tsang thon chy l. c. p. 255; vergl. p. 13 Not. 2.
[48]) S. Turner a. a. O. S. 268—370.

Ebene, und läßt nur eine enge Felsschlucht, durch welche der Painom-Fluß sich seinen Weg zum großen Dzang-Strome bahnt; ihm zur Seite bleibt nur ein enger Raum für die große Straße übrig. Auf dem südlichen Vorsprung dieses Felsriegels, der das Thal schließt, liegt der Kloster-Palast, Lapranga, wie in H'Lassa, genannt; nicht fern davon etwas nördlicher liegt das Schloß (Jeung), oder die Feste Dzigadze Jeung, auf einem Felsrücken, welcher den Gebirgspaß bestreicht, durch dessen Tiefen die großen Straßen von hier nach allen Richtungen ziehen, nach Kaschmir und Ladakh, wie nach Nepal, Bhutan, Bengalen, H'Lassa und China. Die jähen Felswände umher, schwarzbraun wie von Eisenocher gefärbt, zersplittern schieferig in cubische Fragmente, bis zur Kleinheit, daß sie der Wind leicht entführt und den Fuß der Berge damit überschüttet; aber furchtbare Wirbelpyramiden, die sich aus der dürren Ebene, mit Staub und dem verwitterten Geröll erfüllt, emporschwingen, tragen sie oft wieder bis zu den Gipfeln der Höhen zurück, wo sich dann die schreckliche Windsbraut in der obern, mindergepreßten Luftschicht zu zertheilen pflegt. Diese Staubsäulen herrschen vom October bis Mai vor. Außerdem herrscht hier die größte Reinheit der Luft vor; vom Morgen bis zum Abend zeigt sich kein Wölkchen am blauen Himmel, und die Sonne strahlt mit einem blendenden Glanz, und einer das ungewohnte Auge leicht ermüdenden Helligkeit. Der Frühling, im März und Mai, hat schon Hitze mit Gewitterwechseln, welche mit den Regenschauern des Sommers die Bäche füllen; vom October an aber hören diese feuchten Niederschläge so ganz auf, daß selbst Nebel selten sind, und der Schneefall in keinem Verhältniß zur strengen Kälte steht, die hier vorherrscht. Die Wirkung der ungemein trocknen Luft dieser Plateauhöhe, auf welcher S. Turner[449]), während seines dreimonatlichen Aufenthaltes, keine drei trüben Tage erlebte, fand er der, der heißen alles versengenden Winde Hindostans gleich. Alles dorrt aus, die Pflanzen zerbrechen, ihre Blätter lassen sich zwischen den Fingern zu Staub zerreiben. Keine Fuge hält zusammen; alle Bretter, Kisten und Schachteln platzten und setzten durch ihr Krachen öfter in Schrecken, die Holzsäulen, das Schnitzwerk der Balken und das der Luft ausgesetzte Gezimmer der Häuser, suchten die Bewohner durch Um-

[449]) S. Turner a. a. O. S. 393, 397—398.

wickeln mit wollenen Tüchern gegen das Zerberſten einigermaßen zu ſichern, ein Nachtheil, den dagegen der gänzliche Mangel der Holzfäulniß aufwiegt. Dieſe trockne Luft macht, daß man das in ihr bis zum Brechen gedörrte Hammelfleiſch, als die allgemeinſte Nahrung im Lande, ohne alle Zubereitung, gleichſam wie Fleiſch-Brot genießen kann, welches ſich Jahre lang bequem aufbewahrt.

Die Umgebung des Lama-Palaſtes iſt, ſo ſehr auch der Chineſiſche Geograph von ihrem Heiligthum bezaubert iſt, ſehr öde, faſt ohne Grün, und nur an der gegen Süden geſchützt liegenden Seite des Felſens, auf dem der Lapranga erbaut iſt, zeigt ſich freundliche Vegetation. Von der größten Höhe, welche S. Turner dort erſtieg, fällt der Blick immer wieder nur auf öde Berge mit Schneerücken, oder in gleichartige Thäler; nur gegen Norden wird er angezogen durch den Spiegel des großen Dzangbo-Stromes, der breit und inſelreich nur in geringer Ferne von W. nach O. vorüber geleitet.

Der Kloſter-Palaſt, Djachi H'Lumbo, beſteht aus 300 bis 400 Häuſern, von Ringmauern umgeben, mit Tempeln, Mauſoleen, Klöſterhöfen, Paläſten, Pavillons und andern Gebäuden der ſeltſamſten Art in ſeinem Innern verſehen, und, der Weitläuftigkeit ungeachtet, ſind alle dieſe Räume in vielfache Verbindung gebracht. Alle Gebäude [50]) ſind aus Bruchſteinen aufgeführt, mehrere Stock hoch, mit flachen, weit vorſpringenden Dächern und umlaufenden Balkonen, Erkern, Geländern aus Fachwerk und Weidengeflecht, verſehen, die mit der geiſtlichen Farbe, dem Dunkelkarmoiſinroth angeſtrichen ſind, was gegen das Weiß der Wände, und die viele Vergoldung der Zinnen, Dächer und Baldachine der Tempel, einen glänzenden Contraſt bildet. Die Gipfel der Häuſer und die Rücken der Mauern ſind mit Cylindern und Pyramiden verziert, die man zierlich mit ſchwarzem Tuch und weißen Bändern umſchlingt; viele Dachkuppeln ſind von Kupfer, und die prachtvollſten von ihnen verſchwenderiſch vergoldet, und mit Gold verziert. Das Schloß, Lapranga, oder das Wohngebäude, iſt voll Höfe mit Colonnaden, Zimmern und Audienzſälen, mit mythologiſchen Wandgemälden u. ſ. w.; aber den merkwürdigſten Theil deſſelben bildet das Mauſoleum [51]) des in Peking verſtorbenen Teſhu Lama, deſſen

[50]) S. Turner a. a. O. S. 335. [51]) ebend. S. 297.

Leiche auf Befehl des Chinesischen Kaisers in einem massiv goldenen Sarge, mit silbernen Seitentafeln, hier beigesetzt ward. Ueber demselben ist ein hohes pyramidales Epitaphium errichtet, das auf eine phantastische Weise, im seltsamsten Geschmack, mit den größten Kostbarkeiten an Gold, Silber, Edelsteinen, Sculpturen überladen, selbst wieder einen Tempel bildet, mit dem reichsten Golddache, das sich über alle andern bis in die größte Höhe des Gebäudes erhebt. Die Beschreibung ist zu schwach, um von der seltsamen Architectur, deren Inneres überall mit Rosenkränzen, aus allen Arten von Edelsteinen, behängt ist, einen richtigen Begriff zu geben. In der Mitte, im goldnen Sarge sitzt die Leiche des verstorbenen Lama, in der andächtigen Attitüde eines Buddha, mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen. Vor diesem brennt ein ewiges Feuer, und ein ewiges Gebet wird Nacht und Tag durch stets sich ablösende Lamas unterhalten. S. Turner hat das Detail von alle dem genau beschrieben. Im Kloster-Palaste waren, damals, obwol der Infant-Lama noch nicht daselbst seinen Thron bestiegen hatte, sondern als Kind in Kisu lebte (s. oben S. 263), doch 2500 Mönche oder Gylongs mit dem Kirchendienste beschäftigt, dessen Hauptgegenstand im feierlichen Morgen-Gebete bestand, bei dem immer am dritten Tage, alle, ohne Ausnahme, versammelt, mit der größt möglichsten Anstrengung der Stimme, also dem lautesten Geschrei, oder Gesang, das Lob der Gottheit verkündeten, begleitet von der rauschendsten Musik, von welcher der ganze Palast erbebte. Man rechnete aber in allem 3700 Gylongs, welche in Teshu Lumbu zur Verrichtung der Cerimonials gehörten, unter der Ober-Aufsicht von 4 Lamas, unter denen wieder andere, jährlich erwählte, die Kegwi, stehen. Diese mit dem Stab in der Rechten, und das-Kohlenbecken mit dem Weihrauch in der Linken an Ketten schwingend, als Zeichen ihrer Würde, schritten überall, bei dem Cultus, dem Gebet u. s. w., durch die Processionen hindurch, um jedem in seinem Dienst irgend wie etwas versäumenden Gylong einen Schlag beizubringen, oder mit dem heißen Kohlenbecken durch ein leichtes Anbrennen auf der Stelle zu bestrafen. Die besondern Gebete in den verschiedenen Tempeln, die Unterweisung der Novizen, die Feier der unzähligen Feste, die häufigen Processionen, der Todtencultus u. s. w., geben diesem nie arbeitenden Priesterhaufen beständige Beschäftigung. In einer eigenen

Gallerie [452]) des Schlosses sind viele hundert kleine Idole, aus Thon, Metall und andern Massen in Reihen aufgestellt; es sind ihre Devtas oder Heroen, die sich stets vermehren: denn viele ihrer verstorbenen Lamas und Gylongs werden auf Sandelholz verbrannt, ihre Asche wird gesammelt und in dem Innern solcher Metallidole aufbewahrt, deren Gießerei, nach S. Turner, hier in Teshu Lumbu, weit vorzüglichere Fabrikate liefern soll, als die ähnlichen Werkstätten in Nepal, H'Lassa, China. Von der Art der Processionen erhält man durch S. Turner [53]), welcher bei der Verpflanzung des Infant-Lama, aus seiner Kinderwohnung (Kisu) in das Kloster Terpaling, wo er seine Knabenjahre verleben sollte, gegenwärtig war, eine anschauliche Vorstellung; dies geschahe unter Escorte eines Chinesischen Regiments, das dazu von H'Lassa aus commandirt war. Diese Chinesen wurden, obwol gefürchtet als die gewaltsam aufgedrungenen Oberherrn, doch, damals noch, von den Tübetern verachtet, als eine rohe, unreine Menschenclasse, und daher nicht eingelassen in die Ringmauern des geheiligten Kloster-Palastes; sie mußten außerhalb campiren, weil ihre Gegenwart schon denselben entweiht hätte. Dieser geistliche, sich selbst überschätzende Hochmuth, obwol hier mit den mildesten, der Demuth ähnlichen Manieren, auf eine selbst den Briten höchst liebenswürdige Weise in Verbindung gebracht, zieht mit seiner Almosenspende, an wirklichen und eingebildeten Gaben, jährlich unzählige Schwärmer, Pilger, Goseins, Büßende, Yogis, Vagabunden, Bettler, Abenteurer, aus allen Weltgegenden, China, Indien, Sibirien u. s. w. hier auf das einsame, abgelegene Hochland zusammen, welche die Briten bei ihren Besuchen, theils auf eine beschwerliche Weise belagerten, theils durch ihre seltsamen Schicksale und Begebenheiten mit Erzählungen unterhielten.

Der erste Verweser des noch unmündigen Teshu Lama, ein Bruder des zuletzt verstorbenen Lama, den S. Turner Shanju Cushu nennt, nebst dem Mundschenken des verstorbenen Lama, führten als die obersten Staatsbeamten die Regierung. Der erste ein Tübeter, der zweite ein Mandschu, beide voll Wohlwollen, feiner Bildung und ausgezeichneter Kenntnisse in ihrer Art, gaben die Audienzen, und gingen in die freundlichsten Verbindungen mit den Briten ein, gestanden ihre Abhängigkeit

[452]) S. Turner a. a. O. S. 314. [53]) ebend. S. 287—292.

von China nur mit Schmerzen ein, und die Gefahr, in der sie durch die Controlle der Chinesischen Ober-Beamten in H'Lassa schwebten. Der Regent versicherte, sein Amt sey nur für die Erhaltung des Infant-Lama zu sorgen, seine Pflicht sey ihm Vergnügen; der junge Lama sey kein anderer als der Verstorbene, nur der in der Form eines Kindes zurückgekehrte. Die Eltern des Infant-Lama versicherten, daß sie sich außerordentlich dadurch geehrt fänden, daß der Bandjin Lama ihre Familie erwählt habe, in derselben auf Erden wieder zu erscheinen. Das Kind setzte bei der Audienz, die der Britische Gesandte bei demselben erhielt, durch seine verständige Art, oder vielmehr durch seine Abrichtung in Verwunderung.

Den Character dieser Tübetaner fand Turner im ganzen ernst und bedeutsam, alles in ein System und in Ordnung geregelt, welche der strengste Gehorsam im besten Gange erhält. Der souveraine, unbefleckte, unsterbliche, allgegenwärtige, allwissende Lama stehe an der Spitze dieses Systems, der nur in dem liebenswürdigsten Lichte von seinem Volke erblickt werde, immer nur wenn er in die Pflichten der Religion versenkt sey, oder Seegen und Wohlthaten spende. Eine vollständig geregelte Hierarchie von oben nach unten, durch genau bestimmte Rangordnungen (Lama, Gylong, Johba, Juppa, Novizen u. s. w.) stütze die Autorität des Lama in allen Theilen. Die Theilnehmer dieser Hierarchie, die Geistlichkeit, ist eine völlig von der andern Hälfte des Volkes geschiedene Abtheilung, welcher allein die geistige Wohlfahrt des ganzen Volkes übertragen bleibt, indeß jene, die arbeitende Classe, für die Abnahme der geistigen Sorge, ganz allein sich der Production und der Sorge für alle weltlichen Bedürfnisse überläßt. Keine dieser zwei Classen stört die andere in ihren Geschäftssachen, oder greift in das Gebiet der andern über; sie leben so abgemessen, daß während die einen alle Seelenangelegenheiten betreiben, die andern nur das Land und den Staat bevölkern, bebauen, bereichern.

Von dem Volke erfahren wir sehr wenig; es kommt selbst für den Reisenden, außer an den Tempelorten, wenig zum Vorschein, weil es im scheinbar wenig bevölkerten Lande sehr zerstreut und abgelegen in den versteckteſten Winkeln der Thäler und Felsen wohnt, nicht selten in den Schluchten und Höhlen der Berge, die sie in der kalten Winterzeit zu ihren Asylen erwählen. Die zahlreichen Versammlungen an Tempeln und Märkten, bei Pro-

ceſſionen und andern Gelegenheiten, überzeugten die Briten davon, das Land ſei doch ſtärker bewohnt, als es der erſte Anſchein vermuthen laſſe. Schon die große Zahl der Geiſtlichkeit, die einen beſtimmten Antheil an jeder Familie (wo Polyandrie vorherrſcht) hat, läßt dies vermuthen. Die Knaben treten im Alter von 8 bis 10 Jahren als Novizen ein, und erhalten den erſten Unterricht; im 15ten Jahre werden ſie gewöhnlich in den Orden der Tuppa aufgenommen, wodurch ſie, nach gemachtem Examen, die erſte Stufe ihrer theologiſchen Carriere erreichen. Die zweite, zum Gylong, kann zwiſchen dem 21ſten und 25ſten Jahre erreicht werden; dann kommt die Aufnahme in die Klöſter, und das Fortſchreiten zu den Würden der Lamas, die ſich höher und höher ſteigern. Die hier herrſchende Geiſtlichkeit gehört zur Secte der gelben Mützen.

Anmerkung 3. Straße von Teſhu Lumbu nach H'Laſſa[454]; 55 geogr. Meilen (900 Li) in 8 Stationen.

1. Von Djachi H'Lumbu, auf ebenem Wege nach Tchhundoui, über eine große Brücke (ſ. oben Eiſenbrücke S. 222) nach Bainam 7 geogr. Meilen (110 Li).

2. Ueber Jendzingang nach Ghiangdze dzong, $7\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (115 Li).

3. Ueber ebenen Weg, durch ein beſchwerliches Defile, nach Kuſſi und Jelung $8\frac{3}{4}$ geogr. Meilen (140 Li).

4. Ueber einen Berg, von wo, rechts, ein Weg nach Broughba abgeht; dann über Ebene nach Nagar dzong, 7 geogr. Meilen (110 Li).

5. Von hier, wo Dheba Wohnungen ſind, iſt der Weg eben und gut, über Talu und Jeſſe, nach Baldhi, $6\frac{1}{2}$ geogr. M. (105 Li). Im Winter, bei Schnee oder Ueberſchwemmungszeit, muß man die Straße der Chineſiſchen Truppen nehmen; im Frühjahr und Sommer kann man die Seitenſtraße wählen, welche die Kaufleute zu nehmen pflegen. Baldi, Peti oder Bedi der Chineſen, heißt auch Yarbrogh Baldhi dzong, d. h. die kleine majeſtätiſche Stadt des Gipfels mit dem Filzgezelte, ſie liegt am Nordufer des ſchon oben genannten, ringförmig geſtalteten Sees, der, ſeit der Miſſionaire Zeit nach ihrer Schreibung dieſes Namens, Lacus Palte auf den Karten heißt (ſ. oben S. 229).

6. Von hier auf und abſteigend, über Djamalung, dann über den hohen Berg Gambula, wozu man 5 Stunden gebraucht, nach

[454]) Wei tsang thou chy l. c. p. 248—252.

Gamba dze, zum mastätischen Yaru Dzangbo tsu, über welchen eine Brücke in Eisenketten, aber auch Holzbarken, führen, nach Khiu-chouï, $8\frac{3}{4}$ geogr. Meilen (140 Li).

7. Von hier durch eine große Plaine, wo die berüchtigte Höhle der Scorpionen, in welche Verbrecher hinabgestoßen werden, nach Tsiu-chouï dzung (d. h. Canal-Stadt); dann an den Krümmungen eines Flusses hin, durch Felder, und dreimal über Steilufer, die aber nicht gefährlich zu passiren, keine 6 geogr. Meilen (90 Li) bis Nedanwar.

8. Von hier auf ebenen Wegen, 5 geogr. Meilen (80 Li), am Flusse (unstreitig dem Dzang tsiou von H'Lassa) hin, über Teng-lung kang, wo Wohnungen, und dann über eine große Brücke nach H'Lassa. —

Das schon oben angezeigte Nepalesen Routier[455]) vom Jahre 1830, legt denselben Weg mit etwas veränderten Stationen zurück, und giebt einige Daten, welche auf dortigen Fortschritt der Cultur, seit jenen ältern Berichten, vor der Chinesen-Zeit, zurückschließen lassen. Von Teshulumbu, am ersten Tagemarsche, über die Eisenbrücke Samba (s. oben S. 222), durch gut bebaute Ebene bis zu einem andern Flusse, über welchen eine zweite Brücke zur Station Pina (wol Bainam) führt. Diese Stadt liegt am Fuß eines niedern Berges, dessen Höhe von einem kleinen Detaschement von Bhotiyah (d. i. Tübetern) und Chinesischen Truppen besetzt ist. Der zweite und dritte Tagemarsch führt durch schön angebautes Land, das Weitzen, Gerste, Erbsen reichlich producirt. In der Stadt Kyrangdze (Ghiangdze dzon der Chinesen, Kiangse der Capuciner Mission)[56]), wird jeden Tag vom Morgen bis Mittag Markt gehalten; die Waaren werden aber nicht in Boutiquen ausgelegt. Hier webt man verschiedene Arten wollene Zeuge, und versteht dieselben kunstreich zu färben; selbst die Rosenfarbe kann man so dem Tuche geben, daß sie der Lebhaftigkeit der Rose selbst gleich ist. Die Capuciner Missionare nennen dieses Kiangse eine herrliche Stadt, die zu ihrem Schutz auf der Anhöhe des Felsen eine Burg habe, mit 7 Mauern und gleich viel Gräben fließenden Wassers umgeben. Das dortige Kloster sey so groß und weitläuftig, daß es einem eigenen Stadttheile gleich sehe, und einige tausend Gylongs beherberge. Von hier geht es, am vierten Tage, nach Laganche (ob Nagar dzong der Chinesen, ab Nagartze b. Pat. Georgi?), ein Dorf mit 200 Häusern, von Bhotiyahs und wenig Chinesen bewohnt. Im Süden dieses Ortes liegt ein großer See Yamzu (d. i. der Yar brok-yumtso oder Palte-Lacus), mit 3 Felsinseln, darauf Hirten in Zelten, große Heerden Tübetischer Büffel (Yaks) weiden. Das Wasser ist

---

[455]) Hodgson Routier in Asiatic. Journ. New Ser. 1830. T. I. p. 246—248. [56]) Pat. Georgi Alphabet. Tibetan. p. 451.

ſalzig und bitter, voll Fiſche. Viele Fiſcher bewohnen die Inſeln; ihre Kähne ſind von Leder.

Am fünften Tage geht es durch unbebaute Ebenen, voll Wild, Kings (ob Kiang? wilde Eſel oder Pferde), das die dortigen Bhotiyas zur Speiſe erlegen. Der große See, Yamzu, begleitet den Reiſenden bis nach Palle (Baldi, ſ. ob. b. Chineſen S. 229), die Station iſt nur ein geringes Dorf, wo man aber Befriedigung für alle Reiſebedürfniſſe vorfindet. Ein Polizeibeamter unterſucht hier die Päſſe und die Bagage.

Der folgende Tagemarſch führt durch Ebene bis zum Fuß des Berges Kamba (Gambula); dieſen erſteigt man in 1½ Cos, und findet oben eine gute Waſſerquelle. Drei Cos ſteigt man hinab, zum Dorfe Khamba, mit 100 Häuſern von Bhotiyahs (d. i. Tübetern) bewohnt. Da ſtehen 2 Chineſiſche Soldaten, zur Inſpection der königlichen Dak (d. i. Pferdepoſt, ſ. oben S. 98).

Am folgenden Tage muß ein ſehr reißender, faſt 1 Cos (¾ Stunden) breiter Strom, der Yeko chango (d. i. Yaru Dzangbo), überſetzt werden, auf einer Eiſenbrücke, oder in einer Fähre.

Von hier werden mehrere Tagereiſen (es ſind deren 5, ſtatt jener 2 im Chineſiſchen Routier) durch ein ebenes Land angegeben, wo allerlei Arten von Früchte, wie Aepfel, Pflaumen und andere wachſen, und wo von Zeit zu Zeit noch einmal ein Blick auf den Spiegel jenes großen Stromes fällt, bis man über den Berg Lachain Lachun eine ſandige Plaine erreicht, in der Nitang mit ſehr vielen Chineſiſchen Kramläden erbaut iſt, wo auch Garküchen, in denen man gebratenes Fleiſch erhält. Von da führt der Weg am großen Kloſter Putta (d. i. Botala) vorüber, das mit prachtvollen Gebäuden, mit goldenen Dächern und ſilbernen Pfeilern ſtrahlt. An gut bebauten Berggehängen vorüber, tritt man ein in die Hauptſtadt H'Laſſa, die ſehr groß und prachtvoll mit Steinmauern umgeben iſt. Der Regent wohnt in der Mitte; die 4 Ober-Beamten an den 4 Ecken der Stadt. Dieſe 5 nebſt 2 andern den Juſtizbeamten, Tazin, bilden den Staatsrath. Die Stadt hat 5 Thore, die alle ſorgſam bewacht ſind, zumal das Thor, welches nach China führt; die andern heißen Nepali, Selungi (ob das Nordthor?), Ladakhi, Dajwani. Um durch das China-Thor zu kommen braucht der Reiſende einen ganzen Tag, und dazu noch ein gutes Trinkgeld. Ein Cos von der Stadt im Oſt iſt der Fluß Shanga (d. i. Dzangſiu), der an 100 Schritt breit, in Fähren überſetzt wird, die von Holz für die Thiere, mit Leder überzogen für die Menſchen beſtimmt ſind.

11. Die Entstehung der Lamaischen Hierarchie und der weltlichen Suprematie der Chinesen über das Volk der Tübeter.

Die Tübeter haben, nach ihren eigenen Angaben, erst im VII. Jahrhundert, unter Srongbsan Gambo (er stirbt 650 n. Chr. Geb.) dem Stifter des Staates von H'Lassa, ihr Alphabete erhalten. Ohne Schrift fehlte ihnen auch früher die einheimische Geschichte, was aus ihrer ältern Sagenzeit bekannt geworden, läßt sich nur mit dem vergleichen, was die Auslánder in den frühern Jahrhunderten von ihnen berichten. In den Annalen der Chinesen, ihrer östlichen Nachbarn, finden wir darüber den einzigen Aufschluß. Diese nennen, vom Anfang an, Völker Tübetischer Raçe an den Westgrenzen ihres Reiches, in dem Gebirgslande des westlichen Schensi und Szútschúan, zwischen dem obern Hoang-ho und Ta-kiang und den Khu-khu-Nor, aber auch tiefer im Chinesischen Bergland ostwärts hinein, bis Honan und zum See Tungting, wo wir sie heut zu Tage nicht mehr suchen. Als dort, vor dreitausend Jahren die ersten Chinesischen Colonien gegen Osten hinab zogen, saßen daselbst schon an den Westgehängen Chinas die ältesten Tübetischen Stammväter, die Sanmiao[457]), von denen wir oben schon sagten, daß sie später Khiang genannt wurden, womit die Chinesen alle jene vielfachen Tübetischen Völkerschaften, als Barbaren, ihre westlichen Nachbaren bezeichneten, die sich selbst rühmten Abkömmlinge des Volkes der Affen zu seyn (s. Asien Bd. I. S. 192—193). Als einer dieser Tübetisch redenden Völkerstämme, die Yue-tschi, gleiches Schicksal mit den blonden, germanisch redenden U-siun theilten (s. ebend.), wurde der kleinere Haufe, die kleinen Yue-tschi genannt, südwärts verdrängt über den Nan Schan, in das Land der Khiang; der zahlreichere, die großen Yue-tschi, gegen West an den Ili, und von da nach Transoxiana, in das Land der Asi (d. i. Parther), wo sie als Indo Scythae und Getae der Alten (s. Asien Bd. I. S. 432), und Yeta bei Chinesen genannt, am Oxus, über Bactriana, Kandahar bis Bamyan (Phatiyan?) ein großes gefürchtetes Reich stiften, das ostwärts bis gegen Khotan reichte; bis dies im VII. Jahrhun

[457]) Klaproth Tableaux historiques de l'Asie. Paris 1826. 4. Race Tibetaine p. 130—152; vergl. Wei tsang thou chy l. c. p. 24.

dert im Verfall, unter die Gewalt der dort ſich erhebenden Thukhiu (Turk) gerieth, und als die Araber daſelbſt in Mawaralnahar eindrangen, die erſte Verbindung derſelben mit den ſogenannten Tobbat der Arabiſchen Autoren (Edrisi, Masudi, Ibn al Wardi u. a.), gegen die Turk herbeiführte. Von ihnen könnten vielleicht die Tübetiſchen Stämme in Ladakh und Baltiſtan, oder Klein-Tübet, Nachkömmlinge ſeyn.

Die zerſtreuten Tribus der mehr ſüdlich und öſtlich in der Heimath gebliebenen Tübeter lebten dagegen viele Jahrhunderte fort, ohne eine gemeinſame Nation zu bilden; unter den verſchiedenſten Namen bei Chineſen genannt: Thſin, Khiang, Thupo, Thufan, was derſelbe Name wie Tübet iſt. Immer in Fehde mit ihren öſtlichen Nachbarn, den Chineſen, zählten dieſe, unter der Thang-Dynaſtie, 150 dieſer Tübetiſchen Tribus auf, die ſie auch mit dem gemeinſamen Namen der Khiang, d. i. der Barbaren, belegten. Doch nahm, ſagen dieſe, einer derſelben, in der Mitte des VI. Jahrhunderts, für ſeine Beherrſcher den Titel Dzan fu an, dieſe verlegten den Sitz ihrer Herrſchaft gegen Weſt, an das Ufer des Khi pu tchhuan, oder Lo ſa tchhuan (d. i. Fluß von H'Laſſa) [38]), wo ſie in Zelten campirten, und ihre Macht, gegen das Jahr 600, bis an die Grenze der Brahmanen in Indien ausdehnten. Einer ihrer Dzan fu, mit Namen Srong bzan ſgam buo (Srong dſan Gambo der Tübeter), hatte einige Kenntniß vom Buddha, und um mehr von deſſen Doctrin zu erfahren, ſandte er ſeinen erſten Miniſter, Thuomi Sambuoda, im Jahre 632, nach Indien, um dort die Lehre des Shakia muni zu ſtudiren, und die heiligen Bücher zu holen. Dieſer kehrte auch nach Tübet zurück, und erfand zweierlei Tübetiſche Schriftarten; ſein König erbaute an dem Buddha zu Ehren den großen Tempel zu H'Laſſa (Gutala), und als ſiegreicher Herrſcher breitete er ſeine Macht weit in Central-Aſien aus, und trat ſo in jene merkwürdige Verſchwägerung mit Nepal und China (ſ. oben S. 238). Nach ſeinem Tode (650) ſetzten ſeine Nachfolger ſein angefangenes Werk zweihundert Jahre mit Glück fort, und ſpielten die wichtigſte politiſche Herrſcherrolle in Mittel-Aſien, durch ihre Macht in Verkehr und großem Anſehn ſtehend mit China, Indien

[38]) Wei tsang thou chy l. c. p. 25.

und ihren nördlichen Nachbarn den Thukhiu (Turk), die ir derselben Periode sich gern an China anschlossen, um in ihm ein Gegengewicht gegen ihre mächtigen, südlichen Nachbarn, die Tübeter, zu erhalten (aus dieser Periode ist der Friedenstracta und die Grenzbestimmung der Chinesen gegen die Thupho, vom Jahre 821, dessen Inscription[459]) im Tempel zu Butala bis heute aufbewahrt wird, s. oben S. 176, 244). Abe durch das aufblühende Turk-Reich der Hia (s. Asien Bd. I S. 162), und durch innere Spaltung geräth, seit 866, dieses groß Reich der Tübet in Verfall, und erneuerte Grenzkriege mit de Hia, Thukiu und Chinesen im Osten, bringen die Thufan oder Thupo, d. i. Tübeter, wenigstens einem Thei nach, dazu, im Jahre 1125 sich als Vasallen dem Reiche Chin zu unterwerfen. Dies ist die Angabe der ältern Chinesische Historie; denn nun tritt die Geschichte der Mongolen au durch welche, mit Tschingis-Khan, Tübet gänzlich verwüstet, nach her (im J. 1253) aber noch enger durch das Band der Religion (s. Asien Bd. I. S. 261), sowol an die Mongolisch Dynastie, als später nach dem Sturze der Ming, von neue an die Mandschuische Dynastie (1642, s. Asien Bd. S. 266, 271 ꝛc.) geknüpft wird, bis in die heutige Gegenwar Die einheimische Tübetische Geschichte, welche erst m der Schreibekunst der Tübeter, im VII. Jahrhundert, e nen historischen Character annehmen konnte, und den siche sten Aufschluß über das Volk der Tübeter geben würde, i noch nicht in den Originalen zugänglich geworden; nur Auszü aus denselben gaben Hor. de la Penna, aber mit verderbte Chronologie[460]), wodurch Pat. Georgi's Irrthümer entstan den, die Zeitgeschichte Srong dsan Gambo's, aus dem VI Jahrhundert n. Chr. Geb., in die vorchristlichen Zeiten zurück z verlegen, wodurch die davon abgeleiteten Berichterstattungen fern verführt wurden, die Cultur der Tübeter in eine sehr alte Ze hinaufzuschrauben, da sie doch von sehr jungem Datum ist, un zwar keine original-einheimische, sondern eine aus In dien und China zugleich übertragene. Die nach Ssanan Ssetsens und des Bödhimör Mongolischen Annalen berich tigte Tübetische Chronologie, durch die Arbeiten Schmidts

---

[459]) Wei tsang thou chy l. c. p. 31. [460]) Canon Regum et Sa premorum Lhamarum in Alphabet. Tibetan. l. c. I. p. 297—341

Klaproths und Abel Remuſats beſtätigt aber jene Angaben der Chineſen, daß mit der Verlegung der Reſidenz aus den Oſt-Provinzen, nach H'Laſſa, unter Srong dſan Gambo, erſt die Civiliſation der Tübeter beginnt. Die Sendung des Tuomi Sambuoda (oder Tongmi-Sambhoda, Samanta Buddhanana, oder Samtan Poutre, bei Georgi u. A.) mit 16 Gefährten nach Hindoſtan, um die Doctrin des Buddha und die Sanſcrit-Schrift nach Tübet zu übertragen und der Heimath anzupaſſen, iſt der Anfang derſelben, wofür die Nachwelt dieſen Erfinder des doppelten Tübetiſchen Alphabets, als die Incarnation eines Gottes (Mandjusri) verehrt [61]). Der König ſelbſt ging bei ihm in die Schule und überſetzte aus dem Indiſchen, in Zeit von vier Jahren, das Buch der drei Koſtbarkeiten (die pantheiſtiſche Trias bei Abel Remuſat) [62]), er ſchrieb ſelbſt eine Anleitung zur Pferdezucht, er dichtete Erzählungen und machte Verſe. Er erhielt für ſeinen Tempelbau den Ehrentitel Tchakravarti (der König des Rades). Seine innern Einrichtungen im Staate für Religion, ſeine ſtrenge Geſetzgebung für das große Schneereich, ſeine Siege nach außen hoben Land und Volk auf eine höhere Stufe der Entwicklung, und ſcheinen der ganzen folgenden Periode die Hauptrichtung gegeben zu haben; denn dadurch, ſagen die Tübetiſchen Annalen, vernichtete er die zehn Todſünden, förderte die zehn verdienſtlichen Werke, und ſein Ruhm verbreitete ſich über die zehn Weltgegenden aus. Die Glückſeligkeit des Volks von Töböt kam nun dem der Tenggri ſelbſt gleich; überall war Freude und Wohlſtand, der König war Vater, die Unterthanen Brüder; Jeder erlernte die Schrift, daher ward die Lehre Buddhas ſchnell verbreitet, und im ganzen Schneereiche gab es keinen Unterthan, der nicht ſein eigenes Pferd ritt, oder die Früchte ſeines eigenen Ackers aß. Vor ihm, ſagt das Böbhimör, hatte man die geheimnißvollen, heiligen 7 Worte: On man ni etc., nur an die Fahnen geheftet, und das Glück bemerkt, das dadurch dem Lande zu Theil wurde. Dieſe Schrift und Lehre aber genauer zu erforſchen, ging jener Tübetiſche Weiſe zu den Pandits nach Indien. Dieſe lehrten ihn

---

[61]) Moorcroft über die Schriftarten der Tübeter in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 618—619. [62]) Ab. Remusat Observations sur l'Histoires des Mougols etc. Paris 1832. 8. p. 36.

den Sinn der Töne, die der Schüler nun mit seiner Muttersprache[463]) verglich, von den 34 Consonanten 11 verwarf, zu den 23 übrigbleibenden aber 6 neue Tübetische hinzufügte, und so das neue Tübetische Alphabet auf 30 Consonanten erhob. Bei der Einführung dieser Schrift im Tübetischen Lande war der König, wie einst Karl der Große, der erste Schüler der göttlich geachteten Schreibkunst, und viele Anweisungen, Uebersetzungen, Lehrbücher wurden zu Tage gefördert. Die Annalen Ssanang Ssetssens nennen die Sprachkundigen[64]) der Inder, Nepalesen, Chinesen und Tübeter mit Namen, welche damals mit den Uebersetzungen der Schrift und Lehre Buddhas für die Tübeter beauftragt wurden. Dieser Anfang der Tübetischen Literatur, Religion, Cultur, erhielt durch den sechsten Nachfolger Srong dsan Gambo's, einen sehr eifrigen Buddhadiener, durch den König Thisrong I Theb Dsan (reg. v. 790 — 845) die größte Erweiterung. Seine Herrschaft[65]) ward wichtig durch Erbauung einiger berühmter Tempel, durch Einwanderung gelehrter Religiosen aus mehrern Nachbarländern (Buddhisatwas, Samanäer u. a.), durch Uebersetzungen der Religionsbücher aus dem Indischen; dadurch, daß er das große Corpus der Doctrin Schakia munis vollständig, in 108 Bänden (der Gandjour genannt), aus Indien in Tübet einführte (ob. S. 251); noch mehr durch die Organisation des Priesterstandes und durch Einführung der Hierarchie. Durch die Indischen Texte wurde, damals, die genauere Feststellung der Tübetischen Buddhalehre bewirkt; aber zugleich begann der Streit, die Disputation, das Sektenwesen. Die populäre Doctrin (Dote, die äußere genannt) war die herrschende in Tübet; die Chinesischen Buddhisten, mit ihren metaphysischen Abstractionen und Symbolisirungen, die Samanäer, versuchten ihrer esoterischen Doctrin (Gyou-te genannt) bei den Tübetern Eingang zu verschaffen. Die Tübetischen Religiosen fanden keinen Geschmack an der Chinesischen, subtilen Contemplation, Speculation und Disputation; sie blieben bei der Vermischung ihres einheimischen, extravaganten

---

[463]) Bödhimör in Ssanang Ssetssen a. a. O. b. Schmidt S. 30 Not. S. 323 ꝛc. [64]) Ssanang Ssetssen Mongol. Gesch. a. a. O. S. 35. [65]) Ssanang Ssetssen a. a. O. S. 39 Not. S. 347; Ab. Remusat Observat. l. c. p. 43; Klaproth Tabl. histor. l. c. p. 145 Pat. Georgi Alphabet. Tibet. p. 302.

Polytheismus mit dem Buddhismus, den sie diesem tolerant unterzuordnen wußten, und bei dem wörtlichen Verstande ihrer mythologischen Traditionen stehen, ohne sich der feinern Speculation der Hindus oder der Chinesen hinzugeben. Hierdurch entstanden große Differenzen, zwischen den Buddhadienern bei Chinesen, die sich an die Systeme der Süd-Indischen Buddhisten in Ceylon und Hinter-Indien mehr anschlossen, indeß die Tübeter, durch Ausrottung des Buddha-Cultus in Nord-Indien (seit dem VIII. Jahrhundert n. Chr. Geb.), durch überhandnehmenden Brahmaismus, sich mehr selbst überlassen blieben, und auch der Mongolisch-Buddhistische Norden ihnen eine verwandtere nähere Stütze wurde. Das rohere Tübetische Volk blieb, damals schon, bei der einmal überkommenen Doctrin, ohne dieselbe weiter zu entwickeln, stehen, führte aber ihre practische Seite im Leben der Hierarchie auf das Vollkommenste aus, wie ein anderes Volk, wozu die abgeschiedene Lage Tübets, wie das überhandnehmende Mönchs- und Klosterleben eines bedeutenden Theiles seiner Population, wie die Verbreitung derselben Lehre unter nomadischen, nördlichen Nachbarn und die Politik Mongolischer wie Mandschuischer Herrscher China's nicht wenig beitrugen.

Der öfter wiederholte orientalische Gebrauch, die Prinzen, aus den reinen Herrschergeschlechtern, wie die Meister und Lehrer der wahren Doctrin, aus fremden Ländern zu berufen, war seit altem mit der Ansicht verbunden, daß nicht blos auf ihnen ein besonderer Segen ruhe, sondern daß sie, bei dem durchgehenden Asiatischen Volksglauben der Metempsychose, selbst die Incarnationen der Heroen und Heiligen der Vorzeit seyen. Diese Ansicht**) scheint nun auch im IX. Jahrhundert auf die geistlichen Würdenträger der Buddha-Hierarchie übergetragen zu seyn, und als späterhin die Ober-Lamas, seit dem XIII. Jahrhundert, öfter die geistliche und weltliche Gewalt, wenigstens periodenweis in einer und derselben Person vereinten, so mag auch wol der Volkssinn dieser alten Gewohnheit nur gefolgt seyn, eben diese Erwählten für die Incarnationen der Gottheit, d. i. für Buddha Sha-

**) Abel Remusat Observat. l. c. p. 49.

kiamunis[467]) selbst, zu erkennen. Dies mag vielleicht die Entstehung des Dalai Lama, und anderer als Incarnationen betrachteten, sich immer wieder regenerirenden Ober-Lamen erklären, wie der vielen ihrer Repräsentanten der Kutuchten u. s. w. Als unter König Thisrong viel Unzufriedene unter den Großen des Landes Túbet sich gegen die neugegründete Hierarchie auflehnten, wurde ein berühmter Ober-Lama, Urkien, zur Versöhnung aus Hindostan nach Túbet berufen, und dieser Gebrauch der Berufung aus einem Lande in das andere (s. Asien Bd. II. S. 228) ist bis in die neuere Zeit geblieben. Von einem Dalai Lama ist aber erst weit später die Rede. In derselben Zeit wurde durch einen Boddhisatwa, von geringerm Range, der auch aus Indien kam, das erste Kloster in Túbet (Samie, s. oben S. 250) angelegt, und seitdem beginnt dort erst das Mönchs- und Lama-Wesen, das aber mehrmals arge Verfolgung erlitt. Unter einem der grausamsten Verfolger derselben dem Könige Tarma[68]) (Damo der Chinesen, er reg. 902—925) traf Verwüstung, Brand der Tempel und Bücher, Empörung und Verwilderung das ganze Land (s. oben S. 177). Unter dessen beiden Söhnen und Nachfolgern, Hosrung und Yumtsen, erfolgte die Theilung des schon sehr geschwächten Reiches Túbet, in die zwei Reiche, welche die Namen Wei (Ouei) das Ost-Reich und Dzang das West-Reich erhielten, wo in jenem H'Lassa die Residenz blieb, in diesem Dzigadze (bei Teshu Lumbu) zur Residenz erhoben wurde, eine Scheidung, welche seitdem auch politisch und religiös geblieben ist, obwol damals das West-Reich bald seinen Herrscher verlor, und die Enkel im Ost-Reiche, wegen eintretender innerer Spaltungen und Streitigkeiten, auch dieses verließen und noch weiter nach West, nach Nga-ri zogen, wo drei Brüder ihre Herrschaft über die drei Nga-ri (s. oben S. 179) behaupteten. Das übrige Ost-Túbet und Thufan gerieth in diesen Jahrhunderten in die größte innere Zerwürfniß, in Verfall, in Barbarei, und der größere Theil seiner Bewohner begab sich, wie schon oben gesagt, in den Schutz von China (A. 1125, s. oben S. 276). Dennoch hatte in dieser Periode der Verwirrung,

---

[467]) Vergl. v. Bohlen das alte Indien Th. I. S. 336.

[68]) Sanang Setsen a. a. O. S. 51; Pat. Georgi Alphabet. Tibetan. p. 307; Klaproth Tabl. histor. p. 150—153.

das Werk der öfter wiederholten Reſtauration der Buddha-Doctrin, im Tübetiſchen Lande, ſeinen Fortgang, und aus Indien, wie aus China, gingen öfter neue Miſſionen der Weiſen, Frommen und Lehrenden dahin; eine Zeit lang hindurch war ſelbſt die Provinz K'ham (ſ. oben S. 177) in der Nähe von Szutſchüan, wenn wir dem Bodhimôr[69]) Glauben beimeſſen dürfen, das Aſyl der großen Gelehrten und Geiſtlichen der Buddha-Lehre geworden, die dort eine immer weitere Ausdehnung gewann, während das übrige Töböt wieder in Finſterniß verſunken war, und es empfingen diejenigen in K'ham ſogar die Weihen, welche von da die Religion nach dem H'Laſſa Töböt wieder zurückbrachten, wohin aber zu gleicher Zeit dann auch wieder die Sprach- und Schrift-Gelehrten aus Hindoſtan (wol Nepal, weil da der Buddha-Cultus fortdauerte, der am Ganges unterging) berufen wurden.

Nach den Zerſtörungen Tſchingis Khans und ſeiner Zeitgenoſſen in ganz Central-Aſien und Tübet (ſ. oben S. 187), worüber die Tübetiſche Geſchichte keine Nachrichten mittheilt, ſcheint Khubilai Khan, Ende des XIII. Jahrhunderts, der Patron Marco Polos, der erſte geweſen zu ſeyn, der Tübet aus ſeinem Verfall wieder aufzuhelfen verſuchte. Dieſer große Mongolen Kaiſer ſahe, ſagt der Chineſiſche Geograph[70]), daß die fernen und weiten Länder der Thupho, durch ihre eigene, ſteile Bodenbeſchaffenheit gut vertheidigt ſeyen. Da er ihre Einwohner als wilde Krieger kannte, ſo verſuchte er es, ſie durch ihre eigenen Sitten zu mildern. Er theilte das Land in Provinzen und Diſtricte, ſetzte Beamte verſchiedener Grade ein, unter dem Oberbefehl des Tiſzu (d. h. Lehrer des Kaiſers), dies iſt damals der Titel des geiſtlichen Oberhaupts geweſen, welches als der ſich verkörpernde Buddhiſatwa des Shakya muni, oder Buddhas, galt, und ſpäter, unter dem Titel des Dalai Lama das Supremat behauptend, als der unſterbliche, ſich immer wieder als Kind vermenſchlichende, ſtets ſich regenerirende, verjüngende Buddha, des gegenwärtigen Weltalters allgemein bekannt ward.

Aus den Auszügen der Tübetiſchen Annalen, durch Hor. de la Penna, ergiebt ſich, daß es anfänglich einer der Ober-

---

[69]) Sſanang Sſetſen b. Schmidt a. a. O. S. 366.
[70]) Wei tsang thou chy l. c. p. 37.

Lamas von Sechia (Sakyu, auf der Nepalstraße im West von Teshu Lumbu, s. oben S. 258) war, und nicht von H'Lassa, welcher von Chinesischer Seite die Anerkennung durch Patent und Siegel als Oberhaupt, auch als König von Tübet [471]) erhalten hatte. Nun entstand ein Rangstreit zwischen mehrern der Groß-Lamas, und mehrern der Reguli; da erhob sich ein Abkömmling des alten Tübetischen Königshauses, eroberte die Provinzen Ngari und Dzang, und nahm seine Residenz in der Feste Dzigadze, als Groß-Lama. Zu einem der nachfolgenden Groß-Lamas erhebt sich ein Schüler des berühmten Tzang K'haba (s. oben S. 218), also wahrscheinlich ein H'Lassenser, und als dieser 1399 stirbt, wird er regenerirt, und besteigt als Kind den Thron im Kloster Bhraebung (Brepung bei H'Lassa, s. oben S. 249), das von Tzong khaba erst erbaut war. Dieser, sagt das Canon Regum etc., ward, da er erwachsen war, als oberster Lama in ganz Tübet ausgerufen (er wird Kelva kedun chiam tzho genannt), doch hatte er in andern Klöstern noch keine Macht. Aber diese erhielt er, da er im übrigen Tübet viele Klöster erbaute, die er von Lamas aus Bhraebung verwalten ließ, mit dem Recht, die Laien in den Orden aufnehmen zu dürfen, wodurch seine Macht zu universellem Ansehn kam. — Dies scheint uns der Schlüssel zur Geschichte der jüngern Hierarchie des Dalai Lama von Tübet zu seyn. — Seitdem folgten nun lauter regenerirte Groß-Lamas [472]), deren Sitz in H'Lassa oder Botala blieb. Dies scheint der Sieg des Rangstreits unter den Groß-Lamen zu seyn, wie einst über das Primat der Patriarchen in der katholischen Kirche, bis sich die geistliche Allgewalt mit der weltlichen Herrschaft zu H'Lassa, in Wei, feststellte, das Ansehn anderer Groß-Lamas aber neben jenem auch noch erhielt, zumal dessen zu Teshu Lumbu in Dzang, nach dem Systeme der Möglichkeit vieler Stellvertreter des Buddha in höheren und niederen Rangordnungen (Groß-Lamas, Boddhisatwas, Kutuchten u. s. w.). Die Mönche wurden das stehende Heer, das die geistliche Macht der Groß-Lamas stützte; im Jahre 1540, sagt das Alph. Tibet., habe es in den 3 Klöstern Braebung, Sera und Kaden 40,000 Reli-

[471]) Canon Regum et Supremorum Lhamarum b. Pat. Georgi Alphabet. Tibetan. p. 316. [472]) Alphabet. Tibetan. l. c. p. 326.

gioſen gegeben. Jenes von Khubilai Khan anerkannte Lama-Oberhaupt erhielt auch den dieſer Bedeutung entſprechenden Titel P'hagh-ba (ſ. Aſien Bd. I. S. 261), der nebſt dem bekannter gewordenen Dalai Lama (d. h. dem Ocean gleicher Oberprieſter), auch dem Haupte der Hierarchie von der gelben Religion (d. h. der Buddha-Secte mit den gelben Mützen) die außer der Ehe leben, und gegenwärtig die herrſchenden ſind, verblieb; denn jener erſte Tiſzu gehörte zur Geiſtlichkeit der Roth-Mützen, welche ſich verheirathen dürfen (ſ. oben S. 248, 206), aus deſſen Urenkelgeſchlechte die heutigen Mongolen [73]), von der rothen Secte, noch ihre Kutuchten wählen. Das Volk von Tübet iſt aber von der gelben Profeſſion [74]). Unter der Ming-Dynaſtie wurde jener Titel Tiſzu, der nur dem Teſhu Lama (d. i. Tiſzu Lama) verblieben zu ſeyn ſcheint, in den eines Kueſzu (Institutor imperialis) verändert, und der königliche Titel, Tapaoſe Wang, demſelben hinzugefügt mit den Patenten und Siegeln nach Chineſiſcher Art, welche auch reichlich nach beſtimmter Rangordnung an die Groß-Lamen von Dzigatze, oder Teſhu Lumbu, und an die vielen Kutuchten und Khubilghane vertheilt wurden.

Mit dieſer Anerkennung des P'hagh-ba oder Dalai Lama, der, durch die Mandſchuren-Dynaſtie, mit dem Titel Bandjin Erdeni beehrt wurde, als geiſtliches Oberhaupt, war, durch die Chineſiſche Politik, die Anerkennung des einheimiſchen Königthums von Tübet, wenn ſie ihnen ſchon die Titel Wang (ſ. Aſien Bd. II. S. 226) zugeſtanden, dennoch aufgehoben [75]), und das weltliche Regiment dem Kaiſerhauſe zu Peking vorbehalten, das nun dort neben dem Dalai Lama ſeine Vice-Könige einſetzte, und nur einheimiſche Könige vom zweiten Range, d. h. keine Souveraine, ſondern nur Vaſallen anerkannte. In der Art dieſer Verwaltung gab es jedoch viele Wechſel, Reactionen, Parteiungen, Kämpfe, z. B. zwiſchen den rothen und gelben Mützen [76]), ehe die gegenwärtige Ordnung der Dinge eintrat. Erſt unter Kaiſer Kanghi, ſagt der Chineſiſche Geo-

---

[73]) Wei tsang thou chy l. c. p. 38 Not. 1. [74]) ebend. p. 240.
[75]) ebend. p. 45. [76]) S. Turner Geſandtſchaftsreiſe S. 356 ꝛc. Wei tsang thou chy l. c. p. 241—244.

graph [477]), trat völlige Pacification und Titelgebung, mit bestimmtester Rangordnung, in die geistliche Hierarchie, wie in die weltliche Regentschaft für Tübet, im Jahre 1720, ein. Weil späterhin unter den Tübetischen Reguli, welche man als Statthalter einzelner Provinzen angesehen hatte, jedoch Rebellionen gegen das Chinesische Supremat sich zeigten, so verlieh Kaiser Khienlong, seit 1750, ihnen auch den Königstitel vom zweiten Range (Kiun Vang) nicht mehr, und sie wurden alle dem Dalai Lama untergeben. Dagegen setzte der Kaiser drei kleinere Prinzen mit dem Chinesischen Titel Fu kue kung ein, einen Taidschi erster Classe (Asien Bd. II. S. 397), vier Kalon, die Minister oder Rathgeber des Dalai Lama, davon der eine den Titel des Fu kue kung hat. Zu diesen wurden, als Chinesische Beamten, noch 5 Dheibungs, d. i. Militair-Inspectore von Zzang ernannt, 3 Dhebas, was früherhin Statthalter oder Vicekönig hieß, und ein Kambu, d. i. Kanzler des Dalai Lama, als erster Gouverneur des Consistoriums, der weltliche Chinesische Beamte, der die Angelegenheiten der Clerisei leitet. Alle diese Reichswürdenträger des Chinesischen Hofes erhalten ihre Ordres vom Li phan yuen [78]), d. i. dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Peking (s. Asien Bd. I. S. 1045), und dies ist die beständige, etwas beschwerliche Controlle, unter deren Druck das scheinbar selbstständige geistliche Supremat des Dalai Lama von Tübet steht.

Hierzu kommt die Militairgewalt zweier Chinesischer Generale, welche in H'Lassa residiren, scheinbar zum Schutze des Dalai Lama; aber wirklich das Regiment führend. Ihnen ist die bedeutende Armee untergeben, welche stark seyn muß, wie der Chinesische Geograph [79]) sagt, um Wei und Zzang mit seinem Volk in Furcht zu erhalten. Die Zahl der Truppen in Tübet beträgt 64000 Mann; in H'Lassa sind 3000 Reuter, in Dzang 2000, in Nga-ri 5000, in Kobu (?) 1000, in den Mongolischen Cantonen 3000. In Wei und Dzang liegen 50,000 Mann Fußvolk. Von 5 bis 10 Einwohnern muß, ohne Unterschied, einer in die Armee treten, und von ihnen ein Pferd geliefert werden. Ihre Rüstung sind Helme und Schup-

---

[477]) Wei tsang thou chy l. c. p. 46, 242. [78]) ebend. p. 47.
[79]) ebend. p. 69.

penpanzer von Blechschuppen, die wie Weidenblätter über einander liegen; ihre Waffen sind: Säbel, Pike, Flinte; das Fußvolk hat Dolche, Bogen und Pfeil, Schilde, Piken. Ihre Bogen sind von Holz mit Horn überzogen, ihre Pfeile von Bambus mit Adlerfedern, haben dreikantige Spitzen. Ihre Fahnen sind bunt. Sie werden viel zu Exercitien angehalten, mit Gold, Wein und Lebensmitteln belohnt, auch mit Glücksschärpen (Ghadhagh, eine allgemeine Sitte, mit weißen Tüchern mit Frangen, in denen Gebetworte bunt eingewebt sind, sich zu beschenken). Jede 4 Monat werden alle Posten im Lande gewechselt, welche die Wachen an den Pässen haben, und die Weidungen der Stutereien besorgen.

Bei der geringen Fähigkeit des hohen, Tübetischen Landes zum Ackerbau, und bei der Sparsamkeit der Culturstrecken, durch ein weitläuftiges und schwerzugängliches Gebirgsland, mußte die Verproviantirung der Provinzen, bei zunehmender Population, durch Fremdlinge und ihre Truppen, ein wichtiges Augenmerk der Chinesischen Regierung werden. Ohne eine Fürsorge dieser Art von oben, möchte für China eine Oberhoheit in Tübet unmöglich seyn. In den 6 Haupt-Stationen der Chinesen-Heere, in Tatsianlu, Lithang, Bathang, Tsiamdo, H'Lari und H'Lassa, wurden daher auch eben so viele Proviant-Verwaltungen [80]) durch Chinesische Beamten und Truppen eingerichtet. Einem der Mandarine, bei dieser Administration, haben wir die genauen Angaben der Geographie von Tübet zu verdanken, der wir bisher größtentheils gefolgt sind. Die Directoren dieser ersten 5 Proviant-Verwaltungen, sagt er, erhalten jeder monatlich 60 Unzen Silber Gehalt, der zu H'Lassa aber 70; jeder darf in seinem Gefolge 13 Sclaven und 3 Secretaire und Dolmetscher haben. Das Proviant-Amt zu H'Lassa hat einen General-Inspector, und zwei Große des Reichs, einen Wei lang und einen Tchu szu mit Secretairen. Es gehören dazu 621 Mann vom grünen Banner, d. i. Chinesen; darunter ein Colonel, ein Colonel-Lieutenant, ein Capitain, ein Lieutenant, die Sergeanten und Gemeinen 613. Man wechselt diese alle 3 Jahr; der jährliche Unterhalt des Magazins beträgt über 40,000 Unzen Silber. Auf ähnliche Weise werden die Verhältnisse der übrigen im Detail angegeben; eine solche

[80]) Wei thsang thou chy l. c. p. 162—165.

Einrichtung ist das sicherste Mittel jeder Empörung bei Zeiten zu begegnen.

Die beiden Generale in H'Lassa ernennen, nebst dem Dalai Lama, die öffentlichen Beamten[481]) in Tübet, aus den dortigen angesehensten Familien, auch die vier Kalon, oder Minister desselben, deren jeder das Gouvernement eines Theils von Tübet hat. Eben so die Directoren (Tchakdzo) der Einnahmen, die Oberrichter (Nanso siak), die Obersten der Polizei (Djungor), die Rechnungsrevisoren (Dzeigan), u. a. m. Die Abgaben[82]) werden in Landesproducten eingetrieben, und diese in den öffentlichen Magazinen (Chan chang) aufbewahrt. Das Einkommen von Zoll und Accise, wie die Strafgelder, sind an die Lamas überwiesen.

Die Fremdlinge[83]) (für China, d. i. die dem Chinesischen Reiche zugehörigen Vasallen-Staaten), welche sich nach den 4 Jahreszeiten und den 6 Seiten des Universums (Luho, d. i. die 4 Cardinalpuncte und das Zenith und Nadir) richten, sagt der Chinesische Geograph, haben seit langem den Chinesischen Kalender angenommen, und — fügt er hinzu — wie könnten sie auch diesem Gesetze sich entziehen? (Annahme des Chinesischen Kalenders ist, nebst der Tribut-Embassade, das Zeichen der Unterwürfigkeit der Vasallen; Umänderung des Chinesischen Staats-Kalenders ist Rebellion und Empörung). Dennoch haben die Tübeter, in ihrer Zeitrechnung, den ersten Monat des Frühjahrs (den Februar) zum Anfangsmonat ihres Neujahrs gemacht. Der weise Monarch Chinas hindert seine Unterthanen nicht, in dem, was ihrem Lande und der Kälte oder Wärme desselben gemäß ist. Daher kommen aber die Verschiedenheiten der Jahresfeste in Tübet und China, die also nicht auf menschlicher Willkühr beruhen, sondern in der Landesnatur begründet sind. Die Beschreibung dieser großen Zahl von Festtagen[84]) im Lande, welche ein wahres Bild des Volkslebens abgeben, muß man bei dem Chinesischen Geographen selbst nachsehen, so wie seine Tempelbeschreibungen[85]), seine Nachricht vom Todtencultus[86]), um das anschaulichste Bild von dem Einfluß einer Lamaischen Hierarchie

---

[481]) Wei tsang thou chy l. c. p. 76. [82]) ebend. p. 74.
[83]) ebend. p. 54. [84]) ebend. p. 60—70. [85]) ebend. p. 119 bis 135. [86]) ebend. p. 91.

und von einem Volke zu gewinnen, über welches uns alle andern Beobachtungen von Augenzeugen bis jetzt fehlen.

Wir ſchließen mit der Characteriſtik, welche der Chineſiſche Geograph[87]) von dem geiſtlichen Oberhaupte Tübets giebt. Das vordere Tübet (Dzang anterior), ſagt er, glaubt vorzüglich an den Dalai Lama; er ſoll aus einem Lichtſtrahl herabſteigen, der ſich vom Leibe des Großmeiſter Kuan yn (d. i. der achtundzwanzigſte, der erſchienene Bodhiſatwa) trennt, und in der Perſon des Srong bzzan Gambo zur Incarnation ward. In jeder Regeneration vergißt er die Vergangenheit nicht; ſeine Regenerationen wiederholen ſich, ſein Ehrentitel iſt Dalai Lama. Die Stille der Seele und die menſchliche Vollkommenheit ſind das Ziel ſeiner Religion. Die Erbarmung und die Liebe des Nächſten machen ihre Subſtanz aus. Sein Herz iſt rein, ſein Geiſt durchdringend; er iſt tief in ſeinem Gemüth, und erhaben in ſeinem Geiſt. Zuweilen blickt er ganz klar in die Zukunft der Begebenheiten; aber ſeine Beſcheidenheit hindert ihn, ſich damit zu brüſten. Wenn ſeine Schüler, um das Volk zu betrügen, Schwerdter verſchlucken und Feuer ſpeien, ſo beſtraft er ſie, und degradirt ſie. Darum reſpectirt ihn das Volk über Alles, und nennt ihn den lebendigen Buddha. — Ueber die Lehre des Buddha und die Buddhiſtiſche Hierarchie können wir auf die lehrreiche Ueberſicht der gelehrten Arbeit P. v. Bohlens[88]) über das alte Indien verweiſen, wie auf die Specialunterſuchungen über dieſelbe von Ab. Remuſat, Klaproth, Schmidt, Bournouf, Hodgſon, H. Wilſon u. a.

§. 76.

Erläuterung 3.

Aſam, das Land des Brahmaputra.

Das große Thal des Brahmaputra-Stromes, oſtwärts Bengalens, nebſt den Gebirgshöhen auf deſſen nächſten Nord- und Süd-Ufern, welche mit den Himalaya-Ketten gleiche Streichungslinie gegen O. und S.O. behaupten, iſt, ſo weit es ſtromaufwärts zur Kunde der Nachbarn kam, unter

---

[87]) Wei tsang thon chy l. c. p. 240. [88]) P. v. Bohlen das alte Indien, Königsberg 1830. 8. Th. I. S. 306—352.

dem Namen Asam, Asham oder Assam, Aham nach der Aussprache der Einwohner, erst seit ein paar Jahrhunderten bekannt geworden. Zuerst als Grenzgebiet der Beherrscher von Bengalen, als diese zur Zeit der Groß-Mogule, und diese selbst, die Verbreitung des Islam mit Gewalt auch in das Brahmaputra-Thal betrieben, um dort wie anderwärts den Götzendienst der Hindu zu verdrängen (s. Asien Bd. II. S. 428). Zuerst wird ein Hosain Schah, König von Bengalen genannt, der mit viel Reuterei, Fußvolk und auf Booten, stromauf, den Krieg aus Bengal gegen Asam begann. Er selbst kehrte zwar siegreich nach Bengalen zurück; der Radja von Asam hatte sich in das Gebirgsland zurückgezogen; Hoseins zurückgelassenes Heer wurde aber, während der Regenzeit, in die schlimmste Lage versetzt; durch die anschwellenden Wasser auf allen Seiten von jeder Verbindung abgeschnitten, von den Asamesen Truppen, die nun aus ihrer Retirade von den Bergen herab sie überfielen, und von den Epidemien, denen dort die Fremdlinge in dieser Jahreszeit unterworfen sind, gänzlich aufgerieben, so, daß nur wenige die Heimath wieder erblickten. Ein gleiches Schicksal soll, Mitte des XIV. Jahrhunderts, ein Heer von hunderttausend Reutern getroffen haben, welches Mohammed Shah (Togluck's Sohn, reg. 1358 bis 1375) gegen Asam schickte [489]), das aber, nach dem Ausdruck des Geschichtschreibers Mohammed Kassim, eines Persers, Zeitgenossen Kaiser Aurengzebs, ganz in diesem „verzauberten" Lande umkam, so, daß keine Rede weiter von ihm war. Nach dieser Periode finden wir nur im Ayeen Akbery, aus Kaiser Akbars Zeit (s. Asien Bd. II. S. 432, gegen das Jahr 1600), eine Erwähnung jener Landschaft, wo gesagt wird: im Norden stoße Bengalen an Kotch (s. oben S. 156, 137), dem auch Kamrup (Kamru oder Kamtah) angehöre, dessen Bewohner gewaltige Magiker seyn sollen, dessen Bewohnerinnen als große Schönheiten gerühmt werden, von dessen Producten man wunderbare Historien erzählt. Blumen sollen dort, wenn schon gepflückt, doch noch Monate fortblühen, gefällte Bäume nun erst Ströme von Wolgerüchen ausduften, die delicatesten Mangoes

---

[489]) A Description of Assam, extracted from the Alemgeern-meh of Mohammed Cazim translated by H. Vansittart from the Pers. Msc. in Asiatic. Miscellany Vol. I. 4. p. 474; auch in den Asiat. Researches Vol. II. p. 17 etc.

auf Ranken wachſen. An Kamrup [90]) (Weſt-Aſam) grenze aber, oſtwärts, das Gebiet des Radja von Aſam, der ein mächtiger Fürſt ſey, in großem Glanze lebe, mit deſſen Leiche ſich ſeine erſten Beamten, ſowol Männer als Weiber, freiwillig mitbegraben laſſen. An Aſam grenze aber Tübet.

Mehr Nachrichten finden ſich aus dieſer Zeit über Aſam nicht, das noch lange in Fabel gehüllt bleibt; denn jedes ſpätere Heer, das zur Grenze Aſams kam, ſagt Mohammed Kaſſim, ergriff ein paniſcher Schrecken, und kehrte um; die Aſameſen kamen aber auch nicht aus ihrem Lande heraus, daher erfuhr man nichts von ihnen. Der Name Aſam war indeß bei den Hindus als ein Zauberwort in Gebrauch gekommen, das bei allen Incantationen angewendet wurde; vom Lande ſagte man: wer dahinein ſeinen Fuß ſetze, ſey gebannt und finde ſeinen Rückweg nicht wieder. Jeidej Sing (richtiger Jayadhwaja Sinha, d. h. Löwe mit der Siegesfahne), der Radja von Aſam, hatte den Titel Surgu (Swargu), der Himmliſche; er bildete ſich ein göttlichen Urſprungs zu ſeyn; einer der Vorfahren ſoll auf einer goldenen Leiter vom Himmel auf die Erde geſtiegen, weil er aber das Land Aſam ſo ſchön fand, nicht wieder in den Himmel zurück geſtiegen ſeyn. Dennoch, fährt der obpreiſende Annaliſt des Alemgir nameh, d. h. der Geſchichte des Kaiſer Aurengzebs, der den Titel Alemgir, d. i. Welteroberer, führte, fort, ward das Land mit ſeinen himmelhohen Feſten vom Heere Kaiſer Aurengzebs (reg. 1659 bis 1707) erobert, und die Fahne des Glaubens dort aufgepflanzt, viele Schädel der Ungläubigen wurden von den ſtampfenden Roſſen der Gläubigen zertreten [91]). Aber ſehen wir genauer zu, ſo ſollte ſich der argliſtige Kaiſer von einem gefürchteten Feldherrn und einer tapfern Armee, die demſelben ergeben war, befreien, zugleich bei derſelben Gelegenheit den Ruhm des Glaubenshelden erwerben. Der König von Aſam war mit einer Flotte, den Brahmaputra herab, in den Ganges eingeſchifft, und hatte

[90]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin, London 1800. Vol. II. p. 3.

[91]) Mohammed Cazim l. c. b. Vansittart p. 477; vergl. A. Dow. Geſchichte v. Hindoſtan Th. III. p. 413—416. Fr. Bernier Voyages et Descr. des Etats du grand Mongol. Amsterdam 1699. I. p. 227 — 230; Voyages de J. B. Tavernier, a la Haye 1718. T. II. p. 476—481.

sich den Landstrich zugeeignet, der zwischen dem Ganges, Dacca und dem Gebirge von Asam liegt. Gegen ihn sollte der tapferste der kaiserlichen Feldherrn Mir Jumlah, genannt Moazzim Khan, zu Felde ziehen; er schiffte sich in Dacca, zu dem Brahmaputra, nach Asam ein. Kein Feind ließ sich im offenen Felde sehen; die Festung Azo vertheidigten sie, wurden aber besiegt, und die dortigen Grabstätten der Asam Könige, in denen die größten Schätze mit den Leichen beigesetzt waren, gaben unermeßliche Beute. Dann wurde der Asamesen König auch in einer Feldschlacht besiegt, und seine Hauptstadt Kirganu, d. i. Ghergong (bei dem weit später erbauten Rangpur, weiter oberhalb im Lande gelegen), erobert; er floh mit seinen Anhängern in die Gebirge von Kamrup (Namrup b. Vansittart auf der Südseite in Dekingol, nicht wie A. Dow sagt nach H'Lassa). Mir Jumlah erhielt in vielen Gefechten auf dem Flusse und in den Gewässern im Thalgebiete den Sieg; alle kleinen Festen und Ortschaften, am Ufer hin, fielen in seine Hände. Das ganze Land wurde furchtbar verwüstet, in Ghergong ließ Mir Jumlah das Gebet der Gläubigen halten, mit Nennung des Königs der Könige, Alemgir (d. h. Eroberer der Welt), und ließ Münzen mit Aurengzebs Bildniß schlagen. Aber nun, früher als in Hindostan, ehe sie es erwartet hatten, unter furchtbaren Stürmen und Ungewittern, brach die Regenzeit herein; bald war das Thal unter Wasser gesetzt; weiter, über Ghergong hinauf, vorzubringen war unmöglich; eben so wenig konnte man zurückziehen. Die Gebirge rund umher waren mit Ungewittern und mit Feinden erfüllt, das Korn und das Vieh war dem Könige in das Gebirge nachgefolgt. Das Heer des Groß-Mogul hatte große Beute und Kostbarkeiten, aber keine Lebensmittel; die Wege waren von den Wassern und den Landesbesitzern absichtlich zerstört. Die Noth war sehr groß; einen Theil des Rückweges legte jedoch Mir Jumlah unter beständigen Scharmützeln bis zur Feste Azo, gegen Bengalen, obwol mit großem Verlust aller Art zurück. Bei dem dortigen Aufenthalte der Truppen fielen die Epidemien, die Würgeengel des Landes, schnell über sie her, und bald nach den Siegesberichten traf bei Aurengzeb auch die Trauerbotschaft vom Untergange des ganzen Heeres und von Mir Jumlahs Tode ein. So war auch dieser Besitz von Asam nur temporär gewesen, und es ist begreiflich, daß die dadurch gewonnene Kenntniß des

Landes Aſam, hinſichtlich der Fremden, höchſt wichtig genannt werden kann, indeß ſie in Beziehung auf die Einheimiſchen doch nur ſehr einſeitig und oberflächlich, und voll Irrthümer blieb, ein Zuſtand der ſich in den Berichten der Geographen ein volles Jahrhundert fortpflanzt, bis auf die neuere Periode der genauern Briten-Bekanntſchaft mit dieſer Erdgegend.

Aurengzebs Geſchichtſchreiber, Mohammed Kaſſim, giebt aber doch die erſte umſtändlichere Nachricht von Aſam, dem damals erſt neuentdeckten Lande, aus dem Munde ſeiner Zeitgenoſſen; ſie verdient, mancher Uebertreibungen und Widerſprüche ungeachtet, als authentiſch für jene Zeit, und für ein Land, in welchem der poſitiven Daten uns noch ſo wenige zu Gebote ſtehen, immer Beachtung, weil ſie von einer bis dahin ruhigen und glücklichern Periode jenes Landes ſpricht, das ſeit jener Zeit die größten Wechſel, innere Zerſtörungen und einen großen Verfall, bis auf die Gegenwart, erdulden mußte.

. Aſam, am Ende des XVII. Jahrhunderts, zur Zeit Kaiſer Aurengzebs, nach Mohammed Kaſſims Alemgir Nameh[492]).

Aſam liegt im N.O. von Bengal, und wird vom Fluß Birhmapoter (Brahmaputra), der von Khita (Khatai, agt Abul Fazil, Tübet;[93]) nach Kutch fließt (ſ. ob. S. 156, 39), in 2 Theile getheilt; der nördliche heißt Otercol, der üdliche Dekincol. Otercol (Utarkul, d. i. die Nordrovinz) beginnt zu Gowahutty (Gohati n. Fr. Hamilton), d. i. die Grenze der Beſitzungen des Groß-Mogul urengzeb (d. i. im Weſt) es endet mit den Gebirgen, welche e Tribus der Miri Michmi bewohnen (nämlich im Oſt). Dencol (Dakſhinkul, d. i. die Südprovinz) dehnt ſich aus n dem Dorfe Sidea (Sodiya) bis an die Berge von Simagur (?). Die angeſehenſten Gebirge der Nordprovinz nd die von Duleh und Landah, in der Südprovinz die n Namrup (richtiger Kamrup), die 4 Tagereiſen von hergong liegen, in welche der Radja ſich zurückzog. Eine

---

[492]) Asiatick Miscellany Vol. I. 4. l. c. p. 459—481; und aus den Asiat. Res. Vol. II. p. 171 etc. in Sprengel und J. R. Forſter N. Beiträge zur Völker- und Länderkunde. Leipzig 1793. 8. Th. XI. S. 1—26. [93]) Ayeen Akbery ed. Gladwin l. c. T. II. p. 6.

andere Gebirgskette wird von der Tribus der Nanak bewohnt, die dem Radja keine Abgaben zahlen, aber einigen seiner Befehle gehorchen, indeß ebenda der Stamm Zumleh (oder Dufleh, nach einem andern Mscr.) ganz unabhängig ist, und das benachbarte Land plündert, so oft sich die Gelegenheit dazu darbietet.

Dieses Asam hat eine längliche Figur, von 200 Cos (75 geogr. Meilen, 40 Cos = 1°) Ausdehnung (von W. nach O.); und von den nördlichen zu den südlichen Gebirgen, 8 Tagereisen Breite. Von Gowahutty (Gohati, 91° 28′ O.L. v. Gr.) nur bis nach Ghergong (94° 30′ O.L. v. Gr.) sind von West nach Ost 75 Cos (hier an 40 geogr. Meilen) Ausdehnung. Von Ghergong sind 15 Tagereisen bis Khoten, was die Residenz des Piran Wiseh (ein Fabelprinz?) war, aber jetzt Ava heißt, die Capitale des Radja von Pegu (hier scheint der Name Khotan, im Norden, mit einem der Ava-Herrschaft im Süden verwechselt zu seyn; doch wird im folgenden die Richtung gut angegeben). Die ersten 5 Tagereisen geht der Weg von den Kamrup-Bergen über Berge und Wälder, die steil und beschwerlich zu passiren sind; dann reiset man ostwärts nach Ava durch ein flaches Land. Gegen Norden liegt die Ebene Khatai (Khita), die früher als die Gegend genannt wurde, wo der Brahmaputra entspringt, mit welchem sich mehrere Flüsse vereinigen, die von den südlichen Gebirgen von Asam herabeilen. Der bedeutendste dieser südlichen, dessen in obiger Kriegsgeschichte gedacht wird, ist der Dhonek (Dikho bei Neufville), der sich bei dem Dorfe Luckeigereh zum großen Strome, dem Brahmaputra, ergießt. Zwischen diesen Flüssen ist eine Insel, wohl bewohnt, trefflich bebaut, mit geräumigen, offenen, angenehmen Fluren, an 50 Cos (40 Cos zu 1° gerechnet, gegen 20 Meilen) weit. Den bebauten Theil umgrenzt ein dichter Wald, voll wilder Elephanten, deren man hier, und in 4 bis 5 andern Wäldern Asams, jährlich wol 500 bis 600 Stück fangen könnte. Jenseit des Dhonek, nach Ghergong zu, d. i. gegen Ost, ostwärts des Brahmaputra, breitet sich eine weite, anmuthige Ebene aus, deren Anblick das Herz erfreut; voll fleißigen Anbaues, stark bevölkert; nach allen Seiten eröffnen sich reizende Aussichten, auf Saaten, reiche Ernten, Gärten, Gebüsche. Diese Insel liegt in Dekincol (offenbar die jetzige Ebene der Mowamarias, zwischen Rangpur bis Sodiya).

Die Gegend von Ghergong (abwärts, über die heutige

Reſidenz Jorhat am Brahmaputra) bis zum Dorfe Selage-
reh (wahrſcheinlich Sewlaul Chokey, auf Arrowſmith
Map of Asam), an 50 Cos, iſt ein Land voll Gärten, mit Obſt-
wäldern; dazwiſchen die Bauerhütten liegen, zwiſchen duftenden
Kräutern und Gewächſen. Da das Land zur Regenzeit über-
ſchwemmt wird, ſo hat man zur Bequemlichkeit der Reiſenden
einen hohen und breiten Wegdamm von Ghergong bis Se-
lagereh angelegt, welches die einzige nicht bebaute Stelle der
Landſchaft iſt (wol eine Hyperbel des Perſiſchen Autors, meinten
die bisherigen Commentatoren, die aber unſtreitig darin irrten,
daß ſie dieſes problematiſche Selagereh für das weit entferntere
Goyalpara [494]) hielten; wir halten deſſen Lage für die des
heutigen weit benachbartern Sewlaul Chokey, das neben Tel-
liagong der Karten am Südufer liegt). Hohe, ſchattige Bam-
buspflanzungen erheben ſich zu beiden Seiten, deren Gipfel ſich
begegnen und ſich in einander verflechten. Zu den Landesfrüchten
gehören: Mangoes, Piſangs (Plantain), Djakkas, Oran-
gen, Citronen, Limonen, Ananas und Punialeh, eine
Art Amleh (beide ſind unbekannt), mit trefflichem Geſchmack,
daß ſie jedermann der Pflaume vorzieht. Auch Cocosnüſſe,
Pfefferranken, Arekabäume (Betel) und Sadiji (Ma-
dabathrum) giebt es in Menge. Zuckerrohr iſt von großer
Milde und Süße, von dreierlei Farben, weiß, ſchwarz und roth.
Ingwer, ohne Faſern, wächſt dort wild, und das Betelblatt in
Menge. Alles gedeiht was man ſäet, ſo fruchtbar iſt das Land.
Bei Ghergong giebt es kleine Apricoſen, Yamswurzeln, Gra-
natäpfel, aber nicht vorzüglich; weil man ſie wild wachſen läßt
ohne Pflege. Die Haupternte des Landes iſt der Reiß und
Nash (eine Cerealienart); Ades (eine Art Erbſe) iſt ſelten;
Weitzen und Gerſte werden nie geſäet. Die Seide iſt vortreff-
lich, der Chineſiſchen ähnlich; aber ſie verweben davon nur zum
eigenen Bedarf. In Blumenſtickereien ſehr gewandt, weben ſie
Sammet und Zeuge, zu Zelten und Zeltgehängen. Salz wird
nur ſelten gefunden, am Fuß einiger Berge; aber es iſt bitter,
von ſcharfem Geſchmack und doch theuer; die beſſere Gattung
wird aus dem Piſangbaume (?) bereitet. Die Gebirge, welche der
Stamm Nanec (Manak in andern Mſc.) bewohnt, liefern
eine große Menge des beſten Aloëholzes (Agal oder Ka-

[494]) Asiatic. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 338.

lamback), welches eine Gesellschaft jährlich nach Asam bringt, gegen Salz und Korn. Dies Volk geht übrigens nackt, vom Kopf bis zum Fuß, und nährt sich von allen Thierarten, von der Katze und dem Hunde, bis zu Ratten, Mäusen, Ameisen und Heuschrecken. Auf den Bergen von Kamrup, Sidea (Sodiya) und Luckeigereh, wächst die schöne Art des Aloëholzes, das im Wasser untersinkt. Auf einigen der Berge findet sich das Moschusthier.

Das Land an der Nordseite des Brahmaputra, Utarkul, ist im höchsten Grade angebaut, und übertrifft die Südprovinz noch in Ackerbau und in Bevölkerung; da diese letztere aber durch Wälder und schwerere Zugänge gesicherter ist, so haben sie die Beherrscher von Asam zu ihrer Residenz vorgezogen. Die Breite von Utarkul, vom Flußufer bis zum Fuß der Gebirge, die schon zum kalten Clima gehören, und viel Schnee tragen, ist nie unter 15, nie über 45 Cos. Die Bewohner des Gebirges sind stark, mittler Statur, rüstigen Ansehens; ihre Farbe, wie die aller kalten Climate, ist roth und weiß. Auch haben sie Bäume und Obst, die den kältern Regionen entsprechen. Nahe dem Fort Djum Dereh, gegen Gowahutty zu (d. i. im nordwestlichen Asam, gegen Bhutan hin), ist die Gebirgskette, welche man das Land Dereng nennt, dessen Einwohner alle einander gleich sehen, in Gestalt, Manier, Sprache, sich aber durch Benennung ihrer Stämme und Ortschaften unterscheiden. Auf mehreren dieser Gebirge giebt es Moschusthiere, Kataus (d. i. Yaks, mit dem buschigen Schweif), zweierlei Gattungen von Pferden, die man Gunts und Tanyans (ob. S. 140) nennt. Gold und Silber gewinnt man hier, wie durch ganz Asam, aus Sandwäschen, und dies ist eine Hauptquelle der königlichen Einkünfte. Zwölftausend, nach einigen sogar zwanzigtausend Menschen, sollen sich mit dieser Arbeit beschäftigen; ein jeder hat dem Radja die bestimmte Abgabe von 1 Tola (80 Gran, etwa 1 Rupie) Goldes dafür zu zahlen.

Das Volk von Asam, sagt der Mohammedanische Autor, ist von niedriger Denkart, ohne Grundsätze, ohne bestimmte Religion. Es folgt nur seinen Neigungen, überläßt sich dem Laster, kennt keinen Göttercultus. Ihnen ist keine Fleischspeise unrein, selbst das Aas essen sie; nur Menschenfleisch nicht. Ausgelassene Butter (Ghih) ist ihnen zuwider. Keine ihrer Frauen geht ver-

ſchleiert, ſelbſt die Weiber des Radja verbergen vor Niemand ihr Angeſicht; mit unbedecktem Haupt und Angeſicht arbeiten ſie in freier Luft. Der Mann hat öfter vier bis fünf Weiber, die er öffentlich kauft, verkauft und vertauſchen kann. Die Männer ſcheeren ſich Kopf, Bart und Knebelbart. Ihre Sprache hat keine Aehnlichkeit mit der Bengaleſen-Sprache (ein Irrthum, ſagt zwar eine Nota im Asiat. Res., weil öfter junge Aſameſen, die des Unterrichts wegen nach Bengalen kommen, dort mit ihrer rohen Mundart wol von ihren brahminiſchen Lehrern verſtanden werden. Doch bleibt dies wol noch problematich, da wir aus Fr. Hamiltons Berichten wiſſen, daß ſeit dem letzten Jahrhundert die Bengali Sprache in ganz Aſam Volksſprache geworden iſt, und die einheimiſche Aſamſprache verdrängt hat). An Kraft und Kühnheit ſind ſie den meiſten Nationen überlegen; ſie ſind unternehmend, kriegeriſch, rachſüchtig, verrätheriſch, falſch; kurz alle Tugenden werden ihnen abgeſprochen. Als Kleidung binden ſie ein Stück Zeug um den Kopf, eins um die Lenden, eins um die Schultern; ſonſt gehen ſie ohne Turban, ohne Schuhe und ohne Beinkleider. Es giebt bei ihnen keine Häuſer von Backſtein, Stein oder Erde, die Stadtthore von Bhergong und einige ihrer Tempel ausgenommen; Reiche wie Arme bauen ihre Wohnungen von Holz, Bambus und Stroh. Zur Reiſe läßt ſich der Radja, mit ſeinem Hofe, in prächtigen Sänften tragen, die Angeſehenen des Landes in geringeren, in Duli's. Aſam hat weder Pferde (jene Tanyans gehören nur dem Berglande an), Kameele noch Eſel; doch werden dieſe zuweilen eingeführt. Sie halten gern Eſel, und kaufen ſie zu hohen Preiſen; vor Kameelen gerathen ſie in Erſtaunen, vor Pferden in die größte Furcht. Vor einem bewaffneten Reuter würden hundert Aſameſen fliehen, oder ſich gefangen geben, und jeder einzelne dieſer Aſameſen würde doch immer über zwei feindliche Fußgänger im Kampfe den Sieg davon tragen. Die alten Einwohner des Landes ſind in zwei Stämme zertheilt, in Aſameſen und in Kultanier; dieſe ſind jenen in allem überlegen, ausgenommen im Kriege. Eine Leibwache von 6000 bis 7000 Aſameſen, mit Waffen und allem Kriegsgeräth wol verſehen, Dämonen gleich, bewacht ſtets den Aufenthalt des Radja, wo er ſchläft oder wacht, ſitzt oder geht; es ſind ſeine Getreuen. Ihre Waffen ſind Schwerdt, Flinte, Speer, Bogen und Pfeil, von Bambus; in ihren Feſtungen und Booten haben ſie auch

viele Kanonen, Drehbassen (Zerbzen) und Ramschandschi(?), in deren Bedienung sie sehr geschickt sind.

Stirbt ein Radja, ein Oberhaupt, ein Vornehmer, so graben sie eine weite Höhle für den Verstorbenen, in welche sie seine Weiber, sein Gefolge, seine Dienerschaft mitbegraben, auch einiges von seinem prächtigsten Hausgeräth, wie Elephanten, Gold und Silber, Badkasch (d. i. große Fächer), Kleider, Teppiche, Lebensmittel, Lampen mit Oel, einen Fackelträger u. a. zum Gebrauch für das zukünftige Leben. Ueber der Grube wird ein festes Dach errichtet. Mehrere ältere dieser Höhlen, in der Nähe der Festung Azo, die wahrscheinlich am westlichen Eingange des Landes, in der Nähe von Gowahutty lag, wurden von den Mohammedaner Siegern geplündert, die große Beute (an 90,000 Rupien an Werth) herausholten. In einer der goldenen dabei gefundenen Dosen wollen sie noch grüne Betelblätter vorgefunden haben.

Die Stadt Ghergong hat 4 Thore von Stein und Erde aufgeführt; von jedem derselben liegt des Radja Palast gleichweit entfernt, 3 Cos. Die Stadt ist mit einem Bambusgehege umzogen, innerhalb desselben dienen hohe und breite Wegdämme, während der Regenzeit zur Bequemlichkeit der Fußgänger. Vor jedem Hause ist ein Garten, oder ein Stück angebautes Feld; es ist eigentlich ein befestigter Ort, der Dörfer und Aecker in sich schließt. Der Palast des Radja liegt am Ufer des Degu (jetzt Dikho Nuddi), der die Stadt durchfließt; er ist auf beiden Seiten mit Häusern besetzt. Auf einem kleinen Markte sieht man, außer Betelverkäufern, keine andere Kramläden, weil die Einwohner nicht daran gewöhnt sind, sich täglich ihre Einkäufe zu machen, sondern vielmehr Vorräthe anzulegen. Den Palast des Radja umläuft ein Steindamm, zu beiden Seiten mit dichtem Bambusgehege bewachsen als Verschanzung, und das Ganze umgiebt ein Wassergraben, im Umfang von 1 Cos und 14 Djerribs. Das Innere der Wohngebäude besteht aus hohen Hallen und geräumigen Gemächern, meistentheils von Holz, einige auch nur aus Stroh gebaut; mitten inne erhebt sich der Diwan Khanah, oder Audienzsaal, 150 Ellen lang und 40 breit, von 66 Holzpfeilern gestützt, die 4 Ellen auseinander entfernt stehen. Der Sitz des Radja ist mit Gitter und Schnitzwerk ausgeziert, und mit Messingplatten, die gleich Spiegeln den Sonnenstrahl zurückwerfen. Es sollen 3000 Zimmerleute und 12000 Arbeiter zwei Jahre hindurch diesen Bau vollendet haben. Wenn der

Radja in dieſem Zimmer ſitzt, werden ſtatt Pauken und Trom-
eten, das Dhol und Dand (zweierlei Trommelarten, das letz-
ere aus Metall) gerührt. Die Radjas von Aſam, voll Hoch-
muth und Aufgeblaſenheit, ſuchen ſich durch eitles Gepränge, zahl-
eiche Dienerſchaft und Gefolge ein Anſehn zu geben; doch ſind
ie auch nie von Fremden unterjocht noch beſiegt worden, haben
ie Tribut gezahlt, öfter aber die mächtigſten Heere der Weltero-
erer aus ihrem Gebiete zurückgeſchlagen, oder doch zu Schanden
emacht. Rückte das zahlreichſte Heer der Feinde in ihr Land,
o deckten ſie ſich in ihren befeſtigten Poſten, und beunruhigten
en Feind durch Liſt, Ueberfälle, Abſchneiden der Zufuhr. Reichte
ies nicht hin, ſo vermieden ſie dennoch die offene Feldſchlacht,
ogen die Bauern in das Gebirgsland, verbrannten das Getreide
er Ebenen, und ließen das Land leer ſtehen. Mit dem Beginn
er Regenzeit fingen auch ſtets ihre rachſüchtigen Ueberfälle ge-
en den Feind an, den gewöhnlich die Waſſer feſthielten, Hun-
ersnoth und Epidemien ſchwächten, und die raſtloſen, allſeitigen
ttacken der Einheimiſchen ſo ganz vernichteten, daß von den
rößten Heeren öfter kaum eine Seele dem allgemeinen Verderben
ntrinnen konnte. Dies war auch das Schickſal von Kaiſer Au-
engzebs Heere, durch welches dieſe erſte Kenntniß Aſams
ch unter den Hindoſtanern verbreitete.

. Aſameſiſche Landesgeſchichte im Umriß, von der
älteſten bis auf die neueſte Zeit; nach einheimiſchen
Quellen des Huliram Dhaikipal Phukun aus
Gohati (1830).

Ehe wir zu der noch unvollendeten ſpeciellen Geographie
ſams, nach den Berichten der Briten übergehen, wird es, bei
er großen Verſchiedenheit der Namen und der Unzuverläſſigkeit
mancher Daten, rathſam ſeyn, die einheimiſche Landes-
eſchichte, ſo uncritiſch ſie auch noch bearbeitet ſeyn mag, in
eographiſcher Beziehung nicht ganz außer Acht zu laſſen; wäre
s auch nur, um uns von dem Zuſtande des Volks aus ſeiner
genen Geſchichte eine Vorſtellung zu erwerben, die auch zum
erſtändniß der Europäerberichte über das Land nicht ohne Nutzen
yn wird. Leider beſitzen wir nur den erſten Theil der Arbeit,
e als ein literariſches Product aus Aſam nicht wenig Intereſſe
regte; aber von dieſer iſt uns auch nur erſt ein Auszug zu
heil geworden, da die Schriften der Bengaliſchen Preſſe nur

langsam nach Europa übergehen. Das Originalwerk ist von einem Asamesen aus Gohati (Guyahati oder Gowahutty) in der Bengali Sprache geschrieben, und in der einheimischen Druckerei zu Calcuta, unter dem Titel Assam Boorunjy [495]), d. i. die Historie von Asam, erschienen; der Verfasser heißt Huliram Dhaikiyal Phukun. Sie umfaßt die älteste bis auf die neueste Zeit, giebt keine Quellen an, und enthält noch manche Fabel; leider sind die drei folgenden Abtheilungen, welche auch eine Geographie des Landes, eine Beschreibung seiner Producte, der Castenunterschiede, der Sitten, der Religion und der Administration enthalten, noch nicht bekannt geworden. Der historische Theil enthält im wesentlichen Folgendes hierhergehörige.

Der alte Name von Asam (hier immer Assam geschrieben) war Kamrup; seine Ausdehnung reichte vom Fluß Kurotoya (?) bis Sadiya, nahe dem Dikrung-Fluß (ein Zufluß der vom Norden herab in das nördliche Ufer des Brahmaputra, im Westen von Sadiya, einfällt, den Dibong, der ihm im West parallel fließt, benachbart). Wer, in dieser Ausdehnung des Landes, eine religiöse Handlung begeht, wird deren Erfüllung bald inne werden; daher, sagt der Asamesische Autor, die Benennung Kamrup. Aus vier heiligen Districten (Teet'hs) besteht dieses Land; sie heißen; 1) Rutnu, vom Kurutoya-Fluß bis zum Shonukohu-Fluß. 2) Ram, von da zum Rupika-Fluß. 3) Swurnu, von da zum Bheiruvi. 4) Sumar, von da zum Dikrung.

Dreierlei verschiedene, mythische Dynastien gehen der letzteren Reihe der gegenwärtigen Landesherrn voraus; jene stammen von den Göttern Indiens ab, und geben wenig Beitrag zur Landeskunde. Der erste Radja soll von Brahma selbst herstammen; seine Residenz wird auf einen Berg dicht bei Gohati angegeben; der letzte dieser Regentenreihe, der 21ste, wird ein Zeitgenosse Vikramadityas (ob desselben in Central-Indien, im II. Jahrhundert n. Chr. Geb.? s. Asien Bd. II. S. 1106) genannt; er hieß Surahu, und mußte sich in das Himalaya-Gebirge zurückziehen. Eine zweite Dynastie, Kshatriyas (vom Kriegerstam-

---

[495]) Assam Boorunjy, i. e. History of Assam by Huliram Dhaikiyal Phoohkun, an Inhabitant of Gooyahatee in Assam, Bengal era 1236 aus der Recension der India Gaz. des Hindus Tarachund Chukruvurttee in Asiatic. Journal New Serie 1830. Vol II. p. 297 bis 302.

ne), aus dem Dravir-Lande (d. i. dem Norden Dekans, em Panſch Dravada, einem Brahminenſitze), nahm nun Beſitz on Aſam; fromme Regenten, das heißt ſolche, die an Brahmi- en Schenkungen machten, wie aufgefundene Nagari-Inſcriptio- en auf Kupfertafeln es beweiſen ſollen. Der dritte dieſer Re- enten, Sompal, wählte einen Ort, Kunyakagram, der im Norden des Brahmaputra lag, zu ſeiner Reſidenz; deſſen Lage iſt ns unbekannt. Die dritte Dynaſtie hat den Namen der Brahmaputra Prinzen, wahrſcheinlich von dem erſten Kö- ige derſelben, Arimuttu, der durch einen Feſtungsbau, Vei- yugur, in Kamrup, berühmt war, aber von einem Uſurpator Dhainguya überraſcht, in der größten Gefahr beſiegt zu wer- en, ſich hinabſtürzte in den Brahmaputra-Strom. Ob ieſe Regenten einheimiſche in Aſam, oder auch fremde Er- berer, vom Weſten her, wie wahrſcheinlich jene erſteren, waren, ird nicht geſagt. Der Uſurpator errichtete ſeine Capitale, Phain- uyas-Gour, die noch heute den Namen führt, ebenfalls in er Nähe von Gohati, nur eine halbe Tagereiſe von ihr ent- ernt. Nach ſeinem Tode behaupteten zwar Arimuttus Nachkom- en den Thron, aber mit dem dritten dieſer Regenten ſtarb dieſe Dynaſtie aus (im Jahre 1478 nach Chr. Geb.), und nun be- ann der Verfall des blühenden Kamrup-Reiches, das n kleinere Herrſchaften zerfiel, und eine Zeitlang unter XII un- bhängigen Häuptlingen voll innerer Unruhen beſtand. in dieſer Zeit werden einige Mohammedaniſche Eroberer genannt, elche Kamrup feindlich überfielen, es beſetzten und viele Hin- u-Tempel zerſtörten. Während dieſer unruhigen Zeiten der Do- ecarchie wuchs nun einer der Häuptlinge zur Haupt- acht heran, der nach und nach erſtarkte, die andern beſiegte nd den größern Theil des Kamrup-Landes, d. i. der vier eiligen Diſtricte, eroberte. Dies iſt der Anfang der euen Herrſchaft von Aſam; ſie geht nicht, wie die vorigen, om Weſten, vom untern Gebiete des Stromes aus, ſondern om Oſten, von ſeinem obern Thalgebiete, von der Um- ebung Sodiyas, an dem Verein der drei großen Quellarme es Brahmaputra, welche die Namen Dihong, Dibong nd Lohit (der eigentliche obere Brahmaputra) führen. Doch im Oſten des Sumar Teet'hs, des öſtlichſten jener eilig gehaltenen vier Diſtricte, wahrſcheinlich, weil Brahmacul- us bisher über denſelben hinaus nicht vorgedrungen ſeyn mochte

in die oberen Stromthäler, sagt der Historiograph des Assam Boorunjy, lag ein Ort Nura (s. unten), unter der Herrschaft eines Radja von Dschaingta (Chaingta). Unter dessen Nachkommen war einer schon im XIII. Jahrhundert (?) auf Eroberungen ausgegangen, und zum Orte Chuntuk (?) gekommen, den er sich zu seiner Residenz nahm, weil er ihm gefiel. Chukapha, so hieß der glückliche Usurpator, überlistete seinen Nachbarfürsten Burahimuran, im Süden des Brahmaputra, zog dessen Feldherren auf seine Seite, gab ihnen vier seiner Töchter zu Gemahlinnen, nannte sich einen Nachkommen Indra's, unterwarf sich auch alle anderen Gebieter im Lande, und wurde von ihnen als Usumu, d. i. Oberherr, Souverain, anerkannt. Daher die spätere Benennung Asam Reich für Kamrup.

Sein Sohn und dessen 5 Nachfolger, desselben Geschlechtes, unterwarfen sich noch mehrere Radjas; unter andern wird auch der Radja von Cuchar (d. i. Kachhar oder Catchar, ein südlicher Nachbar) genannt. Ein kurzes Interreguum von 5 Jahren benutzte die Gewalt der Staatsminister, einen andern Zweig desselben Fürstenhauses, einen Prinzen Chutaopha aus dem Orte Lahunji (?), auf den Asam-Thron zu berufen, dem sie eine neue Residenz zu Chumpaguri (?) erbauten; als glücklicher Krieger besiegte er die Ch'hutiya Fürsten, deren Herrschaft sich über ein weites (wol südliches?) Gebirgsland erstreckte, das nun an Asam unterthänig ward. Sein zweiter Nachfolger setzte diese Unterwerfungen im Lande, westwärts, bis zur alten Westgrenze Kamrups, bis zum Kurutoya-Fluß fort. Asam diente verschiedenen in Hindostan verfolgten Prinzen in der folgenden Periode zuweilen zum Asyl, wodurch auch wol die Fehde Aurengzebs zunächst herbeigeführt ward. Der vierzehnte (der dreizehnte nach Fr. Hamilton) Nachfolger dieser Regentenreihe ist Jayadhewaja Singha, derselbe, während dessen Herrschaft der Einfall des Nabob Muzum Khan (es ist der oben genannte Mir Jumlah, der kaiserliche General) Statt fand, der sich aber nur ein Jahr im Lande halten konnte. Von diesem Könige, dessen einheimischer Name uns unbekannt blieb, wenn er nicht etwa Chukum heißt, wird gesagt, daß er den Hindu-Glauben angenommen, daß sein Nachfolger Chakradhwaja Singha Radja, die Festung Gohati erbaut habe, dessen Bruder aber, der sich der Leitung eines Brahmanen ganz ergeben, und auch die Bekehrung des Volks von Asam zum Hinduismus ver-

ſuchte, in der Wuth der Empörung von demſelben erſchlagen ſey. Das Volk war alſo damals keineswegs der Brahmanenlehre ergeben, wie dies als unter der Herrſchaft der beiden erſten Dynaſtien vorausgeſetzt erſcheint; vielleicht, daß durch die erobernde Macht der dritten Dynaſtie, die vom Südoſten her gegen den Weſten vorſchritt, dieſer ältere Hinduismus nur gegen den Weſten zurückgedrängt war, von wo er nun von neuem wieder ſein Netz auszuſpannen begann, und auch bald ſeine Beute fing.

Die entſtandene Verwirrung wurde erſt durch den Radja Gadhadar Singha, aus illegitimer Ehe, der Sohn einer Hinduerin, beſchwichtigt, deſſen älteſter Sohn Kana verſtoßen, der jüngere Kudru Singha (Rudra bei Fr. Hamilton) als König und der Erbauer von Rungpur[496]) (nahe dem weit ältern Ghergong, ſ. oben S. 290) genannt wird, das er zu ſeiner Reſidenz wählte. Dieſer Ort, im mittlern Aſam, blieb auch Capitale des Königreichs, bis zur jüngſten Verlegung des Königsſitzes nach Jorhat. In Rungpur blühte nun die Herrſchaft der jüngern Aſam Könige auf, welche das Brahmathum in Schutz nahmen, und Indiſche Cultur annahmen. Kudru (Rudra) führte Tanzkunſt und Muſik, unſtreitig zum Indiſchen Tempeldienſt, in Aſam ein. Deſſen Sohn und Nachfolger, Shiva Singha, lud aus Bengalen einen ſehr gelehrten Brahmanen, Kriſhnaram Nyayabuſh, an ſeinen Hof, als ſeinen Guru (ſ. oben S. 77) herbei; ſeitdem wurden der Kriſchna, Shaſtra, und andere Indiſche Rituales und Geſetzbücher in Aſam eingeführt, und viele der angeſehenen Aſameſen wurden Schüler dieſes Brahmanen, deſſen Nachkommen von den heutigen Aſameſen als ihre Gurus verehrt werden. Shiva's Sohn, Pramtta Singha, verbeſſerte die Geſetze und regulirte das Finanzweſen von Aſam, wie es bis auf die neuere Zeit fortbeſteht. Deſſen jüngerer Bruder, Rajeswhara Singha, vermählte ſich mit einer Tochter des Radja von Munipur (im S.O.), und trat mit dieſem in Bündniß. Die erſte Erwähnung dieſes Nachbarſtaates gegen das Birmanen-Reich. Unter ihm blühete Rungpur zu einer glänzenden Capitale auf; er wurde von ſeinem Miniſter Baktyal Barbarupa vergiftet, und hiervon datirt der Annaliſt den neuern Verfall von Aſam.

---

[496]) Assam Boorunjy etc. in As. Journ. Vol. II. 1830. l. c. p. 300.

Der jüngste Bruder, Lakshmi Singha, wurde von dem herrschsüchtigen Minister zum Regenten erhoben, und dessen übrige Familienglieder verfolgt. Rebellionen entstanden; es hob sich ein Volkshaufe, der Muran (Mahamari oder Moamariya bei Fr. Hamilton), als Hauptrebellen dabei hervor. Dieser setzte nach Lakshmi's Tode seine Creaturen als Statthalter in Rungpur ein, und verjagte dessen Sohn Gaurinath Singha, der nach Gohati floh, und von dort nur durch den Beistand der Briten in Bengalen (im Jahre 1793) wieder zum Besitz seiner Herrschaft gelangte; aber nun Rungpur, das unbefestigt war, verließ, und Jorhat, nur eine Tagereise mehr westwärts, zu seiner Residenz erwählte, wo er im Jahre 1795 kinderlos starb[497]). Rebellion, Mord, Krieg, Grausamkeit aller Art, Entvölkerung hatten die Herrschaft ungemein geschwächt und in Verfall gebracht; Gaurinaths erster Minister, Budha Gohani, der einzige Mann der unter vielen Feigen Energie gezeigt (Fr. Hamilton nennt ihn Bura Gohaing), setzte, nur dem Namen nach, einen Prinzen vom Geblüte auf den Thron, führte aber selbst, freilich als Usurpator, die Regierung mit großer Gewandtheit fort, und gab ihr den gehörigen Nachdruck durch die Organisation eines Truppencorps, das er aus Indischen Seapoys warb, denen er Englische Montur und Exercitium beibrachte. Er trieb die Rebellen und Räuber zu Paaren, und stellte die Ruhe im Lande mit großer Strenge wieder her. In einer Verschwörung gegen ihn, 1802 und 1803, die er noch frühzeitig genug entdeckte, ließ er 500 Männer von Rang[498]) hinrichten. Als im Jahre 1810 der Schattenkönig mit Tode abging, wurde dessen Bruder, Chandrakant Singha, installirt, der letzte der Chukapha Dynastie, welche sich den Ehrentitel der Indra Vansha beigelegt hatte; denn bald gerieth der Radja mit seinem Major Dom in Streit, in welchen sich Birmanen und Briten mischten, wodurch die neue Ordnung oder vielmehr Unordnung der Dinge herbeigeführt ward.

Ein Gouverneur der Feste Pragjyotihpur stand im anfänglichen Streite auf seines Prinzen Parthei; vor des Ministers Allgewalt aber entfloh er nach Calcutta, wo er Beistand der Engländer suchte. Was ihm hier nicht zu Theil ward, fand

---

[497]) Assam Boorunjy etc. l. c. p. 302. [498]) Fr. Hamilton Account of Asam in Annals of Orient Lit. Lond. 1820. Vol. I. p. 203.

er nun in Awa, wo ihm der König der Birmanen ein Truppencorps zur Hülfe übergab. Mit dieſem drang er in Aſam ein und beſetzte Jeypur (ein Fort am Bori Dihing im Oſten von Rungpore) und andere Orte. Als der allgewaltige Budha Gohani, im Jahre 1816, ſtarb, wurden die Birmanen Truppen zurückgeſchickt. Aber bald erhoben ſich deſſen Söhne zu gleicher Tyrannei, ſetzten den Chandakant ganz ab, und einen andern Schattenkönig, Purundur Singha, ein. Sogleich erſchien eine Birmanen Truppe in Aſam, reſtaurirte jenen und verjagte dieſen, der nach Calcutta floh, und dort wieder, obwol vergeblich, um Unterſtützung bat. Aber bald verſtieß der Hof von Awa ſeinen Schützling Chandrakant, und ſetzte einen andern Begünſtigten Yogeſhwar Singha, an deſſen Stelle, eigentlich um ſelbſt die Herrſchaft im Lande zu behaupten. Dieſer Umſtand konnte den Briten nicht gleichgültig bleiben; er wurde mit ein Beweggrund zum Ausbruch des Krieges gegen die Birmanen im Jahre 1824. Als die Bengaliſchen Truppen in Rangun, wie in Aſam, zu gleicher Zeit ſiegreich vordrangen, wurde die Birmanen-Gewalt aus Aſam verjagt, und das Land von den Britiſchen Truppen beſetzt. Yogeſhwar durfte ſich an einen kleinen Ort in N.O. von Rungpur zurückziehen, wo er ſchon im Jahre 1825 ſtarb; der verſtoßene Chandrakant erhielt Kalipevara zum Aufenthalt angewieſen, und eine monatliche Penſion von 300 Rupies durch die Briten ausgezahlt. Purundur Singha behielt Gohati zu ſeiner Reſidenz, wo er von den Gütern ſeiner Vorväter lebte.

3. Quellen zur Kenntniß von Aſam zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, nach den erſten Britiſchen Bereiſungsverſuchen und Beobachtungen, von J. Rennell 1765; Capt. Welſh und Dr. Wade 1793; Thom. Wood's Survey, Fr. Hamilton 1808—1809.

Im Jahre 1765 beſchiffte der berühmte J. Rennell, bei ſeiner damaligen Aufnahme[99]) Bengalens, den Brahmaputra (Burramputer), von deſſen Verein mit dem Ganges bis unter 26° N.Br. und 91° O.L. v. Gr., alſo bis zu ſeinem Aus-

[99]) J. Rennell Abhandlung über eine Karte von Hindoſtan, Ausg. v. J. Bernoulli. Berl. 1787. 4. S. 77. Anhang S. 104.

tritt aus Asam, an der Bengalischen Grenze; weiter zu gehen ward ihm verwehrt. Einige Europäer, die nach Goalpara Handel trieben, drangen etwas weiter vor; unter andern auch Chevalier, der Französische Gouverneur von Chandernagor, der mit Erlaubniß des Radja schon im Jahre 1762 zur Capitale vorgerückt war, aber so eng bewacht wurde, daß er weder über den Lauf des Stromes, noch über das Land Bemerkungen machen konnte. Nur so viel ward daraus gewiß, daß der große Strom 120 bis 140 geogr. Meilen (600 bis 700 Engl. Miles) weit schiffbar sey, und vielleicht noch weiter. Rennell war erstaunt gewesen über die Wassermasse des Stromes, vor dessen Zusammenfluß mit dem Ganges, wo sein Bette gewöhnlich 4 bis 5 Engl. Miles Breite, eine Seebreite, zeigt, die er sich nur aus einer einstmaligen Verbindung mit dem Ganges in einem ältern Strombette zu erklären wußte. Er fand, daß der Strom nicht, wie früher die Kartenangaben zeigten, aus dem Norden, sondern aus dem Osten kam, und diese unerwartete Entdeckung, sagt er, leitete ihn zu Untersuchungen, die ihm eine Nachricht von seinem obern Laufe bis auf 10 Meilen von der Stelle, wo Du Haldes Karte den Dzangbo (s. oben S. 223) verließ, verschafften. Er zweifelte nun nicht länger, daß D'Anvilles früher dargestellte Verbindung desselben mit dem Strome von Ava irrig, der Dzangbo der Tübeter und Brahmaputra der Asamesen aber identisch sey, wozu noch die bestimmte Versicherung der Asamesen kam, „daß ihr Strom aus N.W. durch die Gebirge von Bhutan käme," und eine handschriftliche Kartenzeichnung des Avaflusses, der bis auf 150 Miles von dem Orte, wo Du Haldes Zeichnung den Lauf des Nukian nach Ava verläßt, hinauf geht, diese Strecke aber von Ava bis China schiffbar seyn sollte. — Ob nun dieser letztere Strom Yunnans nicht vielleicht identisch mit jenem Dzangbo sey? wurde damals noch kein Gegenstand weiterer Forschung. — Nur das erfuhr J. Rennell noch, daß Ghergong, die Hauptstadt Asams, von der westlichen Grenzstadt Goalpara 42 geogr. Meilen entfernt liegen solle, und daß der Brahmaputra einen sehr langen Lauf habe, ehe er in Asam eintrete.

So weit gingen die früheren sehr ungenügenden Erkundigungen über Asam; als, nach jener ersten Rebellion der Mahamari, die Restauration des verjagten Gaurinath Singha durch Britischen Beistand, im Jahr 1793, erfolgte. Lord Corn-

wallis ließ, durch Captain Welſh, mit einem Commando von 1100 Seapoys, den ſchwachen Prinzen in ſeine Staaten zurückführen; er drang bis zur Capitale vor, verweilte aber nicht lange Zeit dort. Dr. Wade, der deſſen Expedition begleitete, blieb zwei Jahre dort; ſein umſtändliches Werk, das er über Aſam geſchrieben [500]), und zur Publication nach Europa geſchickt, iſt niemals zum Vorſchein gekommen; möchte es noch erſcheinen!

Während des Miniſterregiments, unter Bura Gohaing (Budha Gohani), hatten Britiſche Officiere Eingang in Aſam, bis zur Königsreſidenz, damals Jorhat. Thomas Wood [1]), ein Ingenier Capitain, nahm den Lauf des Brahmaputra auf, aber über Rangpur hinaus kam er nicht, und alle Nachricht weiter oſtwärts wurde nur durch Erkundigung eingezogen. Dieſe Arbeit wurde die Grundlage zu Arrowſmiths [2]) erſter Karte von Aſam, welcher alle neuere Kartenzeichnung dieſes Landes gefolgt iſt.

Während 1808 und 1809 hielt ſich auch der berühmte Arzt und Naturforſcher Fr. Hamilton, dem wir die wichtigſten Beobachtungen über Ava, Nepal (ſ. Aſien Bd. II. S. 489) verdanken, im weſtlichen Aſam auf, wo er zu Goalpara die Regenzeit zubrachte. Aus eigenen Beobachtungen, aus dem Munde der Bengaleſen, die in Aſam geweſen waren, von den Emigranten der Aſameſen, die zu den Angeſehenſten des Landes gehörten, ſammelte er die wichtigſten, obwol, wie leicht zu erwarten, hie und da auch von einander abweichenden, Nachrichten über dieſes Land; ſeine Hauptquelle war ein Brahman, der zur Familie der Gurus des Aſameſen Radja gehörte, den er als Patient in Goalpara curirte, wofür ihm die wichtigſten Mittheilungen wurden. Er gab die Materialien zur Bearbeitung der Arrowſmithſchen Karte von Aſam her, ohne daß er dabei genannt worden wäre, berichtigte aber in einem ſpätern Aufſatze [3]) deſſen Namenſchreibung, die nach Th. Woods Orthographie irrig eingetragen war, wie dieſer die Namen nach dem Laute der Volks-

---

[500]) Assam ſ. Asiat. Journal 1824. Vol. XVIII. p. 337. [1]) Fr. Hamilton (Buchanan) Account of Asam, with some Notices concerning Neighbouring Territories, in Annals of Oriental Literature. London 1820. Vol. I. p. 193—278; p. 203. 213.

[2]) Map of Assam, on the same Scale as the Map of India, the shaded parts of the River Burampooter are from actual Survey, by Arrowsmith, London 1816. [3]) a. a. O. in Annals of Oriental Literature. Lond. 1820. I. p. 193—278.

sprache aufgefaßt hatte, und wie sie seitdem leider in alle Beschreibungen von Asam übergegangen sind. Wir folgen hier Hamiltons Schreibung der Namen, als der ausgezeichnetesten Autorität. Er theilte zugleich die Mscript.-Karte des Asamesen von Nogang (nicht Noyange, wie Arrowsmith schreibt) mit, die ziemlich unvollkommen ist, und eine dritte die er vom Radja Brajanath, aus der königlichen Familie, erhalten hatte, die leider verloren ging, indeß die dazu gehörigen Noten sich erhielten. Die Nogang-Karte stimmte jedoch noch am meisten mit Thom. Woods Survey überein. Die Radja-Karte hatte bessere Daten über die Nachbarländer.

Aus diesen gemeinsamen Quellen sind durch Fr. Hamilton die besten Angaben über das westliche Asam gesammelt; ja es sind fast die einzigen von Werth, denn auch die neuere Zeit hat keine bessere geliefert, sondern nur die Entdeckungen ostwärts, von dem damaligen Ostpuncte der Erforschung, von Sodiya aus, weiter fortgesetzt. Fr. Hamiltons Nachrichten sind aber fast gänzlich unbeachtet geblieben, weil sie spät erst, und wie alle Original-Sammlungen dieses unermüdet thätigen Beobachters, in einer ungünstigen etwas schwierig zu benutzenden Form, ohne alle äußere Ordnung mitgetheilt sind. Wir theilen sie hier zum ersten male geordnet, und wie wir glauben lehrreich durch die schon vorausgeschickten, einheimischen Annalen erläutert, wie durch den Fortschritt jüngerer Entdeckung, im Folgenden, berichtigt und erweitert mit, um, wie bei Nepal, Tübet, Bhutan, so auch bei Asam, eine wahre Lücke in der geographischen Wissenschaft auszufüllen, die der Größe der Landschaften wie der Wichtigkeit ihrer Bewohner, und dem nicht zu verachtenden Reichthum der wiewol sehr mühsam zu vereinigenden Daten, noch von Niemand, selbst nicht von den Briten auf eine nur einigermaßen befriedigendere Weise versucht war. Ehe wir indeß zur Landesbeschreibung selbst übergehen, hier zuvor noch die historischen Notizen Fr. Hamiltons (Buchanan), welche die obige Geschichte Asams hie und da vervollständigen.

Diese Notizen wissen nichts von den drei frühern, oben angegebenen (s. S. 298) Dynastien, die vielleicht zum Theil wenigstens nur mythisch seyn mögen, sie fangen erst mit der Verwirrungs-Periode der Dodekarchie Asams an. Die Familie des zum Supremat (des Usumu) heranwachsenden Geschlechts, wird zwar nicht unmittelbar, wie dort, von Nura

(Nora bei Hamilton) hergeleitet, ſondern von dem Gebirge Chorai Khorong[504]), das im Süden von Ghergong der alten Capitale liege, alſo offenbar identiſch mit dem heutigen Nora-Gebirg. Von dieſem Gebirge, alſo von der jetzigen Gebirgswand Munipurs herab, kamen zwei erobernde Brüder, Khunlai und Khuntai, in das Süd-Brahmaputra-Land. Khunlai, mit ſeinen Gefährten, nahm gegen S.O. von Rungpur, von dem Lande Nora[5]), welches der Dihing (Diſing oder Diſong der Karten im Süden des Bori Dihing) durchfließt, Beſitz, und deſſen Nachkommen ſind bis heute, wo ſie als Ungläubige und Unreine gelten, die Bewohner jener Landſchaft. Khuntai dagegen blieb bei ſeinem Einzuge in das neue Land mehr in der Nähe des Gebirgs Chorai Khorong, und behielt auch den Chung-Götzen in Verwahrſam, der bis heute von ſeinen Nachfolgern, obwol ſie ſich der Brahmanenlehre ergaben, als Hausgötze (ähnlich wie bei den Gorkha's, ſ. oben S. 77) ſeinen Ritus beibehalten hat. Daß beide vom Swarga, das iſt dem Himmel Indra's, herabgekommen ſeyn ſollen, iſt wol nur ſpätere Accommodation an die Göttergenealogie Indiſcher Häuptlinge. Den Khuntai ſollen einige 40, nach andern nur 20 Gefährten (Hatimuriyas genannt) begleitet haben; es ſind unſtreitig die Anführer der Truppen des Eroberers geweſen; denn ſie beſtehen noch heute, und ſind die Großwürdenträger, die Pairs des Reichs. Das Land der XII. Reguli (Bara Bhungiya genannt) erhält wirklich erſt ſpäter den Namen Aſam (die Etymologie Uſumu? ſchien Fr. Hamilton unbekannt zu ſeyn). Das Volk von Kachhar (Catchar, im Süden von Aſam) behauptet, vor jener Irruption Khuntais habe das Brahmaputra-Land der XII ihrem Fürſten angehört (wahrſcheinlich ſind mehrere ſeiner Häuptlinge ihnen tributbar geweſen, da ſie noch heute in mancherlei Verwandtſchaftsgraden mit Aſameſen ſtehen). Der Religionsverſchiedenheit ungeachtet, iſt es gewiß, daß die Sitten der heutigen Nora's, und ihre Sprache, denjenigen gleichen, die vordem in Aſam im Gebrauch waren, und daß ſtets ein ſehr freundlicher Verkehr zwiſchen ihnen, die heute noch ſehr häufig die Märkte der Reſidenz Jorhat beſuchen, und den jetzigen Herrſchern von Aſam, ſtatt findet. Hier-

[504]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 194. [5]) ebend. p. 261.

aus, daß die jüngern Herrscher Asams aus dem Süden kamen, wird es wol klar, warum alle ihre Verhältnisse, dahinwärts, sich freundlich oder feindlich entwickeln, warum sie aber über die Nordseite des Brahmaputra-Landes in weit größerer Unwissenheit bleiben, und gar keine Verbindung zwischen ihnen und den nördlichen, feindlichen Gebirgsvölkern, noch weniger mit den transhimalayaischen Tübetern in Gang kam.

Das von Khuntai ursprünglich besetzte Land waren zwei lange Inseln, zwischen Sediya und Rangpur, von den Armen des Brahmaputra gebildet, nebst einigen Ländereien, zu beiden Uferseiten (das mittlere oder eigentliche Asam, Asam proper, wo die älteste Residenz Ghergong lag, und in dieser Periode Rungpur erst entstand). Erst durch die verschiedenen Einfälle der Mohammedaner, vom Westen her, bis auf Aurengzeb, wurde der Einfluß dieser kriegerischen Dynastie auch gegen den Westen vorgelockt, und sie entrissen selbst im untern Asam der Mohammedaner-Herrschaft noch einige Districte, so daß drei Haupt-Gouvernements in Asam entstehen konnten: I. das Mittlere, das centrale Asam, oder Asam proper; II. im Westen, das Untere Asam, oder Kamrup, und mit ihren fortschreitenden Eroberungen ostwärts III. das Obere Asam, oder Sodiya [506]). Diese Regenten waren damals noch Verächter des Brahmaritus, aßen Rinder, Schweine, tranken Wein und dergleichen, waren ohne Kastenunterschiede. Sie verehrten ihren Götzen Chung in Mysterien, hatten alle Bücher, Bulongji genannt, in einer Schrift, die der auf ihren alten Münzen gleich war (Fr. Hamilton hält sie für der Ava-Schrift verwandt), in der Sprache geschrieben, die früherhin die Hofsprache von Asam war; sie sollen die Chronik der Herrscher enthalten.

Bis auf geringe Differenzen stimmt die Nachricht Fr. Hamiltons, über die jüngere Regentenreihe, mit den oben gegebenen überein, bis zu Rudra's Zeit (Kudra bei dem Asamesischen Historiker, Rudra sind mythische Wesen der Shiva-Lehre), die der Einführung des Brahmaismus günstig ward, aus dessen Regierung Münzen, mit dem Stempel von 1695 bis 1712, bekannt sind. Dennoch wurden, neben den neuen Brahmalehrern, auch die alten Priester, die Purohit's, bei dem Fami-

[506]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 196. 213 etc.

liengotte des Königshauſes, bei dem Chung, beibehalten. Mit der neuen Religion fand auch die Bengaleſiſche Sprache Eingang in Aſam, unter Rudra auch in Staatsgeſchäften und auf Münzen; heutzutage iſt das Bengali die Hofſprache in Aſam, und das Aſameſiſche, das noch zu Kaiſer Aurengzebs Zeit am Hofe geſprochen wurde, werde, meint Fr. Hamilton, daſelbſt faſt ganz ausſterben; denn ſchon jetzt ſey es nur noch todte Sprache, bei antikem Ritus im Brauch; Hamilton ſammelte ein Vocabular des Bengali Dialects, wie er 1808 Volksſprache in Aſam war; dies wurde der Bibliothek der Compagnie in Calcutta übergeben.

Mit der Regierung Rudra's und deſſen Sohn Shiva Singha (reg. ſeit 1721 bis 1743), erhielten die Bengaliſchen Brahminen ſo großen Einfluß, daß der erſte Guru ſtets, wie ein Heiliger bei Hofe der Königin iſt, und in ſeinem Gefolge 12 bis 14 der männlichen Verwandten des Königs, deren einer Purohit bleibt; weil, nach ihren Prophezeihungen, „in Weiberhänden ein glücklicheres Schickſal für das Land verkündet ward," wurden ſeitdem auch Weiber zu Regentinnen erhoben. Seitdem verſchwand gänzlich, ſagt Fr. Hamilton [7]), die alte kriegeriſche Art der Könige und des Volks, und wie überall, wo Brahmineneinfluß geltend wird, zeigte ſich Feigheit, Verrath, Verwirrung. Der unerträgliche Stolz dieſer Guru, und ihre Herrſchaft, führte das Unglück der neueren Zeit herbei; denn ſie ſelbſt waren es, welche unter dem ärmſten Volk, im Oberlande, den Mahamary's (Muran, ſ. oben S. 302), welche meiſt Fiſcherleute ſind, Anhang ſuchten, und jene Rebellion herbeiführten, in welcher ein Verwandter der Gurus, Bharat Singha, als König, im Jahr 1792 auf den Thron erhoben wurde, vor dem Gaurinath fliehen und ſich in die Arme der Briten werfen mußte, um ſeine Herrſchaft wieder zu erlangen. Geringere Umſtände ſind ſchon der obigen hiſtoriſchen Skize zur Erläuterung des einheimiſchen Annaliſten ſogleich beigefügt; was auf die neueſte Zeit Bezug hat wird unten folgen; hier nun die lehrreichen Nachrichten des Britiſchen Beobachters über die Landſchaft Aſam, ihre Bewohner und Umgebungen.

---

[7]) A. a. O. p. 198.

4. Territorialbeschreibung von Asam, nach Ober-, Mittel- und Unter-Stufe, Sodiya, Asam proper, Kamrup; aus Fr. Hamiltons Berichten im Jahre 1808 und 1809.

In der Darstellung dieses nur erst halb erkundeten Ländergebietes, bleiben wir, da noch keine Hinweisung auf physicalische Construction des ganzen Umfanges, wegen Beobachtungsmangel, möglich ist, bei der herkömmlichen, ganz äußerlichen Beschreibung desselben, nach den Eintheilungen von I. Mittel-, II. Unter- und III. Ober-Asam stehen, die wir, nach Obigem, mit den einheimischen Namen, die im eigentlichsten Sinne diesen Abtheilungen angehören, der Kürze wegen, auch Asam, Kamrup und Sodiya (bei Fr. Hamilton, Sadiya b. Neufville, Sudiya b. Horsb. Ind. Atl., Sediya früherer Autoren) nennen. Ueber das letztere dieser Territorien erhalten wir erst in neuester Zeit fortschreitende Aufklärung; über jene beiden aber die meiste schon durch Hamilton, dem wir auch Einiges aus Dr. Wades Nachrichten[508]) beifügen können.

Das ganze vom Brahmaputra durchflossene Thal der Asamesischen Herrschaft, wird von der äußersten Britischen Grenzstadt Goyalpara (Goalpara), aufwärts, an 100 geogr. Meilen geschätzt — (Goalpara liegt, nach dem neuesten Landes-Survey[9]), 90° 40′ O.L. v. Gr., 26° 11′ N.Br.; Sediya oder Sodiya 95° 42′ O.L., 27° 50′ N.Br.; also an 70 geogr. Meilen aus einander abstehend). Das Thal des obern Brahmaputra erstreckt sich aber noch über zwei Längengrade ostwärts hinaus, bis zur ersten Quelle, bis 97° 30′ O.L. v. Gr. Die hohe Grenzgebirgskette gegen N. und N.W. scheidet es von Bhutan; es ist die Schneekette, die Fortsetzung des Nepalesischen, Bhutanischen, Süd-Tübetischen Himalayazuges (s. oben S. 137, 145, 149, 150, 170, 212 ꝛc.). Das Grenzgebirge gegen Süden und S.O. ist minder hoch, und hält, im Westen wenigstens, nirgends mehr ewigen Schnee, der jedoch in dem östlichsten Theile dieser Grenzkette wieder hervortritt (s. unten). Es scheidet hier Asam von den Nachbarstaaten der Garo's, von Jynteah, Katschar, Munipur und den Birmanen. Die mittlere Breite des Thal-Landes, 10 bis

---

[508]) On Assam in Asiatic. Journal 1824. Vol. XVIII. p. 337—342.
[9]) James Horsburgh Indian Atlas. London in 177 Sections; 1830.

12 geogr. Meilen, iſt auch die des Königreichs. Nach Berghaus [10]) genaueſter Berechnung nach den beſten Karten, hat Aſam, ſeit ſeiner politiſchen Begrenzung von 1826, etwa 1200 geogr. Quadratmeilen Areal. Das Land iſt durchſchnitten von einer großen Menge kleinerer Bergzüge, die von ſehr fruchtbaren Thälern geſchieden werden, die insgeſamt der Brahmaputra (Burrampoter oder Brohmoputro nach dortiger Ausſprache) bewäſſert. Dr. Wade nennt 60 bis 70 ſeiner kleinern Zuflüſſe, davon die meiſten für Boote hoch aufwärts ſchiffbar ſeyn ſollen; von vielen andern hörte er nur reden. Die große Fruchtbarkeit des Hauptthales hängt, wie die in Indien und Aegypten, von den jährlichen Ueberſchwemmungen ab, die mit den kleinern Flüſſen anfangen, und bald das ganze Hauptthal des Brahmaputra unter Waſſer ſetzen. Mehrere coloſſale Wegdämme ſind für dieſe naſſe Periode zur trocknen Communication für die Wanderer angelegt, wie dies ſchon zu Mohammed Kaſſim's Zeit der Fall war (ſ. oben S. 293). Dieſe breiten und erhabenen Wegdämme heißen Bunds [11]) bei den Eingebornen; es ſind wahre Hochſtraßen, deren Anlage man dem Gadhadar Singha Radja zuſchreibt, der ſie durch ganz Aſam von Kutch bis Sodiya erbaut haben ſoll, wovon aber der größere Theil dieſes merkwürdigen Nationaldenkmals während eines Jahrhunderts der Verwüſtungen gänzlich zerſtört iſt. Doch iſt kein Zweifel an dieſer grandioſen Landesarchitectur, welche an Aegyptiſche Bauten erinnert. In neueſter Zeit haben die Briten an verſchiedenen Stellen ſeine Ueberreſte wieder aufgefunden, und ſie erſtaunten, wie dergleichen habe zerſtört werden können. Etwa eine halbe Stunde im Norden von Lakhomati Bhotiya Gaom zieht ein ſolcher Bund noch durch einen dicken Wald voll wilder Thiere, in der Direction von N. 55° O., und ſchneidet den Diſtrict Noa Dewar in Aſam vom Duphla Diſtrict, der im Norden von jenem liegt, und dem Radja der Duphla gehört. Dieſer Bund liegt in Asam proper, hat hier 8 Fuß Höhe, 18 Fuß Breite, und iſt an mehrern Stellen ganz überwachſen, und

---

[10]) H. Berghaus Aſien; Sammlung von Denkſchriften in Beziehung auf die Geo- und Hydrographie ꝛc. zur Erläuterung ſeines Karten-Atlas, Liefrung I. Gotha 1832. 4. S. 90. [11]) On Roads in Assam, in Asiatic. Journal Vol. XXIII. p. 854; aus Calcutta Gov. Gaz. Hor. Haym. Wilson Documents illustrative of the Burmese War. Calcutta 1827. 4. Appendix p. V etc.

gegenwärtig daher ungehbar, auch liegen keine Dörfer an ihm. Ohne diese Bunds, obwol sie vielfach zerstört waren, würde es den Englischen Truppen 1825 und 26 doch unmöglich gewesen seyn, ihre Expeditionen zur Verfolgung der Birmanen in Ober-Asam fortzusetzen; unten wird von mehreren die Rede seyn.

Der höchste Wasserstand ist bei den Ueberschwemmungen im Lande gewöhnlich im May; mit dem Sinken der Wasser beginnt die frische Vegetation. Das Land bedarf nur einer stärkern Population, um eins der fruchtbarsten der Welt zu seyn. Die Masse der Bevölkerung wohnt an den Flußufern, außer zur Regenzeit; ihre Hütten, alle aus Bambus gebaut, sind nach der Ueberschwemmungszeit schnell restaurirt. Die Ausdünstungen der stehenden Wasser machen das Clima ungesund, zu Zeiten gefährlich, mehr noch für den Fremdling als den Einheimischen. Wäre die Zahl der Einwohner, die das Land lichtete, größer, so würde auch der Nachtheil geringer seyn; so aber ist das ganze Land mit undurchdringlichen Jungles, größtentheils Bambuswaldungen, bedeckt, und nur $\frac{1}{5}$ des Bodens angebaut. Der Mangel der Bevölkerung ist den verheerenden Rebellionen und Tyranneien der letzten Regentenreihe, wie den Nachlässigkeiten ihres Regimentes zuzuschreiben; aber auch den beständigen Fehden der kleinen Häuptlinge unter sich und den mehrmals wiederholten Ueberfällen ihrer Feinde von Südost her. Die zahlreichen Tribus von Asam sind so verschieden an Character und Sitten, als die Natur des Landes selbst; die Gebirgs-Tribus sind kühn und roh, die Thalbewohner sind feig und hinterlistig. Die steten Feindseligkeiten und Verwirrungen haben durch die ganze Volksmasse Härte und Wildheit verbreitet; deren einziger Gewinn noch darin bestand, daß früherhin alle Versuche von außen her dadurch mislangen, Asam zu unterjochen, bis auch dieser Vorzug der Unabhängigkeit, auf den sie stolz waren, in der neuesten Zeit (1821 durch die Birmanen) geschwunden ist.

I. Mittel-Asam, oder Asam im engern Sinne (Asam proper). Zwar gehörte auch dieser Landestheil in ältester Zeit mit zu Kamrup, einer der großen Provinzen der antik-Indischen Geographie, als dieses Land während der alten Kriege, die im Mahabharatha besungen werden, einem antiken Könige Bhagdatta untetthan war. Die Grenze dieses Reiches ward im äußersten Osten durch einen Tempel bezeich-

net, der Dikorbaſini genannt wird, der in der Nähe von Sodiya liegt (zu Hamiltons Zeit). In der neuern Zeit wird unter dieſem Namen Kamrup aber nur der weſtliche, von den Mohammedanern verwüſtete Theil Aſam's verſtanden, der auch ſeinen eigenen Gouverneur (Bara Phukon) hat, und der Name Aſam im engern Sinne, den die Bewohner ſelbſt Aham [512]) ausſprechen, iſt nur auf dieſen mittlern Theil beſchränkt.

Zur Orientirung in dieſem Gebiete dient der Lauf des Hauptſtromes des Brahmaputra, deſſen genauere Beſtimmungen zum Verſtändniß jener frühern Daten, wir dem jüngſten Survey nach dem Birmanenkriege (1825), von dem unten die Rede ſeyn wird, verdanken, wie er auf der großen Karte von Horsburgh Indian Atlas, in 177 Sectionen zum erſten male niedergelegt iſt, deſſen Maaßen und Namengebungen wir hier folgen. Zwiſchen den Parallelen 26° bis 28° N.Br. fließt die Waſſermaſſe dieſes Hauptſtromes in diagonaler Richtung von Sodiya, ſüdweſtwärts, durch ganz Aſam bis an die Grenze Bengalens. Der Verein der drei Quellſtröme, Dihong, Dibong, und der Strom vom Brahma Kund oder Bor Lohit (d. i. Brahmaputra), von denen bei Ober-Aſam die Rede ſeyn wird, findet etwa 2 geogr. Meilen unterhalb Sodiya ſtatt, unter 27° 50′ N.Br. und 90° 30′ O.L. v. Gr. Von hier an durchſtrömt das große Gewäſſer bis nach Goalpara (90° 40′ O.L. v. Gr.; 26° 11′ N.Br.), an der Bengaliſchen Grenze, eine Stromlinie von 75 geographiſchen Meilen; ohne die unzähligen Serpentinen mit in Rechnung zu bringen, die der Strom bildet.

Nach den erſten 18 geogr. Meilen Laufs vom Verein der drei, gegen S.W., erreicht er, nach unzähligen Stromſpaltungen, Serpentinen und Bildungen von Werdern und Auen, welche wol ein Beweis der ſanften Senkung des Thales ſind, die Gegend von Rungpur, und ſpaltet ſich, unter 94° 30′, in zwei große Arme, welche die Inſel Majuli bilden. Nahe um dieſe Spaltung, bei welcher Fr. Hamilton einen Ort Tiklipotar Mukh nennt, deſſen Lage uns unbekannt iſt, ergießen ſich, von der S.O.Seite, drei von dem Nora-Gebirge (ſ.

---

[512]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. Annals of Or. Lit. Vol. I. p. 215.

oben S. 307), oder der Grenzkette gegen Munipur, in Cataracten herabstürzende Parallelströme, die bald den Fuß erreichen, und im Laufe, von Ost nach West, die dort breite Ebene am Südufer des Brahmaputra umziehen, sich einander um wenige Meilen benachbart, aber zu dessen Südufer ergießen. Zuerst der nördlichste Zufluß Bori Dihing, an welchem die Briten ein altes Fort Jypore bemerkten, oberhalb desselben der Strom beschwerliche Stromschnellen hat. Dieser Bori Dihing ist die Nordgrenze von Asam proper, dann folgt der mittlere Disung Nuddi, und dann der dritte, südlichste, der kürzere Dikho, der an den alten Capitalen Ghergong und Rungpur, gegen N.W., vorüber strömt.

Die schöne Insel Majuli, welche durch die neue Stromspaltung, im N. dieser Einmündungen, gebildet wird, dehnt sich (zwischen 94° 30′ bis 93 40′ O.L. v. Gr.), in einer Breite von 2 bis 2½ geogr. Meilen, an 12 geogr. Meilen in die Länge aus; der Südarm der Spaltung führt den Namen Dihing, und mag als das alte Bette des Bori Dihing, vor der Entstehung dieser Insel, angesehen werden; der Nordarm wird Bori Lohit, wol als die eigentliche Fortsetzung des Brahmakund-Stromes genannt. In diesen ergießt sich, vom Norden her, der Residenz Jorhat gegenüber, aus der nördlichen Schneegebirgskette, der Subunshiri[513]) Fluß, der zwar nur bis 27° 30′ N.Br. aufgenommen, und dessen Herkunft unbekannt ist, den aber Einige für die Ausmündung eines Stromes aus Tübet (des Montchu, s. oben S. 224, vergl. unten) zu halten geneigt sind. Doch scheint der südliche Arm, der Dihing, nach dem Survey zu urtheilen, der wasserreichere zu seyn. In diesen ergießt sich unter 94° 10′ O.L. v. Gr. von S.O. her, aus den Naga-Bergen kommend, der obengenannte Dikhoi-Fluß, an welchem die jüngste Residenz Jorhat erbaut ist. Der Name Dessue, welchen schon Arrowsmiths Karte von Asam für diesen Fluß angiebt, den aber Fr. Hamilton für falsche Schreibung des Dikhoi erklärte, ist auf dem neuesten Survey der Karte von Horsburgh Indian Atlas (mit welchem Rechte?) wiederholt.

---

513) Asiatic. Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 499; ib. XXIV. p. 44; H. H. Wilson Documents illustrat. of the Burm. War. l. c. Append. p. XII.

Am Wiederverein beider Arme, an der Südweſtſpitze der Inſel, kommt der Dhunſiri (Donſiri oder Donhiri bei Fr. Hamilton, Donheeriah b. Arrowſmith), als Hauptzufluß vom Süden, aus unbekannter Gebirgsferne jenſeit der Aſamgrenze, von Katchar herab; die nördlichen Vorberge, aus denen er hervortritt, werden Kulliani genannt; ſein unterer Lauf zur Einmündung iſt reich an Goldſand, in ſeinem Thale, aufwärts, ſoll der Weg [14]) aus Mittel-Aſam nach der Capitale von Munipore ren, wohin zwei Pfade gehen. Nicht lange bleibt der große Strom des Brahmaputra vereint; denn ſchon 6 geogr. Meilen abwärts, bei der Stadt Bishenath (93° 15′ O.L. v. Gr.), ſpaltet er ſich von neuem, in einen nördlichen Hauptarm, und einen geringern ſüdlichen, den Kullung (oder Kolong), die beide eine neue große Inſel bilden, welche der erſten an Größe nichts nachgiebt, da ſie 17 geogr. Meilen gegen S.W. langgeſtreckt iſt, und in ihrer Mitte ſogar 4 bis 5 geogr. Meilen Breite hat. Ihr ſüdliches Ufer iſt bekannter als ihr nördliches; denn am Südufer liegt Nogang (Nowagong), die Heimath des Zeichners der Kartenſkizze (ſ. oben S. 306), in deſſen Nähe von S.O. her ergießen ſich einige Zuflüſſe zum Kullung, der Kopili, Jamuna, Bur Pani, aus dem Grenzlande Katchar und Jynteah, deren Herrſcher, gegen dieſe Seite, ihre Ueberfälle machen, um ſich, wie ſie ſagen, ihren rechtmäßigen Beſitz wieder zu verſchaffen.

Dieſe große Inſel, die wir, weil ſie namenlos zu ſeyn ſcheint, die Kulung Aue nennen werden, zum Unterſchiede der Majuli Aue, die oberhalb derſelben liegt, endet nur wenige Meilen oberhalb Gohati (91° 28′ O L. v. Gr., 26° 11′ N.Br.), eben da, wo vom Süden her die Garo-Berge nahe zum Brahmaputra herantreten. Von Gohati bis Goalpara (90° 40′ O.L. v. Gr.), das mit ihm unter gleichem Parallel liegt, verliert der Brahmaputra ſeine ſüdliche Richtung, und durchſtrömt in mächtiger Breite noch an 14 geogr. Meilen in rein weſtlicher Direction; dann erſt wendet er ſich ſüdwärts zum Bengaliſchen Golf hin.

Die Centralprovinz Aſams [15]), zu der wir, nach der

---

[14]) Surveys of Pegu and Assam in Asiat. Journ. Vol. XXII. 1826. p. 594. aus Gov. Gaz. 20. Apr. 1826. [15]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 213—215.

Auseinandersetzung des hydrographischen Systems, zurückkehren, beginnt nun, nach Fr. Hamilton, an der obern Spaltung, in den Bori Lohit und Dihing, mit der Ostspitze der Majuli Aue, und reicht mit ihren Jurisdictionen bis zur Mündung des Donhiri oder Dhunsiri, oder bis gegen den Anfang der Ostspitze der Kulung Aue, deren Nordseite jedoch auch noch dazu gerechnet zu werden scheint. Das Nordufer am Hauptstrome hat in dieser ganzen Erstreckung, so weit es zu Asam gehört, den Namen Charidwar; seine Breite beträgt 1 bis $1\frac{1}{2}$ Tagereisen, innerhalb welcher die zwei Officianten, die Bora Burya heißen, die Abgaben eintreiben.

Diese ganze Provinz scheint sehr stark (damals) bevölkert. Am Südufer des Brahmaputra ist die Ausdehnung von Asam geringer als am Nordufer. Die Majuli Aue nennt Fr. Hamilton eine schöne Insel, die meistentheils mit Tempeln besetzt und heiligen Männern verliehen sey. Dieses ganze mittlere Asam liegt etwas höher, und hat einen bessern Boden als Kamrup; es hat wenige oder keine Berge und Wälder. Ehedem sollen $\frac{3}{4}$ davon gut bebaut gewesen seyn, und auch jetzt (1809) liege nur $\frac{1}{5}$ davon wüste. Mehr als die Hälfte ($\frac{5}{10}$) ist Eigenthum (Payik) des Königs, über ein Viertheil der geringern Hälfte ($\frac{2\frac{1}{2}}{10}$) gehört den Tempeln und heiligen Männern; der Ueberrest ($\frac{4\frac{1}{2}}{10}$) besteht aus Grundverleihungen. In diesem Landestheile sind keine andern Unterabtheilungen, als nur Gongs, d. i. Meiereien, von denen jeder Beamte eine Anzahl zu Besorgung des Volks (d. i. der Payik) erhält, das ihm untergeben ist. Nur wenige kleine, apanagirte Staaten, die zu den Verzweigungen des Regentenhauses gehören, sind hier ansässig, wie z. B. der größte derselben, Doyang, der im S.W. bis auf 2 geogr. Meilen an die Residenz Jorhat reicht, und der Familie des gegenwärtigen Gouverneurs (Bara Phukon) von Kamrup gehört, der nur eine Anzahl Arbeiter dem Könige stellt, sonst aber dort ganz unumschränkt herrscht.

In dieser Mittel-Provinz liegen die ältesten und jüngsten Residenzen, Ghergong, der Heimath des Gebirgslandes Nora am nächsten, am obern Dikho (auch Dhonek), scheint ganz im Verfall zu seyn, seit Rudru und Shiva Singha die Stadt Rungpur etwas abwärts in demselben Stromthale zu ihrer Residenz erhoben.

Rungpur, oder Ranggapur Nagar [516]), d. h. die Stadt der Freude, liegt am Dikho, 3 Stunden oberhalb einer Einmündung zum Hauptſtrom. Es iſt eine große Stadt, die man auch ſchon für eine uralte Reſidenz des antiken Hindu-Königs Bhagadatta hält, wenn es nicht etwa zweierlei Städte dieſes Namens gegeben hat, davon eine, mehr weſtliche, wol unterhalb Gohati gelegen haben mag. Der Königspalaſt war, nach Mr. Woods und Capt. Welſh, von einer Backſteinmauer, 3 Ellen dick und 3½ Ellen hoch, umgeben; das Haus mit dem Throne (Changghar) war bedacht, aber von Stämmen des Sal-Baumes (Shorea robusta) getragen, die Wände mit Bambus-matten behängt. Das Ranghaghar, ein Backſteingebäude, diente dem Radja dazu, darin dem Publicum zur Schau zu ſitzen; auch ein kleiner Tempel, ganz von Kupfer, ſtand daſelbſt, in welchem der Hausgötze Chung ſeine Reſidenz hatte, deſſen Cultus aber ganz geheim gehalten wird. Im Südoſten dieſer Capitale, und noch 2 Tagereiſen von Ghergong, liegt der Berg Tejikamrup in Wäldern, welcher zum Verwahrſam aller Prinzen des Königshauſes, die nicht Söhne des regierenden Königs ſelbſt ſind, dient, die dahin exilirt werden. Ihre Zahl war früher ſehr groß; aber ſie hat durch ihre Fluchten in die Nachbarländer, die trotz der ſtrengen Bewachung, welche an den drei Zugängen, Ghaudang, Dolaka kuriya und Kukura choya, die nur allein hinaufführen, häufig Statt finden, ſehr abgenommen; oft kehren ſie dann mit Parteiungen zurück, um ihre Anſprüche auf den Thron in der Heimath durchzuſetzen. Es ſind nämlich alle legitimen Nachkommen Rudra Singhas ſucceſſionsfähig, und heißen als ſolche Tungkhungiya; nur irgend ein Makel am Leibe, eine Narbe, ſelbſt ſchon eine Pockengrube machen unfähig zum Throne. Daher nichts bequemer, für jene ränkeſüchtigen Tyrannen, als diejenigen Prinzen, die man nicht zum Throne gelangen laſſen will, durch Verſtümmelung an Naſe und Ohr, oder auf ſonſt eine Weiſe ihres angebornen Rechtes zu berauben. Der Rang als Prinz kann dem Verſtümmelten nicht entriſſen werden, und ſeine Kinder erhalten wieder Succeſſionsfähigkeit. Ununterbrochene Kabalen am Hofe ſind die Folgen dieſer Barbarei.

Jorhat, einige Meilen weiter im Weſten, iſt, ſeit der Rebellion 1792, durch Gaurinath Radja erſt zur Reſidenz ge-

[516]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 205.

worden. Sie ist am Dikhoi (nicht Dessue, wie Arrowsm. und Indian Atlas b. Horsburgh) zu beiden Seiten von dessen Ufern erbaut. Keinem Unterthan ist es erlaubt, hier, ein Haus aus Backsteinen aufzuführen. Der König selbst und sein Hofstaat leben nur in Bambushütten nach Bengalischer Art erbaut; alle Ameblements fehlen im Innern, man sitzt vor dem Könige auf Matten, oder auf bloßer Erde; was er an Gold und Silbergeschirr, Crystallwaaren u. dgl. im Gebrauch hat, ist als Geschenk von Bengalen ihm zugekommen. In dieser Residenz stehen 300 Soldaten, Söldner aus dem westlichen Hindustan, und 800 einheimische Truppen, aus allen Klassen erhoben; die Officiere sind alle aus dem Westen Indiens, aber in Asam verheirathet, und dotirt mit Landgütern zum Unterhalt; ihr Oberster hat den Titel Hauptmann, Gohaing. Jede Compagnie von 100 Mann wird commandirt von 1 Susohdar, 1 Jumadar, 6 Hjavildars und 1 Adjutant.

Die Staatsgeschäfte werden von den drei obersten Staatsbehörden, den Gohaing, geleitet, eine vierte, eigentlich die erste des Premierministers, der aber gegenwärtig (1809) von jenen unterdrückt wird, ist die des Staatssecretair, Bara Boruya. Ein ganzer Schwarm unterer Beamten folgt diesen; ihre Aufzählung giebt Fr. Hamilton [517]). Bei der Königskrönung, voll Ceremoniel, ist ein alter Gebrauch geblieben, daß der Radja, von seiner Gemahlin begleitet, unter großem Gepränge auf einem Elephanten zu dem Berge der Stammesheimath, dem Chorai Khorong (s. oben S. 307) hinaufreitet, um dort einen Bananenbaum (Ficus religiosa) zu pflanzen, weil dort sein großer Ahne zuerst auf Erden erschienen seyn soll. Der Radja hat dann um den Hals das Götteridol, Chung, hängen, ist mit dem Schwerdte Hyangbang umgürtet, trägt den Turban mit den Federn des heiligen Vogels Deo Kukura (Pavo bicalcaratus); alle hohe Officiere, ein Theil des Heeres, vieles Volk geben das Geleite, und viele Ablutionen, Ceremonien u. a. folgen auf jene erste Bergfahrt.

Der größere Theil dieses Landes Asam ist den Payiks, d. i. den Unterthanen, verliehen; jeder derselben ist dafür 4 Monat im Jahre verpflichtet für den König, oder dessen Leute, auf die er sie anweiset, zu arbeiten, ohne Lohn, ohne Speisung. Je-

[517]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 209—211.

der arbeitet für ſeinem Herrn in dem, was er verſteht, oder zahlt ihm ein Abkommen dafür. Dreier Männer Arbeit füllt alſo erſt ein ganzes Jahr, und dies wird ein volles Papik genannt. Jede dieſer 3 Papik erhalten 12 Purus Land, zu eignem Gebrauch, ganz frei von Abgaben; 1 Puru = 150 Quadrat-Ellen Land. Mit ſolchen Papik werden die Beamten belehnt, den Officieren damit der Sold zugetheilt. Außerdem beſitzt der König viele Dienſtarbeiter in ſeinen Meiereien, Gärten, Fiſchereien, Schiffswerften, Arſenälen, Erzgruben u. ſ. w.

II. Unter-Aſam, oder Kamrup[18]), iſt ſeiner Lage nach aus obigem ſchon bekannt. Der erſte Statthalter dieſer Weſt-Provinz hat den Titel Bara Phukon, er iſt nach dem Premierminiſter der erſte Würdenträger im Reiche; er iſt zugleich der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten für Bengalen, und hat einen Staatsrath aus 6 Phukons unter ſich; ſeine Reſidenz iſt in Gohatt. Dieſe Stadt iſt jetzt ein ärmlicher Ort; ſoll ehedem auch eine altindiſche Reſidenz geweſen ſeyn. Seit der Zeit der Muſelmänner iſt dieſe Landſchaft mehrmals verwüſtet. Der größere Theil iſt in Paniks verliehen; andere Theile haben die Einrichtungen aus der Zeit der Mongolen Prinzen beibehalten, und geben Geldabgaben, deren Zahlung an Zemindare verliehen iſt. Noch andere Landestheile, und zwar die meiſten im ganzen Königreiche, ſind hier an verſchiedene kleinere Radjas verliehen, deren Familien erbliche Würden haben; auch Tempel und fromme Stiftungen haben ihren Antheil daran. Die übrigen Domainen des Königs, die für ihn unmittelbar bebaut werden, liegen größtentheils an beiden Uferſeiten des Hauptſtromes, des Brahmaputra.

Die Jurisdiction des Bara Phukon dehnt ſich von der Oſtſpitze der Kulung Aue, wo ein berühmter Tempel der Schutzgottheit des Landes, der mittlere Kamakhya (oder Kamakſhiya, Camekah bei Arrowſmith, Kamikah bei Grimm, ein anderer, der obere Kamakhya, liegt weſtlich von Sodiya) ſteht, weſtwärts bis zur Grenze des Britiſchen Compagnielandes aus. Die Hälfte dieſer Aue ſoll etwa mit zu dieſer Jurisdiction gehören, der größte Theil derſelben aber unter vielen kleinern Häuptlingen getheilt ſeyn.

---

[18]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 215—224.

Die Unterabtheilungen von Kamrup sind Pergunnahs; wie sie financiell zur Zeit der Mongolen Prinzen organisirt waren, sind sie es auch unter dem Asam-Gouvernement geblieben; jedes Pergunnah wird mit seinen Abgaben auf 5 Jahre verpachtet. Es sind 13 am Nordufer, 4 am Südufer, die zusammen dem Schatze 32000 Rupies einbringen. Vor der Insurrection der Mahamaris soll nicht ganz $\frac{2}{5}$ des Landes durch Flüsse, Sümpfe, Wälder, Berge wüste gelegen haben, und nur das übrige, etwas mehr als $\frac{3}{5}$, bebaut gewesen seyn, mit 80,000 Payiks, deren Einkünfte der König besaß.

Der Gouverneur von Kamrup hält 6 Compagnien Soldaten, jede zu 60 bis 100 Mann, aus verschiedenen Völkern und Kasten, und noch 2 andere dazu. Etwa 100 Mann sind aus dem Westen Hindostans geworben, und erhalten ihren Sold in Geld. Die Eingebornen erhalten Land zum Anbau für ihre Familie, und monatlich 2 Rupies Sold. Baldi Singha, ein Subohdar, d. i. Commandeur der Truppen, exercirte sie, im Jahre 1809, nach Europäischer Art.

Auch die kleinern Radjas von Kamrup stehen noch in denselben Verhältnissen, wie zur Mongolenzeit, mit Jurisdiction in ihren Territorien, doch nicht bis zum Rechte über Leben und Tod. Zur Zeit 1809 wurden deren 11 Reguli namhaft gemacht, deren Verhältnisse sehr mannichfaltig sind.

1) Der Rana von Baraduyar wohnt zu Bhogpur, 2 Tagereisen in S.W. von Gohati, ist ein Garo von Herkunft; auch stößt sein Territorium an die Gebirge der freien Garos, die ihn als ihr Oberhaupt betrachten. Nur für sein Territorium im Tieflande, am nördlichen Fuß der Garo-Berge, zahlt er seinen Tribut an Asam. In seiner Jurisdiction liegt der Marktort Kurkuriya, wohin die freien Garos ihr Salz bringen, das sie zu Rajhat in Jaintiya und zu Laur (oder Laour), im Gebiete Srihatta (d. i. Sylhet der Briten), einhandeln. Der Weg, den sie von Laur zu nehmen haben, geht durch das Territorium eines Garo-Chef's, genannt Koiram, das an Susangga (Susung b. Rennell) stößt. Im West stößt Koiram an das Territorium des Ganeswara Radja (Gonaser bei Rennell), der ein Neffe des Radja von Koroyivari (Currybary bei Rennell) ist.

2) Der Rana von Bholagram ist von Herkommen ein Mesch (ein Tribus der Kotch).

3) Der Rana von Mairapur ſitzt zwiſchen 1 und 2.

4) Der Rana von Pantam.

5) Der Radja von Lukiduyar. Sein Territorium im Weſt von Gohati, am Kailaſi (Koilaſee b. Arrowſm.), iſt das größte unter den genannten, grenzt an die freien Garos, aber nirgends an den Brahmaputra; zur Zeit Mr. Woods (1808), hatte er die Landſchaft Chamoriya (am Norduſer?) uſurpirt. Er iſt von Garo Familie, aber Brahman geworden; ſeine Reſidenz iſt Luki, am Ufer des Kailaſi.

6) Der Rana von Bongram, nebſt dem von Panam, gegen W. an Bengalen grenzend.

7) Der Rana von Vagaduyar ein Garo.

8) Der Rana Beltolya, von einer Kutch Familie (ſ. oben S. 139, 156), leitet ſein Geſchlecht von Shiva ab, und iſt ſehr reſpectirt; ſeine Reſidenz Beltoli (Belletollah) liegt nicht fern im Oſten von Gohati.

9) Der Rana von Dumuriya (Demuru auf Horsburgs Indian Atlas nach dem neuen Survey, am Südufer des Kulung-Fluſſes) lebt jenſeit des vorigen, gegen die Garo-Berge; er iſt ſelbſt ein Garo, und ſoll ein Zauberer ſeyn, der ſeine Feinde zu tödten oder närriſch zu machen weiß; daher iſt er ſehr reſpectirt.

10) Der Raniduyar Radja hat ſein Stammland im Süden von Gohati, am Fuß der Garo-Berge; ſeine Reſidenz ſoll zu Noghurreeah (auf Arrowſmiths Karte, die neuere Aufnahme reicht nicht ſo weit) ſeyn. Während der Mahamari Rebellion riß er, als Uſurpator, Ländereien im Weſten von Gohati am Brahmaputra an ſich. Er iſt von Geburt ein Garo, hat aber die Viſhnulehre angenommen. Pamohi ſoll, nach Woods, ein Marktort ſeyn, zu welchem die Garos ſich einfinden, um mit ihm ihre Beute zu theilen. Er hat die Verpflichtung, dem Könige von Aſam die Arbeiter von 621 Payiks zu ſtellen; ſeine Geſchenke an ihn betragen 5000 Rupies an Werth. Er muß, wie die Garos, im Kriege an Aſam Hülfsvölker ſtellen. In ſeinem ganzen Lande ſind nur 2000 Acker Landes, davon ihm 758 nothwendig ſind, um jene 5000 Rupies zu den Geſchenken zu gewinnen. Seine größten Einkünfte erhält er von den Muniya Garos, die ſeine Marktorte beſuchen. Sie zahlen ihm keine Abgaben, aber Geſchenke. Er giebt ihnen jährlich ein großes Feſt, wozu 5000 bis 6000 Garos eingeladen werden.

Jeder bringt zum Geschenk ein baumwollen Kleid, 4 Rupies an Werth, wovon der Radja, nach den Festauslagen, einen Gewinn von 15000 Rupies an Werth übrig behält. Im Kriege sind die Garos seine Truppen; er muß sie jedoch speisen.

Da die Garos weit tapferer sind als die jetzigen Asamesen, so hat dieser Radja von den Mahamaris, während ihrer Verwüstungsperiode im Lande, gar nichts gelitten. Alle bisher genannten Territorien liegen an der Südseite des Brahmaputra.

11) Der Radja von Dorong ist der einzige dieser Reihe an der Nordseite des Brahmaputra; er ist der bedeutendste, der am meisten respectirte. In Asam wird er Koch (Kutch) genannt, da sein Titel Rajbongsi nicht anerkannt ist. Er stellt im Kriege 6000 Mann Truppen zum Asam Heere. Seine Familie ist in 2 Zweige getheilt, deren jede 3000 Payik zu eigenem Verbrauch besitzt; in dem ganzen Territorium sind 12000 Meiereien, jede zu nicht vollen 14 Acker Land. Nach der Karte des neuen Survey von Horsburg, zieht sich dies reichbewässerte und starkbebaute Territorium voll Ortschaften im N.O. von Gohati, um das Nordwestende der Kulung Aue herum, und wird im N.W. von Bijni (s. oben S. 169), im N. und O. von Bhutan umgrenzt, welches hier nahe an das Norduser des Brahmaputra herabreicht. Gegenwärtig, bemerkt Fr. Hamilton [519]), reicht das Territorium von Asam überhaupt nirgends mehr, weder hier in der West-, noch in der Mittel-Provinz, bis an die Nordgebirge hinan; denn der Deva Radja von Bhutan hat auf alles Territorium, das an die Bergkette, die ihm gehört, grenzt, ebenfalls Beschlag gelegt; dies ist aber erst eine neuere Usurpation, und seitdem, meint er, scheinen auch erst die Nordvölker im östlichen oder Ober-Asam, die Kampo Bhoteas, die Miris und Dophlas, von denen gleich die Rede seyn wird, abgefallen zu seyn (wir halten dafür, daß dies Band schon seit der Periode der neuen Asam-Dynastie, aus obigen Gründen, s. S. 307 u. f. sich gelöst hatte). Auf jeden Fall herrscht an diesen Nordgrenzen, wie auch an den südlichen, viel Willkür, und von der gewaffneten Hand der Gebirgs-Reguli werden nicht selten die Ueberfälle gemacht und die Abgaben eingetrieben, wo es nur geht.

---

[519]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 227.

Die Nordprovinz Charidwar, welche im Osten an Do-
ong stößt, und am Norduser des Brahmaputra durch Mittel-
sam hinzieht, wovon schon einmal oben die Rede war (s. oben
. 316), scheint in demselben Zustande der Willkür sich zu be-
nden. Sie wird zwar vom Könige beherrscht, wahrscheinlich
rch oben genannte zwei Bora Burya, königliche Beamte
oben S. 316, aber auch ins besondere von drei kriegerischen
ebirgs-Chefs, welche noch außerdem beliebig Tribut eintrei-
n. Diese drei beherrschen die Völker der Kampo Bhu-
as, welche die höchsten Gebirge der Nordketten (wol die
chneeketten Hoch-Bhutans?) bewohnen, ferner die Miris,
er Michmis, die auf den niedern Bergen hausen (s. unten),
ch in einigen Plainen, und die der Dophlas, welche die übri-
n niedern Vorberge und die Thalebene besetzt haben. Dieses
s sonst nicht bekannte Charidwar, soll 13 Tagereisen lang-
streckt von West nach Ost sich ausdehnen; es ist der Ueber-
ng zum obern Asam.

III. Ober-Asam, Sebiya oder Sodiya; der vollstän-
ge Name dieses dritten Gouvernements ist Sodiya Khaoya
ohaing[20]) (Sebiya nach der Mongolischen Schreibart, Su-
iya in Horsburgh Ind. Atl.). Es nimmt im Osten des eigent-
chen Asam die obere Thalstufe des Brahmaputra ein,
nd soll bis an das äußerste Ostende des Reiches Asam sich aus-
hnen. Aus der ersten Periode des Einfalls von Khuntai,
eint Fr. Hamilton, möge der dortige Gouverneur seine Herr-
haft herschreiben (s. oben S. 307). Seine Residenz ist zu So-
iya bei Kundilnagar, wo der Gott Krishna eine Schlacht
it dem Rukkma Radja(?) gehabt haben soll. Sodiya soll
Tagereisen im Ost der Residenz Jorhat liegen; ihm nahe im
West der Dikrong-Fluß, der das Volk der Abor im Ost
. unten berichtigt) von den Asamesen im Westen scheide. Im
anzen gesteht Fr. Hamilton, daß er von dieser fernsten Pro-
nz nur weniges genaue habe erfahren können. Der Brah-
ine sagte ihm jedoch schon ganz richtig, daß sich die Provinz
s zum Brahmakunda ausdehne, bis dahin, wo sich dieser
Strom von dem nördlichen Gebirge herabstürze, und daß die mei-
en der dortigen Einwohner zu den unabhängigen Völkerstämmen

[20]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 225—229.

der Miris, Dophlas und Kampos gehörten. Der Ausdruck des Brahmakund ist aber erst durch die neuesten Entdeckungen verständlich geworden. Das Gouvernement von Sodiya ist jedoch, nach Hamiltons Erkundigung, die kleinste der 3 Provinzen, welche nur die Hälfte von Kamrup enthält; wenigstens gab der Brahmane die Größe von Kamrup zu $\frac{6}{16}$, die von Mittel-Asam zu $\frac{7}{16}$, die von Sodiya zu $\frac{3}{16}$ des ganzen Königreichs an. Der Radja Brajanath setzte die Michmis auf die nördliche oder rechte Seite des dortigen Brahmaputra, die Kamti auf die südliche oder linke Seite desselben, aber jenseit der Grenze von Asam, wie es sich auch heute wenigstens verhält. Kleinere Gouvernements in dieser Ostprovinz schienen nur zur Beschützung der Grenze eingerichtet zu seyn. Den Fortschritt der Kenntniß gegen Osten haben erst die neuesten Begebenheiten des Birmanenkrieges herbeigeführt.

5. Producte, Gewerbe, Handel und Bewohner von Asam; Fortsetzung des vorigen.

Von den Naturproducten des Landes ist wol nur erst das wenigste bekannt.

Mineralien. Goldsand[521]) wird aus dem untern Laufe des Dhunsiri (Donhiri) Flusses, nahe seiner Einmündung zum Brahmaputra, durch Waschen gewonnen. Der König beschäftigt dort in der Mine, die Pakerguri heißt, an 1000 Arbeiter, Sondhani genannt, die unter dem Commando eines Asamesen stehen. Im Asmine Monat (d. i. vom 15. Sept. bis 15. Oct.) fangen sie an zu arbeiten; ihr Gewinn ist 15000 Rupies Gewicht Goldstaub, die Bezahlung geschieht durch Anweisung von Land zum Anbau; der jährliche Gewinn für den Kronschatz beträgt etwa 18000 Sicca Rupies. Eine Rupie Gewicht Goldstaub ist gleich 12 Rupies Silber. Das Gold wird legirt, in kleine Kugeln gegossen, die man in Goalpara gegen 11 Sicca Rupies für ein Gewicht der Asamesischen Rupie umsetzt. Eisen wird im S.W. von Jorhat, eine Tagereise fern, im Territorium Doyaing gewonnen, und von da aus das ganze Land damit versehen.

Salz ist das dritte Hauptmineral; die bedeutendsten Salzminen liegen in Sodiya, die im Fall eines Krieges mit Ben-

---

[521]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 234.

gal die einzige Zuflucht für das ganze Land abgeben, aber doch nicht hinreichend ſind. Der Mohonghat Boruya, als Beamter, hat die Inſpection; ſie bringen jährlich der Krone 40,000 Rupies ein. Es wird aus einer Salzſole gewonnen, für die man Baſſins gräbt, in denen man das Waſſer abdampft, und das Salz in Bambusröhren zur Reſidenz zum Verkauf verführt. Die Salzgruben ſind verpachtet, das Salz iſt beſſer als das Bengaliſche, und hat höhern Preis (die ſpätern Briten berichten hierüber gar nichts[22]).

Gewächſe. Reis[22]) iſt das Hauptgewächs in Aſam; Winterreis, Salidham, der verpflanzt wird, macht ¾ alles Ackerbaues aus; der Sommerreis, Ahudhan, und der Winterreis des Niederlandes Uridhan, nebſt Frühlingsreis, Borodhan, geben mit jenem die allgemeinſte Nahrung. Weitzen, Gerſte, Hirſe werden nur ſehr wenig gebaut.

Vihar, eine Art Senf, iſt das zweite Hauptproduct der Agricultur, denn es liefert das Oel als Hauptſpeiſe; von Seſamum wird nur wenig cultivirt.

Schotengewächſe machen eine dritte Hauptſpeiſe aus: Ratimas (Phaseolus max) iſt die gemeinſte Nahrung; eben ſo Mugmas (Phas. minimus Rumph); Kolamas (Lathyrus sativus); Borkola mas (Pisum arvense) die Erbſe und Mohu mas (Ervum lens) die Linſe. Garo mas (Cytisus cajan) wird nur angebaut zur Erzielung des Lak Inſectes, nebſt andern Gewächſen zu demſelben Zweck. Der ſchwarze Pfeffer wird ſehr viel in Aſam gebaut, aber nur wenig nach Bengalen ausgeführt; er ſoll wie das Betelblatt in Bengalen gezogen werden. Auch langer Pfeffer, und eine andere Art, Chopi, wird hier viel gewonnen. Außerdem werden genannt: Ingwer, Turmeric, Capsicum, Zwiebelarten; an ſauern Gewürzen: Tamarinden, Autengga (Dillenia speciosa), Amra (Spondias mangifera), Jolpayi (Perinkara Hort. Malab.), Kamrangga (Averrhoa carambola), und zweierlei Arten Thaikol, die größte und beſte Art Bara, und Kuji (Garcinia pedunculata im botaniſchen Garten zu Calcutta).

Außerdem noch ſehr viel Tabak, Betel-Nuß-Palme, Opium das viel gebaut und ſehr ſtark verbraucht wird; Zuckerrohr als allgemeines Nahrungsmittel friſch gegeſſen, oder der

[22]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 243—245.

ausgepreßte Saft genossen, ohne jedoch Zucker daraus zu bereiten. Cocos-Nüsse gewinnt man nur sehr sparsam, Palmwein bereitet man gar nicht. Küchengewächse in den Gärten wie in Bengalen; sehr viele Orangen und Pommgranaten. Baumwolle wird zwar von den Bergvölkern gebaut, aber wenig gebraucht. Crotolaria juncea und Corchorus werden gebaut, die Fischer brauchen zu ihren Netzen und Geflechten aber meistentheils die Rika, d. i. Urtica nivea W. —

Thierreich. An Hausthieren scheint Asam nicht sehr reich zu seyn; der gemeine Ochse (ob der Indische Zebu?) dient in Kamrup, wie der Büffel im eigentlichen Asam, als Ackerstier. Schaafe sind sehr sparsam, Ziegen sind ganz selten, Pferde giebt es nur sehr wenige, Esel gar nicht; auch das Kameel scheint hier völlig unbekannt. Von wilden Thieren, außer den zahlreichen wilden Büffeln und Elephanten in den Bambusdickichten, werden keine genannt, obwol dergleichen im Lande kaum fehlen können. Eine der nützlichsten Thierarten ist noch der Seidenwurm [523]), welcher nicht nur den Hauptstoff zur Kleidung des ganzen Asamesen Volks darbietet, sondern auch noch ein Hauptproduct zur Ausfuhr. Fr. Hamilton nennt 4 verschiedene Arten. Der Seidenwurm, welcher sich vom Blatte des Maulbeerbaumes nährt, ist der am wenigsten verbreitete. Die zweite Art auf einem Laurus, Muga genannt, ist die gemeinste. Dieser Lorbeer wird gepflegt und gepfropft; die Raupe nährt sich von dessen Blatt. Das Insect, sagt man, soll dasselbe seyn, wie Tasar (Seidenwurm) in Bengalen. Die Seide ist aber so sehr davon verschieden, daß Fr. Hamilton dies für einen Irrthum hält. Man hält zweimal Ernte; die im Anfang des Kartik, d. i. der trocknen Jahreszeit, gewonnene Seide, ist roth, die am Ende des Jaishta, d. i. des Frühlings, gewonnene, ist weiß, und soll die beste seyn. Die dritte Art, Medanggori, kommt von einem Baume (?), und gilt als die vorzüglichste von allen. Die vierte Art, Erendi, wird auf einem Ricinus gewonnen, wie in Bengalen, z. B. zu Ranggapur, und ist sehr gemein. Asam ist also ein wahres Land der Seidenproduction, die hier einheimisch ist wie in Bengalen, Hinter-Indien und China.

---

[523]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 245.

Gewerbe[24]). Obwol die Industrie der Asamesen im Allgemeinen sehr gering zu sein scheint, so ist doch das Weben der Seidenzeuge ganz allgemein, da drei Viertheile der Einwohner des Landes in Seide gekleidet gehen. Es ist das Geschäft der Weiber, durch alle Casten und Stände von der Königinn abwärts; jede Familie verspinnt und verwebt den eigenen Seidenertrag; rohe Seide wird nur wenig verkauft. Die Seidenzeuge werden in sechserlei verschiedenen Breiten und Größen gewebt, und auf vielerlei Weise; von zweierlei gröbern Sorten wird auch manches ausgeführt. Die Baumwollenweber sind Fremdlinge, Jogis und Jolas, Männer und Weiber. Der Musselin wird fast nur zu Turbanen und Halstüchern verbraucht; rohe Baumwolle wird viel ausgeführt. Die Weber färben auch ihre Gewebe; besondere Färber giebt es im Lande nicht.

Die Metallarbeiter sind nicht sehr zahlreich. Die gemeinen Eisenschmiede, welche die Pflugschaaren, Hacken, Schneidewerkzeuge u. s. w. für das Volk sehr roh arbeiten, finden sich zwar überall; die Schlosser, welche feinere Arbeiten liefern, wie Spere, heilige Opfermesser, Gewehre, sind erst von der Kamar-Caste eingeführt, und gehören zu den Neuerungen; die meisten Eisenarbeiter gehören zu den Kolitas und den Kutch. Auch die Kupferschmiede, die sehr geschickt seyn sollen, sind nicht Asamesen, sondern Kolitas, und die Goldschmiede im Lande sind meistentheils Kolitas, denen man das Metall selbst zur Verarbeitung liefert, und den Lohn vom Ueberrest des zu verarbeitenden edeln Metalles zahlt.

Steinschneider und Steinschleifer sind in Asam nicht ungeschickt; auch Drechsler aus Büffelhorn und Elfenbein sollen gute Arbeiten liefern. Die Töpfer (Horitas) kennen die Drehscheibe noch nicht. Die Zimmerleute sind vom Kolita und andern Tribus; Balkenhäuser und Schiffeboote verstehen sie gut zu zimmern. Aus allen Casten giebt es im Lande eine große Menge von Bearbeitern des Bambusrohrs, das die allgemeinste Anwendung erleidet; auch Mattenflechter haben ein sehr verbreitetes Gewerbe, zumal von einer Art Thalia, von Sola (Aeschynomene diffusa nach Fr. Hamilton) u. a.; die bei Hofe angestellten Arbeiter dieser Art sollen, wie einige andere, Chinesische Künstler seyn. Die Oelbereiter haben

---

[24]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 245 – 249.

auch ein sehr allgemein verbreitetes Geschäft. Dagegen giebt es in ganz Asam keine Schlächter, keine Bäcker, keine Confituriers, wie in Indien, keine Schneider, kaum Schuster; denn wer Schuhe tragen will muß dazu erst die specielle Erlaubniß des Königs einholen, der diese nur selten als Zeichen besonderer Gnade ertheilt. Daher giebt es nur in der Residenz einige Schuhmacher aus Bengalen, die ihre Waare vorräthig haben, die aber nur zum größten Luxus der Vornehmen gehört. Zu den Barbieren geben sich nur die Kolitas und Kutch her. Auch Handarbeiter sind sehr selten, sie werden mit Geld oder einem Theil der Ernte bezahlt, die sie einbringen helfen; daher muß der größere Theil der Familien das Land selbst bearbeiten das sie besitzen. Die Bereitung von Butter und Käse sind gänzlich unbekannt.

Wer Sclaven halten kann, bedient sich ihrer zur Arbeit; alle Domestiken in Asam sind Sclaven, sie sind sehr zahlreich. Einige werden auch ausgeführt, als Waare, nach Bengalen, meistentheils die Kinder der Buhlerinnen. Die Mädchen werden mit 12 bis 15 Rupies bezahlt, ein Kutch Knabe kostet auf dem Markte 25 Rupies; ein Kolita Knabe das doppelte. Sclaven von unreinen Caste verkauft man an die Garos, die sie nach Nora verhandeln sollen, von wo die meisten weiter nach Ava transportirt werden.

Handel[525]). Dieser kann unter solchen Umständen bei einem rings von hohen Gebirgen und rohen Völkerschaften eingeschlossenem Lande nicht von Bedeutung seyn. Nur vom Verkehr mit Bengalen erfahren wir einiges. Das Britische Compagnieland schickt nach Asam als Hauptproduct das Salz, jährlich für 192,000 Rupies; an Musselin für 10,000; an Kupferwaaren, Juwelen, Perlen etwa jedes zu 5000; geringer von Werth ist die Einfuhr an Zucker, Korallen, Glaswaaren, Gewürze, Bildern, rothen Ledern, Englischen Wollwaaren, Taffet, Satin, Seidenzeugen, Gold- und Silberstoffen u. s. w. Asams Exporten sind vorzüglich: Stick Lac (vom Insect Coccus Lacca, das vorzüglich auf Ficus religiosa, Varinga latifolia, Shorea und andern Bäumen gezogen[26]) wird), 10,000 Mans, an Werth 35,000 Rupies; seidene Zeuge von Muga der 2ten Art für 17,500

[525]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 232. [26]) s. On the Lac Insect in Statistical Account of the Rungpore District by Fr. Buchanan Dr. in Asiatic. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 50.

Rupies; rohe Seide derſelben Art für 11,350 Rup.; Baumwolle mit dem Samen 35,000 Rup.; Senfſamen für 20,000 Rup. Außerdem ſchwarzer Pfeffer, Holz, Elfenbein u. a. m. Zur Betreibung dieſes Verkehrs mit Bengalen ſchlug Fr. Hamilton im J. 1809 vor, zu Goalpara ein Magazin und ein Zollhaus anzulegen, um auf dem natürlichſten Eingangswege den Verkehr zu begünſtigen, der bis dahin nur im ausſchließlichen Beſitz einiger Aſameſen war, die von ihren Monopolen allein den Gewinn zogen, die Preiſe ungemein erhöhten und den Abſatz hinderten. In Solalphat (das Fr. Hamilton für identiſch mit Sewlaul Chockey hält, ſ. ob. S. 293) am Brahmaputra war damals auf der Grenze zwiſchen Kamrup und Asam proper ein Zollhaus für die Waaren, die weiter aufwärts gehen ſollten; dieſer Zoll war an eine Boruya Familie für 5000 Rupies verpachtet. Eben ſo war zu Roha, oder Roſa, am Kulung-Fluß ein dergleichen Tranſito Zoll; desgleichen zu Dorong Bata Kutchi, eine halbe Stunde vom Norduſer des Brahmaputra am Monggol Doho Fluß, der für 6000 Rupies verpachtet war.

Ueber den Verkehr von Aſam mit Bhutan hatte ein Wazir Boruya die Inſpection, deſſen Reſidenz zu Simlyavari, 1 Tagereiſe im Norden der Wohnung des Dorong Radja (ſ. ob. S. 323). Dieſer zahlte nur Geſchenke an den König. Alle Boten und Handelsleute von Bhutan, die Diener des Deva Radja ſind (ſ. ob. S. 168), müſſen zuerſt nach Simlya gehen, wo ſie Geſchenke zahlen, um über Aſams Grenze Eingang zu finden; von da ziehen ſie mit ihren Waaren nach dem Marktorte Haju, der im Norden von Gohati liegt. (Weder Simlya noch Haju ſind auf dem Hodgſonſchen Indian. Atlas des neuen Survey angegeben.) Das Vorrücken der Macht des Deva Radja von Bhutan gegen den Süden ſchreibt Fr. Hamilton der Schwäche des Aſameſen Gouvernements zu. Kachharis, Mech, und andere rohe Tribus, bewohnen das Grenzgebiet zwiſchen Aſam und Bhutan; Vijni (Bisni) ſey die Grenzprovinz zwiſchen beiden Reichen, welche von Bhutan ſehr milde behandelt werde. (Die Route von da nach Bhutan haben wir oben angegeben, ſ. S. 168—171.) Den Handelswerth zwiſchen beiden Ländern gab man (1809) [27]) auf 200,000 Rupies an.

[27]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 250.

Exporten nach Bhutan sind vorzüglich Stic Lac, Muga Seide, Zeuge und gedörrte Fische. Importen von Bhutan nach Asam: Wollzeuge, Goldstaub, Salz, Moschus, Chinesische Seidenzeuge, Pferde, Kuhschweife (Chamor Choungri).

Bewohner von Asam, nach Casten und Stämmen.

Bei dem gänzlichen Mangel an Sprachforschungen über die Bewohner Asams, und den sehr verschiedenartigen, sowol einheimischen als eingewanderten Völkerstämmen, wie bei dem Eindringen der Brahminen Doctrin, wodurch auch die Zerspaltung in Casten (wie in Nepal, ob. S. 117 u. f.) immer mehr und mehr Raum, vielleicht schon in sehr frühester Zeit (s. ob. S. 87, 71, 114 ꝛc.), insbesondere aber unter der jüngsten Radja-Dynastie, gewann, wodurch die allgemeine Annahme, daß bei Asamesen keine Casteneintheilung Statt finde, schon mancherlei Modificationen erlitt, lassen sich noch keine bestimmteren und genaueren Angaben über die so große Mannichfaltigkeit der Population Asams erwarten. Da sogar die Verwirrung, Vermischung, Verallgemeinerung der dortigen Populationsverhältnisse, seit Fr. Buchanans Sammlungen noch zugenommen, und die Unterscheidung ohne neue gründliche Beobachtung, immer schwieriger geworden, so führen wir die damalige Mannichfaltigkeit der Angaben (von 1808—1809) [528]), wenn sie auch nicht befriedigend genannt werden kann, doch der Reihe nach hier auf, als die fast einzigen über die Ethnographie Asams, über dessen Nachbarvölker nur durch die neuern Beobachtungen mehr geschehen ist.

Asamesen machen durchaus nicht die Hauptbevölkerung in Asam aus, sie nehmen der Zahl nach erst den vierten Rang ein, wenn sie auch als Herrscher die erste Stelle behaupten. Die Dom's sind im Lande am zahlreichsten; nach ihnen die Kolitas und Kutch; nun erst folgen die Asam, dann die Keyot, endlich die Chutiya, die im Osten von Koliyabar wohnen, und sich in Hindu und Asam theilen sollen.

Die Dom's, oder Nodiyals, sind über ganz Kamrup und Asam proper verbreitet; eine Colonie von ihnen ist in

[528]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 238—243.

Goyalpara angeſiedelt, deren Sitten den andern gleichen ſollen; aber wir erfahren von ihnen nichts beſonderes. Ob ſie ihren Namensverwandten in Kamaun (ſ. Aſien Bd. II. S. 1044) auch dem Geſchlechte nach verwandt ſind? und ob ſie etwa zu dem Stamme der Magars im Nepaleſiſchen (ſ. oben S. 20) und anderer Aboriginer jener Bergzüge gehören? wird uns nicht weiter geſagt. Sie werden auch hier zu den Unreinen gerechnet; bei der Rebellion der Mahamari, die Captain Welſh zu dämpfen auszog, waren die frechſten der zurückgeſchlagenen unter den Empörern die Dom's.

Die Kolitas und Kutch, in Mittel- und Unter-Aſam, ſind faſt gleich zahlreich. Sie treiben alle Arten von Gewerbe und Handel; unter beiden ſind die meiſten Handwerker in Aſam. Sie verheirathen ſich gegenſeitig, führen aber mit ihren Weibern ein lockeres Leben. Die Kolitas ſprechen das Bengali und haben die Sitten der reinen Hindu, ſind ſehr ſtreng in dem was ſie eſſen und trinken; bei den Brahmanen gelten ſie als reine Sudras. Ihre Phyſiognomie iſt weniger marquirt, als die der Kutch, da ſie ſich mehr der Chineſiſchen Geſichtsbildung nähern. Viele derſelben haben ſich auch im Ranggapur Diſtrict des benachbarten Bengalens angeſiedelt. Diejenigen, welche leſen können, werden Kayasthas genannt, und ſind religiöſe Führer (Gurus) für die Unliteraten, und für viele der Kutch. Die Kutch ſtehen einen Grad tiefer als dieſe Kolitas; ſie ſind mehr in Kamrup zu Haus, am häufigſten in Dorong, was freilich auch das nächſte Grenzland der Kutch-Stämme des Gebirgslandes von Bhutan iſt.

Die Aſams, oder Aham, machen die Hauptbevölkerung im mittlern und im obern Aſam aus, die Kampos, Miris und Dophlas im letztern abgerechnet; ſie ſind die Beherrſcher des Landes. Die legitimen Abkömmlinge, Khuntai's, haben noch alle obern Würden im Lande; ſie machen den Adel aus. Es ſollen (1809) 26 Familien dieſer Art ſeyn: 2 Danggoriyaſi, 1 Duyara, 1 Dihingga, 1 Lahon, 1 Sondike und 20 Hatimuriyas. Der andere Theil der Aſam Nation ſoll die Nachkommenſchaft der illegitimen Art dieſer Familien ſeyn. Gewiß ſind ihrer ſehr viele auch Abkömmlinge der Truppen und Diener, welche den Eroberer Khuntai, den Stammvater des jetzigen Königshauſes begleiteten. Dieſe Ankömmlinge ſollen bei ihrem Einzuge keine Weiber gehabt, ſon-

dern sich erst mit den Töchtern des Landes verbunden haben. Daher leitet man auch die häufigen Verschwörungen der Asam Könige mit den Familien der benachbarten Prinzen her. Erst seit der Einführung der Casten beschränken sich die Asamesen in ihren Ehen untereinander. Alle haben seitdem die Sprache der Bengalis angenommen, als Umgangssprache, seitdem essen sie auch kein Rindfleisch mehr. Drei Viertheile derselben, sagt Fr. Hamilton, sind Anhänger der Hindu-Religion, nach der Lehre des Madhava Acharya, geworden; nur ein Viertheil von ihnen hat keine andern Priester als Deodhaings, und ist beim alten Glauben an den Stammesgötzen geblieben. Deodhaings heißen nämlich die Abkömmlinge der Priester des Khuntai; ihre Zahl ist nur etwa auf 20 Männer mit Weibern und Kindern reducirt. Ihr Oberhaupt, Deodhaing Boruya, besorgt den Dienst beim Chung Götzen, hat als Auszeichnung königliche Insignien, nämlich das Schwerdt Hyangdang und den geheiligten Federbusch (s. oben S. 318). Sie bewahren ihre eigene Sprache und Weisheit, und machen aus ihrem Cultus ein Geheimniß, haben aber doch vieles vom Vishnucultus angenommen, und stehen beim Volke in großem Respect.

Die frühern Brahminenlehrer sind in der spätern Zeit durch die Rarhi Brahminen, die man aus Bengalen als heilige Männer zu Gurus an den Hof des Königs berief, verdrängt worden. Zwei Männer aus ihrer Caste erhielten seitdem, als begünstigte, das Monopol des Alleinhandels zwischen Asam und Bengalen; so wissen also auch hier, wie in Mecca, und überall solche Heilige, die irdischen mit den himmlischen Vortheilen in Verbindung zu setzen. Die ersten geistigen Rathgeber am Hofe zu Asam, und seine Priester, der Guru, d. i. der Brahmalehre, und der Purohit, d. i. der Chunglehre, sollen in ihrer Art sehr gelehrte Männer seyn. Auch Brahmanen, die aus Kanyakubja (Canodge am Ganges) nach Asam, auf Veranlassung eines Kutch Radja eingewandert sind, und, weil sie sich nicht mehr durch Heirathsverbindungen aus ihrer Heimath, in voller Reinheit erhalten konnten, sondern mit den Töchtern des Landes ihres neuen Wohnsitzes vermischten, sich Asamesen nennen lassen, sind Gurus des Volks der Asamesen geworden. Auch Many Kamrupi Vaidika Brahmanen, meist von der Vishnu Secte, sind in Asam; es sollen unter ihnen gelehrte Männer seyn, auch

haben ſie mehrere Chauvaris, d. i. Schulen. Einige von ihnen haben ſich ſelbſt zu niedern Rangordnungen degradirt, um Varnas zu werden, und die unreinen Stämme belehren zu können, eine Entwürdigung, oder vielmehr Demuth, zu welcher in Bengalen niemals ein Beiſpiel bekannt iſt.

Die Lehrer der Viſhnu-Diener, d. i. der meiſten, welche Hindu-Religion annahmen, heißen Mahajons, und leben in Chhatras, eine Art Miſſionen. Sie genießen ein großes Anſehn; mancher derſelben zählt an 10,000 bis 15,000 Beichtkinder, die zu ſeinen Dienſten bereit ſtehen. Ihr Geſchäft iſt in ihren Familien erblich. Im Fall der Vacanzen ernennt der König unter den Brahminen einen Vicarius, der nun für ſeine ganze Lebenszeit die Welt, ſeine Weiber und Familie zurückläßt, ſich unter ſeine Schüler begiebt, die aus den verſchiedenen Völkern der Aſams, Kolitas, Kutch und andern beſtehen. In Kamrup zählt Fr. Hamilton 6 ſolcher Chhatras auf, in Asam proper 10, meiſt von Vaidika Brahmanen, aber auch von Kolitas bedient.

Auch giebt es mehrere Wallfahrtsorte im Lande Aſam für die Hindupilger; zumal ſind es die Tempel, deren berühmteſte folgende ſind: 1) zu Kamakhya, oder Kamakſhia, einer dieſes Namens ſteht in S.W. von Gohati, einer am Oſtende der Kulung Aue, und einer in der Nähe von Sodiya; denn Kamakhya[529]) (ob? von Kamas, Liebesgott der Hindus) wird als die allgemeine Schutzgöttin von Aſam betrachtet. 2) Zu Nilachol (?); 3) zu Gohati; 4) zu Koliyaber in Asam proper; 5) zu Dikkor baſini in Sodiya.

Außer dieſen werden noch einige andere Arten der Einwohner genannt, die entweder beſondere Caſten oder Stämme ſeyn mögen, worüber wir nichts genaues erfahren. Die Heluya Keyot bauen den Acker, gelten als reine, die Keyot, Fiſcher, als unrein; ſie haben aber nicht, wie die Keyot im Bengaliſchen Gebiete, den Islam angenommen. Die Moriyas, ſprechen Bengali, eſſen aber Rindfleiſch, und trinken berauſchende Getränke. Von dem ſüdlichen, benachbarten Gebirgsvolke der Garos, wohnen viele Convertiten der Hindus in Aſam; ſie kehren aber gern zu ihrer unreinen Lebensweiſe zurück. Die

---

[529]) Hor. Haym. Wilson Documents illustr. of the Burmese War. Calcutta 1827. 4. App. p. X.

Hiras, Töpfer, sind von unreiner Caste. Die Malakors, hier Phulmali genannt, machen künstliche Blumen; Notis, Tänzer und Musiker, zum Tempeldienst, sind eine reine Caste. Die Caste der Wäscher dient nur bei Hof und den Brahminen; sie ist rein. Die Fischercaste der Chandal ist unrein. Die Baumwollenweber sind erst später eingezogen; es sind Jogis, Mohammedaner. Ueberhaupt sind in Kamrup auch viele Mohammedaner aus früherer Zeit, die aber meist wieder in das Heidenthum zurücksanken.

Ueber den Justiz- und Finanz-Zustand [530]) von Asam erfahren wir zum Schluß noch Folgendes. Alle königlichen Beamten verwalten nicht nur die Justiz, sondern nehmen sich auch das executive Strafrecht, mit der Peitsche, obgleich dies ungesetzlich ist; denn die Bestrafung ist nur das Vorrecht der obern Beamten und der Radjas. Fast in allen Streitsachen findet Appellation statt, an die drei Provinzialgerichte, denen der Bara Boruya, der Bara Phukon, und der Sodiya Khaoya Gohaing präsidiren. Diese haben freie Gewalt über Leben und Tod der Verklagten, ohne deshalb an den König zu gehen. Doch kann das Todesurtheil nicht ohne königliche Ordre vollzogen werden. Bestechungen sind allgemein; daher das Entspringen der Schuldigen häufig. Der Rebelle wird aber nie begnadigt; sein Urtheil zieht den Tod seiner ganzen Familie nach sich, der Eltern, wie der Brüder, Schwestern, Weiber, Kinder. Die Todesstrafen sind das Kehlabschneiden, Spießen, Zerquetschen zwischen zwei Cylindern, Zersägen zwischen zwei Planken, das Klopfen mit Hämmern, oder zermartern mit glühenden Haken u. s. w.

Es giebt nur wenig Räuber und Diebe im Lande; man sticht ihnen die Augen aus, und schneidet ihnen die Kniekehlen entzwei, wodurch sie meist den Tod finden. Kleinere Diebstähle, die häufig genug sind, werden sogleich durch die Peitsche bestraft.

Schlechter als die Criminaljustiz ist die der übrigen Jurisdiction bestellt. Der bekannte Gebrauch der Gaben und Geschenke im Orient ist hier auf den verderblichsten Culminationspunct getrieben. Wenn der König vom Acker 2 Rupies Abgabe erhält, so kosten dem Bauer die Nebengeschenke 4 bis 5 Rupies. Wenn 3 Mann für ein Payik dem König 14 Rupies als Ersatz zah-

---

[530]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 236—238.

len, so ist dies nur das wenigste von dem, was sie überhaupt zahlen; denn der weit größere Theil kommt an die Administration. Diese Geschenke heißen Bhetis; sie werden an Festtagen gemacht, die bedeutendsten an den letzten Tagen der Monate Thaitro und Paush. Jeder Oberbeamte über 1000 Payik, und jeder untere Officiant erhält dann seine Geschenke an Reis, Mehl, Zucker, Oel u. s. w.

So weit die Nachrichten von Asam, vor dessen Unterjochung durch die Birmanenheere, nach deren Vertreibung durch die Briten auch die Kunde von Ober-Asam oder Sodiya gegen den Osten hin sich erweitert.

6. Die Unterjochung Asams durch die Birmanen, 1821 bis 1824; Birmanenkrieg in Asam und Befreiung Asams durch die Briten, 1824 bis 1826.

Die vielfachen Bestrebungen der herrschsüchtigen Birmanen, in den letzten Jahrzehenden ihre lästigen Nebenbuhler, die Briten in Indien, in ihrer Ausbreitung gegen den Osten hin zu beschränken, hat durch den für die Europäer glücklichen Ausgang des Birmanenkrieges (1824 bis 1826), vielmehr den Britischen Einfluß auf die Trans-Gangetischen Länder um vieles erweitert, und auch das ihnen früher verschlossene Asam zugänglicher gemacht. Seit dieser Zeit ist im Osten dieser Landschaft, dessen obere Thalstufe, von Sodiya an aufwärts, weiter erforscht werden.

Das im S.O. von Asam liegende, dem Asamesischen Königshause befreundete, und in dessen Radjas verschwägerte Munipore (der Schlüssel von Ava gegen Asam, wie gegen Catchar und das untere Bengalen) war schon, im Jahre 1774, durch den Birmanen König Shembuan[31]), von Ava aus, mit Krieg überzogen und unterjocht worden. Verschiedene Versuche von da noch weiter, sowol westwärts, durch die Gebirgsländer Catchar und Jynteah, nach Sylhet und Chittagong in die östlichsten Bengalischen Grenzprovinzen des Britischen Compagnielandes vorzudringen, wie nordwärts nach Ober-Asam (z. B. vor 1816, s. oben S. 303) mislangen, zwar anfänglich; aber Beharrlichkeit machte sie doch endlich zu Eroberern

[31]) War with the Burmese Asiatic. Journal Vol. XVIII. 1824. p. 105, 110.

von Arracan, und selbst Asam wurde von ihnen, im Jahre 1821 bis 1824, unterjocht, die Gebirgsstaaten im Süden von Asam, Catchar und Jyntrah, wurden zu Unruhen aufgereizt. Das Britisch-Ostindische Compagnieland war hierdurch an seinen Ostgrenze überall von einem furchtbaren Feinde bedroht; der Gefahr zuvorzukommen, wurde vom General-Gouverneur in Indien, am 5. März 1824, der Krieg an den Hof von Ava proclamirt, und mit dem bedeutendsten Kriegsgeschwader gegen Rangun und Pegu zur See, auch der Landkrieg, aus Bengalen gegen Arracan, Munnipore und Asam begonnen, wodurch die letztere Landschaft, von der hier nur allein die Rede seyn kann, bald in die Gewalt der Briten kam. Den Birmanen gelang die Eroberung des bis dahin noch unabhängig gebliebenen Asam[532]), weil das Land durch die innern Parteiungen ungemein geschwächt und entvölkert war, weil aber auch die alte Methode der Asamesen, sich von ihren Ueberzüglern zu befreien, bei den Truppen von Ava nicht anwendbar war. Durch theuererkaufte Erfahrung hatten diese den Gebirgskrieg in diesen Landschaften kunstvoll zu führen erlernt. Mit jedem Fortschritt auf fremden Landesgebiet errichteten sie ihre Verpallisadirungen, ihre bekannten Stockades, und versahen diese mit Proviant. Jeder einzelne Posten, jeder Haltplatz am Rande von Stromufern oder Bergwänden, oder sonstigen geschützten Positionen, wurde von ihnen sogleich verschanzt; sie rückten nicht durch lange Märsche, sondern nur in leichten Stationen vor, schickten aber immer Recognoscirungen voraus, und trieben auf allen Seiten Proviant auf mehrere Tage ein, der in die Stockaden gelegt ward. Alle 3 Tagemärsche hielten sie wieder 3 Tage, und verschanzten sich und recognoscirten. Jedem Hauptcorps schickten sie einen Vortrab auf 1 oder 2 Tagemärsche voran, und hinter der vordersten, schnell errichteten Stockade legten die Nachrückenden sogleich eine zweite, höhere an. Die Einrichtung ihrer Stockaden machte diese viel gefahrvoller, als reguläre Fortificationen zu seyn pflegen, manche schienen uneinnehmbar zu seyn. Solchen Tactikern konnten die ungeübteren, unkriegerisch gewordenen, feigen Asamesen nicht widerstehen. Die Birmanen drangen als Sieger in Rungpur ein, sie errichteten überall Stockaden; sie rückten bis Gohati in

[532]) On Asam in Asiatic. Journ. Vol. XVIII. 1824. p. 337—342.

ſt-Aſam vor, und warfen in dieſen feſten Ort eine ſehr ſtarke
rniſon. Die Briten ſammelten, zu ihrer eigenen Sicherheit,
der Bengaliſchen Grenzprovinz gegen Aſam, zu Goyalpara,
Grenzcorps; unzählige unglückliche Aſameſen retteten ſich
ihr Territorium; man hinderte ſie daſelbſt an allen Gegen-
ungen wider ihre Verfolger; denn der Birmanen General
ectirte auf das vollkommenſte die Britiſche Grenze. Den
chtlingen wurde nur ein Aſyl [33]) zugeſtanden, keine Hülfe
en ihren Feind. Die einzige Gegend, wo Aſam an Britiſche
ſitzungen angrenzt, iſt das Gebiet von Goyalpara am Brah-
putra; denn das Britiſche Territorium des benachbarten Sil-
im Süden, iſt von Aſam geſchieden durch das Gebirgsland
Radja von Jynteah, der in ein Freundſchaftsbündniß mit
Briten getreten war, um eine Stütze gegen die anrückende
acht der Birmanen zu gewinnen. Der Mutagul-Paß, im
rden der Stadt Silhet, iſt die Paſſage von da, über deſſen
birgsland nach Gohati, in Aſam; im Weſten dieſer Ver-
ndungsſtraße durch Jynteah, die damals erſt genauer be-
nt werden ſollte, liegt das Gebirgsland der independenten
ros, innerhalb der Krümmung des Brahmaputra-Laufes.

Aber kaum war Anfang März der Kriegslärm geſchlagen,
brach der Britiſche Brigade-General Macmorine von Go-
para am Brahmaputra in Aſam ein. Das Land war auf
furchtbarſte verheert und verwüſtet, keine Wege führten durch
dickſten Wald-, Bambus-, Gebüſch- und Sumpfwildniſſe,
denen man nur Spuren von Lagern wilder Büffel- und Ele-
ntenheerden fand; des Beiſtandes der Aſameſen, wo ſich
e vorfanden, gegen ihren Todfeind, die Birmanen, waren
Briten aber gewiß. Mehr war die Regenzeit zu fürchten,
deren Beginn man kaum das Vordringen in Mittel-Aſam,
Capitale, erwarten konnte, mehr noch ihr peſtilenzialiſches
folge von Krankheiten für die Fremden. Indeß, wider alles
varten, verließen die Birmanen ihre feſteſten Poſitionen, und
en ſich oſtwärts vor den Briten zurück. Schon am 28ſten
ärz rückten dieſe in Gohati ein. Im April ging die Armee
zur Stadt Nougaong (Noagaong bei Wilſon [34]), wol No-

[33]) War with the Burmese l. s. Asiat. Journ. Vol. XVIII. 1824. p. 230. [34]) Hor. Hayman Wilson Documents illustrative of the Burmese War. Calcutta 1827. 4. p. 35.

gang, s. oben S. 306) am Kulung der Kulung-Aue vo
die 4000 Einwohner haben sollte; nur eine Tagereise weiter i
N.O., zu Kalliabar[535]), an dem Ostende dieser Aue, fan
man ein gesunderes Clima als in den übrigen Stationen. D
Asamesen-Chefs kamen nebst den Gebirgs-Tribus übera
in Aufstand gegen den Feind. Aus diesen letztern, die alle a
Britische Seite traten, bildeten diese Grenz-Commandos
welche bei der natürlichen Kühnheit und Tapferkeit dieser Völke
nebst ihrer Gabe dem Pestilenzclima Trotz zu bieten, die trefflic
sten Dienste leisteten. Obwol auf der niedrigsten Stufe der Bi
dung, ja vielmehr in größter Roheit schienen sie doch weit me
Empfänglichkeit für Bildung und Fortschritt zu haben, als d
Indischen Unterthanen der Briten, bei denen das Casten-w
sen, das bei diesen Asamesischen Gebirgstribus noch fast gar k
nen Eingang gefunden haben soll, jedem Fortschritte die größt
Hindernisse entgegenstellt.

Zu gleicher Zeit, mit der Eroberung von Rangun an d
Mündung des Irawadi (19. May 1824), war auch das we
liche Asam, oder Kamrup, zu einem Alliirten der Briten g
worden. Von der Grenze Kamrups und Mittel-Asam
und dem Brahmaputra, begann nun Lieutn. Col. R
chard[36]) seine erneuerten Operationen, um den Birmanen Fei
südwärts, gegen Munnipore zu, zurückzuwerfen, und dur
die ihnen feindlich gesinnten Gebirgsstämme der Gebirgs-N
gas (südliche Nachbarn von Asam) hindurch zu jagen. Da
keine Nachhülfe aus Ava erhielten, und auch zugleich ein Bri
sches Corps von Silhet gegen Munnipore zog, so war zu
warten, daß sie von diesem im Rücken ganz abgeschnitten u
von den barbarischen Nagas ihren Erzfeinden gänzlich massacri
werden würden. Die Birmanen zogen sich von Kalliab
auch, südwärts, über Namgong zurück. Die schnellen Fo
schritte der Britischen Operationen setzten den Bura Radj
den Birmanischen Gouverneur von Asam, in Schrecken; er fl
mit seinen Leuten in die Gebirge, ließ alle Habe zurück, u
selbst Nogang wurde so eilig verlassen, daß die Briten ihr
Feinden nicht einmal nachfolgen konnten. Aber die Capitale v

---

[535]) ib. Asiat. Journ. Vol. XVIII. l. c. p. 535.
[36]) Progress of the Burmese War, in Asiatic. Journ. Vol. XI
1825. p. 761.

m, Rungpore [37]), behaupteten die Birmanen noch, wie es
int, bis gegen Ende des Jahres; die Belagerung ſchien ernſt-
t zu werden; denn die Stadt hatte ſtarke Artillerie und Gar-
n zu ihrer Vertheidigung; doch es kam zur Capitulation [38]).
May 1825 rückten die Britiſchen Truppen in Ober-Aſam
n Sodiya vor, wo noch mehrere Gefechte gegen die Corps
Birmanen vorfielen, welche ſich hier beſonders damit auf-
en, das ganze obere Aſam ſeiner Population zu berauben
als Gefangene in ihre Heimath mit hinüber zu ſchleppen.
dem Bori Dihing Fluſſe (ſ. oben) ſchiffte der Lieute-
t J. Br. Neufville [39]) ſeine Truppen im Juni 1825 ein;
Kanonen mußten die Waſſerfälle des Stromes hinaufgezo-
werden. Der Feind wurde zurückgeſchlagen bis Biſa Gaum
gleichem Meridian mit Sodiya, unter 27° 20′ N.Br.), und auch
da mußte er noch aus 5 Stockaden vertrieben werden. Da aber
eich auch durch Lieutn. Pemberton die Capitale von Mun-
ore beſetzt, und ſo den Birmanen jede Communication mit Ava
ſchnitten ward, ſo half auch dort ihr längerer Widerſtand nichts;
ußten das Feld den Briten räumen, und als der Friedens-
etat am 24. Febr. 1826 zu Stande kam, enthielt gleich der
e Artikel [40]) die Verzichtleiſtung des Königs von Ava
die Königreiche Aſam, Catchar, Jynteah und die Anerken-
des Radjathums von Munnipore, als ſouveraine Staa-
Daß dieſe nun in befreundete Verhältniſſe mit den Briten
n war natürlich. Dieſen aber verdankt die Erdkunde nicht
deutende Fortſchritte in der Kenntniß aller jener ſüdlichen
kerſchaften und ihrer Territorien im Süden von
m, welche bei der Unterſuchung Hinter-Indiens zur Sprache
nen, leider aber faſt gar keine nähere Erörterung der Natur-
Völker-Verhältniſſe im Norden des Brahmaputra-
omes, weil der Krieg da nicht hinführte, nämlich gegen die
te des Himalaya-Syſtemes hin, welche unſerer näch-
Betrachtung zu Gute kommen würde; deſto mehr aber wol
Ober-Aſam und den obern Lauf des Brahma-
ra, über Sodiya hinaus, worüber hier das Wichtigſte,
auch nicht Alles befriedigende Auskunft giebt.

) Progreſs etc. l. c. Vol. XXI. 1826. p. 19. [38]) H. H. Wil-
on Documents illustrative of the Burmese War Calcutta 1827. 4.
. 113. 117. [39]) Progreſs l. c. Vol. XXII. 1826. p. 130.
ebend. p. 371.

7. Fortschritt der Entdeckung in Ober-Asam. H
drographie des obern Brahmaputra-Systems
oder Lohit, des Stromes vom Brahma Kund u
seiner Zuflüsse: Taluka und Taluding die Quellströn
rechte Zuflüsse Tiding, Digaru, Kundil, Dikrun
Dibong, Dihong; linke Zuflüsse Lung, Tenga Pa
Noh Dihing, Diburu, Buri Dihing, Disung, Dik

Den so eben dargelegten Begebenheiten, ferner der ungesäu
ten Benutzung der günstigen, sehr wohlwollenden Stimmung
Völkerstämme Ober-Asams, für ihre Wohlthäter und
freier von den Grausamkeiten der Birmanen, und dem sehr we
thätigen wissenschaftlichen Eifer der Britischen Befehlshaber, v
dankt die Erdkunde in kürzester Zeit wichtige Fortschritte üb
jenen ungemein schwerzugänglichen Winkel der Erde, der ol
solche politische Begünstigungen der Zeit, wahrscheinlich noch la
gänzlich im Dunkel liegen geblieben wäre. Zu seiner allmäli
Entschleierung ist nun wenigstens der Weg gebahnt, und der A
fang gemacht, wenn auch das Räthsel des Hauptstrom
noch keineswegs ganz gelöst, seiner baldigen Entscheidung a
um vieles näher gebracht ist. Ungemein dankenswerth sind
Surveys der von den Britischen Offizieren während der Krie
operation besuchten Gegenden, wodurch es möglich ward auch e
neue Karte von Asam [541]), nach astronomisch bestimm
Puncten, wenigstens an manchen der wichtigsten Orten, zu c
struiren, die erste, welche das berichtigte Netz zu all
bisherigen, insgesamt mangelhaft gezeichneten Karten die
Landes, wie die erste wahre Hydrographie der Asam Strö
selbst darbietet. Selbst die besten von Arrowsmith 18
Klaproth 1828, J. Walker, Major Jackson 1826, Ber
haus 1832 und Grimm 1832, entworfenen Karten, auf der
auch Asam vorkommt, deren Zeichnung und Stich sämmtlich v
der Erscheinung jenes Survey von J. Horsburg's und der
nannten Sectionen des obern Brahmaputra-Laufes fällt, kon
ten die neue Aufnahme nicht, oder nur theilweise enthalten, u
haben daher mitunter noch irrige Orientirungen der Facte
auch abgesehen von den Hypothesen, deren hier mehrere eintret

---

[541]) James Horsburgh Indian Atlas; London in 177 Sect. 18
Sectio 124, 129, 130, 129 mit einer Klappe und 130; in $\frac{1}{1000}$
der wahren Größe, oder 4 Engl. Miles auf 1 Engl. Zoll.

mms Karte von Hoch-Aſien, 1832, nähert ſich durch ſcharf-
ge Combination der früher durch die Jeſuiten Karten be-
ten Daten, mit denen des Chineſiſchen Routiers nach Tübet
neiſten, in den Hauptpuncten, dem wirklichen Survey der
n, von dem auch nur erſt wenige Puncte bekannt waren;
ghaus Specialblatt von Aſam, das für eine nächſte Lie-
g ſeines vortrefflichen Atlas von Aſien angekündigt iſt, wird
die Benutzung des Survey für die Hydrographie des obern
hmaputra, oberhalb Suddeah, vor dem frühern Blatte
ter-Indiens, Gotha 1832, einen großen Vorzug gewinnen.
die jetzige Darſtellung iſt blos hypothetiſch, weil der äußerſte
arm, der Taluka (ſ. unten), ſeine Quelle noch weiter
orden des daſelbſt hypothetiſch punctirten Singghian
l, oder des querdurchgezogenen Goldſand-Stromes (des gro-
incha Kiang) nach dem Survey wirklich hat, die Berg-
che Kartenzeichnung aber nach Klaproths Hypotheſe der
ität des Dzangbo und des Kincha Kiang, als Irawady,
den poſitiven Chineſiſchen Daten veranlaßt ward. Auch
oth konnte damals, bei Herausgabe ſeines lehrreichen Me-
ll, noch keine genauern Daten [42]) über den Taluka und Ta-
ng haben; ſonſt würde er den hypothetiſchen Lauf ſeines
Singghian Khial noch in einer weit größern Biegung ge-
ſten haben herumziehen müſſen, um die durchſchneidenden
en des Taluka zu vermeiden.

Wir ſchicken daher hier, zuerſt, die Hydrographie nach
Survey, wie oben, aber von den Quellen bis zum Ver-
er 3 Hauptſtröme unterhalb Sodiya (ſ. oben S. 313)
s, um dann erſt zur Beſchreibung ſelbſt überzugehen, die
l die Thäler und Stromläufe des Hauptſtromes wie der
me, aufwärts, nur ſo weit verfolgt werden kann, als
rſchiedenen Expeditionen vorzudringen vermochten, woraus
e Unvollſtändigkeit derſelben von ſelbſt ergiebt.

drographie des obern Aſam-Stromes, Lohit, Lahitiya, Bori Lohit, oder Brahmaputra.

Dieſe ganze Strecke des Stromlaufes, vom Verein der
uptſtröme, Dihong, Dibong und Lohit, unterhalb
iya, bis zum nördlichſten Quellarme des Lohit, oder

[42]) Mem. rel. a l'Asie Tom. III. p. 407 Not.

Brahmaputra, im Sinn der Asamesen, beträgt etwa 35 g
Meilen. Dieser bisher gänzlich unbekannte, nördli
Quellarm des Lohit, heißt Taluka; er entspringt aus
Schneegebirge, das unter 28° 30′ N.Br. und 97° 30′
v. Gr. liegt; also in gleichem Breitenparallel mit der G
des Dhawalagiri (s. ob. S. 5) und des schneereichen T
malari (unter 28° 5′ N.Br., s. ob. S. 153). Dies S
gebirge ist also offenbar noch der Normaldirection des
Himalaya-Systemes angehörig, dessen östlichen, äu
sten Grenzpunct wir also durch eine positive Beobachtun
dieser Stelle noch kennen lernen. Von da an beginnt
dieses Gebirgssystem hinaus, nun völlig das
der Ungewißheit, der Hypothese. Der Taluka
strömt von seiner Quelle im Schneegebirge, das erb
ist, zu dem unmittelbar jedoch noch kein Beobachter vordran
wildes Gebirgsthal gegen S.S.W., 9 geogr. Meilen weit,
oberhalb des mit Ruemah bezeichneten Ortes, dem Sitze
Lama-Gouverneurs, vom Ost her, zur linken, den zwe
Quellstrom, Taluding, aufnimmt. Dieser soll an
jenem den Rang streitig machen, und aus südöstlicher
vom Namkio-Gebirge (unter 28° N.Br.), aus dessen
gen Schneehöhen entspringen, denselben, von deren Südge
gen die Briten, Lieutn. Wilcox und Burlton, am 24.
1827, von Maunchi aus (unter 27° 23′ 43″ N.Br.), im
des Nam Kio, diesen von den Sinhphos sogenannten N
strom herabziehen sahen, den Capt. Burlton bei den A
sen Siri Serhit [543]) (ob Sri? der heilige Strom) n
hörte, der aber nach der Versicherung der Sinhphos, südl
zum Lande der Birmanen ziehend zum Irawadi wird.
gegen Nordosten zogen sich aber in noch größere Ferne
zum 98° O.L. v. Gr. hin, die Fortsetzungen dieser gewa
Schneekette, welche also hier dem Systeme des Ira
im Norden und dem des obern Brahmaputra im
ihre Grenzsteine setzen, die der Dzangbo Tübets durchbr
oder noch weiter ostwärts umströmen müßte, wenn er m
sen Ostarme Pinlangkiang, wie Klaproth, nach C
schen Quellen wenigstens als entschieden nachweiset, wirklich

[543]) H. H. Wilson Document illustr. of the Burmese War I. c
Nr. I. p. II; Asiatic. Journ. Vol. XXI. 1826. p. 52.

ſch wäre, wogegen wir immer noch einige bedeutende Zweifel, ie in allem Folgenden ſich zeigt, ſetzen müſſen, ſo merkwürdig e Chineſiſchen Daten an ſich auch ſind, und ſo poſitiv ſie dafür ſprechen ſcheinen.

Nach dem Zuſammenfluß des Taluka und Taluding (unter 3° 5′ N.Br.; 97° 5′ O.L. v. Gr.) im Lamalande, eine Tage-iſe oberhalb Sitti, wo deſſen Grenze benachbart iſt, ſtrömt der un vereinte Gebirgsſtrom des Brahmaputra, immer ge-n S.S.W., an Lama Dörfern, im Süden an Bameya, an inem rechten Ufer gelegen, vorüber, bis er, nach 8 Tagereiſen vom amalande, bei Taeen (Tain) das Land der Mismi erreicht. ie erſten 5 bis 6 geogr. M., unterhalb des Vereins, nach directer iſtanz des Stromlaufes (denn zur Zurücklegung des We-s würden in dieſen höchſt wilden Felsthälern weit mehr Meilen zu achen ſeyn) zu rechnen, erreicht der Strom, nach einer plötzli-en Stromwendung gegen Nord, die Stelle, 4 Tagereiſen unter-alb des letzten Lamadorfes, bis zu welcher Lieutnant Wilcox n Jahre 1826 vordrang, von wo er ſich aber wegen Mistrauens gen einen der dortigen Häuptlinge der Mizhu Mismi ſchnell rückziehen mußte. Von der Südſeite nimmt hier der Haupt-rom 2 linke Gebirgsſtröme auf, Ghulum Ti und Lat Ti. n der Krümmung und Nordwendung des Thales, das dich-r Fichtengebirgswald überragt, werden die Dörfer Tilung, ingshas, Sumleh genannt. Der Strom wendet ſich gegen Norden, und dann wieder eben ſo weit ſüdwärts, durch gewaltige elsengen in wilden Gebirgsthälern, die aber reichlich mit Dorf-haften der Mismis beſetzt ſind, bis er die Nähe des Dorfes Dilli, Dilling der Karte, nach einem Stromlaufe von etwa geogr. Meilen erreicht (27° 53′ N.Br., 96° 26′ O.L. v. Gr.), n deſſen Nähe der berühmte Felskeſſel am linken Stromufer egt, der Brahma Kund, der Wallfahrtsort, eigentlich Pruh-u-Kut'har bei den Eingebornen, von welchem der Strom bwärts nur den geweihten Namen Brahmaputra erhält. Der Strom muß, um hierher zu gelangen, eine gewaltige Ge-irgskette durchbrechen, die ſich von S.O. gegen N.W. hier us dem Norden Hinter-Indiens der Tübetiſchen Hochkette des imalaya-Syſtems anreihet; es iſt die Langtam-Kette. Ewige Schneegebirge ſtarren im Norden dieſes Durchbruchs mpor; aber auch im Südoſten deſſelben giebt der Survey inen der Hochgipfel, den Dupha Bum (Bum in der Sinh-

pho-Sprache, so viel als Berg) zu = 13,643 Fuß Par (14,540 F. Engl. üb. d. Meere) an, und an dessen S.O.Sei den Gebirgspaß Phungan Bum = 10,321 F. Par. (11,00 F. Engl.), welchen Wilcox und Burlton, 1827, überstiegen Es liegen diese in der Kette der Langtan Berge, deren lan gen und hohen Schneegebirgszug man schon aus weiter Fern von Sodiya erblickt. Das Gebirge, welches der Brahmaputr hier von O. gegen W. durchbricht, ist also hoch genug, un die Lücke des Gebirgsspaltes muß ebenfalls sehr tief seyn, d diese aus sehr weiter Ferne im Westen gesehen, die Lage de Brahma Kund den Pilgern aus Asam verkündet. Ueber den heiligen Wasserbecken, das im März 1826 von dem ersten Eur päer besucht, von Capt. Bedford für die Erdkunde entdec ward, steigt der Gipfel des Deo Bori, d. i. Wohnung de Gottheit, mit seinen wilden unbesteigbaren, wie in gothisch Thürme zerrissenen Felsklippen empor. Aber im Westen vo hier, öffnet sich nun das Land mehr und mehr, und weitet si zu breiter Thalebene aus.

Der Strom vom Brahmakund, wird von hier nun al gemein Lohit, Luhit, Lauhit, Lusit, oder mit Sanscrit scher Alliteration, um ihm in der heiligen Sprache auch Klan und Bedeutung zu geben Lohitiya[544]) (Lauhitiya, der roth Strom) genannt. Oberhalb des Brahma Kund nimmt er me rere kleine Gebirgsströme aus Seitenthälern auf; als die bede tenden sind auf dem Survey, rechts, vom Norden herab, der T bing gezeichnet, links, vom S.O. her, der Lung, der vom Schne gebirge Dupha Bum herabstürzt. Bei seinem Austritt aus de Gebirgsschlunde, unterhalb des Brahma Kund, in welchem also keineswegs seine erste Quelle hat, wie die Pilgerfabel in fri herer Zeit verkündete, und dadurch manches Mißverständniß ve anlaßt hatte, beträgt die ganze Breite des Stroms 200 Fuß; strömt mit großer Kraft und Fülle (28. März 1826 nach Cap Bedfords Beobachtung), fängt aber von hier an, zwische vielen, mächtigen Felsblöcken sich vielfach in Arme und Zweig zu theilen. Von diesem Brahma Kund abwärts, durch stürzt der Lohit, über viele Felsstufen und Klippen, eine Strecke von etwa 10 geographischen Meilen dem Wasserlauf nach, bi

[544]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 260; H. H. Wilso Docum. illustr. of the Burmese War App. Nr. 5. p. VII, au Calcutta Gov. Gaz. 2. Febr.

Sobiya, welche aufwärts zu schiffen, Capt. Bedford, 24 Tage Zeit gebrauchte, weil er einige 40 Stromschnellen und Cataracten zu überwinden hatte, die an nicht wenigen Stellen seinen Booten Gefahr drohten. Der Hauptarm, in welchem sich der Lohit, dessen Direction von hier an nur gegen West gerichtet bleibt, bald, beim erweiterten Thale, südwärts, d. i. zur linken (nach dem Survey, der Text [45]) sagt rechts, was wol irrig) spaltet, heißt Sukato, (nach Bedfords Astronomischer Observation unter 27° 51′ 21″ N. Br.) während der nördliche, oder rechte Arm, der größere, den Namen Lohit oder Bor Lohit (Bori, oder Buri Lohit, d. h. der alte Lohit, als Hauptarm so genannt [46]) beibehält. Zwischen beiden Armen entsteht hier die erste, die oberste, große, langgestreckte Aue oder Insel, eine Bildung die sich bei den vielen Verzweigungen des Hauptstroms, überall durch ganz Asam, im größeren und kleineren Maaßstabe vielfach wiederholt. Sie hat eine Länge von 2 bis 3 geogr. Meilen, direct gegen den West ausgedehnt, ist nur eine halbe Stunde breit, aber mit undurchdringlicher Nadelholzwaldung bedeckt, doch von friedlichen Mismis bewohnt, die in einer ziemlich ansehnlichen Dorfschaft, Chata genannt, angesiedelt sind; wir nennen sie die Sukato Aue. An ihrer Südseite hin steuerte Capt. Bedford seine Kanoes mühsam über die Stromschnellen und Klippen hinauf. An ihrer Westspitze (fast 96° O. L. v. Gr.) stürzt sich vom Norden, rechts, herab, ein wilder Strom der Digaru, der bisher nur auf dem Survey verzeichnet ist, früher nie genannt war, und auch bei Capt. Bedfords [47]) Entdeckung noch namenlos geblieben war. Eine Strecke, unterhalb desselben, liegt am rechten Stromufer auf einer Aue des Stroms, 2½ geogr. Meilen, oberhalb Sobiya, der Ueberrest des Forts Sonapur, [48]) welches ehedem ein starker östlicher Grenzposten des Asam Gouvernements war; J. Br. Neufville besuchte ihn zuerst, und sagt, daß oberhalb desselben, der Lohit nur noch mit kleineren Kanoes zu beschiffen sey, abwärts für größere Flußboote. Oberhalb der oberen Spitze der

[45]) Wilson Docum. l. c. p. XI. [46]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 261. [47]) Asiatic. Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 495; H. H. Wilson Documents l. c. App. p. X. [48]) John Bryan Neufville Deputy Assistant etc. on the Geography and Population of Asam, in Asiatic. Researches, Calcutta 1828. Tom. XVI. p. 338.

Sukato Aue, also nahe unter dem Brahma Kund, sagten die dortigen Einwohner, höre aber auch die Möglichkeit auf, den Strom mit Kanoes weiter zu befahren, wegen der zu gefahrvollen und zahlreichen Cataracten; womit auch Bedfords Beobachtung stimmte. Von da an, aufwärts, müssen also die Land- und Gebirgsreisen beginnen, während von Sonapur, abwärts, der Lohit oder Brahmaputra, durch ganz Asam eine treffliche Wasserverbindung zur Schiffahrt für Flotillen darbietet, durch deren bequemern Transport für Artillerie, Proviant und Mannschaft den Briten die schnelle Eroberung von Asam gelingen konnte.

Dicht unter Sonapur, wo die Reisfelder Wirthschaft in Asam zu beginnen scheint, liegt auf derselben Uferseite der Ort Balijan, etwas weiter abwärts ergießt sich von dem linken Ufer, von S.O., der Tenga Pani oder Tenga Nadi (Thengo bei Wilcox[549]), Theinga bei Neufville[550]) zum Hauptstrom, der zuerst vom Capt. Wilcox beschifft ist (1826), aber nicht aus dem Hochgebirge selbst, sondern schon von dessen Westabfall, von der Sinhpho Colonie Lattora, kommt, und seiner vielen Cataracten oder vielmehr Stromschnellen ungeachtet, durch ein ebeneres sehr fruchtbares Land fließt, das aber nur dünn von Sinhpho's bevölkert ist.

Unterhalb dem Tenga Pani, fällt ebenfalls ein sehr bedeutender schiffbarer Arm von der linken, von S. kommend, der Noh Dihing (Now Dehing bei Neufville) zum Brahmaputra, etwa 2 geogr. Meilen oberhalb Sodiya ein. Er kommt aus weiter Ferne, von S.O., an 20 geogr. Meilen nach seinem Stromlaufe ohne die Serpentinen gerechnet, herbei, aus dem mächtigen Schneegebirge der Langtan Kette, (unter 27° 10′ N. Br., 97° O. L. v. Gr.) aus dem Lande der Sinhphos, die auf ihrer Route, aus dem Irawadi Thale, bei ihrer Emigration aus dem alten Bisa Gaum, nämlich bei ihren Ueberfällen nach Asam, gegen N.W., südwärts des obengenannten Phungan Bum Passes, nur der Thalbildung dieses Noh Dihing zu folgen brauchten, um ohne Fehl die Sodiya Landschaft, die sie in Besitz nahmen, zu erreichen. Ein rechter Zufluß dieses Noh Dihing, ist der Dupha Pani,

---

[549]) H. Wilson Docum. l. c. p. XII. [550]) Asiatic. Research. T. XVI. p. 338.

der am Weſt-Abhange, jenes Phungan Bum Paſſes entſpringt (unter 27° 30′ N. Br.). Er fließt direct von O. nach W., oder ſtürzt vielmehr in ſehr wilden Thälern welche Wilcox und Burlton, 1827, auf gefahrvollen Seil- und Hänge-Brücken durchſetzen [51]) mußten, von einer abſoluten Höhe, von 10,321 F. Par. (11,000 F. Engl.) den Phungan Paß hinab; dem die Reiſenden eine relative Höhe von 9178 F. Par. (9782 F. Engl.) über den Ort Sodiya geben, der demnach in einer Höhe von 1134 F. Par. (1218 F. Engl.) über dem Meere liegt, oder zu 1150 F. P. mittlere Erhebung gerechnet werden kann. Mit dem Dupha Pani vereint, bei Logo, bis wohin der Noh Dihing, von den Briten, mit kleinen Flußfahrzeugen (Smal dingies) beſchifft werden konnte, ſtrömt er direct durch das von Sinpho's beſetzte ebenere Land, an einem ihrer größeren Dörfer, an Kaſan vorüber, bis er die Gegend ihrer Anſiedlung in neu Biſa Gaum erreicht. Dieſer Ort liegt zwar nicht dicht an ihm, aber ganz nahe ſeinem ſüdlichen Ufer, an der Wiege, oder dem Urſprung eines andern Stroms, des Bori Dihing, der hier, ſeltſam genug, dicht neben dem ſchiffbaren Noh Dihing, ja ſogar durch Arme mit ihm noch netzartig verzweigt, ſeinen Urſprung nimmt, als wäre jene Nordwendung des Noh Dihing eine jüngere, und ſein Weſtzug, der Bori Dihing, das ältere, hier nur mit der Zeit von ihm getrennte Hauptbette, worauf vielleicht ſelbſt ſein Name Bori, d. i. der alte Dihing, hindeuten möchte, wenn Noh vielleicht der jüngere heißen ſollte. Genug, ſo viel iſt gewiß, daß dieſer Bori Dihing, der hier beginnt, ſchon etwas durch den Noh Dihing genährt, bald, aber durch mehrere linke Zuflüſſe verſtärkt, von hier, gegen W. zieht, und weit unterhalb, nahe der Capitale Rungpore, zum Hauptſtrom fällt (ſ. oben S. 314), aber eben hier in ſeinem oberen Laufe, nach allgemeiner Verſicherung, mit dem Noh Dihing, eben da connectirt, wo dieſer ſich nordwärts zum Bor Lohit nach Sodiya wendet, als fände hier, wie auch ſchon Fr. Hamilton bemerkte, eine jener für Aſam eigenthümlichen Anaſtomoſen der Brahmaputra Gewäſſer ſtatt, die ihm die Grundidee zu ſeiner Hypotheſe über einen

---

[51]) Wilcox and Capt. Burlton Journal in Bor Khampti Country, Calcutta Orient. Magazine; ſ. in Asiatic. Journ. Vol. XXVI. 1828 p. 524 — 528.

Zusammenhang von Dzangbo, Irawadi durch den Lohit darbot, den er als den Verbindungsstrom beider (a curious anastomosis)[552]) obwol unschiffbar, und sich vielfach zerreißend anzusehen geneigt schien.

Sobald der Noh Dihing, der mit seinem Nordlaufe das Sinhpho Territorium, in seiner Mitte durchschneidet, unterhalb des Forts Sonapur und des Ortes Balijan den Hauptstrom erreicht hat, ergießt sich ihm gegenüber, von der rechten Uferseite, nur weniges abwärts vom Norden her, der Kundil Pani, oder Kundil Fluß zum Lohit, von dessen Einmündungsstation, dem Kundil Mukh, Capt. Bedfords Schiffahrt aufwärts zum Brahma Kund, wie Wilcox und Capt. Burltons Schiffahrt zum Tenga Pani wie zum Noh Dihing ausgingen. Am Westufer des Kundil ist aber Sodiya (Sedipa) die Residenz der Gouverneurs von Ober-Asam gelegen. Der Strom durchzieht also, vom Schneegebirge seiner Doppel-Arme an, ein Lama Land, dann unterhalb des Vereins in den wildesten Gebirgsdurchbrüchen, bis gegen den Brahma-Kund, die Thäler der Mismi Stämme; dann liegt ihm außerhalb des Hochgebirges, durch die mehr erweiterten Ebenen, von der Sukato Aue südwärts, über den Tenga Pani zum Noh Dihong hin, das usurpirte, jüngere Colonieland der Sinhphos, durch die das Asam Territorium in Sodiya sehr eingeengt erscheint. Westwärts, nur ein paar Stunden unterhalb Sodiya, nach dem zurückgelegten Wege von etwa 35 geogr. Meilen, des Lohit-Laufes, treten am Verein der drei Hauptwasser, in Ober-Asam (s. oben S. 313) vom Norden her, die bedeutendsten aller hinzu, Drei in dem einen Hauptarme des westlichsten, des Dihong vereinigt, von dem schon oben die Rede war. Alle Drei kommen direct vom Norden, der östlichste, der Dikrang (Gurmura bei den Khamptis genannt), ist der geringste; er fällt in den Dibong, hat an seiner Mündung nur 50 Ellen Breite, Capt. Bedford[553]) hat ihn im December 1826, nur ein paar Tagereisen aufwärts von seiner Mündung beschiffen können, weil er dann für Kanoes zu seicht ward; von Anwohnern sahe man hier Niemand.

Der Dibong (Dibeng oder Di peng bei Bedford),

---

[552]) Fr. Hamilton Account. of Asam l. c. p. 261. [553]) H. H. Wilson Documents l. c. Appendix Nr. 6. p. X.

jenem ganz benachbart im Westen, der mittlere von diesen dreien, wurde von Capt. Bedford, von seiner Mündung an, vom 4. December 1825, bis zum 14ten, also 10 Tagefahrten, immer stromauf, durch beständige Stromspaltungen, Inseln, Klippen, Stromschnellen, Sandbarren, durch unbewohntes Wald- und Gebirgsland beschifft, in dem sich keine Spur von Ansiedlung zeigte, bis zu einer Stelle, wo der Strom nur noch 20 bis 30 Ellen Breite hat, hinter welcher eine Gruppe von 5 Dörfern[54]), vom Mismi Stamme bewohnt, sich zeigten, die am Fuße der Hochkette des Gebirgszuges liegen, der sich von da auch gegen N.W. gen Pasial am Dihong (unter 28 2′ N.Br.) fortzieht. Weiter aufwärts ist dieser Strom, daher, nicht besucht; seine Quelle kann indeß wol nicht sehr entfernt liegen, nach der geringen Breite des Stroms zu urtheilen, der aber zuweilen sehr wasserreich wird, soweit auch die Aussagen der Mismis sie nach Norden verschoben, aber selbst gestanden, daß sie ihnen unbekannt sey.

Der Dihong (De heng bei Bedford) ist der westlichste der Drei Nordströme, welcher jene beiden, nahe an seiner eigenen Einmündung zum Bor Lohit, oder Brahma Kund Strome, dem Brahmaputra der Asamesen, aufnimmt, und also offenbar ein von diesem letzteren, vom Osten kommender, ganz verschiedener Nordstrom seyn muß. In so fern ist es nun schon entschieden, daß, wenn er selbst auch aus Tübet herabkommen und ein Auslauf des Dzangbo (s. oben S. 223) seyn sollte, was man jedoch keinesweges mit Gewißheit sagen kann, dieser Dzangbo oder der große Tübetstrom ein verschiedener ist von jenem obern vom Brahma Kund kommenden Brahmaputra. Dieser Dihong ward zum erstenmale von seiner Mündung aufwärts, im November 1825, vom Capt. Bedford[55]) bis zum Dorfe der Pasial, einem Abor Stamme gehörig, (unter 28° 2′ N.Br.) beschifft, eine Strecke von etwa 10 Stunden, wozu aber 4 Tagefahrten nöthig waren, und das weitere Vordringen für diesmal von dem Abor Oberhaupte nicht gestattet ward. Der zweite Versuch der Be-

---

[54]) H. H. Wilson Documents l. c. App. Nr. 6. p. X. p. VIII, IX.
[55]) Ebend. Nr. 5. p. VII — VIII. aus der Calc. Gov. Gaz. 2. Febr. 1826.

schiffung von Wilcox und Capt. Burlton,[556]) 1826, ging zwar zwei Tagereisen den Strom weiter aufwärts, bis Pashi (Pashee), was aber, da das Stromthal hier eine sehr starke Wendung gegen den Westen nimmt, nicht weiter nordwärts führte, als bis 28° 6′ N.Br., bis zu gewaltigen Stromschnellen, zwischen Felsufern, deren Beschiffung, wie Ueberkletterung, bei der gegenseitig feindlichen Stimmung der Nachbarstämme nicht rathsam schien. Diese Westwendung des Stroms sollte nach der Aussage der Anwohner 4 geogr. Meilen anhalten, und dann wiederum die Wendung gleichweit gegen den Norden durch das Land der Abors erfolgen; das Land der Lamas im Norden (Tübet; nämlich Gambo, Kombo oder Chombo mit dem H'Lokba? s. oben S. 214, 224 u. a.) sollte von dem ihrigen gar nicht fern seyn. Die Strombreite betrug an der verlassenen Stelle, von der eine zu starke Stromschnelle (rapids) zurückschreckte, noch 100 Ellen (Yards, 300 Fuß); das Wasser über der Cataracte hatte einen sanften Lauf, zu beiden Seiten stiegen die Felsufer senkrecht empor. So weit diese Sage geht, ist auch der Survey auf J. Horsburghs Atlas angedeutet; jenseit 28° 15′ bis 20′ N.Br., fängt also das Feld der bloßen Hypothese an. Nach obigen Zahlen, wo der Dzangbo Tübets verschwindet (s. oben S. 223.), muß man wenigstens J. Rennells Hypothese der Identität des Dzangbo mit dem Dihong, was den Breitenparallel betrifft, für vollkommen angemessen halten; es bleibt die Frage, ob auch die Meridianlängen gleichgut stimmen? Nach Horsburgs Survey ist die letzte Nordwendung des Dihong unter 95° 10′ O.L. v. Gr. gezeichnet (= 92 50′ O.L. v. Paris). Hier fehlt nun aber im Norden Tübets alle astronomische Längebeobachtung; denn die zu Teschu Lumbu gemachte (s. oben S. 265), 6° 3′ weiter in West, wäre der nächste beobachtete Punct; alle andern Angaben sind aber nicht Observationen sondern Berechnungen, wobei jedoch die bedeutendste, die von Pater Gaubil berichtigte Länge von H'Lassa (s. Asia Bd. II. S. 474) nicht zu übersehen: unter 25 58′ W.L. von Peking, d. i. 88° 4′ O.L. v. Par., oder 90° 24′ O.L. v. Gr., wonach also der Abstand des Dihong Durchbruches hier 4° 46′ oder etwa 55 geogr. Meilen ostwärts vom

---

[556]) Wilson l. c. Nr. 10. p. XIV — XV.; aus Calc. Gov. Gaz. 15. Febr. 1827; Asiatic. Journ. Vol. XXIV. p. 307.

Meridian von H'Laſſa abſtände. Von dieſer Unſicherheit der aſtronomiſchen Längen rühren die Verſchiebungen der Abſtände auf allen Karten ſeit D'Anilles Atlas von Tübet, von H'Laſſa oſtwärts, nach hypothetiſchen Annahmen, Wegerouten, Schätzungen. Nach Klaproth und Berghaus werden die Längen gegen Oſten hin ungemein ausgedehnt, H'Laſſa auf Klaproth Karte unter 89° 30′ O.L. v. Paris) um den Dzangbo mit dem Pinlangkiang durch die Weſtſpitze Yunnans zu identificiren. J. Rennells Berechnung führte jenen nur zum Oſtende Aſams; die genaueſte, im Detail, nach einem großen Maaßſtabe ausgeführte Conſtruction der Karte nach dem Chineſiſchen Routier von Tſchingtufu bis H'Laſſa (ſ. Aſ. Bd. II. S. 478), deren Details im obigen hienach überall mitgetheilt ſind (ſ. oben S. 190, 196, 202, 219—230, 252 bis 257) geben durch die Zurückdrängung dieſer Längen gegen den Weſten hin, die größte Uebereinſtimmung mit Pater Gaubils Reſultate und eine ſehr große Wahrſcheinlichkeit, in der Art, wie ſie Grimms Karte von Hoch Aſien[57]) darlegt, daß der Dzangbo Tübets und der Dihong Aſams, identiſch ſind, vielleicht auch der Gakbo Dzangbo identiſch mit dem Dibong, falls des letzteren Quelle nicht wirklich im Süden der Himalaya Kette liegen ſollte, wofür wol auch nach Obigem noch mehreres ſpricht. Die Hauptſtütze für Klaproths verlängerte Flußzeichnung des Dzangbo gegen Oſten iſt unſtreitig das Factum, das derſelbe[58]) anführt, daß nämlich die neue Khienlongſche Karte das Oſt-Ende und den Austritt des Dzangbo aus Tübet, nicht wie früher die Khanghiſche Jeſuiten Karte unter 27° 30′ N.Br. und 93° 42′ O.L. v. Paris (auf Duhaldes Karte ſogar nur unter 26° 40′ N.Br.) ſondern auf 28° 40′ N.Br. und 94° 22′ O.L., alſo um 40 Minuten oder $\frac{2}{3}$ Grad weiter nach Oſten zeichne; doch iſt die Frage ob dieſes Datum auch wirklich auf Beobachtung beruhe? wovon keine Spur vorhanden, und ob es hinreiche, um dann den Strom noch über 2 Grad weiter oſtwärts zu ziehen? Es bleiben hier im günſtigſten Falle immer noch mancherlei Fragen übrig.

Eine Hauptſchwierigkeit der Identität würde noch die Frage

---

[57]) Karte von Hoch-Aſien zu C. Ritters Erdkunde bearbeitet von J. L. Grimm. Berlin 1832. 4 Sectionen. [58]) Klaproth Mem. III. in Mem. relat. a l'Asie. T. III. p. 387.

der Wasserfülle eines so großen Stromes wie des Tübetischen Dzangbo bleiben; doch stimmen alle Britischen Beobachter darin überein, daß der Dihong mehr als noch einmal so viel Wasser durch seine Mündung nach Asam führe, als der so wasserreiche Lohit von Osten her. Es scheint dies vollkommen hinreichend zu seyn, zur Ausladung einer Wassermasse des großen Dzangbo, bei dessen so langem Laufe auf einer erhabenen Plateaulandschaft, mit den trockensten, regen- und schneeärmsten Lüften (s. oben S. 230, 266 ꝛc.), man die so sehr gesteigerte Absorbtionskraft der verdünnten Luftschichten höher liegender, dürrer Hochebenen mit in Anschlag bringen muß, worauf schon anderwärts hin verwiesen wurde (s. Asien Bd. II. S. 581) um auch nicht zu viel Wassererguß zu erwarten. Ueber einige andere Umstände wird weiter unten noch berichtet werden; hier nur dies im Allgemeinen, bis wir anderwärts auch zu den Wahrscheinlichkeitsgründen Klaproths, aus Chinesischen Quellen, kommen, welche für die Identität mit dem Pinlankiang oder Irawadi (s. oben S. 223) sprechen, bis ein Lander wie den Quorra Central-Afrikas, so auch den Irawadi, oder den Dzangbo abwärts beschiffen wird, was hier aus der geographischen Noth am sichersten und schnellsten retten würde.

Die Ebene von Sodiya, in welcher der Verein der drei Hauptströme Lohit, Dibong und Dihong zu dem weitern Laufe des Bori Lohit oder Brahmaputra (s. oben S. 313) statt findet, liegt nach obigen Messungen, die barometrisch angestellt sind, auf einer mittlern Höhe von 1150 Fuß Par. üb. d. Meere, und wir hätten hiermit das Gefälle des Stromes, wie die Senkung des Stromthales zum Niederlande Bengalens, das nicht viel über dem Meeresniveau erhaben liegt, da die Meeresfluth aus dem Bengalischen Golf sehr tief landein geht. Die Lage von Sodiya ist schon oben näher bestimmt worden, auch die nun beginnende Südwestwendung des Hauptstromes (s. oben S. 313), 13 geogr. Meilen weit bis zur Aufnahme des größten linken Zustromes, des Bori Dihing, von der S.O. Seite, dessen Hydrographie uns hier noch hinzuzufügen bleibt, ehe wir zu den speciellen Berichterstattungen übergehen. Hinsichtlich der Völkerstämme ergiebt sich nun aus obigen Beobachtungen, daß die Mismis, deren Mizhu Mismi wir auch schon im Osten des Brahma Kund als Gebirgsvölker kennen lernten, und welche sich als Colonisten auf der Sukato-Aue angesiedelt haben, auch im

. und N.W. von Sodiya ſich noch weiter ausbreiten, bis in
e Berggehänge zwiſchen Dibong und Dihong. Am obern
ihong, zu deſſen beiden Seiten, breitet ſich aber nordwärts
gen Tübet hin, das Gebirgsvolk der Abors oder Bor Abor
is, und im W. von der Einmündung des Dihong, abwärts,
n Norduſer des Brahmaputra bis zur Oſtſpitze der Mo-
uli-Inſel, zum Siſi-Diſtrict, wohnen die Stämme der Miri,
elche von Fr. Hamilton noch mit den Mismi verwechſelt
erden, welche Neufville[559]) aber von einander als verſchie-
ene, obwol vielleicht unter ſich verwandte Völker beſtimmt
nnt.

Der heutige Urſprung des Bori Dihing, in der nur
it Hügelland umgrenzten, allerdings noch hoch liegenden Ebene
r Sinhphos, ganz nahe unterhalb des bei der Station Ka-
n noch vollkommen ſchiffbaren Noh Dihing, in der Umge-
ng des Sinhpho-Dorfes Biſa Gaum, iſt ſchon oben ange-
hrt. Dächte man ſich den Noh Dihing, von Kaſan an, ehe er
nen vielleicht jüngern Arm gegen N.W. ablenkte, gleich dem
xus der Alten, gegen Weſt, im Bette des Bori Dihing
rtſtrömend: ſo würde der ganze Strom ſeine Normaldirection
gen W.S.W. gar nicht ändern; er würde mit ſeinem nörd-
chen Nachbar, dem Lohit, im merkwürdigen Parallelis-
us ſtrömen, und das meſopotaniſche Land, zwiſchen bei-
n, würde in der Oſthälfte ihres obern Laufes, von jener Lang-
n-Kette mit dem erhabenen Dupha Bum erfüllt ſeyn, in
r Weſthälfte ihres untern Laufes aber jene waſſerreiche, mit
uchtbarem Boden bedeckte Ebene bilden, welche von hun-
rt Waſſeradern durchſchnitten und voll ſtehender Sümpfe, man-
e Zeichen früheren Anbaues darbietet, jetzt aber größtentheils
bewohnt und mit Wäldern, Bambusdickichten und Jungles
deckt iſt. Es iſt dies wirklich die größte von allen jenen ſchon
en genannten Auen, oder von Flußwaſſern umfloſſenen In-
n, da ſie faſt überall 5 bis 6 Meilen Breite hat, und der
ori Dihing, der ſie im Süden in gekrümmtem Laufe um-
ht, von Biſa Gaum, etwa nur 2 Stunden im W. von
aſan, über die an ſeinem Ufer liegenden Orte Siro, ein
nteres Biſa u. a. m., bis zum obgenannten alten Fort Jey-

---

[559]) J. Br. Neufville on the Geography and Population of Asam in Asiat. Research. Calcutta 1828. Tom. XVI. p. 334.

pore, an 13 geogr. M. Weges direct zurücklegt, und von da bis zu seiner Einmündung zum Brahmaputra auch noch 10, zusammen 22 bis 23 geogr. Meilen. In der nördlichen Hälfte dieser Insel fließt von O. nach W. in gleicher Richtung der Diburu-Fluß, an dem Hauptorte Rungagora vorüber; dieser cultivirtere Theil dieses mesopotamischen Landstrichs der großen Bori Dihing Aue, ist jenes obenbenannte Gebiet der Moamariya (die frechen Mahamari-Rebellen, s. ob. S. 309) Stämme, welches auf Horsburghs Survey den Namen Bengmora erhalten hat. (Sollte dieser vielleicht etymologisch mit Bung, der Erdwall, Mariya verwandt seyn? auch könnten sie wol Verwandte der 20 Hatimuriyas, der Großwürdenträger des Reichs und der alten Bevölkerung Asams seyn, s. oben S. 307.) Der südliche Parallelstrom des untern Laufes des Bori Dihing, ist der Dikho, an den alten Capitalen Ghergong und Rungpore vorüberziehend (s. oben S. 317), der unterhalb Borhath in gleichem Verhältniß, nur in kleinerm Maaßstabe zum Bori Dihing zu stehen scheint, wie dieser zum Noh Dihing. Zum Schluß dieser Auseinandersetzung des Wassernetzes von Ober-Asam, die allgemeine Bemerkung, daß hier in der Mismi-Sprache jeder Berg Teya, in der Sinhpho Sprache aber Bum heißt; der Fluß, oder Wasser, aber bei den Kampti Nam, bei den Sinhpho Kha, bei den Mismi aber Di oder Ti. Daher also alle jene Namen von Di-garu, Di-krang, Di-buru, Di-bong, Di-hong, Di-hing, Di-kho u. s. w. welche demnach meist einsylbige den Chinesischen sehr ähnlich Klänge haben, wie Bong, Hong, Hing, Kho, aber auch mit r. Krang, Garu, Buru u. a.; woraus sich zugleich ergiebt, daß sich die meisten dieser Namen wol aus der Mismi Sprache erhalten haben, weil allen das Di oder Ti blieb, daß diese daher in früherer Zeit wol auch weiter in diesem Stromsysteme ausgebreitet gewesen seyn mögen, als sie es heut zu Tag sind. Denn ihre Westgrenze finden sie heute zwischen Dibong und Dihong, wo die Abor-Stämme auftreten; aus den mesopotamischen Ebenen des Noh und Bori Dihing, im Süden des Brahmaputra, scheinen sie von der Sukato-Aue an, abwärts, alle auf die Nordseite zurückgedrängt zu seyn, durch Sinhphos, Moamariyas, Asamesen u. a.

Anmerkung. Literatur-Nachweiſung und chronologiſcher Fortſchritt der neueſten Entdeckungen von 1825—1827 in Ober-Aſam.

Da wir hier für die bisher nur ſehr oberflächlich behandelte Erd- unde Aſams, zum erſten male, nach jenen hiſtoriſch älteren Da- en, auch das Geſamtreſultat[660]) der zahlreichen neueſten Be- bachtungen der Surveyors, wie ſchon in jener Hydrographie, orläufig, obwol in ſeiner hiſtoriſch-geographiſchen noch unvoll- ndeten Entfaltung, mitzutheilen haben; ſo iſt, bei der faſt allgemei- ern Unkenntniß, oder Nichtbenutzung derſelben, aber auch bei er Zerſtreutheit der Originalbeobachtungen und ihrer häufig ſehr ver- irrten Art der Publication [61]) bei dem erſten Anlauf, wie ih- m oft nur theilweiſe oder ſpäterhin auszugsweiſe in andern auch Deut- hen Zeitſchriften und Werken leichtſinnig wiederholten Druck, oder nur nſeitig angegebenen Citaten, wodurch viele falſche Auslegungen und 'aiſonnements entſtehen mußten, hier eine vollſtändige Aufzäh- ung dieſes Zweiges der jüngſten geographiſchen Literatur über dies nd an ſeiner Stelle. Es iſt dies nothwendig zur Verdrängung man- er ſchon eingeſchlichener Irrthümer und Verfälſchungen der Daten, als ſitive Wahrheiten aus den Geographien, vor denen man ſich nicht ge- ug zu hüten vermag.

Doch nur in ſo weit wir durch vielerlei Mühen im Stande gewe- n, uns ſelbſt in dieſem Chaos zu orientiren, wird dies geſchehen können, uns doch wol noch nicht alle jene Indiſchen Originalnachrichten zu ebote ſtehen, und ſelbſt die erſte Quelle nicht, die Calcutta Gou- ernement Gazette ſeit 1825, in welcher, als einer officiellen Zei- ng, ſeit dem Birmanenkriege, in Calcutta, die wichtigſten Aufſätze und erichte eingerückt wurden. Wir citiren ſie mit C. G. Gaz. Ein an- res Werk, Hor. Hayman Wilson Documents illustrative f the Burmese War etc. Calcutta 1827. 4. Appendix: Topogr. d statistical Notices Nr. 1—11. p. I—XV, enthält aber einen Ab- uck aller jener auf Aſam bezüglichen officiellen Artikel der Calc. Gov. az. bis zum 22. März 1827, die wir hier mit Wilson Docum. pp. Nr. und pag. citiren werden.

The Asiatic Journal and Foreign Register etc. Lon- n, ſeit Vol. XXI, enthält ebenfalls Abdrücke, Auszüge und Hinwei- ngen auf jene Calc. Gov. Gaz., aber mit eigenen Raiſonnements des

---

[660]) Nur theilweiſe auch hie und da anderwärts, z. B. Klaproth Mem relat. a l'Asie T. III. p. 405—415. [61]) Z. B. Capt. Lachlams Report, und Larenaudière Recherches sur le Bouram-poutre, in Nouv. Annales des Voyages de la Geogr. etc. p. Eyries et Malte Brun. Paris 1826. T. XXX. p. 397—402.

Herausgebers, die von denen der Calc. Gov. Gaz. zu unterscheiden sind. Wir citiren As. Journ. Vol.

Dies sind, nebst einigen andern, wie die Asiatic. Researches etc., die Hauptsammlungen. aus denen sich folgende Reihe des Fortschritts der Entdeckungen nachweisen läßt.

Im Jahre 1825.

1. Lieutnant Burltons Letter dat. March 31 1825. river Burrampooter North. Lat. 27° 54′, E. Long. 95° 24′. — Der erste Blick in die neu sich aufthuende Landschaft Ober-Asams. s. Calc. Gov. Gaz. May 9. 1825; Wilson Doc. App, Nr. 1. p. I; Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 52.

2. Capt. John Bryan Neufville Notices; über Sodiya bis zum Kundil und die Sinhpho-Staaten; anonym (from another source) mitgetheilt in Calc. Gov. Gaz. Jun. 9 1825; Wilson Doc. App. Nr. 2. p. II—III; dieselben Daten finden sich verarbeitet in der etwas später herausgegebenen Abhandlung; die auch neuere, später gemachte Entdeckungen enthält: Capt. J. Br. Neufville Deputy assistant of the Quarter Master General, On the Geography and Population of Asam, in Asiatic. Researches, Calcutta 1828. Tom. XVI. p. 331 bis 352.

3. Geographical Sketch of Asam, lithographirt, als Beilage der Calc. Gov. Gaz. Jun. 9. 1825; nur der Text als Commentar dieses ersten Entwurfs des Survey in Wilson Doc. App. Nr. 2. p. III eben so in Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 186—188 und XXII. p. 713.

4. Letter fr. Asam ohne Namen, in Asiat. Journ. Vol. XXI 1826. p. 491.

5. J. Br. Neufville further intelligence etc., über die Verzweigung der obern Stromläufe bis Brahma Kund, in Calc. Gov Gaz. Jun. 20. 1825; Wilson Doc. App. Nr. 3. p. IV; verarbeitet in Neufville On the Geogr. in Asiat. Res. T. XVI. l. c.

6. Lieutnant Jones of the Quarter Master Generals Department, Route von Rungpore nach Jenpore am Bori Dihing, im May 1825, in Calc. Gov. Gaz. Jun. 23. 1825; Wilson Doc. App. Nr. 4. p. IV—VII.

7. Capt. Bedford erste Excursion und Beschiffung des Dibong-Flusses bis Pasial (28° 2′ N.Br.) im Nov. 1825; in Calc. Gov. Gaz. Febr. 2. 1826; in Wilson Doc. App. Nr. 5. p. VI bis VIII anonym; Asiatic. Journ. Vol. XXII. p. 178. in Excerpten namenlos.

8. Capt. Bedford erste Beschiffung des Dibong bis zu den Miemi Dörfern, und erste Beschiffung des Dikrang, im Dezember 1825

Zuerſt und einzig in Wilson Doc. App. Nr. 6. Voyage up the Dipeng etc. p. VIII—X mitgetheilt.

Im Jahre 1826.

9. Capt. Bedford erſte Schiffahrt den Bori Lohit aufwärts, und Entdeckung des Brahma Kund, im März 1826; in Calc. Gov. Gaz. 21. Sept. 1826; Wilson Doc. App. Nr. 7. p. X—XII; Asiat. Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 495—500.

10. Lieutnant Wilcor Beſchiffung des Lohit von Sodiya, erſte Beſchiffung des Tenga Pani zu dem Lande der Mismi, und Nachricht vom Sri Lohit, Calc. Gov. Gaz. Nov. 2. 1826; Wilson Doc. App. Nr. 8. p. XII.

11. Notices on Mismis, and Bor Khamti, Calc. Gov. Gaz. Nov. 6. 1825; Wilson Doc. App. Nr. 9. p. XIII—XIV. Von beiden Excerpte ohne Namennennung in Asiatic. Journ. Vol. XXIII. 1827 p. 497—498.

12. Lieutnant Wilcor Verſuch jenſeit des Brahma Kund bis 5 bis 6 Tagereiſen oſtwärts bis in das Land der Mizhu Mismis, aber vergebliche Anſtrengung weiter oſtwärts zum erſten Lama Dorfe und den beiden Quellarmen des Lohit vorzudringen. Aus der Calc. Gov. Gaz. Sept. 21. und Nov. 2; bei Wilson l. c. p. XII; im Auszug in Asiatic. Journ. Vol. XXIII. p. 499, 799.

13. On Brahma Putra, Letter dated Sediya 16. Dec. 1826, by an Inquirer; Raiſonnement über das hydrographiſche Syſtem des Stromes; in Asiatic. Journ. Vol. XXIV. p. 44.

14. Lieutnant Wilcor und Capt. Burlton Excurſion und Beſchiffung des Dihong, zum zweiten male, gegen Norden, über Paſial hinaus bis Pashi (Pashee), unter 28° 6′ N.Br., der Monat iſt nicht angegeben, in Calc. Gov. Gaz. 15. Nov. 1827; Wilson Doc. App. Nr. 10. p. XIV—XV; Asiat. Journ. Vol. XXIV. p. 307.

15. Raiſonnement der Calc. Gov. Gaz. March 22. 1827, über das hydrographiſche Syſtem des Brahmaputra in Beziehung auf Klaproths Hypotheſe, in Wilson Doc. App. Nr. 11. p. XV; in Asiat. Journ. Vol. XXIV. p. 430. — Nachtrag hierzu aus Calc. Gov. Gaz. March 29. 1827, fehlt bei Wilson Doc.; aber in Asiat. Journ. Vol. XXIV. p. 434.

Im Jahre 1827.

16. Capt. Wilcor und Capt. Burlton Journal einer Reiſe von Ober-Aſam, nach dem Bor Khampti Lande und zum Irawadi, vom 24. April bis Juni 1827, in Calc. Gov. Gaz. Juli 16. 1827; Asiatic. Journ. Febr. 1828. Nr. CXLVI. p. 202; aus Calcutta Oriental Magazine. in Asiatic. Journ. Vol. XXVI. 1828. p. 524 bis 528 — fehlt bei Wilson Documents.

Die verschiedenen hierher gehörigen und allein brauchbaren Karten von Asam, zu andern Generalkarten von Indien ꝛc. gehörig, wie der neue Survey von Asam in J. Horsburgh Indian. Atlas sind im obigen schon angegeben.

8. Besondere Berichterstattung der einzelnen Expeditionen, seit 1825, durch Ober-Asam, und über dessen Ethnographie.

a) Lieutnant Jones Landmarsch von Rungpore nach Jeypor (6.—16. May 1825); Dikho und Bori Dihing Land.

Indeß die Flottille der Britischen Truppen nach der Capitulation von Rungpore den Brahmaputra-Strom aufwärts segelte bis Sodiya, hatte Lieutn. Jones von Rungpore [562]) sein Truppen-Corps zu Lande bis Jeypore am mittlern Bori Dihing zu führen, wodurch wir von der Landesnatur vom Dikho aus entlang am linken Uferlande des Disung, über Borhath bis Jeypore einen anschaulichen Begriff erhalten. Der ganze Weg bis Borhath an 10 geogr. Meilen direct, beträgt aber über 15 geogr. Meilen (62 Miles Engl. nach Wegdistanz), wegen der vielen Umwege und Krümmen, eine Strecke, die mit größter Anstrengung nur in 8 Tagemärschen mit den Truppen zurückgelegt werden konnte, weil fast überall schlechte Wege, viel Sümpfe und verwachsene Stellen (Jungles) vorlagen, und 5 wilde Flüsse auf erst zu fällenden Baumbrücken oder Fähren zu übersetzen waren, da nur über einen derselben eine Brück von 3 Steinbogen gebaut war. Beim Ausmarsch von Rungpore (6. May) gegen Ost, war der Weg die ersten 2 Stunden ein hoher, breiter Erdwall, ein Bung, aber dieser brach bald plötzlich ab. Am zweiten Tage ging es durch Bambusdickichte nur ein paar Dörfer zur Seite, in Sumpfungen, zum Dikho Fluß, der 70 Ellen breit, reißend und tief auf einer Fähre, et was oberhalb der alten Capitale Ghergong, übersetzt ward Jenseit folgten wieder Versumpfungen; eine Strecke guter Hoch weg (Bung) 15 Fuß breit, bis zu einer Steinbrücke über den Zizacuma-Fluß. Die folgenden Tagemärsche wechselten nun gute und böse Stellen auf dieselbe Weise immerfort mit einander ab, so daß es selbst mit den Elephanten, welche der Trans

---

[562]) S. Jones Route s. ob. §. Anm. S. 356 Nr. 6.

port bei ſich hatte, faſt zu ſchwierig war, ſich die Wege hindurch zu bahnen. Einſt mochte die Hochſtraße (Bung) im beſten Stande geweſen ſeyn, jetzt aber war ſie an unzähligen Stellen von den Nullahs durchbrochen, welche die weiten, waldigen, buſchigen oder mit Bambusdickichten bedeckten Ebenen mit ihren Verſumpfungen füllten, oder oft zu beiden Seiten des Erddammes ſich fließende Waſſergräben gebildet hatten. Die ganze Gegend lag in Verwilderung, und bis Burhath (Bor Hath bei Neufville), das am achten Tagemarſche erreicht ward, hatte man nur aus der Ferne die Ueberreſte weniger zerſtörter Dörfer und verlaſſener Ackerfelder erblickt. Noch am letzten Tagemarſche war die Hochſtraße von 5 bis 6 reißenden Nullahs quer durchbrochen. Von Borhath, das mitten im Waldlande, zwiſchen mannshohen Graſungen liegt, waren nur noch alte Stockaden und Wälle, ein paar Fuß hoch übrig, der äußere Graben 5 Fuß tief und 6 Fuß breit. Der Fluß Diſung (Diſang bei Neufville, Deſſing bei Jones) iſt hier 90 bis 100 Ellen (Yards) breit, am 14 May war er durchgehbar; aber Tags darauf ſchwoll er 3 Fuß höher an. Er kommt hier von S.O. vom Gebirg herab, und wendet ſich bei dem Orte im Knie gegen S.W. Nur ein paar Stündchen im S.O. ſtürzt er ſich, 40 bis 50 Fuß hoch, von Felshöhen herab; oberhalb iſt er nur noch für Seringas (Kanoes?) ſchiffbar. Eben da, gegen S.O., liegen am Anfang der Vorberge, 70 bis 80 Fuß über der Plaine einige Aſamen-Dörfer, deren Bewohner durch die uſurpatoriſchen Sinhphos aus der fruchtbaren Ebene hierher vertrieben ſind. Weiter landein, gegen S.O., ein paar Tagereiſen weit von Barhath, liegen die erſten Dörfer des Gebirgsſtammes der Nagas, die mit den Aſameſen befreundet ſind.

Am 16. May wollte man vom Bette des Diſung bei Burhath, nach dem alten Fort Jeypore, das nur 2 ſtarke Stunden fern gegen N.O. am ganz benachbarten Bori Dihing liegt, fortrücken; aber die Walddickichte, die Bambusgehölze, die unzähligen Zerreißungen des Bodens durch die Nullahs, machen ſelbſt den Elephanten die größten Beſchwerden und Gefahren; man verirrte ſich, man mußte umkehren, und ſich mit Ausſendung der Spione nach dem Fort Jeypore begnügen, das nach ihnen halb ſo groß wie Rungpore ſeyn ſoll, von 6 Fuß hohen Erdwällen, die 8 bis 10 Fuß breit ſind, umgeben iſt, und dieſe von 15 bis 20 Fuß breiten Waſſergraben. Der Bori Di-

hing hat hier eine Breite von 200 bis 300 Ellen (Yards), und ist aufwärts bis Digli Ghat, nach Neufville, schiffbar. Dörfer umher waren hier nicht sichtbar. Zahlreiche Zuflüsse, sagt Neufville[563]), fließen hier von der südlichen Gebirgslinie der Nagpur-Stämme (d. i. der Naga-Stämme des Grenzgebirges von Asam) in die linke Seite des Bori Dihing, während seines Laufes oberhalb Jeypore (Jaypur bei Neufville); sie durchschneiden die Birmanenstraße, die hier, wie die Sinhphostraße, höher aufwärts gegen S.O. zieht, sie erschweren den Durchmarsch auf derselben während der nassen Jahreszeit ungemein, auf dieselbe Weise wie jene von Jones beschriebene Strecke abwärts von Jeypore. — Ein flüchtiger Asamese, der der Gefangenschaft der Sinhphos, die mit den Birmanen gemeine Sache machten, entlaufen war, erzählte, daß sie ihn vor drei Monaten in seinem Dorfe weggefangen und nach Bisa gong (oder Bisa gaum, nach gaum, d. i. dem Oberhaupte, oder nach gong, d. i. dem Orte genannt), wol 10 geogr. Meilen weiter aufwärts zur Quelle des Bori Dihing geschleppt hätten, wo er den Boden graben und Gras schneiden mußte. Es seyen dort Kornvorräthe für 2000 bis 3000 Mann Birmanen aufgehäuft gewesen, die man als Zuzug gegen die Briten erwarte. Die dortige Stockade sey 150 Ellen lang, mit 6 Fuß hohen Wällen und Gräben zu beiden Seiten.

b) Schiffahrt den Brahmaputra aufwärts, von der Gegend der Capitale Rungpore bis Sodiya (1825). — Die Moamaripas, die Miris nach J. Br. Neufville[564]).

Schifft man auf dem Brahmaputra aus der Nähe der Capitale Rungpore stromauf, so fährt man die Einmündungen der Flüsse Disung, Bori Dihing und Diburu die rechter Hand gegen S.O. oder auf dem linken Ufer des Hauptstromes liegen, vorüber. Diese ganze Uferseite ist mit einer verwilderten, buschigen, ebenen Landschaft überzogen, aus welcher hie und da Gruppen hoher Bäume hervorragen, welche die Lage früherer Ortschaften bezeichnen, die jetzt zerstört und verödet sind, weil ihre Bewohner von den Birmanen, den Sinhphos und andern Stämmen, die auf Menschenraub ausgehen, als

---

[563]) Asiatic. Res. T. XVI. p. 333. [564]) J. Br. Neufville Asiat. Res. T. XVI. p. 331—335; s. §. Anm. 356 Nr. 2.

Sclaven entführt sind. Am Ostende der Mojauli-Insel, deren Spitze man hier verläßt, liegt zu ihrer rechten Uferseite der District Sisi, zu Asam proper gehörig, durch gleiche Räubereien verödet. An der Spaltung des Brahmaputra zu 2 Armen, welche diese Mojauli-Aue umfließen, liegt Solal Pal (Sotal Paat bei Wilson Doc.) bei Maura Mukh (Mukh heißt ein Ankerplatz), einst voll Dorfschaften, wovon jetzt nur noch wenig Ueberreste sich zeigen. Vom Sisi-District an und von der Ostspitze der Mojauli-Insel liegt das Norduser des Hauptstromes, Lohit, oder Brahmaputra, gegenwärtig ohne allen Anbau, nur mit Wald und Jungle bedeckt, nordostwärts, bis zu der Linie der ersten nördlichen Vorberge, bis zur Einmündung des Dihong. Weitere Nachricht von diesem rechten Norduser erhalten wir nicht, als daß daselbst zwischen Sisi-District und Dihong-Einmündung das Volk der Miris seine Sitze hat.

Anmerkung 1. Die Moamariya, Mohamary, Morans ꝛc.

Am linken Südufer des Hauptstromes bezeichnet die Einmündung des Diburu (Diburu Nala) die Westgrenze des Districts, den die Tribus der Moamariya einnehmen (Mahamary-Rebellen bei Fr. Buchanan); Neufville schreibt sie Morans (Moraus bei Wilson), andere Mutteks und Mowamarias; sie sind an Asam tributpflichtig. Ihr District verbreitet sich über die große vom Bori Dihing im Süden, und vom Lohit im Westen bis gegen Sodiya hin umflossene Aue, jene mesopotamische von Wassern, Sümpfen, Wäldern und Jungles vielfach durchzogene Niederung, welche der Diburu, der im Süden von Sodiya der Kundil-Mündung gegenüber entspringt, diagonal, von O. nach W., durchschneidet, und in eine nördliche und südliche Halbe theilt. An diesem Flusse liegt die jetzige Residenz ihres Oberhauptes des Barsenapti (der Bursiapati b. Wilson, Senapati b. Neufville heißt); der Ort heißt Rungagora (auf dem Survey und bei Wilson, Banga gora bei Neufville) und liegt im Centro ihres Besitzes; ihre früheren Capitalen Bara und Chota Sakri, nahe am Ursprunge des Diburu, lagen zu nahe an der Grenze der Sinhphos, und waren ihren Ueberfällen zu ausgesetzt.

Die Moamariya, sagt Neufville, sind Hindus (?), oder vielmehr nur Vishnu-Diener, aber sehr lax in ihren Gebräuchen, und von den Bengalis kaum als ihre Glaubensgenossen anerkannt (die jünger bekehrten Asamesen sind von der Siva-Secte; vielleicht gehören diese Vishnu-Diener noch einer ältesten Hinduherrschaft in Asam an). Den Asamesen gelten sie aber eben so raubsüchtig, wie andere Raubstämme;

ihr Oberhaupt erkennt den Radja von Asam wol als seinen Oberherrn, er hat sich indeß während der letzten Kriege von Sinhphos und von der Birmanen Unterjochung independent zu erhalten gewußt; er zeigte sich den Briten befreundet. Im Norden der Moamariya-Aue, von der Einmündung des Dihong zum Lohit an, aufwärts, beginnt, am Norduser dieses Hauptstromes, das Gebiet der Mismis; aber abwärts von da gegen West, bis zur Ostspitze der Mojauli-Insel, sind Wohnsitze der Miris, deren Ortschaften zwar noch kein Europäer besucht hat, die aber nach Neufvilles Beobachtungen von den mehr östlichen Mismi, mit denen sie Fr. Hamilton vermischte, zu unterscheiden sind. Von ihnen hat Mirigong (gong, d. i. Dorf) seinen Namen, das etwas abwärts der Einmündung des Dihong liegt, welche Silani mukh (mukh, d. i. Ankerplatz) heißt; ein Name, den sie hier von den zahllosen Felstrümmern erhalten hat, die hier, vom Dihong und Dibong herabgewälzt, umher zerstreut liegen.

Anmerkung 2. Die Miris.

Die Miris sind ein fast barbarisches Volk, ganz roh, ganz verschieden in Sprache, Gestalt und Sitten von den andern Bewohnern Ost-Asams. Unter ihren Dörfern ist Motgaum die bedeutendste Ortschaft, welche erst kürzlich von ihrem Gaum (d. i. Oberhaupte) besetzt ist, der sich Asam unterworfen hat, weil er Schutz gegen die Ueberfälle seiner nördlichen Nachbarn, der Abor, vom Gebirgslande bedurfte. Wie diese sind auch sie treffliche Bogenschützen; sie vergiften ihre Pfeile mit dem Gift einer Pflanze, die in den Bergen der Mismi und Abor wächst; auch erlegen sie damit wilde Thiere, deren Fleisch dadurch nicht unschädlich gemacht wird. In Freundschaft mit dem Sodiya Gohain, oder Statthalter von Sodiya, stehen sie in Feindschaft mit dem Sinhphos.

c) Beschiffung des Dihong aufwärts bis Pasial und Pashi, durch Bedford (1825), Wilcox und Burlton (1826)[565]. — Sage vom Sri Lohit; die große Fluth. — Die Abor und die Bor Abor.

Unterhalb der Einmündung des Dihong ist die Station des Lieutnant Burlton, von woher er seinen ersten Brief, vom 31. März 1825 (s. oben §. Anm. S. 356 Nr. 1.), schrieb. An dieser Ankerstelle hatte der Hauptstrom, damals, eine Breite von 450 Fuß (150 Yards), im Felsenbett nur 3 bis 4 Fuß Wassertiefe; die äußersten Ufer seiner vielen Verzweigungen gab er auf 1800 Fuß (600 Yards) an. Von da zum Brahma Kund rech-

[565]) s. oben §. Anm. S. 356, 357 Nr. 7. und Nr. 14.

nete er 10 Tagereiſen. Den zunächſt vom Norden herab einfallenden Hauptzufluß, den Dihong, beſchiffte zuerſt im Herbſte deſſelben Jahres, Capt. Bedford; hier das Reſultat ſeines Berichtes.

1. Erſte Tagefahrt, 18. Nov. 1825. Die Einfahrt aus dem Hauptſtrom nordwärts zum Dihong iſt frei von Felſen, der Strom iſt mild und ruhig, der Sand hier noch ſo häufig wie im Bette des Brahmaputra. Am Ufer entlang zeigte ſich viel Wild. Nachmittags 3 Uhr paſſirte man die Einmündung des Dibong von der Oſtſeite, und ſahe an jeder Seite deſſelben ein verödetes Dorf der Miri. Ein Aſameſe hielt hier mit ſeinem Dinghi (Kanoe), der durch einen Arm des Kundil in den Dibong gelangt war, und zwar auf einem ſehr kurzen Wege, da er erſt am Morgen von Sodiya abgeſchifft war.

2. Zweite Tagefahrt (19. Nov.). Ohne viel Hemmung ſtromauf geſchifft; der Sandgrund des Bettes nahm ab, in gleichem Maaße nahm die Menge der Rollſteine zu. Berge traten von der Oſtſeite dicht zum Strom heran, gegen Nord ſahe man in dem Bergzuge die Lücke, welche das Stromthal herabſetzt.

3. Dritte Tagefahrt (20. Nov.). Die Stromſchnellen (rapids) nahmen zu, ſie fingen an ſehr beſchwerlich zu werden; ein Zufluß der Lali wurde vorübergeſchifft.

4. Vierte Tagefahrt (21. Nov.). Die Zunahme der Stromſchnellen nöthigte zum Ausſteigen, man mußte das Boot fortſtoßen; der Fluß war ſeicht, doch fehlte es nicht an Waſſer; er nimmt hier eine entſchiedene Wendung von Nord, wie bisher gegen N.W. Viel Wild, Büffel in Menge zeigten ſich an ſeinen Ufern. Auch der Waſſervogel, Kuwari, findet ſich hier in Menge, und die Moſchus-Inſecten (Musk beetle) fangen an ſehr beſchwerlich zu werden. Man kommt hier der Gebirgskette ſchon ſo nahe, daß man die Bäume auf den Vorderbergen deutlich erkennt, und die einzelnen Ausrottungen der Wälder und bebaute Stellen; Dörfer zeigten ſich aber noch nicht.

Fünfte Tagefahrt (22. Nov.). Um 4 Uhr Nachmittags zeigte ſich am rechten Ufer, alſo an der Weſtſeite, das erſte Dorf Paſial, von Abors bewohnt (28° 2′ N.Br.). Der Radja des Ortes erlaubte die Weiterfahrt nicht, unter dem Vorwande, die weiter hin wohnenden Abors ſeyen zu wild, und die Gefahr vorzudringen zu groß. Man mußte ſich alſo mit 2 Raſttagen in

Pasial begnügen, und dann umkehren. Diese Abors zeigten sich als rohes aber gutmüthiges Volk. Die Berge gegen West waren von ihnen und den Maiyeng-Abors (Bor Meyong zwischen den rechten Zubächen Siom und Kola, zum Dihong, auf Horsburghs Survey) in Besitz genommen; die auf der Ostseite des Stromes nordwärts der Bäche Shiku und Yomuni, waren von den Padow, Sillu (Silli), Mebu (Menbu b. Horsburgh) und Golimar bewohnt. Es besteht aber Fehde zwischen beiden Uferseiten. Die Pasial-Abors hatten gute Waffen, Bogen und vergiftete Pfeile, auch Speere, oder ein schweres, scharfes Schwerdt, Dhao, wie die Singphos. Sie essen das Fleisch von Elephanten, Rhinoceros, Schweinen, Büffeln, Wild und Wasservögeln, doch zeigten sie Abscheu gegen das Essen des Rindfleisch, die einzige Spur des Hinduism bei ihnen. Sie trinken auch berauschende Getränke, und zeigten große Begier nach Salz, Tabak, Tuch. Auch bemerkte man wenig Spuren einer Religion bei ihnen. Sie sollen einem Götzen, Aphum, Opfer bringen, dessen Tempel jenseit der Berge der Abor liegen soll. In dem Worte hum glaubten die Briten einen Anklang an die Buddhistische Gebetsformel Om mani etc. zu finden (s. oben S. 167). Die Hauptkleidung dieser Abors bestand in dem Churia, d. i. einem Zeuge aus der Rinde des Uddal-Baumes gefertigt, das zugleich zum Teppich dient, um darauf zu sitzen, und zum Dhoti, d. i. zum Umschlag und zum Umwickeln der Lenden. Es hängt vorn und hinten etwa fünf Viertel Fuß tief herab, gleich einem weißen, buschigen Barte, und dient auch beim Nachtlager als Kissen, darauf zu schlafen. Alles andere ihrer Kleidung schien nur Ornament zu seyn, wie die Mütze, der helmartige Haarputz, Zierrath von Fellen, Halsperlen u. a. m. Die rothen Wollenzeuge, welche man öfter bei ihnen sahe, sagten sie, erhielten sie aus einem Lande das oberhalb der Gebirgskette liege (karmoisinroth und rosenroth ist die vorzüglichste Färbung der Wolle bei Tübetern, s. oben S. 263, 267, 272). Diese Abors übten das Recht des Stärkern gegen ihre südlichen Nachbarn, die feigen Asamesen; sie forderten von ihnen Contribution ein, und überfielen sie, wenn sie nicht zahlten, in Raubzügen, auf denen sie die Gefangenen als Sclaven mit in ihre Gebirgsheimath schleppten. Mehrere dieser ältern, weggefangenen Asamesen fanden die Briten bei den Pasials noch vor; sie hatten sich in ihr Schicksal schon so eingewohnt, daß

e keinen Drang mehr zeigten, ihre Lage mit einer andern zu ver-
uſchen.

Zweite Stromauffahrt durch Lieutn. Wilcox nd Burlton (1826). Es fehlt der ſpecielle Tagesbericht; wir fahren nur, daß ſie zwei Tagereiſen weiter als das früher er-ichte Paſial, bis zum Abor Dorfe Paſhi vordrangen (28° 6' .Br.). Die Dorfbewohner hinderten ſie an ihrem fernern Vor-ingen nicht, ſuchten ſie aber von den Gefahren und Beſchwer-n, denen ſie ſich ausſetzen würden, zurückzuhalten, verſagten ih-en Führer, und leiteten ſie irre durch falſche Ausſagen. Dies den Naturhinderniſſen hinderte ihren Fortſchritt. Die ſteilen elsufer, die Seitengebirge, ein gewaltiger Stromfall (rapid), den e nicht ohne Gefahr mit ihrem kleinen Fahrzeuge hinauf konn-n, noch weniger herab, zwangen ſie zur Umkehr. Als ſie die ächſten Felſen am Ufer erkletterten, ſahen ſie den Strom ohne nterbrechung über dem Cataract gegen Weſt ziehen, die Führer gten 4 geogr. Meilen weit, und dann wende er ſich eben ſo eit gegen Nord. Der Weg zu dem Lande der Bor Abor ht hier direct gegen den Norden, er verläßt daher hier das tromufer. Die Breite des Stromes iſt hier auf 300 Fuß 00 Yards) reducirt; ſein Lauf iſt ſehr langſam. Da er ſich er nicht verzweigt, ſo muß alles von oben herab zum Brahma-utra gehende Waſſer durch dieſen Canal ſeinen Ablauf haben. ies iſt aber mehr als die doppelte Waſſermaſſe des rahmaputra. Die Quelle dieſes Stromes, ſagten die Abor, ſoll hr weit entfernt liegen. An dieſer zuletzt erreichten Stelle bte die Tribus der Simongs; an ihr Land ſoll das der La-as (Tübet, oder Gombo?) dicht angrenzen. Nach einer an-rn Ausſage [566]) von Mr. Scott und Wilcox, ſoll die dor-ge Ausſage der Bewohner geweſen ſeyn, daß ihr Land an bei-en Ufern des Dihong ſich noch 10 geogr. Meilen (50 Miles) egen N.W. ausdehne; die Volksſtämme jenſeit ſeyen ihre Feinde, eiter hätten ſie ſelbſt keine Kunde. — Wären dieſe Simongs hon zu jenen H'Lokba-Völkern zu rechnen? die an der Süd-renze Gombos im Süden des Momtchu oder ſüdlichen Nu-iang (ſ. oben S. 212, 214, 224) wohnen, den Klaproth für en obern Lauf dieſes Dihong zu halten geneigt iſt? von gekerb-

[566]) ſ. oben §. Anm. S. 357 Nr. 13. Letter by an Inquirer etc.

ten und befärbten Lippen wird uns freilich nichts durch die Briten erzählt. Oder sollten die nordwestlichen Feinde dieser Simongs erst jene H'Lokba's seyn? — Wenn aber dieser Momtchu (Montsiu, auch Lubnaghtsiu) wirklich wie dies Tübetische Quellen, nach Klaproth's eigener Angabe (s. oben S. 213 Zeile 2 von unten, vergl. S. 224 Zeile 18 von oben) versichern, sich in den großen Dzangbo von Tübet ergießt, so kann dieser Dihong nicht blos jener Momtchu, sondern mußte eben darum auch die Fortsetzung des Dzangbo seyn. Den Tübetern scheint Klaproth, obwol er diese Angabe späterhin fallen läßt, und nur dem Chinesenberichte folgt, hier eine genauere Kenntniß ihrer Hydrographie in ihrem eigenen Lande zuzutrauen, als den Chinesischen Kartenzeichnern und denen, welche jene Zusätze zu den andern Flußläufen (s. oben S. 223, 225 u. a.) der Khienlongschen Karte hinzufügten, aber zu diesem nichts zu sagen wußten, jedoch auch dieses wichtige Factum nicht wiederholten. Uns ist wenigstens auch kein einziges Beispiel historisch bekannt, daß Chinesische Autoritäten bis zu dieser Südgrenze Tübets gegen Asam vorgedrungen wären, um hier als Beobachter sprechen zu können, oder ein Urtheil zu haben, in einem Gebirgslande, von welchem, hinabwärts, die Beurtheilung der Flußläufe seine großen Schwierigkeiten hat. Eher würde uns hier noch die Aussage eines Kaufmanns aus H'Lassa[567]) gültig seyn, der von da nach China gereiset war, und dem Mr. Scott, der als Governor Generals-Agent in Asam beschäftigt war, die große Krümmung ihres Tübetischen Dzangbo (Tsanpu) skizzirt, welcher nach ihm zuletzt gegen den Süden fließe, ihnen ganz aus den Augen komme, bei seinem Eintritt in das Bergland der Abors und Duphlas; dieselbe Ansicht, welche auch Turner in Teshu Lumbu mitgetheilt erhielt, ehe Europäer noch etwas vom Brahma Kund erfahren hatten (s. Asien Bd. II. S. 485). Die Hypothese einiger Briten[568]), den Subunshiri (s. oben S. 314) für den Erguß des Momtchu zu halten, können wir eben so wenig theilen, wenn dieser, nach der Tübetischen Autorität, sich in den Dzangbo ergießt. —

Von dem Abor-Dorfe Pashi beschreiben Wilcox und

---

[567]) s. oben §. Anm. S. 357 Nr. 13. Letter by an Inquirer etc.
[568]) ebend. Nr. 14. und Nr. 13.

Burlton die Ausſicht als ſehr großartig, da man den Brahmaputra-Lauf, von da an, ſüdweſtwärts hinab bis Siſi (ſ. ob. S. 361) erblickt, auch die Vereinigung des Dihong mit ihm gegen Süd, im Oſt den Spiegel des Kundil und anderer Ströme, dahinter die hohen Schneegebirge im Oſten von Sodiya, aber auch hinter dieſen Piks noch viel weiter gegen S.O., das große wol 30 geogr. Meilen (150 Miles) ferne Schneegebirge der Langtan-Kette gegen das Stromgebiet des Irawadi hin. Wahrſcheinlich iſt es auf dieſer Excurſion, daß Wilcox eine kleine Sammlung von Gebirgsarten [69]) machte, welche beweiſen ſoll, daß die Nordkette von Aſam, auch den Beſtandtheilen nach, eine Fortſetzung des Himalaya-Zuges von N.W. her ſey. Vorherrſchend wie dort, ſo auch hier, Thonſchiefer, Gneuß und Porphyrgänge von eigenthümlicher Art, die hieſigen Sandſteinarten ſcheinen zur Grauwackenformation zu gehören, die mit rothem oder primairem Sandſtein wechſeln ſoll, in denen auch Steinkohlenlager zu erwarten ſeyen.

Anmerkung 1. Sage vom Sri Lohit und der großen Fluth.

Neufvilles [70]) Beobachtungen in Ober-Aſam führten ihn dahin, in dieſem Dihong die Hauptader des Stromes von Aſam (nicht im Lohit vom Brahma Kund) zu erkennen, wegen ſeiner Waſſerfülle und der Direction ſeines Laufes. Dieſe Anſicht erhielt einige Beſtätigung durch die Begebenheit einer großen Waſſerfluth, die ſich vor einem halben Jahrhundert zur Zeit der Regierung Rajeswhara Singhas (ſ. oben S. 301) zutrug. Es kam plötzlich eine alles überſchüttende Fluth den Dihong herab und überſchwemmte das ganze Land, riß ganze Dörfer und Diſtricte mit ſich fort. Sie ſoll ſo heftig geweſen ſeyn, daß ſie der ganzen Landſchaft andere Geſtaltungen gab, und den Stromlauf ſelbſt weſentlich veränderte. Dieſe Fluth hielt 14 Tage an; mit ihr wurden allerlei Geräth der Agricultur und Hauswirthſchaft, auch Elephantenfallen und eine Menge anderer Dinge mit herabgeſchwemmt, die einer civiliſirteren und geſelligeren Population mit Ackerwirthſchaft uud Hirtenleben angehörten. Dies beweiſe, ſagt Neufville, offenbar eine Communication gegen Norden, entweder eine anhaltende, oder nur periodiſche, vielleicht nur occaſionelle, mit einem großen Strome der nördlich anliegenden Hochplaine. Dieſer große Strom, im Norden, wird in Aſam ſehr allge-

[69]) Asiatic. Journ. New Ser. Vol. I. 1830. p. 65.
[70]) ſ. §. Anm. S. 356 Nr. 2. Asiatic. Res. T. XVI. p. 335—337.

mein Sri Lohit, der heilige Strom genannt, der seinen Ursprung von einem obern, unzugänglichen Brahma Kund nehmen soll, von dem in heiligen Büchern die Rede sey, oberhalb derselben Gegend, wo der Buri Lohit oder Brahmaputra von Asam wirklich entspringe. Da alle Tribus, mit denen sich Neufville darüber besprach, von diesem Sri Lohit wußten, so meint er, müsse es wol ein großer Strom seyn, und der Dihong müsse mit ihm in Verbindung stehen. Die nähere Erforschung kann nur hierüber Aufschluß geben, ob ein solcher heiliger Nordstrom wirklich vorhanden sey, und in welcher Direction er seinen Lauf habe, oder ob er, wie Andere [571]) meinen, zumal wie er von den Sinhphos bei ihrer Wanderungsgeschichte (s. unten) angegeben wird, nicht ein blos mythologischer Strom sey. Daß der Dihong den Abzugscanal einer großen Wassermasse gegen Süden bildet, daran ist gar kein Zweifel mehr: denn er liefert die Hauptmasse des Asam-Stromes; es fällt also dieser Haupteinwurf [72]), daß er nicht der Tübetische große Dzangbo wegen geringer Wassermasse sey, sondern nur etwa der wasserarme Momtchu seyn könne, von selbst weg. Daß diese Wassermasse aber weit und jenseit der Gebirgskette herab komme, ist eben so ausgemacht, da man die Lücke seines Durchbruchs schon in weiter Ferne aus der Tiefe des Brahmaputra-Thales deutlich wahrnimmt. Der Dibong erscheint gegen den Dihong an der Mündung weit geringer an Wassergehalt.

Fr. Hamilton stellte die Hypothese auf, daß der Dzangbo in einen See falle, und daß der Dihong einer seiner Ausflüsse, jener Anastomose, sey. Daraus, glaubten Andere, sich das Herbeikommen jener großen, durchbrechenden Fluth erklären zu können. In der kalten Jahreszeit soll dieser Dihong [73]) in 1 Secunde Zeit, 50,000 Cubicfuß Wasser entladen, 3 mal so viel als der Dibong. Dies würde fast 4 mal so viel Wasser seyn, als der Rhein [74]) bei Basel, bei seinem niedrigsten Wasserstande fortsendet (bei 1 Fuß über 0°, am Rheinmesser = 13,440 Cubicfuß in 1 Sekunde), aber freilich noch nicht halb so viel, als der Rhein bei seinem Maximum von Höhe, von 22 Fuß über 0°, wälzt, wo er in jeder Secunde 136,900 Cubicfuß Wasser fortstößt (vergl. oben S. 352).

---

[571]) Wilson Doc. l. c. p. XIII. Asiat. Journ. XXIII. p. 499.
[72]) Klaproth Mem. rel. a l'Asie T. III. p. 409 Not.
[73]) Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 713. [74]) Escher von der Linth Estimation de la Masse d'Eau fournie annuellement par le Bassin du Rhin dans la partie Suisse des Alpes. Memoire in Bibl. Universelle Genneve Aout 1821. p. 278.

Anmerkung 2. Die Abors und die Bor Abors.

Die Abors bewohnen auch die Gebirgsſtrecke, welche zwiſchen die-
en beiden Strömen ſich ausbreitet, eine rohe Gebirgsrace, nach Neuf-
ille, zahlreich, independent, davon der mächtigere Theil, die Bor-
Abors, das innere, zurückliegende Hochgebirge einnimmt. Von ihm er-
angte man nur wenig Kenntniß; denn bis zu Neufvilles Abgang
us Sodiya hatte noch keiner von ihnen ſich bewegen laſſen, den Briten
inen Beſuch zu machen. Durch die Abor-Berge, ſagte man, ſolle ein
Bergweg nach Nepal gehen, aber Niemand konnte nähere Auskunft darü-
er geben; von einem Theile des Abor-Landes erhielt Neufville eine
Kartenſkizze, aber Mangel an Orientirung ließ ſie unbrauchbar. Eine
iſte der Häuptlinge der Abor auf der erſten, der vorderſten und
iedrigern Bergkette hat er in der Richtung von Oſt nach Weſt mitge-
heilt. Sie heißen:

1) Tani gaom nahe im N. von Silan mukh, zwiſchen den Bingu-
mabe und Salang Bergen. Gaom bezeichnet hier überall wie
Gaum ſo viel als Chef (ſ. oben S. 360).
2) Taſi Tarin gaom, zwiſchen den Salang und Dokhang Bergen.
3) Takbang gaom, auf den Allure mah Bergen.
4) Takrum gaom, auf den Bohmadi Bergen.
5) Baſſin pong gaom.
6) Tabut gaom.
7) Lutung gaom.
8) Tibang gaom.
9) Lalli gaom.
10) Tanguſipang gaom.
11) Mia Rekhia gaom.
12) Tengi Pah gaom.
13) Kungiru gaom.
14) Tepokh gaom.

Nach einer Ausſage der Bor Abors, welche Capt. Bedford[75]
ittheilt, ſoll der Dihong vom Weſten herfließen und ein See, durch
elchen oder aus welchem er hervortrete, auch dem Sobunſhiri ſei-
en Urſprung geben; die Beſchreibung, bemerkt er aber, ſey faſt unver-
inbar mit der Behauptung, daß auf dem nordweſtlichen Wege zum
ama-Territorium, der Dihong, von O. nach W. an dem 12ten Tage-
narſche überſetzt und dann verlaſſen werde.

[75]) Asiat. Journ. XXIII. p. 499.

d) Beschiffung des Dibong bis zu den fünf Mismi-Dörfern, und des Dikrang oder Gurmura-Stromes, von Capt. Bedford (1825)[576].

1. Erste Tagefahrt (4. Dec.) 1825. Capt. Bedford schiffte bei klarem, schönem Wasser über Sand und Steinboden in die Mündung des Dibong (Dibeng, Dipong) ein, um den Survey des Stromes zu beginnen.

2. Zweite Tagefahrt (5. Dec.). Eine vorliegende, seichte Barre wurde passirt, welche durch Baumstämme, die der Strom in Menge herabschwemmt, sehr verstopft war. Der Fluß wird hier tief, mehrere Stromschnellen müssen überwunden werden, die Fahrt kann immer nur sehr langsam von Statten gehen. Man sahe an den Ufern viele Büffel, Wild, Leoparden, selbst Spuren von Elephanten, die man am Dihong nicht bemerkt hatte. Unter den herabgeschwemmten Baumstämmen fand sich gutes Zimmerholz zu Häuserbau und Booten, zumal von den Saoo- und Soleanna-(?) Bäumen; die Rinde des Demuru-Baumes (?) wird von den Asamesen mit Paun (?) gegessen.

3. und 4. Am 6ten und 7ten December erreichte man eine furchtbare, die Boote mit Zerstörung drohende Stromschnelle, dann wieder seichte Bänke, über welche man dieselben fortstoßen mußte.

5. Fünfte Tagefahrt (8. Dec.). Das erreichte Strombette war sehr breit, zertheilte sich aber in viele enge, reißende Arme. Am Vormittage passirte man den Bhanga nadi, der von Fischern so genannt wird, weil sie ihn für einen Dibong-Arm halten, der durch den Wald breche; nach andern Aussagen soll es ein selbstständiger Zufluß seyn, der vom Gebirg herabsetzt für Kanoes war er nicht schiffbar, obwol die Breite seiner Mündung 450 Fuß (150 Yards); bei Regenzeit wird er sehr bedeutend.

Am 9. Dec. war Rasttag nöthig, um das leckgewordene Boot (ein Dingi), durch die mitgenommenen Fischer ausbessern zu lassen, die in dieser Kunst sich sehr erfahren zeigten.

6. Sechste Tagefahrt (10. Dec.). Der Dibong, der noch immerfort Waldung durchzog, wurde immer breiter, je weiter man aufwärts fuhr. Seltsam erschien dies, da seine Mün-

---

[576]) s. oben §. Anm. S. 356 Nr. 8.

ung kaum ſchiffbar ſchien, hier aber ſeine Befahrung viel prac-
cabeler ward, ſelbſt da, wo er ſich in verſchiedene Arme theilte, die
reiter waren, als der früher vereinte Strom. Was wird aus
eſer Waſſerfülle, verſiegt ſie im Sande, kann ſie ſtagniren?
Woher kommt ſie? ſollte der Dibong im obern Theile ſeines Lau-
s mit dem Dihong communiciren, und einen Theil ſeiner Waſ-
rfülle periodiſch von ihm erhalten? Capt. Bedford war ge-
eigt zu ſolcher Annahme, um ſich dieſe ſeltſame Erſcheinung zu
klären. In den Waldungen ſtreiften viele Büffel, Wild-
ee, und das Geſchrei des Hullu, des kleinen ſchwarzen, lang-
migen Affen, das man unausgeſetzt vernahm, zog die Auf-
erkſamkeit der Reiſenden auf ſich; auch das Flußufer war von
Waſſervögeln belebt.

Am 11ten Dec. ließen zu viele Stromſpaltungen und ſeichte
Stellen die Schiffer faſt nicht vom Flecke rücken.

7. Siebente Tagefahrt (12. Dec.) Nachmittags rückte
an bis zu einer Stelle vor, wo ſich der Dibong in 3 Arme
altete, deren 2 unpracticabel waren; beim Eingange des Drit-
n, mußte man erſt die Steine wegſchaffen, um in ihn einzu-
iffen; doch rückte man in 2 Stunden Zeit kaum eine Viertel-
unde Weges vor, zu beiden Seiten ſtürzten wilde Gebirgsbäche
rab, die ganze Thaltiefe war mit Flußarmen und Buſchwald
rchzogen, dazwiſchen viele iſolirte Felsklippen zerſtreut, mit klei-
n Waldinſeln, die ſich auf ihren Klippen über die Waſſerſpie-
l erhoben.

8. Achte Tagefahrt (13. Dec.) Kaum fortzukommen;
an rückte nur 2½ Engl. Meil. vor. Am Nachmittage ſetzte eine
lde Rapide aller Schiffahrt die Grenze. Ueber dieſer Cata-
cte engte ſich die Felsklippe zur Thalkluft zuſammen. Man
he zwar Spuren von Fußpfaden, und Fährten von Menſchen
d Thieren; in der Ferne ſtieg auch Rauch von Wohnungen
f; ſie ſelbſt erblickte man aber immer noch nicht, und nur ein
ar wilden Streiflingen war man hie und da begegnet; aber
ner Anſiedlung.

9. Am 14. Dec. betrug die Flußbreite nur noch 60 bis
Fuß (20—30 Yards); das Waſſer war nicht über knietief; ſehr
rn konnte alſo die Quelle nicht mehr liegen. Hier, am Abend,
igten ſich die erſten Mismis (Miſhmis), wie es ſchien, feind-
lig; ſie beſetzten das hohe Felsufer, das den Flußlauf beherrſcht.
ie hinderten die aſtronomiſchen und mathematiſchen Operatio-

nen des Surveys nicht, bildeten aber nur den Vortrab ihr Gaum, oder Oberhauptes, von Zilli, dessen Abkunft abg wartet werden sollte. Dies nächste Dorf Zilli sollte 9 Stunde Weges entfernt liegen, das Dorf Mabum eine halbe Tagerei dahinter. Als Capt. Bedford weiter zu dringen versuch mehrte sich die Zahl der Mismis immer mehr, nnd sie ve langten, er solle auch die Ankunft ihres Gaum von Along abwarten. Indeß brachten sie Bienenwachs, Honig, Reis, In wer u. a. zum verhandeln. Sie schienen keine Jäger zu sey wie ihre westlichen Nachbarn die Abors, mit denen sie sich b freundet zeigten, mit ihnen aßen, und mit ihnen von gemeins mer Abstammung zu seyn, auch einen Tempel, wie jene, in we ter Ferne zu besuchen vorgaben. Wild war bei ihnen nicht z haben, die Mismis auf dem linken Dibong Ufer, gegen D (nach dem Dikrang zu) sagten sie, seyen Jäger, zumal die vo Buhbajia, aber wilde Cannibalen. Nur zuweilen gingen d Zilli Mismi auf die Elephantenjagd, erlegten diese mit ve gifteten Pfeilen, schnitten die Wunde aus, und aßen das Fleis Ihre fünf Dörfer lägen unter der ersten Bergkette, die g gen Pasial zum Dihong ziehe. Sie nannten Zilli und Anun dia, mit 30 bis 40 Familien, Mabum mit 10, Alonga m 20, Chunda mit 10; also an 80 Familien, mit mehr als 5(Personen; die aber jetzt in einer Fehde ständen mit den Abor i West, wie mit anderen Mismi im Osten. Die mehrsten dies Mismi waren in Häute gekleidet, und in ein grobes Baumwo lenzeug, ähnlich den Abor; bei ihnen sahe man keine wollne Zeuge. Aber viele von ihnen trugen Ringe unter den Knien Ohren waren durchstochen mit Stücken von Metall und Hol einige trugen halbrunde Kappen mit Rohr gerippt, ihre Waffe waren Dhaös, Bogen und Pfeile.

Am 17. Dec. Nachmittags erschien der Gaum von Anun dia, der respectabelste unter allen; vorher hatten sich schon di von Zilli und andere gezeigt. Sie widerriethen das Weiter gehen, wegen der unvermeidlichen Gefahr durch die Feindselig keit ihrer Nachbarn. Sie selbst wollten nichts in den Weg legen Als am 18. Dec. noch andere Gaums, die von Alonga un Mabum kamen, und Miene machten, die Fremdlinge als Gei ßel zurück zu halten, für einige ihrer entführten und zu Sodiy zurückgehaltenen Landsleute, so beschloß Capt. Bedford noch a demselben Abend die Umkehr. Der Dibong, hatten di

Mismis ausgeſagt, theile ſich, bei ſeinem Austritt aus den Ber-
n, in 4 Arme, bilde aber unterhalb einen tiefen, gleichen
trom, hie und da mit Klippen; die Quelle ſoll fern liegen,
er wo? wie weit? keiner der Mismi wußte es, ſie verlaſſen
e Dörfer nicht, aber, die Ausſage eines ihrer Oberhäupter, deſ-
n Wohnſitz nur 5 Tagereiſen vom Lama Lande abſtehen
lte, mit dem er in beſtändigen Verkehr ſtehe, gab folgende Da-
n [577]), die wir aus der Originalquelle Calc. Gov. Gaz. March.
. 1827, hier, zu fernerer Vergleichung beifügen, ohne ihre
ahrheit in allen Theilen nachweiſen zu können.

Der Dihong beſtehe aus 2 Armen; einer entſpringe im
nde des Khana Dheba (etwa 29° N.Br., 97° O.L. v. Gr.) und
nme von O.; er fließe ziemlich gerade gegen W. (bis etwa 95° 20′).
nn vereine er ſich mit dem andern Arme, welcher von
Laſſa komme, und hier auch Laſſa Chombo, oder
ambo oder Laſſa-Fluß, oder auch Kongbong heiße (ob
angbo? Gambo? Congbo? Fluß und Land in Unter-Tübet?
oben S. 212 ꝛc. 216, 223 ꝛc.). Durch die Berge hindurch
dieſer Fluß wegen ſeiner Rapiden nicht ſchiffbar. Aber es
dort, im Lande der Gendus (ob Gentoo? der Heiden?)
großer See, aus welchem der Strom gegen Oſt fließe
wa 28° 40′ N.Br.; 94° 40′ O.L. v. Gr.). Ob der Palte
e? oder ein näherer, den etwa der ſüdliche Nukiang oder
nag tſiu und Mun tſiu (ſ. oben S. 223) durchfließt, und
n als Dihong im SO. dieſes Sees hervorträte? Dieſer An-
t iſt Klaproths und Berghaus Kartenzeichnung gefolgt,
che den Oſtarm, Kleiner Tſchambo, den Weſtarm Laſa
chombo nennen; auch mag, wahrſcheinlich nicht die Capitale
Laſſa gemeint, ſondern dieſer Name mit einem dortigen
te in den Bergen, der Laſoi heiße, verwechſelt ſeyn. Aber,
Oſtarm kennt Niemand; der Berichterſtatter meint, er ſcheine
n die Weſtwendung des großen Dzangbo zu ſeyn, der ſeine
ndung im Norden der Lohit-Quellen und des Brahma Kund
men müſſe; dann könnte er aber wol nicht der Kleine
hambo genannt werden? Er hat aber dieſen Namen, und ſoll
ſeit der unüberſteiglichen Schneekette der Mismi liegen.
e Berge dieſer Kette ſtreichen unter 28° 40′ N.Br., parallel

---

[577]) Calc. Gov. Gaz. March. 22. 1827; Wilson Doc. l. c. p. XV.; Asiat. Journ. XXIV. p. 430.

mit dem Südufer des östlichen Dihong-Arm, oder Kleinen Tschombo, und hindern jede directe Communication. Die Mismis übersteigen sie auch nicht auf ihren Reisen in das Lama Land, sondern umgehen sie, gegen Ost, in dem sie dem Taluka oder Nordarme des oberen Lohit folgen, und aus dessen Thale dahin gelangen. Die Sage von jenem großen See hatte auch schon Fr. Hamilton[578]) gehört. Ist nun aber jener Lasa Tschombo wirklich identisch mit dem Mantsiu oder Momtchu, und fließt er wie oben, nach Tübetischen Quellen angegeben ist (s. oben S. 224 u. 365), so müßte — wir wiederholen es hier — der östliche Arm, der Kleine Tschombo wirklich doch wol der große Dzangbo seyn, wenn es nicht ein Ostzufluß zu demselben wäre, der immer als Dihong hervortreten müßte, oder, im Gegentheil wäre das Citat der Tübetischen Quelle ungegründet, wie das auch Klaproth in der letzten Ausgabe seines Mem. III. p. 386. in Mem. rel. a l'Asie III. für wahrscheinlich hält.

Wir kehren zu den Reisenden zurück. Nur eine kleine Strecke oberhalb Capt. Bedfords Ankerstelle, wo der Strom in unzertheiltem Bette eine niedere Berghöhe umfließt, war der äußerste Punkt der Observation des Surveyors; von da kehrte man plötzlich um. Die Rückreise ging desto schneller über die Rapiden; mehrere zerborstene Flußboote fand man in Trümmern unter den Cataracten. Am 19. Dec. passirte man einen kleinen Seitenarm des Bhanga Nadi, den Sitang Nadi, und schon Mittags gelangte man zur Mündung des Dikrang.

Schiffahrt auf dem Dikrang, oder Gurmura der Khamti's.

Die Einmündung des Dikrang, 1½ geogr. Meilen (8 Meilen Engl.) oberhalb des Vereins von Dibong mit dem Lohit, hat 150 Fuß (50 Yard) Breite; sein dickschlammiges Wasser durchströmt hier dichte Waldung.

20. Dec. Den Namen Gurmura führt eigentlich oberhalb Sodiya ein Arm des Dikrang, dessen klares Wasser über Sandboden gehen soll, an dem sich Reste einer Brücke und eines Dorfes finden sollen, auf dem Wege nach dem Lande der Cannibalen von Buhbejia. Die Schiffahrt auf dem Dikrang wurde am 21sten und 22sten Dec. weiter verfolgt; dann wird

---

[578]) Fr. Hamilton Account. of Asam l. c. p. 260.

der Strom zur weiteren Auffahrt zu ſeicht. Seine Waſſer halten Fiſche; die Wälder an ſeinen Ufern, treffliche Yams und andere nahrhafte Wurzeln. Auch die Orange wächſt hier wild, ihre Frucht iſt ſäuerlich, nicht unangenehm, ihre Haut hellgelb, wie bei der Limone. Der Baum Larubunda, der hier wächſt, hat eine Rinde mit der man Netze, Zeuge u. a. roth färbt; ſein Holz dient zum Bau der Kähne. Von Anwohnern iſt hier nicht die Rede. Den 24ſten bis zum 26ſten verwendete man auf die Rückfahrt zur Mündung des Dibong.

e) Der Sodiya Diſtrict [79]). — Die Khampti, Uſurpatoren am Norduſer des Lohit. — Die Sinhphos, Uſurpatoren im Süden des Lohit, ihre Coloniſationen am Noh Dihing und Tenga Pani.

Oberhalb des Territoriums der Miri und der Dihong Einmündung zieht der Brahmaputra oder Lohit, am Diſtrict Sodiya vorüber, deſſen Hauptort gleiches Namens, ein paar Stunden nordwärts vom Ufer am Kundil Nala liegt. Zwar an Aſam tributair, war dieſer Diſtrict, jetzt (1826), ganz verwüſtet, faſt nur von Flüchtlingen der Khamptis und Maluks (ein Zweig der Khamptis) bewohnt, die von den Sinhphos aus ihrem Heimathſitze im S.O. des Lohit verjagt waren. Ein Khampti Prinz war hier Statthalter; er hatte den Aſameſiſchen Titel Sodiya Khawa Gohain angenommen, nur durch ſeine befreundeten Gebirgstribus unter den Miris und Abors geſtützt, hatte er ſich hier über der allgemeinen Verwirrung zwar erhalten, aber doch auch ſeinen Antheil mit an der Plünderung Aſams durch die Birmanen und Sinhphos gehabt. Er führte jedoch ſeine Abſtammung auch auf den Indra zurück, wie die Radjas von Aſam, wie die Chefs der Moamariya, die Shams und andere, die zu den Hinduproſelyten gehören, aber darum ihre Aſameſiſchen Ketzereien nicht ablegen. Der Sodiya-Diſtrict beſteht meißentheils aus angeſchwemmten Boden, reich zum Anbau, trefflich zu Reisfeldern, giebt jährlich 2 Ernten, wird aber ſo ſchlecht benutzt, daß hier häufig Mangel und Hungersnoth eintrifft. An beiden Ufern des Stroms iſt hier lauter Buſchwaldung; ſeine Waſſer ſteigen und fallen ſehr

[79]) S. oben §. Anmerkung S. 357 Nr. 2.

plötzlich; er hat also schon die Natur eines Gebirgsstroms, der aus keiner sehr großen Ferne kommt. Die hohe Lage dieser Sodiya-Ebene gegen 1200 Fuß über d. Meere giebt ihr ein gemäßigtes Clima; es war nicht selten kühl, und Anfangs April 1825 stand der Thermometer [580]), am Morgen, oft nur auf nicht voll 17° Reaum. (70° Fahrh.), wenn die Temperatur des Lohit, vor dem Verein mit dem Dihong, nicht volle 12° Reaum. (61° Fahrh.) betrug.

Anmerkung 1. Khampti-Colonie in Sodiya.

Die Khampti Colonie in Sodiya ist nur ein Zweig der Vor Khampti, die viel weiter im S.O. jenseit der südlichen Grenzberge Asams, jenseit der Langtan-Kette, zum Irawadi hin, ihre ursprünglichen Sitze haben. Sie emigrirten aus dieser, ihrer südlicheren Gebirgs-Heimath, und erhielten in der Mitte des 18ten Jahrhunderts unter Rajeswhara Singhas Regierung die Erlaubniß sich in Ober-Asam, in den Ebenen auf der Südseite des Lohit, am Tenga Pani, anzubauen; sie legten hier die Colonie Laffa bori an, in welcher sie auch verblieben, bis zur Zeit, da Radja Gaurinath nach Gohati floh (1793), und die großen Revolutionen in Asam begannen. In dieser Periode nahmen sie mit Gewalt Besitz von Sodiya, verjagten die damaligen Herrscher, und machten die Asamesen zu Sclaven. Sie behaupteten diesen Besitz im Einverständniß mit den Birmanen auch während deren Invasion in Asam; doch wurden sie von den nachrückenden, erobernden Sinhphos von der Südseite gegen die Nordseite Sodiyas zurückgedrängt. Die Khamptis sind von großem, schönem Menschenschlage; zumal ihre oberen Stände sind allen sie umgebenden Tribus in der schönen Gestaltung weit überlegen. In ihrer Religion und ihren Observanzen sahe Neufville keinen Unterschied von den Shans der Birmanen, die Buddhisten sind, Gautama und dessen Schüler als Idole verehren, aber in ihrer eignen Religion höchst unwissend sind. Diese Khampti wollen wissen, daß von der entgegengesetzten Seite eines hohen Berges, den sie Doi Sae Pha nennen, in Osten von Asam, der aus der Mitte von 4 anderen ungeheuren Bergen hervorrage, und auf der Grenze Asams und ihrer Heimath liege, die Quelle des Sri Lohit (des Heiligen Nord-Stroms), des Lohit von Asam, aber auch die des Irawadi oder Südstroms sey, der nach Awa fließe.

Anmerkung 2. Die Sinhphos, die Usurpatoren von Ober-Asam.

Auf dem linken Uferlande des Lohit, Sodiya im Süden, im

[580]) Calc. Gov. Gaz. May 15. 1825; Asiat. Journ. Vol. XXII. p. 713.

ſten des Territoriums der Moamariya, zu beiden Uferſeiten des unte-
n Noh Dihing und des ganzen Tenga Pani, haben ſich die Tribus
r Sinhphos eingedrängt. Am Tenga Pani [81]) hat Lieutnant
ilcox durch Beſchiffung dieſes Stroms ihre Sitze an demſelben ſelbſt
nnen gelernt. Nachdem er auf demſelben an Mora, Tenga, Mar-
ar und an Diſavi vorüber gekommen war, verminderte ſich der
trom bis zu 24 und 30 Fuß, und Baumſtämme, die ſich in das Bette
s Fluſſe eingewühlt, hinderten die weitere Auffahrt. Wie alle Ströme,
erhalb Sodiya, hat auch er ſehr viele Stromſchnellen, und ſo ſtarke
cfälle, daß er faſt nie ſeine Ufer überſchwemmt, obwol ſie ſehr flach
nd. Sein Uferland iſt ungemein fruchtbar, aber ſparſam bebaut, und
dünn bevölkert, daß die Sinhphos hier, was ſie ſonſt nicht thun,
e Hand ſelbſt an den Pflug legen müſſen.

Wo hier das Land der Moamariya aufhört, da fängt das Land
r Sinhphos an. Sie verdrängten aus dieſem Lande die früheren
nterthanen Aſams und die Khampti; ſeit 40 Jahren haben ſie hier
re Colonien gegründet, denen ſie die Namen ihrer Stammſitze
ihrer früheren Heimath beilegten, oder vielmehr ihrer Stammes-
erhäupter ſelbſt, wie Biſa Gaum, Daffa Gaum u. a., wel-
es die Geſchlechtsnamen ihrer Häuptlinge ſind (Gaum, oder Ghaee
aum, d. h. Oberhaupt). Biſagong (gong, d. i. der Ort) iſt
n allen der mächtigſte dieſer Tribus. Alle ſind gegenſeitig unabhän-
ig von einander; doch theilen ſie ſich, nominal, in XII Gaums, oder
antons, Clans, die in XII Herrſcher (ſ. oben die ältere Dode-
rchie vom Oſten S. 307), ein Collectiv-Name für das ganze
olk, dem die Zahl nicht immer entſpricht, da der Chefs oft weit meh-
re ſeyn ſollen. Nach jenen beiden genannten Gaums, ſind die Satu
aum und Lattora oder Lattao Gaum (dieſer, an der Quelle
s Tenga Pani) die bedeutendſten. Kein politiſches Band ſcheint ſie
ſammenzuhalten, ſie handeln iſolirt oder verbündet, je nach den Um-
ánden; nur bei Raubzügen halten ſie Brüderſchaft. In ihren frühe-
n Gebirgsſitzen lebten ſie nur von Raub, und auch jetzt bauen ſie
n Acker nicht ſelbſt, oder hüten ihre Heerden, ſondern ſie halten dazu
re Aſameſen-Sclaven an, zu denen ſie ſich der Zahl nach wie 1 zu
) verhalten ſollen. Bei der Schwäche und Feigheit der Aſameſen, ha-
n ſie mit Feuer, und Schwert, ganz Ober-Aſam verheert, und bis
angpur und Jorhat alles arme Volk in Sclaverei weggeſchleppt,
as ganze Land ausgeleert. Beide Stromufer ſind durch ſie ganz ent-
ölkert, und die Zahl ihrer Sclaven ſteigt ins Unglaubliche. Doch den
rößeen Theil behielten ſie nicht, ſondern verhandelten ihn an ihre Nach-
arn, die Khamtis, die Shan's und an ihre eigene Brüder, die Ge-

[81]) S. oben Anmerkung S. 357 Nr. 10.

birgs Sinhphos im S.O. Viele ihrer Asamesen, die sie als Fell arbeiter in Ober-Asam zurückgelassen hatten, wurden bei der Britische Occupation aus der Sclaverei befreit, da die Sinhpho-Colonien, we Verbündete der Birmanen, auch als Feinde galten.

Die früheren Sitze der Sinhphos waren die südlichen Grenz Gebirge Ober-Asams, im Osten der Nagas (s. oben S. 359 aber südwärts, nicht gegen Asam, sondern gegen Ava zu. Da im Osten der Ava Passage (s. oben S. 346) gewohnt haben solle so wären sie aus dem oberen Stromgebiete des Irawadi (d. i. d Sri Serhit Arme, der Nam Kio, s. oben S. 342), wie sie selb sagen, nach Ober-Asam hinabgestiegen.

Nach den glaubwürdigsten Aussagen des verständigen Chefs v Bisa Gaum, erhielt Neufville [582]) folgende Berichte über s welche auch mit den Aussagen der andern wesentlich übereinstimmen.

Auf der Hochebene des Berges Mujoi Singra Bhu (Bhum, d. h. Berg), der zwei Monat Weges fern von Sodiya, zw schen dem Lande der Bor Khamptis und der Grenze Chinas li gen soll, und vom Sri Lohit (d. i. heiliger Fluß), der gegen Süd zum Irawadi fließe, bewässert würde, sagen sie, sey die Urheima der Sinhphos (ihr Paradiesland). Dort waren sie noch unsterb lich, hatten Umgang mit den Planeten und Himmelsgeistern, beteten Reinheit das höchste Wesen an. Aber seitdem sie in die Ebenen hina stiegen, traf sie das Loos der anderen Menschen. Sie färbten ih Hände im Blute der Menschen und Thiere zur Selbsterhaltung und z Vertheidigung; sie nahmen bald den Götzendienst und Aberglauben ihr Nachbarn an. Seit dieser Zeit sind 21 Generationen verstrichen. V ihren Wanderungen [583]) aus jenem Paradieslande gegen West s gen sie, hätten sie sich zuerst auf der Plaine Kunduyung niedergela sen, an einem Arme des Sri Lohit (? Dieß kann also der fabelha Strom im Norden gegen Tübet nicht seyn, und hier, wie anderwärt ist offenbar Sri Lohit und Siri Serhit öfter mit einander verwe selt s. oben S. 367). Von da seyen sie zu den Bergen Nangbren buk gezogen, die in S.O. von Hukhung (Bija nun yua der Ka ten) liegen, im West von Bhanmo, und 4 bis 5 Tagereisen von d Chinesischen Grenze (von Yunnan?). Von da zogen sie zu den Kul bung Bergen. Von da zum Pisa Pani, im Ost von Hukhun Von da nach Munung Pani, wo sie eine siegreiche Schlacht geg die Birmanen und Shans erfochten. Von da erst zum Tukung Pan nach Alt-Bisa, oder Hukhung (Bija nun yua). — Das D tail dieser Angaben können wir freilich auf unsern Karten noch ni

---

[582]) Asiatic. Researches l. c. T. XVI. p. 339. [583]) Eben p. 350.

rfolgen; aber es ist ein Fingerzeig ihres Herkommens von S.O., da
e einige Kenntniß jener Landschaften besitzen; eine Auswanderung von
en Grenzen Chinas gegen West, vor etwa 5 bis 6 Jahrhunder-
n, vielleicht aus der Periode, da Mongolengewalt dort wüthete und
rstörte. Bei einer ihrer Westwanderungen rückten sie also in jenes
bere Stromgebiet des Irawadi, zum Strom vom Nam Khio-
ebirge, bei Maunchi (s. oben S. 367), zum Turung (Tu-
ung Pani) vor, der seine Quelle im Süden der Paktoi-Berge
t, die an der Südseite der schneeigen Langtan-Kette liegen, zwischen
sam und dem Lande der Kosa Shan. Südwärts zieht dieser Tu-
ung (entweder identisch mit dem Nam Khio, oder einer seiner Sei-
nflüsse) an Hukhung oder Mukhung, d. i. Mogaun der Kar-
n, vorüber zum Irawadi, wo der Name in Samokhtura über-
ht. Nordwärts jenes Mogaun aber liegt das alte Bisa Gaum
Bija nun yua der Karten), von welchem die neue Colonisation
on Bisa Gaum der Sinhphos in Asam ausging. Von der Nord-
ite der Patkoi-Berge entspringt aber der Noh Dihing, dem die
inhphos entlang zogen. So ist ihre eigene Aussage der Emigration
egen N.W. Die Anführer bei diesen Expeditionen sollen die Bisa, die
ultung, die Satao und die Nanla gewesen seyn, deren Nachkom-
en gegenwärtig am weitesten verbreitet sind.

Diese Sinhphos erhielten sich selbstständig von der Obergewalt
er sie umgebenden Herrscher; ihre zertheilten Häuptlinge von gleichem
ang und Ansehn blieben zwar auch unter sich unabhängig, nehmen aber
och sehr verschiedenen Gang der Entwicklung. Ihre beiden Hauptab-
eilungen sind I. die Sinhphos im engern Sinne, und II. die Ka-
us, von geringerer, aber doch nicht serviler Race.

Die Sinhphos zertheilen sich in 4 Tribus: Thengai, Ma-
ang, Lubrang, Mirip. In ihrer Heimath, in alt Bisa Gaum,
auten die Aermeren unter ihnen den Reicheren den Acker, und verkauf-
en sich ihnen temporär, oder auf Lebenszeit, dann erhielten sie wol auch
ie Töchter ihrer Herren zu Frauen, und wurden deren Hausstande als
ie Geschäftsführer incorporirt; ein Verhältniß, das keine Erniedrigung
ar. Die Sinhphos dieses dependenten Zustandes hießen Gum Lao.

Ihre Erbschaftsverhältnisse waren sonderbar; der älteste und der
üngste Sohn theilten die ganze Erbschaft; der Aelteste nahm Gut
nd Titel, der Jüngste die Personen und die Heerden, die mittlern Brü-
er erhielten nichts, blieben in ihrem Unterhalt wie bei des Vaters Leb-
eiten dem ältern Bruder zur Last. So erzählten die Gaums von
Bisa und Satao, daß ihr gemeinsamer Ur-Ahn, Satao Gaum, vor
7 Generationen, 3 Söhne hinterließ, von denen die heutigen Geschlech-
ter der 1) Satao, 2) Bisa und 3) Wakyait Gaum abstammen.
Von diesen succedirten die Satao, in der Landesherrschaft, die Wa-

kyait erhielten die Menschen und Heerden, die Bisa ohne Eigenthum, sich selbst überlassen, gebrauchten ihre eigenen Kräfte, und erhoben sich nun durch Thätigkeit und Industrie bald über beide andere Geschlechter.

Auch aus der geringern Race der Kakus haben sich einzelne unter ihnen zu höhern Stufen emporgeschwungen; so z. B. der jetzige Gaum von Satora, ein Kaku, der in gleichem Ansehn wie die andern Sinhpho-Chefs steht, und einer der einflußreichsten im Lande ist.

Ihre Religion scheint ein Gemisch der verschiedensten Idololatrien und Superstitionen der Nationen zu seyn, mit denen sie in Berührung traten, ohne bestimmtes Dogma, oder Ritus, für die ganze Nation. In allen Dörfern findet man Priester und Tempel des Gautama; diese sind ihnen nach ihrer eigenen Erzählung von den Shans und Khamtis, also vom Süden, aus dem obern Irawadi-Lande, zugebracht. Zugleich aber haben sie eine Art Heroen-Cultus; denn sie vergöttern die im Kriege gefallenen Sinhphos, und bringen ihnen Opfer als ihren Penaten. Einem Megh Deota, d. i. einem großen Gotte, der Elemente, der Wolken, der Steine (Ningschis genannt) bringen sie, bei jeder Noth, wie Hunger, Krankheit u. s. w. Opfer; Büffel, Schweine, Hähne. Die Häute der so geopferten Büffel werden in ihren Hütten als Zeichen der Frömmigkeit aufgehängt.

Sie haben Polygamie, unterscheiden aber die Kinder, die ihnen von Asam-Müttern, oder von Fremden geboren werden, und die vom reinen Sinhpho-Geblüte. Den Kindermord verabscheuen sie.

Todtencultus. Die Armen werden sogleich begraben, die Reichen öfter 1 bis 2 Jahr aufbewahrt, dann der Verwesung übergeben, aber die Ueberreste in die Wohnung zurückgebracht, und mit allen Insignien ihres Ruhms aufbewahrt. Eine solche Leiche fanden die Briten in einer eroberten Stockade von dem Gaum von Gakhind, die schon seit 2 Jahren dort stand. Später wird für sie ein Denkmal, von Erde mit Bambusmatten umgeben, errichtet. Bei einem natürlichen Tode, sagen sie, die Gottheit habe den Menschen heimgerufen; ist es ein gewaltsamer, so schlachten sie einen Büffel und befestigen dessen Schädel an ein Kreuz.

Ihre Waffen sind der Dhao, ein kurzes Schwerdt, mit stumpfem Ende, ein längliches Holzschild, Bogen und Speer, selten Feuerwaffe.

Die von ihnen besetzten Niederungen sind sehr fruchtbar, gut bewässert, zur Reiscultur trefflich geeignet, geben 2 Ernten; Zuckerrohr, Mais würden auch gedeihen. Der größere Theil des Landes ist aber verwildert, überwachsen, entvölkert. Nur Sclaven betreiben jetzt den Ackerbau; ihr vortheilhaftes Besitzthum zu behaupten, meint Neufville, würden die dortigen Sinhphos auch wol der wiederhergestellten Ordnung sich fügen, und an Asam unterwerfen. —

So weit die Nachrichten über dieses eingewanderte Colonievolk, dem wahrscheinlich schon mehrere andere auf denselben Wegen nach Ober-

Aſam vorhergingen, wie die, welche vor der Zeit der Dodecarchie über Nora herabkamen (ſ. oben S. 307).

) Erſte Beſchiffung des Lohit oberhalb Sodiya, und Entdeckung des Brahma Kund durch Capt. Bedford (März und April 1826)[583]. — Die Mismis. —

Die früheren Erzählungen von einem Brahma Kund, oder einem heiligen Waſſerbecken, aus welchem der Lohit hervortreten ſollte, eine Localität, welche in den Friedenszeiten Aſams einſt ein ſtarkbeſuchter Wallfahrtsort im Lande war, deſſen auch in der Hindu-Legende, zumal im Kalika Purana umſtändlich gedacht wird, vorzüglich aber das Intereſſe der Erforſchung der wahren Quellen des Brahmaputra-Stromes, bahnten, nach manchen vergeblichen Verſuchen, endlich auch den Weg bis zu dieſer Felswildniß im Oſten Sodiyas, die, nach frühern Erkundigungen, an 10 geogr. Meilen, oder 6 Tagereiſen fern liegen ſollte, und von den jetzigen Landesbewohnern für den wahren Kund des Brahma gehalten wird, obwol, wie ſich ſpäter ergab, die Legendenbeſchreibung keineswegs zu der Ortsbeſchaffenheit zu ſtimmen ſchien, und darum einiger Zweifel übrig bleibt, ob der heutige Brahma Kund, bei den längſt in Unwiſſenheit verſunkenen Bewohnern Ober-Aſams, auch derſelbe Brahma Kund des Kalika Purana ſey.

Capt. Bedford, der erſte Europäer, der ihn erreichte, ſchiffte ſich am 3ten März 1826, am Kundil Mukh zum Brahmaputra ein, und paſſirte dieſen und die nächſten Tage die Mündungen des Noh Dihing, des Tenga Pani und eines kleinen Flüßchens vom Norden her bei Balijan. Der Hauptſtrom iſt hier zwar überall noch bedeutend breit, auch an manchen Stellen ſehr tief; er wird aber von da ſtets von Felſen durchſetzt, durch kleinere und größere Inſeln in vielerlei Arme geſpalten, und dieſe ſtürzen ſich in unzähligen Stromſchnellen und Cataracten über die Felsbänke und Stufen herab. Das klare Waſſer wird nur durch Regen trübe, die aber im März häufig und während dieſer Fahrt ſo heftig nieder ſtürzten, daß die Fahrt auf dem wüthenden Strome dadurch gefährlich wurde, mehrere der Boote unter die Fluthen geriſſen und zerſtört wurden, mehrere der Schiffer dabei ihren Tod fanden. Jeder Tag drohte den Reiſenden

[583]) ſ. oben §. Anm. S. 357 Nr. 9.

mit einer neuen Gefahr. Am 10ten März verließ man d Hauptstrom, und schiffte in den Sukato-Arm ein, der ab nicht weniger wie jener vielfach zerspaltete, und von unzähligen Klippen und Rapiden durchsetzt wird. Die Ufer waren mit dic ten Wäldern bedeckt, in denen man nur selten einen Vogel od ein Thier sahe, und wo sich keine Spur menschlichen Lebens zeigt obwol auf der Sukato-Insel ein Tribus der Mismi, Chata, angesiedelt ist, der weit mildere Sitten hat, als seine r hern Gebirgsverwandten, doch sind sie in Gesichtsbildung, Trach Sitte im Wesentlichen nicht von ihren Brüdern am Dibong ve schieden. Ihre Waffen sind Dhao, Speer, Pfeil und Bogen, d zuweilen mit Elfenbein eingelegt sind. Ihre Reisetaschen mit de buschigen Fasern des Sawa-Baumes überzogen, sehen wie vo Fellen gemacht aus. Sie sind in ihren Speisen nicht lecker; de Moschuskäfer (? Musk beetle), ein Insect, das am Tage in Meng unter dem Schatten der Steine lauert, in der Nacht umherflieg und einen widerlichen Geruch ausstößt, wird allgemein von ihne zu ihren Pflanzenspeisen genossen.

Nach 18tägiger Reise, nachdem einige 40 Rapiden überwun den waren, schiffte man aus der Verzweigung des Sukato wie der in den Hauptstrom, den Lohit, ein, der aber hier sein Schiffbarkeit verliert, von engen Felsklüften umschlossen wird, vol gewälzter Felsblöcke liegt, aus Granit und verwittertem Feldspath Die festanstehenden Schichten sind horizontal, die herabgeschütte ten Felsblöcke sind oft hausgroß, und zertheilen den Strom in Arme, dessen ganze Breite hier nur noch 200 Fuß beträgt. Mi großer Gewalt, mit Sprudeln und Tosen, durchbricht er hier di vordere Bergkette, er stürzt von der Höhe einer Cataracte; Felsmassen hemmen im Engthal den Blick nach seinem obern Laufe, und dichte Waldungen von Dhak oder Kinsuka (Butea frondosa) machen dieses unzugänglich. Dieser Baum, bis zur Höhe von 50 bis 60 Fuß emporwachsend, schmückt überall das Ufer des Lohit, oder Brahmaputra, durch seine schönen, scharlachrothen Traubenblüthen, die auf das lebhafteste mit den großen, weißen, duftenden Blüthen der Schlinggewächse und Ranken, der Kolia contrastiren, und diese reiche, romantische Wildniß zieren, hinter welcher der Strom wieder einen ruhigern Lauf gewinnen soll. Die sanftern Bergformen scheinen dies auch zu bestätigen; der Strom soll da nur eine Strecke lang zwischen Hügeln mit etwas veränderter Richtung von S.O. herziehen, hinter

eſen aber eine zweite, höhere Kette aufſteigen, und dahinter das
vige Schneegebirge. Nach einigen mislungenen Verſuchen,
ne Paſſage am Strom hin, gegen den angeblich nahen Urſprung
is Stromes, zum Deo Pani (Pani der Fluß, oder Brahma
und, dem Gottesſtrome, oder Brunnen des Brahma, zu fin-
in, und nach einigen vergeblichen Beſtrebungen auch nur die
ebirgsdörfer zu erreichen, deren Rauch man auf den benachbar-
n Höhen aufſteigen ſahe, gelang doch endlich noch eine Com-
unication mit den Mismi von Dilli, einem Dorfe, das
ne Tagereiſe vom linken Stromufer entfernt liegt, und mit
m Gaum (oder Tikla), d. i. dem Oberhaupte des Brahma-
und-Dorfes, unter deſſen Geleit das Baſſin, am 4. April,
ſucht ward.

Es liegt am linken Ufer des Lohit, und beſteht aus einem
rſpringenden Felſen, der am Flußufer hinzieht, und ein ziem-
h großes Baſſin bildet, welches drei kleinere, vom Gebirge der
Kismi herkommende Waſſer (ſie heißen Juhjung, Tiſſik,
Digaru) aufnimmt. Von der Landſeite aus geſehen, gleicht
eſer Fels einer gothiſchen Ruine; ein Felsſpalt, der einen Durch-
ck wie durch ein Fenſter gewährt, vermehrt die Täuſchung. Auf
n paar Steinbänken zwiſchen Buſchwerk bringt man die Opfer-
ben; darüber, von einem Tafelfelſen herab, gewinnt man einen
ſönen Ueberblick über das Felsbecken, den Strom und die Ge-
rge umher. Auf den Gipfel der thurmhohen Zacken des gothiſch-
riſſenen Felsberges, den Deo Bari, d. i. die Wohnung der
ottheit, zu gelangen, in deſſen Schooß das große Baſſin liegt,
er auch ein kleines etwas höhergelegenes, das ſich in das große
esgießt, iſt unmöglich. Das kleine Kund iſt nur 3 Fuß weit,
s große 70 Fuß lang und 30 Fuß breit. Der eigentliche Name
n dieſem iſt Purbut Kat'har, als Anſpielung auf eine Le-
nde vom Paraſu Rama, der mit einem Hiebe ſeines Kat'har
. i. Axt, wie in ähnlichen Legenden in Kaſchmir, Nepal u. a.,
oben S. 69) dem Brahmaputra einen Weg durch die Berge
öffnete. Die Opfer, welche man gegenwärtig hier bringt, ma-
en es ſehr zweifelhaft, welcher Gottheit dieſe Stelle geweiht iſt;
an ſie widerſprechen, wie z. B. das Blut der Vögel und Kühe,
radezu jedem Hindu-Ritus. Was der Prieſter ſpeiſet, glaubt
an hier, ſey auch der Gottheit angenehm. Die Mismi,
lche hier wohnen, haben keinen Abſcheu vor dem Eſſen von
ndfleiſch, Schweinefleiſch, Geflügel u. ſ. w. Die Pilgerzahl,

die zum Brahma Kund wandert, ist weder wolhabend noch bede
tend. Der Tikla von Brahma Kund war der jüngste v
3 Brüdern, die gleichen Antheil an den hiesigen Opfergaben d
Pilger haben. Sie nahmen den Besuch der Briten ohne a
Besorgniß, mit größter Gastfreundlichkeit auf; aber der Mang
an Lebensmitteln hinderte dort an einem längern Aufenthal
und machte selbst eine eilige Rückkehr nach Sodiya nothwe
dig, die auch am 11. April begann. Der trübe regnichte Himm
hinderte jede astronomische Beobachtung; nur die Spaltung d
Sukato vom Lohit konnte auf 27° 51′ 21″ N.Br. bestimm
und danach die Lage des Brahma Kund berechnet werd
(57° 53′ N.Br., 96° 26′ O.L. v. Gr.). Das Thermometer stan
bei beständigem Regen und steten O. und N.O.Winden, die vo
Gebirge herabwehten, auf 10° bis 13½° Reaum. (57 bis 65° Fahr
bei Sonnenstrahl war die Hitze sehr groß.

Die Lage des Brahma Kund war nun entschieden, u
seine Unbedeutenheit klar, eben so entschieden, daß er keineswe
die wahre Quelle des Lohit sey. Aber die weitern Forschung
waren mit Schwierigkeiten verbunden; sie führten nur zu folge
den Aussagen, die uns bis jetzt leider nur fragmentarisch und u
vollständig mitgetheilt sind.

Lieutnant Wilcox [584]) versuchte es, den Lohit weiter lan
einwärts zu verfolgen, auch gelang es ihm, auf 5 bis 6 Tagere
sen Weges, jenseit des Brahma Kund, weiter ostwärts vorzudri
gen, in das Land der Mizhu Mismi, bis dahin, wo nur no
4 Tagereisen bis zum ersten Lama-Dorfe seyn sollten. Ab
an dieser Stelle entstand bei der Reisepartei einiges Mistraue
gegen einen der Gebirgs-Chefs, und diese zog sich sogleich in de
District der Tain Mismi wieder zurück, die ihr volles Ve
trauen einflößten. Bei den unruhigen Banden, die umherstrei
ten, wartete Wilcox hier einigen Beistand zum weitern Vo
dringen ab. Er folgte dem südlichen Ufer, seiner ersten Rout
und wollte dann nach dem nördlichen übersetzen. Während d
ersten Hälfte seines Weges, war alles Kalksteingebirge, b
waldet. Jenseit der Dörfer der Tain fand er noch Anbau un
Grasung, die aber vor dem Nadelwald bald zurückweicht. D
Föhren (Firs) waren überall nur klein, weiterhin sollten sie wi
der groß und weitschattig werden. Sie halten an im benachba

[584]) s. oben §. Anm. S. 357 Nr. 12.

n Lande der Lama, wo am Fuß der Berge mehr ebenes and ſich ausbreitet (alſo Plateaulandſchaft, wie oben S. 40, 7, 152), auf welchem Dörfer und Städte liegen. Davon ſollen 5 am nördlichen Arm des Lohit liegen, welcher Taluka eißt; deſſen Quelle ſoll in unzugänglichen Gebirgen liegen. Zu m ergießt ſich, von S.O., der Arm Taluding. Von einer erbindung des Tübetiſchen Dzangbo mit dem Irawadi wollte an hier gar nichts wiſſen.

Wahrſcheinlich aus derſelben Quelle werden auch noch fol- nde mündliche Ausſagen [85]), die in etwas von jenen abwei- end ſind, mitgetheilt. Hinter der vordern Bergkette habe der hit einen ſanftern Lauf von S.O., ehe ſich ſein Thal wieder gen Norden wendet, und in die beiden Quellarme Taluka nd Taluding ausläuft. Jener ſey der kleinere (nach andern cht), habe unreines Waſſer (ob Gletſcherwaſſer? was nie klar ; er umlaufe das Nordgebirge, ſeine Ufer ſeyen nur dünn be- lkert. Der Taluding dagegen (im S.O.) habe Dörfer an den Ufern; ſeine Quelle liege im Schneegebirge im Kha- i-Dheba's Lande, aus deſſen entgegengeſetzter Seite der Ira- ndi hervortrete. Der Verein des Taluka und Taluding ll noch innerhalb der Grenzen des Lama-Landes liegen, eine ngereiſe jenſeit Sitti, an der Grenze, welche 8 Tagereiſen n von Tain liegt. Dieſes Tain ſey das dritte Dorf, auf dem ege vom Mismi-Lande zu dem Lama-Lande; aber dieſe trecke werde öfter in einem Tagemarſche von Challa (?) aus Thenga zurückgelegt, auf einem beſchwerlichen Pfade, der am rahma Kund vorüber gehe. Laſtträger könnten dieſen Weg aber cht nehmen. Zu Tain ſetze man über den Strom auf einer ängebrücke von Rohr, das Vieh könne dieſen kurzen Weg nicht hmen, ſondern müſſe dem Umwege folgen. Bameya ſey die Station auf dieſer Route (ſie iſt auf dem Survey auf dem ordufer des Lohit, unter 28° N.Br. und 96° 55′ O.L v. Gr. ergelegt); ſie wird als ein ungeheurer Berg beſchrieben, den an in gerader Richtung nur mit Hülfe von Stricken überſtei- n könne u. ſ. w. Dieſe letztere und einige andere unklare No- ien von Gebirgswegen durch dieſe Gegenden müſſen erſt durch ſitere Surveys ihre Erklärung und nähere Beſtimmung er- lten.

[85]) Wilson Doc. l. c. p. XII; Asiat. Journ. XXIII. 1827. p. 493.

Anmerkung 1. Die Mismi, oder Mishmi, nach Wilcox, Bedford und Neufville.

Ueber dieses Volk, das man auf verschiedenen Excursionen von den obern Dibong, ostwärts (s. ob. S. 371 u. f.), auf dem Gebirgsboden des obern Lohit, bis zum Lama-Lande, im N.O. aber auch bis zu den Bhor Khampti und den obern Irawadi-Quellen, an den südöstlichen Vorbergen der Langtan-Kette (s. unten), verbreitet fand, konnte man folgende Nachrichten einsammeln. Das Mismi-Dorf Dilli [886]) in der Nähe des Brahma Kund, besteht nur aus einem Dutzend Wohnungen, die auf steilen Abhängen und auf felsigen Plateaus, von 30 bis 40 Fuß Länge, errichtet sind, wo der Fels selbst einen Theil der Behausung abgiebt, mit Vorbau, so daß ein Ende der Balken auf Felsen ruhend die Hausflur trägt, das andere Ende auf Pfosten gestützt ist, in dessen geschütztem, unterm Raume der Viehstall ist. Außer Schweinen und einheimischen Rindern halten die Wohlhabenderen hier auch eine kleine Race aus Asam, und den Tübetischen Ochsen mit dem Chowri Schweif, den Yak, woraus man auf eine schon sehr bedeutende Höhe dieses Gebirgslandes schließen dürfte (s. oben S. 143), da dieses Thier nirgends unter 8000 Fuß absolute Höhe hinabsteigt. Zu den Lieblingsthieren der Mismi gehören Hunde. Außer dem Unterhalt von den Heerden machen Indisch Korn (Mais), Marwa (?) und Yam die Hauptnahrung der Dorfbewohner von Dilli aus. Reis bauen sie nicht mehr, wol aber noch Senf, Pfeffer, Tabak, Baumwolle. Aus Marwa, das ein grobes Mehl giebt, mit Indischem Korn vermengt die Hauptnahrung, bereiten sie eine Art Branntwein. Auch essen sie die Moschuskäfer (Musk beetles?) geröstet. Die Männer sind gut gebaut von athletischer Statur, mit fast schönen Physiognomien, auch die Weiber haben angenehme Bildungen und freie Manieren; sie kleiden sich wie die Khamtis und Asamesen. Das Land umher ist gut bebaut. Dilli ist das angesehenste von einigen 20 Dörfern, deren jedes von seinem Gaum, oder Chef, beherrscht wird.

Nach auch anderwärts gesammelten Nachrichten [887]) haben die Hausväter der Mismi die Gewohnheit, nach der Reihe zu Hause ein Schlachtfest zu feiern, wozu dann jedesmal die Nachbarn eingeladen werden, so daß die Reihe immer um geht, und sie fast nur in Schmäusen und Festen leben. Der Schädel und die Haut des geschlachteten Thieres werden geschwärzt, und wie Tropäen zur Erinnerung im Innern der Hütte aufgehängt, bis zum Tode des Hausvaters, zu dessen Ehren sie als Signale seiner Gastirungen auf seinem Grabe aufgehäuft, und mit Palissaden umgeben werden. Außer den genannten Kornarten bauen sie

[886]) Asiat. Journ. XXIII. p. 497; Wilson Doc. p. XI.
[887]) Asiat. Journ. XXIII. p. 798; Wilson Doc. p. XIII

ch eine kleine Art, Bubiſſia; auch eine Art weißen, feinen Reis
ol Gebirgs-Reis). Ihre gewöhnliche Kleidung iſt ein dickes, grobes
umwollenzeug, alle beſſern Kleidungsſtücke erhalten ſie von Aſam und
bet. Sie ſind ſehr unreinlich, und kommen nur ſelten dazu ſich zu
ſchen. Sie arbeiten nur roh in Eiſen und Metall; ihr vorzüglichſtes
räth iſt von Kupfer, das ſie aus dem Lama-Lande erhalten,
welchem ſie in einem ſehr lebhaften Verkehr ſtehen. (Man wird
r wieder an die H'Lokba, ſ. oben S. 214—215 erinnert, obgleich
keinen farbigen Lippen die Rede iſt; ſollten ſie ihren Namen nur
Lhauba dem Süden, nach Deſideri, ſ. ob. S. 215, haben, und die
peneinkerbung nur ein etymologiſches Mährchen ſeyn?) Sie bringen
da Tabackspfeifen, grade Schwerdter, gefärbte Wolle, Korallen,
einſalz, Chowris mit; dagegen bringen ſie Moſchus dahin, auch Häute,
ere officinelle Wurzeln, etwas Elfenbein, ehedem auch Sclaven, die
in Aſam raubten. Auf den Pfeifen ſtehen Chineſiſche Charactere,
auch die Korallen und Schwerdter ſcheinen Chineſiſche Fabrikwaare
ſeyn. Ausdrücklich wird verſichert, daß alle Mismis, vom obern
ahma Kund bis an die Quelle des Dibong, und ihre weſtlichen Nach-
n die Abors, ingeſamt Handel mit Lama Des treiben, d. i. mit
Lamas von H'Laſſa.

Im Diſtrict des Brahma Kund, erfuhr Neufville, ziehe von
nach O. folgende Reihe der Dorfſchaften, überall von Gebirgs-
ismis bewohnt: 1) Padu Mismi, nahe dem Dibong im Norden.
Gurai M. 3) Tamagar. 4) Digaru M. im Norden des
ahma Kund. Von da gegen Oſten innerhalb der Gebirgskette liege:
Miſa Gaon. 6) Kurſang Myyung, ein ſehr großer, volk-
cher Ort. Dann komme man zu dem Diſtrict der Bor Mismi,
mächtigen; dann zu dem Zuſammenfluß des Mamni mit dem Sam-
?), der gegen Süden fließe, durch das Khamti-Land nach Ava. An
en Ufern liegen die Mismi-Dörfer, welche überall den Zuſatz Gaon
alten: 1) Namnu, 2) Darku, 3) Kundu, 4) Biſan,
Bangu, 6) Sikyuet, 7) Ninkhepoh, 8) Kuſul, 9)
ding.

Anmerkung 2. Die Sage von den Kolitas.

Von dieſen Gebirgs-Mismi erhielt Neufville noch über ihr
chbarland im Norden von Sodiya, und im Oſten von Bhot, alſo
r jene Terra incognita des Hochgebirgszuges folgende Ausſage, von
er jedoch ſelbſt nicht weiß, wie er ſie zu nehmen habe. Auf der
chebene (on the plain) jenſeit der Bergkette breite ſich das
d aus, das von der mächtigen Nation der Kolitas oder Kultas**)

**) Asiat. Researches Calc. T. XVI. p. 345—351.

(ob jene Kultanier? s. oben S. 295) bewohnt sey, die einen so hoher Grad der Civilisation besitze, als nur irgend eine im Osten. Die Mach und Herrschaft des Kulta Radja soll die des Asam Radja weit übertreffen, da dieser in seiner größten Blüthe stand. In früherer Zeit (vor Kaiser Aurengzeb) scheint eine Verbindung zwischen beiden Staaten Statt gefunden zu haben, die aber schon lange unterbrochen ist. Diesen Kolitas sollen die Gegenstände angehören, welche die Dihong Fluth herabschwemmte. Aber nichts weiß man weiter von ihren Sitten, ihrer Religion u. s. w. zu sagen, als daß sie Hindus seyen (schwerlich sagt Neufville, weil bei den Asamesen das Wort Koet, d. i. Caste mit Kolita verwechselt werde). Von Ober-Asam soll es einen Eingang in dieses Land geben, durch einen natürlichen Gang unter dem Gebirg (Tunnel) hindurch. Alles dies klingt sehr fabelhaft, doch stimmen die verschiedenen Aussagen darin überein, daß eine Colonie der Asamesen unter den beiden Söhnen des Bara Gohain, vor 8 Generationen, ihr Asyl im Lande der Kolitas fand, an den Ufern des Siri Lohit, von wo sie, bis etwa vor 200 Jahren, mit periodischer Unterbrechung eine Verbindung mit ihrem Mutterstaate unterhielten. Der Kolita Radja soll sie gastlich aufgenommen und ihnen Ländereien zur Ansiedlung angewiesen haben, worauf sie sich dort förmlich niederließen. Seit zwei Jahrhunderten habe man aber keine Nachricht mehr weder von ihnen noch von den Kolitas gehabt, bis auf die Fluth des Dihong, die wieder an ihr Daseyn erinnert habe. Hierbei ist zu bemerken, daß dieser fabelhafte Siri Lohit im N.O. wahrscheinlich mit dem Siri Serhit im S.O. verwechselt ist (Sri, d. i. heiliges Wasser?), wenn gesagt wird[589]), die Brüder Khunlai und Khuntai hätten den Siri Lohit übersetzt, und wären aus Tübet gekommen, da doch aus obigem ihre Herabwanderung von der Südkette, aus Nora, von S.O. her, also vom Siri Serhit (s. oben S. 300, 307) herab bekannt ist. Die Hochebene im Osten des Kulta oder Kolita Landes, jenseit der Mismi, soll auch wohlbebaut seyn als das Land der Lamas, oder des Yam Sinh Radja; die Nation sey auch independent, stehe oft in Krieg mit den Kolitas. Man schilderte sie als ein Reutervolk, etwas nach Europäer Art gekleidet, in langen, weiten Beinkleidern, gestickten Westen, berühmt durch ihre Pferdezucht (?). Ein Paß im Norden von Brahma Kund soll durch die Mismi-Berge in 20 Tagereisen zu diesem Lama-Lande führen, die ein guter Wanderer wol auch schon in 17 Tagen zurückgelegt habe. Jetzt scheint der Weg impracticabel zu seyn; an zwei Stellen muß man sich an Seilen über die Felsen emporziehen. Die Route zum Lama-Lande durch die Mismi-Berge wurde so angegeben: 1) Vom Brahma Kund setze man über den Cataract des Lohit, auf einer Seilbrücke von Bam-

[589]) Klaproth Mem. rel. a l'Asie T. III, p. 408, 416.

die quer über die Felsenge geſpannt iſt, um jenſeit 2) Philſa gaom
rreichen, wohin man aber vorher noch eine zweite Seilbrücke über
Tidang zu überſetzen hat. 3) Nach Rittingbang gaom-
mi; 4) nach Sanga gaom; 5) nach Taſi Tibang gaom;
ach Leba gaom; 7) nach Midu Arwa. Hierzu ſind 17 Tage-
n nothwendig. Von da ſind noch drei Tagereiſen zur Lama-
dt (?) und dem Fort, die dieſſeit des Sri Lohit liegt.

Erſte Ueberſteigung der Langtan-Kette, aus Ober-Aſam gegen
S.O. in das Bhor-Khampti-Land, aus dem Stromgebiete des
Brahmaputra in das Stromgebiet des Irawadi. Reiſebericht
24. April bis 30. May 1827) von Lieutn. Wilcox und Capt.
Burlton[90]). — Die Bhor Khampti.

1. Abreiſe im April 1827. Der Berichterſtatter Wil-
und Capt. Burlton ſchifften ſich in kleinen Booten (Din-
), mit 10 Füſelieren der Khampti Truppen, und von 16 Ku-
Laſtträgern) begleitet, von Sodiya, auf dem Noh Dihing
Sie kamen am 24ſten des Monats zum Sinpho-Dorfe
ſan (ſ. oben S. 347), wo die Stromfahrt durch zahlloſe,
unkene Bäume und Rapiden verſperrt war. Auf dem kurzen
me von Wakyat bis Kaſan (10 Stunden Weges) waren
nach Barometermeſſung, 400 Fuß geſtiegen. Die Hitze war
ſtark, heftige Regen fielen. Im Dorfe ließen ſie alle über-
ige Bagage.

2. Abreiſe von Kaſan am 26. April; im Thale des
ing aufwärts, der ſich in mehreren Betten durch eine kleine
ne windet. Links lagen Hügel von 200 Fuß Höhe, hie und
eigte ſich Steilufer von Conglomeraten gebildet; die Hügel zur
ten waren höher und bewaldet. An einem Gakken-Dorfe (?)
es vorüber, nach Logo, auf Bergen gelegen, ein Ort (un-
27° 30′ N.Br.) aus 8 bis 10 Häuſern beſtehend.

3. Am 28. April, wurde der Dihing verlaſſen, um an
m nördlichen, oder rechten Zufluß, dem Tungone Nullah
ärts zu gehen. Er wurde gegen Oſt überſetzt, um einen
zu überſteigen, von wo man das Dorf Piſhi erreichte.
zweiter mit jenem paralleler Zufluß, der Tungut Nulla, nur
Bachrinne mit Dickicht bewachſen, wurde erreicht. Hier er-
n ſie Beſuch von dem Biſa Gaum und einigen andern

[90]) ſ. oben §. Anm. S. 357 Nr. 16.

Häuptlingen. Man hörte hier den Gesang eines Vogels, der de Geläute einer Glocke glich.

4. Am 29. April. Zu Lande unter Regen weiter, geg Ost; an einer Stelle eröffnete sich eine prachtvolle Ansicht d Schneegebirgs, gegen S.O. das auch mit Gruppen von N delholz bewachsen ist. An der Steilseite eines Berges sah m ein weißes, salziges Thonlager, das häufig von Elephanten u Wild, zum Lecken, besucht wird; in der Nähe findet sich Erd der Berg besteht aus gelbem Sandstein. Ehe man von da, v Orte Kunku, zum rechten Zufluß des Noh Dihing, dem D pha Pani hinabsteigt, eröffnet sich noch einmal eine schö Fernsicht, die felsige Thaltiefe wird vom Dupha durchbrau dessen Getöse man anderthalb Stunden weit hören kann. Kunku war gastlicher Empfang, die Gaums, oder Häuptlin machten ihre Besuche; Reis war nur wenig zu erhalten.

5. Am 1. Mai. Der Dupha mußte, etwas oberhalb Ortes, auf einer Seilbrücke (Sanku), von Rohr geflochten, üb setzt werden. Sie schwebt über Felsklippen; der Reisende sich in einen Korb und zieht sich selbst hinüber. Grausig a prachtvoll ist der Blick aus der Höhe in die steilen, hohen Kl pen und auf den Strom. Etwa eine Stunde oberhalb die Uebergangs kommt der Dupha von Ost, und wendet sich h wo ein Nordarm, der Ingke, zu ihm fällt, gegen Süd, nach einigen Meilen Weges sich zum Noh Dihing zu ergieß Der Dupha ist hier 240 Fuß (80 Yards) breit an der engs Stelle; sein senkrechtes Ostufer ist Sandstein, mit Conglo rat überlagert. Spät am Abend erreichte man erst auf ei zweiten Bergstufe den Ort Pashilal, ein Dorf, im Winkel Zusammenflusses des Dupha und Dihing gelegen.

6. Am 2. Mai. Man kehrte auf dem nördlichen Ufer das Thal des obern Noh Dihing zurück, setzte auf einer Bo busfähre über den Strom nach Phogong, wo man gastl Aufnahme fand. Von hier an bergan, auf früher von Eu päern nie betretenen Wegen, zwischen Völkerschaften von den v schiedensten Sprachen, der schwierigste Theil der Re Zwischen Sinhphos, Khamptis, Mismis, Mulu Kamjauns und Birmanen (Burmese), wußte man sich durch das Asamesische verständlich zu machen, das jedoch a hier von den rohesten Tribus, die noch der Plaine von Ober-As nahe wohnen, verstanden wird.

7. Am 3. Mai. Vom ſüdlichen zum nördlichen, oder rech-
n Ufer des Noh Dihing, hatte man auf ſehr beſchwerlichen
Wegen, am Flußufer, über Sandſteinklippen wegzuklettern, bis
an am Fuß des Koke Numley Berges den Dihing ganz
rließ. Beim Aufſteigen auf dieſen Berg, gegen N.O., wurden
e Reiſenden zum erſten male von den Giftfliegen (Dam-
ns) geplagt, die in Aſam und India unbekannt, nur auf das
Nismi-Land beſchränkt zu ſeyn ſchienen, aber viel ſchlauer und
agender als die Musquitos ſind, und böſe Geſchwüre verurſa-
n. Eine andere nicht geringere und gefährliche Plage war die
r unzähligen Blutigel, deren immer einige 20 bis 30 an den
ßen ſich anſogen.

8. Am 4. Mai verirrten ſich beim Beſteigen der Höhe die
ührer; als man Halt machte, gab das Barometer = 3731 Fuß
ar. (3500 F. Engl.) über der Sodiya-Ebene (= 4865 F. Par.
. d. Meere).

9. Am 5. Mai. Am Morgen empfand man auf der Höhe
ühlung; um 8 Uhr Morgens ſtand das Thermom. 10° Reaum.
7° Fahrh.); man ſtieg ſteil zum Gebirgsfluß Moha Pani
ubach, gegen Süd, zum Dihing) hinab, und jenſeit ſeines nicht
ringen Waſſers, zum ſehr beſchwerlichen Wangleon-Berge
nauf, der hier die Waſſerſcheidekette zwiſchen Dupha
ani im Norden und Noh Dihing im Süden und ihrer
bäche bildet. Der Berg beſteht aus Glimmer und Gneuß,
nur zwergartigen Bäume waren ſehr zerſpreizt in ihren mit
artmooß behängten Veräſtelungen; über dichtem Buſchwerk fiel
Blick auf weit höhere Piks. Am Haltplatz auf der Paßhöhe
gte das Barometer = 6930 Fuß Par. (7387 F. Engl.) über
odiya (d. i. = 8064 F. Par. üb. d. Meere).

10. Am 6. Mai. Am Morgen bei Sonnenaufgang Ther-
om. = 6½° Reaum. (46° Fahrh.). Nun erſt wurde der Gipfel
s Wangleon erreicht, den man dann wieder hinabſtieg. Dicht
ter ſeiner größten Höhe iſt er mit Bambusſtauden bewachſen,
einzeln ſtehen und an jedem Knoten geſtachelt ſind. Beim
nabſteigen kam man an einer Buche (? beech), und an ei-
m Feigenbaum vorbei, der ſchöne Früchte trug; auch einige
hlriechende Veilchen wurden gepflückt. Einen grandioſen An-
ck gewährte die lange Kette der Schneegebirge (die
ngtan-Kette), welche in keiner großen Ferne quer über das
upha-Thal dahinzog (gegen N.O.). An ihrem Fuße breitete

sich eine schöne Thalebene, mit kurzer Grasung und Farrenkräu tern bedeckt, aus. Zu beiden Seiten stiegen auch die Gebirg noch zu majestätischen Höhen empor, die zum Theil noch mi Schnee bedeckt waren. Halt wurde am linken, dem südlichen Ufer des Dupha Pani gemacht, an einer Stelle, wo häufig Wild selbst noch Elephanten und Affen sind. Viele der Reisenden hat ten Fieber und geschwollene Beine.

11. Am 7. Mai. Am Südufer des Dupha stromaufwärts 2 starke Stunden weit, dann über den Strom, der hier eine Su cession von Cataracten bildet; dann nach Aufsteigen einer gute halben Stunde zum Haltort, der = 4093 F. Par. (4362 F Engl.) über Sobiya (also an = 5227 F. Par. über den Meere) liegt.

12. Am 8. Mai wurde der hohe Phunggan Bun (Phunghan Bum, Bum, d. i. Berg) hinaufgestiegen. Bal erreichte man das Niveau des Schnees, der aber nur in der Fern einer guten Stunde zur Seite liegen blieb, und in den Schluch ten sich vorfand. Bäume wuchsen noch nach allen Richtunge hin, selten senkrecht empor, aber meist mit Moosen behangen Buchen, Eschen, Lorbeeren, auch sehr viel Wassercresse (? Der linke Arm des Dupha-Stromes führte zur Paßhöhe hinauf die Wasser gegen Westen, sagten die Führer, fielen zum Di hing, die gegen Osten in den Phunghan (Phung Yun de Survey), dessen Wasser schon südostwärts der Langtan-Kette den Stromsysteme des Irawadi zueilen, und in einen der obern Arm dieses Birmanenstromes sich ergießen. Auf der Paßhöhe setzte di wilde Sturmbraut, mit Donner und Blitz, einen ganzen Wal in Brand. Zwei der Reisenden blieben vor Ermattung liegen Das Lager, am rechten Ufer des bedeutenden Phungham-Stro mes, fand sich, nach Barometermessung 9178 F. Par. (9782 F Engl.) über Sobiya (also = 10,321 Fuß Par. üb. d. Meer nach der Angabe des Survey, welcher dieser Paßhöhe 11000 Fu Engl. üb. d. M. giebt). Man hatte nur noch wenig Reis von dem einzig übrigen Proviant zur Nahrung; die meisten der Wan derer litten ungemein.

13. Am 9. Mai. Der Weg hinab war sanft, durch Jungl und Bambusdickicht, über mehrere Bergwasser, die zum Phung ham fallen; nur zur linken Hand sahe man Föhren wachsen zur rechten aber nicht.

14. Am 10. Mai. Zwiſchen hohen Bergen zog man durch
e Bergſchluchten; eben ſo am
15. 11. Mai, immer unter heftigen Regengüſſen durch die
rge hin.
16. Am 12. Mai ſetzte man über den Namſiya, einen
ſen von N.W. her kommenden Zufluß zum Phungham, der
n den Namen Namlong erhält. An einer Bergſeite kam
n nach Aleth, einem alten, von Mismi verlaſſenen Dorfe,
ſich jetzt in einem andern, am Tungore-Fluß (?), angeſiedelt
en, dem ſie nach ihrer Gewohnheit denſelben Namen beileg-
. Man fand hier wilde Brombeer- oder Himbeerbüſche (rasp-
ries).
17. Am 13. Mai. Zum Hauptſtrom, der hier ſchon Nam-
ng heißt, und an 90 bis 120 Fuß breit iſt, wahrſcheinlich für
ote fahrbar. Burlton wurde hier vom Fieber ergriffen; von
lſameſiſchen Begleitern hatten ſich 2, beim Aufſteigen der gro-
Paßhöhe, verirrt, und kamen wahrſcheinlich um; 2 andere
nten vor Ermattung nicht weiter; noch 2 andere ließ man bei
en zurück; mehrere fanden ihren Tod auf dem Wege. Der
rom ſchwoll in der Nacht um 3 bis 4 Fuß hoch an, fiel aber
Morgen eben ſo ſchnell wieder.
18. Am 14. Mai ſetzte man, am rechten Stromufer, den
eg über ſteile Felſen fort; nach einer kleinen Stunde überſetzte
n auf einer Seilbrücke (Sakus) den Strom, nach dem Mu-
-Dorfe, wo ihnen die Boten des Radja der Khamti be-
neten, die ihnen dieſer zum gaſtlichen Empfange entgegen ge-
dt hatte. Hier that ihnen ein Raſttag Pflege wohl. Das
rf hat 20 Häuſer; das alte Muluk-Dorf, Hupong genannt,
deren 500 gehabt haben, die aber durch die Sinhphos entvöl-
t wurden. Die Kleidung der jetzigen Bewohner iſt wie die der
amptis, nur roher.
19. Am 16. Mai, durch angebautes Land zu einem zwei-
Muluk-Dorfe, Nambuk (unter 27° 30′ N.Br. auf dem
rvey). Die Bewohner hatten nie etwas von Europäern ge-
t. Zwei Radja-Söhne machten am Abend ihren Beſuch; ſie
ren höflich, gut gekleidet, das Dorf größer als das vorige, hatte
e Stockaden; war nett, reinlich, hatte viel Lebensmittel.
20. Am 18. Mai nach Kumtong, einem Palanfengs-
rfe (?), eine ſtarke Meile oſtwärts vom Namlong-Strome;
der zweite Bruder des Radja die Fremdlinge beſuchte. Seine

Garde hatte Englische Musketen, vom Jahre 1780, mit dem Zeichen der Ostindischen Compagnie.

21. Am 20. Mai verließ man den Namlong-Strom, dessen Thal sich gegen Süden zieht; man setzte in der bisherigen Direction den Weg gegen Ost fort, über den Kumtung Fluß, um die Capitale der Khampti zu erreichen. Man hatte das Gebirg zu übersteigen, welches das Thal des Namlong in Westen, von den Gewässern und Thälern das Irawadi im Osten, scheidet. Nach Uebersteigung zweier Berge gewann man einen prachtvollen, weiten Fernblick auf den Irawadi Fluß, und auf die Gegend von Maunchi, der Capitale der Bor Khampti. Ob man schon am folgenden Tage diese Stadt erreicht, ist nicht mehr deutlich aus dem Tagebuche zu sehen. Man stieg nun hinab in eine große, bebaute Ebene, an einem Grabe von Pukha (von weiß angestrichener Erde) vorüber, mit einer rosenartig geformten, vergüldeten Dachbedeckung, mit chinesischen Seidenzeugen umhangen; auch an einigen Tempeln aus Bambus und Grasgeflecht kam man vorüber, die im Chinesischen Styl erbauet waren.

Ihre Annäherung zur Stadt ward durch Gongs vor ihnen verkündet. Nahe bei Maunchi kam man an 2 hohen Pukha-Gräbern, mit Greiffen und anderen unbekannten Figuren verziert, vorüber. Die Stadt wurde endlich erreicht. Sie ist groß, stark mit Stockaden, durch Palissaden mit Bambus verschanzt, die ingeniös gearbeitet sind. Die Häuser stehen ganz unter den Dächern verborgen, nur die Hofräume mit Hühnern und Büffeln sind sichtbar. Das Radja-Haus im Centro ist von Palliſaden umgeben; das Mittagsessen wurde auf Birmanen-Art in lackirten Schüsseln servirt, und in chinesischen Schaalen auch Liqueur gegeben. Des Radja Besuch kam in vollem Pomp, mit einer Garde von 25 Musketiers, mit Schwertern und Lanzen, begleitet, mit 5 Gongs; voran er selbst unter einem goldnen Chatta (Sonnenschirm), eine Gabe des Königs von Ava. Seine Sorge war, die Birmanen würden ihm diesen Besuch der Briten übel vermerken.

Die beobachtete Breite von Maunchi ist = 27° 23′ 43″ N.Br.; die Höhe des Landes über Asam = 1,407 F. Par. (1500 Engl.), also 2541 F. Par., oder an 2500 bis 2600 Fuß über dem Meere.

Von einem Besuche des Irawadi hier Nam Kio (Mili bei Sinhphos) in seinem westlichsten Arme, im östlichen Nam

Diſang (Sang Kha bei Sinhphos) genannt, rieth der Radja ab, wegen der Gefahr, da er im Kriege mit dem dortigen Nachbar Tribus ſtehe. Doch reiſeten Wilcox und Burlton am 24. May dahin ab; ſie erreichten ihn auch in 2 Stunden Zeit. Er geht hier direct, wie ſein öſtlicher Nachbarſtrom nur wenige Stunden fern von der Capitale, von Norden nach Süden; er war ungeachtet der ſtark vorgeſchrittenen Schneeſchmelze hier nur klein, nicht ſo breit als der Noh Dehing in Aſam; ſein Bett ſteinig, 240 Fuß (80 Yards) breit, meiſt durchgehbar. Etwa 3 geogr. Meilen (40 M. Engl.) fern im Gebirge, von dem vielen Schneewaſſer herabrannen, ſey ſeine Quelle (auf dem Surkey unter 28° N.Br., und unter 97° 30′ O.L. v. Gr.). Nun kehrte man, bei großer Hitze, 25½° Reaum. (90 Fahrh.) nach Maunchi zurück. Dieſer Nam Kio oder der obere Irawadi Arm bei Maunchi, kann alſo die Fortſetzung des Tübetiſchen Dzangbo nicht ſeyn; aber Klaproths Hypotheſe iſt darum doch auch keinesweges widerlegt, wie die erſten Britiſchen Berichterſtatter hieraus ſchließen zu müſſen glaubten, da nach Klaproth [591]) nicht dieſer weſtliche Quellarm des Irawadi, ſondern ſein öſtlicher, der Pinlang kiang, oder Fluß von Bhanmo, der Große Tübetiſche Dzangbo ſeyn ſoll. Immer muß es auffallen, daß die Bewohner zu Maunchi von der Nähe eines ſo großen Stromes gar keine Kunde hatten. Nach Ausſage des Radja, und ſeines Bruders, werden die niederen Berge der Vorketten im Norden von Maunchi, gegen die Nam Kio Quellen, von der Tribus der Khunungs bewohnt, das höhere Gebirge von einer ärmeren, wilderen Race von Menſchen, deren Namen nicht genannt wird; ſie ſind kaum bekannt, ſie ſollen nackt gehen, und Barbaren ſeyn. Die Khunungs (ein Mismi-Stamm) bringen den Khamptis Salz, und ſchmieden die Dhows (Speere?), die ſehr geſucht ſind. Von einem Lu kiang (Nu kiang), und anderen Chineſiſchen Strömen, wußten die Khamptis gar nichts. Die Ausſage, daß der Irawadi (oder doch dieſer dafür gehaltene Quellarm) und Lohit Brahmaputra nahe beiſammen ihre Quellen haben, iſt von den Mizhu Mismi erhalten; an dieſer ihrer beſtimmten Nachricht, ſagt Wilcox, ſey kein Zweifel. Die Diſtanz von Maunchi zur Quelle des Nam Kio, iſt nicht poſitiv bekannt,

[591]) Klaproth Mem. III. in Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 415.

sie soll aber dahin wärts, wo man majestätische Piks mit ewigem Schneemassen im Norden sich erheben sahe, liegen, und 10 Tagereisen sollen dahin zu gelangen nöthig seyn. — Dieß sind die vorläufigen Berichte über das Schneegebirge der Langtan-Kette, im S.O. von Asam, der Wasserscheide der genannten großen Stromsysteme, und über das Bhor Khampti Land, das dem äußersten Südostvorsprunge des Himalaya-Systemes vorliegt, zu dem wir in die Mitte seiner unbekanntesten Regionen zurückeilen. Wilcox nnd Burlton begannen Anfangs Juni, von Maunchi, ihren Rückweg nach Asam auf einer kürzeren Route, als dem Hinwege; aber über noch höhere Berge, auf denen sie an einigen Stellen, am 4. Juni, noch 12 Fuß hohen Schnee fanden, und knietief im Schnee waten mußten. Genauere Nachricht von diesem Rückwege erhalten wir nicht. Noch bleibt uns übrig, zum Schluß unserer Untersuchung über Asam die zerstreuten Notizen über die Bhor Khamptis und ihre Wanderstraßen nach Asam beizufügen.

Anmerkung. Die Bhor Khampti (Bor Khamti [502]) und ihre Wanderstraßen.

Das Land der Bhor Khampti, dessen Bhor Khampti Radja zu Maunchi residirt, liegt im S.O. der Langtan-Berge, deren einige Schneehöhen von Sodija aus erblickt werden. Nach einer S.O. Wendung, in welcher diese Gebirgskette beinahe den Irawadi erreicht, zieht sie südwärts, dem Strome parallel, bis in die Gegend von Bhanmo. Dieses Land liegt, also, entlang am oberen Laufe des Irawadi, der nach Awa fließt; es ist ein District der Birmanen-Provinz Moghoun, und dem Birmanischen Phokun, oder Statthalter, derselben tributbar. Es ist gegen Ost von China, gegen Norden von Tübet durch hohe Schneegebirge geschieden, durch welche kein Durchbruch eines tiefen großen Stromthales, so weit die Erkundigungen reichen, bekannt ist; nur vom Süden her ist es im Thale des Irawadi zugänglich, aber der Strom ist von hier an noch nicht schiffbar. Die nächsten Bewohner der nördlichen Vorberge, die Khununge, sind ein Stamm der Mismi, die mit China und Tübet Handel treiben. Sie finden Silber in großer Menge im N.O., und Eisen häufig im S.O. ihrer Gebirge; sie sind gute Eisenschmiede, sie verfertigen die Khampti Dhaos, die sehr gesucht sind. Die Herkunft der Khamptis leitet man aus S.O. von

[502]) S. oben §. Anmerkung S. 357 Nr. 11.

n Theile von Shan (Ko Shanpri) ab, der im S.O. von Mog-
n liegt. Von diesen Bhor Khamptis, sind aber die Bhor
amptis im Nordwest der Langtan-Kette, in Sodiya ein
eig, eine dahin vorgerückte Colonisation [93]). Zwar
uns zweierlei Routen, von Sodiya und von Rungpore
Asam, vorzüglich durch sie, zu ihrer Heimath in S.O. nach dem
or Khampti Lande und nach Moghoun mitgetheilt; aber,
n auch in Distanzen der Nationen und sonstigen Details ziemlich zu-
lässig, doch in den Namengebungen so verschieden, daß noch an keine
auere Erklärung oder Verzeichnung derselben auf Karten denkbar ist.
Erstlinge und einzige Fingerzeige verdienen sie indeß auch hier be-
tet zu werden; wir fügen sie bei, wie sie Neufville aus dem
unde der sehr verschieden redenden Gebirgsvölker sich aufnotirt hat.

1. Route von Sodiya zum Bhor Khampti Lande; die
eerstraße der Sinhphos [94]). Es ist dieselbe Route, welcher
ilcox und Burlton gefolgt sind, obwol die Benennungen sehr ab-
ichen, was bei den vielerlei, dort üblichen Sprachen nicht zu ver-
ndern ist.

1) Von Sodiya über den Lohit-Brahmaputra zur Mün-
dung des Theinga (d. i. Tenga Pani).
2) Auf dessen linken Ufer nach Satao Gaom.
3) Nach Simum G.
4) Nach Satora G.
5) Nach Laffa Bari.
6) Ueber die Flüsse Tenga und Khope.
7) Paß zwischen den Lasheng und Chiklai Bergen (westliche
Vorberge des Dupha Bum, und der Wangleo-Kette, zwischen
Dupha Pani und Noh Dihing); über den Khope Nala, zum
Phukkan Nala.
8) Paß über das Dorf Didamria Beter, über den Tumut
und Tangut Nala (lauter Bergflüsse zum Noh Dihing).
9) Ueber den Tappan zum Tamgut.
10) Paß über die Namshung-Berge; über den Mukkotai
Nala zum Kamku Gaom. Dieser ganze Weg geht durch
Bergland.
11) Dann übersetzt man den Daffa Pani (s. oben Dupha Pani s.
S. 392); Paß über das Dorf Bujan; es werden die Bergwas-
ser Juki, Jan, Khope, Lua, Namang übersetzt, und dann der Di-
hing nach Pha khung Gaom und Nimna Gaom.
12) Zum Namschi.

---

[93]) Neufville l. c. T. XVI. p. 346; s. oben §. Anm. S. 356 Nr. 2.
[94]) Neufville l. c. T. XVI. p. 346, 351.

13) Nach Suoppang.

14) Zu den Bhor Maluks (s. oben Muluk).

15) Nach den Ishang Bergen, von da in 3 Tagen zum Lande de Bhor Khampti, auf einem Wege, der sich gewaltig zwische Hochgebirgen hindurch windet.

2. Route von Mittel-Asam, von Rungpore nach Ava die Heerstraße der Birmanen[595]).

Diese Route liegt im Südwesten der vorigen, und wird erst de Dihing-Fluß aufwärts, bis Borhaps Chowka (offenbar Bor Hat Chokey, s. oben S. 359) angeführt, von wo sie gegen S.O. der Bori Dihing südostwärts, durch die Naga Berge (durch Nora hindurchführt, wo der erste Paß Namhog, für den Posten und da Thal Namrup gehalten wird, welches der letzte, dort bekannte Or ist (unter 27° N.Br. und 95° 40′ O.L. v. Gr., meint Neufville wahrscheinlich aber noch um einen Grad östlicher zu suchen). Dan werden folgende Namen als Stationen aufgeführt.

Tapha Kamyua, nach Neufville, wol das alte Daffa Gaum (Dupha? Dann folgt Nun-Nun. Dann folgt Poa puo, die Patkoi Berg der Asamesen, neben welchen die ursprüngliche Grenze zwische Asam und dem Lande der Shan bestimmt ist.

Der Thikitaon (d. h. Hoher Berg), bei den Khamtis Takk genannt.

Thekki Nala, bei den Khamptis Tas hyait.

Nun wird Bijanun yua, oder Hukhung der Birmanen ge nannt; es ist identisch mit Bisa Gaum, dem alten, dem Ursitz un der Heimath der Sinhphos (s. oben S. 378), wo noch immer einig von ihnen zurückgebliebene Reste wohnen; sie gehorchen dem dortige Oberhaupte, dessen Gewalt so weit, als die Pässe gehen, reicht. Di Entfernung von Namrup nach Alt Bisa Gaum wird, der große Beschwerden des Weges ungeachtet, nach allen Aussagen einstimmig au 10 Tagereisen angegeben, die in Tagemärschen, vom Anbruch des Mor gens bis Mittag, zurückgelegt werden. Seit einer Reihe von Jahre ist dieser Weg ganz regelmäßig durchzogen worden, und es sollen sic gegenwärtig auf dieser Route keine gefahrvollen Stellen mehr finden Der größere Theil wird selbst als sehr gangbar beschrieben. Der We zieht um die Gebirge herum, und übersteigt nur ein bis zwei mal d Höhen; aber nicht sehr steil, Wasser findet sich überall hinreichend, bi auf zwei Stationen, am vierten Tagemarsch von Namrup und an der Höhe des Berges Thikitaon, wo es zwar nicht fehlt aber spar sam ist.

---

[595]) Neufville l. c. T. XVI. p. 346, 352.

Nach anderen Aussagen heißen die 12 Stationen von Namrup as so: 1) Khaeka, 2) Nampai, 3) Nun-Nun, 4) Sakyep, 5) Patkoi Doa puo', 6) Khoi Chu, 7) Kathang, 8) Kuah, 9) Takkah (Thikitaon n Berg), 10) Hatak, 11) Tashyiat (Thekki), 12) Hukhung, oder lt Bisa Gaum (Bijanun pua). Hier enden die Gebirge, der Weg rchzieht nun ein schönes, volkreiches Land. Er übersetzt den Nam peo id Tunkoh Nala (Thaonka der Karten); er übersteigt den kleinen Berg hambuo (Samu Berg) geht hinab nach Khung loh, übersetzt den Nam-ng Nala (Nampua) und erreicht in 8 Tagen Mung kung, oder Loghaun, von wo man nun, zu Land, oder zu Schiffe, weiter bis merapura der Capitale des Birmanen-Reiches gelangen kann.

Fünftes Kapitel.

V. Die östliche, Hinterindisch-Chinesische Fortsetzung des Himalaya-Systems, und die Gebirgsverzweigung des Ost-Randes von Hoch-Asien im eigentlichen China.

§. 77.

Uebersicht.

Nachdem wir das wunderbarste, gewaltigste Alpengebirgsland der Erde, das Indische, vom Querdurchbruche des Indus und dem Kaschmirthale (s. Asien Bd. II. S. 588), bis nach Ober-Asam, über den Brahmakund hinaus, zur Quelle des Lhit-Brahmaputra, auf den nördlichen, namenlosen Schneebogen im Lamalande, und bis zum Irawadi-Ursprunge auf den Schneezuge der Langtan-Ketten (von 92° bis 115° O.L. vFerro), in seiner West-, Mittel- und Ost-Gruppe, mühsam, aber glücklich durchwandert haben, so bliebe uns dennoch, außerhalb des Himalayas, noch ein gutes Drittheil des ganzen zusammenhängenden Gebirgssystemes auf gleiche Weise zu durchforschen übrig.

Aber hier gehen uns die Kräfte aus; denn noch keine Beobachter haben diese Theile wie jene durchforscht. Wir haben sie hier als eine Terra incognita nur unter dem Ausdruck einer östlichen Fortsetzung des Himalaya-Systemes zusammenfassen wollen, um sie in einer beschreibenden Darlegung handha-

ben zu können, bis sich diese, wie wir oben sagten (s. Asien Bd. II S. 588), einst mit dem Fortschritt der Wissenschaft in ihre ge naueren Glieder zerlegt, über welche wir bis jetzt noch ganz auße Stande sind urtheilen, ja kaum nur etwas darüber berichten z können. Kaum läßt sich irgend eine bestimmtere Vorstellung übe die Gestaltung dieser Fortsetzung gewinnen, als sie irgend wi etwa aus Landkartenansicht der Arbeiten der Jesuiten Missionare und aus ihren unvollkommenen Relationen he vorgeht, oder aus der arithmetischen Aufzählung der Tausend von einzelnen Flüssen, Thälern und Bergen, ohne alle inne Systematik oder Constructionslehre, hinsichtlich ihres Zusammen hanges, wie sie die Chinesischen Geographen selbst zu g ben keineswegs ermangeln. Aber da wir daraus für unsere Zwec keine Frucht gewinnen, so lassen wir diese minutiöse Namengu bung der Einheimischen, an welche wir keine naturgemäße Tha sachen, keine hierhergehörigen Gedanken und Ideenreihen anzu knüpfen im Stande sind, auf sich beruhen, und eilen nur zu e ner allgemeinsten Uebersicht dieser orographischen Raum verhältnisse fort. Dies können wir um so eher, da das Deta derselben durch den schätzbaren Fleiß und die linguistische Gelehr samkeit unsers Landsmannes J. Klaproth, auf das dankens wertheste, durch seine Carte de l'Asie centrale und das demnäch zu erscheinende große Werk über China schon gerettet, geordn und für jede fortschreitende Forschung benutzbar gemacht ist, au deren früheren, fragmentarischen Mittheilungen wir auch nur hi die übersichtliche Nachweisung zu geben im Stande sind. D einzigen, speciellen Beobachtungen über einen kleinen The dieser Gebirgslandschaft, auf jener großen Chinesische Heerstraße aus Szütschuan nach Tübet, welche innerhal des wilden Gebirgslandes dieser östlichen Fortsetzung fortschreite haben wir schon oben, ostwärts, über die durchschneidenden Stron systeme Ost-Tübets, bis zum Chinesischen Kincha Kian und Yalung Kiang, von H'Lari bis Tatsianlu (s. o S. 188, 254), kennen lernen, so daß nur Weniges solcher Ang ben nachzuholen noch übrig bleibt. Es ergiebt sich daraus, neb dem oben schon Angedeuteten (s. Asien Bd. II. S. 410 ꝛc.), w hier nicht zu wiederholen Noth thut, das Riesenmäßige au dieser östlichen Fortsetzungen, die wir schon im Allgemein durch Yunnan bis zum Ost-Ocean, über Canton geg Formosa hin, und nordwärts über den Khu Khu No

d die obern Kiang- und Hoangho-Ströme fortstreichend
ammengefaßt zu denken haben.

Es ist hier aber der Ort, nicht blos der östlichen Verzwei-
ng des südlichsten der Mittelasiatischen großen Gebirgssysteme
gedenken, sondern (vergl. Asien Bd. I. S. 173) an das Ost-
nde Hoch-Asiens, von dessen Nordost-Ende wir vom
chang-pe-Schan, In-Schan und bis Hami fort-
itten (s. Asien Bd. I. S. 90, 186, 236), nun zu dessen Süd-
-Ende zurückgekehrt, ist es der Sache angemessen, auch einen
berblick von der Gebirgsverzweigung des ganzen
t-Randes Hoch-Asiens, zwischen jenen beiden Ge-
rgsparallelen (zwischen 26° bis 42° N.Br.) zugleich mit
gewinnen, so gut es sich thun läßt. Es wird sich aber hieran
mittelbar alle Gebirgsgliederung im eigentlichen
ina als natürliche Fortsetzung zugleich anschließen, aus der
dessen hydrographische Verhältnisse entwickeln muß-
, zu denen wir sofort um den Osten und Süden des Hoch-
des fortzuschreiten haben, um dann zu dem Westen des
theiles überzugehen.

Die Ostquellen des Lohit Brahmaputra und Ira-
di (Nam Khio), welche etwa im Meridian des weit nörd-
ern Tsiambo (s. oben S. 205, unter 115° O.L. v. F.) lie-
, sind uns bekannt, eben so der Zusammenfluß des Yalung
ang mit dem Kincha Kiang (s. oben S. 186, 195), welche
an vereint, im Knie, die Ostwendung nach China (s. oben
186) gewinnen, im Meridian des nördlicher gelegenen Tat-
inlu (s. ob. S. 190, unter etwa 119° O.L. v. F.). Zwischen die-
beiden genannten Localitäten ist nun zwar auf den Biegun-
jener Heerstraße eine Wegstrecke von 166 geogr. Meilen
0 Li) zurückzulegen; aber die directe Entfernung beträgt doch
etwa 50 geogr. Meilen. Dieser Raum ist, südwärts der ge-
anten, und von uns schon beschriebenen Heerstraße, bis zum 26°
Breitenparallel, wirklich noch als Terra incognita anzusehen. Wir
ien eben nichts Näheres darüber zu sagen, als daß hier, auch
ie Möglichkeit der Identität des Dzangbo und Kincha Kiang als
rier Durchschnitt noch abgerechnet, jene zwei Tübetischen Ströme
a ganze Gebirgssystem gegen Süden durchbrechen sollen.
D. Omtsiu oder Dirtsiu (s. oben S. 225), und der Dza'-
di oder Satchu (s. oben S. 227), welche, südwärts, beim
Durchbruch durch die Chinesische Provinz Yunnan, Lu Kiang

(oder Nu Kiang) und Lang thsang Kiang heißen, ehe
in die Hinterindischen Reiche eintreten, wo sie unter den Nam
Saluaen (oder Thaluaen) und Maekhaun, an den Küst
von Martaban und Kambodja, sich zum Ocean ergieße
Das Gebirgssystem müßte demnach hier, wenn es in gleich
Kettenbildung, wie bis dahin, gegen S.O. fortstreichen sollte, u
Querthäler oder Einschnitte, wie am Sselledsch und Indus h
ben, um diesen Strömen dahin ihren Ablauf zu gewähren. D
hier die zu durchbrechenden Gebirgsketten noch zu dem Hochg
birgszuge gehören, beweiset das Vorkommen ewiger Schn
gebirge in diesen südlichen Breiten, die also noch höh
als die Langtan und andere nördlichere Schneeberge d
Indischen Himalaya emporsteigen müssen. Wie viele Schn
und Gletschermassen auf der großen Heerstraße zu überst
gen sind, ist oben schon angegeben (s. ob. S. 191, 196, 204, 2
u. v. a. O.), sie rücken aber noch viel weiter gegen den Süd
vor, (zwischen 23° bis 24°), bis gegen den nördlichen Wendekre
der hier in Hinter-Indien von Calcutta bis Canton hinzie
Die gebirgige Natur von ganz Yunnan, in welche südlich
Provinz Chinas diese Durchbrüche zu liegen kommen, war zw
schon früher aus P. Amiot [596]) und Du Haldes China
kannt; aber daß hier wenigstens 10 verschiedene mächtige A
pen-Stöcke mit ewigen Schneefeldern sich erhoben,
fahren wir erst nach ihrer genauen Lage aus Klaproths A
beiten [97]). Sie sind alle auf Grimms Karte von Hoch-Asi
auf das fleißigste eingetragen. Der südwestlichste Siu
schan (d. i. Schneeberg, 25 20′ N.Br., 96° 2′ O.L. v. Pa
liegt mit seinen zwei Gipfeln auf der Nordwestgrenze Yu
nans (das Departement Yung tchhang fu), im Norden der Gre
stadt Tengyue, gegen das Land der barbarischen Horden
Nui, im Westen des Lan thsang Kiang, der eben von die
Barbaren, hier, Nu Kiang heißen soll (weiter abwärts aber L
Kiang). Die südlichsten Schneeberge liegen aber auf d
West- und Ost-Ufer desselben Lang thsang Kiang, d
der Olun Schan, hier der Thian hi Schan (unter 23° 2

---

[596]) Amiot Des Montagnes du Thibet et de la Chine; les Ch
et les Ling, in Mem. concernant les Chinois. Paris 1789.
T. XIV. p. 153—176. [97]) J. Klaproth Tableau des p
hautes Montagnes de la Chine, aus der kaiserl. Reichsgeograph
im Magasin Asiatique. Paris 1826. Tom. II. p. 133—160.

.Br., 97° 44′ O.L. v. Par. und 23° 50′ N.Br., 98° 2′ O.L.
Par.), also schon der heißen Zone ganz benachbart, dicht an
r äußersten Südgrenze Yunnans[98]). So weit also reicht
m Indus und Ganges an ununterbrochen die Wohnung
es Schnees (Himalaya, s. Asien Bd. I. Einl. S. 13), und
an kann annehmen, es senke sich die Hochkette des gewalti-
n Himalaya-Systemes gegen S.O. wenigstens bis 23°
′ N.Br. und 98° 2′ O.L. v. Paris.

Steigt man nun in denselben Meridianen, in wel-
n diese südlichsten aller Schneeberge liegen, gegen N.
d N.O., immer an den Westgrenzen des eigentlichen
hinas empor, über die Ostwendung des großen Ta Kiang
weg, am rechten Ufer des Yalung Kiang Stromes auf-
ärts, im N.W. von Tatsianlu auf der Grenze Ost-Tü-
ts fort, im Norden von Tschingtu fu (s. Asien Bd. II.
. 479), den Min Kiang-Fluß aufwärts, am Fort Sung-
an, bis zu dessen Quelle, und von dieser, an dem Ostende der
oßen Schneekette von Sifan (s. Asien Bd. I. S. 171),
sie China berührt (Ratchico auf D'Anville Carte de la Chine),
ch weiter nordwärts über die Quellen des Heschui im
W. von Kiai, und des Weiho, bis zur Stadt Lan-tscheu
Hoangho (36° N.Br. im Parallel des Khu khu Nor,
Asien Bd. I. S. 170), wo dieser große Nordstrom, nordwärts,
er Ninghia zum In Schan (Asien Bd. I. S. 237) zieht,
Lande der Ordos hin, so hat man zugleich (zwischen 23° bis
, also in einer Strecke von beiläufig 200 geogr. Meilen) das
ächtigste Meridian-Gebirge, auf der Grenze von
i-bet und dem Plateau Hoch-Asiens, im West, und
n Gebirgslande Chinas im Ost, die Grenzscheide
der Landschaften der Länge nach überstiegen, auf welcher überall
t nur, oder doch vorzugsweise, die erhabensten Schnee-
tten, Schneepiks und Gletschergebirge mit hundert
rschiednerlei Namen genannt werden. Es scheidet dieses die
ateaulandschaften Ost-Tübet, Sifan und Khu khu Nor
West, von den Chinesischen Provinzen Yunnan, Szu-
chuan, Schensi (Kansu gehört beiden Seiten an) im
sten; oder das innere Plateauland von dem äußern
ebirgslande, das in tausend zerrissenen Ketten, Zweigen,

[98]) A. a. O. p. 137.

Gruppen, Stufenlandschaften, Engschluchten und Thälern in d
Tiefland Chinas hinabsetzt. Da dieses große schneereic
Meridiangebirge keinen gemeinsamen Namen, weder
den Chinesen, die überhaupt keine oder wenig generelle Bene
nungen der Gebirgszüge, dafür unzählige Particularbezeichnung
ihrer Isolirungen haben, noch bei den Geographen überhaupt
sitzt, auch nicht den Namen einer Kette, oder eines geschlossen
Gebirgssystemes verdienen kann, indem es mehrfache Durchb
chungen gegen Osten erleidet, ohne daß wir ein gleichförmig
Fortstreichen, wenn auch des Gesamten, doch nicht seiner v
schiedenen Gliederungen, nach innerer Natur und gleicher We
gegend, mit derselben Bestimmtheit, wie z. B. beim Himalay
Systeme nachzuweisen im Stande wären, die Stellung zum Ho
lande und Tieflande, im West und Ost, aber hier d
Characteristische ist, und die absolute gewalti
Schneehöhe, das Ganze hinreichend zusammenbindet,
bezeichnen wir dasselbe durch den Ausdruck Randgebirge, o
des Ost-Randes von Ost-Tübet, Sifan und Khu Kh
Nor gegen China. Denn es ist, so viel wenigstens, aus d
Laufe der Ströme und der Natur der Landschaften gewiß, d
ostwärts desselben alles Land hinabsinkt in größere Tiefen, we
wärts aber zu größern Höhen, sey es in Felsschluchten oder P
teauflächen, hinaufsteigt. Man könnte diesen Ost-Rand,
Kürze halber, auch den großen Chinesischen Siue Scha
oder vielmehr Siue Ling (Schan, Chan heißt einzelner B
oder Bergstock, Ling bezeichnet sehr häufig Ketten, in so f
sie als Signale zu Wegweisern dienen), d. i. Schneegebirg
zug, nennen, wodurch dies Meridiangebirge als Gegens
des Parallelgebirges, das mit ihm fast im rechten Win
gegen S.O. im äußersten Yunnan zusammenstößt, nämlich
Himalaya, oder des Indischen Schneegebirgszuges, wie die
als Süd-, so er als Ost-Rand hervorträte. Wir könn
dies nun um so eher thun, ohne willkürliche Neuerung und th
richte Vervielfachung geographischer Benennungen zu veranlass
da wir diesen Ausdruck, Siue Ling [599]), welcher schon dem mi
lern Haupttheile dieses Zuges, dem in Szutschuan, als dort ei
heimisch zukommt, nur auf die ganze Ausdehnung zu üb

[599]) Magasin Asiatiq. T. II. l. c. p. 141.

en brauchen, wie dies gewöhnlich bei Gebirgsbenennungen der
zu seyn pflegt.

Man könnte ferner die ihm im Osten vorliegende sehr breite
se, von gewaltigen, oft ebenfalls noch schneehohen Gebirgs-
schaften, das große Alpengebirgsland West-Chinas
nen, um einen gemeinsamen Ausdruck für alle westlichen
rgsprovinzen Chinas, im Gegensatz des Alpengebirgslandes
Nord-China, und der östlichen tieferliegenden Thal-
dschaften, der Niederungen wie des Chinesischen
adelandes zu erhalten, um bei allgemeinen Betrachtungen
rmüdende und nutzlose, specielle, Chinesische Namengebung
ermeiden.

Im Westen dieses großen Siue Ling, oder Ost-Ran-
liegt der obere Lauf beider Hauptströme Chinas, des gro-
Kiang (Ta Kiang) im Süden und des großen Hoang
ngho) im Norden; beide müssen dieses Meridiangebirge, an
Süd- und Nord-Enden, von West nach Ost, quer durch-
n, um in das östlich vorliegende Chinesische Alpengebirgs-
erst einzutreten. Alle andern Chinesischen Ströme entquel-
ur der Ost-Seite dieses Ost-Randes; wir nennen sie
die vorderen Gebirgsströme, im Gegensatz von je-
welche man die hinteren Gebirgsströme, d. i. die
eau-Ströme, nennen kann, weil ihre Quellen auf der
-Seite des großen Meridiangebirges, oder des Ost-Randes,

lle diese hintern Gebirgsströme sammeln sich aber
zu den zwei großen Strom-Systemen des Nord-
des Süd-Stromes, des Hoangho und Ta Kiang
se Kiang), deren Querthäler (unter 36° und 26° N.Br.)
Meridian-Gebirge in Nord-Yunnan, und in Kansu, in wil-
ngschluchten durchschneiden; alle vordern Gebirgs-
e, die den Schneemassen jenes großen Siue Ling
len, eilen in ihren unzähligen Wasserläufen, ostwärts,
ausschließlich den Tiefthälern dieser beiden, großen Chi-
chen Wasser-Systeme in ihrem mittlern Laufe als
sse zu. Nur eine einzige Ausnahme bildet hiervon, in
n Ostlaufe, der Strom von Canton, der Ta, oder
e Si Kiang, welcher in Yunnan (im S.O. der Capitale
n) im Gebirge, das den südlichen Lan thsang Kiang
Querdurchbruch des Ta Kiang im Norden scheidet, ent-

springt, unter 24° N.Br., und fast unter demselben Parall
bleibend, durch Kuang si und Kuang tung (Canton), nic
als Zufluß eines andern, sondern als selbstständiger Lan
strom, sich unmittelbar, bei Canton, Macao gegenüb
zum Ocean ergießt. Er macht den südlichen Beschluß der Chin
sischen Ost-Ströme, denn seine südlichen Nachbar-Ströme, d
Strom von Tonkin (Hoti Kian) und der Strom von Kan
bodja (Lang thsang Kiang), gehören schon den Hinterindisch
Wasser-Systemen an, die durch ihre südöstliche Direction u
ihre immer größer werdende Divergenz nach ihren Mündung
zu characterisirt sind. Der nördlichste der Chinesischen, selb
ständigen Ströme, der Strom von Peking, der nordis
Peyho, tritt aber nicht mehr aus diesem Ost-Rande her
sondern aus dem Südost-Randgebirge der Gobi, oder dem G
birgssaume von Petscheli, von welchem schon früher
Rede war (s. Asien Bd. I. S. 126). Da von diesem O
Rande, dem Meridiangebirge, von diesem großen Si
Ling, der zugleich die große Scheidewand Hoch-Asiens ge
dessen Tiefland bildet, auch zugleich, wie von ihrer gemeinsa
Hauptaxe der Erhebung, alle östlichen Verzweigung
der untergeordneten Gebirgsketten China's ausge
und nach diesen das hydrographische System des eige
chen China sich entwickeln mußte: so war es nothwendig,
dessen Normalzug im Allgemeinen, im Haupt-Conto
festzustellen, ehe wir zu den unzähligen Besonderheiten überge
über deren Detail man nur zu leicht, wie es auch hier der
war, die Gesamtconstruction zu übersehen pflegt, da weder
nesen noch Jesuitische Berichterstatter jemals darauf hingewi
haben.

Vier Hauptketten sind es aber, welche wir als von
sem Meridiangebirge ausgehend gegen Ost, als unter
bestehende Parallel-Gebirge, nach den Angaben der Ch
sen genauer verfolgen und unterscheiden können; sie theilen C
von Süd nach Nord in seine großen Thalgebiete, die in il
Normalzuge mit ihnen parallel, von West nach Ost zi
und sich so, wie die Gefälle der Ströme es zeigen, in ihren
fenlandschaften zum Ost-Ocean hinabsenken. Sie heißen:

I. Die südlichste, der Jú Ling (unter 23° N.Br.
Süden des Stromes von Canton (des Ta Si Kiang), eine
sten-Kette.

II. Der Nan Ling, d. i. die Süd-Kette (unter 26° N.Br.), oder die Kette der Miaose, der Gebirgs-Barbaren dieses Namens, welche zugleich die Wasserscheide zwischen dem Si Kiang im Süden, und den rechten, oder den von W. nach N. ziehenden Zuflüssen des Ta Kiang, oder des sogenannten blauen Stromes (Jan tse Kiang) bildet.

III. Der Ta pa Ling, wir können sie auch die Mittelkette nennen (unter 32° N.Br.), die noch innerhalb der linken Zuflüsse des Ta Kiang, ebenfalls von W. nach O. streicht, und die politische Grenzscheide zwischen Szutschuan im Süden und Kansu im Norden bildet.

IV. Der Pe Ling, d. i. die Nord-Kette (unter 34° N.Br.), welche innerhalb Kansu und Schensi zugleich die Wasserscheide zwischen dem Stromsysteme des Ta Kiang im S., und des Hoangho im N., in dem Mittellaufe bildet.

Als das fünfte Gebirge dieser Art könnte man, im äußersten Norden, den In Schan und den Nordsaum von Hetscheli (unter 41 bis 42° N.Br.) betrachten, der vom Norden her dem Wassersystem des Hoangho seine Grenze setzt, wenn wir dieses im obigen nicht schon seiner anderweitigen Naturverhältnisse wegen als Südrand jenes Theiles des Gobi-Plateaus erkannt hätten, das nach den neuern Barometermessungen der Russischen Academiker G. Fuß[600]) und v. Bunge, auf dem von der Mongolenstraße durchschnittenen Wege, der unstreitig als der mildeste und bequemste gewählt, auch der niedrigste seyn mag, über die Hälfte der gemuthmaßten Höhe, nämlich bis zu 4000 Fuß, und an den tiefsten Einsenkungen sogar bis zu 2400 Fuß absoluter Höhe herabgedrückt wird, aber in seiner weiten Ausdehnung doch immer noch eine sehr bedeutende, wenn auch nicht mehr in allen Theilen so übertrieben hohe Plateaubildung im Gegensatz der Umgebungen bleibt, zu der sie durch die Jesuiten-Berichte erhoben wurde.

---

[600]) Rapport préalable fait a l'Acad. des Sc. de St. Petersbourg sur un Voyage en Chine etc. p. M. G. Fuss 1833.

Erläuterung 1.

Der Ost-Rand, oder das Meridiangebirge, der große Si Ling, d. i. der große Zug der Schneeketten, nach den drei Haupttheilen des südlichen, mittlern und nördlichen Siue Ling.

Außer den 3 oben schon genannten südlichsten Alpe stöcken, welche, nahe dem Wendekreise, so isolirt, doch wen stens noch zu Montblanchöhe sich erheben müssen, folgt nun, rect gegen N. und N.O., in der Richtung zum Hoangh Durchbruch bei Lantscheu, in immer dichter und dichter drängterer Schaar, die Masse der Schnee- und Gletsche Berge, die nach den 3 Provinzen, welche sie durchziehen, Siue Ling in Yunnan, in Szütschuan und in Kans oder nach ihrer räumlichen Aneinanderreihung, ganz identis mit jenen, der südliche, der mittlere und der nördli Siue Ling genannt werden können. Unter diesen, der Na der Sache entsprechenden Abtheilungen hoffen wir zur Deutli keit der Darstellung des Gesamten wesentlich beizutragen, u die wichtigsten Details Chinesischer Angaben dieser Hauptgrupp wie folgt, unterzuordnen.

I. Der südliche Siue Ling, oder der Siue Ling in Yunnan.

Im Süden des Ta Kiang und seines Querdurc bruchs auf der Nordgrenze von Yunnan und d Südgrenze von Szütchuan, in der Richtung von S.L nach N.O., hier aufgezählt, nach jenen 3 (ob. S. 402); und zw alle, nach Pariser Längen, wie sie auf der Französischen Karte na Khienlongs Atlas, von Klaproth citirt und demgemäß Grimms Karte eingetragen sind; zu denen man überall nur b kanntlich 2° 20′ zu addiren hat, um die O.L. v. Gr. zu erha ten. Peking, von wo aus diese Berechnungen der Karte g macht sind, ist zu 114° 2′ O.L. von Paris angenommen.

4. Der Tian thsang Schan[601]) (Schan, d. i. Ber im West der Stadt Tali (unter 25° 45′ N.Br., 97° 55′ O. v. Par.), mit mehrern Gipfeln; er liegt auf dem Wasse

[601]) Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine l. in Magas. Asiat. Paris 1826. 8. T. II. p. 138 etc.

cheidegebirge, welches den Lan thsang Kiang im S. om Ta Kiang im N. trennt.

5. bis 10. liegen alle dicht am rechten oder Südufer des 'a Kiang (zwischen 97° bis 101 25′ O.L. v. Par.). Der u lung, oder Siue Schan, 2 Stunden im N.W. der Stadt Li Kiang, ein Riesenberg mit seinen ewigen Schneeäuptern und mehrern hohen Gletschern gekrönt, die schon us weiter Ferne sichtbar sind. Der gewaltige Gebirgsstock wird ier vom obern Ta Kiang (d. i. dem Kincha Kiang) im tiem Felsthale durchschnitten, und hat sich nun aus dem obern in in mittleres Stufenland durch viele Engen durchzuwinden. An iesem Schneeberge des Yu lung fängt der Durchbruch mit der Ostwendung des Stromes an. Wir sehen ihn daher als den sten Grenzstein des obern und mittlern Laufes des Ta iang oder Chinesischen Südstromes an. Dieses Felsdefile des tromdurchbruchs hält aber die ganze Strecke der zu nennenden chneehäupter, die über dem Südufer des Ta Kiang emporrren, an, bis Nr. 10. Daß dieser erste Riesenberg nicht blos en Berg, sondern ein ganzer Alpenstock sey, beweiset die gabe, daß nur sein nördliches Massif vom Strome durchbroen werde, aber daß auch noch im S.W. und O. der Stadt Li iang, mehrere, obgleich minder hohe Gletscher liegen, in ntfernungen bis zu 3 und 7 geogr. Meilen (30 bis 100 Li).

Im S.O., jenem benachbart, liegt der schneehohe Siuepan tan; weiter gegen Ost, da, wo der Ta Kiang wieder gegen Nord seine Wendung beginnt (99° 44′ O.L. v. Par.), der Latheou Schan, dicht ihm zur Seite im O., der Yungkhe Schan, und an ihn, gegen N.O., anstoßend der Siue Schan (d. i. Schneeberg), mit einer Gletscheranhäufung, von sehr weiter Erstreckung, an deren Nordende also in vollkommner Alpennatur die Stadt Tungtschuan fu liegt, welche der gewaltige Strom des Ta Kiang am Nordwestfuße des Alpenstocks durchrauscht. Von da, gegen Nord, am Ostufer, ist zwar er wieder etwas nördlicher ein Siue Schan (27° 55′ N.Br., 1° 25′ O.L. v. Par.) genannt, im N. der Stadt Dschaotung fu, eben da, wo der Ta Kiang wieder nach dessen Durchbrechung seine erste Direction gegen Ost gewinnt; dagegen erheben aber auf dem Gegenufer dieser kleinen Lücke von Schneebergen, auf der linken Uferseite des Stromes, dicht über ihn, ein paar andere Schneehäupter, der Luna Schan und

Louan Ko Schan[602]), im O. und N.O. der Stadt Hoei li sich empor, welche beweisen, daß wie dort am Eingange des Querdurchbruches, so auch hier am Ausgange des Ta Kiang, aus seinem riesigen Querthale, seine beiden Uferseiten sich zu ewiger Schneehöhe emporthürmen, der Strom also wirklich eine Querspalte des Meridiangebirges gegen dessen Südende durchbrach. Oestlich an den Siue Schan von Dschaothung fu, im Osten dieser Stadt, reihen sich die beiden benachbarten Schneealpen (beide Siue Schan genannt, unter 27° 40; 102° 49′ O.L. und 27° 53′; 102° 55′ O.L. v. Par.), als die äußersten, nordöstlichsten Schneemassen, demselben Zuge an; weiter abwärts, zunächst am rechten oder südlichen Ufer des großen Ta Kiangs, wird aber weiter keines ewigen Schneebergs mehr erwähnt, obgleich Bergzüge auch weiter ostwärts nicht fehlen.

Von diesen Schneeketten im Süden der südlichsten Windungen dieses großen Stromes, gehen, gegen Osten, als von einer gemeinsamen Wurzel, jene beiden oben genannten südlichsten Parallelketten, der Jüling und der Nanling aus, welche durch das Thal am Ursprunge des Stromes von Canton (Kieu hing ho im obern Laufe genannt) zwischen den drei Städten: Jün nan, Tschingkiang und Khiu tsing (von 100° 30′ O.L. v. Par. an) auseinander gehalten werden.

II. Der mittlere Siue Ling; der Siue Ling im eigentlichen Sinne in Szütschuan, oder der Yun Ling, d. i. das Wolkengebirge.

Die Schneehäupter des Meridiangebirges vom Norduser des Ta Kiang durch die Provinz Szütschuan, bis zur großen Schneekette von Sifan (s. Asien Bd. I. S. 171) und zur Ostverzweigung des Tapa Ling (unter 32 bis 33° N.Br.). Das Südende dieser Abtheilung ist es eben, welche den Ta Kiang zu seiner mehrmals wiederholten Südwendung zwingt, ehe er endlich in Osten ganz durchbrechen kann. Wenigstens dreimal wiederhol sich diese Tendenz gegen den Süden, auf eine so entschieden Weise, daß man daraus auch auf dreierlei Parallelkette

[602]) Magasin Asiat. T. II. l. c. p. 145.

urückschließen möchte, in welche wol bei genauerer Untersuchung as breite Meridiangebirge in seiner Länge von S. nach N. hin egliedert erscheinen mag. Hier kennen wir nach den Chinesischen peciellen Daten nur die eine, die östlichste dieser Ketten, am Ostufer des Yalung Kiang (s. ob. S. 192, 196 u. a.), der ie vom N. gegen S. strömend von den westlichern abschei- et, die schon mehr zu Ost-Tübet gerechnet werden. Auf dieser Ostseite des Yalung Kiang reihen sich von S. nach N. fol- ende 10 bedeutendste, mit ewigem Schnee bedeckte Alpen- öcke aneinander an, welche in Ta tsian lu und Tsching- ou fu den gemeinsamen Namen des Siue Ling, d. i. er Schneekette (im engern Sinne als der unsrige, übertra- ene, s. ob. S. 404), oder auch des Yun Ling, d. i. der Wol- enkette, tragen; von beiden Städten aus muß ihr erhabener Gebirgskranz im Süden und Norden wie im Westen erblickt werden.

1) Der Alu Schan [3]) (28° 40′ N.Br.), und 2) der Ta- iue Schan (der große Schneeberg, 30° 13′ N.Br.), liegen noch im Süden der Station Tatsianlu (s. ob. S. 188); hr im Nordwest, an der alten Tübetgrenze bis über Tsching- tu fu hinauf ziehen: 3) der Ta Kai Siue Schan, und 4) der Pe yan, d. i. die weiße Wand, auch Siue Schan genannt, bis zum 5) Siue Schan (32° 27′ N.Br., 100° 44′ O.L. v. Par.), eine Tagereise im S.W. des Forts Sung phan thing (Sung pan ouei b. D'Anville), und bis zum 6) Ta Siu-Schan (32° 31′ N.Br., 101° 15′ O.L. v. Par.), dem großen Schnee- berge, welcher auch Phungpho Schan heißt, und nur etwas nordöstlich von demselben Fort, am obern Ming Kiang Fluß liegt, nur wenig ostwärts des dortigen Militair-Lagers, Thiekhiyng, das südlich nahe am Fort errichtet ist. Neben ihm, etwas südwärts, wird ein anderer 7) Siue Schan genannt, mit einem ungeheuern Gletscher, durchsichtig wie Crystall, an seiner Nordseite aber der Schneeberg 8) Siue lan Schan.

Von diesem gewaltigsten Theile des Siue Ling, oder dem Yun Ling, der Schneekette, der Wolkenkette, welche hier das nordwestliche, wilde Hochland der Sifan begrenzt, sagen die Chinesen, daß hier das ganze Land gespickt mit Glet- schern und mit gewaltigen Massen von Schnee bedeckt, daher

[3]) Magasin Asiat. l. c. T. II. p. 141.

das Clima sehr kalt sey. Jene Schneemassen, nahe der Feste Sung phan ting, werden als die östlichsten der Schneeberge des Landes Sifan und Tufan angesehen, welche als mächtige Schneekette vom ungeheuren Gebirgsknoten des Kulkun, oder Kuenlun-Systemes (s. Asien Bd. II. S. 410, 415), gegen O. und N.O., als Scheidegebirge des Ta-Kiang-Systemes im Süden und des Hoangho-Systemes im Norden, uns schon unter dem Mongolischen Namen des Bayan Khara, oder Baïn Khara, bekannt ist (s. Asien Bd. I. S. 172, 188).

Die Quelle des Min Kiang, aus dem wilden Lande der Sifan kommend, tritt bei dem Fort Huang tsching kuan auf Chinesischen Boden ein, wo jenes genannte Fort, Sung phan ting, in der Provinz Szutschuan, unstreitig als die erste dieser Art gegen die wilden Grenzvölker erbaute, feste Stadt dienen sollte. Dieser Min Kiang ist derselbe Gebirgsstrom, welcher etwas südwärts dieser festen Grenzstadt, wie der Chinesische Bericht sagt, in verschiedenen Armen, Min Kiang [604]) oder Ta Kiang genannt, in der Hochgebirgskette eine gänzliche Unterbrechung bewirke, und sich in der Ebene der alten Capitale der Provinz, in Szütschuan, die einst ungemein blühend [5]) war, zur Befruchtung des reich bebauten Thales in viele Canäle vertheilt. Oberhalb dieser Ebene steigt zu beiden Uferseiten dieses Min Kiang, wo er das Defilé bildet, der Min Schan ein Schneeberg mit neun sehr hohen Gipfeln empor (31° 34′ N.Br., 101° 34′ O.L. v. Par.); daher er auch wol Kieou ting Schan genannt wird. Von diesem Bergdurchschnitt erhält der Strom erst seinen gleichlautenden Namen. Aber unterhalb der Capitale und ihrer Culturebene, im S.O., schließt sich dieselbe zu beiden Seiten des Min Kiang Flusses wieder mit einem gleichfalls sehr hohen, ewigen Schneeberge, dem Sieou kio Schan (30° 23′ N.Br., 101° 24′ O.L. v. Par.). Jenseit dieses riesenhohen, zweiten Felsschlundes, setzt nun erst der Min Kiang, über Kia ting fu, ungehindert seinen Lauf als linker Zufluß zum Ta Kiang fort, bis zur nahen Einmündung in denselben, unterhalb der Stadt Siu tscheu, von wo an nun eigentlich erst der große Strom, der bis dahin Kincha

---

[604]) Magasin Asiatiq. l. c. II. p. 142. [5]) Du Halde Descr. de la Chine. Ed. a la Haye 1736. 4. T. I. p. 225.

ang genannt wird, den Namen Ta Kiang (d. i. der große trom) erhält. Die Europäischen Geographen sehen zwar den betischen Kincha Kiang, die fernste und höchste Quelle, auch den Anfang des Hauptstroms, d. i. des Ta Kiang , die Chinesen[6]) aber nicht, sondern ihnen gilt eben dieser inere Zufluß des Min Kiang für dessen Quellstrom; etwa e in Süddeutschland nicht der wasserreichere Alpensohn der n als die Quelle der Donau gilt, sondern der Brunnen Donaueschingen, und nicht einmal die Schwarzwaldwasser der riga und Bregach. Daher nennen die Jesuiten[7]) auch den in Kiang wirklich Ta Kiang obwol sie bemerken, daß er r keineswegs groß oder schiffbar sey.

Hydographisch merkwürdig erscheint jene Thallücke, in wel- r Tsching tou fu liegt, durch die Gabelung des Min iang gegen Süden in einen linken Nebenarm, der auf einem deren Thalwege, als Tu Kiang, abwärts von Siu tscheu, der Stadt Tu tschéu (Lu, ein Druckfehler auf Grimms rte) sich zum Ta Kiang ergießt.

Tsching tu fu, die alte Capitale von Szütschuan, liegt nter 30° 40′ N.Br., und 101° 44′ O.L. v. P. (12° 18′ W.L. eking) zunächst am Ost-Fuße der erhabensten, ewigen Schnee- nd Eismassen des Yün Ling. Sie wurde schon von Marco olo (s. oben S. 187) besucht, aber von ihm Sindin fu ge- nnt, als er von ihr, südwestwärts, seine Wanderung in das mals verwüstete Tübet anstellte. Er war vom Norden von r Capitale Schensi's, von Singan fu, über die Parallel- te des Tapa Ling, auf einer Kunststraße dahin gelangt, von r weiter unten die Rede seyn wird. Diese Stadt und ihre Um- pung möchte wol zu den merkwürdigsten alpinen Landschaften iens gehören, die durch ihre hohe Cultur schon frühzeitig berühmt worden sind, gleich Kaschmir, Katmandu, Asam, und, als tz eigener Herrscher und heimathlicher Civilisation, ht ohne Einfluß auf den Gang der Geschichte bleiben konnten, nn wir auch davon nur wenig nachzuweisen im Stande sind. r Bericht Marco Polos[8]) führt uns, Ende des 13ten

---

[6]) J. Klaproth Remarques sur les Provinces occidentales de la Chine décrites p. Marco Polo, in Nouv. Journ. Asiatiq. Paris 1828. T. I. p. 107. [7]) Du Halde Descr. de la Chine l. c. T. I. p. 226. [8]) M. Polo Viaggi Ed. Conte Baldelli Boni. Firenze. 1827. T. II. p. 247 — 249; Hist. Gen. de la Chine IX. p. 219.

Jahrhunderts, zu dieser Stadt, welche früher der Sitz eines e genen, gleichnamigen Königreiches gewesen, aber durch die Mon golen erobert und furchtbar verheert worden war. Nach der Chi nesischen Historie, ward sie im J. 1236, erstürmt, wobei in d Capitale eine Million und viermalhunderttausend Menschen ihre Tod gefunden haben sollen, und eben so viele in der Provin Dieser vorhergegangenen Verwüstung ungeachtet, nennt der V nezianer sie eine sehr große und herrliche Stadt, einst der Si reicher und mächtiger Könige. Der Chinesische Geograph, Lou houa-tchu (s. Asia Bd. II. S. 478), citirt schon den Y kung, ein berühmtes Capitel des Schu king, oder die anti Beschreibung von China (2300 J. vor Chr. Geb.), um ihr hoh Alterthum zu rühmen; sie liege unter der Constellation der Tsin und Kouai (der Zwillinge und des Krebses), ihre Landschaft der die Westländer[609]) wie ein Ziegeldach auf einem h hen Hause (als Schutzprovinz des inneren Chinas, w Khorasan das Schild von Iran hieß). Der älteste Nam der Stadt ist Y tscheou (im Anfang der christlichen Aera), d des Landes aber Chou; im 10ten Jahrhundert heißt es Köni reich Chou, und die Stadt Szu tschuan, wie später die Pr vinz. Erst unter der Dynastie der Sung (circ. 1000 n. Chr. G kommt es als Provinz zum Chinesischen Reiche, und seit d Mitte des 13ten Jahrhunderts unter die Mongolen-Kaiser. M Polo sagt, die Stadt habe an 10 Stunden (20 Miglien, u streitig nebst den umgebenden Dorfschaften wie bei Kathmand s. oben S. 72) Umfang; aber zu seiner Zeit sey sie in 3 A theilungen durch Mauern unterschieden, weil der letzte König d Landes sie unter seine 3 Söhne getheilt habe; doch umgeben a 3 wieder eine gemeinsame Mauer, und der Groß-Chan sey je dort Gebieter. Viele, große Wasserläufe, welche aus dem fern Gebirge herabkommen, umfließen rings um die Stadt, und durc schneiden sie in vielen Theilen; sie sind zum Theil Viertelstunde andere nur 200 Schritt breit, sehr tief, mit sehr vielen, große schönen, 8 Schritt breiten Steinbrücken überbaut (wie in Kasc mir), die nach der Breite der Flüsse mehr oder weniger lang sin An beiden Uferseiten stehen Marmorsäulen, welche die schöne meist roth bemalten Brückendächer tragen; an den Seiten d Brücken sind die schönsten Kramläden und Boutiquen, wo le

[609]) Wei tsang thou chy l. c. p. 171.

haftester Handel und Gewerbe betrieben werden, denn hier webt man sehr feine Zeuge, Schleier u. dergl. In einem großen Zollhause wird von allen Passanten die Abgabe gefordert, welche dem Groen Khan jeden Tag 100 Goldstücke (Bisanti d'Oro, [10]) d. i. Byzantinische) einbringen soll. Außerhalb der Stadt vereinigen sich diese vielen Flußarme wieder, und bilden gemeinschaftlich den sehr großen Fluß Quian (d. i. Kiang), der über 100 Tagereisen weit, von da, bis zum Ocean strömt — also, schon zu Marco Polo's Zeit, sahe man diesen Seitenarm für den Anfang des Hauptstromes, des Ta kiang, der weiter abwärts Kan tse Kiang, der blaue Strom heißt, an; unstreitig, weil er aus dem bedeutendsten Culturthale hervortritt, indeß das Quellland des Kincha Kiang außerhalb des eigentlichen China nur als Land der Barbaren und der Wildniß gelten konnte. Das Volk dieses merkwürdigen Culturthales, der erhabensten chinesischen Alpengebirgslandschaft, sagt M. Polo ist der Idolatrie ergeben; aber, an den Ufern ihrer vielen Wasserströme ist alles bebaut, voll Städte und Castelle; die Flüsse selbst sind stark befahren, und schaffen viele Waaren zur Hauptstadt. Von da geht M. Polo 5 Tagereisen gegen S.W., durch ein Land voll Thäler und Plänen, voll Häuser, Castelle, Flecken, wo viel Ackerbau und Gewerbe, bis zur Grenze von Tübet (s. oben S. 187). Es blieb ihm also das erhabene Schneegebirge immer zur rechten Hand.

Der Pater Martin Martini, [11]), welcher noch aus der Zeit der Ming, vor der Mandschu Eroberung, über China Bericht erstattet, und über Tsching tu fu gut unterrichtet seyn konnte, weil in dieser Stadt eine Mission der Jesuiten ihren Sitz hatte, deren Patres erst während der Kriegesüberfälle der Mandschu-Heere sie verlassen mußten, aber aus der furchtbaren Plünderung und Verheerung dieser Capitale, wie der ganzen Provinz, doch noch glücklich mit dem Leben davon kamen, dieser Pater Martini bestätigt die damalige Bedeutsamkeit dieser Hauptstadt des Landes, welche seitdem wol als bloße Provinzialstadt weniger Aufmerksamkeit erregt hat. Sie ist, sagt er, eine sehr besuchte Handelsstadt; der Palast des Königs darin war herrlich und hatte 4 Miglien in Umkreis mit 4 Thoren; er lag

[10]) M. Polo l. c. p. 249, ib. T. I. p. 37. Nota b.
[11]) M. Martini Nov. Atlas Sinensis 1655 fol. 69 u. 70.

mitten in der Stadt. Vor dem Süd-Thore zog sich eine breite Straße hin, mit vielen Arcaden, von Stein künstlich gebaut. Durch die ganze Stadt gehen schiffbare Canäle, die mit Stein-Quadern und geschnittenen Steinen zu beiden Seiten eingefaßt sind, durch viele steinerne Brücken verbunden. Sieben Pagoden sind den Heroen, und ein Tscha einem Könige (Çançungo) geweiht, zum Andenken, daß man ihm die Zucht des Seidenwurms und die Byssusbereitung (ob Seidenweberei?) verdanke. Der Boden der Stadt, welcher 30 Gemeindeortschaften zugehören, liegt auf Inseln, ist ungemein fruchtbar, auf das treflichste bewässert, und überall so bebaut, daß kein ödes Räumchen übrig bleibt. Zumal gegen den Osten hin, wandert man 3 Tage lang durch das lustigste, reich bebaute Gefilde, und hat wol hundert Brücken zu übersetzen. Einer der Flüsse To (ob der Tu kiang? s. oben S. 413), sagt der Pater Martini, ist ein Arm, aus dem Kiang (Min Kiang) hergeleitet und abgeschnitten, den ein Kaiser, Yvo zu graben befahl, damit er dem Kiang das Auslaufen und Ueberschwemmen verwehrte. Daher, also, jene Gabelung; diese Anastomose ist also keine natürliche, wie die von Fr. Hamilton in Asam bemerkten (s. oben S. 347). Auch mehrere jener breiten Wasserflächen und Seen, welche zur Umgebung der Stadtgräben dienen, sagt der Pater, seyen erst durch die Kunst ausgegraben. Als Merkwürdigkeiten der Umgebung der Stadt führt er noch an, daß es auf dem dortigen Hochgebirge, Rhabarber (vergl. oben S. 190), Moschus, Yak's mit dem schönen Schweifen gebe. Auch Marco Polo sagt ähnliches, führt dabei auch Bären und Löwen (Leoni) an, womit er aber, nach Klaproth[612]), Tiger bezeichnen wollte, und Gudderi, d. i. Moschusthiere. Der Pater bemerkt ferner, die Gebirge der Provinz seyen reich an Eisen, Zinn, Blei, Magnetstein und Salz. Nach dem Salze müsse man aber erst über 100 Schritt tiefe Brunnen graben, in Schachten, die nur höchstens 3 bis 4 Hand breit seyen. Man bediene sich dazu einer eisernen Hand, sehr schwer an Gewicht, die man hinab lasse, und welche mit ihren Fingern immer tiefer in den Grund sinke, weil man ihre Finger künstlich schließe, so, daß die Erde in ihrer Hölung zurückbleibe, mit welcher man sie am Seile immer wieder hervor-

[612]) Nouv. Journ. Asiat. T. I. l. c. p. 108.

ziehe. Dieß treibe man nun so lange, bis sie salzige Erde und Salzwasser bekommen. Dann lasse man ein Geschirr hinab, welches auf dem Boden mit einem Loch- und Athemschöpfer (Ventil) versehen, in die Salzsole eindringen, aber nicht wieder zurückkehren lasse, ziehe diese herauf und lasse sie verdunsten, worauf man das schönste, schneeweiße Salz erhalte. — Also war schon damals bei den Chinesen das Brunnenbohren nach Salzsole längst bekannt. Von den der Stadt nächsten Gebirgen nennt Martini einige wolkenhoch; einer der Cinching, sey über tausend Stadien groß, und der fünfte im Range unter den vornehmsten Bergen der Chinesen, auf dem sich die Xinsien, d. i. die Unsterblichen versammelten. Von einem andern, dem Berge Pin, der 60 Stadien hoch sey (36000 Fuß?), entspringe der Kiang; von dem Ta fung Berge stürze sich ein gewaltiger Wasserfall herab, auf dem Berge Cung king gebe es viele Affen, an Größe und Gestalt dem Menschen ganz gleich; auf dem Berge Lunggan sehe man noch die Trümmer eines Sommerpalastes des Königs von Cho, der in der Sommerfrische bezogen werde. In dem Fluß Kin, der an der Südseite der Stadt fließe, wasche man die Seide, weil diese dadurch den treflichsten Glanz gewinne u. a. m. Die Jesuitenberichte, welche in neuerer Zeit Du Halde [13]) über diese Gegend mittheilt, wiederholen leider nur jene älteren Erzählungen, lassen uns aber über die gewiß sehr merkwürdige Alpennatur dieses mittleren Siue ling ganz im Dunkeln; sie sagen kein Wort davon, daß hier Schneeketten liegen. Nach ihnen ist die Stadt Tsching tu fu, seit den Kriegsereignissen vom J. 1646, ihres alten Glanzes völlig beraubt; doch ist sie noch immer bedeutende Handelsstadt. Durch die genaue Beschreibung der großen Chinesischen Heeresstraße nach Tübet, welche von Tsching tu fu, als dem Hauptsitze eines Militairgouverneurs, ausgeht, und welche wir südwestwärts nach Ta tsian lu (s. ob. S. 187) schon kennen lernten, erhält diese Stadt ein erneuertes Interesse für die Orientirung, in jenen wenig bekannten Landschaften im äußersten Osten Asiens. Nur die Angaben der Marschroute von Tsching tu fu bis Ta tsian lu, von 56 geogr. Meilen (920 Li), die zu 11 Stationen (etwa zu 6 geogr. Meilen jeder Tagemarsch?) berechnet zu seyn scheinen, wenn diese im ber-

[13]) Du Halde Descr. de la Chine I, c. T. I. p. 225.

gigen Lande auch schwerlich von einem Heere in Tagemärschen zurückzulegen seyn möchten, haben wir noch kürzlich nachzuholen, um dann zu dem nördlichsten Theile des Siue Ling überzugehen.

Anmerkung. Marschroute von Tsching tu fu, gegen S.W., bis Ta tsian lu (920 Li) [614].

1. Erste Station, von Tsching tu fu, nach Sin tsin hian (90 Li). Man geht vom Südthore der Stadt aus, über 3 Brücken mit Flüssen, durch überall bebautes, und gut bewässertes, ebenes Land, bis zur Stadt Sin tsin (Sin tchin D'Anville).

2. Nach Khiang tschéu (90 Li), über zwei Brücken der Flüsse Tie khi (Eisenfluß) und Sie kiang, zur genannten Stadt; immer noch in demselben ebenen Thale fort, gegen S.W., nur mit geringen Hügeln durchzogen.

3. Nach Pe tchan (90 Li), über die letzte Brücke der so reich bewässerten Ebene geht es nun etwas bergan; man kommt zu einer Kunststraße durch Felsen gesprengt, genannt Wan kung pho, die unter den Ming zur Passage eines Heerzuges gegen Yünnan (Lan-yu's Expedition im J. 1381), wo noch ein Mongolischer Prinz die Herrschaft behauptete, gesprengt war. Sie führt zur Stadt Pe tchan, wo man noch die Ruinen einer antiken Stadt aus der Periode der Thang Dynastie sieht.

4. Nach Ya ngan hian (90 Li), über steinigen, ungleichen Boden, durch die Stadt Min schan hian, zur Barriere Kin ki kuan, wo man einen kleinen Berg passirt, auf dessen Höhe ein Kuan ti Tempel (Kuang yu, d. i. die schützende Gottheit der Mandschu Dynastie) steht. Dann wird ein Wald durchzogen, und jenseit desselben der Phing Khiang Fluß, in einer Furth, durchsetzt, der seinen Namen daher erhielt, weil hier der General Wuheou im dritten Jahrhundert das Tübeter Volk der Khiang zum Frieden zwang (s. ob. S. 177, 209). Von da zur Station.

5. Nach Yung king hian (90 Li), über Berghöhen, von denen man ein altes Bonzenkloster Lung hing chi (Lon kin bei D'Anville) erblickt, wieder hinab, an einem Tempel vorüber, und wieder bergan, über den Thsy tsung Fluß zur Station und Stadt.

6. Nach Thsing khi hian (110 Li). Dieser Weg wird nun schon viel beschwerlicher; man hat den großen Berg Siao kuan zu übersteigen, in dessen tiefe Waldschluchten immerfort Regengüsse fallen, dessen Umgebungen immer mit Nebeln und Wolken umhängt sind; wilde

---

[614]) Wei tsang thou chy l. c. p. 171 — 185.

Gebirgsströme entstürzen ihm. Aber, noch ein zweiter, weit höherer Bergpaß, der Siang ling ist zu übersteigen, der sich im Frühling und Winter mit so tiefem Schnee bedeckt, daß er dadurch unwegsam wird. Sein Hinabweg zur Stadt Thsing khi ist sehr steil. Hier herrschen furchtbare Stürme; Wirbelwinde erheben sich Tages oder Nachts, plötzlich mit größter Gewalt, zerstören alles, machen die Wohnungen erbeben; aber die Einwohner, sagt der Berichterstatter, sind schon daran gewöhnt. In der Stadt ist der große Kreuzweg, nach Tübet und Yünnan: denn hier spaltet sich die Heerstraße; durch das Süd-Thor geht sie nach Yünnan, durch das West-Thor aber nach Tatsian lu, auch wendet sich hier die Route, die bisher südwärts ging, wirklich nach Westen hin.

7. Nach Nitheou y (80 Li). Hat man das West-Thor der Stadt verlassen, so steigt man erst hinab zum Thsing khi Fluß, den man übersetzen muß, um auf dem gegenseitigen Ufer einen sehr beschwerlichen Zickzackweg emporzuklimmen, der immer höher führt, bis zur Station. Man kommt nur durch ein Barbaren Dorf (Man tchhuang) zur Poststation Nitheuy, wo auch ein Officier seinen Posten hat. An den schlechten Wegen, dem Regen, der ungesunden und erstickenden Luft und Hitze, merkt man, daß man sich schon der Ausgangs-Grenze des himmlischen Reiches nähert.

8. Nach der Bergstation Hua ling ping (75 Li). Beim Hinabsteigen vom Gebirgsposten, hat man einen Bergstrom zu übersetzen, der von seiner wüthend strömenden Gewalt den Namen „zweischneidiges Schwert des Lao kiun" (d. i. Lao tseu, der Philosoph, s. oben Asia Bd. I. S. 189) hat; er heißt Lao kiun kiang. Seine Umgebungen bewohnt die Tribus der Kolo; ehedem (s. oben S. 189) wohnten hier die Khiang. Ist die Brücke über den Strom passirt, so ist der erste Berg mit einem Tempel zu ersteigen, dann aber der zweite, gewaltige, der Feiyue Ling, ein Riesenberg, dessen wilde, seltsam gebildete Felsen sich fast senkrecht über der Stelle an seinem Fuße erheben, wo zur Zeit der Thang Dynastie die Stadt Feiyue hian lag, von der er den Namen erhalten hat. Sein Fuß ist stets mit Wolken, sein höchster Rücken das ganze Jahr mit Schnee bedeckt, der Weg hinüber, durch Felsen und Spalten, auf und ab, ist eins der schwierigsten Defile's in China, wo nicht einmal ein Rastort vorkommt, bis zur genannten Station. — Wirklich ist hier, also, die erste, bis in die ewige Schneeregion aufsteigende Gebirgspassage des Siue ling, dessen Vorderkette bis Thsing khi, am Südostfuße, parallel verfolgt ward, die aber von dieser Station an, erst gegen W., und nun selbst gegen N.W., bald gegen N.N.W. überstiegen werden muß, um Tatsian lu zu erreichen, das schon hinter dieser ersten Vorderkette, innerhalb der wildesten Schluchten des Randgebirges selbst liegt.

9. Nach Lu ting khiao (75 Li). Auf der Stationshöhe, die von einem Thu szu, einem Berghäuptling, abhängig ist, und auf welcher ein kleiner Alpensee liegt, aus welchem alle Einwohner ihren Durst stillen, geht es auf einem so steilen Zickzackpfade wieder hinab, daß dieser nur etwa für die Vögel als bequem gelten möchte (nach der Ironie des Chinesen). Er führt zu dem Ykung keou-Strom, an welchem der Ort Hua ling ping (Hoa lin ing b. D'Anville) liegt. Dieser Strom ergießt sich zum Luho, der noch zum Stromgebiete des Min Kiang gegen S.O. zieht. Zur Linken bleiben die Alpenwiesen von Lang tsy liegen, wo der Commandant von Leng pian campirt. Dann kommt man zur Station an der Brücke Luting khiao, wo das Zollbüreau ist. Die Brücke hängt in Eisenketten über den Luho (Lu tsui), und ist nach Chinesischem Maaße 187 Fuß lang, 9 Fuß breit; auf 9 Ketten liegen die Querbretter, über die man hinüber schreitet. Sie ward im Jahre 1701 gebaut; sie ist sehr sicher. Eine andere Art erlaubte der gefährliche Strom keineswegs hinüber zu schlagen.

10. Nach Theou tao chui (70 Li). Zuerst über die Alpenwiesen von Tsa li, wo die Districtsbeamten ihren Stand haben; dann über mehrere Orte und Höhen, auf und ab, zum Fluß des Namens Theou tao, der zum Luho mündet, welcher steile Felsprecipicen mit Donnergetöse durchsauset. Hinter dieser Stelle ist ein Wasserfall, der wie vom Himmel herabzustürzen scheint, und einen prachtvollen Anblick gewährt.

11. Nach Ta tsian lu (60 Li) immer im tiefen Stromthale den Luho aufwärts, dessen Ufer von Weidenbäumen und Bambusdickichten beschattet sind, bis man die große Station, jenen berühmten Ort der Passage erreicht hat.

III. Der nördliche Siue Ling, oder der Siue Ling von Kansu.

Im Osten der Schneeberge von Sifan, um die Quellen des Min Kiang, und im Osten des Districtes der Grenzfeste Sung phan ting, behält dieselbe Kette des Bayan Khara, das Meridiangebirge quer durchsetzend, ihre Richtung gegen Osten bei, und scheidet die Provinzen Szütschuan im Süden von Kansu (s. Asien Bd. I. S. 187) und Schensi im Norden. Es ist dies die gegen den Osten fortschreitende, dritte Querkette, die wir oben den Tapa Ling genannt haben. Aus demselben gewaltigen Gebirgsknoten von Sifan drängt sich aber durch das Zusammenschaaren so vieler Gebirgsmassen ungestört, auch noch weiter hin, gegen den Norden, das Me-

ridiangebirge hervor, mit etwas mehr östlicher Abweichung, bis zum Durchbruch des Hoangho. Auch in diesem nördlichen Drittheile reihet sich Schneeberg an Schneeberg an. Die beiden ersten sind der Thian men Schan (s. Asien Bd. I. S. 171, unter 33° 32′ N.Br., 102° 12′ O.L. v. Par.), nördlich über der Stadt Sikutsching emporsteigend, und der Ling lo Schan, jenem benachbart in N.W. (35° 5′ N.Br., 100° 45′ O.L. v. Par.), zwischen denen beiden südwärts der Heschui Kiang seine Quelle hat, die nördlichste aller linken Zuflüsse des großen Ta Kiang, dem der Heschui direct ohne viele Krümmungen gegen den S.O. zuströmt. Hier also liegt schon innerhalb der Provinz Kansu die große Wasserscheide zwischen dem großen südlichen und dem nördlichen Stromsysteme Chinas, zwischen Ta Kiang und Hoangho; so wird sie auch auf einer Chinesischen Generalkarte (das Original in hiesiger königlicher Bibliothek) Ta Fen schui, d. i. der große Wassertheiler, wirklich genannt, der also hier verschieden ist von dem mehr südlichen, politischen Grenzgebirge. Dieser Ta Fen schui, oder große Wassertheiler, setzt aber auch ostwärts weiter fort, als Gebirgszug, zwischen dem südlichen Jün Kiang, der noch zum Südsysteme, und dem nördlichen Wei ho, der schon zum Nordsysteme gehört. Eben dies ist aber jenes vierte Chinesische Parallelgebirge, das Nördliche, der Pe Ling, der sich also zwischen der Heschui und der Wei-ho-Quelle am Ling lo Schan abzweigt, von welchem, wie von den übrigen Querketten, weiter unten die Rede seyn wird, und hier wird nur beiläufig bemerkt, daß der Heschui, unterhalb Sikutschin und Kiai, an denen er vorüberrauscht, die Querkette des Tapa Ling durchbrechen muß, um an dessen Südseite den Ta Kiang Strom zu erreichen.

An den Ling lo reihen sich unmittelbar an 4) der Scheuyang (34° 42′), und nordwärts: 5) der Utschu Shang (35° 7′ N.Br.), von welchem letztern die Quelle des Wei ho gegen Osten durch Schensi über die alte Capitale Singan fu (s. Asien Bd. I. 163), als rechter Zufluß zum mittlern Hoangho eilt. Auf diesen folgt der 6) Schneeberg Tu ping Ling (35° 23′ N.Br.), weniges östlich von der Stadt Tytao, an welcher nun schon der Strom Jao schui, gegen Norden, zum obern Laufe des Hoangho, und zu dessen Engschlucht des Durch-

bruches (s. Asien Bd. I. S. 171), als Zufluß, hinabstürzt. Dann erhebt sich, dicht über dem Südufer des Hoangho-Stromes, der Schneeberg Mahian Schan (35° 43′ N. Br.; 101° 30′ O.L. v. Par.), an dessem Nordfuße die Stadt Lantscheu liegt, im Thale, das, wie schon oben gesagt, der Tyroler Pater Martini mit seinem lieben Inthale bei Inspruk vergleichen möchte. Noch zwei Schneeberge, weiter gegen N.O., hinein gegen das Land der Ordos, werden beide nur Siue Schan genannt, die wir schon anderwärts für identisch mit dem Leou pan und Altan Schan, in Tschingiskhans Geschichte, besprochen haben (s. Asien Bd. I. S. 163).

Hier nimmt der lange Schneezug des Siue Ling, direct gegen Nord, sein Ende, wo ihm das Hoangho-Thal bei Ning-hia die Grenze setzt, und wo jenseit desselben sich erst wieder, im In Schan, die Gipfel zu ewiger Schneehöhe erheben. Es wendet sich aber, eben mit dem Alpenstock des zuletzt genannten Altan Schan, die ganze Masse des Hochgebirgszuges, die nicht durch die Plateauhöhe im Norden hindurchdringen konnte, gegen den Nordosten, und wird hier durch das nördliche Schensi, Schansi und Petscheli, über Peking hinaus, der vielgliedrige Begleiter des Südrandes vom Gobi-Plateau, der in vielen seiner mehr getrennten Ketten und noch mehr isolirten Gipfel, doch auch noch öfter bis zu ewiger Schneehöhe emporsteigt, die freilich, hier (unter 40° N. Br.), im Parallel mit Neapel, eine geringere seyn wird (wol keine 10,000 Fuß absoluter Höhe), als die oben, in der Nähe des Wendekreises in Yunnan, bezeichnete. Diese große Gruppirung von Gebirgsketten und Thalbildungen, welche dem Südrande der Gobi, im engern Sinne, in großer Breite gegen das innere China, die genannten Nordprovinzen zum Theil füllend, noch vorliegt, können wir unter dem Gesamtbegriff des Alpen-Gebirgslandes von Nord-China, naturgemäß, zusammenfassen, im Gegensatz jenes oben bezeichneten Alpen-Gebirgslandes von West-China.

Diese beiden Naturtypen, ganz verschiedener Art von den früher betrachteten Altaischen und Indischen Gebirgsformen derselben Klasse, weil sie auseinandergehender, vielzweigiger und divergirender gegliedert sind, können erst, weiter unten, am zweckmäßigsten in Verbindung mit

den Stromsystemen und Stufenlandschaften Chinas im Besondern betrachtet werden. Auf diese wird später, aus gleichem Grunde der immer entschiedenern Absonderung und Isolirung von der zusammenhängenden Masse des centralen Hochlandes, auch die Betrachtung der Hinter-Indischen Gebirgsgliederungen im Süden von Yunnan, Tübet und Asam, in Verbindung mit den Hinter-Indischen Stromsystemen und Stufenlandschaften, naturgemäß, eintreten, worauf die des ganz gesonderten Dekan in Vorder-Indien, nach der Untersuchung des Ganges- und Indus-Systemes, bei einer Naturbetrachtung Ost-Asiens, den Beschluß machen muß, ehe diese zum Westen übergehen kann.

Abgesehen von jener gegen den Osten bezeichneten Kettengliederung, kehrt aber die Erhebung des nördlichen Drittheiles des großen Siue Ling gegen den Westen, in die Masse des centralen Plateaulandes von Hoch-Asien selbst zurück, der es als sein Randgebirge wirklich angehört, zwischen welchem keine Senkung bekannt ist. Wie dies aber von der Quelle des Wei ho an, vom Utschu und Tu ping Ling sich, westwärts, gegen den obern Hoangho, erst im gewaltigen Alpenstock des Luku Schan verzweigt, der die großen Krümmungen dieses Riesenstromes verursacht, dann aber von ihm dennoch vielfach durchsetzt, gegen West von Sining, dem Trivium, im Hochlande des Khu Khu Nor, sich in dem Gebirgslande der 13 Patriarchen, als gewaltigster Gebirgsknoten ausbreitet, und mit der Schneekette der Sifan jenen gawaltigen Grenzstein der Völker bildet, zwischen Sifan, Tangut, Tübet, China und Gobi, auch von der Nordseite her, im Ta Siue, Khilian und Nan Schan, den Plateau-Ketten des Bain Khara und dem Systeme des Kuen lun sich anschließt, ist schon aus dem Frühern bekannt (s. Asien Bd. I. S. 171—179, 187—194, 204, 318, 493; Bd. II. S. 410 ꝛc.; s. oben S. 186, 194 u. a. O.).

Wir wissen aber Niemand, der diesen nördlichen Siue Ling irgendwo besucht, überstiegen, genauer erforscht hätte, so daß wir außer Namenregistern, deren Inhalt doch unbekannt bleibt, sowol diesen, als den ganzen übersichtlich beschriebenen Landstrich des großen Meridiangebirges und der östlichen Fortsetzung des Himalaya-Systemes, mit der Ueberzeugung verlassen müssen,

daß hier noch eine ungeheure Terra incognita für unsere Erd kunde ausgebreitet liege, mit welcher wir vom östlichen Hochland Asiens überhaupt hier vorläufig, ehe wir zu dessen West=Rand zu rückkehren werden, Abschied nehmen, um, für jetzt, uns dessen Stromsystemen und Stufenlandschaften zuzuwenden von denen wir nur im Vorübergehen auf dasselbe zurückblicken werden.

Zweite Abtheilung.

Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wasser-Systeme und Stufenländer, im Osten und Süden.

Uebersicht.

§. 78.

Das Hochland von Ost-Asien sendet nach allen Weltgegenden seine Ströme aus, die zu den vollufrigsten, längsten, vielzweigigsten des Planeten gehören, und die weitesten, zum Theil bevölkertesten und cultivirtesten Stufenländer der Erde bespülen und bewässern (s. Asien Bd. I. Einleit. S. 59). Wir können sie uns, zur Uebersicht, in die nördlichen und westlichen, wie in die östlichen und südlichen Gruppen vertheilen. Jene würden, wenn wir ihrem Laufe weiter, als im obigen geschehen (Asien Bd. I. S. 633, 790, 1044, 1076; Bd. II. S. 5, 128), abwärts folgen wollten, uns in ihren Stufenlandschaften und Niederungen zu dem Sibirischen Norden Asiens führen, der aber an einer andern Stelle im Zusammenhange mit dem Norden der Erde überhaupt zu betrachten seyn möchte. Die westlichen Gruppen würden uns zu den Aralisch-Kaspischen und Sarmatischen Steppen, zu der großen Erdsenkung führen, welche schon auf den Westen Asiens und auf den Europäischen Erdtheil hinweiset, sie werden uns deshalb erst weiter unten, beim Uebergange zu diesem insbesondere beschäftigen. Wir verfolgen daher in dieser Abtheilung nur die Wassersysteme der östlichen und südlichen Gehänge des hohen Hinter-Asiens, weil diese uns zugleich in die Tiefländer

zurückführen, an deren obern Grenzſaume wir ſchon zuvor jedesmal wie auf der Schwelle zu ihrem Eingange verweilten. Wir führen ſie in derſelben räumlichen Anordnung wie alle andern telluriſchen Naturformen Aſiens, vom Oſten ſüdwärts gegen Weſten fortſchreitend, nicht blos darum nach einander auf, weil wir uns dadurch vom Unbekannteren und Abgelegeneren, dem heimathlichen uns wichtigſten Erdtheile, mit einer deſto reichern Fülle von gewonnenen Reſultaten und geſicherten Verhältnißbegriffen, Naturformen und Anſchauungen nähern, die ſeiner eigenen geographiſch-wiſſenſchaftlichen Unterſuchung, welche uns noch im Argen zu liegen ſcheint, nicht unerſprießlich ſeyn werden, wie denn die Ergründung des einen Organismus ſtets die des andern vorbereitet; ſondern wir führen die Waſſerſyſteme und ihre Stufenlandſchaften, auch darum, jener angegebenen Ordnung gemäß vor, weil dieſe eine der ganzen Conſtruction des Erdtheils naturgemäße iſt, bei der ſich eine merkwürdige Progreſſion in der immer freiern und mannichfaltigern Entwicklung ihres Geäders zeigt, die mit der Ausbildung des ganzen telluriſchen Syſtemes, das wir Aſia nennen, in der genaueſten Harmonie ſteht. Was aber die Ader im thieriſchen Organismus für Nährung, Erhaltung, Belebung, Bewegung jedes Gliedes, das ſind die Waſſerſyſteme mit ihren characteriſtiſchen Eigenheiten und Functionen, für die verſchiedenen Landſchaften der Erde, denen ſie vom Anfang der Schöpfung an zugelenkt wurden, nicht nach Zufälligkeit, Willkür, Regelloſigkeit, wie ſich die ſinnloſe Erdbeſchreibung nicht einmal träumen ließ, die doch im kleinſten Schneckenhauſe Organismus ſieht, aber im Planeten nur Mechanismus, ſondern nach einem göttlichen oder natürlichen Geſetz, was gleichviel bedeutet, das ſo nothwendig ſeinen Canon im Organismus des Planeten erhielt, wie der, welchem der denkende Anatom, Phyſiolog und Künſtler, im Organismus der Menſchengeſtalt, ſey es im Leben wie in dem Ideal, der Antike, nachforſcht. Noch viel weiter ſtehen wir in unſerer Wiſſenſchaft, als jene, auf dem Wege der Forſchung zurück; aber ſo viel wird uns doch auch gegenwärtig ſchon klar, daß Strombildung und Gebirgsbildung, ihrem Weſen nach, nur aus einem Ineinandergreifen der Verhältniſſe begreiflich werden, weil dieſen ineinandergreifende, plaſtiſchgeſtaltende Kräfte vorhergingen, denen der Erdtheil überhaupt ſeinen Umriß verdankt. Die centrale Maſſenerhebung, der ſteile Südoſtabfall gegen den Waſſerkreis (ſ. Aſien

Bd. I. Einl. S. 53, 56), die Richtung der Hauptaxe der Anschwellung, die Divergenz der Gliederung gegen den O., N.O. und S.O. (ebend. S. 48) gaben hier, an der pelagischen Seite des Erdringes, oder am äußern Erdkranze (ebend. S. 55), im Allgemeinen, das Gesetz der Anordnung dieser Stromsysteme, wie den Depressionen der Landwelt, im Innern des Erdkranzes, gegen N. und N.W., die entgegengesetzt sich senkenden Stromsysteme folgen mußten. Die besondern Verhältnisse, und die verschiedenen Arten der Entwickelung, traten aus der Natur der Gesamterhebung und ihrer Gliederungen hervor.

Das System des Amur-Stromes, dem größten Theile nach Plateauströmung, ist noch ganz innerhalb der Plateaubildung, oder seiner begleitenden Gliederung der Parallelkette gegen N.O. befangen; kein Gegensatz, keine freie Niederung, leitete sich zu seiner Aufnahme am Ostfuße der Massenerhebungen N.O.Asiens aus; dem Strome konnte daher keine Culturzone, kein Culturvolk, kein Culturstaat angehören, nur völlig abgesonderte Gliederungen, Halbinseln und Inselgruppen: Corea, Japan, Jeso, Tarakai, Kurilen, Kamtschatka sollten ihm zur Seite und vorliegen; ein unvollendetes Mündungsland sollte, physicalisch wie thisch, erst in späten Jahrhunderten zukünftigen Generationen zur Civilisation aufbewahrt bleiben.

Die Chinesischen Doppelströme (s. Asien Bd. I. Einl. S. 60), durch Quellennähe und Mündungsverein im gemeinsamen Deltalande, zu einerlei System auf das großartigste verbunden, gehören dreierlei Naturtypen an, die sie gleichartig durchziehen, der Plateaubildung, der Gebirgsbildung, der Niederung, in welche ihr oberer, mittler und unterer Lauf, gleichmäßig vertheilt ist. Nicht blos innerhalb der Plateaubildung und Gebirgsbildung befangen, sondern die Rand- und die Kettengebirge vielfach durchbrechend, und aus vielzweigiger Gebirgsgliederung, mit reichem Netz der Zuflüsse, an allen Seiten gefüllt, das Tiefland weithin tränkend, in dem sie von weiter Divergenz wieder convergirend zusammentreten, mußten sie in diesen weiten zu Ebenen geneigten Thalsenkungen, die Basis eines Culturbodens auswirken, der als eine große Einheit die Thätigkeit der zahlreichsten Völker zusammenband, und, desto compacter und continentaler, weil keine

Gestadeinseln vorlagen, dem äußersten Osten Asiens einen Kernansatz zur einheimischen Civilisation seiner Population darbot, der in mehr zerrissenen und zersplitterten tellurischen Formen (ebend. Einl. S. 29) vieler Jahrhunderte und Jahrtausende mehr Zeit bedurft hätte, um der Bestimmung des Erdtheiles zu Gute zu kommen. Hier ist die Vorlagerung, auf welche das Stromsystem hinweiset, die beim Amur im Ochotzkischen Golf noch als Meeresgrund zurückblieb, als weiter Fruchtboden schon von Anfang an gleichzeitig wie das Nil Delta Aegyptens hervorgetreten, und mit der Stufenlandschaft verwachsen, der im Norden und Süden geringere, isolirte Erhebungen, nicht als Inseln, sondern auf dem Continente, zur Seite liegen.

Die Hinter-Indischen Stromsysteme vermindern sich der Größe, aber sie mehren sich der Zahl nach, weil die auslaufende tellurische Gliederung, dahinwärts, sich mehrt, und immer entschiedener, unabhängiger vom gemeinsamen Hochlande, immer divergirender gegen S.O. (s. ebend. Einl. S. 48, 59) hervortritt, daher hier eben jene Einheit, welche diese verschiedenen Formen zusammenbände, fehlt, dafür die Mannichfaltigkeit ihrer vorgelagerten, isolirten Massen im etwas ferneren Sunda Archipel hervortritt, auf welche der untere Lauf von jenen wie auf seine vorgelagerten tellurischen Trabanten überall angewiesen erscheint. Daß hieraus vorherrschend der Civilisationseinfluß, der dem Amursysteme fast gänzlich fehlt, der aber in den Chinesischen Systeme, durch den ganzen mittlern und untern Lauf, sich verbreitete und selbst auf seine Nachbarschaften einwirken mußte, vorherrschend, oder eigentlich nur ausschließungsweise allein auf das Mündungsland der Hinter-Indischen Stromsysteme sich beschränken mußte, ist zunächst in der Physik derselben begründet, wenn wir auch über ihren obern und mittlern Lauf unsere Unwissenheit gestehen müssen, aber deren Gestaltung keinen günstigern Einfluß, als andern der Art noch im Massengebirge befangenen Stromadern, zuschreiben können.

Die Vorder-Indischen Stromsysteme haben wir in ihrer mannichfaltigern Entwicklung und freiern Stellung zum Plateau und Gebirgslande, wie zur Senkung, Niedrung und bei ihrer gegenseitigen Nähe, im reichbewässerten mittlern Laufe, als durch Culturebenen vereint, im untern Laufe aber als verschiedenen Meeresbecken und Weltrichtungen zugewendet, schon

oben auch als verschieden von jenen characterisirt (s. ebend. Einl. S. 59). Das ihnen vorgelagerte, selbstständige, in allen seinen Theilen überschaulichere, zugängliche, culturfähige, inselartige Plateauland von Dekan, auf welches beide Stromsysteme in ihren Mündungen zunächst als auf eine neue compacte, der eigenthümlichsten Entwicklung fähige Vorlagerung hingewiesen sind, vollendet die Progression in der immer reichern Entwicklung der aufgezählten hydrographischen Gruppen. Die kurze Erinnerung an die schlagenden Thatsachen, daß hier die Kanalisation, oder das verbindende Princip, zwischen Indus und Ganges, nicht, wie im Chinesischen Doppelsystem im untern, sondern im mittlern Stromlaufe (um Delhi) zu liegen kommt, dagegen das Mündungsland beider nicht einerlei Gestade angehört, wie das Chinesische in sich selbst zurückkehrende, sondern seit Alexanders Beschiffung des Indus mit den Macedoniern bis auf den neuern Auslauf der Gangesflotten der Briten, zu Birmanen und Chinesen, mit dem Westen wie mit dem Osten der Erde gleich vortheilhaft in Verbindung setzt, ist hinreichend, um die Superiorität dieses Naturtypus hydrographischer Systeme, in Beziehung auf innere Entwicklung, Stellung und Impuls für Menschengeschichte, im Gegensatz der Gradationen jener im Allgemeinen in das Licht zu stellen; zum Besondern führe die folgende, nähere Untersuchung der Natur der einzelnen Gruppen der Stromsysteme mit ihren solirten vorgelagerten Massen, Gliedern und Räumen.

Erſter Abſchnitt.

Stufenländer von Oſt-Aſien.

Erſtes Kapitel.

Waſſerſyſtem des Amur.

Dem Nordoſtrande von Hoch-Aſien entquellen zahlreiche, zum Theil ſchiffbare Ströme, von denen wir aber, bis jetzt, dem größern Theile nach, nur erſt die verſchiedenerlei Namen, wenn ſchon mit ziemlicher Genauigkeit kennen gelernt haben, da die Chineſiſchen Staatsgeographien über die Hydrographien derſelben, was die Namengebung betrifft, ungemein genau und vollſtändig ſind, aber im übrigen ſehr vieles zu wünſchen übrig laſſen. Der wichtigſte von allen iſt der unter dem Namen des Amur, bei den Europäern, bekannte Rieſenſtrom, der erſt nach dem Vereinen vieler Quellſtröme aus zweierlei, vielnamigen Fluß-Gruppen, die vom Norden und Süden her, von der Grenze des Baikaliſchen Sibiriens und von der Grenze Koreas und Chinas, die Gobi umkreiſend, an ihrem Nordoſtrande zuſammenfließen, dieſen Namen erhält, und dann das breite, gebirgige Geſtadeland der Mandſchu, oder Tunguſen, gegen O. und N.O., in faſt unbekanntem Laufe bis zum Ocean durchzieht. Aber wo dieſe Ergießung in dem Meere Statt finde, darüber haben uns erſt die jüngeren Weltumſegler (La Peyrouſe, v. Kruſenſtern, Broughton) belehrt, obgleich ſie die Mündung ſelbſt noch nicht erreichten, mehrere Meilen meerwärts ſein ſüßes Waſſer aus der ſalzigen Fluth, über die es hinſtrömt, ſchöpften, ſeine ſüßen Fluthen ſelbſt aber doch nicht befchiffen konnten. So hat der räthſelhafte Strom von je her ſich den Augen der Beobachter entzogen; denn auch die Jeſuiten, welche von China aus einen Theil ſeiner Ufer bereiſeten, haben an ihm nur wenig zu gewahren Gelegenheit gehabt. Seine Stufenländer waren nie von Culturvölkern bewohnt, und die wenigen, begonnenen Spuren des Anbaues wurden ſeit anderthalb Jahrhunderten ihrer Entdeckung durch Europäer dadurch völlig zerſtört, daß ihn da

Schicksal zum Grenzstrom zweier Weltmonarchien bestimmte, deren neidische Politik keiner Gegenpartei den ruhigen Besitz, Gewinn und gegenseitigen freien Verkehr fruchtbarer, aufblühender Mesopotamien und Stromthäler gewähren wollte; daher dieses große, weithin schiffbare Stromsystem, obwol physicalisch ausgebildet, doch keineswegs, so wenig als bisher das Donausystem Europas, zu seiner historischen Entwicklung gelangen konnte.

Bei den Kenntnissen, welche die ersten Entdecker, die Kosaken, zu Anfang und Mitte des XVII. Jahrhunderts von diesem Strome mit zurückbrachten (s. Asien Bd. I. S. 89, 601, 611—623), ist es größtentheils geblieben, weil der abgezwungene Grenztractat (zu Nertschinsk, 1689, s. ebend S. 103, 520, 530, 546), den herrlichen Strom, von 25 geogr. Meil. an abwärts des Congreßortes, bis zu welchem eine bedeutende Chinesische Flottille hinaufgeschifft war, den Chinesen zusprach. Seitdem mußte der untere, schiffbare Theil des Stromes, eine Strecke von drittehalbhundert Meilen Weges, für Europäer gänzlich unzugänglich und verschlossen bleiben, und nur der geringere, obere Theil, in so weit er in einzelnen Armen auf Russischer Grenze liegt, wurde näher erforscht. Die Resultate dieser Forschungen sind aber im Obigen schon an ihren Stellen von den Quellen bis zu den Russisch-Chinesischen Grenzpfählen mitgetheilt (s. Asien Bd. I. S. 530—548, Bd. II. S. 268, 274, 292, 294, 297—307). Wir haben hier nur an das oben gesagte zu erinnern, es nicht zu wiederholen, dessen Resultat man sich leicht zusammenfassen kann, um hier nur zur blos äußerlichen, summarischen Aufzählung des mittlern und untern Laufes des Systemes fortzuschreiten, wozu uns zwar die neuesten und topographischen aber für unsere eigentlichen höhern Zwecke fast unnützen Daten der letzten Ausgabe der Chinesischen Reichsgeographie (1818) zu Gebote stehen. Wenn so viele andere Stromsysteme durch ineinander eingreifende, günstige Natur- und Völker-Verhältnisse eine wahrhaft höhere tellurische und historische Bedeutung für das Ganze der Völker- und Menschengeschichte gewinnen mußten, so zeigt sich in diesem Systeme des Amurstromes, welcher Verarmung und Hemmung der Erscheinungen durch Willkür und Politik der Gewalten Jahrhunderte hindurch unterworfen seyn können. Den Chinesen bringt der Strom, in dessen Hauptbesitz sie nach seinem mittlern und untern

Laufe ſind, gar keinen beſondern Vortheil, doch ſchließt die b
waffnete Macht, die ſie auf ihm halten, jeden Andern von deſſe
Beſitze aus; den Ruſſen allein würde die Schiffahrt auf ihr
zu einer höchſt bequemen und erwünſchten Communicatio
ihres Sibiriſchen Binnenlandes mit den transmarinen Coloniſ
tionen und dem Handel im Norden des Oſt-Oceanes verhelfe
können.

Nach der Anſicht der Europäer iſt der nördliche Haupt
arm des Amurſyſtemes, von deſſen verſchiedenartiger Bene
nung ſchon oben die Rede war (ſ. Aſien Bd. II. S. 297), der
nige, welcher an Nertſchinsk und Saghalien Ula vorüb
zieht, der wahre Quellarm; man kann ihn von ſeinen Anwo
nern den Mongoliſchen Arm nennen, wir nennen ih
Amur-Strom. Nach der Anſicht der Chineſen aber iſt d
ſüdliche Arm, der Mandſchuiſche, der Songari ula, od
Schingal, in der neueſten Chineſiſchen Reichsgeographie d
Namen Kuentong führend, deſſen wahrer Quellarm, ur
jener Amur der Moscoviten, den die Chineſen bei der Sta
Saghalien ula den Helong Kiang (d. i. ſchwarzer Dr
chenfluß), die Mandſchuren aber Saghalien ula nenne
wäre danach nur ein linker Zufluß des Kuen tong. Welch
von beiden der waſſerreichſte Zufluß iſt, ob der ſchwarze Dr
chenfluß, der Ruſſiſche Amur, oder der Kuen tong, wiſſ
wir nicht, daß aber jener, der am weiteſten ſtromauf ſchiffbarſ
auch wol der waſſerreichſte ſeyn mag, iſt ſehr wahrſcheinlich; d
er bis zu ſeinen Quellen den längern Lauf hat, iſt gewiß. Au
wir bleiben alſo bei der Europäiſchen Anſicht des Stromſyſtem
mit Recht ſtehen.

Erläuterung 1.

Die drei Stufenlandſchaften des Amur-Syſtemes.

1. Der Obere Lauf des Amurſyſtems; bis zum Ve ein der Schilka und des Kerlon zum Amur.

Dieſer Theil liegt noch auf der Plateaulandſchaft, der
Thalſenkung bei Nertſchinsk jedoch, nach Gmelins Beoba
tung, ſchon unter 2000 Fuß abſolute Höhe herabgeſunken ſe
muß, da, nach ihm, der Spiegel des Stroms bei der genannt
Stadt nur 1730 Fuß [1]) üb. d. M. liegt. Dreierlei Par

[1]) Gmelin Flora Sibirica T. I. p. LX.

elströme von W. nach O. bilden hier die Quellarme des Amur, die von verschiedener Länge sich nach und nach ostwärts um Hauptbette vereinen. Der nördlichste, Ingoda, ganz Russischer Strom, am hohen Tschokondò entspringend, länger als frühere Angaben (Asien Bd. II. 269), hat, nach unsrer Messung der besten Karten, doch immer 70 geogr. Meilen Weges zu durchlaufen, und ist schon vom letzten Drittheil, von Tschitinsk an, für flache Fahrzeuge schiffbar. Der mittlere Quellarm, der Onon, am Kentei Chan auf Chinesischem Gebiete entspringend (s. Bd. I. S. 530), einst gefeierter Strom, weil an seinem Ufer Tschingis Khan geboren ward, hat erst 50 geogr. Meilen zu durchlaufen, ehe er die Russische Grenze erreicht.

Dann zieht der fischreiche Strom an der Russischen Grenzfeste Akschinskaja vorüber, schon Prahmen tragend, und bezeichnet durch seinen Lauf den Nordrand der Gobisteppe (s. Asien Bd. II. S. 284), bis ihn das Wild-Gebirg, der Adon-Schokon (ebd. S. 288) an seinem Ostufer, gegen Nord hinüber biegt, zum Verein mit der Ingoda, die er nach einem Laufe von 100 geogr. Meilen erreicht.

Beide vereinten Ströme heißen nun Schilka (s. ebd. S. 294) und strömen bei Nertschinsk (an 20 geogr. Meilen) ostwärts vorüber, in einer Breite von 300 bis 900 Fuß, oder, nach der Aussage eines Augenzeugen [2]), schon so breit wie der Rhein bei Arnheim, mit einer Tiefe von nicht über 12, oft nur 2 Fuß, die aber doch zur günstigen Jahreszeit hinreichend war, jene drohende Chinesische Flotille von 100 Barken mit 4000 Mann, 275 geogr. Meilen (nicht 375 nach einem Druckfehler Asia Bd. I. S. 546) aufwärts, in das Binnenland bis vor die Thore von Nertschinsk zu tragen, um dort eine drohende Miene anzunehmen. Abwärts, von dieser Stadt, strömt die Schilka noch 55 geogr. Meilen weit, bis zum Verein mit dem dritten Quellarm.

Der Kerlon, der südlichste und längste der Drei, der ächte Steppenfluß der obersten Gobistufe (Asien Bd. I. S. 523) im Süden der Gebirgskette des Kentei Chan (s. Asien Bd. I. S. 533) entspringend, und nach 100 Meilen Laufs den Dalai Nor bildend, dann, als Argun schon schiffbar, immer mit geringem Gefälle, langsam dem Norden sich zu-

[2]) Abul Ghasi Hist. Generale des Tatares III. p. 232. Not.

wendend (ſ. Aſien Bd. II. S. 300), und von Abagaitu a
die Reichsgrenze bezeichnend, über Zuruchaitu und Argun
koi, (2121 Fuß über dem Meere liegend nach Gmelin), ve
eint ſich endlich, nachdem er auf dem Plateaulande, in aller
ſchon an 260 geogr. Meilen zurückgelegt hat, mit dem Schilk
Fluß, von wo an die größere Waſſerfülle mit dem vorherrſche
den Amur-Strom benannt zu werden pflegt. Von da
ſcheint uns der mittlere Stromlauf ſeinem Naturverhä
niß gemäß zu beginnen.

Wie dort die Grenzpoſten von Chineſiſcher Seite beſi
tigt werden, und wie dann die Beamten nach beendigter Gren
reviſion den Amur-Strom, jährlich, auf ihren Fahrzeugen
zur Mündung hinabſchwimmen, iſt oben ſchon angegeben (
Aſien Bd. II. S. 307), aber kein Beobachter hat ſich noch n
ihnen eingeſchifft. Die Beſtimmung der Oſtgrenze[3]) ve
Gerbitſi, dem Grenzzufluſſe an, oſtwärts, wie ſie die Chine
ſche Urkunde mittheilt, giebt auch keinen Beitrag zur näher
Kunde des Stromſyſtems, oder der Nordbegrenzung ſeiner P
vinzen.

2. Der Mittlere Lauf des Amurſtromes, Sche ſch
(d. h. Schwarzer Fluß der Chineſen), vom Schilk
und Argun-Verein, bis zum Einfluß des Kue
tong.

In dieſer Strecke durchbricht der Mittlere Amurlau
der nun ſchon ganz Chineſiſcher Strom iſt, unterhalb des V
eins, in wilden Klippen, Engen und Strudeln die ſchwer zu
ſchiffen ſind, ſ. Aſia Bd. I. S. 89, den gebirgigen Oſtra
des Gobiplateaus, der über den Jalo Paß (Aſia Bd.
S. 113) bis zum Amur fortziehend, unter dem Namen b
Khingan (ſ. Aſia Bd. I. S. 101) bekannt iſt, dann no
wärts des Stromes, aber unter der Benennnng des Grenzg
birges, Khingan tugurik oder der äußere Khingan
Chineſen, Jablonoi Chrebet (ein Waſſerſcheidegebirg
ſ. Aſia Bd. I. 521, 613) oder Stanowoi Gebirge bei R
ſen, gegen das Ochotzkiſche Meer fortſtreicht. Es war dieſes
älteſter Zeit den nördlichen Jägervölkern von der Lena her, z

[3]) Klaproth de la Frontière Russe et Chinoise in Mem. relat.
l'Asie T. I. p. 78. etc.

l den Jakuten als ein Jagdrevier bekannt, von wo man
schönsten Zobelpelze [4]) erhielt, daher hier auch der erste Ueber-
gsversuch zum Amurthale. Aus ihm kommt der bedeutendste,
dliche, oder linke Zufluß des Amur, der Tschikiri oder
ja (s. Asien Bd. I. 89, 613), der nur dadurch merkwürdig
daß er in seinem Quellgebiet den Weg zu des Abenteurer
Pjarkows Entdeckung des Amurstromes gebahnt hat, ehe
Jabarow den näheren Weg auffand; den Tschikiri aufwärts
reisen, soll man 2 Monate gebrauchen [5]) abwärts nur 15 Tage.
Bevor dieser Amur, aus seinen Engpässen hervorbrechend,
Tschikiri aber aufnehmen kann, muß er an der Stätte des
urischen Jakssa, nachher Albasinsk, dem Zankapfel dorti-
Ansiedler (s. Asien Bd. I. S. 618, 622), genannt, vorüber
, wo er von seiner Ostwendung sich gegen den Südost
et, und erst nach 80 geogr. Meilen Weges die Einmündung
Tschikiri, links, erreicht und sogleich auch die dortige
uptstadt Saghalien Ula (Schwarzwasser der Mandschu)
He long kiang (Fluß der Schwarzen Drachen der Chine-
, mit welcher der Strom und das dortige Chinesische
partement gleichen Namen trägt. Von dieser Stadt, ab-
, immer gegen S.O. durchzieht der Amur (oder She
ui (Schwarzer Fluß) fast noch einmal so viel Land, bis er
Vollendung seines Mittel-Laufs von 150 geogr. Mei-
also von der Kerlon Quelle an bis hieher, nach 410 geogr.
len Weges, rechts, den Kuen tong (Songari, oder
ingal der Russen), den bedeutendsten Südarm, aufnimmt,
nun schon ganz im Mandschurischen Tieflande eingetreten,
im unteren Lauf beginnt.

Die Chinesische Reichsgeographie [6]) vom J. 1818,
l. Asien Bd. I. S. 1059) welche diesen Mittellauf vom
zflusse Gerbitsi (s. Asien Bd. I. S. 623) an, genauer
schreibt, nennt jenen linken Hauptzufluß Dsching kiri, und
16 Zuflüsse; sie giebt bis zu ihm die Namen von 10 an-
Zuflüssen des Amur an, unterhalb desselben die Namen
18 Zuflüssen. Die Lage des Ortes Ulussu Mudun der
en oberhalb seiner Einmündung, giebt sie als Urusumben

[4]) J. G. Gmelin Sibir. Reise Th. II. Vorr. [5]) Du Halde Descr. T. IV. p. 44. [6]) Tay Tsing hoei tien v. J. 1818 nach C. F. Neumanns Uebersetzung.

an, unter 51° 21′ 36″ N.Br. und 124° 25′ O.L. v. Pe
Die Lage von Helong kiang, als eine der 6 Hauptſtädte
Landes, unter 50° N.Br. 115° 1′ O.L. v. Par. Unterhalb
ſelben ſagt ſie, trete der Amur in den Diſtrict San ſeng
Departements Kirin ein, bevor er ſich in demſelben mit
Kuen tong vereinige.

Der Kuen tong, der Mandſchuiſche Südarm,
Songari Ula (d. i. Milchſtraßenfluß), oder Si
chua kiang (der Fichten Blüthenfluß), auch Schin
der älteren Ruſſen (Aſia I. 620) wird von Chineſen als Hau
fluß[7]) angeſehen, weil er auf der Chineſiſchen Seite liegt,
der geheiligten Heimath ihrer Kaiſer-Dynaſtie, vom Tſche
pe Shan (ſ. Aſien Bd. I. S. 90) herabkommt; weil auc
groß und ſchiffbar iſt, obwol von kürzerem Laufe als jener N
arm, aus dem fernen Lande der Barbaren.

Dieſer Songari, auch Song hou, entſpringt in 6 Q
ſtrömen, welche die Reichsgeographie auch namhaft macht,
dem nordweſtlichen Abhange des Langen Weißen Be
(Tſchang pe Shan), gegenüber den Quellen des Yalu (
Yaru), des Stromes der mit 12 kleineren Zuflüſſen gegen S
zum Hoang hai zieht, und den Quellen des Tumen, der
ſo gegen N.O. im Norden von Korea zum Oſt-Ocean ſtr
Dieſes Quellgebiet, das Vaterland des erſten Kerns[8])
Mandſchuiſchen Volkes, wie ihrer Vorfahren der Niutſchi
Jutſchy und Khitan (ſ. Aſia Bd. I. S. 86, 98, 253)
den neueſten Chineſiſchen Karten, ſoll bedeutend von der D'
villeſchen Zeichnung abweichen. Von dem Verein dieſer 6 Q
ſtröme an, erhält er erſt den Namen Songari und ſtrömt
direct, 65 geogr. Meilen, gegen N.W., bis unter die S
Petune, 45° 15′ 40″ N.Br. 122° 34′ 20″ O.L. v. P
(nach der Tabellariſchen Längen- und Breitenbeſtimmung
neueſten Edit. der Reichsgeogr. vom Jahre 1818, aber 8°
O.L. v. Peking, d. i. 122° 39′ O.L. v. Par.), wo er von N.
her den Nonni Ula aufnimmt. Ehe der Songari jedoch da
gelangt, erhält er 15 Zuflüſſe bis er die Stadt Kirin erre
Dieß iſt die Hauptſtadt des Departements Kirin, und
nach der Chineſiſchen Reichsgeographie unter 41° 29′ N.

---

[7]) Klaproth Asia Polyglotta l, c. p. 292.
[8]) Asia Polyglotta p. 292.

ch neueſter Angabe 43° 47′ N.Br.), und 123° 8′ 40″ O.L.
Paris (oder nach neueſter Angabe 10° 27′ O.L. v. Peking,
124 29′ O.L. v. Par.). Dann erhält der Songari 2
üſſe bis zur Stadt Ta ſeng Ula, und 4 bis zur Holz-
ſſade Pajan Oworo (Oforo bei D'Anville). Hierauf
mt er ein Paar Flüſſe auf, von denen der zweite, Itong,
der Paliſſade Itong kommt, und oberhalb der Stadt Pe-
e in den Songari fällt. Mit dieſen 23 Zuflüſſen durch-
er das Land der Horde der inneren (dieſſeitigen) Mongo-
Korlos (vergl. Aſien Bd. II. S. 396 u. a. O.), wo ſich
Nun vom N.W. mit ihm vereint, deren beiderlei Zuſam-
luß nun Kuen tong heißt, ein Name, den wir zum erſten
aus der Reichsgeographie der Edition 1818 kennen lernen.
n von Kirin an beginnt dieſer Strom ſchiffbar zu wer-
und man baute daſelbſt vor 150 Jahren, als Pater Ver-
(im Jahre 1682[9]) den Kaiſer Kanghi dahin begleitete,
viele Flußbarken auf eine ganz eigene Art, die aber nicht
angegeben wird. Seitdem iſt uns kein Datum von einem
nzeugen oder Beobachter daſelbſt bekannt. Man hatte in
Stadt ſehr viele dieſer Barken in Bereitſchaft, bemerkt der
, um die Ueberfälle der Moscoviten zurückzuſchlagen
dem Nertſchinsken Tractat), welche die Anwohner hier
bei ihren Perlenfiſchereien beunruhigten. Der Kai-
anghi, welcher das Schneegebirge des Tſchang pe ſchan be-
hatte, ſchiffte ſich hier mit ſeinem Gefolge auf mehr als
Barken den Sungari 32 Milles abwärts, ein, bis Ula
Ta ſeng Ula? d.h. die Stadt der Opfer), die ſchönſte
t des Landes, welche früher die Reſidenz des Reichs der Tar-
(ob Mandſchu?) geweſen ſey. Er wollte hier ein großes
erfeſt feiern; aber der Strom ſchwoll plötzlich ſo gewaltig
aß die Netze zerriſſen und die Barken beſchädigt wurden, ſo,
r nach einem Aufenthalt von 5 bis 6 Tagen in Ula, ohne
Zweck erreicht zu haben, nach dem Süden, nach Leao
, zurückkehren mußte.

Der Songari legt, von ſeiner Quelle bis zum Verein mit
Non-Nun, oder Nonni Ula, nur 65 geogr. Meilen
; der Non, aber, hat von ſeiner Quelle auf dem Berge
ori, im N.W. von Merghen, bis zum Zuſammenfluß

[9] Pater Verbiest Voy. I. 1682, bei Du Halde l. c. T. IV. p. 92.

mit ihm, 110 geogr. Meilen zu durchlaufen. Er kommt v
Norden gegen den Süden herab, hat 11 namhafte Zuflüſſe
er die Stadt Merghen, oder Mergan, erreicht; von da
Tſitſicar, welches die Reſidenz des General en Chef
Departements He long kiang, oder Amur, iſt (der Nc
Naun koten, ſ. Aſien Bd. I. S. 115 wird in der neue
Reichsgeographie gar nicht mehr erwähnt), fallen ihm 4 namh
Flüſſe zu, und unterhalb noch ein paar, unter denen auch
Yal, oder Yar, (Jal, ſ. ebend. S. 114) iſt.

Beide vereinte Flüſſe, wenden ſich, nun, mit dem ne
Namen Kuen tong, (früher Schingal) plötzlich gegen
oder N.O. in die Normal-Direction des untern Am
laufes; daher man auch wol, in dieſer Hinſicht, den Si
arm, mit den Chineſen, als den wahren Hauptſtrom a
hen könnte, wie es z. B. auch der Sprachgebrauch bei der
nau eingeführt hat, wo der waſſerreichere In ſich, als der
wärts von der Normaldirection ablenkende Arm, zu ihr
hält, wie der Helong Kiang zum Kuen tong, und nur als
ſüdliche Zufluß zum Hauptthal der Bairiſchen und Schw
ſchen Donau betrachtet wird.

Dieſer Kuen tong hat bis zum Einfluß des Cho
(Hurha bei D'Anville) 50, und von da, bis zum Verein
dem Amur, wieder 50, alſo im Ganzen 100 geogr. Meilen
durchlaufen. Der Südarm in ſeiner längſten Stromlinie v
Non Quell beträgt, alſo, 210 geogr. Meilen, vom Song
Quell an nur 165 geogr. Meilen; er iſt alſo offenbar um
geogr. Meilen, oder um die Hälfte kürzer als der Nordar
dafür aber, wie es ſcheint, frühzeitiger, ſchon von Kirin
ſchiffbar.

Von der Oſtwendung an fließt der Kuen tong, an
Städten Lalin, Altſchuka (Nouchu Cajan nach Ruſſiſ
Karte, bei Grimm) und San ſeng, oder Jlan hala (d.
im Mandſchu die 3 Geſchlechter[10]) vorüber, bis wohin 6 Zufl
namhaft gemacht werden. Unterhalb der Stadt San ſe
(wahrſcheinlich eine der neueren Anſiedlungen, denn ſie fehlt
manche andere auf den früheren Jeſuiten Karten), ergießt ſ
vom Süden her, von der Kette des Küſtengebirges, der große
fluß Chorka (Hourha bei D'Anville), mit 30 namhaft gema

[10]) Du Halde Descr. l. c. T. IV. p. 16.

n Zuflüssen an Ning guta (s. Asien Bd. I. S. 94, das aber cht die dort nach Du Halde irrig angegebene etymologische Bedeutung haben kann, da ningun im Mandschu und Mongol 6, cht 7 bedeutet) vorüber, zum Kuentong. Dann fallen noch namhaft gemachte Flüsse ihm zu, bis zur Stadt Cholun b Ouanlin Hotun b. D'Anville? wo die Ilanhala, ein Mandu-Tribus, einen District bezeichnen), und wiederum 7, bis zum erein mit dem Helong Kiang, wo der untere Lauf des murstromes beginnt.

3. Der untere Lauf des Amurstromes ist bis zur ündung uns noch völlig unbekannt geblieben, seit der ersten eschiffung Pojarkows (1645, s. Asien Bd. I. S. 614) bis f die Gegenwart. Selbst die Chinesische Reichsgeographie weiß chts als die Namen der Zuflüsse aufzuzählen, welche zwar schon f der Jesuitenkarte vom Amurstrome, der D'Anville seinem Asien folgte, angegeben sind, aber mit Benennungen und Lagen, deren Details in vielen Stücken von den Angaben der neuesten Edition (1818) der Reichsgeographie abweichen. Eine berichtigte Aufnahme dieses Flußlaufes werden wol st künftige Jahrhunderte erleben, wenn nicht veränderte Politik, er Dampfschiffahrt, eine frühere Bekanntwerdung beschleunigen. So weit die Jesuiten[11]) bei ihrer Kartenaufnahme vordrangen, fanden sie seine Ufer voll Höhen und mächtige Wälder, die t viele Tage lange, undurchdringliche Dickichte darboten, und an n geeigneten Orten erst umgehauen werden mußten, um nur eobachtungen über die Sonnenhöhen mit den Instrumenten anstellen zu können. Uns genügt es hier, nur im Allgemeinen anzugeben, daß nach Kartenmessung der zurückgelegte Weg dieses auptstromes bis zur Aufnahme des rechten Zuflusses, Usuri, r von der Küstenkette gegen Norden mit 23 Zuflüssen herabkömt, 25 geogr. Meilen beträgt, auf welchem nur noch ein Zuß namhaft gemacht wird, dann aber, auf der Strecke von 100 eogr. Meilen Weges, bis zum Meere, immer in demselben ormallaufe gegen N.O., noch die Namen von 37 Zuflüssen zu beiden Seiten angegeben werden, unter denen viele sehr eine Gewässer mitgetheilt seyn mögen. Die Mündung des mur soll eine Breite von 6 geogr. Meilen[12]) haben. Nur eine

[11]) Du Halde Descr. T. IV. p. 8, 42 etc. [12]) Deguignes Hist. Gen. I. p. 52.

Stadt, oder Festung, Dschidatega, wird in ihr genannt, an welcher, vom Süden her, der Zufluß Gon (Henkon oder Hing Gon) vorüberfließt. Beträgt daher der untere Lauf des Systems 125 geogr. Meilen, der mittlere und obere aber bis zur Kerlon-Quelle 410 geogr. M.; so wäre die ganze Stromentwickelung des Amur eine Erstreckung von 535 geogr. M. welche ihn mit Recht in die Classe der Riesenströme der Erde stellt, die man wol mit diesem Titel, als Auszeichnung vor andern, belegen dürfte, wenn sie $\frac{1}{10}$ des Umfanges von einem größten Kreise der Erde (von 5400 geogr. M.) durchlaufen. Der Amurstrom belegt sich jedes Jahr, seines reißenden Laufes ungeachtet, bis zu seiner Mündung mit einer Eisdecke, schon dessen erste Beschiffung durch die Russischen Kosaken wurde dadurch vielfach gehemmt und unterbrochen.

Wir fügen die statistischen, nicht uninteressanten, allerneuesten Daten der Chinesischen Reichsgeographie (1818) über die beiden, bisher gänzlich in dieser Hinsicht unbekannten Departements hinzu, welche auf der Chinesischen Seite des Stromgebietes des Amur liegen, in derselben Art, wie sie im Chinesischen Original mitgetheilt sind, da uns keine nähern Erläuterungen dazu zu Gebote stehen.

I. Das Departement Helong Kiang (d. i. des Amur)[13]).

Grenzen gegen S., an das Departement Kirin; gegen W. an das Gebiet der Kalkha Fürsten (s. Asien Bd. II. S. 396); gegen S.W. an die Banner der innern Mongolen, Udschumutschin, der Kortschin und der Dschalat; gegen N. an Rußland. Diese letztern Grenzen auf den Chinesischen Karten, im Tay Tsing hoei tien, Buch 91. Bl. 21—25, sind mit schiefliegenden Kreuzen angegeben, die Ausdehnung des Departements aber ganz schlau viel zu weit gegen den Norden ausgedehnt, zwischen 46 bis 62° N.Br.

Der General en Chef des Departements residirt in Tsitsicar (Zitzicar), das 81 geogr. Meilen (1072 Li) im N. von Kirin und 253 geogr Meilen (3377 Li) von Peking entfernt liegt. Unter ihm stehen 6 Städte: 1) Tsitsicar (wahrscheinlich ist darunter Naun Koten, s. Asien Bd. I. S. 116,

[13]) Tay Tsing hoei tien B. XI. 6. Edit. 1818. Peking.

nitbegriffen); 2) Merghen; 3) Helong Kiang, in welchen eiden Städten zwei Divisions-Generäle unter dem Ge- eral en Chef stehen; 4) Cholun Buir; 5) Budecha, in elchen nur 2 General-Majors residiren. 6) Cholan, wo nur n Lieutnant seinen Sitz hat, der Mündung des Tonken ge- enüber, unterhalb Altschuka (es fehlt diese Stadt auf den arten, wenn es nicht Tchulge b. D'Anville seyn soll). Die ruppen zur Grenzbewachung dieses Departements sind st ausschließlich Mandschu, oder doch Soldaten, die zu den leun Bannern gehören, darunter nur wenig Chinesen sind; nn jene besitzen das größte Vertrauen der Herrscher. Ihre Zahl trägt (1818) im Ganzen 4494 Soldaten, davon 3312 Mann icht berittene Cavallerie. Diese sind so vertheilt:

1)	in der Stadt Budecha (oder Budechai?) und unter den Solon liegen	973	Mann,
2)	unter den Dachar	860	—
3)	unter den Druntschun	165	—
4)	unter den Nomaden um Cholun Buir im alten Bargu und im innern Bargu .	1176	—
5)	gegen die Eluth (Delöth) als Grenzwache	138	—
	Summa	3312	Mann.

ußerdem sind aber, in den 3 östlichen Departements . h. östlich von Peking) in der eigentlichen Mandschurei, chingking, in Kirin und Helong Kiang, überhaupt 24 Gar- isonen, mit 35,361 Mann, von denen im Departement elong Kiang [14]) allein 6742 Mann stehen. Dazu gehört auch e Mannschaft an Matrosen für die Flottillen auf dem Strom- steme. Sie sind aus allen Waffengattungen folgendermaßen rtheilt.

1)	in Tsitsicar	an Garnison .	2394	Mann,
		an Matrosen .	583	—
2)	in Merghen	an Garnison .	1087	—
		an Matrosen .	44	—
3)	in Helong Kiang	an Garnison .	1667	—
		an Matrosen .	427	—
4)	in Cholan	an Garnison .	500	—
		an Matrosen .	40	—
			6742	Mann.

[14]) Ebend. Bd. 69. Bl. 6.

	Transport 6742	Mann,
Dazu die Grenztruppen	4494	—
Sämtliche Truppenzahl	11,236	Mann,
wovon aber die Mannſchaft der Matroſen	1094	zum
Dienſt der Amur-Flottillen abgeht, ſo daß an		
Landtruppen in Summa . .	= 10,142	Mann

verwendet werden.

Unter der Rubrik angebautes Land führt die Reichsgeographie[15]) an, daß die Population blos aus Nomaden und Jägern beſtehe; daher mag es kommen, daß kein Privat-Acker angegeben wird, obwol dieſes bei den vielen, feſten Anſiedlungen und der frühern Agricultur (ſ. Aſien Bd. I. S. 116, 614 u. a.) immer auffallen muß, und vielleicht andere Gründe dieſer Nichtaufzählung zum Grunde liegen. Für den Unterhalt der Chineſiſchen, bewaffneten Miliz, heißt es daſelbſt, werden 81,600 Acker Landes angebaut.

Wirklich ſcheint, nach den mitgetheilten Liſten, keine anderweitige, regelmäßige Mandſchubevölkerung, keine Chineſiſche Coloniſationen ſich in dieſem Departement niedergelaſſen zu haben. In den Chineſiſchen Zählungsliſten (ſ. Aſien Bd. II. S. 402) vom Jahre 1811, ſind wenigſtens keine aufgeführt; ſondern nur folgende Völker: 1) die Solon, 2) Dachor (d. i. Tagor, Dauuren), 3) Oruntſchun und 4) Builar, von denen jeder Erwachſene jährlich einen Zobel als Tribut zu erlegen hat. Im Jahre 1813 ſammelte man in Summa 4497 Zobel, woraus man auf eben ſo viel Familien[16]) zu rechnen hat, welche dieſe Population ausmachen. An verſchiedenen Steuern wurden, in demſelben Jahre, 1813, in der Stadt Tſitſicar erhoben, an 1855 Unzen reines Silber, woraus man auf den Verkehr in dieſer Reſidenz zurückſchließen darf. Der wichtigſte Handel in allen dieſen Städten am Amurſtrome betrifft die Pelzmärkte.

II. Das Departement Kirin.

Kirin, die Reſidenz des General en Chef, liegt 63 geogr. Meilen (845 Li) fern, im Oſt von Mukden (oder Schingking), und 173 geogr. Meilen (2305 Li) fern von Peking. Es be-

[15]) Tai Tsing hoei tien B. XI. 11. [16]) ebend. B. XI. 2. u. 17.

greift 8 zugehörige Städte, und Forts, und 3 Ting (departemental unmittelbar abhängige Plätze), d. h. die vom General-Commandanten unmittelbar abhängig sind. Diese 8 Städte sind: 1) Kirin, 2) Tasseng, 3) Petune, 4) Lalin, 5) Altschuka (Altchoukou b. D'Anville), 6) Sanseng oder Jlanchula, 7) Ningguta, 8) Chontschun im S.O. — Die 3 Tirin sind: 1) Kirin, 2) Petune (ob neben jenen Städten liegend?) und 3) Tschangtschun (d. h. ewiger Frühling).

Gegen Leaotong, als Grenzsicherung gegen Räuber und andere Uebel, hat dieses Departement seine Palissaden, oder seine Holzverschanzungen, durch welche, im N.W. der Stadt Kirin, zwei Passagen hindurch führen. Der Paß im West heißt Jtong; er grenzt, westwärts, an den Durchgang Charsu der Districtsstadt Fong tien fu des Departements Schingking. Der Paß im Ost heißt Bajan Oworo Dschare, und stößt, ostwärts, an den großen Berg (Ta Schan). An jedem dieser Grenzpässe stehen 20 Mann Wache[17]).

Die politischen Grenzen dieses Departements werden so angegeben. Im S.W. bis Fong tien fu District; im N. bis zu den Städten Cholan und Helong Kiang; im W. bis zu den Kortschin (s. Asien Bd. I. S. 116) und Gorlos. Im S. bis Korea, im N. und N.O. bis an das Meer. Es reicht, den District Tarakai mit eingeschlossen, nach der Angabe der Chinesischen Reichsgeographie[18]) von 122° 22′ O.L. v. Par. (8° 20′ O.L. v. Peking), bis 145° 22′ O.L. v. Par. (31° 20′ O.L. v. Peking), und von 41° 23′ bis 58° N.Br. Der District Sanseng reicht bis zur Mündung des Kuentong, oder Amur; er hat das Meer im Ost, das sich seitwärts nach Süd wendet, die östliche Grenze des Districts Ningguta bespült, dann bei den Mündungen der Küstenflüsse Sinsen und Tumen eine westliche Beugung macht.

Verwaltung[19]). Der General en Chef dieses Departements residirt zu Kirin; seine 4 Divisions-Generale liegen in den Städten Ningguta, Petune, Altschuka und Sanseng. In den 3 Städten Tasseng Ula, Chontschun und Lahi, haben die Commandanten nur den Rang von General-Majors.

---

[17]) Tai Tsing hoei tien Bd. 69. Bl. 9. [18]) ebendas. B. XI. Bl. 6. [19]) Ebendas. Bd. X. 8.

Die Garnisonen sind so vertheilt:

1)	in Kirin	3774	Mann,
2)	bei dem Grenzpasse der Palissaden Itong	200	—
3)	— — — — — Amchasoro	120	—
4)	Garnison in Tasengula . . .	700	—
5)	— — Ningguta . . .	1400	—
6)	— — Chontschun . . .	450	—
7)	— — Petune . . .	1000	—
8)	— — Sansenq . . .	1520	—
9)	— — Altschuka . . .	460	—
10)	— — Lahin	460	—
	In Summa	10,084	Mann.

Dazu noch 303 Matrosen verwendet werden.

Das angebaute Land der Privaten beträgt hier:

1,438,251 Aecker,

das der bewaffneten Miliz . . . 54,000 —

Die Populationslisten von 1811 gaben 307,781 Personen, sowol Chinesen als Mandschu. Zu diesen noch andere Völkerschaften [20]), zumal im District Sanseng: 1) Kilerchadschi, zu beiden Seiten des Amurflusses, zwischen der Mündung der Chorka und des Usuri (ob Kileng? welche von den ersten Russen Ghilaeki genannt wurden, zum Stamm der Ainos gehörig, s. Asien Bd. I. S. 603), 2) die Wiyaka (d. i. die Fiaka), jenseit des Amur, zwischen den Küstenflüssen Ogu und Tuchor u. a. 3) Lerkoje (Koje der Karten), 4) Oruntschun (Orotchon b. Du Halde), so sollen eigentlich die Anwohner des Tschikiri-Flusses heißen, von einer kleinen Hirschart, Oron [21]), die sie als Lastthier zu zähmen wissen und im Gebrauch haben; es ist bekanntlich das Renthier, daher Orotchon so viel als Renthierhalter [22]), es sind Tungusen. 5) Kiyakla (?). Diese fünf Völkerschaften zerfallen in 56 Stämme, zu denen 2398 Familien gehören, deren jede einen Zobel jährlich als Tribut zahlt. Da diese Eintheilung nur nach dem Tribut gemacht ist: so gehören darum die zusammengestellten 56 Stämme keineswegs zu einerlei Völkerschaft.

Im Jahre 1814 hatte Kirin 33,025 Einwohner männlichen Geschlechts, über 16 Jahr alt.

---

[20]) Tai Tsing hoei tien B. XI. 2. [21]) Du Halde Descr. T. IV. p. 44. [22]) Asia Polyglotta l. c. p. 289.

Die Steuern des ganzen Departements brachten im Jahre 1811 ein, als Grundsteuer 55,409 Leang od. Unzen Silbers,
als Kopfsteuer 6692 —
in Abgabe an Reis 24,396 —
an vermischten Steuern 6118 —

In Summa also = 92,617 Leang od. Unzen Silbers.

Die Mündung des Amurstromes liegt im N. der Insel Tarakai oder Tschoka (Saghalien vom Strome genannt, Nord-Yeso im Gegensatz der südlichen bekanntern Insel); doch hat sie noch kein Europäischer Beobachter gesehen [23]). Krusenstern fand indeß auf der dortigen Küstenfahrt, schon 5 Meilen meerwärts von ihrem Gestade, das Meerwasser süß und vollkommen trinkbar [24]). Die Südströmung des dortigen Küstenmeeres giebt der Mündung eine andere Direktion; weithin an der Nordwestküste von Tarakai ist sie schon merkbar. Ja der Mündungsstrom des süßen Wassers wird schon merkbar, sobald der Seefahrer das Cap Elisabeth oder das Nord-Cap der Tschoka-Insel doublirt hat. Hier ist die Direktion der Strömung gegen N.O. ganz dem Zuge des Amurstromes zuzuschreiben [25]). Seine Wassermasse muß also wol sehr bedeutend seyn.

Schon La Peyrouse vermuthete, daß die Mündung 12 bis 15 Lieues im Norden der Mantschu-Tatarenstraße liegen müsse; ja Fleurieu [26]) hielt dafür, daß seine Ablege (atterrissements) diese Meerenge gefüllt, unfahrbar gemacht und das dort stehende Küstenmeer zur Ruhe gebracht hätten. Von Krusenstern fand hinreichende Gründe anzunehmen, daß sogar diese vermeintliche Insel Tschoka durch eine jüngere Sandbank schon völlig mit dem festen Lande des östlichen Asiens zusammenhänge. Der Amur gehört also zu den arbeitenden Strömen.

Es ist wahrscheinlich [27]), daß das Flachland des untern Amurlaufes an zehn Tagereisen landeinwärts reiche; so weit wenigstens pflegen die Handel treibenden Ainos, von Tschoka aus, den Strom aufwärts zu befahren, und so weit kannten sie seinen Lauf sehr genau. Dies ist der einzige Zutritt den die eifersüchtigen Chinesen fremden Völkern zum Amursysteme gestatten.

---

[23]) s. Atlas Chinois tab. 36. [24]) v. Krusenstern Reise. 4. Th. II. S. 171. [25]) Ebend. Th. III. S. 261. [26]) Fleurieu Observations sur la Divison hydrographique du globe etc. p. 30.
[27]) La Perouse Voy. T. III. p. 105.

Anmerkung 1. Bewohner; die Kileng und Ketcheng (Ainos) und die Wiyaka oder Fiaka.

1. Tribus Kileng [28]). Dieſe Tribus bewohnt, im untern Laufe des Amurſtromes, vorzüglich deſſen Norduſer, zumal das Thalgebiet des größten linken Zuſtromes Hinggon (Henkon Pira b. D'Anville), bis zum Oſtmeere. Er nennt ſich ſelbſt Kileng; die Ruſſen nannten ſie Ghilacki (Giljaeki). Die Chineſiſchen Geographen ſchildern ſie als ein ſtarkes, robuſtes, rohes Volk, das von Jagd und Fiſcherei lebe. Männer und Weiber kleiden ſich in Hirſchfelle, tragen aber im Sommer Kleider von Fiſchhäuten. Ihr Tribut an den Kaiſer beſteht in Zobelfellen von der erſten Güte. Sie ſprechen eine beſondere Sprache. Die alten Ruſſiſchen Relationen ſagen, daß die große vor der Mündung des Amur liegende Inſel Tarrakai (Saghalien Ula b. D'Anville) ebenfalls vom Volke Ghilock oder Ghiloet bewohnt ſey, von derſelben Race wie die Kurilen oder Ainos. Gegen das Küſtengeſtade, oſtwärts des Uſuri, ſüdwärts des Amur, und der Inſel Tarrakai gegenüber, wohnt auch eine Tribus deſſelben Volkes, welche die Jeſuiten Patres unter dem Namen der Ketcheng [29]) kennen lernten. Ihre Sprache nennen die Mandſchu Fiatta. Sie ſcheeren ſich das Haupthaar nicht, wie die Mandſchu, ſondern binden es in einen Knoten zuſammen, und ſind ingenioſer als ihre Nachbarn die Yupi ta tſe. Sie beobachteten mit Intereſſe die aſtronomiſchen Operationen der Jeſuiten bei der Kartenaufnahme, gaben auf alle Fragen über ihr Land klare und beſtimmte Antworten, und von ihnen erfuhren die Jeſuiten zum erſten male etwas von dem Daſeyn jener Inſel Tarrakai. Religionsgebräuche ſahe man bei ihnen nicht. Als die Jeſuiten Patres ihnen die wahre Lehre mitzutheilen verſprachen, meinten ſie, ſolcher Gnade wären ſie nicht werth, kämen ſie aber doch, ſo würde man ſie als Geſandte aus dem Himmel aufnehmen. Wirklich iſt die Inſel Tarrakai auch von demſelben Völkerſtamme bewohnt. Zu der Periode, als Ruſſen dort am untern Amur ſich aufhielten, zähmten dieſe Ghilaeki, wie es die Kurilen oder Ainos noch heute thun, Bären, und benutzten ſie, nach Witſens Zeugniſſe, ſelbſt zum reiten. Eine Abbildung dieſer Kileng gab Timkowski. Die Ainos ſind die einzigen Fremdlinge, denen die Chineſen landeinwärts der Mündung des Amurſtromes, welche ſtets eine Kriegsflottille bewacht, Handel zu treiben erlauben.

2. Die Wiyaka, oder Fiaka, ſind Anwohner des Meeresufers an der Mündung des Amur aufwärts bis zum Uſuri, und auf den benachbarten Inſeln. Jagd und Fiſchfang machen ihre Nahrung an dem ungemein fiſchreichen Strom aus. Männer und Weiber tragen im

[28]) Timkowski Voy. en Chine ed. Klaproth. Paris 1827. Atlas Tab. 7. Explicat. p. 25. [29]) Du Halde Descr. T. IV. p. 14.

Winter Kleider von Hundspelzen, im Sommer von Fischhäuten; daher hr Name Yupi, oder Yupitatse (tatse, d. i. Tata, Tataren, nd Yupi, d. i. Fischhaut im Chinesischen). Sie verstehen die Kunst ie Fischhäute zuzubereiten, mit 3 bis 4 verschiedenen Farben zu färben, u nähen u. s. w. Ihre Kleidung hat den Schnitt der Mandschu Klei- ung, welche auch der Chinesische ist. Den ganzen Sommer fischen sie, rennen einen Theil ihres Ertrages zu Oel, den andern essen sie; der ritte wird gedörrt zu Winterspeise. Denn während die Ströme mit Eis belegt sind, leben Menschen und Thiere von Fischen. Daher hat as Fleisch der Thiere dort einen unerträglichen Geschmack, der es den Jesuiten Patres, welche dort die Aufnahme der Landkarte besorgten, un- nöglich machte, das dortige Schweinefleisch oder anderes zu essen. Diese Yupi tatse sind roh, gutmüthig, schwerfällig im Umgange, aber tapfer n Gefechten; die Männer gehen mit dem Säbel bewaffnet. Ihr Tribut esteht in Zobelfellen. Auch sie haben eine eigene Sprache, in wie fern iese von jener der Ketcheng abweicht, ist uns unbekannt. Eine Abbil- ung hat ebendaselbst auch Timkowski mitgetheilt. Die Jesuitenmis- onare, welche die Karte des Amurstromes aufnahmen, haben sie irrig ie jene unter dem Namen Fiattou oder Fiatta[30]) aufgeführt; sie ergleichen ihr Land mit Canada, sie selbst mit Irokesen, und gestehen ih- en eine große Geschicklichkeit zu, die Fische mit Spießen zu stechen und n Netzen zu fangen. Der König der Fische ist bei ihnen der Stör, er in unsäglicher Menge dort verbreitet ist. Ihre Boote sind aus Baumrinde sehr künstlich zusammengenähet.

Von den alten, zum großen, weitverbreiteten Tungusenstamme ehörigen Bewohnern des Amurlandes, den Dauren, ist schon oben . Asien Bd. I. S. 89, 116, 602, 610, 613, 616, 620) die Rede gewe- n, so wie von den Mandschu, dem jungen Herrscherstamme (Asien d. II. S. 403—406) in diesen Gebieten. In neuern Zeiten sind die fer des Amur der Zufluchtsort[31]) der unzufriedenen, rebellischen, ibirischen Völker, zumal der Tungusen, Yakuten (deren im J. 1787 n 6000 dahin emigrirten) und anderer geworden, die sich dort mit den en dahin von Peking aus ins Exil verwiesenen Verbrechern[32]) unter m Scepter der Mandschu-Dynastie, zu einem neuen Mischlingsvolke lden, welches schon gegenwärtig eine mächtige Vormauer gegen Ruß- nds Grenzreich bilden soll.

Auch von der Mündung des Amur aufwärts, war bisher wenig offnung, zu einer größern Kenntniß des Binnenlandes zu gelangen. ie Chinesische Politik verbot sogar den Jesuiten-Missionaren,

---

[30]) Du Halde Descr. l. c. Vol. IV. p. 12—14. p. 43.
[31]) Sauer Account of an Expedition etc. p. 316.
[32]) Du Halde Descr. l. c. IV. p. 7, 42.

ſich ſeiner Mündung am Seegeſtade zu nähern. Die Holländer [33]), welche ſeit mehr als einem Jahrhundert unausgeſetzt die Japaniſchen Meere beſchifften, haben ihre geographiſchen und nautiſchen Entdeckungen immer geheim gehalten; den Japanern iſt durch ihre Landesgeſetze ſogar die Schiffahrt zu dieſen nördlichen Küſtenmeeren ganz unterſagt, obwol ſie neuerlich doch auch ſehr weit im Norden Anſiedlungen verſucht haben. Hierzu kommt noch, daß die Stromſchiffahrt auf dem Amur wegen der großen, dort herrſchenden Kälte, ſicher nur während einer kurzen Zeit im Jahre ſtatt finden kann, und daß das Binnenland ſehr dünn bevölkert iſt. Als Kaiſer Kang-hi [34]) im Jahre 1689 ſeine Leute an die Mündung des Amurs ausſchickte, brachten ſie die Nachricht mit, das Land ſey dort ganz öde und das Küſtenmeer noch im Monat Juli mit Eis belegt geweſen.

Erläuterung 2.

Die problematiſche Mündung des Amurſtromes und das Vorland der Ainos. Tarakai; Karafuto (Karafta) der Japaner, Saghalin (Sachalin) der Jeſuiten-Karten und der Ruſſen; Inſel Tſchoka (Tchoka) des La Peyrouſe.

Noch iſt die Mündung des Amurſtromes auf unſern Landkarten nur nach Wahrſcheinlichkeiten, und nach den ungefähren Angaben der Jeſuiten-Karten des Chineſiſchen Atlaſſes eingetragen; denn weder La Peyrouſe noch Broughton, welche beide vom Süden her kamen, noch v. Kruſenſtern, der vom Norden dicht zur Mandſchu-Küſte heranſegelte, war es gelungen, die Mündung des Amurſtromes ſelbſt zu erblicken, wenn dieſer letztere auch ſein ſüßes Flußwaſſer ſchon aus dem ſalzigen Waſſer ſeines vorliegenden Küſten-Limans ſchöpfen konnte. Es blieb, nach v. Kruſenſterns Bemerkung, immer noch unmittelbar vor dem Erguß des Amurſtromes eine Strecke von 80 bis 100 Seemeilen unerforſcht [35]). Die früherhin ganz unrichtige Kartenzeichnung der Lage der Amurmündung iſt zwar durch die Bemühungen jener großen Seecapitaine in engere Grenzen eingeſchloſſen, aber doch keineswegs mit Zuverläſſigkeit beſtimmt. Das Reſultat ihrer vereinten Entdeckungen [36]) an die-

---

[33]) Voyage de La Peyrouse autour du Monde. Paris 1797. T. III. 4. p. 102. [34]) Du Halde l. c. IV. p. 293. [35]) A. J. v. Kruſenſtern Reiſe um die Welt, in den Jahren 1803 bis 1806 ꝛc. Berlin 1811. 16. Th. II. S. 245. [36]) ebend. S. 251.

em Puncte der Erde war, daß die bisher für eine Insel ge-
altene Landstrecke, welche Saghalin, richtiger Tarakai heißt,
eine Insel, sondern eine große Halbinsel sey, welche durch
ine flache Erdzunge mit dem Continente zusammenhänge,
aß also der früher bei den Geographen genannte Canal der
Tatarei, vor jener Küste Tungusiens, kein Canal, sondern
ine im Norden geschlossene Meeresbucht sey, welche man richti-
er Golf der Tatarei zu nennen habe. Es ergab sich fer-
er, daß die süßen Wasser des Amurstromes sich nicht in diesen,
bwol ganz dicht vorliegenden, aber im Norden durch jene flache
rdzunge begrenzten, Golf, also gar nicht südwärts ergießen
onnten, sondern nur allein nordwärts ablaufen müßten,
nd daher nur das Nordende der Tarakai Halbinsel um-
römen, die man vor La Peyrouse, der sie erst als zwei-
rlei Inseln [37]), von dem Umfange Großbritanniens
achwies, nur für eine von unbekannter Form und
röße hypothesirt hatte. Es folgte ferner, daß das Amur-
asser also nur gegen das Ochotzkische Meerbecken hin ab-
ieße. Aber alle diese Puncte bedürfen bei aller Wahrschein-
chkeit doch immer noch so sehr einer Bestätigung, daß bisher
och kein Kartenzeichner, selbst die Russische Karte Posnia-
ows, 1825, vom Generalstabe es nicht gewagt hat, jene Insel
achalin, als wirkliche Halbinsel zu zeichnen, und dem
iman oder der weiten Amurmündung eine andere als die bis-
rige, bei den Jesuiten supponirte Gestaltung zu geben. Nur
ohn Purdys Chart of the World ist darin allen andern als
eispiel vorangegangen. Die Schwierigkeit der nähern Ermitte-
ing dieser Verhältnisse wird sich aus der Entdeckungsgeschichte
nd Beschreibung Tarakais ergeben, die wir hier, als Vor-
and des Continents, als ein Glied desselben, das auf der
ltsamen Grenze der völligen Insulirung oder des Wie-
eranwachses als Halbinsel zum Erdtheile steht, ge-
auer nachzuweisen haben.

Aus des Russen W. Pojarkow erster und einziger Be-
chiffung des Amur, abwärts, bis zur Mündung (s. Asien
d. I. S. 614) ist es gewiß, daß dessen schiffbarer Canal nord-
ärts zum Ochotzkischen Meere führt; von einer möglichen
chiffahrt gegen Süden war damals nicht die Rede.

[37]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 111.

Von dem Verein des Schingal (Kuentong) und Amur, ſagt Pojarkows Reiſebericht [38]), ſchiffte er in 6 Tagen zur Einmündung des Uſuri; nach 4 Tagen unterhalb deſſelben fand er noch Dutſcheri (ſ. oben S. 442). Dann erſt folgte ein neues Volk, die Natki, und endlich kam er zu den Gilaeken, welche die unterſte Gegend des Fluſſes inne hatten. Beiderlei Völkerſchaften beſaßen damals die Landſtrecken 14 Tagereiſen weit; beide waren noch keiner fremden Macht unterworfen (1644). Die Gilaeken (d. i. die continentalen Ainos) waren aber auch Herrn der großen Schantar (d. h. Inſel) an der Amurmündung; ſie waren ein Fiſchervolk. Dieſe große Schantar hielt der Academiker Fiſcher in ſeiner Sibiriſchen Geſchichte für die von den Mandſchuren ſogenannte Sachalin anga hata (die heutige Gruppe der Schantar-Inſeln der Ruſſen liegt viel weiter im Norden, unter 55° N.Br. oſtwärts Udinsk, [39]) Die Mündung des Amurſtromes hatte der Abenteurer alſo erreicht, aber die Hälfte ſeiner Mannſchaft war dabei umgekommen, der Winter war hereingebrochen, er mußte ihn unter den Gilaeki zubringen. Mit dem Frühjahr 1645 ſchiffte Pojarkow, bereichert durch 12 Sorok Zobel, und 16 Zobelpelze, die er den Gilaeki als Tribut abgenommen, über das Tunguſiſche Meer zurück, und kam, nach 12 Wochen Zeit, zur Mündung des Ulja-Fluſſes, wo er zum zweiten male überwintern mußte, ehe er im dritten Jahre nach Jakutsk zurückkehren konnte. Näheres wird uns von der Amurmündung in dieſem Berichte nicht mitgetheilt.

Als die Jeſuiten-Patres, zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, mit der Kartenaufnahme des Amurſtromes beſchäftigt waren, erfuhren ſie, zum erſten male [40]), von den Gilgaeki, oder Ainos, des Continentes, das Daſein einer großen der Amurmündung vorliegenden Inſel, welche von einem ihrer Brüderſtämme bewohnt ſey. Der wißbegierige Kaiſer Kanghi ſchickte ſpäterhin eine Expedition von Mandſchu, auf Barken, zur Erforſchung dahin aus. Dieſe Botſchafter erreichten ſie auch, beſuchten mehrere Dorfſchaften der Nordſpitze der Inſel, trieben mit ihren Bewohnern etwas Handel, brachten aber, was doch der Zweck der Sendung war, weder Meſſungen, Namen, noch ſonſt Nach-

---

[38]) Fiſcher Sibir. Geſchichte Th. II. S. 787—789.
[39]) v. Kruſenſtern Reiſe a. a. O. II. S. 251.
[40]) Du Halde Descr. de la Chine l. c. T. IV. p. 14—15.

richten davon zur Kartenberichtigung zurück, den Namen der Insel erfuhren sie nicht einmal, in jeder Ansiedlung, sagte man, sey dieser ein anderer. Daher fügten die Jesuiten Patres ihrer Karte die Erklärung zur Amurmündung bei: Saghalien anga hata, das heiße: „Klippe in der Mündung des schwarzen Stromes.“ Spätere Geographen und Kartenzeichner machten daraus den falschen Inselnamen Saghalien, Sachalin, den auch die Russen beibehalten haben, dessen sich auch v. Krusenstern bedient, ein Irrthum, den Klaproth mehrmals widerlegt hat [41]), weil hata, oder Chada, nicht einmal eine Insel im Mandschu bezeichnen kann, sondern nur eine Klippe, und jener Zusatz der D'Anville'schen Karten, von ein paar Klippen in der Mündung des Amurstromes, auf das ganze, große Vorland übertragen worden ist, welches niemals diesen Namen geführt hat.

Pater Gerbillon [42]) erfuhr, auf seinen Reisen, vom Gouverneur zu Ninguta, daß ostwärts des Usuri-Flusses, bis zum Meere, nur unbewohnte Wildniß voll Waldung sey, vor der Mündung des Amur, die nicht über 3 Stunden Breite habe, jedoch eine große Menge von Inseln (?) liege, von denen Barken zu den Anwohnern des untern Amurstromes herüber kämen. Der Strom sey aber tief, und für große Schiffe von der Mündung bis Nertschinsk fahrbar, wenn ihn nicht Eis bedecke.

Weiter war die Kenntniß dieser Erdgegend nicht vorgerückt, als La Peyrouse, im J. 1787, die Küste Tungusiens (s. Asien 3d. 1. S. 88) zum ersten male beschiffte, und die Entdeckung des Golfs der Tatarei machte, ohne aus Bescheidenheit sich damit zu brüsten.

Entdeckung der West-Küste von Tarakai nebst dem Tatarischen Golf durch La Peyrouse (1787) und Broughton (1797).

La Peyrouse durchschnitt von der Nordküste Japans (6ten Juni bei Jotsisima) die Japanische See, nordwärts, erreichte die Ostküste der Tatarei schon nach 10 Tagen, unter 45′ N.Br., und schiffte sie nun größtentheils entlang, bis über den 51° N.Br. hinauf, immer sie beobachtend, so viel

[41]) Asia Polyglotta p. 301; Rinsifée San Kokf Tson etc. ou aperçu gen. des Trois Royaumes trad. p. Klaproth du Japonais-Chinois. Paris 1832. Not. p. 187—188. [42]) Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 44.

die faſt dauernden Nebel der ganzen Sommerzeit bis zum Anfange Auguſt es erlaubten. Unter 45° 13′ N.Br. lud die erſte bemerkbare Bai, welche er die Bay Ternay [43]) nannte, zur Landung ein. Bis dahin ſahe man aus der Ferne das Geſtade mit den ſchönſten Waldungen bedeckt, aber kein Schiff, keine Pirogue begegnete; die Nähe von Japans und Chinas Politik hatte vielleicht von dieſer fruchtbar ſcheinenden Küſte jede Coloniſation der Fremden abgehalten. Auch in der Bai ſahe man nur Hirſche und Bären friedlich am Geſtade ſich äßen, keine Hütte, nur Zeichen von menſchlichen Streifzügen, abgehauene Bäume, Flechtwerk, oder ein Fiſchergeräth, wahrſcheinlich von Fiſchern oder Jägern, die zuweilen dieſe Küſte beſuchen. Beim Landen, am 23ſten Juni, fanden ſich reizende Wieſen mit 3 bis 4 Fuß hohem Graſe; das Wild war in die einſamen Wälder verſcheucht. Zwiebelgewächſe, Sellerie, Sauerampfer, Roſen, gelbe Lilien wachſen in der Ebene, die Blumen erinnerten an Europäiſche Formen. An dem Ufer der Bäche ſtanden Weiden, Birken, Ahorn, ein paar Nußbäume und Apfelbäume hatten Blüthenknospen. Erſt tiefer landein zeigten ſich auf Vorhügeln zwergartige Eichen, höher auf waren die Hügel und Berge mit ſchönem Nadelwald bekränzt, nur wenig Vögel bemerkte man. An einem Bach im Graſe entdeckte man zwei Leichen, in Bärenfelle gehüllt, mit ſeidenen Mützen, am Gürtel mit Chineſiſchen Münzen und kleinen Ornamenten, die auf ein Mandſchu-Grab ſchließen ließen. Den Verſtorbenen hatte man Hausgeräth, wie ein eiſernes Beil, Kamm, Holzlöffel und anderes mit in die Grube gelegt. Eine verwitterte Pirogue zeigte, daß es vorüberſchiffende Handelsleute waren, die hier ihr Grab gefunden. Aus Schiefergebirge, Quarz, Jaspis, violettem Porphyr beſtand das benachbarte Geſtein. Das Küſtenmeer gab reichlichen Fiſchfang, Kabeljau, Heringe, die Bäche Forellen und Salme, Auſtern mit der ſchönſten Perlmutter erinnerten an die Sage der Jeſuiten, daß an dieſen Küſten Perlenfiſchereien ſeyn ſollten; aber die Menſchen fehlten, die zu dieſem Gewerb in großen Schaaren unentbehrlich ſind.

Die zweite Landung auf dem unbekannten Geſtade des Continents geſchah unter 47° 51′ N.Br., 137° 25′ O.L. v. Par.

---

[43]) La Peyrouse Voyage autour du Monde. Paris 1797. 4. T. III p. 11, 13, 15.

in der Suffren Bay [44]), bis dahin senkte sich die Küste etwas von ihrer bisherigen Höhe, die dicken, alles zudeckenden Nebel hielten leider an; die vorher in gleichen Entfernungen von der Küste ungemein großen Meerestiefen verringerten sich hier in dem Uferabstande von 10 Lieues (7½ geogr. Meil.) von 57, auf 40 und 30 Brasses. Das Meer war voll Austerbänke mit anhängenden zweischaaligen Muscheln, voll großer Trompetenschnecken (Buccins), Seesterne, Seeigel, Holothurien und einer kleinen, hübschen Coralle. Der Kabeljaufang gab tägliche Nahrung. Hier verengerte sich schon die Breite des Meeres so bedeutend, daß man bald, unter 48° 35′ N.Br., gegen Ost, die hoch aufsteigende Küste der Insel Tarakai erblickte, zu der auch La Peyrouse ostwärts überschiffte, um diese neue Entdeckung ihres Westgestades genauer zu untersuchen. Hier schon, schien es, daß man die beiden Uferseiten eines großen, tief gegen Norden ziehenden Golfes beschiffte, statt eines gegen den Norden durchsetzenden Meer-Canals. Doch fürchtete La Peyrouse noch immer, durch die heftigen Südwinde, welche hier die Sommermonate hindurch anhaltend und herrschend wehten, durch die vermeintliche Meerenge gegen den Norden, wider seinen Willen in das Ochotzkische Meer getrieben zu werden, ohne, wie es doch sein Plan war, gegen den Süden zurückkehren zu können [45]).

La Peyrouse hielt diese ihm zur rechten Hand liegende Küste für das Saghalien der Jesuiten, ob Insel oder Halbinsel wie Kamtschatka schien ihm noch zweifelhaft; er nannte sie später Tschoka (Tchoka), nach der Benennung der Eingebornen. Er schiffte quer über zu ihrem Ufer, das aus der Ferne dürrer und nackter als die Küste des Continents erschien, und auch noch häufige Schneeflecken in den Schluchten zeigte. Ein hoher vulcanartig gestalteter Pic, auf derselben, den er Pic Lamanon nannte, zog ihn an. Der Nebel hinderte die freien Blicke, die Küste entlang, die von S. nach N. hinzieht. Am 2ten Juli, Abends, landete er auf ihr, unter 47° 49′ N.Br., 140° 29′ O.L. v. Paris. Die Bai erhielt nach dem Astronomen den Namen De Langle Bai [46]). Hier fand man endlich Hütten, und die noch rauchende Stätte zeigte nahe Population; bald

---

[44]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 24. [45]) ebend. p. 28.
[46]) ebend. p. 38 – 44, 49.

ruderte eine Pirogue mit 7 Eingebornen herbei, dieſe ſetzten ſich ohne Scheu zu den Matroſen. Sie trugen blaue Nankin Kleider, dem Schnitt nach Chineſiſch, Andere lange Roben mit Gürteln und Knöpfen, ihren Kopf hatten einige mit Bändern von Bärenfell umwunden. Stirn und Geſicht war glatt geſchoren, das Hinterhaar hing faſt fußlang herab. Alle trugen Stiefeln von Seehundsfell auf Chineſiſche Art gearbeitet, Pfeile, Piken, Bogen, als Bewaffnung. Zwei Greiſe mit langem, weißen Bart, in Baumrindenzeug gekleidet, zeichneten ſich unter ihnen aus, Aller Benehmen war ernſt, würdig, wolwollend. Dieſelben Inſulaner ſtellten ſich am folgenden Morgen wieder ein; ihr Dorf lag etwas nordwärts. Ihnen folgte eine zweite Pirogue, aus den Hütten, in denen Capt. De Langle bei einer andern Küſtenrecognition Geſchenke hinterlaſſen hatte. Es waren in allem 21 Mann, keine Fremdlinge, ſondern Einheimiſche, Eingeborne der Inſel, die ſie auf Befragen mit dem Namen Tſchoka (Tchoka) belegten. Es waren wirklich Ainos, obwol La Peyrouſe ſelbſt dieſen Namen noch nicht kennen lernte. Sie waren arm, ihre Pfeifen, ihr Feuerſtahl, ihre Ohrringe glichen denen der beiden Leichen im Grabmal der Ternay Bai. Sie wieſen gegen Weſten hin, woher ihnen dieſe Sachen, der blaue Nankin u. a. zugekommen; alſo durch die Mandſchu-Händler, die zuweilen von dort zu ihnen gelangen. Sie ſprachen deren Namen, Mandſchu, eben ſo wie die Franzoſen aus. Indeſſen waren die Matroſen, an ihrer Küſte, mit dem ergiebigſten Fiſchfang beſchäftigt; Tauſende der köſtlichſten Salmen warfen ſie auf das Ufer, keiner der Ainos rührte ſie an, bis ſie dazu aufgefordert wurden. Von ihrer ganz fremden Sprache wurde ein Wörterverzeichniß aufgeſchrieben; bei der eifrigſten Befragung über die Geſtaltung ihrer Inſel nahm einer von ihnen den Bleiſtift in die Hand, wie ein Chineſe den Pinſel, um die Karte ſeines Landes zu zeichnen. Ein Greis zeichnete mit ſeiner Pike die Küſte der Tartarei von N. nach S. ziehend, und gegenüber im Oſt, eben ſo, die Küſte ſeiner Inſel, und legte zu ihrer nähern Bezeichnung dabei die Hand auf ſeine Bruſt. Er ließ zwiſchen beiden eine Meerenge, ſahe die Schiffe der Fremdlinge an, und ſchien durch einen Strich, den er zog, ihre Durchſchiffbarkeit anzudeuten. Im Süden ſeiner Inſel zeichnete er eine zweite, mit einer Durchfahrt gegen Oſt, als Durchfahrt für das Schiff, es war die Inſel Yeſſo, und die ſpäter entdeckte

Querstraße zwischen ihr und Tschoka, seitdem Detroit de La Peyrouse genannt. Voll Sagacität errieth er die forschenden Mienen der Fremdlinge, und bahnte ihnen durch Kartenzeichnung den Weg der Entdeckung, eben so, wie auf Capt. Parrys zweiter Polarfahrt, die Eskimo-Karte Ewerats [47]) (1822), zur Entdeckung der Fury- und Hecla-Straße führte. Da der Wind die Linien im Sande verwehte, ergriff ein junger, etwa dreißigjähriger Mann das Papier, und zeichnete mit dem Crayon seine Insel, die er Tschoka nannte, auch den Bach an dem die Zusammenkunft war, etwa in $\frac{2}{3}$ der Küstenlänge von N. nach S., auch die Mandschuküste gegenüber, ließ, wie jener, eine Oeffnung, und fügte zum Erstaunen der Französischen Schiffer den Saghalien Fluß (Amur) hinzu, den er eben so wie sie nannte. Er setzte dessen Mündung etwas südlich von der Nordspitze der Tschoka Insel, und bezeichnete durch 7 Striche die Zahl der Tagefahrten, die sie in ihren Piroguen dahin zu gelangen gebrauchten. Ihre Küstenschifffahrt bleibt immer im Abstand einer Schußweite vom Ufer, legt wol höchstens im Tage nur 9 Lieues directe Distanz zurück, so, daß sich das Nordende des Golfs auf eine Ferne von etwa 63 Lieues berechnen ließ. Der erfahrne Aino deutete auf seine Nankin-Kleider, daß sie von jener Flußmündung kämen; und bezeichnete auch an diesem Strome die Zahl der Tagefahrten, aufwärts, durch Striche, bis zum Handelsplatz, den er sicher aus eigner Anschauung kannte; denn seine Landsleute nickten bestätigend, ihm volle Beistimmung zu. Die Meerenge gab er breiter an, als die Breite der Meerenge, an der diese Demonstration vor sich ging, die Tiefe schien er etwa auf eine Brasse zu bezeichnen, was zur Durchschiffung ihrer Piroguen hinreichen mochte. Sich genauer zu verständigen, war durch bloße Zeichensprache nicht möglich.

Diese Ainos waren hier von starkem Körperbau, aber nicht groß; meist 5 Fuß, keiner über 5 Fuß 5 Zoll hoch; von guter Gesichtsbildung, hatten stark behaarte Gesichter, ihre Nägel waren lang gewachsen wie bei Chinesen; sie grüßten, saßen, speiseten wie Chinesen, waren aber in Gestalt und Wesen völlig von diesen ihren continentalen Nachbarn, Chinesen und Mandschu verschie-

---

[47]) C. Parry Journal of a second. Voy. for the Discovery of a North-West Passage etc. Lond. 4. 1824. p. 252.

den. Sie ließen ſich wol portraitiren, wollten ſich aber, aus Furcht vor Magie, nicht mit dem Zollſtab meſſen laſſen. Dieß und das ſorgfältige Verbergen ihrer Frauen war das einzige Zeichen ihres Mißtrauens gegen die Fremdlinge.

Ihr ganzer Reichthum beſtand nur in Bärenfellen, trocknen Fiſchen und etwas Fiſchthran, den ſie wol zum Austauſch gegen die Zeuge, Ringe von Elfenbein oder Knochen, und weniges Putzwerk von Silberdrath, und vorzüglich gegen die Tobaksblätter verbrauchen mögen, die ſie in Japaniſchen Pfeifen verrauchten; den Tobak erhielten ſie, wie ſie ſagten, von den Mandſchus.

Die Chineſen am Bord von La Peyrouſes Schiff, verſtanden kein Wort von der Sprache der Aino's; dieſe aber verſtanden ganz gut die Mandſchuſprache, in welcher 2 Handelsleute dieſes Volks, die ſo eben 8 Tagereiſen weit, vom Amurſtrom, herbeikamen, ſich mit ihnen zu verſtändigen ſuchten. Ihre Hütten, von Holz gezimmert, mit Schilf und Stroh gedeckt, hatten ſehr kleine Eingänge, und ſtanden einige hundert Schritt vom Meere zwiſchen duftenden Roſengebüſchen; Ackerland, Viehzucht fehlt gänzlich. Viele Wurzelgewächſe, zumal die gelbe Lilie (Saranne, Lilium Martagon? wie in Kamtſchatka; vergl. Aſia Bd. I. S. 1136, 1089, 1090 u. a.) geben ihnen getrocknete Wintervorräthe, nebſt Lauch, Angelica u. a., vorzüglich aber der Fiſchfang. Aus den Fäden ihrer Weidenrinden weben ſie mit einer Art Weberſchiff ihre Zeuge. Auf alles wandten ſie die geſpannteſte Aufmerkſamkeit.

Dieſe erſte von La Peyrouſe wahrgenommene Spur der inſularen Bevölkerung in der Nähe der bis dahin völlig menſchenleer ſcheinenden, faſt unzugänglichen Küſtenſtrecke des gegenüberliegenden Continentes, ſetzte den Entdecker dieſer Weſtküſte der Ainos nicht weniger in Verwunderung, als bei einem ſo verlaſſenen, armen Völkchen, das nur von Fiſchfang und Jagd ſeine Exiſtenz kümmerlich friſten konnte, ſo viel Würde mit Sagacität des Geiſtes und den ſanfteſten Sitten gepaart zu finden. — Barbariſche Wildheit iſt alſo keineswegs nothwendig die urſprüngliche Entwickelung der menſchlichen Natur.

Erſt ſpätere Entdeckungen zeigten allerdings, daß auch die Südſpitze der Tſchoka-Inſel bewohnt ſey.

Sieben Tage lang ſchiffte La Peyrouſe immer in Nebel eingehüllt, von der De Langle Bai am Inſelgeſtade nord-

wärts, bis er am 19. Juli in der Bai d'Estaing[48]) landete, unter 48° 59′ N.Br. Auch diese war, nur sparsam, wie die ganze Küste bewohnt; nur 6 bis 7 Hütten der Eingebornen sahe man, und zufällig einige ihrer Weiber auf der Flucht vor den Fremdlingen. Man unterschied jedoch bei ihnen kleine Augen, große Lippen, und daß die Oberlippe blau tatuirt war, ihr Haar hing lang herab. Hier fand man Piroguen der Mandschu, die vom Soghalien, etwa 24 Mann herabgeführt hatten, welche hier Handel trieben. Auch sie gaben der Insel den Namen Tschoka, und sagten, mit gutem Winde könnten die Fremdlinge, segelnd, wol in 2 Tagen ihr Nordende erreichen, auf Piroguen brauche man 5 Tagefahrten bis dahin. Neben den Hütten waren auf einigen 20 Pfählen eben so viele Bärenköpfe als Tropäen glücklicher Jagden aufgesteckt; die Bai wimmelte von Salmen.

Beim Weiterschiffen gegen Norden (50° N.Br.) verengte sich das bisher beschiffte Meer, gleich einem Canal bis auf 12 bis 13 Lieues, so, daß man beide Ufer im Osten und Westen erblicken konnte, was jedoch der dichte Nebel, der hier die ganze Sommerzeit vorherrschte, selten erlaubte.

Der nächste Hochgipfel der Insel erhielt den Namen Pic La Martinière, vom Botaniker der Expedition; er war grün bis zur Spitze, unten mit Bäumen bewachsen. Die Küstenbäche waren an ihren Mündungen so gestopft voll Salmen, daß die Matrosen sie mit Stöcken erschlagen konnten, und in Zeit einer Stunde 1200 Stück erlegten, im offnen Meere fing man Kabeljau (Morues) in Menge. Die Küste war pflanzenreich; Sellerie, die erste Kresse, seit den Manilla Inseln, wurde hier gepflückt, Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren waren noch in Blüthe (22. Juli); wenig Eichen, mehr Weiden, Ahorn, Birken, Azerols und Tannen. Die Küstenfahrt wurde bis 50° 54′ N.Br., immer in demselben Meridian[49]) der De Langle Bai (140° 29′) fortgesetzt; nach den russischen Karten würde die Insel auf gleiche Weise noch bis 54° fortsetzen, und demnach wie La Peyrouse bemerkt, eine der längsten Inseln der Erde, von Süden nach Norden gedehnt

---

[48]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 44.
[49]) La Peyrouse Voy. l. c. p. 51.

ſeyn (zwiſchen 46° bis 54° N.Br., alſo an 120 geogr. Meilen etwa ſo lang wie Italien).

Die Beobachtung ließ hier den erfahrnen See-Capitain ſchon fürchten, die ſogenannte Meeresſtraße, werde dennoch für ſeine großen Seeſchiffe nicht paſſirbar ſeyn; je weiter gen Norden, deſto ſeichter wurde ſie und nahm die Natur eines geſchloſſenen Golfes an. Die Küſte der Inſel, zur rechten, hatte die Berge verloren, war zu Niederland herabgeſunken, zeigte nur noch Fläche mit Dünen überzogen, die Sandbänken glichen. Am 23. Juli Abends, 2 Lieues vom Ufer ab, gab die Sunde nur noch 24 Braſſen Tiefe, am 24. Juli nur noch 18 Braſſen; mit jeder Lieue nahm die Seetiefe um 3 Braſſen ab, der Seeboden erhob ſich auf gleiche Weiſe. Nach dieſer Progreſſion konnte das Ende des geſchloſſenen Golfes nur noch 6 Lieues fern ſeyn. Wirklich bemerkte man auch keine Strömung im Meere, die Stagnation der Waſſer ließ darauf zurückſchließen, daß kein Canal im Norden zum Ochotzkiſchen Meere führe.

Am 26. Juli, bei nur noch 9 Braſſen Tiefe und anhaltenden Südwinde, der ſchon ſeit einem vollen Monat heftig wehte, ſeine Wurzel im Chineſiſchen Meere hatte, und die Rückkehr der Schiffe gegen Süden gänzlich zu hindern, dabei aber dem Schiff bei ſeiner weitern Nordfahrt zu gefahrvoll zu werden drohte, beſchloß La Peyrouſe die Rückkehr, und lief quer über den Golf in die nächſte bequeme Bai der Küſte des Continents ein, um ſein Schiff, nach langwieriger Kreuzung im Tatariſchen Küſtenmeere mit friſchem Waſſer und Holz zu verſehen. Er that wohl daran, ungeachtet die Recognition des Nordendes vom großen Golf unvollendet blieb; denn ſein Boot, daß er bei der Umkehr ausſetzte, um noch weiter gegen Norden zu ſegeln, fand ſchon nach einer Stunde Fahrt nur noch 6 Braſſen Seetiefe, und kehrte in der Ueberzeugung, daß an keine Durchfahrt für große Seeſchiffe zu denken ſey, immer in Nebel gehüllt, aus jener gefahrvollen Situation zum Hauptſchiffe zurück.

Die neuentdeckte Bai der Küſte des Continents iſt der nördlichſte dort beſuchte Punct deſſelben, und der Mündung des Amurſtroms am meiſten vom Süden her genähert; ſie erhielt den Namen Baie de Caſtries[50]), liegt unter 51° 29′

[50]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 56.

N.Br., 139° 41′ O.L. v. Par. Ihr im Süden, 200 Lieues entfernt, glaubte La Peyrouse, damals noch, sey die nächste Querstraße, die Sangar Straße, das einzige Thor, um aus der geschlossenen Japanisch-Koreanischen See in den freien Ocean zurückzukehren; er fand aber, nachher, schon in der Hälfte dieser Distanz, ein näheres Thor, die La Peyrouse Straße zwischen der Tschoka und Yesso Insel (Yeso oder Yetso, bei Klaproth nach Japanischer Schreibart) auf, die er damals noch für zusammenhängend hielt. Die Einnahme von Wasser und Holz, die Berichtigung der Seeuhren, die Aufnahme der Bai machte in der Castries Bai einen etwas längeren Aufenthalt nothwendig. Sie ist die einzige wahre Bai, welche an diesem Gestade gesehen ward, mit Seetiefe von 12 bis 15 Brassen allmälich gegen ihr inneres ansteigend; dieser ganze Seegrund ist mit Seetang (Fucus) bewachsen, der dem Wasser die schönste grüne Farbe gab. Zur Seite der Bai eine große Bucht, in deren Hintergrund ein Tatarisches Dorf sich zeigte. Nach Verlauf von 2 Stunden, als Ebbe das Wasser zurückzog, war diese große Bucht bis gegen das Dorf hin zur grünen Fucus Wiese geworden, darin die Salmen emporsprangen, die ein reißender Gebirgsstrom herbeiführte. An demselben Tage wurden über 2000 Stück dieser köstlichen Fische, im Angesicht der Dorfbewohner, erlegt, die, der Unerschöpflichkeit gewiß, dem Fange ruhig zu sahen.

Die Naturforscher der La Peyrouseschen Expedition fanden bei ihren Wanderungen um die Bai fast lauter Producte der Feuerbildung [51]), dichte und poröse, rothe Laven, graue Basalte in Tafeln und Kugeln, und Trappgestein, das ihnen in jene Laven durch Schmelzung umgewandelt schien, den Crater konnten sie aber in jener kurzen Zeit nicht ermitteln. Die Erde schien in der Tiefe noch gefroren zu seyn (26. Juli), und vielleicht gar nicht aufzuthauen. Die Temperatur des Quellwassers bei dessen Einladung, war nur 1½ Grad über dem Gefrierpunct, die der Bäche nur 4° Wärme, bei 15° Lufttemperatur. Diese nur momentane Wärme entfaltet die Vegetation, dringt aber nicht in die Tiefe. Die Vegetation war nicht weiter entwickelt als sie in Paris 2 Monate früher, Mitte Mai, zu seyn pflegt, Erdbeeren und Himbeeren blühten erst,

[51]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 75.

Johannisbeeren fingen an ſich etwas zu röthen, Sellerie und Kreſſe waren ſehr ſparſam; die übrigen Pflanzen ſchienen von denen der ſüdlicher gelegenen Baien des Continents, Ternay und Suffren nicht verſchieden zu ſeyn. Nur Wurzelgewächſe gaben den Einwohnern Nahrung, Anbau fehlte ganz. Ob die Europäiſchen Sämereien, welche Collignon hier ausſäete, gediehen ſeyn mögen? Die Jäger erlegten nur Rebhühner, wilde Enten, Kormorane, einige neue Arten von Singvögeln, einen azurblauen Fliegenfänger; aber dieſe Familien der Vögel waren ſehr ſparſam zerſtreut, die Natur ſchien erſtarrt, wie der Anblick der Wälder dunkelſchwarz; wenige Raben, Adler und andere Raubvögel zeigten ſich. Die Kormorane und Seemöven, die anderwärts geſellig in großen Schwärmen die Ufer bedecken, ſaßen hier nur einſam auf den Klippen zerſtreut. Nur die Uferſchwalbe (Le Martinet) ſchien hier ganz zu Hauſe; ihre Neſter bedeckten die Felsgehänge am Meeresufer, und dieſe, wie die Rauchſchwalbe, welche auch hier ſich zeigte, bemerkt La Peyrouſe, erſchienen ihm als die etwa allgemeinſten über die Erde verbreiteten Vögel, weil er ſie bisher überall vorgefunden. Das Meer war belebt von einer großen Menge von Seebewohnern, blättrige Auſternarten von den ſchönſten Farben, weingelb und ſchwarz, bedeckten die Klippen, Kammmuſcheln, Chamiten, Bucciniten, und andere ſchönfarbige Conchilien fiſchte man auf; hie und da zeigten ſich einige Seehunde.

In dem Dorfe wohnte ein Völkchen, das ſich ſelbſt Orotſchys (Orotſchon, d. i. die Rennthierturguſen ſ. ob. S. 444) nannte, alſo vom Tunguſenſtamme war, und ſeinen ſüdlichen Nachbarn den Namen Bitſchys gab, was auch an den Namen erinnert, welchen die Sibiriſchen Tunguſen ſich ſelbſt zu geben pflegen, Bye[52]). Bis hieher ſind alſo die mehr inſularen Aino's nicht mehr verbreitet, und auch dieſe Tunguſiſche Anſiedlung ſcheint nicht viel weiter ſüdwärts, als 7 bis 8 Lieues, nicht über die Sitze jener Bitſchys hinaus ſich verbreitet zu haben. Von dieſen letztern war eben eine Partei in 4 Piroguen in dieſer Caſtries Bai gelandet, ſie wurden ſpäter aufgeſucht.

---

[52]) Asia Polyglotta p. 289.

Die Orotschys[51]) hatten ihr Sommerdorf auf einer ebenen Landzunge der Bai aufgeschlagen, ungemein günstig zum Fischfang gelegen, mit dem sie beschäftigt waren. Ihr Oberhaupt, ein wohlwollender Greis, warf sich zur Begrüßung der Fremdlinge nach Chinesischer Art zur Erde, führte sie ohne Scheu in die Hütte zu seiner Familie, breitete Matten zum sitzen aus, setzte Salmen und eine Kornart (wie es schien eine Hirse) als das Kostbarste in ihrem Besitz zur Speise vor, weil diese ihnen durch ein Volk, das 7 bis 8 Tagereisen aufwärts am Saghalin wohne, Mandschu heiße (beide Worte sprachen sie wie die Franzosen aus) und mit Chinesen im Verkehr stehe, zugeführt werde. Von jenem Strome seyen auch jene 4 Piroguen der Bitschys gekommen, und hätten Nankins und Korn mitgebracht; diese mochten sie für Fische, Oehl, Bärenfelle, Elennhäute, Eichhornfelle, Hundefelle eingetauscht haben, letztere die einzigen Quadrupeden, von denen man hier Spuren des Vorkommens bemerken konnte. Salmenfang zum Trocknen der Wintervorräthe war ihre Hauptbeschäftigung, und Fische die Hauptspeise der Menschen, wie ihrer Hunde, die ihnen wahrscheinlich im Winter zum ziehen leichter Schlitten dienen. Ihre Sitten schienen nichts eigenthümliches vor denen ihrer continentalen Stammesverwandten voraus zu haben, ein paar grobe Schnitzwerke an den Decken ihrer Hütten schienen Idolencultus zu verrathen, das Aufschreiben ihrer Vocabeln machte sie ängstlich, als sey es Magie. Sonst herrschte Gutmüthigkeit und Vertrauen vor, denn sie ließen ohne irgend eine Unruhe die Fremdlinge selbst in das etwas entfernte, aber ganz leer stehende Winterdorf gehen, das auf einer Berghöhe, am Eingange eines Waldes, lag, aus 8 gut meublirten und besser gebauten Hütten als das Sommerlager bestand, auch von den Grabstätten wehrten sie nicht ab, die häufig hie und da am Ufer standen, und mit Pietät von ihnen erhalten zu werden pflegen. Ihre Weiber sind bei ihnen geachtet, und waren beim Abschluß jedes Handels gegenwärtig; sie verstehen die Kunst, gleich jenen Yupi ta tse (s. oben S. 447) aus gegerbten Fischhäuten, zumal von Salmen, sich weiche, schön gefärbte Kleider zu bereiten; nur Salmen von 30 bis 40 Pfund Schwere können dazu dienen, die im Juli gefangenen wogen alle nur 3 bis 4 Pfund, waren aber von der größten De-

[51]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 61.

licatesse. Kleinheit der Körpergestalt, fast alle unter 4 Fuß 10 Zoll, schlanker Bau, schwache aber schneidende Kinderstimmen, vorstehende Backenknochen, kleine schiefgeschlitzte Triefaugen, breiter Mund, platte Nase, kurzes, fast bartloses Kinn, langes Haupthaar war allen Bewohnern dieser Ansiedlung eigen.

Als man die Fremdlinge[54]) der Piroguen befragte, nannten auch sie die gegenüberliegende Insel Tschoka. Bei einer Zeichnung derselben nahmen sie aber das Blei und zogen eine Linie von der Insel zum Continent, und gaben dadurch, daß sie eine ihrer Piroguen über den Sand schoben, zu verstehen, daß sie außerhalb der Flußmündung des Amur ihre Embarcation auf gleiche Weise nur durch Fortstoßen ihrer Piroguen über die Sandbarre gemacht, welche, demnach, hier die Insel mit dem Continente verbindet. Sie rissen zugleich noch Seetang aus dem Meere und legten dies auf den Sand, dadurch andeutend, daß die Barre noch mit Fucus bewachsen sey. Sie waren eben von daher geschifft; in ihre Aussage ließ sich kein Zweifel setzen. Der verschiedene Bericht der Aino's in der Bai De Langle mochte auch richtig seyn, indem bei Fluthzeit das Meer dort seine Passagen haben mag, die für ihre flachen Piroguen noch hinreichend zur Durchfahrt sind. La Peyrouse hielt es damals seinen Zwecken unangemessen, bei so entschiedenen Aussagen seine Schiffe im seichten Gewässer des Tatarischen Golfes, wie er ihn nun nannte, länger den Gefahren der heftigen Südwinde auszusetzen, und er verließ ihn, um die Südspitze des Vorlandes Tschoka, so bald als möglich zu doubliren, wo er die La Peyrouse Straße entdeckte.

Was damals in Beziehung auf diesen neuentdeckten Golf nur Vermuthung bei dem unglücklichen Seecapitain blieb, der nicht nach Europa zurückkehrte, das wurde, nur 10 Jahre später, durch die Seefahrt Capt. Broughton's (1797) zur Gewißheit erhoben, und 1805 durch v. Krusenstern auch von der Nordseite her bestätigt.

Broughton's Schiffe segelten ebenfalls an der Westküste der Insel Jeso[55]) von Süden gegen Norden hin, und erreich-

---

[54]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 72. [55]) Capt. W. R. Broughton Voyage de Decouvertes dans la Partie septentrionale de l'Ocean Pacifique 1795 — 1798. Trad. franc. Paris 1807. 8. T. II. p. 173 — 177.

ten ebenfalls, jenseit 45 bis 46° N.Br., die Westküste der Insel Tschoka (Tarakai), ohne irgend einen Namen derselben zu kennen, noch genau zu wissen, was es für ein Land sey, da alle Karten, die sie bei sich hatten, darüber damals noch in Unsicherheit ließen, und die Japanische Seekarte, die ihr Wegweiser war, irrige Daten enthielt. Des höchst ungünstigen Wetters ungeachtet, welches zwischen den angegebenen Parallelen keine Küste gegen Osten genau erforschen ließ, beurtheilte Capt. Broughton doch ganz richtig, aus mehreren Umständen, daß hier eine Querstraße (La Peyrouse Detroit) gegen Osten führen mußte, und wirklich war auch das Südende einer nördlichen Insel der Japanischen Karte unter 46° angegeben. Vom 9ten bis 15ten September [56]) segelte das Schiff immer an der sehr einförmig von S. nach N. ziehenden Westküste von Tschoka hin; man sah nur wenige Vorsprünge derselben, im Osten, landein, von Zeit zu Zeit hohe Berge. Bei vorgerückter Jahreszeit und strengerer Kälte erblickte man gegen 49° N.Br. die westliche Continental-Küste der Tatarei. Hier nahm die Höhe der Insel zur rechten Hand ab, und wurde flach, eben so verringerte sich die Meerestiefe, und brachte auch Broughton auf den Gedanken, daß sich die vermeintliche Insel dem Continente anschließe, und seine Fahrt in einem Golfe fortschreite, aus dem er gegen Norden keinen Ausgang finden werde, also zurückkehren müsse. Da das Fahrwasser schon bis auf 11 Brassen abgenommen hatte, zog er die Ueberfahrt gegen Westen zur Tatarküste vor. Hier fand er, am 14. September, nordwärts, bald nur noch 3 Brassen Tiefe; direct gegen Norden sahe man nur die verlängerte Niederung, nicht höher als das Meeresniveau, aber eigentlich kein Land, obwol zu beiden Seiten in O. und W. die Küsten; auf dieser letztern erhob sich hier noch als Signal, ein Kegelberg. Bei 4 Brassen wurde der Anker ausgeworfen, mit dem kleinen Fahrzeug, das nur 9 Fuß tief ging, noch 8 Meilen weiter nordwärts gesteuert, als La Peyrouse vordrang. Der äußerste beschiffte Punct war, am 16. Sept., bis 51° 45′ 7″ N.Br. bis man keine volle 2 Brassen mehr hatte. Eine 3 bis 4 Meilen tiefe Bai, die Chapmans Bai, wurde genau untersucht, alle Seiten bestanden aus rothen und weißen Klippen, niederen und öden Ufern. Eine Stelle, wo sich noch

[56]) Broughton Voy. l. c. T. II. p. 177 — 189.

eine Tiefe von 4 bis 8 Braſſen zeigte, machte den Maſter des Schiffes, Chapman, glauben, daß es doch noch eine Paſſage geben könne. Aber der Capitain überzeugte ſich bei ſeiner äußerſten Nordfahrt, die ihn wegen Seichtigkeit zur Umkehr nöthigte, vom Gegentheil. Ganz deutlich erblickte er gegen N.O. niederes Land, mit vorliegenden Sandbänken, die theils trocken lagen, an denen theils die Wellen ſich brachen. Erſt dahinter, in weiter Ferne, ragte ein hohes Land hervor (wol das im Norden der Mündung des Amurſtromes). Der völlige Mangel einer Strömung entſchied, ſagt Broughton, daß hier kein Durchfahrt [57]) ſtatt finden könne, auch kein bedeutender Fluß einmünde: dennoch fügen wir hinzu, müſſen die oben genannten 4 Piroguen der Bitſchys eben wol hier, auf die von ihnen ſelbſt angegebene Art durchpaſſirt ſeyn (ſ. ob. S. 462). Die Stellung war auf ſo ſeichten Grunde gefahrvoll, die Aequinoxien waren nahe, von Einwohnern bemerkte man keine Spur; die Umkehr wurde alſo beſchloſſen, und zwar entlang der Küſte des Continentes.

B. Entdeckung der Südküſte von Tſchoka oder Tarakai, Cap Crillon und der Aniwa Bai durch La Peyrouſe (1787) und A. J. von Kruſenſtern (1805).

Die genauere Erforſchung der Tatariſchen Küſte in jener Gegend wurde durch das böſe Wetter gehindert, bei der Rückfahrt gegen Süden aber, unter 45° 15′ N.Br. ein Pic de Langle auf einer andern ſüdlichern Inſel entdeckt, und bald darauf, in N.O. derſelben, unter 45° 57′ N.Br. das Süd-Cap [58]), mit welchem die bisher Tſchoka, oder Saghalin genannte Inſel gegen Süden ihr Ende findet; es wurde Cap Crillon genannt. Nun erſt war die öſtliche Durchfahrt, zwiſchen 45 und 46 Breitenparallel gewiß, die den Namen Detroit de La Peyrouſe erhielt, und die bisher die für eins gehaltene Inſel in zwei Theile theilte, deren nördlicher, nun, als Oku Yeſo, d. i. Hoch- oder Nord-Yeſo [59]) der Japaniſchen Karten erkannt wurde (identiſch mit Tarakai), der ſüdliche als die Inſel Yeſo, deren Südende auch Matsmaye genannt, durch die

[57]) Capt. Broughton Voy. l. c. T. II. p. 193. [58]) La Peyrouſe Voy. l. c. T. III. p. 83. [59]) La Peyrouſe Voy. l. c. T. I. p. 83, 114; v. Kruſenſtern Reiſe a. a. O. Th. II. S. 63.

Sangar-Straße (unter Parallel 41° bis 42° N.Br.) von dem Nordende Japans geschieden ist. Drei große, gegen den Norden lang gestreckte Inseln schließen also hier die Tatarische und Korea See ein, welche im Süden die Japanische See genannt wurde, im Norden aber unbekannt gewesen war, und sich nun als tiefer Golf erwiesen zu haben schien. Nur von der nördlichsten dieser 3, soll hier, noch ferner, als einer zur Gliederung des Continentes gehörigen, die Rede seyn.

Die Besteigung [60]) der höchsten hervorragenden Spitze des Cap Crillon bestätigte das Vorhandenseyn der Querstraße, die der starken Meeresströmung, welche aus dem offnen Ocean durch dieselbe gegen den Westen hereindrang. An den vorliegenden felsigen Inseln des Caps bricht sich die Fluth mit großer Gewalt; eine derselben 4 Lieues vom Cap wurde La Dangereuse genannt, noch hatte die Fahrstraße, bei etwa 10 bis 12 Lieues Breite, nur 23 Brassen Tiefe; aber kaum war diese klippige Pforte doublirt, so trat das Schiff schon in tieferes Meer, die Sunde gab 50 Brassen, man war im Ocean; die heftigen Strömungen mäßigten sich, und gegen Norden öffnete sich, östlich vom Cap Crillon, im Halbmond die große Bai Aniwa [61]) welche im Osten durch ein zweites Vorgebirge, das Cap Aniwa, sich begrenzt zeigte. Diese Gegend war schon aus früheren Fahrten Holländischer Schiffer bekannt, auch wurde sie später durch v. Krusenstern genauer erforscht. Wir führen hier noch La Peyrouses Nachrichten über die Bewohner des Südendes der Tschoka Insel, am Cap Crillon, an.

Sie waren die ersten Insulaner, welche auf dem Schiffe der Fremdlinge einen Besuch machten, früher hatten die Anwohner des Tataren Golf zu beiden Seiten desselben gar keine Neugier gezeigt, die großen Schiffe, wahrscheinlich die ersten die zu ihnen kamen, zu besehen. Die jetzigen Gäste wurden bald vertraut; Tobak und Branntwein hatten für sie den größten Reiz. Als einer der Aeltesten unter ihnen mit einer Flasche Branntwein beschenkt wurde, schüttete er erst ein paar Tropfen in das Meer, mit dem Bedeuten, daß dieß dem Höchsten eine Libation sey. Von Gestalt, schildert sie La Peyrouse, kräftig, regelmäßig ja schön gebaut, die Haut schwarzbraun, wie bei den Anwohnern

[60]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 90 etc. [61]) ebendas. p. 93. etc.

der Berberküſte, Arme, Hals und Rücken bei allen vollhaarig, der Bart bis zur Bruſt herabhängend, von Benehmen ernſt, und nur in ihren Bitten um Geſchenke zudringlich, ohne im geringſten eine Spur von Dankbarkeit für das Gegebne zu zeigen, obwol man nur zu gern von ihren Salmen-Vorräthen gekauft hätte, für die ſie aber zu enorme Forderungen machten. Die Freude über die Entdeckung der Querſtraße, meint La Peyrouſe, hätte damals die Franzöſiſchen Schiffer zu generös geſtimmt, doch ſey der Unterſchied des Benehmens dieſer Inſulaner und der großen Beſcheidenheit jener Orotſchys zu auffallend geweſen, die ſo ängſtlich in der Annahme der Geſchenke waren, um nicht zu viel Verpflichtung auf ſich zu laden. Jene ragten hinſichtlich der Moral ſo weit über dieſe hervor, meint er, wie dieſe jene in Hinſicht ihres tüchtigen Körperbaues, ihrer robuſten Natur, ihrer Induſtrie übertrafen. Obwol von 2 verſchiedenen Racen, jene Tunguſen, dieſe unſtreitig Ainos[62]), hatten ſie doch gleiche Lebensart, gleiche Art des Baus ihrer Hütten mit rohen Idolen darin und der Piroguen, beide ohne Ackerland, ohne Heerdenwirthſchaft, nur von Jagd und Fiſchfang lebend, jene, wie Samojeden und Lappen die verkommenen Formen der Menſchengeſtalt, gleich den verkrüppelten Birken und Fichten des polaren Nordens, dieſe aber, ihrem Körperban nach, ſelbſt den Mandſchu, den Japanern und Chineſen an Energie und regelmäßiger Bildung weit überlegen, faſt mit Europäiſchen Zügen. Ihre Kleidung war von eigenen Gewebe, ihre Häuſer reinlich, ſelbſt elegant, wovon keine Spur bei jenen; ihr Hausrath faſt ganz aus Japaniſcher Fabrik; mehrere hatten ſelbſt zum Luxus lakirte Vaſen in ihren Wohnungen ſtehen, zu deſſen und anderer Bedürfniſſe Eintauſch von ihren ſüdlichen Nachbarn, mit denen der Verkehr nicht unbedeutend ſeyn kann, dient ihnen ein wichtiger Handelsartikel, der den Ainos an der Weſtküſte gänzlich fehlt, der Wallfiſchthran. Kein einziger Wallfiſch[63]) war La Peyrouſe auf der früheren Fahrt im Tatariſchen Golfe begegnet; aber kaum war der Détroit La Peyrouſe erreicht, ſo zeigten ſie ſich in Heerden ſo häufig, wie in der Le Maire Straße, am Feuerlande; auch Seehunde, im Oceaniſchen Gewäſſer. Das Wallfiſchfleiſch, ſagt La Peyrouſe, zerhacken ſie in

[62]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 88, 107. 109. [63]) ebend. T. III. p. 87.

Stücke, lassen in freier Luft den Thran an der Sonne ausfließen, fangen ihn in Körben von Borke und Schläuchen von Seehundsfell auf, und dieß Product giebt ihnen Reichthum. Ihr Boden scheint keine Metalle zu enthalten, die Französischen Naturforscher sahen nur Vulcanproducte. Die Vegetation war nicht reich, aber doch in größerer Fülle als auf der gegenüberliegenden Tatarischen Küste des Continentes. Diese Insulaner sind bei ihren physischen Vorzügen auch tapferer als jene Continentalbewohner, deren Pfeilschüsse zu schwach sind, um Bären und Elennthiere zu erlegen, daher sie ihnen nur Fallen und Schlingen legen. Die insularischen Aino's lassen sich aber auf ihren Winterjagden in persönliche Kämpfe mit Bären ein, die sie mit Pfeilen und Keulen erlegen, und dabei oft Wunden davon tragen, auf die sie mit Stolz hindeuteten Ihre Piroguen sind nur ausgehölte Tannenbäume, die 12 bis 15 Zoll tief gehen, deren jede 6 bis 7 Personen hält, mit denen sie Küstenfahrten von 42° bis 53° N.Br. zurücklegen, täglich etwa ein Dutzend Lieues, sich aber, bei Ueberfahrten abgerechnet, nie über Pistolenschußweite damit vom Lande entfernen. Wie sie ihren Wallfischfang betreiben, ist noch unbekannt; selbst v. Krusenstern schweigt gänzlich darüber, führt aber auch gar nicht an, daß sie Wallfische fangen, sondern nur Wallrosse und Seelöwen. Sollte von diesen der Thran gewonnen werden, und La Peyrouse sich geirrt haben? v. Krusenstern[64]) bemerkt, daß auch die Japaner, zu seiner Zeit, den Wallfischfang noch nicht einmal betrieben, so reich auch das Meer vor der Aniwa Bai an diesen Thieren sey. Auch der Japanische Autor Rinsifee[65]) bemerkt dasselbe, den Fang der Wallfische verständen sie nicht, sehen ihn aber als ihren großen Wohlthäter an, weil er ihnen die anderen Fische in Schaaren an ihre Küste jage. Bei Befragung über ihre Insel gaben die Anwohner der Aniwa Bai gleiche Zeichnung von derselben wie ihre westlichen Stammesverwandten (s. oben S. 455), markirten jede Station der Küstenfahrt, und gaben ihr Namen. Ungeachtet der weiten Entfernung, von mehr als 150 Lieues Distanz, von der Mündung des Amurflusses, hatten sie von derselben doch, wie jene, dieselbe genauere Kenntniß, und, durch ihren Saghalin, auch von den

[64]) v. Krusenstern Reise a. a. O. Th. II. S. 92. [65]) Rinsifée bei Klaproth. Paris 1832. 8. S. 205.

Mandſchus. Von dem Saghalin[66]), d. i. dem Amur, hatten alle jene umherwohnenden Völker Kenntniß, wie einſt die Libyer vom Nilſtrom; keinem Einzigen war er unbekannt, ein Zeichen ſeiner ſehr ſtarken Frequentirung, wenn ſchon ſein Mündungsland eben ſo unbewohnt ſcheint, wie die Sunderbunds des Gangesſtromes, und der Marktort der Ainos und Mandſchus erſt 8 bis 10 Tagereiſen aufwärts am Strome liegen ſoll (ſ. oben S. 455). Ohne dieſe Communications-Ader, eine Hauptfunction großer Landſtröme, und ohne die Kenntniß der Mandſchu, welche hier allein mit dem Weſten die Vermittler ſind, würden ihnen auch die Bitſchys und Orotſchys, wie die Tunguſen und Chineſen ſo unbekannt geblieben und ihnen ſo wenig von deren Waaren zugekommen ſeyn als den Canadiern Nord-Amerikas. Denn die Küſte der Tatarei ſelbſt iſt durch den Amurſtrom iſolirt, und wegen ihrer unwirthbaren Hochgebirge und Küſtenſtrecken nie, ſey es aus Unkenntniß oder Politik, weder von Japanern, Chineſen, noch Koreanern beſucht, weder von der Land- und Seeſeite. Die ganz nahe Oſt-Küſte ihrer eigenen Inſel ſchien dagegen den Ainos am Cap Crillon gänzlich unbekannt zu ſeyn. Dagegen kennen ſie wol die ihnen ganz nahe im Süden vorliegende Inſel Yeſo (Chicha oder Chica bei ihnen genannt), von der ſie natürlich noch bequemer die Japaniſchen Waaren erhalten, als vom Weſten her durch Mandſchu die Chineſiſchen, zumal da die Südſpitze der Yeſo Inſel ihre eigene Japaniſche Coloniſation Matsmaye ſeit längerer Zeit beſitzt.

Die ganze Population der Ainos am Südende der Tſchoka-Inſel, ſo weit dieſe von La Peyrouſe erblickt wurde, ſchätzt er etwa auf 3000 Perſonen, deren Sitze um die Vorgebirge an den Baien, zwiſchen grünenden Höhen und kleinen Bächen nicht unfreundlich erſchienen; die ganze beobachtete Population der Tatariſchen Küſte betrug dagegen nicht ſo viele Hunderte von Menſchen; denn die größte Anſiedlung in der Caſtries Bay beſtand nur aus 25 bis 30 Perſonen, indeß wol Zehntauſende dort ihren Unterhalt finden könnten. Das ganze Küſtengeſtade, von Korea nordwärts zur Caſtries Bay, ſcheint eine der größten menſchenleeren Einöden der Erde noch in wirthbaren Breiten zu ſeyn.

---

[66]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 89, 104.

Diese Gegend der Erde, so schließt der geistreiche La Pey-
ouse[67]) seine Betrachtungen, zeigt keine große Attraction für
en Europäischen Handelsgewinn; es fehlt ihr an wünschenswer-
hen Producten und an einer zahlreichen Nation, ohne die kein
roßer Handelsbetrieb möglich ist; auf einer Küstenstrecke von
ausend Seemeilen, würde aber hier noch kein Schiff von 300
Tonnen Last hinreichende Waare zur Einnahme einer Ladung
orfinden können. Von dem kostbaren Pelzwerk der Seeottern
ar hier noch keine Spur; nur Seehundsfelle waren im
Gebrauch; jene kostbare Seeotter hat die Sphäre ihrer Ver-
reitung erst weiter von den nördlichen Kurilen hinüber nach Una-
schka in Nord-Amerika und Californien.

Den Namen Yeso und Oku Yeso kannten die Einwoh-
er dieser Insel nicht; sie nannten ihre Insel auch hier Tschoka,
aher La Peyrouse diesen Namen beibehalten hat. Sowol
uf der Insel-Kette der Kurilen, wie auf Yeso und
schoka hielt La Peyrouse die Bewohner für einerlei[68])
Völkerschaft, die dem physischen Stamme und Her-
ommen nach unter sich gleich, aber verschieden vom
siatischen Continente, auch keine Colonisation von da,
ndern demselben fremd sey. Doch bemerkt Klaproth[69]),
aß die Aino Sprache manche Verwandtschaft mit der Sa-
ojedischen und andern Nord-Asiatischen Mundarten
ige. Auch der Sprachstamm, bemerkt La Peyrouse fer-
er, sey, der Dialectunterschiede ungeachtet, nach den gesammelten
ocabularien[70]) keineswegs auf Yeso, Tschoka und den
urilen verschieden, sondern allen dreien gemeinsam,
nd dies ist durch Klaproths Sprachforschungen bestätigt, wel-
er die Vocabularien der Ainos, oder Kurilen[71]), von
r Südspitze Kamtschatkas (Kurilskaja Lopatka) mit
nen der Kurilen, und der Ainos auf Yeso und Tara-
i verglichen hat. Der Name Aino, d. h. Menschen, in
rer Sprache, legen sie sich selbst bei; der Name Kuril kommt,

---

[67]) La Peyrouse Voy. I. c. T. III. p. 110. [68]) ebend. p. 113.
[69]) Asia Polyglotta l. c. p. 302. [70]) La Peyrouse Voy. II. l. c. p. 116—123. [71]) Asia Polyglotta p. 300—315; vergl. San Kokf Tsou Ran To Sets. de Rinsifée, ou Aperçu General des Trois Royaumes traduit de l'Original Japonais-Chinois par Fr J. Klaproth, Paris 1832. 8. Vocabulaire de la Langue des Aino, de Kamtchatka, de Tarrakai et de Yeso. p. 242—255.

nach Klaproths Ableitung, wahrſcheinlich von Kur oder Guru her, was auch Menſch, oder Tribus, Stamm, bedeutet. Auch die hiſtoriſch-genetiſche Identität dieſes Völkerſtammes, ließe ſich, trotz der weiten Zerſprengung, der gegenwärtig über ein ſo weites, ſtürmiſches Meer ſo ſehr vereinzelten Zweige deſſelben, wol nachweiſen, wenn man ihre bis dahin unvermiſcht gebliebene Herkunft, von der fernſten Kurilskaja Lopatka, oder den öſtlichſten Kurilen herleiten dürfte. Auf ihren zerbrechlichen Piroguen, ſagt La Peyrouſe[72]), ſey zwar eine directe Ueberfahrt von 120 geogr. Meilen, vom Kamtſchatka-Cap bis Tſchoka, in dieſem Meere nicht denkbar; aber doch ſey ein allmälicher Fortſchritt von Inſel zu Inſel, von Straße zu Straße längs der Kurilen-Kette ſehr wahrſcheinlich. Denn keine dieſer Meerſtraßen im Inſelkranze, von Kamtſchatka bis Yeſo, ſey breiter als 11 geogr. Meilen, und es laſſe ſich ſelbſt auf der Pirogue dieſe Strecke ſehr gut über Yeſo, und da die ganze Tſchoka-Inſel entlang, nordwärts hinauf, bis zur Mündung des Amur zurücklegen: ſo daß ſelbſt die Giljaeki, hierdurch, an die Ainos, Kurilen und Süd-Kamtſchatker ſich ganz natürlich anreihen.

Ein beſonders günſtiges Geſchick wurde dieſer problematiſchen Inſel oder Halbinſel dadurch zu Theil, daß der große Ruſſiſche Weltumſegler v. Kruſenſtern es ſich zur Aufgabe ſtellen konnte, die begonnene Entdeckung ſeines ausgezeichneten Vorgängers zu vollenden, indem er da begann, wo dieſer aufhören mußte. Am 2ten Mai, 1805, lief er in die Bai am Nordende der Inſel Jeſſo (Yeſo, Yetzo oder Yezo bei Klaproth, Inſu bei Broughton) ein, der er den Namen Bai Romanzoff gab, neben dem Cap Romanzoff[73]), das er zu 45° 25′ 50″ N.Br. und 218° 25′ 30″ W.L. v. Gr. beſtimmte. Noch lag an mehrern Stellen tiefer Schnee, und kein Zeichen des Frühlings war merkbar, kein Laub, kein Grün. In Kamtſchatka, ſagt v. Kruſenſtern, ſey es gleichzeitig wärmer, im weſtlichen Rußland, meint er, müſſe man bis Archangel, 18 Grad nördlicher gehen, um noch im April eine ſo rauhe Natur zu finden, wie hier Anfang Mai. Hier kamen ein paar Japaner zum Schiffe,

---

[72]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 114—115. [73]) v. Kruſenſtern Reiſe a. a. O. Th. II. S. 59, 69.

und drohten mit dem Ueberfalle einer Kriegsflotte aus Matſmaje (dem Südende der Yeſo-Inſel, wo eine Japaniſche Coloniſation), wenn das Ruſſiſche Schiff nicht ſogleich abſegeln würde. Wirklich hatte die Ruſſiſche Expedition, die kürzlich erſt Japan verlaſſen (am 16. April 1805), und ihren Plan daſelbſt ausgeſprochen hatte, zwiſchen Japan und Korea hinzuſegeln, die Eiferſucht der Japaniſchen Regierung erfahren müſſen[74]). Die Dolmetſcher waren beauftragt worden, ihnen die Unmöglichkeit einer Durchſchiffung der Sangar-Straße (zwiſchen Japan und Yeſo) vorzuſpiegeln; ſie ſey ganz mit Klippen beſetzt, und nur 3 Japaniſche (1 Holländiſche) Meilen breit und zu gefahrvoll. Zugleich war ein ſchriftlicher, kaiſerlicher Befehl für die Ruſſen ausgefertigt, daß ſie ſich nirgends der Japaniſchen Küſte nähern dürften; nur im Fall der Noth, bei Sturm u. ſ. w., würde man ihnen beiſtehen. Dennoch hatte v. Kruſenſtern ſtillſchweigend die Erlaubniß erhalten, die N.W.Küſte von Japan behufs ſeiner ſichern Weiterfahrt zu unterſuchen, dagegen mußte er verſprechen, auf der Rückreiſe von Kamtſchatka nach Rußland, Japan ſich nicht wieder zu nähern. Daher hier an der Romanzoff Bai die ſervile Sorge des Japaners, der mit einigen Collegen hier als Wächter des Handels beſtellt war, und auf ſeinem Poſten weder ein Geſchenk, noch auch nur einen Japaniſchen Sakky (ein beliebter Schnaps) anzunehmen überredet werden konnte, um einer Beamtenwürde nichts zu vergeben. Er gab folgende geographiſche Ausſagen.

Den Diſtrict, wo er ſeinem Poſten an der Nordſpitze von Yeſo vorſtand, nannte er Notzambu (oder Notſambu, ſprich Noſſabu nach Klaproth)[75]), einen ſüdlichern von da aber Soya. Das Inſelchen im Weſt, mit dem Pic de Langle, welchen La Peyrouſe irrig für einen Berg auf Yeſo angeſehen hatte, die aber ſchon Broughton als das Inſelchen Timo Shi[76]), und ihr flacheres, nördliches Nachbarinſelchen als Ti-Shi ernannt hatte, nannte der Japaner Rii Shery und Refuni-Shery. Ihre früher irrig angegebene Lage hatte v. Kruſenſtern berichtigt[77]), auf 45° 11′ N.Br., 218° 47′ 45″ W.L. v. Gr. Die vorliegende Straße, meinte der Japaner, ſey keine 5 geogr.

---

[74]) v. Kruſenſtern Reiſe a. a. O. Th. II. S. 8. [75]) Des Japaners Rinsilée San Kokf Tsou etc. l. c. p. 183. [76]) Broughton Voy. l. c. T. II. p. 174. [77]) v. Kruſenſtern Reiſe a. a. O. Th. II. S. 75.

Meilen (18 Seemeilen) breit, und Yeſo eben ſo weit von der Inſel Karafuto[78]) entfernt, welche ſie ſchon ſehen würden, wenn der Himmel nur heiter würde. — Dies war zum erſten male die Nennung dieſes Namens, der in Japaniſchen Karten und Beſchreibungen mancherlei wechſelnde Anwendungen erhalten hat. Hier unſtreitig war Karafuto identiſch mit dem von La Peyrouſe genannten Tſchoka. Auch im Norden von Karafuto, ſagte der Japaner, ſey wieder ein Land, durch eine enge Straße von dieſem Karafuto geſchieden. Seinem Dafürhalten nach, ſey Karafuto nur halb ſo groß wie Yeſo, doch kenne er den nördlichen Theil deſſelben, den die Ainos Sandan nennen ſollten, nicht, weil die Japaner nur deſſen ſüdlichen Theil genauer unterſucht hätten. Da ſey eine kaiſerliche Wache; auch zeigte er die Lage von Matsmaye (im Süd), und nannte gegen N.O. 4 Kurilen Inſeln mit Namen (dieſelben wie Laxmann im J. 1792), welche auch noch zu Japan gehörten. Noch andere Caps, Flüſſe u. ſ. w. nannte er, mit Namen, die man auf Japaniſchen Karten findet. Die urſprünglichen Bewohner dieſer Inſeln, die bei den Ruſſen haarige Kurilen heißen, ſagte der Japaner, nannten ſich ſelbſt Aino, ſie bewohnten aber nur das Nordende der Inſel Yeſo[79]), denn das Südende hätten die Japaner in Matsmaye inne; unter Oku Yeſo, d. i. Groß Yeſo, d. i. der Nord-Inſel, verſtänden dieſe Ainos die ſüdlichen Kurilen.

Weder hier, noch ſpäterhin in der Aniwa Bai, waren, nach v. Kruſenſterns Erkundigungen, die von La Peyrouſe erkundeten Namen Chica oder Tſchoka bekannt; dieſes Tſchoka bezeichnet daher vielleicht nur die Weſtküſte, mit der De Langle Bai, Karafuto das Südende mit der Aniwa Bai, Sandan bei den Ainos nur das Nordende derſelben Inſel, welche bei dem Ruſſiſchen Seecapitain den frühern Namen Sachalin beibehalten hat. Er erfuhr noch von dem Japaniſchen Handelsinſpector, daß die Ainos der Nordſpitze Yeſos nur Fiſche, ſchlechtes Pelzwerk, Fuchs und Wolfsbälge liefern könnten, dagegen Pfeifen und Taback, Reis und Hausgeräth, allerlei lackirte Waare von den Japanern eintauſchen, daß dieſer Markt

---

[78]) v. Kruſenſtern Reiſe a. a. O. Th. II. S. 66. [79]) ebend. S. 67; ſ. Berichtigung in San Kokf Tsou etc. ed. Klaproth Not. p. 181—182.

aber nur im Sommer gehalten werde, und daß er selbst, der Handelsinspector, dann den Winter zu seiner Familie in Matsmaye zurückkehre.

Doch wir segeln mit v. Krusenstern über die Meerenge La Peyrouse, die sich in der Mitte zu 50 Faden hinabsenkt, am Cap Crillon vorüber, in die schon früher von Holländern besuchte Aniwa Bay, auf deren Klippen eine Menge von Wallrossen gelagert, die Ankunft der Schiffe mit entsetzlichem, weithintönendem Geschrei verkündeten. Diese tiefgehende Bai Aniwa (Tamary Aniwa)[80]) wird von den zwei Südenden des langgestreckten Tarakai halbmondförmig umgeben, die in das Cap Crillon im W., und Cap Aniwa im O. (46 2′ 20″ N.Br., 216° 29′ 40″ W.L. v. Gr.), wie ein paar steile Felshörner, auslaufen. In dem Innern dieser großen Bai liegt an der Westseite in der größten Tiefe der großen Bucht eine kleinere, welcher v. Krusenstern den Namen der Salm Bai oder der Lachsforellen Bai gab, mit einer Factorey der Japaner (46° 43′ N.Br.). Nur wenig davon entfernt, an einem kleinern, aber wie es schien gesicherteren Hafen, liegt die große Factorey, das Hauptetablissement der Japaner Tamary Aniwa (46° 36′ N.Br., 217° 08′ 25″ W.L. v. Gr.). Diese Bestimmung und Entdeckung gehört ganz dem Russischen Seecapitain an. Durch ihn erfahren wir zuerst, daß die Japaner sich auch bis hierher ausgebreitet haben.

Die Westseite der Aniwa Bai ist, nach ihm, sehr gebirgig[81]), und war damals noch stellenweis mit Schnee bedeckt. An der Salmbai sahe man ein Japanisches Dorf, und davor lag ein Japanischer Einmaster, mit gedörrten Fischen beladen. Der Japanische Schiffer wiederholte, auf Befragen, dieselben geographischen Aussagen wie jener Japanische Handelsinspector; nur bemerkte er, ein Schiff, das 7 bis 8 Fuß tief gehe, könne im Norden von Sandan den Canal nicht mehr passiren (s. oben S. 464). Die hiesigen Japanischen Beamten, sagte er, dienten zur Beaufsichtigung des Handels mit den Ainos, um diese vor Bedrückungen zu schützen. Aber ein auf die Kurilen verschlagener Japanischer Schiffer versicherte[82]), späterhin, der hiesige Handel sey für Nord-Japan ungemein wichtig, weil er diesen Insel-

---

[80]) v. Krusenstern Reise a. a. O. Th. II. S. 75, 88, 108.
[81]) ebend. S. 82. [82]) ebend. S. 86.

theil mit ſeiner Hauptnahrung, den getrockneten Fiſchen, verſähe; früherhin ſey der Handel dahin frei geweſen; erſt ſeit Jahren habe die Regierung denſelben als Monopol an ſich geriſſen, und dabei ſo hohe Preiſe geſtellt, daß die größte Unzufriedenheit des Volkes in Nord-Japan ſich deshalb geregt habe. Die Inſpection hatte alſo wol noch andere Abſichten, obgleich v. Kruſenſtern die milde Behandlung der Ainos durch die Japaner rühmt. Wirklich waren die Japaniſchen Wohnungen alle erſt neu angelegt. Bei dem Beſuche derſelben an der Salmbai ſahe man 8 Packhäuſer an einem Flüßchen erbaut, und mit trocknen Fiſchen, Salz und Reis gefüllt. Die Japaniſchen Officiere waren bei der Ankunft der Fremdlinge in die größte Furcht gebracht, noch zitterten ſie; ſie fürchteten unſtreitig einen Ueberfall. Nur einige 20 Japaner und etwa 50 Ainos waren um ſie verſammelt. Im Flüßchen lagen 10 große Flachboote, in der Nähe ſahe man nur wenig Hütten der Ainos. Der hieſige Handel ſoll jährlich 10 bis 12 Japaniſche Küſtenfahrer zu 100 bis 120 Tonnen Laſt beſchäftigen.

Aber in dem benachbarten Tamary Aniwa ſcheint der Hauptſitz des Japaniſchen Handels zu ſeyn, mit einer bedeutenderen Factorei; dort ſahe man über 100 Häuſer der Ainos, und mehr als 300 derſelben waren mit Reinigung und Dörrung der Fiſche beſchäftigt. 5 bemaſtete, kleine Fahrzeuge, und 1 großes, auch ſehr viele Laſtboote lagen im Hafen, der zwar klein aber ſicher iſt. Das Thal der Coloniſation war lieblicher wie andere Küſtenſtellen; die Officiere waren hier von vornehmerem Range als in der Salmbai; denn ſie trugen jeder 2 Degen, an jener jeder nur einen. Auch waren ſie keineswegs in Schrecken geſetzt, und zeigten ſich ſehr gaſtlich gegen die Fremdlinge.

Die Baien wimmelten von Wallfiſchen, deren Zahl ſo groß war, daß die Ruſſiſchen Schiffe nur mit Vorſicht in dieſelben einlaufen mußten; noch mehr nahm ihre Zahl im Oſten der Patience Bai zu. Wahrſcheinlich würde hier auch der Cachelot großen Gewinn geben, wenn die Japaner ſich auf den Fang dieſer Seeriefen legen wollten, was ſie bisher nicht gethan, da doch deren Producte wie Wallrath und Amber in Japan ſehr hohen Werth haben. Die Ufer waren reich an Auſtern, Krebſen, Fiſchen. In beiden Factoreien wurden über 400 Ainos allein mit dem Reinigen der Fiſche beſchäftigt; man brauchte zu ihrem Fange gar keine Mühe anzuwenden, ſondern ſchöpfte ſie

nur wenn die Ebbe eintrat mit Eimern, so ungeheuer war ihre dichtgedrängte Menge. Daher die Benennung der Salmbai. Zu beiden Seiten des Flußufers erhoben sich die schönsten Fichtenwälder, welche gutes Zimmerholz zum Häuserbau und zu der Schiffswerfte lieferten.

Für eine thätige Europäische Colonisation, meint v. Krusenstern, würde diese Localität ungemein geeignet seyn; mit einem Magazin Europäischer Waaren würde von hier aus der Handel mit Japanesen, wie mit Chinesen, leicht ins Werk zu setzen seyn. Fische und Pelzwerk sind diesen so unentbehrlich geworden, daß es hier an einem Markte dafür nicht fehlen könnte, zu dem Europäische Waaren hinzukommen müßten, mit denen sich dann auch Kamtschatka, von hier aus, am leichtesten versehen könnte, obwol dieses, außer wenigem Pelzwerk, keine andere Waare dagegen zum Umtausch haben möchte. Den Engländern in Indien, den Spaniern in den Philippinen, würde ein solches Etablissement leicht werden, den Russen wegen Kamtschatka aber am bequemsten seyn; jedoch bei dem Menschenmangel Sibiriens und der geringen Communication von Kronstadt und Petersburg, mit seinen Sibirischen Gestadeländern, schwierig zu erhalten (Rußlands Marine hat seit 1805 aber große Fortschritte für die oceanische Seefahrt und die Sibirischen wie für die Nordwest-Amerikanischen Gestade gemacht). Die Besitznahme von Aniwa, meinte der Russische Seefahrer, würde keinen Tropfen Bluts kosten; selbst eine Japanische Flotte mit 10,000 Mann wäre durch ein paar Cutter, von 16 Kanonen mit 60 Mann, bei frischem Winde, sicher überwältigt. Die Japaner hätten kein Recht an Sachalien; ihre Truppenzahl in Matsmaye sey sehr gering, ein Landmarsch von da durch die Mitte der Yeso-Insel, zu deren Nordspitze, ganz impracticabel wegen Mangel an Wegen in diesem Lande der Wildniß, und im Norden von Yeso, wie in der Factorei von Aniwa, war keine Gegenwehr zu fürchten. (Wirklich wurde späterhin von Russischer Seite, durch den Kammerherrn v. Resanoff, von Kodiak aus, eine Kriegs-Expedition zur Zerstörung dieses Japanischen Etablissements ausgeschickt.) [83])

Im Osten der Aniwa Bai erhebt sich eine Reihe hoher Berge, die sich gegen Norden zieht, und der Insel ihre Haupter-

[83]) v. Krusenstern a. a. O. II. S. 95.

streckung in der Meridianrichtung zu geben scheint. Die Gebirg waren, am 16ten May, da eins der dortigen unentdeckten Vorgebirge, Cap Löwenörn[84]) doublirt wurde, noch mit Schnee bedeckt. Hinter demselben trat ein anderes, Cap Tonym, auf und dahinter schiffte man an der Mordwinoff Bay vorüber (46° 48′ N.Br.). Die hiesigen Küstenbewohner, die Ainos, waren besser gebildet, und wolhabender als ihre südlichen Landsleut in Yeso und an der Aniwa Bai, obwol sie mit ihnen ganz gleich Sprache redeten. In Seehundsfelle gekleidet, waren sie mit dem Fang von Seehunden und Seelöwen beschäftigt, die ihnen den Thran zum Absatz an die Japaner in Menge liefern. Die Factorei zu Aniwa ist auf dem Landwege, von da, durch die Insel, nur 5 geogr. Meilen entfernt. Hausgeräth und Möbel waren bei diesen Ainos ganz Japanisch. Von der Bai Mordwinoff an streicht das niedrige Ostufer der Insel direct gegen den Nord, bis es wieder, in der Patience Bai, in Halbmondgestalt gegen Osten vorspringt. Im Innern der Insel zieht die Bergreihe gegen Norden fort, deren abgerundete, höchste Kuppe, unter 47° 33′ N.Br., schon die Holländer den Spenberg nannten; ein Theil war noch schneebedeckt (20. Mai). Die grün bekleidete, liebliche Ost-Küste hatte hier holzreiche Thäler, und große Vorzüge, nach v. Krusensterns Urtheil, vor den Süd- und Nord-Enden der Insel. Am 21. Mai schneiete es jedoch noch in der Nähe der Patience Bai[85]), wo, unter 49° 13′ 53″, der Anker, obwol an keiner günstigen Hafenstelle ausgeworfen wurde.

Dem Cap Patience gegen S.O. liegt ein sehr gefährliches Felsriff, das Robben Eiland, von 35 geogr. Meilen Länge vor, an welchem sich die Wogen des Oceans auf das heftigste brechen. Nordwärts desselben sahe man, am 26. Mai, beim Vorüberschiffen, nur ein unabsehbares Eisfeld, dessen Treiben durch den Zug dieser Klippen gehemmt zu werden schien. Die Brandungen gegen Ost zeigten sich, so weit das Auge reichte; das Schiff beim Vorüberseglen nahete sich nur bis zu 39 Faden Tiefe. Der Wind wehete aus N.N.O., mit hohen Wogen aus O., bei dunklem, neblichtem Wetter; die gewaltigen Eismassen, die weiter ostwärts in Flotten heranschwammen, mußten in O.S.O. umsegelt werden. Die Schiffahrt weiter nordwärts war

[84]) v. Krusenstern a. a. O. II. S. 114. [85]) ebend. S. 126.

r diesmal unmöglich; schon unter 48° N.Br. war sie hier mit efahr verknüpft. Der See-Capitain zog also die directe Ueber- hrt nach Kamtschatka vor, im Parallel von 48° N.Br. durch e Kurilen hindurch, um in späterer, günstiger Jahreszeit zum ap Patience zur Vollendung der Küstenaufnahme der selt- men Insel zurückzukehren. Das Felsriff des Robben Ei- ndes [86]) ward genau bestimmt durch diese und die spätere ahrt, zwischen 48° 36′ N.Br., 215° 27′ W.L. v. Gr., und 48° 28′ .Br., 215° 50′ W.L. v. Gr.

merkung. Die Ainos im Süden der Insel Tarakai; nach v. Krusensterns [87]) Beobachtung.

Ainos nennen sich die Bewohner am Nordende der Insel Yeso, e am Südende von Sachalin (d. i. Tchoka oder Tarakai). uchs, Gesichtsbildung, Sprache beweisen, daß beide zu einerlei lke gehören; daher konnten frühere Schiffer, denen die Querstraße n La Peyruse unbekannt blieb, der Meinung seyn, beiderlei Inseln für nerlei Insel zu halten, weil beide gleichartige Völkerschaften beher- gen, die man, seit des Russen Spangenbergs Schiffahrt (1739), haa- ge Kurilen genannt hatte. Von mittlerem, fast gleichem Wuchs, en sie höchstens bis 5 Fuß 2 Zoll Größe, dunkle, fast schwarze Ge- tsfarbe, mit starkem, buschigem Bart, schwarzes, struppiges Haupt- ar, schlicht herabhängend, das ihnen, den Bart abgerechnet, Aehnlich- t mit den Kamtschadalen giebt; doch sind ihre Gesichtszüge weit regel- ßiger. Die frühere Sage, als seyen diese Insulaner am ganzen Leibe aart, fand v. Krusenstern nicht bestätigt, und erklärt sie als Fa- , oder doch als Uebertreibung.

Die Weiber erhalten bei kohlschwarz herabhängendem Haar, dunkler sichtsfarbe, blaugefärbten Lippen, tatuirten Händen und vielem Schmutz, häßliches Ansehn, obwol ihr Benehmen sehr sittsam ist, und in jedem sdruck etwas Edleres verräth. Herzensgüte ist in jedem Gesichte, der talentvolle Naturforscher Tilesius portraitirte, ausgedrückt; t der Habsucht und Raubsucht, die so allgemeine Laster der Bewoh- der Südsee-Inseln sind, zeigten sie sich ungemein mittheilend und hlwollend. Ihre Kleidung besteht aus Fellen von zahmen Hunden Seehunden, oder Bärenfell. Auch ein grobes, aus Baumrinde ge- tes Zeug, mit blauem Tuch eingefaßt, dient ihnen zur Bedeckung leichte Unterkleidung der Japanesen. Die Männer trugen Ohrringe Messing. In Aniwa war mehr Wohlstand als auf Yeso. Die erhafteren Hütten in der Romanzoff Bai waren für 8 bis 10

[86]) v. Krusenstern a. a. O. II. S. 128. [87]) ebend. S. 97—108.

Personen mit allen Japanischen Geräthschaften versehen, verriethen einen gewissen Wohlstand, und waren besser als die nur temporairen Hütten der Aniwa Bai, oder auf den Kurilen wie in Kamtschatka. Das allgemeine Getränk war nur Schneewasser; in jedem Hause bemerkte man einen jungen Bären, der da aufgezogen wurde, und seine Stelle im Winkel der Wohnstube hatte. Ungeachtet er der unruhigste Bewohner des Hauses zu seyn schien, so war doch keiner der Hausbesitzer zum Verkauf seines Bären zu bewegen. Die Sage, daß die Weiber diese Bären säugten, mag wol wie so manches andere blos Uebertreibung seyn.

Keine Spur von Ackerbau oder Viehzucht, kein Gärtchen ist bei diesen Ainos zu finden; nur Hunde allein benutzen sie zu Winterreisen in Schlitten. Patriarchalische Verfassung herrscht bei ihnen vor. Sie waren vollkommen zufrieden über die Geschenkevertheilung, voll Freudigkeit zuvorkommend in jeder Art; sogleich unaufgefordert zu jedem Dienst mit den Canots bei der Hand, ohne den geringsten Lohn dafür zu fordern.

Ihre Anzahl, sehr gering auf der Nordspitze von Yeso, betrug für die dortigen 8 Wohnhäuser etwa 80 Personen; tiefer im Lande fehlen wol die Wohnungen, da Fischfang im Meere die Hauptnahrung ist. In der Salm- und Aniwa-Bai waren, zur Zeit des Fischfanges, 300 bis 400 Personen versammelt, so daß in Summa die ganze Population, zu beiden Seiten der La Peyrouse Straße, wol nicht viel mehr als 500 Personen betragen mag.

C. Entdeckung des Nordendes der Insel Tarakai mit der Nadeshda Bai und der Mündung des Amur-Stromes, durch v. Krusenstern (1805).

Die Vollendung der Entdeckung der Insel Tarakai, durch ihre Nordumschiffung, ist das Verdienst der Russen. v. Krusenstern[88]) kehrte im Sommer 1805 von Kamtschatka zur Bai Patience, in der Mitte des Juli, zurück, um die Recognoscirung der weiterhin gänzlich unbekannten Ost-Küste, gegen den Norden, weiter zu führen. Unter der großen Zahl der astronomischen und nautischen Ortsbestimmungen an der, gegen Nord, ziemlich gleichartig fortlaufenden Ost-Küste, erhielt ein Cap, unter 49° 35′ N.Br., den Namen Cap Billingshausen, wo sich, im Innern der Insel, bei heiterem Wetter eine Bergreihe mit schönem Grün bekleidet zeigte. Doch waren der Bäume nur wenige, von geringem Wuchs, und an den kleinen Bächen und Meeresufern sahe man nur kurzes Gesträuch, und —

[88]) v. Krusenstern a. a. O. II. S. 176—251.

eine Spur von Menschen, bis an die äußerste Nordspitze der Insel. Die Gleichförmigkeit ihrer innern Erhebungen erleichterte keineswegs die trigonometrischen Arbeiten zu ihrer Küstenaufnahme. Auf der Fahrstraße des Schiffes betrug die Tiefe des Seegrundes 70 bis 80 Faden. Vom 50 N.Br. an wird der Boden der Insel flacher, bis Cap Ratmanoff. Dann traten wieder neue Bergreihen hervor; die Ufer bleiben schroff, gelb von Farbe, die Meerestiefe 2 geogr. Meilen vom Lande nur 5 Faden. Hier bemerkte man zuerst eine Meeresströmung gegen Süd. Das Land wurde fast immer von düsterer Wolkendecke verborgen; dicke Nebel lagerten überall, hohe Wellen aus ersten verkündeten Oststurm, der, vom 24. bis 29. Juli, das Schiff zum Glück auf einem klippenfreien Meere herumtummelte. Vom Cap Delisle[89]) nimmt das hohe Gebirgsland der Insel mit den zwei letzten Bergen ein Ende; die Insel wird ganz flach, die Ost-Ufer werden sandig, mit niederer Waldung bedeckt, ganz der Westseite der Insel correspondirend, wo La Peyrouse auch von 51° N.Br. an nur noch Sanddünen wahrnahm. Da die Insel hier von O. nach W. nur etwa 12 bis 13 geogr. Meilen Breite hat, so könnte sie wol, zwischen 51 bis 52° N.Br., nur aus lauter Sanddünen bestehen. Das Cap Lutin schien sich nur noch aus einem Sandmeere zu erheben; unter 51° 53′ N.Br. gab ein Sandberg, welcher die Dünenspitze genannt wurde, noch eine gute Landmarke für den Schiffer. Die folgenden fünf Sandhügelwellen zeigten sich wie eine Kette von Inseln, die aus einem Sandmeere hervorragt. Das Innere der ganz flachen Insel schien, mit dem Telescop betrachtet, wie mit undurchdringlichem Gesträuch überwachsen. Unter 52° 32′ 30″ schwand die Meerestiefe bis zu 10 Faden, bei stets wiederkehrenden Stürmen eine sehr gefährliche Stelle. Nach der langweiligsten Küstenfahrt, bei der statt der gehofften, günstigen Baien und Höhen, immer nur heftige Brandungen und Seichten Gefahr drohten, wurde das Cap Löwenstern[90]), unter 54° 3′ 15″ N.Br. erreicht. In seiner Nähe erblickte man 2 menschliche Wohnungen, die ersten der Ostküste, aber auch die letzten; welche Einsamkeit! Von diesem Cap wird die Ansicht der Insel, bis zu ihrem Nordende, ungemein düster und öde; jede Spur der Vegetation verschwindet; die ganze Küste,

[89]) v. Krusenstern a. a. O. II. S. 194. [90]) ebend. S. 204.

welche in der Sprache des Britiſchen Seemannes eine eiſerne Küſte heißen würde, beſteht durchgängig aus einer gleichartigen Maſſe von Granitfelſen (?), von ſchwarzer Farbe mit weißen Flecken. Die Seetiefe iſt Felsboden, und keine volle 2 Stunden (3 Seemeilen) vom Lande, nur 30 Faden tief. Vom Cap Löwenſtern aus konnte man noch 4 Landſpitzen unterſcheiden, als das Schiff nur noch 6 geogr. Meilen (25 Seemeilen) von der Nordſpitze der Inſel fern war. Hier, am Morgen des 10ten Auguſt, bei 35 Faden Tiefe, bemerkte man eine ſtarke Veränderung des Seewaſſers; es war ſchmutzig gelb. Dr. Horner, der treffliche Aſtronom der Expedition, fand es 8 Gran leichter, als das den Tag zuvor geſchöpfte Waſſer. Dieſe Veränderung konnte nur der Mündung des Amurſtromes zugeſchrieben werden, die 1½ Grad weiter ſüdwärts (d. i. ſüdweſtwärts) liegt, deren Erguß demnach alſo das Nordende der Inſel umſtrömt. Am Mittag deſſelben Tages zeigte ſich das Nord-Cap der Inſel, und um 3½ Uhr wurde es doublirt; es liegt unter 54° 24′ 30″ N.Br., 217° 13′ 30″ W.L. v. Gr., und erhielt den Namen Cap Eliſabeth [91]). Eine große Bai liegt ihm im Weſten, welche den Namen, nach dem Schiffe des Entdeckers, Bai Nadeshda erhielt (54° 10′ 15″ N.Br., 217° 32′ 36″ W.L. v. Gr.). Sie wird im Weſt, in einer Breite von 3½ geogr. Meilen von einem zweiten Nordhorn der Inſel, dem äußerſten Nordweſt-Cap begrenzt, das gegen das Continent hin gerichtet iſt, und den Namen Cap Maria erhielt (54° 17′ 30″ N.Br., 217° 42′ 15″ W.L. v. Gr.). Das Nord-Cap iſt ein abgeriſſener, klippiger, nackter, vielſpitziger Fels, ohne Waldung und Grün, der Südſpitze Kamtſchatkas, Lopatka, ähnlich; das N. W.-Cap iſt eine Hügelreihe von faſt gleicher Höhe, mit dem Anſehn einer Ebene, die ſanft gegen das Meer geneigt iſt, doch liegt ihr gegen N.O. ein gefährliches Felsriff mit Brandungen vor. In der tiefen, großen Bai ward die Hoffnung, endlich einen guten Hafen zu finden, gänzlich getäuſcht. Aber in einem reizend geöffneten Thale ſahe man ein großes Dorf von 27 Häuſern; 35 Perſonen ſaßen in einer Reihe am Ufer hin, wie es ſchien, in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten. Der Mannſchaft, die ſogleich vom großen Schiffe aus, auf dem Boote dahingerudert, in ihrer Nähe ans Land ſtieg, v. Löwenſtern

[91]) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 207, 209, 237.

der Lieutnant, Dr. Horner und Tilesius, der Astronom und Naturforscher, an ihrer Spitze, gingen die drei Chefs der Versammlung[92]) entgegen, jeder einen Fuchsbalg in der Luft schwenkend, und so laut aufschreiend, daß man es auf dem fernen Schiffe vernahm. Sie gingen den Russen mit herzlichen Umarmungen, wie es schien, entgegen; aber das Weitergehen verweigerten sie. Da hierauf sogleich alle Bewohner des Dorfes mit Dolchen und Säbeln bewaffnet herbeieilten, so hielt man die schnellste Embarkation für das Gerathenste, um an einer andern Stelle zu landen.

Hier würde die einzige Gegend, am Nordende der Insel Tarakai, zur Anlage einer Russischen Colonisation passend seyn. Zwar ist die Bai offen, sagt v. Krusenstern[93]), doch scheint sie Vorzüge vor den Baien von Teneriffa und Madera zu haben, in denen zu gewissen Jahreszeiten große Flotten mit Sicherheit vor Anker gehen können. Ihre Tiefe nimmt, von 9 Faden nach 1½ Seemeilen Ferne, bis zu Kabeltau Länge, vom Ufer, bis zu 3 Faden ab, und bietet guten Ankergrund. Im Sommer, bei den seltenen Nordwinden, muß sie daher sehr sicher seyn. Die Thalgegend des Dorfes zeigte sich, späterhin, bei näherer Untersuchung, besonders reizend zu einem Etablissement; üppiger Graswuchs bedeckte die Niederung, Fichtenwald schmückte die Anhöhen, in einen großen Landsee der Nähe ergießen sich mehrere kleine Bäche. Ein zweites, kleineres Dorf liegt in der weiten Bai, mehr gegen das N.W.Cap hin, hat 16 bis 18 Häuser und 60 bis 70 Personen zu Bewohnern, darunter man 20 bis 25 Erwachsene zählte. Jenes größere Dorf, des nördlichern Theiles der Bai, viel volkreicher, zählte etwa 140 Bewohner. Ein 3tes Dorf, in der Nordbai, hatte an 50, ein 4tes, das man noch im N.W. der Bai entdeckte, hatte an 100 Einwohner, und hie und da einzeln liegende Häuser mit etwa 50, so daß man die ganze Population dieses Nordendes von Tarakai, auf 300 Einwohner[94]) schätzen konnte. Eine starke Ansiedelung dieser für Weltschiffer doch immer sehr abgelegenen Gegend der Erde, wie auch künftig von Seefahrern nur wenig besucht werden möchte.

Bei einem zweiten, etwas späteren Besuche in dieser Nadeshda-Bai bestätigte sich die Bemerkung, welche sich schon

---

[92]) v. Krusenstern a. a. O. II. S. 210. [93]) ebend. S. 211.
[94]) ebend. S. 233.

den Beobachtern beim erſten Zuſammentreffen aufgedrängt hatte, daß dies eine Tatariſche Colonie (wol Mandſchu?) ſey. Ainos waren es nicht, von dieſen bemerkte v. Kruſenſtern nur einen einzigen unter ihnen. Auf[95]) gleiche Weiſe, von den Bewohnern des großen Dorfes wie das erſte mal begrüßt, zeigte ſich bei ihnen bald Mistrauen und Furcht vor den Fremdlingen. Ihr Häuptling hatte über ſeine ärmliche Unterkleidung einen prächtigen, ſeidenen Talar mit Chineſiſcher Blumenwirkerei gezogen; er wurde durch Geſchenke erfreut. Das Weitergehen gegen das Dorf hin ſetzte die Anweſenden in Schrecken; ſie hinderten, ſchrien laut auf, ſprengten zu den Wohnungen hin. Da aber kein Uebel geſchahe, und das habſüchtige Oberhaupt, durch immer neue Gaben gekörnt, mit den Fremdlingen das ganze Dorf durchſchritt, bis zu ſeiner eigenen Wohnung, ſo lernte man dadurch den Ort näher kennen. Die Häuſer waren mitunter beſſer, ziemlich groß, auf Pfählen gebaut, hatten Schornſteine, einen Heerd mit eiſernen Haken für den Keſſel; und umher waren Fenſteröffnungen, Treppen führten hinauf; der untere Raum unter den Pfählen ward von den Hunden eingenommen. Die Kleider waren von Hundsfellen, Fiſchdärmen, Seehundsfellen, die Kopfbedeckung Strohhüte, gleich den Chineſiſchen. Man ſahe daß der Handel der Mandſchu die Chineſiſchen Waaren bis hierher verbreitete. Ackerfelder, Gärten fehlten, Fiſchfang ſchien auch hier die Hauptnahrung zu geben; doch weideten zwiſchen beiden Dorfſchaften einige Renthiere.

Dieſe Colonie iſt wahrſcheinlich vom continentalen Amur hierher gezogen, vielleicht erſt ſeit kurzem, meinte v. Kruſenſtern, und hat wahrſcheinlich die Ainos von dem Nordende der Inſel verdrängt. Eben ſo wird es an dem Südende mit der Japaniſchen Coloniſation geſchehen, die ſchon gegenwärtig das dortige Land als Eigenthum, die Ainos als Unterthanen betrachtet. Ob der Hof von Peking von dieſer Einwanderung der Mandſchu-Colonie unterrichtet iſt? Leider verſtand von der Ruſſiſchen Expedition Niemand die Mandſchu Sprache, um nähere Erkundigung bei den dort Angeſiedelten einziehen zu können; aber ſo viel iſt wol klar, daß auf dieſe Weiſe allmälich, auf Tarakai wie auf Yeſo und den Kurilen, die Völkerſchaft der ohnedies nicht zahlreichen Ainos, immer mehr verdrängt werden

[95]) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 223—233.

und zuletzt aussterben wird; aus dem Nordende der Insel waren sie schon alle verschwunden.

Noch war der Canal im Westen, zwischen dem Cap Maria und der Mandschu-Küste mit der Amur-Mündung zu erforschen [96]) übrig. Das nächste Vorgebirge an der Westküste der Insel wurde Cap Horner, nach dem hochverdienten, trefflichen Astronomen genannt; eine heftige Strömung riß hier das Schiff in einer Stunde drittehalb Seemeilen mit fort, der heftige Wind zwang im engen Canale, der Insel und Continent trennt, zu laviren, doch konnte dieses wegen Nebel und Wolken nicht erblickt werden. Bei starkbleibender Strömung war die See tiefe 22 bis 27 Faden. Am 12ten August wurde in der Bai, am Cap Horner, Anker geworfen (unter 54° 04′ 10″ N.Br., 217° 51′ 30″ W.L. v. Gr.); genau im Osten erhob sich der Pik Espenberg, nach dem Arzt der Expedition genannt. Dr. Horner hatte mehrere mal während des Segelns, in dem Canale, verschiedene Versuche über die specifische Schwere des Wassers angestellt. Er fand heute das Wasser nur 78 Gran schwer; also 12 Gran leichter, als das Seewasser gewöhnlich in mittlern Breiten sich zeigt, und 14 Gran schwerer als Flußwasser. Ein sicherer Beweis, daß man sich dem Ausflusse der Amur-Mündung mehr und mehr näherte. Bei ganz dichtem Segeln, an der Westküste des Nordendes der Insel, zeigte sich, daß sie unendliche Vorzüge vor ihrem südwestlichen Ende darbiete. Hier war zwischen den Bergen bis zu den Spitzen bewaldet, in mehrern Thälern bemerkte man üppiges Gras; die schroffen, gelben Ufer erhoben sich mauergleich, in ihren Durchbrüchen zeigten sich kleine Niederungen mit Wohnhäusern, Fischerstellen, und noch eine südliche Dorfschaft, tiefer landein, bestand aus wohlgebauten Häusern; selbst Ackerfeld nahm man dort wahr. Noch weiter südwärts folgte jedoch auch hier wieder niedres Sandland. Am 13ten August erblickte man zum ersten male, gegenüber, das hohe Gebirgsland der Tatarei (Mandschu-Land), dahinter, tiefer landein, zwei Bergrücken von mäßiger Höhe, mit einer Oeffnung von höchstens zwei Stunden Breite, welche den Canal zu bezeichnen schien, der zur Mündung des Amur führte. Jetzt schiffte man im Abstand von nur etwa 2 starken Stunden (5 Seemeilen) darauf los, bis zum Tataren Cap;

[96]) v. Krusenstern a. a. O. II. S. 215—221.

aber die Seetiefe ſchwand, bis auf 6 Faden. Weiter durfte das große Schiff ſich nicht wagen, das ausgeſetzte Boot, unter Lieutnant Romberg's Befehl, ſollte rudernd die Weite des verengten Canals ſundiren. Aber die heftigſten Stürme erſchwerten die Fahrt ſo ſehr, daß dieſes, nachdem es etwa die Mitte deſſelben, im Abſtande von drittehalb Seemeilen von beiderlei Ufern erreicht, und nur noch $3\frac{1}{2}$ Faden Grund übrig behalten hatte, zu dem Tataren Cap in derſelben Nacht zurückkehrte. Es brachte einen Eimer Waſſer mit, das aus der Mitte des Canals geſchöpft war, es war vollkommen ſüß, nur 1 Gran ſchwerer als das Trinkwaſſer, das man am Bord der Nadeshda vom Peter und Paulshafen aus Kamtſchatka mit ſich führte, und genau eben ſo leicht wie das Trinkwaſſer aus Nangaſaki. Man ſchwamm alſo ſchon auf Amurwaſſer; denn auch am Schiffsbord ſchöpfte man Trinkwaſſer aus der See. Man lag alſo auf tantaliſche Weiſe der Mündung des Amur vor, eine heftige Strömung kam aus S. und S.S.O.; die Mündung ſelbſt war für jetzt unerreichbar; denn außer den Stürmen hielt das Verbot der Inſtruction davon zurück, die nahe Küſte unter Chineſiſcher Botmäßigkeit nicht in Allarm zu bringen. Die Meldung der Erblickung eines Ruſſiſchen Schiffes an der Mündung des Amur, durch die an demſelben ſtets ſtationirten Chineſiſchen Flottillen mit Grenzwachten, hätte der Ruſſiſchen Miſſion zu Lande unter Graf Golofkin, welche damals im Begriff war von Kiachta nach Peking zu gehen, bei den mistrauiſchen Chineſen, ſicher den Weg verſperrt [97]) (ſ. Aſien Bd. I. S. 107). Man [98]) mußte ſich damit begnügen, die beiden benachbarten Caps zu beiden Seiten des Canals, auf der Küſte des Feſtlandes der Tatarei, Cap Romberg (53° 26′ 30″ N Br., 218° 15′ 15″ W.L. v. Gr.), und an der Weſtküſte der Inſel, Cap Golowatſchof (53° 30 15″ N.Br., 218° 05′ 00″ W.L. v. Gr.), zu beſtimmen, die nach den dienſtthuenden Schiffslieutnants genannt wurden. Der nördlichſte Punct der Tatariſchen Küſte des Feſtlandes wurde zu Ehren des kühnſten Entdeckers des Amurſtromes, Cap Chabaroff (53° 38′ N.Br., 218° 34′ W.L. v. Gr.) genannt. Zwei kleine, dem Norden des Cap Romberg vorliegende, Inſelchen mit Vorland und Niederung, ließen es bei beſtändigen Stürmen und Strömungen zweifelhaft, ob hier nicht das Vorland des Con

[97]) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 240. [98]) ebend. S. 221.

tinentes nur aus einer Kette kleiner Inseln bestehe, oder ob eine einzige größere Insel durch einen dahinterliegenden Canal etwa vom Lande getrennt sey. Die Einschiffung in die Amurmündung selbst bleibt also noch künftigen Zeiten vorbehalten, und sie wird aller Wahrscheinlichkeit nach einst nur um das Nordende der vorliegenden Insel oder Halbinsel Tarakai, denn ihre Gestalt bleibt noch immer problematisch, vollführt werden können.

Anmerkung. Notizen von Tarakai, oder Karafuto und Sandan, nach den Berichten der Japanischen Geographen Rinsifée (1785), Mogami Toknaï und dem Entdecker Mamia Rinsoo (1808).

Auch die Japaner haben einige Kenntniß der Insel Tarakai erlangt, welche am vollständigsten von dem eifrigen Japanischen Geographen Rinsifée [99]) von Sendai in seiner lehrreichen Beschreibung der drei fremden, jenseit der Meere gelegenen Königreiche (Corea, Lieou Khieou und Yeso), deren Zugang von seinem Vaterlande durch die Wege so beschwerlich als gefährlich, und darum ihre Beschreibung doppelt verdienstlich sey, ihre Kenntniß wie er sagt, aber nothwendig wird, niedergelegt ist. Hieraus können folgende Daten, die sich auch auf die nördlichste der von ihm beschriebenen Inseln, die er Tarakai und Karafuto nennt, beziehen, entnommen werden, denen dann die jüngsten, erweiterten Berichte des Japanischen Geographen Mogami Toknai und des Entdeckers Mamia Rinsoo (1808) nach v. Siebolds Mittheilungen folgen.

1) Rinsifées Nachrichten von Tarakai (1785).

Der Japanische Verfasser jener erstgenannten Schrift bemerkt [100]), daß keiner seiner Landsleute diese fernen Königreiche kenne; er selbst habe aber die beigefügte Karte von Yeso früher gezeichnet, als er einst selbst dort war; auch er habe sie nach der Beschreibung des Doctor Fakfikf in Japan (Pechy der Chinesischen Schreibart), und nach einer zweiten Beschreibung, die der Autor Kanefori (Khaokin der Chin. Schrift) edirte, wodurch einige Küstenpuncte bestimmt wurden, verbessert. Auch Schiffernachrichten habe er dabei benutzt. Seine Entfernungen für

[99]) San Kokf Tsou Ran To Sets, ou Aperçu General des Trois Royaumes, traduit de l'Original Japonais-Chinois (de Rinsifée de Sendai) par Klaproth. Paris 1832. 8. cf. Plates and Maps to accompany the San Kokf etc. ib.; das Original erschien zu Yedo im J. 1785. [100]) Rinsifée l. c. b. Klaproth Pref. p. 5.

Yeso berechnet er, nach Japanischen Ri (die Chinesische Li), deren ein Ri 49 Japanischen Matsi (Klafter) gleich sey.

Die Hauptbeschreibung bezieht sich nur auf die 5 Provinzen der Insel Yeso, und zumal auf ihr Südende, auf welchem das Territorium [101]) des Prinzen von Matsmaye liegt, von welchem man, obwol irrig, die ganze Insel benannt hat; insbesondere werden auch von da aus die Eingebornen, die Ainos, unter dem Namen O mi Katta Yeso, d. i. Barbaren der kaiserlichen Partei, als Unterthanen beschrieben, die dem Prinzen von Matsmaye zum Neujahr gratuliren. Mit Oku Yeso wird hier nicht sowol die Insel im Norden von Yeso, wie es die früher genannten Seecapitaine meinten, als vielmehr das centrale Yeso, und der entferntere Theil der Insel, von Matsmaye aus, bezeichnet.

Im Norden von Yeso, fährt Rinsifée fort, liegt aber ein anderes Land, das vom N.W.Ende Yesos durch einen 6 bis 7 Ri breiten Meeresarm geschieden ist; es heißt Karafuto (Karafto) [2]); jedoch ist sein wahrer Name Taraikai, oder Tarakai. Diese ganze Insel soll 300 Ri Umfang haben, und 22 Dorfschaften enthalten, doch weiß ich, sagt Rinsifée, dies nicht genau, da mehrere Geographen dies Land blos als Insel der Küste des östlichen Tattan (d. i. der Tatarei) nennen. Auf der beigegebenen Japanischen Original-Karte ist dieses Taraikai in sehr verkürzter Gestalt als Halbinsel des Continentes im Süden der Amurmündung gezeichnet, und braun illuminirt, der Isthmus, durch den dieselbe mit dem Continent zusammenhängt, aber gelb illuminirt, wie das Land auf dem rechten Ufer des Amurstromes, und mit Wellenlinien bezeichnet, die vielleicht jene Dünenbildung anzeigen mögen.

Vom bewohnten Lande löset sich, auf derselben Japanischen Karte, ein großes Felsvorgebirge ab, das gegen S.O. in das Meer vortritt, und dieses nennt der Japanische Doctor Fakfikf, auf seiner Weltkarte, Yetso, aber auch Karafuto und Narubesi. Es soll wol nur das gebirgige Südende der Insel Tarakai vorstellen, so weit die Japaner etwa von derselben Kenntniß haben möchten; der nördliche, ihnen nur im Allgemeinen durch Hörensagen bekannt gewordene, flache, sandige Theil, wäre bei ihnen dann daher nur sehr verkürzt eingezeichnet, und sogleich durch die Sanddünenreihen mit dem Continente verbunden worden.

Gegen N.W., sagt Rinsifée, ist dieses Tarakai mit einer Kette von hohen Steilgebirgen besetzt, über welche kein Fußpfad hinüber führt; jenseit dieser Kette, im N.W., liegen aber die Länder Sandan und

---

[101]) Rinsifée l. c. Not. v. Klaproth p. 181, 186. [2]) Rinsifée l. c. p. 188.

er Mantsiu (d. i. der Mandschu). Von Sandan, sagt der apaner ganz aufrichtig, wisse er nichts (s. unten); von den Mantsiu ber, erzählt er, brachte ihnen ein Japanischer Officier von der kaiser- chen Garde, der in den Jahren 1624 bis 1643 durch Sturm gegen .W. verschlagen ward, die erste Kunde. Zu Karafuto [3]) tauschen e Einwohner von Yeso (d. i. von Matsmaye) ihre Producte aus, gen blaue Glaskorallen (Musinosu, die sie von Mandschus erhal- n), Adlerflügel, Tabakspfeifen, seidene Zeuge mit ge- ckten Drachen (s. oben S. 482), Satins, bunten Linnen und Baum- ollenzeuge. Die Tabackspfeifen sind von Tatarischer Arbeit, eil darauf Mandschu-Inscriptionen sind. Die Zeuge sind Chi- sisch, welche die Mandschu von Peking nach Karafuto bringen. uch erhält man dieselben Waaren öfter zu Matsmaye durch die nwohner von Yeso.

In dem Meere zwischen Karafuto und Yeso sind sehr viel ver- ckte Sandbänke und tausende von Klippen, welche die beiden Meeres- hrten, die dahin gehen, ungemein erschweren; daher der Handel dahin- irts immer nur gering seyn kann (ob hier nicht eine Verwechslung in : Erzählung Statt gefunden, lassen wir dahingestellt). Im Jahre 20, fährt der Japanische Geograph fort, zählte man auf Karafuto Yeso Dörfer (d. i. von Ainos). Im Osten von Karafuto ist s hohe Meer; im N.O. die Tatarei; wie weit aber davon entfernt, ist bekannt. Karafuto, so nahe bei Yeso, ist doch durch heftige römung davon so sehr geschieden, daß die Ueberfahrt dahin sehr ge- hrlich ist. Der Prinz von Matsmaye schickte (in den Jahren 1605 1622) einige Leute zum Dorfe Oussiyam (Outsou-si yam) in Ka- futo, zur Verfertigung der Karte des Landes [4]); sie konnten er nicht weiter bringen und kehrten daher wieder um. Die zweite hin gesandte Expedition überwinterte in diesem Dorfe, und rückte dann, Frühjahr, bis Naritari (?) vor; dann kehrte sie aber auch wieder ück, weil es unmöglich war weiter zu kommen. Oussiyam liegt N.W. von Matsmaye in Karafuto.

Ueber die Urgeschichte der Ainos (auf Yeso) gesteht der Japani- e Geograph ganz unwissend zu seyn; ihr Ursprung [5]) sey unbekannt; h erzählt er Sagen von ihnen, wozu auch die des haarigen Lei- s gehört, davon schon die Chinesischen Autoren zur Zeit der Han-Dy- tie sprechen. Seine ferneren Nachrichten [6]) über die Ainos sind ht auf Tarakai, sondern in Yeso eingesammelt.

---

[3]) Rinsisée l. c. p. 190. [4]) ebend. p. 192. [5]) ebend. p. 211, 213. [6]) ebend. p. 213—241.

2) Chineſiſche Reichsgeographie Edit. 1818 über Tarakai.

Die Nachrichten, welche die Chineſiſche Reichsgeographie Ed. 1818 von der Inſel Tarakai enthält, ſind ganz unbedeutend, und geben nichts als eine trockne Aufzählung von Namen der Flüſſe und Berge, ohne die geringſte weitere Belehrung; nur verdient daraus angemerkt zu werden, daß der Amurmündung 8 kleine Inſeln vorliegen ſollen, und daß die große Inſel Tarakai zum continentalen Diſtrict San ſeng, der Mandſchurei, gerechnet iſt.

3) Mogami Taknai (1785) und Mamia Rinſoos (1808) Entdeckungen in Tarakai und Sandan.

Wichtiger und lehrreicher ſind die jüngſten Nachrichten, welche über dieſe Gegend durch des Naturforſcher v. Siebold mehrjährigen Aufenthalt in Japan, aus Japaniſchen Quellen nach Europa gekommen ſind, deren Original-Mittheilung die Wiſſenſchaft begierig entgegen ſieht. Hier nur die hieher gehörigen Daten, aus deſſen vorläufigen Mittheilungen [107]), welche beweiſen, daß die Japaner nicht ſtationair bleiben, und des Geographen Rinſifee Bemühung nicht ohne Erfolg blieb. Theils werden obige Daten, zumal über die Aino's und ihren Verkehr, dadurch beſtätigt, theils wird der Europäiſchen Hypotheſe des Zuſammenhanges von Tarakai mit dem Continente geradezu widerſprochen, die Continental-Küſte aber, unter dem Namen Sandan, erhält einige nähere Beſtimmungen.

Aus den Erzählungen des Japaners Mogami Tok'nai, der, im Jahre 1785, von Sooïa, einem Handelscomptoir auf der Inſel Yeſo, eine Handelsreiſe nach Tarakai (oder Karafto) machte, und ihre Oſt- und Weſtküſten, wie das gegenüberliegende Sandan, beſuchte, ſo wie aus einer Karte des Japaners Mamia Rinſoo, der die Mündung des Amur beſucht hat, geht folgendes hervor.

Das weſtliche Tarakai iſt durch eine Meerenge vom Continent geſchieden; dieſe hat Mamia Rinſoo, im Jahre 1808 beſucht, und eine Karte [108]) davon gezeichnet. Nach ihm iſt eine eigne Kaiſerlich-Japaniſche Commiſſion dahin, zur Unterſuchung, abgefertigt worden, die mit guten, in Europa gearbeiteten aſtronomiſchen Inſtrumenten verſehen war, und Ortsbeſtimmungen machte. Die Meerſtraße wurde nach dem Entdecker Mamia no ſeto, d. i. die Paſſage des Mamia genannt; ſie iſt gewöhnlich vom December bis

---

[107]) Rapport sur un Memoire relatif à l'Origine des Japonais par M. de Siebold (In 6. Juil. 1829) p. Eyriès, Saint Martin, Klaproth in Nouv. Journ. Asiatiq. T. III. 1829. p. 385 — 405.

[108]) ebend. S. 393.

März mit Eis belegt (Hiernach wäre Tarakai also wieder eine Insel).

Sandan (von San, d. i. Schan, Berg, und dan, d. i. Barbaren, oder richtiger rothfarbige [9]), d. h. Bergbarbaren, oder Berg-Wilde, soll das Volk und nach ihm das gebirgige Küstenland heißen, weil, bei dem Fortschritt der Chinesischen Civilisation, am Amur, sich die dortigen Völker in die Gebirge zurückzogen. Sandan (auf einer älteren Karte der Japaner, die schon H. Reland mittheilt, ist es Han thang geschrieben, es ist das Ketcheng und Fiakka (s. oben S. 446) der Jesuiten) liege zwischen dem Meere im Süden bis gegen Korea hin, habe im Westen hohe Berge; im Norden begrenze es der große Strom (Amur), den die dortigen Anwohner Mankoo nennen, und ihn aufwärts beschiffen. Sie gehen von Musi boo an der Meeresküste, durch den Kitsi hoga (Hoga, oder Hakka, im Kurilischen, ein See, der Kidsi bilten bei Klaproth, irrig Kitji pilten bei D'Anville heißt) oder See Kitsi nach Kitsibuk, d. i. zum Dorf Kidzi, am rechten Amurufer, unterhalb der Einmündung des Nembengte (Nepterte bei D'Anville). Von Musi boo ziehen die Aino, und die Sandans, ihre Boote zu Lande, bis zum Taba matsi (wahrscheinlich der Ainoname für denselben Seitenfluß, den die Mandschu Nembengte nennen), schiffen sich dann wieder auf diesem kleinen Flusse ein, und folgen da, durch den genannten See, bis zum rechten Ufer des Mankoo (Amur). Kidzi, an jenem See, ist der Hauptort in Sandan; von da geht es noch weiter an dessen Ufer bis nach Deren, wo sich der Zufluß Dolin, zwischen dem Tschoro und Tsindoukha, einmündet. Dieses Deren ist der Marktort, wol ein neues Etablissement, für den dortigen Zwischenhandel zwischen Aino's und Mandschu, der lebhaft seyn soll, und, auf der Mandschuseite, vom Chinesischen Gouvernement betrieben wird. Auch steht den Sandan, wie bei den Aino's, ein Hasata oder Kazinata, d. i. ein Familienhäuptling vor, der, bei jenen aber, von den Mandschu ernannt wird. Nach dem Japanesen wird ferner dort der Handel am Amur, den er Kon to koo (offenbar obiger Kuen tong, s. oben S. 436, 437, oder auch Hoen thung kiang, ein Name der auch schon auf einer von Klaproth publicirten Japanischen Karte Rinsifées, s. oben S. 485 sich vorfindet [10]). Mamia Rinsoo sagt, er sey selbst bis Deren geschifft, die Völker, mit denen dort Handel getrieben werde, seyen: Orotsko (Orotschi bei La Peyrouse s. ob. S. 460) Smeren kur (d. i. Aino im nördlichen Tarakai), Sirun Aino, Kimun Aino, Sandan, Korbetske, Kiaky (Wiyaka? oben S. 446), Kora, Idaa und Kissen (Ketscheng? ebend.)

---

[9]) Rapport l. c. p. 395. [10]) ebend. S. 392 Note 1.

Auf der Japaniſchen Karte macht der Amur die Südgrenze der Moskovitiſchen Beſitzungen, die roth gemalt ſind, wahrſcheinlich nach Ruſſiſchen Angaben, wie gerade das Gegentheil bei Chineſen, nach obigem, ſ. S. 440. Mogami Toknai ſagt, Sandan hätten vordem Itan (d. i. Khitan) geheißen; ein Chineſiſcher Poet ſage, ſie ſeyen roth wie Zinnober, daher jener Name Sandan, der auch rothe Barbaren heiße; ein anderer Poet nenne ſie Sikirok, d. h. rothe Menſchen. Dieß wären die Khitan, die Gründer der Liao Dynaſtie, 709 — 1125 n. Chr. Geb., wovon Cataja ſeinen Namen erhält (ſ. oben S. 436); die richtige Etymologie ihres Namens, bemerkt indeß Klaproth, bedeute aber „rothe Zeichen" was eher auf ihre alte Sitte, ſich zu tatuiren, zurückſchließen läßt, wie dieß auch bei manchen andern Tatariſchen Völkern der Fall war. Die Sandan, am Amur, fand der Japaneſe wohlhabend und zahlreicher, als landeinwärts; ihre Sitten und Lebensart glichen am untern Amurſtrom den Ainos, mehr oberhalb deſſelben den Mandſchu. Bei ſeiner Rückfahrt vom Marktorte Deren, habe er am rechten Stromufer auf einem Berge 2 gelbe, aufgerichtete Steine bemerkt, welche die Sandan als alte Grabmale begrüßten.

Zweites Kapitel.

Die Chineſiſchen Strom-Syſteme.

§. 79.

Sehr unvollkommen bleibt alles was wir, bis jetzt, über die größten Chineſiſchen Stromſyſteme, nach einheimiſchen Berichten, mittheilen können. Europäer drangen, Marco Polo und wenige Jeſuiten Patres ausgenommen, nie tiefer in das Binnenland ein; überall feſſelte der ſittliche, induſtrielle und politiſche Zuſtand des ſo eigenthümlich entwickelten Volkes, ſeit den wenigen Jahrhunderten, daß Europäer überhaupt China zu beſuchen pflegten, die Aufmerkſamkeit mehr in ſeinen frappanteſten Culminationspuncten, als das Verhältniß des räumlich Geſammten zum Beſondern in Beziehung auf Natur und Geſchichte, welches wir hier vorzugsweiſe zu verfolgen haben. Zugleich wurden die Berichterſtatter in einem Staate, wie der Chineſiſche, der eine ſo genau ausgebildete Special-Geographie und Statiſtik, wie vielleicht kein anderer großer Staat der Erde, beſitzt, eben dadurch verführt, dieſe ihnen dort überall vorliegenden Daten, in der ein-

nal schon beliebten Form und Methode, statt eigner, originaler Beobachtungen und Untersuchungen, nur geradezu zu wiederholen, wodurch die Europäerberichte meist von selbst den Chinesischen Zuschnitt annehmen. Die mehrsten, oft sehr lehrreichen Nachrichten der Jesuiten Missionare, und alle Berichte, die uns seit 1656 bis in die neueste Zeit durch Europäische Embassaen zugekommen sind, beschäftigen sich fast ausschließlich nur mit den bevölkerten Ost- und Nord-Provinzen des Reichs, von Canton bis Petschely, durch welche ihre, gewöhnlich immer gleichförmig wieder betretenen Hofstraßen nach der Residenz Peking führen. Statt der geographischen Unwissenheit, welche man verjährtes, allgemeines Vorurtheil der Europäer immer noch den Chinesen vorwirft, beweiset eben das mit geographischen Daten und statistischen Uebersichten angefüllte Referat der meist tüchtigen und ganz unvorbereiteten Reisenden in China, welche sie bequem genug aus der reichen Chinesischen geographischen und historischen Literatur entnehmen konnten, wie keine Nation, Asiens wenigstens, der Chinesischen in diesem Zweige der Literatur, wie sie nun einmal dort beschaffen ist, gleich steht.

Die Armuth an sichern, für unsre Betrachtungsweise, wissenschaftlich gesicherten Thatsachen und tiefer eindringenden Beobachtungen, bei allem Länderreichthum, Wortgepränge und statistischen Calcul über dieses ost-asiatische Weltreich, macht es am rathsamsten, hier sogleich die wenigen Bruchstücke über Gebirgszüge Stufenland und Tiefland, in Bezug auf die Stromsysteme, und auf die Erläuterung des Küstenstriches zusammenzustellen.

Erläuterung 1.

Das Wassersystem des Hoangho, oder des Gelben Stroms.

Die Quelle des Hoangho liegt in einem directen Abstande von 280 geogr. Meilen von der Mündung zum Meere; seine Stromentwicklung beträgt, aber, in seinem ganzen Laufe beinahe das Doppelte; wir rechnen nach genauer Messung 540 geogr. Meilen, so, daß also die Krümmungen allein 260 geogr. Längenmeilen betragen, wodurch er mit seinen Zuflüssen jenes gewaltige Stromgebiet von etwa 34,000 Quadrat-Meilen gewinnt, das durch ihn, der 1½ mal so lang wie die Donau, ganz Europa von Westen nach Osten durchziehen würde, bewässert und großentheils befruchtet wird.

Schon aus obigem (ſ. Aſia Bd. I. S. 153) iſt uns der Urſprung des Hoangho, im Allgemeinen, auf der Alpenterraſſe der Sifan, um den Khu Khu Nor (blauer See) im Norden der gewaltigen Kette Bayan Khara, und des großen Siue Shan bekannt. Um dieſes Hochgebirge windet er ſich, erſt gegen S.O. und dann gegen N.W. herum, um dann aus dem Gebiete von Khu Khu Nor, im Süden von Sining (Aſien Bd. I. S. 172), den durchbrochnen Siue Shan gegen Kanſu bei Hotſcheou, obwol in ſehr engen Felsſchluchten und von ſteilaufſtarrenden Klippen umſtellt, zu durchſetzen und auch, wie wir oben (ſ. oben S. 421) ſagten, das Nordende des Siue Ling bei Lan tſcheou zu durchſchneiden. Bis hieher wo er das Hochgebirge mit den ewigen Schneemaſſen verläßt rechnen wir ſeinen Oberen Lauf, eine Strecke von 175 geogr. Meilen der ſeltſamſten Krümmungen. Der directe Abſtand von Lan tſcheou bis zu ſeiner Quelle ſoll jedoch ſchon in 10 Tagereiſen [111]) erreicht werden können. Sein Mittlerer Lauf von Lan tſcheou, an Ninghia vorüber, gegen Norden (an 90 geogr. Meilen), dann ſeine Oſtbiegung durch den Vortritt des In Schan (ſ. Aſia Bd. I. S. 154) gehemmt und zurückgewieſen, dann ſeine Südwendung von Khu Khu Khotun, um das Land der Ordos herum, ſüdwärts, durch ſeine geſprengten Engpäſſe von Long men und Hou Keou (ebend. I. S. 159), bis zu ſeinem Knie im ſpitzen Winkel, das er gegen Oſten, an der Einmündung des Wei ho, von der rechten Seite, bildet, beträgt eine Strecke von 230 geogr. Meilen. Von da aber, im einförmigern Zuge, ſtrömt ſeine gewaltige Waſſermaſſe, im Unteren Laufe, noch immer der ganzen Länge des Rheins faſt gleich, 135 bis 140 geogr. Meilen weit bis zum Oſt-Ocean. Der Hoangho gehört alſo, wie der Amur, zu den Rieſenſtrömen der Erde, da ſeine Länge $\frac{1}{10}$ des Erdumfangs beträgt; nur erſt Dnepr (240 Meilen), Dwina (160 geogr. Meilen) und Düna (140 geogr. Meilen) in zuſammenhängender Linie gedacht, würden der Länge ſeines Laufes gleich kommen, welcher einen Raum der Erde bewäſſert, der, in Europa, ganz Spanien, Frankreich und Deutſchland mit Holland und der Schweiz gleich kommen würde.

---

[111]) Du Halde Descr. de la Chine T. II. p. 188, IV. p. 52.

. Oberer Lauf. Alte Hypothese des fernen unterirdischen Laufs; Forschungen der Chinesischen Kaiser nach den wahren Quellen des Hoangho. Sing su Hai, das Stern-Meer.

Schon ein Jahrhundert vor der Christlichen Zeitrechnung ist on den Quellen des Hoangho, die bis-heute noch kein Europäischer Beobachter besucht hat, in den Chinesischen Annalen nter der Dynastie der Han die Rede. Als die Chinesischen andelskarawanen, damals (im J. 107 v. Chr. Geb.), bis in e Länder der To ouan[112]) (d. i. Ferghana, s. Asia Bd. I. 5. 203, Bd. II. S. 430) zogen, wurden, sagt Sse ma tsien r Historiker, auch die Quellen des Ho in den Gebirgen Yu chi entdeckt, wo der Yu Stein (s. Asia Bd. I. S. 210, 220, 21) in Menge vorkommt, von dem den Han ein Vorrath mit urückgebracht wurde. Der Sohn des Himmels, d. i. der Kaiser, nterſuchte die alten Karten, und fand, daß die Gebirge aus enen der Ho (d. i. der Hoangho) hervortritt, das Kuen lun ebirge (s. oben S. 173 hier in weiter collectiver[113]) Bedeung genommen) heiße. Eine frühere Spur dieses Vorkommens ist ns nicht bekannt, es sey denn das Citat desselben Historikers Sse ma tsien[114]), der sagt: Nach dem Buche Yu liegen die Quellen des Ho im Kuen lun, dessen Höhe 2500 Li (einige undert Meilen, d. h. himmelhoch) betrage, da, wo Sonne und Mond einander ausweichen und sich verbergen, um wieder desto länzender hervorzutreten, da, wo eine Quelle süßen Weines und in See voll Edelsteine sey, und anderes mehr, was wir übersehen, da jene Angaben nur mit dem Schleier der Symbolik umüllt sind. Die erhabene Bedeutung des Namens Hoang o[115]), d. i. der Gelbe Strom, geht aber auch schon über 000 Jahre vor Chr. Geb. zurück: denn, schon im Shu king eißt Hoang, so viel, als gelb, ist das Emblem der Erde, nd Hoang ti, daher, der Gott (Ti) auf Erden, d. i. der roße Beherrscher, der Titel des Kaisers der Chin, als Statthalter des Shang ti (Himmlischen Herrschers) auf Erden.

---

[112]) Sséki des Ssématsien, Livr. CXXIII, trad. p. Brosset in Nouv. Journ. Asiat. T. II. 1828. Paris 8. p. 437. [113]) Klaproth Tableaux histor. de l'Asie p. 205. [114]) Sséki etc. trad. p. Brosset l. c. p. 449. [115]) H. Kurz Memoire sur l'état politique et religieux de la Chine 2300 ans avant nôtre ère, selon le Chou King in Nouv. Journ. Asiat. Paris 1830. T. V. p. 406.

Die älteren Chineſen, bemerkt ſchon Deguignes[116]), hal ten dafür, der Hoangho komme ſehr weit aus dem Weſten aus der ſogenannten Kleinen Bucharei herbei, fließe über de Erde als Jerken in den Lop Nor, und dann, unter de Sandwüſte ſich verbergend, nach Oſt, wo er in dem Gebirge al Hoangho hervortrete. Dieſe Anſicht iſt auch in der merk würdigen Chineſiſch-Japaniſchen Karte von Aſien, au den Materialien der Buddhiſten Pilger, vom VII. bis XV. Jahrh (ſ. Aſia Bd. I. S. 192) graphiſch niedergelegt, dieſelbe An ſicht des Zuſammenhanges der großen Ströme, über ode unter der Erde, durch große Seen vermittelt, iſt jene uralte welche ſich durch den ganzen Orient verbreitet zeigt, in der Mo ſaiſchen Urkunde, der Phrat und Phiſons im Paradieſe, i der Zendlehre in den Zare's, in der Buddha- und Brah ma-Lehre in den Ganges-, Indus- und Brahmaputra-Quelle aus den beiden heiligen Alpen-Seen hervortretend, es iſt dieſelb Anſicht, die auch der Theorie des Plato, im Phädon [117]), von den Feuer- und Waſſerſtrömen, welche das Innere der Erde wie ihre Oberfläche durchziehen, ſo unnachahmlich vorgetragen, zum Grunde liegt.

Nach jener antiken Hypotheſe [118]) der Chineſen, die auf eine frühe Ideenidentität und Einheit des Völkerurſprungs gegen die gemeinſame Mitte Aſiens zurückweiſet, und nach der genannten Kartenzeichnung [119]), wird der Hoangho aus zwei Quellarmen gebildet, die ſich im Nordweſt von Khotan vereinigen. Der ſüdliche kommt von der Grenze des Landes Khie pan tho (Kho pan tho), das in W. von Yarkend in dem Thſungling-Gebirge liegt, d. i. an der Grenze von Badach ſhan (ſ. Aſia Bd. II. S. 411); es iſt der heutige Fluß Yarkand Daria. Der nördliche, dieſer ſogenannten Quellarme, bricht aus dem Lung tſchi, d. i. dem Drachen-See hervor; es iſt der jetzige Kara Kul, aus dem der Yaman yar hervortritt, der den oberen Theil des Kaſchghar-Stromes im Süden der Stadt Kaſchghar bil det. Alſo, ſuchte man, nach jener antiken Hypotheſe, den

---

[116]) Degnignes Hist. T. I. p. 130. [117]) Platonis Phaedo Edit. Heind. Berol. 1810. 8. p. 231. etc. [118]) Abel Remusat. Histoire de la Ville de Khotan tirée des Annales de la Chine trad. du Chin. Paris 1820. 8. p. 20, 29, 80. [119]) Klaproth Mem. relatifs a l'Asie T. II. p. 412.

Ursprung des Hoangho im äußersten Westen des heutigen Turkestans, in den beiden Kaschghar und Yarkend-Strömen, die gegen Ost vereint, im Tarim- (Talimu) Strome auch Ky Shy Shoui und Yuthian (weil Ky Shy, d. h. Kesh, oder Kash, der Name des Steines Yu ist, der in dem Strome von Yarkend vorzüglich gefunden wird) genannt, noch weiter, 2000 Li weit gegen Ost in den Lop Nor sich ergießen. Dieser See heißt in den Chinesischen Büchern Phu tchhang hai, und diesen Namen trägt er auch auf der genannten Chinesisch-Japanischen Karte.

Zwischen diesem Lob Noor, oder Lop bei Ab. Remusat (unter 41° N.Br., s. Asien Bd. I. S. 207, 363), bis zu den wahren Quellen des Hoangho (unter 35° N.Br.) gegen S.O., breitet sich die große Sandwüste Hanhay (Erdkunde Asien Bd. I. S. 502), ein alter Meeresgrund, mit furchtbaren Sandmassen, Sümpfen, öden, nackten Klippen und Plainen voll Kieselblöcken, einst von Wellen gewälzt, nach dem Ausdruck eines Chinesischen Autors [20]), aus, wo auch ein untergegangenes Reich, Chenchen, im Süden des Lop Sees, seit mehrern Säculn unter Flugsandmassen begraben zu seyn scheint [21]). Von da reicht sie bis zum Nordfuß des Bayan Khara und des großen Siue Schan, wo die Seen Singsu Hai liegen. Die kühne Hypothese der Chinesen meint nun, zwischen dem Lop Noor und diesem Singsu Hai, bestehe, im Westen des Khu Khu Noor, eine unterirdische Verbindung. Unter dem Namen Singsu Hai werden aber alle jene Seen, Quellen und Teiche begriffen, welche die wirklichen Quellen des Hoangho bilden. Diese unterirdische Verbindung ist aber, auf der genannten Japanischen Karte, von Nord nach Süd, überirdisch gezeichnet, wie sie Bergzüge durchsetzt, die auf derselben Karte [22]) Tsi shy Schan, d. h. „die Berge von Felsblöcken," genannt werden, worin die zertrümmerte Natur jener (es heißt nur von „wilden Kameelen" bewohnten Sand- und Wüstenstrecke des trockengelegten Han Hay angedeutet scheint. Im Jahre 635 n. Chr. Geb., wird in den Chinesischen

---

[20]) Klaproth Tableaux historiq. de l'Asie p. 182; Ab. Remusat Hist. de la Ville de Khotan p. 64, 78 etc. [21]) Tabl. hist. de l'Asie l. c. p. 205. [22]) Klaproth Mem. rel. a l'Asie l. c. T. II. p. 413.

Annalen[123]) erzählt, daß ein Theil des Heeres, welches der Kaiser Taitsong, gegen N. W., nach Hotscheou (s. Asien Bd. I. S. 171) aussandte, einen Theil der Berge des Hoangho-Quell-Landes durchzog, davon ein Theil vom Tingling (Kashghar), der andere von Yutian (d. i. Khotan) komme; also immer aus dem fernen Westen.

Aus dem hypothetischen nach dem wahren Quell-Lande des Hoangho, auf der Hochterrasse der Sifan angelangt, bleibt die genauere Bestimmung der Quellen doch immer noch schwierig, deren Erforschung Jahrhunderte hindurch den ältern Chinesischen Herrschern ein eben so räthselhafter Gegenstand blieb, als den Aegyptischen Priestern die Erforschung der Nilquellen, den Hindus der Ursprung der Ganges- und Indus-Ströme. Die Kaiser selbst forschten ihnen am meisten nach. Als Kaiser Khublai sich durch die Eroberung Süd-Chinas bis Canton auf dem neuen Throne festgesetzt hatte, erzählen die Annalen der Yuan-Dynastie, wollte er nun über die Quellen des Hoangho genauer unterrichtet seyn, die man bis dahin in das Gebirge Kuenlun verlegt hatte. Er sandte im J. 1280[24]) den geschickten Mathematiker Tuschi (Touchi) aus, der 4 Monat Zeit gebrauchte, um dahin zu gelangen, und dort eine Karte von dem Quellgebiete aufnahm, welche er dem wißbegierigen Kaiser bei seiner Rückkehr überreichte. Diese Karte, bemerkt Pater Gaubil[25]), in seiner Geschichte der Dynastie der Mongolen, sey zu seiner Zeit in China nicht mehr bekannt gewesen, wol aber der Commentar, der sie begleitete. Bis dahin sey das obere Quell-Land des Stromes nur ein Land der Fabel gewesen.

Die wahre Quelle des Hoangho, lautete nun dieser Bericht, liege auf der Westgrenze des Landes Tokansse (Pat. Gaubil in seiner Nota, S. 190, sagt Tokansesepi; aber die beiden letzten Sylben heißen Sipi, d. i. Westgrenze), im Königreiche Tufan. Die Wasser, heißt es daselbst weiter, träten aus mehr als hundert Orten, in einem ebenen Boden hervor, von 8 bis 9 Stunden im Umfang, der ganz sumpfig und

---

[123]) Mailla Hist. gen. de la Chine T. VI. 4. p. 74. ad Ann. 635.
[24]) ebend. T. IX. p. 404. [25]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de toute la Dynastie des Mongous etc., tirée de l'hist Chinoise etc. Paris 4. 1739. p. 190.

lammig von den Wassern sey, die nach allen Seiten laufen, daß man nicht ohne Gefahr hindurch gehen könne. Ich be- g, erzählt der Mathematiker Tuschi, eine Anhöhe, um diese überschauen; sie erschienen mir gestellt wie die Sterne des immels, auch nennt man sie in der Landessprache mit dem amen Hotun Nor, d. i. das Stern-Meer. Im Chine- hen heißt dies SingSuHay, d. i. Meer mit Sternen säet (nach Gerbillon, den Pat. Gaubil [26]) citirt, Sing, . Stern, sou, d. i. Constellation, Hay, d. i. Meer). Dieses ing-sou-Hay liege nur 10 Tagereisen nach Gerbillon im von Hotscheou in Kansu, das unter 35° 43′ N.Br. und 25′ W.L. v. Peking fern sey. Alle diese Wasser vereinen sich ch kurzem Verlauf von einer guten Stunde, oder 2000 Schritt, 2 Seen: Ala Nor auch Cara Nor (schwarzer See bei Pat. ubil). Aus diesen ergieße sich gegen Ost der Ausfluß, welcher chi pingho, d. i. der Fluß mit den rothen Ufern, heiße. eser nimmt nun die 3 Zuflüsse Yelitschi, Holan und litschu auf, worauf er mit dem nun erst veränderten Namen angho gewaltiger fortströmt, ein Name, den er bis zur ündung beibehält. Einige 20 Li, oder ein paar Stunden un- alb jener letztern Stelle, soll er sich, nach des Mathematiker schi's Bericht, in 7 bis 8 Arme theilen, die sich 30 Tagerei- von da am Berge Tenekilita (Kuenlun der Chinesen) der vereinigen. (Wir vermuthen, daß auch dies eine hypo- tische Ansicht jener Zeit sey, da auf der Jesuiten-Karte davon e Spur ist, so wenig wie auf der neuesten Karte Kaiser ienlongs [27]). Wohl aber ist auf der Chinesisch-Japani- n Karte Asiens, eben hier, im Süd des Khu Khu Nor, solche Stromspaltung des Hoangho gezeichnet, und die dadurch gebildete, ringsumflossene, große Insel, Name San Miao [28]) jener Aboriginer des westlichen has im Hochlande eingeschrieben, die in jener Urzeit als die n Chinesen Colonien hier einzogen, von diesen unter- , oder die sich nicht unterwerfenden zur Auswanderung ge- ngen wurden, worauf sie sich in die benachbarten Hochgebirge ckzogen, welche dort in Sifan, China von Tübet schei-

) Pat. Gaubil Hist. de Gentchiscan l. c. p. 191. [27]) Klaproth Carte de l'Asie centrale. [28]) Klaproth Eclaircissemens sur une Carte etc. in Mem. relat. a l'Asie T. II. p. 414.

den. Dieſer genannte Tenekilita macht einen Theil des Siu
Schan oder des Schneegebirges aus, bei dem Orte Kot
oder Kotſi, im S. des Kuenlun. Dieſer vereinte Stron
durchſetzt dann das Land Alipielitſchir, wo der Hauptſtron
den kleinen Hoangho (?) und den Kilimatſchi aufnimmt
Dann fließt er gegen W., um den Kuenlun-Berg herum
und nun erſt gegen N.O. gewandt, durchbricht er nach 20 Tage
reiſen des wildeſten Laufes den gewaltigen SiueSchan, bis
nun das hohe Tübet, oder Khu Khu Nor (oder die hoh
Terraſſe der Sifan, ſ. oben S. 177 und Aſien Bd.
S. 177, 192 u. a. O.), verläßt, und bei dem Grenzfort Tſy
ſhy-Kouan in das eigentliche China, in Kanſu, ein
tritt (ſ. Aſien Bd. I. S. 187).

Dieſelben Angaben, von dem obern Laufe des Hoangh
werden im Kuang yu ki [129]) wiederholt, ſie ſtimmen gut m
der im Artikel Sifan vom Pat. Amiot [30]) gegebenen Uebe
ſetzung aus den Chineſiſchen Memoiren vom Jahre 1696. A
einer Chineſiſchen Weltkarte befindet ſich jedoch noch die hierhe
gehörige Notiz: daß die Geſchichte von der Quelle des Hoangh
die in den Jahren Thupao, der Dynaſtie Yuan (wahrſcheinli
obige A. 1280) herausgekommen ſey, bemerke: die Quelle d
Sing Su, d. i. des Fluſſes der Geſtirne, befinde ſich i
N.W. des Gebirges Kuenlun. Von da wende er ſich oſtwärt
beſpüle den Kuenlun im Süden, wende ſich dann plötzli
(wol gegen Weſt?) und nehme dann eine nordöſtliche Ric
tung an. Er umgiebt alſo, endet dieſe Notiz, den Kuenlu
von dreien Seiten in Geſtalt eines Ringes, der nich
ganz iſt. — Dies beſtätigt genau, auf eine ſehr populäre Ar
unſere Kartenzeichnung des obern Hoangho-Laufes, von de
wir nicht vielmehr erfahren als was wir ſchon aus der Mong
len-Periode wiſſen.

In einem Memoire, das im J. 1704 dem Kaiſer Khangl
über die Hoangho-Quellen eingereicht ward, wurde jen
obengenannte Hotun Nor mit dem Mongoliſchen Nam
Odun Tala [31]), der Odun See, beleget (Otontala

---

[129]) ſ. die ältere Edit. der Königl. Berliner Bibliothek nach D
Schott's Ueberſetzung im Mſcr. [30]) Memoires concernant l'H
stoire etc. des Chinois par les Missionaires de Pe-kin. Paris
1789. T. XIV. p. 236. [31]) Mailla Hist. Gen. de la Chi
l. c. T. IX. p. 404. Not.

Nailla), und die Quellen unter 35° 20′ N.Br. und 20° 20′ is 30′ W.L. v. Peking (93° 42′ O.L. v. Paris) festgestellt; eine Angabe, die auch in der neuen Khienlongschen Karte des Chinesischen Reiches [32]) beibehalten ist. In einem eigenen Memoire des Kaiser Khanghi, sagt dieser um die geographische Kenntniß seines Reiches so eifrig bemühte Regent [33]): er Hoangho hat seine Quelle im See Singhu; weil dies Himmelsgestirn heißt, so haben einige Ignoranten geglaubt, er Strom selbst komme vom Himmel herab. Ich schickte deshalb insbesondere einen meiner Großen des Reiches aus, um im Westen die wahre Quelle des Hoangho aufzusuchen. Dieser reisete bis Singhu, welchen die Mongolen Kotun Tala d. i. Hotun oder Odun Tala, d. i. Dalai, See, Meer) nennen, und sahe den Hoangho mit Gewalt, brausend von einem sehr hohen Felsen, hervorstürzen in den Singsuhai, der aus zwei runden Bassins besteht, die ganz lichtglänzend erscheinen. Ich selbst, fügt der Kaiser hinzu, auf dem Wege zu den Elöth, bin in einer Flußbarke den Strom hinabgeschifft von Linghia, welches außerhalb der großen Mauer liegt, bis zum Fluß Hutan. Diese Fahrt, die vor mir noch Keiner (wol ein Kaiser?) gemacht hatte, dauerte 21 Tage, und war nicht ohne Gefahr. Das Wasser des Stromes änderte sich oft ab, vom trübgelben bis ins goldgelbe (vergl. Asien Bd. I. S. 165, 168 u. f.). —

So weit damals der Kaiser, der in einer spätern Ordonanz im Jahre 1720, die in dem XII. Bande des Tunghuala, oder der Manuscript Historie der gegenwärtigen Mandschu-Dynastie, eingerückt ist, noch einmal auf seinen Lieblingsgegenstand die Hydrographie der großen Ströme seines Reiches zurückkommt, in welcher er folgende nähere Bestimmungen giebt: Seit meiner Jugend, sagt er [34]), beschäftigte ich mich mit der Geographie, deshalb sandte ich auch meine Großen des Reiches aus zum Kuenlun und nach Sifan. Daselbst haben alle die großen Ströme Chinas ihre Quellen, der große Kiang, wie der Hoangho, der Kara-ussu (Heschui, s. oben S. 403), der Lancha Kiang und der Lanthsang Kiang. Alle große

[32]) Klaproth Carte centrale de l'Asie 1832. [33]) Memoire de Kanghi in Mem. concern. l'histoire etc. des Chinois T. IV. p. 478. [34]) Klaproth Memoires relat. à l'Asie T. III. p. 390 etc.

Ströme Chinas treten im S.O. heraus, aus der großen Gebirgskette Nomkhunubachi (ſ. Aſien Bd. II. S. 410, 415), welche das große, innere Syſtem (was wir Plateau-Syſtem genannt haben) von dem äußeren Syſtem (unſerm Oſtrande und der Gliederung) ſcheidet. Der Urſprung des Hoangho liegt auch, fährt Kaiſer Khanghi fort, außerhalb der Grenze von Sining, im Oſten des Kulkun. Unzählige Quellen ſprudeln aus dem Boden hervor, an Glanz den Sternen gleich. Die Mongolen nennen dieſe Odun tala, die Tübeter Solom, die Chineſen Sing ſu hai (Sternen-Meer). Der Verein dieſer Quellen giebt den Hoangho, der die Seen Daring und Oring (oben Ala und Cara Nor genannt) bildet, aus denen er gegen S.O. abfließt, dann ſich nach N. und wieder nach O. wendet, bis er an den Forts Kuei te phu und Tſy ſchy Kuan vorüber in China eintritt, durch das Territorium von Lantſcheu.

Mehr wiſſen wir vom obern Stromlaufe des Hoanghe nicht zu berichten, denn der einzige Europäiſche Augenzeuge, der früher, in der Mongolenzeit, darüber hätte Aufſchluß geben können, Marco Polo gedenkt dieſes großen Stromes unter dem Namen Caramoran (Karamuran, ſchwarzer, d. h. trübe fließender Strom) nur gelegentlich [135]) im untern Stromlaufe als damaligen Grenzſtromes des Nord-Reiches, der Kin (das zuerſt von den Mongolen erobert ward), gegen das Süd-Reich der Song, das erſt ſpäter von Khublai Khan erobert werden konnte (ſ. Aſien Bd. I. S. 162, 163 u. a. O.). Die Jeſuiten-Patres haben keine genauere Unterſuchungen über jenes, gewiß, durch ſeine Naturgaben, höchſt merkwürdige Hochgebirgsland angeſtellt, an deſſen Eingang wir ſchon oben die Lage von Sining (ſ. Aſien Bd. I. S. 172—179), ſo wie in deſſen Mitte, der Hochterraſſe der Sifan (ſ. Aſien Bd. II. S. 417) die eigentliche Heimath des echten Rhabarber (ſ. ebend. Bd. I S. 179—186) kennen lernten, und es bleibt uns nur noch übrig das wenige, was uns Chineſiſche Berichte von den Bewohnern des obern Hoangho-Landes, aus früherer Zeit überliefert haben, hier mitzutheilen. Aus dem Munde der Chineſen die ihre Nachbarn nur als Barbaren betrachten, ſind dieſe

[135]) Marco Polo Firenze 4. 1827. Edit. Baldelli Boni T. I. p. 129. T. II. p. 242, 300.

Nachrichten eines kühnen, edelgesinnten, freiheitsliebenden und treuen, thätigen Alpenvolkes im äußersten Osten Asiens, doppelt merkwürdig, auch weil hier einst die Sitze der alten San Miao, und ganz benachbart die der Usun, oder der blonden Race mit blauen Augen waren (s. Asien Bd. I. S. 192—193), und es ist nur zu bedauern, daß uns jede tiefer eingehende Untersuchung über diese Völkerschaften fehlt.

Anmerkung. Das Volk der Sifan, nach Kaiser Khanghis Memoiren[36]) im Tribunal des Ritus, redigirt 1696.

Sifan (von Si, der Westen, und Fan, der Fremdling) war in antiker Zeit alles wilde Gebirgsland im S.W. von China; Si-fan jin heißen daselbst alle Völker ohne Unterschied, zunächst auch die des wilden Schneegebirges mit Gletschern umhängt, um den Khu Khu Nor. Die ersten[37]) Bewohner Chinas nahmen, von dem jetzt sogenannten eigentlichen China, anfänglich, nur den nordwestlichsten, dem benachbarten, milderen Theil (Shensi und Kansu) ein, wo sie eine von ihnen verschiedene, wilde Völkerrace vorfanden, als sie, aber nicht lange nach der Noachischen Fluth, von N.W. kommend, selbst erst dort einzogen. Denn auf den Kuenlun (auch Kulkun, Asien Bd. II. S. 409) weiset ihre Mythologie, dreitausend Jahre vor Chr. Geb., als auf das Land ihrer Väter zurück (s. Asien Bd. I. Einl. S. 9, 188 u. a. O.). Wie die Sanscritredenden Völker, die Hindus, den Sitz ihrer Götter auf die Schneegebirge ihres Norden, den Himalaya, von dem sie südwärts in die Barbarenländer hinabzogen, zu finden glaubten; so blieb den Chinesen, die immer weiter gegen Ost von Shensi bis zum Ost-Ocean vorrückten, doch die Erinnerung an den äußersten Westen ihrer Herkunft, und der schneeige Kuenlun, mit dessen westlichem Anfange, der große Ursprung (s. Asien Bd. II. S. 411), stets ihr Meru, ihr Götterberg, die Heimath ihrer Vorväter, ihr Paradiesland. Die ersten Chinesischen Ansiedler in den Thälern des Hoangho-Systemes, im nachmaligen Kansu und Schensi, unterjochten, zerstörten, oder verdrängten aber die älteren, da heimischen Barbaren-Tribus (San Miao, s. Asien Bd. I. S. 192, 204), und diese zogen sich in die Gebirge der nachherigen Sifan unter dem Namen der Miao zurück. Noch fehlen die Vocabularien und die ge-

[36]) P. Amiot Traduct. du Chinois Mem. Departement des Lieux appellés Si Fan, in Memoires concern. l'histoire etc. des Chinois 4. Paris 1789. T. XIV. p. 127—238. [37]) Histoire Generale de la Chine, ou Annales etc. ed. p. Grosier, Paris 1777. 4. T. I. p. 1; Klaproth Tableaux historiq. de l'Asie p. 29.

nauern Berichte, um zu beurtheilen, ob ſie von gleicher Race, wie die in demſelben wildeſten Gebirgsknoten der Erde daſelbſt einheimiſchen Khiang (ſ. oben S. 177, 209) ſind, wie dies die Chineſiſchen Nachrichten vermuthen laſſen.

Unter dem Namen der Sifan (etwa wie Morgenländer, oder wie Skythen; ein Miſchlingsnahme) konnten, natürlich, bei den folgenden Chineſiſchen Autoren, leicht beiderlei, und noch viele andere Hordengeſchlechter, ihre weſtlichen Nachbarbarbaren, begriffen ſeyn, die nur ein gleiches Locale, dieſelbe Gebirgsheimath umfaßte, und unter dieſer Benennung werden ſie zuerſt, zur Zeit der Regentſchaft des Kaiſerhauſes der Thang, bekannt; die Zahl ihrer Hordenabtheilungen ward damals auf nicht weniger als 900 angegeben.

Im Jahre 634 n. Chr. G., zur Zeit dieſer großen Thang-Dynaſtie, wird der erſte König der Sifan in den Annalen genannt, der an die Chineſen, als Vaſall, Tribut zahlte, deſſen Nachfolger immer mächtiger werdend im dortigen Gebirgslande eine drohende Herrſchaft bildeten. Als dieſe ſpäterhin geſchwächt, zumal durch die von N.W. vordringenden Hoeyhou [138]) (Oſt-Uiguriſche, Turkſche Völker, ſ. Aſien Bd. I. S. 1124), und durch die Gewalt der von Oſt ſie einengenden Chineſiſchen Herrſcher, ſich wieder als tributpflichtige Vaſallen an die Sung-Dynaſtie (ſeit dem Jahre 977) anlehnten, wurde der von Staatswegen officielle Name, der Tufan [39]), zur Bezeichnung auch ihrer zahlreichen Geſchlechter wie ihrer Nachbarn, der Khiang, und deren ſüdlichen Nachbarn, der Tübeter, eingeführt. Unter der Mongolen-Dynaſtie werden jene Gebirgslandſchaften in viele neue Departements eingetheilt, Städte, Feſtungen, Grenzforts erbaut (ſ. ob. S. 412), neue Magiſtrate mit Reſidenzen creirt, das Lama Königreich Tübets abgegrenzt, die Hierarchie der Lamas ausgebildet, denen auch ihre Tempel und Rechte, unter der damals ſehr zahlreichen, aber doch kleinen Horde der Sifan angewieſen wurden, bei denen der Buddhacultus ſchon frühe Eingang gefunden hatte (ſ. Aſien Bd. I. S. 176). Eben ſo bei den Khiang, die zu einer Zeit, als ſie von den Tufan beſiegt und zu ihrem Reiche geſchlagen waren, in 500 Horden zertheilt geweſen ſeyn ſollen, die nun erſt, nachdem ſie Einem Herren gehorchten, auch erſt anfingen Eine, mit ihren Gebietern gemeinſame Sprache [40]) zu reden.

Die Ortſchaften, die der Mongolen Kaiſer Khublai Khan den Sifan erbaute, unterwarf er dem Dalai-Lama; er ſetzte auch de

---

[138]) P. Gaubil Histoire de la Grande Dynastie des Tang in Mem conc. l'Hist. d. Chinois. Paris 1814. 4. T. XVI p. 223.
[39]) P. Amiot l. c. in Mem. conc. l. Chin. T. XIV. p. 128.
[40]) ebend. p. 207.

ihnen einen Wang (d. i. König) ein, 4 Wan hu fu (d. h. Chefs über 0,000 Familien) und 17 Tsien hu fu (d. h. Chefs über 1000 Familien), denen er ihre Residenzen oder Hoflager bestimmte. Die Reglements zur Uebersendung der Tribute wiesen ihnen zweierlei Wege [41]), dieselben durch ihre Embassaden zu überliefern an, deren einer nach Shensi, der andere nach Szutschuan führte, welches hieraus, wie aus andern Umständen, der unübersteiglichen Schneekette des großen Siue Ling (s. oben S. 404) zu schließen, die einzig mögchen Eingänge aus Sifan nach China (s. Asien Bd. I. S. 174, nd oben S. 205—208, 411 u. a. O.) waren. Dies waren unstreitig e wirksamsten Mittel zur Civilisirung jener ungebändigten, und ihre hinesischen Nachbarn stets bedrohenden, alpinen Grenzvölker. ei jeder größern Embassade durften nur 100 oder 50 Begleiter seyn. ie Prinzen vom ersten Range hatten jeder Embassade 10 Lamas, die ntergeordneten nur 2 Lamas, jeder zum Geleit mit zu geben, die er aus einem von der Regierung bestimmten Miao, oder Tempelkloer (s. z. B. oben S. 197, 203, 204 u. a.) genommen seyn mußten. hr Eintritt auf die Chinesische Grenze war, nach Szütschuan, zu tschaou, oder Tientsuen erlaubt, oder auch in Schensi über ao tscheou. Anderen geringeren Embassaden waren wieder andere ingangsorte bestimmt; um sich nicht in Massen anzuhäufen, und wie es dennoch wol hie und da geschahe (s. Asien Bd. I. S. 222), zu Unbnungen Veranlassung zu geben, durfte die Zahl der Begleiter nur 00, 60 oder 50, jährlich, bis zur Grenze seyn, wo die meisten zurückeiben mußten, indeß nur 10 von diesen bei Hofe zugelassen wurden; nderen wurde dagegen der Termin, den Tribut zu bringen, nur alle ei Jahre gestellt. Zugleich ward, seit dem Jahre 1378, ein eigenes renztribunal für Sifan, zur Auswechslung der Bedürfnisse und r den Handel, an der Grenze bestimmt, um den es bei diesen Karaanen-Embassaden hauptsächlich zu thun war. Hier bestand der vom taat eingerichtete Umsatz in Chinesischem Thee, der für die Pferde r Sifan umgetauscht wurde, an denen China Mangel hatte (s. Asien d. I. S. 246 u. f.). Von den Sifan, an der Grenze von Sining, hielt man jährlich auf diese Art 3500 Pferde, die der Inspector (Tschaa see) des Grenztribunals in 3 Classen, gute, mittlere und gemeine eilte, und danach jedes Stück mit 120 Pfund Thee, mit 70, oder nur it 50 Pfund bezahlte. Zugleich war es dabei den 5 Horden-Chefs, die n Titel Wang führten, so wie den Lama-Chefs, erlaubt, Chinesische Waaren überhaupt einzutauschen. Späterhin, im Jahre 1411, unter r Ming-Dynastie, nahm dieser Verkehr zu, und ein neuer Markt eser Art wurde zu Tschao tscheou etablirt, wo der dort sich ein-

[41]) P. Amiot l. c. T. XIV. p. 225, 227.

findende Horden-Chef ebenfalls 3050 Pferde jährlich herbeizuschaffen sich erbot. Noch andere Horden machten nun ein gleiches Gebot von 7005 Pferden. Dies war schon ein Zeichen der Anhäufung dieser Barbaren an den Grenzen des Reichs, auch dauerte es nicht lange, so brauchten sie Gewalt, und machten, im Jahre 1483, einen Ueberfall, der aber noch glücklich zurückgeschlagen wurde. Im Jahre 1530 führen die Chinesischen Annalen [142]) aber eine förmliche Empörung der Sifan-Horden gegen das Kaiserreich an; sie durchbrachen überall die Grenzen von Schensi, verheerten, beraubten das Land, zogen mit Beute beladen heim, und besiegten das Chinesische Heer total, das ihnen entgegengeschickt ward, so daß es gänzlich vernichtet ward. Seitdem hörten die Unruhen an den Grenzen der Sifan und Shensis nicht auf, bis eine neue Uebermacht gegen sie ausgesandt wurde, deren Anführer zugleich mit Amnestien und Gnadenverleihungen für diese Barbaren ausgerüstet waren, von denen man im Staatsrath der Ming die Ueberzeugung hegte, daß es unmöglich sey, sie in ihrem Lande zu besiegen und zu vertilgen, sondern sie nur durch Drohungen und Wohlthaten für das Chinesische Reich unschädlich zu machen. Dem heranziehenden, drohenden Ungewitter kamen 60 der Chefs der Sifan-Horden zuvor, unterwarfen sich und erlangten Gnade; 16 andere, die bei ihrer Empörung verharrten, wurden geschlagen, besiegt und 370, ihrer aus den angesehenern erwählten Gefangenen, zum Beispiel für die übrigen hingerichtet. Seitdem ward der Frieden wieder hergestellt, sagt der Annalist, und geht nun auf die Characterschilderung der Sifan, zu Kaiser Khanghis Zeit (Anfang des XVIII. Jahrhunderts), über.

Die Sifan [43]) sind ein einfaches, gutmüthiges Volk, das sein kaltes, ödes Gebirgsland jeder andern Heimath vorzieht, und voll Eifersucht auf seine Freiheit, die Unabhängigkeit für das höchste Gut betrachtend. Alle sind unter sich verbunden, wie ein Herz und eine Seele. Bei Nationalangelegenheiten werden Alle zu Rath gezogen, die Großen wie die Geringen, die Beamten wie die ohne alle Anstellung; Jedweder giebt seine Meinung ab. Scheint die Sache der Versammlung des Volkes vortheilhaft, so führt man sie aus; ist die Mehrzahl dagegen, so unterbleibt sie. Dadurch erhalten sie sich bei Kräften. Zwar sind bei ihnen viele Häuser, auch Städte; doch ziehen sie den Landaufenthalt, unter einfachen Zelten, den Wohnungen zwischen Mauern und unter Dächern vor, wie einst die Germanen. Ihre Zelte von Filz, oder Hanfleinen, nennen sie Fulu. Jede Horde hält jährlich eine Generalversammlung, in der sich alle Glieder derselben unverletzliche Treue schwören, und gegenseitigen Beistand, mit aller Kraft zur Aufrechthaltung und Vertheidigung ihrer Gerechtsame zusichern unter ihrem Tsanpu, oder Häupt-

---

[142]) P. Amiot l. c. T. XIV. p. 230. [43]) ebend. p. 232—236.

ling. Von drei zu drei Jahren pflegen sie aber Versammlungen zu halten, um sich von neuem in den Schutz ihres Tsanpu zu begeben, wobei ihm der Eid der Treue geschworen wird. Dabei werden die gegenseitigen Streitigkeiten der verschiedenen Horden, durch einstimmiges Urtheil der ganzen Versammlung entschieden, die jeder ihr Recht sichert. Bei solchen Versammlungen des Volks, weihen sich stets 5 bis 6 Jünglinge zum Dienst ihres Tsanpu auf Leben und Tod, und schwören vor der Nation, daß ihr Leben nur das seinige sey. Sie dienen ihm tapfer im Leben, und stirbt er, so geben sie sich gegenseitig den Tod, um ihn auch in die andere Welt zu begleiten. Diese Sifan können weder lesen noch schreiben, sagt der Chinesische Autor; machen sie aber unter sich einen Vertrag, so binden sie Stricke an Holzstücke mit so viel geschlungenen Knoten, als die Zahl der getroffenen Uebereinkunft beträgt (die Quippo, oder Knotenschrift, wie bei den Peruanern). — Diese antik-asiatische Knotenschrift[44]), Kieï cheng (bei Chinesen, d. i. cordellettes nouées) wird, nach Matuanlin, auch den Tufan überhaupt beigelegt, und ebenfalls den Chinesen der ältesten Zeit, nach dem Ausdruck des Iking, als diese noch nicht ostwärts bis zum Meere fortgerückt waren, sondern noch ihre Sitze nur in Honan und Schensi hatten. — Das Dokument jener Knotenschrift, sagt der Chinesische Autor weiter, ist den Sifan der heiligste Contract. Wahrscheinlich ist also diese älteste Schriftart Central-Asiens, noch heute, ein Jahrhundert nach jener Berichterstattung, im Gebrauche bei den Sifan.

Die Männer von Sifan sind ungemein rüstig, stark, tapfer, trefflich geübt in der Feldarbeit wie im Kriegshandwerk; sie verachten die Feigen und Schwächlinge, weil sie Schwäche des Körpers als Folge einer feigen Seele ansehen. Ein Flüchtling vor dem Feinde ist bei ihnen Zeitlebens entehrt, und mit ihm seine ganze Familie; die Heldenthat giebt Adel, und adelt die ganze Familie mit. Dem Feigen wird an seine Mütze ein Fuchsschwanz gebunden; so führt man ihn vor der ganzen Horde vorüber, deren Gespött ihn empfängt, und ihn, worauf er nach Haus geschickt wird, bis in seine Wohnung begleitet. Eine größere Strafe giebt es nicht, obwol schon jedes geringe Verbrechen streng geahndet wird, mit Abschneiden der Nase, Ausreißen der Augen u. s. w. Für Wohlthaten zeigen sie sich lebenslang dankbar.

Ihre Kleidung ist eine Art Tuch, das sie sich selbst weben; ihre Gesichter malen sie sich mit gelber Farbe an; ihre Weiber flechten sich ihre Haare mit Putz von Edelsteinen und Metallflitter. Ihre Prinzen und Großen tragen, zur Unterscheidung von andern, Ornamente auf der

---

[44]) Ab. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. Paris 1820. 4. p. 66—69.

Brust, die Prinzen von Edelsteinen, die Großen Goldplatten, die Beamten und Officiere vom ersten Range vergoldete Silberplatten, die untern Beamten Kupferplatten.

Ihre musikalischen Instrumente sind die Trommel und die Seemuschel, zum Blasen. Mit der Kornernte fangen sie ihre Jahresrechnung an, und feiern dann das Neujahrsfest; die übrigen Jahreszeiten bestimmen sie nach dem Sprossen der Saat, nach der Kälte, der Hitze u. s. w. Sie haben keine Aerzte und nehmen auch keine Arzneien; zu dem Kranken wird ein Zauberer gerufen, der neben ihm ein großes Feuer anbrennt, lärmt, trommelt und allerlei Hokus Pokus macht, um den bösen Dämon, dem sie die Krankheit zuschreiben, zu verscheuchen. Sie haben großen Respect vor Handwerkern, Künstlern und Handelsleuten, obwol sie selbst darin weit zurück sind. Ihr Handel beschränkt sich nur auf den Eintausch einiger Stoffe, und sonstiger geringer Bedürfnisse, gegen ihre Heerden, die vorzüglich in Pferden, Ochsen, Schaafen bestehen; ihre Künste bestehen nur darin, sich Kleider aus Hanfgeweben und mehrerlei Arten Tuch, auch Waffen zu machen, zumal Helme, Küraſſe und Pfeile zu schnitzen.

Ihre Nahrung besteht in Fleisch, meist roh oder an der Sonne gedörrt, ohne alle Gewürze, in Früchten, vorzüglich aber in Milchspeisen. An Producten giebt ihnen ihr Land Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eisen, Corallen ?), Hanf, daraus sie verschiedene Gewebe bereiten; auch Weitzen, schwarz Korn (Buchweitzen?), rothe Erbsen und andere Gemüsearten. Sie haben treffliche Pferde, Hammel mit großen Schwänzen, Kameele mit einem Buckel, den Yak mit dem Seidenhaar (s. Asien Bd. I. S. 178). Zu ihrem Tribut bringen sie diese Landesproducte, auch kleine Kupferidole des Fo und denselben geweihte Metallpyramiden (s. oben S. 233). Ihr höchster Berg im Lande ist der Kuenlun, ihr größter Strom der Hoangho; ihre beiden merkwürdigsten Miao, oder Tempel, liegen der eine gegen Schensi, der andere gegen Szutschüan (also wol an den Eingängen nach China), beide sind zu Ehren Chinesischer Beamten erbaut, sagt der Chinesische Annalist, die sie als ihre Wohlthäter verehren.

2. Mittler Lauf, durch Kansu, Schensi und Schansi.

Nachdem der Hoangho kurz vor Lantscheu (s. ob. S. 403), wo er sich gegen den Norden nach Ninghia wendet (s. Asien Bd. I. S. 160 ꝛc.), und am Westeingange der Weststraße der Völker (Asien Bd. I. S. 166, 171), die von der Verschanzungslinie der großen Mauer vertheidigt wird, den großen, linken Seitenstrom, Huangtschui (auch Taitong Ha, s. Asien Bd. I.

S. 249), oder Ulan Muren, von dem wir sonst nichts näheres erfahren (s. Asien Bd. I. S. 187), aufgenommen hat, fehlen ihm, in seinem mittlern Laufe, um das Land der Ordos bis zur Stadt Khu Khu Khotun (Asien Bd. I. S. 230), wo wieder ein Ulan Muren, d. i. ein Schwarzwasser, ihm zueilt (Asien Bd. I. S. 154), alle linken Zuflüsse von Bedeutung; denn eben da ist das Maximum der Annäherung des tiefen Hoangho-Thales zum Plateaulande, und zum hohen In-Schan, wovon schon oben (Asien Bd. I. S. 153—157, 158—161, 165—170, 230—233, 236—240) hinsichtlich der Natur des Stromes wie des anliegenden Landes hinreichend die Rede war. Daß zum Uebergange über den Strom, auf der großen Weststraße, etwa in der Gegend von Lantscheu, in frühern Zeiten, unter der Ming-Dynastie, eine Schiffbrücke[145]) geschlagen war, erfahren wir aus dem Berichte der Embassade Schah Rokh's (s. Asien Bd. I. S. 211, 224). Als diese einige Tagemärsche von Kantscheou, zum Ufer des Kara Muran, oder Hoangho kam (im J. 1420), den sie, der Größe nach, an dieser Stelle mit dem Gihon ihrer Bucharischen Heimath verglichen, führte sie eine Brücke auf 26 Pontons über den Strom, die durch Eisenketten zusammengefesselt und am Ufer an Eisensäulen von der Dicke eines Mannesschenkels befestigt waren. Die einzelnen Schiffe der Brücke, oder Pontons, waren noch insbesondere durch große Haken gegenseitig verbunden; sie waren mit Balken und Bohlen bedrückt, so daß der ganze Zug der Embassade mit größter Sicherheit darüber hinweg ging zur nächsten Stadt, wo ein Festmahl bereitet war. In neuerer Zeit ist uns von keiner hiesigen Schiffbrücke etwas bekannt. Nach einer Reihe von Stationen ihres weitern Marsches wird noch einmal ein großer Strom, obwol ohne Namen, genannt, der zweimal so breit als der Gihon sey, den man nun mit Barken übersetzen mußte. Wir halten diesen Uebergang etwa für jenen, der auf dem Herwege, wenn das Land der Ordos durchschritten ist, unterhalb Khu Khu Khotun, übersetzt werden muß, um dann weiter zur Residenz Peking vorzuschreiten, an jener Stelle 700 bis 800 Fuß breit, wo auch die Jesuiten Patres mit Kaiser Khanghi den

---

[145]) Ambassade de Schah Rokh b. Thevenot Recueil. Paris 1696. Fol. T. II. fol. 5.

Hoangho übersetzt haben (s. Asien Bd. I. S. 233), oder vielleicht auch für die noch besuchtere Ueberfahrt, etwas weiter abwärts am Strome, bei der Stadt Paotetscheu (39° 8′ N.Br., s. Asien Bd. I. S. 149), wo der Hoangho schon wieder zwischen steile Gebirgsketten eintritt, und das westliche und nördliche Chinesische Alpengebirgsland (s. ob. S. 405) auf der Grenze von Schan-si und Schen-si mit seinem wilden, engen Felsthale durchschneidet.

Von dieser Ueberfahrt, bei der befestigten Stadt Paote, die auf Felsen erbaut ist, bis auf einige 20 Stunden abwärts, wird ein vorzüglich schmackhafter Fisch, eine Karpfenart, sagen die Jesuiten Patres (Chi hoa ly yu genannt), gefangen, der nur hier vorkommen soll, und sich vorzüglich von einer Art Wasserpflanze nähre, die hier zwischen den Flußklippen in Menge wächst. Er wird seiner Delicatesse wegen an den Hof nach Peking versendet. Der Strom hat hier 200 Toisen (1200 Fuß Par.)[146]) Breite, und ist ungemein reißend. Die Ueberfahrt des kaiserlichen Gefolges, im Jahre 1697, konnte daher hier erst in 3 Tagen Zeit bewerkstelligt werden, obwol einige 20 neu gezimmerte Barken dazu bereit standen. Nur mit einem sehr starken und günstigen Winde kann der Hoangho stromauf beschifft werden; er bietet daher hier noch keine bequeme Communicationslinie dar, und von einer regelmäßigen Schiffahrt auf demselben ist uns auch gar nichts bekannt. Wenn aber der Strom erst durch künstliche Felssprengung, bei Long-men, bei Hou Keou und San-men (s. Asien Bd. I. S. 159; die Angabe des letzteren vermißt man leider auf allen Karten, auch auf der Khienlongschen, von Klaproth edirten Carte de l'Asie centrale), seine Wegbahnung und freiern Ablauf erhielt, so mögen auch noch andere Stromhemmungen dort im mittlern Stromlaufe des Hoangho Statt finden, worüber wir jedoch gar keine nähern Aufschlüsse uns bis jetzt verschaffen konnten. Eine einzige Stelle in den Berichten der Jesuiten giebt nur gelegentlich das merkwürdige Datum über den Durchbruch des Hoangho, zwischen Schansi und Schensi, daß hier der Strom auch einen Berg durchsetze, und einen Wasserfall[147]) bilde, den man wol mit den Cataracten des Nils vergleichen könne.

---

[146]) Gerbillon Voy. 1697. b. Du Halde T. IV. p. 455. [147]) Du Halde Descr. de la Chine T. IV. Hist. Abr. de la Corée p. 558.

Ob diese Bemerkung vom Pater Regis, oder dem Pater Mailla herrührt, der in dieser Gegend mit der Kartenaufnahme beschäftigt war, wissen wir nicht; aber, auf jeden Fall wäre es wünschenswerth dieses Naturverhältniß genauer zu kennen. Wir vermuthen, daß eben hier, der Hoangho das System der Parallelketten des Chinesischen Alpengebirgslandes in vielen Zickzackquerthälern durchbricht, um dann, im spitzen Winkel der Ostbiegung, in sein großes Längenthal, zwischen den Peling (s. oben S. 407) seinen südlichen Strombegleiter, und die nördlichen Alpenketten China's, einzutreten, mit welchem Eintritt seine Normal-Direction gegen den O. zum Ocean, und sein unterer Lauf beginnt. Von den merkwürdigen Entwässerungsarbeiten seines mittleren Stromlaufes, durch Yu zu den Zeiten Yao's, ist schon oben die Rede gewesen (s. Asia Bd. I. S. 158—160).

3. Unterer Lauf; noch zwischen den Bergzügen, Peling, Lung Schan, und den Ketten von Schansi, mit den Zuflüssen, Wei ho, Lo ho, Fen ho.

Noch hat der Hoangho, von dem seltsam spitzen Winkel seiner Kniebeugung, in welcher der Wei ho, (Ouei ho bei Klaproth, Hoei Ho bei D'Anville), sein rechter Zufluß, vom Westen, vom schneereichen Siue Ling, aus Kansu herkommend, einmündet (s. oben S. 421), die Länge des Deutschen Rheinstroms zu durchlaufen, ehe er den Ostocean erreicht. Der Wei ho ist hier sein wasserreichster Zustrom und dessen ganze Normaldirection, von seiner Quelle an bis zur Mündung, fällt, seltsam genug, nur in eine und dieselbe gerade Linie, von Westen nach Osten (etwa unter 35° N.Br.), mit dem unteren Stromlaufe des Hoangho zusammen; so, daß man sagen möchte, er, der Wei ho, sey dessen eigentlicher oberer Flußlauf, jener, nur ein zufälliger Seitenarm. Und in derselben Parallelrichtung, etwa unter 34° N.Br., kaum einen Grad südlicher zieht, die Gebirgskette des Peling (s. ob. S. 407, 421), als der südliche Hoanghobegleiter in weiter Erstreckung, von dem Meridiangebirge des Siue Ling, bis in die Ebene der Provinz und Stadt Honan, eben so gleichmäßig auf seinem Südufer fort. Erst unterhalb Honan verläßt der Hoangho das Bergland, und zieht durch Niederung zum Meere. Außer dem Wei ho treffen in dem selt-

samen Winkel der Kniebeugung auf der Grenze des mittleren und unteren Laufes, an des letzteren Einmündung, noch zwei andere bedeutende Zuflüsse zusammen, welche eben da die Wasserfülle des Hoangho bedeutend mehren. Von N.W. her, aus dem Gebirgslande der Ordos kommend, der geringere Loho, und von N.O. her aus Schansi der bedeutendere Fenho, an der großen Stadt Phin yang fu vorüberströmend. Dieser letztere kömmt von der großen Mauer her, aus dem Alpengebirgslande Nord China's (s. ob. S. 405), d. i. aus den noch schneehohen Parallelketten am Südrande des Gobi-Plateaus (ob. S. 407, 422).

Die beiden bedeutenderen Zuströme Wei ho und Fen ho, sind durch die wahren Culturthäler, die sie durchströmen, und durch die großen und berühmten Städte Phin yang fu, die Capitale von Schansi und Singan fu, die einstige antike Residenz Shihoangtis (s. Asia Bd. I. S. 199, 154, 163), und vorherrschend die Capitale des Kaiserreiches vor der Mongholenzeit, zur Zeit der Tang und der Sung (s. Asia Bd. I. S. 163, 286, 368 u. a. O.) besonderer Aufmerksamkeit werth.

A. Der Pe Ling (Tasa Ling, Thsin Ling). Der Wei ho entquillt noch dem westlichen Systeme der Schneegebirge (s. oben S. 421), eben da wo der IV, Pe Ling, die Nordkette (s. oben S. 407, 421) sich von ihm unter dem anfänglichen Namen Tasa Ling ostwärts abzweigt (auch Shang nan Ling, und Thsing Ling genannt[148]), Namen die dieser Südbegleiter des Wei ho bis zum Süden der Capitale Singan fu beibehält, bis zur Quelle seines rechten Seitenflüßchens, des Pa schui (auch Lan schui, auf Grimms Karte irrig San schui genannt), der von Süden nach Norden, an der Bergstadt Lan thian hian vorüber, von ihm herab, unterhalb der Stadt Singan fu, in den Wei ho einmündet. Der höchste, immer mit Schnee bedeckte, Gipfel dieser Kette, der Tasa Ling, liegt im Südost der Stadt Mei hian am Wei ho; er heißt Thaipe Shan (33° 35′ N.Br., 105° 22′ O.L. v. Par.[49]) und in S.W. von Singan fu. Von der Quelle des Pa schui geht die Hauptkette des Pe Ling, unter dem Namen Thsin Ling, direct gegen Osten, als Südbegleiter des

[148]) Klaproth Tabl. d. plus hautes Montagnes de la Chine etc. in Magasin Asiatiq. Paris 1826. T. II. p. 152. [49]) ebend. p. 148.

Hoangho, und verliert diesen Namen erst bei ihrem Eintritt
n die Provinz Honan, wo der Luho, ein rechter Zufluß
es Hoangho gegen Norden, der an der Stadt Honan vor-
überzieht, ihrem Nordabhange entquillt. Sie setzt ihren Zug, im-
ner als Wasserscheidegebirg, zwischen den beiden, großen
Stromsystemen des Hoangho und Ta Kiang, ostwärts fort,
is zu den Quellen des Ju choi, von wo an ihre Wendung
rst gegen S.O. sich abändert, bis zur Quelle des Houai ho,
ie, beide vereinigt, im Niederlande, nahe an der Küste den
roßen Kaiser-Canal speisen. Das Ostende dieser Wasser-
cheidekette, des nun schon sehr niedrig gewordenen Pe Ling,
ird nun hier, zur Grenzkette zwischen den Provinzen Ho-
an im Norden, und Hu pe im Süden, tritt dann in die
Küstenprovinz Ngan hoei ein, und fällt, gegen die berühmte
Capitale Nanking streichend, endlich ganz ab, bis auch seine
Function als Wasserscheider mit der Erreichung des Sees Tschhao
u in N.O. von Nanking ein Ende nimmt. Nur erst im
Südost dieses Gebirgszuges des Pe Ling fängt in China
berhaupt die nördlichste Cultur der Theepflanze an, wei-
er nordwärts reicht sie nicht (s. Asia Bd. II. S. 236, 244).

Die beiden Nordverzweigungen des Pe Ling. Aber an zwei Stellen, im Westen und im Osten der Paschui Quelle, sen-
et diese Parallelkette des Pe Ling, nördliche Verzwei-
ungen durch das mittlere Stromgebiet des Hoangho aus,
elche Einfluß auf dessen Configuration haben müssen.

Lung Schan[50]), heißt die eine dieser Verzweigungen, die
in gewaltiger Arm des hohen Thai pe Shan gegen N.W.
ildet, indem er den Wei ho übersetzt, um sich wiederum dem
chneegebirge im Departement Phing liang fu, in Kan su,
nd der Masse im S.O. des Hoangho bei Lan tscheu anzu-
chließen, die wir schon zu verschiedenen malen anderwärts kennen
u lernen Gelegenheit hatten (z. B. Leou pan, s. Asia Bd. I.
5. 163, s. oben S. 403, 422). Er soll ungemein steile Ge-
irgsmassen haben, und, richtiger gesagt, ist es eigentlich der
Weiho, der diesen Arm erst unterhalb seiner Quelle von Westen
ach Osten, gewiß in sehr wilden Felspartien durchbrechen
uß, ehe er aus Kansu in Schansi, bei Pao ki hian, in das
iche, schöne Culturthal eintreten kann, in welchem weiter ab-

[50]) ebend. p. 153.

wärts, die Städte Mei hian und Singan fu liegen. Jenes Pao ki iſt durch eine antike Kunſtſtraße[151]) merkwürdig, welche von der Capitale Singan fu, zur Zeit der dortigen Kaiſerreſidenz im Wei ho Thale aufwärts, bis Pao ki, führte, dann aber gegen Süden abbog, und als Gebirgspaſſage über Schneegebirge, den Pe Ling überſtieg, um über Han tſchung fu in die ſüdliche Provinz Szü tſchuan nach Tſching tu fu zu gelangen. Sie wird uns wichtig, weil Marco Polo auf ihr ſeine Wanderung nach dem Süden gemacht hat; wir werden ſie weiter unten als die Kunſtſtraße von Singan fu nach Tſching tu fu näher kennen lernen.

B. Kette von Schanſi. Die andere Verzweigung ſtreicht von der Paſchui Quelle gegen N.O.; ſie iſt es, welche vor der Mündung des Wei ho in den Hoangho vorüberzieht, und dort das Felsthal deſſelben zu dem in der Kriegsgeſchichte[52]) Inner China's berühmten Engpaß von Thung kuan (nach Pat Gaubil Angabe 34° 39′ N.Br. und 6° 17′ W.L. v. Peking, ſ. Aſia Bd. I. S. 164) zuſammenſchnürt, dann aber auch auf das Norduſer des Hoangho, in der Kniebeugung durch Schanſi, weiter gegen N.O. fortſetzt. Sie hat keinen gemeinſchaftlichen Namen; Klaproth nennt ſie die Kette von Schanſi; ihr Hauptpunct, von dem ſie ausgeht, und nach Schanſi hinüberſetzt, iſt an der Südſpitze jener Kniebeugung, der hochaufſteigende, doch nicht ewigen Schnee tragende Berg, Thai hua, oder Hua Schan[53]), (irrig Hita, ſtatt Hua, auf Grimms Karte), welcher der weſtlichſte unter den Fünf Yo, oder der heiligen Opferberge der Chineſen iſt. Zwiſchen ſeiner ſteilen Nordwand und dem Süduſer des Hoangho, an der Einmündung des Wei ho, liegt eben jener Engpaß Thung kuan.

Nach den älteſten Chineſiſchen Traditionen wurden anfänglich, ohne Unterſchied, auf den Bergen überhaupt dem Chang ti (oder Tien, i. e. Coelum, das höchſte Weſen[54]) Opfer gebracht. Durch den dritten der Chineſen Kaiſer, durch Huangti, wur-

---

[151]) Nouv. Journ. Asiatique Paris 1828. 8. T. I. p. 105. Note I.
[52]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de la Dynastie des Mongols etc. 4. Paris 1739. p. 29. Tableaux historiq. de l'Asie p. 216, 224. Not. p. 153, 154.
[53]) Magasin asiatiq. l. c. T. II. p. 152.
[54]) Du Halde Descr. de la Chine T. III. p. 3, 7. etc.

den aber 4 hohe Berge, nach den vier Weltgegenden erwählt, zur feierlichen Darbringung der großen Opfer durch den Kaiser in den 4 verschiedenen Jahreszeiten, und diese Berge wurden Yo genannt; späterhin fügte man einen fünften, den Yo der Mitte des Reichs, den Sung Shan, noch hinzu, der in der Provinz Honan liegt.

Einer jener Opferberge ist nun auch der genannte Hua Schan; das Opfern auf ihm ist zur Antiquität geworden. Die nördliche Fortsetzung dieses Hua Schan wird vom Hoangho durchbrochen, indem dieser den Südlauf in den Ostlauf plötzlich umsetzt. Die Gebirgskette von Schansi setzt aber ihren Zug nordostwärts, im Osten des Fenho, und seiner Zuflüsse, in mehreren Parallelen-Gliederungen durch ganz Schansi, bis nach Nord Petscheli fort, steigt dann wieder in mehreren Gipfeln[155]) zu ewiger Schneehöhe auf, und schließt sich dann dem Südsaume des Gobi-Plateaus und dessen Randgebirge in Südwesten von Peking an (s. oben S. 407).

Anmerkung. Marco Polo's Reiseroute durch das Alpengebirgland West China's, durch die Thäler des Fen ho, Hoangho und Weiho, auf der Straße von Peking, gegen S.W. über Singanfu nach Tschingtu fu in Szütschuan; vor dem Jahre 1280. — Die Alpen-Kunststraße über den Pe Ling; die Passage über den Tapa Ling.

Im zweiten Buche seiner Mirabilia Mundi beginnt der berühmte Venetianer, nachdem er im ersten die allgemeine Beschreibung des nördlichen Mongholischen Reiches (Catai) beendigt hat, mit den speciellen Nachrichten über den Süden des Chinesischen Reiches (Mangi). Bei genauerer Betrachtung, sagt J. Klaproth, und damit stimmen auch frühere und spätere [156]) Untersuchungen überein, ergiebt sich, daß M. Polo fast überall nur diejenigen Städte nennt, die er selbst besucht hat; und daß die Reihenfolge, in der er sie nennt, diejenige seiner eigenen Reiseroute ist. Dieses sehr interessante Resultat zeigt sich entschieden, in der hier anzuführenden Reihe von Data, die dadurch sehr wichtig werden, daß sie über einen, uns nur aus allgemeinen Compilationen der Jesuiten beschriebenen, sonst aber von Reisenden neuerer Zeit gänzlich unbesuchten, nicht uninteressanten Strich

[155]) Magasin Asiatiq. T. II. l. c. p. 150 — 151. [156]) Conte Baldelli Boni Il Millione di Messer M. Polo l. c. T. II. p. 294 Not. 519 etc.

des Alpengebirgslandes von Weſt-China, innerhalb des mitt
lern Hoangho-Syſtemes, die Bemerkungen eines Europäiſche
Augenzeugen, wenn ſchon aus dem Ende des 13ten Jahrhunderts mi
theilen, die es nur bedauern laſſen, daß kein jüngerer Beobachter ih
gefolgt iſt, und der größte Theil jener merkwürdigen Alpengaue, dahe
aller ſtatiſtiſchen Notizen ungeachtet, die wir darüber beſitzen, ſeiner wa
ren Natur nach, doch immer noch der Terra incognita anheim fällt.

Wir durchwandern dieſen Landſtrich nach dem Texte des Ven
tianers in der Baldelliſchen Edition [157]) und nach dem Com
mentare [158]) unſers Landsmannes, der die hier, wie es uns ſcheint
größten Schwierigkeiten und Dunkelheiten, größtentheils, durch ſ
nen Scharfſinn und ſeine ſeltne orientaliſche Gelehrſamkeit glücklich b
ſiegte und begierig macht, auf einen fortlaufenden Commentar dieſer A
zu dem deſſelben in vielen Theilen noch ſo ſehr bedürftigen
claſſiſchen und einzigen Werke des von jeher bewunderte
aber ſo ſelten verſtandenen, und bis heute weit mehr mißverſtandenen A
tors, der darin gleiches Schickſal, wie früherhin ſein Vorgänger Herod
tos, theilte.

M. Polo bemerkt ſelbſt, daß er in Aufträgen ſeines Gebieters u
hohen Gönners, Khublai Khan, Reiſen in weite Fernen, wol a
4 bis 6 Monat Zeit, in verſchiedene Provinzen von deſſen Reiche zurü
gelegt; offenbar iſt gegenwärtiger Bericht eine derſelben, die von deſſ
Reſidenz Kanbalu (Peking) ausging, und über folgende Hauptor
Nachricht giebt.

1) Puliſangan (Cap. XXVII.), d. i. Brücke des Sangk
Stroms. Von Kanbalu reiſet man 10 Millien (italiſche) geg
S.W., bis zur ſchönen Brücke Puliſangan. Sie beſteht noch heu
über den Lukeouho, einen rechten Zufluß des Pey ho, der in Oſt
an Peking vorüberzieht. Jener Fluß heißt aber auch Sang kan
Hoen ho, oder Yom tim ho bei D'Anville). M. Polo, dem d
Perſiſche, durch ſeinen längeren Aufenthalt in Balk und als Ho
ſprache geläufig war, der auch wol einen Perſiſchen Dolmetſcher o
Reiſegefährten haben mochte, weil er oft Perſiſche Ausdrücke in ſein
Beſchreibung gebraucht, nennt daher auch dieſe Brücke mit dem Per
ſchen Namen Puli Sanglan, d. i. die Brücke des Sangla
Stromes. Dieſer Strom ergießt ſich zum Ocean; viele große Schi
mit Waaren ſegeln ihn, ſagt er, hinab. Die Brücke iſt nach M. P

---

[157]) Il Millione di Messer Marco Polo Viniziano sec. la Lezio
Ramusiana illustr. e commentato dal Conte G. B. Baldelli Bo
Firenze 4. T. II. 1827. Libr. II. cap. XXVII — XXXVI.
235 — 247. [158]) J. Klaproth Remarques geographiques sur l
Provinces occidentales de la Chine décrites par M. Polo in Nou
Journal asiatique T. I. 1828. 8. p. 97. — 107.

los Urtheil ungemein schön, vielleicht die schönste der Welt. Sie ist 1300 Schritt lang, 8 Schritt breit, hinreichend um 10 Reiter neben einander passiren zu lassen. Sie ruht auf 24 Bogen und 25 Pfeilern, die im Wasser stehen, aus Serpentinstein sehr kunstreich erbaut, und reich mit Säulen, Marmorsculpturen ornamentirt. Am Aufgang steht eine große Säule, an deren Sockel ein großer Löwe liegt; auf der Säule liegt ein gleiches Ornament. — Die späteren Jesuiten nennen sie eine Marmorbrücke [59]), mit 70 Säulen auf jeder Seite, und dem schönsten Marmorgetäfel zur Seite, mit Sculpturen von Blumenwerk und Thierguren geziert. Sie sagen, die Brücke solle zweitausend Jahr alt seyn, 688 aber bei großem Wassermangel des Stroms eingestürzt seyn. Nach Klaproth ward sie aber A. 1189 in 5 Jahren gebaut, und nachher ehrmals reparirt.

2) Giogiu, d. i. Tschotscheou (Cap. XXVIII.). Von dieser Brücke geht man 30 Millien (ital.) gegen Abend, immer zwischen schönen Gebäuden (Palazzi), zwischen Weinbergen und bebauten Feldern n, bis zur Stadt Giogiu (Gouza bei Ramusio). Sie heißt heute schotscheou in Petschely (nicht Tso b. D'Anville, und darnach auch rig auf allen andern, auch auf Grimms Karte). Die Stadt ist sehr gön, volkreich, hat viele Klöster mit Idolen, darin Kaufleute und Künstler re Waaren feil haben. Man webt hier schöne, seidene Zeuge. Goldffe und andere Gewebe. Hier sind viele Wirthshäuser für die Reisenn. Hier spaltet sich die große Heerstraße, gegen Westen ch Cataja, gegen Süden nach Mangi; wie damals zu M. Polo's Zeit, so auch noch heute, gegen W. durch Schansi, gegen S. rch Honan.

3) Taianfu (cap. XXIX), d. i. Tai yan fu (Taiyuan fu). M. Polo nahm den Westweg, er ritt 10 Tage zu Pferde, immer rch ein Land voll schöner Städte, Burgen, Weinberge, bebaute Felr. Von hier wird der Wein, sagt er, nach Catai ausgeführt, wo ine Traube wächst. Die Felder standen voll Maulbeerbäume, Seidenght war allgemein, die Einwohner wol gesittet, das Land voll Reisen, voll Verkehr. Er kam von Stadt zu Stadt, wo er überall Märkte l Waaren und Handlung wahrnahm. Bis zur Hälfte des Weges, Achbaluch (ob Ak balk, d. i. die Weiße Stadt, vielleicht der me eines Kaiserlichen Jagdschlosses? s. Asien Bd. I. S. 140 ꝛc.), hte das Kaiserliche Jagdrevier des Groß-Khan, wo Niemand ers zu jagen wagt; daher hier das Wild auch zum großen Nachl der Saaten und Felder ungemein sich vermehrt hatte. Dann wurde Stadt Tai an fu, d. i. Tai yan fu, die Capitale des Könighs (Reame), d. i. hier der Provinz Schansi, am Fen ho Flusse

[59]) Baldelli Boni Il Milione etc. l. c. T. II. p. 236 Not. 395.

gelegen, also innerhalb des Stromgebietes des Hoangho wirklich erreicht. Sie ist sehr groß und schön, voll Handel und Künste. Zum Waffenfabriken sind hier für das Heer des Groß-Khan. Auch Weinbau in Güte und Fülle, wenn schon nur im Stadtdistrict, nicht im übrigen Theile der Provinz, doch in solcher Menge, daß Catai dam versehen wird (auch die Jesuiten, der weit späteren Zeit, versahen ihre Missionen in China, von diesen Weinbergen aus, mit diesem Trank). Umher giebt es viele Früchte, Maulbeerbäume in Menge und starke Seidenzucht. — Klaproth bemerkt, nach Chinesischen Daten, daß die dortigen Eisenbergwerke[160]) die ergiebigsten in China sind, zumal b der Capitale selbst, und in der benachbarten Umgebung gegen Süde der kleineren Stadt Siu kéu hian. Dort sind heute noch die Haup fabriken für Säbel, Dolche, Messer, Meißel, Stahlarbeiten (gleichsa Solinger Waaren), die von da durch ganz China und die Mongolei ve handelt werden.

4) Pian fu (cap. XXX), d. i. Pin yang fu (Phing yang fu Zu dieser Stadt zu gelangen, die gegen Süden ebenfalls an Fen ho Schansi liegt, wurden 7 Tagereisen zu Pferde verwendet. Der Weg dah führte, wie vorher, durch reich bebautes Land, wo überall die stärk Seidenzucht in Betrieb war. Nach der Chinesischen Sage soll sie d Residenz des Urahnen der Chinesischen Kaiser, Yao's (s. Asien Bd. S. 159), vor drittehalbtausend Jahren gewesen seyn.

5) Thaï gin (cap. XXXI), d. i. Phu tsin, in West von Ph tscheu fu, am Hoangho. Von Pianfu sind 7 Tagereisen bis z dieser Fort, wo ein schöner Palast des König Dor, eines sonst unb kannten Regulo, von dem eine Anecdote erzählt wird. Das Fo hatte, unter der Sung Dynastie, im J. 1011, den Namen Taï khin erhalten, der ihm auch zu M. Polo's Zeit geblieben war. Auf de Wege zu diesem Fort, demselben ganz nahe, wurde von ihm eine gro Stadt Cacianfu passirt, deren Beschreibung aber, wol durch ein Schreibfehler der Copisten erst nachher mitgetheilt wird, nachdem er d Caramoran übersetzt hat. Cacianfu (cap. XXXIII), liegt ab auf dem nordöstlichen Ufer desselben; es ist nach Klaproths Berich tigung[61]) Phu tscheu fu, das damals Hotschung fu hieß, woraus die Mongolische Alteration in Cacianfu leicht erklärlich ist. — And Commentatoren haben sie auf andere Städte gedeutet, und sind dadur von der Hauptroute, die der Venetianer nimmt, ganz abgelenkt worde so z. B. auch der Graf Baldelli Boni in seinem Commentar. C war eine der Hauptstädte von Schansi, voll Handelsleute und Künst wo viele Seide gezogen und viele Arten köstlichen Gewebes gemacht wurde

---

[160]) Nouv. Journ. Asiat. l. c. T. I. p. 99.
[61]) Nouv. Journ. Asiatiq. T. I. p. 101. u. f.

6) Quenzanfu (cap. XXXII und XXXIV), d. i. Singan fu. Von Cacianfu zu dieser großen Stadt Quenzanfu, sind 7 Tagereisen, nach M. Polo (eben so weit sind Phu tscheu fu und Singan fu heutzutage aus einander gelegen). 20 Millien in S.W. des Forts Thaï gin, sagt M. Polo, habe er den Caramoran (d. i. Hoangho) übersetzt, einen Strom, der so groß, breit und tief sey, daß keine Brücke über ihn geschlagen werden könne; auch ist uns unterhalb jener oben genannten Schiffbrücke (s. oben S. 507) keine dergleichen abwärts desselben bekannt. Er ströme zum Ocean, es lagen viele Städte und Burgen an ihm; an seinem Ufer wachsen allerlei Gewürze (Zenzero), das Land sey mit Vögelschaaren bedeckt, zumal Phasane ehe es hier in so großer Menge, daß man sie sehr wohlfeil erhandeln könne. In der Nähe giebt es gewaltige Rohrwaldungen, Bambus, zu 1 bis 1½ Fuß Dicke, die man zu dem wichtigsten Hausgeräth und anderem verwende. — Auch heutzutage ist hier die gewöhnliche Ueberfahrt über den Hoangho, auf der großen Route nach Singanfu. Dann gehe der Weg immer gegen Westen, sagt M. Polo, durch viele Städte und Burgen, voll Handel und Wandel, durch Gärten, Felder, unter Maulbeerbäumen hin, wo viel Seidencultur. Die Einwohner beten Idole an; aber auch Christen, Türken, Nestorianer und Saracenen habe er da getroffen, weil damals, zur Zeit der Mongolischen Herrscher, alle fremde Handelswelt aus dem weiten Mongholen-Reiche freien Zutritt zu China hatte, der unter andern Regentschaften versperrt ward. Auch sey hier gute Jagd.

Die große Stadt Quenzan fu, die M. Polo nun erreichte, ist als in aller Zeit berühmte Singan fu (oben S. 421, 510) die Capitale der Provinz Schensi. Zur Zeit der Mongholen hieß sie King tschao fu (auch Nganfifu und Tschang gan; Hian yang zu Chihoangti's Zeit). Zur Zeit, der Tang hieß sie bei Arabischen Autoren[62]) auch Cumdan, Khumdan, bei Chinesischen Situ[63]), d. h. West-Residenz; Tang aber hieß der große Hauptsaal des Kaiserpalastes in dieser Stadt, daher die Dynastie der Tang selbst von ihren Titel erhielt (Tang kong), wie die Türkische Dynastie zu Constantinopel von der Hohen Pforte. Aber, bei dem Persischen Autor Rachid eddin heißt sie, in dessen Beschreibung des Mongholen-Reiches, unter Khublai-Khan, Kin djang fu (Ken tchan fu[64])

---

[62]) Renaudot Anciennes Relations des Indes et de la Chine p. deux Voyageurs Mahometans etc. trad. D'Arabe. Paris. 8. 1718. p. 52, 72; Klaproth Tableaux historiq. de l'Asie p. 229.

[63]) P. Gaubil Histoire Chinoise de la Grande Dynastie des Tang in Mem. conc. l. Chinois etc. Paris 1814. 4. T. XVI. p. 369. Not. 271, 2. [64]) Description de la Chine sous la Dynastie Mon-

und daher auch M. Polo's ganz richtige Benennung derſelben mit italieniſcher Schreibung des Lautes, die früher, aus Unkenntniß des Perſiſchen Autors, dem Venetianiſchen Reiſenden, wie ſo vieles Andre, als Irrthum und Fehler aufgebürdet wurde.

Quenzanfu war damals, nach M. Polo's Bericht, eine große und berühmte Stadt, mit ſehr viel Handel und Gewerbe, Seidenfabriken, wo viel Goldſtoffe gewebt und alles gearbeitet wurde, was das Kaiſerliche Heer bedurfte. Die Waaren hatten wohlfeile Preiſe; die Einwohner ſind Idolenanbeter. Fünf Millien vor der Stadt ſtand ein Prachtpalaſt des Mangala (Mangkola b. Chineſen, Mingkin b. Rachid eddin), des dritten Sohnes Khublai Khans, der 9 Jahr hindurch von ſeinem Vater zum Nganſi Vang, d. i. Vicekönig von Shenſi eingeſetzt ward, und im Jahre 1280 ſtarb. M. Polo's Reiſe, der ihn dort lebend fand, muß alſo, wie ſich hieraus ergiebt, vor dieſem Jahre ſtatt gefunden haben [65]). Dieſer Palaſt war von einem großen Jagdreviere umgeben, in einem weitläufigen Garten mit Hainen, Bächen, Fontainen, Vogelbehältern; eine Mauer von 5 Millien Umfang ſchloß dieſen ein. Der Palaſt enthielt eine Menge Säle und Gemächer, prachtvoll eingerichtet, mit Azur und Gold ausgemalt, und dem ſchönſten Marmor verziert. Der Prinz, ſagt M. Polo, ſey gleich ſeinem Vater ein gerechter Regent, bei ſeinen Leuten geliebt, ein Freund von Jagd und Vogelfang.

Die Jeſuiten-Berichte [66]) ſagen in neuerer Zeit, daß dieſe Stadt, einſt Jahrhunderte hindurch die alte Reſidenz der Kaiſer noch heute, nächſt Peking, eine der ſchönſten Städte China's ſey, der Sitz hoher Magiſtraturen. Die Mauer, mit Thürmen flankirt, die Pfeilſchußweit aus einander ſtehen, habe 4 Lieues Umfang, ſtehe im Viereck und habe prachtvolle Thore. Das Innere der Stadt iſt weit ſchlechter bebaut als Peking, ein Theil derſelben iſt Garniſonsſtadt für Mandſchutruppen; auch ſieht man daſelbſt noch Reſte eines alten Palaſtes. Pater Martini [67]) nennt, in dieſer Stadt, die amphitheatraliſch am Wei ho Ufer emporſteige, noch Reſte von 7 Paläſten, und viele alte merkwürdige Königsgräber, auch mehrere von den älteren Kaiſern in der Umgebung ausgegrabene Seen, zur Kurzweil mit Luſtſchlöſſern verſehen, auch mit Canälen unter ſich verbunden, und einen, auf welchem ſie, gleich den Römiſchen Kaiſern in ihren Naumachien und unter Waſſer geſetzten Amphitheatern, Scheingefechte zur Uebung der Matroſen

---

gole traduite du Persan de Rachid-Eddin et accompagnée de Notes p. Jul. Klaproth. Paris. 8. 1833. p. 40.

[65]) Nouv. Journ. Asiat. l. c. T. I. p. 103, 104. [66]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 220 etc. [67]) Novus Atlas Sinensis l. c. fol. 47. etc.

und Seetruppen veranstalteten. Das Wasser des Wei ho ist nach ihm schon hell und klar, vermag aber nicht bei dem Einfluß in den Safranstrom (Croceus, d. i. der gelbe Strom, Hoangho) diesem seine Trübe zu nehmen. Sollte es in dieser Stadt noch Monumente seiner frühern Glanzperiode aus dem III. Saec. vor Chr. Geb., aus der Zeit des zweiten Punischen Krieges geben? wo hier einer der größern Regenten des Reiches, Tshin Schihoangti (er stirbt im Jahre 210 v. Chr. G.) **), seinen Hof hielt, durch dessen Thaten und Herrschaft erst der Name der Thsin (Tsinae bei Ptolem, d. i. der Chinesen) berühmt ward. Große Architecturen führte dieser Monarch entlang am Ufer des Weiho auf; Martinis Nachricht scheint fast auf dergleichen hinzudeuten. Das Volk in dieser Gegend ist weit tüchtiger, robuster und tapferer als in andern Provinzen Chinas, die Gebirgslandschaft umher ist ungemein angenehm, ein wildreiches Revier.

7) Route nach Sindufu (Cap. XXXV. und XXXVI.), d. i. Tsching tu fu. Vom Palaste Mangalas, sagt M. Polo, reitet man 3 Tage gegen W., durch gleichbebautes Land voll Städte und Burgen. Dann aber tritt man in eine Landschaft voll Gebirge und Thäler, Sunchin (?) genannt. Dies Gebirge ist ungemein bevölkert von Idolanbetern, die auch das Land bauen und von Jagd leben, denn bei ihnen giebt es sehr viel Wild, Tiger (Leoni, s. oben S. 416), Bären, Luchse, Damhirsche, Rehe u. s. w. Man hat 20 Tagereisen immerfort in diesem Gebirgslande zu machen, und kommt über viele Berge, Flüsse, Thäler, doch überall sind Städte und Herbergen, bis zur Grenze von Mangi d. i. Süd-China, Maha Chin, groß Chin, die später zu Catai gefügte Eroberung Khublai Khans, die er der Song-Dynastie entriß). Hier in einer nun beginnenden Ebene (pianura) wird wieder ein sonst unbekanntes Achbaluch genannt (s. oben S. 515; es muß in der Nähe, westwärts der heutigen Capitale Hantschungfu von Schensi gelegen haben, nach Klaproth der jetzt zerstörte Ort Pematsching, d. h. weißes Pferd).

Das Land ist hier wieder sehr stark bevölkert, sagt M. Polo; überall ist Handel und Gewerbe, und Anbau. Hier wächst der Zenzero (Ingwer?), der durch ganz Catai verführt wird, auch Korn und Reis wird in großer Menge in dieser Thalebene gebaut, die 2 Tagereisen anhält und dicht gedrängt ist voll Ortschaften (es ist das Thal des obern Laufes des Han Kiang, oder Jún Kiang, s. oben S. 421). Vom Ende dieser bebauten Thalebene (ein hohes Alpenthal) hat man noch 20 Tagereisen bis Sindufu zu machen, davon die erste Zeit ebenfalls durch viele Thäler, Berge und Wälder führt, die aber überall bewohnt sind, von Idolanbetern, die von ihrem Kornertrag

**) Tableaux histor. de l'Asie p. 34.

und von Jagd leben; denn auch hier ist dasselbe Wild in Menge, wie schon oben gesagt ist. Doch hier fängt man auch schon Moschusthiere. Zuletzt erst tritt man in die Grenze von Mangi in Sindyfu (Tschingtufu, s. oben S. 413) ein. — Die Nachweisung der Route durch diesen weitläuftigen Strich, jenes höchst merkwürdigen Chinesischen, reichbevölkerten und reichcultivirten Alpengebirgslandes, das auf eine sehr frühe Civilisation jener Gegenden zurückschließen läßt, ist allen frühern Commentatoren der Berichte des Venetianers unmöglich gewesen. Sie läßt sich aber nun, nach dem, was schon früher der hier gut bewanderte Pater Martin Martini[169]) angegeben, und nach Klaproths Erläuterung[70]), zu der die Khienlongsche Chinesische Karte[71]) die vollständigsten topographischen Aufschlüsse giebt, auf das sicherste verfolgen. Von Singanfu geht auch heute kein grader Weg gegen S.W. nach Tschingtufu; man würde dann den Schneerücken des Taipe Schan, wie auf Grimms Karte von Hoch-Asien deutlich zu sehen ist, übersteigen müssen; eben so wenig zu M. Polos Zeit. Man reisete erst im Thale des Weiho, gegen West, aufwärts, über Mei bis Pao ki hian. Diesem Orte gegenüber, auf dem Südufer des Weiho, liegt das Fort Imentschin (es fehlt bei D'Anville und Grimm). Mit dieser kleinen Feste beginnt eine höchst merkwürdige Kunststraße über jenes Alpengebirgsland, die etwa 20 geogr. Meilen (420 Li, hier wol zu 250 Li auf 1°) weit, über die wildesten Felshöhen und Gebirgsströme hinweg, zuletzt am Helung Kiang (Kelung K. irrig bei Grimm) hinweg führt, und erst im S. bei dem Fort Kitheoukuan endet, das nur 5 Li im N.W. von Paotsching hian, oder 60 Li im N.W. der Capitale Hantschungfu, am obern Han Kiang, in Schensi liegt. In der Mitte dieser Alpenstraße, welche an Länge die Europäischen, z. B. die Simplonstraße, weit übertrifft, liegt, etwa wie der Flecken Simplon auf der Culmination des Passes, so hier die Station Sunglinju (Sunglin y bei Grimm); die absolute Höhe über dem Meere ist uns unbekannt. Die Lage ist im innersten Westwinkel der Provinz Schensi; das Gebirge gehört zur Parallelkette des Peling; wir können sie daher die Alpenstraße des Peling nennen.

Diese Kunststraße über den Wasserscheidezug zwischen Hoangho und Ta Kiang (zwischen Weiho und Han Kiang) ward im III. Saec. n. Chr. Geb. erbaut, zum Theil auf Pfeilern, zwischen denen die

---

169) Pat. Martin Martini Nov. Atlas Sinensis. Ed. Amsterd. Fol. 1655. fol. 49.

70) Nouv. Journ. Asiat. l. c. T. I. Not. I. p. 105 etc.

71) Carte de l'Asie Centrale. Ed. p. Klaproth Paris 1832.

wilden Gebirgswasser hindurchströmen. Die alten Fundamente derselben wurden, im Jahre 1392, also durch die Ming-Dynastie, restaurirt.

Der Pater Mart. Martini hat ihre Lage, wie eine chaussirte Allee, auf seiner Karte der Provinz Schensi, obwol roh, gezeichnet (bei D'Anville und auf Khienlongs Karten vermißt man sie), und giebt folgende, wie es scheint auf eigener Anschauung beruhende Nachricht von ihr. Zwischen den Capitalen von Schensi (Singanfu) und Szütschuan (Tching tu fu) ist so wildes Gebirgsland, voll hoher Berge und tiefer Klüfte, daß man in frühern Jahrhunderten, um von einer Stadt zur andern zu gelangen, gewaltige Umwege gegen S.O., durch Honan, zu nehmen genöthigt war, und 2000 Stadien zu umgehen hatte, um die directe Distanz von nur 800 Stadien zurückzulegen. Deshalb wurde unter Lieupang (Lieoupi bei Klaproth [72]), ein Usurpator, der sich zum Herrscher von Chou, d. i. West-Szütschuan, aufwarf, und im Jahre 220 n. Chr. Geb. seine Residenz zu Ytscheou (s. oben S. 414) nahm, von einem seiner Kriegsobristen (Changleang bei Pater Martini) dieser Gebirgsweg gebahnt, der dazu die Arbeit seines ganzen Heeres von hunderttausend Mann verwendet haben soll, indem er jedem Corps desselben die Abtragung eines Theiles der Berge und ihre Durchbrechung auftrug, so daß der Weg oft zwischen steile, hohe Felsmauern hindurchgeführt wurde, die ihm kaum von oben herab noch Tageslicht gestatteten (also durchgebrochene Felsgallerien, wie auf der Simplon und andern Europäischen Alpenstraßen). An andern Stellen mußten hölzerne Balken untergelegt und Brücken von einem Berge zum andern über die Klüfte hinüber geführt werden. In vielen der eingehauenen und eingebohrten Felslöcher wurden die Tragebalken befestigt; andere wurden gebrochen, um den wilden Gebirgswassern unter der Straße einen unschädlichen Abzug zu verschaffen. In zu breiten Thalklüften wurden Säulen und Pfeiler errichtet, und über diese die Kunststraße schwebend hinweggeführt. Wol ein Drittheil der Straße ist über solche Brücken geführt. Nicht überall sind sie so gar hoch wie stellenweilen, wo das Hinabblicken in die Tiefe dem Wanderer ein Grausen erregt. Auf dieser Straße können vier Reuter nebeneinander ziehen, an bequemen Stellen sind Dorfschaften und Gasthäuser angelegt. Die ganze Straße ist mit Erde überschüttet, zur Sicherheit der Reisenden; auch auf den Brücken, und diese haben zur Seite hölzerne und eiserne Lehnen, und hie und da Ausbaue oder Erker. Diese Straße ist bis heute, sagt Pat. Martini, gut unterhalten; die Chinesen nennen sie Cientao, d. i. der Stutzelweg, die Pfeilerstraße. Etwa 3 kleine Stunden (40 Li) vom Ende dieser Kunststraße tritt der Weg etwa bei Mianian (Mian auf Grimms Karte), in die Thalebene des obern

[72]) Tableaux histor. de l'Asie p. 74.

Han Kiang ein, die nun, aufwärts, gegen S.W. bis Chin sian zu verfolgt wird. Dies ist die erste Station, die auf der Südgrenze der Provinz Schensi, und am Nordeingange der Provinz Szütschuan liegt.

Von hier erhebt sich wieder von neuem ein hohes Gebirgsland; es ist der Parallelzug des Tapa Ling (s. ob. S. 407, 421), dessen schneereiche Höhen hier ganz in der Nähe überstiegen werden mußten. Im S.W. von dem genannten Grenzorte, 3 Stunden (40 Li) fern, wird, in der Chinesischen Reichsgeographie, der sehr hohe und steile Tschhao thian Ling [173]) als Passageberg genannt, über den es gegen S.W. zur Stadt Kian tscheou (unter 32° N.Br.) geht. Doch vorher hat man erst die Stadt Tschao hoa (bei D'Anville und Grimm) als Station zu passiren, die am Eingange des Kialing-Kiang-Thales liegt, dessen Strom der He schui Kiang, gegen S.O., über Paoning fu vorüberrauscht, um sich in den großen Kiang zu ergießen. Derselbe Weg, wo aber keine Kunststraße mehr nach Art der oben genannten gebahnt zu seyn scheint, ist es, den M. Polo, wie oben gesagt, zum zweiten male, auf 20 Tage durch Gebirgsland zurücklegt, höchst wahrscheinlich auch über Paoning fu, wenn er diese Stadt auch nicht insbesondere namhaft macht; und von da führt der Weg immer noch über Alpengebiet, wenn auch über milderes und durch stark bevölkerte und bebaute Thäler, bis zur fruchtreichen, weitern Thalebene von Tsching tu fu (oben S. 413).

4. Unterer Lauf, Fortsetzung; in der Niederung. Die alte Bifluenz, das Land der Ueberschwemmung, der Canäle, in Schantung und Kiangnan; die Ueberfahrten.

Der untere Lauf des Hoangho wird bis zur Stadt Honan noch zur Seite von Gebirgen begleitet; dann aber tritt er in Lombardische Ebene ein, und fängt von Kai fong fu an das Flachland durch gewaltige Ueberschwemmungen zu verheeren; deshalb man von hier, seit den ältesten bis in die neuesten Zeiten, versucht hat, seine Gewalten durch Wasserbauten aller Art zu bändigen. Hier beginnt das Land der Canäle.

Noch in dem obern Laufe bis zu seinem Austritt aus der Chinesischen Mauer, schon oberhalb Lan tscheou in Kansu, hat der Strom wie alle Alpengewässer ein sehr helles, klares Wasser. Mit der Umspülung des Landes der Ordos wird es lehmig,

---

[173]) Nouv. Journ. Asiatique l. c. T. I. p. 107.

dunkelgelb gefärbt, gleich dem Tiber und Mainstrom; er soll davon seinen Chinesischen Namen Hoang (d. h. gelb, croceus, daher bei den Missionaren auch der Saffranstrom genannt, vergl. ob. S. 493) erhalten haben, wie seinen Mongolischen Kara moran (von Kara, dunkel, trübe), den auch M. Polo gebraucht. Doch zuweilen, bei außerordentlichen Umständen, soll auch das Wasser des mittleren Laufes seine Natur ändern. So erzählten die Annalen [74]), daß im Jahre 1295, in Folge eines sehr starken Erdbebens, die Wasser des Hoangho, die schon bei Lantscheou trübe zu seyn pflegten, während 3 Tagen, auf einer Strecke von 300 Li, sich ganz hell und klar gezeigt hätten, was für ein sehr gutes Omen galt; daher viele Gratulationen bei Hofe einliefen; aber im sechsten Monat darauf sey große Dürre im Lande erfolgt, die vielen Menschen das Leben gekostet.

Die gefahrvollen Ueberschwemmungen des Hoangho und seine Zerstörungen in den Provinzen von Schensi, Schansi und Honan, sollen seit der frühesten Entwässerung in den Fabelzeiten durch Yu, in den Zeiten Yao's (s. Asien Bd. I. S. 159), ungemein gemindert seyn. Solchen anfänglichen, traditionellen, ersten Regulirungen seines Stromlaufes, durch Wegschaffung jener Hemmungen, mögen viele andere wirkliche gefolgt seyn. Die Umgebung der Stadt Honan [75]), deren Lage im schönsten Lustgarten Chinas, der Chinese für die Mitte der Welt hält, scheint wegen ihres Hügelbodens noch nicht den verderblichsten Zerstörungen des Stromes unterworfen zu seyn, die nur weniges weiter, stromab, wie die Geschichte erzählt, schon die Gegend der Capitale und des letzten Asyls der Kin-Dynastie [76]) zerstört hat, dieselbe welche früher unter dem Namen Loyang [77]), als Residenz der Dynastie der Goei, im III. Saec. und der Thang, als ihre zweite Capitale, nach Singan fu (seit dem J. 734) [78]), berühmt war, welche seit der Dynastie der Ming über Kai fong fu heißt.

Kai fong fu, eine sehr große Stadt, die heutige Capitale von Honan, liegt nur eine kleine Stunde fern vom Süd-

---

[74]) Mailla Hist. Gen. de la Chine T. IX. p. 464.
[75]) Nov. Atlas Sinensis l. c. fol. 61, 65. [76]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de la Dyn. des Mongols l. c. p. 50.
[77]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 74, 187. [78]) P. Gaubil Histoire Chinoise de la Grande Dynastie Tang in Mem. conc. l'hist. des Chinois T. XVI. p. 26.

ufer des Hoangho, aber in einer ſehr niedern Gegend, an einem ſüdlichen Arme deſſelben, den Pater Martini, Pian nennt (eben ſo heißt öfter die Stadt in frühern Zeiten). Der Strom des Hoangho ſteht aber in ſeinem Niveau, wie dies die Waſſerwage, ſagt Pater Martini, beweiſet, viel höher als die Lage der Stadt; alſo ganz ſo, wie der Po-Spiegel in der Lombardei höher ſteht, als die Dächer der an ſeinen Ufern entlang gebauten Städte. Daher denn, ſagt der Pater Martini, das Stromwaſſer durch ungeheure Dämme aus Quaderſteinen, mehr als 20 geogr. Meilen (300 Stadien, 30 Lieues bei Du Halde) [79]), am Ufer erbaut, gebändigt werden mußte. Dieſe Dämme wurden in dem Rebellionskriege, 1642, bei einer lange dauernden Belagerung der Stadt, die ein General der Ming-Dynaſtie commandirte, thörichter Weiſe durchſtochen, weil er dadurch den Rebellen Litſching in ſeine Gewalt zu bringen hoffte. Aber er that ſich ſelbſt den größten Schaden, denn der größere Theil des Rebellenheeres, der außerhalb der Stadt ſtand, zog ſich bei Annäherung der Ueberſchwemmung auf die nahen Hügel zurück, und nur 10,000 von ihnen kamen um, dagegen wurde die ganze Stadt unter Waſſer geſetzt, und 200,000 Menſchen derſelben fanden in den Wellen ihr Grab. Auch Kaiſer Khanghi ließ, ſpäterhin, einmal die Uferdämme dieſes Hoangho durchſtechen, um in Honan einen Rebellen zu erſäufen; mit ihm wurde eine halbe Million Menſchen, erzählt Barrow [80]), weggeſchwemmt, und darunter auch mehrere Miſſionare, die in Kaifong fu ihre Miſſionen hatten, daher das Sprichwort der Chineſen, die Ueberſchwemmungen des Hoangho ſeyen ärger als Krieg, Hunger und Peſt. Wahrſcheinlich hat ſich ſeitdem auch der Lauf des ſüdlichen Armes des Hoangho, der Pian, den Pater Martini noch auf ſeiner Specialkarte von Honan [81]) gezeichnet hat, geändert, denn in den ſpätern Karten der Jeſuiten-Aufnahme fehlt er; zu dem Hoangho im Norden der Stadt Kaifong fu ſetzte der Pater aber ausdrücklich die Worte: Crocei fluvii pars. Leider hat Pater Gaubil bei ſeiner Durchreiſe durch Kaifong fu (im Frühling 1723) [82]), das nach jener

---

[79]) Du Halde Descr. de la Chine I. p. 208. [80]) Barrow Travels in China. Lond. 1804. 4. p. 514. [81]) Honan Imperii Sinarum Provincia quinta. Tab. Nov. Atlas Sinens.

[82]) P. Gaubil Extr. du Journal de Voyage de Canton a Peking in

furchtbaren Catastrophe doch wieder aufgebaut wurde, wenn auch schlecht genug, sich nur anderthalb Tage dort aufgehalten, und nach ihm hat kein Europäischer Beobachter jene Gegend besucht. Er sagt die Stadt liege unter 34° 51′ N.Br, nach seiner Beobachtung, 1¾ Lieue im Süden des Hoangho. Die Stadt sey sehr groß von Umfang, aber schlecht gebaut, wenig volkreich, dagegen sey 4 Lieues im Süden derselben ein Marktort entstanden, der für eine große und schöne Stadt gelten könne. Einige Tagereisen im Norden der Stadt Kaifong fu, auf dem Wege nach Peking zu, sey das ganze Land nur ein Morast. Im Süden von Kaifong fu, auf der Straße nach Hupe, sey unabsehbare Plaine, ein Land wundervoll bebaut, bedeckt mit Ortschaften und Städten, von unzähligen Weiden mit Alleen begleitet durchzogen. Die Hauptstraße ziehe, höher gelegen als die andern, auf Dämmen hin, und sey dadurch von den andern unterscheidbar; von Stunde zu Stunde bezeichnen Meilenzeiger die zurückgelegten Distanzen, und überall sind Wirthshäuser, in den Städten große Hotels zur Aufnahme der Reisenden eingerichtet. Jedermann bringt hier sein Bett zum Nachtlager mit, führe der Europäer auch noch seinen Koch bei sich, so reise man hier bequemer, wie selbst in der Mitte von Frankreich. So weit Pater Gaubil, dessen Schilderung von Honan im untern Hoangholande uns lebhaft in die schöne lombardische Ebene versetzt hat, die nur einem zusammenhängenden Garten gleicht.

Von hier, dem Niederlande, beginnt überhaupt schon die merkwürdige Wanderung des Stromlaufes, wie beim Hillaufe unterhalb Memphis (s. Erdk. Afrika Th. I. S. 814 u. folg.), und Einiges lehrt uns darüber auch der Gang der Geschichte.

Hier war einst die große Stromscheidung, nach welcher der Nordarm des Hoangho gegen Nordost zu den Zeiten Yu's (s. oben S. 509, Asien Bd. I. S. 159), und bis in die Zeiten der Han-Dynastie, aus Honan, über das Land von Tsiming fu und Ho kien fu[83]) durch den Golf von Tien-

---

P. E. Souciet Observations Mathematiques Astronomiq. etc. Paris. 1729. 4. p. 132. 134.

[83]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de la Dynastie des Mongols etc. Paris 1739. 4. p. 285.

tſing hoei, in den Golf von Petſcheli (unter 38 N.Br.) floß der gegenwärtig als ſolcher nicht mehr (nur in einem Theile des Waſſerlaufes des Weiho, gegen N.O., der weiter nordoſtwärts unter dem Namen Laotſchang zum Syſteme des großen Kaiſer-Canals gehört, noch Spuren zeigend) exiſtirt, wenn er ſchon früherhin der einzig beſchiffte war, wie der Peluſiſche Nilarm, der zu Alexander des Großen Zeit, deſſen Griechiſche Flotte von Phöniciern geleitet, nach Memphis trug, gegenwärtig aber nur noch ein Schlamm-Canal iſt (ſ. Afrika Erdk. Bd. I. S. 824, 825, 853). Unter Kaiſer Vouti [84]) (er ſtirbt im J. 117 v. Chr. Geb.) weiß man, aus den Annalen, daß dieſer Nordarm des Hoangho bei Caitſcheou fu im Diſtrict Taiming fu, in Petſcheli, vorüberfloß, den Weiho (Due d. P. Gaubil), im Territorium von Tongtſchang fu, auf Schantung aufnahm, und in das Meer von Petſcheli zwiſchen 38½ bis 39° N.Br. führte, 1° in O.L. v. Peking; daß man aber nach Kaiſer Vouti dieſen Lauf bald gegen Petſcheli, bald gegen Schantung abgeändert habe

Der Südarm dieſer Bifluenz des Hoangho, der gegenwärtige große, einzige Hauptarm deſſelben zum Meere gegen S.O. ziehend (unter 34° N.Br. zum Meere mündend) wird, damals, nicht beſonders genannt, wol weil er nicht beſchifft werden konnte; denn es iſt nicht wahrſcheinlich, wenigſtens nach der Terrainbildung, daß er ganz gefehlt haben möchte, und der Strom nur allein jenen nördlichen Erguß zum Golf von Petſcheli gehabt haben ſollte. Obgleich uns darüber keine hinreichende, poſitive Daten bekannt ſind: ſo iſt es doch höchſt wahrſcheinlich, daß, damals, die jetzige Provinz Shantung und der Südtheil von Petſchely, das Delta-Land des Hoangho war alſo eine vorliegende Inſel, deren iſolirte Gebirgsgruppe Thai, ringsum, von einer weiten, jünger aufgeſchwemmten Ebene umgeben, erſt nach und nach zuſammengewachſen iſt mit dem Continente, ſo wie der Golf von Petſcheli und das Hoanghai, oder gelbe Meer, die früher hier größere Golfen bildeten, durch die mitgeführten Schuttmaſſen des Hoangho ausgefüllt wurden.

Die Annalen der Tang-Dynaſtie geben uns über jenen Nordarm der Hoangho-Bifluenz intereſſante Auskunft,

[84]) P. Gaubil Hist. l. c. p. 285.

aus der Mitte des VIII. Jahrhunderts, wo derselbe noch vollkommen Bestand hatte, wodurch die Daten aus der frühern Han-Dynastie vollkommen bestätigt werden.

Um das Jahr 732, und die folgende Zeit, machte der Hoangho große Ueberschwemmungen in der Nord-Provinz (Petscheli) [85]). — Er durchzog also, damals noch, wie zur Zeit der Han, die Südgrenze dieser Provinz gegen Schan tung. — Wirklich strömte er, in jener Zeit, von Kai-fong fu (in Honan) nach Tung tschang fu (in Schan tung, wo jetzt der Nordlauf des Canals zum Pe ho, im Norden der dortigen Culmination des Schleusenbaues, seit Ende des XIII. Saecul. ausgegraben [86]) ist), und von da zog er durch den District Ho kien fu (an der Südgrenze Petschelis), also gegen Nordost, und ergoß sich in das Meer von Petscheli. Damals, im J. 734, wollten die Kaiser ihre Residenz Singan fu en Hoangho-Strom weiter abwärts, nach Loyang (Kai-ong fu, s. oben S. 523) verlegen, weil die Schwierigkeit des Flußtransports, zumal des Reis (darin alle Abgaben der südlichen und östlichen Provinzen in die Residenz entrichtet wurden), egen den contrairen Stromlauf immer beschwerlicher wurde. Ein Groß-Mandarin wollte diesem Mangel durch verbesserte Flußschiffahrt, Canalgrabung und veränderte Transportmittel bhelfen, wodurch er die Barken, die mit Reis, Kupfer und ndern Bedürfnissen beladen, vorzüglich aus der südlichen Provinz Kiangnan (wo gegenwärtig die Mündung des Hoangho egt) und andern Landschaften auf diesem großen Umwege den ransport zu besorgen hatten, über Loyang bis Singan fu ertzuhelfen willens war. Wirklich kamen 10 Jahre später, nach nselben Annalen [87]), im Jahre 743, schon Barken mit Proant aller Art aus den südlichen Provinzen auf den Canälen von Kiangnan über Schantung durch Petscheli nach oyang in Honan, und von da den Hoangho aufwärts, zu ingan fu, in dem großen See an, dessen Ufer man zu ihrer usladung mit Magazinen versehen hatte. Man sprach von einem erge, den man durchschnitten habe, um einen Canal hindurch

[85]) P. Gaubil Hist. Chinoise de la grande Dynastie des Tang l. c. Mem. T. XVI. p. 26. [86]) Klaproth Descript. du grand Canal de la Chine, extraite d'Ouvrages Chinois in Mem. relat. a l'Asie T. III. 1828. p. 326. [87]) P. Gaubil Hist. etc. des Tang l. c. T. XVI. p. 37.

zu führen. Wo? wird nicht geſagt. Im Jahre 755 ergoß ſich der Hoangho noch immer in den Golf von Peking [88]), und viele Jahrhunderte hindurch bildete dieſer Nordarm eine natürliche Grenzſcheide der Völker und Staaten, im Norden (z. B. zur Zeit der Goei-Dynaſtie) von den mittlern Chineſiſchen, oft vielfach unter ſich getheilten, Staaten. Zu welcher Zeit jener Nordarm aber gleich dem Peluſiſchen Nordoſtarme des Nils, verkümmert, und ſo verſchwindet, daß er endlich durch Canalführung zwiſchen Peiho und Weiho erſetzt, oder für die Zwecke der Nordreſidenz umgewandelt, oder eingerichtet, abgelenkt, werden mußte oder konnte, darüber finden wir keine hinreichende Auskunft, obſchon die Annalen der Mongolen und Chineſen darin einſtimmig [89]) ſind, daß der Anfang jener wirklichen Canaliſation im Norden des Hoangho bis Peking, im Jahre 1289, dem Genieblick des großen Khubilai Khan zuzuſchreiben ſey.

Nur ein einziges Factum wird uns, aus der Periode der Song, die zwiſchen der Tang-Dynaſtie und der Mongolen-Dynaſtie herrſchte, angeführt, nämlich daß Kaiſer Chintſong [90]) (er ſtirbt im Jahre 1084) den Nordarm des Hoangho verſtopfen ließ, warum? wird nicht geſagt. Es iſt aber leicht begreiflich, daß er ſeinen feindlichen Nordnachbaren, den drohenden Gebietern von Nord-China, den damaligen Khitan unter der Leao-Dynaſtie, jede Zufuhr abſchneiden wollte, und daher in der Verzweiflung bei ſeiner ſchon ſinkenden Herrſchaft zu dieſem Rettungsmittel griff.

Nur das einzige Datum, vom Jahre 1282, das Pat. Gaubil in der angeführten Mongolengeſchichte mitgetheilt, möchte jedoch beweiſen, daß auch noch zu Khublais Zeit jener Nordarm vorhanden war, aber nur mit großer Noth noch zum Transport dienen konnte; denn es wird geſagt: der Kaiſer Khublai, der ſeine Reſidenz ſchon nach Peking verlegt hatte, wohin alſo nun die Hauptſchiffahrt aus dem Reiche, und nicht mehr, wie

---

[88]) Tableaux historiques de l'Asie p. 215 und Tabula X. etc.

[89]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. des Mongols l. c. Paris 1739. 4. p. 196, 210; Mailla Hist. Generale de la Chine etc. T. IX. p. 439; Klaproth Descr. du grand Canal de la Chine extraite d'Ouvrages Chinois in Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 318.

[90]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. l. c. p. 285.

rüher, westwärts, nach Singanfu zu dirigiren war, ließ
0 große Schiffe bauen, um aus den südlichen Provinzen über
as Meer nach Petscheli die Provisionen von Reis und an-
ern Bedürfnissen zu schaffen. Vorher transportirte man sie mit
roßer Mühe, Noth und Kosten auf den Flüssen. — Dies
nnte wol auf keinem andern, als auf dem wahrscheinlich seit
vielen Jahrhunderten sehr seicht gewordenen und verschlamm-
n Nordarme geschehen seyn. Wirklich heißt es weiter in Pat.
aubils Note zu jener Stelle, früherhin hatte man die Waa-
n aus dem Hoangho geschifft, in den Weiho (oder Yu),
d führte sie auf gemischtem Land- und Flußtransport weiter;
s aber zu kostspielig war, daher Khublai Khan den Meer-
ansport begünstigte. Der Weiho war also damals schon
n Theil an die Stelle des verschlammten Nordar-
es getreten; er ist wol, in seinem untern Laufe, ebenfalls
eine linke Abspaltung des untern Theiles vom Nord-
me anzusehen, und jener große Morast, den Pat. Gau-
l im Norden von Kaifongfu mehrere Tagereisen weit auf
n Wege nach Peking bemerkte, ist wol höchst wahrscheinlich
das alte Schlammbette des Hoangho-Nordarmes
uzusehen.

Indeß hatte aber der Südarm Zeit gehabt, auf einem et-
s kürzern Laufe (von Kaifongfu an zum Ocean sind
geogr. Meilen), als der Nordarm, also mit stärkerem Ge-
lle, seine Stromrinne in directer Linie, gegen S.O., mehr
auszuarbeiten, und dahinwärts scheint nun die Tendenz der
ßen Wasserfluthen und Ueberschwemmungen in
folgenden Jahrhunderten immer entschiedener ihre Normal-
tung genommen zu haben, so daß von einem Nordarm
neueren Zeiten gar nicht mehr die Rede ist. Dies ist insbe-
ere der Fall, seitdem dort das alle Terrainverhältnisse
estaltende große Canalsystem, wie dies auch anderwärts im
Delta, an den Po- und Rheinmündungen, und selbst in weit
hierm Maaßstabe schon auf dem Boden des alten Latium sich
ug, auch alle hydrographischen Verhältnisse wech-
d machte. Von dem großen Kaiser-Canal, der noch so
andere Fluß-Systeme Chinas, auch das des Ta Kiang
ubsetzt, kann erst weiter unten die Rede seyn.

Die schiffbare Mündung des Hoangho ist also seit
ältesten Zeit bedeutend gegen den Süden, von 38° bis 34°,

also um 60 Meilen Weges gewandert, und jene alte Bi
fluenz hat aufgehört, wenn der obere Lauf des Weiho nic
etwa noch durch jene Moraſtgegend, mit dem Norduſer d
Hoangho in der Nähe von Kaifongfu oder dem benachbart
Yfonghien, connectirt. Es ſteht aber dem Südarm wol ei
noch ſüdlichere Wanderung bevor, ehe der Kreislauf dieſ
Wanderns vollendet iſt, und vielleicht mag, wie bei dem Nil, d
Zeit der Rückkehr in die ältern verlaſſenen Bahnen (ſ. Afr
Erdk. S. 853 u. f.) nicht mehr fern ſeyn.

Kaiſer Khanghi [191]), der ſich während ſeiner Regierung
Anfang des XVIII. Jahrhunderts, ſehr viel mit dem Waſſe
baue abmühete, weil dies, wie er in ſeinem eigenen Memo
darüber bemerkt, zu den Pflichten eines guten Regenten gehö
beabſichtigte vorzüglich den Waſſern des Hoangho nach No
den einen Abfluß zu geben, um dadurch ſeinen Ueberſchwemmu
gen nach Süden hin zuvorzukommen; er ließ deshalb auch
Waſſer des ſüdlichen Tſing keou und des Sees Hung tſ
reguliren, folgte aber nicht dem Rathe anderer Waſſerverſtän
gen, die es für beſſer hielten, dem Strom ſeinen natürl
chen Ablauf ſich ſelbſt ſuchen zu laſſen, ohne ihm
Wege durch Dämme zu verſperren, weil dann wol die Ueb
ſchwemmungen gehindert werden könnten, aber man es nicht v
meiden könne, daß dann der ſüdliche Nachbarfluß, der Houait
der vermittelnde Fluß des hydrographiſchen Syſtems zwiſch
Hoangho und Ta Kiang, der ſo wichtig für die Schiffa
ſey, bis auf 15 geogr. Meilen trocken gelegt werden würde.

Ganz neuerlich, als unter Kaiſer Khienlongs ruhmvol
Herrſchaft der Chineſiſche Feldherr Akoui [192]) die rebelliſch
Miaotſe beſiegt hatte, wollte er (im J. 1780) nun auch
Fluthen des reißenden Hoangho bezähmen, die bis zur droh
den Höhe von 110 Fuß (11 Tſchang) über das Niveau der La
desfläche emporſtiegen, und nur zu oft die Landſchaft, weit u
breit, unter Waſſer geſetzt hatten. Jährlich wurde Honan d
durch, in der Nähe von Yfonghien (nahe der Gegend, wo
alte Bifluenz geweſen ſeyn mag, nur wenige Stunden im S
von Kaifongfu), unter Waſſer geſetzt. Der Premierminiſ

---

[191]) Khanghy Mem. bei Poirot in Mem. conc. les Chinois T. I
p. 192—196. [192]) Pat. Amiot Lettre Sept. 1780. in Me
concernant l'Hist. des Chinois. Paris 1783. T. IX. p. 25—35

ereiſete ſelbſt die Gegend, entwarf eine Karte vom gegenwärti-
en Zuſtande, legte dieſe dem Kaiſer vor, und zeichnete vor ſei-
en Augen mit einem Pinſel den neuen Canal ein, den er pro-
ectirte. Er wurde genehmigt, und war ſchon nach Verlauf von
Jahr und 3 Monat beendigt. China erhielt dadurch einen
euen Strom von 15 geogr. Meilen (200 Li) Länge, der bei
)fonghien in Honan anfängt, gegen Süd ſich in Kiangnan
it den ſtehenden Waſſern des Hung tſeu hu (hu, d. i. See)
ereinigt in das Meer ergießt, indeß der Hoangho ebenfalls
ngeſtört wie bisher ſich gegen Oſt zum Ocean gießt. Aber an
Waſſerfülle hat er gar ſehr verloren, denn von ſeinen 10 Theilen
Waſſer, ſagt der darüber ausgefertigte officielle Bericht, ſind $\frac{8}{10}$ in
en neuen Canal geleitet; der frühere Waſſerſpiegel des Hoangho
t von 110 Fuß (11 Tſchang), dadurch, auf 40 Fuß (4 Tſchang,
uch wird dies Maaß, Tſchang, in früherer Zeit, nur der Toiſe,
Fuß Par. gleich geſchätzt) gemindert, dadurch erblickte man wie-
r beide Ufer des Stromes, die man ſeit langem nicht geſehen
tte, und ſehr vieles Land war dadurch für den Anbau gewon-
en worden. Da jedem großen Strome der Chineſen ein eigener
eiſt vorſteht, der vom Kaiſer ſelbſt angefleht wird, um die Ueber-
ſchwemmungen abzuwenden, und ſeine Segnungen zu verleihen,
ſo iſt es begreiflich, wie von jeher ſeit den Zeiten Yu's (ſ. oben
S. 509), alles, was auf einen ſolchen Bezug hat, auch in den
Annalen des Landes ſeine Stelle einnimmt. So wurde auch,
ach der Vollendung dieſes neuen Canals, hergebrachtermaa-
ßen, darüber von dem Kaiſer ein großer Bericht an die Nation
geſtattet, der zugleich die Beſtimmung hatte, in den Annalen
aufgenommen und der Nachwelt überliefert zu werden. Aus die-
ſen ſind dieſe Daten genommen. Nach einiger Zeit berichtete der
Gouverneur in Kiangnan (Kiangſu), dem Canallande zwiſchen
Hoangho und Kiang, daß deſſen Waſſer, durch jene Canal-
irung, um mehr als 10 Fuß in Siu tſcheng ſtiegen, und
ca die Hälfte in Yu ti koan, was ganz gut mit der abgelei-
ten Waſſerfülle aus dem Hoangho ſtimmen ſoll.

Ehe der Hoangho ſich zum Meere ergießt, erhält er, noch
ganz nahe an ſeiner Mündung, von der rechten Seite, d. i.
on Süden her, einen nicht unbedeutenden ſehr waſſerreichen,
ſehr beſchifften Zufluß, den ſchon oben genannten Houaiho, der
aus dem Juchoi und Houaiho, am Oſtabhange des Peling,
und vielen andern Quellwaſſern entſtehend, als vorderer Land-

ſtrom (ſ. ob. S. 511, 405) das Tiefland Mittel-Chinas durchzieht, und zwiſchen den beiden großen Stromſyſtemen, in der Mitte, ſicher in frühern Jahrhunderten ſelbſtſtändig den Weg zum Ocean fand, ehe noch beider Deltaländer zu einem großen Deltaboden zuſammen wuchſen, in welchem das reichſte Waſſernetz die vorgelagerte Niederung, Kiang nan's (jetzt Anhoei's und Kiang ſu's), in tauſend Armen und Canälen gegenwärtig durchſchneidet. Dieſer Houaiho ergießt ſich, 20 bis 30 geogr. Meilen, noch ehe der Hoangho den Ocean erreicht, durch den Hung tſeu See, in jenen großen Strom, im N.W. der großen Stadt Houaingan, bei Tſingho, wo die Durchkreuzung des großen Kaiſer-Canales von S. gegen N. ſtatt findet; daher hier auch die große Ueberfahrt auf der Haupt-Paſſage von Süd-China nach Nord-China, oder von Nanking nach Peking, worüber allein die Europäiſchen Reiſenden, als Augenzeugen, Bericht erſtatten können, weil ſie nur hier bei der Durchfahrt den Hoangho zu erblicken pflegen.

Der Holländiſche Embaſſadeur J. Neuhof[193]), 1656 (Aſien Bd. II. S. 231), bei ſeiner Durchfahrt bemerkt, der Gelbe Fluß, ſtürzend und überſchwemmend, kommt viele hundert Meilen weit aus fernen Gebirgen, deckt das ganze Land mit Unflat, ſchießt ſehr ſchnell, bis er endlich, bei der Stadt Hoaingan, mit einem ſehr ſtarken, tiefen Strome und großem Geräuſch (?) ſich in das Meer ergießt.

Die Britiſche Embaſſade, unter Lord Macartney (1793), paſſirte[94]) Anfang Novembers hier glücklich den Hoangho, auf ihrer Rückreiſe von Peking. Ihre Jachten ſchifften auf dem Kaiſer-Canal, deſſen beiderſeitige Ufer weit bevölkerter wurden, ſo wie man ſich dem Hoangho vom Norden her näherte; vorzüglich nahm die Menge der Barken und Schiffe, die hier ſtationirten, bis zum unzählbaren zu. Viele lagen hier vor Anker während der böſen Jahreszeit, als in dem beſten Flußhafen im Centro der lebhafteſten Communication. An den Uferſeiten des Canals, der hier keine volle engliſche Meile breit (nach Barrow an 1000 Fuß)[95]), zu beiden Seiten mit Quayen von Mar-

[193]) J. Neuhof die Geſandtſchaft ꝛc. Amſterd. 1666. 4. S. 331.
[94]) Macartney Voyage dans l'Interieur de la Chine etc. 1792—1794. Trad. p. Castera. Paris 8. T. IV. p. 117, 135. [95]) J. Barrow Travels in China. Lond. 1804. 4. p. 508 etc.

mor und Granitblöcken eingefaßt ist, und im Niveau einige Fuß höher liegt als die ihm benachbarten Acker, mit einer Schnelligkeit von 3 Engl. Miles in einer Stunde gegen Süd hin, liege die starkbevölkerte, weitläuftige Stadt Yang tscha schuan. Der reißenden Gewalt des Stromes und der Gefahr der Ueberfahrt zu begegnen, brachten hier die Chinesischen Schiffer dem Genius des Stromes erst Libation, und jedes der 30 Schiffe, aus welchen die Flotte der Embassade bestand, mußte dem Strome, bei der Ueberfahrt, auf dem Schiffsschnabel ein Opfer von dampfendem Weihrauch bringen. Der Wind war günstig, mehrere der Schiffe durchschnitten segelnd glücklich den Strom, andere wurden indeß weit hinabgeführt, und mußten an Tauen zur Einmündung des Canals am Südufer zurückgezogen werden. Auf der Südseite des Hoangho schifften die Yachten der Embassade im Canal durch die Provinz Kiangnan weit schneller als auf der Nordseite, weil er hier weit stärkeres Gefälle und raschern Fluß hat; er zieht im Ost des Houng tseu Sees und durch mehrere andere, südwärts, zum großen Kiang oder den blauen Strom (Jan tse Kiang) fort.

Van Braam[96]), der in des jüngern Deguignes Begleitung, zwei Jahre später (Anfang März 1795), hierdurch schiffte, bemerkte, daß man zur Seite des Hoangho hier doppelte Dämme auf jeder Seite errichtet habe, die innern auf das gewöhnliche Anschwellen seiner Wasser berechnet, die äußern zur Vorsorge bei außerordentlichen Fällen, und daß 3 Tsungtu, d. h. Deichaufseher, hier die Inspection anvertraut sey. Die Ueberfahrt, die bei stürmischem Wetter unmöglich und überhaupt gefährlich seyn soll, wurde, am 8. März, bei gutem Wetter in Zeit einer vollen Stunde, glücklich zurückgelegt. Zu Tsingo, einer großen Stadt, nahe der Ueberfahrt, ist der kaiserliche Zoll, und daselbst soll auch eine fliegende Brücke über das Wasser gehen. An dieser Stelle, sagt Van Braam, ist der Canal enger als die Amstel bei Amsterdam, aber mit weit mehr größern und kleinern Fahrzeugen bedeckt; die Quayen der Stadt, auf festen Dämmen, sind mit Quadersteinen bemauert; die Wälle der nahen weit größern Stadt Houaingan fu, an

[96]) A. E. van Braam Houckgeest Reise der Gesandtschaft der holländisch-ostindischen Gesellschaft an den Hof des Kaisers von China 1794—1795 ꝛc., aus dem Französischen 8. Leipz. Th. II. 1799. S. 44 ꝛc.

dem Südufer, ſchienen in Verfall zu ſeyn. Deguignes[197]) ſchätzt die Breite des Stromes bei der Ueberfahrt 3000 bis 4000 Fuß. Auch Lord Amherſt verunglückte Embaſſade giebt uns Bericht über denſelben untern Lauf des Hoangho (Ueberfahrt den 6. Oct. 1816)[98]).

Nach langweiliger Rückfahrt auf dem Kaiſer-Canale, von Peking, durch die einförmige Provinz Schantung, zeigte ſich mehr Mannichfaltigkeit und Wohlſtand mit dem Eintritt in die Provinz Kiangnan. Die nun hervortretenden Baumgruppen trugen viel zur Annehmlichkeit der ſtark bebauten und bevölkerten Landſchaft bei. Der Canal in der Nähe des Hoangho hat ſehr erhöhte Uferdämme, er iſt ſelbſt 200 Fuß breit, und man erblickt kurz vor der Stadt Yang tſcha ſchuan, die an deſſen Verein liegt, zuerſt den Gelben Strom. Seine Strömung betrug 5 Engl. Miles in einer Stunde; ſie iſt zu heftig um gerade überzuſchiffen. Die Breite der Ueberfahrt ſchätzt Ellis hier, über den Canal $\frac{3}{4}$ Miles, und über Strom und See $\frac{1}{2}$ M. ſie ſoll bei angeſchwollenen Waſſern gefährlich ſeyn. Am Südufer ſteht ein Tempel dem Gott der Winde geweiht (Fung ſchu Miao), wo der Ankerplatz iſt. So übertrieben manche Beſchreibung von der Größe dieſes Stromes auch ſeyn mag, bemerkt Ellis, ſo bietet er hier in der That mit allen ſeinen Umgebungen eine wirklich grandioſe Scene dar. Abel Clarke, der Naturforſcher der Expedition, beſtätigt dieſe Daten[99]), und daß ſüdwärts des Stromes das Gefälle der Schleuſen im ſüdlichen Canalarme 3 bis 4 Fuß ſtark ſey, alſo raſchern Lauf habe als an deſſen Nordſeite.

Barrow[200]) bemerkt, das Land, welches zu beiden Uferſeiten des Hoangho deſſen Ueberſchwemmungen ausgeſetzt ſey, mögen wol dem Umfange nach ſo groß wie England ſeyn; die jährliche Ausgabe der Schatzkammer zur Erhaltung ſeiner Dämme betrage nach des Kaiſers eigener Angabe, 3 Millionen Unzen Silber (1 Million Pfund Sterling). Dennoch iſt dieſer Strom, obwol e

---

[197]) Deguignes Reiſe nach Peking aus d. Franz. v. Müller. Leipz 1809. 8. S. 125 ꝛc. [98]) H. Ellis Journal of the Proceedings of the late Embassy to China by Lord Amherst. Lond. 1817. 4 p. 268. [99]) Clarke Abel Narrative of a Journey in the Interior of China and of a Voyage to and from the Country 1816—1817 etc. Lond. 1818. 4. p. 148—151. [200]) J. Barrow Travels in China. Lond. 1804. 4. p. 514.

mit ſehr großen Schiffen befahren werden kann, in China nur vom zweiten Range, und wird darum nicht Kiang, wie ſein ſüdlicher Nachbar, ſondern nur Ho [1]) titulirt. Von ſeiner Mündung in den Ocean iſt uns keine nähere Nachricht von Beobachtern bekannt.

§. 80.

Erläuterung 2.

Die Gliederungen der Nordchineſiſchen Landſchaften (Petſcheli, Schingking, Schantung, Kuangſi) im Norden des Hoangho. Das Gelbe Meer, die Halbinſel Schantung, die Nordhälfte des Kaiſer-Canals, der Golf von Petſcheli, die Halbinſel Korea.

Zwiſchen dem heutigen Laufe des untern Hoangho, in Nord-China, und dem früher betrachteten S.O.Rande des Gobi-Plateaus, im N.O. von Peking, im Heimathſitze der Mandſchu, am großen Tſchang pe Schan (ſ. Aſien Bd. I. S. 90) bis zu den Quellhöhen der Ströme Songari und Tumenula gegen die Koreaniſche Küſtenkette hin (ſ. oben S. 436, 452), breitet ſich ein mannichfach gegliedertes Geſtadeland aus, daß durch zwei große vorſpringende Halbinſeln, Korea und Schantung, und manche kleinere ausgezeichnet iſt, zwiſchen denen aus dem freien Oſt-Ocean eingeſchloſſenere Küſten- oder vielmehr Binnen-Meere und Golfen, tief eindringen in das Innere des Continentes, welche den größern Räumen nach, das Hoanghai, d. i. Gelbes Meer, und die Golfen von Leaotong und Petſcheli heißen. Dieſe Golfen liegen eingeſchloſſen von jenen beiden Halbinſeln, deren eine, Korea, die größere und berühmtere, weil ſie ein ſelbſtſtändiges Königreich bildet, als eine wahre Gliederung des Hochlandes von Aſien betrachtet werden muß, da ſie als ſüdliche Fortſetzung der Gebirgskette des Tſchang pe Schan erſcheint, die andere Schantung, als Chineſiſche Provinz bekannt, keineswegs wie jene mit irgend einem andern umgebenden Gebirgszweige irgend wie zuſammenhängt, ſondern dadurch recht characteriſirt iſt, daß ſie wie eine Gebirgsinſel auf allen Seiten mit Meeren oder mit niedern Flächen umgeben, als ein für ſich beſtehendes, ganz

[1]) Memoires etc. des Chinois T. XIV. p. 176.

isolirtes Glied in jener Mannichfaltigkeit von Formen erscheint. Denn im Westen ist sie kreisförmig von großen, flacher Ebenen rings umgeben, welche wahrscheinlich erst das Product der Schlammbildung der alten Bifluenz des Hoangho sind, in dessen Delta, zwischen dem Nord- und Süd-Arm, die Gebirgsinsel Schantungs liegt, die daher auch, durch den großen Kaiser-Canal, der vom nördlichen Peiho an zum südlichen Hoangho-Arme hin, jene Flächen durchschneiden konnte, völlig abgetrennt ist vom Continente und deshalb auch gegenwärtig noch, der verticalen Gliederung nach, eine wirkliche Insel genannt werden kann, die zwischen dem Gelben Meere, dem Golf von Petscheli und dem Canal-Systeme sich emporhebt.

In die beiden innersten Golfen ergießen sich vorzüglich zwei verhältnißmäßig kurze, nur vordere Landströme, der Leaoho, den wir mit den Wassern von Mukden und im obern Laufe als Lanho und Sira Muren (s. Asien Bd. I. S. 90, 116, 132) schon früher kennen lernten, in den Golf von Leaotong; und der Peiho, der mit vielen Wassern den Gebirgssaum von Petscheli durchbrechend (s. Asien Bd. I. S. 126 ꝛc.) gegen S.O. zum Golf dieser Provinz strömt, ehe er denselben aber erreicht, an der Außenseite jener Parallelketten des Gebirgssaums, aus einer ganz andern Weltgegend, von S.W. her, 3 bis 4 nicht minder wasserreiche, unter sich fast parallele Zuflüsse erhält, unter denen der schon oben erwähnte Weiho (s. oben S. 526) der größte und merkwürdigste für unsere jetzige Betrachtung ist, weil er eben in seinem untern Laufe von Linthsingtscheou an, durch den Canalbau Khublai Khans, zum Stellvertreter des nördlichen Hoangho-Armes verwendet ward, wodurch Hoangho-System und Peiho-System, durch seine Vermittlung, zum großen Canalsysteme verknüpft ward.

Dieses künstliche Canalsystem ist es, das der Nord-Residenz (d. h. Peking) in der äußersten Nord-Provinz (d. h. Petscheli) des Chinesischen Reichs, welche von den Eroberern aus dem Norden, von Mongolen wie Mandschu, vor den ältern Residenzen im Süden des Hoangho und Kiang, wegen ihrer dem heimathlichern Plateau nähern Lage und verwandtern climatischen Verhältnisse, als Kaisersitz auserkoren wurde, zur nährenden Ader ihrer Millionen von Bewohnern und unmittelbaren Nachbarn dient, ohne welche sie nicht bestehen,

und der Süden Chinas nicht für die Dauer an den Norden, Ma Chin nicht an Kathai, geknüpft zu seyn vermöchte. Das Canalsystem würde aber ohne die Natur der großen Niederung, und diese ohne die arbeitenden Stromsysteme nicht vorhanden seyn, wodurch wieder das Gelbe Meer, wie schon sein Name bezeugt, seine Modification erhielt, und die einstige Insel Schantung einerseits zur Halbinsel wurde, andererseits aber allein durch dasselbe auch Korea zugänglich ist, und wirklich zugangbar werden konnte.

Diese gegenseitig sich bedingenden meist getrennt gedachten Formen und Verhältnisse auch räumlich in ihrer Entwicklung und Characteristik nachzuweisen, dazu möge folgendes im Zusammenhang Gesagte dienen.

1. Das Gelbe Meer, Hoang Hai.

Der gelbe Thonschlamm, den die Wellen des Hoangho führen, färbt weit hin das Küstenmeer, und giebt ihm den Namen der Gelben See, d. i. Hoang Hai [202]). In demselben lassen die Schiffe, bei 6 Faden Meerestiefe, halbe Seemeilen weit Spuren gelben Schlammes in ihrer Fahrlinie hinter sich auf der Meeresfläche zurück. Alle Wirbel und Meeresströmungen werfen in diesem Meere, bis zu den Inseln Tschu Schan (Chu San, 29° 22′ N. Br.) hinab, und bis Korea hinauf, gelben Schlamm, selbst aus Tiefen von 100 bis 120 Faden (600 bis 720 Fuß) empor; denn auch der Ta Kiang im Süd, und der Peiho im Nord, sind arbeitende Ströme, wie der Hoangho. Das nächste Küstenmeer, die Gelbe See, schon von der Mündung des Ta Kiang (Jantse Kiang) an, nordwärts, bis Korea so genannt, ist jedoch nirgends über 36 Faden (nach Barrow, oder 42 Faden nach Staunton, d. i. 216 bis 252 Fuß) tief, es fehlt ihm also noch weit die Tiefe der Europäischen Ostsee, und der Golf von Petscheli hat nirgends über 12 Faden (72 Fuß) Tiefe; beide sind also sehr seicht zu nennen. Vor der Mündung des großen Kiang liegt die flache Insel Thsung-ming (Tsong ming b. D'Anville) ganz aus Alluvialboden, wie aus dem Schutt und Schlamm des Kiang gebildet,

---

[202]) G. Staunton Authentical Account of Lord Macartney Embassy to China. London 1797. 4. T. I. p. 438, 448, 413; in der Traduct. franç. p. Castera. Paris 8. 1798. T. II. p. 283, 286, 290.

vielleicht erst in neuerer Zeit, da man ihre Zeichnung auf den ältern Venetianischen Karten, aus M. Polos und Fra Mauros Zeit, nicht findet[203]), auf denen doch die Tschu Schan Inseln genannt sind. Ihre Anhäufung durch die Reaction der großen Fluth aus dem Ost-Ocean gegen die Schlammwellen des Kiang, seit 500 Jahren Zeit, ließe sich wol denken, und dieselben Ursachen wirken auf den Anwachs des ganzen Gestades entlang auf Kosten des Gelben Meeres. Eine starke Strömung würde jedoch, meinten die Britischen Schiffer, die Tsung ming Flachinsel eben so leicht einmal wieder zerstören können, wie sie allmälig als Flußriegel sich dem Kiang vorschob. Der Seichtigkeit jenes Küstenmeeres ungeachtet ist es von einer unendlichen Menge von Küstenschiffen durchsegelt, die aber nur im Angesicht der Gestade bleiben, und sich nicht auf die hohe See wagen, wohin sie bei den hier herrschenden, regelmäßigen Winden und Strömungen auch nur seltner durch Ströme verschlagen werden, zuweilen aber doch wegen der dort vorherrschenden, dichten Nebel abirren. Diese Nebel waren so dicht, daß man auf dem einen Ende des Britischen Schiffes, das den Englischen Gesandten Macartney trug, das andere Ende nicht sehen konnte. Warum über einem so seichten Meere wie hier, wie über der Neu Fundland Bank in Nord-Amerika, auch in der Deutschen Nordsee und anderwärts, wenn auch nicht immer[4]) doch vorherrschend eine Nebel-Atmosphäre schwebe, schien damals den Britischen Schiffern noch schwer erklärlich[5]) zu seyn. Es ergiebt sich wol eben daraus leicht, daß die Meere selbst über Untiefen eine kältere Temperatur als die sie umgebenden Tiefen haben; daher die kältere Temperatur der Meeresoberfläche[6]) auf die über sie schwebende Luftschicht zurückwirkt, und sie in Nebel-Atmosphäre verwandelt, die dann auf dem seichten Meere aus ganz natürlichen Gründen wie fest zu liegen scheint.

Der ganzen Küste von Kiangnan, sagt schon Neuhof[7]), liegen überall Sandrippen, Meerblaten, Sandbänke vor, und eben an diesen erkennt man, selbst bei Nebel, daß man diese Gegend erreicht hat; hier wechseln die Lothungen außeror-

---

[203]) G. Staunton Authentical Account etc. T. I. p. 453.

[4]) H. Ellis Narrative l. c. p. 64. [5]) Staunton Authentic. Account l. c. T. I. p. 456 etc.; Trad. p. Castera T. II. p. 284.

[6]) Williams on Thermometrical Navigation Philadelphia. 8. 1790.

[7]) Joh. Neuhof Gesandtschaftsreise S. 331.

deutlich plötzlich und schnell, von 40 auf 16 und 12 Faden (240 auf 96 und 72 Fuß) [8]) Tiefe ab, und in der größten Tiefe ist immer noch Schlammgrund, auf den seichtern Boden breiten sich gefährliche Sandbänke aus. Die ungemein flachen Fahrzeuge der Chinesen, obwol mit großem Unterbaue versehen, welche in dicht gedrängten Flotten dieses Küstenmeer durchkreuzen, sind nur zum Transport über solchen seichten Gründen und wechselnden Seeboden, wie hier, geeignet, nicht für die hohe tiefe See (sie schiffen in der Regel nur über 2 Faden Tiefe), und auch da noch fallen unzählige Schiffbrüche Chinesischer Schiffe vor. Daher auch, gleichsam an die heimische Küste gebannt, machten die Chinesisen keine Entdeckungen in dem benachbarten Ost-Ocean, sondern, wie Griechen und Römer auf dem Mittelländischen Meere, nur [9]) Küstenschiffer geblieben, wagen auch sie sich nur gegen Norden und Süden von Küste zu Küste, von Insel zu Inselreihe, wofür ihnen freilich ein sehr weites Feld eröffnet war; einerseits gegen N.O. hinüber nach Korea und Japan, und weiter, wenn sie wollten, gegen S.W. aber an Cochinchina hin bis Batavia und Indien [10]). Diese Schiffahrt der Chinesen war zu beschränkt, um ihnen, die schon frühe die Bousssole kannten, Aufschlüsse über die Gesetze der Magnetnadel zu geben, und ihre Schifferkenntniß ist daher auf das Piloten-Wesen von Hafen zu Hafen beschränkt, ist der Europäischen Nautik nicht zu vergleichen, wenn auch ihre Flotten ungemein zahlreich sind; da man aus dem einzigen Hafen von Canton [11]) allein 10,000 bis 12,000 jährlich auslaufender Schiffe rechnet, die nur allein den Küstentransport der Süd- mit den Nord-Provinzen besorgen.

Dem Europäischen tiefgehenden Schiffe ist dagegen die Ostküste Chinas gefahrvoll, und selbst der geübteste Chinesische Pilot, dem viele treffliche Hafen und Fahrwege für seine flachen Junken bekannt sind, ist hier kein sicherer Führer. Daher das Gestade des Hoang Hai so wenig bekannt, und erst seit den Britischen Gesandtschaftsreisen (von Macartney 1793, von Amherst 1816) einigermaßen auch nautisch erforscht; doch hat sich noch immer kein einziges Europäisches Schiff in der Gegend der Hoangho-Mündung dessen Gestade zu nähern gewagt, so

---

[8]) G. Staunton trad. p. Castera T. II. p. 293. [9]) G. Staunton Authent. Account. Lond. T. I. p. 441. [10]) Barrow Trav. in China l. c. p. 37, 60. [11]) ebend. p. 43.

daß dieſe gleich der des Amurſyſtemes noch bisher dem Blicke des Europäiſchen Beobachters verborgen geblieben iſt. Dagegen haben die vorſpringenden Vorgebirge jener beiden großen Halbinſeln, hie und da, in neueſter Zeit, gelegentlich, einige genauere Beſtimmungen erhalten, wo das Gelbe Meer im Oſten von Korea, und im Weſten von Schantung, ſo eingeengt wird, daß ihm zuletzt nur noch eine Breite von zwei Graden oder 30 geogr. Meilen übrig bleibt, mit welcher die innere Gelbe See (Hoang Hai) beginnt, die als ein Atrium des Golfs von Petſcheli zu betrachten iſt, in den ſie ſich gegen Weſten durch die noch verengtere Straße von Mea tao ergießt.

2. Die iſolirte Gebirgs-Halbinſel Schantung und das ſie umgebende Blachfeld.

Dieſe Halbinſel iſt als die nördlichſte der großen 6 Küſtenprovinzen Chinas bekannt, die im Süden durch den Hoangho von Kiangnan, im Weſt durch den Kaiſer-Canal von Petſcheli geſchieden, und dort mit ſumpfreicher Niederung, vielen ſtehenden Seen und Flußläufen umgeben iſt, indeß ihre öſtliche Seite ringsum vom Meere umfloſſen wird.

Vom 15ten bis 23ſten Juli, 1793, wurde ſie von dem Britiſchen Schiffe der Macartney Embaſſade zum erſten male durch Europäiſche Beobachter umſegelt, wobei man ihre ſteilen, öſtlichen Vorgebirge kennen lernte. Von dem Inſelchen Katinoo [212]) ſahe man das erſte, ſteile Vorgebirge, unter 35° 10′ N.Br., 122° 40′ O.L. v. Gr., worauf bald zwei hohe Vorgebirge nebſt einer Inſel ſich zeigten, die ſo beſtimmt wurden: 1) Cap Macartney 36° 54′ N.Br., 122° 17 O.L. v. Gr. 2) Cap Gower 36° 57′ N.Br., 122° 19′ O.L. v. Gr. und die zugehörige Inſel nach dem dritten Hauptgefährten jener Embaſſade, Inſel Staunton genannt, 36° 47′ N.Br., 122° 13′ O.L. v. Gr. Das Cap Macartney zeichnete ſich durch 6 hervorragende Spitzen beim Vorüberfahren aus, innerhalb deren eine Bai ſich zeigte, die voll Schiffe lag (in N.O. von Tsing hoi oei b. D'Anville). Nahe am Cap Gower ſetzt eine Felsbank den Vorſprung der Halbinſel noch weit gegen N.O. fort; aber auch hier öffnete ſich eine Bai, in der viele Schiffe vor Anker lagen, ihr Hintergrund

---

212) G. Staunton Authent. Account 460 etc.; Trad. p. Castera l. c. T. II. p. 294.

war mit einer weitläuftigen Stadt umgeben. Die höchste Stelle des noch 8 Seemeilen gegen N.O. vorspringenden Vorgebirges (wahrscheinlich Tchin chan oei d. D'Anville) hatte die Gestalt eines abgestumpften Kegels, auf dessen Platte eine Spitze von der Gestalt einer Mandarinenmütze (s. Asien Bd. I. S. 136) bemerkt wurde. Hinter der vordern Steilküste zeigte sich überall bergiges Land mit den schönsten Thälern durchzogen, und wie es schien auf das trefflichste bebaut, voll Ortschaften.

Nach der Doublirung des N.O.Cap ging die Westseglung immer an steilen und felsigen aber dahinter bebauten Ufern, wegen der Seichtigkeit des Küstenmeeres aber im Abstande von 5 bis 6 Seemeilen hin, bis zur Bai Ki san Seu (am 20sten Juli), wo neue Piloten genommen werden mußten. Diese Bai hat hinter einer Spitze, Zeu a tau, zwei seichte Hafen, jedoch von 4 Faden Tiefe, an der Mündung eines Flusses Ya ma tao, die voll Junken lagen, deren man überhaupt eine große Menge in allen Buchten bemerkte, so daß die rühmenden Berichte der frühern Jesuiten von der Population dieser Halbinsel keinesweges übertrieben erscheinen, und diese Cabotage auf einen sehr lebhaften Küstenverkehr zurückschließen läßt. Auf allen meist seltsam gestalteten, oft wie durch Kunst geformten Uferhöhen, standen gaffende Volkshaufen, das unerhörte Schauspiel Europäischer, großer, segelnder Schiffe zu sehen. Alles Gestadeland schien trefflich bebaut, hinter den Vorketten am Ufer schienen andere nackte Bergzüge durch das Innere weit fortzuziehen.

Da hier keine tiefe Hafenstation für die Europäischen Schiffe war, so setzte man die Fahrt weiter zum N.W.Cap der Halbinsel Schantung fort, auf welcher die bedeutende Stadt Teng tscheou fu [13]) liegt, dem Range nach die fünfte der Provinz. Ihr Ankerplatz, zwischen 2 bis 3 Seemeilen im N.O. der Stadt, hat noch 7 Faden Tiefe; er ist durch Inseln, die Meatao-Gruppe, die ihm im Norden zwischen 5 bis 10 Seemeilen vorliegt, geschützt; sie nehmen einen doppelt so breiten Raum ein, als das dort schon so sehr verengte Meer. Es bleibt daher nur ein sehr enger Canal zwischen den nördlichsten dieser Inseln und dem Süd-Cap von Leao Tung übrig, das bei einem spätern Survey, bei Capt. Murray Maxwell Comman-

[13]) Staunton l. c. Trad. p. Castera T. II. p. 362; Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 215.

deur der Alceſte (1817)[214]), wegen ſeiner ſeltſamen, lang gegen S.W. vorſpringenden Geſtalt, den Namen Prince Regents Sword (Schwert des Prinz Regenten) erhielt, ſeine Südſpitze aber auf der eine Chineſiſche Stadt Liechun liegt, nebſt einer vorliegenden Inſel Cap Charlotte und Leopolds Inſel genannt wurde. Mehrere Inſelreihen und Klippen, Rieds rock, Grants Island und andere, welche den gemeinſamen Namen Company's Group erhielten, liegen noch dieſer Südſpitze vor, zwiſchen welchen, und der Mea tao Gruppe, der Canal aus dem Hoang Hai in den Golf von Petſcheli einführt, den man Saint Georges Canal nannte. Die älteren Jeſuiten-Karten des Chineſiſchen Atlas haben hier mannichfache Berichtigung erhalten.

Die aſtronomiſche Lage der Stadt Teng tſcheou fu war ſchon im Jahre 1711[15]) von den Jeſuiten Paters Regis und Cardoſo, auf 37° 48′ 36″ N.Br. und 4° 38′ 40″ O.L. v. Peking beſtimmt worden, da ſie bis hieher ihre geodätiſchen Operationen fortſetzten. Pater Regis, Fridelli und Jartoux hatten ſchon 1709 die im Norden liegende Stadt Liechun auf dem Vorgebirge gegenüber, unter 38° 48′ 36″ N.Br. und 4° 49′ 40″ O.L. v. Peking fixirt, woraus ſich, aus einer revidirten Meſſung, welche Kaiſer Khanghi, im Jahre 1713 in Beziehung auf dieſe beiden Poſitionen durch Pater Parennin vornehmen ließ, die Entfernung jener beiden Orte, alſo die Breite der Meeresſtraße aus dem Gelben Meere zum Petſcheli Golf auf 20 Lieues, oder 15 geogr. Meilen ergab. In der Stadt Teng tſcheou fu, die ſtark ummauert, im Innern nur ſchlecht bebaut iſt, liegt, nach den Jeſuitenberichten[16]), eine ſtarke Garniſon, und in ihren bequemen Hafen ſtationirt eine Kriegsflotille zur Wache am Eingange des Golfs zur Reſidenzſtadt von der Oceanſeite. Viel treffliche Fiſche, und zumal köſtliche Auſtern, werden hier für die Tafel des Kaiſerhofes gefangen. Die Umgegend iſt ſehr fruchtbar, die hieſigen Bambus ſollen, nach den Jeſuiten, nicht rund, ſondern

---

214) Capt. M. Maxwell Sketch of Surveys in the Golfs of Petschaelu, Lea tong, Chinese Seas etc. in H. Ellis Journal l. c. Chap. IX. p. 469—472 etc. John M'Leod Voyage of H. Majesty's Ship Alceste along the Coast of Corea etc. Sec. Edit. Lond. 1818. 8. p. 32 etc. 15) J. Klaproth Notice sur l'Archipel de Jean Potocki dans la mer Jaune. Avec une Carte. Paris. 1820. 4. p. 7. 16) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 215.

viereckig wachsen. In der Chinesischen Ausgabe des Kuan yu ki wird wirklich unter den Producten von Schan tung (die vierte der in der älteren Ausgabe beschriebenen Provinzen), ein Fang dschu,[17]) d. i. ein viereckiges Bambus, genannt, daraus man Stäbe fertige. Von alledem sagen die vorüberschiffenden Briten nichts; sie finden aber, daß die Küste steil und gut bebaut ist, das nahe Gebirge aber ein sehr steiles Ansehn hat, daß der Ankergrund sehr klippig, selbst durch eine Bank gefährlich ist, daß die Ebbe und Fluth durch die Mea tao Straße in den Petscheli Golf keine einfache, sondern eine zusammengesetzte ist, und die Fluth[18]) statt an der Mea tao Straße einwärts zu dringen, dort aus dem Petscheli Golf herauswärts dringt, um, nachdem sie von der Nordseite her ihren Umlauf um denselben vollendet hat, eben hier in das Gelbe Meer zurückzukehren.

Die Mea tao-Gruppe, die aus vielen Inseln mit einigen guten Häfen für chinesische Junken, aber ohne alle tiefere Hafenbildung für die Britische Schiffe befunden wurde, und ihren Namen von der Central-Insel erhalten hat, ist, mit der Mea tao Straße, als der wahre Schlüssel zur Einfahrt in den Golf von Peking anzusehen.

Von hier schiffte die Britische Embassade Lord Macartneys (1793) direct zur Mündung des Pei ho, eben so wie Lord Amherst[19]) (1816) auf dem Schiff Alceste unter Capt. M. Maxwell auf demselben Wege, nachdem diese letzteren auch die Halbinsel Schan tung doublirt, und außer der näheren Recognition des einen Hafenortes Wei hae wei (Oei ai oei) den der Schiffslieutnant Crawford aufnahm, stets in zu großer Entfernung hatte umsegeln müssen, ohne nähere Beobachtungen darüber anstellen zu können. Nur Capt. Basil Hall, Commandeur des begleitenden Schiffes Lyra, das weniger tief im Wasser ging, untersuchte die westliche Fortsetzung der Schan tung Küste, von Tentscheou fu, wo noch eine Berghöhe, Mount Ellis[20]), bestimmt wurde, westlich, von

[17]) Aus dem Chinesischen Original übersetzt von Dr. Schott im Manuscript. [18]) Staunton l. c. Staunton l. c. Trad. p. Castera T. II. p. 302 etc. [19]) Henr. Ellis third. Commissioner of the Embassy Journal of the Proceedings of the late Embassy to China by Lord Amherst. London. 4. 1817. p. 60 etc. [20]) J. M'Leod Voyage etc. l. c. p. 36.

dem aber das flache Ufer der Südküste des Golfs von Petscheli beginnt. Aus der jüngsten Versuchsreise des Schiffes Lord Amherst von Canton aus, sich neue Handelswege an den nördlichen Küsten Chinas zu bahnen (im J. 1832), erfahren wir, aus Lindsays und unsers Landsmanns, des Missionar Gützlaffs Berichten[221]), daß auch sie das östliche Vorgebirge Schan tungs, nach einer Fahrt von 6 Tagen aus der Mündung des Jan tse kiang, am 15. Juli, doublirten, und am Abend in jenem genannten Hafen Weihaewei (s. b. D'Anville) Anker warfen, wo man seit 1816 kein anderes Europäisches Schiff wieder gesehen hatte, jene Vorüberseglung der Britischen Embassade aber noch in frischen Andenken war. Die Abwehr der Mandarinen und das Verhindern derselben nicht mit dem Volke umzugehen, machte den Aufenthalt nur sehr kurz, von einem Tage, an welchem freilich nur wenig zu beobachten war. Doch wird uns gesagt, der Ort lag im Verfall, von großen Ringmauern eingeschlossen, die einst nebst 58 Thürmen an der Küste von Schan tung, unter der Ming-Dynastie (seit 1400) gegen die Ueberfälle Japanischer Piraten auf Schan tung zum Schutze der Halbinsel erbaut worden waren. Eine Inscription auf einem Tempelbau der Ummauerung gab diese Kunde. Die Stadt schien wenig Waaren zum Handel darzubieten, das Volk wenig geneigt zum Verkehr zu seyn. Es schien stark und kräftig, arbeitsam aber plump, desto auffallender war es den Briten hier, auch vom gemeinen Mann die reinste Mandarinen-Sprache sprechen zu hören.

Ueber das Innere dieser gebirgigen Halbinsel Schan tungs sind wir so gut wie gar nicht unterrichtet: denn die Jesuiten Patres preisen nur, wie gewöhnlich, im Allgemeinen[22]) die Fruchtbarkeit, die 6 Provinzen, die 114 Städte, 15 Festungen, die Häfen, und die vielen Producte, die sie besitze. Der große Kaiser-Canal, der sie im Westen umziehe, und von der Provinz Petscheli abschneide, sey mit einer unsäglichen Menge von Schiffen und Waaren bedeckt, deren Durchzug allein dem Kaiser als Zoll jährlich 10 Millionen (?) abwerfe. Dadurch erhalten

---

221) Report of Proceedings on a Voyage to the Northern Parts of China in the Ship Lord Amherst. London. 8. 1833. p. 213 — 214, p. 291 — 293. 22) Du Halde Descrp. l. c. T. I. p. 212.

die Städte Schan tungs, die am Canal selbst liegen, wie Lin tsin tcheou, Tong tschang fu, Tsi ning fu, Yan tscheou fu, und auch die entfernteren, wie die Capitale Schan tungs, Tsi nan fu, am Küstenfluß Ta tcin ho, der gegen N.O. zum Golf fließt, ihre große Bedeutung, ihren Wohlstand, ihre starke Population.

Diese letztere, die Capitale Tsi nan fu, d. h. im Süden des Tsi Flusses liegend, ward von M. Polo besucht, und Tudin fu [23]) genannt; sie hatte, vor der Mongholen Zeit, ihre eigene Fürsten, und mußte von Khublai erobert werden. Si liegt noch innerhalb der bergigen Landschaft Schantungs, von fruchtbaren Thälern, Ackerfeldern, mit heerdenreichen Weideländern, und fischreichen Seen umgeben, wie mit Bergen, reich an Eisenerze; sie führt ihre Producte alle auf dem Canal aus. Auch M. Polo rühmt ihre schöne Lage zwischen Gärten und Obsthainen. Die Jesuiten sagen Reis, Hirse, Weitzen, Gerste, Bohnen u. a., viel Geflügel, Wild, Fische, hätte die ganze Provinz in unsäglicher Menge, wie Obst aller Art, Birnen, Kastanien, Pfirsich, Pflaumen, Nüsse, Feigen (Setso) und Anderes sey in solchem Ueberflusse vorhanden, daß hier das wohlfeilste Leben statt finde, und ein einziges fruchtbares Jahr so reichen Ertrag gebe, daß die Provinz daran 10 Jahre zehren und doch noch davon ausführen könne. Zu den eigenthümlichen Producten des Landes wird die wilde Seidenraupe [24]) gerechnet, welche ihre Seidengespinnste, auf dem Felde an den Bäumen, sich selbst in lange Fäden ziehe, die dann an allen Gesträuchen und Hecken hängen, und vom Winde hin und her geführt werden. Aus dieser Seide (im Kuang yu ki wird sie Sse genannt) werden auch Zeuge gewebt (Kieu tscheou genannt), die zwar nicht so fein wie die der Zuchtseide sind, aber desto stärker und dauerhafter, nur von nicht angenehmer, wechselnder Farbe, grau, gelblich, oder weiß, daher sehr wohlfeil.

Die Provinz soll ihren Namen, Schang tung, von dem Ost-Berge (Schan, der Berg, tung, der Osten) haben, dem tai Schan [25]), einem jener fünf heiligen Opferberge

[23]) M. Polo Ed. Baldelli Boni T. I. Libr. II. c. LII. p. 296.
[24]) P. Martin Martini Nov. Atlas. Sines. fol. 55.
[25]) Klaproth Tableau etc. in Magasin asiatiq. Paris. 1826. 8. T. II. p. 153.

(s. oben S. 512) des antiken Chinesen Reiches, der hier dessen östlichste Provinz bezeichnete. Er liegt im Süden der Capitale Tsinanfu, ihr ganz nahe, zwischen ihr und Yantscheoufu, in der Nähe der geringeren Stadt Kioseouhien (Ci ning bei Pater Martini), die als der Geburtsort des größten Chinesischen Weltweisen Khung fu dsü (Confucius[226]) dem daselbst viele Denkmale errichtet sind, classischer Boden zu nennen ist. Von Yantscheoufu's Berghöhen strömt gegen Westen der wasserreiche Luenho (bei Staunton und den beobachtenden Briten, Wanho bei Morrison, Wenho in der Chinesischen Canal-Beschreibung bei Klaproth), der für das Canalsystem von besonderer Wichtigkeit ist, und etwas nördlich der Stadt Tsining fu. Diese Westseite der Gebirgslandschaft von Schan tung fällt aber hier gegen Petschely, bald in völlige Ebene ab, in jenen merkwürdigen Horizontalboden, der von der Flachküste des Golfs von Peking, von der Einmündung des Pei ho, südwestwärts hinüberzieht, bis zum Hoangho, unterhalb Yfong und Kai fung fu (s. oben S. 530) und deshalb als Canalland dienen konnte.

Kommt der Reisende vom Norden, von Peking, ein Weg, der stets auf der Fahrstraße des großen Kaiser-Canals zu Schiff zurückgelegt wird, so breitet sich ihm zu beiden Seiten des Canals, von der Hauptstation zu Tien sing am Eu ho, bis zur zweiten Hauptstation des Canals, zu Lin thsing tscheou am Wei ho (s. oben S. 529), eine unabsehbare, einförmige Ebene, ein wahrer Horizontalboden aus, ohne alle Erhöhung irgend einer Art, bebaut, voll Städte, Dorfschaften, Hütten, Ackerfeld; aber nur mit weichem Alluvialboden bedeckt, ohne die geringste Spur eines Steinchens. Die Langweiligkeit der Fahrt, die nur in der Nähe der Städte durch den freundlicheren Gartenbau unterbrochen wird, erhält von Lin thsing tscheou der ersten Stadt auf dem Territorium der Provinz Schang tung, einigen Reiz durch Weiden, Espen Eschen, welche die Landschaft zieren, und durch die cypressenartige Form eines neuen Baumes, Thuja orientalis,[27] des Lebensbaumes, der von hier aus erst anfängt der Land

---

[226]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 213. N. Atlas Sinens. l. c. fol. 38. [27]) Clarke Abel Narrative l. c. p. 142 — 145.

schaft durch seine Gruppirung mit andern Laubbäumen wie durch seine kleine Wäldchen einige Romantik zu geben. Aber, die vollkommenste Plaine hält auch auf der weiteren, südlicheren Fahrt durch Schantung an, und erst nach 10 Tagefahrten (vom 14. bis 23. October von Tiensing bis Tongtschangfu bei Lord Macartneys Rückfahrt), bemerkte der aufmerksame Begleiter der Embassade, J. Barrow [28]), die ersten Hügel am fernen, östlichen Horizonte, denen man auf der ferneren Fahrt aber keineswegs viel näher rückte (auf Grimms Karte sind daher diese Erhöhungen, wie manches andere zu stark ausgedrückt). Auch auf Lord Amherst Rückfahrt von Peking (1816), war man, von Tiensing bis Tongtschangfu, in gleicher, einförmiger Horizontalfläche (vom 8. bis 24. September [29]) sehr langsam, bei seichten Wassern, auf Junken größtentheils durch Leinseile gezogen, als man zur größten Freude der Europäer, und voll Sehnsucht aus jener Einförmigkeit erlöset zu werden, am 15. September, die ersten Berghöhen im Osten erblickte, von wo an etwas mehr Abwechslung in die Landschaft kam. Auf der folgenden Tagefahrt (26. September) blieben die Berghöhen noch 2 geogr. Meilen im Osten [30]) des Canals fern liegen, ihre Kette schien aber mit dem Canal parallel zu streichen, indeß die Berghöhen auf der Westseite des Canals keine zusammenhängende Kette bildeten. Auf der folgenden Tagefahrt (am 27. September) bemerkte man, an den Seiten des Canals, den Anbau von Buchweitzen (Polygon. fagopyrum), Tobak, Hanf (Rhicinus communis) und Kaoleang (Holcus sorghum). Am 28. September erreichte die Flotille des Gesandten die pittoreske Stelle des Canals, wo der Wen ho (Luen ho irrig bei Macartney, Wun ho bei Ellis, Wan ho bei Morrison), im Osten, von den Höhen des Opferberges Thai Schan, der Yan tscheou fu herab, zum Canal strömt. Dieser Verein ist aber die Culmination der Paßhöhe der ganzen Nordhälfte des Kaiser-Canals, zwischen Hoangho und Hei ho, von wo die Scheidung seiner Wasser (Fen

[28]) J. Barrow Travels in China l. c. p. 449—505. [29]) H. Ellis Journal l. c. London 1817. 4. p. 208 — 249. Clarke Abel Narrative l. c. p. 145. [30]) H. Ellis Journal l. c. p. 253 — 255.

ſchui[231]) vergl. oben S. 421) in eine Nord- und Süd-Strömung wirklich beginnt.

Hier, ſagt G. Staunton[32]), liegt etwa in $\frac{2}{5}$ der Länge des Canals ſeine höchſte Stelle, im Norden des Hoangho. Nur hier konnte einſt, dem Blick des Genies, von der Höhe herab, die Conception zu einer ſo grandioſen Canalverbindung des gewaltigen Nord- und Süd Reiches von China, durch die Anſchauung entgegentreten. Hier allein zeigte ſich die Möglichkeit nach zweierlei Seiten gegen Norden und Süden hin, durch weite Flächen die größten Fernen hydrographiſch zu verknüpfen, indem Waſſerzufluß von den beiden andern Seiten von Oſten und Weſten (durch den Wenho und Weiho), und nur hier allein, von milder Anhöhe herab, möglich war, um den beſtändigen Ablauf der Canal-Waſſer, zum Peiho und Hoangho, hinreichend zu erſetzen. Denn hier ſenkt ſich die Kette der Granitberge (?), welche ganz Schan tung von ſeinen klippigen Oſt-Caps gegen den Weſten hin durchſtreicht, in immer ſanfterer und breiterer, ſeltſamer Abdachung hinab, die hier wie eine Inſel ihr Ende erreicht, und vielleicht durch Fluthenabwaſchung ihre höheren Erdſchichten verlor, die dann den einſt tiefer eindringenden Golf von Petſcheli, mit ſeiner Trümmermaſſe zuſchlämmen mußte und in Lombardiſche Fläche verwandelte.

Dem ſey wie ihm wolle, gewiß iſt es, daß von hier, von dieſer Waſſerſcheide, dem Fen ſchui ma thao, wie die Chineſen ſelbſt ſie nennen, der große Canalbau der Nordhälfte unter dem Mongholen Khan Khublai ausging, und daß, noch heute, von hier, deſſen Waſſertheilung gegen Norden und Süden, durch doppeltes Gefälle gegen den Pei ho und Hoangho, durch die vermittelnde Zuſtrömung des Wen ho vom Oſten her ſtatt findet.

Gleich im Süden dieſer merkwürdigen Stelle beginnt mit dem erſten See, auf dem der Fiſchfang durch die abgerichteten Kormorane[33]) weltbekannt geworden iſt, im ſüdlichen Schan tung, bis nach Kiang nan, und zum Delta des

---

[231]) Klaproth Description du Grand-Canal de la Chine extr. d'Ouvrages Chinois, in Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 323.

[32]) G. Staunton Authentic. Account l. c. T. II. p. 381—392 et Trad. p. Castera T. IV. p. 94—98. [33]) Staunton Authent. Acc. l. c. T. II. p. 400 etc.; Trad. par Castera IV. p. 98.

Hoangho hin, jene ununterbrochene Reihe von großen Seen, Lagunen und schlammigen Morästen, durch welche der künstlich erhöhte Canalbau geführt werden mußte, um Gefälle zu gewinnen, und unabhängig, von den Wechseln, denen jene durch die dürre und nasse Jahreszeiten, wie von Ueberschwemmungen unterworfen sind, für sich zu bestehen, damit der Canaltransport, von dem das Leben und der Wohlstand vieler Millionen im Nord- und Süd-Reiche abhängig ist, ungefährdet bleibe. Nur der Umstand, daß die jetzige Halbinsel und Provinz Schan tung von Anfang an die Natur eines abgesonderten, insularen Gliedes vom Continente erhielt, dem es erst späterhin durch Aufschlämmung des Petschely Golfes und durch Anwachs eines Lombardischen Horizontalboden vermählt wurde, konnte die Canalisirung durch Flußwasser herbeiführen, um die in frühester Urzeit bestehende natürliche Meeresverbindung, rund um die Westabdachung der einstigen Insel Schan tung, durch Kunstmittel zur innern Communication eines Weltreiches, auf anderem Wege, zu ersetzen. Wäre die Hypothese Du Haldes [34]) von einer jüngeren, seit den Zeiten Yao's erst entstandenen Bildung des Leao tong Golfes gegründet, so würde dieß eine veränderte Betrachtungsweise nothwendig herbeiführen; da diese Behauptung aber auf einem historischen Irrthume beruht, den Klaproth schon widerlegt hat, so übergehen wir sie hier gänzlich.

3. Die Nordhälfte des großen Kaiser-Canals, zwischen Hoangho und Peho gegen Peking; Geschichte seiner Anlage und Beschreibung, nach Chinesischen und Europäischen Autoren.

Die vielen Kunstcanäle in China dienen statt der dort nur seltnen großen Landstraßen, zum Waarentransport und für Reisende; sie sind mit dichtem Gedränge vorüberziehender Junken, Transportschiffe, Flooße bedeckt, von Millionen Menschen benutzt, deren Gewerbe nur auf sie angewiesen erscheint. Es sind die nährenden Adern der Gewerbthätigkeit und des Verkehrs im Lande,

[34]) Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 558. Klaproth Descr. de la Corée, d'après Tai thsing y thoung tchi in Aperçu des Trois Royaumes etc. Paris 1832. 8. p. 72.

noch mehr als die Ströme, deren ungebändigter Lauf erſt in dieſe mildere Kunſtform umgewandelt allſeitig zur Irrigation und zum Transport dienen kann.

Der Kaiſer-Canal, der größte dieſer Canäle, bildet die große Communicationslinie zwiſchen Peking, der Nord-Reſidenz, und den mehrſten Provinzen der Mitte und des Südens; er verknüpft den unteren Lauf aller großen Oſtſtröme Chinas, in dem Gebiete der Küſten-Provinzen von Petſchely bis Kiang ſi, und Fukian (Fokien), zu dem grandioſeſten Fluß- und Canalſyſteme der Alten Welt, dem nur das Ruſſiſche und Nord-Amerikaniſche zur Seite geſtellt werden kann. Zu ſeiner Ausführung waren viele Jahrhunderte hindurch die Arbeiten von Millionen der Individuen nothwendig.

Die Chineſen [235]) nennen dieſen Canal Yunho, d. h. Transport-Strom; oder Yun liang ho, d. h. Transport und Waaren-Strom, Thſao ho, d. h. Transportſtrom des Hof-Tributs; oder auch, obwol am ſeltenſten Yu ho, d. h. Kaiſer-Strom, oder Kaiſer-Canal. Er durchſchneidet das ganze oceaniſche oder maritime China, d. i. ſein Geſtadeland von Hangtſcheoufu (30° N.Br.) in Tſchekiang, durch Kiangſu, Schantung, Petſchely bis Peking. Sein erſter Zweck war den Transport von Korn, Reis und anderen Producten, die als Tribut abzuliefern waren, zu erleichtern. Vor Alters dienten dazu die ſchiffbaren Flüſſe; wo ihre Schiffbarkeit aufhörte, vertheilte man die Waaren an Laſtträger bis zum nächſten Schiffplatze. Dieſer Beſchwerde abzuhelfen, ließen ſchon die Kaiſer der Han Dynaſtie (ſ. Aſien Bd. I. S. 194) Canäle graben, um in ihre Capitale, wie an die Grenzen des Reichs, Korn, Reis und anderen Proviant zu transportiren.

Sehr viele Arbeiter wurden zur Herſtellung dieſer Canäle verbraucht, ſo, daß in der Mitte des II. Säc. n. Chr. Geb., der Dienſt der Laſtträger, der ein Frohndienſt war, im ganzen Reiche aufgehoben wurde. Seit dieſer Zeit communicirten die großen Ströme durch Canäle, und waren weithin ſchiffbar.

---

[235]) Descript. du Grand-Canal de la Chine extraite d'Ouvrages Chinois p. J. Klaproth in Mem. relat. a l'Asie. T. III. p. 312 — 331.

Seit den Han bis zu den Yuen, d. i. bis zur Mongholenherrschaft, ward aber die Residenz öfter in verschiedene Provinzen verlegt; daher mußten dann jedesmal neue Communicationen ausgesonnen und eingerichtet werden.

Da, seit dem Jahre 605 n. Chr. Geb., durch die Dynastie der Soui vorzüglich die Stadt Nanking die Süd-Residenz (von Nan der Süden, und king die Residenz), am Großen Kiang, der Mittelpunct des Reiches wurde, so bildete sich auch hiedurch zuerst die südliche Hälfte des großen Kaiser-Canals, nämlich im Süden des Hoangho zum Kiang, und weiter hin, zu einer gewissen Vollständigkeit aus, wovon weiter unten die Rede seyn wird.

Erst als die Mongholen, nach der Eroberung China's, ihre Residenz zu Ta tu, jetzt Pe king der Nord-Residenz (von Pe der Norden, und king die Residenz) fixirten und bemerkten, daß die Cabotage bei Doublirung Schan tungs durch Seeschiffe (s. oben S. 539) immer unsicher blieb, um die Capitale mit Proviant und Tribut hinreichend und ohne Stockung zu versehen: so beschloß Khublai Khan [36]) die neue Wasserverbindung zu eröffnen, damit Reis-, Korn- und Salz-Barken ohne Gefahr aus den Südprovinzen in seine Nord-Residenz gelangen möchten.

Dieser Canal kam auch unter dem Kaiser bis zu dem Ufer des Hoangho zu Stande [37]) (P. Gaubil scheint dieß zu verneinen, allerdings erhielt er die heutige Vollendung erst später unter den Ming).

Im Jahre 1289 fing man die Arbeiten im Norden der Culmination der Paßhöhe (s. ob. S. 547), bei Tungphing tscheou (Tongpin bei D'Anville, Tung ping bei Grimm) an, endete sie 250 Li weit bis Lin thsing tscheou (Lin tcin bei D'Anville, Lin sin tchoo bei Macartney Reiseroute); man verband die Wasser des von Osten herkommenden Wen ho (s. oben S. 547), der damals noch gegen Süden zum Hoangho abfloß, und nach den Annalen der Mongholen dieses letzteren linker Zufluß gewesen seyn soll, mit dem Tsi ho (ob Tsin oder Ta tsin ho? s. oben S. 545) und diesen wiederum mit dem

---

[36]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de toute la Dynastie des Mongous Paris 1739. 4. p. 210, 216. P. Mailla Hist. Generale de la Chine T. IX. p. 439. [37]) Klaproth Descript. l. c. Mem. rel. l'Asie T. III. p. 318.

großen von S.W. herkommenden Wei ho (ſ. oben S. 529), wodurch die Waſſerſtraße mit 31 Tſcha, oder ſogenannten Schleuſen verſehen, zu Stande kam, welche den Namen Yu ho, d. i. Kaiſer-Fluß (auch Hoei tong, d. h. Verein der Communicationen nach Pat. Mailla) erhielt. Zehn Jahre ſpäter, 1292, wurde dieſer Canalfahrt, welche durch den Wei ho in das Pei ho Syſtem führte, und dieſen Strom bergauf, gegen Norden, weiter beſchifft werden konnte, noch in der Nähe von der neuen Kaiſer-Reſidenz, vom Pei ho, von Tong tſcheou weſtwärts eine kleine Canalſtrecke nach Peking zugefügt, welche den Namen Juho (Tong hoei ho ſpäter Ta tong ho bei Pat. Gaubil und Mailla[38]) erhielt. In der Reſidenz wurde ein kleiner See angelegt, den dieſer Ju ho mit dem Yu ho Syſteme (d. i. dem Pei ho bei Tong tſcheou) verband. Dieſem wurden viele Waſſer der Provinz zugeleitet, um ihm für jede Jahreszeit Waſſerfülle zu geben, und im Ju ho brachte man alle 10 Li eine Tſcha, oder Schleuſe an, um bei Ueberſchwemmungszeit die Waſſer abzuleiten, zu jeder Jahreszeit aber den Transport der Lebensmittel für die Reſidenz zu ſichern. Bei der Grabung dieſes kleineren Ju ho, ſagen die Mongoliſchen Annalen, habe man ſchon Spuren eines älteren Canales, zwiſchen Hoen und Pe, vorgefunden.

Unter den Mongoliſchen Nachfolgern waren noch manche Vervollſtändigungen dieſer Canäle nothwendig, und der letzte Kaiſer dieſer Dynaſtie, Chunti, gab noch kurz vor ſeiner Endſchaft dem Mathematiker Kialu[39]), der als Geometer und Nivelleur gerühmt wird (im Jahre 1348), den Auftrag, den Lauf des Hoangho und ſein altes Bette in Petſcheli zu unterſuchen. Dieſer entwarf eine Karte, zeigte die Dämme, die längs dieſem Fluſſe aufzuwerfen ſeyen: denn ſein Plan war, den Hoangho wie ehedem wieder in ſeinen alten Nordarm, durch die Landſchaft von Tai ming fu zu leiten, damit er ſich wieder zum Meere von Tien tſin oei ergöſſe. Obwol er an Tſchentſun, einem Mathematiker aus Kai fong fu, Präſident des Tribunals der öffentlichen Bauten, einen Gegner hatte, der nach gemachten Meſſungen in jenen Gegenden die Ausführung dieſes

---

[38]) P. Gaubil Hist. l. c. p. 216. Mailla Hist. Gen. l. c. T. IX. p. 450. [39]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan et de la Dynast. des Mongous l. c. p. 279, 281, 285, 286.

Projectes für unthunlich hielt, und dadurch den Ruin von Schantung weissagte, so ging Kialu's Vorschlag, der vom Mandarinen To to unterstützt wurde, doch durch. Auch wurden die Arbeiten mit dem Hoangho begonnen; aber viele Menschen, sagt der Annalist, wurden dabei zu Grunde gerichtet, neue Taxen wurden erhoben, vielen Landleuten wurden ihre Acker dadurch genommen, es entstand ein allgemeines Murren. Zur Ausführung kam dieß Project aber wol nicht: denn bald erfolgte der völlige Sturz der Mongholen und ihre Verjagung aus Peking (1366) [40]), durch die Herrschaft der Ming.

Thai tsu, der Begründer dieser neuen Dynastie, verlegte nun seine Residenz nach Nanking; man begnügte sich daher nur jenen Nord-Canal von Zeit zu Zeit zu repariren, und verwandte mehr Aufmerksamkeit auf die Südhälfte des Kaiser-Canals, südwärts des Hoangho zum Ta kiang. Der nächste Nachfolger verlegte aber die Kaiserresidenz in den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts wieder nach Peking, erkannte die Nothwendigkeit des Canals, vergrößerte ihn in allen Theilen und brachte ihn in diejenige Gestalt, die er darauf bis heute behalten hat.

Hören wir nun die interessante Angabe der Chinesischen Autoren über die einzelnen Strecken des Canalbaues, durch welche erst, nach obiger Terraindarlegung, die neueren Beobachtungen Europäischer Reisenden ihr wahres Licht und ihre Erklärung und Berichtigung, wie ihre Bestätigung erhalten.

Um die Schwierigkeit der Verbindung des Hoangho mit den Zuflüssen zum Peking Golf zu überwinden, haben die Chinesen damit angefangen [41]) von der Höhe der Wasserscheidung (s. oben S. 548) die Senkung des Bodens gegen N.W., d. i. gegen die Ufer des Wei ho und Tschang ho (ein linker Zufluß von jenem) abzumessen, so wie die gegen S.O. gegen den Hoangho. Die nördliche, die erste, wurde zu 5 Tschang, (Toisen? d. i. 540 Fuß), die südliche zu 160 Tschang (d. i. 960 Fuß) befunden. Dem gemäß haben sie unterhalb Wen schang hian (Voen chang bei D'Anville) den Lauf des Wen ho (s. oben S. 547), der vom N.O. zu dem

[40]) Pat. Gaubil l. c. p. 305. [41]) Descript. du Grand-Canal etc. extr. d'ouvrages Chinois p. Klaproth Mem. l. c. T. III. p. 323.

Canale kommt, getheilt. An dieſer Stelle iſt die Landſchaft zu beiden Seiten des Canals, mit Waſſern bedeckt, deren Seeſpiegel in Oſt Matſchanghu, Schuſchanhu (Cho chan hou bei D'Anville), in W. Nanwanghu heißen. Der Wenho (der früher nach obgenannter Stelle in den Mongholiſchen Annalen gegen Süden abfloß, zum Hoangho), am Zuſammenfluſſe mit dem Canal, erhielt nun künſtliche Ufer. Seiner Einmündung gegenüber, an der Seite des Canals, wurde deſſen Ufer mit einer ſoliden Quadermauer bekleidet, um der Gewalt der dort anſchlagenden Stromwaſſer Widerſtand zu leiſten. In der Mitte bemerkte man kaum eine Bewegung; aber zu beiden Seiten, gegen Norden und Süden, etablirte ſich ſogleich eine zweifache, contraire Strömung, deren eine zum Nord-Golf nach Petſcheli, die andere gegen Süden zum Hoangho geht. Beim Ausgraben des Canals zur Aufnahme dieſer Waſſer, hatte man zur Seite aus der gewonnenen Erde große Hügel aufwerfen können, die mit Bäumen bepflanzt wurden, darunter auch Rhicinus. Dieſe Stelle heißt Fen ſchui nan wang. Die Barken, welche hier (auf dieſer Culmination des Canalſyſtems) anlegen, bringen im Tempel des Drachenkönigs der Waſſertheilung (Fen ſchui lung wang Miao) ihr Opfer. Das Waſſer der benachbarten Seen im Oſten iſt ebenfalls durch eine große Menge Schleuſen in den Canal geleitet, der hiedurch ſeine Speiſung von der Höhe erhält.

Dieſer weſentlichſte Theil der Canalanlage iſt ein Werk, entſchieden aus der Zeit des Mongholen-Kaiſers Khubilai: denn ſchon Marco Polo, der Venetianer, giebt uns bei der lakoniſchen Kürze ſeiner Berichte doch die genaueſte Beſchreibung dieſer Stelle, die ſeiner Aufmerkſamkeit nicht entging, und die Treue ſeiner Berichte als Augenzeuge beſtätigt, wenn ſchon ſein claſſiſches Werk nicht ſelten durch die Unwiſſenheit der Abſchreiber entſtellt iſt.

Auf einer zweiten ſeiner großen Reiſerouten durch das Chineſiſche Reich (die erſte ſ. ob. S. 513), welche mit dem Buch II. Cap. 50 ſeines Werkes beginnt, und, wie jene erſte, von der Nordreſidenz ausgeht, aber nach dem Süden fortſchreitet, kommt M. Polo auch, wie ſchon oben bemerkt iſt, nach der Capitale von Schan tung, nach Tſi nan fu (Tudin fu ſ. oben S. 545). Von da geht er aber, durch viele Burgen und Ortſchaften, durch ein Land voll Handel, Gewerbe, wo gute

Jagden, 7 Tagereisen gegen Süden, bis zur Stadt Singui na tu[242]), jenseit welcher er gegen Süden einen breiten und tiefen Fluß passirt, den die Einwohner des Landes in zwei Arme getheilt haben (quale dagli abitanti e stato diviso in due parti Lib. II. c. LIII.). Der eine nimmt seinen Lauf gegen den Aufgang nach Cataja, der andere gegen den Untergang nach Mangi (Ma Chin, d. i. Groß-China, das Süd-Reich). Dieser Fluß wird von so viel Schiffen befahren, daß ihre Zahl unglaublich scheint, sie dienen dazu aus beiden Provinzen gegenseitig sich alle Lebensbedürfnisse zuzuführen. Man erstaunt, sagt M. Polo ferner über die vielen, stets vorbeiziehenden Schiffe, über ihre Größe, über ihre vollen Ladungen mit den kostbarsten Handelsartikeln. Von da 16 Tagereisen weiter südwärts kommt man zum großen Caramoran (Hoangho). So weit die Worte des Venetianers. Der vergeblichen Bemühung der früheren Commentatoren zur Ausfindung des völlig unbekannten Orts-Namen Singui matu[43]) ist man durch Klaproths Conjectur glücklich überhoben, das S sey ein Schreibfehler statt F, und Fingui matu[44]) zu lesen, d. i. das obige, Fen houi ma theou, nach italischer Schreibart (syrich Fen, wie Fün) das heißt „der Wassertheilung Hafenort".

Hiemit stimmen die neueren Britischen Reisenachrichten gut überein. Der Wen ho (Luen, irrig bei Staunton[45]) sagen sie, der wasserreichste der Canalzuflüsse, ergießt sich transversal in denselben. Eine starke Mauer sichert hier die Ostseite des Canals; an diese prallen die Wasser des Wen ho an, theilen sich und fließen dem Canal gegen N. und S. zu, so daß Schiffe mit ihm kommend, sogleich zweierlei Laufe folgen können. Hierin lag die Möglichkeit offen vor Augen, das Nord- und Süd-Reich hydrographisch zu verbinden, da doppelseitiger Zufluß der Wasser von beiden Seitenhöhen, von Ost (Wen ho) wie von West (Wei ho, etwas weiter in Norden) vorhanden war, und es nur der Schleusen zum Aufstau der Wasser bedurfte, da Wasserfülle selbst bei der künstlichen Bifluenz des Wen ho nicht fehlte, den Schleusen-

---

[242]) M. Polo II Millione etc. ed. Baldelli Boni T. I. p. 298.
[43]) Marsden the Travels of M. Polo Lond. 4. 1818. B. II. ch. LIII. p. 469—471. [44]) Descript. du Grand-Canal l. c. T. III. p. 325. [45]) G. Staunton Authentic. Acc. l. c. T. II. p. 381; Trad. p. Castera l. c. T. IV. p. 97. Barrow Trav. l. c. p. 505.

abzug des Canalgefälles gegen Norden und Süden zu erſetzen. Auch heute ſteht hier noch ein eleganter Tempel, der dem Flußgotte erbaut iſt.

Die Begleiter des Lord Amherſt haben dieſe merkwürdige Stelle mit keiner neuen Beobachtung bereichert; ſie fanden nur die Gegend ſehr pittoresk,[246]) den Zuſammenfluß hörten ſie einen See nennen; die Zuſtrömung des Wen ho (Wun kho bei Ellis) ſey ſehr heftig und reißend, man ſagte ihnen er komme in 72 Quellen aus dem Gebirge Tai Schan im Oſten. Mangel gründlicher Vorbereitung der Reiſenden führte auch hier, wie an unzähligen anderen, wichtigen Stellen der Erde, nur zu oft beobachtungslos vorüber; keinem der Reiſenden auf dem Canal-Syſteme lag eine klare Vorſtellung vor Augen, keiner wußte deſſen merkwürdigſte Puncte ſchärfer zu beleuchten.

Schon die Chineſiſche Quelle berichtet genauer[47]), daß die geringere Nordſenkung, von 90 Tſchang, dazu nöthigte, dahinwärts, dem Canale $\frac{6}{10}$ der Waſſermaſſe des Wen ho zuzuleiten, welche durch 17 Tſcha, oder Schleuſen dahin gelangten; dagegen reichten die andern $\frac{4}{10}$ des Wen ho Waſſers, durch 21 Tſcha, oder Schleuſen geführt hin, um auf der ſtärkeren Südſenkung, von 160 Tſchang, den Canal zum Hoangho hin zu ſpeiſen. Um dieſe Vertheilung zu bewerkſtelligen, hatte man dem Wen ho ein neues Bette angelegt, und in demſelben, gegen die Einmündung in den Canal, in der Mitte ſeines Laufs, einen Damm der Länge nach gezogen, der ſich nicht über das Flußniveau erhob. Dieſer Damm ward aber ſo angelegt, daß man am rechten oder nördlichen Ufer des Fluſſes, ſein Bette um 3 Ellen tiefer ausgegraben hatte, als dies am entgegengeſetzten Ufer, dem Linken, Tiefe hatte, die daſelbſt nur 3 Chineſiſche Toiſen Tſchang (18 Fuß?) betrug; ſo mußte denn nothwendig weniger Waſſer gegen den Süden als gegen den Norden abfließen.

Gehen wir nun dieſer nördlichen Fortſetzung des Canals nach, ſo ſagt die Chineſiſche Beſchreibung, daß 4 Stunden von der Einmündung des Wen ho zum Canal, derſelbe durch die Petſcha, d. i. die Nord-Schleuſe, gehe, und ſich dann gegen N.W. wende. Unter der Schleuſe Ngan ſchan

---

246) H. Ellis Journal l. c. p. 256; Clarke Abel Narrative l. c. p. 146. 47) Descript. du Grand Canal l. c. T. III. p. 324.

tscha erhält der Canal, von Westen her, den kleinen Wei ho, der von der Stadt Phu tscheou (Po tcheou bei D'Anville) kommt. Von da zieht der Canal gerade gegen Norden; in Osten bleibt die Stadt Tung tschhang fu liegen; dann trifft er die Stadt Lin thsing tscheou (s. ob. S. 547), an derselben Stelle, wo ihm der große Wei ho[48]) aus S.W., aus Petscheli von Tai ming fu her zufließt. Beide vereinigt gegen N.O. ziehend, heißen nun Yu ho und Yun ho; sie lassen die Städte Wutschhing hian (Voutchin bei D'Anville) und Te theou (Te bei D'Anville), auf der rechten Uferseite in Schantung liegen, und treten unter dem Namen Hia ho, d. h. der Untere Fluß (Eu ho, bei Britischen Reisenden, wahrscheinlich durch Verwechslung mit Hia ho oder Yu ho, auch auf Macartneys Canalkarte so genannt), auf dem hier keine Schleuse angebracht ist, über die Grenze nach Petscheli. Mit nun immer vermehrter, nördlicher Richtung, an vielen großen Städten vorüber, nimmt er links den Ostarm des Hu tho ho auf, fließt in W. von Thian tsin fu (Tien tsin Oei) bei D'Anville), in den Pe ho (Pay ho bei D'Anville), der von N.W., von Peking herabkommt. Nun wird dieser Pe ho Fluß zur Canalfahrt, den man bis Tung tscheou beschifft, um Peking zu erreichen. Schiffen wir diesen Canal, aus dem Peho, von Thien tsin fu (Tien sing foo bei den Britischen Reisenden), bis wohin die Fluth aus dem Petscheli Golf hinaufsteigt, gegen S.W., zu jener Culmination der Paßhöhe, mit den neueren Reisenden zurück, so gewinnen wir von dem durchschifften Lande etwa folgende Anschauung.

Die Yachten der Macartney Embassade, welche von Groß-Mandarinen begleitet die Britischen Reisenden von Peking nach dem Süden zurücktrugen, erreichten Thien tsin fu (Tienning)[49]) am 13ten Octob. 1793, und brauchten von da zur Beschiffung des canalisirten Weiho-Flusses, dessen Laufe entgegen, bis Lin thsing tscheou, 9 Tagefahrten (bis zum 22sten Octob.), wo man dann erst in den eigentlichen, gegrabenen Canal eintrat, und von diesem Puncte bis zum 25sten Octob., also 3 Tage, zu schiffen hatte, um den Culminationspunct des Canals

---

[48]) Descript. du Grand Canal l. c. T. III. p. 326. [49]) G. Staunton Authentic. Account l. c. T. II. p. 381—393; Trad. p. Castera T. IV. p. 65—94; Barrow Trav. l. c. p. 491—505.

am Tempel des Drachenkönigs der Wassertheilung zu erreichen.

Zu Thientsinfu, wo man den Peho in einer Lombardischen Fruchtebene verläßt, um in seinen rechten Zufluß den canalisirten Weiho gegen West einzuschiffen, hat man vorher, am Verein beider, das große Bassin zu durchschiffen, das beide verbindet. Die Jachten brauchten 3 Stunden Zeit, um durch die große Menge von Barken und Junken, die hier vor Anker lagen, hindurchzudringen, bis zum Eingang in den Yunleangho. Hinter der Stadt breitet sich eine unabsehbare Ebene aus, die hier so weit das Auge reicht mit Grabmälern bedeckt ist. Die Stadt ist voll Kaufläden und Handelsvolk, an dem Flusse hin ziehen erhaben gepflasterte Wege als Leinpfade für die Schiffszieher. Hier bemerkte die Lord Amherst [250]) Embassade, bei der Rückfahrt (8. Sept. 1816), einen kleinen Tempel mit der Inschrift Nan yuen ho, d. i. „dem südwärtstragenden Fluß-Gotte." Man sagte den Reisenden, einst sey hier der Hoangho geflossen, auch das Bette des jetzigen Fluß-Canals sey vordem zweimal tiefer gewesen; grabe man in der anliegenden Ebene nur einen Fuß tief, so stoße man überall auf Wasser.

Die Fahrt ging nun der Stärke des Canalstromes entgegen; daher brauchte jede der Jachten 18 bis 20 Mann zum Schiffsziehen (die Jachten Lord Amherst's, vom ersten Range, hatten 20 bis 25 Schiffszieher, die vom 2ten Range 12, die Schiffe 3ter Classe nur 7); eine sehr mühsame Arbeit, der nicht selten das dazu berufene arme Volk, wegen Zwanges oder übler Behandlung, wenn sie schon ihren Tagelohn erhielten, sich durch plötzliche Flucht entzog. Die armen Wichte, sagt Hüttner [51]), wurden zwar, wenn man sie wieder fing, mit dem Bambusrohr bestraft; aber das Weglaufen ereignete sich als etwas Gewöhnliches immer wieder, und fiel gar nicht auf. Die Langsamkeit der Stromauffahrt wurde dadurch nur noch vermehrt, und die Schiffscarawane öfter sehr auseinander gehalten, was die Unannehmlichkeit einer solchen Fahrt nicht verminderte. Der Fluß-Canal ist hier zwischen zwei hohe Kunstdämme eingefaßt, auf denen unter Baum-Alleen die schönsten Promenaden hinziehen; die

---

250) H. Ellis Journal etc. l. c. p. 207. 210 etc. 51) J. C. Hüttners Nachricht von den Britischen Gesandtschaftsreisen durch China ꝛc. Berlin 1797. S. 101.

Gegend ist in der Nähe der Ortschaften sehr angenehm, voll An-bau; Gemüsegärten, Reis- und Hirse-Felder, weiter südwärts wird auch Weitzen und Buchweitzen (Polygon. fagopyrum) gebaut. Von halber zu halber Stunde folgen sich die Dorfschaf-ten, von dem Umfange kleiner Städte, die auch öfter zu ganzen Arrondissements sich aneinander reihen und mit hie und da um-mauerten Ortschaften verbinden, die dann zu den Städten von dreierlei Range gehören können. Auch Wachtthürme steigen hie und da auf, Pagoden, den Flußgöttern geweiht, die un-geachtet des lebhaftesten Verkehrs meistentheils in Verfall zu seyn scheinen. Auch bewaldete Stellen am Canalstrom zeigen sich mit Weiden, Espen, Eschen bewachsen, und bald fangen die Baumpflanzungen von Rhicinus communis an, mit denen beide Uferseiten in Schantung häufig besetzt sind. Nur durch das Bemühen der Schiffszieher wird endlich die Südgrenze der Provinz Petscheli erreicht.

Lin thsing tscheou bezeichnet schon den Eintritt in die Provinz Schantung, wo die beiderseitigen Plainen am Canal ihn vorzüglich, als Hauptproduct, mit Anpflanzungen der jähri-gen Baumwollenstaude (Gossypium herbaceum) bedeckt sind, deren Ertrag jedoch noch nicht für das Bedürfniß des Chinesischen Volkes ausreicht, das nur in Baumwolle gekleidet geht, und daher noch vieler Einfuhr dieses Materials aus dem Süden, auch aus Ostindien bedarf. Hirse, zumal Kaoleang, d. i. Holcus Sorghum, Taback und Hanf wird hier auch in Menge gebaut. Lin thsing [52]) ist der große Stapelplatz aller Canalschiffe, das große Waaren-Magazin alles Canalhandels, wo Fahr-geld, Umladung, Zollgebühren, am Zusammenstoß des Schleusen-Canals und Fluß-Canals, bei Millionen jähr-licher Passanten ein ungemeines Völker- und Barken-Gedränge erzeugt, das sich an jeder der Canalstädte im höherm oder gerin-germ Grade zu wiederholen pflegt. Ein hoher Pagoden-Thurm [53]), nach den Jesuiten mit Porzellan (nach Ellis mit glirten Porphyr-Granit) bekleidet, ist in achteckiger Form, neun Stock hoch (140 Fuß hoch), hier erbaut (nach einer In-schrift im Jahre 1548), zu dem, nach Zählung der Briten die 180 bestiegen 183 Stufen hinaufführen, ist gewöhnlich Gegen-

[52]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 214; P. Martini Nov. Atlas Sinens. fol. 58. [53]) H. Ellis Journal l. c. p. 243.

ſtand der Bewunderung der Reiſenden. G. Staunton meinte, er möge der Verbindung des Canals mit dem Fluſſe wegen hier zu Ehren erbaut ſeyn. Von ſeiner Höhe zeigt ſich ein ſchöner Blick über die unermeßliche Ebene, die dicht cultivirt und bevölkert erſcheint, und zunächſt ein dichtes Gewühl um den Canal zu deſſen beiden Seiten darbietet. Eine offene Halle im größern Styl iſt innerhalb der Stadt gegen die Stromſeite angebaut. Das Tribunal des Mandarins der Polizei über die Canalfahrt hat hier ſeinen Sitz.

Die Einfahrt iſt in den eigentlichen Canal, der hier vor Süden her in den Weiho-Fluß einſtrömt, breit genug für die größten Junken. Von den Schleuſen (Tſcha), die nun ihren Anfang nehmen, wird er auch Tſchaho, der Schleuſen-Fluß[254] genannt, zum Unterſchiede des vorher durchſchifften Canalſtromes, der keine Vorrichtungen dieſer Art nöthig hatte. Die hohen Uferdämme, die Tempel, die mit Erdkegeln beſetzten Grabmäler von Prieſtern zu beiden Seiten, der Wald von Maſten über den dicht gedrängten Schiffen, die zur Seite errichteten Batterien zur Beherrſchung des Canals, das Gedränge der Schiffer und Völker, die anſehnliche Breite zur Paſſage der größten Schiffe, von denen man weiß, daß ſie auf einem künſtlichen Waſſerbau mehrere hundert Meilen weit aus den fernen Südprovinzen herbeiſchwimmen, dies alles giebt ihm einen grandioſen Character. Seine ausgegrabene Tiefe ſoll hier 30 Fuß betragen. Hier fährt das Schiff durch die erſte Schleuſe, in der ſich der Canal bis auf 22 Fuß verengt; ſie iſt von der einfachſten Art; hohe Steinpfeiler zu beiden Seiten aufgemauert, zwiſchen welchen das Waſſerniveau durch eingefugte, übereinander verſchiebbare und zu erhöhende Querplanken regulirt werden kann. Hüttner[55]) giebt an, daß es 72 ſolcher aus großen Granitwerkſtücken gearbeiteter Schleuſen in dem Kaiſer-Canal gebe, bei denen kaiſerlicher Zoll gezahlt werde; ſie ſeyen wegen der Enge oft nicht wenig gefährlich, wenn man ſie bei der Nachtzeit auch mit vielen Laternen erleuchtet. Wenn die Fahrzeuge nicht die gute Mitte zu treffen wiſſen, ſollen ſich leicht Unglücksfälle ereignen, deshalb auch die Wärter, um die Stöße weniger gefährlich zu machen, zu beiden

---

[254]) H. Ellis Journ. l. c. p. 246; Clarke Abel Narrative l. c. p. 145.

[55]) J. C. Hüttners Nachricht von der Britiſchen Geſandtſchaftsreiſe durch China ꝛc. Berlin 1797. S. 103.

eiten bei der Durchfahrt der Schiffe Kissen und Strohbündel ablassen. Zur Communication der beiden Canalseiten kann n Pfeiler zu Pfeiler, von oben her über den Fahrstrom, eine hte Brücke übergeworfen werden.

In ungleicher Breite, oft sich krümmend und windend, zieht der Canal mit mancher Seitenschleuse und Seitenverzweigung zunächst an der großen Stadt Tongtschang fu (oben S. 545) vorüber, die durch eigenthümliche Architectur Gewölben ausgezeichnet ist, vor der man an einem großen rnmagazine vorüberfährt, hinter welcher Haine von Lebensbäum (Thuja orientalis) das Auge erfreuen, die nun die Landft von Schantung bis zur Culmination der Wasserheide, wie schon oben gesagt ist, zieren.

Noch bleibt uns die Südstrecke dieser nördlichen Hälfte Kaiser-Canals, vom Tempel des Drachenkönigs der sserertheilung (Fen schui lung wang Miao), oder dem enannten Singuimatu M. Polos an, bis zum Hoangho, hzuweisen übrig.

Auf der Höhe dieser Wasserscheide war der Seitenbau von einquadern, die man aus den benachbarten Bergen im S.O. elben zu brechen pflegt; leider war Ellis so wenig Mineraß er nicht zu bestimmen wagt, ob es Kalkstein, Grauke oder Feuerstein (Flint) sey [56]). Doch zeigte sich in dorn Lagerungen geneigte Schichtenstellung.

Nach der Chinesischen Quellenangabe [57]) der Cabeschreibung, der wir zuerst folgen, liegt 4 Li im S. des Fenui, die erste Schleuse, sie heißt Nan wang nan tscha, die Südschleuse von Nan wang. Dann folgen die 3 n Nan wang hu, Schu schuhu und Ma tschhang hu. t nimmt der Canal ein paar Flüsse von N.O. bei Tsing fu den Fuho und dann den Szuho von Yan tscheou mend auf, und erreicht, nahe der Grenze der Provinzen antung und Kiangsu, den See Tu schan hu, den er eiden Seiten durch Schleusen mit ihm in Verbindung gez durchzieht. Dann zieht er an Hia tschin, und am N.O.f des Wei schan hu-Sees vorüber, tritt in das alte Bette Flusses Kiaho ein, von wo er bei dem Dorfe Huanglin-

[56]) H. Ellis Journal l. c. p. 256. [57]) Descr. du Grand Canal l. c. T. III. p. 322—327.

tſchuang und bei Yhang in das fruchtbare, weite, offene Land der Provinz Kuangſu eintritt. Der Canal, hier Hoẓi thung ho genannt, nähert ſich nun ſchon im W. von Pheitſcheou ungemein dem Gelben Fluß; er läuft ihm von Suthſian hian (Soutsien b. D'Anville) ſchon parallel, über Tſing hi hian, und tritt bei Yang tſchuang kheou in ihn ein. Au dieſer ganzen Strecke paſſirt der Canal oft durch Seen, Teiche Moräſte, davon einige ihm zum Bette dienen, andere ihm nu Waſſerfülle geben, ſo daß man auch hier, durch große, in de Fugen der Steinpfeiler verſchiebbare Holzthore, die Waſſerver bindung herſtellen oder unterbrechen kann. Auch dieſe Vor richtungen werden Tſcha, d. i. Schleuſen, genannt, gleich jene im Canal ſelbſt angebrachten, die deſſen Lauf verengen. Dieſ Tſcha ſind zumal zur Aufſpeicherung der Waſſer für die trockn Jahreszeit nothwendig, wo der Canal, wenn es wenig regne oft nur 3 Fuß Waſſerhöhe haben würde, wobei die Schiffahr der kaiſerlichen Barken gehemmt werden würde. In den waſſer ärmern Diſtricten hat man daher dieſe Seiten-Tſcha's an gebracht, die bis 30 Fuß Breite haben. Nur an verhältnißmäßi wenigen Stellen ſind die Ufer dieſes genannten Kaiſer-Canal mit Stein-Quayen eingefaßt; auch ſie wie die weichern Ufer de Canals müſſen oft reparirt werden. So weit der Chineſen Be richt von den Tſcha's der Südſtrecke.

Nach den Britiſchen Geſandtſchaftsreiſen[258]) durch dieſell folgt allerdings, ſüdwärts, bald eine Succeſſion von Moräſte und Seen, welche ſie bei den Chineſen die Hu, d. i. die See nennen hörten. Der erſte See, der hier von Lord Macartne berührt wird, er nennt ihn nicht mit Namen, iſt unſtreitig d Nanwang, der mit tauſenden von kleinen Booten und Flo ßen bedeckt war, deren Bemannung mit der Abrichtung des Ko moran (Pelec. carbo) zum Fiſchfang beſchäftigt war. Auf j dem der Boote waren 10 bis 12 dieſer gelehrigen Thiere, die a ein Zeichen ihrer Gebieter ſogleich in den See tauchten und m Schnelligkeit die größten Fiſche ihrem Herrn brachten, der ihn dann beliebig einmal eine Speiſe gab. Innerhalb dreier Tag reiſen, ſagt Barrow, von Tſining, breiteten ſich unermeßlic

---

[258]) G. Staunton Authentical Acc. l. c. T. II. p. 393—416; Tro p. Castera l. c. T. IV. p. 98—116; Barrow Trav. in Chi p. 505—513.

Flächen mit Seen und Moräſten aus, deren Mitte voll Inſeln, gehäuft voll ſegelnder Schiffe und Boote, voll Fiſcherdörfer, die mit dieſem Fiſchfange beſchäftigt waren. Nur Inſeln und Waſſer ſahe man auf dieſe Weiſe bevölkert, ſelten zeigten ſich geringe Landhöhen; überall bewegten ſich Schaaren von Waſſervögeln. Die Waſſerflächen kühlten am Abend und Morgen die Lufttemperatur ungemein ab, die Ende October bis auf 3 bis 4 Grad Wärme herabſank. Nach den ältern Karten der Jeſuiten, von dieſen Gegenden zu urtheilen, meinte G. Staunton, ſey, ſeit jenen Zeiten, ein großer Theil des dortigen waſſerreichen Bodens, der uns an die noch nicht vollendete Deltabildung des Hoangho erinnern mag, neuerlich ſehr trocken gelegt worden; aber dies war offenbar nur Täuſchung eines ſehr dürren Jahres; denn 1816, bei Lord Amherſt Durchfahrt (24ſten Sept. bis 5ten October) [59]), war dieſe ganze Gegend, 4 bis 5 Monat vorher, durch die größten Fluthen überſchwemmt, zerſtört und in eine furchtbare Einöde verwandelt, ſo daß man auch jetzt nur unabſehbare Seeflächen wahrnahm, überall überſchwemmte Hütten, und von jenem zu Macartneys Zeit beobachteten künſtlichen Canalbauten keine Spur. Doch hinderte dies die Schiffahrt nicht, Einwohner ſahe man nicht, aber unzählige Junken und beladene Kornſchiffe durchſchnitten die Gewäſſer, die ſich bis an den Fuß der fernen Oſtberge ausdehnten. Erſt am Weiſchan-See (Weechanghoo bei Ellis), der Grenze von Kiangnan änderte ſich dieſe Schreckensſcene, die vorzüglich das ſüdliche Schantung getroffen hatte; doch hörte man, daß zuweilen die Ueberſchwemmung des Hoangho noch höher ſteige, und auch bis in dieſen See eindringe.

Nur durch die Macartneyſche Embaſſade konnten wir daher auf dieſer Strecke über die Art des Canalbaues einige Daten erhalten. Der Canal zog am Weſtufer des Nanwang, in einem höhern Niveau als der See vorüber, zwiſchen gemauerten Dämmen, mit Waſſerabgüſſen zum See, oder zu Irrigationen der Ländereien, um den Seitendruck der Canalwaſſer zu mindern. Sehr viele folgende Verſumpfungen der Landſchaft waren mit der Lienwha, das iſt mit der im Orient hochgefeierten

[59]) H. Ellis Journal l. c. p. 258—266; Clarke Abel Narrative l. c. p. 147—148.

Lotus (Nymphaea nelumbo) bewachſen, die in herrlichſter Blüthe prangten. Ihrer nährenden Wurzel wegen wird ſie hier als Waſſerpflanze gebaut, auf künſtlichen Erdkegeln fixirt man ihren eichelgroßen Saamen um ihm im Waſſer einen Anſatzpunct der Entwicklung zu geben (alſo ähnlich wie in Kaſchmir, ſ. Aſien Bd. II. S. 1190—1192). Man glaubte hier verſchiedene Nymphäen-Arten zu bemerken.

An einer folgenden Strecke zog der erhöhte Canal, ſehr weit auf Mauern ſchwebend, zwiſchen 12 Fuß mächtigen Seitenmauern eingeengt dahin. Dieſe waren aus großen, grauen Marmorblöcken mit Eiſenklammern verbunden und mit Mörtel überzogen. Der Canal erhielt hierdurch mehr die Natur eines allerdings grandioſen Aquäductus. Wo ihm trocknes Land zur Seite lag, da waren Reisfelder im Schlammboden angelegt, und daneben Dörfer erbaut. Die Reisausſaat geſchieht hier, wie einſt in Aegypten die Kornſaat, nach der Ueberſchwemmungszeit, unmittelbar in den zurückgelaſſenen Schlammboden. Sehr viele Tſcha's in dieſem hohen Theile des Canals ruhen alle auf Steinbogen um den Ueberfluß der Waſſer nach den Moräſten zu ſenden. Die verlornen Waſſer erhält man reichlich wieder durch die Zuleitungen aus dem ungeheuren See, auf der Grenze der Provinzen dem Weiſchan (Wee Chaunghou b. Staunton), neben welchen der Canal, wie der Ruſſiſche am Ladoga-See, hinzieht von dem ihn eine Chauſſee trennt. Die Moräſte umher ſind unbebaut, aber die Seeufer und Inſeln von unzähligen Dorfſchaften beſetzt, ſeine Waſſer von tauſenden der Fiſcherboote belebt, die auf vielerlei Kunſtarten des Fiſchfanges, in denen ſie Meiſter ſind, ausgehen, von den zahlreichſten Schaaren mannichfaltiger Waſſervögel bedeckt. Erſt jenſeit, im Süden dieſes Grenzſees auf dem mehr hügeligen Boden von Kiangſu, beginnt wieder eine lieblichere, reicher cultivirte, mit Feldern, Anpflanzungen, Bäumen durchzogene, mit Dörfern und Städten gedrängt bedeckte, bevölkertere Landſchaft. Der Canal wird breiter, er nimmt ſtärkeres Gefälle an (auf 1 Stunde 2 Miles Engl.); er zertheilt ſich in mehrere Arme, zu Seitencanälen. Der Anbau wird immer vorzüglicher, jeder Zollbreit iſt benutzt, überall ſind Gärten, Weitzenäcker, Baumwollenpflanzungen, Obſthaine, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Pfirſich, Aprikoſen, Granaten werden allgemein. Die Menge der Dörfer und Städte wird ſtattlicher; die Zahl der Barken und Schiffe mehrt ſich, die Annäherung zum Hoangh

ist unverkennbar, der Canal mündet in ihm ein, und führt zur Ueberfahrt des gewaltigen Stromes (s. oben S. 532).

2. Der Golf von Petscheli, der Peho; das aufgeschwemmte Küstenland. Der Golf von Leaotong, der Potocki Archipel.

Bei einer Einfahrt durch die Straße Meatao tritt das Schiff, im Golf von Petscheli, sogleich auf noch seichteren Boden, dessen Seetiefe anfänglich noch zwischen 90 zu 70 und einigen 50 Fuß wechselt (zwischen 15, 12 und 9 Faden), bald aber plötzlich ansteigend nur noch 54 und 36 Fuß (9 und 6 Faden) Wassertiefe behält, und durch eine große Anzahl hervortretender Sandinselreihen dem Schiffer Gefahr droht[260]). Warnende Vorbaue sind auf den östlichsten dieser Sandinseln auf der Fahrstraße zur Mündung des Peho errichtet. Aus allen Untersuchungen ergab sich, daß an der ganzen Küste des Golfs kein guter Hafen für die großen Britischen Schiffe vorhanden sey, der freilich nur an Felsküsten, oder doch fester Gebirgsart, zu erwarten war. Keine der Küsten im W. und S. des Golfs zeigte diese Gestalt; überall breitete sich vom Ufer eine weithin ziehende Fläche, ein allmälich aus dem Schlamm der herbeieilenden Ströme aufgeschütteter Küstengrund aus, überall gleichmäßig bedeckt, überall durch Ansatz wachsend, wodurch die Flüsse an den Mündungen allmälich ihr Gefälle verlieren. Die großen Schiffe the Lion und Indostan mußten fern vom Ufer zurückbleiben, nur mit den kleineren Briggs durfte man die Einfahrt in die Mündung des Peho wagen. Die Chinesischen größten Junken, platte Fahrzeuge von 300 bis 400 Tonnen Last, segelten in unsäglicher Menge den Strom ein, aber die Englische Brigg, der Jackall, obwol nur von 100 Tonnen Last, schwebte hier, wegen des tiefern Baues Europäischer Schiffe, in beständiger Gefahr. Mit ihm wurde jedoch am 5ten Aug. 1793 zum ersten male die Mündung des Peho glücklich erreicht. Ein Flußriegel (Barre), nur 3 bis 4 Fuß bei Ebbezeit unter dem Meerniveau verborgen, erschwert die Einfahrt, welche jedoch durch die Fluth, die hier 5 bis 6 Fuß hoch steigt, vermittelt wird. Hinter der Barre hat der Peho (Peiho bei G. Staunton, d. i. Weißer Fluß) eine Breite von 500 Schritt,

---

[260]) Staunton Authentic. Account l. c. p. 478 et II. 10: Trad. p. Castera T. II. p. 318—332. 373—390.

bei 18 Fuß (3 Faden) Tiefe, und von da bis Thien tſin fu (Tienſing der Briten, ſ. ob. S. 557) rechnet man nur 7 bis 10 geogr. M. directe Diſtanz, aber das Doppelte auf den Krümmen der Waſſerfahrt. Noch eine kleine Strecke weiter, bis oberhalb dieſer Stadt an der Einmündung des großen Kaiſer-Canals, ſteigt die Seefluth herauf.

Zwiſchen den Schilfrohrwäldern der Mündung liegen verſchiedene Dorfſchaften hintereinander auf dem flachen Vorlande, Tangku, Siku, Taku und andere, die von Ku, d. h. Flußmündung, oder eine Stelle, die vor Alters unter Waſſer lag, ihre Benennungen haben ſollen. Der erſte Eindruck der höchſt einförmigen Gegend war ärmlich[261]), obwol der Fluß ungemein belebt iſt; aber von elendem Volke umwohnt, das in höchſter Armuth verſunken ſchien. Es wurde mit Peitſchenhieben getrieben ein dick aufgeſchwollener, vorüberſchwimmender, menſchlicher Leichnam erregte nicht einmal die Aufmerkſamkeit der Ruderer; Niemand bekümmerte ſich darum; zur Seite ſahe man hier nur Erdhütten und Hirſefelder. Tungku iſt ein kleines Fort zur Beherrſchung des Eingangs. Zu Taku ſteht ein Haupttempel, dem Meergotte, dem Tung Hai Vang, d. h. dem Könige des Oſt-Oceans geweiht, deſſen Figur von Porzellan, mit kühner Geſtalt auf Meereswogen ſitzend, in der Linken einen Delphin emporhält, als Symbol der Bewohner des Oceans in der Rechten, nicht einen Dreizack, ſondern einen Magnet[62]) als Symbol der Sicherheit ſeines Beſitzes. Wie frühzeitig, bemerkt G. Staunton, mußte den Chineſen die Wirkung des Magnets bekannt ſeyn? oder aus welcher Periode könnte man in der Chineſiſchen Archäologie fragen, iſt dieſe Darſtellung ihres Poſeidon? Erſt mit dem Weiterſchiffen verbeſſert ſich der Anblick der Landſchaft; der Strom windet ſich, Bäume und bebaute Felder zeigen ſich, Gärten, Hirſefelder, viele Dörfer, Gartenumzäunungen, ſtarke Stromwindungen. Vieles erinnerte die Briten an ſo manche Gegend Englands. Die gute Meinung von der Ordnung und dem Wohlſtande in China nahm mehr und mehr zu, ſo wie man weiter landein ſchiffte. Hier kamen die Statthalter der Provinz den Fremden zur Bewillkommnung entgegen. Für Lord Macar-

---

[261]) Barrow Trav. in China p. 71; Clarke Abel Narrative I. p. 76. [62]) G. Staunton Authentic. Acc. l. c. T. I. p. 47 II. p. 10.

ieys Embassade standen 16 Jachten zur Stromschiffahrt in Bereitschaft, davon die größte 80 Fuß Länge hatte. Lord Amherst Embassade [63]), aus 75 Personen bestehend, erhielt 10 Jachten für die Suite, und 20 zum Transport der kaiserlichen Geschenke und der Bagage; 500 Schiffszieher wurden dazu angespannt, die alle von Taku (d. h. der großen Mündung) waren. Die Annäherung nach 3 Tagefahrten gegen Thien tsin fu [64]) ist merkwürdig nicht durch Schönheit, Neuheit, Pracht der Gebäude, oder dergleichen; sondern durch das Gedränge der unzähligen Junken, durch die wimmelnde Population, und die unendliche Menge von regulär gebauten Häusern, die, wie schon Barrow bemerkte [65]), zu beiden Seiten des Peho, ähnlich wie London zu beiden Seiten der Themse, jedoch nur von geringerer Art, sich aneinanderreihen. Als Lord Macartney hindurch zog, lagen hier 500 kaiserliche Kornschiffe vor Anker; die Amherstsche Embassade brauchte 2½ Stunden zur Durchschiffung dieser Stadtreihe, um ihren Ankerplatz endlich zu erreichen, der nicht fern von der Einmündung des Kaiser-Canals von West her lag, wo die mit gaffendem Volke bedeckte Menge der Junken unzählig schien. Doch bemerkte man nirgends Hemmung und Unordnung; alles verlief sich wieder in Ruhe, obwol Kopf bei Kopf dicht gedrängt. Es war am 12. August, beim prallenden Schein der Mittagssonne, nahe an 25° Reaum. (88° Fahrh.) Hitze im Schatten, und alles Volk war ohne Kopfbedeckung, kahlköpfig.

Nur 2 geogr. Meilen oberhalb dieser Stadt hört das Eindringen der Meeresfluth [66]) auf, welche die Schiffahrt in dem Peho ungemein erleichtert. Der Strom ist, wie seine Nachbarn, nur im Frühling und Sommer wasserreich und reißend, von der Schmelze des Schnees und Eises am südlichen Randgebirge der Gobi; im Herbst wird er sehr seicht. Daher eilen dann unzählige Getreidebarken aus Peking gegen den Süden zurück, so im Septemb. und Octob., als die Englischen Embassaden hindurch zogen; denn im Winter belegt sich der Strom frühzeitig, wenn schon kaum unter 40° N.Br., nicht einmal im Parallel mit Neapel, doch jedesmal mit Eis. Im Winter friert

---

[63]) H. Ellis Journal l. c. p. 63. [64]) ebend. p. 86. [65]) Barrow Trav. in China l. c. p. 71, 496. [66]) G. Staunton Authentic. Acc. l. c. T. II. p. 67. 362; Trad. p. Castera T. IV. p. 37. 65; Barrow Trav. l. c. p. 340.

dann alles Canalland, im Norden des Hoangho[267]) ſogar (bis zu 34° N.Br.), zu, und bei dem Mangel an Schlitten erleidet dann die Communication große Hemmungen. Daher, gegen den Herbſt, wol die große, ſtaunenswürdige Spedition auf dem Canalſyſteme. Jede der vorübereilenden Barken hatte, nach G. Stauntons Schätzung, an 50 Mann an Bord; auf der Fahrt zwiſchen Thien tſin fu und dem nördlichern Tong tſchu fu zählte man wenigſtens tauſend derſelben; alſo mit einer Population von 50,000 Schiffsleuten. Dabei unzählige andere, ſo daß die bewegliche Menſchenmaſſe auf dieſer kurzen Flußſtrecke wenigſtens zu 100,000 Menſchen gerechnet werden konnte. Die beiden Süd-Provinzen Quantung und Fukiang allein verſehen Peking, durch die Schiffahrt auf dem Peho, mit Salz[68]), wozu jährlich 2000 Junken, jede zu 200 Tonnen Laſt im Gebrauch ſind; indeß auf dem Canal aus andern Provinzen das Korn, Reis u. ſ. w. herbei kommt. So concentrirt ſich aus vielen Provinzen hier die größte Thätigkeit.

Das Waſſer des an ſich ſeichten Peho iſt ſehr ſchlammig, gleich dem des Hoangho; die Anwohner verſtehen es trinkbar zu machen durch Abklären mit Alaun. Seinen Schlamm wälzt er aus weiter Fläche vom Norden herbei, mit geringſtem Gefälle; denn erſt am 14ten Tage der freilich langſamen Stromauffahrt von Thien tſin fu, zeigten ſich die erſten[69]) blauen Berge gegen N.W., in der Ferne, im Norden von Peking, bei ganz wolkenfreiem, klarem, blauem Himmel. Die ganze Strecke von Thien tſin fu bis zum Golf, abwärts, und bis zu jener Kaiſer-Reſidenz, aufwärts, hin, ſagt G. Staunton, ſollte man für einen Landſtrich der alten paradiſiſchen Erde in ihrer urſprünglichen Fruchtbarkeit halten, ſo ertragreich iſt jede bebaute Stelle. Aber, im Gegentheil, es iſt ein jüngſtes Land, ein neuer Bodenanſatz durch die Anſchwemmungen der Ströme herbeigeführt, ohne alle Hügelbildung, vollkommene Fläche; ſelbſt im Flußbett des Peho, wie zu ſeinen beiden Seiten ohne Stein von einiger Größe, keine Trümmerkieſel, nicht einmal Gruß, nur vorherrſchender Sand und fruchtbarer Schlammboden (Slimy matter)[70]), mit Glimmerblättchen durchzogen. Die Fluth des

---

[267]) Barrow Trav. l. c. p. 513. [68]) G. Staunton Authentic. Acc. l. c. T. II. p. 23. [69]) ebend. p. 78—82. [70]) Barrow Trav. l. c. p. 490—492.

Petscheli-Golfs, wenn sie einmal bis zu 9 oder 10 Fuß aufsteigt, setzt dann zu beiden Seiten des Peho, tief ins Land, alles unter Wasser, der vielen Dämme und Arbeiten aller Art ungeachtet, welche die Anwohner zu ihrem Schutze errichtet haben. Im hintersten Winkel dieses zugeschlammten Golfes (s. Asien Bd. I. S. 136), auf der Grenze des alten Seebodens, und den Vorhügeln des Gebirgesaumes der Gobi, ist dem schiffbaren Peho nahe, zur Seite die Nordresidenz Peking erbaut. Erst im Norden dieser Orte fängt niedere Hügelbildung an. Barrow bemerkt, daß sich das Niveau dieser angeschwemmten Fruchtebene, bei hohem Wasserstande, nicht mehr als 2 Fuß über den Flußspiegel erhebe; die Uferdämme des Flusses und sein Bette bestehen durchaus nur aus feinem, leichtverschiebbaren Sande oder Schlamm. Diese Masse werde sichtbar zum Golf von Petscheli vorgeschoben, in dem, seit Menschengedenken, sehr viele jener Sandbänke und Schlamminseln sichtbar über dessen Niveau hervortraten. Die Progression des Anwachses verdoppelte sich hier, weil die Schlammmasse des Hoangho, durch das Gelbe Meer, dem Golf von Petscheli zugetrieben werde, und daher dieses auf doppelte Weise sich ausfülle, der stagnirende, ringsumschlossene Golf aber den Niederschlag der herbeigeführten Schuttmasse fördere, die ihm nirgends wieder entführt werde. Zu M. Polos Zeiten, meint Barrow, habe nach dessen gleichzeitigen Karten zu schließen, die Stadt Thientsin an der Meeresküste gelegen, um so viel müsse seitdem also jenes Blachfeld angewachsen seyn, etwa 16 geogr. Meilen.

Nach einem ungefähren Ueberschlage[71]) der mittlern Breite und Tiefe, sendet der Hoangho, gegenwärtig, in jedweder Stunde ein Volumen von 418 Millionen Cubicfuß Wasser zum Meere; darunter (wenn auch nur $\frac{1}{200}$ Schlamm darin aufgelöst wäre, nach Barrows Versuchen) etwa 2 Millionen Cubicfuß Erde, in jeder Stunde, mit in das Meer geworfen werden, oder 48 Millionen täglich. Bei Annahme einer mittlern Tiefe des Gelben Meeres von 120 Fuß, würde innerhalb 70 Tagen darin eine Insel von einer Englischen Quadratmeile aufgehäuft, und der Seegrund des Golfs von Petcheli und Leaotong (35,000 geogr. Quadratmeilen oder 125,000 Englische) in Zeit von 24,000

[71]) Staunton Authentic. Account l. c. II. p. 408; Barrow Trav. in China l. c. p. 492.

Jahren zugefüllt werden können, wenn die Zuſtrömung ſich gleich bliebe, wozu die Herbeiführung der andern Ströme des Golfes nur beſchleunigend noch mitwirken würde.

Die Stadt Thien tſin fu, als Centralpunct der Canalfahrt, des Schiffertransportes, des Handelsverkehrs, in der Mitte des neugebildeten, jüngern Flächengrundes, eben da, wo aus dem Peho der Canal aus dem Nord- zum fernen Süd-Reiche führt, iſt durch Stellung und eigene Größe nicht ohne Bedeutung. Doch iſt nicht ſie, ſondern Pao ting fu der Sitz des Provinzial-Gouverneurs, und die nördlicher gelegene Stadt Tung tſchu fu (noch 40 Li im Oſten von Peking), die man in 5 Tagefahrten erreichen kann, iſt nicht geringer als ſie. Thien tſin fu diente den Ceremonienmeiſtern des Kaiſerhofes zum gaſtlichen Empfang, und zur Bewillkommnung der Embaſſaden, im kaiſerlichen Sommerpalaſte, wo ihnen ſchon Kaiſerfeſte bereitet wurden. In dieſem eleganten, mit Colonaden gezierten Gebäude war im Ceremonienſaale eine lange Reihe von Tiſchen und Sitzen mit Scharlachdecken angebracht, darauf lagen lange Rollen Seidenzeuge von den glänzendſten Farben, die zu Geſchenken für die Embaſſade beſtimmt waren; andere Sitze waren mit Kiſſen für die Gäſte verſehen. Jenſeit war eine Chineſiſche Wand aufgeſtellt, in Geſtalt eines Schirmes mit vorſtehendem Tiſche, mit gelbem Stoffe als Symptom der kaiſerlichen Gegenwart[272]) behangen, auf dem Schirm in Schmelzarbeit mit Edelſteinen, von den prachtvollſten ſchimmernden Farben, ein großer Weinſtock mit Ranken, Blättern und Trauben dargeſtellt, in den verſchiedenen Zuſtänden des Wachsthums und der Reife; auf dem Tiſche eine von Weihrauch duftende Vaſe. Wie vor dem Kaiſerthrone, wurde hier die Ceremonie des Niederwerfens von den Fremden verlangt, wie ſie die Groß-Mandarinen des Reiches, als kaiſerliche Unterthanen, vollbrachten. Die Verſagung dieſer Proſternation durch Lord Amherſt vor dem fremden Souverain, gab die Veranlaſſung zu den erſten Discuſſionen, an denen bald darauf die ganze Embaſſade ſcheiterte.

Zu beiden Seiten des flachen, ſtarkbevölkerten und bebauten Uferlandes, von Thien tſin fu bis Tong tſchu fu, blieb ſich die Landſchaft gleich; nur bemerkte man zahlreicheren Wuchs

---

272) H. Ellis Journal l. c. p. 91, 131; Clarke Abel Narrative l. c. p. 81 — 103.

von Weidenbäumen, Ulmen, Eschen, Maulbeeren, Thränenweiden, und die Wege[73]) von großwüchsigen Bruchweiden, Salix fragilis, beschattet. Zwei prachtvolle Heerstraßen mit Granitplatten belegt, 6 bis 16 Fuß breit und lang, deren jede Quader wenigstens einige Meilen vom Norden hatte herbeigeführt werden müssen, führten, eine von Süden die andere von Osten kommend, zur Hauptstadt hin. Die Landschaft bleibt aber einförmig, und weil in China eine Stadt wie die andere, ein Tempel wie der andere, ein Volksleben wie das andere aussieht, langweilig, nach dem allgemeinen Urtheile der Reisenden, bis vor die Thore der Residenz, und wenn auch die Dörfer und Städte an Größe wachsen, wie denn Tong tschu fu eine sehr bedeutende ist, so nimmt darum der Wohlstand der Volksmasse und die Güte des Bodens in Nord-Petscheli nicht zu, sondern eher ab; daher, sagt das Chinesische Sprichwort[74]): „Wenn auch Armuth außerhalb Pekings Mauern, so ist doch innerhalb Pekings Mauern Reichthum."

Von der östlichen Fortsetzung des Petscheli-Golfs und dem Golf von Leaotong, sind uns, außer dem schon früher angeführten (s. Asien Bd. I. S. 96, wo Kamhai Feste zu lesen ist, statt Schan Hay, und oben S. 592), nur wenige Puncte näher bekannt, durch Capt. Maxwells[75]) und Capt. Roß Specialuntersuchung im Schiff Discovery, welche die Nordostseite desselben recognoscirten, dessen Südwestküsten dem Capt. Hall in dem Schiff Lyra zur Untersuchung überließen, wobei auch der oben genannte Hafen Oei aei oei, unter 37° 30′ N.Br. und 120° 9′ 30″ O.L. v. Gr. bestimmt wurde, und dem Capt. Campbell die Erforschung der mittlern Durchfahrten des Golfs, wodurch die erste gute Seekarte des Golfs mit dem St. Georgs-Canal zu Stande kam.

Nur an einer einzigen Stelle ostwärts der Ueberfahrt von Kamhai, landete man, am 14ten Aug., innerhalb des Leaotong-Golfs in der Roß-Bai[76]), unter 39° 33′ N.Br.,

---

[73]) G. Staunton Authentic. Account l. c. II. 114, 168, 385: Barrow Trav. p. 91. [74]) Barrow Trav. l. c. p. 492, 495.

[75]) Capt. Maxwell Sketch of Surveys in the Gulfs Petchely etc. in H. Ellis Journal l. c. Lond. 1817. 4. ch. IX. p. 469—479.

[76]) H. Ellis Journal l. c. p. 470; John M'Leod Voyage of His Majesty Ship Alceste along the Coast of Corea etc. Lond. 1818. Sec. Edit. 8. p. 32.

121° 19′ O.L. v. Gr., die früher unbekannt war. Sie liegt am felſigen Weſtufer der Halbinſel des Regents Sword, und iſt durch einen Waſſerfall vom Gebirge herab ausgezeichnet, das die Küſte entlang hinzieht, aber nackt iſt. Kein Baum war zu ſehen. Der fruchtbare Boden glich den Schaaftriften in England; auf ebenen Feldern baute man Holcus sorghum. Gewaltige Riſſe in den Bergen, Tobel, ſtürzende Waſſer zeigten ſich als Folge der Schneeſchmelze im Sommer. Zwar unter gleichem Breitenparallel mit Italien und Süd-Frankreich iſt hier das Clima doch weit rauher. Die Küſte ſoll ſehr ſtürmiſch ſeyn. Die Gebirgsart iſt Schiefer mit ſtarkem Eiſengehalt. In der Bai lagen viele Junken vor Anker; in der Nähe ſahe man eine anſehnliche Stadt; ihr Name wird nicht genannt. Die Einwohner, vollkommene Chineſen, die Weiber mit verkrüppelten Füßen, waren ungemein neugierig; ſie hatten gute Wohnhäuſer, kannten Feuerwaffen, ſollen aber nach der Bemerkung der Britiſchen Seefahrer keine genaue Kenntniß vom Werth des Silbers und Goldes gezeigt haben.

Von der Roß-Bai wurde das weit gegen S. vorſpringende Vorgebirge Regent Sword doublirt, da aber nun das Schiff Alceſte immer in einiger Entfernung von der Nordküſte des Golfes ſich halten mußte, ſo blieb die Geſtalt derſelben den Europäern doch im Zuſammenhange unbekannt. Ihnen entging daher die Kenntniß einer nicht unbedeutenden Gruppe von etwa 20 Inſeln, die ſchon zwiſchen 39° bis 40° N.Br. und 120° bis 121° O.L. v. Paris (122° 20′ bis 123° 20′ O.L. v. Gr.), auf der großen Jeſuiten-Karte zu Kaiſer Khanghis Zeit verzeichnet waren, die aber auch D'Anville ſchon überſehen hatte. Da Klaproth in Paris in den Beſitz der Original-Calque dieſer in Europa ſo großen Seltenheit kam, ſo konnte er dieſe Gruppe für die Europäiſchen Geographen, denen ſie bis dahin gänzlich unbekannt geblieben war, allerdings entdecken. Er bediente ſich des Vorrechtes dieſer Entdeckung, und nannte dieſe Gruppe den Graf Johann Potocki Archipel[277]), nach dem verdienſtvollen Hiſtoriker und Diplomaten dieſes Namens, ſeinem Gönner, in deſſen Geleit er die Ruſſiſche Geſandtſchaft nach China (ſ. Aſien

[277]) Klaproth Notice sur l'Archipel de Jean Potocki situé dans la partie septentrionale de la Mer Jaune, avec une Carte. Paris 1820. 4. p. 5—7.

Bd. I. S. 107) zurücklegte. Diese Inseln dienen als Handelsstapelorte zwischen China und Korea, sind Schifferstationen, und gehören zum District Mukden in der Provinz Leaotong; mehr ist uns darüber nicht bekannt.

Weiter südostwärts, unter 37° 45′ N.Br. und 124° 40′ 30″ O.L. v. Gr., wurde jedoch ebenfalls eine ganz neue, bis dahin unbekannte Inselgruppe, durch das Schiff Alceste entdeckt, der ein hohes Gebirgsland nicht mehr fern war; aber diese, welche den Namen Sir James Halls Gruppe [78]) erhielt, gehörte schon zur großen Halbinsel Korea, als deren westliche Gestadeinseln, von denen weiter unten die Rede seyn wird.

5. Die Gebirgs-Halbinsel Korea.

a) Uebersicht. Erstes Bekanntwerden von Land und Volk; Quellen und Literatur über Korea.

Als letzte Gliederung des Continentes von Asien, im N.O. des Hoangho-Systemes, bleibt die Betrachtung der Korea-Halbinsel übrig, welche zu jenen jungfräulichen Ländern der Erde gehört, die noch von keinem Ausländer erforscht sind, ohne darum ganz unbekannt geblieben zu seyn. Denn von Chinesen, Japanern und Mandschu, zu verschiedenen Perioden besiegt und unterjocht, ist schon frühe in den Annalen dieser Völker von Korea, das bei Chinesen der ältern Zeit immer Tschao sian heißt, die Rede. Der Europäische Jesuiten Missionar, Pater Math. Ricci, hörte in Nanking zuerst [79]) die Halbinsel nennen (Coria), weil Japaner zu seiner Zeit (1592) [80]), also gegen Ende des XVI. Jahrhunderts, dieselbe mit Krieg überzogen, und das Chinesische Kaoli-Volk Korai nannten, daher Korea, Coria. Holländer aber, auf ihren damals häufigen Fahrten nach Japan, hatten zuerst das Unglück an die Küsten der Kaoli (Korai der Japaner) verschlagen zu werden, wodurch den ersten

---

[78]) John M'Leod Voyage along the Coast of Corea etc. l. c. Sec. Edit. London 1818. 8. p. 42. [79]) P. Nicol. Trigautius de Christiana Expeditione apud Sinas etc. a Soc. Jesu etc. Coloniae 1617. 8. Libr. IV. c. I. p. 358. [80]) Tai thsing y thoung tchi Sect. CCCLIII. Edit. 1744. d. i. Chinesische Reichsgeographie in Klaproth San Kokf Tsou etc. ou Aperçu Gen. des Trois Royaumes Paris 1832. 8. Descr. de la Coree p. 37; Histoire abregée de la Coree b. Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 549.

Holländiſchen Trauerberichten dort geſcheiterter Seefahrer (1653)[281]) auch die erſten Nachrichten über dieſes ſelten beſuchte und unbekannte Land Korea mit eingeflochten wurden.

Schon Kaiſer Khublai Khan aus der Mongolen-Dynaſtie, bei ſeinen Projecten Japan zu erobern, wozu er mehrmals Flotten (z. B. im J. 1269, 1281)[82]) ausrüſtete, ſuchte ſich auch des Beiſtandes der Koreaner zu verſichern; ſeine dahin geſchickten Geſandten kamen zwar unverrichteter Sache zurück[83]), hatten aber doch auf ſeinen Befehl die aſtronomiſche Lage von Coreas Capitale (Kong ki tao) obſerviren müſſen, was vermittelſt eines 8 Fuß hohen Gnomons geſchahe. Pater Gaubil, der dieſe Notiz aus der Aſtronomie der Mongolen[84]) mittheilt, berechnete dieſe beobachtete Sonnenhöhe für dieſe Landes-Hauptſtadt zu 37° 27′ N.Br. Es iſt der erſte, feſte Punct, von dem die weitere Kenntniß des Koreiſchen Landes bei den Beherrſchern Chinas ausgeht. Bei M. Polo haben wir keine Spur einer Nennung dieſes Landes vorgefunden. Damals wurden die Regenten von Korea, durch die Mongolen Kaiſer in China, mit dem Titel „Könige von Kaoli“ (Korai bei Japanern, daraus die Europäer Kori, Korea gemacht) beehrt, dieſer mit ſilbernen Patent und antiken Privilegien beſtätigt, die vorzüglich in dem Vorrechte beſtanden, den Göttern der Flüſſe und Berge feierliche Opfer bringen zu dürfen.

Die Mandſchu-Dynaſtie[85]), im Norden der Halbinſel Koreas einheimiſch, bekriegte und beſiegte dieſes Land weit früher als ſie in China einzog; es wurde geplündert und ganz verheert; es wurde von ihnen Solho Kuron, d. i. Königreich Solho genannt[86]). Der König mußte ſich von der Halbinſel auf eine im Oſten vorliegende Inſel flüchten. Obwol er ſich un-

---

[281]) Henr. Hamel van Gorcum Journael van de ongeluckige Voyagie etc. Rotterd. 1668. 4.; f. in Recueil des Voyages au Nord Ed. Amsterdam 1718. T. IV. 8. Relation du Naufrage d'un Vaisseau Hollandais sur la Cote de l'Isle de Quelpaerts avec la Description du Royaume de Corée p. 1—82. [82]) M. Polo ed. Baldelli Boni T. I. p. 153. [83]) Histoire abregée de la Coree b. Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 548. [84]) Pat. Gaubil in E. Souciet Observations Mathem. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 141. [85]) Tai thsing y thoung tchi l. c. b. Klaproth Aperçu Gen. des Trois Roy. p. 42. [86]) Pat. Regis Observations geographiques sur le Roy. de la Corée etc. b. Du Halde l. c. T. IV. p. 529; ebend. p. 539.

terwarf, und große Opfer brachte, erhob sich schon im Jahre 1635 von neuem Empörung in Korea gegen das Supremat der Mandschu, wofür das Ländchen durch neue Unterjochung, Entvölkerung und viel Drangsal büßen mußte, bis sein Herrscher von neuem am Chinesischen Kaiserhofe den antiken Titel König (Vang) von Tschao sian erhalten hatte, und ihm dieser durch ein Patent mit goldenem Siegel und dem Knopf in Schildkrötenform zugesichert ward. Seitdem erst schickte der König von Korea regelmäßige Embassaden mit Tribut, mit einer Neujahrs-Gratulation an den Kaiserhof nach Peking, und zum Andenken dieser seiner Unterwerfung ließ der Mandschu Kaiser Tay tsung wen huang ty (reg. von 1627—1644, s. Asien Bd. I. S. 266), deshalb eine Stein-Inscription in Korea errichten.

Diese Einrichtung dauerte unter Kaiser Khanghi fort; dieser ertheilte dem Könige von neuem sein Patent, im J. 1694[87]), und seitdem schickt dieser jährlich seine Embassadeurs nach Peking, zum Empfange des Chinesischen Kalenders, der jedesmal am ersten Tage des zehnten Monats für das zukünftige Jahr an die Vasallen des Reiches vertheilt wird. Von solchen Gesandten erhielt in neuester Zeit (1821) der Russe Timkowski[88]), während seines Aufenthaltes in Peking, einige neuere Nachrichten über Korea.

Pater Regis, der vom Kaiser Khang hi mit der Kartenaufnahme der nordöstlichen Provinzen Leao tong und der Mandschurei beauftragt war (im Jahre 1710, s. Asien Bd. II. S. 467) ist nächst Pater Verbiest, 1682 (s. Asien Bd. I. S. 90, 96) der einzige Europäer, als Augenzeuge, der von der Nordgrenze Bericht geben konnte; doch bemerkt der Pater[89]) daß er nicht selbst über die Grenze fortgeschritten sey, die er jedoch gut bebaut gesehen. Ein Mandschu Seigneur, sei mit Begleitung eines Groß-Mandarinen, damals nach Korea abgesandt worden, und diese hätten dem Kaiser Khang hi Bericht abgestattet, das Land sey gut, reich an Reis, Hirse und Korn. Sie brachten eine Karte von Korea mit, welche seitdem in dem Kaiserpalaste zu Peking aufbewahrt wurde. Dieser Mandschu-Gesandte ging aber nur bis zur Residenz des Königs von Korea, bis

---

[87]) Histoire abregée de la Corée b. Du Halde I. c. T. IV. p. 556.
[88]) Timkowski Voyage à Peking ed. Paris 1827. 8. T. II. p. 43, 52, 91, 94—96. [89]) Pater Regis Observations Geographiques sur le Royaume de Corée, in Du Halde Descr. I. c, T. IV. p. 530.

King ki tao der Koreaner, die aber der Chineſe Kong ki tao nennt, weil man in China keineswegs andern Königreichen und Reſidenzen der Erde den Titel King (wie in Pe king) geſtattet, ein Wort das ausſchließlich nur den Hof des Chineſiſchen Kaiſers bezeichnen darf. Kong ki tao iſt aber eigentlich nur die Titulatur der Reſidenz oder Hof-Provinz, der Hofſtadt, denn die Reſidenz-Stadt, welche auf den Jeſuiten Karten von Korea dieſen Namen blos durch einen Irrthum der Franzöſiſchen Herausgeber des Atlas de la Chine erhalten hat, heißt richtiger Han yang (nach Timkowski und Lindſay) oder Hantſchhing [90]) nach Rinſifee, der Chineſiſchen Reichsgeographie und Klaproth. Von der Chineſiſchen Grenzſtadt Fon hoan tſching, dem Markt- und Paſſage-Ort (ſ. Aſien Bd. I. S. 96), wurde daher der Weg von Chinas Grenze, von der dortigen Holzpaliſſade (Mu teou tſching genannt, vergl. ob. S. 443) bis zur Reſidenz, mit der Meßſchnur gemeſſen, aber weiter nicht. Bis zu dieſem Fon hoan tſching, dicht am Oſtende der Paliſſade Quan tong gelegen, drang auch Pater Regis vor, und beſtimmte nach Obſervation die Lage dieſes Ortes, auf 40° 30′ 20″ N.Br. und 7° 42′ O.L. v. Peking, d. i. 121° 44′ O.L. v. Paris. Dies iſt der Fixpunct, ſagt der Pater, von welchem alle andere Angaben poſitiver Daten für Korea ausgehen: denn dicht gegen Oſten an die Stadt grenzt deſſen Königreich. Vor der Eroberung China's durch die Mandſchu hatten dieſe bei ihrer Unterjochung Korea's ſchon einen leeren Raum beſtimmt, den man zwiſchen der Paliſſade von Leao-tong (ſ. oben S. 443, ſ. Aſien Bd. I. S. 96) und der Grenze Korea's unbebaut laſſen wollte. Derſelbe iſt auf der Jeſuiten-Karte von Korea [91]) durch punctirte Linien bezeichnet. Dieſe Karte, ſagt Pater Regis, könne er keineswegs für vollkommen ausgeben, da keiner von ſeinen Ordensbrüdern Korea geſehen habe; doch ſey ſie unter den bisherigen die beſte; denn nach der genau gemeſſenen Breite der Nordgrenze ſeyen die Nachbardiſtricte demgemäß eingetragen, und nach der gemeſſenen Wegroute des kaiſerlichen Embaſſadeurs, bis Kong ki tao, das Maaß zur Beurtheilung der andern Diſtanzangaben in der Karte des

[90]) Timkowski Voy. I. c. T. II. p. 98. Not. Lindsay Report in Proceedings on a Voyage of the Ship Lord Amherst I. c. p. 223 Tai thsing etc. l. c. p. 43. [91]) Royaume de Corée in D'Anville Nouv. Atlas de la Chine Tabl. XXXI.

Königs von Korea, die im Palaste zu Peking niedergelegt ist, festgestellt. Der Chinesische Mandarin vom mathematischen Tribunal auf Khanghis Befehl abgesandt, fand, nach Beobachtung, die Lage der Residenz von Korea unter 37° 38′ 20″ N.Br.; daher die Länge der Halbinsel von Nord gegen Süd (s. ob. S. 575) bis auf 5° 30′ gewiß sey. Pater Gaubil giebt späterhin [92]) jene zu Kaiser Khanghis Zeit beobachtete Breite, von Kong ki tao, auf 37° 30′ 15″ an (wahrscheinlich durch seine Revision der beobachteten Elemente berichtigt), und bemerkt dabei, die Länge der Stadt habe man nur geschätzt, auf 10° 30′ O. von Peking (124° 32′ O.L. v. Par.). — Observationen an der Ost- und West-Küste von Korea, wie im Süden, bemerkt Pater Regis ausdrücklich, würden für die Karte noch höchst wünschenswerth seyn.

Obwol nun, seit den Zeiten Khanghis, die friedlichste Stellung Koreas, als Vasall gegen China, fortbestand, und die Edition der Chinesischen Reichsgeographie, vom Jahre 1744 (Tai thsing y thoung tchi, Sectio CCCLIII) eine sehr vollständige Beschreibung [93]) dieses Vasallenstaates gegeben hat, auch die Japanesen in ihren neuesten Geographien einige Aufmerksamkeit auf diesen Nachbarstaat verwendeten (die Japanesen Simoura Riémon, 1750, und Rinsifée von Sendai, 1785, s. ob. S. 485) [94]), so haben doch diese Gestade der Halbinsel, nach dem Wunsche des Pater Regis, erst in allerneuester Zeit auf der Landkarte durch Europäische Beobachter ihre Berichtigung erhalten, die freilich nur an einzelnen Puncten dieses ungastliche (ein wahrer Axenus Pontus) [95]) Küsten berührten und nirgends weiter verfolgen, oder längere Zeit auf ihnen verweilen durften.

La Peyrouse beschiffte zwar das Korea Meer, berührte aber das Gestade nicht (s. oben S. 448); eben so wenig Capt. v. Krusenstern (s. oben S. 447); aber Capt. Broughton

---

[92]) s. d. E. Souciet Observat. mathem. astron. etc. Paris 1729. 4. p. 141. [93]) Description de la Corée du Tai thsing y thoung tchi trad. du Chinois p. Klaproth im San Kokf Tsou etc.; ou Aperçu General des Trois Royaumes. Paris 1832. 8. p. 24—167.
[94]) Rinsifée Descr. de la Corée (1785) trad. de l'Original Japonais-Chinois, p. Klaproth l. c. in San Kokf Tsou etc. p. 11—24.
[95]) s. Ponti Euxini et Maeotidis Paludis Periplus p. 14. in Geogr. Veter Graec. Min. ed. Oxon. 8.I.

(1797) auf ſeiner Rückfahrt von der Chapmans Bai (ſ. ob
S. 463) erblickte wenigſtens, von 42° 22′ N.Br. an die Oſt
küſte, beſtimmte die von ihm, unter 38° 55′ N.Br. entdeckt
große und daher nach ihm genannte Broughton Bai, ſo w
weiter ſüdwärts, den Seehafen von Choſan 35° 2′ N.Br.[396]
wodurch ein Theil der Oſt- und der Süd-Küſte der Halbi
ſel, nebſt der Situation der vorliegenden kleinern Inſeln b
Quelpaerts hin, durch ihn, berichtigt wurden. Die ganze We
küſte erhielt durch Lord Amherſts Expedition und ſeine B
gleiter, die See-Capitaine M. Maxwell und Baſil Ha
(1816[97]), mit ihren vorliegenden bis dahin gänzlich unbekannt
Inſel-Gruppen, die man James Halls Archipel, und K
rea Archipel, mit den Clifford- und Amherſt-Inſel
genannt hat, eine ganz neue Geſtaltung, da dieſe Inſelgrupp
früherhin für Theile des Continentes gehalten waren, wodurch t
Halbinſel eine unmäßige Breitenausdehnung gegen den Weſte
erhalten hatte, die nun erſt auf ihre wahre Ausdehnung reduc
werden konnte. Dieſelben weſtlichen Küſtengegenden haben
der Nähe, nördlich des Jam. Halls Archipels, alſo etw
unter 38° N.Br., in dem Lok taou Inſeln, dem benachba
ten ungenannt gebliebenen Hafen, und der großen und tief
neuentdeckten Bai, welche man Marjoribanks Harbou
(nach dem Präſident des Comittees in Macao, von welchem t
Expedition des Entdeckerſchiffes Lord Amherſt, im Jahre 18
ausgeſandt war) genannt hat, allerjüngſt von neuem Berichtigu
gen und Aufklärungen erhalten, in einer Küſtengegend, die n
noch etwa 22 bis 24 geogr. Meilen von der Reſidenzſtadt Korec
entfernt war. Leider ſind in den von Hugh Hamilto
Lindſay, als Vorſtand dieſer Engliſchen Expedition[98]), v

---

[396]) Capt. W. R. Broughton Voy. de Decouvertes etc. Trad. Pa
1807. 8. T. II. p. 215 — 266. [97]) Capt. Maxwell Sketch
Survey's in the Gulfs Petcheali, Leotong, Chinese Seas, etc.
H. Ellis Journal of Lord Amherst Embassade to China Lo
1817. 4. Chap. IX. p. 471 — 477; John M'Leod Voyage of
Maj. Ship Alceste along the Coast of Corea to the Jsland of L
chew etc. Lond. 1818. 8. Sec. Ed. p. 42 — 60. [98]) Rep
of Proceedings on a Voyage to the Northern Ports of China,
the Ship Lord Amherst. Extracted from Papers printed by Or
of the House of Commons, relating to the Trade with Chi
London. 8. 1833. A. Lindsay's Report, p. 215 — 259.
Gützlaffs Report, p. 293 — 295. Vergl. Experimental Voya

) an den Chinesischen Ostgestaden neue Handelswege für Bri-
che Waaren zu eröffnen, und von seinem Begleiter, dem Deut-
en Missionar Gützlaff aus der Mark Brandenburg, öffent-
en aus den Acten des Englischen Parlements [99]) mitgetheilten
achrichten, keine genaueren Ortsbestimmungen über die Küste
orea's wie doch über die Chinesische beigefügt, obwol wir nicht
an zweifeln, daß sie ebenfalls an derselben gemacht sind. Von
len den genannten Küstenpuncten wurden aber die Europäer
ts, alles Widerstrebens ungeachtet, in das Innere des Landes
zudringen, aus demselben zurückgewiesen, daher die Resultate
ser mühsamen Anstrengungen doch nur sehr kärglich für die
issenschaft ausfielen.

Es war daher, in der von dem durch seine vielfachen Reisen
Morgenlande bekannten J. S. Buckingham projectirten
senschaftlichen Entdeckungsreise[300]), mit Recht als eine der Haupt-
gaben hervorgehoben, durch speciell auf Korea verwendete
aft zur Untersuchung des Innern dieser Landschaft wie seiner
schichte, Lebensweise und der fast unbekannten Sprache seiner
wohner, die Geographie, Geschichte und Linguistik von dieser
ckenden Unwissenheit zu befreien. Denn bisher war selbst die
prache Korea's in Europa gänzlich unverständlich, und da-
auch dessen einheimische Literatur; obwol es dieser an wich-
n Werken nicht fehlt, die auch kürzlich durch v. Siebolds
nühungen über Japan glücklich nach Europa gelangt sind.
hin gehören: ein in Korea gedrucktes Wörterbuch der
rea Sprache [1]) in zwei Bänden, wovon selbst in Japan

---

to the N.E. Coast of China in Asiatic. Journal New-Series. Lond. Vol. XII. 1833. p. 166 — 173.

[99]) Return to an Order of the Honor. House of Commons requiring a Copy or Extract of any Despatch which may have been addressed by the Court of Directors of the East-India Company to the Supercargoes at Canton, in reference to the Voyage recently undertaken by the Ship Amherst to the Northeast Coast of China; together with a Copy of any Reports or Journals of the said Voyage. Ordered by the House of Commons to be printed 19. Jun. 1833. Folio. [300]) J. S. Buckingham Esquisse d'un Plan de Voyage autour du Monde etc., ayant pour but les Interêts combinés des Decouvertes de la Civilisation et du Commerce. Paris, cf. Rapport sur le Projet de Voyage de Bukkingham p. Klaproth. Paris. Dec. 1830. [1]) Vago rouige mokourok, ou Dictionaire detaillé de la Langue Coreenne II Vol. in v. Siebolds Sammlung.

nur 2 Exemplare existirten; ein Schlüssel zur Koreaschrift durch welchen alle Koreaschriften nach ihrer wahren Aussprach gelesen werden können, und ein, wenigstens von einem Nachbar in 5 Bänden geschriebenes und zu Jedo in Japan, im Jahr 1750 gedrucktes, sehr wichtiges Werk[302]), darin sehr detaillirt Nachrichten über die Geschichte, Geographie, Sprache, Religion Producte, Sitten und Gebräuche Korea's sich befinden. Da bis dahin lehrreichste vergleichende Vocabular der Kore Sprache nebst einigen historischen Notizen über die Abstam mung und Geschichte des Volks aus Chinesischen Autoren, ist i der Asia Polyglotta[3]) mitgetheilt; hiezu kömmt das intere sante, in der Chinesischen Reichsgeographie gegebene,[4]) welches Kla roth mit denen von Witsen, v. Siebold und anderen bere chert hat. Nehmen wir zu alle dem Gesagten noch einige weni Compilationen aus den Jesuitischen Memoiren, hie und da au dem Kûang yu ki, die uns zu Gebote stehen, und von Chi nesischen oder Japanischen Karten hinzu, deren neues vom Japaner Rinsifee[5]) edirt ist, so glauben wir über ei niemals in Europäischen Geographien genau beschriebenes, nich unbedeutendes Land der Erde, wenigstens die wichtigsten Quelle sammt der Geschichte seiner geographischen Literatur kürzlich i geordnete Uebersicht gebracht zu haben, um hier auf eine gewisser haftere Weise als bisher nicht ohne Gewinn, wenn auch nur di bis jetzt noch geringen Resultate vorangegangener Bemühunge und mit Wenigem, aber den Quellen gemäß, dem reichen Kran geographischen Erkenntnisse von Asien anreihen zu können.

Wir beginnen mit den vollständigeren Nachrichten der Chi nesischen und Japanischen Quellen und den älteren Jesu tenberichten, und fügen die localen Aufklärungen späterer Eur päischer Beobachter hinzu.

---

[302]) Tsjoosen monogatare, d. i. Description de la Cor par Kimoura Riémon, Jedo. 1750. 5 Cahiers; in v. Sieboll Sammlung; Nouv. Journ. Asiat. T. III. p. 404 — 408.

[3]) Asia Polyglotta von Klaproth. Paris 1823. 4. Nr. XVII. Kores ner. p. 333—343. [4]) F. Aperçu Gen. des Trois Royaumes. l. p. 123 — 144. [5]) Carte des huit Provinces du Tscha Sian, in Plates and Maps te accompany the San kokf Tsou Ra to Sets, ou Aperçu Gen. des Troi Royaumes p. Klaproth. Par 1832. 4.

b) Landesgeschichte und Landesbeschreibung im Allgemeinen.

Der Chersonesus der Koreaner scheidet die Japanische
e von dem Hoang hai oder Gelben Meere, dem Golf von
scheli und Leao tong; er ist auf drei Seiten meerumflossen,
eß er nur mit dem nördlichen Ende, wie der Italische an
opa, so an das Mandschurische Asien geknüpft ist, mit dessen
irgslande er durch die Gebirgskette des Tschang pe Schan
Asien Bd. I. S. 90, 97) der Heimath der Mandschu in un-
telbarer Verbindung steht. Die Chinesischen Karten setzen die-
heiligen Berg auf ihr Gebiet, als Grenzberg, die Japanische
ecialkarte von Korea nennt ihn Tsio fak san, aber zieht
noch zur Halbinsel, und giebt im Norden desselben den Pe
u Schan oder Peteng Schan (Fakto san der Japaner)
Grenzberg an jenseit desselben die Mandschu wohnen.
de Berge, sagt der Japanische Geograph Rinsifee[6]), schlie-
das Land, so daß zur Seite kein Weg nach China vorbei-
; nach China muß man der Westküste folgen, die Inseln des
) tung entlang.

Das Meer im Osten der Halbinsel, sagt die Geographie
Ming[7]), ist so still und klar, daß man bis 10 Tschang
isen) in seine Tiefe hinabsieht.

Analog, wie die Apennin Kette, von den Alpen gegen
O. ziehend, ganz Italien seine Gestaltung giebt, so auch die
rea-Kette als südliche Verlängerung des Tschang
Schan, mit dem sie durch Hochgebirge verknüpft ist. Ihre
ilseite tritt am höchsten, wie der Apenninzug dicht zum Ost-
ade der Halbinsel, welche das gebirgige ist, indeß ihr ge-
Westen, die fruchtbareren, größeren und besser bewässerten,
bebauteren Thalgebiete vorliegen, das Südende der Halb-
aber in die mildesten, fruchtbarsten und zugänglichsten Land-
ten sich hinabsenkt. Daher auch die Quellen aller größeren
sse, der Hochkette nahe am Ostgestade entspringen, und
n weitesten Lauf gegen Westen nehmen, Parallelflüsse unter
nur ein paar geringere fließen gegen Süden ab; gegen
en aber kein einziger, sondern dahin stürzen sich nur kurze
rgsbäche unmittelbar in den Ocean.

---

[6] Rinsifée in San Kokf Tsou Ran To Sets l. c. p. 12.
[7] Tai thsing y thoung tchi l. c. in San Kokf Tsou etc. ed. Klaproth. Paris. 1832. l. c. p. 109.

Erſt die Nordoſtgrenze der Halbinſel wird durch de
großen Thumen Kiang (Tumen ula, ſ. Aſien Bd.
S. 93, 97, ſ. oben S. 436) gebildet, deſſen Quelle am Fuße d
Tſchang pe Schan entſpringt, deſſen Lauf gegen N.O. ziehen
und die dortige äußerſte Nordoſtprovinz Koreas, Hian king b
zum Japaniſchen Meer umſtrömend, durch Kaiſer Khang h
ſeit dem Jahre 1715, als Grenzfluß des ganzen Königreic
beſtimmt ward[308]). Er ließ an demſelben alle Wohnungen z
ſtören, um jedem Grenzſtreite vorzubeugen, alle Anwohner mu
ten ſich von ſeinem Ufer entfernen, mit dem Verbot ſich dort a
zuſiedeln, oder den Acker zu bauen. Alle Communication n
Korea ward ſeitdem ſtrenge verboten, und ein Militairco
don von Ning guta (ſ. oben S. 439) dort eingerichtet. D
ſer Tumen ula bedeckt ſich jährlich vom 8ten bis zum 3t
Monde mit 3 Fuß dicker Eisbrücke, über welche man dann n
Laſtwagen hinwegfährt; erſt im 3ten Monate wird er dann ſchi
bar. Pat. Regis der jene Gegend am untern Flußlaufe beſuch
bemerkt, daß die Koreaner in früheren Zeiten dort [9]) gegen
nördlichen Tatariſchen Nachbarn eine Mauer erbaut gehabt h
ten, die man jedoch nicht mit dem Oſtende der großen Chin
ſchen Mauer vergleichen könne: denn ſie ſey weder ſo mächtig
Dicke, noch ſo terraſſirt wie jene, und ſey auch ſeit einem Ja
hundert ſchon faſt gänzlich zerſtört worden, nämlich ſeit dem
ſten dortigen Vorrücken der ſiegenden Mandſchuvölker.

Der Nordweſtliche Hauptſtrom, der Yalukiang, (Ya
ſ. ob. S. 436) vom hohen Tſchang pe Schan entſpringend, zieht
12 Zuflüſſen gegen S.W. zum Hoanghai, durch die Korea-P
vinz Phingngan, und bildet zwar deſſen natürliche, aber ni
deſſen politiſche Grenze, die auf den erſten Gebirgszug ſei
Norduſers verlegt iſt, von wo die wüſte Gebirgszone beginnt, j
ſeit welcher das Chineſiſche Grenzterritorium mit der Hand
ſtadt Fung huang tſching (Fong Hoan, d. h. der Phör
als einziger Paſſageort und Tranſito Markt, zwiſchen d
Vaſallenſtaate und den himmliſchen Reiche feſtzuſtellen beliebt wu
(ſ. Aſien Bd. I. S. 96), über welchen auch die Tribut-Stra
nach Peking geht. Das Waſſer des Ya lu kiang, ſagt

---

[308]) Tai thsing etc. l. c. in San Kokf Tsou etc. p. 119. 12.
[9]) Pat. Regis Observations bei Du Halde T. IV. p. 531.

Reichsgeographie[10]), ist blau, gleich den Federn der Enenköpfe, daher sein Name; es ist ganz klar. Er ist groß, 00 Schritt breit, trägt große Schiffe zur Ueberfahrt. Er kann is 10 Stunden (100 Li) aufwärts, von seiner Mündung in groen Barken beschifft werden, dann aber nur von kleineren bis 5 geogr. Meilen (520 Li) bis nach Huon tu, das schon zwichen den Schluchten des Hochgebirges liegt. An diesem Strome er Nordgrenze, aufwärts, zog das Heer der erzürnten nördchen Nachbarn der östlichen Khitanen, von Tungusischer lace, unter der Leao-Dynastie (s. ob. S. 528, s. Asien Bd. I. 5. 252), als sie, im Jahre 1012, die Eroberung Korea's begaen, und im Jahre 1014 die Kaoli (d. i. die Koreaner) unrjochten, wodurch die erste Dynastie der Kaoli, oder der orea Herrscher vernichtet wurde.

Wie die Geschichte der Halbinsel Italiens, in die der einheimischen, wenig bekannten Aboriginer des Südendes mit ransmarinen Einzüglern der Griechen, Carthager, Araer, und der vom Norden her zu verschiedenen Perioden einallenden, continentalen Völkerschaften, wie der truskér, Bojer, Kelten, Gothen, Longobarden und anderer zerällt, so auch die Geschichte Koreas, ohne welche, wenn auch ur im allgemeinsten Umrisse dessen Geographie völlig unverändlich bleibt.

Die Halbinsel ward in den frühesten Zeiten von den Nachommen einer Mittelasiatischen Nation bewohnt, die ehemals den besondern Sprach- und Völker-Stamm der Sián pi ildete, der aber nach manchem Raubzuge, als Zeitgenosse der iongnu, schon im V. Saecul., als solcher, aus der Geschichte rschwunden ist (s. Asien Bd. I. S. 244). Aber, noch heute erden die Koreaner, bei den Japanern mit dem Namen ián pi genannt; deren Vaterland im Nordwest von Peking, der Mongolei, wo der Stamm Karaschin weidet, liegt. Auch irin, oder Girin[11]) ist noch heute ihr Name bei Japanern nd Chinesen, von ihren frühern Wohnsitzen am Songari . Stadt Kirin ob. S. 436). Zugleich ward aber in frühester eit die südliche Hälfte Korea's von einem andern Volke

[10]) Tai thsing etc. l. c. p. 116, 51, 80. [11]) Rinsifée in San Kokf Tsou etc. p. 12.

(vielleicht von mehrern) Namens Chan[312]) (oder Han) bewohnt, das aus 3 Stämmen, Ma Chan (Ma Han), Pian Chan (Pian Han) und Schin Chan (Schin Han) beſtand, die auch die San Chan, d. i. die Drei Chan oder Han (oder San Han) genannt wurden. Sie ſcheinen eigne, von den nördlichen Bewohnern Korea's verſchiedne Sprachen geſprochen, und mit den Japanern in Bildung, Sitten und Gebräuchen Aehnlichkeit gehabt zu haben. Es wird an einer Stelle[13]) zwar geſagt, die Schin Han wären aus China verjagte Nachkommen der Thſin Dynaſtie geweſen, die endlich, nach vielem Unglück, ihr Aſyl im ſüdlichern Theile dieſer Halbinſel gefunden hätten. Es mag dieſe etymologiſche Sage wol eine ähnliche Bewandniß haben, wie die Trojaniſche Anſiedlung des Aeneas in Latium. Die Ma han ſollen ſie bei ſich aufgenommen haben. Könige durften ſie als Exilirte nicht haben, dieſe hatten ſie aus den Ma Han nehmen müſſen. Die Sprache der Thſin hätten ſie geſprochen, ſie ſollen ſich tatowirt haben und ſehr tapfer geweſen ſeyn. Die Pian Han ſollen den Tſchin Han in Sprache und Sitten ähnlich geweſen ſeyn.

Die Chineſiſche Reichsgeographie ſagt[14]), die drei Süd-Provinzen Koreas: Khing chang, Thſiuanlo und Tchoung thſing, in denen, in dem erſten halben Jahrtauſend n. Chr. Geb., ſich auch kleinere, ſelbſtſtändige Königreiche, wie das von Sinlo[15]) und Pe tſi aus den Völkern der Drei Han, die aus 78 Tribus beſtanden haben ſollen, geſtalteten, ſind diejenigen im Lande, welche allein weite, fruchtbare, reiche Ebenen haben, deren Einwohner am geſchickteſten unter den Bewohnern Korea's ſind, welche Poeſie und Literatur lieben. Khingchang, die äußerſte Südoſt-Provinz gegen Japan zu, iſt aber die antike Heimath der Schin Han; Thſiuanlo die äußerſte Südweſt-Provinz (gegen die vorliegende Inſel-Gruppe der Quelpaerts) iſt die der Pian Han, welche in Sprache und Sitten jenen gleich ſind, dieſe Einwohner haben viereckige Köpfe, und gleichen, ſowol Männer als Weiber, den Japanern. Tchoung thſing, die Provinz, welche im Norden an letztere grenzt, und alſo an der Weſt-

---

[312]) Asia Polyglotta p. 334. [13]) Tai thsing etc. l. c. p. 153—155. [14]) Tai Thsing etc. l. c. p. 92, 93. [15]) Tai thsing etc. l. c. p. 156—160.

küste der Halbinsel liegt, ist aber nebst ihrer nördlich gelegenen Provinz Houanghai (nördlich der Hof-Provinz, Kingki, welche die Mittel-Provinz Koreas ist, mit der Residenz Kingkitao), die antike Heimath der Ma Han. Dies wären also die Provinzen mit den Aboriginer-Sitzen, zu denen wol auch die beiden Mittel-Provinzen Kiangyuan und Kingki, die Hof-Provinz, gehören, von denen an einer andern Stelle gesagt wird, daß diese die antike Heimath der Weïme[16]) seyen, eines Volksstammes, den wir jedoch weiter nicht kennen. Auf jeden Fall scheint der Chinesische Geograph diese seiner gebildeten Südbewohner der Halbinsel, auch heute noch, von den mehr kriegerischen Einwanderern des Nordens zu unterscheiden. Denn er sagt, die Bewohner der beiden schon zuvor genannten Nordprovinzen, von Phing ngan und Hian King sind dagegen gute Reuter und Bogenschützen; jene ist aber die Heimath der alten Tshao siam, diese die Heimath der Kaoli, von deren beiderlei Supremat die ganze Halbinsel abwechselnd ihre Namen bei Chinesen, Japanern und Europäern (Kaoli, Korai, Korea) erhalten hat. Jedoch beide älteste Landesbewohner Sianpi wie die drei Han und Weïme, die bei den Jesuiten auch wol blos Me[17]) heißen, wurden sehr frühzeitig mit andern Eindringlingen gemischt.

Die Japanische Encyclopädie (Wo han san thsai thou), in der Historie von Korea (Toung kue thung kian), citirt über ihre mythische Periode eine Stelle, darin gesagt wird[18]): Anfangs habe Korea kein Oberhaupt gehabt; ein übernatürliches Wesen stieg aber herab (vergl. oben S. 193, 289, 378) unter einen Santal-Baum (Than mou); die Einwohner des Landes erhoben ihn zum Prinzen, und nannten ihn Than Kiun, d. i. den Santal-Prinz; sein Reich aber Tschao sian (2300 Jahr v. Chr. G.). — Seine erste Residenz war zu Wanghian (in der Nordwest-Provinz Phing ngan), später zu Peyo, wo sie bis zum Jahre 1317 v. Chr. G. blieb; dann ward sie auf den Berg Aszuta (Asstak?) verlegt. Dasselbe sagt Rinsifée, der Koreas Geschichte mit dem Chaos anfängt, und die Nachkommen des Santal Prinzen tausend Jahre herrschen läßt, bis die Chinesen Korea in Besitz nahmen, die einen König Kisi

[16]) Tai thsing l. c. p. 28. 91. Hist. abregée de la Corée p. 539.
[17]) Du Halde Descr. Tom. IV.
[18]) San Kokf Tsou etc. l. c. p. 22. Nota p. Klaproth Nr. I.

(Khitſu) einſetzen, der ſeinem Reiche den Ehrentitel Tſio ſan (Tſchao ſian, d. h. ſchönes Morgenland, oder Morgenfriſche)[319] giebt.

Die Chineſiſche Reichshiſtorie[20]) läßt auch ſchon zu Yaos Zeiten, als China aus 9 Provinzen beſtand, die Halbinſel Korea durch einen von Chineſen eingeſetzten König Khitſu (im J. 1122 vor Chr. G.), welcher Agricultur und Seidenzucht einführt und Geſetzgeber iſt, beherrſchen, der eine Zeit lang von der Provinz Petſcheli abhängig blieb. Aber, gegen das Ende der Chineſiſchen Dynaſtie der Han (reg. von 163 vor bis 221 nach Chr. Geb.), fährt ſie fort, kam von der Nordoſt-Grenze Koreas (aus dem ältern Fu yu) ein Eroberer, der ſeiner Herrſchaft den Ehrentitel Kao li oder auch Kao kiu li gab, nach dem Namen des Landes[21]), von dem er herkam. Dies iſt die erſte, älteſte der dreimal ſich wiederholenden Dynaſtien des nördlichen Gebirgsvolkes der Kaoli (eigentlichen Koreanern), welche aber damals noch nicht zur Herrſchaft von ganz Korea gelangt zu ſeyn ſcheint, und auch ſehr bald wieder durch Chineſiſche Herrſchaft verdrängt wurde, ſo daß damals der Name Kaoli (Korai der Japaner, daher das Korea der Europäer) wol ſchwerlich ſchon, ſondern erſt weit ſpäter, allgemeiner geworden ſeyn mag. Denn die mit China befreundeten Herrſcher zogen ſpäterhin immer wieder den Titel Tſchao ſian für Korea vor, und nahmen, wie z. B. ſchon König Lian, der im J. 413 n. Chr. Geb. Embaſſade und Tribut nach China ſchickte, ſeine Reſidenz in der der Chineſiſchen Seite benachbarteren Gegend, zu Phing jang[22]), in derſelben Stadt, welche auch ſchon vor dem Einfall der Kaoli, unter dem Namen Wang hian, die ältere Reſidenz geweſen war. Dieſer König Lian von Tſchao ſian hatte ſein Reich in die 8 Tao oder Provinzen getheilt, welche ſeitdem immer als Grund-Eintheilung Koreas beibehalten worden ſind.

Die acht Provinzen Koreas (Tao).

Provinz I. Kingki (d h. Hof-Provinz, wol ein ſpäter erſt gebräuchlich gewordener Titel), ſonſt die Mittel-Provinz der 7 andern Provinzen genannt, oder „die von den vier Weltgegenden geſicherte," in deren Stadt Hantſchhing

---

[319]) Tai thsing etc. l. c. p. 145 Not. [20]) ebend. p. 22, 25, 145.
[21]) ebend. p. 151. [22]) ebend. p. 28.

erst ein König Litan zu Anfang der Ming-Zeiten (Anfang des XIV. Jahrhunderts) seine Residenz verlegt [23]) hat, daher diese Stadt, seitdem erst, King ki tao bei Koreanern, Kong ki tao bei Chinesen hieß. Diese Provinz ist mit der folgenden die Heimath der Weïme.

Provinz II. Kiangyuan (d. h. Quelle des Flusses), im Osten von jener; mit dem Küstengebirge, aus welchem die Quellen des großen Flusses Han Kiang (oder Hiung tsin Kiang) entspringen, der gegen West strömend die Mitte der Halbinsel durchschneidet, sie in eine südliche und nördliche Hälfte natürlich theilt, und keine Stunde (10 Li) im Süden[24]) der Residenz King ki tao vorüber fließt. Ueber diesen Fluß geht im S.W. der Residenz die Furth, welche Yang hua tu (auch Lin tsin tu) heißt, und welche vom Süden her die Hauptzufuhr vermittelt. Ihre größte Provinzialstadt heißt Kiang ling fu.

Provinz III. Huanghai, d. h. Gelbes Meer im Norden der Hof-Provinz, am Westgestade, am Gelben Meere gelegen; in ihr und ihrer nordwestlichen Nachbar-Provinz, Phingngan, wird die Heimath der alten Tschao sian angegeben, nach deren Herrschern die Chinesen der ältesten und neuesten Zeit ganz Korea tituliren. Ihre größte Provinzialstadt heißt Huang tscheou.

Provinz IV. Tschung thsing (d. h. die wahrhaft reine, oder die treue Provinz), ebenfalls am Westgestade zum Gelben Meer gelegen, aber nicht wie die vorige im Norden, sondern im Süden der Hof-Provinz; es ist die antike Heimath der Mahan[25]); ihre größte Provinzialstadt heißt Tschung-tscheou.

Provinz V. Thsiuan lo (d. h. die Süd-Provinz), es ist die Südwest-Provinz der Halbinsel, die antike Heimath der Pian Han; sie wird das See-Thor zu Korea genannt; ihre erste Provinzialstadt heißt Thsiuan tscheou. Von dieser führt ein Hauptpaß, zu Lande, Nanyuan genannt, der Westpaß, zur Residenzstadt, aber aus der vorigen Provinz führt der zweite Hauptpaß, der Ostpaß, in dem Berge Uling (d. h. Schwarzer Berg) liegend, zu derselben Residenz der Mittelprovinz.

Provinz VI. King chang (d. h. der glücklichen Vor-

---

[23]) Tai thsing etc. l. c. p. 43. [24]) ebend. p. 109, 122.
[25]) ebend. p. 28, 46, 92.

bedeutung) iſt die Südoſt-Provinz der Halbinſel, gegen die Japaniſche Seite gerichtet, daher ſie auch das Bollwerk[326]) Tſchao ſians gegen Japan heißt. Es iſt die antike Heimath der Schin Han, und war früher das Königreich Sinlo. Ihre größte Provinzialſtadt heißt King tſcheou; auch liegt in ihr der berühmte Hafen Fu ſchan, der Hauptſtapelplatz der Japaner bei ihren Ueberfällen in Korea.

Provinz VII. Hian King (d. h. die Glückſelige), die Nordoſt-Provinz, im Norden von Kiang yuan; alſo am gebirgigen Oſtgeſtade bis zum Tu men ula hin, die alte Heimath der Kaoli. Da dieſe Provinz, ſagt die Chineſiſche Reichsgeographie, im Nordoſten, und Tſchung thſing im Südweſten, King ki tao, oder die Hof-Stadt der Mittel-Provinz, in ihrer Mitte, als die beiden Hörner der Vertheidigung in ihren Schutz nehmen (wie Acrocorinth und Ithome im Norden und Süden die beiden Hörner des Griechiſchen Poloponneſus, bei Polybius u. a.)[27]), ſo werden beide mit dem Namen Thian-ling[28]), d. i. die Himmels-Päſſe genannt. Die erſte Provinzialſtadt heißt Hian hing fu.

Provinz VIII. Phing ngan (d. h. die Friedens-Provinz), die äußerſte Nordweſt-Provinz Koreas, die Grenzprovinz gegen Mukden, die Heimath der Mandſchu, und gegen das Chineſiſche Reich. Es iſt die antike Heimath der Tſchao-ſian, und ihre erſte Provinzialſtadt Phing jang auch die antike Nord-Reſidenz[29]) Koreas geweſen. Dieſe Provinz ſtand ſtets am meiſten in Verbindung mit China; zur Zeit der Mongolen-Herrſchaft unterwarf ſie ſich, im Jahre 1269, ſelbſt der Yuan-Dynaſtie mit 60 Städten; nach deren Vertreibung aus China fiel ſie aber an das Königreich Tſchao ſian zurück.

Aber ſchon weit früher war dieſe Provinz in viele Berührung mit China getreten, und als die mächtige Tang-Dynaſtie der Chineſen, zum erſten male eine Herrſchaft der Kaoli ſtürzte, und die damalige Nordreſidenz Phing jang eroberte (im J. 668 n. Chr. Geb.), richtete ſie eben daſelbſt wieder ihr neues Gouvernement ein, das den glänzenden Titel, Militaircommando zur Herſtellung des Friedens im Morgenlande (in Tſchao ſian) erhielt.

---

[326]) Tai thsing l. c. p. 28, 46. [27]) Polybius VII. 11. 3. Plutarch Aratus 50. Strabo VIII. 361. [28]) Tai thsing l. c. p. 46. [29]) ebend. p. 72.

So lange die Tang-Dynastie in China herrschte, war die Halbinsel Korea's stets in mehrere Königreiche getheilt (die drei Han, San Han, im Süden in Sinlo oder Sinra, und Petsi). Sie wurde aber vom Norden her mehrmals von den ältern Mokho, den Khitan und Kaoli von neuem bedrohet, die auch theilweise darin Uebermacht gewannen. Zu Anfange des X. Jahrhunderts ist von einem Priester des Buddha die Rede, der Kungi heißt und König des Landes ward; aber mit dem Sturz der Tang-Dynastie ging auch seine Herrschaft zu Ende, und die jüngste Eroberung der Nordischen Barbaren von der Race der Kaoli, Korai der Japaner, unterwarf sich (im J. 934) ganz Korea. Aus einer Notiz des Pater Regis [30]) zu schließen, könnten diese Eroberer auch von den Jutschy (oder Niutschi den nachmaligen Kin, die auch Nord-China überfielen, s. oben S. 436 ꝛc.) aus gegangen seyn, welches die alten Stammvordern der Mandschu sind. Doch ist niemals von einer Verwandtschaft der Mandschu und Kaoli (oder Koreern) die Rede. Diese neuen Gebieter des Landes, die Kaoli, zahlten zwar bald auch Tribut an die Chinesischen Kaiser der Sung-Dynastie, und schickten ihr Embassaden; aber sie suchten zu gleicher Zeit es auch mit den im Norden angrenzenden Herrschern der Khitan (Liao) und später der Kin (d. i. die Niutschi oder Altun Khan) es nicht zu verderben [31]), welche letztere sie statt der übermächtigen Khitan (seit 1014), die sie wieder verjagten, ins Land gerufen hatten. Als die Mongolen-Macht sich heranwälzte, waren diese von der jüngern Dynastie der Kaoli die ersten, die sich ihnen frühzeitig (im Jahre 1219) [32]) unterwarfen, obwol sie auch bald wieder rebellirten und von Oktai Khan (im Jahre 1232) wieder zu Paaren getrieben werden mußten. Als die Nordwest-Provinz, Phing ngan, mit ihren 60 Städten, wie oben gesagt, sich selbst an Khublai Khan unterwarf, wurde diese zur Mongolen-Herrschaft geschlagen; doch sicherte dies dem Kaiser noch keinen großen Einfluß am Hofe in King ki tao zu, wo seine Gesandten nur wenig Beistand zur projectirten Expedition gegen Japan fanden (s. oben S. 574). Als das Ansehn der Mongolen vorüber war, sandten

---

[30]) P. Regis Observations geographiques sur le Roy de Corée b. Du Halde T. IV. p. 534 etc. [31]) Hist. abregée de la Corée l. c. b. Du Halde T. IV. p. 546; Tai thsing etc. l. c. p. 76—77, 80. [32]) Tai thsing etc l. c. p. 36.

die Könige von Kaoli (Korai), im Jahre 1369, dem erſten Kaiſer der Ming-Dynaſtie Embaſſade und Tribut[333]), und erhielten dafür den Titel Tſchao ſian, wie vor alten Zeiten wieder verliehen.

Der Frieden Koreas in der nächſt folgenden Periode ſcheint faſt nur allein durch Japaner geſtört worden zu ſeyn, die, im Jahre 1592, plötzlich einen Eroberungszug nach dieſer Halbinſel machten. Schon in weit früheren Zeiten war das ſüdliche Korea wol ſchon einmal von ihnen erobert (von der Kaiſerin von Japan, Sin ku kwogu, reg. von 201 bis 269 n. Chr. Geb.)[34]), und im Jahre 205 das Königreich Sinlo in der Südoſt-Provinz, wie im Jahre 247 das Königreich Petſi in der Südweſt-Provinz tributpflichtig gemacht. Dieſe Herrſchaft ſcheint auch noch weiter weſtwärts gereicht, und noch im X. Jahrhundert[35]) fortdauernden Beſtand gehabt zu haben, worüber uns jedoch die Geſchichte nichts näheres ſagt. Aus dieſer Periode mag ſo manche Japaniſche Sitte und Cultur in Korea eingewandert ſeyn, von wo dagegen Buddha-Cultus ſeine Tradition vom Continent zur Inſelgruppe gewonnen haben mag (im J. 552 n. Chr. Geb.)[36]).

Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts aber, darin ſtimmen die Chineſiſchen und Japaniſchen Annalen[37]) insgeſamt überein (das Japaniſche Werk Tung kue thung kian, d. h. wahrhafter Spiegel des Oſt-Königreiches enthält die Geſchichte dieſes Eroberungszuges in Korea), wurde die Halbinſel zum zweiten male von den Japanern erobert, im Jahre 1592, durch Fide yoſi (Phing ſieou ky), der in den Japaniſchen Annalen Taïko (Taiko ſama) heißt. Er war einer der berühmteſten Seogoun[38]), oder Militair-Kaiſer von Japan, und ſtarb im Jahre 1598. Die Eroberung der Halbinſel, ſagt der Japaniſche Annaliſt, machte ihm nur wenig Mühe; denn die Koreaner waren ſehr ſanft und zeigten nur wenig Muth. In 3 Monaten waren alle 8 Provinzen erobert, ſie wurden verwüſtet. Der König von Korea floh über Phing jang nach Itſcheou, das an der Mündung des nordweſtlichen Grenzſtromes des Ya lu Kiang liegt, und durch eine nahe Feſtung ge-

---

[333]) Tai thsing etc. l. c. p. 33. [34]) Rinsifée in San Kokf Tsu etc. ed. Klaproth l. c. p. 23. [35]) Tableaux histor. de l'Asie Tab. 8. et 17. [36]) Klaproth Recherches sur le Pays de Fou Sang 8. p. 15. [37]) Rinsifée in San Kokf Tsu etc. p. 23; Tai thsing etc. l. c. p. 37. [38]) ebend. p. 18 Not. v. Klaproth.

schützt war, er bat hier die Ming Kaiser in China um Schutz [39]. Die Chinesische Armee erschien zum Beistande; es kam zu mehreren Gefechten, aber ohne Erfolg, die Chinesen blieben keineswegs Sieger. Als aber Taïko starb, kehrte das Japanische Heer nach seiner Inselheimath zurück. Nun erst nahm die schwere Zeit, unter der Tschao sian geseufzt hatte, sagt der Annalist, allmälig ein Ende. Dieser Ueberfall [40]) hat den kriegerischen Geist der Koreer erweckt, sagt der Japanische Geograph Rinsifée, so daß sie gegenwärtig eine furchtbare Flotte besitzen, die mit tapfern Seetruppen bemannt, von guten Officieren commandirt wird, und in 14 verschiedenen, befestigten Häfen des Reiches auf eben so viel Stationen zur Sicherung vertheilt liegt. Das Sprichwort, sagt der Japaner Rinsifee, bewähre sich auch hier: „Nach dem Regen wird der Boden hart." —

Dieselbe Japanische Expedition [41]), der siebenjährige Krieg gegen Korea, wird in den Excerpten der Jesuiten aus anderen Chinesischen Quellen, der Zeit und den Personen nach gleich, aber mit folgenden Nebenumständen erzählt. Im Jahre 1592 eroberte Ky, von der Familie Phing sieou, d. i. Taïko, der aus einem Japanischen Sclaven sich zu dieser Gewalt erhoben hatte, durch zwei seiner Feldherrn die Halbinsel. Von dem Vorgebirge der Südost-Provinz King chang in Korea, erblickt das Auge schon die vorliegende Insel Tsu sima (Tui ma tao), die den Japanern gehört, und umgekehrt; es sind dahin bei gutem Wetter, von Japan, nur 2 Tagereisen Ueberfahrt. Auf diesem Wege bestand von jeher gegenseitiger Verkehr der Bewohner von Japan und Korea, auch verheiratheten sich beiderlei Nationen gegenseitig. Der König von Korea lebte damals in Luxus und Weichlichkeit. Die zahlreiche Japaner Flotte überfiel den Hafen Fu Schan, zog insgeheim an Lin tsin (?) vorüber, theilte ihre Macht in zwei Corps, und diese eroberten die Stadt Fonte (?). Der lange Friede hatte die Koreaner weichlich gemacht; sie vertheidigten sich nicht, der König floh und suchte ein Asyl bei den Chinesen. Die Japaner überschritten den großen Fluß, sie eroberten die Residenz, nahmen die Familie des Kö-

[39]) Rinsifée San Kokf Tsu etc. ebend. Tai thsing etc. l. c. p. 78.
[40]) Rinsifée San Kokf Tsu etc. p. 18. Tai thsing etc. l. c. p. 38.
[41]) Histoire abregée de la Corée b. Du Halde Descr. l. c. T. IV. p. 549.

nigs gefangen, plünderten den Schatz, zerstörten die Gräber, verheerten das Land, drangen bis Phing jang vor, das sie belagerten, und schickten sich schon zum Uebergang über den Ya lu-Kiang, zu einem Einfalle in Leao tong, an. Da traf das erste Chinesenheer als Hülfe ein, es kam zu blutigen Gefechten; am Ya lu Kiang fielen 3000 Mann. Der Japanische Kaiser Taïko folgte über Tsu sima seiner Flotte, er rückte bis in die Capitale von Korea vor, in der er sich verschanzte. Parlementaire, welche Chinesen und Japaner wechselten, glichen den Streit nicht aus. Ein Chinesen-Heer von 70,000 Mann ward auf die Beine gebracht, es zog über das Grenzgebirg von Fong-Hoan[342]) (der Phönix-Stadt, Fung huang tsching, s. oben S. 582), mit unsäglicher Mühe; alle Pferde schwitzten dabei Blut. Am Ufer des Ya lu Kiang angekommen, erblickte das Chinesen-Heer die Gebirge Koreas. Hier, rief sein Feldherr aus, ist der Schauplatz eurer Thaten. Nun begann ein siebenjähriger Kampf, Schlag um Schlag, List um List, der erst mit dem Tode des Taïko zu Ende ging (1598), worauf die Japanische Flotte in ihre Heimath zurückkehrte und die gemachte Eroberung fahren ließ. Doch scheint die Verbindung mit Japan nie ganz abgebrochen worden zu seyn; denn die Nachbar-Insel Tsusima im S.O. (Tui ma tao) ist der Japaner Eigenthum, seitdem immer, bis heute, geblieben, und der Militair-Commandant dieser Insel, sagt Rinsifée[43]), hält stets, zu Fu Schan (Fu san), in dem gegenüberliegenden Haupthafen der Südostküste Koreas einige hundert Soldaten Garnison, die er von seiner Insel dahin schickt, so daß derselbe an Japan unterworfen ist. Wenigstens vom Jahre 1573 bis 1619[44]) wird ausdrücklich gesagt, daß daselbst eine Japanische Garnison gelegen, die sich aber vor den Chinesen zurückgezogen habe. In andern benachbarten Küstenstädten von da im Ost, wie z. B. zu Wei Schan, Chunthian, und anderwärts, hatten die Japaner so starke Festungen angelegt, daß die Chinesen ihre Garnisonen nicht herauszuschlagen im Stande waren.

Capt. v. Krusenstern[45]) dem noch neuerlich (1805) zu Nangasaky derselbe Umstand von den Japanern erzählt wurde,

---

[342]) Hist. abr. etc. b. Du Halde l. c. T. IV. p. 551—555.
[43]) Rinsifée in San Kokf Tsou etc. l. c. p. 18. [44]) Tai thsing etc. l. c. p. 57, 61, 63, 64. [45]) v. Krusenstern Reise um die Welt 1803—1806. Berlin 1811. 16. Th. II. S. 18.

daß sie eine Besitzung in Korea hätten, welche durch den Fürsten von Tsusima (Tsussima bei Krusenstern) verwaltet werde, hielt dies nur für eine Prahlerei jenes eingebildeten Volkes; doch konnte diese Meinung weder bei seiner flüchtigen Vorbeifahrt dieser Insel, noch bei der von Capt. Broughton näher ermittelt werden. Doch bemerkt v. Krusenstern, die Menge der schönen Baien und Hafen, die er auf dieser Doppelinsel aus der Ferne deutlich unterscheiden konnte, müsse den Handel mit ihren östlichen und westlichen Nachbarn sehr befördern, auch hörte er, daß die Koreer, ungeachtet sie alle Communication mit Japan schon seit einiger Zeit abgebrochen hätten, doch immer noch diese Insel des Handels wegen besuchten. Die Chinesische Reichsgeographie [46]) sagt allerdings von dieser Küste: ehedem gehörte dieselbe den Japanern, die hier auch Tribut einforderten. —

Der Japanische Geograph führt an [47]), daß der König von Korea noch heute (d. i. 1785) an Japan seinen Tribut in Geschenken zu zahlen fortfahre, und seine Abhängigkeit von demselben schon durch die Schriftzüge und Titulatur in seinen Beglaubigungsschreiben zu erkennen gebe; seine kostbaren Geschenke, die er an den Kaiser von Japan absende, bestänben in der Wurzel Ninsii (Ginseng, es ist Panax quinquefolium nach Link, s. oben Asien Bd. I. S. 94), in Tigerhäuten, Leopardfellen, grünen Maroquin, Fischhäuten, Satin, feinen, weißen Baumwollenzeugen, dreffirten Pferden und Falken. Der Japanische Kaiser dagegen sende dem vergoldete Fächer und vergoldete Reitsättel, goldbestaubte Schachteln, zu Papier, Steinen ꝛc., Fächer von Vogelfedern, verschiedene Sorten Thee und Anderes. Der erste und zweite der Koreischen Embassadeurs erhalte dann, jeder, 500 kleine Lingots Silber und 300 Stücke Leinwand; der folgende 200 Lingots Silber, und unter das übrige Gefolge würden noch 1000 dergleichen vertheilt.

Wie sich neben dieser wahrscheinlich nur nominellen Abhängigkeit, von Japan, aber nach dem Verfall der Ming, seit der aufblühenden Macht der Mandschu-Kaiser, zumal seit Kaiser Khanghis energischer Herrschaft, das Verhältniß der

[46]) Tai thsing etc. l. c. p. 96. [47]) Rinsifée in San Kokf Tsou etc. l. c. p. 19, 21.

Vaſallenſchaft Koreas gegen China feſtgeſtellt hat, iſt ſchon oben angeführt (ſ. ob. S. 575). So wie der König von Korea ſtirbt, ſagt Pater Regis, ſchickt der Kaiſer von China deſſen Prinzen zwei Embaſſadeurs, ihm den Titel Kue Vang, d. i. König[348]), zu überbringen; ernennt der König ſchon bei Lebzeiten ſeinen Nachfolger, ſo bittet dieſer den Kaiſer um Beſtätigung. Er empfängt die Inveſtitur knieend, und giebt den Embaſſadeurs eine beſtimmte Anzahl Geſchenke, und eine Summe Geldes, 80 Taels an Werth. Darauf bringt der Koreaniſche Geſandte in der angegebenen Zeit den Tribut, und macht dabei die Ceremonie der Proſternation mit dem Anſchlag des Kopfes auf die Erde, gleich den Unterthanen des Chineſiſchen Reiches. Da dieſe Ceremonien ganz genau beſtimmt ſind, um eben ſo erfüllt zu werden, ſo, bemerkt der Pater, genieße auch Korea, ſo lange es ſich denſelben unterwerfe, des glücklichſten Friedens. Die Geſandten Koreas haben jedoch in Peking nicht einmal den Rang der Mandarine vom 2ten Grade, weil ihr König nur Vaſall iſt, daher auch ſeiner Reſidenz, wie ſchon oben geſagt, nicht der Titel King, ſondern nur Kong ki tao gegeben wird; denn jene verwirft die Chineſiſche Diplomatie ganz, weil ſie keinen gleichen Souverain und King-Hof mit ihrem himmliſchen Reiche gleichſtellen zu können ſich brüſtet. Der Korea König übt Vorſicht und ſcrupulöſeſte Aufmerkſamkeit gegen jeden Chineſiſchen Embaſſadeur an ſeinem Hofe, der, ſo lange ſein Aufenthalt in King ki tao währt, nie allein gelaſſen wird, ſondern ſtets durch eine lebendige Telegraphik, eine Kette junger wachthabender Poſten[49]) mit ſeinem Palais in Verbindung geſetzt wird, um von Wort zu Wort, von Minute zu Minute alles zu ſignaliſiren, was derſelbe gethan und geſprochen hat.

Die Geſandten Koreas, mit denen der Ruſſe Timkowski im Januar 1821, in Peking zuſammentraf, berichteten, daß ſie jährlich[50]) (nicht von drei zu drei Jahren, wie gewöhnlich geſagt wird), ihren Tribut nach Peking ablieferten (Ginſeng, Zobelpelze und anderes, zumal Baumwollen-Papier) dagegen den Kalender empfingen als Anerkenntniß der Vaſallenſchaft, daß die kaiſerlichen Gegengeſchenke, die ſie erhielten, ab-

---

[348]) Pat. Regis Observations Geograph. sur le Roy. de Corée l. Du Halde IV. p. 537. [49]) Pat. Regis ebend. p. 532.
[50]) Timkowski Voy. l. c. T. II. p. 43, 94.

nur sehr gering an Werth wären. Das Koreanische Gesandtschaftspalais in Peking liegt an einem Westthore der Stadt, in weitläuftigen Gärten, der König wird Kaoli Vang titulirt; ein Gesandter fährt nur mit geringer Ceremonie in einem einfachen Wagen zu Hofe; Officiere sind in seiner Suite. Sie gestanden freimüthig, daß ihre Landsleute, obwol sehr friedlich gesinnt, stets zur Empörung gegen die Mandschu-Dynastie geneigt wären. Der Kaiser behandle sie hart; sie werden genau bewacht; sie selbst müßten sich vieles vom Hochmuth der Chinesischen Mandarinen, welche die Koreer verachten, gefallen lassen. Auch den Japanern, bestätigten sie, bezahle Korea immerfort einen Tribut in Gold, und die Eifersucht der Japaner hindere sie mit andern Völkern, als Chinesen, in Verkehr zu treten. Daß Korea also durch seine Weltstellung zwischen zwei herrschenden Staaten, zu den doppelt tributpflichtigen (wie Ladakh, Asien Bd. II. S. 620) Ländern der Erde gehört, leidet keinen Zweifel, dafür ist es aber in seinem Innern desto unabhängiger von außen, und den so mächtigen Chinesischen Kaisern ist es doch allen wegen der Eifersucht der Japaner, aller Versuche ungeachtet, niemals gelungen Korea ganz in eine Chinesische Provinz zu verwandeln.

Die frühern Distanzangaben und Größen der Halbinsel sind fast bei allen Autoren [51]) übertrieben, weil sie die große Beschwerlichkeit der Wege durch das gebirgige Halbinselland mit in Rechnung brachten. Ihre Länge von N. nach S. läßt sich nur zu 90 bis 100 geogr. Meilen durch 6 Breitengrade annehmen (zwischen 34° bis 40° N.Br.); die Ausdehnung des Königreiches aber bis zum äußersten Nordende etwa noch bis 43° N.Br., also auf 150 geogr. Meilen. Die Breite reducirt sich aber, im Mittel, meistentheils nur auf 30 geogr. Meilen, und ist nirgends über 40 oder unter 20 geogr. Meilen. Ihr Areal kann noch keine 3000 Quadratmeilen betragen, wenn man auch alle Gestade-Inseln hinzu rechnen wollte. Die Koreer, sagt der auf dieser Halbinsel so lange gefangen gehaltene Buchhalter [52]) des gestrandeten Holländischen Jachtschiffes der Sperber, zeichnen ihr Land

[1]) Tai thsing etc. l. c. p. 24; Rinsitée in San Kokf etc. l. c. p. 11; Du Halde T. IV. p. 539; Pater Regis ibid. p. 529.
[2]) H. Hamel van Gorcum Descr. l. c. in Recueil de Voy. au Nord T. IV. p. 51.

wie ein langgezogenes Rechteck in Geſtalt einer Spielkarte, doch hat es viele Spitzen und Vorgebirge.

Das Clima von Korea iſt im Norden ſehr rauh, im Süden ſehr warm. Daß der Tumen ula im N.O. jährlich 3 bis 4 Monat ſich mit Eis belegt iſt oben (ſ. ob. S. 582) ſchon geſagt. Der Holländer H. Hamel, während ſeiner vieljährigen Gefangenſchaft in Korea, hatte mit ſeinen Leidensgefährten viel von der Winterkälte zu leiden. In der Gebirgsgarniſon, in welche er im Jahre 1662 in einer der Südprovinzen eingeſchloſſen war, fiel im Winter ſo viel Schnee[353]), daß man ſich unter demſelben von Haus zu Haus die Straße bahnen mußte; die Einwohner haben hier (wie auch in Lappland und auf den Alpen) den Gebrauch ſich Netzreife unter die Füße zu binden, wenn ſie über Schneefelder gehen, um nicht darin einzuſinken. Alle Verbindung über das Gebirgsland aus Korea nach China iſt daher im Winter unmöglich, im Sommer wegen der wilden Beſtien gefährlich, daher man im Winter am leichteſten und gewöhnlichſten auf dem ſtets gefrornen Küſtenmeere nach Leaotong und China überſetzt, im Sommer dahin ſchiffen würde, wenn es erlaubt wäre. Die Kälte im Norden Koreas, ſagt H. Hamel, iſt ſo ſtreng, daß daſelbſt weder Reis noch Baumwolle, ſondern nur Gerſte gebaut werden kann. Die Reicheren laſſen ſich dort ihr Mehl aus dem Süden kommen; Pelztracht iſt da allgemein. Eben da gedeiht aber auch allein die Niſy, oder Ginſeng (ſ. oben S. 593), mit deren köſtlicher Wurzel die Bergvölker ihren Tribut, wie ihre Waaren, nach Japan wie nach China bezahlen. Bis zu jenen kalten Küſtenmeeren drängen ſich jährlich noch ſehr viele Wallfiſche aus den Polarmeeren herab (ſ. oben S. 466, 470, 474), in deren Speckſchwarte man nicht ſelten Harpunen und Haken der Franzoſen und Holländer eingewachſen findet, ein ſicheres Zeichen, ſagt H. Hamel, daß eine Communication der Spitzbergiſchen und Waigaz-Gewäſſer durch den Norden mit der Korea-See[54]) ſtatt finde. Auch Capt. Broughton beobachtete (1797) in der Großen Bai unter 38° 55′ N.Br., an der Oſtküſte der Halbinſel, ſehr viele

---

[353]) H. Hamel van Gorcum beſſ. Descr. l. c. Rec. de Voy. au Nord T. IV. p. 53. [54]) H. Hamel l. c. p. 52.

Wallfische[55]). Die Koreaner Schiffer haben das Sprichwort: „gegen Norden sey das Meer ohne Grenzen.“ Auch bemerkt der Holländische Seemann, hier würden vom December bis März sehr viele Heringe gefangen, die im December und Januar die Größe der Holländischen hatten, in den Monaten Februar und März aber kleiner wären, als die Holländischen von den Monaten März und April.

Die Kälte rückt aber auch bedeutend gegen den Süden der Halbinsel hinab; denn manchen Winter litten die Holländischen Schiffbrüchigen dort an Kälte in ihrer Gefangenschaft; im Jahre 1654[56]) gefror sogar der große Fluß eine Stunde im Süden von Kingkitao, der Hankiang (s. ob. S. 587), daß viele hundert Lastpferde über seine Eisbrücke hinwegzogen, und ihnen die Pelze, welche ihnen der König zutheilen ließ, ungemein erwünscht kamen. Nirgends ist irgend wo von zu großer Hitze im Lande die Rede; niemals beklagen sich die staatsgefangenen Holländer darüber wie über die Kälte. Die Hitze muß wol auch im Süden sehr gemäßigt und durch die Stellung zum Meere, in der südlichen Hälfte der Halbinsel, sehr angenehm und fruchtbringend seyn. Ueber die Fruchtbarkeit der Südprovinzen ist das Urtheil einstimmig, und die Hauptproducte Reis, Baumwolle, Hanf, bestätigen die milde Natur des Climas.

Noch fehlt die genauere Kenntniß der Flora und Fauna der Halbinsel: Pater Regis rühmt als Haupterwerb von Nord-Korea, die Ginseng-Ernte und die Zobeljagd[57]), und im Süden als Handelsartikel das sehr feste und dauerhafte Baumwollen-Papier aus Korea (wol aus dem Fu sang[58]), d. h. nützlichen Sang; Sang, d. i. Maulbeerbaum, dem Morus papyrifera oder Broussonetia papyrifera, wie in Japan gemacht, wo der gemeine Maulbeerbaum Sang, der Papiermaulbeerbaum aber Tschu heißen soll, nach Abel Remusat[59]). Selbst im Palast zu Peking wird dieses Korea-Papier zum bekleben der Fenster gebraucht, und in außerordentlicher Quantität nach China exportirt, dennoch bleibt es aber doch stets theurer im Preise als

---

[55]) Capt. Broughton Voy. de Decouv. Trad. fr. l. c. T. II. p. 219.
[56]) H. Hamel l. c. bess. Journal l. c. IV. p. 25. [57]) P. Regis Observations etc. b. Du Halde IV. p. 533. [58]) Klaproth Recherches sur le Pays de Fou Sang des Livr. Chinois etc. p. 14.
[59]) Ab. Remusat Not. sur l'Encyclop. Japonaise, in Notic. et Extraits de la Biblioth. du Roy. T. XI. p. 274.

alles andere Papier. Auch der Seidenwurm, sagt H. Hamel[360]), finde sich hier; die Koreer verständen es aber nicht, aus seinem Gespinnste Seide zu weben. Erst seit 50 Jahren, sagt H. Hamel, das ist seit Anfang des XVII. Jahrhunderts, seit dem Japaner-Ueberfall, wurde der Tabacksbau und das Tabacksrauchen von den Japanern in Korea eingeführt, und mit Leidenschaft aufgenommen; denn zu seiner Zeit, sagt er, rauche alles Taback, selbst Weiber, und die Kinder in Korea schon vom 4ten bis 5ten Jahre an. Das Land sey reich an Wild, Geflügel, Viehheerden aller Art. Viel Tiger (wol Pantherarten, s. Asien Bd. I. S. 95), Bären, Hirsche, Eber, Katzen, Hunde gebe es im Lande; Kaymans von 18 bis 20 Ellen Länge in den Flüssen, viele giftige Schlangen; sehr viele Arten von Schwänen, Gänsen, Enten, Störchen, Rohrdommeln, Schnepfen, Tauben, Phasanen, hühnerartigen Vögeln. Sehr viel Rindvieh, die Ochsen brauche man zum Pflug, die Pferde zu den Reisen u. s. w. Noch nennen die Jesuiten, unter den Exporten[61]) aus Korea, Gold, Eisen, Steinsalz, Wolfsschwanzpinsel, Biberfelle, einen gelben Firniß einer Art Palmbaum, der im Innern des Landes gedeihe, entröpfelnd, und so schön wie Gold glänzt, wenn er trocken ist. An den Küsten gedeihen Pinuswälder. Timkowski[62]) erfuhr in Peking, daß Baumwolle und Baumwollenzeuge die Hauptexporten seyen, welche die Korea Kaufleute, denen ihre Tribut-Embassade jährlich zu begleiten erlaubt ist, dort in Handel brächten, nebst Schreibpapier (Petschui oder Peto nach dem Kuanyuki), das fest wie Leinwand sey, auch Seide und Seidenstoffe(?), und Pferde, zwar von einer kleinen Race, aber sehr feuriger Art. In Peking nannte man das beliebteste Baumwollenzeug Daba von Kaoli. Diese Kaufleute fand er über das Nord-Asien gut unterrichtet, und meint die Russische Handels-Compagnie von Nordwest-Amerika möchte wol gute Geschäfte mit Korea machen können. Capt. Maxwells[63]) Mittheilungen über das Allgemeine von Korea, seine verdienstlichen Küstenobservationen abgerechnet, enthalten durchaus kein einziges

---

[360]) H. Hamel van Gorcum beff. Descr. l. c. T. IV. p. 53—54; ebend. p. 78. [61]) Histoire Abr. de la Corée b. Du Halde T. IV. p. 558. [62]) Timkowski Voy. l. c. T. II. p. 96.
[63]) Capt. Maxwell Sketch of Surveys etc. in H. Ellis Journal l. c. chap. IX. p. 474—476.

neues Datum, und sind leider bloße Compilationen der Jesuiten-Angaben.

Das merkwürdigste Verzeichniß der Producte Koreas giebt die Chinesische Reichsgeographie; denn der Japanische Geograph unterläßt gänzlich ihre Aufführung, indem er sagt[64]): die Menschen und die Producte Koreas sind seit Jahrhunderten bei uns so allbekannt, daß es nicht der Mühe lohnt sie anzuführen, woraus wenigstens deutlich sich der starke Verkehr ergiebt, der zwischen Korea und Japan statt gefunden haben muß, wovon Europäer aber sehr wenig erfuhren. Zuerst nennt die Reichsgeographie [65]), wie die Ehrerbietung es erheischt, diejenigen Producte, die als Tribut dem Kaiser zugeführt werden. Es ist: weiße Leinwand aus den Fäden der Pflanze Tschu (Urtica japonica nach Klaproth; wahrscheinlich jenes klare, glänzende, durchsichtige Nesseltuch, das auch die einheimischen Korea Mandarinen zu den glänzenden Talaren ihrer Festkleider verwenden); ferner gestickte Taffte, Baumwollenzeuge; geflochtene Matten mit fünfklauigen Drachen geziert, weißes Satin-Papier, weißer Reis, weißes Reisstroh; Hirschhäute, Wolfsfelle, Schwerdter. — Außer diesen werden die andern Producte Koreas genannt, aus dem Mineralreich: Gold, Silber, Eisen, Bergcrystall, Salz, Steinkohlen, Lampen aus einem rothen und weißen Steine gefertigt (Schi teng dschan im Kuan yu ki). Aus dem Pflanzenreiche: jener gelbe Firniß (Huangzi im Kuan-yu ki genannt), der die Goldfarbe giebt, Oel, Fächer von Bambus, Reis, Reisbranntwein (aus der Reisart Peng), Hirse, Hanf, Korn, zweierlei Pinusarten (nach dem Kuan yu ki, bringt nur die eine die fünfblättrige Art dieser Pinus Früchte), Haselnüsse, Birnen, Kastanien, eine Art groß wie Birnen, und außer der officinellen Ginseng, eine Fuling (Radix China genannt, ?), ein Pefutsu (eine Art Aconitum mit weißen Blüthen), und Kuen pu, d. i. der Zucker-Seetang (Fucus saccharinus). Die erste Anpflanzung von Kartoffeln [66]) erhielt die Küste von Korea im Jahre 1832, durch Lindsays und Gutzlaffs Wohlwollen, mit dem Versprechen

---

[64]) Rinsifée in San Kokf etc. l. c. p. 20. [65]) Tai thsing etc. l. c. p. 167. [66]) Lindsay Report of Proceedings on a Voy. in the Ship Lord Amherst etc. Lond. 1833. p. 235.

des Mandarinen Kin Fajin, für ihre Cultur nach der Vorschrift seiner Freunde Sorge zu tragen. Aus dem Thierreiche: jene kleine Art Pferde, die Kohia ma genannt werden (nach einer Stelle im Kuan yu ki sollen sie nicht über 3 Fuß hoch werden, so daß der Reuter von ihnen bequem das Obst pflücken könne, daher ihr Name)[367]). Rothe Pantherhäute, eine zobelähnliche Fuchsart, Hühner mit 5 Fuß langen Schweifen (Dschang wei ki im Kuan yu ki genannt), Honig, Fische, Tschuko, d. i. Austern, große Meermuscheln, die Haischeng (eine Art Doris, eine Molluske) und das Seethier Koueiko (d. h. Schildkrötenfuß), das sonst unbekannt ist, ein Name der nach dem Kuan yu ki auch eine Art Bambus bezeichnet.

In die Topographie des Landes, welche fast nichts als Namen mit einzelnen historischen und statistischen Notizen und unzähligen Details enthält, gehen wir hier natürlich nicht ein; sie macht einen Haupttheil der genannten Chinesischen und Japanischen Geographien von Korea aus. Die Chinesische sagt: Korea habe 8 Provinzen (Tao), mit 41 Gouvernements, oder Districten (Kiun), darin 33 Fu oder Städte vom ersten Range, 38 Tscheou vom 2ten, 70 Hian vom 3ten Range; also in Summa 141 Städte (Tschhing), von denen, nach der Provinzialbeschreibung[68]), auch 58 Specialbeschreibungen, nebst ihren Städtegeschichten gegeben werden. Der König von Korea flechtet aber in seinen Titel auch den, König der 360 Städte oder nach andern der 300 Städte mit ein. Die 8 Tao, oder Provinzen, haben wir oben schon angeführt; es ist die alte, stationair gebliebene Eintheilung des Königreiches, deren Abgrenzung aber auf den D'Anvilleschen Karten, nach den Jesuitenangaben, sehr ungenau[69]) ausfallen mußte. Sehr abweichend davon ist die politische Begrenzung dieser Provinzen auf Rinsifées Japanischer Karte, von Korea, die wir schon oben (S. 580) angeführt haben. Dieser Japanische Geograph scheint am genauesten mit dem statistischen Detail[70]) dieses Königreiches bekannt zu seyn.

---

[367]) Tai thsing etc. l. c. p. 162. [68]) ebend. p. 42—49; 49—89. [69]) Klaproth Not. b. Timkowski Voy. T. II. p. 98. [70]) Rinsifée in San Kokf etc. l. c. p. 13—18; vergleiche die Japanische Encyclopädie Wo han San thsai thou hoei, Lib. LXV. Nr. 15.—23. bei Abel Remusat in Notices et Extraits de la Bibliotheque du Roi. Paris 1827. T. XI. p. 247.

Seine topographische Aufzählungen weichen sehr von denen der Chinesischen Reichsgeographie ab; denn nach ihm bestehen z. B. im Königreiche nicht 41 Kiun, oder Districte, sondern doppelt so viele, 80; dagegen 314 Administrationen u. a. m. Nur von der Hof-Provinz führen wir beispielsweise diese statistische Aufzählung an: Kingkitao, die Provinz, hat hiernach allein 28 Administrationen. In ihr werden aufgezählt: 4 Fok (Mou) oder große Präfecturen; 9 Fu oder Departemental-Städte, 8 Koun (Kiun) oder Districte, 5 Reï (Ling) oder Jurisdictionen. Dann 12 Ken (Kian), d. i. Inspectionen von Minern und Salzwerken, 6 Yek (Y) oder Postdirectionen; 2 Vice-Admiralitäten, 9 große Kriegsschiffe, 9 mittlere Kriegsschiffe, 1 Groß-Admiral, 1 General-Polizei-Präfect, 2 Manco (Wanhou), d. i. Chefs von 10,000 Mann. Auf diese Weise wird die Zählung durch alle Provinzen fortgeführt. Hiernach werden in allem 23 große Präfecturen, 60 Departementsstädte oder Fu aufgeführt; 130 Minen- und Salz-Inspectionen, von denen die wenigsten in den beiden Nordprovinzen aufgeführt werden, die mehrsten in den 3 Südprovinzen. Eben so werden 30 Phu oder Festungen im Lande genannt, deren in der Hof-Provinz keine bemerkt ist, in den beiden Südprovinzen, wo die meisten Landungen der maritimen Feinde statt finden können, und in der nordwestlichen Grenzprovinz gegen China, über die meisten. Von Militair-Chefs über 10,000 Mann werden 64 aufgeführt, was eine Armee von 640,000 Mann voraussetzen würde, wenn die Truppen effectiv Bestand hätten, was wenigstens in der Art stehender Heere nicht der Fall ist. Außerdem werden noch General en Chefs, in den verschiedenen Provinzen und Commandeurs der Marine, wie Admiräle, genannt. Die Häfen werden nicht aufgeführt, aber wol die Zahl der großen und kleineren Kriegsschiffe, jene 121, diese 92, welche zusammen eine Kriegsflotte von 213 Segeln abgeben würden. Hierzu kommen die eben so bestimmten Zahlen der Polizei und Douane-Einrichtungen, so daß diesen Angaben wahrscheinlich der vollständige Koreanische Staats-Kalender zum Grunde liegen mag. Dieser eifersüchtige, in hundert untergeordnete Abtheilungen abgegrenzte Verwaltungsmechanismus ist es, welcher es bisher, bei dem einmal bestehenden Landesgesetze einem Fremdling den Zutritt zu gestatten, auch den Europäern,

so mancher Versuche ungeachtet, es ganz unmöglich gemacht hat, dieses statistisch-politische Bollwerk, das alle Gestade Koreas noch viel hemmender als seine Klippen und Inselreihen umgiebt, zu durchdringen, und den geringsten Zutritt zum Herrscher der Halbinsel, oder auch nur Gehör vor ihm zu erlangen.

c) Das Gestadeland Koreas mit seiner Inselumgebung und Zugangsversuche der Ausländer zu diesem.

Die Halbinsel Korea ist fast auf allen Seiten mit einem Kranze unzähliger Inseln und Klippen in größern oder kleinern Gruppen und in vielfacher Zerstreuung umgeben, von denen bis jetzt nur bei weitem der kleinere Theil auf unsern Karten verzeichnet erscheint, deren Zahl und Größe gegen S. und S.O. zunimmt, und endlich zu jener großartigen Insel-Gruppe der Japanischen heranwächst, zu welcher Korea das vermittelnde Glied mit dem Continente zu bilden scheint. Von dieser Japanischen ist sie nur durch die schmale Korea-Straße geschieden, welche den Eingang aus dem Gelben Meere und der Chinesischen See zu der Japanischen See darbietet. Ueber diese Fragmente des zerrissenen Gestadelandes, weshalb der König von Korea seinem Titel auch das Epitheton „König der 10.000 Inseln" schon mit einigem Recht zulegen kann, können wir, bis jetzt, nur sehr Fragmentarisches berichten.

Am bekanntesten sind den Seefahrern, seit früherer Zeit, die beiden im S.W. und S.O. den entsprechenden Vorgebirgen der Halbinsel vorliegenden größern Inseln, die den Namen Quelpaerts und Tsu Sima erhalten haben, welche aber nur den Kern von sehr zersplitterten Insel-Gruppen zu bilden scheinen, und bis heute noch keineswegs vollständig untersucht sind. Im N.W. von Quelpaerts fängt, mit den Amherst-Inseln, der zahlreiche Korea-Archipel an, welcher, wie ein Sternheer, an der Westküste der Halbinsel gegen Norden vorüberzieht und allerwenigstens aus 1000 Inseln [371]) besteht. Zwischen Quelpaerts und Tsu Sima ist das Südufer Koreas überall mit kleinen Küsteninseln besetzt. Von Tsu Sima der ersten Japanischen Besitzung fangen, weiter ostwärts ziehend, die Japanischen Inselreihen an.

---

371) v. Krusenstern Beiträge zur Hydrographie der größern Oceane. Leipz. 1819. 4. S. 246.

Die bisherigen Jesuiten Karten dieser Gestadeländer ließen den größten Theil derselben unbestimmt, oder gaben sie ganz falsch an; denn es fehlten hier überhaupt Observationen. In D'Anvilles Karten, erkennt La Perouse selbst wol an[72]), sey das Möglichste geschehen; sie kamen der Wahrheit sehr nahe, so weit die Continentalbeobachtungen der Jesuiten-Patres gingen. Diese reiseten aber nur zu Lande; ihnen fehlten alle Details der Seefahrer, ihre Küstenzeichnungen waren daher größtentheils falsch. Daß die fortschreitende Untersuchung hier große Berichtigungen zu machen hatte, schmälert das mühsam erworbene Verdienst jener Vorgänger nicht, und es wäre ungerecht, ihnen deshalb Vorwürfe zu machen. Auch Capt. Maxwell, bei seiner wichtigen Entdeckung jenes Korea Archipels[73]) an der Westküste, bemerkt, daß ihre fehlerhafte Verzeichnung des Continents von Korea auf der Jesuitenkarte zwar um 2° 4′ zu weit gegen Westen hinüber verzerrt worden sey, und durch ein Küstenmeer geführt, in welchem Myriaden von Inseln lägen, die ihnen unbekannt blieben; doch sey zu merken, daß mit Ausnahme dieser Korea-Küste, welche die Jesuiten nach Chinesischen Angaben gezeichnet zu haben ausdrücklich vorgaben, die in ihren Karten, im Petscheli-Golf und dem Hoang Hai gezeichnete See-Küste, von ihm in solchem Grade correct befunden worden sey, wie er es kaum habe erwarten können.

1) Die Insel Quelpaerts der Holländer; Tschinlo, Tsinra, Tsinmoura der Japaner; Tanlo in älterer Zeit; Nanhaitao, auch Tsitscheou der Koreer und Chinesen,

Die Insel Quelpaerts wird zum ersten male durch das Scheitern der Holländischen Jacht, der Sperber (Sperwer)[74]), im Jahre 1653 bekannt, der von Batavia aus über Formosa nach Japan zu segeln bestimmt war, dessen Wrack an der Südküste dieser Insel zerschmetterte, von dessen Mannschaft 18 ihren Tod fanden, 36 aber an die Küste von Quelpaerts geworfen und mit wenig Trümmern des Schiffes gerettet wurden. Unter diesen war auch H. Hamel, der Buchhalter der Jacht, welcher

---

[72]) La Perouse Voyage etc. I. c. T. II. p. 387. [73]) Capt. Maxwell Sketch of Surveys l. c. in H. Ellis Journal etc. chap. IX. p. 472. [74]) H. Hamel van Gorcum Journal l. c. in Recueil d. Voy. au Nord. T. IV. p. 1.

nach 12 jährigigen Abenteuern, zumal langer Gefangenſchaft in Korea, im Jahre 1668 mit 8 ſeiner Gefährten über Japan und Java glücklich in die Heimath nach Amſterdam zurückkehrte, wo das Tagebuch ſeiner Irrſale erſchien, nebſt einer Beſchreibung Koreas, als Augenzeuge, nach einem zwölfjährigen, dortigen Aufenthalt im Innern der Halbinſel, das außer ihm und ſeinen Leidensgefährten, ſeitdem kein Europäer wieder erblickt hat. Die Zweifel [375]), welche wol früher gegen die Authenticität dieſes Berichtes erhoben wurden, weil er in einigen, obwol ſehr wenigen Puncten von den Jeſuitenberichten abwich, und ganz andere Namen als deren Karten und Ausſagen mittheilt, ſind längſt gehoben, und die Treue der Angaben auf eine merkwürdige Weiſe, im Weſentlichen, durch alle neueren Unterſuchungen nur beſtätigt (ſ. unten).

Seit dieſer Periode iſt Quelpaerts nur ein Schreckbild aller Seefahrer geblieben, und vielleicht nie wieder von Europäern betreten; aber von außen her vielfach umſchifft, und zur Warnung für glückliche Einfahrt zur Koreaſtraße, oder nach Japan aſtronomiſch näher beſtimmt worden. Am 16. Auguſt 1653, wurden die Holländer Schiffbrüchigen an das Ufer von Quelpaerts geworfen; die erſten paar Menſchen, die ſie in ihrem hülfloſen Zuſtande mit Anbruch des Tages anſichtig wurden, wichen feig zurück, und ließen ſich ihre Feuerwaffen gewaltſam von den faſt Erſtarrten entreißen, die ſich ein Feuer anzumachen für das erſte Bedürfniß hielten. Noch am Abend erſchienen 100 und am folgenden Tage wol 2000 Gewaffnete, Reuter und Fußvolk, am Strand der Geretteten, um ſich ihrer zu verſichern. Der Buchhalter, der Pilot, der Steuermann und ein Schiffsjunge, gingen dem Trupp entgegen, und ſogleich warf man ihnen ein Halseiſen mit einer Glocke um den Nacken, und zwang ſie vor den Commandeur des Haufens hinzukriechen, um Rede und Antwort zu geben. Die übrigen wurden auf gleiche Weiſe feſtgenommen. Das erſte Examen war fruchtlos, da man ſich gegenſeitig nicht verſtand und auch durch Zeichen nicht verſtändlich machen konnte. Die Andeutung, daß das Schiff nach Japan beſtimmt geweſen, verſtanden ſie nicht, weil ſie, wie ſich

---

[375]) Capt. J. Burney Chronological History of the Voyages and Discoveries in the South Sea. Lond. 1813. 4 T. III. p. 199 — 237; p. 426 — 27; Meusel Biblioth. historica T. I. 2. p. 105.

später ergab, dieses Reich Jeenare oder Jirpon nannten. Die Unglücklichen wurden in ihr Zelt, das sie sich aus geretteten Segeltüchern und Häuten eingerichtet, zurückgeschickt, und mit gekochtem Reis zur Nahrung versehen. Darauf zogen sie mit Stricken und Seilen, so viel sich von dem Schiffswrack retten ließ, auf den Strand herbei. Der Steuermann beobachtete, daß man unter 33° 32′ N.Br. auf der Insel Quelpaerts gestrandet sey (Nach einem Mittel der späteren nautischen Beobachter ist diese Nördliche Breite, nach La Perouse und Capt. Broughton, zu 33° 11′ N.Br. und 126° 24′ 40″ O.L. v. Gr. festzustellen, die von dem Holländer, unter den gegebenen Umständen treu genug angestellte, kommt der Wahrheit also sehr nahe [76]). — Woher der Name? ist uns unbekannt. — Einiges von Werth gerettete schenkten die Holländer an die Commandeure, sich ihre Gunst zu erwerben, und diese ließen auch alles Strandgut mit Siegeln belegen, und züchtigten die Diebe, die hie und da etwas entwendet hatten, durch Bastonaden.

Am Mittage des 21. Aug. wurden die Gesunden zu Pferde, die Kranken und Verwundeten auf Tragebahren abgeführt, zum Städtchen Tadionc, das zu erreichen man 4 Stunden Zeit gebrauchte; eine zahlreiche Escorte führte den Zug. Am folgenden Tage wurde der Marsch bis zu einem Fort, wo 2 Kriegsschiffe lagen, und Essen eingenommen wurde, fortgesetzt, am Abend aber die Stadt Moggan (oder Mocxo), das Ziel, erreicht, weil daselbst der Gouverneur der Insel seinen Sitz hatte. Vor dem Stadthause standen an 3000 Mann unter Waffen. Von 4 zu 4 Mann mußten die Gefangenen vor dem Commandanten vorbei defiliren, und hatten von ihm auf die gleiche Weise ein Examen über ihr Herkommen, ihre Absicht u. s. w. zu bestehen. Darauf unter starker Wache in ein Gebäude gesperrt, erhielten sie täglich 12 Unzen Reis ein Jeder, auch Weitzen, Salz, Wasser, mit dem Bedeuten, daß sie hier die Antwort des Königs von Korea abzuwarten hätten, dessen Residenz 80 Stunden fern liege, um ihr Schicksal zu erfahren, das sie treffen würde. Bald ließ der Commandant die Unglücklichen sein Mitleid empfinden, er erlaubte ihnen Fleischspeisen, und von Zeit zu Zeit einige Bewegung im Freien; ließ sie ihre Wäsche besorgen, und nahm sich, wie H. Hamel sich ausdrückt, ihrer Kranken mit mehr Sorge

[76]) Capt. J. Burney Chron. Hist. l. c. T. III. p. 426.

an, als nicht selten die Christenvölker. Endlich, nach zwei langen Monaten, am 29. October, langte ein Dolmetscher aus der Residenz in Quelpaerts an, dem die Verunglückten vorgeführt wurden. Er hatte einen rothen Bart; er fragte sie auf schlecht Flamändisch wer sie wären, woher sie kämen? Sie erzählten ihre Geschichte und ihren Wunsch zu Landsleuten nach Japan überzuschiffen. Wie erfreute es die Unglücklichen in dem Dolmetscher einen Landsmann, den Jans Wettevrée aus Riip in Nordholland zu erkennen, der sich ihnen kund gab, daß vor 26 Jahren ein gleiches Schicksal ihn wie sie getroffen. Im Jahre 1627 sey er, während eines Krieges, beim Landen um Wasser zu holen, nebst 2 Kameraden von den Koreern gefangen und zurückgehalten worden. Ein gleiches Schicksal werde auch sie treffen. Jeder Versuch zu entkommen sey misglückt; er müsse in der Residenz leben; auf jede Bitte um Freilassung habe er die Antwort bekommen; nur wenn er Flügel hätte könne er davon kommen: denn Landesgesetz sey es, alle Fremdlinge die ankommen, nicht wieder frei zu lassen. — Freudiges Erkennen eines Leidensgefährten wie eines Rathgebers, und traurige Botschaft zugleich. Eine Petition an den König ward aufgesetzt: Wettevrée übernahm die Ablieferung bei Hofe. Erst Anfang Mai des folgenden Jahres, 1654, kam die Ordre von King ki tao, die Fremdlinge zur Residenz zu transportiren [377]). Die Ueberfahrt zum Continent von Korea geschahe auf einem Schiffe, das mit starker Mannschaft besetzt war, und doch fesselte man die Gefangenen noch mit Ketten an das Schiff, um jedes entschlüpfen unmöglich zu machen. Dann ging die Landreise zu Pferde weiter, in die Residenz. Das Resultat der Beobachtung über die Insel Quelpaerts konnte unter diesen Umständen nur gering seyn; es ist aber das einzige von ihrem innern Zustande.

Quelpaerts, sagt H. Hamel, wird von den Einwohnern Se he sure genannt, und liegt 12 bis 13 Lieues in Süden von Korea; sie hat 14 bis 15 Lieues Umfang. In ihrer Nord-Bai ist ein Ankerplatz für die Barken, die vom Continent herüberschiffen; wegen der Klippen, mit welchen die ganze Insel umsetzt wird, und die auch in dieser Bai nicht fehlen, ist ihr Anlanden gefährlich und nur durch Hülfe eines Piloten möglich.

---

[377]) H. Hamel van Gorcum Journal l. c. T. IV. p. 17—21.

Die Insel hat viele Heerden, von Rindern und Pferden; sie muß aber sehr starke Abgaben an den König von Korea zahlen, die Bewohner sind daher sehr arm, und werden von den continentalen Koreern sehr verachtet. Auf der Insel ist ein sehr hoher Berg, reich bewaldet, an seinen Abhängen ziehen sich sehr viele nackte, kleine Thäler hin, die aber doch Reisäcker tragen. In früherer Zeit gehörte Quelpaerts den Japanern, diese haben sie aber dem Könige von Korea gegen die östlichere, ihnen näher gelegene Insel Tsu Sima (H. Hamel nennt sie ganz richtig schon Suissima, oder Taymutto s. unten) umgetauscht [78]).

La Perouse (nicht La Peyrouse, wie irrig im obigen geschrieben war), der erste neuere Schiffer, nach seiner langsamen Fahrt durch das stets seicht befundene Chinesische Küstenmeer im Norden von 31° N.Br., überall bis auf 3 Lieues vom Lande bei 25 Brasses Tiefe bis Quelpaerts), wo er, wie Macartney (s. oben S. 538), ununterbrochne, dicke Nebel den ganzen Mai Monat hindurch fand, die er mit denen an der Küste Labrador erlebten vergleicht, ist es, welcher eine erneuerte Aufmerksamkeit auf die Insel Quelpaerts gerichtet hat, obwol er bemerkt, wie das Unglück der Mannschaft des Sperber ihm keineswegs Lust gemacht habe, bei der Vorüberfahrt das Schicksal seiner Leute dort auf das Spiel zu setzen [79]). Er erblickte die Insel zuerst am 21. Mai (1787), an ihrem Südende, und näherte sich ihr nur so weit, um ihre Küstenlinie aufzunehmen. Einen schönern Anblick, sagt der Seecapitain, kann es nicht geben, als derjenige, den die Südseite der Insel darbietet. Ein Pik, von etwa 6000 Fuß Höhe (1000 Toisen Par.), denn aus einer Ferne von 12 bis 15 geogr. Meilen (18—20 Lieues) ist er sichtbar, erhebt sich in der Mitte der Insel; von allen Seiten senken sich seine Gehänge sanft ab zum Meere. Die Ortschaften und Wohnhütten zeigen sich amphitheatralisch an seinen Abhängen gelegen, wo sie bis zu großen Höhen hinauf bebaut sind. Durch die Fernröhre sahe man, weit aufwärts, die sehr ins Kleine getheilten Ackerfelder in den verschiedensten Farben, also mit mannichfachen Culturen, was insgesamt auf eine sehr starke Bevölkerung der

[78]) H. Hamel van Gorcum Descr. l. c. Rec. d. Voy. au Nord T. IV. p. 61. [79]) La Perouse Voy. autour du Monde l. c. T. II. 4. p. 384.

Inſel zurückſchließen ließ. Einige Piroguen näherten ſich den Vorüberſegelnden nur aus der Ferne, unſtreitig Wachtſchiffe, um zu obſerviren und Allarm an Korea zu geben. Von der Nordoſt-Spitze von Quelparts, gegen die Korea-Straße zu, wird das Meer wieder tiefer, bis zu 70 Braſſes (420 F. Par.) nach La Perouſes Meſſungen. Den ganzen folgenden Tag ſahe der Franzöſiſche Schiffer eine Kette von Inſeln, die ununterbrochen dem fernen Continente der Halbinſel Korea's, dicht im Süden, derſelben mehr als 15 Lieues weit vorüber zog.

Dieſe zahlreiche Inſelreihe iſt es, welche Capt. Broughton, zehn Jahre ſpäter, im October (1797) auf ſeiner Rückfahrt von Korea's Südoſt-Hafen, Choſan (Fuſan) gegen S.W. bis zur Inſel Quelpaerts hin, mit großen Gefahren zu durchſchiffen verſuchte. Er brachte darauf eine Zeit vom 22. bis 26. October zu [380]). Von 34° 25′ N.Br. an, hinderte ſchon dieſe Gruppe vorliegender Inſeln die Erblickung des Südendes von Korea. Am 23ſten war er auf allen Seiten von Inſelchen und Klippen umgeben, wodurch die Fahrt nun höchſt beſchwerlich und gefahrvoll wurde. Alle dieſe Inſelchen waren bewohnt, gut bebaut, hoch bewaldet, nur durch enge Meeresſtraßen von einander geſchieden und ungemein von Fiſcherbarken belebt. Am 24. Oct. nahm die Zahl dieſer ſtark bewohnten Inſeln voll Anbau und Dorfſchaften ſo zu, und die Canäle dazwiſchen waren mit ſo vielen Klippen und Felſen beſetzt, daß ſich nur eine einzige Fahrſtraße hindurch nehmen ließ. Dieſe hatte nur 5, 7 bis 15 Braſſen (30, 42 bis 90 Fuß) Tiefe; ſie wimmelten von Kanoes, es war der lieblichſte Anblick der ſtets wechſelnden Scenen. Am Abend zeigte ſich auf einer derſelben eine Stadt, von welcher mehrere Boote zur Viſite an das Schiff heran kamen. Die Ruderer ſchlugen im Tact nach dem Schall der Trompeten, die Soldaten auf dem Schiffe, das zunächſt kam, waren mit Säbeln bewaffnet, und trugen eine große Fahne von Seide, roth und violett von Farbe. Ein Hoher Beamter, unter einem Baldachin auf einem Leopardenfell ſitzend, von Kiſſen umgeben, erhob ſich und beſtieg das Europäiſche Schiff, von deſſen Capitain er Beantwortung vieler Fragen und Enregriſtement aller Perſonen und Waaren am Bord mit Stolz verlangte. Als

---

[380]) W. R. Broughton Voy. de Decouvertes Trad. franc. l. c. Paris 1807. 8. T. II. p. 252 — 266.

ihm dies und die Zumuthung, eine Barke an das Ufer zu schik-
ken, von Capt. Broughton verweigert und überhaupt bemerk-
bar gemacht wurde, daß man sich gar nicht aufzuhalten Willens
sey, schickte er 2 Barken mit Befehlen nach verschiedenen Rou-
ten ab, beorderte 2 andere als Wachtboote das Schiff zu obser-
viren, und kehrte selbst mit Zeichen der Verachtung gegen die
Fremdlinge zu seiner Stadt zurück. Ein frischer Wind entführte
glücklich das Britische Schiff jeder vielleicht heimtückischen Ab-
sicht der Beamten, die jene Insel Chosan-Go zu nennen schie-
nen. In gleichem Gewässer, immer auch bei den eintretenden
Nebeln von 10 bis 12 sichtbaren Inselchen umgeben, deren Zahl
sich auch bis zu 30 mehrte, alle voll Dorfschaften und Anbau,
und überall das Gewässer von Fischerbarken belebt, wurden beide
folgende Tage bis zum 26. October Mittags, zurückgelegt, wo die
größte der Inseln erblickt wurde, die Capt. Broughton als
Insel Quelpaerts mit dem hohen Berge erkannte. Am 27sten
wurde an ihrer Nordseite vorübergeschifft und ihr Westende er-
sicht, das niedrig, aber überall mit Klippen besetzt sich zeigte. So
weit man die Insel in der Nacht verfolgte, brannten überall
Feuer auf ihr; wol Signale. Das Westende der Insel wurde
noch bis zum 29. October umschifft [81]). Es war überall be-
baut, voll Ortschaften, die Plainen voll seltsam gestalteter
Felsen, die den Capitain an vulcanische Bildungen
erinnerten. Doch war hier kein Hafen zum Landen, auch kein
Fischerboot zeigte sich hier. Die Höhe des Pik von Quel-
paerts hatte La Perouse nicht überschätzt: denn Capitain
Broughton erkannte ihn noch in einer Ferne von 25 Lieues
($17\frac{1}{2}$ geogr. Meilen).

In der Chinesischen Reichsgeographie wird diese Insel Quel-
paerts mit dem Namen Nan haï tao [82]) als Insel des
Südmeeres aufgeführt, die auch Insel von Tsi tscheou ge-
nannt werde, nach der Stadt Tsi tscheou tschhing vom
3ten Range, welche auf ihr von den Königen von Korea er-
baut worden sey. Dies sey das vor alten Zeiten genannte Tan lo
(schin lo, Tsin ra oder Tsin moura der Japaner; Se
hi sure der Eingebornen), das schon im Jahre 661 in einem

[81]) Capt. Broughton l. c. T. II. p. 271. [82]) Tai thsing etc. l. c. p. 55—57, p. 163—165, vergl. die Japanische Encyclopädie, Wo han San thsai thou hoeï Lib. LXV. Nr. 24. bei Abel Remusat in Notices et Extraits etc. T. XI. p. 247.

noch ganz rohen Zuſtande eine Geſandtſchaft an die Tang Dynaſtie in China geſchickt habe. Nach der Japaniſche Encyclopädie, ſagt die Hiſtorie Korea's, dieſes Tan lo hat in früheren Zeiten ſeinen Tribut an den König von Pe t (ſ. oben S. 584) geſchickt, nachher ſey es an Sin lo gefallen ſein Berg ſey aus dem Meere emporgeſtiegen (1007 Die Bewohner von Tan lo haben darüber folgende Erzählung Wolken und Nebel bedeckten das Meer, die Erde bebte mit G donner 7 Tage und 7 Nächte, bis die Wogen aufbrachen, un ein Berg über 100 Tſchang (1 Tſchang zu 10 Fuß) oder üb 1000 Fuß hoch und 40 Ri (d. i. 2 Stunden) in Umfang en porſtieg. Er hatte weder Kräuter noch Bäume, ein dicker Rau deckte ſeinen Gipfel der in der Ferne wie aus Schwefel zu b ſtehen ſchien. Der Doctor Thian kung tſchi von der Hohe Schule Korea's, ſchiffte zur Unterſuchung zu ihm, und brach eine Abzeichnung von ihm zurück. Dies habe ſich im Jah 1007 n. Chr. Geb. zugetragen. — Broughtons Vermuthung erhalten hierdurch einige Wahrſcheinlichkeit, die Specialgeſchichte [383] ſagt, als Korea vom Mongholen-Kaiſer Khubilai Kha beſiegt geweſen ſey, hatten die Japaner dieſes Tan lo m einer Flotte überfallen, um der ſo bedrängten Sung Dyn ſtie beizuſtehen. Im Jahre 1274 habe aber der Mongholen Kaiſer ein Truppen-Corps zur Herſtellung der Ordnung dorthi geſchickt, der Inſel eine Chineſiſche Adminiſtration geg ben, und ein Militair-Lager von 1700 Mann Grenztru pen zur Bewachung dort ſtationirt. Dann ſey das Ganze i ein Militair-Commando mit einer Marine-Statio verwandelt. Der Tribut, den man eingefordert, habe in 1(Stück eines rauhen Zeugs, das man Mao chi pu nannte, b ſtanden. Im Jahre 1294 hätte man dem König von Korea ab auf ſeine Bitte dieſe Inſel wieder abgetreten. Im Jahre 13(ſollen aber die Mongholen daſelbſt wieder ein Militair-Com mando, und von da eine Küſten-Communication bi zum Ya lu kiang eingerichtet haben. Gegenwärtig (d. i. i Jahre 1744), ſagt die Reichsgeographie, werde dieſe Inſel ab Tſi tſcheou genannt. Bei der jüngſten Vorüberfahrt an di ſer Inſel (1832), ſagt unſer Deutſcher Landsmann, der Miſſi

[383]) Tai thsing etc. l. c. p. 163—165.

nar Gützlaff[84]), von ihr, daß sie gut bebaut sey, und macht
arauf aufmerksam, wie trefflich sie zum Handel gelegen sey im
Gelben Meere, mit Korea wie mit Japan, wie mit Nord-China,
nd der Mandschu Tartarei. — So weit gehen unsere Nachrich-
en über diese Quelpaerts Insel, von der wir aber durchaus
icht anzugeben wüßten, woher sie gerade diesen Namen bei
en Holländern führt.

. Die Insel Tsu, Tsu Sima der Japaner, Tuimatao der Chinesen, die Doppel-Insel.

Diese Insel, die Vermittlungsstation zwischen Japan
nd Korea, scheint vor dem Französischen See-Capitain La Pe-
ouse, nach von Krusensterns Urtheil, von keinem ein-
gen Europäischen Schiffer als eine solche gesehen[85]) oder er-
innt worden zu seyn, und auch dieser schiffte noch an ihrer
Nordküste vorüber, ohne sie zu kennen: denn La Perouse
annte sie noch Küste von Japan, die ihm bei der Durch-
iffung der Korea Straße[86]) im O.S.O. (vom 25sten bis
5sten Mai) liegen blieb; während ihn im N.N.W., wie er sagt,
t interessantere Küste von Korea mit einer Küstenkarte beschäf-
tte. Der Canal, welcher hier das Continent Koreas von Ja-
pn (d. i. hier von Tsu Sima, oder Tsu Insel) trennt, an
1 Lieues breit, ist bis auf 10 Lieues durch Klippen verengt, die
n Quelpaerts bis hieher nicht aufhörten die Südküste Koreas
zu begleiten, bis die Südostspitze Korea's (auf welcher der oben
nannte Haupthafen Fu schan liegt, s. oben S. 588) dou-
bt war. Hier erst konnte man dem Continent so nahe
mmen, daß man die Baien mit ihren Eingängen, die Städte
d Wohnhäuser am Ufer, die Burgen gleich Europäischen Ca-
len auf den Berggipfeln und viele, hier gegen Japan gerich-
te, Verschanzungen deutlich erkennen konnte. Die sichere Steil-
üste hat hier 60 Brassen Tiefe, 3 Lieues vom Ufer fern mit
Slammgrund. Das gebirgige Land, in dessen Thalrinnen an
reren Stellen der Schnee noch nicht geschmolzen war,
2 Mai), schien dürre, wenig bebaut (wol nur Täuschung aus

) Gützlaff Report in Report of Proceedings on a Voyage in the Ship Amherst etc. Lond. 8. 1833. p. 294. [85]) v. Krusenstern Reise ꝛc. a. a. O. Th. II. S. 22. [86]) La Perouse Voy. autour du Monde T. II. p. 387 — 391.

der Ferne), doch voll Wohnungen. Viele Schiffe mit Matten-Segeln zogen am Ufer hin, von denen 2 zum recognosciren das Französische Schiff einige Stunden weit begleiteten, dann aber zurückkehrten und Allarm schlugen, denn an demselben Nachmittag und Abend loderten schon auf allen Berggipfeln der Küste Feuersignale, die sicherste Telegraphie zur Hut gegen einen anrückenden Feind. Nach einer Fahrt von 30 Lieues durch die enge Straße von Korea, erweitert sie sich gegen Ost zu offnen Japanischen See, in welcher das Französisch Schiff sie gegen Osten durchsteuerte, am 27sten noch die Entdeckung einer einsameren Insel machte, deren Lage unter 37° 2 N.Br. 129° 2′ O.L. v. Par. bestimmt wurde. Nach dem Entdecker, dem Astronomen des Schiffes, wurde sie Insel Dagelet[387]) genannt; Klaproth hält sie für die Insel Tschtao[88]) (d. h. Bambus-Insel) der Chinesen, auf welcher die Japaner, während ihrer Herrschaft in Fu schang (Anfang des XVII. Jahrh.) häufig Landungen, und von da aus Ueberfälle nach Korea machten. Nach La Perouse ist diese Insel von Fuß bis zu ihren Berggipfeln mit den schönsten Wäldern bedeckt aber ringsum am Gestade von steilen Felsmauern umgeben, in welchem nur etwa 7 kleinere Buchten, in denen Boote landen können, eine Unterbrechung bilden. Nur beim Vorüberseglen an diesen Buchten sahe man Menschen, sonst aber keine Wohnungen oder Anbau; es waren Zimmerleute mit Holzfällen und an Schiffswerften beschäftigt, die wahrscheinlich von Korea dorthin während der Sommerzeit gehen, einige Boote bauen, und diese auf dem Festlande verkaufen.

Capt. Broughton[89]) ist der erste Schiffer der die Insel Tsi Sima (er nennt sie Tzima) als solche, unter 34° 41′ N.Br. zwischen der Insel Niphon (?) von Japan und der Küste Koreas, am 12. Oct. 1797, erkannte; aber er besuchte sie nicht. Er sahe auf ihr überall lodernde Feuer, und schloß daraus, daß sie stark bewohnt sey, Japanische Junken segelten vorüber. Dieser Anblick war ihm nach einer langen Seefahrt an den menschenleeren Gestaden von Tschoka und dem Tatarischen Golf ein ungemein erfreulicher Anblick. Die Mitte der Insel, sagt er

---

[387]) La Perouse Voy. l. c. T. II. p 392. [88]) Tai thsing etc. l. p. 104. [89]) Capt. Broughton Voyage de Decouvertes et Trad. fr. l. c. T. II. p. 223—228.

erhebt sich ziemlich hoch, die Thäler sind bebaut, Bäume bedecken die Hügel, die Westküste ist felsig mit hoher Brandung. An der Nordspitze, wo 22½ Brasses Tiefe, auf Korallengrund ist eine Bai, die Breite der Meeresstraße bis Korea ist hier 9 bis 10 Lieues. Dem Nordende der Insel liegen mehrere kleinere Klippen vor. Von hier lief Capt. Broughton, am 13ten October, zur Küste Korea gegenüber in die Sandbai und in den Hafen von Chosan ein.

Capt. v. Krusenstern [90]) erblickte die Insel, die er Tsus nennt, nach seiner Ausfahrt aus dem Japanischen Hafen von Nangasaki, nordwärts segelnd, zuerst am 20. April 1805, ihr im S.O. aber eine der Japanischen Inseln wirklich, die er für die Insel Iki hielt. Er segelte also zuerst an der Südseite von Tsu Sima hin, welche die Korea-Straße also in zwei Canäle theilt, deren nördlicher nur von den beiden vorigen Schiffern befahren war, der südliche also von ihm entdeckt wurde. Die Straße von Korea hat also nicht, wie La Perouse annahm, nur 45 Seemeilen (15 Lieues) Breite, sondern nach v. Krusensterns Berechnung, etwa 75 Seemeilen, oder an 19 geogr. Meilen, und auch diese wird, bei genauerer Untersuchung, vielleicht noch um ein geringes größer anzunehmen seyn, wenn man die vielen vorliegenden Inselchen Japans mit in Rechnung zieht. Diese Durchfahrt ward von den kühnen holländischen Schiffbrüchigen mit einer geringen Barke glücklich durchschnitten, als sie sich nach 13jähriger Gefangenschaft aus Korea durch die Flucht zur Gotto Insel West-Japans ihre Freiheit wieder erkämpften (ihre Ueberfahrt dauerte 8 Tage im September 1666 [91]). Die Irrthümer seiner Vorgänger, welche auf ihrem Wege schon Niphon oder Japan zu erblicken glaubten, erklärt v. Krusenstern sich daraus, daß auf allen Japanischen Karten die Insel Tsus weit näher an Japan gezeichnet war, als sie wirklich liegt. Die Insel lagerte sich etwa 9 geogr. M. (35 Seemeilen) von Norden nach Süden und schien 2 bis 3 geogr. Meilen Breite zu haben, im inneren des Landes bergig zu seyn. Die Südspitze (34° 06′ 30″ N.Br.) zieht sich gegen N.O. bis 34° 40′ 30″ N.Br.), schien aber durch eine Querstraße deren Vorgebirge an der tiefen Einbucht, nur vom Süden aus

---

[90]) v. Krusenstern Reise um die Welt a. a. O. Th. II. S. 16—24.
[91]) H. Hamel van Gorcum Journal l. c. T. IV. p. 42—47.

geſehen mit dem Namen Cap Fida Buengono belegt wurde, in zwei Inſeln getheilt zu ſeyn. Der nordöſtliche Theil dieſer Inſel zeigte ſich gebirgiger als im Südweſt, obwol auch da hohe Berge mit weißen Flecken ſich zeigten, die man für Schneeflecken (20. April) hielt, wenn es nicht nackte Kalkſteinwände waren. Ein ſehr hoher, flacher Berg macht gegen N.O. den Beſchluß der Gebirgskette der Inſel, die, durch tiefe Thäler unterbrochen, viele ſchöne Baien und Hafenſtellen dem Auge darbot. In einer Ferne von 3 bis 4 geogr. Meilen gegen Oſt der Inſel, fand man bei 75 Faden (450 Fuß) einen Seegrund von feinem Sand, Thon und Muſcheln.

Schon in der älteſten Zeit der Schiffahrt zwiſchen China und Japan, iſt der Küſtenweg, der aus dem Gelben Meere um das Südende Koreas führt, durch die Korea-Straße hinüber nach Tſu Sima[392]) der gangbare Fahrweg nach der Nordſeite der Japaniſchen Inſeln. Der Japaniſche Geograph[93]) ſagt: Korea liegt im N.W. der Inſel Kiuſiu (mit Nangaſaki). Man ſchifft ſich dahin vom Hafen Kara tſu (Thang tſin bei Chineſen) in der Provinz Fizen ein. Man durchſchifft 13 Ri (Li) bis zur Inſel Iki. Von da, nach 40 Ri (Li), zur Inſel Tſu Sima; aus der Bai Wana-no ura, die auf dieſer Inſel liegt, zum Koreiſchen Hafen Fu ſchan, zählt man 48 Ri (Li) es ſind deren aber nicht einmal 40 Ri. — Die Chineſiſche Reichsgeographie ſagt, die Inſel Tui ma tao (d. i. Tſu Sima) gehört zu Japan; bei gutem Winde kann man in einem Tage von da den Hafen Fu ſchan erreichen, welcher der Inſel gegenüber liegt, ehedem den Japanern ſamt der Küſte gehörte, die dort auch Tribut einforderten.

3) Das Geſtade Süd-Korea's.

Viele Küſten Inſeln am Südgeſtade von Korea zwiſchen Tſu Sima und Quelpaerts werden in der Chineſiſchen Reichsgeographie nebſt Küſtenbergen namentlich gemacht[94]), wir kennen ſie aber nicht durch Europäiſche Obſervation; mehrere davon gehören unſtreitig zu den von Capt. Broughton durchſegelten Küſtenklippen (ſ. ob. S. 608). Eine derſelben, die

---

[392]) Klaproth Recherches sur le Pays de Fou Sang des Livres Chinois. 8. etc. p. 9. [93]) Rinsiée in San Kokf Tsou etc. l. c. p. 11. [94]) Tai thsing etc. l. c. p. 95—109.

13te, wird der Berg von 9 Köpfen im Meere genannt, dessen Gipfel mit dichter Waldung bedeckt sind. Ein Berg heißt Fu yung-Schan, der reiche, nützliche Berg, weil auf seinem Gipfel ein Kornmagazin angelegt ist. Andere Berge heißen dort: Berg der Blumen, der Geister-Berg, der Berg der Bären u. s. w. Eine Insel wird Tsu yan tao, d. i. Insel der rothen Schwalben genannt, weil der Inselberg und seine Klippen umher mit Schwalbennestern bedeckt ist; auf dem Gipfel ist ein Wirthshaus. Eben daselbst ist die Insel Ho schang tao, d. i. die Insel der Buddha-Priester voll Klippen und Waldung, auf dem Gipfel ein Tempel, Ye lao szu. Unter Nr. 32. wird eine Insel mit 12 Mauerzinnen aufgeführt; dann folgt die schon oben genannte Bambus-Insel (Tschu tao).

Dann wird unter Nr. 36 ein kleines Inselchen Hian schan tao[95]), d. h. Berg mit einer Hecke umgeben, genannt, welche an der Südwest-Grenze von King tscheou, d. i. der Hauptstadt der Südost-Provinz King chang, liege, und ein Haupthafen des Westmeeres in Korea sey. Sie ist auch auf Rinsifées Karte vor der Grenze der beiden Süd-Provinzen verzeichnet; den Europäern ist sie unbekannt. Ihr gegen Westen liegt die Insel Nan yuan fu, die schon zu Thsiuan lo gehört und das äußere Bollwerk dieser Provinz bildet, das einmal verloren auch die ganze Küste vertheidigungslos machen würde. Denn von da kann man leicht, sagt die Reichsgeographie, mit gutem Winde überschiffen nach Petscheli und Schan tung. Neben dieser Insel liegt die Insel Thsy schan tao, von der aus erst Hian schan am bequemsten erobert werden kann, wie dies die Japaner im Jahre 1597 durch nächtlichen Ueberfall bewerkstelligten. Die Chinesischen Truppen wurden damals zurückgeschlagen, und nun konnten die Japaner auch Nan yuan erobern.

Bei der Insel Phing hu tao im Süden von King tscheou (also auch innerhalb der Korea-Straße), wurde die Flotte der Mongholen, welche im Jahre 1281 gegen Japan bestimmt war, durch Stürme zerstört.

Eine Insel Phu sa schen[96]), d. h. Insel des Bodhisatwa, liegt der Südküste von Thsiuan lo vor, im Süden von Thsiuan tscheou. Bei dieser, einer jener unzähligen von

---

[95]) Tai thsin etc. l. c. p. 105. [96]) Ebend. p. 106.

Capt. Broughton erblickten Inſelchen, wird die grammatiſche Bemerkung gemacht, daß es hier unzählige Schen gäbe: denn alles, was kleiner ſey als ein Siu (Inſelchen), und mit Bäumen und Kräutern beſetzt, heiße ein Schen bei Koreern: Auch würden die Felſen, welche ſich wie ein Siu oder Schen aus dem Meere erhöben, mit dem Namen Tſiao belegt. Daher hier ſo viele Namen mit Siu, Schen, Tſiao.

In der Provinz Thſiuan lo am Geſtade im Meer von Kuang tſcheou, einer kleineren Stadt, an ihrer Weſtküſte, wird ein Ko khu, d. h. Auſternloch, genannt. Dieſer Inſelberg iſt nicht ſehr hoch, aber berühmt, weil auf ſeinem Gipfel dem Drachen Gott, d. i. dem Gott des Meeres, ein Altar geweiht iſt, auf dem alle Vorüberfahrenden ihre Opfer bringen.

Die mehrſten Häfen dieſer Südküſte Korea's ſcheinen um die Südoſt-Ecke, gegen Japan hin, gelegen zu ſeyn, welche die Chineſiſche Reichsgeographie[397]), das Bollwerk Korea's gegen Japan nennt; wenigſtens werden daſelbſt in der Provinz King chang die mehrſten namhaft gemacht. So, der Hafen Wei ſchan kiun, ihm im Süden der Hafen Si ſeng phu, und nahe dabei im S.W. der Hafen Khaï yun phu. Im Oſten der Haupt-Provinzialſtadt der Hafen Khan phu, und einige andere, deren Lage etwas ſchwieriger zu ermitteln ſcheint. Der wichtigſte aber von allen ſcheint Fu ſchan zu ſeyn, in Beziehung auf Japaner, die bis zu dieſem Hafen einlaufen, aber nicht weiter gegen Weſten vorbeigelaſſen werden. Denn, ſagt die Chineſiſche Reichsgeographie, erlaubte man dies, ſo könnten ſie ſehr bald in ſchiefer Durchſchiffung des Weſt-Meeres von Korea zum Vorgebirge von Leaotong, was früherhin zuweilen geſchehen ſeyn mag (vergl. ob. S. 544), gelangen. Die Japaner müſſen alſo abgehalten werden dieſen Weg zu nehmen. Korea ſchließt alſo den Seeweg (nämlich die Küſtenſtraße) nach Petſcheli ab; es iſt alſo der Schutz der China-Grenze. Daher iſt Thſiuan lo das hor zu Korea und China: einen andern Zugang giebt es nicht dahin zu gelangen.

---

[397]) Thai thsing etc. l. c. p. 45, 120.

4) Der Hafen Fu schan der Japaner und Chinesen; Pusan bei H. Hamel; Chosan oder Thosan bei Broughton.

Fu shan der Hafen (Fou chan der Japanischen Karte bei Rinsifée) ist der einzige von Europäern hier besuchte Küsten-Punct Korea's. Capt. Broughton[98]) schiffte von Tsu Sima, am 14. Oct. 1797 in ihm ein, und entging (während seines Aufenthaltes daselbst vom 15. bis 21. October) vielleicht nur durch ein besonderes Glück dem Verderben des ungastlichen Empfangs. Er liegt nur 10 Lieues fern im Norden von Tsu, seine Einfahrt ist sehr bequem, 2 Seemeilen im Westen eines steilen Vorgebirges, dem Broughton den Namen Magnet Cap gab. Auf den Jesuiten-Karten, und bei D'Anville fehlt dieser Name gänzlich; auf Rinsifées Karte der 8 Provinzen von Tschao Sian ist er nahe an 37° N.Br. eingetragen, also fast 2 Grad zu weit gegen Norden gerückt. Denn nach Capt. Broughtons Observation liegt er unter 35° 2′ N.Br., 129° 7′ O.L. v. Gr.

Schon aus der Ferne von Tsu Sima erblickte man die schöne offene Bai von Fu schan, die der Britische Capitain, zwar von den Einwohnern nennen hörte, aber zweifelhaft blieb, ob sie Cho san oder Tho san heiße[99]). Kaum in derselben gelandet, wurden die Fremdlinge von Booten voll neugieriger Männer und Weiber umringt, die ganz gleichartig in Jacken und weit gefütterten und wattirten Leinwand-Pantalons gekleidet waren, einige in lange Roben, alle mit Stiefeln von Leinwand und Sandalen aus Reisstroh versehen. Die Haare der Männer waren auf dem Kopf zusammengebunden, die der Weiber um den Kopf gewunden; Schnitt der Augen und der Gesichter war ganz chinesisch. Im innern der Bai, aus der man gegen Süden die Insel Tsu sima erblickte, liegen mehrere Dörfer; im Hintergrunde derselben eine große Stadt (wol Fu schan) von einer Mauer mit Schießscharten umgeben, neben welcher ein Hafen voll Schiffe, nebst weißen, gut aussehenden Hafengebäuden. Ueberall war das regeste Leben; Schiffe segelten stets aus und ein. Dem Bau nach glichen sie Chinesischen Junken, doch minder sorgsam einge-

---

[98]) Capt. Broughton Voy. de Decouv. l. c. Trad. fr. Paris 1807. T. II. p. 228 — 246. [99]) s. Esquisse du Port de Chosan p. Broughton 1797; Jam Burney Chart of the Coast of China and of the Sea eastward from Canton to Japan. With a Memoir Lond. 1810 in dessen Chronological History etc. l. c. T. III.

richtet, mit Segeln von Matten versehen. Nach der ersten Besteigung des Landes, um den Dörfern sich zu nähern, baten die Koreer jedoch bald die Fremdlinge wieder umzukehren, was auch geschah. Man ging an Grabmälern vorüber, um welche Bäume in Kreisen gepflanzt waren. Bald traf Besuch vornehmer Koreaner auf dem Schiffe ein. Sie waren in lange Talare gekleidet, trugen weite, schwarze von Pferdehaar geflochtene Hüte, die 3 Fuß im Durchmesser hatten und zugleich als Regenschirm dienten. Alle hatten reich verzierte Messer und Fächer im Gürtel, eine Schachtel von Filigrannarbeit mit Parfüm', elegant geziert, alle trugen lange Bärte, ein kleiner Page sorgte für ihre Tobakspfeifen. Ihr Zweck war Ausforschung der Fremdlinge. Der Hafen zeigte sich auf allen Seiten von hohen nackten Bergen umgeben, auf denen hie und da isolirte Pinien wuchsen; das Südende dieses Vorgebirges war am besten bewaldet. Jede Untersuchung der Landesproducte und der Landschaft wurde untersagt, jeder Versuch vereitelt. Doch bestieg man eines Tages die nächste Anhöhe über dem Hafen, um eine Uebersicht zu gewinnen: die Magnetnadel wurde aber gegen den Osten abgelenkt, und ward unnütz für Bestimmungen. Daher wurde dies das Magnet Cap genannt. Auf den felsigen Höhen weidete Vieh, die Abhänge waren voll Kräuter, am Fuß lagen Reisfelder. Ueberall zeigten sich in der sehr angenehmen Landschaft Dörfer an den Ufern hin, und viele Wohnhäuser mit Stroh gedeckt unter Baumgruppen. An den Bergen war Terrassencultur, in der Tiefe Bewässerung für den Reisbau. Ueberall war das Land cultivirt, und auf den Weidungen mit Heerden von Pferden, Schweinen, Ochsen und Geflügel bedeckt. An den Abenden mehrte sich die Zahl der Boote und der zum fremden Schiffe sich drängenden Masse der Neugierigen so sehr, daß man sich ihrer mit Gewalt erwehren mußte. Am 15. October trafen neue Besuche vornehmerer Mandarinen ein; es waren die Chefs des Districts (Kiun?), sehr elegant, in die feinsten Stoffe gekleidet, mit Ueberkleidern von hellblauer Gaze (wol Nesseltuch, von Tschu? s. oben S. 599); ihr gewaltiger Hut, bei einigen oben mit Silber gestickt, und durch eine Korallenschnur von schwarzen Holz oder Ambra unter dem Kinn befestigt. Militairgarden mit Pfauenfedern geschmückt, kleine Lanzen mit Fähnlein tragend, begleiteten sie, alles wich voll Ehrfurcht zurück. Sie brachten ein Geschenk von gesalzenen Fischen, Reis und Tang (Varec., wol Fuc. sacharinus, s. oben

S. 599), thaten viel Fragen, wünschten sehr die Fremdlinge wieder abziehen zu sehen, gestanden auch Verabfolgung von Holz und Wasser zu, aber wollten keine von den Ochsen und Hammeln verkaufen, die am Ufer weideten. Das Geld der Briten hatte für sie keinen Werth, andere Waaren zum Austausch fehlten; die Lage der Mannschaft, nach so langer Fahrt in nordischen, unwirthlichen Gewässern, hier in der reichsten Naturfülle, aber von allem abgewehrt, war tantalischer Art. In der Herbeischaffung von Wasser aus der besten Quelle war das Volk am 16ten October sehr hülfreich, alles ging unter Aufsicht einiger Posten sehr ordentlich und schnell zu. Alsbald kamen neue Deputationen in die schönsten Roben gekleidet, von glänzenden hellblauen, glasgrünen Stoffen, in silber- und goldgestickten Pantoffeln u. s. w., um zum Absegeln zu ermahnen. Die Briten bedeuteten, daß ihr Aufenthalt von 3 Tagen noch nothwendig sey; als sie ans Land stiegen, um ihre astronomischen Beobachtungen zu beendigen, formirte, auf Commando, sogleich ein Truppen-Corps einen Posten in ihrer Nähe. Am folgenden Tage, 18ten October, verabfolgte man das Holz; es war nur von einer einzigen Nadelholzart, einer Pinus welche man „Fuchsschwanz" nannte. Als am folgenden Tage Regen und Nebel eintrat, und Capt. Broughton glaubte, sich um so unbemerkter umsehen zu können, wagte er eine Excursion nach den weißen Häusern des Stadthafens. Aber bald wurde er zurückgewiesen, mit dem Bedeuten, wenn er dies noch einmal wagte, würde man ihn dort festnehmen und den Kopf abschlagen. Nun wurden 4 Wachtschiffe mit Soldaten zur Aufsicht zu dem Englischen Schiffe postirt. Endlich kam die Zurüstung zur Abfahrt, am 21. October, zu Stande; zur größten Freude der Koreer. Für ihre Mühe beim einladen von Holz und Wasser, ließen sie sich keine Entschädigung geben. Alle waren beglückt, die Gäste los zu werden. Außer einer leichten Skitze des Hafens, hinderte die strenge Bewachung jede andere Beobachtung über Land und Volk. Vielleicht, meinte Capt. Broughton, hielt man sie wegen des sehr kleinen Schiffes, in dem sie dort landeten, verächtlich für Piraten. Die Fuschaner kannten die Feuerwaffen, hatten aber selbst keine, sie schienen sich vor den Britischen auch nicht zu fürchten. Unter den Europäischen Dingen zogen vorzüglich die Tücher, am mehrsten ihre Aufmersamkeit auf sich; doch kam es zu gar keinem Austausche.

5) Die Oſt-Küſte Korea's, die Broughtons Bai.

Dieſes allen Berichterſtattern unbekannt gebliebene Geſtade Korea's, iſt bis jetzt nur an einzelnen Puncten von Capt. Broughton[400]) auf ſeiner Rückfahrt von der Chapmans Bai (ſ. oben S. 464) erblickt worden. Zuerſt (2. October) unter 42° 22′ N.Br., wo ſich (wahrſcheinlich in der Nähe des Mündungslandes des Tumen Ula) nur eine niedere Küſte, jedoch im innern mit hohen, bewaldeten Bergen zeigte. Nebelwetter geſtattete nur einzelne Blicke. Den folgenden Tag ſahe man im Küſtenmeere viel flottirende Kräuter, die auf die Mündung eines nahen Fluſſes hindeuteten. Die Küſte deckte der Nebel, die Lüfte wurden von Zügen wilder Gänſe durchſchnitten. Am 4. Oct. unter 39° 40′ N.Br. ſegelte man an einer Küſte mit hohen Gebirgen hin. Unter 39° 32′ erblickte man zwiſchen ſehr hohen Gebirgen in Weſten, eine tiefe Lücke mit Niederung. Die Küſte war felſig, öde, eine weiße Klippe ſtarrte auffallend hervor. Unter 38° 55′ N.Br. öffneten ſich (am 7. Oct.) die ſehr hohen Gebirgsküſten, zwiſchen 2 vorragenden Spitzen in eine ungemein große Bai, in welche das Schiff bei 50 Braſſen Tiefe einlief. Dies iſt die Broughtons Bai. Eine kleine Bai öffnet ſich in der großen, geſchützt, gegen Süden von ihr, ſteigen ein paar Berge ſehr hoch empor. Die Bai wimmelte von Wallfiſchen. Am 9. Oct., unter 37° 13′ N.Br., zeigten die Gebirge am Meeresgeſtade in ihren Seiten mächtige Felsſpalten; die mittelhohe Küſte wird ganz öde. Unter 35° 22′ N.Br. deckten gelbe Erdſchichten die Küſtenberge, und Heidegewächſe überwucherten ſie. Dann verſchwand die Küſte Korea's wieder dem Blick, bis Tſu Sima und Fu ſchan erreicht waren.

6) Die Weſtküſte Korea's mit dem Korea-Archipel.

Faſt eben ſo wenig wie über den Oſten ſind wir über den Weſten Korea's unterrichtet; denn nicht die Küſte, ſondern nur der vorliegende Küſtenſchwarm, an 1000 Inſeln, dem man den Namen Korea-Archipel beigelegt hat, iſt hie und da neuerlich entdeckt worden (1817 und 1832).

Das Schiff Alceſte von 46 Kanonen, unter Capt. M. Maxwells Commando, iſt das erſte Europäiſche, welches jene

400) Capt. Broughton Voy. de Decouv. l. c. und fr. T. II. p. 215 — 224.

Gewässer nach der Rückkehr aus dem Petscheli-Golf (s. oben S. 543) durchschiffte. Es segelte aus der Mea tao Straße ostwärts, und fand (am 30. Aug. 1816) die Insel-Gruppe auf, welche die Jam. Halls Gruppe [1]) genannt wurde. Sie liegt unter 37 45′ N.Br.; 124° 40′ 30″ O.L. v. Gr. Von da wurden die Ancker an der Westküste des Continentes geworfen, in einer ebenfalls zum ersten mal erkundeten Bai, die man Basils Bay (nach dem verdienten See-Capitain der Lyra, Basil Hall) nannte. Ihre Lage, nach Observation, 36° 4′ 45″ N.Br. und 126° 39′ 45″ O.L. v. Gr. — Schon auf der ersten Inselgruppe, welche unstreitig der Provinz Huang hai vorliegt, suchten die Insulaner das Landen zu hindern, verfuhren jedoch nicht gewaltsam. Das hohe Land sah man, gegen Osten, nicht sehr fern. Vom 2ten bis 4ten September hatte man immerfort Inselgruppen und Klippen zu durchschiffen, mit welchen das Meer gefüllt war. Der Besuch eines Koreanischen Mandarinen auf der Alceste, führte zu keinem näheren Verständniß, da der Chinesische Dolmetscher das Koreanische gar nicht verstand. Durch das ominöse Zeichen, mit der Hand an der Kehle, gaben indeß Alle zu verstehen, daß ihr Chef nach 4 Tagen, wenn die Botschaft Kin ki tao erreicht erhaben würde, an dessen Westküste man unstreitig hier vorüberschiffte, den Kopf verlieren werde. Auch in der Basils Bay, die nach der Jesuitenkarte, deren Küste hier so weit gegen Westen hinausreicht als der Inselkranz vorliegt, an 30 geogr. Meilen (volle 2° 14′ zu weit gegen Westen, nach Capt. Maxwells Berechnung) völlig auf dem Trocknen, im Innern der Halbinsel liegen würde, waren strenge Befehle gegeben, allen Verkehr nach außen abzuschneiden. Die Kleidung der Küstenbewohner dieser Bai, welche nebst dem gleichförmigen Cap wol zur Provinz Tschungthsin gehören, war sehr eigenthümlich, und keine Aehnlichkeit wurde zwischen ihnen und Chinesen bemerkt.

Von der Basils Bai an, vom 2ten bis zum 10ten September, durchschiffte man nun eine unendliche Menge von In-

---

[1]) Capt. Maxwell Sketch of Surveys in the Gulfs Pe tchee lee, Leo tong, Chinese Seas etc. in H. Ellis Journal of Lord Amherst. Embassade to China. Lond. 1817. 4. Append. p. 471; John M'Leod Voyage of His Majestys Ship Alceste along the Coast of Corea etc. Lond. 1818. Sec. Ed. 8. p. 42.

seln, bis zur Süd-Gruppe derselben, zu den Amherst-Inseln, die man mit dem Namen des Korea Archipels belegte, weil sie bisher für das westliche Vorland des Continentes der Halbinsel gegolten hatten. Diese reichen, von den südlichsten dieser Inseln, der Alceste-Insel, unter 34 1′ N.Br., 124° 51′ O.L. v. Gr., welche bei der Hinfahrt zur Meatao Straße (ob. S. 542) noch als S.W. Koreaspitze, Cap Amherst benannt war, nordwärts bis 35° N.Br., und nehmen in Myriaden Fragmenten, wie Capt. Maxwell sich ausdrückt, den Raum zwischen 125 bis 126° O.L. v. Gr. ein, die bis dahin gänzlich unbekannt geblieben waren. Nur der einzige Capt. Broughton[402]) von Stürmen in diesen Gewässern umher getrieben, hatte dieselbe südlichste Gruppe der Alceste-Insel, mit ihren Umgebungen, voll Pik-Inseln schon gesehen, aber namenlos gelassen, Capt. Burney hatte sie auf seiner Karte verzeichnet. Die mehrsten dieser Inselchen sind nur halbe und ganze Stunden, höchstens Meilen lang. Verschiedene ihrer Gruppen und einzelne Inseln erhielten ihre Namen; mehrere eine genauere Aufnahme. Man landete bei den Inseln Shamrock und Thistle in Murrays Sund. Von dem hohen Berge der Insel, den man Montreal nannte, sahe man das feste Land von Korea wol 4 geogr. Meilen (20 Miles) in N.O. und S.O. und überblickte den merkwürdigen Archipel, in dem man mit Genauigkeit an 135 Inselchen mit einem Blick zählen konnte. Mehrere derselben starrten wie Zuckerhüte empor, z. B. Craig Harriet, andere glichen, der Gestalt nach, einer Kirche mit einem Thurm, z. B. Huntly Lodge; andere Schloßtrümmern, z. B. Windsor Castle. Der Murray Sund wurde als ein sehr sicherer Hafen befunden, mit hoher Ebbe und Fluth. Alle Inseln schienen bewohnt, und mit frischem Wasser versehen. Seltsame Bildung; kein Wort wird von ihrer Gebirgsart gesagt. Ob sie an die Vulcanbildungen von Quelpaert sich anreihen? oder vielmehr emporgehobene Piks sind, nach Art der Korullokegel, oder der Trachytinseln des Stillen Oceans, hier aber nicht Inseln, sondern nur, wie der Koreer sagt, Schen oder Tsiao, d. i. Klippen- und Insel-Splitter. Die Beobachtung[3]) der Bewoh-

---

[402]) Capt. Broughton Voy. de Decouv. l. c. Trad. fr. T. II. p. 276 — 279; Capt. J. Burney Chronological Hist. etc. l. c. T. III. Chart of the Coast of China etc.

[3]) J. M'Leod Voyage l. c. p. 52 — 57.

ner dieser Inselchen konnte nur gering ausfallen, obwol sie überall sich zeigten. Die Weiber flohen zwar anfänglich den Anblick der Fremdlinge; da sie aber bald merkten, daß ihnen nichts zu Leide geschehe, blieben sie, theilten ihre Speise mit, nahmen auch die Geschenke wol an, die man ihnen gab, stießen aber die Männer an die Schultern, wiesen auf die Schiffe mit dem Bedeuten, daß sie dorthin gehörten. Die Männer der Insel nahmen nichts an, oder gaben alles geschenkte wieder zurück, und stießen die Boote der Fremdlinge gewaltsam vom Lande ab. China soll jährlich 2 bis 3 Junken zu diesen Insulanern schicken, Japan, und selbst Korea, aber in gar keinem Verkehr mit ihnen stehen.

Die Chinesische Reichsgeographie giebt über jenes Westgestade Koreas keinen näheren Aufschluß. Sie nennt nur, außer den schon oben genannten Flüssen (s. oben S. 582), drei Flüßchen [4]) die gegen Westen sich zum Meere einmünden, der eine der Thsingtschhuan Kiang (der Thsing Kiang bei D'Anville unter 40° N.Br.) im Norden der Hofprovinz, welcher auch Taning kiang heißt, und die Grenze der beiden nördlichen Provinzen Korea's bezeichnet; wir wissen nichts weiter von ihm; er muß sich wol im Norden der Jam. Halls Gruppe zum Hoang hai ergießen.

Die beiden andern Flüsse Pekiang, der Weiße Strom bei D'Anville zunächst über 36° N.Br. zum Meere mündend), und der Tsing Kiang (bei D'Anville zwischen 34 und 35° N.Br. um Meere mündend) durchschneiden, südwärts der Hofprovinz, die Halbinsel von O. nach W. Sie müssen also zum Gewässer eines zahlreichen Korea-Archipel führen, den Cap. Maxwell entdeckte. An der Mündung des letztern dieser Flüsse, des Tsing Kiang, nennt die Reichsgeographie, im Süden der Provinzialstadt Tsing tscheou, den Hafen Kin phu [5]) und erzählt von ihm, daß er zur Zeit der Mongholenherrschaft in China, unter Khublai Khan, als großer Stapelort zur Verproviantirung der Flotte ausersehen gewesen. Als Japan durch die Chinesen, im Jahre 1285 erobert werden sollte, ging der Befehl aus, auf dem Kaiser-Canal, auf dem Kiang und Houai, eine Million Schy Reis zum Hafen Kinphu zu liefern. Auch

[4]) Tai thsing etc. l. c. p. 111—115. [5]) Tai thsing etc. l. c. p. 121, vergl. Mailla Hist. Generale de la Chine T. IX. p. 427, 428.

aus Korea sollte aller Reis eben dahin für das Mongholenheer, das zur Expedition gegen Japan bestimmt war, gebracht werden. Vieles ward vorbereitet, aber die zu großen Kosten hinderten die Ausführung.

Anmerkung 1. Jüngster Landungsversuch Lindsays und des Missionars Gützlaff im Schiff Lord Amherst an der Westküste, im Majoribanks Harbour, 1832.

Etwa in die Nähe dieses Hafens drang in neuester Zeit das Britische Schiff Lord Amherst vor, das erste, welches daselbst an der Continentalküste Koreas nur 22 bis 23 geogr. Meilen (300 Li) fern von der Residenzstadt (Kingki), welche Hanyang heißt (s. ob. S. 576), einen Landungsversuch wagte, um wo möglich mit den Bewohnern in einen Handelsverkehr zu kommen, was zwar nicht gelang, aber vielleicht durch die merkwürdigen, begleitenden Umstände, doch einen allmälig erwärmenden und fortglimmenden Funken menschlicher Gefühle in dem erstarrten und furchtbaren Mechanismus des dortigen Volks- und Staatslebens zurückließ. Lindsay und Gutzlaff geben darüber folgende Berichte.

Von Schantung schifften sie, am 16ten Juli 1832[406]), nach Korea über (s. ob. S. 544), und sahen am 17ten Morgens um 10 Uhr, etwas nördlich von Jam. Halls Gruppe, das erste Land. Hinter der steilen Felswand einer Insel weitete sich eine große Bai, die gegen Nord offen war. Die Gipfel dieser, wie der andern Inseln, waren auf der Südseite mit hohen Bäumen bewachsen; selbst mit einem gewissen Luxus der Vegetation bedeckt. Die niedern Küsten am Meere trugen zahlreiche Dörfer, viele Heerden, Ackerland. Als man am Abend 5 Uhr landete, und die Fischer auf einem der dortigen Boote in Chinesischer Schrift um den Namen des Ortes befragte, war die Antwort: Chang Schan, Pung Schang. Weiter ging das Verständniß nicht; für eine Chinesische Schrift und ein paar bunte Knöpfe gab der wolwollende Mann dagegen von seinen Fischen. Jeder weitere Landungsversuch wurde von den Insulanern abgewehrt; ein alter Mann hielt deshalb eine lange, jedoch den Briten unverständliche Rede. An einem Dorfe, das (am 18. Juli) beim weiterschiffen von den an das Land Gestiegenen besucht werden sollte, traten an 200 seiner männlichen Bewohner in größter Aufregung hervor, und nöthigten gewaltsam zur Umkehr. Ihre Zeichen mit dem Zeigefinger deuteten an, daß ihnen oder uns, sagt Lindsay, die Kehlen würden abgeschnitten werden, wenn wir nicht sogleich

---

[406]) Lindsay Report in Report of Proceedings on a Voyage etc. London 8. 1833. p. 215—259.

ngen. Jedes Anerbieten von Geschenken blieb fruchtlos. Während ein ar Tagen der Küstenfahrt gegen Süden war Regen und düsteres Wet-; am 21sten Juli heiterte sich der Himmel, man erkannte mehrere seln, z. B. Huttons Insel; am Mittag, sehr scharf marquirt, den ch von den frühern Schiffern bezeichneten Table Mount [7]) und dere. Zwei geogr. Meilen fern von dem welligen Küstenlande schiffte an vorüber, immer durch dichtgelegene, stark bevölkerte Inseln, voll ffender Männer, Weiber und Kinder, bis Abends am 22sten die Bas-Bai erreicht wurde. Südwinde und Nebel nöthigten hier, an den ktaou-Inseln, Anker zu werfen. Das Volk im nahen, großen rfe gerieth in großen Allarm. Einige der Männer besuchten jedoch, Morgen des 23sten Juli, das fremde Schiff. Sie ließen sich mit ein bewirthen, im Schiffe umherführen, verstanden aber kein Chine-ch. Sie waren artiger gegen die Fremdlinge als jene Vorgänger, und virtheten sogar die mit ihnen an das Land gestiegenen mit Reisbrannt-in und Salzfisch; sobald diese aber Mine machten, mit in das Dorf gehen, widersetzten sie sich standhaft.

Am 24sten Juli erschien ein vornehmer Mandarin auf dem Schiffe, ngno mit Namen, als Spion zur Ausforschung geschickt; er ver-hd gut Chinesisch; er lud ein zu dem nächsten sichern Hafen zu schif-, nur 4 Stunden (30 Li) fern. Die Residenz des Königs (King ke-a, bei Lindsay), sagte er, auf Befragen, heiße Hanyang, sie liege Li (22 bis 23 geogr. Meilen) weiter; den Namen des Königs, um man ihn ersuchte, dürfe er aber nicht aufschreiben, er sey heilig; der ig sey 43 Jahr alt, sitze 36 Jahr auf seinem Thron und beherrsche Städte. Am 25sten Juli geleitete der Mandarin, Tengno, das lische Schiff gegen N.O., an vielen Inseln vorüber, zu einer sehr ifen Bai, wo man, in der Nähe eines großen Dorfes, in dem ein ß-Mandarin wohnen sollte, in dem Hafen, den man Gan Keang etwa Nganchan, oder Nanyang in der King ki tao Provinz auf sifées Karte, in jener Gegend angegeben?) nennen hörte, vor r ging. Die Landungsstelle wurde von den Britischen Entdeckern, dem Vorstande der Expedition in Canton, Marjoribanks Har-or [8]) genannt; ihre astronomische Position aber im Report nicht theilt, wahrscheinlich zwischen 35° bis 36° N.Br.

In diesem Marjoribanks-Hafen war es, wo man, vom 26. Juli bis zum 12. August, unter beständigem Hoffen und Harren irgend Verbindung und Verkehr mit dem seltsamen Volke einzugehen, aber vergeblich, seine Zeit verlor und völlig unverrichteter Sache heim hren genöthigt war. Mehrere Junken umgaben sogleich den Lord rst; man bedauerte das Schicksal der Fremdlinge, die sie durch

[7]) Lindsay Report l. c. p. 220. [8]) ebend. p. 240—259.

Noth gedrängt hielten. Eine Addreſſe an den König von Korea, durch den Miſſionar Gützlaff, eines Meiſters im claſſiſchen Styl des Chineſiſchen, in allem landesüblichen Ceremoniell aufgeſchrieben, nebſt Geſchenken nach der Landesſitte, ſolle durch 2 Secretaire, jenen Tengno und ſeinen Collegen Yangyih, die ſich dem Schiffe hülfreich erwieſen, den Groß-Mandarinen zur Beförderung nach King ki tao übergeben werden. Es war darin geſagt, daß ein Kauffahrerſchiff aus England, mit Waaren, Tuch, Kamlot, Calico, Uhren, Teleſcopen u. a. zum Abſatz gegen Silber und Landesproducte angekommen, und bereit ſey die Zollgebühren zu zahlen. Obgleich England viele Myriaden fern vom ruhmvollen Reiche Koreas liege, ſey man doch hierher geſchifft, im Vertrauen auf Gerechtigkeit, denn der weiſe Confucius (die Koreer hängen ſeiner Secte an, ſ. ob. S. 546) ſage: „dennoch ſind innerhalb der vier Meere alle Menſchen Brüder.“ Noch iſt, ſo ſchloß die Addreſſe, kein Engliſches Handelsſchiff hierher gekommen, giebſt du, o mächtiger König, aber Erlaubniß zum Handel, ſo werde ich deinen Befehl meinem Könige überbringen. — Dieſem wurde ein Pamphlet, welches in Chineſiſcher Sprache eine kurze Statiſtik Großbritanniens enthielt, beigefügt, und dem Beamten im Orte zugeſchickt. Alsbald, am 26. Juli, wurde der Beſuch zweier Groß-Mandarine auf dem Schiffe angekündigt; ſie kamen in jenen weiten fliegenden Talaren, mit großen breitrandigen Hüten (ſ. ob. S. 618), ihrem Stande gemäß angethan. Kin Tajin, ein Greis von 60 Jahren, dem die Addreſſe an den König überſandt war, und Le ta laou yay, ein Civilbeamter mit weißem Bart. Ihre vielen Fragen über die Fremdlinge, ihre Geſchichte, ihre Abſichten über den Inhalt der Addreſſe, die verſiegelt war, und deren Inhalt nach Lindſays Verſicherung nur den König angehe, und deſſen Verlangen, ihnen dieſelbe ſo wie die Geſchenke an den König feierlich und öffentlich zu übergeben, ſetzte die Herren in ſo große Verlegenheit, Noth und Beängſtigungen, in nie erfahrener neuer Situation daß ſie ganz aus dem Concept kamen, und nicht mehr wußten, was ſi ihren Secretairen, die ſtets alles zu Protokoll nehmen mußten, nur noc dictiren ſollten. Durch Vorzeigen allerlei Kleinigkeiten, Bilder, Schnupf tabacksdoſen u. dergl. etwas beruhigt, und wie Kinder erheitert, zoge ſie ſich zurück. Lindſay bat die beiden Secretaire am Schiff zu blei ben, um am Nachmittage in ihrer Begleitung am Ufer die feierliche Ue bergabe der Geſchenke zu machen. Sie mußten ein doppeltes Verzeichni der Gegenſtände, eins zur Beilage für den König, das andere für de Mandarin aufſchreiben. Es waren ſuperfeines Broadcloth, 4 Stück vo verſchiedenen Farben; Camlot 6 Stück, Calico 14 Stück, 2 Teleſcop geſchliffene Glaswaaren, Riechflaſchen, 6 große Blumenvaſen, 12 Dutzen ſchöne Goldknöpfe u. a. m. Dazu fügte man 2 Bibeln in Chineſiſche Sprache, Tractaten zumal über Geographie, Aſtronomie und ander

Wissenschaften, meist von Dr. Milne und von dem Missionar Gütz-
aff zur Verbreitung christlicher und Europäischer Ideen unter den mit
er Chinesischen Literatur bewanderten Völkern, zu denen die Mandari-
nen Koreas gehören, bearbeitet [109]).

Noch ehe die Briten sich zum Besteigen des Landes anschickten, ka-
nen Boote mit Geschenken; Tafeln und Körbe voll Salzfische, Kuchen,
Say und Liqueure zu einem Mittagsessen. Als sie aber landeten, traten
ie unter ein wild aufgeregtes Volk von Koreanern, das ihnen überall
ich mit dem Zeichen des Kehlabschneidens entgegen stellte, und sie weit
weg verwünschte. Auch der Secretair Yangyih war in Verzweiflung,
nd schrieb mit seinem Pinsel auf, die Mandarinen seyen weggegangen,
ie Briten sollten am folgenden Tage wiederkommen. Nur mit einiger
Gewalt setzten diese ihre Sache unter den ängstlich sorgsamen, sclavi-
chen Feiglingen noch durch; und brachten es doch dahin, daß die Man-
arine in förmlicher Ceremonie die Addresse an den König und die Ge-
chenke in Empfang nahmen, und das Versprechen der Besorgung gaben.

Nun fingen aber die forschenden Inquisitionen von neuem an; über den
Brief, die Verzeichnisse, warum sie sich aus Ta Ying (Großbritannien)
annten, ob es auch ein Seaon Ying (Kleinbritannien) gebe u. dergl.
ehr. Alles erfragte wurde zu Papier gebracht. Man erfuhr bei die-
r Gelegenheit [10]), daß sie meistentheils Chinesische Bücher lesen, z. B.
ie Bücher Wu ring (? offenbar Wu king, die 5 heiligen Bücher
es Confucius), aber auch eine eigene Literatur in Korea Sprache hät-
n, daß ihre Literaten der Lehre des Confucius (moralischen Sentenzen,
ach Art Salomonischer Weisheitssprüche) angehörten, Tempel ihres
Meisters, auch seines Schülers Mencius und anderer hätten. Am
lgenden Tage erschienen zwei andere Mandarinen, Kin und Le, voll
ugieriger Befragungen im Namen ihres Königs. Die Fremdlinge muß-
n die Namen aller Länder und Nationen niederschreiben, die sie von
ngland bis Korea passirt hatten, und vieles über Europa, Indien u.
w. Auf stets wiederholte Anfrage der Briten an sie, warum hindert
ie den Fremden den Eintritt in eure Dörfer? erfolgte nie eine positive
ntwort. Ehedem, sagte man wol einmal, war es nicht so; aber stets
iederholte man das Kehlzeichen, um damit das Criminalverbrechen der
Betretung der Wohnorte anzudeuten. Diese Antworten wurden nicht
eders, auch nachdem größere Vertraulichkeit mit Einzelnen entstand.
Kin Tajin, der Greis, speisete auf dem Schiffe zu Mittag, aber
ost gegen die kleinsten Geschenke sträubte er sich; nur einen Teppich
n Brüsseler Arbeit zum Sitzen, der ihm ungemein gefiel, nahm er an.
Ach ein Mandarin dritter Klasse, Kin, ein General, sehr fein gekleis
d, seinen Spitzhut mit der Pfauenfeder decorirt, bestieg das Schiff. Sein

[109]) Lindsay Report l. c. p. 227. [10]) ebend. p. 233.

großes Gewand war die feinste Japanische Seide, bunt von Farben, darüber das ganz weiße Oberkleid, von feiner Leinwand. Ihm folgten bald 2 große Boote, mit einem vollständigen Koreanischen Diner, für das ganze Schiffsvolk; es waren Hühner, Nudeln, Schweinefleisch, Salat, Kuchen, Honig, Wein. Die Speisen nach Japanischer und Chinesen Sitte nahmen die Koreer mit Stäbchen zu sich. Auch der Secretair, Yang yih, hatte indeß mehr Zutrauen zu seinen Gästen gewonnen; endlich gelang es von ihm, nach vieler Weigerung, die Copie eines Korea Alphabets zu erhalten, wogegen ihm der Missionar Gutzlaff das Vater Unser in Chinesischer Schrift gab, welches er in Koreanischer Uebersetzung zurückgab. Aber kaum war diese Arbeit geschehen, so überfiel ihn die größte Angst, vor dem Gedanken des Kehlabschneidens, wenn dies die Mandarinen erführen. Zur Beruhigung seines Gemüths wurde sogleich alle Schrift vor seinen Augen unter sichern Verschluß gebracht, und das Versprechen gegeben, daß kein Koreaner es mit Augen erblicken werde. Unter diesen Verhandlungen verstrich Tag um Tag, aber keine Antwort kam auf die Addresse. An einem der Tage (28. Juli) wurde den Fremdlingen gestattet, an einem schönen, frischen Flusse, der sich zur Bai ergießt, Wasser einzunehmen; an 100 Koreaner halfen dabei ganz harmlos den Fremdlingen, und verkürzten sich die Zeit bei der Arbeit durch monotone, friedliche Gesänge. Andere Lebensmittel für das Schiff, um die man ersucht hatte, erschienen aber nicht. Die Zahl der Besuchenden und Neugierigen nahm zu, aber seit dem 31. August auch die Angst der Beamten. Auf die stets wiederholte Frage der Briten „wenn wird die Antwort des Königs auf unsere Addresse ankommen?" war stets dieselbe Vertröstung: „warte in Ruhe ab, einige Tage [411])."

Indeß wurde die große Bai, in welcher der Marjoribanks-Hafen liegt, doch etwas näher untersucht. Der tiefe Einschnitt in das Küstenland ist voll grüner, starkbewohnter Inseln, das Ufer voll Dörfer, von denen eins dem andern ganz gleich erschien. Denn von keinem war etwas anders als die Dächer zu sehen. Jedes einzelne Haus ist mistrauisch nach außen mit einer hohen, geflochtenen Umhegung umgeben, und so die ganze Dorfschaft; daher kann nirgends auch nur ein Blick in das Innere fallen. Alle Westgehänge der Inseln und Küsten sind mit der trefflichsten Nadelwaldung bedeckt, reichlich, die vorzügliches Zimmerholz und Terpentin liefern. Dazwischen liegen Grasungen und Wiesen vertheilt, an deren Rande, am Fuß der Berge, die Dörfer erbaut sind. Die Bai weitet sich bis 4 Stunden gegen das Innere, ist voll Klippen und Sandbänke, aber doch in dem Haupteanal von 8 bis 12 Faden auch für größere Schiffe zugänglich. Etwa 7 Stunden land-

[411]) Lindsay Report l. c. p. 239.

einwärts theilt sich diese tiefe Bai in zwei Arme, die durch 2 bis 3 große Inseln von einander geschieden, aber überall mit Dorfschaften bedeckt sind. Das Britische Boot schiffte am Westufer hin, sahe auf den Bergen viele Heerden, am Ufer viel Volk, aber nur Männer. Die Bai war zu tief, um ihr Ende zu erreichen. Man bestieg daher nur das sehr hohe Vorgebirge einer der Inseln, von dem sich die schönste, mannichfachste Landschaft, voll Gebirge, Golfen, Buchten, Inseln und Wasserspiegeln entfaltete Im Innern der Insel war alles in Aufregung, man sahe, durch die Fernröhre, wie überall Weiber und Kinder in Angst und Schrecken über die neue Erscheinung die Flucht ergriffen, und in Schaaren über die Gebirge entflohen. Wo Weiber in den Dörfern zurückblieben, da guckten sie neugierig hinter ihren Gehegen hervor, wurden aber nicht selten von den Männern hart zurückgeschreckt. Aus der Ferne gesehen schienen sie stark und rüstig, in kurzer Tracht wie die Sclaven in Macao gekleidet, baarhaupt, das Haar in Knoten um den Kopf gewunden.

Gegen den Westen hin fiel der Blick auf die hohe, offene See. Der östliche Arm der Bai zieht sich gegen N.N.O., der westliche 2 bis 3 Stunden weiter, gegen West. Nach den bisherigen Karten zu urtheilen, sagt Lindsay, müßte die Capitale von King ki tao, von diesem Puncte, etwa 18 bis 20 geogr. Meilen (80 Miles) gegen N.N.O. gelegen haben, und von daher kamen auch alle Mandarinen, die das Schiff besucht hatten. In der nahen Waldung um die Bai, sagte man, solle es Tiger (?) geben.

Sehr überraschend war am Tage nach der Rückkehr von dieser Excursion, am 8. Aug., der Besuch des Mandarinen Kin auf dem Schiffe, mit der Addresse an den König, und dem Verlangen, daß Brief und Geschenke zurückgenommen werden sollten; am folgenden Tage würde der Gesandte des Königs selbst erscheinen. Dieser Besuch kam, Le, der seit 10 Tagen abwesend gewesen, und sicher in der Capitale Bericht gegeben hatte, begleitet von Kin dem General, an ihrer Spitze aber Wu Tajin, der Botschafter des Königs, 40 Jahr alt, elegant in Seide gekleidet, der voll Ceremonien seine Conversation [12]) mit Leidwesen und Bedauern über das Abmühen der Fremdlinge begann, die aber im Fortgange nur als ein Gewebe voll Unwahrheiten absichtlicher Lügen erschien. Der Hauptpunct, Korea erkenne als sein Oberhaupt das Tasing-Reich (Chinesische Reich), also könne es ohne dessen Erlaubniß keinen Verkehr mit Fremdlingen eingehen, war bloßer Vorwand. Auf den Einwurf, auch Siam und Cochin China stehe in gleichem Verhältniß, war die Antwort, aber Korea grenze so dicht an China; und als man sagte, so sey es auch mit Cochin China, und doch handelten die Briten

[12]) Lindsay Report l. c. p. 245.

dahin, entgegnete man mit Hochmuth: So handeln wir nicht, euer Unternehmen ist unerlaubt.

Als man ihnen nun sagte, obwol sie also ihren König herabwürdigend nur einen Vasallen nennten, so wolle man doch von diesem Vasallen die abschlägige Antwort haben, nicht aber von seinen Dienern den Mandarinen. Das ist den Landesgesetzen zuwider, sagten sie, dem Könige darüber Vorschläge zu machen. — Warum hat man uns denn versprochen jene Addresse und Geschenke zu überliefern? Wer gab das Versprechen? eben diese, seine beiden Begleiter, auf die man ihn hinwies, worauf der Botschafter diesen die Vorwürfe von Unwissenheit und Dummheit machte, und bemerkte, dafür würde sie ihre Strafe bei Hofe schon erreichen.

Als nun Lindsay sich über die 3 Wochen Verzögerung beklagte, und darauf bestand, dem Könige müsse die Ankunft des Schiffes in solcher Nähe zu Ohren kommen, die Addresse und die Geschenke, einmal feierlich übergeben, werde er, wenn nicht durch feierliche Autorisation des Königs, nie zurücknehmen: so kam der stolze Wu Tajin ganz außer Fassung. Die Angst ergriff ihn, der hochmüthige Mann machte die tiefsten Bücklinge, ergriff beklemmt die Hände des Fremdlings, bat, flehte, zeigte wie sein Widerstand ihm den Kopf kosten würde, und machte die Zeichen, wie ihm die Rippen im Leibe zerstoßen werden würden. Nun verlangten die Briten, die früher versprochenen Provisionen für das Schiff; in Verzweiflung nahm die Embassade ihren Abzug. Am folgenden Morgen kamen die Boote mit den versprochenen Provisionen, den Ochsen, dem Salzfisch, den Gemüsen und Früchten.

Der Beschluß des Königs war wol gefaßt, die Fremdlinge nicht einzulassen; aber statt diese Wahrheit auszusprechen, meint Lindsay, habe der stolze Botschafter lieber alle untern Beamten Lügner und Dümmlinge gescholten. Ein Verkehr schien für jetzt unmöglich, die Geschenke zurück zu nehmen hielt man des Verlustes ungeachtet für consequent, und zur Ehre der Nation für das Beste. Um alles aufzubieten den wahren Hergang der Dinge zu den Ohren des Monarchen zu bringen, schrieb der Missionar, Gützlaff, Chinesisch einen meisterhaften Bericht auf, der einst nach Jahrhunderten wol, in der Staatswissenschaft Koreas, ein wichtiges Document ihrer Archive werden könnte. Vier verschiedene Copien wurden davon den 4 obersten Mandarinen eingehändigt, von deren Zwietracht unter sich man wol erwarten durfte, daß es Einem wenigstens, um den andern zu stürzen, gelingen würde, denselben zur Kenntniß des Hofes in King ki tao zu bringen. In dem Eingang dieses Schreibens nach den gehörigen Formen hieß es: „Confucius sagt: wenn ein Freund aus der Ferne kommt, so freue dich; und jetzt kommt ein Englisches Schiff aus Myriaden Fernen, Brief und Geschenke bringend; sollte dich das nicht freuen?" dann war nach kurzem Hergang der Be-

gebenheiten gesagt: nach 3 Wochen Aufenthalt werden wir zurückgewiesen, weil man aussagt, daß Korea dem Kaiser von China unterthan sey, und die Landesgesetze den Verkehr mit Fremden verbieten. Aber durch solche Aussprüche entehrt ihr euch; denn wir kennen die Unwahrheit des ersten, da Korea zwar Tributgeschenke an China giebt; aber sonst wie Siam und Cochin China steht, das eigenen Handel treibt, und weil Korea mit Japanern in Verkehr steht. Die Mandarinen sagten, sie dürften dem Könige keinen Bericht erstatten; aber die Nähe von Kinkitao beweiset, daß der König schon um die Sache wissen muß. Sie haben Brief und Geschenke für den König angenommen, nun weisen sie beides zurück. Unsere Gesinnungen sind wohlwollend gegen Korea, warum mishandelt ihr uns? Wir haben Bücher, Wissenschaften, das Evangelium ausgetheilt; leset, die Verständigen werden Alles dies begreifen. Confucius sagt: innerhalb der vier Meere sind alle Menschen Brüder. Ihr ehrt die Lehre des Confucius, handelt nach ihr. Ihr sagt, ihr wollt eure guten, alten Gebräuche bewahren, thut es; sind sie besser wie die der Fremden, mit denen ihr in Verbindung tretet, so werden diese die eurigen annehmen. Ihr sagt vielleicht, das Volk ist arm, wie kann es Handel mit Fremden treiben? aber öffnet nur die Häfen, und Reichthum an Silber und Gold wird in das Land kommen; euer Wohlstand wird schnell sich heben. Warum treiben China und Japan, eure Nachbarn, mit den Fremden Handel? warum folgt ihr nicht ihrem Beispiel? Zum Schluß, so hat Wu Tajin die beiden Greise Kin und Le der Dummheit und der Unwissenheit beschuldigt, unsere Lehre gebietet Ehrfurcht dem Alter, wir halten sie nicht für schuldig nach ihrem Landesgebrauch, da sie nicht mit Erlaubniß von oben her so handeln konnten u. s. w. Zum Schluß die Bitte: späterhin kommende Englische Schiffer, die das Unglück an ihre Küste führt, mit Proviant zu versehen und die etwa Gescheiterten nach Peking zu schicken.

Man hatte nämlich Ursache zu glauben, daß die Zurückweisung blos durch Eifersucht einzelner Großen des Hofes verfügt worden sey. Dem redlichsten der Beamten, dem alten Kin, dem General, in tiefer Betrübniß über die Abreise, preßte der Schmerz die Klage aus: „wie schlecht sind doch unsere Gesetze.“ Die Rückfahrt des Schiffes ging darauf in 2 Tagen zur Außenseite des Inselmeeres in die offene See nach Quelpaert und Canton zurück.

Anmerkung 2. Das Volk der Kaoli; Korai der Japaner, die Koreaner (richtiger Koreer) der Europäer.

Kein Land Asiens ist vielleicht unzugänglicher als Korea, seine Producte sind unbekannt geblieben, niemals nach Europa gekommen. Das gesehene Gestadeland schien überall fruchtbar, bebaut, aber doch dem größten Theile nach uncultivirt; die erblickten Bewohner wohlgebaut, in

einem elenden Zuſtande lebend, zeigten anfänglich den höchſten Grad des Mistrauens und Widerwillen gegen jeden Verkehr mit Fremden, wurden aber bei näherm Umgange freundlich, wohlwollend, harmlos, theilnehmend. Ihre Abwehrung der Fremden, die Angſt, ſie in ihre Wohnungen eintreten zu laſſen, der Hochmuth und die Grauſamkeit ihrer Mandarinen, und ſo vieles andere, mag nur Reſultat künſtlicher Inſtitutionen ſeyn, die bei ihnen noch weniger Störung erlitten haben, als bei ihren reicherbegabten Nachbarn, den Japanern und Chineſen.

Ueber die Geſchichte und den Urſprung der Koreaner — wo richtiger Koreer zu nennen, wenn man ſich an den Ausdruck Kora der Japaner hält, und nicht nach dem Lande den Namen bildet — aus den Völkern des Nordens, der Mitte und des Südens der Halbinſel, iſt im obigen, nach einheimiſchen Geſchichten, hinreichend die Rede geweſen. bei Deguignes[413]) iſt die Chronologie genauer nachzuſehen. Ueber ihre Miſchungen und den Einfluß der Japaner, wie der Chineſen, Mandſchu und anderer auf die einheimiſche Civiliſation bleibt, bei dem Mangel der Beobachtung im Lande, bei der Unkenntniß der Korea Schrift und Sprache, und der gänzlichen Unbekanntſchaft mit der einheimiſchen Literatur, das Urtheil nur ſehr ſchwankend. Alle Nachrichten über dies Volk beſtehen nur aus ſehr flüchtigen Bemerkungen oder aus ſehr getrübten Quellen.

Rinſifée [14]) characteriſirt das Volk von Korea durch die Bemerkung, ſie ſeyen groß von Geſtalt, weit nerviger als Japaner und Chineſen. Ein Koreer eſſe ſo viel wie 2 Japaner, aber dabei ſeyen ſie faul, liſtig, widerſpenſtig, jeder Anſtrengung abgeneigt. Das Japaniſche Heer des Taiko hätte, bei ſeinem Aufenthalte auf der Halbinſel, ſtets auf ſeiner Huth ſeyn müſſen vor dieſem Volke. Sie haben außer der Chineſiſchen Schrift noch eine andere, welche ſie Ghinbun (Yenwen), d. i. die Vulgair Schrift, nennen, davon jeder Buchſtab ſeine eigene Ausſprache erhält. Ihre Münze iſt Kupfer, mit der Aufſchrift Zio fee tſu fu (Tſchan phing thun pao), das heißt: „ewiger Friede, allgemeine Geltung.“ Ihr Werth gleicht 12 Stücken kleiner Japaniſcher Scheidemünze.

Die Chineſiſche Reichsgeographie giebt folgende Anſicht ihrer weſtlichen Nachbarn von den Bewohnern Koreas. Sie ſind ſanft, menſchlich, ſie tödten nicht gern, ſie beten den Buddha an, opfern den Conſtellationen der Planeten, auch Localgöttern, und verehren Dämone. Im öſtlichen Korea iſt eine Höhle, Suichin, in der ſie jeden 10ten Monat das Opfer Tungming (d. h. der Oſt-Eid oder Licht des

---

[413]) Deguignes Geſchichte der Hunnen u. ſ. w. Ueberſetzung v. Dähnert, Greifswalde 4. Einleitung 1770. S. 168—182.

[14]) Rinsifée in San Kokf etc. l. c. p. 19.

Ostens) bringen. Bei Krankheiten nehmen sie keine Medicin, obwol sie das medicinische Studium von den Chinesen erlernt haben, sondern curiren durch Gebete und Recitationen. Sie trinken, singen und tanzen gern, bauen gern weitläuftige Gebäude. Ihre Waffen sind sparsam und roh; ihr meistes Geräth aus Bambus. Eigenthum oder Ackerbesitz hat das Volk von Korea nicht; man vertheilt die Aecker des Landes gleichartig an Alle, nach den Familien und ihrer Personenzahl. Die Beamten erhalten ihren Sold in Reis. Die Magistrate und Officiere sind höflich, ernst, gerecht. Ihre Literaten treiben vorzüglich die Musik; sie haben Bücher und lesen gern; in ihrer Chinesischen Schrift mischen sie zweierlei Charactere, die Kiaï chu und Lichu heißen, durch einander. Ihre Strafen sind mild, fast immer nur Bambusstreiche; nur Beschimpfung an Vätern und Müttern wird mit Kopfabhauen bestraft, die Capitalverbrecher werden auf die Inseln exilirt. Sie legen großen Werth auf Kleider, tragen Pelzmützen, gestickte und bunte Roben, auch sehr kurze mit weiten Aermeln, jene runde Hüte mit dem gewaltig breiten Rande (Dschifung genannt, im Kuan yu ki, das heißt, woran sich der Wind bricht), oder in Gestalt eines Helms; die Literaten tragen daran 2 Flügel (nach Pater Regis 2 Federn). Die der Reichen sind von Seide. Die Weiber tragen gestickte Jacken u. a. m.

In der Hofprovinz werden die Einwohner besonders gerühmt, weil sie fleißig, genügsam, sparsam leben; doch sind sie dagegen sehr feig, die jungen Leute eitel, zieren sich mit silbernen Blumen an ihren Kleidern, die sie mit zollbreiten Tressen besetzen. Perlen und Edelsteine haben bei diesen Elegants keinen Werth. Gleichnamige Familien verheirathen sich gegenseitig nicht; hier sind die Einwohner Wetterpropheten, die fruchtbare Jahre weissagen. Sie ziehen Seidenwürmer, auch Hanf und verfertigen gestickte Kleider.

Von den Westprovinzen, zu beiden Seiten der Hofprovinz, wird dasselbe wegen der gestickten Kleider gesagt, ihr Haar winden sie in Knoten um den Kopf, ihre Schuhe sind von Strohgeflecht. Sie leben nur in kleinen Dörfchen zerstreut, haben keine Steinhäuser, haben keine Begrüßung, beugen auch das Knie nicht. Sie sollen dagegen sehr robust, tapfer, gute Bogenschützen und Lanzenschwinger seyn. Sie feiern nach der Bestellung ihrer Aecker, im 5ten Monat, ein Saatfest, durch Trank, Sang und Tanz, und nach der Ernte ihren Erntekranz. Zu ihren Tänzen gehören 18 Männer. In allen Dörfern bringt der Schulz der Gemeinde dem Himmel und der Erde Opfer dar; auf einen kleinen Erdhügel errichtet man einen Mastbaum, und hängt daran Schellen und Trommeln zu Ehren der Dämone auf.

Aus den bisher gesammelten Vocabularien [15]) der Korea

[15]) Tai thsin etc. l. c. p. 123—142; vgl. Asia Polyglotta p. 335—343.

Sprache läßt ſich wenigſtens ſo viel entnehmen, daß zu den einheimiſchen Wörtern auch ſehr viele aus den Sprachen der nördlichen Grenzvölker mit eingefloſſen ſind, vor allem aber die Cultur der Chineſen großen Einfluß auf Korea ausgeübt haben muß. Dies wird durch des jüngſten Beobachters, des Miſſionar Gützlaff, Bemerkungen beſtätigt, der ſich im Lande ſelbſt als der erſte Europäer eine Kenntniß der Sprache verſchaffte (ſ. unten). Sehr viele Wörter ſind Chineſiſch in der Korea Sprache, für welche dieſe gar keine heimiſchen Bezeichnungen hat. Z. B. für die 4 Weltgegenden, für den Namen der 4 Jahreszeiten, für Jahr, Monat, für Unſterblichkeit, guter Genius, für die Metalle, wie Gold, Silber, Stahl, Schwefel, und für viele aus der Fremde eingeführte Gewächſe, Thiere, Waaren, Künſte, Ideen und dergl. m. So iſt der Namen des Löwen Chineſiſch, obwol die für andere dort auch nicht naturaliſirte Thiere, wie für Elephant (Kokiri), für Kameel (Yakteg), für Pferd (Mo) einheimiſch ſind; ferner Chineſiſch iſt der Name der Weintraube, da die Rebe offenbar erſt aus China nach Korea kam. Eben ſo der Granate, des Rhabarber (Tſiangkon), auch des Ginſeng (Inſon), des Thee (Tſcha), des Zuckers (Sathang), der Seide (Szu), obwol dafür auch zweierlei einheimiſch Koreiſche Benennungen vorhanden ſind, wie Szir und Peidaen. Ferner für Medicin, für mehrere Farbennamen, für allerlei Kleidungsſtücke, für Waffen, Geräthe, wie Waage, Siegel, Dinte, Fahne, für Hausgeräth, wie Teller, Weinflaſche, Untertaſſe, Theelöffel, Blumenvaſe, für Künſte, wie z. B. für das Sticken (Sieou) und manches andere, woraus ſich die Einwanderung mancher Producte, vieler Gewerbe, mancher Gebräuche und der Wiſſenſchaften aus der Nachbarſchaft im Weſten ergiebt. Auch das Koreiſche Zahlenſyſtem[416]) trägt die Spuren hiervon. Noch ſind wir nicht im Stande den Einfluß der Japaniſchen Cultur vom Oſten her, auf gleiche Art, nachzuweiſen.

Die Jeſuiten Nachrichten[17]) geben hierzu nur eine geringe Nachleſe, denn die meiſten ihrer Notizen ſcheinen ſie ſelbſt aus den Chineſiſchen Reichsgeographien oder andern Excerpten derſelben erſt copirt zu haben. In den nördlichen Provinzen, ſagen ſie, ſind die Einwohner weit größer als in den ſüdlichen, da ſind ſie gute Waffenführer und tapfer im Kriege. Sie beſtätigen das oben angeführte, wegen der Ackervertheilung, und fügen hinzu, auch der König habe kein eigenes Ackerfeld im Beſitz. Durch einen ſehr antiken Geſetzcodex, von Kitſu gegeben (ſ. ob. S. 586), der nur 8 Geſetzartikel haben ſoll, ſey ihnen ein ſehr feſt ge-

---

[416]) Tai thsin etc. l. c. p. 142—144. [17]) Pat. Regis Observations geogr. sur le Roy. de la Corée b. Du Halde T. IV. p. 532; ebend. p. 557—558.

regeltes Leben geworden. Diebstahl und Ehebruch sey unbekannt, selbst des Nachts brauche man die Thüren der Häuser nicht zu verschließen. Ungeachtet der vielen Revolutionen im Lande, welche die idyllische Einfachheit der Sitten und die Unschuld sehr gestört, sey doch noch immer etwas davon zurückgeblieben. Wie die Jesuiten mit diesem Ausspruche ihre Notiz vereinen, daß die jungen Koreer von beiderlei Geschlecht häufige Versammlungen zu Lust, Tanz und Gesang haben, daß ihre Vermischungen und Verheirathungen ohne besondere Ceremonien vor sich gehen, daß es bei ihnen viele wandernde Dirnen (filles vagabondes) gebe, daß sie ungemein feig und putzliebend sind, und bei öffentlichen Versammlungen nur in Kleidern von Brocard mit Ornamenten von Silber und Gold erscheinen, und anderes mehr, ist schwer zu begreifen. Sie werden gerühmt im Essen und Trinken sehr mäßig zu seyn. Sie betrauern Vater und Mutter 3 Jahre hindurch, Brüder 3 Monat. Die Leichen begraben sie erst nach 3 Jahren, legen alle Habe der Verstorbenen und was ihnen lieb war, selbst Kleider, Pferde, Wagen neben das Grab, und überlassen die Plünderung allen denen, die das Todtenfest mitfeiern. Ihre Mandarine, sagen sie, affectiren ein ernstes, strenges Wesen; ihre Literaten stehen in großem Ansehn, alle 3 Jahre hält man Doctor-Examen, und creirt Baccalauren und Magister in Wissenschaften und Künsten. Auch die Jesuiten meinen, ihr Strafcodex sey sehr milde; die Europäischen Küstenschiffer bemerkten das Gegentheil; denn die kleinsten Vergehen wurden in ihrer Gegenwart durch die tyrannische Willkühr hochmüthiger Mandarine kaltblütig mit Bastonnaden gebüßt. Zum Verkehr mit Chinesen und Mandschu brauchen sie stets Dolmetscher, bei der gänzlichen Verschiedenheit der Korea Sprache, die noch unbekannt ist; aber sie gebrauchen dieselbe Schrift wie die Chinesen. Daß es eine einheimische, antike Literatur, und davon eine nicht unbedeutende Bibliothek im Hofe des Königs gebe, über welche der Bruder des Königs stets Oberbibliothekar ist, wird nicht von Jesuiten, sondern von dem Holländer H. Hamel [18]) gesagt (s. unten). Die Doctrin des Confucius ist in Korea hochgeehrt, das Volk folgt der Lehre des Fo. Die Bonzen werden gering geachtet, Pagoden dürfen nur außerhalb der Städte erbaut werden. So weit die Nachrichten der Jesuiten. —

Korea Sprache. — Ueber die Sprache der Koreer giebt ganz kürzlich der Missionar Gützlaff [19]) folgende Daten. Obwol ihre Majorität die Chinesische Schriftsprache lesen kann, die ihnen überhaupt erst von China aus die Schrift überlieferte, so haben sie doch

---

[18]) H. Hamel van Gorcum Descr. in Rec. de Voy. au Nord. T. IV. p. 80. [19]) Ch. Gützlaff on the Corean Language in Chinese Rep. Nov. s. in Asiatic. Journ. New Ser. 1833. Vol. XI. As. Intell. p. 232—233.

auch für ihre eigene Sprache ein Alphabet angenommen, dem Wesen nach dem Japanischen Syllabar-System ähnlich. Die Bildung des Korea Alphabets ist höchst einfach, aber sehr sinnreich. Es hat 15 generelle Laute für Consonante, diese zu Initialen der Vocale und Diphthongen vereinigt, geben ein Syllabar von 168 verschiedenen Combinationen. Diese Consonanten scheinen öfter ihre Pronunciation zu wechseln, eben so die Vocale, doch weniger, was immer nur des Wohllauts willen geschieht, dem die Koreer große Rechte einräumen. Die Korea Sprache hat so wenig, wie die andern Ostasiatischen, Declination und Conjugation; nur Apposition und Agglutination ersetzt die Inflexion. Die Aussprache der Chinesischen Schriftzeichen ist so genau mit der Original-Landessprache vermischt, daß die gegenwärtige Korea Sprache aus sehr vielen Compositis besteht, in denen die Wörter beider Sprachen vereinigt sind, um nur eine einzige Idee damit auszudrücken. Daher ist die Sprache sehr wortreich. Beim ersten Blick scheint sie, verschiedener vom Chinesischen, dem Mandschu verwandter zu seyn; bei näherer Einsicht zeigt sich das Gegentheil. Das Chinesische ist ganz und gar mit demselben durchwebt und nach dem einheimischen Organ wie verschmolzen, daß man den Inhalt ganzer Sentenzen des Koreischen schon aus dem Chinesischen versteht, wenn man sich nur an die Töne der Koreer gewöhnt hat, mit denen sie die Chinesische Schrift lesen. Ungemein auffallend ist aber auch die Aehnlichkeit zwischen der Korea und der Japan Sprache. Die Koreaner geben der Euphonie ein übermäßiges Gewicht in ihrem Sprachstudio, schieben oft Buchstaben aus und ein, nur um Wohllaut zu erreichen; auch ist ihre Sprache sehr wohlklingend, weder zu hart noch zu weich, das Chinesische ist dem Fremden oft unverständlich, weil es eine Menge von Lauten enthält, die von ihnen nur halb ausgesprochen werden, das Koreanische ist aber voll, sonor und leicht verständlich. Die Liquida l, m, n, r, werden bei ihnen stets verwechselt; bei ihrer natürlichen Gravität sprechen sie sehr emphatisch, dabei sind sie aber ideenarm und nur wortreich. Alle abstracten Ideen drücken sie durch Chinesische Worte aus. Es ist merkwürdig, sagt Gützlaff, daß nicht nur die Chinesen, sondern auch alle Völker auf deren Civilisation sie einen Einfluß gewannen, die größte Sorgfalt auf Sprachbildung verwenden. Von den Beamten Koreas wird das genaueste Sprachstudium verlangt, ohne Literatur-Kenntniß kann bei ihnen keiner zu hohen Ehrenstellen gelangen. Aus dieser Ursache wird in Korea auch die Chinesische Schrift und Sprache so allgemein verstanden, daß sie sehr gut als Schlüssel des Verständnisses mit dem Volke dienen kann, obgleich dasselbe hinsichtlich seiner Civilisation weit tiefer steht, als das Volk in China und Japan.

Religion. — Aus den Japanischen Annalen erfahren wir das interessante Factum, daß Korea die Vermittlungsstation

der Verbreitung des Buddha-Cultus [420]) zwischen China und Japan war. Dieser wurde aus dem Königreich Pethsi (Fiaksaï bei Japanern, s. oben S. 584) nach Japan gebracht, wo er im Jahre 552 an den Hof des Daïri kam. Aber schon früher hatte er, im J. 372, im mittlern Korea, und im J. 384 im südlichen Theile der Halbinsel, Wurzel gefaßt; daher es auch wol bei dem damaligen stärkern Verkehr zwischen Korea und Japan möglich war, daß Buddhismus auch schon früher unter dem Volke von Japan sich verbreitete.

Die christliche Religion ist früher zur Zeit der Jesuiten niemals [21]) in Korea gelehrt worden, obwol einzelne Koreaner, in Peking, von Zeit zu Zeit von diesen getauft wurden; zu einer Mission nach Korea hätte es einer besondern Erlaubniß von China aus bedurft, die nicht zu erwarten war. Doch ist, neuerlich, auch durch den katholischen Bischof von Peking, de Govea [22]), der Anfang zu einer christlichen Mission in Korea begonnen. Die Koreanischen Officiere der Gesandtschaft, welche Timkowski (1821), in Peking, näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, waren von mittler Größe, robust, dunkelfarbig, hatten schwarze Haare, ein martiales Ansehn, gingen noch in der Tracht der Chinesen vor der Mandschueroberung; denn frühern Anforderungen ihrer nördlichen Beherrscher sich die Köpfe zu scheeren und Tartarische Tracht anzunehmen, hatten die Koreer durch Rebellionen widerstanden; sie behielten ihre ältern Gebräuche bei. Ihre Physiognomie fand Timkowski [23]) nicht von der der Japaner und Chinesen verschieden, ihre Schriftzüge aber weit eleganter, als die der Chinesen. Sie zeigten die größte Aufmerksamkeit auf alles Neue, was ihnen vor die Augen kam, und waren über Rußland, Sibirien, Kiachta, den Sibirischen Handel und die nordischen Pelzwaaren gut unterrichtet. Ihr Benehmen fiel, im Gegensatz der Chinesischen Mandarinen, die zu der Russischen Mission kamen, durch Bescheidenheit sehr zu ihrem Vortheile aus.

Anmerkung 3. Die Koreer und der Staat von Korea im XVII. Jahrhundert, nach H. Hamel van Gorcums Bericht, nach 12jähriger Gefangenschaft auf der Halbinsel.

Das Schicksal des H. Hamel van Gorcum, mit seinen 35 Unglücksgefährten, in Korea, von den Jahren 1653 bis 1666, ist lehrreich als ein Blick in das innere Leben des Koreischen Staates und Vol-

---

[420]) Klaproth Recherches sur le Pays de Fou sang. 8. p. 15.
[21]) Pat. Regis Observations etc. l. c. p. 532. [22]) Nouvelles Lettres edifiantes des Missions de la Chine et des Indes orientales. Paris 1820. T. V. [23]) Timkowski Voy. etc. T. II. p. 91, 94, 96.

kes, und ſeine Notizen über daſſelbe ſind mit Unrecht bisher unbeachtet geblieben, da ſie, bei Koreas ſtationairem Zuſtande, auch heute noch nicht veraltet ſind, und gleiche Autorität wie jene oben angeführten haben, welche durch die anſpruchloſen Angaben des redlichen Holländers beſtätigt oder ſelbſt im weſentlichen noch vervollſtändigt werden.

Nach der Ueberfahrt von Quelpaerts auf das Continent (ſ. ob. S. 606), wurden die Geſcheiterten über Tſchhang hing (Sanſiang bei H. Hamel, deſſen Ortsnamen wir nach Rinſifées Karte größtentheils zu berichtigen im Stande ſind), in 7 Tagen zur Provinzialſtadt Thſiuan tſcheou (Chentio b. Hamel) transportirt, die ſie eine große Handelsſtadt, und die Reſidenz des Gouverneurs von Thſiuanlo (Thſilada) nennen, welche eine Tagereiſe vom Meere abliegt. Von da ging es über Koung tſcheou (Conſio), der Reſidenz des Gouverneurs der Provinz Tchung thſing (Tiong ſiando), immer gegen Norden etwas N.W., bis zur Reſidenz des Königreiches, die ſie 75 Lieues fern vom Landungsplatze berechneten. Sie hörten dieſe Stadt, in welcher der König Hof hielt, Sior nennen, ein uns ſonſt gänzlich unbekannter Name. Es iſt King kitao. Hier 3 Tage lang beherbergt, dann zu 3 und 3 bei Chineſen in kleine Logis untergebracht, wurden ſie vor den König geführt, und durch Dolmetſcher ausgefragt. Ihr Flehen, ſie nach Japan überzuſchiffen, damit ſie ihre Frauen, Kinder, Heimath wieder ſähen, beantwortete der König damit, dies ſey in Korea nicht Brauch, die Fremdlinge wegzulaſſen, er werde ſie mit allem verſorgen. Darauf gebot er vor ihm allerlei Künſte zu machen, zu tanzen, zu ſingen, zu ſpringen; dann ließ er Speiſe und Zeuge zu Kleidern geben. Am folgenden Morgen wurden ſie dem General der Miliz vorgeſtellt, der ihnen die Aufnahme in die Garden des Königs ankündigte, dafür würden ſie jeden Monat 70 Catty Reis erhalten. Man übergab jedem ein Patent von Papier, beſchrieben mit ſeinem Namen, Alter, Profeſſion, Heimath und ſeinem jetzigen Poſten, unterſchrieben mit Korea-Schrift und dem Siegel des Königs wie des Generals, nämlich mit einem heißen Eiſen geſtempelt. Jeder erhielt ſeine Muskete, Pulver, Blei, und den Befehl jeden 1ſten und 4ten Tag des Monats vor dem General eine Salve zu geben, ſtets parat zum Feldzug zu ſeyn, mit dem General auf Ordre des Königs. Dreimal hielt der General jeden Monat Revue; eben ſo viel mal gab er Exercitien, ein Chineſe ward der Sergeant, der Holländer Wettevrée aber Inſpecteur und Inſtructor des neuen Koreaniſchen Garde dú Corps.

Aus Neugier, ein Hauptzug der Koreaner, wurden die Fremdlinge bei den meiſten Großen zu Gaſte geladen, um bei ihnen zu ſchmauſen, zu tanzen, zu ſingen, zu ſchießen u. dgl. m.; ein beſonderes Feſt für die Weiber und Kinder, die ſich über die weiße Haut der Fremdlinge nicht genug wundern konnten. Auf den Gaſſen, in ihren Hütten hatten

die Armen keine Ruhe; selbst die frechen Sclaven der Großen zogen sie aus ihren Wohnungen hervor, und ließen ihnen keine Ruhe, bis der General durch ein Verbot dem Unwesen Einhalt that.

Als im August dieses Jahres (1654) der Mandschu-Tartar aus China kam, den Tribut für seinen Kaiser, in Korea einzuholen, wurde das Corps der fremden Soldtruppen auf eine Festung eingesperrt, so lange der Embassadeur im Lande war. Die Feste liegt 6 bis 7 Stunden im Norden der Capitale Sior, auf dem Berge Numa Sansiang (wol der San kio Schan auf Rinsifées Karte). Zum Ersteigen dieser starken Feste, die, gleich einem sächsischen Königstein, im Kriege, zum Asyl des Königs und seiner Schatzkammer dient, brauchte man 3 Stunden Zeit. Sie ist mit Proviant-Magazinen stets für 3 Jahre versehen. Als der Embassadeur das Land verließ, kehrten auch die Holländer in ihr Quartier zurück. Als er aber im März, 1655, wiederkehrte, erhielten sie Arrest in ihren Wohnungen, und da zwei ihrer Unglücksgefährten bei dessen Abmarsche dennoch zu seiner Suite flohen, um in dessen Schutze ihrem Jammerzustande zu entgehen, wurden sie gewaltsam zurückgebracht und erdrosselt, dem Gesandten aber Geschenke gemacht, damit der Großchan nichts davon erführe. Bald darauf scheiterte wieder ein Schiff zu Quelpaerts, als Dolmetscher wurden nun 3 von ihnen, statt des zu allen Wettevrée dahingeschickt. Bei der öftern Wiederkehr des Mandschu Embassadeurs, im Frühling und Herbst, erhielten die Holländer immer wieder Hausarrest. Zwar geschahen keine Reclamationen von Seiten des hohen Gebieters, aber die Mandarinen bei Hofe in steter Angst, waren dafür, die Fremdlinge ganz zu verderben. Nur der König selbst und sein Bruder, sagt H. Hamel, wollten sie gnädig am Leben erhalten, und beschlossen daher sie ins Exil zu schicken. Dies geschahe im Jahre 1656. Sie kamen in die Südprovinzen, und wurden bald dieser, bald jener Feste zugetheilt, wo sie ihr armseliges Leben oft kaum zu fristen im Stande waren. Die steten Wechsel und Abrufungen der Gouverneure und Commandanten von ihren Posten, brachte sie mit einer Menge der verschiedenartigsten Herren in Berührung, die bald hart und grausam, bald kalt und gleichgültig gegen ihr Schicksal, aber mehrmals auch ungemein wohlwollend, hülfreich und wohlthätig sich zeigten, wodurch ihre Lage nach den Umständen dann auch wieder Erleichterung gewann. Sie hatten in ihren Garnisonen außer den geringen Exercitien nur wenig zu thun, höchstens das Gras innerhalb der Feste auszurupfen, die Plätze zu säubern, Holz von den Bergen herbeizuholen, was in der kalten Jahreszeit zumal sehr beschwerlich war, und wobei ihre Kleidung zerlumpte, die ihnen nicht ersetzt wurde. Die Speisung war so schlecht, meist nur Reis und Salz, und wurde durch eine mehrjährige eintretende Hungersnoth im Lande 1660 bis 1663, wobei man mit Eicheln, Wurzeln und Tannenzapfen vorlieb nahm, so kärglich, daß sie um die

Erlaubniß anhalten mußten, ſich im Rayon der Feſtung etwas erbetteln zu dürfen. Dies wurde dieſer Fremd-Garniſon denn auch wirklich geſtattet, doch mit dem Beding nur 14 Tage bis 3 Wochen auf ihrer Excurſion auszubleiben, nicht gegen die Reſidenz, auch nicht gegen Japan zu zu gehen; und nur der einen Hälfte wurde dies geſtattet, die andere Hälfte des Corps mußte in Garniſon bleiben und die Kranken pflegen, das Gras ausrupfen. Beim Volke fanden ſie viel Wohlwollen, zumal die Neugierde gegen Fremdlinge und ihre Erzählungen von fremden Dingen und ihren Schickſalen brachten ihnen Kleider und Lebensmittel vollauf. Zumal in den Koreiſchen Klöſtern, waren die Mönche im höchſten Grade neugierig, hörten Tag und Nacht den Erzählungen der Europäer zu, und vergolten reichlich mit Gaben. In den Jahren der Hungersnoth ſtarben ſehr viel Menſchen, die Straßen füllten ſich mit Räubern, die Sclaven des Königs rebellirten, erbrachen und plünderten ſeine Magazine; er hatte Noth überall die Unruhen zu dämpfen. Die Schwierigkeit, die Fremdlinge an einem Orte zu ernähren, machte, daß man ſie in drei Garniſonen vertheilte, von denen die eine, die Stadt Chun thian (? Siun ſchien) im S.O., in der Nähe im Weſten des Hafens von Fuſchan lag. Dieſe Verlegung, und die Erlaubniß die ſie erhielten, umherzuſtreifen und ſich gegenſeitig zu beſuchen, ja zu unterſtützen, machte ihnen endlich die Flucht möglich. Einer der Gouverneure zeigte ſo viel Wohlwollen gegen ſie, daß er ſie bei ſeinen Beſchenkungen bedauerte, und ſogar fragte, warum ſie es nicht verſuchten, die Meerenge nach Japan hinüber zu ſchiffen. Schwierigkeit war es allerdings eine Barke zu erhalten, die zu einem ſolchen Wageſtück groß genug wäre. Ein Kometen-Jahr [424]), 1664, in welchem einer, und dann gegen S.O. und gegen S.W. noch 2 Kometen, mit einander entgegenſtehenden Schweifen die größte Angſt im Lande verbreiteten, hinderte die baldige Ausführung; denn ſie bedrohten das Land mit einem Feindesüberfall. Alle Tage mußten die Truppen ihre Exercitien machen; Niemand durfte an den Küſten Feuer anzünden. Das Volk zehrte alle ſeine Vorräthe auf, um ſie nicht an den Feind zu verlieren; denn als der Mandſchu Tartar in Korea eingebrochen war hatte man auch gleiche Zeichen am Himmel geſehen, und vor dem Japaner-Ueberfall desgleichen. Im Jahre 1665 wurden auf den Bettler-Excurſionen kleinere Küſtenfahrten verſucht, und im Jahre 1666 gelang es, mit einer erkauften, großen Barke die Fahrt in die offene See zu wagen, das Freie zu gewinnen, und nach mühſeliger Arbeit und Noth etwa nach vierzehn Tagen (im September) der Ueberfahrt von Klippe zu Klippe und Inſel zu Inſel, über Firando und Gotto, die Holländiſche Factorei zu Nangaſacki und dann über Batavia die geliebte Heimath zu erreichen.

---

[424]) H. Hamel van Gorcum l. c. p. 38.

Aus H. Hamels Schilderung des Koreer-Staates und Volks sind folgendes die Hauptverhältnisse. Der König [25]) von Korea ist Despot, erkennt sich aber als Vasall des Mandschu Kaisers an. Seine Großen des Reichs besitzen keine Güter, Städte u. s. w., als Eigenthum; alle ihre Einkünfte erhalten sie nur von königlichen Verleihungen oder aus der Arbeit ihrer Sclaven, deren Mancher mehrere hundert in Dienst hat. Alle Verleihungen fallen nach dem Tode des Belehnten an den König zurück. Um die Person des Königs ist in seiner Residenz eine Garde. Alle freien Leute müssen alle 7 Jahr einmal, aus den Provinzen, auf 2 Monat, diesen Gardedienst beim König verrichten; so daß Korea das ganze Jahr unter den Waffen ist, in dem alles zu Hofe ilt. Jede Provinz hat ihren General mit 4 bis 5 Colonels, mit den so viel Capitainen, die von ihnen abhängig sind. Diese haben ie Commandos der Städte und Forts: jedem Dorf steht ein Corporal der Zehnmann vor. Diese müssen jedes Jahr eine Liste der waffenfähigen Mannschaft in ihrem Districte einreichen, dieß giebt die Uebersicht er Recrutenzahl und der Armee.

Die Reuterei trägt Küraß, Degen, Bogen, Pfeil, Geißel mit isenknoten, das Fußvolk hat Koller, Degen, Muskete, Pike, die Officiere Bogen und Pfeil. Die Soldaten müssen sich die Waffen selbst halten, auch die Kugelschüsse. Jede Stadt liefert außerdem eine Anzahl eligiosen aus ihrem District, und auf ihre Kosten, um die Festungen, Castelle u. s. w. in den Engpässen und auf den Bergabhängen zu halten, wo auch die mehrsten Klöster liegen. Sie werden für die besten Soldaten gehalten, die im strengsten Gehorsam gegen die Officiere stehen, die aus ihrem Orden genommen sind. Auch diese müssen sich zum Kriegsdienst für den König bereit halten. Wer das 60ste Jahr erreicht hat, ist dienstfrei, sein Sohn tritt an seine Stelle.

Die Zahl der Freien, die nicht in den Truppen des Königs stehen, wo nie Soldaten waren, machen nebst den Sclaven etwa die Hälfte der Volksmasse aus. Der Sclavenstand ist erblich, bei Sclavenmüttern, wenn auch die Väter Freie sind.

Die Flotte. — Da Korea meerumflossen ist, muß jede Stadt im Lande ein Schiff equipiren und mit allem in Stand halten; einen Zweimaster, mit 30 bis 32 Rudern, wo zu jedem 5 bis 6 Ruderknechte gehören, so daß jedes Schiff mit Matrosen und Mannschaft an 300 Seelen zählt, mit einigen Artilleriestücken. Jede Provinz hat ihren Admiral der jährlich Schiffsrevüe hält, und dem Groß-Admiral Bericht giebt. Dienstfehler der Officiere werden mit Tod und Verbannung bestraft. Im Jahre 1666 wurde ein Admiral über 17 Schiffe verbannt, weil er

[25]) H. Hamel l. c. Descr. p. 55.

verheimlichte, daß die Pulverkammer eines Schiffes gesprengt war, bei der 5 Menschen umgekommen waren.

Der Staatsrath des Königs besteht aus den oberen Officieren, die sich täglich um ihn versammeln, über alles berathen zu werden; sie wohnen bei ihm, und behalten ihre Würden bis zu ihrem Absterben. Alle subalternen Stellen der Beamten und Officiere werden alle 3 Jahre gewechselt, sehr oft früher, weil Klagen und Strafen sehr häufig vorkommen: denn das System königlicher Spione geht durch das ganze Land.

Einkünfte. Alle Producte aus dem Wasser und vom Lande zahlen Abgaben in Naturalien; der Zehnte wird in die Magazine jeder Ortschaft eingebracht. Diese wird bei jeder Art Ernte vorweggenommen. Außer diesen müssen die Landleute noch 3 Monat im Jahre Frohnarbeiten thun, wozu man sie auch verwenden mag (vergl. oben Asan S. 316, 318, 319), falls sie nicht schon als Soldaten einrollirt sind.

Justiz. Diese ist sehr streng. Der Rebelle wird mit seinem ganzen Geschlechte, Weibern, Kindern, Verwandten ausgerottet, seine Wohnungen werden rasirt und Niemand wagt es sie wieder aufzubauen. Die Güter werden confiscirt. Die eigne Schwägerin des Königs, die wegen eingestickter Zaubereien in ein Gewand, das dem Könige, wie das der Deianira, wenn er es an hatte keine Ruhe ließ, wurde lebendig verbrannt. Eine Mörderin ihres Mannes wird lebendig begraben; der Sclave kann von seinem Herren erschlagen werden. Der furchtbarsten Strafen ungeachtet ist der Diebstahl häufig. Prügel sind für alle Vergehen, Beamte können nur vom König zum Tode verurtheilt werden. Wer dem Könige eine Schuld zahlbar bleibt, erhält alle Monat 3 mal die Bastonnade, bis er zahlt; und stirbt er, so fängt dasselbe Manöver bei seinen Verwandten an. Stehlen, Lügen und Betrügen sind dennoch allgemeine Laster; sie beschimpfen aber keineswegs.'

Religion[426]). Zwar Idole, vor denen der Pöbel nur Grimassen schneidet, die der Große keineswegs verehrt, aber keine Religion. An den Festtagen geht man in die Tempel, brennt duftende Hölzchen an, stellt sie vor das Idol, macht die Reverenz und geht seiner Wege. Nur beim Todtencultus versammelt sich die Verwandtenmenge. Das Gute glauben sie, im Allgemeinen, werde belohnt, das Böse bestraft. Ihre Mönche bringen täglich den Idolen 2 mal Rauchopfer und halten an Festtagen Processionen mit rauschender Musik. Mit Klöstern und ihren Tempeln ist das ganze Land erfüllt; sie liegen überall auf Berghöhen, stehen aber unter Jurisdiction der Städte, werden durch Beiträge von diesen und den Landleuten erbaut. In jedem der Klöster sind 500 bis 600 Mönche, in der Diocese mancher Städte leben bis 400

---

[426]) H. Hamel van Gorcum a. a. O. S. 64.

Mönche. Sie sind in Banden zu 10, 20 bis 30 getheilt. Der älteste Pater ist der Obriste; ihre Vergehen werden mit Prügeln abgestraft, die gröberen Verbrecher an die Provinzialgouverneure übergeben. Jeder Koreer kann Mönch werden, daher ihre Zahl so groß, zumal da jedweder auch wieder austreten kann. Sie müssen Tribut zahlen, schwere Arbeit thun, und werden nicht höher geachtet als die Sclaven. Sind ihre Superioren gelehrt, so stehen sie in großem Ansehen, und sind den Großen des Reichs im Range gleich. Diese heißen dann Königs-Mönche, und tragen des Königs Ordonnanz auf ihrem Kleide. Bei Aufnahme im Kloster wird ihnen das unvertilgbare Ordenszeichen auf den Arm angebracht. Ihre Regel ist, nichts lebendes zu genießen, nicht mit Weibern zu sprechen, Haar und Bart zu scheeren. Ihre Schüler, die sie bei sich im Lesen und Schreiben unterrichten, können sie wie Väter die Kinder als Diener behalten, sie auch beerben. Eine zweite Secte behält das Haupthaar, darf sich verheirathen (s. ob. S. 248). Bei ihnen soll die Sage seyn, daß früher alle Menschen dieselbe Sprache gesprochen, aber erst bei Erbauung eines Thurmes, von wo sie den Himmel besteigen wollten, sey dieselbe in Zerwürfniß gekommen (ein Anklang an die Babylonische Sprachenverwirrung). Die Lage der Klöster ist meist reizend und lieblich, auf den schönsten Berghöhen des Landes; dahin machen die Großen mit ihren Weltdirnen ihre Ausflüge, so werden die Klöster zu Lustlagern statt zu Tempeln, zumal da die Mönche sich auch dem Trunk hingeben. In der Residenzstadt befinden sich auch 2 Nonnenklöster, eins für den Adel, das andere für das Volk; der junge König, der 1659 den Thron bestieg, gab den Nonnen die Freiheit sich zu verheirathen.

Volksleben. Die Wohnungen der Reichen sind prunkvoll, ein Corps de Logis nach vorn für Fremde und Gäste zum Empfang und Audienz. Am Eingange ist ein großer Hofraum, zum Spiel- und Unterhaltungsplatz, mit Gärten, Lauben Bassins; die Weiber hausen im Hinterbau. Kaufleute haben neben dem Wohnhaus ihr Waarenlager, wo sie ihre Kunden mit Tobak und Arak regaliren. Die Hütten der Armen sind sehr gering, nur mit Stroh und Schilf gedeckt; ein Ziegeldach ist nicht jedermann erlaubt. Sie stehen auf Holzpfeilern, sind von außen mit Holz überzogen, durch Palissaden von einander getrennt, im Innern mit weißem Papier beklebt, die Decke mit Oelpapier, die Zimmer nur klein, die Fußböden gewölbt, von unten zu heitzen, daher immer sehr warm. Auf dem Lande ist alles voll Tabagien, wohin die Koreer mit den Weltdirnen zu Tanz, Gesang, Musik und Gelag gehen; im Sommer in kühle Wälder und Gärten. Wirthshäuser für den Reisenden fehlen, auf der Hauptstraße zur Residenz ausgenommen, wo die Feldeinde auf ihre Kosten den Reisenden nährt. Auf anderen Wegen

ſetzt er ſich vor einer Hausthür nieder, und die gaſtliche Sitte verſieht ihn hinreichend mit Reis und Fleiſch zur Sättigung.

Sie leben in Polygamie; verheirathen ſich ſchon im 8ten bis 10ten Jahre, wo die Töchter in die Häuſer ihrer Schwiegerväter einziehen. Bis in das vierte Verwandtſchaftsglied iſt keine Ehe gültig; die Frau kann vom Mann verſtoßen werden, ſie muß dann die Kinder mit ſich nehmen und ernähren. Dadurch wird das Land ſehr ſtark bevölkert. Das Verſtoßen iſt ſehr häufig, die Weiber werden wie Sclaven behandelt, jede Kleinigkeit führt zu Ehebruch.

Kinderliebe iſt das edelſte Band das die Koreer verbindet; die Sclaven kümmern ſich jedoch nicht um ihre Kinder, weil ſie wiſſen, daß ſie ihnen entriſſen werden, ſobald ſie arbeitsfähig ſind. Die Kinder haben großen Reſpect gegen die Eltern. Sie ſind nach dem Landesgeſetz auch gegenſeitig für ihre criminellen Handlungen reſponſabel. Die Freien und die Großen ſorgen gut für die Erziehung ihrer Kinder, laſſen ſie früh im Leſen und Schreiben unterrichten, worauf ein ſehr großer Werth gelegt wird. Der Unterricht wird in Liebe und Sanftmuth ertheilt, das Verdienſt der Lehrer und Vorfahren dabei ſtets gerühmt, ſo wie der Gewinn und der Ehrgeiz als Sporn des Erlernens benuzt. In der Erklärung der claſſiſchen Autoren macht die Jugend in der Regel ſchnelle Fortſchritte. In jeder großen Stadt hält der Adel ein Verſammlungshaus für die Jünglinge, um ſie in der Lectüre der Staatsangelegenheiten einzuweihen, ihnen Schriften vorzulegen, zumal die Liſte der Verurtheilungen der Großen für begangene Crimina leſen zu laſſen. Dies ſcheint ihre Diplomatiſche Hohe Schule zu ſeyn. Außerdem kommen in 2 bis 3 Städten jeder Provinz dieſe Studirenden zuſammen, um einen Dienſt in der Feder oder vom Leder zu ambiren. Dort werden ſie von den Gouverneurs durch ihre Abgeordneten geprüft, examinirt; nach dem Reſultat wird über ſie ein Rapport an den König abgeſtattet. Eben ſo iſt jährlich eine große Hof-Aſſemblee, wo das Betragen aller Beamten geprüft wird, dabei ſind alle Großen des Reiches, ſey es in Amt und Würden oder nicht; denn hier werden die neueren Einkünfte, Ehren und Würden verliehen. Die Großen geben dann Geſchenke, Feſtins und ruiniren nicht ſelten ihre Finanzen, um, wenn auch nur Titel zu erhalten, für die kein Opfer ihnen zu groß ſcheint.

Der Tod [427]) eines Freien wird 3 Jahre hindurch von den Kindern betrauert; dieſe leben dann in ſtrenger Enthaltſamkeit wie Mönche, können kein Amt bekleiden, nicht in der Ehe leben; die dann geborner Kinder gelten nicht als legitime. Ein langes Trauergewand von Hanf darüber ein Geflecht von Matten, ein Rohrband am Hut, ein großer

[427]) H. Hamel van Gorcum l. c. p. 73.

Rohr als Stab in der Hand, zeigen den Trauernden an, der sich dann nie wäscht. Die Leiche wird mit Geheul und Geschrei umgeben, im Sommer in eine Strohhütte gelegt bis zur Reisernte; dann erst im Herbst oder im Frühjahr mit Gesang und Schmaus begraben. Die Träger singen im Tact, die Verwandten schreien. Die Reichen bauen steinerne Grüfte und versehen sie mit Inscriptionen. Bei Vollmond schneiden sie das Gras vom Grabe, und bringen ein Reisopfer. Nach der Trauerzeit tritt der älteste Sohn in das ganze Erbe ein, die anderen theilen nur Geringes. Der 80 jährige Greis erklärt sich in Korea für imbecill, und cedirt sein Hab und Gut dem Sohne, der den Eltern eine eigne Hütte zur Pflege erbaut.

Die Koreer sind im hohen Grade feig, haben große Furcht, Blut fließen zu sehen, öfter fehlt ihnen der Muth sich der gestrandeten Schiffe an ihrem Ufer zu bemächtigen. Bei den Ueberfällen der Japaner und Nandschu kamen weit mehr von ihnen auf der Flucht in Wäldern und Bergen aus Angst und Noth um, als vom Schwert im Gefecht. Sie jammern jeden, der sich schlagen muß, und die Flucht bringt bei ihnen einen Schimpf. Brechen Krankheiten aus, so wird die Angst allgemein. Sogleich wird der Patient aus der Stadt auf das Feld in eine Strohhütte gelegt, ein Wachtposten wird aufgestellt Jeden abzuweisen; wenn nicht ein besonderer Freund sich des Ungläubigen annimmt, so kommt er schon vor Hunger oder sonst um. Medicin brauchen nur die Reichen. Die ältere Methode durch Blinde und Zauberer zu kuriren, ward im Jahre 1662 vom neuen Könige untersagt.

Die Tyrannei, der Druck durch die Ueberfälle der Japaner und Nandschu und deren fortgesetzte Erpressungen, sagt H. Hamel, haben das ausschweifende Leben und den Luxus der Koreer in etwas gezügelt. Der starke, drei mal im Jahre erpreßte Tribut an den Tartaren zwingt sie zur Arbeit; schlechte Jahre werden ihnen sehr schwer zu tragen.

Handel[28]) haben sie nur mit Japan und der Insel Tsu sima; die Japaner haben auf dieser Insel und zu Fu schan (Pusan) ihre Waarenlager. Einfuhrartikel nach Korea sind: Sapan Holz, Pfeffer, Alaun, Büffel-, Hirsch- und Ziegenhäute, Holländer Artikel und Japanische Fabrikate, wogegen sie ihre Waaren umsetzen. Der Handel nach Peking ist kostbar, weil er nur zu Lande gehen kann; nur Großhändler aus der Capitale reisen nach Peking, wohin man wenigstens 3 Monat Zeit gebraucht. Es giebt nur Einerlei Maaß und Gewicht in Korea, womit aber viel Betrug getrieben wird. Ihr Geld ist eine Münze Casis, die aber nicht über die Chinesische Grenze geht; Zahlungen werden auch in Silber Lingots gemacht,

---

[28]) H. Hamel van Gorcum l. c. p. 78.

wie in Japan. Sie rechnen die Zeit nach Monden, alle 3 Jahr schalten sie einen Monat dem Jahre ein.

Ihre geographische Kenntniß der Erde geht nicht über Siam hinaus, was man ihnen aus größern Fernen erzählte, war ihnen Lüge. Nach ihnen besteht die ganze Welt aus 12 Königreichen, die früherhin alle dem Kaiser von China tributpflichtig waren, seit der Mandschu Eroberung aber frei wurden. Diese Mandschu-Tartaren nennen sie Tiekse und Orankay (d. i. Urianghai oder Ulianghai, Ost-Samojedische Stämme? Asien Bd. I. S. 582, 590, 1007, 1047, 1060 u. a. O.). Die Portugisen, von denen sie durch Japaner Kenntniß erhielten, nennen sie Nampankuk. Ihre Schrift ist nach H. Hamel dreifacher Art [429]), diejenige der Chinesen und Japaner, die zu allen öffentlichen Geschäften und zum Druck der Bücher dient; die ordinaire Schrift zur Correspondenz, die das Volk aber nicht versteht, und die dritte grobe Schrift des Pöbels und der Weiber, die ungemein leicht zu lernen und zu lesen ist; alle drei werden mit dem Pinsel geschrieben. Man hat im Lande viele alte Koreische Bücher, gedruckte und in Manuscript, die sehr theuer im Preise stehen. Bei Hofe ist der Bruder des Königs Ober-Bibliothekar, und bewahrt von seinen Schätzen auch Copien und Abbildungen in andern Städten des Landes auf, um der Zerstörung durch Brand zuvorzukommen. Ihr Kalender wird in China gemacht; sie drucken mit Formen; sie rechnen mit Stäbchen; sie haben keine Buchhaltung, keine Rechnungen; sie schreiben die Preise auf die Waaren auf. Zum Büchereinkauf putzt man sich und brennt vorher Weihrauch an.

An Galatagen zieht der König in voller Pompa vom ganzen Hof und seinen Garden und Truppen begleitet durch die Residenzstadt; in gestickten Gewändern wird er auf goldenem Throne getragen. Dann sind aber alle Häuser, Fenster und Thüren geschlossen; Niemand wagt es über die Palissaden oder Mauern der Höfe hinweg zu gucken. Die Flehenden reichen ihre Bittschriften hinter Bambusstäben versteckt dar, die von den Beamten abgenommen werden. Wenn der König an seinen Soldaten und Großen vorübergeht, ist es Etiquette ihn nicht anzusehen, sondern den Rücken zuzudrehen, das Husten ist verpönt, wie das Sprechen, und die Soldaten heften sich kleine Stäbchen an den Mund, um jedem Vorwurf Lärm gemacht zu haben vorzubeugen. Nur dem Tartar Embassadeur geht der König mit dem ganzen Hofe öffentlich entgegen, giebt ihm Musik, Feste, Tänze, das ganze Quartier von ihm bis zum Königspalais wird mit Garden besetzt; die Postirten sind stets damit beschäftigt, die Billets aufzuheben, die aus den Fenstern des Embassadehauses herausfliegen, Bülletins, für den König, um über jede Minute

[429]) H. Hamel van Gorcum l. c. p. 80.

vom Botschafter des höchsten Gebieters unterrichtet zu seyn. Die Etiquette und der devote Respect erreichen hier wol das Maximum. —

Anmerkung 4. Peking die Residenz; die große Mauer; literarische Nachweisung.

Im Begriff von dem nördlichen Stromsysteme Chinas und den Gliederungen der Nordchinesischen Landschaften zu denen des Südens überzugehen, hätten wir zuvor noch, wenn wir geographisch vollständig zu seyn beabsichtigten, nothwendig von der großen Residenzstadt Chinas (s. Asien Bd. I. S. 96, 126—131, 155, 195, 199—201; ob. S. 443, 571) und der berühmten Chinesischen Mauer Abriß und Bild zu entwerfen. Da dies aber reine Kunstwerke der Völker und ihrer Regenten sind, wir aber wesentlichern, allgemeinen Naturverhältnissen den Raum der Betrachtung dadurch entziehen würden, über jene Gegenstände, die hier nur als Episoden unsers Haupt-Themas anzusehen wären, auch schon hinreichende Belehrungen vorhanden sind, zu denen wir keine neue Beobachtung hinzufügen können, so begnügen wir uns auf diese nur zu verweisen. Es sind meistentheils die schon im Allgemeinen vielfach genannten Reise-Werke über China, die gewöhnlich nur das älter gesagte wiederholen, oder meist ohne critische Erforschung der Quellen nur angeben, was ihnen temporär in die Augen fiel.

Ueber die Chinesische Mauer: z. B. Du Halde Descr. I. c. T. I. p. 45. 204; IV. p. 70. Abulghasi II. p. 118 etc. Grosier Descript. de la Chine. Paris 1819. Vol. VI. p. 315. Pater Verbiest. in Philosoph. Transact. 1686. p. 58. Deguignes Geschichte der Hunnen Th. I. S. 129, 130. Mailla Hist. gen. de la Chine T. II. p 373 etc. Staunton Authentic. Acc. T. II. p. 178—188. Barrow Trav. in China p. 334. Ab. Remusat Nouv. Melanges Asiatiq. T. I. Paris 1829. 8. p. 57 u. a.

Die Schilderung von Peking in allen jenen genannten Werken. Als Hauptwerk aber, Pater Hyacinth Description de Peking, avec un plan de cette Capitale, traduit du Chinois en russe, par P. H., et du Russe en François p. F. de Pigny. St. Petersbourg 1829. 8. Dies ist jedoch nicht Uebersetzung sondern nur Auszug eines weit vollständigern chinesischen Originalwerkes von dem Autor Utschhang yuan von Jinho, das den Titel führt Schen yüen Schy lio. Eine sehr lehrreiche Uebersicht, Literatur, chronologische Angabe der Plane von Peking und die wichtigsten Hauptmomente ihrer Beschreibung, findet sich gedrängt in: Rapport sur le Plan de Peking publié a St. Petersbourg en 1829. p. Eyries et Klaproth, in Nouv. Journal Asiat. T. IV. Paris 1829. p. 356—374; übers. im kritischen Wegweiser im Gebiet der Landkartenkunde, Berlin 1830. 8. Bd. II. S. 315—324, auf welche wir vorzüglich hinweisen.

§. 81.

Erläuterung 3.

Das Wassersystem des Kiang, oder des großen Stromes (Ta Kiang, d. h. großer Strom, auch Yang tseu Kiang). Das Süd-System.

Die Quelle des Kiang (Yang tseu Kiang, Jan tse Kiang, der blaue Strom der Jesuitenkarten), oder des großen, südlichen Stromsystemes von China, liegt in einem directen Abstande von 390 geogr. Meilen von der Mündung zum Meere; seine Stromentwicklung beträgt aber nach Messung 630 geogr. Längenmeilen; also 90, oder fast um 100 Meilen mehr, als die Länge seines nördlichen Nachbars des Hoangho. Durch seine Krümmungen, von drittehalb hundert (240 geogr.) Meilen, bewässert er ein Stromgebiet von vollen 34000 Q.-Meilen. Seine Länge würde den drei aneinander gereihten Längen der Wolga, des Rheins und der Weser gleichkommen; sein Stromgebiet dem der 10 größten westeuropäischen Stromsysteme bis zu dem der Oder und der Donau (diese beiden mit eingerechnet), erst an Areal gleich seyn.

Aus obigem ist uns der obere Lauf dieses Stromes, seinen Quellen zunächst, durch das Steppenland schon unter dem Namen des Muru ussu bei Tartarischen Bewohnern (s. oben S. 195, 199, 202, 228), als Boureï tsiu bei Tübetern (Pholaï tchu gesprochen bei Chinesen) bekannt; als Kin cha Kiang, d. i. der Fluß mit dem Goldsande, bei Chinesen, auch als Fluß von Bathang und der Neuen Grenze gegen Tübet, auf seinem Eintritte in Yunnan. Auch seinen wichtigsten und bekanntesten linken Zustrom, den Yarlung, oder Ya lung Kiang, haben wir als den Strom der Alten Grenze im obigen (s. oben S. 190, 195) kennen lernen, mit dem jener vereint, nun auch den Namen Min Kiang [430]) erhält, bis er nur schlechtweg der Kiang, d. h. der Strom vorzugsweise genannt wird, die höchste Titulatur Chinesischer Ströme. Auch den Querdurchbruch dieses hintern Stromes, des Min Kiangs, wo er aus dem wildesten Hochlande das Meridiangebirge des großen Siue Ling, in jenem ge-

[430]) Ab. Remusat Coup d'oeil sur la Chine etc. in Nouv. Melanges Asiatiq. T. I. p. 14.

waltigen Querthale zwischen ewigen Schneehöhen, vom Eingange bis zum Ausgange derselben, durchbricht, und nun erst als vorderer Strom in seinem Mittlern Laufe hervortritt, haben wir oben (s. oben S. 405, 410) schon hinreichend verfolgen können. Dieser Kiang, oder Min Kiang, legt schon in diesem Obern Laufe die ungeheure Strecke von 240 geogr. Meilen zurück, ehe er nur den Boden des eigentlichen China, nämlich Yünnan und Szütschuan betritt. Nämlich im obern Steppenlaufe bis zu seinem ersten Durchbruch des wilden Bayan Khara, im Süden der Hoangho-Quelle, an 100 geogr. Meilen; von da südwärts bis zur Stadt Bathang (s. ob. S. 199), wieder etwa 100, und von da an 40 geogr. M. bis zum Durchbruch seines furchtbaren Querspaltes am ersten gletscherreichen Siue Schan (s. ob. S. 409), auf der Grenze von Yünnen und Szütschuan.

Der Mittlere Lauf des Kiang, von da durch ganz Szütschuan und Hupe, bis oberhalb King tche fu, wo er in die Niederung Chinas eintritt, im N.W. des Tungting-Sees, hält nur an 215 geogr. Meilen; davon das wilde Thal des Querdurchbruchs, von den ersten (Nr. 5. bis 10.) bis zu den letzten östlichsten Schneebergen (101° 25′ O.L. v. Par., s. ob. S. 409), an 80 geogr. Meilen beträgt, von da der Stromlauf bis zur Aufnahme des Min Kiang oder Ta Kiang, des linken Zuflusses bei Siutscheou (s. ob. S. 412, 415), etwa 35, und von da abwärts bis King tscheou fu an 100 geogr. Meilen. Auch ist des Ursprunges des Ta Kiang, des linken Seitenflusses schon erwähnt, welcher dem großen Stromsysteme des weit größern Kin cha Kiang erst den Ta Kiang Namen, vielleicht auch den des Min Kiang gegeben hat, und worin diese Uebertragung, der Benennung vom Seitenarm auf den Hauptstrom, wol ihren Grund haben mochte (s. ob. S. 412—415).

Der Untere Lauf nimmt hier die kürzere Strecke von etwa 175 geogr. Meilen ein; von King tscheu fu bis zum Tung ting See etwa 30, von da bis zum Nordende des Po yang Sees etwa 60, von da an der großen Residenzstadt Nan King (45 geogr. Meilen) vorüber, und weiter bis zum Durchschnitt des großen Kaiser-Canals 55, von diesem aber bis zur Meeresmündung an 30 geogr. Meilen. Nur an dieser Mündung ist der Name Yangtseu Kiang bei den Chinesen gewöhnlich, was die Jesuiten irrig (Jan tse Kiang), durch Sohn

des Oceans [431]) überſetzt und auf die Benennung des ganzen Stromlaufes, wegen ſeiner coloſſalen Größe übertragen haben, obwol auch Du Halde [32]) ſchon an dieſer Etymologie zweifelte. Nach Ab. Remuſats Berichtigung [33]) iſt dieſer Name keineswegs aus dem Namen des Oceans entſtanden, ſondern aus dem Namen eines Seitenfluſſes, der ſich bei Haï-men zum Kiang ergießt, ſeine bei Europäiſchen Geographen herkömmliche Benennung Jan tſe Kiang für den ganzen Strom muß alſo demnach gänzlich verlaſſen werden.

1. Oberer Lauf.

Wie bei dem Hoangho (ſ. ob. S. 499), ſo erhalten wir auch hier, das einzige nähere Datum über die Quelle dieſes großen ſüdchineſiſchen Stromes nur durch den Kaiſer Khang-hi [34]). Der Min Kiang, ſagt er, entſpringt im Weſten des Hoangho, auf dem Gebirge Baian khara tſitſir khana (Miniak thſoua bei Tübetern, Min Schan bei Chineſen, ſ. ob. S. 412); er liegt außerhalb der Weſtgrenze von China. Die Waſſer des Kiang treten daraus hervor. Es war vom Berg Nei tſchhu Schan, daß der Waſſerbaumeiſter Yu dieſen Strom dirigirte; dieſer Berg liegt außerhalb des Forts Houang-tſching kouan, an der Grenze der jetzigen Provinz Szütſchuan (nämlich an der Nordgrenze dieſer Provinz gegen Khu Khu Nor, nur weniges nördlich der Chineſiſchen Grenzfeſte Sung phan kouan, ſ. ob. S. 403, 412). Die Alten, ſagt der Kaiſer, glaubten die Quellen des Kiang lägen denen des Hoangho nahe. Der Kaiſer geht alſo auf die antike Vorſtellung der Chineſen an dieſer Stelle ein, wenn er vorläufig den linken Zufluß des Kiang, den Min Kiang, mit ihnen, als die Quelle die Kiang anzunehmen ſcheint. Er ſcheint dies hier aber nur zu thun, um ſeine Critik auch bei der Min Kiang Quelle (etwa unter 33° N.Br. und 120° O.L. v. Ferro auf Grimms Karte) anzubringen, denn nachher führt er wirklich die fernſte Quelle des Kincha Kiang, welche unter 107° O.L. v. Ferro, alſo 13 Grad weiter im Weſten, unter 34° bis 35° N.Br. zu ſuchen iſt, genauer an. —

---

[431]) Du Halde Descr. de la Chine T. III. p. 88. [32]) ebend. T. II. p. 189. [33]) Nouv. Melanges Asiatiq. Paris 1829. T. I. p. 14 Not. [34]) Klaproth Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 392 bis 394.

Der Kaiser sagt, im Yukung stehe: der Kiang komme vom Min Schan, dies sey aber genau genommen nicht ganz richtig; denn er durchbreche diesen Berg (s. ob. S. 412), das sey ausgemacht. Dann fließe er bis Kouon hian (Koen d. D'Anville im N.W. von Tsching tu fu, am Anfange jener Stromspaltungen, s. ob. S. 416), wo er sich in 10 Arme theile, die sich bei Sin tsin hian wieder vereinen; von da fließe er zum Kin cha Kiang, d. i. zum Ta Kiang, hinab. Der Kin cha Kiang, fährt der Kaiser weiter fort, also der wahre, große Hauptstrom des Kiang, hat aber seine Quelle am Fuß des Berges Unieïin ussu (d. h. Wasser der Kuh im Mongolischen); dessen Chinesischer Name ist Junieou Schan (d. h. Berg der Kuh). Der heraustretende Wasserlauf wird Murus ussu (oder Murui ussu) genannt. Er fließt gegen S.O., in das Land Kam (K'ham, d. i. Ost-Tübet, s. ob. S. 176). — Dieser Berg der Kuh ist auf keiner Karte angegeben; aber identisch mit ihm scheint auf der Khienlongschen Karte [35]), der Bassa dungram ula, 34° N.Br., zu seyn, aus welchem der kleine Seitenarm Muru ussu dort gegen Norden hervortritt. Nach der Karte der Chinesischen Reichsgeographie vom Jahre 1818, welche Grimms Kartenzeichnung [36]) zwischen 33° und 34° N.Br. eintrug, ist er daselbst Pa sa tung Lama Schan genannt. Nach diesen Chinesischen Originalkarten sind es drei, von West gegen Ost, auf der Hochsteppe parallel ziehende Quellströme, die alle 3 mit dem Mongolischen Namen Ulan muren belegt sind, davon der Nördliche durch Nam tsi tu, der Mittlere durch Toktonai, der Südliche durch Katsi bezeichnet ist. Dieser letztere erhält von Süd her den vorhergenannten, kleinen Seitenarm Muru ussu, und vereinigt sich unter diesem Namen mit seinen beiden nördlichen Parallel-Zuflüssen, wovon jedoch Khanghis Bericht nichts sagt. Dies mag also spätere Berichtigung aus Kaiser Khienlongs Zeiten seyn.

Kaiser Khanghi fährt aber also fort [37]): Der Murus ussu durchsetzt dann die Gegend Tschungtian, tritt in Yünan ein, bei dem Fort Ta tschhing kouan (Tai tsching b. Grimm) und erhält den Namen Kin cha Kiang (Goldsand-

---

[35]) Carte de l'Asie centrale etc. ed. Klaproth. Paris 1833.
[36]) Grimms Karte von Hoch-Asien, Berlin 1832. [37]) Mem. relat. a l'Asie l. c. T. III. p. 393.

fluß). So wie er Li Kiang (s. ob. S. 409) erreicht, erhält er den Namen Li Kiang; zu Yung pe fu heißt er nun Ta heng ho, und strömt gegen Ost, passirt Wu ting fu und tritt ein in Szütschuan, wo er bei Siu tscheu fu den Min Kiang auf der linken Seite vom Norden her aufnimmt. Weiterhin passirt der Kiang vor Kuei tscheu fu, tritt in Hukuang (jetzt in Hupe) ein, bewässert King tscheu fu, und vereint sich vor Wan tschhang fu mit dem Han Kiang, wo beider Zusammenfluß Han Kheou genannt wird. — So weit das hydrographische Memoire des Kaiser Khanghi. —

2. Mittler Lauf.

Leider lassen uns alle bisherigen Beschreibungen des Chinesischen Reiches völlig rathlos über die Natur des Obern und Mittlern Laufes dieses Stromsystems, das wir fast nur auf der Landkartenzeichnung bis zum Eintritt in die Niederung bei King tscheou fu zu verfolgen im Stande sind, ohne eine wirklich anschauliche Vorstellung davon gewinnen zu können. Denn die allgemeinen rühmenden Beschreibungen der Provinzen Szütschuan und Hupe (Hukuang in früherer Zeit), welche er durchsetzt, bieten wenig positive und brauchbare Naturbeobachtungen für unsere Betrachtungsweise dar, obwol ohne Zweifel eben hier ein ungemein reiches Feld der Beobachtung sich dem Europäischen Beobachter darbieten würde, von dem aber neuerlich wenigstens noch keiner diese Gegenden je wieder betreten zu haben scheint.

Zu Tschungking, unterhalb der Einmündung des Min Kiang, soll der Kiang, obwol noch weit über 200 geogr. M. von der Mündung aufwärts, doch schon die Breite einer halben Stunde[438]) haben. Die ältern Berichte sprechen alle von den wilden Wasserstürzen, welche der große Strom Kiang zu überwinden habe, ehe er in das ebene Land tritt. Bis Kingtsche fu, sagt Pat. Mart. Martini[39]), bricht der Kiang durch, durch krumme Thäler mit vielen Würbeln und überaus großer Gewalt, oftmals über verruchte Felsen und schreckliche Stürze, welche die Sineser dennoch als der Kunst und des Flei-

---

[438]) Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 14. [39]) Novus Atlas Sinensis l. c. fol. 14; J. Neuhof Gesandtschaftsreise ꝛc. Amsterd. 1666. S. 331.

ßes versichert glücklich vorbeigehen und überschiffen. Von Kingtscheou fu an aber fließt er allgemach etwas sanfter. Da er durch den See Tung ting gegen Mitternacht streicht, zum Poyang See, von wo er Yang tse Kiang heißt u. s. w. Dasselbe wiederholen Neuhof und alle frühern Autoren. Der einzige Portugiesische Pater Gabriel de Magaillans, welcher 1640 bis 1648 fast alle Provinzen des Chinesischen Reiches als Augenzeuge kennen lernte, erwähnt seiner eigenen Beschiffung des Kiang, von der Küstenprovinz Tsche Kiang aufwärts, bis Tsching tu fu zur Capitale von Szütschuan. Er brauchte dazu 4 Monat Zeit, vom 4ten Mai bis zum 28sten Aug. des Jahres 1642, wo er über 400 Lieues immer zu Wasser, und 3 Monate davon immer auf den Krümmungen des Kiang [40]) schiffte. Leider spricht er sich nur über einen Punct aus, hinsichtlich dessen ihn diese Fahrt in Verwunderung setzte. Während dieser lange dauernden Flußschiffahrt begegnete ich, sagt er, täglich einer so großen Menge von langen Zügen von Flooßen der verschiedensten Holzarten, daß sie alle in Zusammenhang gebracht sicher die Länge mehrerer Tagereisen haben würden. Ich schiffte an solchen Flooßen oft eine Stunde lang hin, wenn sie am Ufer festlagen, zuweilen brauchte man auch wol einen halben Tag Zeit dazu, um nur vorbei zu kommen. Die reichsten Handelsleute Chinas sind die Salz- und die Holz-Händler, beides giebt den meisten Umsatz. Dieses Holz lassen sie in den Wäldern von Szütschuan, in dem Stromgebiete des Kiang, fällen, an der Westgrenze des Reichs, wo es am Eintritt des Kiang auf Chinesischen Boden auf dessen Wellen gebracht, und durch ihn in die meisten der übrigen Provinzen verflößt wird. Die Flooße sind nur bis 10 Fuß breit, aber von sehr verschiedener Länge, nach dem Vermögen des Schiffers, die längsten haben etwas über eine halbe Stunde. Sie treten 4 bis 5 Fuß über den Flußspiegel hervor. Die Balken werden an ihren Enden durch gewundene Rohrseile verknüpft, und beim Weiterschiffen, so wie sich die Gelegenheit darbietet, immer mehr Holz angehängt. Das ganze Flooß biegt sich, bleibt beweglich wie die Ringe einer Kette, so daß es alle Gefahren der Strömung bestehen kann. Vorn stehen 4 bis 5 Steuerer, andere das ganze Flooß entlang in ega-

---

[40]) G. de Magaillans Nouvelle Relation de la Chine etc. 1668. Paris 1688. 4. p. 162—164.

len Distanzen. Auf den Flooßen haben sie ihre Hütten aus Holz mit Brettern und Matten gedeckt, die sie am Ausladeort dann im Ganzen losschlagen; darin ist ihr Küchengeschirr, ihr Vorrath, ihre Kleidung u. s. w. Außer dem Holz bringen diese Flooße aber eine Menge anderer Waaren mit aus dem alpinen Gebirgslande, officinelle Pflanzen, Medicinalkräuter, viele Papageien, Affen und andere beliebte Dinge, die sie in den vielerlei Städten absetzen, die ihre Flooße vorüberziehen, von wo die Unterkäufer dieselben dann weiter durch ihre Provinzen verbreiten. Auch die Residenzstadt Peking wird durch Floßung mit diesem Holzbedarf größtentheils versehen.

Die vielen Fehden[441]), in denen die ältern Herrscher Chinas gegen die selbstständigen Reiche von Tangut, Tübet, Yünnan unaufhörlich verwickelt waren, die barbarischen, das heißt nicht Chinesischen Reiche und Völkerschaften, die in den Provinzen von Yünnan, Szütschuan, Kueitscheu und Hukuang bis in die neuere Zeit (s. oben S. 414) unter den Mongolen, Ming und Mandschu immerfort zu befehden waren, die Spaltungen der Chinesischen Macht im Nord- und Süd-Reiche, alles dies hinderte wol, nebst dem seltnern Eindringen Europäischer Missionare und Reisenden in jene Westgebiete des Kiangsystemes, die nähere Kenntniß seiner merkwürdigen Landschaften.

Nur nach den angeführten Producten jener Gegenden kann man sich allenfalls eine Vorstellung von dem Reichthum des Stromgebietes des Kiang machen. Auf der Grenze von Yünnan und Szütschuan, gegen die Südprovinz Kueitscheu, gegen die Gebirge des Nanling (s. ob. S. 407), begleitet eine ganze Reihe von Gebirgsfestungen das Südufer des Kiang zur Sicherung gegen die Ueberfälle der dortigen Gebirgsbarbaren (der Miao tse, s. unten), da wo der Kiang-Strom, von Tung tschuan fu (s ob. S. 409), sich nordwärts wendet, hat er Wasserfälle, Strudel; an den Uferseiten zeigen sich Kastanienwälder und bald edlere Fruchtbäume. Am Einfluß des Min Kiang, bei Siutscheu (s. ob. S. 412), der reichen Handelsstadt[42]) an seinem Nordufer,

---

[441]) P. Gaubil Hist. de Tangl in Mem. conc. le Chine T. XVI. p. 42, 43, 239, 260 etc. Ab. Remusat Remarq. sur l'Extension de l'Empire des Chinois du coté de l'Occident. p. 80 etc.

[42]) P. Mart. Martini Nov. Atl. Sin. fol. 68, 71, 73, 76.; Du Halde Descr. etc. T. I. p. 225 etc.

sind Rohrwälder, Pomeranzen, Citronen, Limonenpflanzungen, die Waldungen von Phasanen, Papageien und Affenarten belebt.

Noch weiter abwärts, wo vom Norden herab der Kia ling kiang (auch Hefchui, s. ob. S. 522) sich über Kiaitscheou und Pao ning fu (s. ebend.) zum Kiang ergießt, liegt die sehr große, amphitheatralisch an den Uferbergen emporgebaute Stadt Tschung king fu (d. h. doppelte Freude) an dessen Einmündung. Ihr Name, sagt Pater Martini, bezeichne wie wohl sich der Schiffer befinde, der bei ihr nun die Wasserstürze glücklich überschifft und der drohenden Gefahr entronnen sey. Der Fluß wimmle hier von Fischen und Schildkröten; an den Ufern geben die Rohrarten das Material zu den zierlichsten Flechtwerken. Hier wachse die köstliche Frucht Litchi, die nur dem Süden Chinas angehört. Am Berge Feu, in der Nähe, sey ein so colossaler Buddha, sitzend mit verschränkten Beinen und in den Schoos fallenden, gefalteten Händen in Fels gehauen, daß man seine Gesichtstheile noch in der Ferne von 2 geogr. Meilen gut erkennen möge. Viele Tempel und andere Gebäude, viele Ortschaften werden am Kiang-Ufer entlang gerühmt, Moschus und Rhabarber auf den westlichen Bergen, zahlreiche Heerden des Wollviehs, des Yak oder Büffel mit dem Seidenhaar, Arzneikräuter aller Art, Erdnüsse bis zur Größe eines Kinderkopfes in den Tannenwäldern, die wahre Wurzel Sina, in den Thälern Ueberfluß von Reis, Baumwolle, Zuckerrohr, Seide, edlen Früchten werden gerühmt; eben so Reichthum an Metallen, Salzen, Amber, Lazurstein u. a. m. Unter den Producten nennt hier das Kuang yu ki die verschiedenen Arten der Fichten, wohlriechendes Cedernholz (Hiangnan), verschiedene Arten Bambus, Juniperusbäume (Sung dsii), Theestaude, unter den Vögeln viele Arten Phasane, auch weiße (Pe hien), Nachtigallen (Hoe mei) u. a., Bienen, viele Arten Fische u. a. m.

Noch mehr wird die Fruchtbarkeit, der Reichthum, die Lieblichkeit der Provinz Hukuang (Hupe), in welche der Kiang unterhalb Kuei tscheou fu[43]) eintritt, gerühmt. Diese letztere Stadt, am Nordufer des Stromes gelegen, ist eine der reichsten des Landes, sie ist am Eingang der Ebenen der große Stapel-

[43]) Nov. Atlas Sinens. fol. 73. Du Halde l. c. T. I. p. 228.

und Zollort für die Waaren, die auf dem Kiang transportirt werden. Sie ist reich und berühmt, wegen der großen Fruchtbarkeit ihrer Umgebungen. Alles Land ist hier, bis auf das geringste Fleckchen bebaut, nur das zunächst im Nord anliegende Gebirge (Tapaling) ist zu wild durch seine Kieselberge und zu rauh dazu, auch von einem gegen Chinesen sehr rohem Bergvolke bewohnt, aber reich an Salzbrunnen. Die Umgebung der Stadt Kuei tscheou fu ist reich an Pommeranzen, Citronen, Limonenwäldern.

Der Tapa Ling (s. oben S. 407), die dritte Parallelkette, etwa unter 32° N.Br. ist hier der nördliche Begleiter des Kianglaufes, anfänglich die politische Grenzscheide zwischen Szutschuan und Kansu, aber vom Heschui-Flusse durchbrochen (s. ob. S. 421); dann, weiter im Ost, entquillt ihrem Nordabhange der obere Lauf des Han-Kiang, und die Kette zieht im Süden der Stadt Hantschung fu (s. oben S. 520) vorüber, wo die Passage südwärts hinüberführt nach Paoning fu in Szütschuan (s. oben S. 522). Von da an zieht diese Kette, der Tapa Ling, noch immer mit einigen Schneebergen gleichartig gegen Ost, bis in die Provinz Hupe hinein, und endet dort im N.W. von Kueitscheou fu, wo das ebene China beginnt, auch mit dem letzten der Schneeberge in ihrem Zuge dem Kian ku Schan[444]), welcher unter 31° 40′ N.Br. und 108° 7′ O.L. v. Par. liegt. Dieser Tapa Ling fällt dann völlig in niedres Vorland gegen S.O. ab. Auf den Gipfeln dieses Tapa Ling soll es empfindlich kalt seyn, an seinem Südfuß unerträglich heiß. Erdbeeren, Himbeeren und wilde Kirschen werden als Producte des Tapa Ling genannt.

3. Unterer Lauf bis Kieou kiang fu am Poyang-See.

Noch weit mehr wird die Landschaft bei dem Eintritt des Kiang in seinen untern Lauf gepriesen. Sein wilder, rascher Lauf wird bei King tscheou fu im Norden des Thungthing-Sees, durch die rückwirkende Gewalt der bis zur Stadt Kieou Kiang am Nordende des Poyang-Sees vor-

---

[444]) Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine in Mag. Asiat. T. II. l. c. p. 144, 155, 157.

ringenden Ebbe und Fluth des Oſt-Oceans gebändigt. Die Wirkung der Fluth dringt hier über 100 geogr. Meilen tief andein, wodurch die ganze Niedrung, tief in das Continent hin- in, dem Geſtadelande zugewieſen wird. Die beiden großen Seen, der Tung ting und der Poyang, ſind die großen Re- ervoirs für die gewaltigen Waſſerzuflüſſe des Kiang-Syſtems. Der nun bewäſſerte Anfang der Ebene von Hukuang wird bei en Chineſen das Jumichiti(?) oder das Fiſch- und Reis- and genannt, oder die Kornkammer von China[45]). Es t der Mittelpunct des Reiches, in dem die größte Menge er Waſſer zuſammenfließt, der fruchtbarſte Boden ſich ausbrei- t, alle Theile der Bewäſſerung fähig, alle bis in das kleinſte ebaut ſind, und daher einen unerſchöpflichen Reichthum von Corn, Früchten aller Art, Heerden, Fiſchen, Obſt, Culturen wie Thee, Baumwolle und anderes darbieten. Daher das Sprichwort er Chineſen: Kiangſi giebt wol ein Frühſtück, aber Hukuang Speiſung für ganz China. Daher gehört ieſer Theil des Kianggebietes zu den bevölkertſten, reichſten an Culturen, Völkerſchaften und großen Städten, die von da an ings ſeinen Ufern erbaut ſind. Es iſt zugleich die Provinz, elche durch ihre centrale Lage die bequemſte und ununterbro- enſte Communication mit allen übrigen durch das reiche Waſ- rnetz des Kiangſyſtems und ſeiner natürlichen wie künſtlichen naſtomoſen darbietet.

Kintſcheoufu, die erſte Stadt am Eingange der reichen bene, am Norduſer des Stromes, iſt eine ſchöne und reiche andelsſtadt, mit einer Tartarenſtadt, in welcher die Mandſchu- arniſon ſteht, weil ihre Lage ſie nach dem Sprichwort zum chlüſſel, oder zur Herrſchaft von Central-China eignet. Wei- r abwärts, die Doppelſtädte Vutſchang am Nord-, Han- ng am Süduſer, die beide nur durch den breiten Strom des iang geſchieden ſind. Jene Stadt, ſagen die Jeſuiten[46]), habe in Umfang der Stadt Paris, dieſe ſey der Größe nach auch der peitgrößten Stadt in Frankreich zu vergleichen. Hier, ſagt man, y die dichtgedrängteſte Population in China. Die Barkenreihen hen zwiſchen beiden Städten, mehrere Stunden lang, auf dem trome ununterbrochen fort, immer könne man 8000 bis 10,000

[45]) Nov. Atlas Sinens. l. c. p. 78. Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 219—205. [46]) Du Halde Descr. T. I. p. 200—203.

rechnen, die hier vor Anker liegen, und von da durch das reiche Waſſernetz nach allen Richtungen ausgehen. Die Transportſchiffe, ſagt der Jeſuiten Pater, hätten hier die Größe der meiſten Küſtenfahrer, die im Franzöſiſchen Hafen zu Nantes einlaufen. Der Maſtenwald ſetze ſchon in Erſtaunen. Zum Kiang fließt hier, von Norden her, der nicht unbeträchtliche, ſchiffbare Han-Fluß. Die Seen, die Canäle, die Fruchtbarkeit des Bodens, die dichte Population, machen Hanyang zu einer der großen Handelsſtädte des Reiches. Ganz nahe, nur weniges unterhalb, liegt die nicht minder große Stadt Hoang tſcheou fu, nach Pater Gaubil Beobachtung [447]), unter 30° 26′ N.Br., in reizenden Umgebungen, von ſchönen Seen mit lieblichbewaldeten Hügeln und Anlagen aller Art umgeben. Das Land der herrlichſten Productionen, zwiſchen Citronen- und Orangen-Hainen, mit den ſchönſten Kaſtanienwäldern und andern Obſtarten, von Hügeln mit Theepflanzungen umgeben, an den Waſſern die verſchiedenſten Bambusarten, in den Feldern die reichſte Kornkammer. Der gewaltige Strom iſt unendlich reich an Fiſcharten und Schildkröten. Schon hier gilt das Sprichwort: Hai vou pin, Kiang vou ti, das Meer iſt ohne Grenzen, der Kiang ohne Grund [448]). An manchen Stellen, ſagt man, gebe es gar keinen Grund, an andern will man erſt bei 200—300 Braſſen Grund finden, aber die gewöhnliche Sonde der Piloten iſt nicht über 50—60 Braſſen tief, und jenes offenbar Uebertreibung. Ungeachtet der ſüdlichen und ungemein günſtigen Lage dieſer Gegend, erlebte Pater Gaubil doch hier, am 14ten Februar 1723, bei furchtbarem Sturm, eine ſo ſtrenge Kälte, daß ſich die Berge umher mit Eis und Schnee bedeckten, und mehrere Flüſſe unter ſo geringer Breite ſogar mit Eis belegten. Vierzehn Tage mußte er hier verweilen, um dieſe Witterung, die ihn ſelbſt in Verwunderung geſetzt zu haben ſcheint, erſt abzuwarten, bis er ſeine Nordreiſe weiter fortſetzen konnte. Nur bis wenig unterhalb Kieou-Kiang fu, am Kiang und am Nordende des Poyang-See's gelegen, beginnt das Aufſteigen der Meeresfluth. Von hier iſt der Kiang als oceaniſcher Strom zu betrachten.

---

[447]) Pat. Gaubil et Pat. Jacques Extrait du Journal du Voyage de Canton à Peking, b. Souciet Observat. mathemat. astron. etc. Paris 1729. 4. p. I 32. [448]) Du Halde Descr. T. II. p. 189.

Einer der wenigen Augenzeugen unter den Europäischen Reisenden, die über diese Gegend Bericht geben, ist der Pater Bouvet, bei seiner freilich nur sehr flüchtigen Durchreise (1693) [49]). Er kam vom Norden, vom Hoangho, den er bei Siutscheou übersetzt hatte, von wo er (am 20. Juli) über Sioeutscheou und Liutscheou, durch ebene Landschaft, die aber nur wenig bebaut war, vordrang (27. Juli). Noch immer, sagt er, sahe man damals die Folgen der Verheerungen des Landes seit den Mandschu-Ueberfällen. Südwärts von der letzten Stadt bemerkte er, auf der ersten Tagereise (28. Juli), das erste Vorkommen der seltsamen Talgbäume (unter 31° N.Br.), deren schneeweiße, entblätterte Frucht die Chinesen als Lichter verbrennen. Dann mußte 4 Tagereisen hindurch das Bergland, am östlichsten Ausläufer des Pe Ling, im Westen des Tschhao-Sees (s. oben S. 511) überstiegen werden, um das Thal des Kiang zu erreichen. Die Berge scheinen dort keineswegs sehr hoch zu seyn, aber sie sind öde, steril, unbebaut, und nur die Zwischenthäler stark bevölkert, voll Reisfelder, und wo es nur möglich war ist auch an den Bergabhängen Terrassencultur amphitheatralisch emporgeführt. Mit dem Südfuß der Ketten ist die Nordgrenze der Provinz Kiangsi erreicht, und der hier reißende Strom des Kiang, der eine halbe Stunde breit, ungemein fischreich ist, in welchem selbst bei der bis dahin dringenden Neu- und Vollmondsfluth [50]) große Seefische, wie Doraden, Delphine, Hongyu (Gelbfische), Störe u. a. bis dahin aufsteigen. Pat. Gaubil [51]), der 1723 durch Kieou Kiang passirte, bestimmt ihre Lage, nach Observation, auf 29° 56′ N.Br., nennt sie eine große Stadt, aber sehr leer an Menschen. Von hier ging Pat. Bouvet am Westende des Poyang-Sees, auf dem Landwege, den auch Pat. Gaubil nahm, der durch viele Tiger so unsicher gemacht wird, daß man in der Dämmerung und Nachts nur bei Fackelschein zu reisen wagt, südwärts in 2 starken Tagereisen bis Nantschang fu (eine Strecke von 20 Lieues nach P. Gaubil), zur Capitale der Provinz Kiangsi, welche der Strom hier an ihrem Nordende durchschneidet.

---

[49]) Route du Père Bouvet de Peking a Canton 1693. b. Du Halde T. I. p. 118—120. [50]) Du Halde Descr. T. I. p. 166.

[51]) Pat. Gaubil Extrait du Journal etc. l. c. b. Souciet Observat. math. astron. etc. p. 131; H. Ellis Journal l. c. p. 329.

4. Südliche Seitenverzweigung des Ta Kiang durch Hunan und Kiangſi. — Die beiden ſüdlichen Zuſtröme vom Nan Ling zum Kiang, durch die beiden Binnen-Seen, den Tongting und den Poyang-See.

Ehe wir den untern Lauf des großen Kiang, von Kieou Kiang am Nordende des Poyang-Sees, weiter abwärts, verfolgen, iſt ein Blick auf die beiden großen Zuſtröme rathſam, welche vom Süden aus der Parallelkette des Nan Ling (ſ. ob. S. 407) dem großen Kiang aus weiter Ferne zugeſendet werden, und das Gemeinſame haben, daß ihre Waſſer erſt jedesmal durch große Binnen-Seen geklärt werden, ehe ſie unmittelbar ihren Eintritt zum Ta Kiang erhalten. Der Parallel des Nan Ling, oder der Südkette, löſet ſich, nach obigem, unter 26° N.Br. von jenen öſtlichen Schneegebirgsmaſſen in S.O. von Dſchao thung fu, und im Oſt von Tung-tſchuan fu (ſ. ob. S. 409), auf der Grenze der Provinzen Szu-tſchuan, Yünnan und Kueitſcheu ab, und durchſetzt die Mitte dieſer letztgenannten Provinz gegen Oſt, um dann unter verſchiedenen Namen (wie Miao Ling, und noch weiter oſtwärts Tayu), oſtwärts derſelben, wiederum die ſüdlichen Küſten-Provinzen Kuangſi und Kuang tung, von den centralen, continentalen Provinzen Hunan (die ſüdliche Hälfte von HuKuang) und Kiangſi zu trennen, denen die beiden genannten ſüdlichen, rechten Zuflüſſe des Ta Kiang angehören. Dieſe Parallelkette des NanLing iſt, in der Mitte der Provinz Kueitſcheu, gekrönt mit Gipfeln voll Schnee und Gletſchern[452]), bis zu den Quellen des Yuan Kiang. Eben da, wo dieſer aus ihren N.O.Gehängen entſpringt, ſind dieſe wilden Hochgebirge das Aſyl und das Bollwerk eines antiken Aboriginer Volkes, der Miao tſeu (Miao ſe, ſ. Aſien Bd. I. S. 192), das ſich auf ihnen in Unabhängigkeit und Freiheit gegen alle Beherrſcher Chinas behauptet hat, daher man auch dieſen Theil der Gebirgskette den Miao Ling oder die Alpenkette der Miao nennen kann. Sie beginnt mit den einzeln namhaft gemachten Gipfeln in der Provinz Kueitſcheou: 1) dem Siue Schan voll Schnee und Eis im Norden der Stadt Ta ting fu, noch auf dem Nordufer des Ukiang

[452]) Klaproth Tableau d. Mont. de la Chine, Mag. Asiat. I. c. T. II. p. 139, 156.

(oder Lohoang), der weiter abwärts zum Ta Kiang den Namen Ning kiang ho erhält. Dieser große Schneeberg liegt 27° 14′ N.Br., 102° 44′ O.L. v. Paris. 2) Weiter im S.O. der Leyan Ling, unter 26° 34′ N.Br., 103° 17′ O.L. v. Paris auf dem Südufer des Ukiang. 3) Der Nieou thang Schan, 27° 13′ N.Br., 105° 22′ O.L. v. Paris, also weiter östlich, dessen Südabhängen eben jener Yuan Kiang entquillt, der gegen N.O. seinen Lauf zum Tong ting See nimmt. Ihn begleitet gegen N.O. der Zug des Schneegebirges mit 4) dem Tao hing ting Schan, im N.O. der Stadt Szu nan fu 28° 4′ N.Br., 106° 7′ O.L. v. Par., von dem der Schnee nur in den heißesten Sommern abschmilzt. Ihm liegt 5) der Pe sui Schan[53]), 28° 26′ N.Br., 106° 14′ O.L. v. Paris, ganz nahe vor. Dieser Nordostzweig des Nan Ling, hier die Alpenkette der Miao, zieht, auf der Grenze von Szütschuan und Hunan, gegen N.O. bis nach Hupe, und endet im Westen, den Tong ting See begrenzend, am Südufer des Kiang Stromes, gegenüber den letzten, östlichsten Kettenzügen des Tapa Ling, wo sie eben zu beiden Seiten des Ta Kiang, als Gegenketten seiner Ufer, correspondiren, dessen Hochgebirgsthal mit dem weitern Fortlauf ostwärts der hier gelegenen Stadt Kin tscheou fu, wie oben gesagt, in das ebene Land übergeht.

Die Parallel-Kette des Nan Ling setzt aber ostwärts der Abtheilung, welche wir mit Klaproth den Miao Ling, oder Alpenkette der Miao nannten, unter gleicher anfänglicher Breite, nämlich unter 26° N.Br., noch weiter ostwärts fort, wo sie den Namen Tayu Ling[54]) erhält. Sie scheidet hier fortwährend das südliche System des Stromes von Canton (des Ta Si Kiang, s. oben S. 406) von dem Stromgebiete des Ta Kiang; denn dieser Tayu-Kette entquellen, gegen Norden, in der Provinz Hunan, der Siang-Kiang, der nordwärts ebenfalls zum Tong ting See eilt, und noch weiter ostwärts, in der Provinz Kiangsi, der Kan Kiang, welcher den Hauptstrom zum Poyang-See bildet. Diese Stelle der Wasserscheide des Nan Ling, oder Tayu Ling, erhält auf der Grenze, zwischen der Südprovinz von Kuang tung (Canton) und der Nordprovinz von Kiangsi, noch den besondern Namen des Mei Ling (d. h. Gebirg der

[53]) Mag. Asiat. l. c. T. II. p. 144. [54]) ebend. p. 158.

wilden Pflaumenbäume)[455]), welcher den Europäern am bekannteſten geworden iſt, weil über dieſen Mei Ling die Paſſage der Hauptſtraße zu Lande von dem Küſtenhafen von Canton, über den Poyang-See oder durch die Theeprovinz des ſüdweſtlichen Tſche Kiang (ſ. Aſien Bd. II. S. 245) nach Nanking führt, ein Weg den Jeſuiten-Miſſionare und Embaſſaden der Briten mehrmals zurücklegten, daher wir auch über ihn gut unterrichtet ſind.

Ob von dieſen Küſtenprovinzen, weiter im Weſten, über den Tayu Ling, nach der Provinz Hunan, zu den beiden genannten Zuflüſſen des Tong ting Sees, dem Yuan Kiang und dem Siang Kiang, etwa auch Paſſagen gehen? iſt uns gänzlich unbekannt geblieben; auf jeden Fall hat kein Europäiſcher Reiſender dieſe Uebergänge gemacht und beſchrieben, es fehlen uns alle beſondern Nachrichten über dieſe dortigen Zugänge zum Ta Kiang Thale. Auch vom Tongting See wiſſen wir nur unbedeutendes. Dieſer See ſoll weit größer als der Poyang-See, wie auch die Karte ihn angiebt, 60 geogr. Meilen (800 Li) Breite haben, ungemein waſſerreich ſeyn, von fruchtbarem, fetten Ackerboden umgeben werden, und auch bei größter Dürre im Lande, von der China zuweilen heimgeſucht wird, dieſem die reichſte Bewäſſerung ſpenden. Von Tſchang tſcha fu [56]), der Capitale der Provinz am Siang Kiang, im Südoſten des Sees, wiſſen die Jeſuiten wenig zu ſagen, von Yo tſcheou fu, am Nordoſtende des Sees, rühmen ſie die reizende Lage, der große See ſey ſtets von großen ſegelnden Schiffen und Barken durchſchnitten, uud biete reichen Fiſchfang dar. Der fette Boden ſeiner Geſtade gebe Ueberfluß, die Stadt auf Anhöhen und Hügeln emporgebaut, werde von Citronen- und Orangebäumen eingefaßt, auf den Berghöhen von Pinuswäldern überragt. Eben ſo wird Tſchangtefu eine bedeutende Stadt am Südweſtende des Sees gerühmt, wo die köſtlichſten Orangen gedeihen ſollen, indeß die Gipfel der Berge mit Cedern und Pinien reichlich geſchmückt ſind.

Beſſer ſind wir durch Augenzeugen über die öſtliche Landſchaft Kiangſi's unterrichtet, über den Mei Ling Paß, den Zufluß des Kan Kiang und die Schiffahrt des Poyang-Sees

---

[455]) Magasin Asiat. l. c. T. II. p. 159.

[56]) Du Halde Descr. T. I. p. 204—206.

zum großen Kiang. Dieser Weg liegt in der großen Hauptstraße zu Lande, zwischen Nan King auf dem directesten Wege durch Kiangsi zur Hafenstadt Canton; es ist die große Transport-Straße der Waaren Central-Chinas zu diesem Weltmarkte, dem einzigen der für die Außenwelt geöffnet ist, daher auch diese Straße die besuchteste ist. Schon Neuhofs[57]) Holländische Embassade wurde, im J. 1655, von Canton aus, diese Straße geführt; auch Pat. Gaubil (1722) nahm als kaiserlicher Mathematiker und Astronom nach Peking berufen, diesen Weg, und bestimmte an vielen Stellen desselben die Polhöhen. Die Macartneysche Embassade 1793, von G. Staunton, Barrow und Hüttner begleitet, nahm diesen Rückweg von Peking nach Canton, die Van Braamsche, 1794, mit Deguignes dem Jüngern, ging diese Straße nordwärts, und die Amherstsche Embassade, 1816, wurde denselben Weg von Nanking, den Kiang aufwärts, über den Poyang-See, den Kan Kiang, und über den Mei Ling Paß südwärts, nach Canton zurückgeführt; daher auch die Begleiter derselben, Clarke Abel und H. Ellis hier vorzüglich zu Hause sind.

Die Passage von Canton über den Mei Ling nach Kiangsi.

Von Cantons (Kuantung) Hafen gegen Norden, führt der schiffbare Küstenfluß Pe Kiang bis zum Südfuße des Mei Ling Passes; diesen Weg auf der Flußbarke, wie gewöhnlich zurückzulegen, brauchte Pat. Gaubil, vom 1sten bis zum 16ten Januar[58]), bis Nan yong fu, und nicht viel weniger Zeit wird auch zur Südfahrt mit dem Strome, thalein, erforderlich seyn. Von Canton bis Chao tcheou fu (b. D'Anville) ist der Pe Kiang tief genug, um große Barken zu tragen, von da an wird er seichter und nur für geringere Boote[59]) fahrbar. Sein Lauf beträgt bis dahin, von Canton etwa 35 geogr. Meilen, und weiter aufwärts, die noch schiffbare Strecke bis Nan yong fu, höchstens 15 geogr. Meilen. Hat man die überreich bevölkerte Umgebung von Canton, die, wie ein großer Gar-

[57]) J. Neuhof Gesandtschaftsreise ꝛc. Amsterdam 1666. Fol. S. 83.
[58]) Pat. Gaubil Extrait l. c. b. Souciet Observat. math. astron. etc. p. 127—129. [59]) G. Staunton Voy. Trad. p. Castera T. IV. p. 264.

ten mit Obſtbäumen (zumal Longyen und Litchi) voll Ortſchaften, ſich reizend ausnimmt, und ein paar Tage in vollkommner Ebene[460]) aufwärts anhält, verlaſſen, ſo ſcheint die große Fruchtbarkeit des Bodens ſchon abzunehmen. Das Land zeigt bei der Stadt Tſing yuen ſchon viele unbenutzte Stellen. Die Ebenen zu beiden Uferſeiten ſind mit Reis- und Tabackfeldern bedeckt, die Hügel mit Baumwollenpflanzungen und Camellien. Die Kalkſteingebirge erheben ſich aber bald in ſteilen, oft grotesken Felswänden, welche die mühſame Terraſſencultur der induſtriöſen Chineſen nicht überall emporſteigen kann. Daher ſtarren viele dieſer oft ſeltſam zerriſſenen Klippen, z. B. die ſogenannten Fünf Pferdeköpfe und andere nackt und grauenvoll empor. Das Urtheil über die Cultur dieſer Gegend iſt daher verſchieden[61]). Die wildeſten Höhen ſind mit Lärchenbäumen (Larix nach Staunton), oder mächtigen Pinusarten (Pinus lanceolata, oder nach Clarke Abel Pin. massoniana), woraus große Holzflooße gezimmert und ſtromab geſchifft werden, bedeckt. Steinkohlenſchichten bemerkte G. Staunton in den hieſigen Gebirgslagern, die auch gewonnen werden und in den Handel kommen.

Die Stadt Chao tcheou liegt, nach Pat. Gaubil Beobachtung, 24° 51′ N.Br., um etwas öſtlich vom Meridian Cantons. Die großen Schiffbarken, welche hier den Strom bedecken, und alle nach Canton beſtimmt ſind, haben meiſtentheils Waaren aus dem centralen China geladen, die über den Ausgangshafen nach Macao, Indien, Europa, zumal England beſtimmt ſind. Der Verkehr iſt hier daher ſehr lebhaft, und Engliſche Wörter zur Benennung beliebter Chineſiſcher Handelsartikel, und den Verkehr betreffend, haben ſich hier nicht wenige auf dieſer Commerzſtraße in das Chineſiſche eingeſchmuggelt[62]).

Das Stromthal, ſchon längſt klippig, ſteinig, voll beſchwerlicher Windungen, verengt ſich noch mehr von Nanyong fu, von wo der Fluß auch zu ſeicht wird, um ihn noch zu beſchiffen. Dieſe Stadt, die nördlichſte Grenzſtadt der Provinz Kuangtung, iſt groß, gut gebaut, ſie hatte zu Pat. Gaubils Zeit,

---

[460]) Père Bouvet Route de Peking etc. 1693. b. Du Halde Descr. T. I. p. 124. [61]) Barrow Trav. l. c. p. 543 etc. Deguignes Reiſe Leipzig 1809. S. 1—20; Clarke Abel Narrat. l. c. p. 191.
[62]) G. Staunton l. c. T. IV. p. 264.

wie fast alle großen Städte auf dieser großen Commerzstraße, ihre katholische Kirche.

Von hier beginnt die Besteigung der Passage des Mei Ling. Von hier über die Provinzialgrenze bis zur ersten Stadt Nangan in Kiangsi, rechnet Pater Gaubil, 6 Lieues, d. i. 2 geogr. Meilen; die Britischen Reisenden rechnen einige Stunden mehr. Diese Paßhöhe ist zugleich Grenzhöhe und Wasserscheidehöhe. Der Kan Kiang entquillt ihr gegen Norden, zum Kiang-Gebiet, der Pe kiang (oder Tsching kiang) gegen Süden, zum Golf von Canton, und eben dahin senkt sich weiter in S.O. das Quellwasser des Tun Kiang. Die Gebirgskette des Nan Ling sendet nach verschiedenen Seiten vielerlei Gebirgszweige aus, und auch vom Mei Ling an, streicht sie erst ostwärts, dann aber gegen N.O.[63]) sich wendend, auf der Grenze von Kiangsi und der Küsten-Provinz Fu kian hin, wo sie links im Bogen das Gebiet des Poyang See's mit dessen Zuflüssen abgrenzt von den Stromgebieten der äußeren Küstenflüsse, welche sich, wie der Han Kiang im Süden des Canals von Formosa, dieser Küsteninsel gegenüber, in das Chinesische Meer ergießen. Obwol hier der oceanischen Ostküste sehr nahe, längst von jener gewaltigen mit ewigem Schnee bedeckten Riesenhöhe herabgesunken, starrt doch an dieser äußersten Verzweigung, noch einmal ein Siue fung Schan (unter 26° 35′ N.Br., 116° 45′ O.L. v. P.[64]) zu so bedeutender Höhe im N.W. der Capitale und Küstenstadt Fu tscheou fu empor, daß er wenigstens noch einen größern Theil des Sommers sein Schneehaupt, der Nordwestspitze der Insel Formosa gegenüber, zeigt, und daher jenen Namen des Schneebergs erhalten hat; es scheint derjenige unter allen zu seyn, der sich dem Ostgestade Süd-China's am mehrsten zu nahen wagt.

Der Passageberg Mei Ling (Mélin bei P. Gaubil), sagt der Jesuiten Pater, ist zwischen den beiden oben genannten Städten ein hoher Berg, zu dem ein sehr steiler aber gut gepflasterter Weg hinaufführt; ein großes Thor steht auf der Grenze beider Provinzen; der Weg beim Durchzuge sey von so vielen Lastträgern bedeckt, und ein Gedränge gewesen, daß er sich fast in die Straßen von Paris versetzt glaubte. Der lebhafte Waaren-

---

[63]) Magas. Asiat. l. c. T. II. p. 159. [64]) Magas. Asiat. l. c. T. III. p. 151.

transport über den Paß, für Canton bestimmt, sey die Ursache, denn alle Seidenwaaren von Nan king und Sche kiang, alle Porzellanwaare von Kiang si, wie die Baumwolle aus Hunan und Hupe, werden auf dem Kiang und Kan Kiang eingeschifft, und müssen dann über den Paß durch Menschen getragen werden, bis Nan yong fu, wo man mit ihnen erst wieder die Flußbarken beladen könne. Am Nordfuße des Paßberges liege Nan gan fu, die erste Stadt in Kiang si, wo er sich wiederum auf dem Kan Kiang Fluß einschiffte, der nahe der Stadt entspringe, und bald als bedeutender wilder Gebirgsstrom hinab nach Kan tcheou fu[465]) stürze, dessen Lage Pater Gaubil unter 25° 52′ N.Br. und 2° im Osten des Meridians von Canton beobachtete. Ostwärts dieses Passes scheint die Gebirgskette keine bequeme Passage[66]) darzubieten. Die Britischen Embassaden vom Norden kommend, schifften in Flußbarken auf dem Kan Kiang vom Poyang See, durch ganz Kiang si, bis nach Nan gan; hier wurden sie durch das Schwinden des Stromes, der hier nur noch an 30 Schritt breit ist, zur Uebersteigung des Grenzpasses auf dem Landwege genöthigt. Die Quelle des Kan Kiang, sagt G. Staunton,[67]) kommt hier aus rauhen, steilen, kalten Gebirgen, die im Winter schneebedeckt, und im Sommer selbst öde liegen: denn sie bestehen aus einem schwarzen Sandstein, dessen Horizontalschichten an senkrechten Mauerwänden nur durch Parallelschichten von Thonlagern und Quarzadern unterbrochen werden. Jedoch treten am Fuß dieser Sandsteinketten auch Granitmassen hervor, und auf den Höhen auch Kalkstein- und Kies-Berge. Die seltsam oft ganz bizarr gestalteten Gipfel, zu denen man im Zickzack auf Saumpferden emporsteigt, scheinen Wolken gleich. Auf der Paßhöhe ist durch sie ein tiefes Felsenthor eingehauen, das nur engen Durchgang gestattet. In früherer Zeit soll es hier auf dem Grenzgebiet dreier Provinzen, an der reichbelebten Handelsstraße viele Räubereien[68]) gegeben haben; in späterer Zeit ist hier eine Douane und ein Militairposten stationirt worden. Schon

---

[465]) Pat. Gaubil Extrait l. c. b. Souciet Observat. Math. astron. etc. p. 130. [66]) Du Halde Descr. T. I. p. 162. [67]) G. Staunton Account etc. l. c. Trad. p. Castera T. IV. p. 257—260. [68]) Du Halde Descr. T. I. p. 167.

unter der Dynastie der Tang soll diese Kunststraße in Felsen gehauen seyn, die Statue des Wegebaumeisters, eines Mandarinen, wird in einem am Wege stehenden Tempel verehrt. Der ganze Heraufweg scheint künstlich eingehauen. Das Felsthor, im Joch des Passes, ist nach Pater Bouvets und Clarke Abels[69]) Bemerkung doch nur 40 bis 50 Fuß lang, und eben so hoch etwa dort die Seitenwände. Auf dessen Südseite ragen zahllose Pfeiler und Klippen gleichartigen Gesteins in phantastischen, grotesken Gestalten reichlich mit Lichenen überkleidet hervor, die noch durch die vielen losgerissenen Felsblöcke vermehrt werden, die sich an den Abhängen über einander aufhäufen. Dennoch ist der Blick von der Culmination des Passes, südwärts, gegen das Küstenland, sanfter und milder, nach Barrows Ausdruck wonnevoll, zunächst auf grüne Abhänge, und Anbau voll Hütten, Dörfer, Städte und in weiterer Ferne auf unermeßliche ebenere Landschaft mit fernen Bergreihen zu den Seiten. Gegen Norden aber fällt der Blick in ein enggeschlosseneres, hohes Gebirgsland das zum Stromgebiete des Ta Kiang gehört; ein trauriger Rückblick, sagt Barrow, in eine Bergwüste, von einem engen Hauptthale durchzogen, in dessen Tiefe sich nur ein schmaler Silberfaden, der Spiegel des Kan Kiang hinzieht, an welchem die nächste Stadt Nan gan fu einem Häufchen Ziegelsteinen gleich erspäht wird. Die Paßhöhe des Mei Ling liegt, nach G. Staunton[70]), wenigstens 1000 Fuß über der Quelle des Kan Kiang; aber diese hat hinabwärts bis zum Poyang See, ein so starkes Gefälle (20 Fuß auf 1 Engl. Meile deren der Strom bis zum See 300 durch läuft), daß man ihre Lage sicher auf 6000 Fuß, die Culmination also auf 7000 Fuß über dem Poyang See schätzen muß, oder, da dieser so weit vom Ocean auch noch 1000 Fuß Meereshöhe haben mag, gewiß an 8000 Fuß über die Meeresfläche sich erhebt, was seiner übrigen Naturbeschaffenheit auch zu entsprechen scheint.

Wie wichtig dieser Paß Mei Ling für die Geschichte der Nord- und Süd-Reiche in China von jeher war, ergiebt sich schon allein aus den Kriegsbegebenheiten der Mongholen-Erobe-

---

[69]) Clarke Abel Narrative l. c. p. 182 — 185; Père Bouvet Route de Peking 1693 etc. bei Du Halde Descr. T. I. p. 124.

[70]) G. Staunton Account l. c. Trad. p. Castera T. IV. p. 260; Barrow Trav. l. c. p. 543 — 545.

rung[471]) des Landes. Von Nanganfu hat der Kan Kiang eine Strecke von etwa 60, mit ſeinen Krümmungen an 80 geogr. Meilen, bis zum Poyang See zurückzulegen. Bei dieſer Stadt finden ſich Ackerfelder, weiter abwärts zu Kan tcheou fu folgen ſchon Weitzenfelder und Anpflanzungen von Zuckerrohr, die noch weiter abwärts, im untern Thale zum Poyang See, zu großen, weitläuftigen Plantationen werden, für die man ſinnreiche Bewäſſerungsanſtalten eingerichtet hat.

Nur drei Stunden abwärts von Kan tcheou fu, das durch ſeinen Handel mit officinellen Alpenkräutern und Apothekerwaaren berühmt iſt, und von den Franzöſiſchen Jeſuiten, der Größe nach, mit Rouen[72]) verglichen wird, fangen jene Shepotan, d. i. die Felſen mit den 18 Cataracten an, welche den Strom verengen und zu vielen Zickzackwegen nöthigen, um die gefahrvollen Stellen bei der Barkenfahrt zu vermeiden. Bei großem Waſſer, ſagt P. Gaubil[73]), iſt die Durchfahrt gefährlich, und die Chineſiſchen Schiffer thun dann Gelübde, Bonzen haben am Eingange und am Ausgange der Klippen Pagoden gebaut, und benutzen dieſe Localität, um ſich Almoſen einzuſammeln. Barrow[74]) meint, wenn die Chineſen dieſe Stelle auch wegen der Schiffbrüche fürchten, ſo ſey doch keiner der dortigen Stromſchnellen nur halb ſo gefährlich, als die Schnelle der Themſe an der Londonbrigde bei Mittelfluth. Clarke Abel ſagt, daß an dieſer Stelle nackte Granitklippen[75]), und dichter ſchwarzer Schieferfels (Killas in Nordwales) das Strombette verengen, an welchem zur Seite die aufgelagerten Sandſteinbänke emporſtarren, von denen die Gewalt des Stromes hier jene Klippen befreit habe. Die Gegend ſey höchſt romantiſch, der Boden überall dunkelroth, der rauſchende Strom des Kan Kiang klar wie Cryſtall, alle Felſen und Berghöhen mit herrlichen Pinus Wäldern beſchattet. Die größte der zu überwindenden Stromklippen wird Tien ſan tan, d. i. die Himmelspfeiler (Thin tſou thaan bei Van Braam[76]) genannt. Vorzüglich durch Holzflößerei wird dieſe romantiſche Scene belebt. Die Leinpfade mußten hier, dem Strome zur Seite, in die Fel-

---

[471]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan et des Mongous etc. l. c. p. 181. [72]) Du Halde Descr. T. I. p. 167. [73]) P. Gaubil Extrait l. c. b. Societ Observat. p. 130; Du Halde l. c.
[74]) Barrow Trav. l. c. p. 536. [75]) Clarke Abel Narrative l. c. p 180. [76]) v. Braam Geſandtſchaftsreiſe a. a. O. I. p. 62.

en eingehauen werden, um das Schiffeziehen möglich zu machen. Unterhalb dieser Hemmungen, im wilden Gebirgslande, fängt die bebautere und bevölkertere Landschaft voll Ortschaften, Städte und Ansiedlungen an, die zu einem reichcultivirten Thale um Nan tschang fu, die Capitale von Kiangsi, sich ausbreitet. Sie liegt nach P. Gaubil [77]) Observation unter 28° 35′ N.Br., und ist nach ihm groß, stark bevölkert, hat schöne Straßen, ist vom Kan Kiang umflossen, an welchen Quays, Terrassengärten, palastähnliche Gebäude entlang aufgeführt sind. Der Strom ist mit einer großen Menge der schönsten Barken bedeckt. Sie ist die Residenz eines Vicekönigs. Die Jesuiten hatten hier eine schöne Kirche. Als die Macartneys Embassade hindurch schiffte, lagen an 500 kaiserliche Barken [78]) hier vor Anker. Die schönste kaiserliche Yacht [79]) stand hier, zum Empfange des Paters Bouvet bereit, der in des Kaisers Geschäften nach Canton ging (1693). Sie war sehr bequem eingerichtet, mit Zimmern und Salons, reich vergoldet, gefirnißt und mit Fenstern versehen. Der Ort soll eine bedeutende Porcellan-Niederlage haben, einer Waare, die ihre vorzüglichste Fabrication an der Ostseite des Poang Sees hat.

Anfang November sproßte auf den Ackerfeldern der Flur um Nan tschang fu die Weitzensaat; auf anderen Ackern sahe man auf leichten Boden den Pflug von Weibern gezogen, während die Männer die Saat ausstreuten. Das Landvolk war hier von rüstigem Schlage, die Weiber ohne jene anderwärts herkömmliche Verkrüppelung der Füße, in voller Arbeitsamkeit. Das Thal, bald enger bald weiter, war hier sehr stark bevölkert, doch nur sparsam an den Bergwänden hinauf bebaut, von denen oft große Fragmente herabzustürzen schienen, die den Strom durch Klippen verengten. Auf dem Fluß sahe man viele Boote mit Fischern, die durch Hülfe ihrer Kormorane sich reichlich mit Fischen versahen; oft schwammen sie nur auf Flooßen umher. Ueberall begleitete Rohr und Bambusgebüsch [80]) das Flußufer; von letzterem zählt der Chinese in seinem Lande an 60 verschiedene Arten, alle in Stäben und Zweigen, Leichtigkeit mit Fe-

---

[77]) P. Gaubil Extrait l. c. b. Sonciet p. 131. [78]) Barrow Trav. l. c. p. 533. Van Braam Gesandtschaftsreise a. a. O. Th. I. p. 71. etc. [79]) Père Bouvet de Peking etc. b. Du Halde l. p. 121. [80]) G. Staunton Account etc. Trad. p. Castera l. c. T. IV. p. 250.

ſtigkeit vereinend, und dadurch zu unzähligem Bedürfniß nach allen ſeinen Formen und Theilen verwendbar. Etwas entfernter vom Ufer bemerkte man vorzüglich auch Kampher- und Feigenbäume (Yang shu), deren Aeſte ſich horizontal ungemein weit verbreiteten. Hier waren bis zu dem Lande der Cataracten von She po tan, die ſüdlichſten Theepflanzungen, die von da an ihr beſtes Gedeihen finden (ſ. Aſien Bd. II. S. 245). Weiter nordwärts von der Stadt breitet ſich die große Ebene aus, in welcher, nach 7 bis 8 Meilen Ferne, der große Spiegel des Poyang Sees erblickt wird, in welchen von allen Seiten mancherlei Flüſſe zuſammenſtrömen. Nach Pat. Gaubil's Obſervation[481]) zieht er ſich, von 28° 43′ b. 29° 57′ N.Br. hin, eine Strecke von vollen 15 geogr. Meilen, und viele liebliche Inſeln auf ihm zerſtreut, tragen Hütten, Dörfer und Städte.

Die Stadt Nan kan fu, an ſeinem Weſtufer, liegt unter 29 30′ N.Br., hier verengt er ſich am meiſten, auf 2 Lieues. Am Nordende liegt Kieou Kiang fu. Erſt zieht ſich der See von S.O. nach N.W. an 16 Lieues in einer Breite von faſt 4 Lieues; dann zieht er ſich gegen N.N.O. und ergießt ſich in den Ta Kiang. Zwiſchen den beiden genannten Städten, Nan kan und Kieou Kiang, auf ſeinem Weſtufer erhebt ſich ein Granitgebirge, der berühmte Berg La Schan (Li Schan bei H. Ellis), auf dem, nach der Erzählung, 300 Götzenidole ſtehen ſollen, wo ein Sitz vieler Bonzen iſt. Von der Südoſtſeite ergießt ſich, dicht neben der Einmündung des Kan Kiang zum See, noch ein zweiter Strom, der Long ſhia tong[82]), der aus den hohen Grenzgebirgen gegen Fukian herab kommt, bei Eu ſchan ſchin ſchiffbar wird, auf dem von da die Macartney Embaſſade, bei ihrer Rückreiſe aus dem Kaiſer-Canal auf dem Landwege, durch einen Theil der Provinz Tſche kiang, die Thee-Provinz (ſ. Aſien Bd. II. S. 245) ſich wieder über die Stadt Koang ſin fu nach dem Südende des Poyang Sees, und zum Kan Kiang einſchiffte, den ſie auf einem Canale erreichte, welcher das flache Südufer des Sees umläuft. Die Stadt Koang ſin fu[83]) ſoll früherhin in jenem Gebirgswinkel ein Aſyl der Rebellen geweſen, aber durch

---

[481]) P. Gaubil Extrait etc. b. Soucret l. c. p. 131. [82]) Barrow Trav. l. c. p. 531. [83]) Du Halde Decr. l. c. T. I. p. 165.

Vertheilung von Garnisonen auf den Grenzpässen, gebändigt wor-
en seyn. Nahe dieser Einmündung des Long shia tong, am
ehr flachen Ostufer des Poyang Sees, liegt die Stadt
Jao tscheou fu, berühmt durch die Hauptfabriken Chi-
esischer Porcellanwaare. Die Porcellanerde findet
ch hier auf dem Grenzgebiete im Osten des Poyang-Sees, ge-
en Kiang nan (jetzt An hoei). Proben hat man zu seiner Zeit
avon an den berühmten Physiker Reaumur, zum Gewinn der
ranzösischen Fabriken mitgetheilt. Dies Porcellan von Jao [84])
t schneeweiß, gänzlich farblos, das geschätzteste in China,
as von dem benachbarten Fu kiang und das von Canton,
t geringer an Werth. Daher hier ein größter Verkehr des Por-
ellanhandels mit ganz China, und ein stets großer Zusammen-
uß von Kaufleuten. Der Fabrikort King te sching ohne
Mauern, und daher nur ein Tsching, obwol von einer Million
Menschen bewohnt, ein Ort außerordentlichen Reichthums, wo
ie größten Porcellanfabriken und Kaufmannspa-
äste, zu Jao gehörig, liegt dieser Stadt nahe im Nordost in
inem Gebirgsthal nicht fern vom Poyang See.

Die neueren Reisenden sind alle nahe daran vorüber ge-
ogen, ohne diese merkwürdige Localität kennen zu lernen. Die
rüheren Jesuitenberichte [85]) sagen, ein Gebirgsthal amphitheatra-
isch sich erhebend, umgebe sie, von zwei sich gegen das Ostufer
es Sees vereinigenden Flüssen durchschnitten, deren Hafenplatz
tets voll dicht gedrängter Barken bedeckt sey, die auf Waaren
um Transport irgend wohin, durch das weite Chinesische Reich,
arten. Beim Eintritt durch die Thalschlucht in den Hafen, er-
licke man auf einmal den ganzen weitläuftigen Fabrikort, der
n der Nacht eher einem Feuerthale gleiche, aus dem mehrere hun-
ert Feueressen mit Dampfwolken leuchtend sich erheben. Früher
abe er nur an 300 hohe Porcellanöfen zu Brennereien gehabt,
ie Zahl habe sich aber bis auf 500 gemehrt. Kein Fremder
ürfe Nachts dort herbergen, es sey denn, daß er im Hause der
Freunde aufgenommen werde, die für ihn gut stehen. Diese
Polizei-Ordnung sey hier nothwendig, um von dem großen
Reichthume, den die Bewohner des Ortes besäßen, den Zudrang
er Diebe abzuhalten und zu erschweren, den diese ohne das her-
eilocken.

---

[84]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 164. [85]) ebend.

Die Begleiter der Macartney Embassade, die am S.O. Ufer des Poyang Sees, im Süden jener Fabrikorte, auf Seiten-Canälen denselben vorüberschifften, wurden keineswegs durch den Anblick des Sees, der hier eine besonders große Erweiterung gegen den Südosten gewinnt, erfreut. Barrow[486]) sahe dort, im November, nur flaches Morastland, schlammiges Wasser, öde Ufer und Sandbänke, ohne alle Menschenwohnung, mit Schilf und Rohrdickichten bedeckt, mit Binsenarten, Scirpus, Cyperus u. a. bewachsen, eine langweilige Einöde, welche man langsam auf Canälen, 4 Tage lang, bis zur Capitale Nantschang fu zu durchschiffen hatte. G. Staunton bemerkte nur, daß hie und da auf den schlammigen Inseln das Land durch kleine Canäle in Beete getheilt war, welche Fischern als gesondertes Eigenthum gehörten, in denen diese Mastungen der ihnen zugehörigen Fischschwärme angelegt hatten. Diese werden dann leicht gefangen, gesalzen, oder eingemacht, auch gedörrt und in die Weite verhandelt. Auch hier dient der Kormoran häufig zum Fischfang (s. oben S. 562). Schiffe können an diesen seichten Uferseiten nicht landen, auch kein Boot, die Fischer schwimmen nur auf Flooßen hin und her, leben von den Fischen und Pflanzen, die sie auf ihren Flooßen cultiviren: denn die Flachbeete des Schlammbodens der Inseln und Ufer sind einen großen Theil des Jahres mit Wasser bedeckt.

Der See, sagt Barrow, sey das große Wasserbecken zum Abzug der Gewässer von Mittel-China, in das sich mehrere Flüsse und Canäle ein- und ausgießen, deren Mündungen man mit Sicherungsanstalten gegen größere Ueberschwemmungen versehen habe: denn Stürme bewegen nicht selten den Poyang See, heben seine Wogen sehr hoch, und machen seine Beschiffung gefahrvoller wie ein Meer. Zu einer andern Jahreszeit würde dieser flache Küstengrund, in der Blüthezeit der Lotos (Lien wha s. oben S. 563 ꝛc.), wahrscheinlich einen erfreulichern Anblick dargeboten haben, wenn diese reiche Wasserpflanze mit ihren violetten rosenrothen und weißen langgestielten Blüthen, sich zwei bis drei Ellen hoch, samt ihrem schwimmenden Blätterdickicht, wie ein Blumenwald über der schaukelnden Wasserfläche erhebt, und mit ihrem lieblichen Duft die Lüfte füllt, in ihren mehligfleischigen Wurzeln

---

[486]) Barrow Trav. l. c. p. 532. G. Staunton Acc. I. c. Trad. p. Castera IV. p. 246.

und mandelkernartigen Saamen aber eine reiche Ernte verheißt, und kein Theil derselben für den Hausgebrauch unbenutzt zurückbleibt: denn auch hier ist ihr Anbau [87]) auf den stehenden Wasserflächen allgemein verbreitet.

Die westliche inselreiche gebirgige Uferseite des Poyang See's, die früher gänzlich unbekannt geblieben war, bot bei der Rückkehr von Lord Amherst's Embassade, obgleich großentheils Herbstnebel (Ende November) die Seefläche bedeckten, einen ganz andern Anblick dar. Von den dortigen Hochgebirgen, meinte Clarke Abel [88]), möchten sich wahrscheinlich jene heftigen Orkane herabstürzen, die den See nicht selten in gewaltige Aufregung bringen. H. Ellis giebt von der westlichen Umschiffung des Sees aus dem Großen Kiang Strome kommend, bis zur Mündung des Kan Kiang nebst berichtigter Kartenzeichnung [89]) desselben folgende Nachricht.

Bis zum nordöstlichen Ausflusse des Sees, zum Kiang, bemerkten die Britischen Reisenden, in diesem großen Strome, von Nan king herkommend, das Aufsteigen der Seefische; denn hier noch begegneten ihnen Schwärme von Delphinen (Purpoises [90]). Am 11. Nov. Abends schifften sie an einer seltsam aus der Mitte des Stromes aufstarrenden Felsinsel vorüber, dem Seaou Ku Schan (d. h. der kleine Berg der Waisen?), die wie ein pralliger Kegel mit fast senkrechten Felswänden sich an drittehalbhundert Fuß hoch höchst malerisch über dem Flußspiegel emporhebt, deren Gehänge wolkenartig von Schwärmen der Kormorane umflattert waren. Auf dem senkrechten Felsvorsprunge liegt ein zweistöckiges Kloster mit Tempelgebäuden; von da steigt die terrassirte und bebaute Felsinsel zum Pikgipfel empor, der mit einem schwankenden Bambuswalde gekrönt ist, aus welchem eine starre Pagode, ein Tempelthurm, von der Kaiserin Mutter erbaut, hervorragt, dem die Vorüberschiffenden Almosen spenden. Von da an nähert man sich schon der Ausdung des Poyang Sees, in den großen Kiang, dessen fer hier von einer weit größeren Zahl schöner Landsitze und Wohngebäude, und mit kleinen aber zahlreichen und wohlhaben-

[87]) Du Halde Descr. T. I. p. 163. [88]) Clarke Abel Narrative l. c. p. 170. [89]) Map of the Route of the British Embassy upon the river Yang tse Kiang from Kwa Choo to Nan chang Foo drawn by Charles Abbot. [90]) H. Ellis Journal l. c. Lond. 1817. 4. p. 329.

den Dorfschaften bedeckt sind. An ein paar Städten und felsigen Klippen, an denen kleine Fischerdörfchen hängen, schifft man noch vorüber, und verläßt nun den colossalen Kiang bei der Einfahrt in den Poyang See[491]) gegen Süden. Der Kiang hatte eine mittlere Breite von 2 Englischen Meilen; man hatte auf ihm über 50 geogr. Meilen zu Schiffe zurückgelegt. Seine Ufer hatten sich zuletzt höchst pittoresk gezeigt, sie waren überall ungemeiner Cultur fähig, meist fruchtbar in hohem Grade, voll zahlreicher bebauter Inseln, zu beiden Seiten mit Städten und Ortschaften besetzt — und doch ruft der Brite aus: wie armselig! der Leib ist da, aber die Seele fehlt. Um wie vieles glücklicher, und wie stolz kann der Anwohner des kleinsten Flüßchens in England seyn gegen den des Kiang: denn hier fehlt das wahre Lebensglück, die Freundschaft; der Edelmuth, die freie Entwicklung u. s. w.

An der Einfahrt zum Poyang See ist dieser 2 bis 3 Stunden breit; dann kommen Felsengen, da liegt der Ta Ku Schan (d. i. der Große Berg der Waisen) ganz isolirt, wie der obengenannte kleine, nicht so steil, aber von weiterem Umfange, und auf ihm steht ein großer sieben Stock hoher Pagodenthurm, ein paar kleinere und mehrere Tempelgebäude.

Eine Gebirgskette, der Li Schan (La Schan bei P. Gaubil), mit Tafelform und in Zacken steil endend, hängt hoch über dem Westufer des Sees; an seinem Fuß liegt die Stadt Nan kan fu. Auf den grünen Vorbergen wachsen viele aromatische Kräuter, Eichenarten und Camellien, die Ende November in schönster weißer Blüthe prangten. Widrige Winde hemmten hier den schnelleren Schiffslauf. Bei heiterem Himmel sahe man die Gipfel des Li Schan sich über alle andern erheben, von Höhlen vielfach durchlöchert, von weißen Streifen durchzogen, die man für die Bahn jetzt trockner Bergströme halten konnte, in den Vertiefungen mit Schneestellen gefüllt.

An einem Felsvorsprunge der Bergkette ist ein Molo von Granit, zum Schutz der anliegenden Stadt Nan kan erbaut, ein gewölbter Schwibbogen oder eine Brückenstraße führt zum Stadt-Thore. Hier wird der Poyang See durch Bergvorsprünge in verschiedene Arme getheilt. Der bisher beschiffte Nord-

---

[491]) H. Ellis Journal l. c. p. 335.

arm ward Nan kan hu (d. i. der See von Nan kan) genannt.

Das Innere der Stadt[92]) zeigte wenig Leben und Wohlstand, wol aber ältere Gebäude, vor drei Jahrhunderten von Wan li (?) errichtet, die frühere Bedeutung. Es sollten Hallen des Confucius seyn, Wan miao genannt, ohne alle Idole, aber mit Tafeln der Namen der Altvordern, und Inscriptionen, die wol ihren Ruhm verherrlichen sollen, an den Wänden der Hofräume aufgerichtet, wo Bäder und als Ornamente überall Löwensculpturen in weißen Marmor angebracht waren.

Im Nordwesten der Stadt stürzt sich von zwei Drittheil einer Granithöhe ein Wasserfall. Bei einer Excursion zu ihm mußte man über drei Brücken zu dem Gebirgsstrom hinaufsteigen, der jetzt zwar sehr wasserarm, doch klar wie Crystall und in seinen Umgebungen ungemein reizend war. Alle bisher im Norden China's durchschifften Gewässer, des Pe ho, Eu ho, Hoangho und Ta Kiang waren trübe und erdig gewesen. Die Granitfelsen steigen hier in steilen Thurmformen empor, an ihrem Fuße lagen Trümmerblöcke, Felstreppen führen hinauf, große Quarzgänge durchsetzen sie; der verwitterte Grus ist glimmerreich, metallisch glänzend. Nach 1½ Stunde Aufsteigen, in dem romantischen überall bebauten Felsthale, wird die siebenstöckige Pagode erreicht, in deren Nähe der Wasserfall rauscht. Das Priestercollegium, dessen Einsiedelei in einer Felsvertiefung, vor den Stürmen geschützt, dort romantisch versteckt liegt, empfing die Fremden gastlich mit Theebewirthung. Ihr anachoretisches Leben, das Verbot ihrer Ordensregel Fleischspeisen zu genießen, die großartige Natur könnte sie wol, wenn ihre Seele innerlich bewegt wäre, zu frommer Meditation führen, die sie vorgeben, wenn ihnen eine Ahndung des Höchsten beiwohnte. Eine Pflanzung leicht schwankender Bambuswaldung (Bambusa arenacea) ging über dem Wasserfturze. Der Hinabweg war in dreiviertel Stunden zurückgelegt.

Eine zweite Excursion von Nan kan fu, führte (am 8. Nov.[93]) noch einmal zur wildzerrissenen Granitkette des iSchan; Gneus und Granit zeigte sich hier senkrecht geschichtet im Streichen von N.O. nach S.W. Wilde Gebirgs-

[92]) H. Ellis Journal l. c. p. 338. [93]) H. Ellis Journal l. c. p. 342; Clarke Abel Narrative l. c. p. 167.

tobel wälzen die Felsfragmente zur Tiefe; neue Arten von Quercus und Laurus camphora, Pinus-Arten, Pinus lanceolata, Abelia chinensis und andere, bedecken mit ihrer Waldung die Gehänge, am Fuß der Hügel ſind Theepflanzungen in kleineren Gehegen. Im N. von Nan kan fu beſuchte H. Ellis in der reizendſten Lage einen Tempelort[494]) des Confucius, den einer ſeiner Schüler (Choo foo tze?) zu einem Collegium mit Hallen, Cellen in einem wilden nur von Mooſen und Farrnkräutern bewachſenen tiefen Felsthale erbaut haben ſoll, wo noch jetzt an tauſend Studenten ihre Studien trieben. Es ſoll Pi lu tung ſchu yuen, d. i. „das Collegium des Weißen Hirſches" heißen. Die Phyſiognomie der dortigen Confucius Statue fand der Brite ganz africaniſch (?); ſie ſtand neben einem von ihm ſelbſt gepflanzten Baume (? wahrſcheinlich ein Baum des Buddha?). Viele Legenden ſoll es von dieſem Collegium geben. Die Gebirgsanſicht von hier war prachtvoll.

Südwärts von Nan kan fu bleiben die Weſtufer des Sees noch immer ſehr maleriſch, obwol die Flachinſeln hier ſchon beginnen, welche dem Südoſten des Sees ſeine einförmigere Natur geben. Am Südende des Sees liegt der Ort Wu tſchin, keine Stadt, aber ein ſehr großer Marktort[95]), der für den Waarenumſatz zwiſchen Nord- und Süd-China von großer Bedeutung ſeyn ſoll. Die Briten fanden ſeine Magazine nicht nur mit allen Chineſiſchen Waaren der merkwürdigſten Art gefüllt, ſondern auch mit ſehr vielen Europäiſchen Artikeln, die den bedeutenden Abſatz derſelben in China beweiſen. Die reichen Kaufleute ſollen hier ihre Hauptopfer in dem Tempel des Wang ſchin ſchu, des Götzen niederlegen, der ein langes Leben verleihet. Der ſpäten Jahreszeit war die geringe Zahl der Barken im Hafen dieſes Marktortes zuzuſchreiben. Von hier aus geht die Schiffahrt durch einen der vielen Mündungsarme des Kan Kiang aus dem See nach der Capitale Nan tſchang fu, von der ſchon oben die Rede war. Nur die Natur in China iſt reich und mannichfaltig, die Cultur iſt ſich überall gleich, die menſchliche Civiliſation ſteht überall auf derſelben mechaniſchen und vegetativen Stufe der

[494]) H. Ellis Journal l. c. p. 343, Clarke Abel Narrative p. 168.
[95]) H. Ellis Journal l. c. p. 344.

Entwicklung, die noch nirgends zur wahren Humanität hinaufreicht.

5. Der Untere Lauf des Ta Kiang, oder Yang tseu Kiang, vom Poyang See zum Ocean.

Wir haben schon im obigen diese Strecke als die oceanische des Stromlaufes bezeichnet, von der die Chinesen das Sprüchwort haben: Hai vou pin Kiang vou ti, d. h. „das Meer sey ohne Grenzen, der Kiang ohne Grund[96]). Das Aufsteigen von Ebbe und Fluth, die vielen Inseln und Arme, die gewaltige Breite des Wasserspiegels, die ununterbrochene Cultur der Uferseiten, der Anbau unzähliger Ortschaften, stark besuchter Marktorte und großer Städte, Nan king die antike berühmte Residenz in der Mitte, der ununterbrochene Zug segelnder Schiffe und zahlreicher Flotten mit Waaren aller Art, für den Süden bestimmt, beladen; die langen Folgen der Holzflöße aus fernem gebirgigen Westen, wie aneinander gereihte große Inseln herabschwimmend, die unzähligen Reisbarken aus dem reicheren Süden für die Nordresidenz bestimmt, das Leben und Weben in der bevölkertesten Mitte des großen Weltreiches, alles dieses vereinigt, giebt dem Riesenstrome eine so imposante Bedeutung, daß die Reisenden einstimmig nur von dem Majestätischen seiner Erscheinung auf diesem Gebiete sprechen. Ohne uns in die Uebertreibungen Chinesischer Aussagen einzulassen, werden wir am anschaulichsten über die Natur dieses Stromlaufes unterrichtet, wenn wir mit den Nachten der Lord Amherst Embassade, den einzigen unter den Europäern welche diese Flußstraße zurücklegten, da Lord Macartney vom Kaiser-Canal aus, südwärts, die Landstraße durch Tsche Kiang nach Kiang si nehmen mußte, die Auffahrt des Kiang von Nanking bis zum Poyang See zurücklegen, was selbst mit günstigem Winde den segelnden Schiffen gegen den Strom hier keine Schwierigkeit hat.

Diese Stromauffahrt[97]) dauerte vom 24. October bis zum 14. November, und es wurden, nach Angabe der Briten, in dieser Zeit 57 geogr. Meilen (950 Li wol mit allen

---

[96]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 226, II. 189.

[97]) H. Ellis Journal l. c. p. 306 — 334; Clarke Abel Narrative l. c. p. 157 — 167.

Krümmungen) zurückgelegt. Die Abfahrt[498]) am 24. October geschahe mit starkem N.W. Winde, welcher den Chinesischen Winter herbeiführte; die ganze Normaldirection des Kiang ist von Nan king an, bis zum Poyang See, gegen S.S.W. Die Stromauffahrt ging wegen des widrigen Windes nur sehr langsam vorwärts, die Breite des Stromes, von mehreren Inseln getheilt, betrug in den ersten Tagen 3 bis 4 Engl. Meilen, also fünfviertel bis gute anderthalb Stunden, ein süßes Wassermeer. Die Anwohner fand man hier ungemein zuvorkommend, den Wünschen der Fremden nachzukommen. Bis dahin hatten die Briten noch keine Spur der braunen Baumwollenstaude (Hibiscus religiosus?) wahrnehmen können. Die nächste Stadt von Bedeutung aufwärts von Nan king, Ho tscheu, liegt am Norduser des Stroms, auf ihren verfallnen Thormauern klammern sich, wie zu Nan king, Feigenbäume empor, die aus der Ferne das Ansehen von Epheuwänden geben. Am Süduser, gegenüber, liegt nahe die Stadt Tai ping fu, bei welcher mehrere kleine, aber dennoch schiffbare, Flüßchen sich einmünden.

Kein Land der Erde, meint H. Ellis, sey von so vielen schiffbaren Flüssen nach allen Seiten durchschnitten wie dieses China; daher auch hier, wie nirgends, die Allgegenwärtigkeit des Gouvernements, und sein Eingreifen in alle Verhältnisse, daher aber auch die Einerleiheit der Sitten, Gebräuche, Lebensart, des Verkehrs; daher ferner die uniforme Erscheinung in allen localen Verhältnissen, wie das gleiche Aussehen der Städte, der Transportmittel, des Gewerbetreibens u. s. w. Bis dahin ist der majestätischfließende Kiang zwischen zweien hohen Erdufern mit seinem Bette eingeschnitten; oberhalb der genannten Städte tritt er zwischen zweien Thon- und Sandstein-Bergen hervor, die steil zu ihm abfallen, der Ost- und der West-Pfeiler (Tung lang Shan, Si lang Shan) genannt, und hinter diesen theilt eine große Insel den Strom in 2 Arme. Inselgroße Holzflooße schwammen hier hindurch, vom Orte Wu hu schien (Vou hou bei D'Anville) herab, einem belebten Marktorte voll Gewerbe und Kaufläden.

---

[498]) s. Charl. Abbot Map of the Route of the Br. Emb. upon the River Yang tse Kiang from Kwa choo to Nan chang Foo.

Am 31sten October kam man an der Einmündung des Tschhaoho vorüber, der von N.W. als großer Zufluß den gleichnamigen See am Ostende des Pe Ling Parallels (s. oben S. 511) ausladet. Am 1sten Nov. schiffte man die Stadt Ti-Kiang am Südufer vorüber, die manchen Städten in West-Asien ähnlich den Uferberg hinauf, terrassenartig, emporgebaut ist. Die frühere Flußschiffahrt, durch die ebenen Provinzen Petscheli, Schantung und selbst Kiangnan (oder Anhoei), hatte ungemein gelangweilt; aber hier schon wurden die Ufer des Kiang sehr pittoresk und hielten den Beobachter in fortwährender Spannung. Das Clima begünstigte den Blick auf die lieblichen Wechsel von Hügeln, Bergen, Strömen, Wäldern, Ortschaften, Inseln, die hier nach einander hervortraten, die Natur wurde ungemein reizend und schön, originell, nur die Menschen blieben sich gleich geschmacklos, und ihre moralische Welt gleich entartet. Ihre Talente aber sind ihrer Landesnatur gemäß entwickelt und ausgebildet, diese haben sie in ihren mechanischen Künsten mit der größten Treue nachgebildet, sie sind bei dem wirklich stehen geblieben, was eine ältere ästhetische Theorie einst als höchste Aufgabe der Kunst überhaupt festzustellen beliebte, treue Nachahmung der Natur. Dieser Landschaft-Styl am Kiang-Strome, mit seinen seltsamen Formen, mit den steilsten, barocken Felspartien, mit den vorübersegelnden Booten, mit den seltsam gebogenen Bäumen und Laubkronen im buntfarbigsten, grellsten Herbstschmuck, der für ein Europäisches Clima zur völligen Unwahrheit wird u. s. w., ist derselbe der überraschend treu nachgebildeten Chinesischen Kunstarbeiten, und ihr ganzer Farbenton entspricht auf das frappanteste der Färbung der Kiang-Ufer im Tone der Herbstlandschaft.

Auf einer Flußinsel bei dem Dorfe Tsing kya chin bemerkte man zum ersten male einen merkwürdigen vegetativen Repräsentanten der südchinesischen, der subtropischen, Zone, den Talgbaum[499]), Croton sebiferum Linn. (Stillingia sebif.), der in der Größe eines Mastholder mit den schönen weißen Beeren bedeckt war, welche die Chinesen Pi ya kwo zu (d. h. Hautölfrucht) nennen, aus denen das Unschlitt durch Stampfen in Mühlen gewonnen wird.

---

[499]) H. Ellis Journ. l. c. p. 318; Clarke Abel Narrat. l. c. p. 164.

Das Land wurde immer malerischer, das hohe Ufer zeigte sich geschichtet aus Puddingstein, rothen Kieslagern und soliden Felsgängen, ganz eigenthümliche Gewächse der Chinesischen centralen Flora traten immer mehr hervor. Leider gingen die hier gesammelten reichen Herbarien, späterhin, für die Wissenschaft, durch den Schiffbruch in der Sundastraße gänzlich verloren.

Die bergige Uferlandschaft erinnerte die Briten an ihre Heimath in Essex und Hertfordshire; die Eichen, neue Species, wuchsen aber nur in der Höhe der Gebüsche, hohe Pinus-Arten bekleideten die Bergabhänge. Das culturbare Ackerland mit den freundlichsten Baumgruppen, Dorfschaften, Wohnhäusern besetzt, von einem Volke im Wohlstande belebt, schien in weit kleinere Besitzthümer parcellirt zu seyn (wie dies überhaupt im Gebirgslande der Fall zu seyn pflegt), wie in den früher durchschifften, ebenern Landschaften. Bald hoben sich bedeutendere zackige Felsgipfel empor, größere Waldungen hingen von den Bergwänden herab, auf Felsvorstufen hatte man reguläre Leinpfade zur Bequemlichkeit des mühsamen Schiffziehens in das Gestein ausgehauen. Hier wird das Grab eines Götzen (Keuhwa Schan?) verehrt. Die Stadt Tunglinghien (Tung, d. h. Kupfer?) liegt in dieser pittoresken, für den Botaniker an neuen Gewächsen höchst productiven Stelle. Doch scheint der stark verwitterbare Puddingstein-Boden nicht eben besonders fruchtbar zu seyn, nach der dortigen Föhrenwaldung zu urtheilen. Das Land ist hier weniger durch Uebervölkerung und Fruchtbarkeit, als durch Schönheit der Natur und Fleiß der Bewohner gehoben, und in Wohlstand.

In der Nähe der Stadt Tunglinghien bemerkten die Briten der Lord Amherst Embassade, welche nicht wie die der Macartney Embassade, die Theeprovinz Tschekiang durchzogen, bei einer Excursion auf einen der benachbarten Berge, im vorliegenden Thale, die ersten Pflanzungen der Theestauden (s. Asien Bd. II. S. 245), die ihnen, Myrthenbüschen ähnlich, den lieblichen Duft ihrer gelben Blüthen (6. Nov.) entgegenwehten, doch waren es nur kleine Anpflanzungen. Das System der Terrassencultur mit Irrigationsanstalten ist hier allgemein. Die Panoramaaussicht von der erstiegenen Berghöhe bot über Fels auf Fels, durch unzählige wilde und bebaute Thäler mit den freundlichsten Wohnungen und Meiereien, bis zu unendlicher Ferne einen Blick in dem schönsten Gebirgsstyl dar.

Die Berge sind hier voll Eisenbergwerke und Eisenschmelzen, Eichenarten mit loorbeerartigem Laube machten die vorherrschende Waldung aus. Wo man sich den Wohnungen der Landleute näherte, empfingen diese die Fremdlinge mit lautem Geschrei, und bewirtheten sie als ihre Gäste mit Thee. Fleiß und Wohlstand erhöhten die Reize der Landschaft.

Am 7ten Nov. schiffte man durch den öfter durch Inseln gespaltenen und vielfach sich windenden Strom, am Ufer vorüber, wo Tschitscheou fu (b. D'Anville und Grimm, Chee choo-foo b. H. Ellis) liegt, das aber am Südufer hinter Bergen versteckt bleibt. Die Schiffahrt an den vielen Inseln vorüber wird für gefährlich gehalten; sie werden öfter überschwemmt, man bemerkte auf ihrem Flachboden, Felder mit Reis, Baumwolle, Buchweitzen bebaut. Am folgenden Tage (9. Nov.) hatte man das Stromufer zwischen dichter zusammentretenden Bergen zu durchschiffen, bis man die Weitung des Thales erreicht, in welcher Nganking fu (Ganking foo b. H. Ellis), eine große bedeutende Stadt, erreicht, die einen bedeutenden Handel treibt. Sie ist voll Kaufmannsläden, in denen man sehr kostbare Waaren feil hielt, wie Porcellanwaare, Achat-Vasen, Halsbänder von edlen Steinen, Ornamente allerlei Art von Corundum (s. oben S. 53) und Schnitzwaaren aller Art in Holz und Stein. Aufwärts von diesem großen Transito sind die Ufer des Kiang minder pittoresk, bis sie in dieser Art mit der Annäherung an den Seaou Ku Schan und den Poyang-See ihre malerische Natur wieder gewinnen, von wo uns die Localität (nach obigem s. S. 673) schon bekannt ist. —

Nanking, d. h. Süd-Residenz, der Titel, mit Namen Kiang ning fu, ist die größte und berühmteste Stadt des südlichen Chinas, weil in ihr die einheimischen Herrscher des Süd-Reiches[500]) häufig ihren Hof hielten. (Im V. Saecul. heißt sie Kiankhang, oder Tanyang; seit dem VII. Saecul. Kiang ning, oder Kiang nang, wie später die Provinz; unter der Ming-Dynastie, nach der Mongholen Vertreibung, Kingszu oder Nanking, als südliche Hofstadt, im Gegensatz der Nordresidenz Peking, welche die der Mongholen gewesen war und die der Mandschu wurde, in welche jedoch auch die Ming bald ihren Hof zurückverlegten. Nan-

[500]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. l. c. p. 315.

king wurde auch Yngthian fu genannt. Die Chineſen nennen ſie die ſchönſte Stadt der Welt. Zwei Reiter am frühen Morgen zu demſelben Thore in Galopp, aber nach den Gegenſeiten, um die Stadtgrenze reitend, ſollen erſt am ſpäten Abend wieder zuſammen kommen. Nach Meſſung des Stadtplanes, verſichern die Jeſuiten [501]), habe die Stadtmauer gegen 6 Stunden (57 Li) Umfang, und liege eine halbe Stunde im Norden ab vom Ufer des Kiang, zu welchem aber Flußarme und Canäle gedrängt voll Barken und Schiffe die Verbindung erhalten. Der Flußhafen von Nanking war einſt berühmt wegen der Tiefe und Breite des Stromes in der Nähe der Stadt. Die Hauptmacht der Dynaſtie der Song beſtand hier in ihren Flotten [2]) auf dem Kiang, mit denen ſie noch lange Zeit den Mongholen Eroberern Widerſtand leiſteten. Hier, ſo nahe am Meere, und dem ſtark bevölkerten oceaniſchen Küſtenſtriche Süd-Chinas, war der Mittelpunct ihrer Marine. Als das Kaiſerhaus der Song in den Meereswellen erſäuft war (1280), verſuchten noch die Ueberreſte der Marine, die unter Anführung von See-Corſaren ſich an der Kiang-Mündung, auf der Inſel Tſongming, einen Waffenplatz, Schiffswerfte und Admiralität ſchufen, wiederholt dieſes Hafens von Nanking ſich zu bemächtigen, und dem damals furchtbaren Seehelden, Tſchintſchikong, gelang es, mit 800 Segeln auch noch einmal bis zu demſelben vorzudringen, um die große Stadt Nanking zu belagern. Seit der Zeit ſcheint es Politik der Nordherrſcher geblieben zu ſeyn, dieſe Verbindung zu hemmen, den Hafen zu ſperren, wodurch er ſich auch verſtopft zu haben ſcheint; gegenwärtig läuft wenigſtens kein Schiff ein. Im April und Mai iſt die Zeit der großen Fiſchereien im Kiang, nahe der Stadt; die köſtlichſten Fiſche können dann noch in Barken, oben mit Eis belegt, friſch, durch die Provinzen des Reiches (etwa wie die Eis-Zander) verſandt werden, was zumal in bedeutenden Ladungen nach Peking geſchieht, wohin, mit Schiffer-Relais, der Weg auf der kürzeſten Canalfahrt in 8 bis 10 Tagen zurückgelegt werden kann.

Die Stadt war einſt eine Kaiſerſtadt, ſie iſt es aber nicht mehr, ſeit den Ueberfällen der Mandſchueroberung iſt ſie in Ver-

---

[501]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 150—152; Pere Fontaney Voy. a Nan King. 1688. ib. T. I. p. 113. [2]) P. Gaubil l. c. p. 123, 137, 156, 161, 187.

fall, Paläste und Tempel sind zerstört und nicht wieder aufgebaut; ein Drittheil liegt innerhalb ihrer Mauern in Wüste. Eine starke Mandschu-Garnison hält sie in Zaum; sie ist der Sitz des Vicekönigs der Provinz. Ihre Straßen sind weit enger wie die in Peking, größere öffentliche Gebäude, Plätze u. s. w. fehlen ihr, ungeachtet sie noch ein Hauptsitz der Mandarinen, der Doctoren, ein Sitz der Gelehrsamkeit, des Tempeldienstes, des Handels und der Fabriken ist. Die größten Bibliotheken, die besten Buchhandlungen, die Druckereien, welche die schönsten Drucke auf dem besten Papiere liefern, sind hier in Nanking. Die Chinesischen Tusche (ihre Dinte), deren vorzüglichste Qualität im Süden der Hauptstadt zu Hoeitscheou in Kiangnan fabricirt wird, hat hier in Nanking ihren Hauptmarkt und Vertrieb, in allen Größen und Formen für das ganze Reich und das Ausland, die ganze Welt; eben so die Waaren von den Seidenstühlen, den Blumenfabriken und unzähligen andern eigenthümlichen Fabrikaten.

Die Begleiter der Lord Amherst Embassade sind die jüngsten Augenzeugen die über diese Stadt Bericht geben, sie behaupten seit hundert Jahren die ersten zu seyn, welche in Europäischer Kleidung sich in Nanking sehen ließen, aber dadurch auch eine so große Aufregung unter der gaffenden Volksmenge veranlaßten, daß sie auch aus den Vorstädten schon sich zurückziehen mußten. Sie näherten sich, vom Kaiser-Canale, von Peking kommend, über Kuatscheou dieser Hauptstadt, wurden aber durch widrige Winde gar sehr aufgehalten, so daß sie erst Abends am 21sten October die Mauern und Thürme der Stadt [3]) erblicken konnten. Am folgenden Morgen gewannen sie von einer Anhöhe eine Aussicht über die ganze Stadt und ihre bebaute Umgebung mit den dahinter gegen West sich erhebenden Bergreihen, ein überraschender Anblick, den weithin der Spiegel des Kiangstromes mit seinen Inseln verherrlicht. Der Umfang des Stadtfeldes, von etwa 12 Stunden (30 Miles?), umfaßt einen Raum von vielen gepflasterten Wegen, ehedem Straßen, zwischen Hügeln von 300 bis 400 Fuß Höhe hindurchziehend, voll Bambuspflanzungen und vielen zerstreuten

[3]) H. Ellis Journal l. c. p. 298—305; Clarke Abel Narrat. l. c. p. 157 etc.

Wohnungen, Gärten, Culturfeldern, Hainen, Tempeln u. ſ. w. In dem irregulären Polygon dieſes Gefildes, nimmt einer der Winkel, in der Weite von etwa 2 Stunden den Theil der bewohnten Stadt ein, aus dem auch einige Porcellanthürme hervorragen, von denen einer als der größte Chinas ſo berühmt iſt. Um von dem öſtlichen Flußthore, zu welchem die Briten eintraten, den bewohnten Theil der Stadt zu erreichen, war eine gute Stunde Zeit nothwendig. Nahe dieſem Oſt-Thore liegen 2 Tempel; der eine der Kwanjin geweiht, heißt Tſing hai tze (d. i. die friedliche See-Schule?). Er iſt mit mehr als 20 Statüen der ausgezeichneteſten Chineſiſchen Philoſophen geſchmückt, und mit Heiligenſtatüen, die alle in verſchiedenen Situationen des Nachdenkens begriffen ſind. Die Gedankenmacht des Einen iſt durch eine wilde Beſtie vorgeſtellt, die ſich zu ſeinen Füßen windet; der Ernſt des Andern iſt durch die ungeheuern Brauen ſeiner Augen angedeutet, deren Haarbüſchel er mit den Händen ſtützen muß u. a. m. Kwanyin ſelbſt iſt gleich einer Dea Syria, oder Alma mater, vorgeſtellt, wie in ihrer Schöpfung, von allen Thieren, Vögeln u. ſ. w. umgeben. Zwei Metallvaſen duften vor ihr von Weihrauch, deren Eleganz und Form ganz etruſciſch zu ſeyn ſchien, aber eine Inſchrift nannte ſie als das Werk eines Weiſen, der vor drittehalb hundert Jahren lebte und als Geſandter (?) das ferne Indien und die Weſtländer durchreiſete. In der Nähe dieſes Tempels fiel den Briten ein Dampfbad auf, als die einzigen heißen Bäder, die ſie in China bemerkten. Die Mauern der Stadt ſind aus dem Kalkſtein erbaut, der häufig in der Umgebung vorkommt. Alle Verſuche zur bewohnten Stadt vorzudringen, in welcher der Porcellanthurm ſteht, mislangen, weil Soldaten und Volk ſie zurückhielten, und ſelbſt das Gedränge des gaffenden Volkes ſie hinderte. Von einer Anhöhe geſehen wird dieſer bewohnte Stadttheil von 4 großen Hauptſtraßen in rechten Winkeln durchſchnitten, auch von mehrern Canälen durchkreuzt. Der höchſte der Thürme zeigte ſich aus der Ferne achteckig, mit 9 Etagen (nach den Jeſuiten 200 Fuß hoch, und Ta genannt von ſeiner Größe), oben mit goldener Kugel geſchmückt. Sie hörten ihn Luli paouta, oder Paolingtſu nennen, er ſolle im Jahre 1411 n. Chr. Geb., alſo unter der Ming-Dynaſtie, in Zeit von 19 Jahren, mit 100,000 Tael (d. i. 800,000 Pfund-Sterling) erbaut ſeyn; ſie hielten ſeine Bekleidung nicht für Porcellan, ſondern für weiße

Ziegel. Dieser Geschmack, aus der Zeit der Ming-Dynastie, erinnert an den der Cinquecentisten in Europa; schon Kaiser Khangi's gesunder Sinn wußte ihn gehörig zu würdigen (s. Asien Bd. I. S. 359). So Vielartiges auch der weite Anblick der großen Nanking darbot, so leer, so fade, bemerkt H. Ellis, blieb doch eigentlich die dargebotene Ansicht. Es fehlte an allen großartigen Gruppirungen, an Erinnerungen an eine alte classische, oder doch an eine mittelalterliche, romantische Zeit, es fehlte an Bauwerken, die das Gepräge großer Ideen an sich tragen, wie sie in Rom, in Athen und andern Trümmerstädten des Abendlandes nicht fehlen. Hier ist ein Forum, keine Märtyrstätte, kein Denkmal des Heroismus oder eines Patrioten, keine antike, keine große moderne Erscheinung, kein Contrast dieser Art, weil keine so mannichfache Entwicklung, kein solches Leben des Volks oder der Individuen zum Grunde lag. Ueberall nur Wiederholung der immer gleichartigen Productionen genereller Civilisation der Völkermassen, ohne Freiheit der Gestaltung, ohne innern Adel, ohne äußern Geschmack, ohne individuelle Cultur zur Humanität.

Von Nanking abwärts verläßt der Strom seine nördliche Richtung, und wendet sich in immer größerer Breite gegen Osten durch Kiangnan, bis er unterhalb Tschingkiang, dem Schlüssel des Reiches von der Seeseite her, bald den Ocean erreicht. Zunächst oberhalb dieses letztgenannten Ortes ist es, wo der Kaiser-Canal vom Norden her, vom Hoangho kommend (s. ob. S. 533), diesen Hauptstrom erreicht, daher eben bis hierher auch die Europäische Beobachtung geht.

Von diesem Theile des Kaiser-Canals, zwischen beiden Hauptströmen, sagen die Chinesischen Autoren[504]), daß das alte Bette des Thsiankeou Flusses, oder des Kuanho, dazu verwendet worden sey, der vom Norden kam. Er fließe bei Hoaingan fu vorbei, dann südwärts am Ostufer des großen See Kaoyeou hin, wo er zwischen zwei Steindämme von Quadern eingefaßt sey. Diese Einfassung wurde in den Jahren 1490 und 1584 zu Stande gebracht. Er gehe zwischen diesem See, den Städten Paoynghian und

504) Klaproth Descr. de grand Canal de la Chine in Mem. relat. l. c. T. III. p. 320.

Kao yeou tſcheou hin, umfließe im N.O. die Stadtmauern von Yang tſcheou fu und theile ſich dann in 2 Arme, von denen einer, direct gegen Süd, nach Kuatſcheou ſich mit dem Kiang vereine, den die Südbarken gehen, welche aus den Süd-Provinzen des Reichs den Tribut nach Peking bringen, dagegen auf dem andern, alſo wol gegen S.W., die Fahrt zum obern Laufe des Kiang nach Nanking geht, woher die Reisbarken kommen. Dieſe Verzweigung mehr gegen Yang tſcheou fu iſt eine jüngere Anlage; jene direct nach Süd, welche zur Ueberfahrt des Kiang bei Tſching kiang fu führt, iſt die ältere. Im Norden tritt aber der Canal von Hoai ngan fu, durch Vermittlung der Waſſer des Hoai-Fluſſes, deſſen Lauf vom Weſten her mancherlei Abänderungen erlitten hat, am Oſtende des Hong tſeu Sees zum Hoangho.

Auf dem Nordufer des Stromes liegt nach den Beobachtungen Europäiſcher Reiſender, am Canaleintritt, die Stadt Kuatſcheou, mit vielen Erdhügeln und Gräbern, von fließenden Waſſern inſelartig umgeben, in einer ſehr pittoresken Landſchaft, zu deren Schmuck die große, bedeutende Stadt nicht wenig beiträgt. Die Inſel, auf der ſie erbaut iſt, hat ein paar Stunden im Umfang. Ihr zunächſt im Norden am Kaiſer-Canal liegt Yang tſchu fu, bis zu welcher ununterbrochen Wohnorte führen, eine ſo volkreiche Handelsſtadt, die nach den (ſicher übertriebenen) Angaben der Jeſuiten, mit ihren Vorſtädten und Umgebungen, 2 Millionen [505]) Bewohner haben ſoll, eine Notiz, welche die Jeſuitenpatres jedoch während ihres dortigen längern Aufenthaltes wol hätten ermitteln können. Sie war in früheren Jahrhunderten die Hauptſtadt dieſer Provinz, und Reſidenz der Gouverneure, und wird dadurch beſonders merkwürdig, daß in ihr der Venetianer Marco Polo [6]) eine Zeit lang dieſen hohen Poſten bekleidete, der ſie Yangui nennt, dabei auch Nanghin im Weſten obwol nur erwähnt.

Die Breite des meſopotaniſchen Landes giebt Barrow, hier, zwiſchen Hoangho und Kiang, in der Richtung des von ihm durchſchifften Canals von Nord nach Süd nur auf 4 geogr. Meilen (19 Miles) [7]) an, und ſagt, daß ſie dieſe Strecke

---

[505]) Route des Pères Bouvet, Fontaney, Gerbillon etc., 1687, b. Du Halde T. I. p. 82. [6]) Marco Polo ed. Marsden Ed. Lond. 1818. 4. Lib. II. ch. 60. p. 485, 487 etc. [7]) J. Barrow Trav.

auf ihren Jachten in 3 Tagefahrten zurücklegten. Der Canal habe dort eine mittlere Breite von 200 Fuß, und liege öfter 20 Fuß erhaben über dem Niveau des Landes, so daß die Zinnen der Stadtmauern der nahen Städte im Niveau des Flußspiegels liegen, auf dem man hinschifft. Auch ist z. B. die Stadt Hoaingan fu in steter Gefahr überschwemmt zu werden. Die Strömung des Canals ist hier weit stärker als im Nord des Hoangho, nämlich 3 Engl. Miles in 1 Stunde, daher hier auch mehre Tscha's angebracht sind. Das Land sey wenig angebaut, aber doch voll Ortschaften und Städte, die vom Fischfang und von Wassercultur leben. Die dortigen großen Seen, wie der Hongtse, der Kao yeou und der Pao yang an dem der Canal vorüberzieht, sind mit der Lotos (Lien wha) bewachsen, und vielen auf Flooßen schwimmenden Gartenbeeten bebaut, von Fischern belebt, die hier die Kormorane zu ihrem Fischfange abrichten, und aus dieser Pflanzschule viele Gegenden Chinas mit ihren abgerichteten Vögeln versehen. Die benachbarten Reisfelder in diesem Moraslande sollen von Schlangen wimmeln, zumal von zweierlei Arten, einer längern von 6 Fuß Länge, die kürzere nur 18 Zoll lang. Sehr viele Muscheln von der Art Paludina, nov. spec. Palludina sinensis genannt, werden an den Ufern ausgeworfen. Die wichtigste Cultur der Wasserpflanzen der dortigen amphibischen Bewohner, sagt Cl. Abel [8]), bestehe vorzüglich in Nelumbium (Lotus), Trapa bicornus, der Tr. europaea ähnlich, und Scirpus tuberosus, welche als Gemüse auf allen dortigen Märkten feilgeboten werden.

Die geringere Cultur dieser mesopotamischen Strecke in Deltabeden, ist der zu großen Wasserfülle, welche auch vom Westen her noch der Houaiho-Fluß [9]) vermehrt (s. oben S. 531, 532), an dem vorzüglich viel Weideland sich ausbreitet, zuzuschreiben. Dieser natürlichere Anblick des Landes, sagt H. Ellis [10]), thut dem Auge des Reisenden, das durch die ununterbrochene Sorgfalt der Landesbenutzung fast ermüdet ist, ordentlich wol. Südwärts von Yang tschu fu nimmt aber dieser sorgfältigste Anbau des Bodens in der Nähe des Kiang

1. c. p. 514; s. G. Staunton Auth. Acc etc. Trad. p. Castera l. c. T. IV. p. 136.

[8]) Clarke Abel Narrative l. c. p. 154. [9]) Père Fontaney Voy. 1688. b. Du Halde T. I. p. 112. [10]) H. Ellis Journal l. c. p. 278.

wieder zu, weil da Dämme und Hügel die Wasserfülle wieder beherrschen können; da wird die Landschaft, mit der Verzweigung des Canals zum Kiang, und mit dem Anblick der im Westen aufsteigenden Gebirgslinien pittoresk, wenn man vom Norden kommt. In Yang tschu fu sahe Ellis, in einem der großen Tempel des Fo, das colossalste Idol desselben errichtet, das er bis dahin erblickt hatte; nahe am Eingang des Tempels stand ein heiliger Bambuswald, der gewöhnlich die Nähe der Tempel umgiebt; aus der Ferne sahe man gegen S.O. schon den Gipfel der malerischen Felsinsel aus dem Strome des Kiang emporragen, die unmittelbar im Osten der Canaleinfahrt und Ueberfahrt über den Kiang zu dessen Südufer, sich aus seinen Wassern erhebt.

Es ist der schon zu Marco Polos Zeiten berühmte Kin Schan, oder der Goldberg [511]), welcher mitten inne zwischen den genannten Städten Kuatscheou am Nord- und Tsching Kiang am Süd-Ufer, etwas unterhalb beider Städte liegt. Die Lage dieses Inselchens am Eingang der großen Bai, an welcher diese letztere große Stadt erbaut ist, ihre Form, ihre Cultur macht eine frappante Wirkung. Es ist eine wahre Zauberinsel, sagen die Jesuiten. Einige Zelte und Gebäude stehen der Insel gegenüber, am Südufer auf Berghöhen, wo eine Mandschu-Garnison ihr Lager hat; denn Granitgebirgsketten begleiten südwärts die große Bai des Kiangflusses, so weit das Auge reichen kann. Ein pittoresker Insel-Fels neben dem Kin Schan heißt Yin Schan, d. i. der Silberberg; die Jalousie der Chinesen erlaubte die Beschiffung von beiden nicht. Aber bei der Ueberfahrt sieht man die Steilufer des Kin Schan; Gärten und Lusthäuser sind die Terrassen hinaufgeführt; sie gehören dem Kaiser der dort einen großen und schönen Palast erbaute, der ein Lieblingsaufenthalt Khien longs war. Auf den höchsten Höhen der Felsinsel sind verschiedene Pagoden errichtet. Der Kiang ist hier an der Ueberfahrt breiter als der Hoangho; er fließt zwar langsamer wie jener, in einer Stunde nur 2 Engl. Miles; aber er ist weit tiefer, und seine Wogen sind wie im Meere, daher man auch von der Beschiffung des Kaiser-Canals die Schiffe mit

---

511) G. Staunton l. c. Trad. p. Castera T. IV. p. 146; Du Halde T. IV. p. 82; H. Ellis Journal l. c. p. 287; Marco Polo Ed. Marsden p. 498—500.

ndern wechselt, wenn man auf den seegleichen Wellen des Kiang eiterschifft. Seine Breite soll 2 Engl. Miles betragen. Pater ontaney giebt ihm hier eine Tiefe von 36 Tschang (360 Tsche er Fuß) [12]). Weil er so sanft fließt, so bringen die furchtsamen hinesen, bei der Ueberfahrt auf ihm den Göttern kein solches pfer, wie bei der Fahrt über den Hoanghe.

An Tsching kiang fu, am Südufer des Kiang und der oßen Bai, nur noch 2 kleine Tagereisen vom Meere, der chlüssel des Reiches von der Seeseite genannt, sind die ritischen Embassaden ohne es zu sehen vorüber gesegelt; Lord acartney gegen Ost auf dem Kaiser-Canal nach Sutschu-, Lord Amherst gegen West, den Kiang aufwärts nach anking. Die Jesuiten [13]) sagen, es sey ein wichtiger Kriegs-atz, zur Vertheidigung der Flußeinfahrt, hier liege eine starke arnison, ein Mandschu General ist Commandeur; eine starke atterie beherrsche den Strom. Die Breite des Kiang, nach er Messung vom Kin Schan aus gemacht, betrage eine ibe Lieue. Der Stadt wird eine ungeheure Population gege-n, sie ist eine der wichtigsten Handelsstädte des Reichs, ihr Ha-f ist mit Junken gefüllt, mit einem Mastenwald bedeckt; von n nächsten Anhöhen soll die Aussicht über das Ganze sehr groß-ig seyn. Tschinkiangfu ist wahrscheinlich das Caingui [14]) b Marco Polo, dasselbe das er gleich nachher als Chan-gan fu näher beschreibt.

Von der Unkenntniß der Europäischen Geographie über viele Theile Afrikas und Amerikas ist nicht selten die Rede, aber über s längst bekannte Asien täuscht man sich nur zu oft mit seiner scheinbaren Kenntniß. Die Mündungen der beiden größten Asia-ischen Stromsysteme, dieser Chinesischen, hat noch kein Europäer sehen, keiner genau erforscht; ihre Kartenangabe ist nur hypo-thetisch, denn auch die der Jesuiten scheint auf keiner positiven Observation zu beruhen, sondern, wie alles was die maritime Seite ihrer Arbeiten betrifft, ohne diejenige Genauigkeit zu seyn scheint, die sie wol anderwärts bewiesen haben (s. ob. S. 603). Die großen Hauptstädte, welche zunächst der Mündung des Kiang egen, und welche als Hafenorte, Emporien, und durch die vie-

[12]) Père Fontaney Voy. 1688. b. Du Halde T. I. p. 113.
[13]) Route des Pères Bouvet, Fontaney, Gerbillon etc. 1687. b. Du Halde T. I. p. 81; ebend. p. 154 et 226. [14]) M. Polo Ed. Marsden l. c. p. 498—501.

len Hunderttauſende, ja Millionen ihrer dicht gedrängten Populationen, wie durch die ununterbrochene Reihe von Culturlandſchaften die ſie umgeben, durch den Zudrang der Seeſchiffe und Flußſchiffe, durch die geſteigerteſte Induſtrie ihrer Bewohner, zu den erſten Weltſtädten gerechnet werden müſſen, ſind gänzlich unbekannt, oder doch nie beſucht, nie beachtet, ja ganz außerhalb der Speculationen des Europäiſchen commerciellen wie wiſſenſchaftlichen Intereſſes liegen geblieben. Von der großen Stadt Tongtſchu fu, an der äußerſten Mündung des Kiang, weiß Niemand etwas zu ſagen. Auch die jüngſten Schiffer an dieſem Geſtade Lindſay und Gützlaff, im Schiff Lord Amherſt, vom Capt. Rees geſteuert, konnten keine dieſer Mündungen beſuchen. Sehr richtig, ſagte unſer Landsmann Gützlaff [515]); viele unbedeutende, oft kaum bewohnte Inſelchen und Klippen der Südſee und anderwärts, haben von der erſten Entdeckung der Seefahrer an, bis heute, die größte Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, ſind immer wieder von neuem beſucht, aufgenommen, beſchrieben, aber das Mündungland der beiden Hauptſtröme Chinas blieb unbekannt, obwol es eine der gedrängteſten Populationen und eine der geſteigerteſten Culturen der Erde aufzuweiſen vermag. Niemand ſuchte ſie auf, die Küſte blieb ungemeſſen; die ſtark bevölkerte Inſelgruppe Tſungming, welche der Mündung vorliegt (ſ. oben S. 537), blieb bis auf die Jeſuiten-Berichte faſt unbekannt, ſie wurde, wie die Lage ihrer Umgebungen, auf allen Karten irrig niedergelegt. Capt. Rees nahm von dieſem Geſtade eine neue Karte auf; dieſe iſt bis jetzt bei der Engliſchen Admiralität geblieben. Gützlaff und Lindſay beſuchten dieſe Inſel, von Schanghai aus, im Juli 1832; daher der neueſte Bericht über ſie von Augenzeugen.

Die Inſel Tſungming, ſagten die Jeſuiten [16]), liege 6 Lieues vom Lande ab; ſie werde auch Kiangche, d. h. Flußzunge, wegen ihrer Lage, ihrer Geſtalt, oder weil der Fluß ſie zu ſeiner Mündung hinaus ſchwemmte, genannt. Sie ſey nur ſchmal, aber langgeſtreckt, der Strömung entlang, ſey früher öde und beſchilft geweſen, dann zum Exil der Verbrecher geworden, nach und nach bebaut, und habe 20 Lieues Länge, 5 Lieues Breite, ſey voll Canäle und Dämme, voll Flecken, Campagnen, Baum-

---

[515]) Gützlaffs Report in Report of Proceedings l. c. p. 290.
[16]) Du Halde Descr. T. I. p. 160.

pflanzungen; voll Agricultur und Handel; Geflügel, Büffel, Schweine, etwas Obst, Orangen, Citronen, Apricosen, Pfirsich werden daselbst gezogen; auf dreierlei Bodenart vielerlei Korn und Gemüse gebaut; aus einer völlig vegetationsleeren Erdschicht, aber dicht neben dem pflanzenreichsten Humus, sehr vieles und gutes Salz gewonnen.

Wir schifften, erzählt Mr. Lindsay, am 1sten Juli 1832, von Shanghai in Kiangsu hinüber. Wir fanden die südliche Einfahrt zur Hauptinsel Tsungming unter 31° 30′ N.Br.[17]), also etwas südlicher als auf der Karte der Jesuiten. Aber jährlich nimmt die Insel an Umfang zu; sie wächst. Sie hat gegenwärtig über 15 geogr. Meilen (60 Engl. Miles) Länge, und 3 geogr Meilen und mehr (15 bis 18 Engl. Miles) Breite. Es zeigt sich auf diesem Eilande, einem bloßen Alluvialboden, eine der dichtesten Populationen in China. Die Chinesen meinten, in der letzten Hälfte der Yuen-Dynastie (Mongholen-Herrschaft) sey hier keine Cultur gewesen; dieses unterstützt die von G. Staunton (s. oben S. 538) geäußerte Hypothese ihrer jüngern Bildung. Die Insel soll eine halbe Million Einwohner beherbergen. Sie ist zugleich die freieste Insel Chinas ohne dort wohnende Mandarinen.

Von S.W. her kommend steuerte man zwischen zwei großen Sandbänken zu ihr hin, die sicher in 100 Jahren einen neuen fruchtbaren Inselansatz gebildet haben werden, in jenem, zu solchen Anschlammungen so geneigten, Gelben Meere. Das Wasser umher zeigte sich nur sehr seicht von 1½ bis 4 Faden, 9 bis 24 Fuß, indeß doch an andern Stellen bis 5 Faden Tiefe war, wo große Junken vor Anker liegen konnten.

Die Insulaner waren ungemein willig beim Anlanden der Briten; sie zeigten den Weg zur Stadt, die sie Sinkae oder Sinkaou nannten, 3 Miles fern vom Landungsorte. Der Boden der Insel ist ungemein reich und fruchtbar für Anbau von Reis, Baumwolle, Hirse, allerlei Gemüsen. Die ganze Insel wird nach allen Richtungen hin von Canälen und Dämmen zur Bewässerung durchzogen. Nicht in Dörfern, wie auf dem Continent, sondern in Weilern und zerstreuten Häusern und Hütten wohnen die Insulaner. Ihre Zahl setzte in Erstaunen; sie waren sehr rüstig von Gestalt, wohl genährt. An manchen

[17]) Lindsay Report in Report of Proceedings l. c. p. 191—209.

Stellen des Bodens gewann man das schönste Salz. Auf schmalen Wegen, für die auf den reichbebauten Feldern nur wenig Raum übrig blieb, wurde die Stadt erreicht, die groß an Umfang sich zeigte, und voll Kaufläden. Auf dem Markt waren gute Aprikosen feil, doch klein und wenig aromatisch. Als die Bewohner merkten, wie sehr sich die Fremdlinge, die noch niemals bei ihnen gesehen worden, über diese Frucht freueten (es waren die ersten Aprikosen, die sie außerhalb Europa wieder zu sehen bekamen), wurden diese von den freundlichen, wohlwollenden Insulanern mit den schönsten Aprikosengeschenken aus ihren Gärten überhäuft. Dieses Wohlwollen, diese Freundlichkeit, sagt Lindsay, sey der wahre, nationale Character des Chinesischen Volkes, den sie auf ihrer ganzen Fahrt überall erprobten, wo nicht Mandarinen und deren Zuchtruthe, die Schreckens- und Prohibitivsysteme, ihnen in den Weg traten. Auf ganz Tsung-ming war kein Mandarin. Die gutmüthigen Insulaner ergingen sich in herzlicher Theilnahme, sie verlangten von den Fremden Pamphlets auf Pamphlets, die diese in Chinesischer Sprache vertheilten, und stets von einigen Hundert begleitet, die bis auf die Knaben immer neue Gaben ersannen ihre seltenen Gäste damit zu beschenken, wurden sie bis wieder zu ihrer Barke begleitet, wo an 600 ihnen freundlichen Abschied zuriefen.

6. Die Südhälfte des großen Kaiser-Canals zwischen Hoangho und dem südlichen Wasserthore von Hang tscheou fu, dessen Südende, als künstliche Verzweigung des untern Kiang im Deltalande; nach Chinesischen und Europäischen Autoren.

Zu der genauern Angabe der Nordhälfte (s. ob. S. 549) des großen Canalsystemes fügen wir, hier, an passender Stelle die der Südhälfte bei, durch welche das hydrographische System Ost-Chinas eine der merkwürdigsten Entwickelungen auf der Erde überhaupt gewonnen hat, und zwar der hier zu nennende südlichste Theil weit frühzeitiger, als jener nördliche. Schon im VII. Jahrhundert, unter der Soui-Dynastie, begann Kaiser Yangti, von seiner Residenz Nanking aus, im J. 605 [518]), neue Canäle anzulegen, oder alte

[518]) Klaproth Descript. du grand Canal de la Chine extr. d'ouvr. Chin. in Mem. rel. etc. T. III. p. 314.

so zu erweitern, daß die Barken vom Hoangho in den Kiang, und aus diesem vermittelst der Flüsse Tsi, Wei und Han, bis Hang tscheou fu in der südlichen Provinz Tsche Kiang schiffen konnten.

Hang tscheou fu liegt am Südende dieser Canallinie, die sich von da noch seitwärts bis Ningpo zum Meere verzweigt, und eine von Peking an direct durchschiffbare Länge, von Nord gegen Süd, von nahe an 250 geogr. Meilen beträgt, welche die beiden colossalen Hauptströme, von West nach Ost, in weit größern Ausdehnungen, und unzählige kleinere in geringeren, beschiffbaren Querlinien durchschneiden. Der mesopotamische Theil dieses Canalsystems zwischen Hoangho und Kiang, beträgt nur an 20 geogr. Meilen Länge innerhalb des Deltalandes beider großen Ströme, von ihm war schon kurz vorher die Rede. Die größere Nordhälfte des Kaiser-Canals im Norden des Hoangho bis Peking nimmt eine schiffbare Linie von etwa 140 bis 150 geogr. Meilen an. Die südliche geringere Hälfte, im Süden des Kiang, über etwa noch 70 bis 80 geogr. Meilen.

Diese Südhälfte, des seit dem VII. Saecul. angelegten Canallaufes, ließ Kaiser Hiao tsung, von der Sung-Dynastie, im J. 1181, renoviren, reinigen, vom Wasserthore bei Hang tscheou fu bis nach Tschin kiang fu am Kiang. Er erhielt die 3 Schleusen des Sees Thsinghu, welche mit dem einen aber durch seine Reize berühmten See Sihu communicirten. Dieser Canal, Hia thang ho genannt, zieht durch die Stadt und Vorstädte von Hang tscheou fu, wo die Wasser vieler Seen und Flaschen ihm zugeleitet sind. Er zieht von da in grader Linie gegen Nord, ist mit vielen Häuserreihen dicht besetzt, seine Ufer sehr stark bevölkert, er hat 15 Tschang (Toisen) Breite, anfänglich 20 bis 25 Brassen Tiefe. Weiter nordwärts ist er nur noch an einer Seite mit Steinquadern bekleidet, längs denen ein gepflasterter Leinpfad hinläuft. Viele Seitenverzweigungen und Nebensysteme von Canälen übergehen wir hier füglich, so wie die Angabe der schönen Brücken und Ortschaften, die an ihm bemerkbar sind. In der Nähe von Hutcheo fu, und an der Ostseite des großen Sees Thaihu, mit dem er auch communicirt, zieht er hin, und durchschneidet den Marktort Thang itscheu, der wegen der Eleganz seiner

Canalumgebungen gerühmt wird; lange schöne Quays sind durch den Ort hin aufgeführt. Dann zieht der Canal durch einförmige Ebene nach Kia hing fu (Kia hing bei D'Anville und Grimm), und erhält den Namen Si thsao ho. Hier theilt er sich in 3 Arme, der südliche, der östliche, der nördliche Arm, welcher letztere die eigentliche nördliche Fortsetzung des großen Kaiser-Canals bis zum Kiang [19]) bildet. Die einzelnen Benennungen der Seitensysteme, deren sehr viele sind, da hier das Land voll Populationen und großer Städte, die alle mit dem Haupt-Canale in Verbindung stehen, wie gesagt, übergehen wir, so wie auch die Benennungen der einzelnen Canalstrecken, deren unzählige sind, zu deren Verständniß genauere Karten, als bis jetzt die unsrigen, gehören. In diesem Lombardischen oder Holländischen, Babylonischen oder Bengalischen Canallande und Wassernetze der Binnenschiffahrt, auf das genaueste orientirt zu seyn, ist die erste Pflicht des Chinesischen Mandarinen, der jenen Localitäten angehört; uns genügt es, geographisch, nur die Hauptlinien des großen, außerordentlichen Verkehrs und Transportes jener Millionen von Einwohnerschaften nachgewiesen zu haben. Man bedenke, daß nach den jüngsten Zählungslisten Chinas, im 18ten Regierungsjahre Kaiser Kea Kings, d. i. im Jahre 1813, die hier vom Canallande und den beiden Hauptströmen durchzogenen Provinzen, in runden Summen folgende Massen von Völkerschaften beherbergen: die Provinz Petscheli 28 Millionen, Schantung 29, Honan 23, Anhoei 34, Kiangsü 37, Tschekiang 26 Millionen, also 177 Millionen, auf dem genannten Raume, mehr als zwei Drittheile der Population von ganz Europa. —

Nach Europäischen Reisenden auf dieser Linie erfahren wir folgendes. Lord Macartneys Embassade legte diesen Weg vom Norden her, zu Schiffe, vom Kiang bis nach Hang tscheou fu [20]) zurück, und ein Theil seiner Begleiter (Colonel Benson und Capt. Mackintosh) auch noch von da gegen Ost, bis zum Meere bei Lutschong, wo sie Küstenbarken bis Ningpo bestiegen, um ihr an den Tschu Schan Inseln

---

[19]) Mem. relat. l. c. T. III. p. 316. [20]) G. Staunton Authent. Acc. Trad. p. Castera T. IV. p. 147—191. Barrow Trav. l. c. p. 516—523.

. ob. S. 537) stationirtes Schiff, den Indostan, zur Rückfahrt
erreichen, indeß der Gesandte Lord Macartney selbst mit
inen Begleitern H. Staunton, Barrow u. a., die Land-
eise gegen W. durch die Theeprovinz (s. Asien Bd. II. S. 245,
en S. 670) nach Canton zurücklegte. Früher schon einmal
tten die Jesuiten Patres ihre Route (1687) [21]) auf derselben
Wasserstraße, von Mingpo gegen Norden über Hang-
cheou fu bis zum Kiang, obwol nur sehr kurz, beschrieben.

Das südliche Ufer des Kiang, bei der Stadt Tsching-
ang (s. oben S. 689) aus Granithöhen bestehend, welche die
große Bai einschließen, hebt sich südwärts mehr und mehr, und
ußte zum Behuf des Canals, der an dieser Stadt vorüber zum
üden zieht, mehrmals bis zu einer Tiefe von 80 Fuß in den
els eingeschnitten werden. Daher ist er hier mitunter enge, nur
weilen 12 Fuß breit, mit hohen Felsufern oder Quadern ein-
gefaßt und Brücken überbaut, aus demselben rothen Granitstein.
ie erste große Stadt, die er durchschneidet, ist Tschang-
cheou fu, ein großer Handelsort von Bedeutung. Dann
hrt der Canal durch vollkommen ebene Fläche, als wäre hier
nst ein Seespiegel gewesen, nach Su tschu fu. Um die Vor-
ädte dieser gewaltigen Stadt zu durchschiffen, brauchten die Jach-
n der Britischen Embassade 3 Stunden Zeit; auf allen Seiten
n Canälen durchschnitten, wurden sie an Venedig erinnert.
ie ungeheure Menge, der hier vor Anker liegenden Barken, setzte
in Verwunderung. Auf einem der Schiffswerfte waren so 16
arken, jede zu 200 Tonnen Last, eben in Arbeit. Der Canal
zt unter den Bogen der Stadtmauern hindurch, in derselben
t wie diese von den Holländern in Batavia angebracht sind.
ie Stadt erschien freundlich, gut gebaut, die Bewohner belebt,
cht gedrängt, wohlhabend, meistentheils in Seide gekleidet. Nur
innten sie es nach ein paar Jahrhunderten noch nicht ohne
chmerz überwinden, daß ihnen durch die Mandschu die Nähe
r Residenz in Nanking entrissen und der Hof nach Peking
rlegt sey. Sie nennen ihr Sutschufu das Paradies von
hina [22]), wenn auch nicht im Himmel, doch gerade unter
m Himmel, nach ihrem Sprichworte, auf der Erde. Die-

---

[21]) Route des Pères Bouvet, Fontaney, Gerbillon, Le Comte et Visdelou de Ningpo a Peking 1687. b. Du Halde l. c. T. I. p. 73—81. [22]) s. Du Halde T. I. p. 152.

fes Sprichwort ist schon Marco Polo[523]), der diese Stadt Singui in Mangi nennt, bekannt; schon zu seiner Zeit war diese Stadt von der größten Bedeutung, durch Handel, Seidenwaaren, Gewürze, Doctoren, Philosophen, oder vielmehr Magiker und Teufelskünstler aller Art, wie er bemerkt.

Im Süden des Kiang, bis hierher, bemerkt man nun schon Theepflanzungen, vom Kiang südwärts durch diesen ganzen Strich erblickte man jene gelbliche Farbe der Baumwolle auf den Baumwollpflanzungen, welche dem übrigen China fremd ist, und ungefärbt hier dem bekannten Gewebe die eigenthümliche Farbe giebt, das von der Gegend, Nanking, bei den Ausländern genannt wird; die Färbung schreibt man der Natur des hiesigen Bodens zu, und sagt bei der Verpflanzung in andere Cantone degenerire sie. Die Bildung des Menschenschlages im Süden des Kiang fanden die Briten weit vortheilhafter, als im Norden desselben, zumal die Bildung der Weiber, sagt Barrow, sey hier schöner, der Ausdruck ihrer Gesichtsbildung sanfter und lieblicher, als in allen nördlichern Provinzen. Maulbeerpflanzungen bedecken hier das Land, und Seide ist hier die allgemeine Volkstracht. Nahe der Stadt im West breitet sich der prachtvolle Spiegel des Taihu-Sees mit pittoresken Hügeln umkränzt aus, ein fischreiches Wasser, ein Lustort des Volkes, wohin unzählige Lustfahrten der dortigen Städter stets auf Barken in Bewegung sind, an denen auch hier das weibliche Geschlecht Antheil nehmen darf. Dieser See liegt auf der Grenze der Provinzen Kiangsú im Norden, und Tschekiang im Süden. Südwärts von demselben fängt das Gebiet des Croton sebiferum des merkwürdigen Talgbaums (s. ob. S. 659, 679) an, der mit seinem purpurfarbnen Laube und den schneeweißen Früchten, wie mit Schnee überschüttet, den merkwürdigsten Contrast mit andern grünen Laubbäumen bildet, und auf weite Strecken hin die beiden Seiten der Canalufer beschattet. Seine vegetative Zone gehört nur dem Süden von China (südwärts von 31° Breite) an.

Der Kaiser-Canal, südwärts von Sutschu fu, durchzieht in einer vielfach wechselnden Breite, zuweilen von 60 bis 100 Toisen (an einer Stelle ward eine Brücke auf 90 Bogen

---

[523]) Marco Polo Ed. Marsden Lib. II. ch. 67. p. 505 etc. ed. Baldelli Boni T. II. p. 320.

über ihn geschlagen) ein ungemein reich bebautes Land, über Kia hing fu bis Hang tschang fu. Ein Verzeichniß der Pflanzen, die von hier nordwärts durch Kiang nan und Schan tung vorkommen, hat Staunton [24]) mitgetheilt. Kia hing ist eine ungemein große und reiche Kaufmannsstadt, aber um und neben ihr ist alles auch voll aneinanderhängender Ortschaften.

Bei der etwas südlichern großen Stadt Hang tschu fu (Quin sai bei Marco Polo) endet ein sehr großes Bassin den Kaiser-Canal, dem auch die Wasser des großen See's im Westen der Stadt zufließen; ein Canal umläuft diese ganze Stadt und verzweigt sich von da aus in viele andere; auch durchschneidet sie der Schen tang Fluß, der sich 15 geogr. Meilen gegen Osten zum Meere ergießt, in dem die Fluth bis zur Stadt in großer Breite aufsteigt. Hang tschu fu konnte daher der Stapelort der Umladung aller Producte aus den Südprovinzen auf dem Seewege werden, die auf dem Canal- und Flußwege den Central- und Nord-Provinzen zugeführt werden sollen. Sie ist dies schon seit vielen Jahrhunderten, Marco Polo hat sie schon unter dem Namen Quin sai oder Kin sai (d. h. Himmelsstadt) als die größte und merkwürdigste Stadt der Welt [25]) voll Schönheiten und Annehmlichkeiten beschrieben, in der er sich selbst sehr häufig aufgehalten, wahrscheinlich in jener Periode, da er Gouverneur der Capitale Yang tschu fu war (s. oben S. 686); die Bewohner, sagt er, hielten sie selbst für das Paradies der Erde. Von dieser Stadt hat der edle Venetianer die umständlichsten und genauesten Nachrichten hinterlassen, welche das stationaire der Chinesischen Verhältnisse, seit mehr als einem halben Jahrtausend, auf das merkwürdigste beurkunden.

Die merkwürdige Lage hat Hang tschu fu von jeher zu ihrer Bedeutung verholfen, zu einer Population, welche G. Staunton [26]) der von Peking gleich schätzt (über eine Million Bewohner); die Häuser sind meist nur einstöckig, aber der Umfang der Stadt ist ungemein groß. Die Straßen sind eng,

---

[24]) G. Staunton l. c. ed. Castera T. IV. p. 160—165.
[25]) Marco Polo Ed. Marsden Lib. II. ch. 68. pag. 503—544. ed. Baldelli Boni T. I. p. 138—144; T. II. p. 322—341.
[26]) G. Staunton l. c. IV. p. 167—181.

wie alle Chineſiſchen, aber alle Häuſer mit Boutiken, Magazinen, Kaufläden verſehen, von denen die Engländer ſagen, daß ſie denen in London an Glanz und Fülle nicht nachſtehen. Die Jeſuiten Paters[527]) vergleichen das Gedränge der Stadt mit dem von Paris, nur ſehe man kein weibliches Weſen auf der Straße; vorn zeigen die Häuſer ihre Läden, auf der Rückſeite ziehen an jedem Hauſe, jeder Straße, Canäle zum Aus- und Einladen der Waaren vorüber. Schon Marco Polo ward, ſeines Kapitels von der Stadt Quinſai, der Aufſchneidereien wegen, als Meſſer Million verſchrien; durch die Vergleichungen der jüngeren Beobachter, die hier nur den Maaßſtab von Paris und London, Vergleichungsweiſe ſich verſtändlich zu machen, anzugeben wiſſen, iſt der edle Venetianer zu ſeiner Zeit vollkommen gerechtfertigt. Das Sprüchwort, auf welches M. Polo ſeine Angabe von der paradiſiſchen Lage der Stadt gründet, heißt im Chineſiſchen: Kang yeu tien tang, Hia yeu Su Hang, d. h. oben iſt das Paradies, unter demſelben liegen die Städte Su (Sutſchufu) und Hang (Hang tſchu fu) nach Klaproths Mittheilung.

Die Garniſonſtadt, in welcher die Mandſchutruppen liegen, ſagten die Jeſuiten, ſey ärmlich; die Paters lernten ſie nur kennen, weil daſelbſt auch der Chriſtliche Kirchhof lag, denn auch hier beſtand (1687) eine, der Zahl nach wenigſtens bedeutende chriſtlich-katholiſche Gemeinde, mit einer Kirche, in deren Angelegenheit ſie hier länger verweilten. Gegenwärtig wird davon wol kaum noch eine Spur vorhanden ſeyn. Der wichtigſte Handel, welcher hier betrieben wird, iſt in Seidenwaaren aller Art, in Pelzwaaren, auch Engliſch Tuch wird hier viel umgeſetzt, für das kältere Clima. Der Handel iſt übrigens heutzutage nur Landhandel nicht Seehandel, obwol die Stadt am Hauptfluß der Provinz liegt, der, wie ſie, Schekiang (auch Tſintangkiang[28]) genannt) heißt, und eine weite Mündung hat, in welcher auch bei niederer Ebbe noch 6 bis 8 Faden Tiefe bleibt, der Seehandel wird dagegen in Junken von den Seeſtädten Ningpo und Schanghai betrieben. Das Straßengedränge in Hang tſcheou fu wird durch die Emſigkeit der Geſchäftsleute ungemein erhöht, in allen Boutiken ſind nur Männer

---

[527]) Du Halde l. c. T. I. p. 75. [28]) Lindsay in Report of Proceedings l. c. p. 153, 164.

in Thätigkeit, die Weiber sollen in unzählbarer Menge mit den Stickereien der Seiden und anderer Zeuge vorzugsweise beschäftigt seyn. Zu den berühmtesten Lustparthien, die von hier aus gemacht werden, gehören die nach dem nahen Sée hu (Si hu bei Pater Martini), einem reizenden Seebecken im Westen der Stadt, dessen Schilderung schon Marco Polo [29]) einen eignen Abschnitt in seinem reichhaltigen Werke gewidmet hat, woraus man sieht, wie dort alte und neue Zeit sich gleich sehen. Mit dem klarsten Wasser über Kiesgrund ist dieser See ungemein fischreich, von keiner Stunde im Durchmesser, aber von malerischen Bergen umgeben, immer von Gondeln belebt. Ein kaiserliches Sommerschloß, Tempel, Buddhistenklöster auf Berggipfeln, Lusthäuser und Gärten der Mandarinen an den Gehängen und Ufern, viele elegante Brücken über die einfallenden Flüßchen und Bäche gebaut, schmücken das Seegestade von allen Seiten, das rund umher mit Grabstätten in zierlichen Anlagen mit Cypressenhainen umgeben ist, weil hier der Kirchhof der großen Stadt sich ausbreitet, der stets von leidtragenden Familien besucht ist, die hier in der Stille ihre Todtenfeste feiern, Blumen pflanzen, Weihrauchopfer bringen, mit bunten Papieren und Zeugen die Grabmäler, wie zu M. Polo's Zeit, so noch heute, zieren u. s. w. In Süden und Südwest der Stadt breitet sich ein reiches Gemüsefeld aus, das die Briten mit denen in der Nähe von London vergleichen. Da, wo die Berge dichter zusammen treten, beginnt Terassencultur, malerische Thäler schmücken sich zumal im S.W. der Stadt, mit den prachtvollsten Kastanienbäumen [30]), deren Art sich durch ein besonders großes Laub auszeichnet, auch mit dem Lorbeergrün des Kampferbaumes, die einzige Laurus Art, die in diesem Theile China's wächst, aber auch in solcher Fülle und Vollständigkeit, daß sie das beste Bauholz zum Häuserbau und Schiffsmasten giebt. Außerdem ist auch hier noch der recht heimathliche gedeihliche Boden des Talgbaums (Croton sebif.) mit seinem Purpurlaube. Dieselbe landschaftliche Natur hält von der Hauptstadt Hang tschu fu, welche zugleich der Sitz des Vicekönigs der Provinz Tschekiang ist, mit gleicher Agricultur und dichtester Population durch die

---

[29]) Marco Polo ed. Marsden l. c. p. 524 ed. Baldelli Boni T. I. p. 140, T. II. p. 330. [30]) G. Staunton l. c. Trad. p. Castera T. IV. p. 190.

ganze Provinz, und ostwärts auf der Seitenverzweigung des Canales an, bis zur bergigen Küste bei Ningpo[531]), die in 3 Tagefahrten erreicht wird.

7. Die Hafenorte Ningpo und Schanghai, und die Tschu Schan Inseln, nach den neuesten Britischen Entdeckungen; der Hafen Kanphu der Araber, Gambu bei Marco Polo.

Der Fluß, der an der Stadt Ningpo durch liebliche Berge zieht und zum Meere mündet, hat unterhalb derselben die Breite der Themse zwischen London und Woolwich. Vor dem Hafen von Ningpo liegen die Tschu San Inseln, von welcher schon Lord Macartneys Embassade, auf der Hinreise nach Peking, einigen Bericht gegeben hatte.

Der Archipel der Tschu Schan[32]) (Chu San, von 29° 22′ N.Br. nördlich, s. oben S. 537) gehört zu den unzähligen Küsteninseln, die dem zerrissenen Ostmeer-Gestade China's vorliegen; sie reihen sich nordwärts der Gruppe der Hey san (28° 53′ N.Br.) und Quisan (bis 29° 22′ N.Br.) Inseln an, und sind von sehr vielen Canälen zerschnitten, die stets von unzähligen Fischerbarken belebt sind. Ein Raum von etwa 300 Quadratmeilen, der ihre Gruppe einnimmt, meint Barrow, zähle an 400 Inselchen, nach G. Staunton nur an 300, die losgerissenen Trümmern vom Continent ähnlich sehen, welche durch heftige Strömungen davon wie abgetrennt erscheinen, indeß die weichern, zwischen liegenden Erdschichten, einst davon weggeschwemmt seyn möchten. Alle sehen sich gleich, von globularer Form, durch tiefe Canäle geschieden, ihre Massen scheinen Granit oder Porphyr zu seyn (dann würden es eher emporgehobene Klippen seyn); auf keinen Fall sind sie, wie einst die Tsung ming Inseln, nur Alluvialboden. Ihre Bildung scheint eher der des Korea Archipels, an dessen Westgestade (s. ob. S. 621), zu entsprechen. Viele sind sehr lieblich bebaut, haben gute Hafen, sehr sichere Ankerplätze, so daß diese Vorzüge nebst ihrer bequemen Lage gegen Ningpu, und in der Nähe von Korea, Japan, Formosa und den Lieou khieou Inseln, ihnen ein reges Leben und starken Verkehr sichern. Jährlich sol-

---

[531]) G. Staunton l. c. p. 181. [32]) G. Staunton Authentic. Account l. c. T. I. p. 404—414; Barrow Trav. p. 35.

len, aus einem einzigen ihrer Häfen, allein 12 Schiffe nach Japan auslaufen, um von dort Kupfer zu holen.

Die jüngste Britische Expedition, im Schiffe Lord Amherst (1832), steuerte von dem Hafen Ning po an der Westseite dieser Tschu San Inseln vorüber, in einer neu entdeckten Fahrstraße die den Namen Amherst Passage[33]) erhielt; man sahe nur die nördlichste Insel dieser Gruppe, bei der sie Anker warfen, sie erhielt den Namen Gützlaffs Insel; sie steigt felsig und kühn empor. Die kleineren Klippen des Archipels stehen, durch ihre öde Wildniß, in starkem Contrast mit den grünern, südlichern Gestadeinseln. Nur wenige schienen bebaut zu seyn. Die nördlichste Ankerstelle hatte nur 4 Faden Tiefe, und war von vielen Sandbänken umgeben, keineswegs geschützt. Aus den unzähligen Fischerbooten, welche hier das Meer durchschwärmten, meistentheils Schiffer aus der Provinz Fo kien, mit Gehalten von 100 bis 150 Tonnen, jedes mit 20 bis 30 Mann Equipage, suchten sie sich erfahrne Piloten zur Beschiffung des Hoang hai oder Gelben Meeres aus.

Ning po und noch etwas weiter nördlich Schang hai (Chan hai bei D'Anville), wurden ebenfalls bei dieser Expedition von Lindsay und Gützlaff besucht, wodurch wir von hier die jüngsten frischen Berichte über dieses Gestade von Tsche kiang und Kiang su an dem Mündungslande des Kiang und seiner Canalverzweigung, erhalten haben, worüber uns früher nur Berichte aus der Zeit der Araber, im IX. Saec., und durch Marco Polo, am Ende des XIII., zugekommen waren, denn zwischen Ning po und Schan hai mitten inne, an der Küste des Meeres, lag einst hier in der Nähe des jetzigen Hai yen hian (Hai yen bei D'Anville), unter 30° 28′ N.Br. und 17° 45′ O.L. v. Par. Der antike Hafenort Kan phu, oder Kan fu[34]) (Gam pu bei M. Polo), der Hafen der Stadt King tscheou fu, der Capitale von Tsche kiang, der etwa 2 Stunden von ihr, gegen O.N.O., in jenen früheren Zeiten ungemein blühend war, seitdem aber versandete, und etwa 3 Stunden südwärts von Hai yan hian lag. Die Meinung der

---

[33]) Lindsay Report in Report of Proceedings etc. I. c. London 1833. 8. p. 165. [34]) Tableau histor. de l'Asie p. 227. Not. Klaproth Recherches sur les Ports de Gampou et de Zaithoum in Mem. relatifs à l'Asie T. II. p. 200 — 210.

früheren Commentatoren Marco Polo's, wie Marsden und Cardinal Zurla, das heutige Ning po selbst für jenen antiken Hafen Kan phu zu halten, ist irrig: denn Ning po hieß zu M. Polo's Zeit Khing yuan, in früheren Zeiten aber Ming tscheou fu, und erhielt erst, im Jahre 1381, zur Zeit der Ming Dynastie, also an 100 Jahre nach M. Polo, den heutigen Namen Ning po, d. h. Friedliche Wogen, den die ersten Portugiesen wie De Barros Limpo[535]) oder Nimpo schrieben.

Kan fu befand sich an der Mündung des Flusses Tschekiang (oder Thsiang thang kiang), von welchem die ganze Provinz den Namen erhielt; vor ihm liegt die Passage Wutumen, zwischen zwei Klippen der Bai — dies sagt die Chinesische Reichsgeographie. — Dieser Hafen war schon im Jahre 306 n. Chr. Geb. bekannt, die Thang Dynastie verlegte dahin den Sitz einer Admiralität; die Mongholen errichteten daselbst eine Handelskammer oder Handelsgericht, vom Hafen ist nichts mehr als der Name in einem kleinen Flecken daselbst übrig. Die Arabischen Autoren dehnten dessen Namen auch auf seine zugehörige Capitale, auf Hang tscheou fu aus, diese nennt jedoch M. Polo, wie gesagt, Quin sai; aber dessen, wie er sagt, ungemein schönen Hafen, Gam pu[36]) (d. i. Kan fu), wohin täglich seine Schiffe ein und ausliefen, und mit Waaren beladen in großer Menge in alle Welt gingen. Es war der Hauptankerplatz der Arabischen Schiffer in früheren Zeiten, wie einstimmig die ältesten Arabischen Geographen[37]) aussagen. Ein Kadi fungirte dort als Consul der Mohammedaner in den Handelsangelegenheiten mit den Chinesen. Auch Edrisi und Abulfeda nennen diesen Hafenort Kan phu (Can fu), der aber jetzt nicht mehr existirt, den man früher irrig mit Canton verwechselt hatte.

Ning po's Hafen (d. h. Friedliche Wogen) ist dagegen an die Stelle getreten, und in ihm landen heute die Junken der Küstenfahrer. Durch Lindsay und Gützlaff haben wir hierüber ganz frische, ja die einzigen Nachrichten erhalten, nach-

---

[535]) Asiat. Journ. New Ser. 1831. Vol. V. p. 143. [36]) M. Polo ed. Marsden p. 542; ed. Baldelli Boni T. II. p. 339.

[37]) Renaudot Anciennes Relations des Indes et de la Chine etc. Paris. 1718. 8. p. 51; P. Caubil Hist. des Tang in Mem. d. Chin. T. XVI. Paris 1814. p. 271

dem der Verkehr dahin mit Portugiſen, ſeit Macao's Aufblühen längſt aufgehört hatte, und auch die Engländer, die bis zum Jahre 1759 ſich noch ihres Privilegiums, bis Ning po directen Handel zu treiben, bedienten, darauf gänzlich Verzicht geleiſtet hatten, wodurch die Europäer ſeitdem in ſo gänzliche Unwiſſenheit über dieſe Localität verſanken, daß alle Küſtenkarten jenes Geſtades, von denen der Jeſuiten bis auf Dalrymples Blätter, ſchlecht hießen, und durch Capt. Rees den Commandeur des Schiffes Lord Amherſt (1832) neu aufgenommen werden mußten.

Ning po liegt am Ta hea oder Ta hae[38]) Fluß (Kin der Jeſuiten), aber an 3 geogr. Meilen (14 Miles Engl.) aufwärts, deſſen Lauf erſt gegen S.W., dann W., dann N.W. geht. An der Mündung des Fluſſes, die eine halbe Engliſche Meile Breite, und über der Barre noch 6 bis 7 Faden Tiefe hat, liegt die Stadt Chin hae, hinter der eine Plaine ſich ausbreitet, neben welcher auf der Landſpitze ein Fort in Verfall liegt; die Uferſeite des Fluſſes iſt mit Quadern trefflich vermauert. Nach Capt. Rees Beobachtung, liegt dieſe Stadt Chin hae, nebſt der vorliegenden Tſchu Schan Inſel, unter 29° 54′ N.Br., 121° 52½′ O.L. v. Gr. (nach Dalrymple unter 30° 18′ N.Br., nach den Jeſuitenkarten 30° 5′ N.Br.). Der Ta hea, an 15 geogr. Meilen lang, iſt waſſerreich, durch ſeinen Hafen und ſeine Schiffbarkeit bis Ning po bedeutend; höher auf iſt er es nicht mehr. Die Mündung des Fluſſes, meint Lindſay, müſſe ſeit 200 Jahren tiefer geworden ſeyn, da ſich im Jahre 1757 die Engliſchen Schiffer beklagt haben, daß die Einfahrt ſo ſchlecht, daß unmöglich ſey, wovon jetzt keine Spur. Die größten beladenen Schiffe fahren gegenwärtig bequem ein und aus. Es iſt dies der öſtlichſte von drei Flüſſen, die in den Golf von Tſche kiang einfallen, und alle drei Sang kiang genannt werden. Sang tſchu fu liegt an 20 geogr. Meilen fern von Ning po; Cha fu oder Cha pu, ein anderer guter Hafenort (der uns jetzt unbekannt, und faſt an das alte Kanphu erinnern möchte), liegt im Norden von Ning po, an der Nordſeite der Bai von Tſche kiang, er hat, ſagt Gützlaff[39]), den Vorzug des

[38]) Lindsay Report l. c. p. 98. 162 — 164.
[39]) Gützlaff Report l. c. p. 286 etc.

Handels Monopols mit Japan, also mit dem Ostlande wie Canton mit den Westländern.

An der Mündung des Tahae Flusses[540]) kamen zwar viele dort stationirte Junken dem Britischen Schiffe, Lord Amherst, entgegen, um es von der Weiterfahrt zurückzuweisen; aber da dies nur ohnmächtige Demonstrationen ohne Nachdruck waren, so rückten die schon dreister gewordenen Reisenden, stromauf, bis vor die großen Mauern der Stadt, landeten und eilten schnellen Schrittes, um jedem abwehrenden Mannöver der Polizei zuvorzukommen in die Mitte der Stadt, wo sie nach dem Palast des Sche fu (des Gouverneurs) fragten. Das Volk rief ihnen zwar, die gegen Europäer üblichen Schimpfworte, Hak kwae (d. h. Schwarze Teufel) und Hung maon (Rothhaarige) entgegen; als sie aber aus Chinesischen Pamphlets mit statistischen Nachrichten über die fremden Länder (s. ob. S. 626) erfuhren, daß es Engländer seyen, von denen sie als Handelsleute aus früherer Periode noch Erinnerung zu haben schienen, war das Wort Ta ying kwojin in aller Mund, und ihre Neugier auf das Höchste gespannt. Groß war das Erstaunen der Briten, über das Menschengedränge in der weiten blühenden Stadt. Sie drangen tief durch dieselbe in den großen Hofraum des Palastes des Sche fu ein, in dem man an 2000 Bänke zu Sitzen fand. Es war die Halle des Confucius, in welcher jährlich die großen Staatsexamina aller Doctoren, Civilisten und Beamten der Provinz abgemacht zu werden pflegen. Der überraschte Sche fu gab bald eine Audienz in voller Etiquette, nahm die Anforderung der Fremdlinge jedoch erst in reifliche Ueberlegung, wieß ihnen in einer öffentlichen Halle einstweilen ein Nachtquartier an. Die Mandarinen waren hier sehr höflich, sie hatten eine Erinnerung früherer Zeiten, die sie eine gute nannten, wo man mit Fremden gehandelt hätte. Die Stadt schätzte Lindsay auf 250,000 bis 300,000 Einwohner; auf einem halb so großen Raum wie Canton. Der Fluß stand dicht gedrängt voll Junken, größtentheils Schiffer und Handelsleute aus der südlichen Provinz Fo kien, mit denen Lindsay und Gützlaff schon von früherem Besuche befreundeter waren. Ihrem Einflusse war wol die hier civilere Aufnahme in der Stadt

[540]) Lindsay Report l. c. p. 97 — 160.

uzuschreiben, in die sie eigentlich mit größter Dreistigkeit einge-
rungen waren, und eben dadurch, und zwar absichtlich, die Feig-
eit der Chinesischen so schlauen Mandarine überlistet und in die
rößte Verlegenheit gesetzt hatten, weder das Herkommen, noch
as kaiserliche Gesetz nach die Etiquette und die Ansprüche auf
öflichen Empfang von Gästen, wofür der Chinese mehr Sinn
ls für Wahrheit und Treue zeigt, zu verletzen. Das Wohlwol-
n des Volks war allgemein; aber dies hinderte die List der
Mandarinen nicht, bei allen Bücklingen, durch Placate kaiser-
cher Gesetze die Fremdlinge officiell mit dem gehässigen Na-
en Barbaren zu belegen, ihr Eindringen zu verabscheuen,
den Umgang mit ihnen zu verbieten, und den Uebertretern
it den strengsten Strafen der Versündigung gegen den kai-
rlichen Befehl zu drohen. Durch die peinlichsten Zugeständ-
sse, Remonstrationen, Retractationen, Andersauslegungen der
Sortceremonien, Etiquetten, polizeiliche Einengungen, Abhaltun-
n Anderer von ihnen, und durch offenbaren Verbot des Ver-
hrs nach langen Zögerungen, kurz, durch Ränke und Kniffe al-
e Art, zwangen sie die Briten endlich doch, mit samt ihren
Waaren, zur Rückkehr, nachdem sie vom 25sten Mai bis zum
3ten Juni immer in Harren und Hoffen dort ihre Zeit, wenn
ch nicht ganz, doch in Beziehung auf ihren Handelszweck ver-
ren hatten. In den Kaufläden hatte man Englische
Zoll-Waaren zu denselben Preisen verkaufen sehen, wie wei-
r im Süden zu Futscheou fu; die Kaufleute hätten gern
e alten Handelsverbindungen wieder angeknüpft, nur das Ge-
s des Kaisers hinderte daran; zum Schmuggelhandel waren
lbst die Mandarinen geneigt. Einer der wohlwollenderen oberen
eamten hatte doch Muth genug zu versprechen (er war ein
Mohammedaner, aus Kaschghar) die Petition der Britischen Han-
sleute, um freien Verkehr auch außerhalb Canton, wie z. B.
t Ning po, nach Peking zu Hofe zu fördern.

Schang hae, oder Schang hai (Changhai bei D'An-
le) ist hier die zweite, bisher gänzlich für Europäer unbekannt
gebliebene, Hauptstadt, die wir durch Lindsay und Gützlaff
ther kennen lernen. Um diese nördlicher der Mündung des
iang ganz benachbart gelegene weit größere Handelsstadt
i erreichen, mußte man im Westen die Tschu Schan Insel-
uppe durch jene Amherst Passage hindurch schiffen, bis zur

Mündung des Wusing Flusses[541]), an welchem etwas land einwärts die Stadt in einer der günstigsten Lagen für ein große Emporium erbaut ist. Zu beiden Seiten der Flußmündunge liegen ein paar Forts, davon das nördliche im bessern Zustand durch eine Bastion mit 8 Kanonen auf einer Plattform, ve stärkt war. Beide feuerten blind, um zu schrecken, auf das Br tische Schiff, als dies, ohne sich irre machen zu lassen, am 2 Juni, mit der Seefluth durch die Mündung stromauf gin Es landete nach der ersten, kleinen, halben Stunde, bei dem Fle ken Wusung, wo alle Schiffe aus- und einlaufen; mehre Mandarinen, in Junken ihnen entgegen schiffend, konnten s nicht zurückwehren. Der Wind trieb das Schiff mit vollen S geln in den schönsten, sichersten Hafenort. Nur der früher schmale Zugang des seichten Meeres, zwischen der Gützlaff ur der Tsung ming Insel machte die Zufahrt aus der Fer durch viele Sandbänke beschwerlich; aber, bei genauerer Karte aufnahme sicher nicht gefährlich[42]). Bis dahin hatte noch n ein Europäerschiff diese Gewässer befahren, nie dahin Handel g trieben; vielleicht, daß sie durch die engen Canäle zwischen de vielen vorgelagerten Sandbänken auch schon in früheren Zeite dort zurückgescheucht worden sind, doch sollen dazwischen regu laire Sundirungen statt finden. Die Barre war g zu überschiffen, selbst zur Ebbezeit behält sie noch 4 Faden Tief Oberhalb Wusung hat der gleichnamige Fluß noch von 8 b 3 Faden Tiefe, und dreiviertel Engl. Meilen Breite. Das Lar zur Seite ist flach, eingedeicht mit Gräben, reich cultivirt und eri nert an Hollands Niederungen. Nach 3 Stunden Einfahrt zu Strome, landete man an einer Stelle, wo das Landvolk ei reiche Weitzenernte (21. Juni) einbrachte; jede Familie w bei der kleinen Gütervertheilung auf ihrer Parcelle mit der Ern in Fröhlichkeit beschäftigt. Da man das Schiff vor Anker lie und es später hier längere Zeit stationirte, so lernte man die Umg gend genauer kennen. Das ganze Land ist dicht mit Ortschaft besetzt, die Dörfer liegen in Baumgruppen versteckt, die Popul tion ist ungemein gedrängt. Das Landvolk ist wohlgestalt, g sund, wohlgenährt. Weitzen ist die Hauptnahrung, in Kuche oder Vermicelli. Nach der Weitzenernte, die eben vorüber wa

---

[541]) Lindsay Report l. c. p. 168 — 213.

[42]) Gützlaff Repo l. c. p. 287.

säete man sogleich auf demselben Acker Reis aus, der im September geerntet wird. An nahrhaften Lebensmitteln kann es unter solcher climatischer Begünstigung, bei solchem Fleiß, auf ungemein fruchtbaren Boden nicht fehlen. Doch sollen die Winter sehr strenge seyn, der Schnee öfter über einen Monat mehrere Fuß hoch aufgehäuft liegen (unter 30° N.Br.). Das Eis kann den ganzen Sommer hindurch aufbewahrt werden. Neben ihrem Getreide-Acker hat hier jede Familie ihre Baumwollenpflanzung; sie gehören zu den berühmtesten in China. Die Wolle hat auch hier die gelbe Nanking-Farbe; das bekannte Baumwollenzeug wird hier zum Bedürfniß der Familie in jedem Hause selbst gewebt. Die Lebensmittel sind ungemein gut und wohlfeil. Viele Gemüse werden hier gebaut, Obst aller Art, weit schmackhafter als das weiter im Süden, zumal Pfirsich, Nectarinen, Loquals(?) kleine Aepfel, Arbutus u. a. waren jetzt (Ende Juni) in voller Reife.

Von diesem Vorhafen bei Wu sung ist das große Emporium Schang hae[43]) in wenigen Stunden stromauf erreicht; es liegt am linken Ufer des Flusses, der hier eine Viertelstunde breite hat. Die Menge der Junken, der Mastenwald, die großen Waarenhäuser am Hafen, an denen die größten Schiffe ausund einladen, die weitläuftigen Schiffswerfte, das Gedränge der emsig bewegten Volksmenge, alles dies machte selbst auf die Britischen Seefahrer einen grandiosen Eindruck. Der schöne Hafen, der schiffbare Strom, durch welchen die Stadt so nahe an der Mündung des Ta Kiang wirklich zum großen See- und Landhafen wird, die günstigste Lage zu einem Welt-Emporium, in der Nähe von Hang tscheou fu, Su tschu fu, Nanking und anderen Städten der ersten Größe, wie sie kein anderes Land der Erde in so dichtem Gedränge darbietet, Alles das bleibt nicht ohne Wirkung, ohne Eindruck, zumal wenn dies die Entdeckung einer Terra incognita ist. Dies hält Lindsay für das Haupt-Emporium von Ost-Asien. Der einheimische Verkehr ward hier bei weitem größer befunden, als in dem weltbekannten Canton. Der Anblick der stets einsegelnden großen Junken frappirte hier auf dem Flusse so sehr, daß Lindsay sie zählen ließ, und in Zeit von 7 Tagen waren es über 40 Junken, zu 100 bis 400 Tonnen Last, welche auf diesem

[43]) Lindsay Report l. c. p 172, 209.

Seewege der Hafenſtadt zueilten (für das Jahr 20,000 Junken) die meiſten kamen anfänglich von den Nordküſten Chinas und den verſchiedenen Häfen der Mandſchu Tatarei, ſpäterhin vorherrſchend die Junken der Fokien Schiffer, aus dem Süden, jeden Tag etwa 30 bis 40 Segel, die ihre Waaren aus Canton, von der Inſel Formoſa, aus Cochinchina, Siam Sincapore und den verſchiedenſten Stationen des Oſt-Archipels oder der Sunda-Gruppe herbei führten.

Die Briten landeten bei einer Pagode, die der Königin des Himmels einer allgemein verehrten Küſtengottheit, geweiht iſt. Tempel ſind hier die Verſammlungshäuſer und die Herbergen. Eine Theatervorſtellung, die darin gegeben wurde, ſprengte ſchnell auseinander, weil die Fremdlinge ein neues, intereſſanteres Schauſpiel darboten. Das Volk machte überall rechts und links Platz wo ſie vorſchritten. Man trat durch das Stadtthor, das ſich in der Eile nicht ſchließen ließ, in die engen Gaſſen der Stadt ein die nach Holländiſcher Art gut, mit Fließen (clinkers) gepflaſtert ſind. Zu beiden Seiten Laden an Laden; neben den Chineſiſchen Waaren auch viele Europäiſche. Mit Schnelligkeit drang man in das Polizeibureau (des Ton tae) ein, die Häſcher waren zu langſam geweſen, vor den raſchſchreitenden Fremdlingen die Thore zu ſchließen. Die Ueberraſchung war der Zurückweiſung zuvorgekommen; man mußte im Tempel Quartier geben. Das Volk war wohlwollend und über die Verlegenheit der Mandarine erfreut die Mandarine in Verlegenheit geſetzt, wurden empört und vergaßen ſich bis zur Grobheit. Sie wieſen die Briten aus der Stadt, in den Tempel, dann auf den Fluß zwiſchen die Junken zurück, wo 15 ihrer drohenden Kriegsſchiffe lagen, die aber bei ihrer Erbärmlichkeit und Unbrauchbarkeit nur Lächeln erregten denn es waren elende Boote zu 80 Tonnen, in der Mitte mit einer Tiſchplatte, auf der eine Kanone ſtand, in ſchlechteſtem Zuſtande. Die Briten appellirten in ihrer Petition, Erlaubniß eines freien Handels mit den handelsluſtigen Bewohnern der Stadt zu erhalten, an die oberſte Behörde, an den Tſchung teh, d. i. den Vicekönig von Nanking; die Antwort abzuwarten wurde beſchloſſen. Die Briten zogen ſich ſo lange auf ihre bequeme Schiffsſtation bei Wu ſung zurück.

Der Wu ſing Fluß, erkundete Lindſay, kommt aus dem Tahu, d. i. dem Großen See (Tai hou bei D'Anville) durchſetzt den Großen Kaiſer-Canal, durch den er mit Nankin

und dem Kiang communicirt; er fließt dann durch einen zweiten See, den Pang schan, dann an Su tschu fu vorüber, verzweigt sich von da mit mehreren Flüssen und Seiten-Canälen, bietet also die bequemste Fahrstraße der Binnenschifffahrt, als Vermittelung zwischen dem Seegestade im Süden und Norden, wie mit dem Centralen China, dem Deltaboden, dem Großen Canalsysteme dar. Die Vortheile einer Britischen Factorei für Waarenabsatz, für eine unermeßliche Population, welcher das scharfe Winterclima (s. ob. S. 658, 682) Europäische Wollwaaren bei ihrer Sommertracht in Seide zum erwünschten Bedürfniß macht, wären unberechenbar, wenn freier Verkehr hier gestattet würde. Die einzige Zufuhr dieser Waaren von Canton (gegenwärtig etwa 800,000 Englische Ellen Tuch jährlich), schwellt wegen des Transportes und der vielen Zölle im Preise so hoch an, daß die Nachfrage danach nur gering seyn kann, und gar nicht zum Gebrauch der Volksmasse kommt, sondern nur für die Reichen. Lindsay sagt, jetzt komme bei der Populatien des Reiches von 360 Millionen Einwohnern nur auf etwa 450 Individuen eine einzige Elle Englisches Tuch, da hingegen der Absatz, wenn der Handel frei wäre, bald das vierfache, ja das zehnfache betragen würde. Diese Aussicht begeisterte ihn zur Durchführung seiner kühnen Entdeckerversuche. Die Population, sagt er, ist hier doppelt so groß, wie die von ganz Europa, eine Seeküste von mehr als 500 geogr. Meilen, überall mit schiffbaren Flüssen, und den schönsten Häfen der Welt versehen. An allen Häfen und Flüssen liegen dichtgedrängte Städte vom ersten, zweiten und dritten Rang und Marktorte, belebt von einem Volk voll Industrie, Handels-Unternehmungsgeist, und dem größten Reichthum, ein Volk das überall den freien Verkehr mit der Fremde segnen würde; denn selbst die engherzigen Mandarinen erkannten dies an, und nur die Willkühr einer misverstandenen Politik, die gegenwärtig über vierhundert Millionen Seelen gebietet, schließt diese von dem Verkehr mit der übrigen Welt ab. Das strenge Exclusionssystem bestand unter den früheren Dynastien keineswegs, noch der große Kaiser Khanghi gab alle Häfen seines Reiches mit der Fremde frei; sie sind alle auch nur scheinbar gegen das Ausland geschlossen, die Anstalten dazu sind ungenügend, die dort errichteten Küstenforts zur Vertheidigung sind in Trümmern zerfallen, die Kriegsschiffe sind gegen eine Europäische Marine völlig unwirk-

ſame Spielwerke. Die Europäer haben durch eigene Vernachläſſigung jenes Geſtade verlaſſen, durch hohle Mandate von Mandarinenſatzungen geſchreckt, die gegenwärtig in ihrer Nichtigkeit bei dem Chineſiſchen Volke wie bei den Ausländern anerkannt ſind, deren Inconſequenz und Ohnmacht, ja deren Unmöglichkeit der Ausführung die Mandarinen ſelbſt an vielen Puncten anerkennen mußten, wo die Kühnheit der Fremdlinge ſich um die papiernen Placate nicht kümmerte. Dieſer Zuſtand kann auch ſein Ende bald erreichen; die Unternehmungen des Schiffes Lord Amherſt tragen wahrſcheinlich dazu bei, die Kriſis zur Entſcheidung zu bringen. Der höchſt günſtige Umſtand, bei einer zweiten neueſten Verſuchsfahrt des Schiffes Sylph, im Winter 1832 bis 1833, bis 40° N.Br., an denſelben Oſtküſten Chinas, welche der unermüdete Miſſionar Gützlaff wiederum begleitete, durch welchen die Briten einer Anzahl geſcheiterter Chineſiſcher Matroſen das Leben retteten, und dieſe glücklich zu ihrer Heimath zurückſandten, hat nach einer Cabinetsordre von Peking, vom 8. Januar 1833 datirt[544]), die Aufmerkſamkeit des Kaiſers gegen das kreuzende Schiff erregt, und ſeine Geſinnung in Milde gegen die Fremdlinge verwandelt, die ſeinen Unterthanen Wohlthaten erzeugten; daher ſeine Befehle, nach Canton, nicht mit Drohungen gegen die Barbaren und Piraten, wie früher, ſondern mit dem Auftrage nach genauen Erforſchungen über die wohlthuenden Fremdlinge erfüllt ſind.

Der Miſſionar Gützlaff[45]) ſagt in ſeinem Bericht über jenen Beſuch in Schang hae: Ein neuer Canal zu großem Waarenabſatz war an einem Hauptemporium entdeckt, das noch kein Europär früher geſehen oder erkannt hatte. Aber wie engherzig, wie unwiſſend fand man hier die Mandarinen. In früheren Zeiten war Erlaubniß des Fremdhandels in allen Häfen Chinas, damals war der Briten Handel in ſeiner Kindheit, und er wußte ſich dieſer Vortheile nicht zu bemächtigen. Wir erlauben den Chineſiſchen Junken überall in allen Häfen des Britiſchen Reiches freien Zutritt, überall freie Coloniſation, uns verſagt man gleiches Recht im Himmliſchen Reiche. Die allgemeine Antwort der Verſtändigern, die dieſe Verkehrtheit einſahen, und

---

[544]) Asiatic. Journ. New. Ser. Vol. XII. 1833. p. 183.
[45]) Gützlaff Report l. c. p. 288.

Besseres wünschten, war, schickt eure Gesandten von eurem Kö-
nige zu unserm Kaiser, damit diese die Sache in Ordnung bringen.

Die Mandarinen, in großer Furcht vor den Fremdlingen,
hatten ihre Truppen und Zelte zu beiden Seiten des Flusses, in
in Lager aufgestellt. In den officiellen, für das Volk ange-
lebten Placaten sagten sie, diese martiale Stellung sey gegen die
Abwehrung der Barbaren getroffen; in den diplomatischen Unter-
handlungen mit den Briten wichen sie, auf deren Befragen, da-
mit aus, daß sie sagten: dies geschehe nur für den Tetah, den
Gouverneur, da man Sr. Excellenz entgegen sehe, die Revüe zu
halten; derselbe sey ein Freund der Briten. Aber weder erschien
derselbe, noch gab er Beweise des Wohlwollens. Zwei als Un-
terhändler vom Gouvernement bestimmte Mandarinen gaben es
an, die Sache der Briten auf dem Schiffe Lord Amherst, um
einen Handelsverkehr zu ersuchen, sey gerecht, sie sey aber den
Gesetzen im Himmlischen Reiche zuwider; doch wollten sie die
Sache dem Deputirten des Gouverneurs rapportiren, der dann
darüber weiter berichten werde. Die Petition selbst versagte aber
derselbe, der Taoutae nämlich, anzunehmen, und nachdem er
sie doch bei dringenderer Zumuthung angenommen, verwarf er sie
wieder und promulgirte ein Schmähedict, die Fremdlinge einzu-
züchtern. Da dies nicht gelang, und diese dreist sich auf seine
alten Zusagen beriefen, ihm aber, in einer für die Fremdlinge so
wohlwollenden Volksmenge, die Macht fehlte, mit Gewalt zu ver-
fahren, sahe er sich genöthigt, das Schmähedict von ihnen zurück-
zufordern, und durch ein höflicheres zu ersetzen, aus dem ihm kein
Vorwurf der Grobheit und der Vergebung seiner Würde heraus
commentirt werden konnte, wenn man sich dessen als Document
bei einer höhern Behörde etwa bedienen möchte. Ja er fand es
angemessen, sich selbst noch wegen des ersten zu entschuldigen.
Gewonnen war dadurch für den Hauptzweck doch freilich noch
nichts: man erhielt zwar scheinbar die Zusage Provisionen und
Güter einzuhandeln; als es aber wirklich dazu kommen sollte,
wurden alle Chinesischen Unterhändler mit Gewalt und durch
Furchtmittel von dem Englischen Schiffe zurückgehalten. Die
Mandarinen, selbst in Angst gerathend, das fremde Schiff möge
sich tiefer in den Fluß einsegeln, thaten Alles, um es sich nur
aus den Augen zu schaffen. Selbst die angesehensten Kaufleute,
die nach ihren wiederholten Aeußerungen nur zu gern unter der
Hand Geschäfte mit den Fremdlingen gemacht hätten, unterlagen

der Vigilanz der Mandarinen, die das Schiff umſchwärmten, und um auch durch Schrecken zu ſchützen, wurde ein reicher Kaufmann feſtgenommen, von dem man die Lüge verbreitete, er habe die Fremdlinge verrätheriſch herbeigerufen. Ob das Vermögen dieſes Unglücklichen etwa eine Beute der Behörden wurde, blieb den Briten unbekannt; denn des Harrens überdrüſſig, verließen ſie am 8ten Juli den Hafen, wo ſich indeß die allgemeine Sage verbreitet hatte, es ſey eine Engliſche Kriegsflotte zur Nordküſte von China aufgebrochen, wovon dies nur der Vorläufer ſey. Das Gerücht ward mit ſolcher Beſtimmtheit verbreitet, daß ſelbſt den Briten bei den damaligen Spaltungen in Canton deſſen Möglichkeit wahrſcheinlich wurde. Sie ſegelten daher ab nach Shantung, um dort ſich über das Ankommen der Schiffe, die allein dieſen Weg nehmen konnten, zu unterrichten (ſ. oben S. 544). So wie ſie den Flußhafen von Shanghae verließen und eine gute Strecke ſchon in See waren, kam auch die Chineſiſche Kriegsflotte, mit ihren Junken, in Ceremonie, ihnen nachgeſchwommen, fegte das Geſtade und vollführte durch Kanonenſalven das, was nach ihrem geſetzlichen Kunſtausdruck „die Austreibung der Barbaren“ [546]) heißt.

Anmerkung 1. Die hydrographiſchen Doppel-Syſteme; Einfluß der Chineſiſchen Doppelſtröme und des Chineſiſchen Meſopotamiens auf Geſchichte und Cultur der Bewohner.

Die Quellen des Hoangho und Kiang entſpringen in analogen Verhältniſſen (wie etwa Ganges und Tſampu, als Brahmaputra früherer Kartenzeichnung gedacht) einander benachbart, auf einer und derſelben Hochterraſſe, dem Plateaulande der Sifan. Wie jene beiden nach W. und O. am Südrande, ſo nehmen dieſe am Oſtrande, nach N. und S., anfangs einen direct entgegengeſetzten Lauf, bis ſie in einer Entfernung von 15 Breitengraden, vom Hochgebirge in rechten Winkeln zweimal zurückgeworfen, plötzlich umkehren. Nun treten ſie da, wo ſie ſich bis auf 4 Breitengrade einander genähert, wieder in rechten Winkeln plötzlich aus dem Alpenlande hervor, und eilen in convergirender Normaldirection dem Ocean zu. Nach einem weit längern Laufe als Ganges und Burremputer, treten ſie, längſt benachbart, doch nun erſt durch Canäle und Arme in Verbindung, ohne ſich jedoch aus einem Munde in das Meer zu ergießen.

---

[546]) Lindsay Report l. c. p. 213.

Nimmt man zum Längenmaaße als Einheit den Lauf der Themse an [847]), so verhält sich dagegen Ganges und Burremputer wie $9\frac{1}{2}$, Hoangho wie $13\frac{1}{2}$, Ta Kiang wie $15\frac{1}{2}$, so daß diesen auf der ganzen Erdoberfläche nur der Amazonenstrom um weniges an Länge übertrifft.

Da diese beiden Riesenströme mit Anfang und Ende fast zusammenfallen, gleiche Quellhöhe auf der Sifan-Terrasse, gleiche Wiege am Ostrande Hoch-Asiens, gleiche Direction der Hauptlängenthäler im obern Laufe, gleiche Normaldirection nach O. im mittlern, und im untern Laufe durch Stromscheidung und verbindende Canäle (wo der große Kaiserkanal beide durchschneidet, ist das Delta zwischen beiden Strömen nur drei Tagereisen breit), gleichen Wasserpaß haben, auch ihre Mündungen nur zwei Breitengrade auseinander liegen, und zu einem und demselben Systeme gehören, das gleichartig durch Ebbe und Fluth vom Meere wie durch Wind und Wetter von der Atmosphäre influencirt wird, so muß man sie mit Recht das dritte Riesenpaar der Zwillingsströme Asiens nennen. Denn diese characteristische Form der Wassersysteme, welche Süd- und Ost-Asien eigenthümlich ist, wiederholt sich zum zweiten und dritten male im Euphrat und Tigris, und bildet in allen dreien die größten Mesopotamien oder Duabs, auf welchem mit die älteste Culturgeschichte der Reiche in Asien einheimisch geworden.

Bei allen dreien wiederholt sich dasselbe Gesetz, daß diejenige gerade Linie, die zwischen den Zwillingsströmen von den Winkeln ihrer größten gegenseitigen Entfernungen gezogen wird (wie zwischen Mosul und Samosata; zwischen der Beugung des Tsanpu in Asam und der des Ganges oberhalb Sirinagur; zwischen der des Hoangho im Lande der Ortos und der südlichen des Jantse kiang bei Tong-tschuen) auch in der Hauptdirection der Alpenländer liegt, die Hoch-Asien an den genannten Rändern umgürten, daß eben diese Construktion die Ursache ihrer größten gegenseitigen Entfernungen ist. Sobald diese Barrieren durchbrochen sind, folgen die drei Paare der Zwillingsströme in der Normaldirection einem gemeinschaftlichen Ziele, und schon bevor sie dieses erreichen, werden sie durch natürliche und künstliche Stromscheidungen und Canäle mit einander verbrüdert. In allen dreien treibt Ebbe und Meeresfluth tief landeinwärts, erweitert alle Flüsse am flachen Küstenstriche zu Meeresarmen. So bildet sich hier eine characteristische Form der Erdoberfläche aus, welche weder rein continental noch rein oceanisch ist, sondern zu beiden Gebieten gehört, ein Mittelglied, das wir oceanischer Küstenstrich nennen können, im Gegensatz anderer Meeresküsten, in welche die Natur des Oceans nicht auf gleiche Weise eingreift.

Hierzu müssen wir den größern Theil der Ostküste Chinas von

---

[847]) Rennell Mem. p. 337.

Leao-tong ſüdwärts bis zu den Tſchu-ſan-Inſeln rechnen (unter 30° N.Br. in dem Parallel der Po-yang- und Tong-ting-Seen); zumal aber bilden Honan und Kiangnan zwiſchen beiden Strömen das große Chineſiſche Blachfeld [548]), ein von zwei Rieſenſtrömen gebildetes Delta, von tauſend Flußarmen, Canälen durchſchnitten, voll Lagunen, Moräſte, Seen, von denen die von Hong-tſe, Kao-ye-ou, und ſo viele andere, nur Reſte ehemaliger Vereinigungen, Stromſcheidungen, und wahrſcheinlich ſehr großer nun gefüllter Meerbehälter und Meerbuſen ſind. Dieſe Naturform, die größte ihrer Art in dem alten Continente, deren Eigenthümlichkeit durch die darüber hin ſchwebende atmoſphäriſche Welt (ſ. Paſſatwinde) und durch die Weltſtellung zum Oſt-Ocean (ſ. Meeresſtrömungen und Meeresfluth) noch characteriſtiſcher ausgewirkt wird, konnte nicht ohne den größten Einfluß auf die Entwicklungsgeſchichte ſeiner Bewohner bleiben, und auch die wenigen Andeutungen, die wir hier nur zu geben im Stande ſind, werden ſchon darauf hinweiſen, wenn gleich uns der Zuſammenhang der Chineſiſchen Völkergeſchichte noch viel weniger als der der ägyptiſchen bekannt iſt, aus der doch Monumente zu uns ſprechen, die hier gänzlich fehlen.

Die Culturgeſchichte Chinas führt in dieſes flache Zweiſtromland (Honan, das nördliche Hou-quang und Kiangnan), welches ein Drittheil des ganzen Reiches ausmacht, zurück, geſetzt auch, daß der Fluß Tſchin in Ferduſi nicht der Hoangho ſeyn ſollte [49]). Erſt die neuere Periode hat alle Aufmerkſamkeit von da weg nach dem Norden, nach Peking, als die Reſidenz der nicht-chineſiſchen Dynaſtien aus Hoch-Aſien gezogen. Aber Honan, das meſopotamiſche Land (34° 43′ N.Br. und 130° 15′ O.L.) wird bei den alten Chineſen für den Mittelpunct der Erde [50]) gehalten; wie dieſer beſchaffen iſt, ſo bildete das geographiſche Syſtem ihrer Gelehrten auch die ganze Erde als ein flaches Rechteck ringsum mit Küſtenſtrichen (Dwipas der Brahminen), ohne weiter auf die Dimenſionen zu ſehen, ſo wenig wie dies bei dem Entwurf der Indiſchen Weltkarte geſchah. Dies älteſte Chineſiſche Reich ſchreiben ſie □□, und nennen es das Reich oder die Blume der Mitte (Tſchong-kue oder Tſchong-kuni); umher als Peripherie liegen die übrigen 15 Chineſiſchen Provinzen, jede vom Umfang eines Europäiſchen Königreiches, und bilden faſt einen Kreis; denn China iſt offenbar im Sinne der neueuropäiſchen Politik die am beſten arrondirte Monarchie der Erde, und zugleich wenn auch nicht das älteſte, doch das volkreichſte und größte Weltreich, mag es auch weder das kultvirteſte noch das glücklichſte ſeyn.

Dieſes Meſopotamien, ſamt dem ſüdlich anliegenden Delta des Kiang,

---

548) Atlas de la Chine Nr. 5. Prov. de Kiangnan; Staunton Acc. T. II. p. 417.

49) W. Jones Disc. anniv. 1790. in Rech. As. T. II. p. 401.

50) Du Halde Zuſ. T. V. p. 32, 40.

ist das wahre Maha-Tschin [51]) (Matchyn der Indischen, Man-tschi oder Man-dzy der Chinesischen Historiker, Man-gi bei M. Polo) oder Groß-China (Maha im Sanscrit s. v. a. „groß"), welches von den Anwohnern des Ganges diesen Namen zuerst erhielt, im Gegensatz der 6 nördlichen Provinzen von Katai, so wie auch der kleinern Gebirgsprovinzen gegen Asam, welche die Hindu Pandits in Menus Gesetzen, auch Tschin nennen (ein District des Chinesischen Alpenlandes, der an Yünnan stößt), aber davon sagen, daß sie nur den zehnten Theil von Maha-Tschin ausmache.

Eben dieses Reich der Mitte ist der früheste Sitz der Chinesischen Cultur, und weiterhin das Ziel aller Eroberungen der Nachbarhorden, und wahrscheinlich das erste lockende Ziel für die Chinesen selbst, wie einst Bahar für die Brahminen gewesen, da sie noch am obern Hoangho Barbaren und Höhlenbewohner waren.

Aus einer genauern Critik der ältern Annalen [52]) der sich selbst bewundernden Chinesen ergiebt sich, daß alles, was sich auf ihre gepriesene Geschichte vor Schihoangti (213 J. v. Chr. Geb.) bezieht, nur auf ein kleines, unbedeutendes, barbarisches Gebirgsvolk hinweiset. Das am obern Hoangho, im jetzigen Schen-si, oberhalb dieses Mesopotamiens, am Eingang in das Land der Pässe (s. Asien Bd. I. S. 186) in Höhlen wohnte, sich in Leinwand und Schaafpelze kleidete, weder Baumwolle, noch Seide, noch Häuser kannte, sondern Viehzucht trieb, auf die Jagd ging, und noch das warme Blut der Thiere trank.

Nur ein kleiner Gau von Schensi wurde zuerst durch ihre Hordenanführer, die bei den Jesuiten in den Chinesischen Annalen als mächtige Kaiser eines Chinesischen Reiches glänzen, angebaut; aber noch zogen viele Jägervölker zwischen den ungeheuern Waldungen und Einöden des höhern Landes umher; in denen reißende Bestien hauseten, indeß die Tiefländer, das Mesopotamien und das Delta, mit Sümpfen, Morästen, Wassern bedeckt und unzugänglich waren. Erst nach und nach wurden diese ausgetrocknet und zugänglich gemacht; solche gewonnene Reviere wurden Tscheou genannt, deren 9 vorkommen, welche von den Chinesischen Historiographen nach ihrer Vergrößerungsmethode zu Reichsprovinzen gemacht wurden. Erst mit der Dynastie der Tsin, wurden diese verschiedenen Gebiete durch Schihoang-ti zu Einer Herrschaft vereinigt (213 vor Chr. Geb.), seitdem erst wird auch das Flachland im Süd des Kiang ganz mit Menschen bewohnt bezeichnet. In dieser frühern Zeit zeigte sich nirgends eine Spur hoher Cultur im Hochlande Chinas, und damit

---

[51]) W. Jones a. a. O. T. II. p. 401, 108. Müller Hist. Kathaica p. 12; Fischer Quaest. Petrop. p. 85 u. a. [52]) De Guignes le fils Reflexions sur les anciennes Observations astronomiques des Chinois et sur l'état de leur empire dans les tems les plus reculés.

ſtimmt auch die Symbolik der Chineſiſchen Sprache und Schrift überein, in welcher allein ſich Monumente aus dieſer ältern Zeit erhalten haben.

Die Culturgeſchichte der Chineſen tritt aber durchaus erſt im Tieflande auf, ohne daß wir beſtimmten Aufſchluß darüber erhalten hätten. Die Sanſcritaniſchen Geſetzbücher des Menu behaupten [553]), daß ein Zweig der Kriegerkaſte (Kſchatriya) als Abtrünnige von den Vedas der Brahmanen vom Ganges ausgegangen, eine Zeit lang im N.O. von Bengalen umhergezogen, dann über das Grenzgebirge geſtiegen und ſich im Delta von Maha-Tſchin angeſiedelt hätten (wie die ähnliche Geſchichte der Krieger-Colonien aus Aegypten nach Aethiopien). Jedoch abgeſehen von dieſen und andern Meinungen [54]), die außer dem Gebiete hiſtoriſcher Erörterung zu liegen ſcheinen, ſo iſt es merkwürdig, daß wir im Chineſiſchen Meſopotamien und Deltalande beim erſten Blick, den wir hineinwerfen können, dort ſchon ein Ninive und Babel an beiden Strömen erblicken, und daß ſchon die größte Verfeinerung ſeiner Bewohner vorangeſchritten war.

Beim erſten Einfall Tſchingiskhans (1213) [55]), jenſeit der großen Mauer, hatten zwei Dynaſtien, die der Kin und der Song das Regiment in Nord- und Süd-China, Kataja und Ma-Tſchin (oder Mandzy, Nan-tſchin), im Norden des Hoangho und im Süden deſſelben. Das erſtere, etwa ein Drittheil des Ganzen, ward zuerſt von dem Volk des Hochlandes in Beſitz genommen, und gleich im erſten Feldzuge 90 Städte darin verwüſtet. Erſt Okotai-Khan (1229 bis 1240) dehnte ſeine Herrſchaft über das Meſopotamien bis zum Kiang aus, und ſetzte ſich in Beſitz von Szütſchuan. So wie nun Kataia ſich nach Süden hin erweiterte, ſo wuchs auch der Reichthum des Landes, Städte lagen bei Städten, und der Tribut des Tieflandes an die neuen, rohen Mongholenkaiſer beſtand in ungeheuern Summen von Silber, Reis und Seidenzeugen. Die Macht der Kin im Nordreich iſt bald geſtürzt, die der Song im Südreiche wird zwar durch Mangu (1251 bis 1258) aus dem Chineſiſchen Alpenlande vom obern Kiang und aus Szütſchuan und Yünnan verdrängt, concentrirt ſich aber in den waſſerreichen, bevölkerten Provinzen des Zweiſtromlandes, wo die Reſidenzen Kaifongfu in Honan am Hoangho, Nangkin am Kiang und Hangtcheou in Tſchekiang am Meere liegen. Hier erſchweren die zahlreichen Kriegsflotten, die auf allen Flüſſen, Canälen und Seen umherſchwimmen und die Hauptſtädte ſchützen, den barbariſchen Mongholen, die

---

[553]) W. Jones a. a. O. [54]) De Guignes Mem. Paris 1759.

[55]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de toute la Dynastie des Mongous ses successeurs etc. tirée de l'hist. chinoise. Paris 1739. 4. p. 21, 56, 123, 137, 156, 161, 180, 188.

mit dem feuchten Elemente noch wenig vertraut sind, den Sieg. Aber Kublai-Khan (1259 bis 1294) setzt rastlos die Eroberungen, die seine Vorgänger angefangen haben, fort, und den weichlichen, feigen Süd-Chinesen bleibt keine Zuflucht als ihre Flotte übrig. Ganz vom festen Lande verdrängt, hat sich die letzte Partei der Song und die kaiserlichen Familie selbst auf 800 Schiffen zusammenbegeben; und da auch diese von ihren Ankertauen abgeschnitten werden, und der Muth fehlt sich der hohen See anzuvertrauen: so ersäuft sich der ganze Haufe an 100,000 Menschen; die See war mehrere Tage lang mit Leichen bedeckt.

So endete die Dynastie der Song (1280), die Herrscher des übercultivirten Deltalandes, und die neue Mongholen-Dynastie der Yuen gelangte nun auf 164 Jahre zur Alleinherrschaft. Zuletzt erst waren die gebirgigen Südprovinzen Fokien und Cantong den Mongholen zugefallen, nachdem sie vorher die Herren der Mitte des Landes geworden waren.

Sieger und Besiegte [56]), Hochländer und Tiefländer, von Kataja und Mangi, oder Monghelen und Chinesen, blieben bei allen Bemühungen der Beherrscher, sie in Einen Staatskörper zu vereinen, dennoch getrennt, und Mangi war jenen, wie diesen Tatar, ein allgemeiner Schimpfname; der Haß erbte hier fort wie in Gog und Magog, Iran und Turan, und die Gegensätze der Naturverhältnisse zwischen Hoch- und Tiefland, öde und unfruchtbar, trocken und feucht, barbarisch und cultivirt, haben immerfort auch in den Völkerverhältnissen und in den politischen des Nord- und Süd-Reiches Gegensätze erzeugt, aus denen der beständige Dynastienwechsel hervorgehen mußte.

Das Nordreich hat von jeher den Hoangho zur Südgrenze [57]) gehabt; so wie dieser überschritten ward, fiel auch das ganze Südreich (obgleich zwei Drittheile von China) dem nördlichen Drittheile zu; das Südreich hatte den Mittelpunkt seiner Macht und Hülfsmittel im Chinesischen Mesopotamien und im Delta des Kiang; so zu M. Polos Zeit, so 300 Jahre später als Portugisen zuerst dessen Küsten beschifften, ja, so auch in der Mitte des 17ten Jahrhunderts zur Zeit der Mandschu. Diesen fielen als den Herren der Mitte dieses Landes auch die südlichen Provinzen Fokien, Canton und Yünnan fast von selbst zu. Nach wenigen Feldzügen war das Reich im Norden des Hoangho erobert und zerstört, menschenleer und zur Einöde geworden (seit 1250) [58]); später wiederholte sich dieselbe Begebenheit unter den

---

[56]) Fischer Quaest. Petrop. p. 85; Langles Rech. As. II. p. 47; Wahl Vorder- und Mittel-Asien I. p. 421. u. a. [57]) M. Polo b. Ramusio T. II. fol. 41; De Barros Dec. I. Lib. IX. cap. I. fol. 109 b. [58]) Gaubil Hist. p. 108; Mailla vom Ursprung der Mandschu b. Du Halde Zus. 4. 1756. S. 35; Barrow trav. p. 545.

Mandschu (1635), und bei allem Ruhm, den Petscheli seitdem vorzüglich durch die Nordresidenz erlangt hat, ist doch China im N. des Hoangho, so weit es bekannt geworden, auch jetzt ein armes, ödes Land, in dem nur die Nachbarschaft um Peking und einige Städte und Canäle ihrer Cultur wegen gepriesen werden können.

Das Südreich, oder eigentlich das Mesopotamien und Deltaland des Kiang hat dagegen, seit den ältesten Zeiten, ein höchst merkwürdiges Schauspiel dargeboten, Uebervölkerung, Land- und Wassercultur, und jene Städtemenge, die in Verwundrung setzt, wovon oben seit M. Polos Zeit bis heute hinreichende Auskunft gegeben ist.

Der zweite Blick, den uns die Geschichte nach der Mongholen-Eroberung in dieses Zweistromland thun läßt, fällt in die Mitte des 17ten Jahrhunderts. Sobald die Mandschu die Residenz der Nordreiches, Peking, erobert und dort die Dynastie der Ming gestürzt (1642) haben, bildet sich das Südreich, wie immer, im Deltalande [559]) aus. Da ist noch Nanking die neue Residenz des Gegenkaisers, und wiewol auf kurze Zeit der Mittelpunct der Chinesischen Macht. Der Hoangho bildet wieder die natürliche Grenze der Reiche von Peking und Nanking, vom N. und S., von Kitai und Tschin, der Mandschu und der Dynastie Ming. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich wie zur Mongolenzeit. Der Uebergang über den Hoangho ist auch diesesmal ein schwieriges Unternehmen, so wie ihn aber die Mandschu einmal übersetzt haben, so verbreitet sich auch allgemeiner Schrecken unter die Chinesen von Mangi, und bis vor die Thore von Nanking wiederholte sich das Feldgeschrei: „Mandschu! Schwerdt der Mandschu!" So wie die letzte Barriere vor dieser Stadt, der Kiang, passirt wird, ist auch das Südreich gestürzt, und für die Partei der alten Dynastie bleibt keine andere Zuflucht als der oceanische Küstenstrich. Dies sind die durch die Natur bedingten Hauptmomente bei den politischen Veränderungen Chinas, bei Besiegung der mehr als 100 Millionen verweichlichten, feigen Chinesen, an deren Spitze ein entnervtes Kaiserhaus unter dem Schutze von 6000 Eunuchen stand, durch das harte Bergvolk der Mandschu, deren Zahl nur auf 80,000 stieg. In den letzten [60]) 20 Jahren ist dieser Küstenstrich wiederum der Schauplatz der Empörung durch Seeräuber-Flotten geworden, die kürzlich erst (1810) mit Hülfe der Portugiesen in Macao gedämpft werden konnten.

Zwischen dem Menschenschlage im Norden und Süden des Chinesischen Zweistromlandes scheint große Differenz zu seyn; im Petscheli [61]) plumpe, kurze Gestalten, nichts weniger als schön, die Köpfe

---

[559]) Mailla vom Ursprung d. Mandschu b. Du Halde V. p. 8, 35, 84, 86. [60]) Asiatic. Annual Register. T. XII. Bengal. Occ. p. 37. [61]) Hickeys bei Staunton Acc. II. p. 365, 429; Bar-

der Weiber groß und rund, bei Männern Stumpfnasen, hohe Backenknochen, große Lippen, dunkelfarbig, finster aussehend, und das Haar schwarz, hart, dicht. Die Bewohner des Südreiches werden mit dem Gebiete des Kiang von weit schönerer Bildung, zumal die Frauen, weißer, schön von Haut und Gliedmaßen. Aber schon M. Polo bemerkt zugleich, daß hier im Deltalande der Götzendienst aufs äußerste getrieben sey, daß hier ein überaus fleißiges, industriöses, in jeder technischen Hinsicht überaus vervollkommnetes Volk lebe, das aber zugleich feig, unterwürfig, sclavisch gesinnt sey und in Ausschweifungen versunken [62]), seine Töchter des Landes den Beherrschern als Tribut überlasse. Ihr heidnisches Leben bestätigen die Neuern nur zu sehr. Hier, wo alles in der üppigsten Fülle gedeiht, und die Menschen wie in Heerden und Massen beisammen leben, und das Land wie das Wasser von ihnen wimmelt, wie nirgend auf der Erde, hat das Menschenleben den niedrigsten Werth; das schwächere Geschlecht ist da zur Waare geworden, die man mit jeder Schminke (Modekultur) zur Schau stellt. Su-tschu-fu und die benachbarten Städte sind die Hauptmärkte dieses schändlichen Menschenhandels für das ganze Reich.

Das flache Zweistromland und das Delta wird am Sihu-See im S. von Han-tschu-fu und im S. des Povang von den ersten Bergzügen begrenzt [63]). Da beginnt mit dem Gebirge Meilin (26° N.Br.) auf der Grenze zwischen Kiangsi und Canton, die Gebirgslandschaft von Süd-China (s. oben S. 660), da zeigt sich wieder Terrassencultur des Bodens; nordwärts nirgends im weiten Flachboden.

Die ganze Vegetation und Landcultur des großen Reiches, richtet sich nach den drei Hauptabschnitten im Norden des Hoangho, im Zweistromlande, und in diesem südlichen Drittheil. Dieses letztere allein ist das romantische Land, die Wildniß, das Waldrevier; dazwischen hochcultivirte Thäler, der Kampferbaum, der Theestrauch. Im mittlern [64]) Drittheil ist Reisbau, Seidencultur in den Maulbeerplantagen, Baumwollenbau (Nanking), Zuckerrohr u. s. w. in unsäglicher Menge, vorherrschend. Im nördlichen Drittheil ist dies alles minder einheimisch, oft nur kärglich zu finden, wenig Weitzen; Reis und Thee in Petscheli schon gar nicht mehr (zwischen 30° bis 40° N.Br.), so wenig als in England; dagegen andere Getreidearten, Grasfluren, Ulmen, Pappeln, Weiden. Die große Einförmigkeit dieser zwei nördlichen Drittheile, die wirklich die Gestalt eines Vierecks haben, wie die Chinesischen Geogra-

---

row trav. p. 316. und A. E. van Braam Voyage de l'Ambassade de la Comp. etc. vers l'Empereur de la Chine, 1794, publiée par Moreau de St. Mery. Philadelphia 1797. 4. T. I. p. 353.

[62]) M. Polo b. Ramusio II. fol. 15. b. 33—41. [63]) Barrow trav. p. 522, 531. [64]) A. a. O. p. 520, 500; Staunton Acc. II. p. 379, 425, 430.

phen ihre Landkarte davon zeichnen, ist zugleich der Physiognomie der Landschaft nach, sehr auffallend; durch die größte Cultur ward aus diesem Raume fast jedes wilde Gewächs verdrängt, kein wildes Thier ist da beobachtet worden. Wie im Aegyptischen Thalboden hat auch hier die Cultur der Natur ihre freie Vegetation ganz außerordentlich beschränkt. Die Pflanzen haben gleiches Schicksal mit den Menschen erduldet.

Anmerkung 2. Der Kaiser-Canal und das oceanische Tiefland am Ostgestade Chinas, in ihrem Einflusse auf die Bewohner. — China eine Welt für sich.

Der Kiang steht, seit der Mongolenzeit, mit dem Hoangho, und dieser durch den Canal nordwärts mit dem Weiho und Peho in Verbindung bis Tiensing, am Golf von Petscheli, und bis Peking. Aber auch südwärts breitet sich dasselbe Canalsystem längs des ganzen Küstenlandes, auf einer Strecke von 700 Legoas aus, welche gleich anfangs bei ihrer ersten Entdeckung die Portugiesischen Seehelden in Erstaunen setzte [565]). Im Mesopotamien der Chinesischen Zwillingsströme reicht es nur am tiefsten landeinwärts, und hat da in den Hauptadern und großen Seen und Wassersammlungen den Mittelpunct seiner Wirksamkeit. Wenn Herodot diesen Landstrich gesehen hätte, er würde ihn mit Unter-Aegypten verglichen und ein großes Werk dieser Doppelströme genannt haben. Auch deutet die Chinesische Geschichte und die Natur des Bodens selbst darauf hin, daß dieses ungeheuer weite Blachfeld vielleicht der vierte Theil [66]) des ganzen Landes, erst seit Menschengedenken von dem Continente dem Ocean abgewonnen ist (s. oben S. 536 u. f.), eine Erscheinung, welche auf der ganzen Ostküste Asiens auch nach Süden bis Tunkin und Cochin China und Siam bei dem Küstenvolke sich bestätigt [67]).

Der große Zug des Ostmeeres und dessen Strömungen finden südwestwärts gegen die Philippinen ihre Fluthenthore, aber an Chinas Küsten den größten Fluthendamm. Alle Meeresfluth steigt an den Ostküsten der Continente höher als an den entgegengesetzten; der constante Passatwind weht die oceanische Atmosphäre über Chinas Flächen hin, das Meerwasser dringt bei Fluthzeit mehr als 100 Meilen tief (bis Kian-kiang) in das Land ein (s. Meer; Atmosphäre). Dieses Viertheil von China ist mit Meerbuchten, Strömen, Seen, Canälen, Sümpfen, Morästen und Wasserstrecken aller Art überdeckt und durchzogen; die periodischen Wechsel von Luft und Ocean üben auf diesen Küstenstrich

---

[565]) De Barros Asia Dec. I. Lib. IX. c. 2. fol. 111; Hamilton new Account of East India II. p. 285. [66]) Du Halde, Barrow p. 565. [67]) De la Bissachère Etat actuel de Tunkin etc. Paris 1812. T. I. p. 45. et De la Loubère Descr. de Siam. Amsterd. 1717. 8. T. I. p. 27.

nd auf dessen Millionen von Menschen (China hat nach der mittlern ngabe 333, nach Amiot [68]) 198, nach der mäßigsten Annahme 104 illionen Einwohner) einen Einfluß aus, wie in keinem andern Lande er Erde. Denn selbst die vereinigten Staaten von Nord-Amerika, das inzige Gebiet, welches sonst in vieler Hinsicht unter ähnlichen Verhältissen steht wie China, und auch nicht selten damit paralleliſirt [69]) worn ist, unterscheidet sich dadurch wesentlich, daß der ganze Zug des ordatlantischen Oceans nicht zu ihm hin, sondern von ihm weg, nach sten, gegen Europa, gegen die Britischen Inseln führt (s. Meeresströungen).

Diese Weltstellung des Chinesischen Küstenstriches ist daher ganz aracteristisch und einzig auf der Nordhalbkugel der Erde; auf der südchen ist ihr nur von fern die von Brasilien zu vergleichen. Das narliche Canalsystem dieses oceanischen Gebietes von China, ist durch ein nstliches zu einem solchen Zusammenhange gediehen, daß ihm kein anres auf der Erde gleich kommt. Eine Binnenschiffahrt (inland navigation) konnte dadurch zu Stande kommen, welche hier von dem sonderrsten Einflusse auf hundert Millionen Menschen werden mußte, weil erall die auflösende Kraft der flüssigen Form der scharfen Individuairung entgegentritt, und selbst auf Menschen- und Völkercultur für ne niedere Sphäre jedesmal generalisirend einzuwirken pflegt.

1) Der Kaiser-Canal. Alle Flüsse Chinas kommen wie die rillingsströme vom Hochlande, und fließen im Parallelismus von W. ch O. in den Ocean; die künstliche Canalkommunikation [70]) zur Binnschiffahrt aber geht von N. nach S. und schneidet alle diese Systeme r Küstenströme in rechten Winkeln. Die kleinern Flüsse füllen die anäle mit Wasser, die drei großen Ströme aber (Euho, Hoangho und r Kiang) leiten die Ueberwucht in den Ocean. Den ganzen Küstenich durchlängt von N. nach S., vom Golf von Petscheli südwärts bis m Alpensee Sihu an der ersten, südlichen, hohen Gebirgskette in S. n Hang-tschu-fu, der mächtige Hauptstamm (the trunk) des Canalstems, zu dem alle andern wie Aeste und Zweige sich verhalten. Dies der Große oder Kaiser-Canal, der in Europa die Ostsee mit im Adriatischen selbst mit dem Schwarzen Meere verknüpfen würde. ie Briten, die ihn in seiner größten Länge kennen lernten, sagen, der analbau verhalte sich zu diesem Canalsysteme, dem größten der Welt, e ein kleiner Teich zu einem großen See. Er ist ein Gegenstück zu r großen Mauer, deren cubischer Inhalt mehr Backsteine hält, als alle

[68]) Barrow trav. p. 575; Mem. etc. des Chinois T. IX. p. 440. und v. Kruſenstern Reise Th. II. p. 380. [69]) Fleurieu b. Marchand IV. p. 40; Mem. of the Americ. Society of Philadelphia T. I. pref. p. III. [70]) Barrow tr. p. 335. 522, 496, 43; Staunton Acc. T. II. p. 381, 392.

Wohnhäuſer (1,800,000), von ganz England und Schottland; doch übertrifft ſein Nutzen und die Zweckmäßigkeit ſeiner Einrichtung jene bei weitem. Nur in einem Lande, wo über Millionen Handlanger despotiſch disponirt werden konnte, war es möglich, beide zu bauen; nur in einem Lande von ſo gleichförmigem Niveau wie hier (der Unterſchied der verſchiedenen Waſſerpäſſe auf jener Durchlängung von N. nach S., ſcheint nie über 60 bis 70 Fuß zu betragen) war es möglich, einen ſolchen Rieſen-Canal ohne eine einzige Unterbrechung zu Stande zu bringen. Er iſt von allen Europäiſchen ſehr verſchieden, weil er ſich nach der Natur des Landes richtet, ſich oft windet, von verſchiedener Breite iſt, bald 200, bald 1000 Fuß weit, und faſt nie ſtillſtehendes Waſſer hat; ſein Gefälle beträgt öfter 2 bis 3 Fuß auf eine Engl. Meile; bald iſt er tief in Berge eingeſchnitten, bald läuft er auf erhöhetem (bis 20 Fuß höher) Damme, mit Granitquadern eingefaßt, über Seen und Moräſte von ungeheurer Ausdehnung weg. Seine zahlloſen Schleuſen, Brücken, die Cultur an ſeinen Ufern, die unzählige Menge von Städten, die ihm entlang oft tiefer als ſein Bette liegen, wie die Lombardiſchen am Po hin, und die beſtändig auf ihm hin und her ſegelnden Flotten von Transportſchiffen, die zahlloſen ſchwimmenden Dörfer und Fiſchervölker, die auf und an ihm, auf ſeinen Zu- und Ab-Leitern hauſen, ſetzen den Reſenden in Erſtaunen; wir haben die einzelnen Stationen im obigen kennen lernen.

Der größte Einfluß dieſes Canals iſt wol der, daß er nicht nur alle einzelnen Provinzen unter ſich, ſondern auch das ganze Süd-China mit Nord-China in den lebhafteſten Verkehr ſetzt; nur durch ihn iſt es möglich geworden, das kornarme Petſcheli und Peking mit dem Reisüberfluß des Deltalandes zu verſehen. Die Unſicherheit der Küſtenſchifffahrt, die Untiefen, Sandbänke und Strömungen der gelben See (Hoang Hai), der ſchlechte Bau der Chineſiſchen Junken zur Meeresfahrt, die geringe Kenntniß der Chineſiſchen Schiffer im Gebrauch der Magnetnadel, ihre Furcht vor dem freien Ocean und der Region der Typhone (Tafung) an ihrem Küſtenmeere (ſ. Winde), hat es gemacht, daß Kublai Khans Aufforderung zum Küſtentransport des Proviants aus den Häfen von Fokien, Tſchekiang und Kiangſi (im J. 1292)[871] nach dem Golf von Petſcheli, keinen großen Fortgang haben konnte. Nie ſind die Chineſen erfahrne Weltſchiffer geworden; im Jahre 1430 kannten ſie die Inſel Formoſa kaum, die nur 20 Meilen von ihrer volkreichſten Küſte entfernt liegt. Im Jahre 1794 konnten die Briten kaum einen Lootſen finden, der von den bevölkerten Tſchuſan-Inſeln die Fahrt bis zum Golf von Petſcheli nur gekannt hatte.

---

[871]) Gaubil H. des M. p. 196. Malte Brun Annales A. VIII. p. 345 Ende und Staunton Acc. T. I. p. 441. Barrow p. 60, 37.

Die Chinesen sind nur Fluß- und Küstenschiffer, und haben [illegible]er nie die großen Verhältnisse, über welche der Ocean Aufschluß giebt, kennen gelernt (s. oben Seite 539). Unzählige von den [illegible]issen, welche unter Kublai-Khan [72]) den Tribut an Reis und [illegible]ern Dingen nach dem Golf von Petscheli auf dem Meere transportiren mußten, litten Schiffbruch; aus dem einzigen Hafen von Canton rechnete man zu jener Zeit 10 bis 12000 Seefahrer, die im Meere untergingen. Wenn Seeräuberflotten, was sehr häufig geschah, die Küstenfahrten unterbrachen: so entstand Hungersnoth in Nord-China. Sie waren die nächsten Veranlassungen für die Nachfolger der Mongolenkaiser, die Binnenländische Canalschiffahrt zu vervollkommnen. Sie scheint gegenwärtig im höchsten Flor zu seyn. Am Nordende [73]) des Kaiserkanals standen (1794) 500 kaiserliche Kornschiffe im Winterquartier; auf der kurzen Fahrt von Tien sing, das am Pei ho wie London an der Themse liegt, bis Teng tschu fu, begegneten die Briten an 400 Getreidebarken mit 50000 Menschen und unzählige andere, so daß auf einem einzigen Seitenzweige des Canalssystems eine hin und her wimmelnde Population von hunderttausend Menschen sich zeigte, die von Peking zurückkehrten. Zwischen dem Hoangho und Jantsekiang, und weiter südwärts, folgten Flotten auf Flotten.

Man rechnet, daß der Kaiser zum Korntransport [74]) auf dem Canal 6000 Schiffe hält, jedes mit 20 Schiffern, also mit 200000 Mann, immer in Thätigkeit sind, ihm den Tribut seiner Unterthanen zuzuführen.

2) Die Niederlande und ihre Bewohner. Der Kaiserkanal ist nur der Hauptstamm der unzähligen Glieder, die sich durch das ganze Land verbreiten; die Provinz Kiang nan ist das Centrum der Binnenschiffahrt und des Transportes für das ganze Reich [75]); [illegible]erte Theil von China steht unter Wasser, ist Sumpf, Moosboden (Moos) oder saurer Boden und der Cultur unfähig. Auf alle Landstriche wirkt die Zeit der jährlichen Ueberschwemmung wie im Nil und Nillande, wenn auch kein Tropfen Regenwasser daselbst fiele, und von der andern Seite das periodische Steigen und Fallen der täglichen Ebbe und Meeresfluth. Die Kenntniß des Wasserbaues und der Canäle ist daher in diesem ungeheuern Reiche von [illegible]r Wichtigkeit, wie sie es in den Niederlanden Europas nur immer [illegible]kann; sie macht hier den nothwendigen Theil der Kenntniß eines [illegible]ten Staatsbeamten [76]) aus, und die Erbauung jedes Canals [illegible]in den Annalen verzeichnet, und bringt Ruhm bei den Nachkom-

[illegible]) Gaubil Hist. p. 196. 287. [73]) Barrow tr. p. 71, 496. [illegible]aunton Acc. T. II p. 67. 362. [74]) V. Braam Voy. de l'Am[illegible]ssade. T. I. p. 525, 307. [75]) Barrow p. 560. [76]) Mem. [illegible]nc. l'hist. des Chinois. T. IX. p. 27, 454.

men. Jedem Strome ſteht ein eigner Genius vor, der ſeine Temp hat, dem vom Kaiſer ſelbſt geopfert wird, um die Ueberſchwemmung abzuwenden; ſie ſtehen auch den Canälen vor. Aber außerdem ſind wo mit der Erhaltung der Canäle die erſten Staatsbeamten beauftrag Der Kaiſer ſelbſt ſtattet eigenhändig Berichte über die Beendigung v Canälen an die Nation ab. Eben ſo werden gegen die Ueberſchwe mungen wie gegen feindliche Ueberfälle, politiſche und ernſte Maaßregl genommen. Die größten Anſtrengungen der Regierung und oft tyra niſche Gebote bringt der Canalbau in den chineſiſchen Niederlanden r ſich: denn von ihm hängt, wie in Holland, die Selbſterhaltung des ga zen Volkes ab. Nur gilt es hier die Aufſicht über einen zehn n größern Flächenraum. In der Reichsgeographie jeder Provinz nim das Kapitel über die Canäle einen wichtigen Theil ein; in der r Schenſi begreift die Beſchreibung ihrer 350 großen Canäle 65 Blätt und doch gehört ſie zu den ärmſten an Waſſerverbindungen. Kein Ma darine kann in China auf die Würde eines Gelehrten Anſprüche mach ohne die genaueſte Kenntniß der Canäle in ſeiner Provinz, und die Ge verneure derſelben müſſen alles inne haben, was zur Geſchichte, Au meſſung und Berechnung der Dämme, Schleuſen, Brücken, Can u. ſ. w. gehört. Die Glieder des Kaiſerlichen Staatsrathes ſind in d minutiöſen Detail dieſes Syſtems ſo bewandert, wie wol mancher N turforſcher in dem der Inſectologie oder Conchiliologie. Solchen E fluß übt dieſe ſonderbare Bildung des Landes auf den höhern Stand ſ ner Bewohner aus. Weit auffallender greift er in die Lebensweiſe i erwerbenden Volksklaſſe ein.

Statt aller andern Produkte, deren Cultur von dieſer Waſſerfü und deren gehöriger Vertheilung abhängen, erinnern wir hier nur das erſte Bedürfniß aller der 300 Millionen Menſchen, die unter d Scepter des Beherrſchers von China ſtehen, an den Reisbau[577]), nur in Süden des Hoanghe, und ganz beſonders im oceaniſchen Küſt ſtriche gedeihet. In dieſem giebt der Acker regelmäßig zwei Ernten, Mai und October, im Nordreiche von Petſcheli, Schenſi und Scha wird er gar nicht gebaut, oder nur wenig, wie an manchen and Stellen, wo es an Waſſer und an Canälen mangelt. Nicht nur S und Nord-China, die Reſidenz Peking, ſondern auch die Mantſchu Mongholen der nahrungsarmen Gobi bis zur Sibiriſchen Grenze müſſen von hier aus damit verſorgt werden. Die ungeheuer zahlre chineſiſche Armee, alle Beamte der Regierung, erhalten ihre Bezahl zur Hälfte in Reis, vom erſten Mandarinen hinab bis zum gemei

---

[577]) Mem. etc. des Chinois T. XIV. p. 549; Du Halde I. p. und II. p. 78; V. Braam Voy. I. p. 326; Staunton Acc. T. p. 392; Barrow tr. p. 547.

Edaten. Gekochter Reis (Fan) ist das erste und Hauptbedürfniß je- d Chinesen, und alle Speisen (Tsao fan z. B. heißt Frühstück u. s. w.) h en davon ihre Namen.

Aller Tribut an den Kaiser besteht in Reis, der auf so vielen tsend Junken ihm zugeführt werden muß. Reishandel ist daher d Basis alles Handels im chinesischen Reiche, und das Delta wie der esische Küstenstrich, in denen das Steigen und Fallen der Canäle die ererordentlichste Reisproduktion bewirken, sind daher der Sitz der größ- te Population, der bevölkertsten Städte, der Mittelpunct der Schiffahrt n das Centrum der Macht, die Mitte des Handels und Wandels der gen industriösen Nation geworden. Dies ist der ernährende Magen s ungeheuren Reiches, und wie die Chinesen sagen, die Blume der Te. Darum ist hier der Grund und Boden zu einem Werthe gestie- n und der Mensch zu einer Culturmaschine, zu einem Sklaven seiner Scholle geworden, wie sonst nirgends in der Welt. Sein Gewinn ist o gewiß und unausbleiblich, weil die etwanigen ungünstigen Wechsel d Atmosphäre (doch ist hier ein sehr konstantes Clima) durch die Re- mäßigkeit der oceanischen Einflüsse und durch das künstliche Bewässe- rungssystem compensirt werden. Tritt dennoch einmal Mißwachs [78]) (wie 1326, 1334, 1342, 1351), dann sterben viele Millionen weg. Neuern Zeiten ist von keiner Hungersnoth dort die Rede gewesen.

Nicht alle Chinesen sind hier so glücklich auf dem Lande zu leben, e müssen sich damit begnügen, Wasser-Nomaden zu seyn, in einem ungeheuern Flächenlande, das unfehlbar noch im Mittelzustande zwi- hen Continent und Ocean steht.

Sehr viele Wasserstrecken, Seen, Sümpfe, Flußarme sind hier mit Riffen und Wohnungen wohl eben so sehr bedeckt als der feste Boden. B z. B. das Land von Schan tung und Kiang nang [79]), wo Fischer- e an Dorf, auf Sümpfen und Inseln, und auf- und abschwimmend. Auf Wasser stehen jedermann in China zur Benutzung frei, zu Fischfang nd Cultur aller Art, Seen wie Flüsse und Canäle; kein Zoll, keine Gabe irgend einer Art, wird davon gegeben. Daher ziehen ganze Fischervölker auf ihm in Fahrzeugen umher, ohne Vaterland, ohne Haus, ohne eignen Grund; hinter den Schiffen, die in Dorfschaften ziehen, schleppen sie kleine Gärtchen auf Bambusflößen nach, darauf Schweine- zucht und Schaaren von Enten. Ein armseliges Volk, elend und mager, von Fischfang und Vogelfang sich nährend. Auf andern Wasserflächen legiren künstliche Inseln in Menge, mit Gemüse und andern Gewächsen bepflanzt; auf den Sümpfen und Morästen selbst werden vielerlei Gewächse, zumal Lienwha (Nymphaea lotos) die Lotosblume, kultivirt.

---

[78]) Ganbil p. 260. 272, 278 288. [79]) Barrow tr. p. 500 und 558.

Ueberall bietet das Waſſer hier ſo vielartigen Erwerb und Communic
tion dar, daß man ſeine Oberflächen in ökonomiſcher und finanziell
Hinſicht ſo hoch anſchlagen muß, als die des fruchtbaren Ackerland
In ſeiner Nähe liegen ſogar dafür weite Landſtrecken ganz öde.

Dieſes möge hinreichen, um den großen Einfluß der charakteri
ſchen Naturform auf den Menſchen, des Typus, den wir oceaniſc
Küſtenſtrich genannt haben, anzudeuten. Er tritt hier in ſo koloſſa
Ausdehnung auf, wie ſonſt faſt nirgends, wenigſtens im alten Contine
und auch ſeine Weltſtellung iſt einzig, wiederholt ſich nirgends ſonſt
der Erde wieder. Im Norden das unzugängliche Hochland, in W. u
S. das ſchwer zugängliche chineſiſche Alpenland, in O. der Ocean,
nirgends von der Küſte ab- oder wegführt, ſondern immer wieder
ihr zurück. Hier bildete ein von der übrigen Welt abgeſondertes Vo
ſich wie Inſulaner, mit einem ſich ſelbſt bewundernden Egoismus,
eine ſo höchſt eigenthümliche Weiſe, zu einer ſo ſcharfen und großen P
ſönlichkeit aus, daß die Individualität des einzelnen Menſchen da auß
ordentlich zurückgedrängt werden mußte. Der Character des Geſam
hat den des Individuums verſchlungen. Die flüſſige Form, das Waſſ
die Ströme, der Ocean, regen überall durch den Wechſel und Kam
in den ſie hinreißen, die Kräfte der Völker früher (ſchon um des Geg
ſatzes willen mit dem Feſten) zu einer höhern Cultur auf, doch n
von der generellen Art, zur Befriedigung der Triebe des irdiſchen M
ſchen, ohne den höhern Sinn. Dieſer Einfluß reicht nicht bis zu ei
Cultur der Ideen; das oceaniſche Gebiet wirkt überall als gleichſ
mig anregende Kraft auf die Menſchen als eine Maſſeneinheit, auf d
Leib, nicht auf den Geiſt der Völker. Daher bedingt es überall,
es wirkt, Entwicklung der untergeordneten Geiſtes- und Körperkrä
ſchärft die Sinne, führt zu Fertigkeiten, Induſtrie, weckt den Han
und Wandel der Völker. Der Ausbildung des Menſchen, als Indi
duum, wie bei vielen Inſelvölkern, oder ſeiner ideellen Entwicklu
ſcheint der vorwaltende Einfluß des oceaniſchen Gebietes nicht güns
zu ſeyn. Deſſen Naturgewalt bannt die Völker mächtig in ſeinen Z
berkreis.

Nicht aus der Menſchenrace, der Polygamie, der Religion, der G
ſetzgebung, der Despotie, der Induſtrie der Chineſen u. ſ. w. läßt ſ
allein ihre Geſchichte und ihr gegenwärtiger Zuſtand erklären; dieſe u
alles andre, was eben da ſich erzeugte, erhielt ſchon jenes eigenthümli
Gepräge zur Mitgift, deſſen Grundurſache wir eben nicht entziff
können. Nur ſo viel läßt ſich abnehmen, daß jene Erſcheinungen i
geſamt nicht außerhalb des Kreiſes der Lokalität ſtehen, in der ſie a
treten, und daß der Naturtypus mit zu dieſem Ganzen der Erſcheinu
gehört. China iſt eben eine Welt für ſich, in phyſikaliſcher, wie
anthropologiſcher und politiſcher Hinſicht, wenigſtens bis jetzt gewe

ehr einförmig in sich, sehr genau verbunden unter sich, sehr abgeson-
dt und geschieden von allem Uebrigen, in jeder Hinsicht zu Lande und
z Wasser sehr schwer zugänglich für alles Fremde. So einartig wie
h Physiognomie der großen Provinzen des Reichs, so einförmig schei-
n Flora und Fauna, Clima und Art des einzelnen Menschen, nach
hysiognomie, Gestalt, Bildung. Eben so einartig sind über ein so un-
geures Areal dieselbe Garten- und Ackerkultur verbreitet, dieselben
Industriezweige und Fabrikate, dieselben Sitten und Manieren, derselbe
Aktscharakter von einer Grenze des Reichs zur andern. Eben so ein-
ssig ist ihre Sprache, so beengt und doch in sich vollendet die Bear-
bung ihrer Künste, ihrer Wissenschaften, so abgeschnitten und beschränkt
ll ganzer Ideenkreis. Ihre Philosophie besteht nur aus Maximen der
oral und Politik, voll des feinsten Calculs: ihre Religionsparteien
nen ohne große Differenzen neben einander bestehen. Mahommedaner,
uddiener, Buddhisten, Heiden aller Art und selbst Europäische Jesui-
n sind dort zu ächten Chinesen geworden. Nicht bloß das Plateau von
h-Asien, das sie von drei Seiten umschließt und von der übrigen
lt in der That ganz absondert, auch ihre Sprache und Schrift bil-
n eine eben so unzugängliche Barriere zu ihnen, wie ihre Gefühlswelt,
ß es eben so mit ihrem Ideenkreise seyn mag, haben alle die ver-
unglückten Gesandtschaften hinlänglich bewiesen. So scharf geschnitten
ie ihre Physiognomie, deren Form schon Ormes dadurch bezeichnet,
ß sie so breit als lang sey, ist auch die Physiognomie und Form des
ndes, viereckig, und ihr Selbstbewußtseyn zu einer Schärfe gesteigert,
ß in Erstaunen setzt. Ueberhaupt macht es nur die gewonnene Einheit
d Harmonie ihrer Cultur mit ihrer Natur begreiflich, wie sie in sich
friedigt, in allem am Alten hängen, alles Neue und Fremde für über-
ssig halten, ein stationaires Volk bei einer früh gewonne-
n Cultur geblieben sind, wie kein anderes auf der Erde.

Nur ein einziger Gegensatz herrscht bei ihnen vor, der des Nor-
s und des Südens, des Tief- und des Hochlandes; dieser bringt ih-
n die größten Contraste im Clima (s. Climalehre) und die politischen
Arme, die jedesmal Millionen Menschen kosten. Wenn dieser Gegen-
z zur Ruhe gebracht ist, wie seit der Mandschu-Dynastie, dann
scht tiefer Frieden im Lande bis zu einer neuen Catastrophe, die sich
mer wieder im Norden vorbereitet, wie daher auch alle Hauptstürme
r Atmosphäre kommen. Nie ist, so weit unsre Kenntniß reicht, China,
n S. oder W. her, in Unruhe gebracht worden.

Nur vom Norden her ist Chinas Boden für Landheere einigerma-
n zugänglich, von den andern Seiten gar nicht; seine leichte Wasser-
mmunication hat es gemacht, daß dieser ungeheuren Länderstrecke alle
Kommunicationen sparsam zugetheilt sind, wenn sie auch nicht gänz-
h fehlen. Die Nähe um Peking und ein paar Gebirgspässe zwischen

Canton und Kiang si, die beengten Passagen nach Tübet hin, und ei nige Kaiserstraßen ausgenommen, hat China wenige oder keine Land straßen [80]), keine Wirthshäuser. In sehr vielen Provinzen ist es für eine Armee unmöglich, nur einzudringen, weil durchaus nur enge Fuß pfade hindurchführen. Dies erfuhr die holländische Gesandtschaft zu ih rer großen Beschwerde, als sie zu Lande nach Peking reisen mußte, wei die Flüsse mit Eisschollen gingen (s. Clima).

So lange die Horden des trocknen, wasserarmen Hoch-Asiens, di Mongholen, wie die Mandschu [81]) nur ihre Landheere, Reuterschaare hatten, konnten sie bei aller Tapferkeit von ihrer Seite und aller Feig heit von Seiten der Chinesen, noch nicht zum völligen Besitze von Chin gelangen. Der oceanische Küstenstrich blieb in der Gewalt der älter Beherrscher, deren Parteien oder deren Corsarenflotten, die bis gege das Ende des Jahrhunderts sich darin hielten, und überall tief landein wärts ihre feindlichen Einfälle machen konnten. Die Mongholen, wie di Mandschu, mußten es lernen, Flotten zu bauen. So mußten die Sie ger immer zu den Besiegten in die Lehre gehen. Es wurde politisch Maxime des Hofes von Peking, den Contrast zwischen den Sitten de Hochländer und Tiefländer, der Continentalen und der Wassermänne zu verwischen, die Sitten und Gebräuche der harten, unbiegsamen Nord länder mit denen des weichlichen Südvolkes zu verschmelzen, und so sid diesen durch Vermischung des Blutes, der Lebensweise, der Tracht, de Gesetze u. s. w. zu nähern. So wie aber die Macht der Tatarischer Herren und der Glaube an ihre eigene Sicherheit wuchs, pflegten si diese wieder zu vernachlässigen, und so den alten Groll zwischen beide Parteien zu nähren, der nie aufhörte. Auch die jetzige Dynastie [82]) glaubt man, wird dem Schicksal der frühern aus gleichem Grunde nich entgehen.

Das Chinesische Land bildet zwar wie das Volk eine große uniform Masse, beide jedoch sind wieder auf gleichförmige Weise in unzählig kleinere Gruppen insulirt, getheilt, von einander getrennt; die Mensche durch den Egoismus, den Rang, die Verschiedenheit der Religionen un den Mangel des geselligen Umgangs; das Land durch die unzähligen Ca näle und Wasserstrecken. In wiefern hier gegenseitiger Einfluß stat finden konnte, bleibe dahin gestellt; merkwürdig ist es aber, daß sich hie keine dieser Menschengruppen um die andere kümmert. Die Mittelgrupp des Ganzen, das große Delta und seine Peripherie zeichnet sich dadurd besonders aus, daß in ihm, dem Sitz der ältesten Cultur auch die gebil dete chinesische Sprache am reinsten gesprochen wird. Sie ist die ge

---

[80]) V. Braam Voy. T. I. p. 247. [81]) Mailla b. Du Halde T. V p. 92, 94, 150. [82]) Staunton Acc. II. p. 49, 243, 270. Bar row tr. p. 415 u. a. O.

lehrte Sprache des ganzen Reichs, und stieg zu diesem Rang als Hofsprache in der Südresidenz. Die andern Provinzen sprechen entweder wirklich von ihr ganz verschiedene Hauptsprachen, oder die vulgaire chinesische Volkssprache, die in jeder Provinz verschieden ist, weil sie durch artikulirte Worte nicht geschrieben wird. So verstehen die Bewohner von Peking eben darum, weil diese Sprache in beständiger Fluctuation ist [83]), die von Canton oder Fokien nicht, und dies ist ein neuer Grund, der die Völkergruppen in China noch mehr isolirt.

Die Volkssprache soll in so außerordentlicher Verschiedenheit schon von einem Orte zum andern, ja oft von Dorf zu Dorf statt finden, und dies scheint wol eben mit in der insularischen Lage derselben seinen Grund zu haben: denn ein großer Theil des Chinesischen Continentes ist in der That einem Archipel mit unzählbaren dicht aneinander gedrängten Flachholmen zu vergleichen, deren Bewohner schon darum wie alle Insulaner mehr der Selbstgenügsamkeit und dem Egoismus ergeben sind. Es giebt daher keinen größern Contrast, als die immer wiederkehrende Unterjochung dieses insularischen Volkes durch ein Nomadenvolk aus einem Hochlande des trockensten Climas der alten Welt; daher die schroffsten Gegensätze von Weichheit und Härte, von Verfeinerung und Barbarei, von Civilisation und Wildheit, von Unterwerfung und Despotie, von Feigheit und Trotz.

§. 82.

Erläuterung 4.

Die Gliederungen der Süd-Chinesischen Landschaften (Yünnan, Kuei tscheu, Kuang si, Kuang tung, Fukian), und das Südgestade von China.

Ueber die fünf südlichen Provinzen Chinas, von denen die zwei östlichen zu den Gestadelandschaften (Fukian, Kuang tung), die drei westlichen zu den continentalen Alpengebirgslandschaften (Kuangsi, Kuei tscheu, Yünnan) gehören, sind wir noch sehr wenig unterrichtet, wenn es auch vielbändige, statistische Originalwerke über dieselben giebt, und die Europäer seit Jahrhunderten an ihren Gestaden hin- und herschifften. Nur ein paar Landwege sind es (s. oben S. 663), und ein einziger Seehafen, die immer wieder von Europäern auf dieselbe Weise besucht wurden, von wo aus

[83]) Du Halde II. p. 268' 275; W. Jones a. a. O. und Barrow tr. p. 244.

der beschränkte Blick, zumal bei dem Mangel aller Naturforschung, das übrige, weitläuftige Gebiet keineswegs in ein helleres Licht setzen konnte; daher der größere Theil, trotz der Namengebung, uns doch geographisch noch im Dunkeln liegt. Doch sagen uns die wenigen Daten, daß der ganze Landstrich durch eine romantische Gebirgsnatur, die nur streckenweise cultivirt ist, sich auszeichnet, daß hier wenig oder gar kein flaches Gestadeland, kein weiter Tiefboden, sondern nur schmaler, meist klippiger Küstengrund sich an doppelten Gebirgssystemen, an den Parallelketten des Jú Ling und Nan Ling (s. oben S. 406, 660—662) gegen Ost und N.O. von Yünnan bis Fukian hinzieht, die ostwärts gegen den großen Ocean in viele Vorgebirge und Buchten auslaufen, und unter sich durch das enge Längenthal des Ta, oder des großen Si Kiang (s. ob. S. 405, 661) von einander geschieden sind. Die Natur dieses Gestadelandes, durch doppelte Gebirgsparallele von den übrigen Chinesischen Landschaften im Norden gesondert, scheint auch in vieler Hinsicht von denselben verschieden zu seyn; wirklich hat es von jeher in der Geschichte eine eigne Rolle gespielt, und konnte immer nur erst zuletzt von den Norderoberern gebändigt werden. In den ältesten Chinesischen Annalen bis auf die Zeitgeschichte Alexander des Großen, bildet dieser ganze Südstrich, im Gegensatz des übrigen Chinesischen Reiches, das Land der Barbaren von Yue; später wird es das von dem Chinesischen Reiche abhängige Nan yue, oder das Yue des Südens, dann wird es der Sitz eigner Küsten-Dynastien im Süden, der Ou (seit 232 n. Chr Geb.) und der Tschin (seit 565 n. Chr. Geb.), bis es unter der mächtigen, erobernden Dynastie der Thang (seit 632 n. Chr. Geb.), die auch gegen Süden ihre Herrschaft durch Ausbildung der Marine bis Hinterindien erweitert, näher und für immer an das Schicksal des großen Chinesischen Reiches der Mitte und des Nordens geknüpft wird. So, unter den Sung, den Yuen, den Ming, und der gegenwärtigen Mandschu Dynastie.

So verschiedenartig und eigenthümlich daher auch die Natur und die Bevölkerung dieser Süd-Chinesischen Gebirgs- und Gestadelandschaft, nach ihren ursprünglichen Verhältnissen von jenen beschaffen seyn mag, so ist doch überall durch Eroberung und Ueberlieferung das Chinesische Cultur-element, die Verwaltung, die Sitte, die Religion, die Sprache

hindurch gedrungen, und hat sich der Herrschaft des einheimischen Elementes, das unterdrückt wurde und theilweise untergegangen ist, auch überall bemeistert, daß dieses in den continentalen Theilen indeß nicht vollständig geschehen konnte, beweisen die Ueberreste der dortigen Aboriginer Völker, der Miao tse (s. oben S. 654. 660) im Miao Ling, gegen welche von Zeit zu Zeit einheimische Vertilgungskriege zu führen, politisches System der Regenten war; daß es in den Gestadelandschaften eben so wenig möglich war, die ganze einheimische Population der Cultur-Mitte und dem Norden des Chinesischen Reiches gleich zu stellen, beweisen die völlig von dem Mandarinen-Chinesisch abweichenden Volkssprachen von Kuan tuug und Fukian, und die allgemeine nationale Abneigung der Bewohner Süd-Chinas gegen die siegende Obmacht der Reichsbeherrscher, der Mandschugebieter, die gleich den Mongholen vom Norden kamen, und eben so wenig, wie diese, zur Nationaleinheit mit den Südvölkern zusammenwachsen konnten.

Nur die Küstenentwicklung, die günstige Hafenbildung, der Seeverkehr, die Cabotage oder der Küstentransport, das Junkenleben, die Chinesische Kriegsmarine, auf welche seit der Herrschaft der Thang und der Sung, auch durch die Ming und Norderoberer, die Mongholen und Mandschu, viel Kraft verwendet werden mußte, um die Gebieter der Gestadeländer zu werden, alles dies gab erst von der Seeseite her die Mittel zur Festanschließung dieser Südgestade an das Staatsinteresse der Mitte und des Nordens, von dem aber das Völkerinteresse ziemlich fern geblieben ist, wovon die Selbstständigkeit der Miaotse und die Auswanderungslust der Fokienlang (d. i. der Männer von Fokien), den frappantesten Beweis giebt. Zugleich kam das Piratenwesen, und der Welthandel der Barbaren aus dem Si yu, d. i. der Europäer aus den Westländern mit ihren Colonisations- und Handelsversuchen, welche auf dieses Südgestade selbst, direct (wie in Fukian und Canton), theils indirect, durch Verleckung seiner Bewohner zu Handelsspeculationen und Niederlassungen in den Portugiesischen, Batavischen und Britischen Colonieländern, Vorder- und Hinter-Indiens, den größten Einfluß von der Seeseite her gewannen. Allerdings wurden Großhandel und Weltverkehr hiedurch mit immerhin fortschreitender Civilisation, auf die wenigen lichten Puncte der Gestadelinie, die

allein zu Eingangspforten dienen ſollten, concentrirt, und dieſe werden für eine nahe Zukunft nicht ohne Einfluß bleiben, indeß im ſchroffſten Contraſte, die innern Thäler und Höhen der Berglandſchaften und der vom Meere abſtehenden Länder- und Völkergebiete, unberührt von dem Fortſchritt der Zeit auch den Europäern gänzlich unbekannt blieben, und hier kaum zu nennen ſeyn werden.

A. Die Gebirgsprovinz Yünnan. Marco Polo's Reiſeroute im XII. Jahrh. Die große Querſtraße durch Yünnan aus China nach Awa. Neuere Nachrichten der Jeſuiten.

Die Lage der Provinz Yünnan im Oſten des Nu Kiang und Langthſang Kiang, wie im Süden des Kincha Kiang, und ihre bedeutendſten Schneegebirgsketten (ſ. ob. S. 227 ꝛc., 402 ꝛc.), ſo wie deren Doppelverzweigungen gegen Oſt in die Nan Ling- und Juling-Parallele (ſ. ob. S. 406), und des Nan Ling weiteres Streichen gegen Oſt, als Miao Ling, bis zur Fokian-Kette (ſ. oben S. 660, 665), ſind aus dem obigen ſo weit bekannt, als unſere genauern Angaben überhaupt reichen. Als Grenzprovinz an der alten und neuen Grenze, gegen Tübet, gegen das Land der Birmanen, theilweiſe durchſchnitten vom weſtlichen Kincha Kiang (oder Pinlang Kiang), vom Nu Kiang und Lanthſan Kiang, im Süden an Laos, Anam oder Tonkin ſtoßend (ſ. ob. S. 195, 216, 223, 225, 351, 401 ꝛc.), würde die genauere Erforſchung dieſer Landſchaft, in welche der große Wendepunct der Gebirgsſyſteme und Stromſyſteme gegen Oſt, Nord und Süd ſo characteriſtiſch für das Ganze hervortritt, auch lehrreich für die Betrachtung des Ganzen ſeyn. Aber, wenn ſchon die Angaben ihrer einzelnen Localitäten mit Marco Polo's Wanderungen beginnen, ſo ſind alle folgenden Nachrichten über ſie nur Einzelnheiten geblieben, die man nur den drei Perioden der Eroberung und Zerſtörung durch die Mongholen, der Eroberung durch die Mandſchu, und der Landkartenaufnahme durch die Jeſuiten verdankt, denen die Großartigkeit und Mannichfaltigkeit der Naturverhältniſſe und die Schwierigkeit der dortigen Völkerverhältniſſe aber keine klare Einſicht, keinen Ueberblick über ein ſo merkwürdiges Ländergebiet geſtattete.

Aus den Annalen der Thang-Dynaſtie erfahren wir, daß dieſes

Gebirgsland in frühesten Zeiten seinen eigenen Gebirgsfürsten gehorchte, unabhängig von dem Chinesischen Reiche, daß in der antiken Sprache seiner Gebirgsbarbaren Tschao so viel als König heiße. 6 solcher Tschao's, oder Gebirgsfürsten, beherrschten dies Land; der König im südlichsten Gebiete desselben nannte sich selbst Mongsche, die Chinesen gaben ihm, wegen der Lage den Namen Nantschao (d. i. der Süd-König[584]), das Süd-Reich, s. ob. S. 187). Dieser unterwarf sich im VIII. Jahrh. n. Chr. Geb. vier der übrigen Tschaos, und huldigte dann dem Chinesischen Kaiser, der ihm den Titel Kouey-y verlieh. Dieser König von Nantschao (denn diesen Namen behielt damals dasselbe Land, bis gegen die Mongholenzeit, seit welcher es erst Yünnan genannt wird), hieß Piloko, nahm seine Residenz zu Tayhotsching, von der man heute nur noch Trümmern in der Nähe der großen Stadt Talifu zwischen dem gleichnamigen Alpensee, und dem vielgipfligen Schneeberge, der sich im Westen dieses Sees unter 25° 45′ N.Br. (s. oben S. 408) emporhebt, wahrnehmen soll. Dieses Talifu wurde erst weit später (1267) von den Mongholen zur Capitale der Provinz Yünnan erhoben (s. unten). Auf einem dieser nahen Berge[585]), auf welchem ein unergründlicher See liegen soll, leisteten die Könige von Nantschao seitdem an China den Eid der Treue. Das Geschlecht des Königs Piloko war in dem Gebirgsgau der Barbaren (d. h. Fremdlinge in der Sprache der Chinesen) zu Hause, die man Gailao nannte; diese erhoben viele Fehden gegen China; eben so die benachbarten Tufan (Tübeter), die selbst lieber das Supremat über diese Berglandschaft behauptet hätten. Der häufigen Unruhen und Anfechtungen ungeachtet, kehrten die Nachfolger Pilokos, weil sie dem Druck der Tübetischen Nachbarn zu entgehen suchten, doch zur Ergebenheit gegen China zurück[586]). Bei einer solchen Gelegenheit wird gesagt, daß diese nebst dem Tribut den Chinesischen Kaisern auch die Landkarte ihres Königreiches übergeben hätten. Schade daß uns diese nicht aufbewahrt ist. Mit ihnen waren auch ihre südlichen Nachbaren die Barbaren von Ngannan (d. i. Tunkin, welches nach jener von Europäern veränderten

---

[584]) P. Gaubil Histoire de la Dyn. des Thang in Mem. conc. l'Hist. des Chinois. Paris 1814. T. XVI. p. 43. [585]) ebend. p. 143. [586]) ebend. p. 142.

Aussprache[587]) auch unter dem Namen Anam genannt wird), den Chinesen tributbar geworden; da diese aber dieser Oberherrschaft überdrüssig waren, begaben sie sich unter den Schutz des Königs von Nantschao, der aus gleichen Ursachen, um das Jahr 858, den Chinesen den Tribut aufsagte und das nördliche Szütschuan mit Krieg überzog, sich selbst aber den Titel Kaiser[88]) anmaßte. Er besetzte auch Ngannan und dessen Capitale Kiaotschi (Kesho), obwol er aus dieser durch die Chinesen im J. 866 wieder zurückgetrieben wurde. Gegen den Norden scheint er in Szütschuan siegreicher geblieben zu seyn, denn die Nantschao Heere überschritten selbst den Ta Kiang und gingen über dortige Gebirgspässe[89]). Doch gelang es ihnen nicht sich zu Gebietern der Capitale von Tschingtufu (s. ob. S. 413) zu machen. Der Verfall der Herrschaft der Thang, durch das eingeführte Eunuchenregiment, erhob zu Ende ihrer Zeit, in fast allen Provinzen des Chinesischen Reiches selbstständige Militairchefs und Dynasten[90]), die auch unter ihren nächsten Nachfolgern mehr oder weniger unabhängig bleiben, bis die Kin im Norden, und die Song-Dynastie im Süden von China (964 bis 1264) wieder ihre Herrschaft feststellten. So auch hier, in Szütschuan (s. ob. S. 414), und dessen südlichen Nachbarprovinzen, die jedoch, nach dem Sturze der Song, bei der Eroberung durch die Mongholen auf das furchtbarste verheert wurden. Dieses Königreich Nantschao wurde, nachdem unter Mangu Khan, dessen Feldherr, Uriangkhotai, Tübet verwüstet hatte, von demselben Oberfeldherrn, dem auch der Prinz Khublai mit 100,000 Mann beigegeben war, überfallen und im Jahre 1255[91]) verheert. Diese Eroberungen gegen den Süden wurden den Mongholen nicht leicht, weil das wilde Gebirgsland, noch mehr aber das heiße und schwüle Clima dieses schon subtropischen Südens, den Norderoberern sehr verderblich ward; von jenen 100,000 Mann kamen nur 20,000 mit dem Leben davon. Doch wurde dies Land, das nun mit der Hauptstadt Yünnan gleichen Namen erhielt, wirklich den Mongholen unterworfen, und zur Provinz gemacht; aber die Feldzüge des nachmaligen Khublai Khans gegen das benachbarte Nannan (Tunkin) mis-

---

[587]) P. Gaubil ebend. p. 194. [88]) ebend. p. 239. [89]) ebend. p. 260. [90]) Klaproth Tableaux histor. de l'Asie p. 231.
[91]) Nouv. Journ. Asiatiq. T. I. p. 116 Not.

langen, drei mal, bald hintereinander, im Jahre 1280, und die beiden folgenden male, 1285 und 1287, wo sie von Yünnan [92]) aus unternommen wurden. Zu rasch durch die Gebirgsdefilés vordringend, wurde ihnen der Rückweg abgeschnitten, die Hitze rieb die Nordländer auf, und der größte Theil ihrer Truppen ging verloren. Die Könige von Mientien (d. i. das heutige Birmanen-Reich in Awa) mögen damals nach früher gehabter Fehde als südwestliche Nachbarn von Yünnan befreundet worden seyn mit den Mongholen (auf dem Wege über Bhanmo, am obern Irawady), oder ihnen von neuem unterwürfig; denn vom Jahre 1297, sagen die Chinesischen Annalen, habe der König von Mientien [93]) (er hieß Fitipa) seinen Prinzen (Sinhobati) mit Tribut an den Kaiserhof der Mongholen geschickt, wo er sehr gnädig aufgenommen ward. Einen frühern Feldzug Khublai Khans aus dem südwestlichen Yünnan im Jahre 1272 gegen Mien (d. i. damals das Königreich Ava) auf der großen Hauptstraße dahin gegen Bhanmo hat M. Polo beschrieben; durch welchen Mien schon frühe tributpflichtig an die Juen ward.

Dies ist die merkwürdige Periode, in welcher, kurz vorher, der erste und einzige Europäische Beobachter, eben der Venetianer Marco Polo, jene Gegenden bereiset, und als Augenzeuge zum ersten male über die Landschaften von Yünnan Bericht gegeben hat, doch ohne sie noch mit diesem Namen zu nennen. Daher nur erst ein gelehrter Commentar, und zwar auf Kenntniß der einheimischen, orientalischen Sprachen und Geschichtsquellen begründet, diesen Bericht erläutern, von hypothetischen Erklärungen befreien und für Geographie nutzbar machen konnte. Dies ist durch Klaproths Bemühung glücklich geschehen, welche die historische Treue und Genauigkeit der Erzählungen des edlen Venetianers, noch nach einem halben Jahrtausend seiner vielfachen Verkennung auch auf den dunkelsten Erdräumen in das hellste Licht setzen. Hier das Resultat derselben fast einigen weitern Erläuterungen.

---

[92]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et des Mongous etc. l. c. p. 194. 203. 207. [93]) Mailla Histoire Generale de la Chine T. IX. p. 468.

I. Marco Polo's Reiſeroute durch Yünnan Ende des XIII. Jahrhunderts.

Nachdem M. Polo auf dem oben bezeichneten Wege (ſ. ob S. 513—522) die Capitale Tſchingtufu erreicht hatte (ſ. ob S. 413), und von da, gegen S.W., das verheerte Tübetiſch Land, 20 Tagereiſen, bis zur Südgrenze durchzogen hatte (ſ. ob S. 187), ſagt er: an dieſes Tübet ſtoße die Provinz Kaindu [594]), deren Hauptſtadt, am Anfange der Provinz liegend, heiße eben ſo.

1) Kaindu (ob Kiangtheou, Hentha?), Grenzland gegen Mien (Awa).

Bei der Hauptſtadt Kaindu liegt, fährt M. Polo fort, ein großer Salzſee, in dem es viele Perlen giebt, die weiß von Farbe, jedoch nicht rund ſind, und in ſo großer Menge, daß ihr Preis ſehr bald herabfallen würde, wenn es jedermann erlaubt wäre, dieſelben zu fiſchen. In deſſen Nähe liege, ſagt er, ein Berg mit Türkis, deſſen Minen ebenfalls nur mit Erlaubniß des Groß-Khans bearbeitet werden durften. Dieſe Provinz habe früher ihre eigenen Fürſten gehabt, ſey aber gegenwärtig dem Groß-Khan unterworfen, der dort ſeinen Gouverneur einſetze.

Die Einwohner von Kaindu ſind Idolanbeter; bei ihnen iſt dieſelbe Sitte, den Gäſten die Rechte des Hausvaters abzutreten wie in Hami (ſ. Aſien Bd. I. S. 360—361); ſie glaubten dadurch reiche Ernten zu gewinnen. Ihr Geld ſind Goldſtangen nach dem Gewicht, ihre kleine Münze ſind Salztafeln und Täfelchen, die ſie aus dem Abſud der Salzquellen gewinnen, die von den kaiſerlichen Beamten geſtempelt werden, davon da Stück nur 2 Pence, 80 Stück einen Saggio Gold (d. i. ¼ Un Venetianiſch) Werth haben, deren Preis aber durch das Gebirg verführt ſteigt (wie in Habeſch, ſ. Afrika Th. I. S. 200, 1038 Hier wird Goldſtaub und Moſchus u. a. dafür eingehandelt, wo den reiſenden Kaufleuten großen Gewinn bringt. Die Landſcha Kaindu iſt voll Städte und Caſtelle; im Gebirge umher gie es viel Tiger, Bären, Hirſche, Antelopen, viel Geflügel, Moſchu in dem See viel Fiſche. Aus Weitzen und Reis machen die Ei wohner mit Gewürz einen Weintrank, von ſehr gutem Geſchma

---

[594]) M. Polo ed. Marsden Lib. II. ch. 38. p. 419—422. ed. R musio Tom. II. Lib. II. cap. 38. ed. Venet. 1583. fol. 34.

Das Land hat viele Gewürznelken (Garofali), Zimmt (Canella, d. i. Cassia), Ingwer (Zinzero) und viele andere Gewürze, von denen, sagt M. Polo, niemals welche nach Europa gebracht worden sind. Jener Garofalo-Baum ist klein, hat Zweige und Blätter wie der Lorbeer, jedoch sind diese länger und schmäler; seine Blüthen sind weiß und klein, wie die Garofali, werden aber dunkelgefärbt (die des Caryophyll. aromaticus und nicht weiß von Farbe, sondern schwarzroth). —

Dieses Land Kaindu mit Sicherheit zu bestimmen, möchte, selbst jetzt noch, seine Schwierigkeit haben, da jene ganze Region am südwestende der Chinesischen Provinz Yünnan, gegen das große Königreich Awa (Mien), noch von keinem Beobachter beschrieben ist, und jene Angaben Marco Polo's sich nur hie und da an etwas bekanntes anschließen. Am nächsten trifft wol Klaproths[95]) Erklärung, obgleich uns auch diese noch hypothetisch erscheint, und manches dunkel läßt. Kaindu ist, nach ihm, das nördliche Land der Birmanen, nordwärts von Awa; die Stadt desselben Namens werde zur Mongholenzeit Kiang theou genannt; sie lag 10 Tagereisen von der Grenze in S.W. von Yünnan. Klaproth hält sie für das heutige Kentha, am Ostufer des Irawadi (unter 22° 55′ N.Br.), nicht weit, auf dem Westufer des Stromes gegenüber nicht fern ein großer See, der Nando Kando der Karten, liegt, der uns indeß sonst unbekannt blieb. Denn Crawfurds Reise, die dort von Awa am weitesten gegen Norden vordrang, erreichte nur die Nähe südwärts von Monchabo[96]) am Südende jenes Sees, die 10 Stunden von Awa entfernt, und an 12 Stunden lang sein soll. Ehe man dieses Südende erreichte, kehrte man bei den Yoka-Bergen aber schon wieder um, vor denen sich allerdings ein nur ein kleiner See ausbreitet, welcher Bitter-Wasser in der Landessprache heißt. Von blauen Kalksteinklippen umgeben ist dieser wirklich salzreich, auch bereiten die Dörfer umher Salz aus ihm und kochen aus der benachbarten Erde Salz. Dieser See, sagt aber Crawfurd, ist der einzige seiner Art im Lande. Sollte dieses wirklich der gran Lago seyn, den Marco Polo nennt; schwerlich; von jenem großen ist es aber

[95]) Klaproth Remarques geogr. sur les Provinces occidentales de la Chine décrites p. M. Polo in Nouv. Journ. Asiat. T. I. 1828. p. 109—119. [96]) John Crawfurd Journal of an Embassy to the Court. of Ava 1827. London 1829. 4. p. 206, 460.

nicht bekannt, daß er ſalzig, noch weniger, daß er ſo perlenreich ſey. Die Angabe der Gewürzpflanzen, die man jedoch nicht für die bekannten Arten, ſondern nur für analoge halten kann, welche auch M. Polo nur vergleichungsweiſe angiebt, laſſen allerdings ſchon auf ein heißeres Clima in einem tropiſchen Tieftha ſchließen, daß hier offenbar an einem jener großen Südſtröme ſchon außerhalb der Hochgebirgsketten von Yünnan liege mußte. Wenn M. Polo, hier, mit Kaindu jene Localität gegen das Königreich Awa wirklich bezeichnet, ſo iſt es auffallend daß er ſie nicht näher als Grenzprovinz, die offenbar ſchon zu dem Königreiche Mien (d. i. Awa-Reich) gehört, genauer angiebt oder ihrer ſpäter noch einmal erwähnt, da er doch weit unten noch einmal auf dieſelbe Gegend zurückkommt, wo den Feldzug ſeines Groß-Khans und die Schlacht gegen den König von Mien, im Jahre 1272[97]), genau beſchreibt. Verläßt man die Stadt Kaindu, ſo ſind es 15 Tagereiſen bis zur entgegengeſetzten Grenze der Provinz (ob im Nord oder Oſt, oder N.O.?), auf dem ganzen Wege iſt alles voll anſehnlicher Wohnungen, voll feſter Poſten, Jagdreviere; die Bewohner haben dieſelben Sitten, wie oben geſagt. Am Ende dieſer 15 Tage (leider giebt M. Polo gar keine nähere Richtung der Weltgegend an), gelangt man zum großen Fluß Brius, der die Provinz begrenzt, ſich in den Ocean ergießt, und ſehr viel Goldſtaub wälzt (alſo ein Kincha Kiang, hier, dann nicht der im Norden, der Ta Kiang, ſondern ein mehr ſüdweſtlicher, ob der Irawadi? ſ. ob. S. 195). Daß es zwei Kincha Kiang, d. h. Flüſſe gebe die Goldſand wälzen, ſagt ausdrücklich, nach Klaproths[98]) Citat, die Chineſiſche Reichsgeographie, die man nicht mit einander verwechſeln dürfe, den nördlichen den Ta Kiang in Yünnan, und den ſüdweſtlichen den Irawadi in Awa. Sollte es nicht deren noch mehrere geben, die Goldwäſchen darbieten zwiſchen dieſen beiden? es wird ja von M. Polo ſelbſt in allen jenen Provinzen Yünnans zwiſchen beiden ausdrücklich von Goldreichthum in den beiden folgenden Kapiteln geſprochen und es könnte eben ſo gut einer der mehreren zwiſchen jenen beiden Extremen gelegenen ſüdlichen Strömen mit dem Namen

---

[97]) M. Polo ed. Marsden l. c. ch. 42. p. 441. ed. Ramusio l. c. II. c. 42. fol. 38. b. [98]) Tai thsing y thoung tchi cccxxvii fol. 2. b. Klaproth Mem. l. c. T. I. p. 110.

oldstrom belegt seyn, wie etwa der NuKiang oder Lang-
fangKiang (s. ob. S. 226), die auch direct zum Ocean ab-
ießen. Diesen Fluß Brius mit dem Goldsande (welcher
erselben es unter den dortigen problematischen gegen die Awa-
eite ziehenden Grenzflüssen Yünnans auch seyn mag), passirt
n M. Polo (ob gegen Ost oder Nord ist nicht gesagt), und
nn tritt er sogleich in die Provinz Karaïan ein, die so groß
, daß sie in 7 Gouvernements vertheilt ward.

2 Karaïan, das Land der Karaïn, oder der Thsouan man der Chinesen; das heutige S.W Yünnan, mit der Capitale Jaci, d. i. Thsu hiung fu.

Karaïan, sagt M. Polo [99]), ist westlich gelegen, die Einwohner sind Idolanbeter, der Groß-Khan hat seinen Sohn Cau-
mur (richtiger Esentemur anderer Msc.) zum Vicekönig
gesetzt, der wie sein Vater mit Weisheit und Gerechtigkeit die
Herrschaft führt. Reiset man von diesem Fluß 5 Tage gegen
Ost (e partendosi dal sopradetto fiume si cammina verso Po-
ente, bei Ramusio. — Diese Stelle widerspricht eben jener An-
ome den sehr westlichen Irawady für den Brius, der den Gold-
nd wälzt, gelten zu lassen; in allem folgenden stimmen wir mit
Kaproths Commentar überein), so passirt man durch ein Land
e Bewohner und feste Burgen. Die Einwohner nähren sich
n Fleisch und Früchten. Die ihnen eigene Sprache (hanno
inaggio da per se) ist schwer zu erlernen. Sie haben die be-
n Pferde. Nach 5 Tagen erreicht man die Capitale des Kö-
reichs; sie heißt Jaci, ist groß und wohlhabend, voll Kauf-
ute und Künstler, mit gemischter Population von einheimischen
Idolanbetern, Nestorianischen Christen und Mohammedanern;
e machen die ersteren die Mehrzahl aus. Als Geld cursiren
ihnen weiße Porcellanmuscheln (Porcellana b. M. Polo,
Ruries, s. Erdk. Afrika I. S. 149, 324, 422, 1038), die auch
n Schmuck dienen; 80 Stück haben den Preis von 1 Saggio
ber (gleich 2 Venetian. Grossi), und 5 Silber Saggio sind
ch 1 Saggio Gold. Die Salzquellen geben hier dem Kö-
ni große Einkünfte. Die Gastsitte gegen die Fremden ist hier
wi in Kaindu. Hier ist ein See über hundert Miglien in

[99]) M. Polo ed. Marsden II. ch. 39. p. 424—429; ed. Ramusio II. cap. 39. fol. 35.

Umfang, ſehr reich an Fiſchen, auch an großen. Die Einwohne eſſen rohes Fleiſch von Vögeln, Schafen, Rindern, Büffeln, nu geſalzen und gewürzt, alſo Pökelfleiſch. — So weit M. Polo Bericht. —

Dieſe Landſchaft Karaïan im weſtlichen China geleger hatte wirklich Eſentemur zum Vicekönig, es iſt der Yeſia Timur der Chineſiſchen Annalen [000]), aber nicht Sohn, ſonder Enkel Khublai Khans; ſein Vater war Khogatſchi, fünft Sohn Khublais. Er wurde im Jahre 1280 zum Vang (V cekönig) von Yünnan erhoben, und blieb daſelbſt bis 130 wo er anders beordert ward. Vor ihm war ſein Vater Kön von Yünnan geweſen. Yünnan heißt noch heute bei den M hammedanern Central-Aſiens Karayan, nach den Eing bornen des Landes. Dieſe ſind von einer andern Abſtar mung als die Chineſen, ihre Sieger; dieſe Karayan (oder K raïn) ſind eben ſo im Birmanenlande verbreitet, wo ſie no heute Karaïn heißen, und ihre Stammgenoſſen haben ſi weit gegen den Oſten durch Süd-China ausgebreitet, wo ſie ein bedeutenden Theil der alpinen Miao tſe als Bewohner d Miao Ling ausmachen. Es iſt für Ethnographie höchſt wi tig, daß wir den Sitz dieſes Aboriginer Volkes in ſein Heimath durch M. Polo kennen lernten, vor deſſen weit und vielfacher Zerſtreuung [1]), die wir ohne den Mittelpun und Urſitz factiſch zu kennen, ſchwerlich herausgefunden hab würden. Dieſe Provinz umfaßte den ſüdlichen Theil v Yünnan, das Land der Thſouan man der Chineſen, die ſ ſelbſt Karaïn nennen (ihre weite Verbreitung ſ. unten). D Capitale, welche M. Polo Jaci nennt, nach italiſcher Schre art, heißt Goei thſu zur Zeit Khublai Khans (Yatſi n Mongholiſcher Ausſprache, die der Venetianer genau wiedergieb ſie war ſchon in frühern Zeiten der Song Dynaſtie die bedeuter Hauptſtadt des Landes, und erhielt erſt ſpäter den heutigen N men Thſu hiung fu (Tchou young b. D'An-ville, Tſch jüng b. Grimm, im Weſt der heutigen Capitale Yünn

---

[000]) Lie taj ki szn nian pao Kiv. XCIV. Tabl. Geneal. und K XCVIII. fol. 1. vers. nach Klaproth Remarq. l. c. p. 111.

[1]) Marsden Not. in M. Polo Ed. 826. p. 425; H. Berghaus A Sammlung von Denkſchriften in Beziehung auf die Geo- und E drographie ꝛc. ſ. Th. I. Gotha 1832. 4. Heft. I. Hinter-Indi S. 79 u. a.

gegen), bei welcher die Chinesische Reichsgeographie [2]) auch heute
ch 4 Hauptgruben nennt die schwarzes Salz geben, aus
en das Gouvernement großen Gewinn zieht. Der große, fisch-
rche See, von dem M. Polo spricht, ist unstreitig der Eul-
hi, der im Westen die Wohnsitze der Thsouanman oder
Kraïn von denen der Ouman oder Karadjang scheidet,
denen M. Polo nachher fortschreitet. Er hat nach der Chi-
nischen Reichsgeographie über 22 geogr. Meilen (300 Li) Um-
fang, etwa die Größe des größten Deutschen, des Bodensees; der
höchste Fisch, den man darin fängt, der bis 1 Fuß lang wird,
et Koungyu; die Chinesen nennen ihn „den ersten der
Fische." Marsdens Auslegung Jaci (das er Jacchi schreibt)
für Yechu oder Talifu zu nehmen, ist daher blos unbegrün-
te Vermuthung [3]).

Karazan, d. i. Karadjang, mit der Stadt Talifu; das Land der Ouman, d. i. der schwarzen Barbaren.

Marco Polo nimmt nun, in der Fortsetzung seiner Be-
chreibung von Yunnan, durch welche wir den früheren Zu-
stand dieser, seitdem sehr veränderten, Chinesischen Grenzprovinz
kennen lernen, eine direct westliche Route, und kehrt noch
einmal an die Westgrenze gegen Mien, d. i. das Awa-
reich zurück, von dem er nach obiger, früher gestellter Angabe
des Landes Kaindu, sich also weithin gegen Osten hin hatte erst
wenden müssen. Dieser Schwierigkeit des Zusammenhanges,
deren noch nicht ganz klar aufgelöst scheint, ungeachtet, ist nun
Marco Polos westliches Vorschreiten, von der Capitale
Karaïn aus, ganz klar.

Verläßt man die Capitale Jaci (Goei thsu, d. i. Thsu-
ning fu) und reiset 10 Tage gegen West: so erreicht man die
Provinz Karazan [4]), die so wie ihre Hauptstadt heißt. Die
Einwohner sind Götzendiener, das Land gehört dem Groß-Khan,
dessen Sohn Kogacin Vicekönig ist. In den Flüssen findet
man hier das Gold in kleinen und großen Stücken, auch davon
die Adern im Gebirge. Wegen des vielen Goldes hat dort ein
Saggio Gold den Werth von 6 dergleichen Silber. Auch haben

[2] Tai thsing y thoung chi Kiv. CCCXX. b. Klaproth l. c. p. 112.
[3] M. Polo ed. Marsden l. c. Not. 830. p. 427. [4]) M. Polo ed. Marsden Lib. II. ch. 40. p. 429 — 434; ed. Ramusio T. II. ch. 40. fol. 35.

ſie dieſelben Porcellanmuſcheln als Münze, die ihnen aus In
dien zugebracht werden. Bei ihnen giebt es große Schlangen d
10 Spannen in Umfang haben, 10 Schritt lang ſind, und
große Rachen haben, daß ſie einen ganzen Mann verſchlinge
können; dieſe verbreiten großen Schrecken; man geht aber a
ihre Jagd aus. Die Pferde ſind hier von einer größern Ar
als Folen werden ſie nach Indien ausgeführt; man entnervt i
nen die Schweife (eine Art angliſiren, das M. Polo genau
beſchreibt, iſt hier alſo uralter Gebrauch). Die Steigbügel d
Reuter ſind hier lang, nicht mehr kurz wie bei Tataren, die bei
Bogenſchießen ſich darin jedesmal emporrichten. Die Einwohn
haben volle Rüſtung von Büffelleder; Lanzen, Schilder, Arm
brüſte (palestre), ihre Pfeile ſind vergiftet. Sie ſelbſt ſind ſchn
bei der Hand, im Fall der Gefahr, ſich ſelbſt zu vergiften. V
der Unterwerfung an die Mongholen hatten ſie die grauſe G
wohnheit, vornehme Gäſte, die bei ihnen im Hauſe übernachtete
zu ermorden, nicht um ihre Güter zu haben, ſondern ihren D
mon, den ſie dadurch an ihre Familie zu feſſeln glaubten, w
derſelben Heil bringen ſoll. Das Haus, das ein ſolcher Ge
eines Großen zur Herberge erhalten, wird glücklich geprieſen; d
her fielen nicht ſelten Ermordungen bei ihnen vor, aber dieſe furc
bare Sitte, ſagt M. Polo, iſt durch den Groß-Khan mit G
walt ausgerottet. — So weit des Venetianers Bericht. A
Klaproths Unterſuchungen ergiebt ſich, daß dieſes Karaza
das Karadjang bei dem Perſer Rachid-eddin [605]), ab
auch der Chineſiſchen Annalen iſt, welche den Namen mit Di
man überſetzen, d. h. Schwarze Barbaren (es gab au
Weiße Barbaren, Peman, Tſchaghandjang der Mongholi
die bei Rachid-eddin mit jenen identiſch öfter erwähnt werden
An einer Stelle, wo der Perſiſche Autor aus der Regierungsz
Mangu Khans von dem Feldzuge des damaligen Prinz
Khublai Bericht giebt, drückt er ſich ſo aus: Dies Land he
in der Kataier Sprache Daïliou (d. h. des großen Königs),
der Südſprache Kandarmi (oder Kendermi, d. i. groß
Land), in ſeiner eigenen Sprache Kandahar. Es grenzt
Tübet, Tangut, auch mit andern Provinzen und Gebirgen H

[605]) Description de la Chine sous le Regne de la Dynastie Mo
gole trad. du Persan de Rachid-eddin av. Not. p. Klaproth. Pa
1832. p. 39.

lstans und an das Land der Zardandam (s. unten). Man-
u Khan befahl Khublai dahin zu ziehen. Dieser verheerte
ls Land, plünderte es im Monat Moharrem des Jahres 1256
Chr. G. (654 der Hegra), nahm dessen König, Mah-arar
d. h. großer Herr), als Gefangenen mit sich, und kehrte von dem
eere zurück. Der Verfasser des Tarikh Haideri[6]) bestätigt
ese Namen, indem er sagt: in S.W. von Mahatschin, in der
ähe von Tübet ist das Land Daï liou der Chinesen, das die
ongholen Karadjang, die Hindus Kendhur, wir, die Per-
, Kandhar nennen (welches aber ein anderes als das uns
achbarte Kandahar ist). Ein anderer Persischer Annalist im
arik Hafidz abrou fügt seiner Nachricht noch hinzu: „dies
Land Karadjang liegt zwischen Hindostan und Tübet, in
ssen einer Hälfte sind die Einwohner schwarz, in der andern
eiß; die weißen nennen die Mongholen Tschaghan djang.
e Historie der Thang sagt genauer: der östliche Theil
ses Landes wird von den Du Man, oder schwarzen Bar-
ren, bewohnt, der westliche von den Weißen.

Dieses Karadjang (Daïliou der Chinesen bei Rachid-
edin) ist aber das alte, mächtige Reich Tali oder Nan-
tchao (s. oben S. 733), das, wie oben gesagt, im Jahre 1255
zstört und in eine Mongholische Provinz verwandelt war. Dar-
es, daß der Feldherr Uriangkhotai damals von Tübet
us, zu gleicher Zeit, in einem Feldzuge, die Länder Ka-
adjang (d. i. der Du man), Tschagan djang (d. i. der Pe-
an), wie die der Lolos, der Abe und Alu (s. oben S. 223,
27, wo die Lu oder Nu u. a., s. unten), durchziehen und ver-
eren konnte geht hervor, daß diese wilden Gebirgsvölker
nd Gebirgsgaue nahe zusammengrenzten. Er ero-
erte, sagen die Chinesischen Annalen, im So hung kian lu[7]), 5
stungen, 8 Fu oder große Städte, 4 Kiun, d. i. Herrschaf-
n, und besiegte 37 barbarische Tribus, die mit größter
apferkeit täglich Gefechte veranlaßten; das ungesunde Clima
ffte sehr viele der Mongholen hinweg.

Als Marco Polo etwas später diese verheerten Landschaf-
n durchzog, hatte sein hoher Gönner der Kaiser seinen eigenen

---

[6]) Klaproth Remarques l. c. in Nouv. Journal Asiat. T. I. 1828. p. 114. [7]) Klaproth Remarq. l. c. Nouv. Journ. Asiat. T. I. p. 116 Not.

Sohn Kogacin, daselbst schon im Jahre 1267 zum Vang oder Vicekönig erhoben; die Chinesen nennen ihn Khogatschi. Seine Residenz nahm er zu Talifu, die seitdem zu einer der XII Capitalen des Mongholischen Kaiserthums erhoben ward. Die große Schlange, von der M. Polo spricht, ist unstreitig die bekannte Boa (Mai theou che der Chinesen), die durch ganz Süd-China, zumal aber in Yünnan sehr häufig ist, öfter 25 bis 30 Fuß lang, an 4 Fuß im Umfang wird, und selbst Rothwild wie Rehe ꝛc. verschlingen soll. Ihr Fleisch wird allerdings als Delicateſſe gegessen, wie der Venetianer berichtet, ihre Galle wird getrocknet, als Medicin theuer verkauft, aus ihrer Haut macht man Trommeln, Säbel- und Dolchscheiden. Von ihren vielen Windungen, die sie bei ihren Bewegungen macht, wird sie auch Jan che, oder Jan Jan, genannt, aber auch Nanche die Süd-Schlange, weil sie sich nur südwärts des großen Nan Ling-Parallels, 26° N.Br. (s. oben S. 407, 660) vorfindet. Die Lage von Talifu ist aus obigem (s. oben S. 733) bekannt.

4) Zardandam mit der Stadt Unciam, d. i. das Land der Kin tschi, der Goldzähne, mit der Stadt Yung tschang fu.

M. Polo führt uns in seiner Beschreibung noch 5 Tagereisen weiter gegen West von Talifu, in die Provinz, die er Zardandam (Cardandam)[608]) nennt, mit der Capitale Unciam (nicht Vociam, Vochang u. a., was falsche Lesart); auch sie gehört dem Groß-Kha. Hier wird Gold nach Gewicht als Münze verbraucht, wie die Porcellanen (Kauries). Eine Unze Gold ist gleich 5 Unzen Silber; daher die Kaufleute, welche hieher Silber einführen, das im Lande sehr selten ist, großen Gewinn machen. Männer und Weiber dieser Provinz haben den Gebrauch ihre Zähne mit Goldplättchen zu überziehen, die sie damit sehr künstlich zu belegen wissen, und stets damit bedeckt lassen. Die Männer tatowiren sich Arme und Beine, mit schwarzen Streifen als Ehrenzeichen. Reiten, Jagen, Waffenübungen sind ihr Hauptgeschäft, den Weibern überlassen sie die Hauswirthschaft nebst den Sclaven, die sie aufkaufen, oder als Kriegsgefangenen behalten. Ihre Lebensweise ist den früher genannten gleich; Tempel und Idole fehlen ihnen, sie verehren ihre Vorvä-

[608]) M. Polo ed. Marsden l. c. ch. 41. p. 434—440; ed. Ramusio T. II. c. 41. fol. 36.

ter, denen sie alles, was sie haben verdanken (Heroencultus). Daß sie keine Schrift haben, kann in einem so wilden und rauhen Gebirgslande, voll dichter Waldungen, mit einem schweren Himmel bedeckt, nicht auffallen. Im Sommer müssen die Fremden und die Kaufleute das Land verlassen, um nur dem Tode zu entgehen. Aerzte haben sie nicht, sondern sie lassen zum Kranken ihre Zauberer kommen, wie die Völker von Katai und Manji (Maha Tschin), um durch rauschende Musik und Tanz die bösen Dämone zu beschwören (Shamanendienst). Bei Unterhandlungen, Contracten, Schuldverschreibungen haben sie den Gebrauch, einen Holzspan in zwei Theile zu spalten, und darauf die Summen durch Kerben oder Zeichen zu bezeichnen, um als Documente zu dienen, die nach Lösung der Schuld ausgetauscht werden (Knotenschrift, s. oben bei Sifan S. 505, oder Schrift mit Kerbhölzern, wie bei den Tukhiu, s. Asien Bd. I. S. 1131, eine unstreitig antike Methode, die bis heute, nach Marsdens Versicherung sogar noch bei gewissen Berechnungen im British Exchequer im Gebrauch ist; s. Marsden ed. M. Polo l. c. p. 440. Not. 859). — So weit M. Polos Bericht. —

Nach Klaproth [9]) heißt Zardandam im Persischen, dem M. Polo nicht selten folgt (s. oben S. 514), so viel als Goldzähne, was die Chinesischen Annalisten durch Kintschi übersetzen, womit sie Südwest-Yünnan bezeichnen. Die Stadt Unciam, welches von den vielen abweichenden Schreibweisen der Manuscripte die einzig richtige Lesart ist, bezeichnet, wie schon der Pater Mart. Martini [10]) zuerst richtig dargethan, die Stadt Yung tschang (Yung tchang b. D'Anville) in S.W. von Talifu, auf dem Wege gegen Awa hin. Auch Abd-allah Beidhawi, in seiner Historie von Khatai, spricht von dem Volke mit den goldnen Zähnen. Zwischen Khatai, sagt er, und Karadjang, sind mehrere Länder, jedes von seinem besondern Könige beherrscht. In einem derselben haben die Einwohner den Gebrauch sich die Zähne mit Goldplatten zu bedecken, die sie abnehmen, wenn sie essen wollen. — Dies ist aber auch die letzte Provinz West-Yünnans, die M. Polo nennt; in allen seinen Angaben, die früher ihm, wie ähnliches auch Herodot und Pytheas von Massilia traf, nur Schmähreden veranlaßten, fin-

[9]) Klaproth Remarq. l. c. in Nouv. Journ. Asiat. T. I. p. 119 etc.
[10]) P. M. Martini Nov. Atlas Sinens. l. c. fol. 170.

det sich die gewissenhafteste Treue, durch die verschiedenartigsten Zeugnisse der Autoren, der Chinesen, Mongholen, Perser, Araber und andere auf das merkwürdigste bestätigt, und das mühsame Bestreben des gelehrten Orientalisten, unsers Deutschen Landsmanns, zur Ehrenrettung, des Venetianers, um ihn vor leeren, oberflächlichen Hypothesen und Willkühren der Commentatoren zu bewahren, worin ihm auch Pater Gabr. de Magaillans, P. Mart. Martini, Marsden, Zurla und Andere nach ihren Methoden, aber ohne orientalische Philologie vorhergingen, ist für Asiatische Erdkunde nicht weniger verdienstlich.

Das Factum der seltsamen Goldplattirung der Zähne bei Völkern Malaischen Stammes, die sie häufig, wie Pat. Martini auch von den Kintschi sagt, schwarz firnissen und dann mit Goldplatten theilweise plattiren, um zumal Abends bei Fakkelschein dem Redenden in Versammlungen, einen Effect bei seinen Zuhörern zu sichern, ist durch die Beobachtung Marsdens[611]) bei Malaischen Stämmen auf Sumatra noch heutiges Tages außer Zweifel gestellt.

II. Die große Querstraße aus China durch Yünnan nach Awa, die Route der Embassade, die Handelsstraße von Yünnan nach Bhanmo zum Irawadi.

Unmittelbar nach der Beschreibung dieser Südwest-Provinz Yünnans, mit der Capitale Yungtschang, theilt M. Polo die Geschichte des Feldzuges Khublai Khans, im Jahre 1272[12]), aus Yünnan gegen Awa, offenbar als Augenzeuge mit, woraus sich sein Hinabsteigen von der Gebirgs-Provinz Zardandam, zum Tieflande von Mien oder Awa ergiebt, und das Südende der Gebirgslandschaft zum Tieflande des Irawadi, den er jedoch nicht bei der Capitale von Mien (d. i. Awa) nennt, mit ihren goldenen, pyramidalen Königsmausoleen, die Khublai Khan, ohne sie zerstören zu lassen, in Besitz nahm. Nur durch ein sehr starkes Hinabsteigen (grandissima discesa)[13]) von 2 und einem halben Tage, aus der Gebirgsprovinz von Yungtschang kann man,

---

[611]) Marsden History of Sumatra Ed. 3. p. 52; deff. Ed. Marco Polo l. c. p. 438 Not. [12]) M. Polo ed. Marsden l. c. ch. 42. p. 441—446. [13]) ebend. ch. 43. p. 447—448. Not 872.

sagt er, ohne irgend wo Ortschaften zu finden, in die vorliegende Ebene gegen Mien (Pianura ampla e spatiosa) gelangen, wo, also am Süd-Fuß des Gebirgssaums, wahrscheinlich im Thale des heutigen Nu Kiang, der nothwendig übersetzt werden muß, um zum Irawadi-Thale gegen Awa vorzudringen, ein Marktverkehr zwischen den Bewohnern der Ebene und des Gebirgslandes gehalten zu werden pflegt; es ist offenbar der Grenzmarkt und Grenzumsatz zwischen dem Awa-Reiche und dem Chinesischen, oberhalb Bhanmo, den auch Colon. Symes bei seiner ersten Gesandtschaftsreise dort erkundete. Hier, in der Nähe war es, wo die Schlacht geliefert wurde, die dem Groß-Khane den Sieg gab. Hiervon wird weiter unten bei Awa die Rede seyn. Uebrigens, sagt M. Polo, brauche man von hier noch 15 Tagemärsche, um die Hauptstadt von Mien (Awa) zu erreichen. Zu diesem Kapitel des M. Polo hat der Pater M. Martini erinnert[14]), daß also die Yuan-Dynastie der Mongholen, von Mittag her, zuerst in Sina eingebrochen und daselbst die erste Staffel zu dem ganzen Sinischen Kaiserthum gelegt habe (erst 1280 wurden die Song in Maha-Chin vernichtet).

Kehren wir zu dem hohen Alpenlande von Yünnan zurück, so sehen wir, daß dieselben Orte, wie sie M. Polo von O. nach W. beschrieben hat, in der Richtung der großen Heerstraße liegen, wie man sie von Peking kommend, im Süden des großen Kiang-Strom aufwärts gehend, durch Yünnan zu berühren pflegt, wenn man die Straße nach Awa nehmen will. Das Routier des Birmanischen Gesandten, des Zabua, aus dem berühmten Birmanischen Grenzmarkte, eben jenem Bhanmo, an der Südwestgrenze Yünnans gebürtig, der Chinesisch sprach und von einer Embassade aus China zurückgekehrt, dem Britischen Gesandten, Colon. Symes in Awa, und dessen Begleiter Dr. Fr. Hamilton[15]), in Reiseskizze und Erklärung treue Auskunft gab, beweiset dieses. Sie betraten, von Ost her kommend, die Grenze der Provinz, und kehrten in der heutigen Capitale, in Yünnanfu ein, gingen von da aber in 15 bis 18 Tagereisen, durch Bergland,

[14]) Pat M. Martini Nov. Atlas Sin. fol. 170. [15]) Fr. Hamilton Account of a Map of the Route between Tartary and Amarapura by an Ambassador from the Court of Ava to the Emperor of China. Edinburgh. Philos. Journ. 1820. Vol. III. p. 32.

44 geogr. Meilen directen Abſtand zurücklegend, nach Yungtſchangfu. Der gewöhnliche Weg führt über Thſuhiungfu, Talifu und Yungtſchangfu; dieſe beiden letzten Stationen rechnet man 7 Tagereiſen weit auseinander. Ehe man dieſe letztere Stadt erreicht, muß man den Kiulong-Fluß[616]) (d. i. der Lanthſang Kiang, ſ. oben S. 227) überſetzen, den der Birmaniſche Geſandte, Zabua, den Maekhaun nennt. Es iſt der Strom von Kambodja, einer der gewaltigſten Ströme, der ganz Yünnan von Norden nach Süden durchſchneidet, von dem wir aber nur wenig erfahren. Nach einer neuen Kartenmittheilung heißt er bei den Chineſen der Neun-Drachen-Fluß (Keu lung Kiang bei Fr. Davis)[17]), und erhält ſehr viele Zuſtröme ſchon in Yünnan, ehe er noch weiter im Süd die Provinz verläßt und durch das Land der wilden Lolos in Kambodja eintritt. In Yünnan geſchahe ſeine Ueberfahrt in einem Holzkaſten an eiſernen Ketten hängend, die quer über den Strom reichen, und durch Stricke zurückgezogen werden (eine Art Shula, wie zu Rampur über den Sſetledſch, ſ. Aſien Bd. II. S. 757). Er iſt alſo unſtreitig ſehr reißend, und das Thal noch eine Gebirgsenge. Von Yungtſchangfu (Wunzhaen nach der Verſtümmelung der Birmanen Ausſprache) wird nach 5 Tagereiſen Tengjuetſchu (Tengye d. D'Anville), 10 geogr. Meil. fern, erreicht, das am Südfuße des bis jetzt bekannten ſüdweſtlichſten, ewigen Schneefeldes (ſ. oben S. 402) auf der Grenze des Chineſiſchen Reiches liegt. Auf dieſem Wege muß der Lu Kiang (oder Nu Kiang, ſ. oben S. 226) überſetzt werden, welchen der Birmaniſche Geſandte Saluaen nannte, der bei Martaban in das Meer falle, aber weit kleiner an Waſſer als der Irawadi ſey. Die Schnelligkeit hindere jeden Brückenbau. Der Kiulong weit länger als der Lu Kiang fließe um deſſen Quellen herum (running round its sources). Dieſer letztere Ausdruck widerſpricht allen bisherigen Kartenzeichnungen, die Quelle des Lu Kiang könnte demnach nicht ſo weit gegen den Norden hinaufreichen, als die des Kiulong, die beide tief aus Tübet hergeleitet werden. Von dieſem Tengyuetſchu ſind 3 Tagereiſen gegen S.W. nach einem Orte, den der Birmanen

---

[616]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 34. [17]) Fr. Davis Geogr. Notice of the Frontiers of the Burmese and Chinese Empires in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Great Brit. etc. Vol. II. P. I. 1829. p. 93.

Gesandte Mainti nannte (Nantaentsan der Chinesen), beide Namen sind unbekannt. Aber zur rechten Hand blieb ihnen ein kleiner Fluß Panmo Khiaum der Birmanen (Sing goi Aho der Chinesen); ohne Zweifel das kleine, ungenannt gebliebene Flüßchen bei D'Anville, welches bei Santa, oder Tsanta, oder Tsenta[18]) der Chinesen, unter 25° N.Br., auf Walkers Map nach Crawfurds Nachrichten vorbeifließt. Tengjue liegt auch am Ufer eines von dessen Zuflüssen. Das Santa D'Anvilles heißt bei den Birmanen Mola Zanda[19]); es liegt 2 Dain, d. i. fast eine geographische Meile, jenseit des Flusses, also außerhalb der gewöhnlichen Route, welche hier zugleich die große Haupt-Handelsstraße nach Bhanmo und Awa ist. Von Mainti, was also ganz in der Nähe von Santa (Tsenta) liegt, geht es nach Mourin (oder Mowan, Lounsoen d. Chinesen), der letzten Chinesischen Grenzstadt, die zwar auf keiner Karte angegeben ist, aber mit einem jener Grenzorte Koen (oder Kuan, d. i. Festung) genannt zusammenfallen mag, was Fr. Hamilton für identisch mit dem Birmanischen Kaen hält, womit dort ein Grenzzollhaus, eine Grenzstätte bezeichnet wird. Vier Chinesische Reisende, deren Route Fr. Hamilton mit der angegebenen vergleicht, gebrauchten von Tengjuetschu 5 Tage, um den letzten Ort auf Chinesischen Boden in der Provinz Yünnan zu erreichen. Sie nennen ihn nicht, sagen aber, daß eine Garnison da liege, und Zoll gezahlt werde (wahrscheinlich dieses Mourin). Hier schiffen sich die 4 Chinesischen Reisenden ein, und erreichten auf der Wasserfahrt, in 21 Tagen, die Residenz Ava (Marco Polo zu Lande rechnet 15 Tagemärsche). Wahrscheinlich, bemerkt Fr. Hamilton, schifften sie sich auf dem Fluß bei Santa (Tsenta) ein, der nach Crawfurds Karte von Awa, welcher hier Grimms Karte gefolgt ist, aber erst in der Nähe von Tengjue entspringt und Pinlang heißt. Von jener Station Mourin (oder Mowun) brauchte der Birmanische Gesandte Zabua aber drei Tage, bis er die Stadt Panmo, d. i. Bhanmo, erreichte, am Irawadi, wo der Strom von Santa (Tsenta) oder Tengyue, der auch Strom von Bhanmo auf des Gesandten Zabua Routier-Karte heißt, und

---

[18]) Fr. Davis Geogr. Notice l. c. p. 91. [19]) Fr. Hamilton Account l. c. Edinb. Phil. Journ. III. p. 35.

als kleiner, linker Zufluß des großen Irawadi gezeichnet iſt, ſich in dieſen großen Hauptſtrom ergießt. Wenn dieſer kleine Strom von Bhanmo wirklich identiſch iſt mit dem Pinlang Kiang, ſo würde dieſer Pinlang (Strom der Areka-Palme) wenigſtens keineswegs jener große Hauptſtrom des Irawadi genannt werden können (ſ. ob. S. 223, 395), noch weniger könnte er der Große Strom (Dzangbo aus Tübet) ſelbſt ſeyn, womit ihn die Khienlongſche Karte durch eine Randgloſſe identificirt. Wir bleiben bis jetzt bei der Autorität des Birmaniſchen Geſandte Zabua ſtehen, der hier einheimiſch iſt, zu Panmo, oder Bhanmo, dem nördlichſten großen Handelsmarkt der Birmanengrenze (ſ. Aſien Bd. II. S. 238) gegen China, von dem weiter unten bei Awa die Rede ſeyn wird. Mit dieſer Anſicht ſtimmt die neueſte von den Briten herausgegebene Karte von China [620]), die uns ſo eben zu Geſicht kommt, überein, die auch ſchon auf Grimms Karte von Hoch-Aſien niedergelegt wurde. Die 4 Chineſiſchen Reiſenden ſchifften ſich nicht eher ein, als bis ſie an die Grenze ihres Reiches kamen, und ſcheinen ſich auch dann nur eines Arms des Awaſtromes bedient zu haben. Wäre früher ein ſchiffbarer, großer Strom durch Yünnan gegangen, der nach Awa führt, wie es der Dzangbo (hier Pinlang Kiang genannt, nämlich dem Irawadi identiſch, an welchem Tſanta gezeichnet wird), nach der Khienlongſchen Karte, nach Klaproths Anſicht und Berghaus Karte von Hinter-Indien, 1832, ſeyn ſoll: ſo würden ſich die 4 Chineſen gewiß ſchon früher der bequemern Waſſerſtraße als der Landſtraße bedient haben. Auch iſt niemals davon die Rede, daß der Waarentransport von Bhanmo zu Waſſer auf einem großen Strome nach der Provinz Yünnan geführt werde, ſondern durch Landtransport. Fr. Hamilton [21]) ſagt ausdrücklich, nach ſeinen in Awa angeſtellten Erkundigungen, der Birmaniſche, hier einheimiſche Beamte, Zabua, wußte genau, daß der Irawadi (oder Kiangnga) nie in die Provinz Yünnan eintritt, ſondern ihr ſehr weit in Weſt bleibt, da die ganze Provinz Bhanmo

---

[620]) Map of China and the adjacent Countries drawn from the latest surveys and other authentic Documents etc. by Parbury Allen London 1833. [21]) Fr. Hamilton Account l. c. Edinb. Phil. Journ. III. p. 36.

dazwischen liegt[22]). Eben so wenig konnte er, mit dem östlichern Lukiang verwechselt werden, wie dies früher durch J. Rennell geschehen war, was schon Fr. Hamilton widerlegte. So viel über die große Awa-Straße aus China durch Yünnan, worüber unten, bei dem Birmanen-Handel, noch einige neuere Nachweisungen. Hier auf dem noch so problematischen Grenzgebiete der Stromsysteme des Takiang, Irawadi und Burremputer, auf der Scheidung des Hoch- und Tiefandes gegen Osten, Süden und Westen, auf der politischen Grenze zweier, großer Reiche, des Chinesischen und Birmanischen, war es nothwendig die einzig erforschte Linie, die Durchgangslinie der Heeres- und Handels-Straße[23]), welche zugleich die einzige der Civilisation und der Cultur zu seyn scheint, an welcher auch die Handelsmärkte, Capitalen und Residenzen erbaut sind, nach den vorhandenen Quellen genauer nachzuweisen, als ins unbestimmte uns mit den oberflächlichen, allgemeinen Provinzialbeschreibungen, die wir bei den Jesuiten und ihren Nachfolgern finden im generellen zu ergehen. Möchten wir bald aus Chinesischen Originalquellen die Landesbeschreibung schöpfen können, oder noch besser neben diesen auch aus dem Munde frischer, wissenschaftlichgebildeter Reisender.

I. Neuere Nachrichten, nach den Jesuitenberichten; statistische Notizen.

Die neuern Nachrichten über Yünnan hätten erst mit der Kartenaufnahme des Chinesischen Reiches auf Kaiser Kanghis Befehl (s. Asien Bd. II. S. 466 ꝛc.) beginnen können; aber diese Provinz konnte nur den geringern Gewinn davon tragen, weil von den beiden Jesuiten-Patres Fridelli und Bonjour, die mit der Aufnahme dieser Provinz insbeson-

---

[22]) Vergl. Marsden in Edit. Marco Polo l. c. p. 448. Nota 873; Klaproth Descript. du Si Dzang ou Tubet d'apres la grande geogr. Imperiale de la Chine et le Dictionaire Geogr. de l'Asie centrale publié a Peking 1775. in Magas. Asiat. T. II. Art. IX. p. 251—257; Berghaus Asia. Sammlung von Denkschriften ꝛc. Gotha 1832 4. S. 61, wo eine Uebersicht der verschiedenen Ansichten nachzusehen von S. 55—65. [23]) J. Franc. Davis Geographical Notice of the Frontiers in Transact. of the Roy. Asiatic. Society of Great Brit. etc. Vol. II. P. I. 1829. p. 92.

dere[624]) beauftragt waren, der letztere daselbst starb, und auch der erstere krank darniederlag, weshalb Pater Regis im Jahre 1715 beauftragt wurde, ihre Arbeiten zu beendigen. Da dies aber schon in demselben Jahre bewerkstelligt werden mußte, weil man im folgenden zur Vermessung der östlich angrenzenden fortzuschreiten hatte, so ist es begreiflich, daß die in der Provinz selbst gemachten Beobachtungen zur Kenntniß von Land und Volk keinen großen Beitrag geben konnten. Auch die Specialkarte von Yünnan, wie sie D'Anville nach den Angaben der Missionare bearbeitet hat, möchte noch viel unvollkommner ausgefallen seyn, wenn diese, wie sie selbst sagen, nicht schon überall bei der Mandarinen und den Einheimischen dieser Provinz die ältern Karten[25]) des Landes in den Tribunälen vorgefunden hätten (die Karten aus der Zeit der Ming-Dynastie), von der die ihrige nur wenig abweichend wurde, wie dieses sich aus Martinis Atlas ergiebt, der jenen ersteren nachgebildet wurde, vor der Zeit Kanghis. Daher ist die Kenntniß von Yünnan[26]) so gering und ganz unbedeutend geblieben, zumal, weil auch vor dieser Periode, wie Pater M. Martini ausdrücklich[27]) sagt, keiner der Missionare nach Yünnan gekommen, und dort noch keine Mission eingerichtet werden konnte. Wir übergehen daher jene nur im Allgemeinen lobpreisenden, meist aus ältern Chinesischen Excerpten copierten Städtebeschreibungen, und fügen nur die neuesten durch den Pat. Amiot[28]) erhaltenen Notizen, die vorzüglich die einheimischen Bewohner betreffen, bei. Amiot, der einige dreißig Jahre in Peking residirte, erhielt dieselben von einem Officier, einem Tartaren, der im Jahre 1767 mit der kaiserlichen Armee einen Feldzug durch Yünnan gegen die Birmanen mitgemacht hatte, aus welchem wegen der Ungesundheit des Climas nur wenige (von den nach Col. Symes Angabe 50,000 Mann) glücklich zurückgekehrt waren. Zumal das westlich Yünnan soll hiernach sehr ungesund seyn. Erst in den letztern

---

[624]) Du Halde Descr. l. c. T. I. Pref. p. XLIII. [25]) Grosier Descr. Gener. de la Chine 3 Ed. Paris 1819. Vol. VI. p. 108. Du Halde Descr. l. c. T. IV. p. 585. [26]) Du Halde l. c. I. p. 247—253. [27]) P. M. Martini Atlas Nov. Sinens. l. c. fol. 161. [28]) J. Fr. Davis Geograph. Notices of the Frontier of the Burmese and Chinese Empires in Transact. of the Roy. Asiatic. Soc. of Great Brit. etc. Lond. Vol. II. P. I. 1829. 4. p. 9. bis 94, 197.

ſeiten geſteht derſelbe, ſey dieſe Provinz nach den hartnäckigſten Kämpfen unterjocht worden. Das böſe Clima, die Gebirge, die Tapferkeit der Gebirgsvölker, welche die Chineſen an Rüſtigkeit und Muth weit übertreffen, war die Urſache hiervon. Man rühmt die Namen der Helden, die ſich in dieſen Kämpfen hervorgethan. Unter den frühern Dynaſtien dauerten die Kriege immer fort; erſt in der neueſten Zeit iſt Friede und Chineſiſches Geſetz eingeführt. Jede Behauptung eigener Selbſtſtändigkeit gegen das kaiſerliche Reich wird Empörung genannt. Die Chineſen laſſen ſich keine Mühe verdrießen, die Völker dieſer Provinz durch ihre Einrichtungen, Künſte, Sitten zu civiliſiren. Der Vicekönig (ſungtu) von Yünnan iſt zugleich Gouverneur der öſtlichen Nachbarprovinz Kueitſcheou; außerdem hat die Provinz noch einen beſondern Gouverneur (Seunfu) für ſich. Die Provinz [29]) iſt in 13 Departements eingetheilt, ſie hat 5 Grenzcommandanturen, und mehrere noch unabhängige Cantone, z. B. Kingpe, Menghoa, Kingtung, und Gebirgsfürſten, die nur unter dem Schutze des Kaiſers ſtehen, dabei erbliche Herzöge ihrer Stämme geblieben ſind.

Dieſe ſelbſtſtändigen und unabhängigen Völkerſtämme ſcheinen vorzüglich im ſüdlichen Theile Yünnans, im Grenzgebiet gegen Ober-Laos und Birma ihre Sitze zu haben, wo man ſie zu den wilden Lowas oder Lolos [30]) rechnet.

Verſchiedene Völker dieſer Art wohnen 20 bis 30 Tagereiſen im S.W. der Capitale Yünnan, wo überhaupt die alte Heimath, das Vaterland der Bewohner von Yünnan zu ſuchen iſt. Ihre Erbfürſten erkennen gegenwärtig die Oberherrſchaft des Kaiſers an, und zahlen ihren Tribut, aber oft giebt es Fehde. Das Syſtem ſie durch Coloniſation zu gewinnen, ſoll ſchon in ſehr frühen Zeiten begonnen haben, ſchon unter der Han-Dynaſtie; viel wird von alten Denkmalen daſelbſt geſprochen, wovon noch nichts näheres bekannt iſt. Die Einwohner ſind von verſchiedenen Stämmen, die noch jetzt nicht ohne Macht ſind. Die große Fruchtbarkeit der Provinz, ihr Goldertrag und Metallreichthum, hat die Chineſiſchen Herrſcher, der größten

[29]) Ab. Remusat Coup d'oeil sur la Chine in Nouv. Mel. Asiat. T. I. 1829. 8. p. 52 etc. [30]) Du Halde Descr. T. IV. p. 65.

Kämpfe ungeachtet, stets zu ihrer Beherrschung und Behauptu
angelockt.

Ueber den Metallreichthum an Silber, Gold, Kupf
(Petung), Zinn ist nur eine Stimme, und wenn die Chine
Bergwerke zu bauen erlaubten, würden sie, sagt man, gr
Schätze gewinnen. Ob die edeln Steine, die als Producte
nannt werden, wie Lazur, Rubine, Saphyre u. a., b
einheimisch sind, oder durch den Handel dahin kommen, läßt
nicht genauer ermitteln. Auch Agate, Marmor, Bernstein, Aml
kostbare Gummiarten werden gerühmt; Medicinalkräuter, v
Baumarten, treffliche Pferde, Jagdthiere wie Rhinoceroten,
pire, Elephanten, Perlen, Seide, Moschus u. a.

Außer den schon früher genannten wird die Stadt Yü
nan, die heutige Capitale, wegen ihrer lieblichen Lage, auf ei
hügelreichen Ebene am Nordufer eines schönen Alpensees,
dem Canäle in die Stadt gehen, gerühmt. Da das Clima
gemäßigt seyn soll, so kann man unter dem 25sten Breitenp
allel dabei nur an eine Bergebene denken. Im District
Yung tschang fu hörte Pat. Amiot einige jener Cantone
unabhängigen Eingebornen nennen, deren Asyle von den C
nesen respectirt werden. In dem südlichsten Theile Yünna
auf der Ostseite des Lan thsan Kiang, wird gegen Laos
Tungkin ein solches freies Gebiet als eine Stadt Pue
(Puurh fu bei dem Tartaren)[631]) genannt (Poel bei B
haus, Phukûl bei Grimm), welche 4 Li Umfang haben,
größtentheils von Eingebornen bewohnt seyn soll, die wenig
kannt sind. Der gleichnamige Berg wird als berühmt genan
weil er eine besondere Art Thee liefert, der dem Kaiser n
Peking, in Kugeln oder in Tafeln, als Extract gebracht w
Von ihm ist schon als eines wichtigen Handelsartikels oben
Rede gewesen (s. Asien Bd. II. S. 238). Nach der Angabe
Tartaren-Officiers soll das Culturland der Provinz Yü
nan, 83,603 Tsing (d. i. 1 Tsing = 900 Mow, 1 Mow =
Chinesischen Acker Landes), die Verpachtung der Domainen
Gouvernements 9280 Tsing betragen, und außerdem sollen
824 Tsing Ländereien vorhanden seyn, die den Chinesen nicht
terworfen sind. Nach den statistischen Daten, welche Kl

631) J. Fr. Davis Geogr. Notic. l. c. p. 94.

eth[32]) aus Chinesischen Quellen über Yünnan, vom Jahre 1730, mittheilt, die wir hier zum Schluß beifügen, hat dieselbe 2 Departements. Sie grenzt gegen Süden an die Königreiche Annam oder Tunkin, an Laotschua, d. i. Laos, und Lian, d. i. Awa; im Westen an Mian, aber auch an die Länder der Barbaren Lysu und Nui, von denen auch schon die Jesuiten Patres sprechen (Lise, Nouy)[33]), die jenseit des Ju Kiang wohnen sollen. Als Abgaben der Provinz werden von den Ackerbauern, angegeben 209,851 Liang (Unzen Silber), und an Getreide und Reis in Naturalien 227,626 Sy[34]). Die Population von Yünnan wird auf 2,255,459 Seelen angegeben. Die Armee zur Sicherung der Provinz auf 16000 Mann. Die Grenzstationen gegen Westen mit Garnisonen werden Tusze genannt; auch Koan bezeichnet Grenzbefestigungen von Yünnan. Die Ausgaben für diese Armee werden auf 892,678 Taels berechnet; die Besoldung von 389 Civilbeamten in 14 Städten vom 1sten Range, 4 vom 2ten, 27 vom 3ten und 39 Districten, auf 204821 Taels. — Nach der Statistik[35]) vom Jahre 1813 soll Yünnan 5,561,320 Einwohner haben (s. Tay thsing etc. libr. XI.).

II. Die Gebirgslandschaft im Osten von Yünnan, und die Gebirgsvölker: Miao tseu, die Aboriginer.

An die Ostseite Yünnans grenzen unmittelbar die Gebirgslandschaften Kuei tscheou und Kuang si, die mit den Ketten des Miao Ling und Jú Ling erfüllt sind; beide werden durch das Thal des Küstenstromes Ta, oder Si Kiang getrieben, der direct gegen Osten ziehend, durch die Provinz Kuang tung, bei der gleichnamigen Stadt, Canton der Europäer, den Ocean erreicht. Noch weniger als über Yünnan sind hierüber diese wilden und rauhen Bergprovinzen unterrichtet, die an sich in jeder Hinsicht productenreich geschildert werden, aber doch fast nie von Europäern besucht wurden, und nur als das Kriegstheater gegen die empörerischen Bergvölker genannt

---

[32]) Aperçu statistique de la Chine tiré de Documens originaux p. Klaproth p. 12; übers. in Hertha X. Bd. S. 286 ꝛc.
[33]) Du Halde Descr. T. I. p. 64; T. IV. p. 585.
[34]) Statistics of China by Pet. Perring Toms, Macao etc. Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 294—299. [35]) Asiat. Journ. New Ser. 1833. Vol. XI. p. 278.

ſind, die ſich eigentlich nie gänzlich unterworfen haben. Da finden wir hier, die Namen von vielen Feſtungen, Kriegsplätzen, Garniſonen, deren Tributeintreibung aber d kaum hinreicht, die Subſiſtenz derſelben zu ſichern. Heerdenre thum, zumal Pferde, Bau von Hanf, in welchen ſich die B völker kleiden, Gold, Silber, Queckſilber, die reichſ Kupfergruben, von denen aus ein großer Theil Chinas ſeinen Kupfermünzen verſehen wird, machen die Hauptprodu von Kueitſcheou[636]) aus, das zu den rauheſten Ländern nas gehört, deſſen Capitale ſelbſt, Koei yang fu, nur als ärmlicher Ort aus Erdhütten aufgebaut, mit Ziegelſteinen geb geſchildert wird. Auch das weſtliche und nördliche Kuang ſ iſt noch ungemein rauhes, wildes Gebirgsland, das einen Se von Mineralien enthält, der aber nach der Chineſiſchen litik nicht gehoben wird, weil man Rebellionen durch die B beitung der Metalle fürchtet. Die Erlaubniß zum dortigen B bau wurde, auf den Vorſchlag eines Mandarinen, von der ſerlichen Finanzkammer nur unter der Bedingung geſtattet, w ihr 40 Procent des Ertrags, und 5 Procent zum Unterhalt Officiere und Truppen, die zur Direction nöthig, abgeliefert w den; dabei behielt ſie ſich den Gewinn an Gold ausſchließ vor. Die Bergvölker ſelbſt, mit deren Hülfe der Betrieb geſchehen konnte, werden ſtets im Kriegszuſtande gehalten. Se die zweite Stadt der Provinz, Kuei ling fu (von Kuei, ei gelben, weithin duftenden Blume, die dort die Wipfel der W dungen mit ihrem Blüthenreichthum überdeckt), iſt rings von chen wilden, barbariſchen Bergvölkern umgeben, die nur z Theil den Mandarinen Gehorſam leiſten; eben ſo Kinyuin von den furchtbarſten, unzugänglichſten Gebirgsgipfeln übert in deren Thälern aber Goldreichthum. Erſt im untern Le des Si Kiang, unterhalb Sin tſcheou fu, wird die La ſchaft lieblicher; da haben ſich die Bergvölker etwas mehr liſirt, da breitet ſich das Thal als weite Ebene aus, in wel hinreichend Reis gebaut wird, zur Ernährung der Bewoh ſelbſt zur Ausfuhr. Hier liegt Utſcheou fu, an der Oſtgr der Provinz, am Durchbruch des Si Kiang, durch ein wi Gebirgsdefilé zur Provinz Kuan tung, wozu die Stadt

---

[636]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 253—256. [637]) eb p. 242—247.

Schlüssel der Verbindung und der Hauptmarkt ist. Südwärts
des Stromes sind die wärmeren, milderen Landschaften, gegen
die Grenze von Tun kin, die stark mit Festungen und Garni-
ten, gegen die Grenzbarbaren, geschützt ist. Das Land ist aber
um die Städte Tai ping, Semin u. a., am lieblichsten
am besten bebaut. Hier giebt es duftende Zimmetwälder,
Insecten, die ein weißes Wachs geben, sehr viel Seidenwür-
mer, deren Gewebe man mit den bunten Federn der Papa-
yen zu durchwirken versteht, die hier in Schaaren die Wälder
füllen, wie auch hier die Riesenschlange, Affenarten,
Rinoceroten, Stachelschweine und andere Producte der
Tropenzone sich zu zeigen beginnen. Desto größer muß hier der
Contrast in den Erscheinungen der ewigen Schneeberge seyn,
die sich im Süden der genannten Stadt Kin yuen fu, dicht
am Nordufer des Si Kiang noch einmal erheben, im Phing y
Schan [38]) unter 24° 53′ N.Br. und 106° 4′ östl. L. v. Par.
An den hiesigen Bergen wird gesagt, daß sie durch die zerstören-
den Regengüsse ungemein zerrissen sind, und nicht selten die Pik-
kalt erhalten; daß oft sehr wasserreiche und zahlreiche Quellen,
ja ganze Flüsse, aus diesen Marmorgebirgen hervortreten, in
den Abgründen und Abstürzen sie dann eben so plötzlich wieder
verschwinden, und als unterirdische Flüsse in weiter Ferne erst
wieder sichtbar werden (wie im Jura, in Krain und andern Re-
gionen verschwindender Ströme). Die mannichfaltige Farben-
pracht der dortigen Marmorarten wird gerühmt; das Mar-
morgebirge scheint vorherrschend zu seyn. Vom Zuge des Miao
Ling ist schon früher vollständig, so weit unsere Nachrichten rei-
chen (s. oben S. 660, 661), die Rede gewesen, vom Küsten-
gebirgszuge, dem Jü Ling (Yü Ling [39]), erfahren wir
nur weniges. Diese südlichste der Parallelketten zweigt,
unter 23° N.Br., schon im Schneegebirge des Jünnan ab,
als Wasserscheidegebirg zwischen dem Si Kiang im Nor-
den und den gegen Süden nach Tunkin ziehenden Gebirgs-
strömen, Li sian und Ho si kiang, die in Süd-Yünnan
entspringen, und vereinigt den Hauptstrom von Tun kin mit
dem Delta von Tin hoa bilden. Als Ostzug scheidet der Jü
ling nun alle südlichen Küstenflüsse zum Ocean von den nörd-

[38]) Klaproth Tabl. des plus hautes Mont. etc. Mag. Asiat. l. c. T. II. p. 139. [39]) ebend. p. 159.

lichen Zuflüssen zum Si Kiang Systeme, dessen Hauptstrom in den westlichsten Quellen Hung schui heißt, dann aber viel Zuflüsse und wechselnde Namen auf- und annimmt, bis er in der Nähe von Canton in den Ocean sich ergießt.

Die Miao tseu, die Aboriginer.

Die wenigen und unzusammenhängenden Daten über d merkwürdigen Aboriginer dieses Gebirgszuges, denen es gelun gen ist, seit so vielen Jahrhunderten den größten politischen G walten Ost-Asiens, welche die colossalsten Monarchien zu stü zen vermochten, dennoch bis heute Widerstand zu leisten, un wenigstens theilweise ihre Selbstständigkeit zu behaupten, verdi nen hier für Völker- und Menschen-Geschichte Asiens eini Beachtung, wenn auch die Berichte darüber nur noch sehr unb friedigend ausfallen. Bisher finden wir über sie nirgends hi reichende Auskunft; wir können nur sehr zerstreute Daten z combiniren versuchen. Möchte es für die Ethnographie Asier gelingen, nähere Auskunft über sie aus Originalquellen, zum aus ihren eigenen Sprachen zu gewinnen, die uns bis jetzt gän lich unbekannt geblieben sind.

Die Schwierigkeit der Untersuchung ist hier groß, weil d gegenwärtigen Tribus dieser Völker, die wahrscheinli zu den verschiedensten Abstammungen und Geschlechtern gehöre wie bei Griechen und Römern die Skythen oder Barb renvölker, bei Arabern die Kafern und Gaur, bei Eu ropäern im Mittelalter die Saracenen, Tartaren, Ir dianer, ebenfalls von Chinesischen und andern Autoren mit so chen allgemeinen, nichts sagenden Benennungen, die oft n Schimpfnamen sind, bezeichnet werden, welche die Misch linge zu Nationen stempeln, und ethnographische Verwirru gen herbeiführen mußten. So ist es gewiß, daß auch unter d gegenwärtigen, im Allgemeinen Miaotseu genannten Barb ren sehr verschiedenartige Völkerstämme begriffen sind. Wir we den freilich nur historisch auf dieses Verhältniß der Gegenwa aus frühern Zeiten hinweisen können.

Die älteste Urgeschichte des Chinesischen Volks und Reich ein paar Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung, beginnt mit d Einwanderung[640]) durch Kansu (s. Asien Bd. I. S. 192, ob

[640]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie etc p. 29 etc

S. 715), und der Besitznahme von Schensi, Schansi und Honan; sie verbreitet sich dann nur so weit, als das Land am Hoangho und Ta Kiang von dem Volke der Chinesen beherrscht wird, so daß anfänglich der gebirgige Westen von Sifan, und der Süden von China, von ihnen ganz unberührt bleibt. Auch dauert es lange genug, ehe sie sich auf die Südseite des Stromgebietes des Ta Kiang ausbreiten. Die Länder im Westen, sagen die Chinesischen Autoren der historischen Zeit, waren von den San Miao (Sifan, s. oben S. 501) bewohnt, alle Landschaften im Süden des Nan Ling, ebenfalls von einem andern Volke als die Chinesen, von Barbaren, von denen wir indeß gar keine genauen Daten erhalten haben, ihre Gebiete werden die der Yue und Nan tschao (s. ob. S. 733) genannt. Ob diese von gleichen oder verschiedenen Volksstämmen waren, und sich als Verwandte ihren westlichen Nachbarn anreiheten, oder ob sie als selbstständige, für sich bestehende Völkergeschlechter zu betrachten sind, darüber fehlen alle bestimmteren Angaben. Gehen wir indeß auf die ältesten Documente und auf die spätern historischen Thatsachen zurück, so lassen sich doch einige Wahrscheinlichkeiten in Beziehung auf sie verfolgen.

Durch eine kritische Untersuchung der ältesten Chinesischen Annalen, des Schu King[41]), ist wol als ausgemacht anzunehmen, daß sie zu völlig, von den herrschend gewordenen Chinesen, verschiedenen Völkerstämmen gehören mußten, und daß anfänglich die beiderlei, im West und Süd wohnenden Völker, nur zu einerlei Stämme von Aboriginern gehört haben mögen, zwischen welche jedoch späterhin manche andere Ansiedlungen sich eindrängen mußten. Außer den Chinesen werden zweitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung in China, zu Abrahams Zeit, nur noch die San Miao genannt, welche in der Patriarchenzeit der Stifter des Chinesischen Staates nach Sen wei vertrieben wurden. San Miao (d. i. die drei Miao), sagt der Commentar des Schu King, war der Name des Volks, oder des Königreichs, im Süden des Kiang, ostwärts bis nach Kiangnan, d. i. bis zu dessen Mündung. Der Kaiser Chun, der Nachfolger von Yao (s. Asien Bd. I. S. 158),

---

41) M. H. Kurz Memoire sur l'Etat politique et relig. de la Chine 2300 Ans avant notre ère selon le Chou King in Nouv. Journ. Asiatiq. 1830. T. VI. p. 415—430.

heißt es im Schu King, theilte ſie und verpflanzte ſie vom Süden, wo ſie wohnten, nach dem Norden oder Nordweſten, d. i. in ihren Rücken, von wo ſie nämlich vom Paradieslande des Kuenlun (ſ. Aſien Bd. I. S. 192) herabgekommen waren. Aber auch die, in ihren Urſitzen zurückbleibenden San Miao überließen ſich, ſagt die alte Hiſtorie, ihrer Schändlichkeit und mußten deshalb getheilt und unterworfen werden. Später hin werden ſie noch einmal im Schu King erwähnt, daß ſie ſich nicht zur Tugend wandten, und deshalb, das Miao-Volk, zerſtört werden mußte (wie die Kananiter). Ihnen werden alle Arten der Laſter, der Irrlehren, Grauſamkeit, Tyrannei, Zauberei zugeſchrieben.

Die Sitze der älteſten San Miao im Weſten von Kanſu, von der Hoanghobeugung am In Schan und Nan Schan, auf der Grenze der Indo-Germaniſchen Uſun, und der Hiongnu haben wir ſchon früher (a. a. O. I. 192—193) kennen lernen. Die Chineſiſche Sage läßt von dieſen San Miao, in jener älteſten Zeit, durch Verpflanzung nach San Wei[6-2]), d. i. Kham, Wei und Tſang (ſ. ob. S. 176), die Tübeter abſtammen. Dieſe Sage ſtimmt mit der Angabe der Annalen des Schu King von der Verpflanzung der verdrängten San Miao überein. Dieſelben werden auch Yeou Miao oder Miaomin genannt. Dieſe Wohnſitze der alten Miao haben gegenwärtig noch die Völker der Sifan inne, wahrſcheinlich ihre ſtammverwandten Volker, da ſie mit den Khiang identiſch zu ſeyn ſcheinen. Von ihnen war früher umſtändlich die Rede (ſ. ob. S. 501—506). Aus andern hiſtoriſchen Daten wiſſen wir, daß Tübetiſche Völker, in frühern Zeiten, in dem Gebirgslande des Nan Ling wohnten, und weit hin, oſtwärts bis zum Fluſſe Siang, der ſich in den Tungting-See in Honan ergießt, heimiſch waren (ſ. ob. S. 177, 274). Wahrſcheinlich wurden dieſe in den ältern Annalen mit dem Ausdruck der Yeou Miao belegt, was nach H. Kurz Hypotheſe ſo viel heißen mag, als: die zurückgebliebenen Miao, alſo die nicht verpflanzten, die innerhalb des Chineſiſchen Reiches anſäſſig gebliebenen, die Aboriginer. Dahingegen, die außerhalb der 9 großen Provinzen des Chineſiſchen Reichs verpflanzten und An-

[6-2]) Wei tsang thou chy ou Descr. du Tubet p. P. Hyacinth Ed. Klaproth l. c. p. 24.

gesiedelten, die Namen der Man[43]) und Y, oder der Fremdlinge im Süden und im Norden erhielten (wie auch Si-fan, die Fremdlinge oder Barbaren im Westen, im Lande Ho si, d. i. das Westland oder Tangut, gleichbedeutend mit Khiang oder Ost-Tübet[44]). Die merkwürdigste Bestätigung dieser Angaben der ältesten Annalen des Schu King, finden wir darin, daß, bis auf den heutigen Tag, ein von den Chinesen ganz verschiedenes Volk, das nicht erst durch Clima oder Mangel der Civilisationsfortschritte, als ein von dem Herrscherstamme degenerirter Tribus betrachtet werden kann, den Süden Chinas bewohnt. Es beweiset dieses, daß die Chinesen die Eingewanderten wirklich sind, sie aber die Aboriginer; denn selbst den Namen Miao tseu (oder Miao tse) hat dasselbe kriegerische Volk in seinen Wild-Alpen behalten, in denen es also, seit vier Jahrtausenden, von dem ältesten und colossalsten Culturstaat der Erde, niemals hat besiegt werden können. Sie sind aber in Sitte und Sprache, selbst nach Angabe der Chinesen, ein von ihnen völlig verschiedenes Barbarenvolk, und gehören nach ihrer Sprache, obwol diese so wenig als die der Si fan, noch genauer ermittelt zu seyn scheint, zu den Tübetischen Völkerschaften. Ihre Sitze sind im Süden des Ta Kiang dieselben geblieben wie zu Yaos Zeiten. — Unstreitig eine der merkwürdigsten Thatsachen in den Völkergeschichten Asiens. Nur in Afrika wäre es vielleicht möglich, noch ein ähnliches Factum in der noch ungebändigten Gewalt einzelner Aethiopischer Völkerstämme, seit den ältesten Annalen der Sesostriden Zeiten, nachzuweisen.

Von dem großen Kaiser der Thsin-Dynastie, der die neun Tscheou oder Herrschaften zu einer Universalmonarchie vereinigt (s. oben S. 519, 715, vergl. Asien Bd. I. S. 199, wo ein Irrthum zu berichtigen; sein Tod fällt nämlich 210 vor Chr. Geb.), sagen die folgenden Annalen, daß er der erste war, der es versuchte, diese Völker im Süden der Kette des Nan Ling[45]) seinem Scepter zu unterwerfen. Es waren Halbwilde, gänzlich ungeschlachte Völker, die auf ihren Hochgebirgen und zwischen ihren Strömen wie auf natürlichen Boll-

---

[43]) M. H. Kurz Memoire sur etc. le Chou King l. c. T. VI. p. 425.
[44]) Klaproth Mem. rel. a l'Asie T. II. 1826. p. 366. [45]) Tabl. histor. de l'Asie p. 35.

werken geschützt, bei der Bekämpfung viel Arbeit machten; doch heißt es, wurden sie besiegt, und es dehnte der Eroberer Schihoangti seine Herrschaft wie im Osten so auch im Süden Chinas bis zu der Grenze des Meeres aus. Hierdurch werden die Südprovinzen erst an die Nordprovinzen des Reiches gefesselt. Die Han-Dynastie (seit 202) setzte das begonnene Werk fort, sie soll, wie oben gesagt, die ersten Colonisations- und Civilisations-Versuche unter jenen Bergvölkern im Süden eingeleitet haben, die wol nothwendig waren, um eine wilde Enclave nicht zum eignen Verderben zu behaupten; doch mögen diese nur sehr allmälig fortgeschritten seyn. Die inneren Spaltungen und Theilungen der Chinesischen, einheimischen Dynastien, die beständigen Kämpfe mit den westlichen Nachbarn den Tangut, Tufan, Tübet, Sifan (s. ob. S. 185 ꝛc., 502 ꝛc.), die Gewältigung der selbstständigen Königreiche in den Gebirgsprovinzen von Szütschuan (Chou, s. ob. S. 414) und Yünnan (Nantschao, s. ob. S. 733), und die Chinesirung des Gestadelandes wie dessen Civilisirung durch das Schifferleben und den Verkehr aus der Fremde, der auch schon mit der Periode der Han-Dynastie[*46]) sehr einflußreich zu werden beginnt, mußten vorhergehen, ehe diese Miaotseu zu von andern Völkern und selbst unter sich abgeschnittenen Völker-Inseln werden konnten, wie sie heute bestehen. Von unzähligen Kämpfen dieser Art sind uns keine speciellen Daten bekannt. Von den Eroberungen und Verheerungen der Mongholen, von Tschingis-Khan bis auf Khublai-Khan im Süden des Chinesischen Reiches ist früher die Rede gewesen; seit 30 Jahren, sagen die Annalen, waren unter dem letztern Regenten sehr große Summen und viele Menschen in den unglücklichen Kriegszügen, zu Wasser gegen Japan, Java, Liquejo, zu Lande gegen Tunkin, Cochin-China und Papesifu aufgeopfert worden. Der nachfolgende Mongholen Kaiser, Tschingtsong (Timur VI.), versuchte einen andern Weg; er theilte seinen Kriegern Ländereien in den südlichen Provinzen seines Reiches mit der Verpflichtung aus, die Miaotseu[47]) im Zaum zu halten. Diese lebten damals noch als unabhängige Völker in den Provinzen Szütschuan, Kueitscheou, Hukuang (d. i. Hunan) in Kuangsi

[*46]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan et des Mongous etc. p. 197.
[47]) ebend. p. 215.

und Kuangtong, von gleichem Alter wie die Chinesen, mit eigenen Gesetzen, eigener Sprache. Aber gegen die Papesifu ließ man sich noch einmal durch den Rath eines Chinesischen Generals, der später für dessen unglücklichen Ausgang mit seinem Kopfe büßen mußte, zu einem Kriege, im Jahre 1300, verleiten. Papesifu, sagt der Bericht, ist ein großes Land, zwischen Yünnan und Bengal gelegen, mit bösem Clima, böser Luft, mit einem armen, barbarischen Volke. Das Mongholenheer kam aber bei diesem Feldzuge fast ganz vor Hunger um, und auch Yünnan litt sehr; denn dies Grenzvolk, das bis dahin sich ruhig gehalten hatte, griff nun zu den Waffen, überzog die an China unterworfenen Provinzen, und brachte so auch die Miaotseu in neue Bewegung. Der Krieg wurde dadurch sehr ernsthaft, und konnte erst im Jahre 1303 gedämpft werden.

In dieser großen Aufregung der südlichen Barbaren-Völker des ganzen Chinesischen Alpengebirgslandes, von den äußersten Westgrenzen Yünnans an, bis zu den östlichsten Miaotseu, treten gleichzeitig wie die Papesifu noch sehr viele andere, neue, bis dahin gänzlich unbekannte Namen derselben auf, und es scheint dies eine Periode ihrer theilweisen Umsiedlungen, Vermischungen, Ausrottungen, neuen Absonderungen geworden zu seyn.

Die Chinesischen Annalen sagen folgendes: Unter Timur Khan sollte, im Jahre 1300, ein Heer von zweimalhunderttausend Mann das Königreich Papesifu[48]) im S.W. erobern; aber das böse Clima raffte mehr als die Hälfte derselben dahin; Yünnan hatte dabei großen Druck zu ertragen. Da entstand eine allgemeine große Empörung, viele Miaotseu, Laotse und andere Barbaren-Völker, versammelten sich vor den Festungen, welche die Chinesen zur Zügelung ihres Landes erbaut hatten (z. B. Yanghoang). Sie belagerten diese, und die Eroberung gelang; nun drangen sie in die Provinz Kueitscheou vor, und nur mit Mühe gelang es dem Vicekönige von Yünnan, sie zu bändigen. Als aber das kaiserliche Heer, das zugleich gegen die Grenzvölker von Mientien (Awa) geschickt war, im siebenten Monate des Kriegszugs auf dem Rückmarsche von da, das Königreich der Kintschi (d. i. der Goldzähne, s. oben S. 745) durchstreifte, die sich auch vom Joch der Chinesen befreien woll-

[48]) Mailla Histoire Generale de la Chine T. IX. p. 476.

ten, griffen auch diese zu den Waffen, erschlugen viele vom kaiserlichen Heere, und verbündeten sich mit den Papesifu. Als nun im folgenden Jahre, 1301, ein neues Heer gegen die Rebellen eben so unglücklich war, erscholl gegen sie ein allgemeines Aufgebot, durch die Provinzen Szütschuan, Yünnan, Hukuang (Hunan). Im Jahre 1302 traten neue Revolten dieser Barbaren im S.W. auf, neue Namen[649]) werden genannt; die Tribus der Usan, Umong (U Moang, schwarze Moang?), Tongtschuen, Mang (Moang?), Uting, Ouetschu, Pungan u. a., welche das Chinesische Gebiet plünderten. Endlich gelang es dem Chinesischen Feldherrn Lieoukuekie, sie zu überlisten und total zu schlagen, bei Metetschuen(?), wo ihre Heldin Schetsiei gefangen und getödtet wurde, samt den übrigen Häuptlingen, worauf sich auch das Volk unterwarf. Nach 8 Jahren Ruhe wiederholten die Papesifu und die Barbaren von Groß und Klein Tscheli (Tscheli, d. h. ein Gebiet) ihre Raubüberfälle auf Chinas Gebiet (im J. 1309)[650]); der Gouverneur von Yünnan ließ sich von ihnen bestechen, sie kehrten jedoch von selbst in ihre Heimath zurück. Mit der Thronbesteigung des Kaiser Gintsong[651]), im J. 1311, heißt es, unterwarfen sich auch die tributpflichtigen Grenz-Königreiche von Tschenting, Ngannan (Tonkin), von Papesifu, Ta-Tscheli und Tschao Tscheli (d. i. Groß und Klein Tscheli), und schickten zum Zeichen des Respects Tribut, ein Rhinoceros und gut abgerichtete Elephanten.

Die Jesuiten Missionare sagen, daß die Grenzvölker gegen Mien (d. i. Awa), von den Mongholen, mit dem Namen der Pape[652]) belegt seyen; unter diesem gemeinsamen Namen, der so viel als Land oder Gegend heiße, mögen daher viele einzelne zusammengefaßt seyn, von denen nach M. Polo im obigen schon gesondert gesprochen ward. Sie sind nicht vom Chinesischen Stamme, sagen sie, sondern faul, indolent, sie tatowiren sich über den Augenbrauen, sie sind Fo-Diener, wie die Mien tien. Ihr Land ist sehr feucht, hat kalte Nächte, heiße Tage; sie baden sehr viel in den Flüssen und leben in Hütten von Bambus. Es scheinen also die Bewohner der wärmern, südlichen Terrassenabfälle und

---

649) Mailla Hist. Gen. l. c. p. 480. 650) ebend. p. 502.
651) ebend. p. 507. 652) Memoires conc. l'hist. des Chinois T. XIV. p. 294.

der Vorberge Yünnans gegen die Hinter-Indische Halbinsel zu seyn. Aus Klaproths Sprachvergleichungen einer kleinen Wörtersammlung scheint hervorzugehen, daß sie ein Siamesischer Volksstamm [53]) sind, von dem man zwei Sprachdialecte, den der Pe-i und der Pa-pe, unterscheiden kann, von denen die Pe-i identisch sind mit dem Volke, das auch Laktho oder Loktaï genannt wird. In ihrer Sprache heißt Yünnan der Chinesen Moangtschaï; das Volk der Kintschi heißt bei ihnen Wantschhang, sie selbst die Pe-i nennen sich Loktaï; die Pa-pe aber nennen sich selbst Moang ping tsching maï, diese werden aber von den Pe-i Moang yung genannt. Jenes Tscheli, d. h. Gebiet oder Ort, nennen sie Moang le; auch Awa nennen sie Moang man; in ihrer Sprache heißt ein großer Strom Menan, Menan kung, bekanntlich der Name des großen Stromes von Siam.

Hiernach würden diese Pa-pe, oder Papesifu des Westens, wahrscheinlich auch identisch mit den Lolos [54]), einem andern nicht Tübetischen Volksstamme, einem sanftern Siamesischen angehören, und von den eigentlichen, viel weniger civilisirtern und weit wildern Miao tseu im Osten, der Abstammung und dem Herkommen nach, sehr verschieden seyn. Auch treten sie weit später in der Geschichte auf, und auf einer neuern Chinesischen Weltkarte [55]) ist ihr Name Papetatian, oder das Land der Pape, auch auf dem Gebiet der Siamesen und Birmanen eingetragen. Desto auffallender ist es, auf derselben Karte, die sich selbst manches Fortschrittes vor den frühern Chinesischen Weltkarten rühmt, auch den Namen der Paphai yao viel weiter im Osten auf den Wild-Alpen des Nan Ling, wo sonst nur Miaotse genannt werden, im Westen des Mei-Ling-Passes (s. oben S. 661), also auf dem Miao Ling selbst eingetragen zu sehen, mit der Beischrift: Paphai yao, auch Yao dschung genannt, eine ausländische Nation, die im Innern von China wohnt. Ihr Land hat 1000 Li Umfang, grenzt an drei Provinzen (Kuangtung, Kuangsi und Hunan); es sind Ta, oder Große Yao aus 8 Tribus, und Siao, d. i.

---

[53]) Klaproth Magasin Asiat. T. II. p. 256. Not. I. [54]) Ab. Remusat Descr. de la Chine in Nouv. Mel. Asiat. I p. 34.

[55]) King pan thian ti zinan thu, i. e. Tabula universalis Cöli Terraeque forma maxima, Peking, nach Dr. Schotts Uebersetzung.

die Kleinen Yao, aus 29 Tribus beſtehend. — Eine Nota von Morriſon bemerkt, von ihnen gehe die Sage, ſie hätten kurze Schwänze, man halte ſie für ein Malayiſches Volk. — Nach Matuanlin[656]), dem berühmten Chineſiſchen Hiſtoriker der Mongholenzeit, der auch ſagt, daß die San Miao oder Tanghiang von den alten Aboriginern Oſt-Chinas abſtammten, daß ſie aber von den Chineſen nach Weſt in die Gebirge Tübets zurückgeſtoßen ſeyen, rühmen ſich dieſe Tanghiang (nebſt ihren Compatrioten den Thangtſchang und Pelang) von einem Affengeſchlechte herzuſtammen, wie überhaupt auch die Tübeter (ſ. oben S. 274). Sollten dieſe Paphai eine vom Weſten her vorgedrungene Malayiſche Coloniſation der Pa-pe ſeyn? oder iſt dieſer Name nur zufällig auf ſie übertragen, und bezeichnet der Zuſatz Yao (i. e. servus, Unterthan) vielmehr um ſo ſicherer ihre Miaotſe Abſtammung, welche eben in dem dortigen Gebirgslande noch mit dem ſchimpflichen Zuſatz Mu yao (mauvais sujets, nach Ab. Remuſat)[57]) häufig belegt werden.

Die Alpenvölker der Miaotſeu auf dem eigentlichen Miao Ling mit dem Uebelnamen Mu Yao oder Yao ſagt Ab. Remuſat, wohnen zumal im ſüdöſtlichen Gebirgswinkel von Hunan, auf dem Hochgebirge, zu beiden Seiten des obern Siang Kiang, der zum Tongting-See fällt, im Süden der Capitale Tſchangtſcha fu (ſ. ob. S. 662); und im Diſtrict von Yong Tſcheou fu noch höher auf an demſelben ſüdlichen Zufluſſe des Ta Kiang. Aber ſie werden auch eben ſo noch anderwärts genannt, in der Provinz Kuang tung (im Departement Khing yuan), in Kuangſi und in Kueitſcheou (im Departement Kuei ting).

Daß zu ihnen auch diejenigen Alpenvölker in Kuangſi und an der Grenze von Kuang tong gehören, welche Tſchang-kolao[58]) genannt werden, iſt wol ſehr wahrſcheinlich. Dieſe wurden auch unter der Ming-Dynaſtie auf ihren unerſteiglichen Wild-Alpen niemals beſiegt, und behaupteten ihre Freiheit bis in die neueſte Zeit. Unter Kaiſer Khanghi bekamen die Mandarinen von Canton mit ihnen Händel, die deren Häuptlinge ſtets

---

[656]) ſ. Wen hian thoung Khao Sect. cccxxxiv. fol. 7. vers. b. Klaproth Mem. rel. de l'Asie T. II. p. 366. [57]) Ab. Remusat Nouv. Melang. T. I. p. 34. [58]) Mailla Hist. Gen. de la Chine T. XI. p. 307.

vergeblich vor ihre Gerichtstribunäle citirten, um sich wegen der Beleidigungen, die sie den Ortsobrigkeiten zugefügt haben sollten, zu vertheidigen. Als sie selbst die zu ihnen abgeordneten Mandarinen mishandelten, wurde im Jahre 1702 ein Kriegszug gegen sie beschlossen, der auch begonnen wurde, aber bald so nachtheilig ausfiel, daß man lieber in Unterhandlungen mit ihnen sich einließ und ihnen Handelsvortheile zugestand, als auf ihre weitere Vernichtung auszugehen.

Jene Lolos[59]) (Pape) im südlichen Yünnan, welche die Jesuiten bei ihrer Kartenaufnahme daselbst kennen zu lernen Gelegenheit hatten, oder über die sie durch Chinesische Handelsleute, die ihnen allerlei Waaren zutragen, mancherlei Berichte einziehen konnten, hatten einst daselbst ihre herrschenden Fürsten. Um sie zu zügeln wurden sie mit einigen Forts umstellt; in uncultivirte, ihnen benachbarte Thäler, wurden Ortschaften erbaut, und sie von da aus durch stehende Garnisonen befehdet, wie dies noch heute in den Kaukasus-Thälern gegen Tscherkessen und andere Völker bei Russen der Gebrauch ist. Bald wurden indeß die Häuptlinge der Lolos durch Begünstigungen gelockt, erhielten Siegel und Patent, mit den Ehren Chinesischer Mandarine, wenn sie sich dem Kaiser ergaben, bis zu den Würden der Tschifu und Tschischeou. Die Investitur mußten sie vom Kaiser übernehmen, und Gehorsam geloben, der sie dann auch als Erbfürsten bestätigte. So blieben sie in ihren Gebirgsgauen doch absolute Herrscher, ohne in ihrer Jurisdiction vom Vicekönig der Provinz Yünnan abhängig zu werden. Ihre Dienerschaft wird wegen ihrer ungemein treuen Anhänglichkeit und Ergebenheit gerühmt; die Wohnungen ihrer Fürsten sind stattliche Paläste, mit großen Hallen, voll Gefolge und Dienerschaft, Beamte und Milizen, die ihnen nicht geringe Ehre erzeigen. Die Fürsten haben die Tatarische Tracht von seidenen Gewändern angenommen, die Damen tragen weite Roben mit kurzen Mäntelchen darüber. Die Fürstin ist eben so von einem Gefolge von Hofdamen begleitet, die auch bei Visiten, die sie als treffliche Reiterinnen stets zu Pferde machen, sie immer zu Pferde umgeben, indeß die Diener zu Fuße folgen.

Das Volk der Lolos ist einfach gekleidet, in kurze Unterkleider, Leinwandweste, Strohhut und auf Sandalen gehend.

---

[59]) Du Halde Descr. T. I. p. 65.

Sie sind gut gebaut, weit abgehärteter als die Chinesen; sie sind gute Reiter, ihre Pferde von der kleinen Race der Klepper (die von Bhutan ostwärts durch ganz Asien sich ausbreitet, s. oben S. 140), aber tüchtig. Sie haben Eisen- und Kupfer-Minen, und schmieden sich ihre Waffen selbst. Chinesische Handelsleute suchen gern Zutritt zu den Höfen ihrer Häuptlinge, wo sie guten Gewinn machen. Auch die Bonzen aus Awa haben, von der andern Seite her, bei ihnen Eingang gefunden und den Cultus des Fo unter ihnen verbreitet. Bei den Lolos im östlichen Yünnan, ist es diesen gelungen, mit deren Reichthümern, viele und große Tempel ihren Götzen zu errichten. Die bei ihnen herrschende Sprache ist ganz von der Chinesischen verschieden, und ihre Schrift ist die der Priesterschaft in Awa und Pegu. Ob sie mit den Laos, Laochoua, Laose, Lowas, vielleicht auch L'hokbas, zu gleichem Völkerstamme gehören, die außerhalb Yünnan in verschiedenen Hochthälern Hinter-Indiens zerstreut wohnen, ist wahrscheinlich, aber für jetzt schwerlich genau zu ermitteln.

Auch die eigentlichen Miaotseu des Miao Ling, in den Süd-Provinzen Chinas, ostwärts von Yünnan, haben nicht besiegt werden können, wenn sie auch öfter zu Paaren getrieben worden sind. Der Festungbau rings an den Eingängen ihrer Felsthäler, und vor den Höhen ihrer Wild-Alpen hat die größten Geldsummen gekostet; doch gelang es dadurch der Verkehr zwischen ihnen und ihren Nachbarn völlig abzuschneiden. Sie werden daher auf ihren verschiedenen Alpenstöcken, die sie im größern oder weitern Umfange besitzen, wie auf Inseln (s. auf D'Anvilles, Grimms, Berghaus Karten die Seng Miao, Tchang Colao u. a.) blockirt. Dieses System Chinesischer Politik hat wenigstens die Ruhe in den umliegenden Landschaften gesichert, die nur selten von ihnen gestört wird. Sie haben zwar auch ihre Gebirgsfürsten, aber diese sind als solche nicht vom Gouvernement anerkannt, wie bei den Lolos; sie gelten für unterworfen, wenn sie sich ruhig verhalten. Zuweilen machen sie jedoch mit ihren Reiterschaaren Streifzüge auf Chinesischen Boden zur Plünderung oder zu Rache; dann begnügt man sich damit, sie in ihre wilden Felsgebirge zurückzuwerfen. Vor ein Chinesisches Tribunal gelader erschienen sie nie, und niemals hat schlaueste Ueberredung sie zu solchem Schritte vermocht. Die Fürsten haben ihre Vasallen

äuptlinge, die ihnen ihre tapfern Truppen in der Gefahr zuführn. Ihre Wohnungen sind so trefflich eingerichtet, wie die Chinesischen; ihre Hauptkraft besteht in ihrer Reiterei. Ihre trefflichen Bergklepper sind unverwüstlich, sie galoppiren die steilsten Bergwände hinauf und hinab, und dies gehört zum Exercitium der Cavallerie, so wie das Ueberspringen der wildesten Flüsse und Sturzbäche, oder der Gräben, in welche Feuer angemacht wird, dessen rauchende Feuersäule durchsetzt werden muß, u. a. m. Sie reiten auf engen und hohen Sätteln. Die Miaotseu in der Mitte und im Süden der Provinz Kueitscheou sollen von den übrigen am bedeutendsten verschieden seyn. Die Chinesen geben ihnen die verschiedensten Namen als fremde Colonisten, oder als von den Eroberern oder Kaisern Angesiedelte, oder als Schimpfnamen oder dgl., worüber jedoch wenig Sicheres. Die Jesuiten Missionare[660]) theilen sie in Unterworfene und in Freie Miaotseu. Die Unterworfenen sind wieder doppelter Art; die Einen gehorchen den Chinesischen Obrigkeiten, und gehören schon ganz zum Chinesischen Volke, von dem sie sich nur noch durch einen besondern Kopfputz unterscheiden. Die Andern haben aber ihre eigenen erblichen Mandarinen, die ihre Herkunft von ältern kaiserlichen Kriegsbeamten herschreiben, welche zum Lohn ihrer Verdienste mit den Ortschaften (öfter 6 bis 10) der besiegten Miaotseu, einst, belehnt wurden. Dieser eingesetzte Kriegsadel erhielt zu seiner Stütze Garnisonen und Anlagen von Ortschaften. Ihre Untergebenen gewöhnten sich an das neue Joch, nahmen die fremden Gebieter nach und nach als ihre eigenen auf. Diese vergaßen aber ihre Herkunft nicht, und rühmen sich ihrer Ahnen, gewöhnlich bis in das 14te und 16te Geschlecht (man sagt bis auf Kaiser Hongvu, Gründer der Ming-Dynastie). Sie sind wohlhabend, ihre Wohnungen sind geräumig; ihre Jurisdiction ist nur auf engere Gaue beschränkt, auch können sie nicht über Leben und Tod verfügen; das Recht ist nur das der Tschihien; von ihnen geht die Appellation an die Chinesischen Tschifu, die in den Städten wohnen. Von diesen Unterworfenen Miaotseu erhielten die Jesuiten Missionare, bei ihrer Kartenaufnahme in Kueitscheou, die Nachrichten über die Freien Miaotseu, von denen sie während ihres Aufenthaltes daselbst, wo sie doch alle nördlichen

[660]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 67.

Grenzstationen und Festen gegen deren Gebiet zu vermessen hat ten, dennoch keinen einzigen zu sehen bekamen.

Die Freien Miaotseu[661]), Sing Miaosse.

Die Chinesen nennen sie Sing- oder Ye-Miaosse, d. i wilde Miao. Ihre Wohnungen sind, wie bei den Unterworfe nen, einstöckige Häuser aus Backsteinen aufgeführt; im unter Raume sind ihre Viehställe für Rinder, Schaafe, Schweine, de her es unreinlich bei ihnen hergehen soll. Pferde haben sie nich In ihren Dorfschaften leben sie sehr einig unter sich; sie baue den Acker, weben eine rohe Art Leinwand, schlechte Musselin und fertigen gute, buntfarbige, quarirte Teppiche, die ihnen z Decken dienen. Ihre Kleidung ist eine kurze Hose, und eine A Mantel, oder weiter Rock, der vorn stark gefaltet den Leib bedeck Sie leben ganz abgeschnitten von ihren Umgebungen; doch suche Chinesische Holzhändler, durch Vermittlung der Unterworfene Miaotseu, mit diesen Freien in Verkehr zu treten. Diese schlc gen dann die Wälder auf ihrem Gebirge, und flößen ihnen da Holz zu, das jene, unten, am Ausgange der Thäler, in Empfan nehmen, zu Flooßen zimmern, und dafür meist Ochsen und Bü fel bezahlen. Aus dem Rindleder dieser Thiere verfertigen di Freien Miaotseu ihre Küras, die sie mit Eisen und Kupferblec belegen, wodurch sie zwar eine schwere, aber sehr zweckdienlich Rüstung erhalten.

Die Freien Miaotseu, auf der Grenze zwischen Yün nan und Kieutscheou, werden von den Chinesen Mula (d. h. Holzratten) genannt. Sie sind in eine Art Sack au Hanf gekleidet, mit breiten Aermeln und einem Schlitz am Hals darunter tragen sie eine bunte Weste. Die Näthe des Kleide sind mit kleinen Muschelchen verziert. Sie sind musikalisch, un haben eine Flöte, die lieblicher ist als die Chinesische; ihre Tän sind rhytmisch, voll Ausdruck der Trauer oder Freude, mit Be gleitung einer Art Guitarre und einer Trommel. Bei ihnen ha ben die Bonzen des Fo noch keinen Eingang gefunden, un Pat. Regis meinte, sie würden wol noch empfänglicher seyn fü das Christenthum als die Chinesen.

Die rohesten, wildesten unter den Freien Miao tseu scheinen die schon oben genannten, auf der Grenze de

[661]) Du Halde l. c. T. I. p. 68—72.

ei Provinzen zu fern, welche die Chinesische Karte Pa-
ai yao nennt; die Jesuiten sagen, sie würden Yaosse bei
Chinesen genannt, auch Ligin; auch Patschai (6 Dörfer)
der Grenze von Kuang tong, und Lutschai auf der Grenze
Kuangsi (8 Dörfer); wie es scheint, meistentheils verschiedene
Stimpfnamen. Doch sollen sie die Jurisdiction der nächsten
Indarine von Yong tscheou fu (s. oben S. 766) anerken-
, ihnen auch Tribut zahlen, den sie aber als freie Gabe
gen, nur wenn es ihnen beliebt. Sie erlauben keinem Man-
nen ihr Territorium zu berühren, und würden ihn, wenn er
etráte, sogleich todt schlagen. Barfuß sollen sie die steilsten
wildesten Felswände flüchtig emporklettern, über die wilde-
Steinklippen mit unglaublicher Schnelligkeit hinweglaufen.
Weiber zeichnen sich durch den groteskesten Kopfputz aus;
Schuh langes und halb so breites Brettchen, das sie auf den
legen, umschlingen sie auf allen Seiten mit ihrem Haar-
s, und kleben diesen mit Wachs so fest, daß sie nur drei bis
nal im Jahre, den Kopfputz am Feuer, um das Wachs zu
zelzen, wieder zu entwirren und neu aufzubauen brauchen.
sind permanente Hüte, die sie tragen, die trotz der Beschwer-
hit beim Gehen zwischen Gebüsch und Felsen, oder beim
afenlegen, bei der jungen Welt in Mode bleiben. Zuweilen
sie sich dazu verstehen Geißeln zu stellen, wenn sie mit ih-
Nachbarn gern in Handelsgeschäfte treten möchten. Noch
e Miaosse, in Kuangsi, sollen ursprünglich von Chine-
bstammen, die aber mit Rebellen als Conspirirte gemeinsame
ae machend, sich gegen die Grenze von Tonkin in die
rge zurückzogen, in deren Nähe die berühmte, metallene
nzsäule stehen soll, welche die Grenze des Reiches von
hia und Tunkin bezeichnet, mit einer Inscription, deren
man auf 1600 Jahre zurück datirt. Sie heißt: Tong tschu
ische Kio tschi tschi mie, d. h. die Tunkinesen werden
richtet werden, wenn sie diese Grenzsäule über-
niten. Die Tunkinesen sehen diese Säule selbst als ein
mal ihres alten Adels als Souveraine an, und bei dem
ar, daß mit dem Untergange dieser Säule ihr eigener verbun-
y, suchen sie dieselbe vor jeder Unbill zu schützen. Diese
nz-Miaosse haben Ländereien, Truppen, Feuerwaffen, sind
kriegerisch, stehen immer unter sich selbst in Fehde, weil Blut-
ch bei ihnen bis auf die Enkel forterbt. Die Chinesischen

Mandarine opfern ſich nie auf, um unter ihnen Frieden z
ſtiften.

Die Sprache der Miaoſſe in Szütſchuan, im We
von Hunan, und im Norden von Kueitſcheou, ſchien de
Pater Regis dieſelbe zu ſeyn, und unter ſich nur nach Dialect
verſchieden. Um Liping fu ſoll ſie mit Chineſiſch ſo gemiſ
ſeyn, daß ſich die Bewohner der Provinz dort gegenſeitig verſ
hen. Auf der Grenze der drei Provinzen ſollen die wi
deſten Miaoſſe, nach Ausſage der unterworfen
Miaoſſe, die Sprache ihrer nördlich anwohnenden benachb
ten Miaoſſe nicht verſtehen. Obwol dieſe Völker alle in den A
gen der Chineſen nur Diebe und Spitzbuben ſind, ſo bemer
Pater Regis bei ſeinem dortigen Aufenthalte unter den unt
worfenen Miaoſſe, keine Spur dieſer Laſter; ſie bewährten
überall als ungemein dienſteifrig, ſie zeigten ſehr viel Fleiß u
Thätigkeit, und die größte Treue in dem ihnen von den Pat
anvertrauten Gute. Daß ſie die Chineſen, die ſie ſeit ſo viel
Jahrhunderten mit den grauſamſten Kriegen überzogen, und
nen Alles entriſſen haben, nicht lieben, iſt begreiflich; der Haß
gegenſeitig national geworden.

Der Vertilgungskrieg, den Kaiſer Khienlong, a
in den Jahren 1775 bis 1776, gegen zwei der tapferſten Völk
ſchaften der Miaotſeu in Szütſchuan führte, welche
Canton Meino am Fluſſe Kintſchhuan bewohnten, und
Großen und Kleinen Kintſchhuan genannt wurden, z
von der einen Seite den tief eingewurzelten Haß beider Na
nen, von der andern Seite die erſtaunenswürdige Tapferkeit
ſes Volkes, in Behauptung ſeiner Freiheit, die kühn den berüh
teſten Waffenthaten antiker Griechiſcher und Römiſcher Hel
zur Seite geſtellt werden kann, und durch die Größe des Pat
tismus, wie der Charactere, den Kämpfen der Schweizer, der
roler, der Mainoten und anderer Europäiſcher Alpenvölker zu
gleichen iſt. Da dieſe Begebenheit ganz der Geſchichte angeh
und umſtändlich in den Chineſiſchen Annalen [662]) und and
Memoiren nachgeleſen werden kann, ſo übergehen wir ſie h

---

[662]) Mailla Hist. Generale de la Chine Tom XI. 4. p. 588—5
Grosier Descr. de la Chine T. VI. p. 414. Dalrymple Ori
Repertory Vol. P. II. Nr. 2; J. H. Plath die Völker der Ma
ſchurey, Göttng 1831. 8. Th. II. S. 673—687.

nd bemerken nur, daß Ab. Remusat[63]) diese Abtheilung der
Miaotseu für Tübetischen Geschlechtes hielt, dagegen die mehr öst-
hen, oben genannten, wilden Miaotseu für einen von ihnen
ach verschiedenen Völkerstamm zu halten geneigt schien, obwol
ehierüber keine nähern Gründe mittheilt, die uns vermöchten
n der früher gegebenen Ansicht, nach H. Kurz Untersuchun-
g, abzuweichen. Dieser Vernichtungskrieg im Westen hat spä-
in andere Miaotseu, im Osten, nicht abhalten können, ihre
Fiheiten im J. 1795 und 1796[64]) mit gleichem Muthe gegen
eneuerte Angriffe der Chinesen zu vertheidigen.

Im Juni 1833 erregten in Canton[65]) einige aus dem In-
n der Gebirgsprovinz auf 2 seltsamgebauten Booten, den gro-
Strom herabgeschiffte Gebirgsleute, die noch keine Chi-
sche Tracht angenommen hatten, die allgemeine Neugierde.
waren sehr stark und kräftig gebaut, aber sehr verschieden
den Chinesen in Canton; ihr Kopf war nicht geschoren, ihr
Haar oben in Knoten zusammengebunden mit einer Art Turban
eckt. Dolmetscher begleiteten sie, sie schienen mit Mandarinen
Geschäfte zu haben. Sehr wahrscheinlich waren es wol einige
er Unterworfnen Miao sse, die es sich gefallen lassen
ußten, daß das Volk ihnen die Worte Pun te fan kwei,
.. „Chinesische fremde Teufel" im Gegensatz der ge-
inlichen Begrüßung der Europäischen Fremdlinge entgegenrie-
Sie sind hier eine ungemein seltene Erscheinung.

Die Küstenprovinzen des Süd'gestades von Chi-
a, Fukian (Fokien) und Kuang tung (Canton).
er Verkehr mit dem Auslande.

Das Gestadeland von Süd-China dehnt sich von N.O. ge-
n S.W., von Süd Tsche kiang entlang, der Küstenprovinzen
ian (oder Fokien) und Kuan tung (Canton), an 200
r. Meilen bis zur Grenze von Tun kin aus, von einem
ten Saume unzähliger, kleinerer Klippen und größerer Inseln,
unmittelbar das Gestade umgürten, begleitet, und vom gro-
n Nan Hai, oder dem Süd-Meere, bespült. Aber zwei
ßere Gestadeinseln sind es, Formosa (Thay wan) und

[63]) Ab Remusat Coup d'oeil sur la Chine in Nouv. Melang. Asiat. T. I. p. 33. [64]) Nouvelles Lettres Edif. T. II. p. 184, 246 etc. [65]) Asiat. Journ. New Series Vol. XIII. 1834. 8. in As. Intell. p. 113.

Hainan, welche zu beiden Enden, im Oſten und Weſten, unt
dem 121ſten und 107ten Meridiane v. Ferr., alſo an 14 Längengra
gegenſeitig von einander abſtehend, nur durch enge Meeresſtraße
den Fukian-Canal, oder die Formoſa-Straße, und d
Hainan Canal, oder die Straße der Junken, vom Co
tinente getrennt ſind, das durch ſie eine nicht geringe oceaniſ
Erweiterung erhalten hat, während es ſelbſt durch eine große A
zahl von ſchiffbaren Flußmündungen und günſtigen Hafenbi
dungen, Buchten und Ankerſtellen, vielfach zertheilt u
bereichert ward, die aber von der Seeſeite bisher völlig unbeſu
geblieben, und oft ſelbſt den Namen nach den Europäern un
kannt ſind.

I. Die Provinz Fukian; die Fukianlang, d. i. d Männer von Fukian.

Verfolgen wir von den zuletzt genannten ſüdlichſten Hafe
orte Ningpo (nach neueſter Beſtimmung unter 29° 33′ 1
N.Br.) das Geſtade bis Fukian, ſo werden uns hier von d
neueren Britiſchen Berichterſtattern [666]) noch Drei andere, ni
werthloſe Hafenſtädte der Provinz Tſchekiang genannt: Schi
pu (Sik po nach dem Landesdialect) als der beſte Hafen, l
aber ſonſt nicht bekannt iſt; Taetſchufu, 28° 34′ N.Br.
großer Handelsort, der aber nie von Europäern beſucht ward, u
Wantſchufu, unter 28° N.Br., mit einem zwar nur ſeich
Hafen, aber doch ſehr reichen Handelsleuten als Anwohnern.

In der Provinz Fukian werden neuerlich 7 bedeute
Hafenſtädte in folgender Reihe von Norden nach Süd
aufgeführt, die alle in dem eigenthümlichen Fukian-Dialect,
ſo ſehr von dem Mandarinen-Chineſiſch abweicht, ihre eig
Namen haben, die wir in Klammern beifügen.

1) Fuh ning tſchu (Fou nhing bei D'Anville, Hok li
tſchu nach dem Fukian-Dialect), unter 26° 54′ N.Br., niem
von Europäern beſucht.

2) Futſchu fu (Foutcheou bei D'Anville; Hok tſchu
im Fukian-Dialect), unter 26 2′ 24″ N.Br.; 4 bis 6 geo
Meilen aufwärts am Min Fluß, die Capitale der Provinz,
welcher der beſte Schwarze Thee wächſt; größer als Cant
Die Ankerſtation an der Mündung des Fluſſes heißt Wu

[666]) Asiatic Journal New-Ser. Vol. XIII. 1834. p. 105 etc.

Sno baou im Fukian-Dialect). Etwas gegen N.O. liegt der here und gute Hafen Ting hae, unter 26° 10′ N.Br. Die- Hafenort wurde neuerlich von Lindsay, 1832, besucht.

3) Hing hwa fu (Hing hoa fu bei D'Anville; Hing a hu, im Fukian-Dialect) unter 25° 25′ 22″ N.Br., ein sehr iffreicher Hafen, der aber nie von Europäern besucht ist.

4) Hwuy gan heën (wol Hoei ngan bei D'Anville; Lóa im Fukian-Dialect), unter 25° 3′ N.Br., ein sehr sicherer afen, aber mit schwieriger Einfahrt.

5) Tsiuen tschu fu (Siuen tscheou bei D'Anville; Lóan tschu im Fukian-Dialect; das Zaitun der Araber nd M. Polos, bei Europäischen Schiffern Tschin tschu, Cin cheu), unter 24° 36′ 12″ N.Br., ein sehr großes Empo- rin, dessen Hafeneingänge sich aber mit Sandbänken belegt ben.

6) Hea mun (Hia men, oder Emouy bei D'Anville, Amoy oder Amoy der Europäer; Hamoy im Fukian-Dia-), unter 24° 27′ 36″ N.Br., ein trefflicher Hafenort mit den ssten Kaufleuten, neuerlich von Lindsay besucht, 1832.

7) Tschang tschu fu (Tchang tcheou bei D'Anville) ter 24° 31′ N.Br.

2. Fu tschu fu (Fugiu bei M. Polo[67]) die Capitale von Fkian. Durch die Expedition des Schiffes Lord Amherst, 32, werden wir auf das anschaulichste in diesem Emporium ntirt, das fast seit einem Jahrhundert aus dem Gedächtniß Europäer verschwunden war, nun aber auf eine erneuerte ise die größte Aufmerksamkeit der Britischen Handelswelt er- . Die früheren Jesuitenberichte übergehen wir, weil sie hier sehr ltrieben befunden wurden, und wir folgen ausschließlich Lind- as und Gützlaffs Berichten[68]). Beide segelten von For- sa gegen N.W., zur Mündung des Min Flusses, und lie- sich durch Piloten aus Fukian, bei sehr dichtem Nebelwetter, ist ohne Gefahr, mit vieler Vorsicht durch die vorliegenden Sandbänke zum Flußhafen führen, wo sie in der Nähe des Ortes Hu Keang Anker warfen. Der Zudrang des Volks zu

---

) M. Polo ed. Marsden l. c. p. 551 etc. [68]) Lindsay in Report of Proceedings on a Voyage to the northern Parts of China in the Ship. Lord Amherst. Lond. 1833. 8. p. 40 — 97. Gützlaff Rep. ebend. p. 280.

dem Schiffe der Fremden, war bald so groß, daß man ein Sei um den Mast und das Takelwerk ziehen mußte, um ihn zu hin dern; Niemand überschritt dies. Der Missionar Gützlaff ver sprach, auf einem ausgestellten Täfelchen mit Chinesischer Gold schrift, den Kranken, die sich melden würden unentgeltlich Arznei auszutheilen. Die Freude über die seltnen Gäste war unverkenn bar groß, und die angesehenen benachbarten Dorfbewohner bewi theten sie in ihren Wohnungen mit Thee, auf das wohlwollendst Dafür erhielten sie allerlei kleine Tractätchen in Chinesisch Schrift gedruckt (s. oben S. 626), von denen man hoffte, daß s die den Chinesen eigne Wißbegier und Aufmerksamkeit in An spruch nehmen würden, wissenschaftlichen, geographischen, mor lischen Inhalts, z. B. gegen das Lügen, gegen die Spieler, Le der Redlichkeit, auch Morrisons Bibelübersetzung u. a. m.

Die Capitale Futschufu liegt von der genannten Anke stelle nahe dem Dorfe Hu Keang, noch 6 bis 8 geogr. Meile fern. Die ohnmächtigen Kriegsboote an der Station Minga in der drittehalb Stunden breiten Flußmündung postirt, b mühten sich vergeblich das segelnde Schiff zurück zu halten Kriegsschiffe aber fehlten hier. Capt. Rees nahm eine Karte vo dieser Einfahrt auf, aus welcher dann eine mit ein paar verfa lenen Forts besetzte, engere Einfahrt (wie die Bocca Tigris z Canton) znr Capitale von Fukian führt. Eine gute Stund oberhalb Mingan führt ein Arm des Flusses zwischen den fruch barsten Ufern zu dieser Hauptstadt. Das Schiff Lord Amher segelte diesen Stromarm aufwärts, etwa 5 geogr. Meilen wei als man durch den gewaltigen Mastenwald der Junken übe rascht wurde, dem zur Seite auf dem Ufer schöne Pagoden sic zeigten, und auch die durch die Jesuitenberichte schon berühm Brücke, die über den Strom führt. Die Stadt war nun erreich die vielleicht 400,000 Bewohner (die Einwohner sagten 800,000 hat, und zwei Drittheile des Umfangs von Canton einnimm Ungeachtet die Beschreibung der Brücke bei den Jesuiten, nac Lindsays Urtheil, sehr übertrieben ist, so bleibt sie doch m ihren 33 Bogen merkwürdig genug. Sie heißt Wan, hat ein Länge von 420 Ellen und 14 Fuß Breite. Die Bogen ruhe auf großen Granit-Pfeilern, die aus facettirt behauenen Quo derblöcken aufgemauert sind. Die Brücke ist mit vielen Kaufläd den besetzt; der Minfluß ist hier 3 bis 4 Faden tief, sehr rei ßend, hat kaum bemerkbare Ebbe und Fluth. Der Brückenba

ist jedoch, bei großer Dauerhaftigkeit, sehr roh. Man schritt mit großer Schnelligkeit eine gute halbe Stunde durch die Stadt, zum Palast des Vicekönigs, und überraschte die Herrn in dessen Büreau, die sich, durch Drohungen und Dreistigkeit der Fremdlinge, die Erlaubniß zu einem freien Handelsverkehr mit den Stadtbewohnern abtrotzen ließen. Zwar erschienen auch hier die officiellen Placate und Anschläge, in denen, wie in allen Edicten und Antworten der Mandarinen, nur von den Englischen Barbaren die Rede war, die man zurückweisen müsse, indeß doch täglich viele Hunderte der angesehensten Bewohner von Futschu fu an Bord des Schiffs dieser Barbaren kamen, um mit ihnen zu handeln; und indeß der Militair-Officier das Schiff aus dem Hafen zurückwies, schloß der obere Civil-Officier, auf demselben, einen Handel über Waaren von 10,000 Dollar Werth ab. Als man sich über die Beschimpfung beklagte, fremde Barbaren (Fan kuei) genannt zu werden, erhielt man die schriftliche Versicherung von dem Taon tae, dies sey kein Schimpfname, sondern die allgemeine Bezeichnung für Fremde. In den ältesten Diplomen des Himmlischen Reiches der Mitte, würden die südlichen Länder alle Man (d. h. wilde Barbaren, womit man auch in der Chinesischen Statistik alle Europäer bezeichnet), die westlichen alle, Jung (d. h. Kriegsknechte), die östlichen alle E, die nördlichen alle Feih (d. h. feuriger Hund, d. i. die Tartaren-Völker) genannt. Dies seyen die Ausdrücke ihrer Vorväter, so würden selbst große Schüler des Confucius, die aus der Fremde waren, und den Chinesen als große Weise gelten, genannt; dies könne also nicht schimpflich seyn, und die Vorstellung dieses Schimpfes liege nur allein in der Einbildung der Briten. Mehr war nicht zu erreichen, man war aber sehr bereitwillig, einen bedeutenden Absatz von Thee zu machen, obwol Lindsay eben jetzt nicht darauf eingehen wollte. Thee, Zimmerholz, Tobak, Baumwolle soll die Hauptausfuhr der Stadt seyn, die in einem blühenden Zustande sich befindet. In den innern Cantonen der Provinz Fukian ist der Sitz der vorzüglichsten Plantationen (z. B. zu Jia ning fu, s. Asien Bd. II. S. 244), aus denen der Schwarze Thee, über Fu tschu fu, hauptsächlich in den Handel kommt, und es würde der directe Bezug desselben hier große Vortheile vor dem Einkauf in Canton haben; als grüner Theemarkt würde dagegen das nördlichere Ning po für

Europäische Schiffe zum directen Verkehr noch besser geeignet seyn. Der Fluß Min, an welchem die Stadt liegt, ist zwar sehr klein gegen seinen Nachbar, den großen Kiang, doch als tief landein schiffbarer Küstenfluß für die Provinz Fukian nicht unbedeutend; bis 2 geogr. Meilen vor die Stadt kann er die größten Seeschiffe tragen, und der mit Masten bedeckte Hafen der Stadt beweist seine Beschiffung mit den größten Chinesischen Junken. Dieser Min fließt aus drei Quellarmen, aus dem Ostende der Kette des Nan Ling, wo dieser, als Grenzgebirge, Fukian, Tsche kiang und Kiang si (s. oben S. 665) scheidet. Er soll dem District Ki tschu fu in Tsche kiang entquellen, die Wu E Berge von Kia ning fu durchsetzen, woher aller feine Schwarze Thee kommt. Dann vereint er sich mit zwei anderen Armen, die in Kiang si entspringen, und mäandert dann am Fuß der Berge von Yin ping, Ting tscho, Shaen wu und Yung tschun, bis Fu tschu fu, zur Capitale der Provinz Fukian, für welche sie auch das Haupt-Emporium ist. Am 17. Mai, 1832, verließen Lindsay und Gützlaff im Schiff Lord Amherst diese Stadt, um gegen Norden nach Ning po zu schiffen, wohin sie ihre Küstenfahrt durch eine große Menge kleiner Gestadeinseln hindurchführte, wovon die Ketow, der Elephant und der Tower, die Ta Seay Shan, die Gongphas Insel und andere genannt werden, die in ihren Details mit dem Küstensaume nach den gemachten Küstenaufnahmen des Capt. Rees, wol größtentheils einer veränderten Kartenzeichnung zu bedürfen scheinen, wie dies mit dem ganzen Küstencour Chinas, den wir durch die bisherigen Jesuiten-Karten besaßen, der Fall seyn möchte (s. oben S. 603, 571, 595, 608, 612, 617, 620, 625, 689, 691, 703, 707).

5. Tsiuen tschu fu, das große Emporium, wird bei den Britischen Schiffern Tschin tschu (Chin cheu) genannt, eine Verdrehung der Fukian Aussprache: leider haben Stürme das Schiff Lord Amherst hier [669]) vorübergejagt, so daß kein neuerer Augenzeuge dieses in früherer Zeit wichtigste Emporium für das Ausland, seit langem wieder zu sehen bekam.

Wie in den früheren Jahrhunderten der Arabischen Schiffahrt in der Blüthezeit des Chalifats der Hafen Kanphu das Haupt-Emporium Chinas (s. oben S. 702) im

[669]) Lindsay in Report of Proceedings l. c. p. 35.

Verkehr mit dem Auslande war, so im Mittelalter zu Marco Polos (1290) und Ebn Batutas Zeit (1340), der Hafen Zaitun, als Mongholen-Kaiser noch dort herrschten. Obwol die Lage dieses Zaitun früherhin unbekannt war, und bis in die neueste Zeit auf verschiedne Küstenstädte gedeutet wurde, wie noch zuletzt von dem berühmten und so hoch verdienten Englischen Commentator des Marco Polo, von Marsden [70]) auf Amoy, von dem Italiener von Pl. Zurla [71]) auf Tschang tschu fu, von Pat. Gaubil und Deguignes auf Tsiuen tschu fu [72]), von andern auf Canton: so ist doch ganz kürzlich erst durch Klaproth, die Hypothese von Deguignes und Pat. Gaubil als Wahrheit erwiesen, und die Schreibart des Textes bei Ramusio [73]) (Zaitum, statt Zarten, Zartam, Zaiten, Zaizen, Caycan u. a.) auf das beste gerechtfertigt worden.

Abulfeda [74]), der gelehrte Arabische Geograph (1345), bemerkte in seinem Kapitel von Sina, dieses Zaitum sey ein berühmtes Emporium der Sinen, nach den Erzählungen der Reisenden, an einem stark beschifften Golfe, am einfallenden Flusse gelegen. Die Aussprache des Namens sey ganz wie bei Arabern die Benennung der Olive (Zaitun); die Lage setzt die Tafel des Arabers unter 114° 8′ O.L., und 17° 8′ N.Br., freilich sehr irrig. Aber schon vor ihm war Ebn Batuta (s. Asien Bd. II. S. 425) auf seiner Gesandtschaftsreise von Indien nach China in demselben Hafen, den er im Arabischen El Zaitun [75]) nennt, gelandet, und er bemerkte ausdrücklich, daß es da keine Oliven gebe, wie man vielleicht dem Namen nach wol zu wähnen geneigt seyn möchte. Allerdings fehlt der Oelbaum, der die Oliven trägt, in ganz Ost-Asien. Es war eine große Stadt, wo man damals die köstlichsten, bunten Seidenzeuge und Satins webte, die man allen andern im Handel vorzog. Der Hafen sey, sagt Ebn Batuta, einer der schönsten der Welt, hundert große Junken lagen dort vor Anker, und unzählige kleinere Schiffe.

---

[70]) Marsden ed. M. Polo l. c. p. 561. Not. 1110. [71]) Abb. Pl. Zurla Di M. Polo e degli altri Viaggiatori Veneziani etc. Venez. fol. 1818. T. I. p. 103. 354. [72]) Pat. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. l. c. p. 196. [73]) M. Polo ed. Ramusio Lib. III. c. 2 u. c. 6. T. II. fol. 50 u. 51. [74]) Abilfedae Tabulae Geographicae Tabul XVI. ed. J. J. Reiske bei Büsching Histor. Mag. 4. IV. p. 275. [75]) Ibn Batuta Travels transl. fr. Arabic. Msc. b. S. Lee et London 4. 1829. p. 211, 215, 221.

Tief ſetze die Hafenbucht landein, bis zur Einmündung des Fluſſes, an dem die Stadt, die zwiſchen lauter Gärten liegt, erbaut iſt; eine ſtarke Muſelmänniſche Kaufmannſchaft, und ihr Scheikh, empfing ſehr gaſtlich den berühmten Glaubensgenoſſen. In demſelben Hafen ſchiffte ſich Ebn Batuta zu ſeiner Rückkehr nach Indien wieder auf einem Mohammedaner Schiffe ein. Ungeachtet die Notiz von Ebn Batutas Flußſchiffahrt, von hier, nicht ganz mit der Karte ſtimmt, ſo zweifeln wir doch nicht, daß ſein El Zaitun identiſch iſt, mit dem des Abulfeda und des Marco Polo, von dem in ſpäteren Jahrhunderten uns jede genauere[676]) Kunde verſchwindet: denn Ebn Batutas Bericht iſt nur Fragment und Excerpt ſeines umſtändlichern noch nicht edirten Reiſetagebuchs. Aus einer Türkiſchen Geographie theilt jedoch Jaubert noch eine Notiz über Zaitun mit, die aber mehrere Irthümer enthält, obwol ſie einige Daten aus Abulfeda und M. Polo compilirt zu haben ſcheint.

Nach der Chineſiſchen Reichsgeographie[77]) heißt die heutige Stadt Thſiuan tcheou fu, aber wirklich zugleich auch Tſeu thung, ein Name, den ſie erhielt, weil man zur Zeit ihrer Ummauerung dort außerhalb der Stadt Thſeu, d. i. Dornengebüſch und die Baumart Thung, d. i. Bignonia tomentosa, anpflanzte. Daher der Name Tſeu thung, der Vulgairname der Stadt geblieben, den der Venezianer damals ganz richtig durch ſein Zaitum wieder gab.

M. Polo beſuchte ſelbſt dieſes Emporium[78]), das nach ihm in der Provinz Fu giu (Fu kian) liegt; er kam von Weſten her, durch ein wolbebautes, ſtark mit Städten und Ortſchaften beſetztes Land, und bemerkte, zumal unter den Laubwäldern in dieſer Landſchaft, eine große Menge von Kampferbäumen (Laurus Camphora) mit glänzendem, lorbeerartigem Laube. Der Hafen dieſes Zaitun iſt, ſagt er, ſehr berühmt und voll Waaren, die von hier durch ganz Manji (Süd-China) weiter vertheilt werden. Zumal wird Pfeffer in ſolcher Menge hieher gebracht, daß der auf den Markt von Alexandria in Aegyp-

---

[676]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 172. [77]) Klaproth Recherches sur les Ports de Gampou et de Zaithoun de M. Polo in Mem. rel. al'Asie T. II. p. 208, 209. [78]) M. Polo ed. Ramusio l. c.; ed. Marsden Lib. II. ch. 77 und ch. 2. p. 559 bis 564, 570.

ten eingeführte, wol nicht den hundertsten Theil von diesem aus-
macht. Man kann sich von der Menge der Waaren die auf
diesem Emporium zusammen kommen, keine Vorstellung machen.
Der Groß-Khan erhält hievon sehr bedeutende Einkünfte, da die
Abgabe von jeder Waare 10 Proc. beträgt. Die Kaufleute haben
aber der großen Abgaben ungeachtet den größten Gewinn davon;
die Schiffe werden vorzüglich beladen mit feiner Waare aller
Art, mit Pfeffer, Aloeholz, Sandelholz. Uebrigens ha-
ben die Einwohner alle mögliche Bequemlichkeiten des Lebens, sie
ind sehr friedfertiger Natur, weichlich, üppig. Kublai, der
Groß-Khan, ungemein begierig das reiche Insel-Königreich Zi-
pangu (Jepen, d. i. Japan) seiner Herrschaft einzuverlei-
ben, rüstete eine sehr große Eroberungsflotte dazu aus, die von
den beiden Häfen, diesem Zaitun und Quinsai (s. oben S.
697) auslief, und den Ocean zu jenem Inselreiche durchsegelte.
Die Mongholischen Annalen[79]) bestätigen dies, und nen-
nen das Jahr 1281, als das der ersten Expedition dieser Art,
und das Jahr 1283 in welchem eine zweite Flotte zu gleichem
Zwecke gerüstet ward; daß aber diese zweite Expedition nicht zur
Ausführung kam (s. oben S. 623). Im Jahre 1282 erfreute
es den Kaiser Kublai Khan ungemein, als ihm gemeldet wurde,
daß die Könige von Indien (Kulang bei P. Gaubil, Kiulan
bei Mailla) ihm eine Flotte mit Gesandten und Tribut geschickt,
der aus schwarzen Affen, von der Größe eines Menschen,
und Edelsteinen bestehend, in diesem Hafen von Fukian (Tsuen
scheou) gelandet sey. Ueberhaupt waren damals die Häfen
Chinas den Fremden nicht verschlossen, wie in der späteren Zeit
der engherzig gewordenen Politik gegen das Ausland; es kamen
die Schiffe der Indier, Perser, Araber dort im reichen
Welt-Emporium zusammen. Im Jahre 1286 ward der Bericht
bei Hofe eingereicht, daß daselbst Schiffe aus neunzig (?) ver-
schiedenen fernen Königreichen von Ceylon, Bengalen, Ma-
acca, Sumatra eingelaufen wären, wodurch der Handel und
die Marine, die schon unter der frühern Sung-Dynastie nicht
wenig gehoben war, einen neuen Schwung zu erhalten schien.
Dieselbe Angabe hat Mailla[80]) in seinen Reichs-Annalen

---

[79]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. l. c. p. 196, 197, 199, 204, 205. [80]) Mailla Hist. Generale de la Chine T. IX. 4. p. 429.

ſo überſetzt wiedergegeben, indem er P. Gaubils Ueberſetzung tadelt: Es kamen die Schiffe aus 10 Königreichen der verſchiedenſten Gegenden, die alle ihren Tribut nach Tſuen tſcheou brachten, nämlich aus den Königreichen Mapar (Indien) Sumenna, Sengkili (Ceylon), Nanvouli, Malanton, Navang, Tinghar, Laïlaï, Kilanitaï, Sumutu (Sumatra), deren Erklärung indeſſen der Ueberſetzer unterlaſſen hat. Derſelbe Hafen muß wol damals das Haupt-Centrum des oceaniſchen Verkehrs geweſen ſeyn; dem Kublai Khan beſonders viel verdanken mochte. Dieſem Kaiſer war es ungemein darum zu thun, mit den Fremden in den mannichfaltigſten Verkehr zu treten; ja die Geſchichtſchreiber machen es ihm ſelbſt zum Vorwurf, daß er ſeiner Leidenſchaft zu ſehr nachgehängt in der Fremde zu glänzen, wobei er vorzüglich ſein Augenmerk auf Indien richtete. Er unterwarf ſich nicht nur Korea und Tunkin (Ngan nan), und wollte auch Japan erobern, ſondern bereitete auch noch andere kleine Unternehmungen vor. Er ſchickte in alle Provinzen ſeines weiten Reichs Gelehrte aus, zumal auch nach Tübet, Lamas, um da ihre Studien zu machen. Andere (unter dieſen war auch M. Polo[81]) ſandte er nach Mapar (d. i. Hind, d. i. Surate in Indien[82]), woher damals ſo viele Schiffe in China einliefen, um dort alle Arten Handwerker, Künſtler, Sprachkenner zu Dolmetſcher für die fremden Sprachen, dann auch Officiere für Land- und See-Truppen zu engagiren, und ſie nach China überzuführen. Da einer ſeiner Mandarinen vom Könige von Kuaoua (Java oder Hinterindien?) gemißhandelt war, ſo wurde eine Rache-Flotte mit 30 000 Mann Beſatzung in den Küſtenprovinzen ausgerüſtet, die im Jahre 1292 mit tauſend Schiffen vom Lande abſegelte, einen Streifzug machte, und nach 68 Tagen mit Beute beladen zu demſelben Hafen Tſuen tſcheou in Fukian (d. i. Tſiuen tſchu fu, oder Zaitun) zurückkehrte, von dem ſie ausgelaufen war. Pat. Gaubil hält dieſes Kuaoua für die Inſel Borneo. Auf dieſer Fahrt ward eine Stelle des Meeres Hoentun (d. h. unermeßliches Chaos, nach Pat. Gaubils Ueberſetzung[83]) genannt, was bei Küſtenbeſchiffern,

---

[81]) M. Polo ed Marsden Lib. I. ch. 1. Sect. V. p. 28; Not. 56 p. 32, 585 etc. [82]) P. Gaubil a. a. O. p 213.
[83]) P. Gaubil a. a. O. p. 218.

die immer nur am Lande hin zu fahren gewohnt waren (s. oben S. 539), vielleicht ein schauervoller Ausdruck für den Ocean seyn soll, wo sie kein Land mehr sahen, keinen Grund mehr fanden. Die Portugiesen waren es, die bei ihrem ersten Besuche an der Südküste Chinas, unter Fern. Perez. D'Andrada Befehl, 1517, außer dem Hafen von Canton, auch weiter im Osten durch den Capitain Jorge Mascarenhas diesen Hafen Tschin tscheo bei De Barros,[84]) besuchten, und daselbst bessern Verkehr fanden als in Canton, weil derselbe, weniger besucht die einheimischen Waaren wolfeiler gab, indeß die ausländischen daselbst theurer bezahlt wurden. Nur ihre eigene Schuld war es die ihnen später diesen Hafen verschloß. Kann es nach diesen Vorgängen noch in Verwunderung setzen, wenn auch heute noch die Küstenbewohner von Fukian die freisinnigsten unter den Chinesen, die besten Seeleute und Kenner der Fremde, die wohlwollendsten Freunde der Ausländer, die Colonisten sind, die sich mit Jahrhunderten zu mehrern Millionen in der Fremde angesiedelt haben, durch den ganzen maritimen Orient, und vielleicht die ersten sein werden, durch welche Europäische Ideen und Civilisation in das sonst versiegelte China einwandern mag.

6) Amoy, oder Emoy der Europäischen Schiffer, Hea-mun in der Mandarinen Sprache, Hamoy in dem Dialect der Einwohner von Fukian, ist die dritte und letzte Stadt in dieser Provinz, über welche wir Berichte von jungen Augenzeugen besitzen. Ihre Lage, direct der Insel Thay wan (Tai ouan bei D'Anville), oder Formosa, und der zwischen liegenden Gruppe der Ponghu, d. i. die Pescadores-Inseln der Europäer, gegenüber, welche reich an Ankerstationen für die Vorüberseglenden durch den Formosa-Canal, auf der Straße von Hinterindien nach Japan, sind, hat ihr in den Augen der Europäischen Schiffer in früherer Zeit, da diese auf jenen Gestadeinseln ihre Stationen zu fixiren suchten, einen besondern Werth gegeben. Portugiesen, die längere Zeit in Ningpo (s. oben S. 702) die Geschäfte führten, scheinen Amoy nie besucht zu haben; nur Holländer (1620—1662) und Engländer[85]), die früh-

[84]) De Barros T. III. Libr. II. India. cap. 6. Uebers. v. Soltau. S. 74 ꝛc. [85]) Pet. Auber Secretary to the Hon. the Court of Directors of the East India Comp., an Outline of China of the Government, Laws and Policy etc. London 1834. 8. p. 83, 85, 127.

zeitig auf Formosa sich niederließen, wählten dieses Amoy zum Stapelplatz ihrer Ein- und Verkäufe. Als die Holländer, durch den Piraten Coxinga, aus ihrem Fort in Formosa verjagt waren, blieb den Englischen Kaufleuten noch eine Zeit lang der Hafen von Amoy zugänglich, bis diese Stadt, im Jahre 1681, von den Mandschu Eroberern besetzt wurde, und es der damaligen Englisch-Ostindischen Compagnie räthlicher schien, sich mit ihren 4 Chinafahrern an die Portugiesen zu Macao anzuschließen. Dennoch wurden, im Jahre 1700, die drei Englischen Handelsschiffe noch immer auch nach Ningpo und Tschusan (s. oben S. 703), oder wenn sie bis dahin nicht vordringen konnten, stets nach Amoy beordert. Den vielen Schwierigkeiten ungeachtet, welche die dortigen, localen Autoritäten dem Verkehr entgegensetzten, waren die Factoreien in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, daselbst, noch nicht ganz aufgegeben, dies geschahe erst im Jahre 1735; und noch 1753 waren neue Versuche zur bequemern Bahnung des Britischen Verkehrs daselbst gemacht, von wo aus die Engländer zuerst den Thee nach Europa gebracht hatten, als im Jahre 1757, vom Kaiser Khienlong, der Handel mit den Ausländern durch ein neues Edict sehr eingeengt und in den Häfen von Ningpo Tschusan und Amoy gänzlich verwehrt [686]) ward. Um ihn ausschließlich auf Canton zu concentriren, wo man ihn besser controlliren zu können hoffte, wurden jene östlichen Hafenstädte, durch Vermehrung der Zölle zugleich sehr belastet, und ihr Verkehr dadurch auf die bisherige Weise mit dem Auslande so gut wie gehemmt. Nur von den Manillas aus sollen jährlich noch ein paar Schiffe nach Amoy gehen, die Spanier aber bei diesem Verkehr keinen besondern Gewinn haben.

Seit dieser Periode sind Lindsay und Gützlaff die ersten Europäer, welche diesen Hafen von Heamun [87]), oder Amoi (Hamoi der Eingebornen) wieder besucht haben. Sie ankerten am 1. April 1832, nur eine halbe Stunde von der Stadt, die an einem der ödesten Gestade der Chinesischen See liegt. Es fehlen ihm alle eigenen Producte zur Ausfuhr; es bedarf daher dieser Theil der Landschaft Fukian recht sehr des Ueberflusses seiner Nachbar-Insel, Formosa, welche die vorliegende Korn

---

[686]) Pet. Auber China an Outline l. c. p. 170. [87]) Lindsay Report l. c. p. 13—34; Gützlaff Rep. p. 271—273.

ammer für Fukian ist; wie Sicilien für Calabrien. Ohne Formosa, sagt Gützlaff, würde die große Population von Fukian verhungern müssen. Bei aller Armuth des Bodens der Provinz ist Amoy doch von den reichsten Kaufeuten bewohnt, deren Besitzthum sich über Formosa, und weit über sehr viele Stationen des östlichen, großen Archipelagus, oder er Sunda-Gruppe verbreitet, wohin die meisten der unzähgen dahin und zurücksegelnden Junken, die Tsingtu (d. h. ie Grün-Köpfe) gehen, nämlich die den Amoy Kaufleuten ehören. Sie sind am Bogspriet grün bemalt, woher der lame, im Gegensatz der roth gefärbten, der Hungtu (d. h. die oth-Köpfe), welche den Schiffern von Canton gehören. roßes Aufsehn erregte, in dem Hafen von Amoy, das Erscheien des fremden Schiffes, Lord Amherst, und gleich in der sten halben Stunde stellten sich dreierlei Mandarinen als raminatoren ein, der Civilbeamte, der Militairbeamte und r Hoppo oder Kaufbeamte. Sie fragten höflich nach dem wecke, und da man erklärte, daß man freien Handel mit den aufleuten wünschte, wurde vom Militair-Chef sogleich die Einrache gethan, daß dies gesetzwidrig sey. Ein Soldatencorps urde am Ufer aufgestellt; die Hin- und Herreden zwischen den emdlingen auf ihrem Schiff und den Mandarinen vom verschiedensten Range, die sogleich in dem nächsten Tempelgebäude, n Hafen der Ankerstation des Schiffes gegenüber, ihre Wohung aufschlugen, wurden nach herkömmlichem Ceremoniel begonn, und das Resultat war nur immer, wie anderwärts (s. oben . 705, 713): fort, fort mit den fremden Barbaren! bensmittel, die sie bedürften, wolle man ihnen gratis verabreien lassen, ans Land steigen durften sie nicht, und je schneller Abfahrt, desto besser. — Am folgenden Tage hatten sich mehre Kriegsschiffe, die im Hafen lagen, um das Schiff Lord nherst postirt, um es dichter zu bewachen. Alle Versuche, in rkehr zu treten, mislangen, die Geschenke an die Mandarinen rden zurückgewiesen. Doch gelang es Einzelnen die Stadt zu besuen, und zu durchstreifen. Der Empfang des Volks war voll Wohllen, der Zudrang der Kaufleute und des Volks groß, und die eude stieg, wie das Vertrauen, als sie den Missionar Gützff so geläufig in ihrer eigenen Mundart und so eindringli sprechen hörten. Er hatte bei seinem frühern Aufenthalte in am, als Missionar, mit sehr vielen dort angesiedelten Emi-

granten aus Fukian Gelegenheit gehabt ihre Sprache, Sitte un
Weiſe auf das genaueſte zu ſtudiren. Sie klagten allgemein übe
den Druck unter dem ſie ſtänden, und daß man ſie abhalte die
Fremden auf ihrem Schiffe zu beſuchen.

Die Blockade gegen das Handelsſchiff, den Lord Amherſt
wurde indeß in den folgenden Tagen, durch mehrere Kriegsſchiff
die mit dem Admiral (dem Tſungping von Kinmun) ange
kommen waren, immer enger, und ein Placat enthielt die Ordr
für das Barbarenſchiff abzufegeln. Ein Mandarin erſchien au
dem Schiffe mit der Ordonanz des Tetuh der Provinz, und de
Tſungping, worin es hieß: das barbariſche Keapan (
h. Schiff der Barbaren, nach dem Malayiſchen Wort Ka
pal gebildet, womit man die Fremdſchiffe betitelt) müſſe aus
getrieben werden, nach der kaiſerlichen Ordre (dieſe
Edict Kaiſer Kea Kings war in Folge der Zwiſtigkeiten gleic
nach Lord Amherſt's Embaſſade, ſ. ob. S. 570, gegeben, un
nach Canton geſchickt worden, aber nicht in Ausübung gebracht
Bei der letzten Conferenz mit den Mandarinen war es, wo d
Tſungping, der aus Canton gebürtig und den Engländer
ſehr feindlich geſinnt war, ſich bei den ſchlagenden Gegenrede
Gützlaffs, in der ſchlechten Behauptung ſeiner eigenen Sach
nicht anders zu helfen wußte, als damit, daß er den Engländer
ſagte, er verachte ſie[888]), und zu dem Miſſionar ſich wendend, er ſe
ein Eingeborner aus Fukian, das höre man wol, er ſey ei
Verräther des Landes, der den Barbaren diene. Das größte Lo
für das Sprachtalent Gützlaffs. Während des ſechstäg
gen Aufenthaltes in Amoy hatten Lindſay und Gützlaf
täglich die Stadt beſucht; der letztere oft von vielen Hunderte
der Zuhörer umgeben, hatte durch ſeine Beredſamkeit in der Fu
kian Sprache, und durch die genaueſte Kenntniß der Volk
ſitte, die höchſte Theilnahme erregt, wie durch ſeine Studien i
Mandarinen Chineſiſch, und die ſchlagende Anwendun
der claſſiſchen Sentenzen und Sprüchwörter ihrer Philoſophe
und Weiſen, zumal des Confucius, auf wichtige Gegenſtänd
der Betrachtung, bei den Gebildetern, denen eine große Sagacit
und Empfänglichkeit für Argumente eigenthümlich iſt, großen Ein
druck gemacht. Die bisherige, in der That ſchimpfliche Unwiſſen
heit der Engliſchen Chinafahrer und Chinabeamten in der Volk

888) Lindsay Report l. c. p. 26.

nd Mandarinen-Sprache, wodurch sie stets in Abhängigkeit von
ren Dolmetschern geblieben, hatte, davon überzeugte man sich
nmer mehr, unzählige Irrthümer herbeigeführt, und nicht wenig
ur Verachtung der Chinesen gegen die Fremdlinge beigetragen,
e ja in der That bei ihrem ersten Auftreten an diesen Gestaden
s Barbaren und Piraten gehandelt hatten. Man fand hier,
nahe an Canton, wo Briten seit Jahrhunderten ihre Rolle
ielten, auch in den obern Classen der gebildeten Chinesen die
ößte Unwissenheit über die Fremdlinge. Noch immer nannten
die Engländer, hier, nur Hungmaou (red bristled na-
n, d. i. die Rothhaarigen, d. i. die Blonden), des Namens
arbaren bedienten sich nur die obern Mandarinen, weil dies
r officielle Ausdruck der kaiserlichen Edicte ist, um damit den
emdlingen alle Laster anzuhängen, die sich das Chinesische Volk
t dieser Bezeichnungsweise in seiner Beschränktheit verbindet.

Da indeß die Küste ein immer mehr kriegerisches Ansehn ge-
nn, schon paradirten 500 Mann Truppen am Ufer, man hatte
Kanonen aufgepflanzt, und weil doch kein Geschäft zu Stande
n, so segelte das Englische Schiff, am 8. April, aus dem Ha-
f von Amoy, und die 12 dort stationirten Kriegs-Junken un-
tließen es nicht die Austreibung der Barbaren (s. oben
S. 712) mit lebhaften Kanonaden nachträglich zu feiern. Von
hr segelte das Schiff über den Canal nach Formosa und von
b nach Ningpo dem Norden zu.

Anmerkung. Die Bewohner von Fukian (Fokien); die
Fukianlang, d. i. Männer von Fukian — Tschin tschu
Chin cheo b. Klaproth, Chin chao men b. Gützlaff) der
Europäer. — Die Weltschiffer unter den Chinesen; die
Colonisationsmänner im großen Indischen Archipela-
gus und seinen Gestadeländern.

Die Dynastie der Mandschu ist dem Beispiele der Dynastie der
Ynghoien nicht gefolgt; sie hat die Fukianlang (oder Fokien-
ng), d. i. die Männer von Fukian (s. ob. S. 731), nicht un-
enützt; diese haben dagegen durch den Druck ihrer Despoten,
gedrungen, eine höhere, allgemeinere, für die Geschichte
r Menschheit wichtigere Bedeutung gewonnen, als sie ohne
Errungen haben würden, ein merkwürdiges Seitenstück zu dem
nogen Schicksal der Holländer, deren freie Colonisation und der
Hdelsschwung in den Ostindischen Gewässern erst mit der Sperrung
s Hafens von Lissabon (des damaligen Marktortes für den

Orient), auf Befehl Philipp II. (1594) begann, worauf schon im Jahre 1640, an 40 Batavische Handelsschiffe nach den Indischen Gewäs sern segelten, und nur 50 Jahr später sie schon die Herrscher desselbe waren. — Die Fukianlang, die letzten von den Mandschu-Be siegten, sagt Lindsay, würden die ersten seyn, welche bereit wä ren das Joch der Mandschu abzuschütteln, das schwer auf der Han del treibenden Classe lastet, die hier das Uebergewicht gewonnen hat. E war ihr systematischer Plan, den steigenden Wohlstand von Fukian und zumal von Amoy, zu hemmen, durch Abschneidung all Fremdhandels, und durch Belastung der einheimischen Schiffe m hohen Abgaben aller Art.

Schon zur Zeit, da Holländer sich auf der Insel Formos gegenüber, zu Thaywan, auf einem kleinen vor der Hauptstadt liege den Inselchen ihr Fort Zelandia (Ngan ping tsching der Chin sen) ***) bauten, wanderten sehr viele Einwohner von Fukian au und ließen sich dort als Colonisten nieder. Eben so ist im S.2 die Insel Hainan von ihnen colonisirt worden; auch die Pangl oder Pescadores-Inseln, eine Gruppe von 3 großen und 18 kl nen Inseln, nach einer Specialkarte im Hai kuo hien kien lu, die Pr Neumann anführt, welche der Formosa-Insel im Westen vorlieg und einst ebenfalls von Holländern besetzt und befestigt waren, n durch diese sich zu einer fast ausschließlichen Herrschaft über die de segelnden Junken erhoben hatten, und diese zum exclusiven Handel m ihnen selbst zu zwingen im Stande waren. Diese Emigration haben aber in neuerer Zeit ungemein zugenommen, und der heimis Druck ihrer Local-Mandarinen hat nicht wenig dazu beigetragen. A ihrer starken Ansiedlung und ihrem Anbau auf Formosa, beme Gützlaff **), der auch diese letztere Insel besuchte, ist der Wohlst von Amoy sehr gestiegen, dessen Kaufleute auf der Insel ihre Capi lien in Plantationen von Reis, Zuckerrohr und Kampfer an legt haben. Auch versehen ihre Junken diese Insel mit ihren Bedürfn sen aus der Fremde. Selbst viele der reichsten Kaufleute sind, in letzten Zeit, dadurch zur noch fernern Auswanderung gebracht, haben sich in Shanghai, nordwärts, oder in Canton, sü wärts, angesiedelt, wo sie nun mit Junken und Matrosen ihrer Heimath, ihren Handel, bis jetzt unter geringern Druck fortse konnten. Die Aermern haben sich durch den ganzen sun schen Archipelagus ausgebreitet und angesiedelt. sind unter allen Chinesischen Tribus derjenige, der sich am weites außerhalb des Chinesischen Reiches ausgebreitet hat.

***) P. Mailla Lettre. 1715. in Lettres edif. et curieuses Nouv. Paris 1781. 8. T. XVIII. p. 435. **) Gützlaff Rep. l. c. p. 2

Die Districte, aus denen die meisten Emigrationen [91]) Statt finden, liegen am Küstengestade, zwischen den Hafenstädten Amoy und Fu tschu fu; sie heißen der Reihe nach von Süd nach Nord: Tchang tschu fu, Tong ngan fu, Tsiuen tschu fu und Hing hoa fu, zwischen 24° bis 26° N.Br. Die Bewohner der östlichen Hälfte der Provinz Canton unterscheiden sich in Sprache und Sitte nur sehr wenig von ihnen; daher sie von den Europäern oft mit unter den Fu kian lang begriffen werden. Alle Chinesische Emigranten, die in so großer Zahl im Sundischen Archipelag, wie in Cochin China und Siam gefunden werden, stammen aus diesem Gebiete der Tschin tschu, d. i. der Fokien-Leute, oder aus Kuangtung, d. i. Canton, her. Jene sind der zahlreichere Theil, diese sind die Wohlhabenderen. Alle Seehafen des Indischen und Chinesischen Meeres werden von ihnen und ihren Schiffen durchschwärmt, sie sind die Seele des Seehandels und der großen Unternehmungen. Sie sind ein stolzes entschlossenes Volk, oft heftig und grausam, aber auch generös und voll Ehrgeiz. M. Polo hat sie, zu einer Zeit, unter dem Namen der Fugiu [92]), als eine sehr wilde Völkerschaft beschrieben, wenn damit nicht, wie es wahrscheinlicher ist, die kriegerischen Bergvölker (Miao tseu) gemeint sind, die damals sich wol noch weiter im Gebirgslande gegen das Südgestade ausbreiten mochten, wie heut zu Tage. Von ihnen sagt er, daß sie Menschenfleisch essen, in den Kriegen furchtbar sind, und das Blut der Feinde trinken. Noch werden diese Fu kian lang auch heute noch von ihren nördlichen Nachbarn gefürchtet, die sie verachten, und oft insultiren. Der Aermste unter ihnen ist stolz auf den Namen eines Fu kian lang, und wird durch jede andere Benennung beleidigt. Dabei sind sie abergläubisch, haben viele Buddhapriester bei sich aufgenommen, hunderte von Tempeln ihrer Landesgottheit, „der Königin des Himmels," errichtet, und andere Pagoden in Menge. Fischerei und Schiffahrt ist ihr Hauptgewerbe, darin sind sie allen andern Chinesen überlegen, in Handwerken und Industrie stehen sie eher hinter ihnen zurück. Sie sind, in der Heimath wenigstens, schlechte Agricultoren, auch ist ihr Land steinig und dürr, und es lohnt der Acker kaum seinem Bebauer zur Nahrung einer Familie. Daher geht alles, was nicht ganz unentbehrlich ist, zur See und in die Fremde. Bei ihnen ist der schändliche Gebrauch die Neugebornen Kinder zu tödten, viel allgemeiner als bei den andern Chinesen, sie wollen den Werth der überlebenden dadurch erhöhen.

Da die Population von Fukian nach den Zählungslisten, die

---

[91]) Canton Reg. 17. Jun. 1833. s. in Asiatic. Journ. Vol. XIII. 1834. pag. 114—115. on the Chin chew or Fo keen men.

[92]) M. Polo ed. Marsden Lib. II. ch. 73. p. 551—553.

in der kaiſerlichen Reichsgeographie, Edit. 1790, als officiel mit getheilt ſind, nahe an 19 Millionen [693]) Seelen beträgt, nach dem Cen ſus von Kaiſer Kea King, im Jahre 1813, aber, bei einiger Verrin gerung, welche wol der ſehr ſtarken Emigration mit zugeſchrieben wer den muß, doch noch beinahe 15 Millionen [94]) ausmacht; ſo kann ihr Landesſprache, die ſich (einige Diſtricte des öſtlichen gleich ſtar bevölkerten Kuangtung mit eingerechnet) über einige 20 Millione Menſchen erſtreckt, ſchon darum wol nicht als ein blos localer Diale des Chineſiſchen angeſehen werden. Sie iſt vielmehr eine Schweſter ſprache derſelben, die aber ihre eigenthümliche Ausbildung gewonne hat. Wenn dieſe ſüdlichen Küſtenvölker, wie es wahrſcheinlich i von verſchiedenem Stamme, als jene Tübetiſchen oder Miao t centralen Gebirgsvölker, gleich anfänglich waren, ſo ſind ſie zunäch vielleicht eher Stammverwandte der Malayen [95]), die, ſeit dem En des III. Jahrhunderts, den Chineſen unterworfen, mit denſelben zuſam menſchmolzen, deren Sprache annahmen, aber eigenthümlich ausbildete während ſie die ihrige vergaßen.

Auch in der Fukian Sprache [96]) herrſchen verſchiedene Di lecte. Sie iſt ſehr verſchieden von der Mandarin Sprache der Chin ſen, und dieſe wird von den Fukiang nicht geläufig geſprochen. S haben ihr eigenes Wörterbuch; es iſt nicht ſehr reichhaltig, aber gut ur ſehr beſtimmt. Ihre Töne ſind rauher, aber für das Europäiſche Oh weit unterſcheidbarer als die des Mandarin-Chineſiſch, weil ihr Syſte der Intonation ſehr klar und beſtimmt iſt, und ſie dabei ſehr conſequen verfahren. Sie haben mehrere Initialen, die der Mandarin Sprac fehlen, und eine größere Zahl von End-Conſonanten. Sie leſen die Ch neſiſche Schrift, die auch ſie haben, anders, ſie drücken die Ideen, die d Chineſiſche Schriftcharacter enthält, in der Rede durch andere Laut durch ein verſchiedenes Wort aus; Fin in der Schrift heißt ein Man Lang aber in ihrer Converſationsſprache daſſelbe. In ihrer Redeſprac iſt große Armuth an Partikeln, ſelbſt die ſonſt nothwendigſten Conjun tionen und Präpoſitionen laſſen ſie aus.

Des Miſſionar Gützlaff genaue Kenntniß ihrer Sprache wand ihm ihr ganzes Vertrauen zu. Der Verkehr mit den Fremden war i nen ungemein erfreulich; auf dieſe ſetzten ſie die Hoffnung ihrer eigen Verbeſſerung. Ihr Lieblingsthema iſt die Coloniſation der Briten dem öſtlichen Archipel, und das liberale Gouvernement derſelben, unt deſſen Schutz ſie in allen ihren dortigen Anſiedlungen wie im Handel u

---

[693]) Aperçu statistiq. de la Chine p. Klaproth Tabl. p. 17. cf. Hertl X. p. 275 etc. [94]) Asiat. Journ. New Ser. Vol. XI. 183 p. 278. [95]) Klaproth Asia Polyglotta p 356; ſ. das Vocabul Chinchoo p. 368—379. [96]) Asiatic. Journ. l. c. Vol. XI p. 114. Ab. Remusat in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 52.

Wandel mehr Rechte genießen, als in ihrer eigenen Heimath. Die gro-
ßen Geldsummen, welche die dahingezogenen Emigranten, jährlich, in ihre
Heimath (wie Savoyarden, Graubündter, Tyroler) von ihrem gemach-
ten Gewinn an ihre zurückgebliebenen Familien zurückschicken, tragen
nicht wenig dazu bei, die Zurückgebliebenen in die Ferne zu locken. Es
fehlt ihrer Schiffahrt nur die verbesserte Structur ihrer Chinesisch ge-
bauten Junken, die blos zur Küstenfahrt taugen, und die Europäische
Disciplin, und sie würden bis zum Cap der guten Hoffnung, ja bis in
das Dollar-Land, d. i. Europa, segeln. Aber sie müssen statio-
nair bleiben; sie dürfen nichts verbessern. Der Jalousie der Chinesischen
Mandarine entgeht die kleinste Aenderung am Schiffsbau nicht. So-
bald ein anderes etwa in Siam gebautes Schiff an ihrer Küste
erscheint, müssen die Eigenthümer eine sehr hohe Abgabe geben, ja es
würde, wenn die Abweichung zu stark wäre, gänzlich aus dem Hafen
als ein Fremdes proscribirt werden. Jeder Fukianlang ist zu-
gleich Schiffer und Handelsmann, von Kindesbeinen an. Ihre
ersten Fahrten sind die zum Gegengestade nach Formosa, um dort
den Ueberfluß von Reis und andern Lebensmitteln zur Consumtion in
der Heimath zu holen. Nur die Reisbarken geben einen sehr mäßigen
Zoll, alle anderen Waarenschiffe sehr hohe Abgaben. Die kleinste Junke,
von 2000 Pekul (d. i. an 75 Tonnen Last), muß, nach Gützlaffs[97])
Erkundigung, fast 1000 Dollar regulaire Abgabe an Hafengeldern zah-
len, und noch außerdem einen Tribut, beim jedesmaligen Einlaufen in
den Hafen, an eßbaren Vogelnestern u. dgl.

Die S.W. und N.O. Monsune sind hier die wahren Dirigenten
jener Küstenschiffahrt (s. oben S. 539). Bei S.W. Monsun beladen
die Fukian lang ihre Schiffe in Amoy vorzüglich mit Zucker und
andern Producten, für die sie in den nördlichen Häfen zu Ningpo,
Shanghai, Thientsin, Sutschufu und Tschusan (s. oben
S. 701, 705, 570, 695, 703) den stärksten Absatz finden, so wie in den
neuaufblühenden Häfen der Mandschu Tatarenküste, im
Golf von Leaotung, wo nach den neuesten Nachrichten der letzten
Entdeckungsfahrt, des Schiffes Lord Amherst, bedeutende Markt-
orte in den Küstenstädten Kinchow (41° 8′ N.Br., Kingtcheou
b. D'Anville) und Kaechow (40° 30′ N.Br., Caitcheou b. D'An-
ville) im Aufblühen begriffen sind, seitdem das Volk von Shantung
die Erlaubniß erhalten hat, sich in diesem Lande in Colonisatio-
nen[98]) nieder zu lassen. Dahin wird, seitdem, jährlich, schon von vie-
len hundert Junken eine sehr lebhafte Küstenfahrt, auch durch die Fu-
kian lang betrieben, die aus dem dort sehr fruchtbaren, temperirten Kü-
stengestade, als aus ihrer zweiten Kornkammer, vorzüglich Hül-

[97]) Lindsay Report l. c. p. 14. [98]) ebend. p. 290.

ſenfrüchte und Arzneikräuter in ihre vegetationsarme Heimath zurückbringen. Der N.O. Monſun führt ihre Schiffe gegen W. nach Canton, von wo durch die Fukian Capitaliſten[699]) der Groß-Handel gegen den Weſten geführt wird, zumal bedeutend mit den Manillas, obwol der Zoll daſelbſt ungemein drückend ſeyn ſoll, mit Tunkin und Cochin China mäßig, und Siam bedeutend; ſo rechnet man von Amoy dahin allein jährlich an 40 Junken, die zu Bangkok der Capitale von Siam einlaufen. Die Fukian Junken, die bis Borneo, Macaſſar, Batavia, zu den Sulu-Inſeln ſchiffen, ſind die größten ihrer Claſſe, halten nahe an 12,000 Pecul, d. i. nahe an 800 Tonnen Laſt; ſie nehmen dort große Ladungen von den Producten des öſtlichen Archipels und der Malacca-Straße (Eastern Islands Straits produce) ein; ſie beleben vorzüglich den Markt des Freihafens Singapore, wo ſie ſich mit Opium und den Britiſchen Manufacturwaaren für China verſehen.

Augenzeugen haben die Zahl der außerhalb China, in der Hinterindiſchen Halbinſel, zumal in Siam, Cochin China, Malacca und auf den Inſeln des Sundiſchen Archipels verbreiteten Chineſiſchen Coloniſationen, auf wenigſtens drei Millionen Männer[700]) geſchätzt, von denen der größere Theil aus Männern von Fukian, und nach ihnen aus ihren Nachbarn der Provinz Kuang tung beſteht.

Ueber dieſe Chineſiſchen Emigranten beſitzen wir durch Beobachter in ihren verſchiedenen Anſiedlungen mehr Nachrichten, als über die in ihrer Heimath zurückgebliebenen Fukianlang.

1) Auf Prinz Wales Inſel, oder Pulo Penang, unter 5° 30′ N.Br. im Weſten der Malacca-Straße, findet ſich in ſo weiter wol mit der weſtlichſten Entfernung von der Heimath noch eine ſehr bedeutende Chineſiſche Colonie unter Britiſcher Oberhoheit, die größtentheils aus Landeigenthümern, Feldarbeitern, Krämern aller Art und Handwerkern beſteht, unter denen auch große Kaufleute ſich erhoben haben. Man zählte im Jahre 1821, als J. Crawfurd[1]) ſie beſuchte, 8595 Männer, die ſeitdem wol zu 10,000 herangewachſen ſeyn mögen, die alle aus den Provinzen Canton und Fukian dahin gekommen waren, und zwar ¾ Fukianlang, von dieſen waren ⅔ unverheirathet geblieben, ſtanden in der Kraft der Jahre, und konnten hinſichtlich ihrer großen Arbeitſamkeit einer andern Population von 37,000 Seelen gleichgeſchätzt werden; ja man rechnete, daß die Arbeit

---

[699]) Lindsay Report l. c. p. 14. [700]) Neumann, die Chineſen und die Engländer in Allgem. preuß. Staatszeitung 1832. Nr. 3. S. 138 bis Nr. 40. S. 162. [1]) J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochin China etc. London 1828. 4. p. 20.

on 80,000 Malayen, die weit hinter der Thätigkeit der Chinesen zuückstehen, der ihrigen nicht gleich kommen würde. Finlayson [2]) giebt em Fleiße dieser Chinesischen Colonisten vor den Malayschen und Bengalischen das ausgezeichneteste Lob, sie schienen ihm in allen ihren Handwerken, ihren Plantationen, und ihrer Handelsindustrie, noch mit en Europäern zu wetteifern. Reinlichkeit und Eleganz zeichnet ihre Wohnungen aus, sie sind ungemein bequem eingerichtet, Wohlstand ist bei llen zu Hause, sie leben gut, sind keineswegs geizig, und erwerben doch ald Wohlstand, öfter Reichthum. Mit ihrem Gewinn ziehen sie häufig n ihre Heimath zurück. Die Arecapalme, die Kokosnuß, alle Arten Gemüse, Obst, bauen sie hier; ihre Lieblingsspeisen sind Enten und Schweinefleisch. Ihren Nationalstolz behalten sie bei; während der Malaye und Bengale sich vor jedem Europäer bückt, wird dieser von keinem Chinesen begrüßt.

2) Zu Singapore auf Malacca. In diesem jungen Freihafen der Briten-Colonie hatten sich, im Jahre 1819, schon 6088 Chinesische Colonisten [3]) angesiedelt, die etwa die Hälfte der ganzen Population bildeten, bestehend aus Einwohnern von Macao und andern Inseln der Küste von Canton, vorzüglich aber aus Handelsleuten von Fukian, und Fischern des dortigen Seegestades, die unter dem Namen Aya bekannt sind. Dazu kamen, im Jahre 1825, aus China direct noch 3500 Emigranten, und im Jahr 1826, deren 5500, die freilich nicht alle dort blieben, sondern sich auch von da weiter zerstreuten und ihr Unterkommen suchten. Die Chinesenstadt bildet einen der drei Haupttheile dieser neuen Colonisation, neben der der Europäer und Malayen.

Diese Ansiedelungen der Chinesen auf der Südspitze des alten, berühmten Reiches Malacca sind keineswegs erst neu. Es ist gar nichts seltenes unter den Trümmerhaufen der antiken Stadt Singapuras viele Terra Cottas und andere Fragmente, zumal auch Münzen, als Zeichen einheimischer und chinesischer Cultur vorzufinden. Die Chinesischen Kupfermünzen [4]) sind größtentheils aus dem X. und XI. Jahrhundert, aus der Zeit der Dynastie der Sung. Gesetzt auch, daß diese blos als Chinesisches Geld bei den Malayen schon Curs gehabt hätten: so fanden doch die Portugiesen, als sie Malacca eroberten (1511), schon eine sehr bedeutende Chinesische Colonisation [5]) in diesem damals berühmtesten Emporium vor, die Handel

---

[2]) G. Finlayson Journal of the Mission to Siam and Hué 1821—1822. London 1826. 8. p. 14. [3]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 550. [4]) ebend. p. 47. [5]) Epistola potent. ac. invictissimi Emanuelis Regis Portugaliae etc. ad Dominum Leonem X. Pont. Max. b. Simon Grynaeus Novus Orbis etc. Basil. 1532. fol. 185.

trieben, große Reichthümer besaßen und mit den Eroberern in freundschaftliche Handelsverträge eingingen, wie dies aus einem merkwürdigen Schreiben des Königs Emanuel von Portugal an Pabst Leo X. hervorgehrt. Ueber dreihundert Jahre hat sich diese Colonisation daselbst schon erhalten, sie hat nur in der jüngsten Zeit einen neuen Aufschwung erhalten.

Die meisten nach Singapore gehenden Schiffe und zwar die besten, wenn auch nicht die größten, kommen aus den Häfen von Fukian [706]), zumal aus Amoy; die größten kommen aus den Häfen der Provinz Canton, die kleinsten und der Zahl nach geringsten kommen von der Insel Hainan. Im Jahre 1821 liefen in Singapore an großen Junken (Hainan nicht mitgerechnet) nur 4 ein; aber mit jedem der folgenden Jahre bis 1825 eine mehr; bis 1826 deren 10 einliefen. Sie brachten Töpferwaaren, gebrannte Fließe zum belegen der Hausfluren, Regen- und Sonnenschirme, Schuhe, Papier, Weihrauch, Stabwerk, getrocknete Früchte, Confituren, Zuckercandis, Nankins, Golddrath, Thee, Medicinalwaare und eine Menge kleiner Artikel. Die Ladung einer einzigen Junke von Fukian hat öfter den Werth von 100,000 Dollar, die von Canton gewöhnlich 20,000 bis 80,000 Dollar. Die Reise von Canton nach Singapore wird in 10 bis 12, von Amoy in 12 bis 15 Tagen zurückgelegt, und ist sehr sicher. Dagegen nehmen sie sehr mannichfache Producte als Rückfracht [7]), die sie dann wieder weiter gegen den Norden verbreiten. Die Borke von zweierlei Arten Rhizophora (Mangrove), eine See-Alge (Agar agar der Malayen), für Chinesische Fabriken: Adlerholz, Ebenholz und andere; Schwalbennester, Holothurien (Tripang), Haifischflooße, Schildkrötenschaalen, Zinn, Pfeffer, Gewürznelken, Areca-Nüsse, Muscatnüsse, Opium, Häute, Hörner, Britische Eisen und Baumwollen- auch Wollwaaren. Der Werth dieser Exporten betrug, im Jahre 1823, an 928,000 Dollar, davon die letztern Artikel und Opium das Uebergewicht hatten. Seitdem hat dieser Handel ungemein zugenommen.

Aus diesen westlichen Malayischen Häfen ist das Malayische Wort Jung [8]) (sprich Dschunk), womit jedes große Fahrzeug bezeichnet wird, durch die Europäer in Junke verwandelt, auf die Chinesischen Schiffe von eigenthümlichem Baue übertragen worden; es ist keineswegs Chinesisch, obwol allgemein in Gebrauch gekommen. Diese Chinesischen Junken sind alle nach einem Modell gebaut, alle gleich ungeschickt und plump, auch ohne allen Vorzug Europäischer Bau-

---

[706]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 539. [7]) ebend. p. 540.
[8]) ebend. p. 48.

irt, eher einem oblongen Hause, meint Finlayson, und dem Bau iner Arche Noah zu vergleichen. Aber ein Verbrechen würde es in den lugen der Chinesischen Polizei seyn, wie schon oben bemerkt wurde, avon abzuweichen. Sie sind, sagt Crawfurd, selbst unpassender als ie Flooße der rohesten Malayen-Tribus des Sunda Archipels gebaut, die in maritimen Dingen mancherlei Verbesserungen annehmen. Dieses gezwungene stationaire Wesen ist bei Chinesen, gegenwärtig das größte Hinderniß sich zu einer weltschiffahrenden Handelsation zu erheben. Aller Industrie, ihrer großen Intelligenz und ihres nternehmungsgeistes ungeachtet, fesselt sie dies an ihr beschränktes Geadeland.

Diese Junken werden, der Länge des Schiffes nach, durch Wände mehrere Räume getheilt, deren Zahl wechselt, je nachdem die Associaonen der Schiffsherrn. Eine große in Cochin China von den Fuian lang gebaute Junke, hatte nur 6 dergleichen, eine in Fukian baute sogar bis 15 abgesonderte Räume, die alle wasserdicht sind, um, lls das Schiff an einer Seite leck wird, die Waaren in den andern äumen zu sichern, da sie den Gebrauch der Pumpe bis heute noch nicht nnen, und nur das eingedrungene Wasser ausschöpfen.

Jede dieser Junken hat ihren rohen Compaß mit 24 Abtheilungen r Windrose, und steht in einer kleinen Capelle, einem bloßen Versteck, der Nähe des Steuerruders, die dem Götzen des Meeres und der Winde geweiht ist. Bei Stürmen bringen sie diesen Idolen Opfer, und flegen in die stürmischen Wellen zur Besänftigung oft eine Menge oldpapier [9]) zu werfen. Aber ihnen fehlen alle Instrumente zur eobachtung des Gestirnlaufes, zur Berechnung des Schiffslaufes, sie hren kein Schiffertagebuch, sie können nur mit gutem Winde fortkomen, und doch segeln sie nie stärker als 5 Englische Meilen in der tunde, während der gewöhnlichste Englische Kauffahrer deren zugleich zurücklegt, der bessere Schiffer aber das Doppelte des Weges. Der apitain der Junke ist gewöhnlich auch der Eigenthümer des Schifs, dem auch, wie den meisten Gliedern des Schiffsvolks ein Theil der dung gehört, doch ist er nicht selbst der Steuermann. Nur erst westärts von Singapore, haben die Chinesen bei den variablen Winn angefangen, sich anderer Fahrzeuge zu bedienen, mit denen sie aber re Heimath nicht begrüßen dürfen.

Aus ihrem heimischen Gewässer pflegen sie, in ihren Junken, mit m jedesmal günstigen Monsunen, im Angesicht der Küste, bis zu geissen Landmarken zu segeln, von denen sie dann die breitere Chine-

---

[9]) Journal Kept during a Voyage from Singapore to Siam etc. by J. T. T(omlin) Printed at the Missionary Press, Singapore. 8. 1828.

fische See, nach einem gewissen Calcul quer durchsteuern, bis sie die Gegenküste erreicht haben, worauf sie höchstens nur 10 bis 12 Tage Zeit rechnen. Diese Querreise machen sie aber nur einmal im Jahre. Auf der Rückfahrt gehen sie die Küste entlang, und ziehen, in ihrer Heimath angelangt, ihre Junke auf das Ufer, belegen sie mit Stroh oder Schilf, und warten so die nächste Jahreszeit ab.

Finlayson's Beobachtungen zu Singapore [710]) (1821 und 1822) bestätigen obige Angaben. Er bemerkt, während hier die Malayen gewöhnlich die Holzhauer sind, welche die Wälder fällen, sind es Chinesen, welche den gerodeten Boden aufräumen, durch Aschebrand düngen, und mit Pfefferplantagen bebauen, in denen sie sogleich sich ihre sehr geringen, meist nur temporairen Hütten, aber sehr nett und reinlich einzurichten wissen. Ihre Gärten, in denen sie mehrere Arten Musa, Amomum, Arum, Manihot (Jatropha Manih.) und andere Wurzeln und mancherlei Gemüse bauen, umgeben sie mit Bambus gehegen. In Kleidung nur ärmlich einhergehend, thun sie sich in ihrer Küche gütlich, ohne in der Wahl der Speisen ekel zu seyn, denn sie verspeisen auch Hunde, Ratten, Affen, Alligators und Schlangen, Seemollusken, Holothurien, Sepien, kurz alles was nur Fett und Fleisch auf den Knochen anlegt. In Ausdauer und kluger Verfolgung ihrer Zwecke thun sie es allen andern Asiatischen Völkern zuvor, bleiben aber bei dem einfachsten, mechanischen Verfahren stehen, sobald es nur, wenn auch langsam, zum Ziele führt. Keine Anstrengung ist seinem starken Arme zu groß, und nicht blos an dem Bedürfniß ist ihm gelegen, er sorgt für die Bequemlichkeit und den Ueberfluß. Dabei zeigt er sich sehr genügsam, ehrlich, ordentlich, bürgerlich, ruhig und gehorsam gegen die Landesgesetze, erfüllt die Pflichten des Haus- und Familien-Vaters, und bleibt doch voll Anhänglichkeit an sein Vaterland, voll blinden Gehorsams gegen seine Landesgebräuche und Gesetze. Bei alledem sind sie nur kalte Wesen, ohne Spur eines noblern, sittlichen Gefühls, ohne Sinn für Moral ohne religiöse Ahndungen; nur ein gemeiner, ganz gefühlloser Aberglaube, durch die Furcht eingeprägt, begleitet sie; keine Spur einer sympathetischen Empfindung. Das Gefühl des Wohlthuns ist ihnen unbekannt; sie schachern noch mit dem, der eben in Gefahr zu ertrinken ist, um den Preis seiner Errettung. Hunger, Pestilenz und Andere sind ihnen erwünschte Dinge, weil die Ueberlebenden davon Gewinn haben. Kalter Eigennutz ist die Triebfeder ihrer Handlungen. Ihre Industrie ist nur das Resultat steigender Befriedigung unmittelbar durch sich selbst belohnter, sinnlicher und thierischer Genüsse.

Alles dies macht diese Chinesen in statistischer Hinsicht zu der zu-

---

[710]) Finlayson Journal of the Mission to Siam and Hué. London 1826. 8. p. 62.

ächst nützlichsten Population [11]) in der Indischen See, oder den
ewässern des Oestlichen Archipels, weil ihre Colonien überall sicher
ufblühen und die drei Stände, des Landmanns, des Handwer-
ers und des Handelsmanns mit den thätigsten Gliedern versehen.
elten sind sie, gleich den andern, einmal dem Laster des Trunkes erge-
en, desto mehr dem Hazardspiele, das sie mit gleicher Leidenschaft wie
re oft sehr kühnen Handelsspeculationen betreiben. Ueber diese
rt der geistigen Thätigkeit, welche bei ihnen stets einen mechanischen
haracter annimmt, gehen sie aber auch nicht hinaus, und daher hält sie
inlayson, ihrer geistigen Capacität nach, doch nur für ein den an-
rn Asiaten, z. B. selbst den Malayischen Völkern, untergeordnetes
eschlecht.

Ihre Emigration ist in der That auch nur scheinbar; und
wol ihren Nachbar-Nationen überall an Civilisation, Industrie, Zahl
nd physischer Stärke überlegen, haben sie doch niemals diese schwächern
ngebungen sich zu unterwerfen gesucht, wie dies bei Handelsvölkern
s Alterthums, Phöniciern, Carthagern, Griechen, oder an-
ren der neuern Zeit, Arabern, Malayen, Portugiesen, Hol-
ndern, Briten doch immer der Fall war. Im Himmlischen Reiche
ihnen die Erlaubniß zur Auswanderung nur unter der Modification
s Erwerbes willen gegeben. Jede Emigration ist nur auf eine
mporäre beschränkt; jeder Chinese gedenkt in seine Heimath zurück-
kehren. Ihre Weiber und Kinder erhalten keine Erlaubniß den Haus-
tern zu folgen. Daher haben sie auch keine eigentlichen Colo-
ien im Sinne des Alterthums, oder der Europäer gegründet, wozu
re Lage, Geschäftsrichtung, und ihre Weltstellung ganz besonders güns
g gewesen wäre. Ihnen genügt es nur, überall ohne Hinderniß im
islande ihrem Gewerbe nachgehen, und zuletzt mit einem Gewinn an
eld wieder heimziehen zu können, nur Umstände halten sie davon zu-
ck. Dennoch bilden sie in allen Handelsniederlassungen des Sundischen
chipels die zahlreichste Population, und stehen selbst in mehreren Ma-
yenstaaten, hinsichtlich der Population zu den Malayischen
nterthanen, wie 3 zu 1, obwol die Malayen diese ihre angesie-
lten Gäste überall verachten. Diese maritime Population Chinesischer
migranten giebt, wie für Singapore, so auch in allen jenen übri-
n Inselstaaten, wie auf den Continentalgebieten, vorzugsweise, außer
r Provinz Canton, die von Fu kian.

3. Auf den Sundischen Insel-Gruppen. Unter allen
mden Colonisten machen auch in diesem Archipel der Tausend Inseln,
lchen man mit dem classischen Crawfurd den Indischen Archi-

[11]) Finlayson Journal l. c. p. 66.

pelagus nennen kann, die Chinesischen Ansiedler [712]), der Zahl nach, die größte Masse aus. Sie sind insgesamt nur Ausgewanderte aus den beiden Südprovinzen Canton und Fukian; die Fukian lang sind die zahlreichsten, sie haben hinsichtlich ihres Characters den Vorzug vor den übrigen, sind nicht, wie häufig die übrigen, blos aus der untersten Volksclasse, minder roh und verworfen wie jene.

In größerer Zahl finden sie sich, zumal auf den größern Inseln Java, Sumatra, Borneo, aber in geringerer Anzahl und in einzelnen Familien sind sie überall durch den ganzen Inselkreis zerstreut, und zwar schon seit älterer Zeit. Wahrscheinlich sind es schon ihre Junken gewesen, die Anfang des VI Jahrhunderts nach Christi Geburt aus dem Lande Tsinitza kommend, d. i. Süd-China, noch viel weiter westwärts verschlagen, zu Sopatrus Zeit nach Cosmas Indicopleustes [13]) Berichte, die Sinischen Waaren, zumal Seide und Gewürze bis Ceylon (Selediva bei Cosmas) verführten dieselben, welche zur Blüthenzeit des Khalifenreiches, nach dem Bericht der Arabischen Autoren aus dem IX Jahrhundert [14]), ihre Waaren selbst den Häfen des Persischen Golfs, nach Ormuz, Karaman, Siraf, mit eignen Schiffen zuführten, zumal auch den Zimmt, der daher seitdem bei Persern den Namen Dar Schini Seilani [15]) (Chinesische Rinde von Ceylon) erhalten hatte. Es sind, obwol jene Dr. Vincent [16]) nur für Arabische Schiffer halten wollte, unstreitig dieselben welche zu Ebn Batutas Zeit (1342) mit ihren Junken noch die Südspitze von Cap Comorin umsegelten, und bis in den Hafen von Kalikut [17]) (auch in Kawlan, d. i. Coulan) einliefen, um ihren Handel zu treiben, auch Gesandtschaften dahin brachten, aber keinen der nördlichern Häfen Malabars besuchten, wie Ebn Batuta ausdrücklich versichert, und daß sie späterhin auch von da verschwanden, als die Portugiesische Macht vordrang (Vasco de Gama's Landung im Calicut 1498) ist begreiflich. Aber im Archipel selbst hatten sie festere Stationen gewonnen; wie zur Portugiesenzeit, nach obigem, in Malacca (1511). In Bantam [18]), am Nordwestende der Insel Java dem größten Marktort jener Zeit, wo im XVII Jahrhundert die Facto

---

[712]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago. Edinburgh 1820. 8. Vol. I. p. 134 — 137. [13]) Cosmae Aegypti Monachi christ. Topographia etc. de Mundo in B. de Montfaucon Collectio Nova Patrum et Script. Graec. Paris. 1707. fol. T. II. Lib. II fol. 137. etc. [14]) (Renaudot) Anciennes Relations des Indes et de la Chine etc. trad. d'Arabe etc. Paris. 1718. 8. p. 10, 14 etc. [15]) W. Ouseley Travels London 1819. 4. Vol. I. p. 41 cf. p. 175. [16]) Dr. Vincent Periplus of the Erythr. Sea. 4 Vol. II. p. 432. [17]) The Travels of Ibn Batuta transl. from Arab. Msc. by S. Lee London 1829. 4. p. 169. [18]) P. Aube China an Outline etc. Lond. 1834. 8. p. 127, 146.

i und der Sitz der Britisch Ostindischen Handels-Compagnie war, ehe
e nach Surate verlegt ward (1682), lernte sie Thom Herbert,
t: Reisende (1626 und 27 [19]) kennen, obwol er in seiner Beschrei-
ung weniger durch sie eingenommen, ihnen doch die größte Gewandtheit
d Schlauheit in ihren Handelsunternehmungen zugesteht. Auf der
rdwestspitze von Sumatra lernte sie der berühmte Dampier
88, 89 [20]) daselbst, bei seinem mehrmaligen Aufenthalte zu Achin
gauer kennen. Man sieht, aus seinem Berichte, wie sie damals an-
ngen sich an den von ihnen besuchten Orten heimisch zu machen. Jähr-
ch, sagt er, kommen 10 bis 12 Schiffe in diesen Hafenort, bringen
s und andere Producte zum Verkauf, und nehmen ihre Wohnung am
de der Stadt, in den äußersten Häuserreihen, diese nennt man den
ina-Markt, wo sie ihre Waaren feil haben. Mit ihnen kommen
merleute, Tischler, Maler, die sogleich ihre Werkstätte aufschlagen,
allerlei Chinesische Waaren fertigen, die sie in Buden zum Verkauf
stellen, und während 2 bis 3 Monaten ihres Aufenthaltes ein sol-
Zusammenströmen von Volk und Käufern veranlassen, daß eine or-
liche Messe entsteht. Alles ist ihnen dann feil; selbst ihre Schiffe
n sie ab wenn sie Käufer finden, sonst kehren sie im September
denselben wieder heim, um in der nächsten Jahreszeit ihren Kram
neuem aufzuschlagen.

Auf der Insel Java [21]) besuchten, nach den Javanischen An-
en, gleichzeitig mit den Arabischen Schiffern, auch Chine-
ihe Emigranten, schon im IX Jahrhundert, dieses alte Cultur-
ind; und noch heute zeigt sich in gewissen Javanischen Fürstenge-
chtern, in ihrer Gestaltung und Physiognomie, eine frühe Vermi-
ung mit diesen Ansiedlern aus dem fernen Osten. Viele der 100,000
inesen, welche diese Insel nach Stamford Raffles Zählun-
im Jahr 1812 beherbergte, stammten aus früheren Zeiten her. Sie
b vorzugsweise in den Drei Hauptstädten Batavia, Sama-
ng, Surabaya; aber auch überall auf der Insel in andern
ten zerstreut. Sie haben hier ihre eigenen Gesetze, ihre eigenen Rich-
nd Behörden, die ihnen vom Gouvernement gestattet sind; sie leben
geschieden von den Eingebornen, und verheirathen sich nur wieder
Töchtern des Landes, aus früherer Chinesischer Vermischung mit den
ingebornen, wodurch sich der Chinesische Menschenschlag stets
. Denn hieher bringen sie, wie nirgends, ihre Landsmän-
nn als Weiber mit. Diese, ihre Nachkömmlinge, werden von den

[19]) Thom Herbert Travels in the East. London 4. 1634. p. 364.
[20]) G. Dampier Suite du Voyage autour du Monde Rouen. 8.
723. p. 217. [21]) Thom. Stamford Raffles the History of Java
ondon 4. 1817. Vol. I. p. 190, 60.

Javanern mit dem Namen Pernakans belegt. Sie sind allen andern einheimischen Bewohnern der Insel an Intelligenz, Arbeitsamkeit und Industrie, wie an Wohlstand überlegen. Sie sind die Seele des Javanischen Handels, in den Provinzen der Javanischen Eingebornen, und sind daselbst noch heute die Pächter, die Einnehmer, die Financiers der Fürsten; ihr Einfluß hat indeß seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts durch heftige Kämpfe der Holländer gegen sie, in Batavia im Jahre 1742, sehr abgenommen. Jährlich kommen aber neue Colonisten zu der alten Chinesischen Population hinzu; sie würden bei ganz freiem Handel und Anbau sich bald verzehnfachen, durch Fortpflanzung und Nachrücken von Einwanderern. In Batavia rechnet man allein jährlich an 1000 solcher neuer Ansiedler, die ohne Geld und Gut ankommen, sich aber durch ihre Industrie bald forthelfen und in kurzem wohlhabend, selbst reich werden. Viele von diesen kehren dann nach China zurück. Nach der Zählung, vom Jahre 1813, lebten in Batavia 11,854 Chinesen, in Krawang 2020, in Remban 2895, in Surabaya 2074, in Madura 1144 u. a. m.

Auf der Insel Banca, im N.W. der Sundastraße, einer gebirgigen Fortsetzung der Sumatra-Ketten [722]), haben die erst seit dem Jahre 1710 entdeckten Zinn-Minen, die reichsten des ganzen östlichen Archipels (wie die Goldminen die Europäer nach Peru), so viele Chinesen [23]) nach dieser Insel verlockt, Chinesen sind die Pächter dieser Minen; sie sind die einzigen Bearbeiter derselben, welche den Bergbau, das Schlämmen, das Schmelzen betreiben, und jährlich etwa 2000 Tonnen Zinn daraus gewinnen sollen, ein Gewinn der früher noch größer war, und gegenwärtig den Holländern [24]) wieder zu gute kommt, obgleich sie die Chinesischen Bergleute beibehalten haben.

Auf Borneo, worüber wir weniger genau unterrichtet sind, schätzt Th. Raffles [25]) die Zahl der dortigen Chinesischen Colonisten noch über 100,000, weil sie sich daselbst in jedem regulirten Staate einfanden. Crawford [26]) giebt 7 verschiedene Golddistricte an,

---

[722]) Will. Jack on the Geology and Topography of the Island of Sumatra etc. in Transact. of the Geological Society Sec. S. Lond. 1824. Vol. I. P. 1. p. 405. [23]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago etc. Vol. III. p. 450 — 466. Memoirs of the Life of Sir. Thom Raffles Lond. 1830. p. 255.

[24]) Baron Van der Capellen in Asiatic. Journ. 1826. Vol. XX. p. 726; John White Voyage to Cochinchina Lond. 1824. p. 23.

[25]) Th. Raffles on the Establishment of a Malayan College at Singapore in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 13.

[26]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago Vol. III. p. 4 — 485; Finlayson Journal. London 1826. 8. p. 67 etc.

ser an Gold und Edelstein reichen Insel an, in welchen diese Schätze, ar auch von den Eingebornen gesucht, aber nur allein von den hinesen auf eine kunstmäßige Weise gewonnen werden. Einer bedeutendsten ist der Golddistrict von Montrabak, an der stküste Borneos, wo eine fast selbstständige Chinesische Popu- tion von 36000 Chinesen (mit 4000 Weibern), in tributairer Ab- ngigkeit vom benachbarten Staate des Radja von Sambas lebt, er denen etwa 6000 Bergleute mit den Goldwäschereien und übrigen Processen zur Gewinnung dieses edeln Metalles beschäftigt , indeß die andern sich durch Handel und Agricultur in jener Berg- kscpublik erhalten. Nicht blos hier, sondern auch auf allen andern ieten des Indischen Archipelagus, hat der Gold- und Diaman- -Reichthum, wo er sich zeigt, überall dieses Volk herbeigelockt. haben aber auch von den herrlichen Wäldern der Insel einen wich- n Gebrauch zu machen gewußt, und hier bedeutende Schiffswerfte ch ihre eignen Zimmerleute begründet, die schon frühe die Auf- ksamkeit der Engländer erregt hatten. Mr. Jesse [27]) sahe im re 1775 hier, am Fluß Borneo, den Kiel eines Junkenbaues, Anfang May begonnen und schon Ende May beendigt war; alles nwerk hatten die Arbeiter aus China mitgebracht, wodurch der Bau ohlfeil wurde (die Tonne etwa 30 Schilling, da das ganze Schiff 4250 Dollar kostete), wie nach des Beobachters Bemerkung auf kei- andern Schiffswerft in der Welt. Auf der Insel Borneo scheint für das Wachsthum der Chinesischen Population keine Grenzen zu n, da sie auch mit den noch halbwilden Eingebornen sich zu ver- digen wissen, und diese für die Civilisation, die von diesen Chi- ischen Ansiedlern ausgehen kann, empfänglich zu seyn scheinen, ok diese voll Submission, offenbar des Gewinnstes wegen, gegen ihre ieter sind. Doch mag der Kampf, den die Holländer seit ihrer berbesitznahme ihrer Indischen Colonien mit ihnen führen mußten, ei- Veränderungen herbeigeführt haben. Der Holländische Gene- gouverneur Van der Capellen bemerkte bei der Abschieds- von seinem hohen Posten im Jahre 1826, daß seine Beamten in je- Bergwerksdistricten auf Borneo großen Widerstand ge- n hätten, bei einem schändlichen Chinesenvolke [28]), das ganz pendent habe leben wollen, das man habe abstrafen müssen, voller bulenz, das sich indeß endlich doch wieder zur Unterwerfung neige, n dessen Besiegung jene Küste dem Staate Holland große Vortheile

[27]) Acc. of Borneo proper aus Singapore Chronicle in Asiat. Journ. Vol. XX. p. 293. [28]) Van der Capellen in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 725.

verſpreche. Nähere Nachrichten über dieſe Empörung der ſonſt ſo fü
ſamen Chineſen, hat die Singapore Chronik [329]) mitgetheilt.

Dieſe Daten, wenn wir ſie auch hier nicht weiter im Specielle
über die mehr öſtlichen und kleinern Inſeln und Inſelgruppen, wo z. B
auch in Macaſſar [30]) der Handel dieſer Inſel mit dem Golf v
Carpentaria, ganz in den Händen der Chineſen iſt, und
a. a. O., verfolgen können, ſind an ſich ſchon hinreichend, um auf
große Bedeutung der Chineſiſchen Coloniſation auf dieſem ga
zen zerriſſenen Inſelgebiete hinzudeuten.

4. Im Birmanenlande, zumal in Siam, zu Bangk
Höchſt merkwürdig iſt auch die Anſiedlung der Fukian lang auf d
Continente der Hinterindiſchen Halbinſel, in den unmitt
baren Chineſiſchen Grenzſtaaten, wo ſie am bedeutendſten in Siam
ſcheint. Im Birmanenlande iſt die Emigration der Chin
ſen bisher nur auf die nächſte Umgebung der Königsreſidenz, und
die Nordprovinz von Bhanmo (ſ. oben S. 735) das Grenzl
gegen Yünnan, beſchränkt geblieben. J. Crawfurd [31]), bei ſein
Beſuche in der Reſidenz Amerapura, im Königreich Awa (182
erfuhr, daß in allem an 3200 Chineſen in dieſem Reiche wohnt
nämlich 3000 in der Reſidenz ſelbſt, und 200 in der älteren Köni
ſtadt Awa, zu Sagaing und anderen Städten, wo etwas Hand
und außerdem noch mehrere in den Silberbergwerken der Bi
manen beſchäftigt ſeyen. Das politiſche gegenſeitige Mißtrauen die
Nachbarſtaaten hat unſtreitig Einfluß auf dieſe geringe Anſiedlung
habt, die größtentheils aus der Provinz Yunnan eingewande
ſeyn ſoll, und faſt nur aus Handelsleuten beſteht, die aber a
nicht die Emſigkeit und den Unternehmungsgeiſt beſitzen, wie ihre
lichen, maritimen Landsleute aus den Küſtenprovinzen, von de
nur einige wenige unter den Coloniſten in Ava ſich befinden,
über Malacca und Rangun bis dahin wanderten, noch ehe die E
ropäer bis zu den Birmanen vorgedrungen waren. Dieſe zuletzt
nannten Chineſen ſind häufig Zimmerleute, die in derſelb
Zeit (von einem Monat), wie der Birmaniſche Handwerksmann, b
Schiff- oder Häuſerbau 3 mal ſo viel Arbeit liefern, und w
jene nur 5 Tical, dann 15 Tical verdienen.

Außer dieſen ſollen jedoch jährlich etwa 4 bis 5000 Chineſen
Yunnans [32]) Gebirgslande hinabſteigen nach Nord-Ava, und

---

[329]) Singapore Chronicle 29. Oct. 1824; ſ. Asiat. Journ. 18
Vol. XIX. p. 852. [30]) Singapore Chronicle in Asiat. Jou
1825. Vol. XX. p. 153. [31]) J. Crawfurd Embassy to
Kingdom of Ava etc. London 1829. 4. p. 471. [32]) Calcu
Governement Gaz. 3. Jul. 1827; ſ. Asiat. Journ. Vol. XXIII. p.

m Hauptemporium an der Grenze bis Bhanmo, auch bis
idai nur wenige Meilen im Norden von Amerapura vordringen,
hin ihnen die Birmanischen und die Mohammedanischen Kaufleute aus
Residenz entgegen kommen, und wo sich ein sehr lebhafter Waaren-
satz ausgebildet hat. Die Chinesen legen ihren Weg auf kleinen
erdchen zurück, und sollen 2 Monate Zeit zu ihrer Reise bedürfen.
as sie für Landsleute sind wird nicht gesagt. Ihre Waaren, die sie
Markte bringen, sind Kupfer, Auripigment, Quecksilber,
nnober, Eisengeschirr, Silberwaare, Rhabarber,
hee, köstlicher Honig, Moschus, Seidenwaare, Li-
geure, frisches und getrocknetes Obst u. a. m.

In Bangkok und Siam ist die Colonisation der Chinesen schon
z anders fortgeschritten. Bangkok, die Königsstadt, ist das Cen-
m des Chinesischen Handels in Siam, und dieser ist der
chtigste des ganzen Landes, in dem nur noch wenig andere Häfen
, wie Sungora und Ligor, in denen jährlich etwa nur ein paar
ken sich vor Anker legen. Die bei weiten größte Population
Siamesischen Hauptstadt Bangkok, die nach einer Zählungs-
ie vom Jahre 1828 [33]), welche ein Siamesischer Staatsbeamte dem
tugiesischen Consul daselbst mittheilte, 401,300 Seelen betrug, machen
Chinesen aus. Nämlich Siamesen nur 8000, 93,300 andere
ndlinge; aber Chinesen 310000, und Nachkommen der Chi-
en 50,000; also zusammen eine Masse von 360,000. Die erste-
, die Chinesen, zahlen jeder für seine Person alle 3 Jahre 3 Dol-
Gewerbsteuer, wofür ihnen ganz freier Handel und Ge-
be gestattet ist. Der größte Theil von diesen sind Fukian lang.
rend seines 6 monatlichen Aufenthaltes und Umganges mit ihnen
28), studirte der Missionar Gützlaff die Sprache und Sitte
es Volkes, wodurch er im Umgange mit ihnen, beim Besuch in ihrer
nath, so viel Vertrauen und Wohlwollen erwarb (s. ob. S. 785).
Chinesen, sagt der Missionar Tomlin [34]), der Gefährte Gütz-
affs, sind die ausgezeichnetesten Bewohner von Bangkok; man
bt dort eher in einer Chinesischen als in einer Siamesischen Stadt
weyn. Auch im Innern des Landes Siam sind viele Chinesische
edlungen, von denen man jedoch keine Zählungen hat; eben so längs
Siamesischen Küste, an welcher Missionare leicht Zugang haben
ten. Die Junken, welche von hier nach China und wieder zu-
ü an Cochin-China vorüber gehen, geben eine gute Gelegenheit

) Journal kept during a Voyage from Singapore to Siam and white residing 9 Months in that Country by J. T(omlin), printed at the Mission Press in Singapore 1828. 8. p. 67.
) J. Tomlin Journal l. c. p. 61.

zur Verbreitung christlicher Schriften. Man kann jährlich 150 dieser Junken rechnen, indeß wieder andere, wie es scheint, nicht viel weniger Bangkok mit dem Sundischen Archipelag in Verkehr setzen. Der Zulauf dieser Chinesen zu den Missionaren war in Bangkok so groß, daß er den Phra klang (Minister) und das Gouvernement in Schrecken setzte, und einen Aufruhr befürchten ließ, denn nicht blos aus der Stadt [735]), sondern auch vom Lande kamen sie mehrere, 2 bis 3 Tagereisen weit herbeigeeilt, um sich Chinesische Uebersetzungen des Alten und Neuen Testaments und andere Chinesische Tractätchen zu holen oder sich vom Arzneikundigen der Mission, von Gützlaff, curiren zu lassen.

Diese merkwürdige Ansiedlung ist erst seit dem Jahre 1769 so bedeutend geworden, weil der damalige Usurpator im Lande selbst von Chinesischen Halbblut war, vorher bestand zwar auch schon ein Verkehr, aber geringer: denn zu La Loubères, des Französischen Gesandten aus Louis XIV Zeit (im Jahre 1714 [36]), rechnete man nur 300 bis 4000 Chinesen in Siam, und jährlich schifften nur ein paar Junken dahin.

Bei dem großen Uebergewicht der Chinesischen Population in dem Siamesischen, wie in so manchem andern der Malayischen Staaten, wo das Verhältniß dieser Colonisten zu den Eingebornen [37]) oft schon sich wie 3 zu 1 stellt, ist es natürlich, daß auch die Chinesische Cultur das Uebergewicht in diesen Landschaften davon trägt. So verdanken die Siamesen alle Einsicht, welche sie in commerciellen Verhältnissen besitzen, nur den Chinesen. Eben so thätig und industriös wie anderwärts, sind in Bangkok ihre Boote die größten; sie haben die längeren Ruder und Cajüten von Flechtwerk sehr zweckmäßig eingerichtet. Die schwimmenden Wasserhäuser auf dem Flusse, welcher Bangkok durchschneidet, sind fast nur von Chinesen bewohnt, der bewohnteste Theil der Residenzstadt ist aber desgleichen von ihnen eingenommen. Sie haben die Zuckerplantagen, die Pflanzungen von Pfeffer und Indigo, und vieler Tropengewächse zum höchsten Ertrag gebracht, sie haben die Keime zu dem großen Handelsverkehr gepflegt; sie haben den bedeutenden Handel von Bangkok, der früher fehlte, geschaffen, welches heute das zweite Emporium jener Hinterindischen Gewässer nach Canton ist. Das versunkene, sclavische Siam bot ihrer Energie ein Feld reicher Entwicklung dar, und durch sie wurde zugleich die Cultur der Siamesen nicht wenig gesteigert. Die Chinesischen Unterthanen sind die besten, der industriösesten

---

[735]) J. Tomlin Journal l. c. p. 9. etc. [36]) De La Loubère Description du Royaume de Siam Amsterdam 8. 1714. p. 27 etc.
[37]) Finlayson Journ. London 1820. 8. p. 67, 116.

theil der Siamesischen Population, wie in allen ihren Nachbarschaften. Ihre Industrie, ihre Künste und Gewerbe, ihre Einsichten, ihre Literatur haben ihnen über alle andern Mitgenossen, eine große Superiorität gegeben. Nur Furcht hatte die Siamesische, wie andere Regierungen, zurückgehalten, bis man den Chinesen nicht mehr politisch entgegen, oder selbst gleichgültiger geworden, sogar Privilegien zustand, welche bei ihrer Industrie ihnen ihre Existenz in Siam weit mehr, als selbst die der Unterthanen begünstigte. Bei allen Verboten und hemmenden Einrichtungen der Mandarinenpolitik des Himmlischen Reiches in der Heimath scheint sich nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehende, keine Grenze der Emigration aus demselben bestimmen zu lassen, und ganz Siam wird bald in eine Chinesische Colonisation verwandelt seyn, wenn nicht andere Revolutionen, physikalischer oder politischer Art, wie sie der Orient nicht selten darbietet, dazwischen treten. Am genauesten hat Crawfurd*) alle Beobachtungen an Ort und Stelle über diese Fortschrittsperiode gesammelt, in welcher Siam zu einem verjüngten China aufblüht, wie einst Carthago zu einem erneuten Phönicien, Iberien zu einem Neu-Carthago wurde und Amerika zu einem verjüngten West-Europa, Neu-Süd-Wales und Van Diemensland zu einem neuern England und Irland heranreifen.

Nach Crawfurd kann man rechnen, daß jährlich in Bangkok ein wenigstens 7000 neue Chinesen als Einwanderer mit den Chinesischen Junken einlaufen. Diese kommen vorzüglich aus den beiden südlichen Küstenprovinzen aus Kuang tung und Fu kien, nämlich aus den Häfen von Canton, Kiang mui, Tschang lo, aus Amoi, aber auch aus Ningpo in Tsche kiang, aus Chang hai und Su tschu fu in Kiang nan, wie aus mehreren Häfen der Insel Hainan. Sie kommen, gewöhnlich in der günstigen Monsun-Zeit, vom Ende Februar bis April; die von Hainan schon im Januar. Manche der Junken hat bis 1200 Passagiere am Bord. Die Handelsschiffe, mit denen diese Passagiere kommen, die ein nicht unbedeutenden Gewinn durch ihren Transport abwerfen, segeln im Juni oder Juli, bei starkem S.W. Monsun, wieder in die Heimath zurück, und machen demnach jährlich nur einmal diese Campagne, doch wol mit mancher Zwischenfahrt.

Die Waaren die sie bringen sind: Porzellan, Quecksilber, Thee, Vermicelli, rohe Seide, Creps, Satin, Nankings, Schuhe, Fächer, Sonnenschirme, Schreibpapier, geweihtes Papier, Weihrauch. Die Rückfracht besteht vorzüglich in

*) J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochin-China l. c. 4. p. 408 — 414.

ſchwarzen Pfeffer, Zucker, Zinn, Cardamom, Adlerholz, Sapanholz, rothe Rhizophora-Borke, Roſenholz zum furniren, Reis, Areka, Häute von Ochſen, Büffeln, Elephanten, Rhinoceroten, Hirſchen, Tigern, Leoparden, Ottern, Zibetkatze, in Schildkröten, Schwalbenneſter u. ſ. w.

Von den jährlich aus Bangkok nach China ſegelnden Junken, d den Siameſiſchen Handel betreiben, an 140, iſt weit über die Hälf Eigenthum dieſer Chineſen, und die mehrſten der Siameſi Schiffe ſind auch von Chineſiſchen Zimmermeiſtern, ob in Siameſiſchen und Cochin-chineſiſchen Häfen erbaut. In Bangk laufen jedes Jahr 6 bis 8 große Junken vom Stapel, die von Ch neſen erbaut ſind; die in China aus der dortigen Kieferart erba ten Schiffe ſind weit ſchlechter, und müſſen alle vier Jahr von neu reparirt werden; dagegen liefern die Siameſiſchen Wälder, zum G bälk das Marbavo-Holz der Malayen (Metrosideros Amboine sis), und zu den Planken und dem Verdeck das Tikholz (Teak. Tec nia grandis). Der Werth dieſer neuerbauten Schiffe iſt (1 Tonne zu 3 Pfd. Sterling 5 Schilling) jährlich an 76,000 bis 77,0 Pfd. Sterling. Am wohlfeilſten würde der Junkenbau, n ſchon oben geſagt, auf Borneo ſeyn, wegen des Reichthums der W der und des Mangels der Concurrenz; am theuerſten iſt er in Fukia zwiſchen beiden geographiſchen Diſtanzen liegen verſchiedene Schiff werfte, die auch in ihren Preiſen wechſeln, analog der geogr phiſchen Diſtanz. Da Chineſen[739]) überall die Schiffbau ſind, die Arbeit alſo dieſelbe iſt, ſo giebt der Preis der Junken, n den Tonnen, die ſicherſte Scala für den Werth der Nahrung, der Art und des Materials, in den verſchiedenen Landſchaften an, wo die Schi werfte liegen. Arbeit und Material ſind aber, nächſt Borneo, wohlfeilſten in Siam und Cambodja; in Canton ſchon um 25 P cent theurer, in Fukian um 100 Procent. Der Preis der Junke, der Schiffswerft in Siam, iſt für die Tonne im Durchſchnitt Dollar, in Cochin-China 16 Dollar 66 Cent.; in Canton Dollar 83 Cent.; in Fukian 30 Dollar 58 Cent. Deſto merkwü ger iſt die Erſcheinung, daß demungeachtet die Kaufleute von F kian, bei weitem den allergrößten Antheil am fremden Aſiatiſch Handel in China beſitzen; es beweiſet den großen Gewinn, mit der immer größeren Ausbreitung der Fukian lang d den öſtlichen Archipel verbunden iſt. Auf allen Chineſiſch

---

[739]) J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of S etc. l. c. p. 49.

schiffen sind nur Chinesische Matrosen; auf den Siamesischen Schiffen [40]) besteht stets die Mehrzahl aus Chinesischen Matrosen; die Siamesischen machen nur die Fahrten bis Canton, denn sie sind eben so, wie die Europäer, als westliche Barbaren, aus allen andern Häfen Chinas ausgeschlossen. Zu Chinesischen Junken wird aber doppelt so viel Mannschaft gebraucht, als zu Europäischen; die Junke von 500 Tonnen wird mit 90 Matrosen versehen, wegen ihres plumpen Baues, und dennoch ist der Gewinn des Kauffahrers groß genug, der noch durch die Menge der Passagiere, die stets hin- und hergehen, ungemein erhöhet wird. Canton, das Hauptziel des Europäischen Commerzes, wird, hinsichtlich des Interesses dieses einheimischen Verkehrs mit der Chinesischen Colonisation im Indischen Archipel, von vielen andern Chinesischen Städten weit überboten.

5) In Cochin China und Tunkin. Auch in diesen Reichen machen, unter den Fremden, die Chinesen bei weitem die zahlreichste Klasse aus, obwol der Progression, der Annäherung an ihre Heimath, keineswegs die Zunahme ihrer Zahl entspricht, was seinen Grund in der Politik dieser Staaten, die sich zwar, wie Siam, Vasallen von China nennen, aber doch nicht seyn wollen, hat, wie in den steten Revolutionen ihrer innern Zustände, in dem Druck der Verwaltung zu, und deren mehr directen Einmischung in alle Industrieerzeugnisse. Diese wird bedingt, durch ihre politische Eifersucht gegen das große, so mächtige China; dieser hemmende Einfluß verschwindet jedoch gegen die wirklich Eingebürgerten. Die ersten Chinesischen Ansiedler [41]) im Lande werden von der Conscription befreit, ihre Nachkommen haben den Vortheil, statt des Personaldienstes eine Abgabe zu zahlen (bis zu 15 Quans im Jahre). Vor ihrer Verheirathung können sie dann zwar wieder in die Heimath gehen; nach ihrer Verheirathung im Lande ist die Rückkehr aber keinem mehr gestattet, so wenig, wie keiner der Eingebornen auswandern darf. In Tonkin sollen 25,000 Chinesen in den Eisen-, Silber- und Gold-Gruben beschäftigt sein; in der Capitale Cachao an 1000 Chinesen etwas Handel treiben. In der Capitale von Cochin China, zu Hué, giebt man nicht mehr als 600 Chinesen als dort angesiedelt an; dagegen ist ihre Gemeinde in den größern Seehäfen und Handelsstädten sehr bedeutend, z. B. in Faifo 3000, in Saigun 5000, u. a. O., so daß man ihre ganze Population auf 40,000 anschlagen kann. Dennoch machen sie eine angesehene und wohlhabende Classe der Bewohner aus, obwol deren Handel im ganzen Cochinchinesischen Reiche doch an Werth kaum die

[40]) J. Crawfurd Journal of an Embassy l. c. p. 411. [41]) ebend. p. 470.

Hälfte des Handels der einzigen Stadt Bangkok in Siam beträg
wo die große Menge der freien Privat-Entrepriſen der Anſiedler, vo
züglich das Siameſiſche [42]) Gouvernement bereichert, indeß in Cochi
China die Verwaltung weit einengender gegen die Angeſiedelten v
fährt, mit noch mehr Willkühr und Despotie, obwol mit mehr Redli
keit im Benehmen. Die anſäſſigen Chineſen Kaufleute zu Hu
wie zu Saigun, kamen den Briten auf das wohlwollendſte entgeg
waren die Vermittler zwiſchen ihnen und den Beamten, und auch hi
wie überall, die im Handel und der Politik unterrichtetſten üb
das Land, wie die Wohlhabendſten [43]). —

Indem wir, aus dem weiten Umkreiſe des großen Indiſch
Archipels, über den ſich die Chineſiſche Coloniſation u
Handelswelt, wie ein vielfach verzweigter Fruchtbaur
der vom Oſten, aus einem vereinten Stamme, gegen Weſt
und Südweſten über unzählige Inſeln, Geſtadeländer und Völk
ſchaften der Malayen-Welt, bis zur Grenze der Indiſchen hi
überbreitet, zu deſſen gemeinſamer Wurzel, zum Geſtadelan
von Fukian, zurückkehren, von wo wir ausgegangen waren, kann
nicht fehlen, daß uns dieſe ganze, bisher kaum beachtete Erſcheinung,
ihrer großen Welthiſtoriſchen Bedeutung entgegentritt. W
möchten Fukian und die Fukienlang, in ihrem maritimen u
Civiliſations-Verhältniß zur Sundiſchen und Hinterindiſchen Inſelwe
im äußerſten Orient des alten Continents, zunächſt dem d
Phönicier am Weſtende derſelben, zur Culturwelt der Ge
ſtade des Mittelländiſchen Meeres, oder Arabern, in ihr
Gewäſſern von Aden bis Kalikut über die Malediven und d
Küſte Adel entlang bis Melinde, Mombaza, Moſambik un
Madagascar vergleichen, deren Anſiedlungen, in Sicilien, Car
thago, Iberien, oder in den genannten Arabiſchen Coloniſati
nen, denen in Siam, Java, Borneo, Malacca u. ſ. w. nic
unähnlich, die Elemente der Civiliſation, unter mehr zurüc
gebliebene oder anders entwickelte Völker verbreiteten, d
aber, jene erſten nämlich, ſelbſt einer Regeneration für höhere, un
verfeinerte Ausbildung durch Griechen, Römer u. ſ. w. entgeg
ſahen, wie in der Malayiſchen Archipel- und Geſtadewelt
theils Indiſche, theils Europäiſche Civiliſations-Keime
ſich unter der Chineſiſchen Coloniſation verbreiten und zu en
wickeln begannen, die für ſich nur innerhalb der Sphäre der Indu
ſtrie und des Commerzes aber um deſto ſicherer, vegetativ fortwu

---

[42]) Crawfurds Mission to Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XIX
1825. p. 126. [43]) J. Crawfurd Journal of an Embassy I, 4
p. 213, 242, 267.

herte, um humanen und religiösen Saamen und Keimen, auf einem anz wilden Boden erst eine Pflanzenerde zur Aufnahme zu bereiten. Von welcher Wichtigkeit daher auch die gegen O. fortschreitende Britische Europäische Civilisation, und vielleicht auch der hier und a beginnende Nordamerikanische Einfluß evangelischer und ercantiler Missionen zur Ueberwindung des materiellen Prinips Chinesischer Civilisation, und für ihre Steigerung u einem Gebiete des höhern geistigen Lebens seyn muß, ergiebt sich on selbst, so wie der Segen, den in dieser Hinsicht die Wirksamkeit lbst einzelner Männer, sey es im politischen, commerciellen, literaischen, religiösen Leben bereiten konnten, wie ein Stamford Raffes durch seine Begründung des Freihafens von Singapore, als Verittlungs- und Centralstation jenes lebendig anregenden, allgeeinern Verkehrs, — ein J. Crawfurd, durch seine vielfachen, politihen Missionen und gesammelten Einsichten in diese neue Insel und Völrwelt, — ein Gützlaff, durch die in der Muttersprache der Völker nen an das Herz dringende, neue, menschliche und göttliche Lehre u. . m. Wir sehen in diesen Fingerzeigen die großen Vorbereitungen der öttlichen Vorsehung, auch den, auf dem vollendetsten Egoismus eigenächtig ausgeführten und zu seinem eigenen Verderben deshalb gelunenften, Civilisationsversuch, einer der größten welthistorischen ersonen, einer Nation, die aus mehrern hundert Millionen Individuen besteht, und als solche einen nicht unbedeutenden Theil des Menschengeschlechtes repräsentirt, allgemach, nicht verwerfend mit menschcher Anmaßung, sondern barmherzig mit göttlicher Liebe, auf den rechn Pfad hinzuleiten, und Gnade für Recht zu spenden, ein erhabenes Muster göttlicher Wirksamkeit für den zelotischen Menschen. Wir schlien mit des edelsinnigen Sir Thom. Raffles [44]) Betrachtung, der ifür hält, dieser Indische Archipelagus der Chinesischen oloniewelt sey in der Weltgeschichte dazu bestimmt, für China zu erden, was das erneuerte Amerika für Europa, für das Mutternd seiner Colonisationen geworden sey. Die Ueberfüllung der Population der Chinesischen Südgestade sey die unerschöpfliche Quelle die ihre ewässer gegen den Westen aussende, und dort, in dem mannichfaltigen Boden, die verschiedenartigsten Naturgaben, unter dem günstigsten lima, alle Völkerschaften befruchte und bereichere. Die größere ähe an dem Mutterstaate, der größere, innere Produceenreichthum der Inselwelt, die schon vorhandenen, auch bei nen einheimischen Civilisationsfortschritte würden, sagt er, ese Chinesische Colonisation aber noch um vieles mehr als die

[44]) Sir Thom. Raffles on the Establishment of a Malayan College at Singapore in Asiatic. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 13.

Europäisch-Amerikanische beschleunigen. Wenn wir auch dieses zugeben, da wir an der Australischen schon das Beispiel der progressiven Schnelligkeit einer solchen Erscheinung besitzen, so möchten wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß dennoch auch eine andere Wendung eintreten und durch das steigende Uebergewicht Europäischer Humanisirung, hier, auf der Sundischen Inselwelt nicht so wol ein verjüngtes Chinesien, als daß vielmehr in Chinas Gestadewelt mit ihr, einst ein verjüngtes Europa aufblühen möchte, das heißt eine der Europäischen Gesittung verwandtere Christliche Gemeinde der Chinesen.

II. Die Provinz Kuangtung, die Küstenfahrt nach Fukian, die Landreise nach Hainan. Canton, Macao; der Verkehr mit dem Auslande.

Besäßen wir die einheimischen Chinesischen Quellen, so könnten wir über die Geographie dieser Provinz sehr genau unterrichtet seyn. Im Jahre 1818 ersuchten der Vicekönig und die Groß-Mandarinen der Provinz Kuangtung den Kaiser, um einen Befehl, eine neue Topographie [745]) derselben ausfertigen zu lassen, da die vorhandene unpassend und voll Fehler sey; dieselbe sollte zugleich historisch verfahren, und die Mängel der großen Statistik, oder der Chinesischen Reichsgeographie (des Tai Thsing y thoung chi ꝛc.), ergänzen. Der Kaiser ging auf das Gesuch ein, bestimmte sogleich 37 Mandarinen, von Rang und Talent, diese Angelegenheit unter der Leitung des Gouverneurs von Canton zu Stande zu bringen. Es wurden vier Jahre darauf verwendet das Werk zu sammeln und zu drucken. Es erschien hierauf in 100 Chinesischen Heften oder Bänden, unter dem Titel Kuang tung thung schi, d. i. Allgemeine Topographie von Kuang tung. Bei der Ausarbeitung war man dem Muster der Topographie von Kuangsi gefolgt, die unter der vorigen Regierung erschienen, und mit literarischen und biographischen Nachrichten verbunden war. Die dazu gefügten Karten wurden die vollständigsten unter allen bisher erschienenen; die Längen der Orte wurden nach dem Meridian von Peking, freilich nur berechnet, von einem Priester der Taou-Secte, der in der Mathematik und Hydrographie Europäer zu Lehrern gehabt, und aus den Schriften der Mis-

[745]) Asiat. Journal 1824. Vol. XVIII. p. 144.

ionare sich astronomische Kenntnisse erworben hatte. Die Gebirge wurden auf diesen Karten alle genannt; in den letztern Abtheilungen des Werks sind viele Nachrichten über den Handel Cantons mit dem Auslande enthalten, wie auch in den durch Prof. Neumann angeführten Denkwürdigkeiten über das Land im Süden des Meiling-Gebirgs[46]), Canton 1830. 18. Vol., auf Befehl Sr. Excellenz Yuen, ehemaligen Gouverneurs von Canton, eines der jetzt lebenden größten Gelehrten in China, herausgegeben, wie das 57ste Buch, eine Geschichte aller südlichen Barbaren, wozu auch die Europäer in Canton gehören, deren Uebersetzung unstreitig für deren Geschichte in Canton höchst erwünscht seyn möchte. — Noch ist uns leider von diesen beiden Werken keine nähere Kenntniß zugekommen; eben so wenig konnten wir zur Einsicht der merkwürdigen graduirten Generalkarte der Provinz Kuangtung gelangen, welche Sir G. Staunton der Bibliothek der Asiat. Soc. in London zum Geschenk gemacht hat; sie ist im Katalog unter den Titel aufgeführt: Kwang tung tseuen Sang king wei te yu too[47]).

Das Innere der Provinz ist bis auf die allgemeinen Beschreibungen[48]) der Jesuiten, die auch nur aus jenen irrigen chinesischen Angaben compilirt werden konnten, unbekannt geblieben, bis auf den Hafenort Canton, und die Handelsstraße über den Mei Ling, von der oben schon die Rede war (s. ob. S. 663). Sie gehört zu den größten und reichsten Provinzen des Reichs, und hat wegen ihrer südlichen Lage, ihrer guten Bewässerung, ihrer Gebirge und Ebenen, einen großen Reichthum trefflicher Productionen, eine sehr große Anzahl von bedeutenden Städten, 12 Städte vom ersten, 84 vom zweiten und dritten Range, viele feste Plätze, und eine sehr große Menge der trefflichsten Häfen, die ihr einen bedeutenden Verkehr und starke Schiffahrt mit dem In- und Auslande gestatten, dem sie räumlich am nächsten gelegen ist. Ihr Gestade wird noch durch die vorliegende, ungemein fruchtbare, große Insel Hainan und durch eine bedeutende Zahl kleinerer Küsteninseln erweitert, unter denen ein zahlreicher Archipel dem Hafen von Can-

[46]) s. in Fr. Neumann The Catechism of the Shamans etc. transl. London 8. 1831. p. 44. [47]) Roy. Asiat. Soc. of Great Brit. and Ireland 1827. Vol. I. 4. p. 601. [48]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 229—242.

ton und der Strommündung des TaSiKiang (ſ. ob. S. 730), die dieſen bildet, der ſogenannten Bocca Tigris, vorliegt, mit den für die Europäer berühmteſten Inſeln Sanchan, der Begräbnißort des St. Xaviers und Macao, der Inſelſtation der Europäer, Lintin, Whampoa und andere Flußinſeln.

Nur von dieſen letztern Puncten hätte, ſeit der Portugieſen Zeit (1516), dieſe Küſtenprovinz näher erforſcht werden können; der Blick war aber nur auf den Handel, oder ſeit Pater Math. Riccis Ankunft, der hier die erſten Wurzeln der Jeſuitenmiſſion in China einſchlug (1582) [749]), nur auf die Angelegenheiten dieſer Geſellſchaft und auf den größern Glanz von Peking gerichtet. Früher war unſtreitig, auch hier ſchon, Handelsleben und Küſtenverkehr, ſeit den erſten Jahrhunderten unſerer Aera erwacht, und die günſtige Lage des Hafens von Canton (in älteſter Zeit unter den verſchiedenſten Namen in den Chineſiſchen Annalen aufgeführt), hat dort ſtets Schiffer aus den nahen Umgebungen, und aus weiterer Ferne angezogen. Im VII. Jahrhundert ſagen dies, mit größter Beſtimmtheit, die Annalen der Thang-Dynaſtie, aber auf eine Weiſe, die vorausſetzt, daß ſchon längſt vorher Arabiſche oder Perſiſche Schiffer und Handelsleute ihren Seeweg bis zu dieſem Emporium im äußerſten Oſten gefunden haben mußten. Wir ſind, alſo hier, in Canton, das damals Thſinghai hieß, ſeit jener Zeit ſchon auf claſſiſchem Boden eines großen Weltverkehrs. Die Annalen [750]) ſagen: die Unterthanen des Khalifen (ob Almanſor, oder Abu Giafar der Abaſſide?) verbunden mit Perſiſchen Truppen, benutzten die damaligen Unruhen im Chineſiſchen Gouvernement, und plünderten, im Jahre 758 n. Chr. Geb., die Magazine von Canton, verbrannten die Häuſer der Kaufleute, und zogen ſich dann über das Meer zurück. So lautet das ganz iſolirt ſtehende Factum der Annalen, an welches ſich aber die Thatſache anſchließt, welche Fr. Neuman bei ſeinem Beſuche in Canton, bei einem der dortigen Mohammedaniſchen Geiſtlichen

---

[749]) Nicol. Trigautius de Christiana Expeditione apud Sinas etc. Colon. 1617. 8. Lib. II. c. 3. p. 163 etc. [750]) P. Gaubil Hist. de la grande Dynastie des Tang in Mem. conc. l'hist. des Chinois T. XVI. p. 84; Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 217.

rfuhr, daß in der daſigen Moſchee eine Inſchrift ſey, welche
ıge, daß die Religion des Propheten aus Mecca, dahin ge-
racht worden ſey, im 3ten Jahre des Cyclus Tſching yuen, d. i.
n Jahre 787 n. Chr. Geb. — Eben der Reichthum dieſes dor-
gen Emporiums lockte, unſtreitig, bald darauf die folgenden
) zahlreichen Schiffe der Araber in jene Oſt-Meere, die ſofort
uch die noch fernern Hafen- und Marktorte beſuchten (ſ. oben
5. 779).

In der Nähe von Canton, im Oſten des Hafenortes,
m Geſtade ganz nahe, in der Nähe der Stadt Polo, erhebt
h ein mächtiges Hochgebirge, der Lofu Schan, ſeit gleichfrü-
r Zeit berühmt durch ſeine Heiligen von der Taou-Secte,
i. die Lehre Lao Tſeu's, d. h. Greis-Kind, nämlich
ie das Princip der Ur-Vernunft[51]) lehrte, die in den frü-
ern Jahrhunderten bei den Großen Chinas im Rufe ſtanden,
ls Geheimniß zu verſtehen, den Trank der Unſterblich-
lit zu bereiten. Als die größten religiöſen Verfolgungen
nter der Thang-Dynaſtie gegen die fremdeingewan-
erten Religionen des Fo, die aus Indien kam, gegen die
ie Tatſin, d. i. der Neſtorianer aus dem Byzantiniſchen
eiche, und der Muhufu, d. i. der Magier, nämlich der
uebern ſeit dem Sturze Yezdegerds, Mitte des VIII. Jahr-
nderts, aus Perſien kommend, ausbrachen, ließ ſich der Kaiſer
uentſong, in ſeinem ſchwankenden Seelenzuſtande, einen
ſer Heiligen vom Berge Lofu kommen, im Jahre 857,
n von ihm das Geheimniß des Unſterblichkeitstranks
z erfahren. Aus deſſen Antwort geht hervor, daß ſchon damals
e geheimnißvolle Religionsphiloſophie ihre Denker in ihrer eſo-
triſchen Lehre des Lao Tſeu weit über die Stufe der Bar-
krei erhoben hatte. Vor den Thron des Kaiſers berufen, war
ach den Annalen[52]) des Greiſes Antwort: „Leidenſchaf-
en beſiegen und tugendhaft leben gewähre ewige
Glückſeligkeit, dies ſey der Unſterblichkeitstrank," wor-
uf der Chineſiſche Diogenes ſeiner Zeit um die Erlaubniß bat
uf ſeine Berge zurückkehren zu dürfen. — Aber vor der Eu-

---

[51]) Abel Remusat Memoires sur la Vie et les Opinions de Lao Tseu Philosophe Chinois du VI Siècle a. X. n. Paris 1823. 4. p. 23. [52]) P. Gaubil Hist. de la grande Dynastie des Tang l. c. T. XVI. p. 238.

ropäer Zeit, bleibt uns diese ganze Landschaft, mit ihren Bewoh nern im Dunkel liegen, und seit derselben sind es nur einzeln Puncte die licht werden.

Wären die schiffbrüchigen Europäer, die seit Jahr hunderten so oft an diesen Südgestaden scheiterten, aber doch noc auf dem Chinesischen Continent gerettet, von den Mandarine stets nach dem Hafen von Canton auf dem Landwege zurück gebracht wurden, um dort ihren Landsleuten ausgeliefert zu wer den, Beobachter gewesen, wie H. Hamel van Gorcum (s. ob S. 603, 648), oder neuerlich Capt. Purefoy in Hainan so wäre uns auch das Gestadeland nach allen Richtungen hin durch Augenzeugen, bekannt worden. So aber sind es nu zweierlei Berichte, die uns mit einigen Daten im Osten uni Westen von Canton, in dem Küstenstriche als Augenzeu gen orientiren, da fast alle Europäer stets so schnell als möglic an diesen Gestaden, beim Kommen oder Gehen vorübersegeln, un nur ihre Hauptstationen zu erreichen; nämlich: die Küsten fahrt des Schiffes Lord Amherst (1832), zwischen Canton und Fukian, und Capt. Purefoy's Landtransport (nachdem er im Jahre 1804 auf der Insel Hainan Schiffbruch gelitten hatte, von deren Gegengestade) von der Stadt Lui tscheu an, ostwärts, bis nach Canton.

1. Küstenfahrt des Schiffes Lord Amherst, von Canton bis Ching hae (Tchao tcheou bei D'Anville), und der Insel Nan Gaou der Grenzhafen gegen Fukian[753]).

Es sind nur einzelne Puncte, welche hier berührt wer den, seitdem das Schiff, am 26. Febr., den Hafen von Canton verließ, und obwol es auf dieser Fahrt einen vollen Monat (bis zum 28. März) zubrachte, so wurden seine Leute doch durch höchst stürmische Witterung und Nebel gehindert, viele wichtige Beob achtungen zu machen, doch waren die meisten Puncte, die man erblickte, neue Entdeckungen, bisher von Europäern unbeobachtet gebliebener Stationen.

Am 26. Febr. schiffte man am Cap Sing und am schö nen Hafen Cawlung vorüber, in dem ein Detaschement eines

---

[753]) Lindsay Report of Proceedings on a Voyage to the Northern Ports of China etc. Lond. 1833. 8. p. 1—13. Gützlaff's Report chend. p. 269—271.

Britischen Kriegsschiffes, während einiger Discussionen mit den Mandarinen, im Jahr 1829, seinen Posten genommen. Der Ha:n soll einer der schönsten der Welt seyn, treffliche Ein- und usfahrt, und in jeder Hinsicht Schutz gewähren. Aber für Europäer blieb er bisher wie alle folgenden verschlossen. Stürme ieben das Schiff hin und her.

Vor Hae fung heen (Hai fong hien b. D'Anville) wurde an, am 5. März, in eine offene Bay durch Sturm getrieben, der man eine Menge Junken vor der Stadt Tyshame lien sahe, und dann von der genannten Stadt Hai fang hien, gen die Küste, nach Hway tschu fu. An diesem Gestade wan die Sprache, die Sitten, die Charactere der Einbornen schon sehr verschieden von denen in Canton. a, den Canton-Dialect verstand man hier nicht mehr. ie Sprache stand der von Fukian schon sehr nahe. Das olk zeigte sich sehr arm, aber wohlwollend und herzlich sogar, gen Gützlaff, der sich ihnen verständigen konnte.

Cupschi im Landes-Dialect, Keatze in der Mandarinensprache (Kia tse so b. D'Anville), wurde, am 9. März, erreicht, e Küste bis dahin überall öde und dürr befunden, mit keinem er nur wenig Reisbau, wol aber Weitzen, Barbadoesirse, Zuckerrohr, Gemüsebau. An allen Küstenorten ist ewinnung von Seesalz ein Haupterwerb. Diese Stadt Kiaie so ist ummauert, ziemlich groß, der Hafen voll Junken; das olk ungemein zuvorkommend, die Mandarinen zurückweisend, il, wie sie selbst sagten, die Freundschaft mit den Fremden ihnen nur Degradation bringe. Auch hier, so nahe an Canton, ab noch näher bei dieser Stadt, haßte das Volk die Fremden cht, obwol es dieselben Barbaren nennt. Man erwarb sich r zwar keinen Handel, aber überall Freunde.

Shin Tseun (Chin suen se b. D'Anville) im Osten, r eine Tagereise von der vorigen Stadt entfernt, ist eine ummuerte Stadt, am Ufer eines großen Flusses, zu dem eine Barre n Eingang verwehrt. Hunderte von Fischerbooten lagen davor. er mußte man, vom 17. bis 22. März, vor Anker liegen. Kürzlich hatte hier ein anderes Englisches Schiff, das Opium trug, en Monat lang stille gelegen, die Unterhändler hatten das ndvolk von jedem Besuche des Schiffes zurückgehalten. Auf eigen Landercursionen, die Lindsay und Gützlaff unter die hen Dorfbewohner gelangen, fanden sie ungemein viel Neu-

gierde, Wohlwollen, Gastfreundschaft, Mittheilung; Dankbarkeit für gegebene Arzneien und gelungene Curen führte die Landleute mit Geschenken auf das Schiff der Fremdlinge, obwol diese keine derselben annahmen. Aus diesem Grenzdistrict der Provinz Kuangtung gegen Fukian ist die sehr starke Auswanderung nach Malacca, dem Sunda Archipel, vorzüglich zu den Goldwäschereien auf Borneo. Das hiesige Volk soll sehr widerspenstig und empörerisch seyn gegen die Mandarinenherrschaft, auch sahe man am Ufer entlang viele Fortificationen, obwol in Verfall.

Ostwärts der Stadt, bis zu den klippigen Vorinseln, welche die Briten Breaker Point nennen, unter deren Schutz sich Junken bergen können, ist die ganze Küstenstrecke nur Sand; zwei Dünen, an 400 Fuß hoch, sind damit bedeckt, und sahen den Schiffern wie Windschnee aus. Nordostwinde wehen diesen von einer nahen Landzunge herbei, auf der kein Grashalm wächst. Man besuchte in der Nähe einige Dörfer, deren Bewohner nie Europäer sahen; sie begleiteten ihre seltenen Gäste bis zum Ufer zurück. Stürme jagten hier das Schiff hin und her, und führten es an einer großen Stadt Haemun, die sonst unbekannt, vorüber, die man nur aus der Ferne liegen sahe.

Am 26. März Morgens erblickte man das Hochland der vorliegenden Insel Nan Gaou (Namo der Eingebornen), und den ganzen Meereshorizont überall mit Fischerbooten bedeckt von denen man vom Schiffe aus wenigstens bis 1200 zählen konnte; am Nachmittage erblickte man am Ufer die Stadt Chinghae (Tinghae der Eingebornen, Ghinghai bei D'Anville) welche auf einer der Inseln, an der Mündung eines großen Küstenflusses liegt, der sich nach der Jesuiten-Karte unterhalb der Capitale Tchao tcheou b. D'Anville, zum Meere ergießt. Abel Lindsay und Gützlaff[754]) nennen nicht diese, sondern Chinghae die Capitale dieses Districtes, mit mehr als 200,000 Einwohnern, eine der ersten Handelsstädte von Kuangton, nach Canton die zweite, an der Ostgrenze der Provinz, unter 23° 23 N.Br.[55]). Der Fluß, welcher die Stadt durchschneidet, nimmt Schiffe von 300 bis 400 Tonnen Last auf. Die Stadt treibt auf ihren zahlreichen Junken einen sehr bedeutenden Handel, nach

---

[754]) Lindsay Report l. c. p. 7.

[55]) Asiat. Journ. New Ser. Vol. XIII. 1834. p. 105.

r Insel Hainan, nach den nördlichen Chinesischen Häfen, d nach den Colonisationen im Sundischen Archipelagus. ährlich gehen von hier sehr starke Emigrationen nach dem We= n, die gewöhnlich in Wohlstand und mit Reichthum heimkeh= n. Im Localdialect heißen diese Einwohner Tay tschu lang, i. Männer von Tay tschu. Sie sind durch ganz China ühmt durch ihren Unternehmungsgeist und ihre Ausdauer; der issionar Gützlaff[56]) kannte ihrer sehr viele in Siam, wo er ihren alect sprechen lernte, die er hier in Chinghan als Bekannte wieder f. Da der Zoll des Fremdhandels hier sehr hoch ist, so an= n viele Junken in einer kleinen Bucht der Vorinsel Namo amao oder Nan Gaou), von wo ihre Waaren leicht einge= nuggelt zu werden pflegen. In der Stadt sind sehr große, ectable Handelshäuser, doch wurde sie diesmal nicht besucht. s Hauptlandesproduct zu Exporten ist Zucker.

Die Insel Nan Gaou (oder Namo)[57]) ist fast 3 Meilen z und über 2 Stunden breit, hat an der Nordseite zwei tiefe en mit großen Dörfern und Ackerland. Sie ist bergig, aber ; doch wird auch hier der Fleiß Chinesischer Cultur sichtbar. Mandarin residirt in der Ost-Stadt, die Nan tsze heißt, nur zur Hälfte in der Provinz Kuangtung, zur andern fte schon in Fukian liegt. Es ist der zweite Kriegsha= e in der Provinz Kuangtung. Hier ist die Residenz eines ing ping Van (Admiral), mit einer nominellen Macht von Mann Soldtruppen. Davon 4078 zu Canton, 1159 zu an gehören, der größte Theil aber nur auf Papierlisten steht. n konnte nur 7 bis 8 kleine Kriegs-Junken, von dem Gehalt kleinen Kauffahrer aus Fukian, erblicken. Zwei Forts, je= mit 6 bis 8 Kanonen besetzt, sollen den Eingang zur Bai rschen. Die Fremden erhielten keinen Zutritt auf den Kriegs= en. Es fiel dort sehr auf, von Barbaren ihre Muttersprache t sprechen zu hören, Kenntnisse ihrer Institutionen, Litera= hrer Heimath vorzufinden. Die Herren von der Kriegsflotte en sich nicht ausreden, daß der Missionar Gützlaff ein Ein= ner des nahen Amoy sey. Der Admiral hatte offenbare t vor dem Ueberfalle einer Englischen Kriegsflotte. Die ke Fahrt von dieser Station Namo (Nan ngo tching

[56]) Gützlaff Report l. c. p. 271. [57]) Lindsay Report l. c. p. 8.

bei D'Anville) führte an mehreren ſchönen Häfen vorüber na
Amoy (ſ. oben S. 784).

2. Capt. Purefoy's Landweg auf der Küſte von der In
Hainan, oſtwärts, bis Canton (1804).

Das Schiff des Handelshauſes Abbot und Maitland
Madras, the Friendship, auf der Rückfahrt von Mac
nach dem Hafen Turon in Cochin China, hatte, unter Ca
Purefoy's Commando, das Unglück an der Küſte der In
Hainan, durch einen jener dort nicht ſeltenen Typhone, o
11. Nov. 1804, zu ſcheitern; doch wurde die Mannſchaft auf
Inſel gerettet, und von da durch die Mandarinen Polizei n
Canton zurückgeführt, bei welcher Gelegenheit der ganze K
ſtenſtrich, welcher zwiſchen der Inſel und dieſem Hafen lie
von den Verunglückten während ihres Landtransportes näher
kannt wurde. Es iſt dies der erſte, friſche Blick in jene
dahin den Europäern faſt unbekannt gebliebene Küſtenlandſcha
Vom Tage des Schiffbruchs an, bis zum 16ten Januar 180
mußten die Geretteten, von Ort zu Ort, bis zur Nordküſte u
zur Capitale Khiungtſcheu fu (Kiun tcheou bei D'Anville
welche Capt. Purefoy [758]), wahrſcheinlich nach dem Landesdi
lect und Engliſcher Schreibart Huſh eon nennt, vorrückend, a
der Inſel Hainan verweilen. Erſt an dieſem Tage kam
langerwartete Chineſiſche Kriegsflotte, welche in den dortigen
wäſſern gegen die Küſten-Piraten, die in großem Aufru
waren, hatte kreuzen müſſen, zum Nordhafen von Haina
um die daſige Handelsflotte zur Ueberfahrt nach der Küſte v
Canton zu escortiren. Sie befreite auch die geſcheiterte Schif
mannſchaft aus ihrem Exil, indem ſie dieſelbe aus dem Flußh
fen von Khiung tſcheu fu über den Canal, der die I
ſel Hainan vom Continent ſcheidet, und gewöhnlich Can
der Junken genannt wird, zur nächſten Hauptſtadt Lu
tſcheu fu (Louchoeu van bei Purefoy, Loui tcheou
D'Anville) überſetzte. Dies geſchah am 15ten Januar, a
Bord von 5 Junken, auf denen auch mehrere der Cochin Chi
ſiſchen Piraten als Gefangene eingeſchifft waren, die in Cant

[758]) Capt. Jam. Pureſoy Diary of a Journey from Manchao on t
South Coast of Hainan to Canton, 1804 and 1805. Asiat. Jour
Vol. XX. 1825. p. 521—527, 621—627.

gerichtet werden sollten. Die Junke, auf der Capt. Pure-
schiffte, hatte 300 bis 400 Tonnen Last. Die Zurückbleiben-
am Ufer nahmen mit Herzlichkeit Abschied von ihren verun-
kten Gästen; die Mannschaft der Escorte betrug sich sehr
lwollend gegen die ihnen Anvertrauten. Die Flotte passirte
Flußbarre, und durchschiffte, in sehr regulärem Zuge, den der
nesische Commodore durch Signale dirigirte, den seichten Ca-
welcher dem Capt. Purefoy, dessen Berichte wir hier fol-
, viel breiter erschien, als er auf den bekannten Landkarten
ergelegt ist. Hier soll einst Perlenfischerei[59]) gewesen
, und in vieler Hinsicht scheint diese Hainan-Straße
der Manar-Straße bei Ceylon analog gebildet. Bald
ckte man die Küste von China, flach und sandig mit ei-
Riff gegen Ost streichend. Man ankerte in der Nähe eines
den Küstenforts, das die Einfahrt von Luitscheu fu be-
zt. Eine Menge von Flachbooten umschwärmten sogleich,
der Küste her, die Flotte, und boten Lebensmittel aller Art,
elnüsse, Salz, Zucker u. a. zum Verkauf.

Von Luitscheu fu begann, am 16ten Januar, die Land-
e des Schiffervolkes, 55 Mann an der Zahl, wobei aber
die gefangenen Piraten, die in Ketten in Bambuskäfigen
sportirt wurden, mitgezählt sind; daher der Zug nur langsam
schritt, und einen vollen Monat Zeit gebrauchte, ehe er den
f von Canton erreichte, obwol dazwischen viele Rasttage ein-
en. Eigentlich waren es nur 15 Tagereisen, die man von
Stadt Luitscheu fu erst gegen N. und N.W., dann gegen
O. und O. im großen Bogen um die gekrümmte Gestadelinie
Lande zurücklegte, bis man am 1. Febr. die Stadt Chaek-
e(?) an einem schiffbaren Küstenflusse erreichte, von welcher
wieder auf Junken theils den Fluß abwärts, theils durch
Inseln hindurch, und wieder über kurze Landstrecken 14 Ta-
sen weit transportirt wurde, bis man endlich, am 16. Febr.,
Englische Faktorei in Canton erreichte, nachdem man in
n 20 ummauerte Städte und 256 Ortschaften berührt hatte.
Bericht, zumal über diesen letzteren Theil des Weges, zeigt,
unvollkommen unsere bisherige jesuitische Karten-
chnung von diesem Theile der Provinz Kuantong seyn
, indem es unmöglich ist, sich nach dem angegebenen Rou-

[59]) Du Halde Descr. T. I. p. 237.

tier auf derselben in jenem vielfach zerrissenen Küsten- und I
selgestade, welches der Südwestseite von Canton vorli
zu orientiren. Hier nur die Resultate des Berichtes, durch die
ungemein bevölkerten, bebauten, mit vielen Ortschaften dichtbe
ten Küstenstrich, durch welchen die große, bis dahin unbeka
gebliebene, starkbefahrne Heer- und Handelsstraße ge
Südwesten, offenbar nach Hainan und Tunkin geht,
der uns auch sonst gar nichts weiter bekannt worden ist.
Schreibart der Namen, nach des Briten Tagebuch ist, wahrsche
lich im Landesdialect, gewiß sehr fälschlich wiedergegeben, und
an wenigen Stellen mit den bekannten Ortschaften zu identif
ren, doch führen wir sie in Ermangelung des Besseren folgend
maßen auf:

1ste Tagereise[760]). Von Luitscheu fu, gegen N.
durch ein ganz flaches Land, mit röthlichem Boden, der treffl
bebaut ist. Die Straßen gut beschattet von 2 Baumalleen;
mehrern großen Städten vorüber, zur Stadt Hoïon.

2te Tagereise. Nach Lockun, 6 geogr. Meil. weit, du
treffliches Acker- und Weideland, viel Zuckerrohrpflanzu
gen, von ausgezeichneter Schönheit.

3te Tagereise. Nach Hoch-un, eben so weit, durch u
absehbare, ebene Felder, auf Fahrstraßen für Karren mit gehau
nen Steinen gepflastert; über einen sehr breiten Küstenfluß,
der gleichnamigen Stadt, die stark bevölkert, viele große Schi
im Flußhafen vor Anker hatte. Die Straßen der Stadt üb
eine Englische Meile lang, breit, voll Waarenlager, in denen ma
auch einige Ballen Bauwolle von Bombay bemerkte; in der Mit
der Stadt eine Pagode, 200 Fuß hoch. Diese Stadt ist a
D'Anvilles Specialkarte der Provinz Kuangtung nicht a
gegeben.

4te Tagereise, 18. Jan., nach Hoïhun, gegen N.N.W
durch ebenes Land, ohne alle Hügel; alles grün überzogen v
Weiden und Feldern. Das Landvolk, noch neugieriger a
auf der Insel Hainan, begleitet den Zug der Fremdlinge auf wei
Strecken; es zeigt sehr große Verschiedenheit von den Insulaner
ist nicht so gut, ja so schön gebildet, und weniger gut gekle
det als sie.

5te Tagereise, 19. Jan., nach 4 geogr. Meilen Weg

760) Capt. Pureſoy Diary of a Journey l. c. Vol. XX. p. 621.

Stadt Suiki (Sui ki hien b. D'Anville); über eine große
ne, davon ein Drittheil grünes Weideland, das übrige
Anbau von Reis und Zuckerrohr bedeckt. Von da an
veränderte sich die Landschaft, und nun erst steigen sanfte
el auf mit kleinen Feldern und Gärten bedeckt; der Boden
steinig, und verliert von seiner bisherigen großen Fruchtbar-
Die Zeichnung der schmalen Halbinsel, die sich nach der
itenkarte gegen Süd, nach der Hainan-Insel als ein Hoch-
rgsland, ganz mit Bergen besetzt vorschiebt, ist also
eine völlig falsche Vorstellung der Kartenzeichnung, nach
eliebten Hypothese, überall die Bergketten zwischen den Fluß-
wie Rippen der Erde auslaufen und ihre Vorsprünge bil-
u lassen. Diese niedere, flache Halbinsel, Hainan
über, scheint in dieser Hinsicht eher denen von Florida oder
land verwandt, aber in ihrer Art weit fruchtbarer und be-
ter, bebauter zu seyn; der von Nordholland analog. Die
t Suiki ist im Lande berühmt, wegen des seltsamen Han-
mit weiblichen Schönheiten, die aus den fernsten Provinzen
r ganz jung gebracht werden, um sie in Musik, Gesang und
zu unterrichten, wie in allen Künsten zu gefallen und zu
bern. Daher die hiesige Niederlage für die reichen und hö-
Stände, das ganze Reich mit Concubinen dieser Art versorgt.
3te Tagereise, 21. Jan. Nach Suckfung (wol Hoa
ou b. D'Anville), durch eine schöne grüne Ebene von weiter
ehnung, auf braunen Sandboden, der in der zweiten Tages-
überall Reisbau zeigte, dazwischen aber Wäldchen von
s und Pfirsichbäumen. Überall, in bestimmten Distanzen,
n die Kaisershäuser, d. i. Rasthäuser oder Kara-
serais, vom Gouvernement für die Reisenden und die
penzüge erbaut, daß man eine Kaiserstraße betreten hatte.
elenzeiger, 7 Fuß hoch, mit angenagelten Brettern, gaben
naue Entfernung der Stationen und die Namen der Haupt-
n. Bei jeder 9ten Li (3 Engl. Miles nach Purefoy)
ne kleine Baracke errichtet, mit Wachtthurm und Signal-
e; in der Ferne waren 3 weiße Pyramiden (wol Pagoden?)
bar. In der Stadt Suckfung, mit mehr als 70,000
ohnern, die am Fuße einer großen Gebirgskette (un-
g der Südabhang des Jú Ling, s. oben S. 730) liegt,
man in einen Miao, oder Tempel, einquartirt. Die
ern der Stadt, die an einem Berge emporgebaut sind, schlie-

ßen außer den Häusern auch noch Pinuswälder, Gärten, Tei
u. s. w. ein. Die Straßen der Stadt sind enge, aber alle
pflastert, reinlich; der Markt mit Lebensmitteln gefüllt; Zu
ker und Oel aus einer eigenen Nußart bereitet, sind berühm
Landesproducte. Der Civilgouverneur der Stadt, ein gelehr
Mandarin, war abwesend, der Militaircommandeur der Garni
sehr artig, lud den Capitain zur Mittagstafel ein, an welc
auch die Damen Theil nahmen, die ihren Spaß an der Un
schicklichkeit des Briten im Gebrauch der Eßstöckchen hatten, a
zugleich Wohlwollen genug, ihm Löffel bringen zu lassen.

7te Tagereise, 22. Jan. Nach der Stadt Su
nong [761]) im Gebirgslande einer südlichen Verzweigung des
Ling. Ein fruchtbares, stark bevölkertes Thal, durchsetzt z
Bergketten, die noch eine Stunde weit auseinander bleibe
in diesem Thale geht der Weg bis zur Stadt Sunnong (
welche durch den starken Durchgang der Fremden als Passage
bedeutend wird. Die Zahl der Wirthshäuser ist hier sehr gro
eins derselben, in welches Capt. Purefoy eintrat, war zwar n
einstöckig, aber 300 Fuß lang, mit Tischen, Bänken, Kochstätt
Bädern u. s. w. versehen. In allen Wirthshäusern hält m
hier warmes Wasser zum erquicklichen Fußbad, für die vielen a
kommenden Fremden bereit. Man erhält in diesen stets voll
Restaurationen alle Speisen, die man verlangt, auf das tre
lichste bereitet; der Marqueur wartet auf, und bringt die Ka
zur Zahlung der meist seh. billigen Zeche. Als der Capitain P
refoy für sich und die Seinigen zahlen sollte, kam einer
Gäste zu Hülfe, und fand die Rechnung zu groß. Er schalt d
Wirth, daß er die Fremden übertheure, und sagte ihnen, w
rechtmäßiger Weise ihre Zeche sey.

8te Tagereise, 24. Jan. Zur Stadt Fa tcheou
(wol Kao tcheou fu bei D'Anville), nur 3½ geogr. Meile fe
gegen N.N.O., auf ziemlichen Wegen, durch ein bergiges, raul
Land, dessen Thäler jedoch noch gut mit Berg-Reis bebe
sind; die Berggehänge mit vielen Farrnkräutern und Gebüsch
deckt, das von Gold- und Silber-Phasanen wimmel
Hier über diesen Gebirgspaß zogen sehr viele Fuhrleute mit
ren Waaren auf beladenen Räderkarren. In der Stadt, die an
nem Bergabhange erbaut ist, und ein antikes Ansehen h

761) Capt. Purefoy Diary l. c. p. 623.

Stunden im Umfang mit verfallnen Stadtmauern umgeben, urde der Zudrang des ungemein neugierigen, obgleich immer r wolwollenden Volks, doch sehr beschwerlich. Die mit großen hen Backsteinen (18 Zoll ins Gevierte) gut gepflasterten, rein- en Straßen der Stadt, hatte man gegen den heißen Sonnen- ahl mit Schutzdecken von den verschiedensten, bunten Farben rspannt.

9te Tagereise, 25. Jan. Ueber den schiffbaren Fluß ui fan miu, gegen N.O., durch ein ungemein pitoreskes, nantisches Gebirgsland, das von vielen Bächen bewässert, tref- cultivirt ist, voll reicher Gärten und zerstreuter lieblicher Land- , bis zur Stadt Nam shing (2) (wol Yang tschun hien D'Anville). Hier erblickte man das erste Weitzenfeld seinen Halmen ganz regulair in Linien gepflanzt. s Wirthshaus in dieser Stadt, die an 75,000 Einwohner hat, so groß, daß jede der 55 Personen, die daselbst einquartirt rden, ihr eignes Zimmer hätte einnehmen können.

10te Tagereise, 26. Jan. Nach Cautheow (?) gegen N.O. 4 geogr. Meilen. Sehr große und hohe Gebirge er- te man in weiter Ferne (der Jü Ling im Norden? s. oben 757). Die große Straße führte durch eine schöne Ebene, Aecker, die mit Reis, Weitzen, Tobak, süßen Pata- , Rüben (Turnips) bedeckt waren. Die Stadt, mit weit- tigen Vorstädten und 80,000 Einwohnern, liegt am Westufer s großen schiffbaren Flusses; das Wirthshaus war mit allen lichen Bequemlichkeiten für die Reisenden versehen. Unge- et die Stadtmauern sich 30 Fuß hoch, aus Backsteinen auf- aut, erheben, hält Capt. Purefoy doch dafür, daß dies ze Land für ein Britisches Heer von 10,000 Mann, nur eine te Eroberung seyn würde.

11te Tagereise, 27. Jan. Gegen N.N.O. und O.N.O. mehreren Bergen mit röthlichen Felsen vorüber, zur Stadt i, wo man mit einquartirten Chinesischen Officieren zusam- traf, die sich die ganze Nacht mit Kartenspiel unterhielten.

12te Tagereise, 28. Jan. Gegen O.S.O. 4 geogr. Mei- durch wohlbebautes Land, sanfte Hügel, weitläuftige Bambus- der, über 2 Flüsse, bis zur Stadt Fui hong (?) deren Um- nd durch Aquäducte, die von Wassermühlen versorgt werden,

---

2) Capt. Purefoy Diary l. c. p. 623.

weit und breit bewäſſert und befruchtet wird. Die Waſſerräder 12 bis 14 Fuß im Durchmeſſer, ſind aus Bambusrohr gebaut mit irdnen Schaufelgeſchirr an den Querbrettern zum ausſchöpfen des Waſſers.

13te Tagereiſe 29. Jan. Nach einer kurzen Strecke durch ſandigen, ſchlechten Boden, trat man wieder in deſto bebauteres fruchtbares Gelände ein, das an der Nordſeite, zur Linken, von einer felſigen Bergreihe begleitet wird, die mehrere klare Gewäſſer herabgießt, auch einige warme Quellen erzeugt. Durch mehrere Ortſchaften, von Bambuswäldern umgeben, nach Timpock (?) eine große Handelsſtadt an einer tief einſetzenden Meeresbucht gelegen, mit 2 guten Häfen, einem innern und einem äußern denen mehrere Inſeln vorliegen. Viele große Junken ſtationirten hier; ſie führen bedeutende Ladungen von Salz nach Maca und Canton. Die Stadtmauern haben 4 Engl. Meilen im Gevierte, ſind 35 Fuß hoch, treflich erhalten, mit umlaufendem Graben; die Thore ſind mit Eiſenbarren verſehen. Die Gäſte wurden in einen Miao einquartirt, in welchem einige 80 Idole größtentheils Trunkene und Berauſchte vorſtellten, in den unanſtändigſten Situationen.

14te Tagereiſe, 30. Jan. Gegen O.N.O., durch abwechſelnde Hügel und Ebenen, zwiſchen ein paar öden Bergen hin 4½ geogr. Meilen weit, zu einem Wirthshauſe, dem größten ſeiner Art, in dem an 800 Menſchen Raum fanden.

15te Tagereiſe, 31. Jan. Durch wohlbebaute Thäler, und gutes aber holzarmes Weideland; über 3 Flüſſe geſetzt, bis man nach 5½ geogr. Meilen die Stadt Thipong (?) erreichte.

16te Tagereiſe, 1. Febr. An dieſem Tage kam man zu Stadt Chuck lo ne, am Ufer eines ſchiffbaren Stromes, wo die ganze Geſellſchaft eingeſchifft wurde.

Die folgende Reiſe[703]) vom 2. bis 16. Februar, über ein von Flüſſen und Meeresarmen ſo durchſchnittenes Terrain, das bald ſeicht, ſandig, ſumpfig, ärmlich, bald wieder fruchtbar und ſtark bebaut war, und in ſolchen Krümmungen, daß die Berichterſtattung darüber nur ſehr ungenügend erſcheint, und keine genauere Orientirung erlaubt, als eben nur das allgemeine Reſultat, daß die Specialkarte der Provinz Kuangtung, Tab. XIV. der Jeſuiten, bei D'Anville, in deſſen Atlas de la Chine, hiedurch

[703]) Capt. Purefoy Diary l. c. p. 624 — 627.

in ihrer großen Dürftigkeit erscheint. Von den dort genannten großen Städten Yung cone, Yung tcheo, Thy wone, Sun hung, Su hung, Sam sui, Sinam (die 150,000 Einwohner haben soll) und Facon (mit 1,000,000 Einwohner) ist keine Spur auf derselben zu finden, noch weniger von den vielen kleineren namenlos gebliebenen Städten, Festungen, Häfen, Flüssen, Gebirgen, Kornmagazinen u. s. w. die hier passirt werden mußten. Daß nicht einmal eine Stadt, wie Facon (ob Fo chan bei D'Anville?) so dicht in Westen, volkreicher als Canton, den Europäern bekannter seyn soll, würde in jedem andern Lande, wie China, kaum glaublich seyn. Capt. Pure-foy findet die Angabe der letztern, von einer Million Einwohner nicht übertrieben, da seine Leute mit ihm 8½ Stunde Zeit gebrauchten, um sie von Westen nach Osten zu durchziehen. Die Häuser waren zweistöckig, nett, mit Glasfenstern versehen, den Europäischen sehr ähnlich, voll Gewerbe und Fabriken. Der Fluß, 2 Engl. Meilen breit, war gedrängt voll Junken, auf denen überall die Handwerker ihre Werkstätten aufgeschlagen hatten. Unter den Junken bemerkte man sehr viele große, reich geschmückte Schiffe mit Zimmern, bemalt und vergoldet, in den Straßen viel Tempel, voll Sänger, Tänzerinnen u. s. w. Nachdem sie das östlichste Ende dieser Stadt verlassen hatten, erblickten sie schon in Zeit von einer halben Stunde in weiter Ferne die Flagge der Britischen Factorei in Canton; in Zeit von einer Stunde landeten sie, und wurden von ihrem Chef-Supercargo, damals Mr. Drummond, mit großer Leutseligkeit empfangen.

III. Canton, das Welt-Emporium; Macao, die Europäer-Station. Der Verkehr der Chinesen mit den Fremden.

Die Portugiesen verloren zwar durch eigne Schuld ihre Niederlassungen in den östlichen Chinesischen Häfen in Fukian, Tsche kiang u. s. w. erwarben aber durch die Umstände begünstigt, einen festen Punct zu ihrem Handel mit China und Japan, auf der felsigen Insel Macao, die dem Hafen des Emporiums von Canton, außerhalb der Mündung des Ta Sikiang vorliegt. Unter dem Schutze der Portugiesen lühte seit ihrem beginnenden Verfall, durch ihre Kämpfe mit er Holländischen Marine, hier, der Handel verschiedener Natio-

nen, zumal der Engländer wie ihrer Colonieſtaaten auf. Dieſes Inſelchen Macao wurde durch ſeine Weltſtellung im Indiſch-Auſtraliſch-Chineſiſchen Orient, zum Anſatzpunct eines Handelskeimes, der ſich ſeit ein paar Jahrhunderten auf das großartigſte zu einem mächtigen Fruchtbaume entwickelt hat, der Millionen in Bewegung ſetzt, und Millionen Gewinn giebt; auf deſſen Verzweigungen ſich der Saamen des Verkehrs erzeugte, der ſeitdem den ganzen Erdball umflogen, und die commercielle Thätigkeit aller ſeiner Bewohner in ein den ganzen Welthandel umſchlingendes Netz verwebt hat. Das Intereſſ aller ſeefahrenden Völker Europas, wie Nordamerikas und vieler Indiſch-Auſtraliſchen der Weltcultur entgegen reifenden Völker und Coloniſationen, war und iſt an dieſes Welt Emporium geknüpft, weil ihm eine Population von mehr als 300 Millionen Menſchen, das heißt ein faſt verdoppeltes Europa im Rücken liegt, zu der es bisher nur die einzige Eingangspforte bildete. Das Monopol der Engliſch-Oſtindiſchen Handels-Compagnie, welche ſeit einem halben Jahrhundert Bewerberin dieſes Verkehrs geworden war, hat, in Beziehung auf den China-Handel, ſeitdem nach dem Beſchluß des Parlamentes, nach dem 1. April 1834, ſein Ende erreicht. Es beginnt alſo ſeitdem der freie Handel der Briten und ihrer Colonien mit China von ihrer Seite; ob den kühnen und minder conſequenten Unternehmungen künftiger Privaten, denen die präparatoriſchen Verſuchsreiſen des Schiffes Lord Amherſt vorhergingen, es gelingen werde ſich mehrere Eingangspforten für den Europäerhandel mit dem Himmliſchen Reiche der Mitte zu bahnen, und auch einen freiern Handel von der Chineſiſchen Seite wirklich zu erringen, wird die Zukunft lehren. Wie der Theehandel den Nordamerikaniſchen Freiſtaaten die Veranlaſſung zu ihrer veränderten politiſchen Geſtaltung gab, ſollte daſſelbe Intereſſe des Theehandels, der ſeltſam alle civiliſirten Völker der Erde umſchlingt, vielleicht eine rückwirkende Kraft, auch auf die Heimath ſeiner Erzeugung (ſ. oben S. 777) auszuüben beſtimmt ſeyn, und die Männer von Fukian wie von Tſchekiang von ihrem Mandarinenjoche befreiend, zum ſelbſtſtändigen Verkehr mit dem Auslande führen. Die Zukunft wird dies lehren. Wir bleiben hier vorzüglich, nach einer officiellen Quelle, bei einem kurzen Abriß

der Verhältnisse[764]) stehen, die Cantons geographische Stellung zum Weltverkehr überhaupt, im Verlauf der Jahrhunderte, bis zur Auflösungsacte des monopolisirten Chinahandels durch das Englische Parlament, gewonnen hat.

Die Portugiesen waren zwar schon im Jahre 1517 vor dem Hafen Canton, bei der Insel Tamang (oder Tamu), drei Meilen fern vom Festlande gelegen, unter Fern. Perez[65]) und später unter dessen Bruder Simon Perez vor Anker gegangen; sie hatten in den folgenden Jahren, durch Gesandte, Unterhandlungen mit dem Kaiserhofe zu einem Handelsverkehr mit China über Canton begonnen. Aber im Jahre 1520 waren sie, da sie bei dem erfolgten Tode des Kaisers sich nicht der Landessitte fügen wollten, nach welcher dann alle fremden Schiffe in der Trauerzeit die Chinesischen Häfen verlassen müssen, mit Gewalt durch ein mörderisches Gefecht aus dem Hafen von Canton herausgejagt worden. Von der Erfüllung ihres Gesuches, dort eine Factorei anlegen zu dürfen, konnte also nun nicht mehr die Rede seyn, und sie wurden als verdächtige Barbaren, die nur auf Eroberungen, wie sie es in Indien gemacht, auch in China ausgehen wollten, und als eine Art Piraten, welche von jeher jenen Süd-Chinesischen Gestaden gefährlich gewesen sind, sie übten auch wirklich Gewalt gegen Chinesische Kaufleute aus, und machten junge Chinesen zu Sclaven, gänzlich zurückgewiesen. — Dies ist die erste Bekanntschaft der Chinesen zu Canton mit Europäern, die in ihren Folgen Jahrhunderte nachgewirkt hat. Alle folgenden Versuchsansiedlungen in den östlichen Häfen Chinas, waren bei dem inconsequenten und willkührlichen Benehmen der Portugiesen nur temporär, dennoch ließen sie sich auch von dem Verkehr mit Canton oder vielmehr dessen Uferlande, nicht ganz zurückscheuchen; sie wagten es sogar auf einer der vorliegenden Inseln auf Sanchoan (Changtchuen bei D'Anville, Sancian der Jesuiten[66]) auch St. Johr der Briten) im S.W. des heutigen

---

[764]) Pet. Auber, Secretary to the Hon. the Court of Directors of the East India Campany. China an Outline of its Government, Laws and Policy, and of the British and Foreign Embassies to, and Intercourse with, that Empire. London. 8. 1834. 419 pag. [65]) De Barros Asia b. Soltau Th. III. p. 71, 203 etc. [66]) P. Athanas. Kircher China illustrata Amstelod. 1669 fol. lib. II. c. VIII. p. 96.

Macao, einige Hütten zu errichten, die zwar öfter zerſtört wurden, die ſie aber immer wieder erbauten, weil ihre vorüberſegelnden Schiffe dieſelbe gern zu ihrem Erfriſchungsorte erwählten. Sie wurde von größerer Bedeutung als 1542, Ant. de Mota mit ſeinen Gefährten, durch Sturm gegen N.O. verſchlagen, Japan entdeckte, das reiche Zipangu (Dſchepen) M. Polos, das nun zahlreichere Schaaren von Schiffern, Handelsleuten, und die Jeſuiten mit ihren Miſſionen, auf jene ſtarkbevölkerten Cultur-Inſeln lockte, die am äußerſten Oſtende Aſiens in dieſer Periode wie hellglänzende Puncte im Kranze ſeiner zahlreichen maritimen Gliederungen hervortreten. Als der ſchwärmeriſche Ordensgefährte Ignatio Loyolas, nämlich Franciscus Xavier, der Apoſtel Indiens genannt, von ſeinen ſtürmiſchen Miſſionen im Orient (1542—1552 [67]) durch den Tod zur Ruhe gebracht, auf der Inſel Sancian ſein Grab fand, blühte dieſe als Paſſageſtation und als Martyrer-Inſel noch mehr wie vorher auf, obwol die Chineſen alles anwendeten, ſie zu verdrängen, oder auf andere Klippen (z. B. auf Sampacao) überzuſiedeln. Das Fiſcher- und Piratenleben vieler dortigen Geſtadenbewohner, führte öfter den Einwohnern von Canton kritiſche Momente herbei. Im Jahre 1557 hatte der Corſaren-Admiral Thunſilao (Tchang ſi lao bei Du Halde) alle dortigen Küſten und Inſeln verheert; er bedrohte auch Canton und zwang deſſen Behörden, bei den Portugieſen Beiſtand zu ſuchen, die ihn, in mehreren Gefechten verfolgend, auf der Küſteninſel Macao auch vernichteten (nach einem Manuſcript im Senathauſe in Macao, das im Canton-Regiſter bekannt gemacht iſt [68]). Zur Belohnung dieſes Beiſtandes wurden ſie dem Vicekönige von Canton vorgeſtellt, und unter dem Vorwande, ihre Ammunition und Vorräthe trocknen zu müſſen, blieben ſie an der damals noch unbewohnten und öden Inſel Macao, richtiger Ama Gao, nach einem Götzenbilde genannt, die ihnen zur Belohnung ihres Beiſtandes gegen Abgaben von Tribut und Zoll von den Waaren, unter dem elften Kaiſer der Ming-Dynaſtie, Chitſong oder Kiatſing (er ſtirbt 1567), auch überlaſſen blieb. Dort erbauten ſie Häu-

---

[67]) N. Trigautii de Christiana Expeditione apud Sinas etc. Col. 1617. p. 163. [68]) Asiatic Journal N. ser. 1831. Vol. V. p. 143; Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 241.

ser, Capellen, und luden ihre Landsleute zur Ansiedlung von den Versuchsstationen, zumal von Sancian, dahin ein. So blühte nun Macao schnell auf, zum Haupt-Emporium der Portugiesischen Marine; in dem eben damals der classische Heldendichter der Portugiesen, Camoëns, einige Jahre in der Verbannung lebte.

Als die blutige Portugiesenverfolgung in Japan, zu Anfang des XVII. Jahrhunderts, gegen ihre dortigen habsüchtigen und verbrecherischen Missionen zum Umsturz der einheimischen Dynastie begonnen hatte, blieb ihnen als nächstes Asyl ihrer Seeunternehmungen, seit 1639 [69]), im äußersten Osten nur Macao übrig. Sancian sank seitdem wieder zur einsamen Insel einiger Fischerdörfer [70]) herab, auf der nur noch eine St. Xaviers Capelle, von den Portugiesen am Grabe ihres Heiligen erbaut, steht; aber auch Macao erlitt den verderblichsten Schlag durch die völlige Vernichtung des einträglichen Handels mit Japan, der seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts ausschließlich in die Hände der Holländer, der mit China vorzüglich in die der Engländer überging.

Als nun in der Mitte dieses Jahrhunderts aber in China der Verfall der Ming-Dynastie begann, unterstützten die Portugiesen, von Macao aus, die siegende Partei der Mandschu-Eroberer gegen die Patrioten, die der einheimischen Dynastie getreu bleibend, sich an die Südgestade Chinas zurückzogen, wo sie den Mandschu, die noch keine Seemacht hatten (die seit 1658 ihre ersten Flotten zu bauen begannen konnten) auf ihren Schiffen den längsten Widerstand trugen. Hier wurden sie unter dem Namen der Piraten verfolgt, und das breite Gestadeland längs dem Meere verheert und verwüstet, um ihnen jede Stütze und Vorrath abzuschneiden. Auf Vorbitte der Jesuiten [71]) soll damals Macao erhalten und der Besitz den Portugiesen von dem Mandschu-Kaiser bestätigt worden seyn.

In jener Periode (1698) sahe der berühmte Weltreisende Gemelli Careri [72]) die Ansiedlung von Macao; er giebt

---

[69]) E. Kämpfers Geschichte und Beschreibung von Japan, Ausgb. v. Dohm, Lemgo 1779. Th. II. 4. S. 66. [70]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 242. [71]) Zusätze zu Du Halde 1756. Th. V. p. 150. [72]) Fr. Gemelli Careri Giro del Mondo ed. Venezia 1719. 8. T. IV. p. 5 etc.

ihr 5000 Portugiesische und 15,000 Chinesische Einwohner, das Chinesische Gouvernement gestatte ihnen, gegen jährlichen Tribut von 600 Tael, zwar eigne Gerichtsbarkeit, aber legte ihrem Handel und Wandel gewaltige Lasten auf. Er nennt, außer dem Jesuiten-Collegium, daselbst noch 6 andere Christliche, zum Theil sehr geschmackvolle Kirchen; doch meint er, die Stadt sey sehr arm bei ihrem Druck von den Mandarinen, die sie stets zu verpflegen haben, wenn sie auf Macao erscheinen, durch ihre Abhängigkeit von Goa, gegen dessen Vicekönig sie oft rebellisch verfuhren, und dadurch, daß sie keinen Fuß breit Acker besitzen und nur allein vom Meere leben müssen. Ihr Verfall schritt mit dem Verlust ihres Handels auf Japan fort, und der Handelsneid von ihrer Station auf Macao alle andern Europäischen Nationen ausschließen zu wollen, ja sie bei den Chinesen stets als Piraten anzuschwärzen, hat ihnen auch keine Frucht gebracht. Die Engländer, die noch unter Königin Elisabeth[773]) (in den im Jahre 1596 von Sir Rob. Dudley ausgesandten Schiffen, in demselben Jahre, wo der Holländer Barenz die Nordost-Passage nach China suchte, und auf Nova Zembla einfror) den Weg nach China nicht hatten finden können, und nach vielen Irrfalen endlich nach Westindien verschlagen waren, wo fast die ganze Mannschaft elendiglich umkam machten bald Fortschritte in der Indischen Marine; eben diese noch unscheinbaren Nebenbuhler der Holländer, die damals einander sehr feindlich entgegen standen, nahmen die Portugiesen jedoch eben darum durch einen Freundschaftstractat schon im Jahre 1635[74]) in Macao mit auf, wo sie der jungen Englisch Ostindischen Compagnie gestatteten, ihre Schiffe zu stationiren, die mit China Handel treiben wollten. Dieser Tractat wurde 1654 durch Oliv. Cromwell zum Besten des Britischen Handels erneuert, und 1664 erhielten diese auch ihr erstes Haus in Macao, womit ihr Fortschritt begann. Die Portugiesen, die sich wie souveraine Gebieter gerirten, wurden von den Chinesen jedoch angewiesen, auch den Holländern Häuser daselbst zu gestatten, und zu manchem andern verpflichtet, was wol zeigte, daß Macao, nach Chinesischer Ansicht keineswegs als ausschließliches Eigenthum der Portugiesen ang

---

[773]) Dav. Macpherson Annals of Commerce London 1805. 4. T. I. p. 210. [74]) P. Auber China an Outline l. c. p. 135.

hen werde, sondern die zur Landung der Fremden über-
aupt von Chinesen bestimmte Insel sey, falls diese mit China
handel treiben wollten, wie auch Documente in den Factoreien
nderer Nationen in Macao[75]) dies bestätigen. Daß aber
ieraus viel Feindschaft und Misverhältniß unter rivalisirenden
handelsmächten entstehen mußte, die alle dem Commando der
Mandarinen-Polizei und dem früher festgewurzelten Druck der
Portugiesen nicht ausweichen konnten, wenn ihnen ihr Vortheil
eb war, ist begreiflich; Macao blieb indeß des schönen Namens
ner insularen Residenz der Fremden an der Pforte des Himm-
schen Reiches ungeachtet stets nur im Angesicht von Canton,
n von Mandarinen umstelltes, weites Gefängniß, voll Bewegung
r mercantile Thätigkeit, die zu erweitern das Embassaden-
esen der Europäer nach Peking begann, welches die Quelle
r nähern Kenntniß der Chinesen, und des Chinesischen
ndes und Staates wurde, aber im Allgemeinen stets
uchtlos für den Hauptzweck ablief, und fast gar keine vor-
eilhafte Rückwirkung auf den freiern Handel in Macao
er Canton ausübte.

Portugiesische Gesandtschaften[76]) gingen nach der
ten verunglückten, von Thom. Perez unter Fern. Perez,
J. 1520 und 21, nur noch von Goa aus, im Jahre
60, die aber nicht einmal bis zur Residenz vordrang, und 1754
ne von den Portugiesischen Priestern in Macao, zu ihren Brü-
n in Peking abgesandt, die mit geistlichen auch für mercantile
Interessen unterhandeln sollte, aber so sehr ohne allen Erfolg
leb, daß die Portugiesen kurz nachher in Macao nur noch
ihr gedrückt wurden, durch Einschränkung ihrer Gerichtsbarkeit,
rch Processionen von Götzenbildern u. a. m. Die Hollän-
r, die sich früher damit begnügt hatten, die Krämer der In-
hen und Chinesischen Waaren zu seyn, welche sie von den
rtugiesischen Weltschiffern auf dem Gewürzmarkt zu Lis-
bon aufkauften, und dann durch Europa vertheilten, eben
e rüsteten, seit dem Verbot Philipp des II. als König von
rtugal, auch ihnen den Hafen von Lissabon zu schließen

[75]) History of the Pirates who infested the China Sea transl. from the Chinese Original whitch Notes b. Ch. Fr. Neumann. Lond. 1831. 8. p. VIII. [76]) P. Auber China on Outline l. c. p. 81 — 85.

(im Jahre 1594), ihre eignen Handelsschiffe nach Ostindien und China aus, die von jeder einzelnen Stadt der 7 Vereinigten Republiken bald in so großer Anzahl in den Indischen Gewässern umherschwärmten, daß sie sich selbst nur geschadet hätten, wenn sie nicht durch die Generalstaaten dazu veranlaßt, seit dem Jahre 1602, in die Eine Ostindische Compagnie zusammen getreten wären, die nun freilich allen andern Mitbewerbern des Gewinns ein um so mächtiger Dorn im Aug werden mußte. Ihre Versuche, directen Handel mit China zu gewinnen, mislangen, seit 1607 eben so wie die der andern Europäer; von ihrer Ansiedlung auf Formosa 1624, wurden sie 1661 wieder mit Gewalt durch den Piraten Coxinga ausgetrieben; ihr Verein mit Portugiesen auf Macao konnte nicht gedeihen, diese Hochmögenden Herrn hatten andre Hauptmärkte in Batavia und Nangasaki in Japan, in denen sie sich eben so abschlossen wie jene. Ihre Gesandtschaften[777]) zu Huldigung der neuen Dynastie des Mandschu-Kaisers, von Canton ausgehend, durch Pet. de Goyer und Jac. de Kayser 1655 bis 1656 ausgeführt, die J. Neuhof beschrieben hat (s. Asien Bd. II. S. 231), welche mit der Moscovitischen des Peter Baikow, vom Norden her zusammentraf (s. Asien Bd. I. S. 549), blieb ganz fruchtlos, obwol sie sich der neunmaligen Prosternations-Ceremonie unterwarfen, an welcher die Lord Amherstsche Embassade scheiterte (s. ob. S. 570); ihre Geschenke wurden als Tribut angesehen, und ihnen, wegen ihrer großen Entfernung, nur erlaubt, alle 8 Jahr einmal mit diesem Tribut sich wieder bei Hofe einzustellen. Dies Resultat, das ihnen die Verläumdungen ihrer Feinde, der Jesuiten in Peking, welche sie als Ketzer und Handelsnebenbuhler haßten, zugezogen haben sollen, brachte keine Veränderung in ihrem beengten Handel mit China hervor, und nachdem sie ihre Festungen auf Formosa verloren hatten, brachten ihnen ihre wiederholten Embassaden nach Fukian, 1661, und die glänzenderen nach Peking, 1667 durch Pet. von Hoorn keinen größeren Erfolg, eben so wenig wie die Embassade zur Gratulation der 60 jährigen Jubelfeier Khien longs 1795, von Jh. Titsing, welche Van Braam und Deguignes beschrieben haben. Die Russischen Gesandtschaften sind immer auf den Norden Chinas beschränkt geblieben

777) P. Auber China l. c. p. 85—123.

b das erste Erscheinen Russischer Schiffe im Hafen von nton (das aus Kamtschatka entflohene Schiff, unter des enteurer Benjowskis Commando, stationirte im Sept. 1 nur in Macao, um mit Französischen Schiffen weiter h Europa zu segeln), unter Capt. v. Krusensterns Befehl, gte die größte Verwunderung am Pekinger Hof, über das rdringen jenes Polarvolkes, der Goloſe, d. i. Russen, im den, und das Kaiserliche Edict, welches dieser Nation, der China von der Landseite öffnete, den Zutritt von der See- te gänzlich untersagte. Indeß waren die Briten in dien, seit einem Jahrhundert zu einer souverainen Macht Orient herangewachsen, und ihr Handel hatte sich ver- nfacht. Wenn im Jahre 1747 die Zahl [78]) der Europäi- n nach China handelnden Schiffen das höchst schwache Ver- tniß, freilich zu einer Kriegszeit, darbot, da Frankreich und ßbritannien in Fehde standen, nämlich in Summa nur 20 inafahrer nach Canton, davon 2 Dänische, 4 Schwe- che, 6 Holländische, 8 Englische: so war dasselbe 42 Jahren bedeutend gestiegen. Im Jahre 1789 rechnete dahin 86 Chinafahrer: davon 1 Französisches Schiff, Dänisches, 3 Portugiesische, 5 Holländische, 15 der reinigten Staaten von Nord-Amerika, 21 der Eng- h-Ostindischen Compagnie, und 40 Schiffe von Bri- hen Unterthanen in Indien; so daß also 61 Schiffe r den Cantonfahrern Britischen Unterthanen ge- n, davon 21 der Ostindischen Compagnie, überhaupt größten Kauffahrer des Oceans, und von den übri- 40 viele derselben ihnen an Größe zunächst stehend, von Reste aber noch 15 durch Britische Abkömmlinge in e-Amerika, und ein Theil davon noch mit Britischen Ca- geführt wurden; daß Englands Macht dadurch, gestützt r ihre Herrschaft vom Indus über den Ganges zum remputer und der Mündung des Irawadi, über Cey- nois Singapore, den Vorkauf in Canton behauptete, d en Verschleuß der Chinesischen Waaren für die übrigen Erd- il fast ausschließlich gewinnen mußte, ergiebt sich hieraus von Daher auch dessen größte Anstrengungen durch Embas-

[78]) Dav. Macpherson Annals of Commerce l. c. T. III. p. 259, IV. p. 195.

faden (Lord Macartney 1792—1794 und Lord Amher
1816—1817[779]) wie durch Unterhandlungen aller Art, fi
freier in seinem Verhältniß zu China zu bewegen, und endli
die Reihe von Misverständnissen, die selbst in Fehden ausartete
und die neue Versuchsreisen, statt des einen Eingangs sich dur
Kühnheit und Gegenlist, noch mehrere derselben zum Waare
absatz zu erringen.

Die völlige Opposition in der Entwicklung des Orie
tes und Occidentes tritt zwischen den beiden größten Ha
delsstaaten der Alten Welt (bei dem gewinnreichste
Verkehr, der auf der ganzen Erde auf keinen andern Pun
derselben wie hier concentrirt erscheint) eben hier, in una
weichbar festgewurzelten Landesgesetzen[80]) und Landesg
bräuchen auf eine so schlagende Weise hervor, daß eben di
ununterbrochenen Misverständnisse nur allein durch den große
Gewinn wieder ausgeglichen werden konnten, den beide Thei
dadurch unverkennbar genießen. Die Zeit wird hier allmäli
vollführen, was weder das Bestreben der Chinesen noch der E
ropäer unmittelbar ins Werk rufen kann.

Der Handel der Briten in Canton[81]), gestehen d
Beamten dieser Nation selbst, beruhte nie auf Rechten und Pr
vilegien oder Tractaten, die zwischen beiden Nationen auch n
wie die Capitulationen mit den Türkischen Mächten stipulirt w
ren, sondern nur auf Concessionen und Herkommen[82]). N
ist ein Handelstract, nie ein Uebereinkommen über die Zo
gebühren, über die Zulassung der Chinesischen wie der Europ
schen Handelsleute abgeschlossen worden. Man kann daher au
streng genommen, so lange man die Selbstständigkeit des Chi
sischen Reiches anerkennt, keine Forderungen machen, und Chi
hat daher in seinen Augen immer und ewig Recht; was es th
ist rein nur Gnade gegen fremde Barbaren, oder väterliche Wo
that seines Beherrschers gegen lästige Fremdlinge, die nicht sel
durch ihr Europäisches Benehmen als freche Rebellen, als fren

---

[779]) P. Auber China an Outline p. 193—202; 254—280.
[80]) Sir. G. Staunton Penal Code of China; dessen Miscel
neous Notices relating to China and our commercial Interco
2 Ed. Lond. 1822. 8. etc. [81]) H. Ellis Journal of the Pr
ceedings of the late Embassy to China etc. Lond. 1817. 4. p.
[82]) Abel Remusat sur le commerce des Anglais d'après le Ch
valier George Staunton in Nouveaus Melanges Asiatiq. Paris
1829. T. I. p. 309—324.

Barbaren gegen das Chinesische Reich erschienen, und auch als solche noch mit Milde behandelt werden. Als Beispiel nur hier der Anfang der Streitigkeiten, welche der Embassade des Lord Amherst die nächste Veranlassung gab. Die Handlung eines Englischen Schiffscapitains des Kriegsschiffs Doris, der ein Amerikanisches Schiff innerhalb der Grenzgewässer des Chinesischen Gebietes, nach den Grundsätzen des Britisch-Europäischen Seerechtes caperte, empörte die Regierung zu Canton. Sie verlangte von dem Select Comittee der Britischen Supercargoes diesen Raub zu hindern, das Schiff (ein Kriegsschiff der Königlichen Marine) nach Europa zurückzuschicken, und verzögte Zufuhr von Lebensmitteln, und bedrohte die Briten, sie mit Gewalt aus dem Hafen von Canton zu vertreiben. Die Antwort, daß eine Handels-Compagnie nicht für das Kriegsschiff ihres Königs responsabel gemacht werden könne, war natürlich für einen Tsung tu, das heißt so viel als General-Gouverneur in Canton, unfaßlich, und die Europäisch gemäßige Form hinderte wiederum den Vorstand der Ostindischen Compagnie, das „schuldig" über die Caperei eines Capitains der Königlichen Marine auszusprechen. Nun wurde allen Chinesen der Dienst bei den Rebellen der Englischen Factorei verboten; der Chinesische Linguist (Dolmetscher), der für die Compagnie das Portrait des Prinz-Regenten zum Geschenk an den Minister King ta jin nach Peking gebracht hatte, wurde wegen seines verbotenen Umganges mit den Fremden Barbaren geprügelt, und in das Gefängniß geworfen; der Handel stockte, alle Remonstrationen halfen Nichts, großer Verlust entstand auf beiden Seiten — bis nach einiger Zeit der Gouverneur zur Versöhnung geneigte den Vorstellungen Sir G. Stauntons Gehör zu geben, als alles zur alten Ordnung zurückzukehren schien. Aber des Tsong tu Bericht schwärzte die Briten, und das Recht war nach Chinesischer Ansicht auf seiner Seite, bei dem Kaiser in Peking an; der Erfolg (den man erst durch die Embassade in Peking 1816 selbst erfuhr) zeigte sich in erneuerten fulminirenden Edicten des Kaisers gegen die Chinesen, die mit Christen in nähere Verbindung traten, und in Kritisirung der Methode der Handelsführung in Canton. Die jüngern Hong Kaufleute sollten, weil ihnen Capitalien fehlten, vom Handel mit den Briten ausgeschlossen werden, Sir G. Staunton sey als zu genauer Kenner der innern Angelegenheiten des Chinesischen Staates unter

ſtrengere polizeiliche Surveillance zu ſtellen u. a. m. Unter dieſen ungünſtigen Umſtänden wurde die letzte Embaſſade Lord Amherſts[783]) (die aber von dem verläumderiſchen Berichte des Gouverneurs noch keine Ahndung hatte), nach Peking, in der Abſicht geſchickt, die Wahrheit bei Hofe geltend zu machen, und die Mittel anzugeben, wodurch die Hemmungen des Verkehrs in Canton vermindert werden möchten, ja man ſchmeichelte ſich ſelbſt, die Erlaubniß eines Engliſchen Reſidenten in Peking (wie die Ruſſiſche Miſſion) und den directen Handel dahin, über den Golf von Petſcheli, zu erlangen, wurde aber durch das gänzliche Mislingen des Unternehmens, wovon die obſtinate Verweigerung der neunmal wiederholten Ceremonie der Proſternation (San kwei kew kow, oder das Kotow nach Clarke, richtiger Kheou theou der Chineſen nach Abel Remuſat)[84]), nur dem Scheine nach als Urſache angegeben war, völlig enttäuſcht. Bei der Rückkehr des Schiffs Alceſte, welches den Geſandten nach Peking getragen hatte, wurde ihm Behufs der Ausbeſſerung deſſelben die Einfahrt in den Fluß von Canton verſagt; der Capt. Maxwell aber, dieſe Verſagung der perſönlichen Feindſchaft des Tſongtu von Canton zuſchreibend, achtete ſie nicht, und brachte das Chineſiſche Feuer der Kriegs-Junken, wie des Forts, an der Einfahrt, durch eine einzige Salve aus ſeinem Geſchütz ſchnell zum Schweigen[85]); hiermit blieb es beim alten Zuſtande.

Die Stadt Canton (Kuang tſcheou fu), die Capitale der Provinz, liegt, nach Pat. Gaubils Beobachtung[86]), unter 23° 12′ N.Br. und 109° 20′ O.L. v. Par. (nach Engl. Aufnahme 113° 16′ O.L. v. Gr.)[87]), faſt einen Breitengrad im Norden von der Inſel Macao (unter 22° 12′ N.Br.), bis zu welcher ſich die Mündung des großen Si Kiang in 2 Hauptarmen direct gegen Süden ergießt. Zwiſchen dem nördlichen Hauptarm Tſchu kiang (d. h. Tigrisfluß, Bocca Tigris der Europäer), und dem Pekiang, oder Tſchhing kiang, iſt die Stadt Canton, nahe dem Wendekreiſe erbaut. Die Vorſtädte und Gärten liegen im Oſt, Süd und Weſt, die eigentliche Stadt

---

[783]) Abel Remusat sur l'Ambassade du Lord Amherst a la Chine en 1816. in Melanges Asiatiq. T. I. p. 431—451. [84]) Clarke Abel Narrative l. c. ch. IV. p. 93—97. 104 etc. [85]) ebd. p. 207. [86]) P. Gaubil Plan de Canton in Societ Observ. Math. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 123—125. [87]) Chart of the Canton River constr. b. J. Horsburgh red. b. Auber.

Ost mit Ummauerung ist durch eine Quermauer, die von Ost nach West parallel mit dem Fluß läuft, in zwei Hälften getheilt, die Chinesenstadt am Ufer des Stromes liegend, die Tatarenstadt ihr im Norden vorgelagert; die Breite von beiden ist eine halbe Stunde, ihr Umfang 4 Stunden. In der Tatarenstadt residirt der Tsang kiun, Militair-Chef der Provinz, in welcher 40,000 Mann Truppen stationirt seyn sollen. Dieser Stadttheil war damals (1723) schlecht bewohnt, und hatte noch viele leere Räume. Die Chinesenstadt ist dagegen gut gebaut, mit schönen Straßen, Triumphbogen, Promenaden, Tempeln und Palastgebäuden, in denen Confucius verehrt wird, wo die Gelehrten-Schulen sind, die Staatsexamina gehalten werden, wo der Tsongtu oder Generalgouverneur, wo der Militair-Commandant wohnt und andere mehr. Die meisten Wohnhäuser sind einstöckig, die Straßen nicht sehr breit, aber dicht gedrängt voll Menschen, bei einer Bevölkerung, die man auf 800,000 Seelen, also so groß wie in Paris angiebt. Im Jahre 1822 zerstörte eine Feuersbrunst in kürzester Zeit 10,000 Wohngebäude, und ließ 70,000 Menschen ohne Obdach; aber nach 2 Jahren war des unberechenbaren Verlustes der Chinesischen Waarenmagazine ungeachtet fast alles wieder aufgebaut.

Canton[88]), als Capitale der Provinz, als Grenzfeste des Reichs, als Haupt-Emporium mit dem Auslande, als Fuß- und See-Hafen ist eine der bedeutendsten Städte Chinas. Zu ihrer Menge der Wohnhäuser, die in ihren untern Stuben fast insgesamt nach vorn, oft mit den brillantesten Kaufläden in Porcellan, Steinschneidereien, Mineralfarben, Glaswaaren, Apothekerwaaren, Kupfer, Zium, Taback, Seidenzeuge, Büchern, Moxa u. dgl. stehen, nach hinten Waarenmagazine für das Chinesische Reich hat, kommt, den schiffbaren Strom und dessen Hafen, 2 Stunden entlang, der Wald von Masten, die dicht gedrängte Schiffstadt, in welcher Schiff an Schiff in allen Größen, in langen Linien aneinander gereiht liegt, die zwischen sich nur schmale Gassen zum hin- und herfahren der Junken übrig lassen. Man rechnet, daß wenigstens 10,000 Fahrzeuge aller Art hier vor Anker liegen, unter ihnen lange Straßen von Chinesischen Gasthäu-

[88]) Macartney Voy. ed. Castera Tom IV. p. 286 etc. H. Ellis Journal l. c. p. 410; Clarke Abel Narrat. l. c. p. 207 etc.

ſern auf Schiffen, die des Nachts auf das glänzendſte erleuchtet und beſucht ſind. Hunderttauſende von buntgefärbten Lampen erleuchten des Nachts dieſe Schifferſtadt wie die Straßen innerhalb der Mauern.

Ein ſehr ſtarker Theil der Population von Canton, mit ſeinen Familien, wohnt hier auf dem Waſſer, und betritt ſelten, oft nie das Land. An der Flußſeite des Tſchu Kiang, gegen Süd, liegt die Vorſtadt mit den Gebäuden und Magazinen der Europäiſchen und anderer Aſiatiſchen Factoreien: ſie contraſtiren durch ihren ſchönen Bau und die Anordnung in geraden Straßenlinien, mit Hallen und Promenaden, wie durch die wehenden Wimpel der verſchiedenen Nationalflaggen, gar ſehr mit der Chineſenſtadt. Nur allein hier kann jedes Europäiſche Handelsgeſchäft mit den Chineſiſchen Handelsleuten abgemacht werden, wie einſt nur einzig in der Mileſiſchen Hafenſtadt, Naukratis (Ἦν δὲ τὸ παλαιὸν μούνη ἡ Ναύκρατις ἐμπόριον, καὶ ἄλλο οὐδὲν Αἰγύπτου. Herodot Lib. II. c. 179)[789]), an der Canopiſchen Nilmündung, jedes Geſchäft der Griechiſchen mit der Aegyptiſchen Handelswelt. Hier iſt aber das merkwürdigſte und emſigſte Getümmel und Gedränge aller Nationen der Welt, aller Sprachen, aller Religionen. Die ſeefahrenden Nationen Europas (d. i. Golopa nach Chineſiſcher Ausſprache), aller Indiſchen Gewäſſer, von Arabien durch Inder und Malayen bis Siam, Cochin-China, Tunkin, über die Sunda-Inſeln und Manilen bis zu den Liquejo's, und nach Auſtralien, hierzu die Amerikaniſchen Seeſchiffe. Man zählt in dieſer Vorſtadt am Flußufer entlang die 13 Schy ſan hang, oder Faktoreien, Logen, Comptoire, der verſchiedenſten Nationen, die jede ihre Namen haben, der Engländer, der Holländer, der Parſen, der Moros oder Araber, der Schweden (Tſchenkwo), Dänen (Tan), Franzoſen (Folangki), Portugiſen (Pukiuh ya), Manillabewohner, Amerikaner, ſelbſt Oeſtreich hat hier ſein Ma yng hang, oder Ma yi hong, d. h. Comtoir des Doppel-Adlers, die im Jahre des Kaiſer Kiakings, d. i. im Jahre 1781, zum erſten male nach Chineſiſcher Statiſtik hierher gekommen ſeyn ſollen, deſſen Kai-

---

[789]) J. Rennell the Geographical System of Herodotus etc. 2 l. London 1830. 8. T. II. p. 162—166.

leute Tatschen (Teutsche) genannt werden, die die Religion des Herrn des Himmels angenommen haben, und Brüder sind des Tanying, oder einfachen Adler-Königreichs (d. i. Preußen), die auch in neuester Zeit dorthin Handel zu treiben kommen. Hierzu die alles überbietende Zahl einheimischer Schiffer, Geschäftsleute und Junken aus Chinas Häfen, oder aus seinen weitzerstreuten Colonien im Archipel. Jedes dieser fremden Europäischen Etablissements besteht aus vier und mehreren Häusern, aus gewaltigen Magazingebäuden, Gärten u. s. w. Das Leben und Weben gehört, hier, durch die seltsamsten Contraste, wie durch die Größe der Geschäfte und Mannichfaltigkeit der Nationen aus allen Theilen der Erde, unstreitig zu den großartigsten Gemälden menschlicher Gewerbthätigkeit.

Unterhalb der Stadt, zwischen vielen Flußarmen und durch Canäle bewässerten Reisfeldern, liegt die Insel Whampu, oder Whampoa (Huang phu der Chinesen), im Fluß von Canon, dem Tschu Kiang, wo die Douanen für die Europäischen Seeschiffe sind, die den Strom (Bocca Tigris der Europäer) nicht weiter aufsegeln dürfen, und daher hier vor Anker liegen bleiben. Zwei Forts auf den Inseln, und drei Forts an den Flußseiten, sollen die Stadt vor Ueberfällen sichern. Südwärts, unterhalb Whampu, eröffnet sich die Mündung des Flusses von Canon immer mehr, und wird allmälich zu einer weiten Meeresbucht, der sehr viele, zerstreute, größere und kleinere Inseln vorliegen, deren eine auch die an sich unbedeutende Macao (Ama Gao bei Gemelli Careri, Gao mun in der heutigen Schifersprache) ist.

So wie ein Europäer Schiff [90]) zwischen diesen Inseln erscheint, welche der Einfahrt vorliegen, zeigt sich sogleich ein Pilot, er es in die Macao-Straße geleiten soll. Die Einfahrt ist hne alle Gefahr, auch segeln die meisten Schiffer weiter, ohne en Piloten abzuwarten, der bei schlechtem Wetter zuweilen an Bord kommt. Dessen Name wird aber im Keun min fus-Büeau, bei Macao, aufgezeichnet, und für die Licenz der Einahrt hat das Schiff 600 Dollar zu zahlen. Der Pilot ist häufig nur ein gemeiner Fischer, zur Meldung beim Büreau bestellt, as nun den Paß auszufertigen hat, welcher zur Einfahrt in die

[90]) P. Auber China an Outline ch. IV. British intercourse with China p. 123 etc.

Bocca Tigris, wie überhaupt die breite Mündung des Canton-Fluſſes von den Europäern genannt wird, und nach Whampu nothwendig iſt. Auch die Griechiſchen Schiffer mußten, wenn ſie in irgend einem andern Hafen der Aegyptiſchen Küſte ertappt wurden, ſchwören, daß nur widrige Winde ſie dahin getrieben, und ſich ſofort zum Einlauf nach Naukratis bequemen, wie alle Europäer Schiffe nach Whampu. Einen Beſitz kann kein Europäer weder hier noch in Canton haben, ſondern jede Stelle iſt dort nur von den Chineſen gemiethet. Die Fremden können hier keineswegs mit jedem Eingebornen nach Belieben verkehren, nicht von den Producten des Landes nach Belieben kaufen, nicht im Lande umhergehen wie ſie wollen. Sie ſind überall beſchränkt, gehemmt, bewacht[791]), wie es in der platoniſcher Republik, nach den Staatseinrichtungen der Epidamnier als Muſter galt, daß der Staat ſelbſt den für den Handel und Austauſch der Producte nothwendigen Betrieb in Händen behalte, damit die Sitten der Bürger durch den Verkehr mit den Fremdlingen nicht verderbt würden.

Jedes Europäer Schiff muß ſogleich einen Paohing, d. i. einen Sicherheits-Kaufmann[92]), von Staatswegen annehmen, einen Linguiſten (Dolmetſcher) und einen Mäkler, ehe es ausladen darf; es muß eine geſchriebene Declaration, in Duplicat, über ſeine Waaren abgeben, und oſtenſibel bezeugen, daß es kein Opium enthalte (das officiel als Contrebande gilt, aber einen Hauptartikel des Verkehrs mit China ausmacht), von welcher Erklärung nur die Compagnieſchiffe ausgenommen ſind. Der Linguiſt beſorgt alle kleineren Geſchäfte, und erhält von jedem Schiff, dem er gedient, vor deſſen Abfahrt 173 Dollar. Der Paohing iſt reſponſabel für jede Pflichterfüllung, ſowol hinſichtlich der richtigen Abtragung der Zollgebühren und Abgaben als auch für das übrige gehorſame und ordentliche Betragen der Mannſchaft des ihm zugetheilten Schiffes. Die Hongs ſind aber die einzigen Kaufleute in Canton, welche durch das kaiſerliche ausſchließliche Privilegium des Chinahandels mit den Fremden, das Monopol dieſes Verkehrs im ganzen Beſitz haben. Hong, hang heißt im Chineſiſchen Handel treiben, und bezeichnet zugleich die priviligirte Chineſiſch

---

791) Neumann, die Chineſen und die Engländer a. a. O. S. 142.
92) P. Auber a. a. O.

Handels-Compagnie, welche im Auftrag des Staats den Europäischen Compagnien entgegen tritt.

Der erste Versuch von Seiten der Chinesen dieses Monopol in die Hände eines einzigen kaiserlichen Kaufmanns (Hoppo)[93]), der große Summen dafür an den Staat zahlen mußte, niederzulegen, datirt sich erst vom J. 1702; er wurde damals von den Supercargoes der Europäer das Handels-Monstrum genannt, und man hoffte auf seinen baldigen Sturz. Auch sahe er sich bald genöthigt Andere an seinem Gewinn Theil nehmen zu lassen; zur Führung desselben kamen nach und nach bestimmte Regulirungen. Bei Besteigung des Throns zeigte Kaiser Khien-long ein Bestreben, den Handel mit den Fremden auf eine gerechte Weise zu ordnen (im Jahre 1736). Den Englischen Schiffen wurde beim Ausladen der Waaren zu Whampu der Zoll von 10 Procent Abgaben durch ein kaiserliches Edict erlassen; dagegen die Auslieferung der Kanonen und Amunitionen während des Aufenthaltes anbefohlen. Die Mandarinen proclamirten das Edict[94]) öffentlich, und verlangten von den Briten dabei, wie von den Chinesen, die Ceremonie der neunmaligen Prosternation, als vor einem Act der kaiserlichen Gnade. Da dies von den Briten verweigert wurde, erließen die Beamten auch die Befreiung vom Zoll nicht, und die Engländer unterließen es, ihr Geschütz auszuliefern. Die baldige Erscheinung des berühmten englischen Commodore Anson, mit dem ersten Britischen königlichen Kriegsschiffe, im Hafen von Canton (im J. 1741 und 1742), um dasselbe zu verproviantiren und auszubessern, führte neue Misverständnisse herbei; sein Andenken wurde in der Benennung der Ansons-Bay, in einer Flußverengung unterhalb der Whampoa-Insel, erhalten. In jener Periode (1757) wurde jeder Verkehr der Ausländer in den andern, mehr östlichen Häfen, durch neue Edicte völlig abgeschnitten; alle Versuche der Engländer, sich noch anderweitige Stationen auszuwirken, misslangen. Die Kaufleute von Canton thaten alles, sich dies Monopol zu erhalten, und die Generalgouverneure der Provinz hatten ihre guten Gründe ebenfalls beim Gouvernement dafür zu streiten.

Außer dem kaiserlichen Kaufmann, für den das Geschäft mit den Fremden allein zu bestreiten unmöglich ward, ließ

---

[93]) P. Auber l. c. p. 150. [94]) ebend. p. 162, 164.

die Chineſiſche Staatsverwaltung ein neues väterlich lautendes Edict ergehen: Angeſehene, reiche, treffliche Männer ſollten hervortreten, denen dieſer Handelszweig übertragen werden könne, die zugleich die Bürgſchaft übernehmen könnten und wollten, für alle dabei etwa vorfallende Unbill. So entſtand die urſprünglich aus XII Mitgliedern beſtehende Yang hing ſchang (Yang hing nach der Cantoner Ausſprache hong, daher die Hong Kaufleute des Oceans), d. i. die priviligirte Chineſiſche Compagnie für den auswärtigen Handel[95]), die zwar in Corpore, für das geſetzliche Betragen der Fremdlinge Bürgſchaft leiſten muß, die aber den Pao hings wiederum für das beſondere Schiff Bürgſchaft auferlegt. Mit irgend andern Nicht privilegirten Leuten zu handeln, iſt geſetzwidrig; die Hong ſetzen daher ganz nach Belieben die Preiſe der Waaren feſt; die Contrebande wurde daher nothwendig, um dieſe Privilegirten zu zähmen, und den Marktpreiſen nur einigermaßen näher zu rücken. Die dortige Contrebande, d. h. der Handel mit Nicht privilegirten, iſt aber eben ſo unſicher als gefährlich, weil der Chineſiſchen Banqueroteur und Betrüger zwar die Strafe trifft aber dem Fremden kein Recht nach Klage und kein Erſatz des Verluſtes; denn die Confiscation der Waaren geſchieht zum Vortheil des Chineſiſchen Fiscus; der Verluſt iſt jedesmal auf Seite des Fremden. Die eigenthümlichen Einrichtungen der Chineſiſchen Staatswirthſchaft gegen die Fremden, haben in unüberwindliche Schwierigkeiten verwickelt. Die Bürgſchaft der Pao hing für die Schiffswelt einer fremden Marine, voll roher, unſittlicher Seeleute und Handelsvolk, das am Geſtade von Canton nur auf ſeinen größtmöglichſten Gewinn ausgeht, iſt, im Verhältniſſ zu einer ſo mistrauiſchen Polizei und eines ſo eigennützigen einheimiſchen Gouvernements, eine ſo gefährliche Aufgabe, daß ſich nur ſelten dazu wohlhabende und dabei rechtlichgeſinnte Männer verſtehen werden; wer aber einmal dazu vereidet iſt, kann ſich nach Chineſiſcher Staatspraxis nie wieder davon losſagen, und er muß ſich von ſeinen eignen Staatsbehörden alle nur möglichen Erniedrigungen gefallen laſſen, die den wenig geachteten Kaufmannsſtand in China überhaupt treffen, zumal dem mit dem Ausland in Verkehr tretenden, daher in dieſem Verhältniß alles voll Lug und Trug.

---

[95]) Neumann, die Chineſen und die Engländer a. a. O. S. 142—16

Die Europäer verlangen von den Chinesen, einen freien Handel, keine privilegirte Monopolisten, sie wollen ihre Processe von den Chinesischen Landesgerichten, nicht von der Handelskammer (Kongso) des Hoppo oder Ta Hoppo [96]), so heißt in neuerer Zeit die Behörde, welcher die General-Intendanz über den Seehandel übertragen wurde, und der Hong geschlichtet sehen. Aber die Mandarinen sagen: Keineswegs; die Gnade des Kaisers vergönnt euch fremden Barbaren die Producte des Mittel-Reiches einzutauschen, ohne die ihr nicht leben könnt. In ihrer väterlichen Fürsorge weiset sie euch die ehrenwerthen Männer zu, mit denen ihr handeln sollt und müßt; mit euch Barbaren selbst will sie nichts zu thun haben. Wir kennen euch nicht; ihr sollt euch auch nicht um uns bekümmern, nicht um unsern Staat, um unsere Sprache und Literatur, deshalb geben wir euch die Tongsse (die Linguisten), die eure Sprache verstehen. Für euer gesetzliches Betragen bürgen uns unsere Hong. —

Wirklich ist es strenges Verbot, den Fremden in der Chinesischen Sprache Unterricht zu geben, es ist strenges Verbot, für die Fremden in der Chinesischen Sprache [97]) ihre Petitionen an die Behörde des Hoppo am Thore von Canton selbst abzugeben, dies kann nur in ihrer eigenen Muttersprache geschehen, aus der sie von den Linguisten erst übersetzt wird, und nur allein der Präsident der Britisch-Ostindischen Compagnie hat, seit 1814, dieses große Vorrecht, in Chinesischer Sprache seine Petitionen einreichen zu dürfen erhalten. Es ist ferner strenges Verbot irgend ein gedrucktes Chinesisches Werk an die Fremden zu verkaufen. Prof. Neumanns in Canton mit seltenem Eifer zusammengebrachte, reiche, Chinesische Bibliothek, deren wohlwollender Mittheilung mancher ihrer Schätze auch wir in gegenwärtiger Arbeit manches interessante Datum verdanken, konnte nur unter der Rubrik als „Ballen weißes nicht bedrucktes Papier" durch die Thore von Canton mit großer Gefahr ausgeführt werden. Ihnen ist es Herabwürdigung, wie den Byzantinischen Griechen, ihre erhabenen Geisteswerke den Barbaren in die Hände zu geben. Andere Artikel sind aus Staats-

---

[96]) Two Edicts from the Hoppo of Canton to the Hong Merchants 20. Oct. 1825. transl. b. Fr. Davis in Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. I. p. 541. [97]) ebend. p. 544.

gründen auszuführen verboten, wie z. B. das Eiſen, wie be Römern, wo Todesſtrafe darauf ſtand, obwol das Chineſiſche Ei ſen ſchlecht iſt und deſſen Ausfuhr nur mit Bambusſtreichen be ſtraft wird. Nur Tauſchhandel (Moh ih) iſt erlaubt, d. h die Fremden dürfen baares Geld mitbringen und damit zahlen aber keine Wechſelgeſchäfte, keine Geldanleihen machen; edle Me talle, wie Gold und Siſſe, d. i. reines Silber (Siſſ heißt eigentlich ſehr feine Seide, in Canton iſt dafür der Aus druck Wanyin gebräuchlich) auszuführen, iſt ſtreng verboten Dem ungeachtet wird nirgends mehr gewuchert mit Gelde als hier Europäiſches Geld wurde häufig zu ſehr hohen Procenten, in Canton meiſt 12 bis 18 Procent, an die Hong Kaufleute ſelbſ untergebracht, wobei die Europäiſchen Wucherer ſehr große Capita lien gewannen, oder wenn Unglück ſie traf auch wieder verloren, ein Hazardſpiel, das dazu beitrug die Hongs zu verderben, und ihre Banquerote zu mehren, die in der neuern Zeit ungemein zu genommen haben. Gegenſeitige Erbitterungen, Streitigkeiten, Zank und Hader nahmen natürlich hierdurch immer mehr zu, ſo wie der Vorwurf der Europäer gegen die Chineſiſche Falſchheit, daß ſie die Betrüger nicht vor Gericht zögen, ihnen den Aufenthalt in Canton nicht verweigerten, den ſie doch den Europäern verſagten; daß ſie ſtatt der fallirten Hongs keine neuen, honetten Glieder in dieſe Aſſociation aufnähmen u. dgl. mehr.

Wirklich iſt die Stellung der Hong, bei der privilegir ten Compagnie, keine des nationalſtolzen Chineſen würdige; das Chineſiſche Kaufmannshaus jedoch, daß den großen Gewinn derſelben zu theilen begierig iſt, läßt das unbrauchbarſte und dümmſte Glied ſeiner Familie in die Hong-Compagnie ein ſchreiben, über dieſe bricht nun in den vorkommenden Misverhält niſſen, an denen es nie fehlen kann, der ganze Zorn und das Unwetter, alle Schmähreden der Gouverneure, Groß-Mandarine und Excellenzen los, wenn die Barbaren irgend wie empöreriſch und rebelliſch erſcheinen. Alle nominelle Hongs, welche dieſe Compagnie wenigſtens repräſentiren, rechnet man zu den bornir teſten der Chineſen, und nur ein paar Schlauköpfe ſollen es un ter ihnen ſeyn, die ſtets die Angelegenheiten leiten.

Dieſe privilegirte Compagnie der Yang hing (hong) ſchang, erhebt den Zoll der Staatsverwaltung von dem Handel der Fremden; aber außerdem auch noch beſondere Abgaben von den vorzüglichſten Handelsartikeln, wie von Tuch, Baumwoll-

baaren u. a., um davon die Schulden der einzelnen Glieder der ompagnie zu decken, die etwa falliren; auch unterstützen sie damit die Summen, die sie für ihr Privilegium zu geben haen, den jährlichen Beitrag, den sie zur Besoldung der Armee liefern, oder noch auf außerordentliche Weise beitragen (s. sien Bd. I. S. 471), die Abgabe die ihnen zur Ausbesserung der Uferbauten des Hoangho auferlegt ist, das betutende Jahresgeschenk an den Kaiser u. s. w. Durch die allissements der Hong Kaufleute, die in dieser Corporation nicht ten sind, verringert sich natürlich ihre Zahl immer mehr, die oncurrenz vermehrt sich wie der Gewinn der Zurückbleibenden, er zugleich auch die Abhängigkeit und der Verlust der Fremden, durch unzählige Ursachen zu Klagen entstehen mußten.

Die Versuche der Briten gingen in neuerer Zeit dahin, s von dieser Abhängigkeit zu befreien, nicht mehr für Barbaen zu gelten, und nicht wie Piratengesindel behandelt zu werden; sie wollten eine neue Handels- und Fremden-Ordnung von den Chinesen erzwingen (a fundamental reformation of the old ystem)[78]); alle andern Nationen schlossen sich, in ihren dessigen Eingaben, an sie an; nur die Nordamerikaner nicht, die s einen Bruch der Briten mit Chinesen erwarteten, der auch nie genug schien, um dabei ihren Vortheil zu ziehen. Der Generalgouverneur, Li Excellenz, in Canton gab in kalter Mäßigung die Antwort: er könnte wol die Petitionen der Fremden, ten, mit Verweis zurückschicken; aber als Zeichen seiner Parteilosigkeit gegen die Fremden, sende er sie nach Peking. Doch gebe ihnen zu bedenken, wie voll der Herbst in China sey, wie reich ee Berge und Thäler, wie überströmend sein Nationalschatz, w ärmlich der Zuschuß der Abgabe der Fremden zu solcher Fülle, w wenig Werth könne sein Kaiser darauf legen. An den Kaiserberichtete Li: Wir haben in Canton Amerikaner, Inder (Antschu), Parsen, Engländer aus Indien (Keang keo oder King heo, d. i. Englische Schiffe aus Indien), Spanier (Schizaniya, auch Li u son von der Manilla-Insel Luçong), Holländer (Holan oder Hungmaou, d. h. Rothhaarige, nämlich Inde), Franzosen (Fo lang ki, d. i. Franken), Portugisen (Kiuh yu) u. a. m. Obgleich deren Betragen insgesamt in Beziehung auf Ruhe und Unterwürfigkeit vieles zu wünschen

[78]) Canton Register 1829.

übrig läßt: ſo ſind ſie doch bei weitem beſſer als die Engländer (Jing ki li). Die Herrſchſucht und Unverträglichkeit dieſes Volks iſt nicht auszuhalten; das beweiſen die Vorfälle unter der Regierung des vorigen Kaiſers (Kea King). Sie geitzen nur nach Gewinn; obwol nun von ihnen nichts zu fürchten iſt, ſo müſſen wir doch vorbereitet ſeyn, ſie könnten wol einmal wieder Macao angreifen [799]) (es iſt die Einnahme von Macao durch Admiral Drury 1807 gemeint). Der kaiſerliche Hof ließ einige mildernde Regulative ergehen; er vermehrte die Zahl der Beiſitzer des Handelsgerichts (Kongſo), befahl Auszahlung von Schulden an die Fremden, ſetzte den hohen Sold der Linguiſten und Mäkler herab, erlaubte nach gelöſten Päſſen den Fremdlingen mit eigenen Booten von Canton nach Macao zu ſegeln u. a. m. Die heftigſten Streitigkeiten ſchienen zu ruhen, als die Engliſchen Handelsherren durch Mitnahme ihrer Frauen aus Macao, in ihre Factoreigebäude nach Canton, während ihrer dortigen Handelsgeſchäfte im September 1830, ohne darum bei den Chineſiſchen Staatsbehörden um Erlaubniß anzufragen, die freilich nicht gegeben worden wäre, von neuem als Empörer gegen das Himmliſche Reich erſchienen. Denn in deſſen Geſetzen iſt den Fanfu d. i. den Weibern der Barbaren, jeder Zutritt zu demſelben abgeſchnitten, aus Furcht, es möchte durch Vermiſchung derſelben mit den Eingebornen eine antinationale Bevölkerung entſtehen, weil ſie nach ihrem officiellen Ausdruck ſchon Mäuler genug haben, und weil ohne das bei der übermäßigen Population, und dem Ueberfluß von Weibern, jährlich ein großer Theil der neugebornen Mädchen im Lande ausgeſetzt wird. Dem Verbrechen der eingeſchwärzten, fremden Frauen, das dem Chineſen um ſo barbariſcher erſcheint, da niemals Chineſiſche Kaufleute ihre Familien mit in die Fremde nehmen können, die ſie (nämlich die angeſehenen Engländerinnen) auch in den Gärten der Engliſchen Factorei in Canton ſehen ließen, wurde ſogleich durch ein ſcharfes Placat begegnet, in welchem der Befehl ausging, die Barbaren-Weiber auszutreiben (derſelbe Ausdruck im Chineſiſchen, womit man das Austreiben der Thiere aus den Reisfeldern bezeichnet). Zwar kam es nicht zu Thätlichkeiten; nach der Rückkehr der Britiſchen Geſchäftsleute aus ihren

799) Canton Register Nr. 7. 1830.

Canton Factorei nach Macao, begnügte man sich nur damit, die Factoreigebäude zu beschimpfen, und Staketen der Gärten einzureißen; die Erbitterung wuchs durch diese und andere Scenen. Die Kaufleute von Macao trugen in dieser Spannung beim Parlamente darauf an, weil in dem Factoreisaale auch das Portrait des Königs durch den Gouverneur beschimpft worden war, — er hatte sich ihm mit dem Rücken vorgesetzt, — sie aus diesem unerträglichen Zwange zu befreien, mit Gewalt zu verfahren, eine Inselstation als Eigenthum an der Chinesischen Küste zu erobern. Sie schlugen dazu die Insel Linting vor, die im N.O. von Macao, in der Mitte der Mündung des Canton-Flusses liegt, und als Kriegsstation dessen ganze Einfahrt beherrscht. Andere der Vorstände der Ostindischen Compagnie dagegen auf neue Versuchsreisen aus (nach Marjoribanks Vorschlage, wie Lindsay im Schiff Lord Amherst, s. ob. S. 814), um andere Handelseingänge in das Reich sich auf Privatwegen zu eröffnen. Noch Andere, denen Canton von allen Orten, wegen der Entfernung vom Centrum des Reichs, von den Theeprovinzen, und den Fabrikstädten, wie von der Nordresidenz, der unpassendste zu seyn schien, schlugen die Häfen von Fukien und Tschekiang vor, um dort den Handel zu erzwingen, wie wie Urmston[800]), die Besitznahme der Tschusan-Insel, zur Uebertragung der Englischen Factorei von Macao dahin, um jenem Hauptcentrum der Seiden-Industrie und der Thee-Erzeugung am nächsten zu seyn. Man rechnete dabei wahrscheinlich auf die Zustimmung der Fukianlang und der Tschekianlang; auf die Theilnahme der ungebändigten Bergvölker, von denen sich diejenigen aus der Provinz Kuangsi die vor einiger Zeit in Canton gewesen seyn sollen, noch Mingkuan, d. i. Leute der Ming-Dynastie nannten (s. ob. S. 773); ferner auf den Haß der Chinesen überhaupt gegen die Obergewalt der Mandschu, auf den Gewinn der Nation und ihre Einsicht in ihren eigenen Vortheil, auf den Beifall der zwar unter Kaiser Keaking verfolgten, aber keineswegs schon ausgerotteten, reformirenden Secte der Sanhohwuj, d. h. der Drei-Societät (die drei Principe: Thien, Te und Jin, sind

[800]) Jam. Brabazon Urmston late President of the East India Factor. at China, Pamphlet, Lond. 1834. s. in Asiat. Journ. N. Ser. 1834. Vol. XIII. p. 120.

Himmel, Erde, Mensch)[801]), die in viele den Freimaurerorden verglichenen Brüderschaften vereint, durch das Binnenland von China wie durch seine Colonisationen bis Java stark verzweigt seyn soll, und auf Anderes mehr. Denn eine gewaltsame Verletzung des Chinesischen Territoriums würde nicht ohne Erwiderung bleiben, und die Besitznahme der kleinsten Insel, könnte nur mit einem Kriege gegen die ganze Dynastie enden.

Ob diese Briten den Gewinn ihres Handels, der für sie sehr groß ist, nicht bei diesem Calcul zu hoch für das Chinesische Reich anschlagen, und dadurch zu falschen Speculationen gelangen, und ob das Chinesische Gouvernement, das sich durch seine stabile Consequenz nur allein scheint stützen und halten zu können, deshalb auf Ausnahmen eingehen würde, die es bisher gänzlich von der Hand wies, sind andere Fragen, deren Beantwortung nur aus der nahen Zukunft hervorgehen könnte, in welcher der freie, von den Satzungen der Ostindischen Compagnie entfesselte, Britische Handel allerdings eine neue Aera herbeiführen mag. Ob ein freigegebener Britischer Handel nach China aber eine bessere Aera desselben herbeiführen wird, wird ebenfalls von den bisherigen erfahrenen, obern Leitern des Compagniehandels wenigstens bezweifelt. Auf jeden Fall, sagt man, wird er nur schlechtern Thee für höhere Preise liefern. Das bisherige Handelssystem der Ostind. Compagnie brachte Millionen Pfund Sterling Revenüen ein, und beschäftigte eine Flotte mit 2500 Seefahrern; es war in sich trefflich organisirt nach der Erfahrung von zwei Jahrhunderten, und durch das Bedürfniß so entstanden wie es ist [2]). Die Amerikaner haben alle Vortheile im Handel mit China durch das Englische System erhalten, sie handelten in China, bisher, unter Englands Schutze, und dessen Festigkeit und Opposition gereichte auch ihnen zum Vortheil bei ihren Unternehmungen. Bei einem freien Verkehr von Seiten der Briten, muß dieses Verhältniß ein anderes werden, die Stellung der königlichen Beamten in Macao wird ganz andere Aufgaben zu lösen haben, und die größte Energie zu zeigen genöthigt seyn; es ist die Frage, ob sich Chinesische Hor

---

[801]) On the Triad Society in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Gr. Br. Lond. 1826. Vol. I. P. II.; und Asiat. Journ. Vol. XX 1826. p. 378. [2]) J. Fr. Davis Mem. concern. the Chinese l. in Transactions of the Roy. Asiat. Soc. T. I. p. 16.

Kaufleute finden werden, die sich für die Privatschiffer der Fremden bei ihrer Regierung in der Art verbürgen werden, wie dies bei dem Handel mit den Compagnieschiffen der Fall war.

Ein frischer, unbefangener Beobachter und Forscher der so eigenthümlichen Natur und Literatur dieser Chinesen, unser verehrter Freund, Prof. Fr. Neumann, dem wir, in Beziehung auf Canton, das er sich eine längere Zeit zu seinem Beobachtungspuncte wählte, schon manche der oben mitgetheilten interessanten Notizen verdanken, bemerkt, daß in diesem Lande nicht der Zufall, sondern die Vorschrift die Lenkerin der Dinge sey; daß die Dynastien zwar wechseln aber die Politik in China, wie beim Römischen Stuhle, dieselbe bleibe; Fremde bleiben ihnen Fremdlinge. Sie erkennen zwar wol auch andere civilisirte Staaten (Wai kue) an, ja sie rühmen sie in ihren Schriften; aber China, sich selbst genügend, reich an allen Producten, Fabricaten und an einer nach ihrer Ansicht classischen Bildung bedarf ihrer nicht. Wollen sie aber durch ihre Unterthanen mit der Majestät des Himmlischen Reiches Verbindungen [3]) eingehen, so müssen sie vor allen Dingen ihre barbarische Widersetzlichkeit ablegen und schweigenden Gehorsams sich an die tributbringenden Staaten anreihen: denn Chinas Grundgesetz, in seiner ausartigen Politik, ist es, nicht mit unabhängigen Staaten zu verkehren, denn die Chinesische Sprache hat kein Wort für Völkerrecht [4]). Der Europäisch-diplomatische Ausdruck Farias, in einem frühern Schreiben, den König von Portugal einen Bruder des Kaisers von China zu nennen, erregte einst die größte Wuth der Chinesischen Mandarine. Die fremden Gesandten der Völker haben bis heute erst bei dem kaiserlichen Sitten-Tribunale (dem Lipu) anzufragen, ob und wie sie zugelassen werden können, und dann können sie nur tributbringend erscheinen; selbst von der glänzendsten der Britischen Gesandschaften, die von dem Kaiserhofe auf das allergnädigste empfangen wurde, aber doch für die Verhältnisse des Handels ohne Erfolg blieb, heißt es in den gesammelten Satzungen der regierenden Dynastie (Tay tsing hoei tien L. CCCXCV. p. 12), daß: Ma schaorni (d. i. Lord Ma-

[3]) Abel Remusat sur l'Ambassade du Lord Amherst 1816. in Melanges Asiatiq. Paris 1828. T. I. p. 431—451. [4]) Fr. Neumann, die Chinesen und die Engländer a. a. O. 1832. S. 138.

cartney) sein Piao (d. i. unterthäniges Schreiben ehrfurchtsvoll kniend überreicht habe.

Es ist in China Princip den Fremdhandel, aus Staatszwecken, zu erschweren; die Chinesischen Staatswirthe und Philosophen sagen: Thee und rohe Seide, zur Nahrung und Kleidung dem Lande unentbehrlich, werden ausgeführt aus China, indeß die Bedürfnisse des Volks durch die fremden Seltenheiten (Uhren, Spielwerke, Bilder u. a. m.) nur vermehrt und die guten, alten Sitten verdorben werden. Der auswärtige Handel, von dem der Schleichhandel (zumal mit Opium) unzertrennbar, bringt China nur Nachtheil; das Land ist übervölkert, der Boden reicht kaum für die Nahrung hin, die Regierung muß daher zuerst für das Nothwendige und Nützliche sorgen. Fremdschiffe mit Reisladungen sind daher zu allen Jahreszeiten frei von Abgaben, ja diese Zufuhr von Cochin China und den Philippinen sucht man auf alle Weise zu fördern. Die Importen aus Indien und Europa bestehen aber fast insgesamt aus Luxusartikeln, wozu auch das Tuch gerechnet werden kann; denn die Chinesen brauchen kein so feines, englisches Tuch, im Süden gar keines, und im Norden Chinas kann man dasselbe aus Tübet beziehen, wo genug Wollenzeuge gewebt werden. Die Einfuhr von Eisen und Zinn sind vielleicht die einzigen dem Lande wahren Vortheil bringenden Producte. Als im Jahre 1831 die Britischen Exporten nach China im Baumwollengarn (Cotton Twist)[805]) sehr zugenommen hatten, berichteten die Supercargoes den Directoren der Ostindischen Compagnie, daß in drei Districten der Umgebung von Canton darüber bei dem Volke Empörung ausgebrochen sey. Sie klagten laut, daß man ihren Weibern und Kindern den Nahrungszweig nehme, den sie bisher durch das Spinnen gehabt, und ihr Entschluß sey, alles fremde Garn, das man ihnen zuführen werde, hinfüro zu verbrennen.

Bei einer immensen Population, bei einer unter allen Arten der Climate und auf dem verschiedensten Boden so weit gediehenen Agricultur, bei einer fast auf das höchste gesteigerten Industrie, in den verschiedenartigsten Bedürfnissen, in dem Ueberflusse so vieler der köstlichsten Producte, bei dem Umfange eines Reiches durch alle Climate und Productionen, ist

[805]) P. Auber China an Outline l. c. p. 64.

sich seiner geographischen Lage und Beschaffenheit nach vollkommen selbst genügen kann[6]), in allem was Wasser und Land, Berg und Thal, der Norden und Süden darbieten kann, zwischen 20 bis 50° N.Br., und bei einem außerordentlichen, unermeßlichen Binnenhandel nach allen Directionen, sey es zu Lande, von Korea bis Kiachta, Ili, Kodjend, bis Yünnan, Awa, Asam, H'Lassa, Indien, Kaschmir und Bochara, oder durch Binnenschifffahrt auf den Fluß- und Canal-Systemen, oder durch Cabotage an dem reichentwickelten Küstensaume, von den Japanisch-Koreanischen Gewässern, hin, bis Tunkin und Siam, — bei allen diesen Vortheilen eines Staates, wie der Chinesische, kann man wol in den anmaßend scheinenden aber wahren Ausspruch desselben mit einstimmen, er bedarf wirklich der Waaren der vier Meere, d. i. des Auslandes nicht, so wenig wie so manche andere, reich begabte, südliche Länder der Erde z. B. auch Japan, Indien u. a.) derselben keineswegs bedürftig sind.

Das Bedürfniß des Chinesischen Handels ist daher mehr auf der Europäer Seite, denen auch die eingebildeten Bedürfnisse, wie Thee, Tusche, Seide u. a. m., zu wirklichen geworden sind, wie dies bei den Chinesen bis jetzt noch nicht mit den Englischen Waaren (nur eine, das Opium ausgenommen) der Fall war, es aber mit der Zeit wol werden könnte. Der Gewinn an Zollabgaben von einigen 100,000 Taels, sagt aber, das Tapoppo Edict[7]) vom 20. Oct. 1825, wäre für den Chinesischen Schatz eine zu große Kleinigkeit, um ihn nicht leicht entbehren zu können. Der Wegweiser der Provinz Kuangtong (Canton) giebt zwar die Einnahme des Seezolles, daselbst, nur auf 3000 Unzen reines Silber (Leang) an, dies ist freilich viel zu wenig; aber auch noch so hoch taxirt wird sie stets gering bleiben, gegen die Staats-Einnahme des ganzen Chinesischen Reichs, die Neumann, nach den neuesten Autoritäten auf 60 Millionen Leang anschlägt (nach der Chinesischen Staatsgeographie im Jahre 1790, an 40 Millionen)[8]).

Das junge Bedürfniß des Theetrinkens der Europäer, seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, und der zum Bedürfniß

[6]) J. Fr. Davis Memoir concerning the Chinese (May 1823) in Transactions of the Royal Asiat. Society of Gr. Br. etc. Lond. 1824. Vol. I. p. 1—18. [7]) ebend. p. 541. [8]) Klaproth Aperçu statistique de la Chine tiré de Docum. Origin. l. c. p. 17.

gewordene Verbrauch des berauschenden Opium, bei den Chinesen, ist die Hauptangel des Chinahandels in den Gewässern von Canton geworden, dessen sich vorzugsweise die Briten in Indien und in Europa bemächtigt haben. Wenn auf der Messe zu Nischnei Nowgorod, im Sept. 1823, in Rußland [809]), durch den Landhandel, auch für 12 Millionen Rubel Thee umgesetzt wurden, und der directe Theehandel der Nordamerikaner [10]) mit China nicht ohne Bedeutung (obwol die Qualitäten geringer sind) seyn kann, da sie auch noch durch Schleichhandel, noch im Jahre 1823, das Britische Ober- und Unter-Canada mit $\frac{1}{10}$ seines sehr großen Theebedarfes versehen konnten, den dieses doch direct von Canton zu beziehen autorisirt ist, so steht die Summe dieses Verkehrs dennoch in keinem Vergleich zu dem Umsatz an Thee, dessen sich der Handel der Englisch-Ostindischen Compagnie bemächtigt hat.

Folgende statistische, vergleichende Angaben über den Handel von Canton aus der Reihe der letzten Jahre, möge zum Beschluß dieses Abschnitts in runden Summen eine gedrängte Uebersicht der hier herrschenden Thätigkeit gewähren. In den Jahren 1828, 1829, 1830 wurde dieser Handel der Ausländer in Canton betrieben, von 162, 205 und 146 Schiffen, davon waren im letzten dieser Jahre 1830: Compagnie-Schiffe 21, Englische Schiffe aus Indien 50, Nordamerikaner 25, Spanische Schiffe 26, Portugisische 11, Franzosen, Holländer, Dänen, Preußen, Hanseaten zusammen 12, Sandwichs-Insulaner 1 Schiff. Die großen Ostindischen Compagnie-Schiffe laden aber in der Regel 3 bis 4 mal so viel als die übrigen dreimastigen Schiffe; die Englischen Schiffe aus Indien bringen zwar Ladungen, nehmen aber meist nur Ballast zurück, die Spanischen sind nicht direct aus Europa, sondern von den Manilas u. dgl. m. Schon hieraus ergiebt sich das Uebergewicht des Verkehrs in den Händen der Briten; noch mehr geht dies aus dem Werthe der Waaren der Ein- und Ausfuhr hervor.

Nach Durchschnittszahlen, im Jahre 1826, betrug von Nordamerikanern der Werth der Gesamt-Einfuhr in Canton, nahe an 4 Millionen Dollar, wovon die Hälfte (1,841,16

---

[809]) Asiatic. Journal 1824. Vol. XVII. p. 213. [10]) ebend. Vol. XVIII. p. 55.

Silber in Span. Piastern), dagegen die Gesamt-Ausfuhr 3,731,000 Dollar, davon fast 2 Millionen an Thee, das übrige vorzüglich an Nankings u. a. Waaren, auch sehr vieles nach Europa, und Südamerika verschifft wurde. Die Holländer führten in Canton, im J. 1829, ein, für 300,000 Dollar, und aus, für 450,000; auf Spanischen Schiffen werden jährlich 6 bis 700,000 Dollar an Werth umgesetzt, auf anderen Schiffen weniger.

Dagegen ist die Gesamtsumme der Britischen Einfuhr in Canton 20 bis 23 Millionen Dollars an Werth, darunter in neuerer Zeit, Opium, stets die Hälfte beträgt; die Ausfuhr aber dieselbe, zur Hälfte auf Schiffen der Compagnie, zur andern Hälfte auf Privatschiffen mit Erlaubniß der Compagnie, nach England, Indien und anderen Orten, wobei der Thee, Silber und Seide die Hauptsache ausmacht.

Die Einfuhr des Opiums in China und die Ausfuhr des Silbers aus China sind in diesem Lande bei Todesstrafe verboten, und fast alle Monate werden diese Verbote in der Hofzeitung von Peking erneuert; dennoch findet dieser Handel im weitesten Umfange statt und nimmt täglich zu. Das Opium wird im Orient nicht blos als Medicin, sondern, zumal bei Chinesen, zum Rauchen und zum Berauschen in großen Massen angenommen, was bei Europäern ein Gift ist, wird bei Asiaten durch Angewöhnung zum täglichen Bedürfniß der Wollust. Schon die Assasinen berauschten, wahrscheinlich, damit ihre Novizen zu den Mordthaten; die so berühmte Sultanfamilie der Baburiden, selbst Kaiser Akbar, waren dem Laster des Opium-Rauches ganz ergeben[11]); es verbreitete sich aus Persien durch Indien nach China, und wurde dort, erst seit einem halben Jahrhundert, weit allgemeiner, als im Occident das Tabackrauchen, das Bier und Branntweintrinken, aber weit zerstörender für die menschliche Organisation. Doch schon der Portugise Barbosa[12]), auf seiner Indischen Reise (1519), meldet, daß die Chinesen aus Indien, als Rückfracht, in ihren Junken (con gran navi che chiamiamo giunchi) sehr viel Opium (nsiam, che noi chiamiamo Opio) mitnahmen. Noch im

[11]) Kasim. Ferishta Hist. of the Mahomed. Power in India Transl. b. Briggs. T. II. 83, 253 u. a. [12]) Libro di Odoardo Barbosa b. Ramusio Delle Navigaz. Ed. III. Venezia 1563. T. I. fol. 320 b.

Jahre 1794 ſchickten die Engländer aus Indien nur etwa 200 Kiſten (Chest)[813]) Opium direct nach China; früher verſahen die Portugieſen Canton mit dieſer Waare. In Indien aber trat die Oſtindiſche Compagnie an die Stelle der Muſelmänniſchen Eroberer, welche den Opiumhandel als Regale beſaßen; auch die Compagnie behielt ſich dieſes Monopol vor, und verſteigerte auf den jährlichen Opium-Märkten in Patna, Malwa, Benares, die Ernten an die Meiſtbietenden, die nun direct ihren reichſten Abſatz in China fanden, wo dieſe Waare bald die größte Nachfrage fand. Das Chineſiſche Gouvernement verbot zwar auf das ſtrengſte die Einfuhr dieſer Waare, als die Geſundheit zerſtörend, bei den ſchwerſten Strafen; aber nach einem Durchſchnitt der 5 Jahre, 1821 bis 1826, war die mittlere Conſumtion von Opium[14]) in China ſchon auf 7180 ſolcher Kiſten (Chest), 8 Millionen Dollar an Werth, geſtiegen, ſo daß damit der größte Theil der Summe der Zahlung der Chineſiſchen Waaren aufgewogen ward, denn manche dieſer Kiſten Opium kann bei hohen Preiſen zu einem Werthe von 3000 bis 4000 Dollar ſteigen. Seit mehrern Jahren legt ſchon eine ganze Opiumflotte, von 20 bis 25 Schiffen, zu 400 bis 500 Tonnen jedes an Gehalt, mit jener Waare, die nur als Contrebande in China eingeſchmuggelt werden kann, jährlich an der kleinen Felsinſel Linting an, die in der Mitte von der Bocca Tigris liegt, und von dort aus ihre Waare unterbringt. Die Oſtindiſche Compagnie hat von jeher den Chineſen erklärt, daß ſie an dieſem ungeſetzlichen Handel keinen Antheil nehme, daß er nur von Privathändlern geführt werde, und direct iſt dies auch der Fall; aber indirect iſt ſie die alleinige Beſitzerin des Opium-Monopols in Indien geweſen. Die 500 bis 600 Chineſiſchen Kriegsſchiffe, die ſtets auf der Bocca Tigris kreuzen und oft bis zu 800 vermehrt werden, können doch dieſer Contrebande nicht ſteuern; denn die Groß-Mandarine der Chineſen ſind dabei ſelbſt am meiſten intereſſirt. Die Pracht und Zahl der Schiffe der Opiumflotte und der Schmugglerboote, nimmt jährlich zu; China wird mit der verderblichſten, ſeine Population entnervenden Waare vergiftet, und die Zahlung geſchieht größtentheils in Chineſiſchem Silber, auf deſſen Ausfuhr doch

---

[813]) Asiat. Journal 1826. Vol. XX. p. 30—33. [14]) Singapore Chronicle Jun. 1826. 8. Asiat. Journal Vol. XXIII. p. 40.

Todesstrafe steht; dies trägt zur Verarmung des Chinesischen Volkes, das diesem Luxus ergeben ist, nicht wenig bei.

In der Chinesischen Naturgeschichte dem Pen tsao, Cap. XXIII. p. 23, heißt dieser Rauschtrank Ya pien, er komme aus Persien und war seit langem in China verboten. Man nennt ihn daher auch unter dem Volke nicht bei seinem Namen, sondern mit Spitznamen, z. B. Yen hoa, was auch Toback heißt, aber in den Volksliedern zu Macao wird das Opium unter diesem Namen besungen. Das Opium steigt und fällt im Werth, je nachdem die Junken aus dem Innern des Chinesischen Landes herbeikommen, mit mehr oder weniger Nachfrage und Hemmung um diese Contrebande abzuholen; seine Preise vertreten die Stelle der Europäischen Staatspapiere in Macao und Canton, so, wenn gleichzeitig mehrere große Contrebandier Junken erscheinen, die Fragen nach den Preisen des Opiums von Malwa, Patna, Benares, Turkei u. s. w., die Mäkler eben so in Bewegung setzen, wie die Papiere an den Europäischen Börsen. Den Werth dieses verbotenen Handels, der jährlich unter den Augen der Chinesischen Regierung geführt wird, schlägt man auf wenigstens 3 Millionen Pfund Sterling an. Nach Angaben eines der ersten Interessenten in diesem Geschäfte, des Capt. Bower in Macao, betrug er in den Jahren 1826 bis 1827 fast 10,000 Kisten zu nahe 10 Million Dollar an Werth, war aber im Jahre 1828 bis 1829 gestiegen, zu 13,132 Kisten an Werth 12,533115 Dollar.

Die Thee-Ausfuhr aus China war dagegen bisher nach England ausschließlich Monopol der Ostindischen Compagnie; ein freier Handel damit, ist die ziemlich allgemeine Ansicht, würde in Europa wolfeileren aber auch schlechteren Thee, und zwar weniger reine Sorten, sondern viele Verfälschungen verbreiten. Wenn früher Thee in Europa die größte Seltenheit war (s. Anmer. Theeverbreitung Asien Bd. II. S. 229—256), in J. 1785 die Verladung des Thees nach Europa nur etwa auf 9 Millionen Pfund berechnet wurde, nach Robertson, so beziehen die einregistrirten Summen in England im Jahre 1826 20 Millionen Pfund, 1827 30,600,000 und 1828 31,300,000. Man rechnete jährlich auf 32 Millionen Pfund Thee, indeß z. B. im Jahre 1830 in Canton noch ¼ mehr, nämlich 40 Millionen Pfund Thee verladen wurden. Die Verzollung in England vom Thee, gab im Jahre 1830 eine reine Einnahme von

3,263,202 Pfund Sterling, und dazu der Zoll auf rohe Chineſiſche Seide, mit jenem eine Summe von 3½ Millionen Pfund Sterling Einkommen, welche das Engliſche Budget im Fall eines künftigen Ausfalls, bei veränderten freien China-Handel, kaum würde verſchmerzen können.

Die kleine Inſel Macao, der Punct, der durch ſeine Lage einen ſo merkwürdigen Einfluß auf den Gang der commerciellen Weltangelegenheiten herbeigeführt hat, iſt an ſich ganz unbedeutend; die urſprünglichen Beſitzer deſſelben, die Portugieſen, ſind gänzlich verarmt, ſeitdem ihren Händen auch der Opiumhandel entſchlüpft iſt. Nach der Zählung vom Jahre 1822[815]) hatte die Inſel zu Einwohnern nur Freie Leute 604, desgleichen unter 15 Jahren 473; Sclaven 537; Frauen 2693; Chineſen mit Familien 45,000 Seit der Vertreibung der Jeſuiten-Miſſion aus China ſind auch die kirchlichen Inſtitute der Portugieſen in Macao in Verfall, die Engliſchen Compagnie Herren, ihr Committee, die Präſidenten, ſtimmfähige Mitglieder, Secretaire, Commis und die Kaufherren mit ihrem Anhange haben dort den Vorrang. Sie leben während des Sommers in Macao; erſt mit dem Herbſt fangen ihre Geſchäfte in der Engliſchen Factorei in Canton an. Sie haben ihr Engliſches Leben auch auf Macao verpflanzt, das ſeine Quellen, Bibliotheken, ſein Britiſches Muſeum und andere intereſſante Anſtalten beſitzt. Eine der merkwürdigſten iſt unſtreitig die evangeliſche Miſſion und die Chineſiſche Preſſe, durch deren vorzügliche Gönner und Mitarbeiter Sir G. Staunton, Fr. Davis, Dr. Morriſon Miſſionar u. a., das Studium der Chineſiſchen Literatur und der Kenntniß Chinas von hier aus nicht wenig gefördert iſt. Statt vieler kleineren Unternehmungen nennen wir hier nur die große, die Herausgabe von Dr. Morriſons Chineſiſchem Wörterbuch[16]) deſſen Lettern hier mit Unterſtützung und unter der Oberaufſicht des Comittees der Compagnie geſchnitten wurden, das hier in 3 Foliobänden geordnet, von 1814 bis 1824 gedruckt und herausgegeben ward. Die Preſſe wurde ſeitdem auch zur Förderung anderer Literariſchen Werke beibehalten, von denen bei den Verſuchsreiſen des Schiffes Lord Amherſt, mancherlei in Anwendung kam (ſ. oben S. 627, 704, 776).

---

[815]) Canton Register 1830. Nr. II. Outline l. c. p. 252.

[16]) P. Auber China an

Der früher gehegten, zumal durch Sir Stamford Raffles ausgesprochnen Hoffnung, die Beschwerlichkeiten des Canton-Handels, durch die Anlage des Freihafens von Singapore zu umgehen, indem durch die Colonisation der Chinesen und ihre steigende Junken-Schiffahrt der Handel nicht blos von Canton, sondern auch von Fukian, von den Süd-Gestaden Chinas auf diesen Britischen Freihafen zu Malacca übertragen werden könnte, standen zu große Schwierigkeiten entgegen, um den directen Handel mit Canton etwa zum Vortheil jener Vermitttlungsstation in Singapore aufgeben. So sehr auch Singapore im Aufblühen sich zeigt, und so stark auch die Junkenfahrt der Chinesen, dahinwärts in Schwung gekommen ist; so wäre doch der geringe Tonnengehalt ihrer heimischen Fahrzeuge, deren wenigstens 3 bis 4 auf jeden Ostindienfahrer zu rechnen sind, unfähig, auch nur fürs erste den Bedarf Englands an Thee und Seide dahin zu schaffen. China könnte auf keinen Fall, so schnell die Zahl ihrer Kauffartheischiffe vermehren, als das Bedürfniß es erheischen würde, und die Chinesische Staatsverwaltung würde einer zu starken Zunahme bald genug Hindernisse in den Weg legen. Die Chinesischen Junken, welche bis jetzt jene Fahrten machen, sind nicht blos mit Waaren, sondern auch mit Bedürfnissen und Proviant für die Colonisationen und selbst mit Colonisten schon hinreichend beladen. So bedeutend die Zahl der Chinesischen Junken, die den Auswärtigen Handel betreiben, auch für die Chinesische Gestadepopulation ist, so gering ist sie doch in Beziehung auf das unermeßliche Chinesische Reich, und auf den Welthandel mit Europa. Ihre jährliche Zahl, aus den südlichen Küstenprovinzen Tschekiang, Fukian, Kuangtung, beträgt: etwa 10 Junken nach Japan, 15 nach den Philippinen, 4 nach den Sulu-Inseln, 2 nach Celebes, 7 nach den Molucken, 11 nach Borneo, 3 nach Java, 10 nach Sumatra und Banca, 10 nach Singapore, 6 nach der Malayen Halbinsel, 12 nach Siam, 10 nach Cochin-China, Cambodja u. s. w.; in allem in runder Summe etwa 300 Junken, die meist an Bangkok hin und her vorübergehn (s. oben S. 860). Die nach den vorliegenden Halbinseln Corea und den Inseln Lieu khieu, Formosa und Hainan gehn aber nicht zu rechnen, weil sie zum Binnenhandel des Chinesischen Reiches gezählt werden müssen, so wenig wie die Jun-

ken, welche in der Regel blos die Cabotage an dem Chinesi schen Gestade besorgen.

IV. Die beiden Gestadeinseln Formosa (Thay wan und Hainan. Das Piratenwesen.

Zwei Gestadeinseln Formosa, Hermosa oder Hormosa die schöne Insel, von den Portugiesen seit ihren ersten Vo überfahrten genannt, weil ihr Anblick auch schon in der Ferr durch ihr Hochgebirge und ihr fruchtbares Grün dem Auge e freulich schien, und Hainan, beide von nicht geringem Un fange, sind dem Südgestade Chinas so nahe vorgelagert, daß s als unmittelbar in dessen Bereiche liegend, auch als maritim Fortsetzungen und Gliederungen desselben angesehen werden mü sen; ihre Geschichte ist auch an die des volkreichen continent len Gestades, das wir bisher betrachtet haben, nothwendig g knüpft, und stets von demselben mehr oder weniger abhängig g wesen; doch sind beide anderthalb hundert Meilen weit ausei ander gerückt, und stehen gegenseitig unter sich nur in gering näheren Beziehung oder Verbindung.

1. Die Insel Thay wan der Chinesen, Formosa d Europäer (Hormosa der Portugiesen).

a) Uebersicht; Geschichte von Formosa.

Diese Insel, welche nach Angabe der Holländer[817]) den Eingebornen Pekan oder Pak ande genannt wird, z schen dem Continent von Fukian und der Gruppe der M nillas Inseln gelegen, wird von beiden durch Meereng getrennt, die von der Insel ihre Namen erhalten; im Süde gegen Lucon, der Formosa-Canal; im Norden die Fo mosa-Straße, welche letztere man auch den Canal v Fukian nennt. Dieser, an 15 bis 20 geogr. Meilen breit, m von Amoy, oder einem anderen Hafenorte von Fukian ü überschifft werden, um Formosa zu erreichen. Zwischen beid eine kleine Tagefahrt im Westen von Formosa, liegt im Ca die Gruppe der kleinen Pong hu oder Pheng hu, oder Pe

---

[817]) Beschryvinge van Tayouan, of Formosa en onzen Handel daar, in François Valentyn Beschr. van den Handel en Vaart Niederlanders of Tsjina, Vierde Bock fol. 33 — 94. in Tom. Amsterd. 1726.

dores, d. i. Fischer-Inseln, der ältern Europäischen Seefahrer, welche zu sicheren Hafenstationen für die Ueberfahrt dienen.

Erst unter Kaiser Khanghi wurden diese Inseln im Jahre 114 durch die Jesuiten Patres für die Kartenaufnahme des Chinesischen Reichs vermessen, und ihre Hauptpuncte astronomisch bestimmt; Pat. Mailla[18]) gab hierüber den ersten genaueren Bericht; aber die Insel war vorher den Chinesen längst bekannt. De Mailla glaubte zwar im Jahre 1430, unter der Ming-Dynastie sey diese Insel zum ersten male[19]) von den Chinesen entdeckt worden, während eines Sturmes, der einen kaiserlichen Eunuchen, Quan san pao, dahin verschlug, welcher nur Urbaren dort vorfand, aber reich beladen mit Arzneipflanzen von seinem Abenteuer zurückkehrte, die er seinem Gebieter übergab, und die seitdem noch bei Chinesen in Gebrauch blieben. Diesem Irrthum, der sich seitdem immer wiederholte, hatte zuerst Capt. Burney[20]) widersprochen; Klaproth[21]) hat ihn zuerst widerlegt: denn schon den älteren Annalen ist diese Insel wol bekannt, obwol sie unter andern Namen vorkommt, und nur kein einmal von ihr die Rede ist.

Schon seit langer Zeit kannten die Chinesen den Archipel de Pong hu oder Pheng hu (Pescadores Inseln), der zwischen Fukian und Formosa liegt, von dem man bei heiterem Wetter den Rauch auf beiden Ländern kann aufsteigen sehen. Die Bewohner von Formosa, sagten die Chinesen, hätten einen viel großen Abscheu vor der Schiffahrt und dem Fischfang; sie begnügten sich nur mit ihren Flußfischen, obwol ihr Meer sehr fischreich sey. Es scheint also wol nicht, daß die Formoser nach Pinghu kamen, und daß dort etwa die Bekanntschaft der Chinesen mit ihnen gemacht ward. Aber auch die Chinesen waren nicht sehr begierig die Formosa-Insel zu besuchen, deren ganze Westküste mit Klippen und Felsen bedeckt ist. Nach der großen Chi-

---

[18]) Lettre du Père de Mailla au Père de Colonia, Aug. 1715; in Lettres edifiantes et cur. Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVIII. p. 413 — 467. Nebst Carte des Isles de Ponghou, und Carte de ce qui appartient à l'Empereur de la Chine dans l'Isle de Formose, faite par Ordre de l'Empereur Kamhi Tab. p. 424.

[19]) De Mailla l. c. p. 449. [20]) Jam. Burney Chronological History of the Discoveries in the South Sea. London 4. 1803. T. I. p. 375. [21]) Klaproth sur la Langue des Indigènes de l'Isle de Formosa in Journal Asiatiq. Paris 1822. T. I. p. 194 — 196.

neſiſchen Reichsgeographie[822]) machte Formoſa eh
dem einen Theil von Huang fu aus; unter den Han, ku
vor der Zeit vor Chriſti Geburt war ſie unter dem Collectiv-N
men Manty, d. i. das Land der Barbaren im Süde
mitbegriffen. Unter den Mongholen-Kaiſern (1278 — 136
nannte man die Einwohner von Formoſa mit dem Nam
Tung fan, d. h. öſtliche Fremde (wie Si fan Weſtli
Fremde). Unter den Ming, die jenen folgten, wurde ſie
lung genannt, nach einem Hafen (Que long, ſpäterhin
den Holländern) und einem darüber emporragenden Be
Ky lung Schan[23]), der an der Nordſpitze der Inſel lie
und die Landmarke für alle Schiffer iſt, die von Japan hi
her ſegeln; derſelbe Hafen hieß in früheren Zeiten Pe kian
d. i. der Nordhafen. Allerdings war alſo die Inſel den Ch
neſen wol ſchon vor dem Jahre 1430 bekannt; ſie wurde n
von ihnen ſelten genannt, weil man ihre Bewohner für Bar
ren hielt, die den Chineſiſchen Kaiſern keine Geſchenke, kein
Tribut zahlten, ſo daß alſo ihr Inſel-Königreich nicht zu d
Staaten gehörte, die das Glück genoſſen, den Sohn des Himm
zu ihrem Gebieter zu haben. Im Jahre 1564, alſo 134 n
jener vermeintlichen erſten Entdeckung der Formoſa-Inſel, du
Quan ſan pao, ſoll unter Kaiſer Kia tſing, ſein Admir
Yu ta yeon[24]), zum erſten male feſten Fuß auf der In
gefaßt haben. Er kreuzte gegen den Corſaren Hauptmann L
tao kien, der ſich in jenen Gewäſſern der Pong hu-Inſeln
mächtigt hatte, bei dieſen beſiegt wurde, und auf ſeiner Flu
nach Formoſa vom Admirale verfolgt, wieder einmal Chine
auf dieſe große Nachbarinſel führte, die triumphirend mit d
ſer Wiederentdeckung nach Canton zurückkehrten; aber fluch
laden: denn die Barbaren der Inſel, ſo viel ſie ihrer nur hat
habhaft werden können, hatten ſie geſchlachtet, und der Admi
hatte mit ihrem Blute die Schiffe anſtreichen laſſen. Von L
hauptung der Inſel iſt noch keine Rede.

Aber Japaner[25]), die im Mittelalter noch auf Streifz
in jenen Meeren ausgingen, ſcheinen öfter Expeditionen an

---

[822]) Klaproth Description de l'Isle de Formose extraite de Liv
Chinois, in Memoires relatifs a l'Asie Paris. 1826. 8. T. I.
321 — 353. [23]) ebend. p. 333. [24]) De Mailla Lettres e
l. c. T. XVIII. p. 449. [25]) Klaproth Description de Form
l. c. Mem. T. I. p. 324.

Nordspitze von Formosa geschickt, und zuletzt, im Jahre 1621, sich eines Theils der Insel bemächtigt zu haben. Zu gleicher Zeit wurden Holländer, nachdem sie auf den Phenghu (oder Ponghu) Inseln sich die besten Hafenstellen ausgesucht, und an ihnen, mit Chinesischen Kriegsgefangenen, Festungen erbaut hatten, um den Handel[26]) der Portugisen, wie der Spanier, zwischen Macao, den Manillas, China und Japan zu unterbrechen und sich selbst zuzueignen, auf einer ihrer Japanfahrten durch Sturm auf dieselbe Küste von Formosa geworfen, und erhielten nach mancher Unterhandlung die anfänglich von den ersten Japanischen Besitzern verweigerte Erlaubniß, sich auf eine der Inselchen am Eingange des Hafens, der Thayowan hieß, niederzulassen und ein Comptoir zu errichten. Im Jahre 1634 bauten sie daselbst das Fort Zelandia auf. Die Japaner zogen sich kurz darauf, wie aus allen ihren auswärtigen Ansiedlungen, so auch von Formosa ganz zurück, und nun setzten sich die Holländer als die Herren der Insel an. Sie erhöhten an der Nordspitze ein befestigtes Comtoir, und ein paar kleine Forts auf den Phenghu Inseln. Das Fort Zelandia[27]) diente ihnen zur Unterhaltung eines sehr vortheilhaften Handels mit China, zumal mit Fukian, von woher, bei den damaligen Kriegszeiten im Chinesischen Lande, sehr große Auswanderungen nach Formosa statt fanden welche die Holländer gerne aufnahmen. So siedelten sich gleich in einem der ersten Regierungsjahre 25,000 Familien aus Fukian im Holländer Gebiet auf Formosa an. Die Holländische Besitzung wuchs daher mit jedem Jahre an Bedeutung. Auf der andern Seite des Forts bauten sie ein zweites festes Haus mit 4 halben Bastionen, das bis heute stehen blieb u. a. m.

Indeß hatte sich durch ganz China der furchtbarste Krieg ausgebreitet, durch welchen endlich die Ming-Dynastie von den Mandschu gestürzt ward. Das Unglück wälzte sich wie eine Lawine dem Süden zu, und setzte auch Formosa in Brand. Die Küstenprovinzen von Tschekiang, Fukian und Canton waren das letzte Asyl der treuen Anhänger der Ming-Dynastie, und als mit dem Tode des letzten Kaisers kein fester Platz mehr für die Patrioten auf dem Continent zu finden war,

---

[26]) Jam. Burney Chronolog. Hist. l. c. Tom III. 1813. p. 44.
[27]) Plan du Fort de Zelande bei De Mailla Lettr. tabula p. 436.

warfen diese ihre ganze Macht auf ihre Flotten. Ein reich Kaufmann aus Fukian, der von den Jesuiten die Taufe e halten, ward Admiral; er verschmähte den Königstitel, den ih die Mandschu Sieger im Fall der Unterwerfung anboten. Se noch kühnerer Sohn Tsching tsching kung, bei Europäe Koxinga genannt (s. oben S. 832), an dem Chinesischen S gestade geschlagen, segelte zu den Ponghu Inseln, die er b mit 100 Schiffen besetzte, und drang mit der übrigen Flotte i Jahre 1662 bis Formosa[828]), wo er im Holländer Fort r eine sehr geringe Garnison fand. Es waren nur 11 Holländ mit wenigen Schwarzen und Insularen, welche die Besatzu ausmachten; aber auch diese wenigen, nebst 4 Schiffen die i Hafen lagen, vertheidigten sich mit größter Tapferkeit 4 Mon lang gegen die feindliche Flotte von 900 Seegeln. Ihre Ka nen und Feuergewehre gaben ihnen solche Ueberlegenheit, daß nur ausgehungert werden konnten, und da zuletzt ihnen a noch die Schiffe in Brand gesteckt waren, sicherten sie sich d noch auf dem letzten ihrer Schiffe mit aller ihrer Habe ein freien Abzug aus dem Hafen, und überließen ihre Herrschaft d der Insel, die nur 38 Jahre gedauert hatte, dem Sieger aus F kian. Dieser Tsching tsching kung[29]) theilte nun die L dereien der Westküste der Insel an seine Truppen aus, legte G nison in die Nord-Feste Ky lung tschai (Quelong der Holl der, wo auch der Spanische Gouverneur der Manilla Inseln, z Schutz seines Handels mit China, im J. 1626[30]), eine Feste erb hatte), die er leer fand. In dem Fort der Holländer, Zela dia, nahm er seine Residenz mit seinem Hofstaat und nan es Ngan ping tsching, die Stadt, die zur Seite am Ha hafen entstand, wurde Tsching tien fu (die spätere Capi Thay wan fu) genannt. Die ganze Westseite der Insel wandelte sich in eine Chinesische Colonie, in welcher Emigranten von Fukian vorwalteten, Chinesische Cultur, Ge Gesetz, wurden hier einheimisch, und gaben der Insel eine g neue Gestalt, wenn auch das junge Königthum bald wieder terging. Diese Fukian Könige von Formosa wurden i ihren Geschwadern dem Mandschuisch gewordenen Gegenge

---

[828]) J. Burney Chronolog. Hist. l. c. T. III. p. 239—261.
[29]) De Mailla Lettres edif. et cur. l. c. T. XVIII. p. 458.
[30]) J. Burney Chronolog. Hist. l. c. T. III. p. 49.

urchtbar, sie plünderten und verwüsteten dasselbe, von ihrer In-
el aus, die anfänglich noch keiner der Mandschu Sieger, denen
ie Marine fehlte, anzugreifen wagte, und nur durch den barba-
ischen Befehl, jenes ganze Gestadeland Chinas, von Pe-
scheli bis Canton, auf 30 Ly (3 Stunden weit vom Meere)
anz zu rasiren und alle Einwohner in das Innere des Landes
zu versetzen, glaubten sie sich gegen die Formosaner sichern und
nen jeden Beistand abschneiden zu können; doch erhielt auch
e rebellische Provinz Fukian sich noch immer in einiger Un-
bhängigkeit von den Mandschu, und hatte eine Zeitlang sogar
re eigenen Könige. Diese für die Macht der Fukianlang
nter selbstständigen, kriegerischen Königen (Piraten genannt), be-
eutende, obwol nur sehr kurze Periode, benutzte die Englisch-
stindische Compagnie, welcher der König Koxinga
(schingtschingkung) befreundet war, während er die Hol-
änder bekriegte, sich auf Formosa nieder zu lassen. Die Eng-
sche Präsidentschaft zu Bantam (s. oben S. 799) legte auf
Formosa ein Comptoir und Waarenmagazin an, und begann
n hier aus ihren Handel mit Amoy (s. oben S. 784), der
inkurzem sehr bedeutend ward, aber bei den fortschreitenden Sie-
en der Mandschu bald wieder aus Stadt und Insel verdrängt
urde. Denn schon 1682 fiel Fukian ganz unter dem Schwert
er Mandschu, und erhielt seinen Tsongtu, d. i. Mandschu
Gouverneur, dem es von Holländern unterstützt, die bei Hofe
in Peking ihren frühern Antheil an Formosa, gegen die Pi-
aten, wiewol vergeblich, geltend zu machen suchten, auch bald ge-
ang, die Insel in Besitz [31]) zu nehmen (1683). Das dritte Glied
er jungen Dynastie, ein unmündiges Kind, saß auf dem Thron
on Formosa; viele der Fukian Emigranten, die nach
ihren Familien und ihrer Habe auf dem Continente sich von ih-
rer Colonisation auf Formosa zurücksehnten, folgten gern der ver-
kündeten Amnestie für alles Vergangene in ihre Heimath; die
Pinghu-Inseln wurden beim ersten Ueberfalle erobert, und
ehe noch die Mandschuische Expedition nach Formosa hinüber-
ging, kam schon die Unterwerfungsacte der Insel und des
Secretschaftsrathes [32]); der abgesetzte, unmündige Prinz
ward von Kaiser Khanghi nach Peking beordert, wo er noch

[31] De Mailla Lettres edif. et cur. l. c. T. XVIII. p. 461.
[32] ebend. p. 462.

zu De Maillas Zeit, mit dem Titel eines Grafen, unter der Gefolge bei Hofe bewacht wurde. Diese Erwerbung der Insel sahe der Mandschu Kaiser für ein so wichtiges Ereigniß an, da er am Ende seiner fast 50 jährigen Herrschaft, in einer Rede mit Stolz sagte: seit 49 Jahren bin ich auf dem Throne, i habe die Rebellen zerschmettert, Formosa erworben[833]), d Russen unterworfen. —

Die Insel blieb als Provinz dem Tsongtu von Fukia zugetheilt. Dieser erhob die Ortschaft mit dem Holländer Fo Zelandia zu einer Stadt vom ersten Range (Fu), u gab ihr den Namen Thay wan fu, d. i. die Stadt d Bai der hohen Gipfel[34]), ein Name, der seitdem von d Capitale auf die ganze Insel übertragen (Thay wan) i Ihr Hafen erhielt den Namen Ta yuan kiang. Die In wurde in 3 Districte (Hian) getheilt, in Thay wan hian der Mitte, Fung Schan hian am Südende der Insel u Tschu lo hian im Norden des Haupthafens, den Pongh Inseln gegenüber, wozu, im Jahre 1723, noch im nördlichst Theil derselben, ein vierter District, Tschang hua hian, hin kam, dessen Bewohner aber sehr zu Empörungen geneigt bliebe Dieser Chinesische Antheil der Insel, die Westseite d selben, welche durch eine sehr hohe, wilde Gebirgskette v der Ostseite geschieden ist, und zwischen 22° 8′ bis 25° 20′ N.B sich, nach Pat. De Maillas Angabe, vom Südcap Zamal teou bis zur Nordspitze bei Kilungtschai (Quelung) ausdeh wurde, im Jahre 1714 im April und Mai, von den Jesuit Patres zum ersten male astronomisch aufgenommen und verzei net[35]), desgleichen die Gruppe der Ponghu-Inseln (Pesca res) mit dem Haupthafen, unter 23° 28′ 10″ N.Br. und 3° 50″ O.L. v. Peking, und zugleich eine Beschreibung der Ins gegeben, welche durch frühere Angaben der Holländer, über d Westseite der Insel, vorzüglich aber späterhin durch die Chi sischen Original-Beschreibungen berichtigt worden Die Europäischen Seefahrer haben sich in neueren Zeiten kau nur sehr kurze Zeit dort aufgehalten, oder sind blos daran v

---

[833]) Abel Remusat Melanges Asiat. T. I. p. 444. [34]) Klapro Descript. de Formosa l. c. Mem. rel. T. I. p. 325; Journ. As. l. c. T. I. p. 193. [35]) De Mailla Lettres edif. et cur. T. XVIII. p. 424.

bergesegelt; wie Commodore George Anson (1742)[36], La erouse (1787)[37], Capt. Broughton (1797)[38], Capt. eechey (1827)[39], Lindsay und Gützlaff (1832)[40]; aber rch ihre Umschiffung ist die Ausdehnung der Gestade von For- osa mehr und mehr berichtigt, wenn auch nicht überall be- mmt. Die äußerste Nordspitze der Insel ragt nämlich wei- als De Mailla angab, bis 25° 18′ N.Br. vor, 121 21′ L. v. Gr.; das äußerste Südende, nach La Perouse und roughton, aber 21° 53′ 30″ N.Br. und 120° 57′ O.L. v. . Die Insel wird dadurch langgestreckter, die Ostküste kann ar bis jetzt nur noch hypothetisch nach frühern Holländischen gaben eingetragen werden. Die Klippe Vele Rete[41], die ider Gestalt eines segelnden Schiffes dem Südende der Insel vliegt, und für alle Schiffer, die von den Manillas kommen, e Signal für die Nähe von Formosa ist, aber in einem efahrvollen Meere bis dahin ganz irrig niedergelegt war, wurde von Capt. Broughton genau auf 21° 50′ N.Br. bestimmt; e gegen S.W. vorliegende, gut bewohnte Inselchen Lamay 22° 22′ N.Br.; gegen West die Gruppe der Ponghu- Inseln, wurde viel mehr von O. gegen W. ausgebreitet gefun- e als dies früher gezeichnet war, und ihre äußersten Nord- und Südspitzen, nach La Perouse[42], zwischen 23° 12′ und 23° 25′ N.Br. festgestellt. Den Canal zwischen ihnen und Formosa a- La Perouse nicht über 4 Lieues breit, und die vielen eiten Gründe und Klippen, die Formosabänke (Banks of Formosa), im S.W. dieser Insel-Gruppe, welche die Einfahrt es Formosa-Canals von S.W. so gefahrvoll, und bei eichenden N.O. Monsunen die Durchfahrt, nach La Pe- ouses und Capt. Broughtons[43] Erfahrungen, ganz un- öglich machen, in frühern Zeiten viele Schiffbrüche verursacht haben, zeichnete Capt. Burney nach ältern Holländischen Kar-

---

[36] G. Anson Voyage round the World ed. R. Walter. Lond. 1748. 4. p. 346. [37]) La Perouse Voyage autour du Monde. Paris 797. 4. T. II. p. 368—375. [38]) W. R. Broughton Voyage e Decouv. Trad. fr. Paris 1807. 8. T. II. p. 13—17, 283.

[39] T. W. Beechey Narrative of a Voyage to the Pacific. etc. Lond. 831. T. II. p. 129. [40]) Lindsay Report l. c. p. 35; Gützlaff eport p. 271. [41]) Broughton Voy. l. c. T. II. p. 15, 16; apt. Beechey Narrat. II. l. c. p. 129. [42]) La Perouse Voy. c. T. II. p. 375. [43]) La Perouse Voy. l. c. II. p. 368, 374; roughton Voy. l. c. II. p. 12.

ten (J. Van Keulens Oast Indien Zee Fakkel, wo eine t
tige Karte Formoſas, wie auch bei Fr. Valentyn), und b
tigenden Beobachtungen der neuern Seefahrer, wieder in
critiſche Karte [44]) der Chineſiſchen Geſtade ein. Die Sch
rigkeit der Durchſchiffung des Formoſa-Canals und die
walt der Monſune und Stürme innerhalb deſſelben, welche
hieſige Beſtimmungen ſo ſehr erſchwerten, ſchreibt G. Sta
ton [45]), der engen Meeresgaſſe zwiſchen den beiden H
gebirgsketten von Fukian und Formoſa zu, zwi
welche dieſe zuſammengepreßten Winde, in ihre Norm
direction, ſowol N.O. wie S.W. Monſune recht eige
gefangen werden, und ſich dann nur, zumal in der Periode
Umſetzung, durch gewaltige Wirbel, Stürme und Meteore
Art, entladen und Luft machen können.

b) Beſchreibung der Inſel Formoſa.

Die äußerſte Südſpitze der Inſel iſt zwar nur ein fla
ſandiges Vorland [46]), aber daneben ſteigen am Ufer überall
lirte, große, ſchwarze Klippen hervor, und ſo wie das Ufer
hebt, wird es fruchtbar, grün, bewachſen, felſig, und über
richtet ſich ſogleich die Kette der Hochgebirge empor, die der J
in der Ferne von allen Seiten ihr ſchönes Anſehn giebt, von
ſie bei den erſten Europäiſchen Schiffern den Namen (Horm
Formoſa, die Schöne) bis heute behalten hat.

Dieſes Hochgebirge, Ta Schan, d. h: großes
birge der Chineſen, kann man mit Al. v. Humboldt [47])
die äußerſte öſtlichſte Verlängerung des Himala
Syſtemes, in deſſen Normaldirection es wenigſtens
Hindu Khu an bis zum Nan Ling gegen S.O. ausgeſt
liegt, betrachten (Aſien Bd. I. S. 45, Bd. II. S. 417; ſ.
S. 665), eine Linie, die dann durch 73 Längengrade von 2
nach Oſt ziehend, der halben Länge der Andes-Kette gleich kor
und nur die einzige Lücke des Formoſa-Canals darbietet, die

---

[44]) Memoir Explanatory of a Chart of the Coast of China
etc., Appendix in J. Burney Chronol. Histor. Vol. II. p. 429–
[45]) G. Staunton Authentic. Account. etc. l. c. T. I. p. 401.
[46]) C. Broughton Voy. l. c. II. p. 16—17. [47]) Al. v. H
boldt über die Bergketten und Vulkane von Inner-Aſien; Po
dorf Annal. der Phyſ. 1830. Bd. 94. S. 326; Not. in Kla
Annal. de Voy. IV. p. 306.

durch mancherlei Klippen und Untiefen ausgefüllt wird. Da dieser Ta Schan auf Formosa, gleich dem Schneehaupte gegenüber in Fukian (s. ob. S. 665), den größern Theil des Sommers hindurch mit Schnee bedeckt bleibt, so läßt dies, nach Al. v. Humboldts Berechnung, für dieses maritime Gebirgsglied, auf eine absolute Erhebung von 11,400 Fuß (1900 Tois.), etwa Aetnahöhe, zurückschließen. Aber dieser Ta Schan soll die ganze Insel Formosa von S. nach N. durchsetzen, sie in eine Ost- und West-Hälfte theilen, von der nur die letztere einigermaßen bekannt und civilisirt ist, die östliche als Terra incognita noch von Wilden bewohnt wird, so daß alle Kenntniß Formosas nur auf der westlichen, der Chinesischen Seite beruht, die weniger bergig, fruchtbarer, bevölkerter ist als jene.

Der Ta Schan besteht jedoch nicht aus einer Kette, sondern aus mehreren Gebirgszügen, unter denen der Mu kang Schan (d. h. Waldberg)[48]) der merkwürdigste, sehr steil, sich auch in die Wolken erhebt, mit denen er fast stets gekrönt ist; nach ihm wird auch öfter das ganze Gebirge benannt, die wilden Insulaner, die ihn bewohnen, heißen bei den Chinesen Thufan. Dieser Mu kang liegt im N.O. von Thay wan hian, und zieht sich bis zur Grenze von Tschu lo hian (unter 23° 27′ 5″ N.Br.). Viele der einzelnen Bergnamen, in welchen die Chinesen die Gestalten von Menschen oder Götterfiguren zu sehen glauben übergehen wir. Doch sind einige der von ihnen am Südende der Insel angeführten durch die vulcanischen Erscheinungen[49]) merkwürdig, die sie begleiten. Der Tschy-kng, d. h. der Rothe Berg im Süden der Stadt Fung-san hian (d. h. Phönixstadt), die noch südwärts des Hafens Thay wan liegt, hat früher Feuer gespien, und noch ist ein See mit heißem Wasser auf ihm zu sehen.

Der Phu nan my Schan im S.O. derselben Stadt, sehr hoch mit schönen Pinus bewachsen, strahlt des Nachts einen Glanz wie Feuer aus, und ist vielleicht ein nur ruhender Vulcan, auf seinem Nachbarberge sollen die Blätter der großen Ampflanze die Größe eines Hauses erreichen. Der Kia lao-Berg der Eingebornen, jenem zur Seite liegend, Khuey luy-

---

[48]) Klaproth Description de l'Isle de Formose extr. de Livres Chinois l. c. Mem. T. I. p. 32. [49]) Nouvelles Annales de Voy. T. IV. Not. p. 306; Descr. de Formose Mem. T. I. p. 329—334.

Schan der Chinesen, ist ihr Grenzberg gegen die wilden Insulaner im Osten. Seine Gipfel steigen hoch in die Lüfte, sind meist wolkenbedeckt, werden aber bei klarem Himmel als Landmarken schon auf den Ponghu (Phenghu) Inseln unterschieden, und sind im einzelnen benannt. Eben so liegt der Schamakytheu Schan, in der äußersten Südspitze der Insel, noch 17 geogr. Meilen im S.O. von Fungschanhian steil emporragend, wie eine Mauer, den Schiffern, die von den Manillas kommen, aus weiter Ferne zum Signal dienend. Ihm zur Seite steigen, bei niederm Meere, Klippen aus demselben hervor, welche das Ansehn von Pferden haben sollen.

Im N.O. der Stadt Fungschanhian springt am Fuß des Kuenschuy Schan, d. h. Berg der kochenden Wasser, auf einer kleinen Plaine mit Heftigkeit eine heiße Schwefelquelle hervor, die einen See von ein bis zwei Stunden bildet, der ringsum von Bergen eingeschlossen ist, in welchem dicht bewaldete Inselchen liegen. Das bläulichweiße Wasser dient zur Bewässerung der Felder.

Aber auch weiter gegen die Mitte der Insel werden in den Gebirgen noch andere vulcanische Erscheinungen aufgeführt. So z. B. liegt der Ho Schan, d. h. der Feuerberg, im S.O. von Tschulohian, mit Klippen bedeckt zwischen denen Quellen fließen, aus deren Wassern beständig Flammen emporschlagen (vielleicht strömende Naphthaquellen?); der Lieouhuang Schan, d. h. der Schwefelberg, noch nördlicher dehnt sich zwischen den Städten Tschanghuahian und Tanschuytschhing aus; stets sieht man Flammen aus seinem Fuße hervorbrechen, und die Schwefeldämpfe sind so stark, daß sie Menschen ersticken können. Auf dem Gipfel des Palifen Schan, im Westen der zuletzt genannten Stadt soll nach den Einwohnern eine aus Eisen geschmolzene Kanone (ob ein Meteoreisenblock?) liegen, deren Berührung Krankheit erzeugt. In der Nähe dieser Solfataren, aus denen sehr viel Schwefel gesammelt wird, der in den Handel kömmt, liegt der Pansian Schan im S.O. der Stadt Tschanghuahian, wo früher eine Chinesen-Colonie die fruchtbaren Felder bebaute und die Kampferbäume und Maronen, die jene Gebirge tragen, zur Production, ihre Baumstämme zum Schiffbau zu Masten benutzte; später siedelten sich da Piraten an. Auf hohen, unzugänglichen Schantschao Schan im N.O. derselb

Stadt, haben sich 36 Dorfschaften der wilden Insulaner an dessen Südgehänge angesiedelt, die auch noch in den andern Bergrevieren zerstreute Wohnungen haben.

An der äußersten Nordspitze der Insel endet der Kyung Schan, im Süden des gleichnamigen Hafens (Quelong der Holländer), der 20 bis 30 Seeschiffe fassen kann, als hohe Landmarke für die Japan- und Chinafahrer, den mächtigen Gebirgszug Formosas; und ihm zur Seite, in Westen, zeigt ein zweiter Berg, der Kin pao ly Schan mit ausgezeichneten Felsen, die Fahnen-Klippen genannt, die schon aus weiter Ferne vom Schiffer erblickt werden können.

Von so hohen Gebirgen ziehen eine Menge Ströme und Bäche[850]), gegen Westen, hinab zum Meere, und bewässern natürlich das vorliegende, fruchtbare Erdreich, zerstören aber auch als Land nicht wenig, zumal die Wege durch die Insel, die einer steten Reparatur bedürfen. Der Fluß, der sich zu dem Hauptafen Thay wan ergießt, gehört zu den geringern der Insel; der größte soll in der Mitte derselben, der Nieou tschhao Khyan, dessen Mündung südwärts der Stadt Tschu lohia aber seicht und durch eine Sandbarre versperrt ist. Dagegen ist der Tan schuy Khy (d. h. Süßwasser) im N.O. von Tschang hua hian, gegen N.W., zur Tan schuy Kiang Bai fließend, an 80 Fuß tief, mehrere Tagereisen aufwärts schiffbar; seine Ufer sind mit wilden Ur-Palmenwäldern besetzet; in seinen Wassern fängt man den Hung sin yu (rothherz), einen Fisch der bis 10 Fuß Länge erreicht. Auch fehlt es der Insel nicht an Seen; einer derselben, Lian hua thy (d. h. der See der Lotosblume) im Gebirgslande, in W. von Tschang hua hian liegend, hat eine von wilden Insulanern bewohnte Insel, die auf derselben treffliches Getreide ernten.

Auffallend ist die Versicherung der Chinesischen, wie der Jesuitischen[851]) darin übereinstimmenden Nachrichten, daß die Quellen und Wasser der Insel im Allgemeinen nicht gut und für die Fremden sogar nachtheilig und giftig seyn sollen. Ob dies von der vulkanischen Natur des Bodens herrührt? In der Capitale Thay wan allein wird das Brunenwasser

---

[850]) Klaproth Descr. de Formose in Mem. l. c. T. I. p. 334 — 337. [851]) Descr. de Formose l. c. T. I. 329; De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 430.

gerühmt. Beobachtungen über dieſe Quellen, bei den Erdbe-
ben, welche Formoſa öfter heimſuchen ſollen, würden lehrreich
ſeyn; bis jetzt fehlen ſie. Im Jahre 1782 wurde die ganze In-
ſel durch ein furchtbares Erdbeben verwüſtet, auch im gan-
zen Canal von Formoſa hob ſich das Meer ſo gewaltig, daß
die Ebenen der Inſel während 12 Stunden unter Waſſer ver-
ſetzt, und ein großer Theil der Capitale zerſtört ward. Mehrere
hundert Schiffe im Hafen wurden gänzlich zerſchmettert, und ein
paar Kriegsſchiffe ganz von den Wogen verſchlungen.

Die Küſten von Formoſa ſind meiſt ſteil und felſig; die
Weſtküſte hat viele kleine Baien und einige größere Häfen, die
jedoch denen der Pong hu Inſeln, hinſichtlich der Tiefe, nicht
gleich kommen. Der beſte ſoll der Hafen der Capitale Tha-
wan ſeyn, der Ta yuan Kiang genannt wird, und früherhin
2 Einfahrten hatte, davon aber die größere Ta Kiang, den die
Holländer durch ihr Fort Zelandia beherrſchten, verſandet iſt; die
geringere Lu eul men, 3 Stunden (30 Li) von der Stadt, hat
bei Fluth nur 9 bis 10 Fuß Tiefe, kann alſo nur für Chineſi-
ſche Junken zur Einfahrt dienen, deren können aber wol 100
darin ſicher vor Anker liegen.

Der Hafen Tan ſchuy Kiang im N.W. kann einige 100
Schiffe beherbergen; auch hier hatten die Holländer ein Fort da,
1683 zerſtört ward. Dieſen Hafen beſtimmt La Perouſe[852],
obwol er ihn nicht mit Namen nennt, unter 23° 25′ N.Br.
10 Lieues in N. vom Thay wan Hafen; denn er befindet
ſich an der Mündung eines großen Fluſſes (des Tan ſchuy
Khy ſ. oben S. 869) und hier ſahe er die große Chineſiſche
Kriegsflotte den ganzen Hafen füllen, und auch noch einen Theil
des Fluſſes bedecken, welche damals (1787) zur Dämpfung einer
Rebellion in Formoſa eingelaufen war. Der Nordhafen
Pekiang, jetzt Ky lung genannt, gilt gegenwärtig (unter 25°
16′ 48″ N.Br.[53]) für den einzig guten und iſt eine Hauptſta-
tion der Chineſiſchen Marine, wo ein friſcher Handel betrieben
wird. Aber die Strömung im S.O. dieſes Hafens iſt ſo ſtark,
daß die Chineſiſchen Schiffer[54]) hier ſich eben ſo wenig
weiter ſüdwärts an der Oſtſeite der Inſel hinzuſchiffen wagen

---

[852]) La Perouse Voy. l. c. T. II. p. 372.
[53]) Asiat. Journ. New. Ser. Vol. XIII. 1834. p. 107.
[54]) Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 339.

ie einst die Araber südwärts des Cap Corrientes von Zanbar[55]) und Madagascar, oder die Portugiesen um s Cap Nun (Non plus ultra) an der Westküste Afrikas; doch ht hier an der ganzen Ostküste von Formosa die sehr hefge Strömung nicht gegen Süden, sondern von S. gegen N. n der Insel Botol Tobaco bis Pepheng, mit größter eftigkeit. Hiezu kommen noch sehr häufige Wirbelstürme und asserhosen, Typhone, die sich in die Formosa See hinabstürzen. ach den ältern Nachrichten der Holländer soll die Ostküste von ormosa tiefere Häfen und Fahrwasser haben; wahrscheinlich dort, wo die Gebirge sich höher heben, auch die hafenreichere teilküste; aber sie ist nie untersucht worden.

Das Clima der Insel ist ungemein lieblich, die Lüfte sd gesund und rein, die tropische Hitze unter dem Wendekreise rd durch die Gebirge, und durch das Spiel der Land- und ewinde sehr gemildert. Das Land ist trefflich bewässert, der den ist fruchtbar, kurz die Insel, sagt De Mailla, verdient e Namen Formosa, den sie erhalten hat.

Die Insel ist die Kornkammer[56]) für Fukian; sie bt reiche Ernten an Reis, zumal einer Art Bergreis, trefflier Art; aber auch Korn, Hirse, Mais, Gemüse aller t, Trüffeln. Eine Colocasia, eine Art Arum mit eßbaren urzeln ist im Innern der Insel eine Hauptnahrung, Yu bei hinesen genannt, Gniama bei Europäern. Zuckerpflanzungen sind hier in Menge, sie geben einen sehr guten Zucker, einen wichtigen Ausfuhrartikel abgiebt, und selbst bis Peking rführt wird. An allen Obstarten hat die Insel Ueberfluß, einheimischen und hieher verpflanzten. Alle Indischen grumi sind hier, wie Orangen, Ananas, Goyave, cos, Arecanüsse, der Jacquier (Polo mie der Chinesen, wol Artocarpus integrifolia? Nangua der Spanier, agua der Portugiesen); aber auch Europäische Obstarten wie Pfirsich, Aprikosen, Feigen, Weintrauben, elonen, Granaten, Kastanien sind hier in den schönsn Anpflanzungen über die Felder verbreitet, die dadurch das Ansehen der Gärten gewinnen; sie bringen die trefflichsten Früchte. r Baum Sian, bei Chinesen genannt, mit einer nierenför-

---

[55]) M. Polo ed. Marsden B. III. ch. 36. p. 706. [56]) Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 326 — 329.

migen Frucht, die in 3 Varietäten vorkommt, duftend, holz
und fleischig, soll nach ihnen, von den Portugiesen, aus Jap
hieher verpflanzt seyn. Nur grüner Thee wird auf Formo
gezogen, von wo er viel ausgeführt und in China auch als M
dicament verbraucht werden soll (ob eine andere Art als der Ch
nesische?). Von dem wilden Jasmin (San yeou hua d
Chinesen) schickt man die Blüthen aus Formosa nach Chin
um dem Thee einen lieblichen Duft zu geben. Auch Kampfe
Toback, Pfeffer, Aloe und Zimmerholz aus den W
dungen, an denen vorzüglich die nördliche Hälfte der Insel se
reich ist, liefern wichtige Ausfuhrartikel. Auch Kaffee, Baum
wolle, Seide sollen hier gewonnen werden. An Thieren nen
man Rinder, Büffel, Pferde, Esel, Ziegen, wen
Schaafe und Schweine; sehr viel Geflügel, Phasanen, A
fen, Hirsche und anderes Wild; zu diesem zählt De Maill
auf der Ostseite der Insel auch reißende Thiere, wie Wölf
Tiger, Leoparden, die aber der Westseite fehlen solle
Salz und Schwefel, der vorzüglich seit dem Jahre 1819 na
China zur Pulverfabrikation versendet ward, sind die Hauptpr
ducte aus dem Mineralreiche; von Gold ist zwar immer vi
die Rede gewesen, aber von den Gruben nichts bekannt. Es s
sich auf der Ostseite der Insel finden, und die Chinesen wo
len schon vor ihrer Besitznahme Formosas von ihrem Gol
reichthume[857]) gewußt haben. Da sie nun auf der Westsei
dieses edle Metall nicht fanden, rüsteten einige ihrer Abenteur
eine Junke aus, es auf der Ostseite aufzusuchen. Doch fand
sie auch da keine Goldminen, wol aber in einigen Hütten d
Insulaner Goldbarren, auf die jene jedoch nur wenig Werth legte
der gastlichen Aufnahme bei diesem gutmüthigen Völkchen ungead
tet, berauschten sie dieselben kurz vor ihrer Rückfahrt, erschlugen d
Hüttenbewohner, um ihnen dieses Gold zu rauben, und eilten a
die Westseite der Insel zurück. Die Folge dieses Räuberüberfa
les, war seitdem Rachekriege zwischen beiderseitigen Bevölkerunge
Zu De Maillas Zeit lebte noch der grausame Anführer jen
Mordüberfalles ungestraft. Die Schiffer der Lieoukhieou I
seln[58]), sagt man, sollen mit den östlichen Formosaner

---

[857]) De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 425. Descr. de Formose l. c. T. I. p. 377.

[58]) Klaprot

in Verkehr stehen, und von ihnen die Gold-Lingots gegen allerlei Producte eintauschen.

Der Handel Formosas mit China ist sehr bedeutend; mit Reis, Zucker und andern Lebensmitteln versieht es Fukian und eine große Strecke des Chinesischen Gestadelandes; China dagegen schickt der Insel Thee, Seide, Wollwaaren und allerlei Fabrikwaaren. Jeden Monat rechnet man, daß aus den Häfen von Fukian über 100 Junken dort landen; die Ueberfahrt ist leicht, die Ansiedlung stark, das Leben auf der Insel wolfeil, das Gouvernement erleichtert die Ansiedlung durch Abtretung von Ländereien[59]); doch bemerkte De Mailla, daß zu seiner Zeit ohne Paß Niemand aus Fukian herüber gelassen wurde, und daß diese dem dortigen Gouverneur viel einbrächten; eben so aber laufe der Angekommene auf Formosa, wenn er den dortigen Mandarinen nicht neue Summen zahle, Gefahr bald wieder zurückgeschickt zu werden. Eine Ursache dieser doppelten Controlle soll die Furcht des Mandschu-Gouverneurs vor Rebellionen seyn, die irgends leichter als in diesen südlichen Colonisationen ausbrechen. Daher lag damals, 1714, eine Garnison von 10,000 Mann chinesischer Truppen unter einem Tsong ping oder Generallieutenant, mit 2 Futsiang und vielen Officieren auf der Insel, die alle 3 Jahre abgewechselt werden. Späterhin hat China 16,000 Mann Infanterie dahin verlegt, weil die Pferde der Insel für Cavallerie zu schlecht sind; der Generalissimus und der Admiral der dort stationirten Flotte haben beide zusammen 1600 Unzen Silber Gehalt.

Die Einkünfte des Chinesischen Gouvernemens von Formosa[60]) sind sehr gering in Beziehung auf die doch ziemlich starke Population des unterworfenen Theiles der Insel. Nach den Listen vom Jahre 1820 waren es nur in allem aus den 4 Districten 143,917 Chy Korn (1 Chy = 5 Pinten Engl.), und 741 Unzen Silber. Vor 1740 waren die Einkünfte bedeutender, aber nach einer furchtbaren Verheerung der Insel durch Orkane milderte Kaiser Khien long die Abgaben um ein sehr bedeutendes. Die Staatsausgaben zur Bestreitung der Verwal-

---

[59]) Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 340; De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 433. [60]) Klaproth Descr. de Formose a. a. O. p. 343.

tungskosten der Insel betragen 30,856 Chy Korn und 5000 Unzen Silber.

Die Stadt Thay wan fu[861]) (Tac wan fu im Fukian Dialect) unter 23° N.Br. gelegen, am Haupthafen, ist mit einem Wall, 10 Fuß mächtig, umgeben, und mit Gräben; der Wall aus doppelten Mauern, im Innern mit Schutt ausgefüllt, hat 8 Thore mit Thürmen und Wachthäusern, seit 1725 erbaut, die Stadt hat 10,000 Mann Garnison. Noch steht innerhalb eine alte Holländische Kirche. Die Hauptstraßen durchschneiden sich in rechten Winkeln, 30 bis 40 Fuß breit, und sind während der heißen Jahreszeit mit Tüchern zeltartig überdeckt. Die meisten sind voll Kaufhäuser und Läden, in denen alle Arten Waaren auf das eleganteste feil stehen. Das zu große Gedränge macht sie als Promenade beschwerlich. Das schönste Gebäude der Stadt ist das Comptoir aus der Holländer Periode; es ist sehr groß, dreistöckig, und wird von 4 Halbbastionen vertheidigt. Von zwei Haupttempeln ist einer dem Schutzgotte des Ackerbaues gewidmet, der andere der Göttin Hian fey heou, der Beschützerin der Schiffe; er steht im Norden der Stadt. Der Handel der Einwohner mit China ist ganz frei, wer aber eine Expedition nach Siam, Cochinchina, zu den Indischen oder Japanischen Inseln machen will, hat dazu erst von Hea mun (s. oben S. 784) sich die Erlaubniß und die Pässe zu holen, weil Formosa nur als Provinz unter dem Tsong tu von Fukian steht. Die übrigen Städte auf Formosa haben nur als Hafenstationen durch ihre Schiffahrt, oder durch kleine Fortificationen einigen Werth, sind aber an sich unbedeutend. Die Lage von Wu teaou kiang[62]), in welcher Lindsay und Götzlaff (1832) zwei Tage stationirten, nachdem sie von Amoy abgesegelt waren, ist uns nach früheren Angaben nicht bekannt. Sie soll auf einer öden Sandküste unter 23° 38′ N.Br., und 123° 18′ O.L. v. Gr. liegen, und einen starken Zudrang von Volk zeigen; ihr Hafen lag voll von Junken aus Fukian. Aus dem Innern der Insel, über dem man die Gebirge aber ohne Spur von Vegetation emporragen sahe, brachten sehr viele Ruderkarren mit

---

[861]) De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 432—436; Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 345, 346; Asiatic Journ. New Ser. 1834. Vol. XIII. p. 107. [62]) Lindsay Report l. c. p. 35 Götzlaff Report p. 271.

üffeln bespannt die Landesproducte herbei, die in Magazinen n Bambus mit Matten umhängt und gedeckt, aufgehäuft, dann f die Junken verladen wurden, zumal Reis und Zucker. an versprach sich in Handel mit den Fremden einzulassen; er es geschahe nicht, obwol hier kein Mandarin war. Die Chiische Ansiedlung, hörte man, sollte zur Rebellion geneigt seyn; s La Perouse hier gelandet war (1787[63]) stand die ganze sel in Aufruhr gegen China. Von den Aboriginern der stküste, die bis heute ihre Independenz behaupten, bekam Gützlf keinen zu erblicken.

:) Aboriginer. Die wilden Formosaner, die Thu fan der Chinesen.

Schon vor längerer Zeit schätzte man die Zahl der Chinesischen Ansiedlung in Formosa, auf mehr als eine halbe illion[64]), meist Emigranten aus den verschiedensten Provinz Chinas, welche der Gewinn hieher gezogen, vorzüglich aber s Fukian; sie sind, wie überall, so auch hier ihrer einheimisen Sitte getreu geblieben. Ungeachtet ihrer Zahl und der starMannschaften, die zu ihrem Schutze auf der Insel garnisoren, und stets in Fehde mit den Urbewohnern der Insel hen, haben sie diese doch bis jetzt noch nicht bändigen oder überltigen können. Zwar sollen sie täglich mehr festen Fuß gemnen; dennoch ist aber die ganze östliche Hälfte der Insel ch immer frei und independent vom Joch der Chinesen geben.

Diese Freien Aboriginer der Ostseite, sind von den boriginern der Westseite zu unterscheiden, welche unter s Joch der Chinesen gebracht sind. Von jenen Freien boriginern ist wol nur sehr wenig bekannt. De Mailla[65]) sich im südlichen Theile der Insel einige Zeit auf ihrem Grenzgiete, behufs seiner Kartenvermessung verweilen mußte, und deshb zu seinem Schutze eine Escorte von 200 Soldaten mit sich rte, erblickte zwar in der Ferne ihre Hütten auf dem Gebirge, ch sahe er deren 30 bis 40 von der Höhe mit Pfeil und Bogi herabsteigen, doch wagten sie es nicht gegen die überlegene hl weiter vorzuschreiten. Er hörte, daß die Grenzfehde dort

[3]) La Perouse Voy. l. c. T. II. p. 371. [64]) Journal Asiatiq. 1822. T. I. p. 195. [65]) De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 425 — 428.

ſchon ſeit 20 Jahren ununterbrochen beſtehe, und daß gar kein Communication zwiſchen beiden Inſelſeiten ſtatt finde. Sie ſollen ein wildes, unbebautes Bergland bewohnen, von Jagd und Fiſchfang leben, und in Wildheit etwa den Irokeſen, die De Mailla aus eigner Erfahrung kannte, gleich, aber doch wenige brutal ſeyn, weit keuſcher als die Indianer leben, und von Naturell weit ſanfter als jene, und friedlicher ſeyn. Sie ſollen gegenſeitig ſehr wohlwollend ſich zeigen, ſich unter einander beiſtehen, nichts weniger als habſüchtig, wie ihre Chineſiſche Nachbarn ſeyn, keinen Werth auf Gold und Silber legen u. a. m. Dagegen aber ohne Geſetz, ohne Regierung, ohne Polizei, ohne alle Kenntniß von Gott, ohne Religion leben, aber über die Maaße ſich ihrer Rachſucht überlaſſen.

Die Unterworfenen Aboriginer lernte De Mailla[866] nur als Diener, oder als Sclaven der Chineſiſchen Anſiedler kennen. Sie ſind, ſagt er, in 45 Abtheilungen, die man Chè nennt (bourgades, Flecken), gebracht, davon 36 in dem nördlichen, 9 in dem ſüdlichen Theile der Inſel liegen. Jene wohnen in Häuſern wie die Chineſen, dieſe nur in Hütten von Bambus mit Strohdächern, auf Eſtraden erbaut, in der Mitte mit einem Heerd, aber ohne alle Meubles. Reis, Korn und Wildprett iſt ihre Hauptnahrung. Das Wild fangen ſie oft als Meiſter im Laufe. Ich ſahe ſie, ſagt De Mailla, ſchneller als die Pferde rennen (dieſe ſind in Formoſa untauglich für die Cavallerie). Die Chineſen geben als Grund dieſer Gewandtheit an, daß ſie ſich in der Jugend die Knie und die Hüften eng zuſammen ſchnüren (?). Ihre kurzen Lanzen werfen ſie 70 bis 80 Schritt weit; mit Pfeil und Bogen erlegen ſie den Phaſan im Fluge. Beim Eſſen, ganz nach der Art der Affen mit den Händen, ſind ſie ſehr unreinlich; das Fleiſch genießen ſie halb roh, nur etwas geröſtet. Ihre ganze Kleidung beſteht in einem Leinwandſchurz von den Hüften bis zu den Knien. Sie ſchlafen auf einem Lager von friſchem Laube. Ihr Hauptſchmuck beſteht in den tatowirten Figuren ihrer Haut; aber nur den Siegern und Vorkämpfern jedes Chè, im Lauf und auf der Jagd, iſt dieſe Auszeichnung erlaubt.

Ihre Geſtalt iſt ſchlank, beweglich, ihre Hautfarbe olivenfarbig, ſchwärzlich wie die der Malayen; ihre Züge ſind der

---

[866]) De Mailla a. a. O. p. 437 — 445.

Chinesischen verwandt, ihr Haar hängt ihnen die Schultern lang erab. Sie tragen Ohrringe, Armringe, auf dem Kopf eine Art Krone, aus Saamenkörnern mit bunten Federn geschmückt, oder n der nördlichen Hälfte der Insel von Bananenblättern geflochn; da behängen sie sich auch mit Hirschfellen.

Obwol den Chinesen unterworfen, haben sie doch noch eie alte Einrichtungen unter sich beibehalten. Jeder Che oder lecken, wählt 3 bis 4 seiner Aeltesten zu Häuptlingen, e alle Streitigkeiten schlichten, und den strengsten Gehorsam geeßen; sie zeichnen die besten Läufer und Jäger durch die Erubniß des Tatowirens aus, oder daß sie ihre Zähne schwarz firssen (s. ob. S. 746) in den Ohren Muscheln oder Edelsteine ngen dürfen, u. s. w. Ihre Hochzeiten sind ein einfaches Zusmmentreten; die Braut verläßt aber nicht das elterliche Haus, ndern der Schwiegersohn zieht in die Hütte des Schwiegervaes, um diesen bei seinen Arbeiten zu unterstützen; daher geben t Eltern hier den Töchtern den Vorzug, umgekehrt wie bei den Chinesen.

Die Chinesen sagen ihnen zwar nach, daß sie insgeheim bei ren Versammlungen kannibalische Gebräuche hätten, Menschenfsch äßen u. a. m.; aber De Mailla[67]) widerspricht diesem nd sagt, unter ihnen sey kein Betrug, kein Diebstahl, kein Proe; sie zeigen sich sehr besonnen und gehorsam gegen ihre Vorgesetzten. Nur die Dolmetscher sind ihnen ein Dorn im Auge, nd ihre häufige Revolten gehen dahin, sich von deren Druck zu breien. Bei De Mailla's Anwesenheit hatten sich 3 von 1 Che auf der Südseite der Insel empört, und zahlten schon s 3 Jahren keinen Tribut mehr; sie hatten sich an die Freien Aoriginer angeschlossen. Die Chinesen fordern nämlich Trib von ihnen in Korn, Reis u. a. m. Deshalb wird in jedem Ce ein Chinese als Einnehmer des Gouvernements bestellt, der zugleich die Sprache der Eingebornen erlernen muß, um als Dolmtscher für sie in Beziehung auf die Mandarinen zu fungire Diese Dolmetscher spielen nun die Rolle der Tyrannen auf der Insel, die auch gegen die Mandarinen hochfahrend sie benehmen. Ihre Grausamkeiten und Erpressungen sind es, welche die häufigen Empörungen auf der Insel veranlassen.

---

[67]) De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 442.

De Mailla[868]) erwähnt, daß man ihnen zu seiner Z in Fukian gesagt hatte, es gäbe auf Formasa Christen; nic unter den Chinesen, sondern unter den Aboriginern, aus der P riode der Holländer Herrschaft. Der Jesuit bemerkt, es fänd sich unter ihnen noch mehrere (im Jahre 1714) die Holländ sche Bücher lasen, auch mit deren Schrift schreiben könnte Abscheu vor dem Götzendienst zeigten, aber kein Gebet hatten, do einiges von der Trinität, dem Sündenfall, der Taufe zu sag wüßten. Mehr Spuren von Religion zeigten sie aber nicht, au könne ihnen von China aus kein Heil kommen; er spricht d Wunsch aus, daß die Mission sich einen Hafen an der Ostkü der Insel ausersehen möchte, zu ihrem Werke des Heils. Di ist aber nicht geschehen.

Allerdings haben die Holländer während ihres kurzen B sitzes sich auch mit Bekehrungen der Aboriginer[69]) abg geben; ihre Nachrichten darüber sind zwar veraltet, durch sie ab die Sprache derselben bekannt geworden. Nach den Unters chungen und Vergleichungen Klaproths mit den Ocean schen Sprachsystemen von Madagascar bis zum Still Ocean und dem continentalen Südosten Asiens, gehören di Aboriginer zu dem großen Malayischen Sprachstamm der von dem Inselgestade Ostafrikas bis zu dem Inselgesta Westamerikas über Australasien, von Madagascar und Malac bis zu den Sandwich-Marquesas Inseln und Neu-Seeland v breitet lebt. Hiemit stimmt auch der große Kenner dieser Völk schaften W. Marsden[70]) überein, der bemerkt, sie gehören dem Polynesischen Menschenschlage; sie würden auf den Mol ken zu den Haraforas nach Gestalt und Sitte gerechnet w den; ihr Vocabular bestätigt, daß sie nicht, wie man früher w annahm, zur Race der Australneger gehörten. Viele ihrer Au drücke, wie Aulong statt Orang, d. i. Mann, Mensch; Apo statt Api, d. i. Feuer u. a. m. entsprechen ganz dem Malay

---

[868]) De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 445.

[69]) l'Formulier des Christendoms, met de Verklaringen van di inde Sideis-Formosaansche tale. Door Dan. Gravi Amsterdam 1662 in 4. s. Klaproth Mem. relat. a l'Asie T. p. 353; desselben Vocabulaire Formosan p. 354 — 368; dessel Phrases en Formosan p. 369 — 374. [70]) Will Marsden Mi cellaneous Works; On the Polynesian or East Insular Languag London 1834. 4. p. 67 etc.

schen Vocabular. Jede Tribus soll indeß auf der Insel ihren eignen Dialect sprechen.

Dennoch bleibt die Bemerkung der Holländer, die auch Fr. Valentyn[71]) anführt, immer zu beachten, daß es in den Gebirgen der Insel auch eine sehr große schwarze Race der Aboriginer geben soll, deren Sprache von der der übrigen Formosaner ganz verschieden sey; doch scheint man über sie nicht genauer unterrichtet zu seyn. Ob diese auch gegenwärtig dort noch vorhanden, ist gänzlich unbekannt. Kein Europäer hat seit De Mailla das Innere von Formosa gesehen. Die Holländer fanden die Formosanischen Aboriginer noch in ihren mehr einheimischen Eigenthümlichkeiten, die sich seit der Unterjochung unter die Chinesen sehr vermischt haben mögen. Sie geben von ihnen manche auffallende Berichte. Die Männer sind stark, groß, ihre Farbe zwischen gelb und schwarz, sie gehen 3 Monat im Jahre, nach altem Gebrauch, ganz nackt, den Göttern zu Ehren, die ihnen sonst keinen Regen schicken würden. Die Frauen sind alle klein von Statur, dick, stark von Wuchs, waschen sich täglich 2 mal vor ihren Thüren mit heißem Wasser, sind treu, fleißig, sanft. Polygamie ist bei ihnen gebräuchlich und leicht wechselnde Ehe. Die Männer dürfen sich erst mit dem zwanzigsten Jahre verheirathen, die Weiber dürfen erst mit dem siebenten Jahre Kinder gebären, früher aber müssen sie ihre Frucht durch Priesterinnen, die ihnen den Leib kneten, abtreiben lassen. Sie verehren viele Götzen, darunter 22 die vorzüglichsten sind. Der eine, Tamagisangae, hat seine Wohnung im Süden der Insel; seine Gemahlin Tecarocpoda wohnt im Osten derselben; jenen beten die Männer an, diese die Weiber. Den Norden der Insel beherrscht Sarisang, der Böse, der die Menschen durch Blattern häßlich macht; andere sind Kriegesgötter u. s. w. Ihre Priester sind Weiber, sie heißen Juibus, ihre Schamanen; sie verrichten die Opfer, verdrehen die Augen, werfen sich nieder, haben Entzückungen, Erscheinungen, Ohnmachten, erzittern, erzählen ihre Visionen, prophezeihen Glück, Sturm, vertreiben böse Geister u. s. w., die Todten legen sie nach einigen Tagen auf Gerüste, dörren sie durch darunter angemachtes Feuer,

---

[71]) Fr. Valentyn Beschryvinge van Tayouan of Formosa etc. l. c. T. IV. Malte Brun Analyse de quelques Memoires Hollandais sur l'Isle de Formose Annales de Voyages. Paris. T. VIII. p. 344 etc.

und bewahren sie, ähnlich den Südsee-Insulanern, für spätere Jahre zu Leichenfeiern auf. Die Bösen, nach dem Tode, gerathen nach einen verpesteten Pfuhl, die Guten schreiten darüber hinweg, in ein schönes Land. Ihre Hauptsünden sind Verletzung äußerlicher Vorschriften, wenn sie z. B. zu unrechter Zeit Seide oder Leinwand getragen, Austern zur unrechten Zeit geholt, oder etwas unternommen haben ohne vorher den Gesang der Vögel darüber zu berathen, die Weiber wenn sie vor der erlaubten Zeit Kinder geboren haben u. a. m. Der Diebstahl wird nur dadurch bestraft, daß der Bestohlne mit seiner Partei sich aus dem Hause des Diebes sein Eigenthum, und was ihm sonst beliebt, gewaltsam wieder holt. Vor der Ankunft der Chinesen hatten die Insulaner einen Rath aus 12 Männern, Quatys genannt (oder Kadi? Richter, durch frühen Einfluß, der bis dahin etwa von dringenden Muselmänner? s. ob. S. 812, 779); sie wurden noch zur Holländer Zeit erwählt, wechselten alle 2 Jahre, mußten von gleichem Alter seyn. Sie richteten mit Milde und bestimmten die Strafen; sie hatten das Vorrecht zur Jahreszeit, wenn der Reis halbwüchsig geworden, sich berauschen zu dürfen; aber gewisse Speisen zu genießen war ihnen versagt, weil sonst die Hirsche und Eber ihre Reisernten zerstören würden. Todesstrafen kannten sie nicht, aber Rachekriege; ihre Wohnungen schmückten sie mit Gebeinen von Pferden und mit den Schädeln und Haaren ihrer erschlagenen Feinde. Statt des Eidschwures brechen sie einen Strohhalm, und das dabei gethane Versprechen ist ihnen heilig. Von den Chinesen haben sie vieles Fremdartige angenommen.

Die kleine Insel Lamay (s. ob. S. 865), Lang khiao[72] der Chinesen, die dem Südende Formosas gegen S.W. vorliegt und leichtes Anlanden darbietet, wird auch von Aboriginer bewohnt, die starke Schaafzucht haben. Die Luft soll dort den Fremden nachtheilig seyn, die Chinesen sollen die bösen Dämonen dieser Insel fürchten.

Die Ponghu oder Phenghu Inseln[73], Pescadores der Portugisen, im Westen Formosas, deren Lage schon oben bezeichnet wurde, stehen unter der Jurisdiction von Thay wan. Sie sind von jeher den Chinesen bekannt gewesen, weil man scho

---

[72]) Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 352. [73]) ebendaselbst p. 351—352; De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 417—424.

von Amoy aus in der Ferne ihre Berge bei heiterm Wetter erblicken kann. Im Jahre 1387 wurden die Ponghu-Insulaner von den Chinesen überfallen, aus ihrer Heimath weggeführt, ihre Inselgruppe aber verwüstet. Sie wurden dann das Asyl der Piraten, welche von jeher diese Gewässer gefahrvoll gemacht haben; diese wurden von den Holländern unterjocht, welche aber nicht weniger wie auch die Portugiesen den Chinesen in ihrem Benehmen als Seeräuber erschienen, und daher auch seitdem in ihren Historien mit zu dieser Classe der Barbaren gerechnet wurden. Seit Kaiser Khanghi erhielten sie Garnisonen der Mandschutruppen und Festungsanlagen, um diese wichtige Station zur Ueberfahrt nach Formosa zu behaupten; doch zuweilen haben diese Inseln wieder zur Aufnahme des Raubgeschwader jener zahlreichen Piraten gedient, welche von Zeit zu Zeit dem Küstenhandel jener Gewässer so sehr gefährlich werden, und hie und da Empörungen der Gestadeanwohner veranlassen. Es sollen, nach De Mailla, 36 größere und kleinere Inseln seyn, deren größte einen sehr guten Hafen von mehr als 8 Fuß Wassertiefe hat, der zum Anlanden der Canalüberfahrt, die bei hohem Meer und Seestürmen, oder während der hier so heftigen Monsune und ihrer Umsetzzeit, für Kauffahrer nie für die Kriegsflotten der Chinesen, und für die unzähligen Fischerbarken, die stets in diesen Gewässern umherschwärmen, nicht selten durch Typhone gefahrvoll wird, unentbehrlich ist. In diesem Hafen fand De Mailla nur noch die Erinnerung an den ehemaligen Besitz der Holländer, in dem Namen Hung mao-tschai (d. h. Rothhaare) zur Bezeichnung der Hafeneinfahrt.

2. Die Insel Hainan.

Diese Gestadeinsel Haïlam, eine bloße Verstümmlung des Wortes Hainan, d. h. Insel im Südmeer (südwärts zwischen 18° 10′ bis 20° N.Br.) [74]), wurde unter Kaiser Wuti der Han-Dynastie gegen das Jahr 108 vor christlicher Zeitrechnung, von den Chinesen entdeckt, und dem Reiche unterworfen. Später kam sie unter die Gewalt der Du (s. ob. S. 743), seit 971 an die Sung-Dynastie, 1381 wurde sie unter den Ming dem Gouvernement von Kuangtung unterworfen, und

[74]) Klaproth Carte de l'Ile de Hainan formant le Departement Chinois de Khioung tcheou fu. Paris 1827. p. Fremin et Berthe.

bildet, in 13 Diſtricte getheilt, ein Departement deſſelben, d
von der Capitale der Inſel von Khiung tſcheou den Nam
erhält.

Hainan[875]) ſchließt gegen S.O. den Golf von Tunki
und iſt nur durch eine 4 Stunden breite Meeresſtraße, C
nal der Junken, von der Halbinſel Luitſcheou, der äuß
ſten Südſpitze des Chineſiſchen Continentes getrennt (ſ. ob
S. 818), der aber noch mit vielen niedrigen Inſeln bedeckt
In der Nähe der genannten Capitale liegt das äußerſte No
Cap der Inſel unter 20° 24′ N.Br. Die äußerſte Südſpi
Yung kotſui (d. h. der Papagaien-Schnabel) ragt
18° 9′ 35″ N.Br., 107° 14′ 15″ O.L. v. Par. vor. Die äuße
Länge der ovalgeſtalteten Inſel von N.O. gegen S.W., betr
45 geogr. Meilen, und 27 bis 28 geogr. Meilen Breite, v
S.O. gegen N.W. Ihre N.W.Küſte, welche Tunkin ſchi
iſt niedrig, flach, mit Sandbänken und Untiefen belagert, die n
in den Golf hineinreichen; die Oſtküſte iſt meiſt ſteil und
ſig; die Küſte gegen Süd mannichfacher entwickelt, gegen
N.O. Monſune geſchützt, und mit trefflichen Hafen und Ba
ausgeſtattet. Die Oberfläche der Inſel beſteht aus ſandigen C
nen, oder bewäſſerten Grasungen, Sawannen, hie und da
Klippenzügen durchſetzt, mit nur wenigen fruchtbaren Thäle
aber die ganze Mitte der Inſel iſt mit hohen Urgebirgsbild
gen erfüllt.

Dieſes centrale Hochgebirge, der TaUtſchiSch
d. i. das große Utſchi-Gebirge, bis in die Wolken auf
gend, verzweigt ſich von der Mitte aus, in vielen Armen du
die ganze Inſel, und füllt dieſe mit Thälern, ſendet nach a
Richtungen radienartig ſeine Ströme aus, die an Größe unbed
tend doch oft ungebändigte Waſſer ſind, und keiner beſondern
wähnung verdienen. Ihre Thäler ſind zum Theil noch wild,
wenn auch nicht unbewohnt, doch zum Theil unbebaut, v
ſollen ſteril ſeyn.

Das an ſich heiße Clima wird durch die Seewinde ſehr
mildert, häufige Nebel, ſehr ſtarker Thau geben ſtete Feuchtig

---

[875]) Klaproth Descr. de l'Ile de Hainan extraite des auteurs C
nois in Nouv. Annales des Voy. VI. 145 etc.; Dict. Geogr. U
Paris 1828 T. IV. p. 635; Isle Hainan in Singapore Chron
1825. 3 Mars, in Asiat. Journ. Lond. 1826. T. XXI. p. 15;
Halde Descr. de la Chine l. c. T. I. p. 237—241 etc.

nd halten die Gewächse frisch; auch hier sind Orkane, Typhone an den Gestaden gefürchtet, wie in der Formosa-See.

Die östliche Seite der Insel Hainan, die oceanische, ll sehr steril seyn; größtentheils mit Areca-Waldungen deckt; die Westseite dagegen sehr fruchtbar, mit Reis- und ornfeldern, die dreimalige Ernten im Jahre geben. Auch ele Obstarten, Zuckerrohr, Taback, Indigo, Baumolle werden hier gebaut. Die süßen Pataten (Convolvuli batatas) machen die Hauptnahrung des Volkes aus. Ein auptreichthum der Insel besteht in den Waldungen der Gebirge, die das trefflichste Bau- und Zimmerholz liefern, und ele edlere Baumarten enthalten. Sie liefern Sandelholz, Rasilholz, Ebenholz, Cocos, Buchsarten, Rosenholz, Drachenblut und Aloe so trefflich, daß man es Pfund fi Pfund mit Silber aufwiegt (s. unten), den Brasilbalsam, di Frucht Polomi (Artocarpus integrifolia, wie in Formosa? s. b. S. 871), die von außerordentlicher Größe einen Honigsaft gen soll, dessen Duft eine ganze Wohnung parfümirt. Auch oden Haïthsi, d. i. Meerfirniß, genannt, und sehr viele Medicinalkräuter, auch Giftpflanzen verschiedener Art.

Dieselben Wälder und Gebirge sind das Asyl der wilden Raubthiere, der Tiger, der Rhinoceroten u. a., deren Zahl sich elch sehr verringert hat, der Affen, darunter eine Art von der Größe des Orang Utang, der großen Hirscharten, vieler Schlangen, z. B. der Boa, vieler Insectenarten. Sehr ühe Bienenzucht im Lande giebt reiches Wachsproduct zur Ausfuhr; eine Insectenart, Pelatschhung, producirt ein weiße Wachs, das in der Capitale Khiung tscheou in Lichtereien stark verbraucht und ausgeführt wird.

Die Küsten sind fischreich; man fischt Perlmuscheln, hne Schmuckcorallen, viele Schildkröten mit trefflichem Schildpatt. Die Flüsse wälzen Goldsand; unter der Thang-Dynastie zahlten vier Districte des Landes (Yaï-, Tschin-, Lo- und Wanan-tscheou) ihre Abgaben in Gold. Damals soll es auch im District Wanan-tscheou, jetzt Wantscheou genannt, Silberminen gegeben haben. Die Salinen des Landes geben reichen Ertrag. Du Halde und Grosier führen in den nördlichen Theilen der Insel Lazurstein an, der nach China zur blauen Porcellanmalerei verbraucht werden

soll; dies wird, wie manche andere ihrer unverbürgten Nachrich-
ten jedoch neuerlich bezweifelt[876]).

Die Einwohner von Hainan, obwol den Chinesen a
Sitte, Gebräuchen, Aussehn sehr ähnlich, sprechen doch eine gänz
lich verschiedene Sprache; es scheint dieser Menschen
schlag von dem Continentalbewohner der Provinz Kuangtun
ganz verschieden zu seyn, der aber durch allmälige Besiegun
und Beherrschung ihre Civilisation annahm. Von den Al
originern sollen jedoch noch viele unbesiegt und ungebändi
im hohen Centralgebirge der Insel leben. So weit die Brit
schen Schiffbrüchigen, mit Capt. Purefoy, die Bewohner d
Insel, auf ihren Excursionen bis 15 geogr. Meilen in das I
nere kennen lernten, fanden sie an ihnen ein sehr harmloses Vo
ohne allen Widerstand, meist auf ödem Boden; den Landman
in großer Armuth und Furchtsamkeit lebend, das Land volkrei
die Menge der Weiber, davon viele mit kleinen Füßen, doch Fel
arbeit thuend; überall eine Menge von Kindern und Hunde
nirgends Waffen beim Volk, oder Vertheidigungsmittel geg
Ueberfälle, die vielen Städte und Ortschaften mit alten, verfall
nen Mauern, mit Epheu bewachsen, ohne allen Schutz. Do
sind sie den Piratenüberfällen, von Tunkin und t
Formosagewässer, sehr ausgesetzt. Sie sind sehr gesprächi
gastlich, höflich; Betel und Areca ist allgemein bei ihnen im G
brauch, und wirkt sehr zerstörend auf ihre Zähne. Ihre Tra
ist Chinesisch. Seitdem der Handel sich durch die Fukia
Colonisation an ihre Gestade verbreitet hat, so wie der Ei
fluß des Piratenwesens daselbst vorherrschend zu werden a
fing, sollen ihre alten, guten Sitten sehr verändert und sie sel
zu Rebellionen mehr geneigt seyn.

Nach einer Zählung vom Jahre 1823, soll die Insel, ob
die wilden Aboriginer des Gebirgslandes, eine Populati
von 987,725 Individuen, also mit jenen weit über eine M
lion Einwohner haben. Der Gouverneur der Insel ist n
ein Civilbeamter des General-Gouverneurs von Canton; m
zählt auf der Insel 14 ummauerte Städte, von denen Khiun
tscheou, am Nordgestade, am Junken-Canal gelegen, die
deutendste ist. Von ihrem Hafen, wie von einigen andern

---

[876]) Singapore Chronicl. l. c. Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 155—156.

Insel, wird ein ziemlich bedeutender Seehandel getrieben mit Canton, Tunkin, Cochin China, Siam, und seit den letztern Jahren auch mit Singapore. Nach Tunkin und einigen Nordhäfen Cochin Chinas werden zu allen Jahreszeiten Fahrten gemacht; aber südwärts von Hainan kann es nur mit Hülfe der Monsune, halbjährig, geschehen. Nach Siam rechnet man jährlich etwa 40 dahin segelnde Junken, nach dem südlichen Cochin China etwa 25, nach dem nördlichen Cochin China und Tunkin etwa 50; ihre Größe jedoch nur von 100 bis 150 Tonnen Gehalt; bis jetzt noch die ärmlichsten unter den einheimischen Chinafahrern.

Von der Capitale Khiung tscheou giebt Capt. Purefoy als Augenzeuge, während seines dortigen Aufenthaltes (vom 7ten Dec. 1804 bis 15ten Jan 1805, s. ob. S. 818) folgende Nachricht. Er nennt sie stets Husheon [77]), wahrscheinlich nach dem Landesdialect; es ist die größte Stadt der Insel, mit 40 Fuß hohen, sehr dicken Backsteinmauern umgeben. Sie ist schön gebaut, die Landschaft umher schön, reich cultivirt, dicht gedrängt voll Bewohner. Von den Stadtwällen zählte Purefoy mit dem Perspectiv 11 Städte und Dorfschaften. Die Einwohner der Stadt sind sehr industriös; sehr geschickt in Bereitung der Kokosnußschaalen, die sie mit Silberarbeit einfassen und poliren, zu Theedosen und allerlei Arten von Gefäßen.

Die Stadt, mit den Vorstädten, hat sicher an 200,000 Einwohner, alle gut gekleidet; kein Bettler war zu sehen, die ärmsten waren besser gekleidet als die Armen in England. Die Polizei im besten Zustande, mit jeder Abendglocke Punct 8 Uhr wurden alle Stadtthore, alle Straßenthore verschlossen, und Patrouillen zogen die ganze Nacht um jede Communication der Einwohner zu hemmen. Aber mit dem Signal des Kanonenschusses am frühen Morgen, öffneten sich alle Thore zugleich, mit Gekrach, das bei so viel hundert Thoren der Wirkung des fernen Donners gleicht. Nun beginnt das Gewerbe und der Handel, ohne Lärm, ohne Streit. Unter den Waaren die zur Speise zu Markte gebracht wurden, sahe man auch Frösche, Schlangen (Coluber scalaticus? die man deshalb in Teichen nährt und für Delicatesse

[77]) Capt. Purefoy Diary of a Journey from Manchao on the South Coast of Hainan to Canton 1804—1805. in Asiat. Journ. Vol. XX. 1825. p. 525.

hält), Schnecken, Muſcheln, getrocknete Häute einer Berg-
ſchlange werden pulveriſirt als Arznei verkauft. Unter den Kauf-
läden fielen dem Engländer vorzüglich einige große Buchhand-
lungen mit einer Menge ſehr netter Bücher auf, die in For
men geſchnittene aber eine den Stereotypen ſehr ähnliche Schrif
haben. Eine Academie mit den ſchönſten Gebäuden, Gärten
Bädern zeichnete ſich aus. Vor der Stadt ſteht ein ſehr große
Miao, oder Tempel, mit einem coloſſalen weiblichen Idol, reic
vergoldet, mit 54 Armen, deren jeder ein anderes Symbol trägt
in der Nähe eine andere Pagode im Zwölfeck, 130 Fuß hoch g
baut, 12—14 Fuß im Durchmeſſer, mit 6 Fuß mächtigen Mauer
in deren Mitte eine ſteinerne Wendeltreppe auf die Höhe führ
Ihre Idole ſind unzählbar; deſto gleichgültiger ſcheinen ſie gege
dieſelben zu ſeyn. Sie erlaubten den Engländern, die mehrmal
in die Tempel einquartirt wurden, ſtets bei ihren Opfern gegen
wärtig zu ſeyn, auch von den Speiſen mit zu eſſen. Als einig
der Matroſen, in einem der Tempel, einem der Götzen, durch Un
vorſichtigkeit mit Pulver die Hinterbacken weggeſchoſſen hatten
wurden ſie nicht böſe, ſondern brachen in ein lautes Gelächt
aus. Sie ſind voll Aberglauben, ſehen auf glückliche Tage un
gute Omina. Ihre Prieſter werfen Bambusſtäbchen, die m
Characteren beſchrieben ſind; wie dieſe fallen, ſo deuten ſie ſi
die Worte und Zeichen, nach ihren Büchern und Kalendern. Ih
Lieblingsſpatziergänge ſind zu den Grabmälern ihrer Vorfahre
deren Inſchriften ſie gern friſch anmalen, das Unkraut umh
ausgäten u. ſ. w. Eine Unterhaltung für dieſe Städter war ei
muſicaliſches Pfeilſchießen; fünf Fuß lange Pfeile m
hohlen Köpfen und Löchern verſehen, die eigenthümliche wec
ſelnde Töne in den Lüften beim Auf- und Abſteigen von ſi
geben. —

Keine zwei Stunden von dieſer Capitale entfernt, liegt d
Reſidenz des Gouverneurs von Hainan, auf einer la
gen, engen, gut verſchanzten Halbinſel, die mit einem Molo u
Zollhaus verſehen iſt, der mehrere Inſelchen vorliegen. Capt. P
refoy nennt ſie Howi how, es iſt wol Hai Kheou ſo d
Chineſen, eine Stadt die nach ihm nicht viel größer als die C
pitale (alſo auch mit 200,000 Einw.), aber von höherm Alter i
Einige der gepflaſterten Straßen fand Capt. Purefoy ande
halb Engliſche Meilen lang, ſie waren bei dem heißen Sonne
ſtrahl mit Tüchern überſpannt, die Häuſer zweiſtöckig, ungeme

evölkert. Die Lebensmittel sehr wohlfeil, in Ueberfluß; es soll ie erste Handelsstadt der Insel Hainan seyn. Ihre Ausuhr besteht in Zucker, Betel, Kokos, Kokosöl, Salz, egerbten Häuten; ihre Einfuhr in Baumwollenzeuen, Englischen Zeugen, Feuerstein, Opium, Chiesischen Waaren. Die Junken, welche hier die Ladunen einnehmen, segeln im Mai und Juni ab; die Handelsiffe kehren hier mit dem letzten N.O. Monsun ein, und seln mit dem ersten S.W. Monsun wieder ab. Aber die iraten stören hier oft diesen Verkehr, plündern die Gestade, entren die Weiber. Eben diesem Umstande war der längere Aufthalt der Englischen Schiffbrüchigen hier zuzuschreiben (s. oben . 818). Der Gouverneur, der von den Wundern der Telescope hört hatte, die ihm gegen die Annäherung der Piraten sehr nützh zu seyn schienen, lud den Capt. Purefoy sehr freundlich sich ein. Die Piraten, so sagte man hier, Flüchtlinge aus unkin und Cochin China, waren zwar 1802 besiegt, schiem aber in den Jahren 1804 und 1805 wieder die Gebieter Hainan-See zu werden. Ihre Flotte, 370 Schiffe stark, ßer und kleiner Art, lauerte hier den Kauffahrern im Hainanwässer auf, und zwang nicht selten eine Junke sich zu ihrer rtei zu schlagen.

In dieser Zeit wurde eine Prinzessin, Tochter des Gouverurs, feierlich vermählt; die Eltern schließen die Ehen ohne die rlobten zu befragen, die sich am Hochzeittage zum ersten male sehen bekommen. Hier herrscht Polygamie. Bei der Abfahrt s dem Haupthafen zeigten die Eingebornen die größte Theilhme beim Abschiede der Fremdlinge (s. ob. S. 819).

Die Reiseroute des Capt. Purefoy, welche die östliche älfte der Insel vom Süden nach Norden durchzieht, verst uns in einen Theil des Innern dieser merkwürdigen Insel, e es keine der bisherigen allgemeinen Beschreibungen zu thun mochte. Die Schwierigkeit die Engländer von Station zu tation zu begleiten, liegt in ihrer wahrscheinlich Hainanesischen Namengebung der Ortschaften, ganz verschieden von : wie sie auf der Chinesischen Karte eingetragen sind. ir glauben sie auf folgende Weise, was bisher bei ihren Mittilungen unterlassen blieb, nachweisen zu können[878]).

[878]) Capt. Purefoy Diary l. c. Vol. XX. p. 521.

Das Schiff ſcheiterte an der Südoſtküſte von Hainan die Mannſchaft wurde von dem Uferſtrande in einem Boote zu nahen Stadt Mantſchao (wol Wan bei D'Anville und Grimm Wantſcheu bei Berghaus) übergeſchifft, genau ausgefragt, d Liſte ihrer Namen dem Gouverneur der Inſel überſchickt, ſie ſelb wurden in einen Miao einquartirt. Ein vierſeitiges Gebäud 150 Ellen im Quadrat, ward die Wohnung der 55 Geſcheiterte darin ein gigantiſches, ſitzendes Idol in einer Capelle mit grü ſeidenen Vorhängen, und vor ihm zwei Reihen allmälig imm kleiner werdender Götzenbilder. Zur Nahrung erhielten ſie Re und etwas Münze. Die umher kreuzenden Piratenflotten hi derten ihre frühere Fortſchaffung; ſie mußten in dieſer Sta Wantſcheu 20 Tage verweilen, ehe der Befehl kam, ſie weit zu transportiren. Das Land umher war ungemein gut bebau voll Dörfer und Ortſchaften. Gegen N.W. ſteigt eine hohe G birgskette empor (das Centralgebirge, der Utſchi), deſſen höchſ Spitze ſich als Doppelpik zeigte. Die Stadt, alt, mit 18 b 20 Fuß hohen Backſteinmauern umgeben, mit 4 Thoren nach de 4 Weltgegenden, war einſt weit größer, ein Drittheil davon lie in Ruinen. Die Männer fand Purefoy beſſer geſtaltet a bei den Chineſen, die Weiber aber nicht. Die Sprache der Ho nanеſen iſt ganz verſchieden von der Chineſiſchen, obwol ſie d Chineſiſche Schrift gebrauchen, wie dies bei allen Völker ihrer verſchiedenen Sprachen ungeachtet, von Korea, Ja pan, Formoſa, Tunkin, CochinChina und Kambod der Gebrauch iſt. Die Engländer hatten volle Freiheit umher ſ ſtreifen wohin ſie wollten; die Einwohner ſehr gutmüthig, harm los, wurden ihnen nur durch ihre zu große Neugierde beſchwe lich. Alle Dorfbewohner nahmen den größten Antheil an ihre Unglück, und zumal die Weiber riefen ihnen traurig nach: T lo ug chune (d. h. arme, geſcheiterte Männer!). Der ſehr fruch bare Boden der Stadtumgebung, aus ſchwarzem Thon, mit w ßen verwitterten Granitkörnern, giebt jährlich 2 Ernten. Wil pret und ſchöngefiederte Vögel, Schnepfen, Strandläufer, wil Enten und Tauben-Arten, ſah man in Menge, die Loxia ory vora (Hung hoy der Chineſen), Krähen u. a. m.

Abreiſe von Wantcheu gegen N. nach Khiungtſcheo

1ſte Tagereiſe (1. Dec. 1805). Mit Führern und Pä ſen verſehen ging der Zug gegen N.N.O. drittehalb geogr. Meil

in einem sehr großen See hin, der nur durch schmale Landstreifen vom Meere getrennt ist. Uebersetzen über mehrere seichte Flüsse, die nicht über 5 Fuß tief Wasser haben, durch 4 Städte und mehrere Dörfer, durch ein ebenes, wasserreiches, stark bevölkertes, mit Reis und Pataten bebautes Land. Die Wege so dicht am Gestade hin ziehend, daß man die Brandung des Meeres glaubte rauschen zu hören, waren schlecht, das Landvolk sehr freundlich, voll Neugier.

2te Tagereise (2. Dec.). Weiter gegen N.O., an 5 geogr. Meilen, durch 10 Ortschaften, über 3 Flüsse, auf schlechten Wegen, aber durch starkbevölkertes, bebautes Land, wo kein Fußbreit unbenutzt liegen bleibt, bis zur Stadt Lockhoï (? ob Lungauen s. zu der Karte). Einquartirung in das Fremdenhaus (Wirthshaus). Die große Stadt gut ummauert, mit Wällen, Thoren, hat wol an 80 bis 90,000 Einwohner. Die Straßen gut gepflastert, mit zweistöckigen Backsteinhäusern, sind voll Kaufläden und Waarenlager.

3te Tagereise (3. Dec.). Um 10 Uhr Morgens Abmarsch gegen Nord, um 5 Uhr Ankunft in der Stadt Hoïthun (?, Lohoeihian). Nachtquartier im Fremdenhaus; die Stadt ummauert, groß, volkreich.

4te Tagereise (4. Dec.). Sehr frühe am Morgen weiter, gegen N., auf Fähren über mehrere Flüsse, durch 5 Städte und Dörfer; durch ein sehr bebautes und bevölkertes Land, wo man mehreren Reisenden, in bequemen Palankinen von Bambus und auf Räderkarren, begegnete, bis zur Stadt Tisee (? Hoeithung hian). — Wenn wir die Straße richtig gedeutet haben: so ist dieses die letzte Stadt, welche die Reisenden nahe der Ostküste der Insel auf ihrem Küstenwege berührten, und von da aus, wie es ihre Angabe nothwendig macht, durchschnitten sie, gegen N.N.W., östlich vom Centralgebirge, die Mitte der Insel um die Capitale im Norden und den Nordhafen zur Ueberfahrt nach Canton zu erreichen (s. ob. S. 886).

5te Tagereise (5. Dec.). In der Richtung gegen N.N.W. durch ein sehr schönes, herrlich cultivirtes Land, voll von Cocos und Betelnuß-Bäumen, reihenweis in Felder gepflanzt, und wie in Gärten vertheilt; Reisfelder dazwischen, ein geordnetes Europäisches Aussehn (ein Lombardisches?). Vorzüglich baute man eine Art rothen Bergreis, Yams, süße Pataten, aber auch viele den Europäern unbekannte Gewächse. Auf dem Wege kam

man an vielen Triumphpforten vorüber, die zum Andenken verdienter Männer errichtet werden. Man führt ſie nach 5 verſchiedenen Claſſen auf: 1) für hundertjährige Greiſe; 2) für Kinder, die Beweiſe großer Elternliebe gegeben; 3) für Frauen zum Ruhm ihrer Keuſchheit; 4) für Mandarine voll Treue und Gerechtigkeit; 5) für Erfinder oder Beförderer des öffentlichen Wohls. Man zog durch 3 bedeutende Städte, 12 Dörfer, an einem ſehr großen Todtenacker vorüber, und erreichte nach Zurücklegung eines Weges von beinahe 7 geogr. Meilen die Stadt Thung-ung (?, Tingnganhian). Einquartirung in einem Miao voll Götterbilder. Die Stadt iſt ſehr groß, hat 10,000 bis 12,000 Häuſer, iſt ganz Chineſiſch gebaut, hat viel Märkte und Lebensmittel. Von dem erſten Tage des Ausmarſches bis hierher fanden die Reiſenden überall Speiſehäuſer, Reſtaurationen in den Ortſchaften, und ſelbſt am Wege erbaut, in denen man für ein Geringes vollkommen an Speiſe befriedigt ward. Ueberall konnte man Pferde, Palankine, Räderkarren, auf eine wohlfeile Art miethen. Die Wege ſind nur mittelmäßig und würden für eigentliche Kutſchen nicht fahrbar ſeyn, deren es hier aber auch keine giebt. Der plumpe Räderkarren legt in einer Stunde drittehalb Engliſche Meilen zurück.

6te Tagereiſe (6. Dec.). Nach einem kurzen Marſche durch die Stadt, unter Begleitung eines Pfeifers und eines Trommlers, deren Getöne die neugierige Menge herbeilockte, kam man zum Ufer eines Fluſſes, auf dem die Geſellſchaft eingeſchifft wurde. Der Fluß, deſſen Name nicht genannt wird (offenbar der Ta Kiang, der gegen Nord nach Khiungtſcheou fließt, und ſich bei dieſer Stadt in den Junken-Canal ergießt) [879], höchſtens eine halbe Engliſche Meile an ſeiner breiteſten Weitung, zieht gegen N.W. und N. Man ſchiffte die Nacht durch, ſtieß aber öfter mit den Barken auf den ſeichten Grund. Seine ſandigen Ufer waren ausnehmend gut bebaut, überall mit Hecken umzogen, und die Räume wie in England eingehegt. Am 7ten December erreichte man die Capitale Khiungtſcheou durch deren Südthor man einzog (ſ. ob. S. 885).

---

[879]) Klaproth Carte de l'Isle de Hainan. Paris 1827.

Die wilden Aboriginer im Gebirgsland der Insel und die Piraten an ihren Gestaden.

Mit der kurzen Hinweisung auf diese doppelten Feinde der Civilisation, welche den Frieden von Hainan nicht selten stören, beschließen wir unsere unvollkommnen Angaben über diese Insel, der die Chinesischen Gebiete der beiden großen Stromsysteme und er denselben zugetheilten, weit verbreiteten continentalen, wie maritimen Gliederungen.

Die Aboriginer von Hainan werden Li[80]) genannt; die civilisirten derselben bei den Chinesen Jeli, die noch in Wildniß lebenden aber SengLi; die Zahl der Dorfschaften, von denen, welche die Chinesische Oberhoheit anerkennen, wird auf 203 angeschlagen. Diese Aboriginer sind klein von Gestalt, röthlich von Farbe, haben eine von den Chinesen gänzlich verschiedene Sprache; welche? ist aber unbekannt. Sie sollen vor der Chinesen Ankunft schon einen gewissen Grad der Civilisation gehabt haben. In das Innere ihrer Gebirgssitze, die auf der Chinesischen Karte überall mit dem Namen Litung bezeichnet sind, und eine bedeutende Gruppe des Centralgebirges von Hainan einnehmen, scheint noch kein Beobachter eingedrungen zu seyn.

Die Piraten, oder die zahlreichen Seeräuberflotten, welche seit Jahrhunderten die Gewässer der Chinesen See so oft unsicher machten, haben nicht selten die für sie zwischen China, Tunkin und CochinChina sehr günstig gelegenen Häfen der Insel Hainan und ihrer nächsten Umgebung, zu ihren Asylen und ihren Schlupfwinkeln gewählt, von denen aus sie, die von den Ponghu-Inseln, am schnellsten die vorüberseelnden Junken überfallen und die Nachbargestade ungeahndet plündern konnten. Die Geschichte der von den Mongholen besiegten Sung-Dynastie, wie die Geschichte der von den Mandschu überwältigten Ming-Dynastie, endet damit, daß die gegen den Süden Verdrängten, wie überhaupt bei jeder kleinern, nicht seltenen Rebellion in jenen Südprovinzen des Chinesischen Reichs, die Verfolgten, sich jedesmal mit ihren Anhängern auf das Meer begeben, wo sie noch am längsten Widerstand leisten können, wo ihre Geschichte dann nicht selten mit

---

[80]) Dict. Geogr. Univ. Paris. 8. T. IV. p. 636.

der allgemeinern Piratenhiſtorie und der Fremdlinge aller Art ſelbſt der Europäiſchen Schiffer zuſammenfällt. Von ihrer be ſonderen Beziehung zur Geſchichte Fukians und Formoſa iſt ſchon oben die Rede geweſen (ſ. ob. S. 827, 828, 829).

Eben ſo hatte die Geſchichte der Thronwechſel, in den be nachbarten Reichen Tunkin und Cochin China, mit der Ende des vorigen Jahrhunderts (ſeit 1792), eine Piratenmach an den Südgeſtaden Chinas, in den Gewäſſern von Tunkin Hainan, Kuangtung und Fukian zur Folge, die, unte ſich verbunden, ſo drohend wurde, daß ſie nur noch durch di mühſamſten Anſtrengungen der Chineſen und ſelbſt nur mit Bei ſtand der Europäer, endlich zerſtreut werden konnte, im Jahr 1810. Während zehn Jahren ihrer Uebermacht war an dieſen Geſtaden an keinen Frieden zu denken, und der Verkehr läng der großen, maritimen Paſſage zwiſchen dem Oſten und Weſten, wie jene Gewäſſer von Formoſa über Hai nan bis CochinChina von dieſen Piraten genannt werden völlig geſtört. Es gab eine Piraten Königin, und ihr erſte Miniſter Changpaou, war der gefeierte Held, der furchtbar Feind der Kriegs-Mandarine, die von ihm faſt in allen blutiger Kämpfen auf das Haupt geſchlagen wurden. Seine Herrſchaf hatte ſich in die drei Rivieren, oder Geſtade, mit den Kü ſtenpaſſagen, in der Mitte (von Canton bis Hainan) im Weſten (bis Tunkin) und im Oſten (bis Formoſa getheilt; ſeine 6 großen Geſchwader mit eigenen Admiralen unte ihm, und vielen tauſend Schiffen, großer und kleiner Art, waren unter den Namen der rothen, der gelben, der grünen, de blauen, ſchwarzen und weißen Fahne, der Schrecken de Küſtenanwohner und der Seefahrer. Endlich nach vielen Thate der Grauſamkeit, der Tapferkeit, der Verzweiflung, zerſtreute ſi innerer Hader, Liſt beſiegte die Parteien, und auf den Flüſſe wie auf den vier Meeren, heißt es im Chineſiſchen Origi nal der lehrreichen Geſchichte dieſer Piraten[881]), wurd die Ruhe endlich wieder hergeſtellt. Das Volk lebte ſeitdem (ſei 1810) wieder in Friede und Ueberfluß. — Der Piratenhel

[881]) History of the Pirates who infested the China Sea 1807–1810. translat. from the Chines. original with Notes by Ch. Fr Neumann. London 1831. 8. p. 3, 7, 11, 66, 74, 90, 96; vergl Appendix Rich. Glasspole Captivity amongst the Ladrones. p. 9 bis 128.

Changpaou, mit seinen Nebenhelden zerfallen, war nicht durch Gewalt, sondern nur durch Amnestie gewonnen; während die Widerstrebenden nach allen Winden zerstoben, und zumal auf den Manillas, in Tunkin und anderwärts ihr Heil suchten, wurde er, mit Majors-Rang, in der kaiserlichen Flotte aufgenommen; dies nannte man in den Edicten Kaiser Keakings die Pacification der Piraten.

Anmerkung. Anhang zu Korea (s. oben S. 573—646); Menschenschlag der Koreer.

Im Begriff die bisher betrachteten Ostgestade Asiens gänzlich zu verlassen, um zu den südlichen Halbinseln überzugehen, kommt uns soeben das zweite Heft von Fr. v. Siebolds lehrreichen Untersuchungen und Beobachtungen über Japan zur Hand, aus dem wir zu dem oben schon über Korea Mitgetheilten nur wenig Erhebliches hinzuzufügen haben. Doch sehen wir des Verfassers Beobachtungen über den Menschenschlag der Koreer, und seine Untersuchungen über deren Sprache als eine sehr interessante Bereicherung zur Kenntniß dieses merkwürdigen Volkes an, woraus folgendes nachträglich hier noch beigefügt werden mag.

Aus v. Siebolds Forschung [82]) in den Japanischen Historien, deren Resultate sonst mit den oben gegebenen ganz übereinstimmen, ergebt es sich mit Gewißheit, daß schon fast 100 Jahre vor Christi Geburt und die folgenden Jahrhunderte, Japan mit dem Süden Koreas (damals Mimana, oder Sinra genannt) durch Gesandtschaften wie durch Kriege in vielfachem Verkehr stand; daß, im Jhre 285 nach Chr. Geb., die Lehre des Confucius (wie die des Buddha, s. ob. S. 590), über Korea nach Japan eingeführt ward, und daß überhaupt dieses Land in jener früheren Zeit, für Japan als eine Schule der Sittenverfeinerung galt, von wo ihm mehr als aus China die Künste und Wissenschaften überliefert wurden. Später erst ward dieser Verkehr durch blutige Kriege abgeschnitten. Jährlich werden heut zu Tage nicht selten Fischerboote und Küstenfahrzeuge mit Koreischen Mannschaften aller Art nach den Japanischen Küsten verschlagen.

Die Gestrandeten [83]) werden nach Nangasaki, dem einzigen den Fremden gestatteten Aufenthalte an der Japanischen Küste, gebracht, und daselbst auf Kosten des Fürsten von Tsu Sima, der mit

---

[82]) Ph. Fr. v. Siebold Nippon Archiv zur Beschreibung von Japan, dessen Neben- und Schutzländer, nach Japanischen und Europäischen Schriften und eigener Beschreibung. Leyden 1832. Heft 1. S. 14.
[83]) ebend. Heft 2. S. 3—10.

dem auswärtigen Departement Japans für Korea beauftragt ist, i
einem eigenen Gebäude, daß dicht der Niederländischen Factorei Dez
ma, nebenan liegt, verpflegt. So konnten hier viele dieser Koree
von den verschiedensten Ständen von v. Siebold beobachtet werde
Denn sie müssen daselbst oft längere Zeit verweilen, bis sie mit günst
gem S.O Winde, der sich erst im Mai zu erheben pflegt, wieder
ihre Heimath zurücksegeln können. Bis dahin bringen sie die Zeit dam
zu, ihre Schiffe und Schiffergeräth auszubessern, und in Stand zu setze
So z. B. wurden im Mai 1828 an 36 dieser schiffbrüchigen Kore
vielfach besucht, unter denen die Angesehensten ein Kaufmann, ein Do
metsch, einige Steuerleute sehr fertig waren, ihre Gedanken in ihr
Sprache und Chinesischen Characteren schriftlich mitzutheilen. Ih
physische Natur wird auf folgende Weise von einem Naturforsch
meisterhaft geschildert.

Der Gestalt nach ist der Koreer größer als der Japaner, jedo
selten über 5½ Fuß Par. hoch. Der Körperbau ist stärker, kräftige
ebenmäßiger gebildet, rüstig, behende. Das Gesicht hat die Mongolis
breiten und groben Züge, stark vorstehende Backenknochen, starke Kin
laden eingedrückte Nasenwurzel, breite Nasenflügel, großen Mund, brei
Lippen, und die eigenthümlich, scheinbar schiefe Augenbildung; straffe
dichtes, schwärzliches ins rothbraune spielendes Kopfhaar, starke Auge
brauen, dünnen Bart, rothgelbe, weißenfarbige Gesichtsfarbe, gleich de
Bewohnern Nordost-Asiens. Obwol dies die Züge der Mehrzahl unt
den Koreern sind: so finden sich doch auch Spuren von zweierl
Volksstämmen bei ihnen vor. Denn zuweilen ist auch die Nase
wurzel bei ihnen erhaben, die Nase geradrückiger; dann nähert sich d
Gesichtsbildung dem Typus des Kaukasischen Schlages, und auch di
Augenbildung wird mehr jener der Europäer ähnlich. Die Backenkno
chen treten dann zurück, und das scharfe Profil, welches der Mon
gholen Race überhaupt fehlt, kommt dann zum Vorschein. Zugleic
tritt nun auch der stärkere Bart hervor, der Scheitel ist weniger zu
sammengedrängt, die Stirn wird freier, gerader, und es zeigt sich ei
gewisser Adel, den man in den rohen Zügen der Mongholen gänzlich ver
mißt. Die gegebenen sehr interessanten Portraits der Koreer, de
ersten Art: Tab. VI. VII. VIII., und die der zweiten Art: Tab. IV. V
IX. erläutern dies auf eine sehr lehrreiche Weise. — Das Benehmen die
ser nach Japan verschlagenen Koreer war ernst, gelassen, munter, fre
müthig; ihr Gang sicher, behende, die Körperhaltung verrieth meh
Selbstständigkeit und Freiheit, als die der Japaner, mehr Energie, kri
gerischen Geist, als bei Japanern und Chinesen. Aber in Verfeinerun
der Sitten steht der Koreer dem Japaner gleiches Standes sehr nach
ihm fehlt die feine Gewandheit im täglichen Leben, die man bei der
Japaner mit Recht bewundert. Die Koreer sind unreinlich, tüchtig

ffer und Trinker, in ihrer Kleidung sehr einfach, in ihrem Benehmen nd der Mittheilung ihrer Gefühle achtungswerth.

Am richtigsten glaubt v. Siebold den Namen ihrer Heimath oorai zu schreiben. Ihre altkoreische Sprache[884]) ist durch e Aufnahme vieler Chinesischer Wörter und der Chinesischen Schrift- ichen nach ihnen als völlig umgewandelt und verdrängt zu betrachten; en so wie die Jatamos Sprache oder das Altjapanische nur noch e Sprache der Gelehrten, der Historie, der Poesie, der Bühne und des ofes des Mikado geblieben, und sich allein da rein erhalten hat. Die n den verschlagenen Koreischen Gästen mitgetheilten Schriftproben, ine Aufsätze und Gedichte zeigen von Empfindung und einiger literari- en Bildung. Unter den im übrigen über Korea mitgetheilten Nach- ihten, scheint in Beziehung auf das von uns in Obigem schon Aufge- rte nichts besonders Neues zu beachten, als die Notiz zweier Pro- kte; des Ginseng, des Arzneigewächses, wahrscheinlich eine Korei- he Varietät von Panax quinquefol. (s. ob. S. 593), deren Wurzel außerordentlich kostbar ist, daß kleine, Zoll lange Stückchen derselben, in Japan mit mehrern 100 Gulden bezahlt, und daß ein Pfund wol n 4000 Gulden aufgewogen wird. Ferner, daß sehr viele Tiger- d Pantherhäute (diese letztern z. E. von Felis Irbis Pallas) aus Korea nach Japan in den Handel kommen (s. ob. S. 593), die Ko- rfelle aber weit längere Haare als die der südlichern Zonen haben. Felle der Königstiger aus Korea übertreffen noch, zumal an chtigkeit des Haares, weit die von Bengalen und den Sunda-Inseln. se sonst tropischen Raubthiere verbreiten sich also auf dieser Halbinsel se weit gegen den Nordosten Asiens hinauf. Alle übrigen Nach- rten v. Siebolds über Korea stimmen im Wesentlichen mit denen v uns im obigen, auch schon öfter nach Japanischen Quellen mitge- lten gut überein.

---

[884]) Ueber Sprache und Schrift der Koreer, ebend. Heft 2. S. 10 bis 17, Koreisches Vocabular S. 28—44.

Zweiter Abſchnitt.

Die Uebergangsformen des öſtlichen Hoch-Aſie zum Tieflande, oder deſſen Waſſerſyſteme, S fenländer und Gliederungen zum Süden, in Hinter-Indien.

Ueberſicht.

§. 83.

Unter den Dwipas oder Halbeilanden der Indiſchen E welt, der Padma (ſ. Einl. Aſien Bd. I. S. 6), nimmt das co tinentale Hinterindien, an dem Südoſtende Aſiens, Geſtalt eines dreifach getheilten, vielfach eingeſchn tenen Lotosblattes ein, und weiſet mit der äußerſten la geſtreckten Südſpitze hinüber auf die Sundiſche Inſelgrup und durch dieſe auf ſein Verhältniß zur Auſtralwelt. trennt die Chineſiſchen Gewäſſer im Oſten von den Bengaliſch im Weſten, der Sundiſche Archipelagus lieget ihm im Süd vor; es tritt gegen den Norden in immer breiteren Zuſamm hange mit dem continentalen Stamme von Central-Aſien h vor; es ſteht dort unmittelbar in Verbindung mit dem S rande des gemeinſamen Hochlandes, und dieſes ſendet ſeine v fachen Gliederungen, ſey es in Berg- wie in Strom-Sy men, in Bergrücken, Thalfurchen, Abſtufungen mannichfaltigſten Art, durch dieſe Halbinſel aus in meridi nen, unter ſich mehr oder weniger parallelen, oder radie artig auseinander gehenden (ſ. oben S. 428, und E leitung Aſien Bd. I. S. 49, 53) Richtungen, gegen Süden Südoſten. Hiedurch, wie durch die vielfachen Wechſel der L gen und Breiten der unter ſich wieder abgeſonderten horizo talen Räume, ſo auch nach Tiefen und Höhen der verti len, erhält die Halbinſel ihre plaſtiſchen Geſtaltung und, verbunden mit ihrem Hinausragen aus der Continent

elt in die maritime, im Kranze des Gestadegürtels
. oben S. 427, Einleitung Asien Bd. I. S. 55), wie durch
re klimatische Verbreitung aus dem subtropischen durch das
opische Gebiet, bis zur Aequators Nähe ihre vollständige
eographische Characteristik.

Der Parallel des Wendekreises, welcher nahe über
alcutta und Canton hinwegziehend die ganze nördliche
reite dieser Halbinsel durchschneiden muß, giebt im allge-
meinen die Grenzlinie an, von der südwärts die tropi-
he Halbinsel sich ausdehnt, von welcher Lage auch die ganze
Ostseite derselben Tong king, Cochin-China und Kam-
bja) unter Chinesen, bei denen der Sonnenzeiger
Gnomon) eine so große Rolle spielt, schon in antiker Zeit
n Namen Ngan nan (Gé nan, Anan), d. h. Süden der
Sonne[1]), weil zur Sommerzeit daselbst der Schatten süd-
rts zu fallen beginnt, erhielt. Folgen wir der Direction,
elche die Plastik der Hochgebirgsketten am Südrande
s Himalaya Systemes für die Nordgrenze dieser Halbin-
lbildung vorschreibt, in dem von hier an das gemeinsame
eine Hochland in die gesonderten Ketten und Gruppen des
Halbinsellandes übergeht, so sind es unter gleichem Parallell die
West- und die Ost-Wendungen der beiden großen Strom-
systeme des Brahmaputra nach Bengalen, und des
Großen Kiang nach Ma Tschin, oder Südost-China,
ast den ihnen im Süden vorliegenden Paralelen der
Gebirgsbarrieren, bis zu denen wir, von Westen nach
Osten, überall in seinen Einzelnheiten schon im obigen, den
südlichen Grenzsaum Hoch-Asiens durchforscht haben.

Im Westen, die südliche Grenzkette Assams (s. oben
S. 292, 310, 414) von den Garowbergen (S. 321, 337)
ar über das Bergland der Nora (S. 307), der Nagas
S. 359) und die Gebirgswand Munipurs, nach Ober-
Asam zu der langen Schneekette Langtam, als dem süd-
lichen Vorsprunge des Himalaya-Zuges (27° 10′ N.Br.), von
wo die Irawadi-Quelle und das Bhor Khampti Land
beginnt (S. 346, 391, 396), bis zur Urheimath der Sinhphos,

[1]) P. Gaubil Memoire historique sur le Tong king extrait des Livres Chinois in Mailla Hist. Gen. de la Chine. Paris. 4. 1783. T. XII. p. 19.

ihrem Paradieslande, gegen die Schneeberge von Talifu in Yünnan nordöſtlich von Bhan mo (S. 378, 748, 750 ꝛc.), und dem Hinabwege nach Mien (S. 746). Von da an aber oſtwärts, auf der Grenze von Ober-Laos und Yünnan gegen Tong king, die ſüdlichſten Hochgebirge der Schneeketten zwiſchen 23 und 24° N.Br. (S. 350, 402, 753, 754) im Lande der problematiſchen Stromdurchbrüche der Hinterindiſchen Stromſyſteme (ſ. oben S. 401) bis zum ſüdlichſten Gebirgsparallel Süd-China's, dem Küſtenzuge des Jü Ling (S. 407, 757). Dieſelbe natürliche Grenzlinie ſcheidet hier, mehr oder weniger ſcharf, auch die politiſchen Reiche der ſüdlichern Birmanen, Siameſen, Tungkineſen und der untergeordneten Gebirgsfürſten von den nördlichern Staaten Aſams, Tübets dem Lande der H'Lokba und Nui, ſo wie China's und die Tübetiſchen und Chineſiſchen nördlichen Völkerſtämme von den ſüdlichern Hinterindiſchen, eben ſo deren Sprachen, die Geſchichten, die Sitten und Lebensweiſen.

Wie verſchieden auch die Kenntniß der Natur und der Völkergebiete im Innern dieſes Halbeilandes ſich darlegt und bei näherer Unterſuchung der Räume, wie der Sprachen der Zeiten und der Schriftquellen, aus denen ſie hervortritt, gleich einer bunten Moſaik, aus den verſchiedenſten Jahrhunderten, aus dem Munde der verſchiedenſten Völker, mit der verſchiedenſten Augen, wenn nicht ſelbſt Brillen der verſchiedenartigſten Individuen erſpäht zu Tage tritt: ſo iſt es doch gewiß daß bei allen Schattenpartien, die noch immer viele Stellen dieſer Erdſtrecke bedecken, doch ſeit den letzten Jahrzehenden ein weit helleres Licht über dieſelbe nach vielen Theilen, zumal gegen die maritime Seite hin verbreitet wurde, obwol nicht wenige derſelben, zumal der Binnenlandſchaften, noch mit einem Halbnebel umhüllt blieben. Dieſer Zuſtand macht, daß keineswegs alle Theile einer gleichartigen Behandlung fähig ſind, daß wir noch nicht den ganzen organiſchen Zuſammenhang dieſer Planetenſtelle vollkommen überſehen, nur etwa im Gegenſatze ihrer weſtlichen Nachbarin, des Dwipa's von Dekan, ahnden (ſ. Einleitung Aſien Bd. I. S. 63, 29, 59; ſ. oben S. 428, 808), und daher die Betrachtung des ganzen Naturtypus, fürs erſte nur eine blos äußerliche nur theilweiſe, eine aufzählende, eine mechaniſche ſeyn kann, deren Intereſſe nur allein durch den hiſtoriſchen Zuſammenhang in der Darſtellung geſteigert werden mag, ſo lange der

nnere, der organische, sich noch nicht wissenschaftlich in allen einen Theilen verfolgen läßt. In dieser äußeren Beziehung jedoch haben wir im Verfolg unserer Mittheilungen den Vorzug ner sehr dankenswerthen, hinsichtlich des kartographischen, itischen und klassischen, früher nirgends in solchem Umfange rsuchten Vorarbeit, an unsers geehrten Freundes Prof. H. Berghaus[2]) trefflichen Karte von Hinterindien 1832, id dem dazu gehörigen geo-hydrographischen Memoir, elche beide im Verlauf der folgenden Betrachtungen vorzugsrise zu örtlichen Grundlagen dienen werden, wo wir nicht peciell unsre Abweichungen hie und da davon bemerklich machen (ie oben S. 223, 351, 750 u. a. O.). Der Dank aller Freunde Iatischer Geographie kann dem unermüdeten Künstler und Forser hiefür nicht entgehen.

Diese östlichste der drei südlichen, großen Halbinseln Iens (s. Einleitung Asien Bd. I. S. 63) welche von dem Landpuncte der Occidentalen im Gegensatze der mittlern diese drei, der Vorder-Indischen, eben die Hinter-Indische, ah die Halbinsel jenseit des Ganges genannt worden ist hat in ihrer dreifachen Gliederung des Lotosblattes, drei dien Südspitzen bezeichnende Vorgebirge, die neuerlich ende genauere Bestimmungen ihrer Lage nach erhielten[3]). D. S.W. Spitze, gegen die Bengalische See vorspringend, das G. Negrais (Pagodaspitze), unter 15° 58′ N.Br. mit der orliegenden Kette der Andaman-Inseln, als ihrer südlichst Vorlagerung; die S.O. Spitze Kambodja, 8° 40′ N.Br., m der vorliegenden kleinen Pulo Ubi Insel, und die äußerste Sdspitze der Halbinsel Malacca, welcher die Singapore Iel mit dem gleichnamigen Freihafen zunächst, und viele andre ungemein große, zumal das südöstliche Ende von Sumatr in etwas größerem Abstande vorliegen. Nimmt man es genau, so ist nicht das S.O. Cap von Malacca, im Osten von Singapore, das als Cap Romania (unter 1° 22′ 30″ N.Br.) bekannt, das südlichste von Asiens Continent überhaupt, wofür es früher galt, sondern das minder berühmte Cap Buros (Bu-

[2]) H. Berghaus Asia, Sammlung von Denkschriften ꝛc. 4. Gotha 1832. Heft 1. Geo-Hydrographisches Memoir zur Erklärung und Erläuterung der Karte von Hinterindien. Nr. 8. von Berghaus Atlas von Asien. [3]) Nach Horsburg India Directory etc. s. Berghaus geo-hydrogr. Memoir v. Hinterindien S. 1.

lus oder Tandjong Burus), im S.W. von Singapore, weil es unter 1 15′ N.Br., alſo dem Aequator noch mehr genähert liegt. Hier umſpült das Südende der Malacca-Straße das äußerſte Südglied des Erdtheils, an dem ſo eben der Erdgleicher vorüber ſtreicht. Die Südſpitze von Decan, das bekannte Cap Comorin, unter 8° 5′ N.Br., liegt minder ſüdlich und mit der Kambodja-Spitze unter gleichem Parallel. Dieſe drei Südenden ſpringen auch in dreifachen Abſätzen, von immer 7 bis 8 Breitengraden von einander, gegen der Nordoſt und Nordweſt in immer erweiterten Breiten vor, ſo daß das felſige 2000 Fuß hohe Cap Aravella auf der Küſte von Cochin-China, unter 13° N.Br., der öſtlichſte Punct der Halbinſel unter 107° 4′ 15″ O.L. v. Paris liegt, die nordweſtlichſten Geſtade von Arracan und Dſchittagong ſich aber bis gegen den 88° zur Südwendung des Brahmaputra und ſeines Vereins mit dem Ganges, als Megna, in den Sunderbunds hinziehen, während Singapore (unter 101° 30′ 45′ O.L.) auf der lang geſtreckten Landzunge von Malacca die mittlere Meridianlänge des ganzen Halbeilandes bezeichnet. Nimmt man die beiden nördlichen äußerſten divergirender Flußläufe an ihren Mündungen, als Naturgrenzen der Halbinſel an, ſo ſind es die Oſt-Ganges-, oder vielmehr die Megna-Mündung unter 23° N.B. in Bengalen, und die der weit kleineren Grenzfluſſes, zwiſchen Tong king und China der Provinz Kuang tong, nämlich der Ngan nan Kiang unter 22° N.Br., deren gegenſeitiger directer Abſtand, von Weſten nach Oſten, an 230 Deutſche Geographiſche Längenmeilen beträgt, welches die größte Breite der Halbinſel bezeichnet. Weiter ſüdwärts nimmt dieſe Breite ab; im Parallel des Golfes von Martaban (unter 17° N.Br.) beträgt ſie, von Weſten nach Oſten, nur noch 180 geogr. Meilen; im Parallell des Golf von Siam (unter 14° N.Br.) nur noch etwas über 160 geogr. Meilen. Von da an ſchwindet ſie aber in der noch über 200 geogr. Meilen, gegen Südoſt, ausgeſtreckten Malayiſchen Halbinſel plötzlich auf ſehr geringe Dimenſionen zuſammen: denn dieſe behält nur eine mittlere Breite von etwa 25 geogr. Meilen, obwol ſie auch davon noch bis zu einem Minimum von 10 geogr. Meilen (unter 9° N.Br., in Ligor und der Landenge Krah) ſich verengt; das Maximum ihrer wachſenden Breite gegen das Südende, gegen Ma-

lacca beträgt unter 4° 50′ N.Br., an 43 Deutsche geogr. Meilen. Die ganze Länge des großen Halbeilandes, von dem großen Gebirgsknoten der Schneeketten zwischen den Langtam und Talifu Bergen, südwärts, bis zur Südspitze von Singapore beträgt über 400 geogr. Meilen, und man sieht hieraus, daß diese Gliederung Südost-Asiens, in ihren horizontalen Ausdehnungen, der westlichsten Halbinsel der Alten Welt, dem ganzen Europäischen Gebirgslande vom innersten N.W. Winkel des Adriatischen Meeres und dem Südwestwinkel des Baltischen Golfes an der Travemündung bis zur Südwestspitze Portugals an räumlicher Größe nicht weicht. Nach Berghaus sorgfältigster Berechnung der überall berichtigten Kartenzeichnung, enthält der Flächeninhalt[4]) dieser hinterindischen Halbinsel über 40,000 Quadratmeilen (40,322) und die Malayische Landzunge von etwa 4000 Quadratmeilen abgerechnet, würde für den eigentlichen Stamm derselben noch immer das bedeutende Areal von 36,000 Quadratmeilen, oder die Größe von Spanien, Frankreich, Deutschland und Italien übrig bleiben, mit der Malayischen Landzunge aber noch der Raum von England und Schottland hinzugerechnet werden müssen — dies zur stets gegenwärtig zu haltenden Vergleichung der Asiatischen mit den Europäischen Räumen. —

Vier, von Süden gegen Norden, tief in den Continent einschneidende Golfen des Indischen Weltmeeres, der Golf von Tong king, der Meerbusen von Siam, der Golf von Martaban und der Bengalische Meerbusen sind es, welche das Dwipa Hinterindiens theilweise vom Festlande ablösen, es wieder in sich in jene drei Haupttheile, von der maritimen Seite her, scheiden, von der andern Seite her aber die dahinsetzenden Thalbildungen und großen wie kleinern Stromsysteme, etwa 7 bis 8, die alle vom Norden gen Süden gehen, aus der Mitte des Continentes gleichsam hervorlocken (Einleitung Asien Bd. I. S. 26). Die durch dieses Eindringen dieser Golfen bewirkte, vermannichfachte Gestadeentwicklung gibt dem Halbeilande eine Seegrenze von nicht vollen 3000 Längenmeilen (1467 nach Berghaus) davon die kürzere

[4]) H. Berghaus geo-hydrogr. Memoir zur Karte von Hinterindien a. a. O. S. 22.

Küſtenlinie von 540 Meilen den Bengaliſchen Golf be grenzt, oder die Weſtküſte der Halbinſel einnimmt, die läng gere aber, von etwa 900 Meilen, die Chineſiſche See vor Cap Romania nordoſtwärts bis zur Grenze Chinas um läuft. Kaum 20 geogr. Meilen nimmt die Südküſte der Ma laccahalbinſel gegen die Malaccaſtraße ein. Unter den drei Golfen, welche in die Halbinſelform ſelbſt geſtaltend ein greifen, nimmt der von Tong king in ſeiner Küſtenkrümmun eine Geſtadelinie von 163 geogr. Meilen (vom Cap Turon bi zur Mündung des Ngan nan Kiang) ein; der noch meh geſchloſſene aber umfangreichere Golf von Siam die grö ßere, von 300 geogr. Meilen (vom Cap Patani auf der Ma layen Landzunge in S.W. bis zur Landſpitze Kambodja i N.O.), und der weſtliche, mehr ſpitzwinklich zulaufende Gol von Martaban, die kleinſte, nämlich keine volle 100 Kü ſtenmeilen, vom Cap Negrais über die Mündungen des Ira wadi zur Mündung des Setangfluſſes im innerſten Win kel des Golfs, und von da bis zur Mündung des Saluae Fluſſes.

Ueberſchauen wir, da uns bis jetzt noch der Naturüber blick über das Halbeiland verſagt iſt, und ſomit die Erkenntni des wahren Naturzuſammenhanges fehlt, die wohlgeordnet Karte dieſer Hinterindiſchen Halbinſel, ſo zerlegt ſie ſich, ihre verticalen Gliederungen nach, ſo weit dieſe bekannt geworden, i folgende Theile, bei deren Sonderung wir den genaueren Beſtim mungen von Berghaus, als den bisher beſten, kartographiſc und kritiſch geordneten größtentheils folgen, wobei uns zur Er ſparung des Raumes und der Wiederholung des ſchon hinrei chend Ausgemittelten, der Vortheil zu Gute kommt, auf jene treff liche Arbeit überall zurückweiſen [5]) zu können.

An das Hochland im Norden von Hinterindien (ſ. b. Ber haus §. 6.), welches wir früher als Südrand Hochaſiens in ſe nem großen Zuſammenhange durch die ganze nördlichſte Brei der Halbinſel betrachtet haben, ſchließt zunächſt ſich im Süden d Chineſiſchen Reichsgrenze der Provinzen Kuang tung, Kuangſi un Oſt-Yünnan das

---

[5]) H. Berghaus geo-hydrogr. Memoir von Hinterdien ſ. Abſchn. I Drographiſche Skizzen S. 24 — 52. §. 6. bis §. 15. Abſchn. II Hydrogr. Umriſſe S. 53 — 75, §. 16 — 29.

I. Grenzgebirge von Tong king an, welches wol noch als ſüdlicher Parallelzug der Jú Ling Kette betrachtet werden darf, weil die divergente Richtung der Hauptſtröme Tong kings, zumal die a) des Sengka, (bei Crawfurd auch Sang koi), noch die Oſt-Richtung mit Neigung gegen S.O. beibehält, welche bei den übrigen Hauptthälern der Hinterindiſchen Ströme von da an gänzlich verſchwindet. Im Süden des Seng ka und ſeiner beiden nächſten ſüdlichen Parallelſtröme von weit kürzerem Laufe, ſtreicht noch eine kurze Querkette der Berge von Weſten nach Oſten, welche das Königreich Tong king in einen ſüdlichen und einen nördlichen Theil ſcheidet, von welchem jedoch der letztere bei weitem der größere iſt. Wir können ſie die ſüdliche Querkette von Tong king nennen, im Gegenſatz des nördlichen Grenzparallels, und zwiſchen beiden breitet ſich die große Ebene des Tongkineſiſchen Geſtadelandes aus. Ueber die Gebirge Tong kings herrſcht im übrigen noch die größte Unſicherheit (ſ. Berghaus S. 52).

II. Das Cochin-Chineſiſche Küſtengebirge iſt die erſte, die öſtlichſte der Meridianketten welche die Halbinſel von Norden nach Süden durchſtreichen; wo ihre Verzweigung im Norden vom Alpenlande Yünnans beginnt, iſt unbekannt; wahrſcheinlich zwiſchen dem Quellande des Seng ka oder Tong king Stromes im Oſten, und dem oberen Laufe des Lan hſan Kiang (Kiou Long oder Maekhaun ſ. oben S. 748) gegen Weſten, im Grenzlande der Pape, oder Lolos (ſ. oben S. 764 ꝛc. 767); denn eben da, wo der Meerbuſen von Tong king ſeine größte Weſtbiegung (unter 18° N.Br.) gewinnt, ſcheint ſich die Küſtenkette am mehrſten von der Küſte landeinwärts zu entfernen, und dem Hochgebirge von Süd-Yünnan anzuſchließen. Aus dem cultivirten Thale Tong kings ſind mehrere Tagereiſen, weſtwärts, dieſe wüſten Bergzüge zu überſteigen, um die Landſchaft Laos zu erreichen. Von dieſem Nordende durchſtreicht das breite maſſige Küſtengebirge gegen S.S.O. mehrere hundert Meilen einer Landſchaft, die völlig Terra incognita von der Weſtſeite gegen das Hauptthal des Stromes von Cambodja bleibt, und dort in ihren Wildniſſen von dem Volke der Moi oder Ke Moy bewohnt ſeyn ſoll, nur an der öſtlichen Küſtenſeite iſt ſie aus der Ferne von Europäern erblickt, und in ihren Vorgebirgen hie und da näher erforſcht. Sie ſcheidet eben dieſe öſtliche Geſtadelandſchaft Cochin-Chinas von

dem Binnenlande, das vom Maekhaun durchſtrömt wird, und in deſſen oberen Laufe zu Laos gehört, im untern Kambodja heißt. Als ſüdlichen Grenzſtein dieſes großen Cochin-Chineſiſchen Küſtengebirges kann man im Süden das Cap St. James anſehen, das nach Capitain Roß Beobachtungen unter 10° 16′ 4″ N.Br. und 105° 44′ O.L. v. P. (ſ. Berghaus §. 15.) liegt.

III. Das Scheidegebirge zwiſchen Laos-Kambodja im Oſten und Siam im Weſten, iſt das zweite große Meridiangebirge der Halbinſel im Parallelism mit dem vorigen, welches aber das Längenthal b) des Kambodja-Stromes (Maekhaun) im Oſten von dem Längenthale des Siam Stromes (Menam) im Weſten trennt. Seine nördliche Wurzel liegt offenbar in den ſüdlichſten Schneegebirgen Yünnans, zwiſchen 23 bis 24° N.Br. (dem Olur und dem Thian hi Schan (ſ. oben S. 402), womit auch die unbeſtimmten Angaben von La Loubère und Valentyn übereinſtimmen (ſ. Berghaus §. 14). Es breitet ſich in ſeinen nördlichen Verzweigungen, die aber wenig bekannt ſind, durch die Landſchaften von Ober-Laos aus, in ſeinen mittleren Wildniſſen durch die Wohnſitze der Bergvölker der Kas oder Pa nongs, weiter ſüdwärts durch die eben ſo unbebauten des Tſchongs, und begrenzt die weite Thallandſchaft des Königreichs Siam gegen den Oſten. Uebrigens ſetzt ſie keineswegs ſüdwärts bis zur Kambodja-Spitze fort, ſondern ſenkt ſich ſchon viel weiter nordwärts von da, zwiſchen 12 bis 13° N.Br. in die ebene Landſchaft von Tſchantabon (Chantabond) zum Siam Golf herab, von welcher ſüdoſtwärts eine wol 100 Meilen lange Niederung, das ebene Mündungsland, oder der kornreiche Deltaboden Kambodjas, dem Berglande vorgeſchoben, und als Alluvialboden vorgelagert erſcheint. c) Der große Hauptſtrom von Siam (Menam) iſt in ſeiner ganzen Länge, deren obere Thalſtufe zu Laos (Lactho, oder zum Lande der Jün Schan) gehört, die untere zu Siam, der weſtliche Begleiter dieſes Gebirgszuges, bis zum innerſten Winkel des Golfes von Siam, wo Bangkok die Reſidenz liegt (ſ. oben S. 803).

IV. Das Siameſiſche Gebirge, oder das Scheidegebirge zwiſchen Siam im O., und Ava im Weſten; oder zwiſchen dem Menam und dem Strom von Martaban, iſt

das dritte große Meridiangebirge der Halbinſel, deſſen Wurzel im Norden ebenfalls in Süd-Yünnan auf der Grenze von Ober-Laos, und zwar ſüdwärts des Paſſageortes Yung tſchang fu, und im Oſten des Lu oder Nu Kiang der Chineſen, welches der Saluaen der Birmanen iſt (ſ. ob. S. 748), liegen muß, umfloſſen von den nahen Quellen des Menam. Es ſind ſeine hemmenden Bergverzweigungen und Felsbarrieren in dem oberen Laufe, der daſſelbe auf der Oſt- und der Weſtſeite begleitenden Stromſyſteme des Menam und Saluaen n ihren wilden Waſſerſtürzen bekannt, die in letzterem bis Kaayet (gegen 18° N.Br.) noch Hochgebirgslandſchaft zu durchbrechen haben. Von da an, ſüdwärts, ſtreicht dieſes Siameſiſche Gebirge noch immer weiter, wenn auch, wie es ſcheint, n gemilderten Formen, jedoch immer als Scheidegebirge der egenſeitigen Gewäſſer, und in ſeiner Meridianrichtung, welche ie Malayiſche Landzunge conſtituirt, fort, bis zum 11° N.Br., o ſie in dem Minimum der Breite, in der Niederung der andenge Krah gänzlich abfällt, und eine völlige Unterbrechung u erleiden ſcheint. Sie ſetzt alſo keineswegs als zuſammenängende Kette noch weiter ſüdwärts durch die Malayiſche Halbnſel fort, ſondern dieſe bildet für ſich ein eigenes Gebirge, das ir zum Unterſchiede von jenem

V. das Malayiſche Inſel-Gebirge nennen können, weil nur geringer Meereserhöhung bedürfte, um die Lücke der andenge Krah mit Waſſer bedeckend zur Waſſerſtraße rah umzugeſtalten, wodurch die Inſularform Malaccas, der gänzlich veränderten Richtung ſeiner Längenare, nicht mehr Meridian wie der Siameſiſche Zug gegen Süden, ſondern gen S.O. deutlich hervortreten, und die Analogie, wie der arallelism aller orographiſchen Verhältniſſe mit der Nachinſel Sumatra um ſo mehr in das Auge leuchten würde. as Siameſiſche Gebirge hat übrigens in ſeinem ſüdlichen rittheile, zwiſchen dem Parallel der Saluaen-Mündung nd dem Abfall an der Landenge Krah drei Uebergänge er Paſſagen, die auch neuerlich bekannt geworden, und d) der ltere Theil des Stromſyſtemes von Martaban, der aluaen iſt, ſeitdem er Britiſcher Beſitz geworden, auch ſchon ſchifft und theilweiſe erforſcht; er wird die Wege zur weiteren enntniß des Hinterindiſchen Hochlandes im Norden von Laos ſon bahnen.

VI. Das Scheidegebirge zwiſchen dem Saluaen und dem Irawadi, oder das Scheidegebirge von Ava, das auch die weniger bekannten Völker der Schanwa im Oſten von den politiſch herrſchend gewordenen Mranmas (Bramas Barmas) oder Birmanen im Weſten, und die von Pegu gegen S.W. in ihren frühern Wohnſitzen ſcheidet, iſt das viertgroße Meridiangebirge, mit vorherrſchender Richtung direct vom Norden gegen Süden. Es iſt daſſelbe Gebirge (ſ. Berghaus §. 10.) welches ſich im Nordoſten der Landescapitale von Ava aus, zu 4000 bis 5000 Fuß Meereshöhe erhebt, und während der letzten Britiſchen Miſſion, unter J. Crawfurd, im Jahre 1826 vom berühmten Botaniker Dr. Wallich[6]) auf einer, für die Kenntniß der dortigen Landesnatur, lehrreichen wiewol nur zu kurzen Expedition geſehen wurde. Weiter nordwärts iſt es nur hypothetiſch bekannt, bis zu ſeiner Anſchließung an die Schneegebirge im Norden von Teng jue tſchu (ſ. oben S. 748, 402), wo ſeine öſtliche Verzweigung im Oſten des Irawadi und Pin lang kiang, auf der Paſſage der großen Handelsſtraße von Yung tſchang fu, im Weſten des Nu Kiang über Teng jue tſchu bis gegen Bhanmo hin überſetzt werden muß, indeß die nördliche Verzweigung direct im Nord von Bhanmo fortſetzend, ſich als öſtlicher Begleiter des obern Irawadi (Nam Kio im Nordoſten von Maunchi, im Lande der Bhor Khampti genannt, ſ. oben S. 395) an die Schneeketten von Langtan, und der öſtlichen Brahmakund oder Lohit Quellen anſchließt (ſ. S. 391, 396, 385). Wäre dies nicht der Fall, und ſetzte dieſe Nordverzweigung auf dem Weſtufer des großen Irawadiſtromes als weſtlicher Begleiter deſſelben gegen den Norden (nach Klaproth und Berghaus Kartenzeichnung) fort, ſo würde die Weſtbiegung des Irawadi, oberhalb Bhanmo, in einem gewaltigen Querdurchbruche erſt dieſe Meridiankette durchſchneiden müſſen, um in die tiefere Landſchaft von Ava einzutreten; von einem ſolchen Querthale, das in der Regel durch wildpitoreske Natur und Felsbildung, Stromhemmungen u. ſ. w. ausgezeichnet zu ſeyn pflegt, iſt uns bisher wenigſtens keine Kunde zugekommen.

Ueber das Fortſtreichen dieſes Scheidegebirges, ſüdwärts der

---

[6]) Dr. Wallich Excursion in J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Court of Ava 1826. London 4. 1829. p. 267 — 273.

Landes-Capitale Ava bis zum innerſten Winkel des Golfs von Martaban ſind wir ebenfalls nur hypothetiſch unterrichtet; dort führte die ältere Kartenzeichnung einen ſogenannten Pegu-ſtrom [7]) mitten durch dieſe Kette hindurch, es ſcheint aber wol, daß hier etwa unter 20° N.Br. auf ihrem Rücken eine Einſattlung liegt (ſ. Berghaus §. 10. S. 38), welcher gegen Norden ein Gebirgswaſſer (Pan laung bei Crawfurd) gegen Ava entquillt, gegen S.O. der Yunzalaen (Mobia bei Crawfurd) zum Saluaen, gegen S.W. aber die Hauptquelle e) des ſeinem Nachbarn parallelen, aber ihm an Länge weit nachſtehenden Setangſtromes (auch Pan laung im oberen Laufe genannt), der in den innerſten Winkel des Martaban Golfes ſich ausweitet. Nach Crawfurds Kartenzeichnung [8]) liegt in dieſer Einſattlung der Bergſee von Inaungrue, den Berghaus Karte von Hinterindien nur hypothetiſch angiebt, und welcher zu den vielen hypothetiſchen Anaſtomoſenbildungen in den Ländern der Birmanen, nach den Berichten der Einheimiſchen, gehört, die Fr. Hamilton Buchanan geſammelt hat, und wovon ſchon weiter im Norden in mehreren Stellen die Rede war (S. 347, 368, 373). Daß der dieſes Scheidegebirge auch ſüdwärts von da bis gegen die Meeresküſte am Oſtufer der Mündung des Setangſtromes fortſetzt, iſt gewiß, da man von dem Tempel Schue Modo, nach r. Hamilton, in der Capitale zu Pegu, gegen Oſten, ſſen hohe Gebirgsgipfel erblickt, welche dort das Gebirge von ingi genannt wird, und nach Crawfurd auf der Stromhebe von Martaban, auf deſſen rechter Uferſeite das hohe Gerge von Zingai, welches alſo zwiſchen Setang und Saaen bis dicht zum Meeresgeſtade vorſpringt. f) Der große trom von Ava, der Irawadi (ſ. Berghaus §. 17. S. 55 3 65), der mächtige Birmanenſtrom, der ſechste der merkürdigen Parallelſtröme, aber unter den coloſſalen Forn derſelben, dem Kambodja-, Siam- und Martabanſtrome, der vierte, (falls er aus Tübet kommen ſollte, i: wahre Rieſenſtrom Aſiens, und nur dem Ta Kiang vergichbar) bleibt aber auch bei verkürzter Quelle in der Langtan

---

[7]) D'Anville Seconde Partie de la Carte d'Asie etc. 1752. Paris.
[8]) John Walker Map of the Burman Dominions to accompany Mr. Crawfurds Embassy to the Court of Ava 1829.

Schneekette im Bhor Khampti Lande (nach Wilcox und Burlton, ſ. oben S. 395 ꝛc.) immer noch einer der bedeutendſten Ströme Hinterindiens. Er begreift das allein in ſeinem unteren und mittleren Laufe genauer durch die Briten-Expeditionen gegen die Birmanen erforſchte, und problematiſch in ſeinem oberen Laufe bis zu einer Quelle wenigſtens bekannt gewordene, nach Chineſiſchen Angaben aber hypothetiſch noch weiter gegen den Norden zum Hochlande Tübets in einem andern öſtlichen Quellarme (Pinlan Kiang) fortgeſetzte hiſtoriſch merkwürdigſte Stromſyſtem des ganzen Halbeilandes.

In ſeinem mittleren Stufenlande ſind die Culturebenen mit den Reſidenzen von Ava und Umerapura bekannt genug geworden, in ſeinem unteren vielfach verzweigten Laufe ſeine Deltaniederung. Dieſer zur Seite gegen Oſten aber im alten Königreiche Pegu, lagert ſich eine gebirgige, jedoch niedere Stufenlandſchaft, welche das Land zwiſchen Ava und Pegu mit ihren mannichfach wechſelnden Oberflächen füllt, ſich oſtwärts an das Scheidegebirge von Ava, um der Quellſee des Setang mit ſeiner anaſtomoſen Bildung anlehnt, gegen Weſten aber, in der Umgebung der alten Capitale Pegu's in die Niederung des unteren Irawadi abfällt. Wir werden es das niedere Plateauland von Pegu nennen (niederes Plateau von Ava bei Berghaus ſ. §. 11. S. 38—40). Gehen wir nun endlich zur Weſtſeite des Irawadi über, ſo tritt uns hier

VII. in den Küſtenketten von Arracan das fünfte der großen von N. nach S. ſtreichenden Meridiangebirge entgegen (ſ. Berghaus §. 9. S. 31—36), welches vom Cap Negrais am Südende, nordwärts ſich in mehreren Parallelzügen, die gegen Weſten anfänglich unmittelbar zum Meere ſtürzen, dann aber zum Thale des Arracan-Fluſſes fallen, an das Bergland von Munipur und Nora anſchließt. Es iſt während der letzten Briten-Expeditionen gegen die Birmanen genauer als die andern bekannt geworden, und mehrmals überſtiegen. g) Der Strom von Arracan, Koladyng, der ſiebente der Parallelſtröme, gehört zwar nur den kürzeren unter denſelben an, iſt aber darum doch nicht ganz unbedeutend, entſpringt in der ſüdlichen Verzweigung des Berglandes von Munipur und ſcheidet, weiter im Nordweſt, das Stufenland von

Dschittagong (s. Berghaus §. 8. S. 27 — 31), welches die niedrige Berglandschaft am Gestade des innersten Winkels des Bengalischen Golfes, im Osten der Gangesmündungen innimmt, und das Tiefland Bengalens gegen Osten begrenend, sich an die östlichsten Garowberge, und das Bergland m Süden von Asam (s. Berghaus §. 7. S. 26) anlehnt, das m Nordwesten des Birmanenreiches von vielen kleinern seit em letzten Birmanenkriege zum Theil unter Britischen Schutz ehenden Fürsten und Herren beherrscht wird.

Diese Nordwestliche Gruppe des Berglandes schaart sich der idlichen Grenzgebirgswand Asams mehr als eine breite plaeauartige Berglandschaft an, welche der Brahmapura-Strom im untern Asam, divergirend, von allen ndern Normalrichtungen der Hinterindischen Parallelströme (wie r äußerste nordöstliche Tunkinesische Grenzstrom, der divergiende Ngan nan Kiang s. oben S. 903), erst gegen Westen, id von Goalpara an (s. oben S. 310) gegen S.W. umufen muß, um die Normaldirection jener anderen Nachrströme, wenn auch nur auf kurze Strecke bis zur Mündung den Sunderbunds zu erlangen, eine Normalrichtung so ler colossaler und untergeordneter Landströme, welche mit der ystematik der mächtigen Meridiangebirge über einen so iten Erdraum verbreitet (s. oben S. 426), wahrhaft in Erunen setzt, wenn man bedenkt, daß gleichartige Erscheiungen dieser Art doch wol nur das Product gleichartig rkender, hier wol auch nur gleichzeitig entwickelter Kräfte n konnten. Sey es nun, daß gleich ursprüngliche gemeinsame porhebungen und Aufblähungen der centralen Plateaumasse Schasiens, an dem Südostrande der Hauptaxe der Anschwellung (s. oben S. 427) auch diese vorherrschend fünf ßen Hinterindischen Meridian-Gebirgszüge, wie je vier großen Chinesischen Parallelketten (s. oben S. 406), an der steilen, pelagischen Seite des Erdringes (Einleitung Asien Bd. I. S. 55), zu gleicher Zeit aus dem Schooße s Meeresbodens durch Dämpfegewalt mit emporrissen, und ihre Zwischenthäler, meerbedeckt, sich mit dem Schutte und dem Niederschlage der Meere noch füllten, und anderweit durch die meridionalen Stromsysteme ausgespült wurden, oder daß aus den dadurch ebenfalls von Anfang an bedingten meridianen wie parallelen Spalten der Erdrinde, durch successive Emporrei-

bungen der cyclopiſchen Gewalten erſt nacheinander die sel
ſamen, lang geſtreckten Gebirgsketten hervortraten, welch
in Hinterindien nur die Fortſetzungen der ſundiſchen un
auſtraliſchen, von tobenden Reihenvulcanen noch bis heute b
gleiteten, wirklich inſularen Gliederungen ſind, deren ve
bindendes Mittelglied jene Inſularform Malacca
recht characteriſtiſch mit dem aſiatiſchen Continente zu bilde
ſcheint — ſey es auch eine dieſer beiden beliebten Hypotheſen d
Bildungsweiſe, oder eine andere, immer wird die Gleichför
migkeit der coloſſalen Erſcheinung der Gliederun
von Thal- und Gebirgsform hier über ſo weite Räume i
Südoſt-Aſien auf dem Uebergange zwiſchen der zerriſſen
ſten Stelle der Planetenrinde in der Sunda-Gruppe, und d
compacteſten Maſſenerhebung derſelben, im centrale
Hoch-Aſien (ſ. Einleitung Aſien Bd. I. S. 28, 34), zum weit
ren Nachdenken über die Bildung des planetariſchen Erd
ganzen auffordern, und der phyſicaliſche Character des Gran
dioſen in den Geſtaltungen, der uns auch in den plaſt
ſchen Formen des Orientes (ſ. Einleitung Aſien Bd. I. S. 80
wie in ſeinem ganzen Einfluſſe auf Natur, Geſchichte und Cu
tur anſpricht, ſich bewähren. Iſt auch uns am Schluſſe dieſ
überſichtlichen Betrachtung der Geſtaltung des Orientes, im we
ten Oſten und Süden Aſiens ein hingeworfener Gedanke üb
deſſen Entſtehungsperiode bei einer Erdſchöpfung erlaubt, ſo wä
es der, eben hier in dieſer grandioſen Localität des Planeten de
Anfang des Hervortretens ſeiner Veſte der Alten Welt au
den Waſſerbedeckungen zu ahnden, weil hier die mächtigſte
Formen mit den mächtigſten Gewalten im Conflict, in alle
Uebergängen zu den weiteſten Räumen (Plateaubildung in alle
ſüdöſtlichen Räumen, ſ. Einleitung Aſien Bd. I. S. 54), m
den größten, inneren und äußeren Kräften und Naturgaben e
füllt, hervortraten, gegen welche nach dem Nordweſten und Sü
oſten hin die anderen Formen nur wie gegliederte Nachwi
kungen durch die Alte Welt, in der Neuen aber als g
gliederte gleichzeitige Gegenwirkungen erſcheinen.

Indem wir uns hier der trocknen Aufzählung der einze
nen literariſchen Quellen, die unſerer ferneren Unterſuchu
vorliegen, deren gewiſſenhafter Nachweis in einer noch ſo cha
tiſch untergeordneten Maſſe für den wahren Fortſchritt der W
ſenſchaft unentbehrlich iſt, glücklicher Weiſe überheben können, i

on in Berghaus Memoir eine sehr dankenswerthe Uebersicht
e wichtigsten kartographischen Materialien aus dem
VII. und XVIII. Jahrhundert wie der neuesten Zeit (s. I. Ab-
nitt S. 3 — 20) niedergelegt ist, auf die wir größtentheils, ohne
zu wiederholen, zurückweisen, so bleibet uns bei mehreren äl-
en und neueren Zusätzen, oder anders ermittelten Daten, die
im Verlauf der Untersuchung von selbst ergeben, nur noch
s frische Ergebniß der Forschung der neuesten Zeit über Land,
atur, Volk, Cultur und Geschichte dieses Hinterindischen Theils
s Orients übrig, an welchen sich dann unmittelbar die In-
sche und die Westasiatische Welt anschließen wird.

Erstes Kapitel.

Das Ostgestadeland Hinter-Indiens, Tong king, Cochin-China, Kambodja. Uebersicht des gegenwärtigen Cochin-Chinesischen Reiches.

§. 84.

Bei den vielen historisch-politischen Wechseln der Herrschaf-
en wie der Population und Colonisation dieser Küstenlandschaf-
en von innen wie von außen her, denen eine eigne, einheimi-
che Historie fehlt, die aber von Europäern, seit Marco Po-
o und der ersten Portugisen Zeiten immer nur temporär,
mit vielfachen Unterbrechungen besucht wurden, weil mercan-
il oder religiöse und politische Absichten durch eigne
Schicksale, vorzüglich aber durch unzählige, dort angefachte, innere
Revolutionen stets in ihrem Fortschritte gehemmt, zu keiner con-
nuirlichen Reihe von Beobachtungen über Land und Volk ge-
kommen ließen, sondern nur zerstreute und in sich völlig unzu-
sammenhängende Notizen, wie wol in nicht geringer Zahl
und Mannichfaltigkeit darbieten konnten, welche jedoch nur selten
den wahrhaften Beobachtern, wie sie das Bedürfniß unserer fort-
geschrittenen Wissenschaft erheischt, überliefert sind: so halten wir
es einmal für das gerathenste, dem ausgezeichnetesten, jüng-
sten der Beobachter im größten Theile dieses Küstenstriches,
Crawfurd in jenen Hinterindischen Gestadeländern viel erfahrnen
Hrn. Crawfurd zuerst, und vorzugsweise in seiner muster-

haften Geſamtbetrachtung zu folgen (ſeine Geſandtſchafts-reiſe dahin im Jahre 1822), und an dieſe erſt unſere Theil-betrachtungen nach einzelnen Länderräumen, Herr-ſchaften, Zeiten, Hiſtorien, oder andern Reiſenden und Beobachtern, erweiternd und erörternd, unmittelbar oder ſpä-terhin anzuſchließen. Da ferner, erſt ſeit dem Anfange des XIX. Jahrhunderts, alſo der gegenwärtigen Zeit, die in früheren Perioden vielfach zerſtückelten, und unter verſchiedenen Königen geſtandenen Herrſchaften, zu einem gemeinſamen großen, dem Cochin-Chineſiſchen Königreiche verbun-den ſind, das zugleich dem gemeinſamen Natur-Typus entſpricht, alſo politiſch wie phyſicaliſch arrondirt erſcheint, ſo haben wir bei der Einführung in daſſelbe durch einen friſchen Augenzeugen den Vortheil, mit deſſen ganzem Umfang in der Gegenwart, nach ſeinen verſchiedenen Beziehungen be-kannt zu werden, und an die Specialbetrachtung ſeiner Provinzen und Theile, die jedesmal zugehörigen ſpeciel-len, in der Vorzeit gemachten, erörternden und aufklärenden Beobachtungen und Bemerkungen etwa noch nachfolgen laſſen zu können.

I. Umfang des Cochin-Chineſiſchen Reiches (Königrei-Anam, Ngannan, ſ. oben S. 734).

Das gegenwärtige Cochin-Chineſiſche Reich[9]) beſte-aus den früherhin für ſich geſondert geweſenen Königreich-Tongking und Cochin-China (vereinigt Ngannan ob-Anam der Chineſen), und aus einem Theile des alten Köni-reiches Kambodja, nebſt einigen kleineren Gebirgsſtaaten. (-wird im Oſt vom Ocean, im Norden von Chinas Provinz-Kuangtung, Kuangſi und Yünnan begrenzt, im W-und N.W. von Siam, einem Ueberreſte von Kambodja u-Lao, oder Laos. Es reicht von 8° 25′ N.Br., oder der K-ſteninſel Pulo Ubi, nordwärts, bis zum 23° N.Br.; gegen S-bis zum Küſtenpuncte, welcher der Inſel Kokong (10° 40′ N.B-103° 13′ O.L. v. Gr.) gegenüber liegt. Der letzte nördliche Gre-

[9]) John Crawfurd Envoy Journal of an Embassy from the Gov-nor General of India to the Courts of Siam and Cochin Ch-exhibiting a View of the actual state of those Kingdoms. Lo-1828. 4. Chapt. XVI—XVIII. Geography of Cochin China p. -bis 528.

ort gegen die Chinesische Provinz Kuangtong, wird Kuang-
sai (?) genannt, unter 22° N.Br.; aber von den dortigen Grenz-
säulen (s. ob. S. 771), konnte Crawfurd, in der Residenz
Huë, keine bestätigende Nachricht erfahren. Schon Pat. Gau-
bil sagt in seiner Geschichte Cochin Chinas [10]), daß diese bei-
den Kupfersäulen, nach den Annalen der Chinesen,
durch den Feldherrn Mayuen, der Tongking im Jahre 42
nach Chr. Geb. für die Han-Dynastie eroberte, an dem dortigen
Grenzberge beider Reiche Fenmeo, zwar errichtet worden seyen,
daß man aber schon in spätern Zeiten zur Wiederauffindung der-
selben vergebliche Nachgrabungen gemacht habe.

Von Nord nach Süd beträgt die größere Ausdehnung des
Königreiches über 180 bis gegen 200 geogr. Meilen Länge; von
Ost nach West wechselt sie aber nur zwischen 12 bis 36 geogr.
Meilen Breite, da die Herrschaft nirgends tief landein reicht,
und auf der wilden, ersten Meridiankette überall ihre na-
türliche, noch unüberstiegene Grenze zu finden scheint. In die-
sem Umfange nimmt das Reich, nach Crawfurds Berech-
nung ein Areal von 9800 geogr. Quadratmeilen (98,000 Q.-M.
engl.) ein. — Nach Berghaus Karten-Berechnung [11]) 9703
Q.-M.; nämlich Tongking 3291; Cochin China 2641;
Champa 450; der Antheil von Kambodja 2905 und das
Land Moi 416. —

Die beiden äußersten Süd- und Nordenden dieses
Reiches, die Landschaften Kambodjas und Tongkings, be-
stehen größtentheils aus einem niedern Alluvialboden, der
nur wenig über das Meeresniveau sich erhebt; der centrale
Theil, das eigentliche Cochin China dagegen ist gebirgiger
Natur, hie und da mit Thälern von geringerer oder bedeutenderer
Ausdehnung, in denen allein Fruchtbarkeit sich zeigt.

Dieses Cochin Chinesische Reich besteht gegenwärtig,
politisch aus den dreierlei Hauptabtheilungen, aus denen
ursprünglich historisch zusammengewachsen ist, welche aus der
Physik der Naturabtheilungen hervorgingen. Es sind die
beiden Vice-Königreiche Kambodja und Tongking,
und die Central-Abtheilung Cochin China, welche von

[10]) P. Gaubil Notice Historique sur la Cochin Chine extraite des Livres Chinois in Histor. Generale de la Chine. Paris 1783. 4. T. XII. p. 5. [11]) Berghaus Mem. a. a. O. S. 88.

dem Könige des Landes ſelbſt adminiſtrirt wird. Dieſe dre
ſind in 22 Provinzen getheilt, in welche folgender Ueberblic
einführt.

1. Das Vice-Königreich oder Gouvernement Kambodja [12]), di
Süd-Provinz.

Es hat gegenwärtig Saigun zur Hauptſtadt, und iſt i
6 Provinzen getheilt, welche in der Sprache von Anam, d.
der Cochin Chineſiſchen, folgende Namen haben, denen w
in Klammern die einheimiſchen Namen, in der Kambodj
Sprache, beifügen. 1) Ya teng (Dong nai), 2) Pen fon
(Que douc), 3) Fonan (Sa dek), 4) Win cheng (Mi tho
5) Ho ſin (Ca mao) und 6) Feng chong (Tek ſia). Heute ſin
die eingeklammerten Kambodja Namen, bei den Eingebornen, noc
mehr im Gebrauch, als die officiellen der Cochin-Chineſiſche
Statiſtik.

Dies Gouvernement erſtreckt ſich längs der Küſte, von d
Inſel Kokong bis zum Cap St. James; ein weiter Allu
vialboden, flach, nur zu beiden Seiten durch einzelne Geſtad
berge begrenzt; landeinwärts unabſehbar, eben; aber im Inner
unbekannt. Von der Siameſen-Grenze an zeigen ſich, bis zur
Hauptſtrome Kambodjas, nur geringere Küſtenflüſſe, von dene
mehrere zu deſſen Deltaverzweigung gehören, aber gleich de
Mündungsarmen des Nils wechſelnden Schickſalen, Verſchlän
mungen und Wiedereröffnungen unterworfen waren. Es ſin
1) der Pong ſom, 2) Kam pot, 3) Kang kao, 4) Tek ſi
5) Tek mao, 6) der große Strom von Kambodja, 7) d
Strom von Saigun.

1) Der Pong ſom, klein, ergießt ſich noch mit den 4 fo
genden in den Golf von Siam; ſeiner Mündung, unter 10° 4
N.Br., benachbart ſoll eine Stadt mit 1000 Chineſiſchen Ei
wohnern liegen. Das Land umher iſt fruchtbar an ſchwarz
Pfeffer, Gummigutte (Gamboge), Cardamomen und Firniß.

2) Der Kam pot (Can vot), unter 10° 43′ N.Br. zu
Meere, iſt noch kleiner; eine Stadt daſelbſt iſt von Kambodj
bewohnt, auch von Cochin Chineſen und etwa 1000 Malayen, d
umher viel Reisfelder bebauen. Sie ſoll von der Capitale Kam
bodjas, Penom peng (Ca lom pe), die mehr landein liegt, 1

[12]) J. Crawfurd Journal of an Embassy l. c. p. 457—460.

Tagereisen entfernt, und mit ihr durch eine Landstraße durch gut ebautes Land verbunden seyn, die für Büffelkarren fahrbar ist.

3) Der Kang kao, oder Hatien-Fluß, fällt unter 10° 14′ N.Br. und 104° 55′ O.L. v. Gr. zum Meere. An seiner Mündung sehr weit und seicht, nur 3 Fuß Tiefe zur Ebbezeit, erhält bei Fluthzeit nicht über 7 Ellen Wasser. In der Regenzeit tritt er in natürlich schiffbare Verbindung mit dem großen Kambodja-Strome, welche im Jahre 1822 zu einem schiffbaren Canal von 20 Klafter Breite und 15 Fuß Tiefe eingerichtet wurde. Dieser kam während J. Crawfurds Embassade zu Stande, nachdem seit mehrern Jahren 50,000 Arbeiter damit in seiner ganzen Länge, von 3 Tagereisen und 3 Nächten Schiffahrt, beschäftigt gewesen waren. Der Hauptort an diesem Flusse ist Kang kao oder Hatien (Athien), an seinem rechten Ufer, eine kleine Stunde von der Mündung aufwärts gelegen, mit 5000 Einwohnern, aus Kambodjen, Cochin Chinesen, einigen Chinesen und Malayen bestehend. Gegen Anfang des XVII. Jahrh. lag an diesem Flusse ein Handelsort der Europäer, Ponteamas (richtiger Potaimat), wo ein bedeutender Fremdhandel war, um die Landescapitale, die an 15 geogr. Meil. fern am Hauptstrome lag, mit Waaren zu versehen. Die Stadt war aber an sich nie bedeutend, und wurde seit 1717 bei einem Ueberfalle der Siamesen in Kambodja zerstört.

4) Der Teksia-Fluß bei Chinesen (Karmunsa bei Kambodjen, Retja bei Cochin Chinesen), unter 9° 46′ N.Br. am Meere, ist ein rechter Mündungsarm des großen Kambodja, der für kleine Schiffe fahrbar ist. Er ist wenig bebaut, sparsam bewohnt, wegen der Menge der Muskitos und Blutigel, welche hier eine Landplage sind. Umher wird viel Bienenwachs gesammelt.

5) Der Tekmao (Schwarzwasser in der Kambodja Sprache) ist wie jener ein Mündungsarm, der sich der Insel Pulo Ubi gegenüber zum Meere ergießt, und für kleine Boote schiffbar ist. Zwei Tagereisen an ihm aufwärts, liegt eine gleichnamige Stadt, mit 2000 Cochin Chinesischen Einwohnern; das Land umher ist voll Reisfelder, der Fluß voll Fische, die Luft voll Muskitos.

3) Der Strom von Kambodja (Maekhaun in seinem obern Laufe) ergießt sich hier zwischen 9° bis 11° N.Br. in drei Hauptmündungen zum Ocean, welche bei den Europäern die Namen haben: 1) Basak (Cuo Basak), d. i. der westliche Arm,

der größte, am paſſendſten für die Schiffahrt, mit 14 bis 18 F Tiefe, über der Barre an ſeiner Mündung zur Zeit der Sprin fluthen. 2) Der öſtliche oder mittlere Arm; 3) der Nor arm oder der Japaneſen-Fluß. Nach Crawfurds kundigung ſollte dieſer große Strom ſeinen Urſprung in der P vinz Yünnan aus einem See nehmen, und ſchon vor sein Eintritt in das Königreich Lao (zwiſchen 22°—23° N.B ſchiffbar ſeyn. Hiernach ſchiene dies nicht der aus weiter Tü tiſcher Ferne herkommende Maekhaun — Kiulong — La thfang Kiang ſeyn zu können (ob. S. 748), wenn man and dem Briten das Rechte berichtet hätte. Doch wir werden wei unten zur genauern Verfolgung des Stromlaufes zurückkehren.

7) Der Saigun-Strom. Vom Kangkao bis z Cap St. James, iſt die Küſte ganz flach, ſehr häufigen Ueb ſchwemmungen ausgeſetzt, kein Berg im Innern zu erſpäh Cap St. James das erſte niedere Vorgebirge, nur 300 bis 4 Fuß hoch, wenn man von Süden kommt, als Landmarke Einfahrt zum Saigun (auch Dongnai, nach der Provinz nannt) bezeichnend. Vielleicht, ſagt Crawfurd, iſt dies alle Europäer Schiffe die ſchönſte Stromeinfahrt in Aſien, de Schiffe von allen Laſten können ihn ohne Piloten, 15 geogr. M ſtromauf, beſchiffen. Wenigſtens durch 2 Arme ſteht er mit d Japaneſen-Fluß, der öſtlichſten Mündung des großen Ka bodja-Stromes in Verbindung. Seine Quelle iſt den Europä unbekannt; aber mehrere Eingeborne verſicherten, er ſey für i Flooße noch 20 Tagereiſen oberhalb der Stadt Saigun a wärts ſchiffbar. Dies würde eine Länge des Laufes von 60 80 geogr. Meilen ergeben, und ſeine Quelle in das Gebirge Lao verlegen. Saigun, die Gouvernementsſtadt, liegt 3 ge Meilen aufwärts am Strom von ſeiner Meeresmündung.

2. Die königliche Provinz Cochin China[13]). Die Mittel-Prov

Dieſe Provinz, welche als das frühere Königreich deſſel Namens, dieſen nun auf das ganze Reich übertragen hat, beſ gegenwärtig aus 7 Provinzen, die von S. nach N. gerechne folgender Weiſe aufeinander folgen: 1) Binthuon, 2) Ni trang, 3) Phuyen, 4) Quinhon, 5) Quangai, 6) Qua nan, 7) Hue.

[13]) J. Crawfurd Journal of en Embassy l. c. p. 460—461.

Das mäßig hohe Cap St. James ist nur der Anfang einer Gebirgskette[14]), die längs der Küste gegen Nord bis Tongking sich ausdehnt, und für den vom Süden Herbeischiffenden das erste Signal derselben darbietet. Dieses ganze Gestade Cochin Chinas, von da an bis zur Turon Bai, ist ausgezeichnet durch kühne und pittoreske Küstenformen, durch eine ununterbrochene hohe Gebirgskette[15]), ein Naturwall gegen die Oceaneinbrüche, welcher die ganze Seeküste begleitet, mit seinen Steilseiten so nahe, bis auf viertel und halbe, selbst ganze Stunden, zum Meere tritt, daß nur selten etwas mehr Raum zwischen ihm und dem Strande übrig bleibt, der dann in der Regel zunächst mit Sand belegt, dahinter mit fruchtbarem aber schmalem Küstensaum umzogen ist. Dennoch sind hier unzählige Lagen der schönsten Art für Dörfer und Städte, und eine Menge Küstenströme vom Gebirge herabstürzen, zu sehr vielen, tief eingeschnittenen Baien und Buchten, deren viele die trefflichsten Hafen darbieten. Eben dieses Gestade ist auf einem kurzen Raume von $6\frac{1}{2}$ Breitengraden, zwischen Cap St. James bis zur Turon Bai, beglückt mit der reichsten Hafenform; mit weniger als 9 der schönsten Hafen[16]) der Welt, die bei jedem Winde zugänglich sind und sichere Meeresanfahrten gestatten, öffnen hier ihre Bassins, welche in ihrer Mitte jeden Schiffen die größtmögliche Sicherheit gewähren. Terrassenweis erhebt sich das Gestade immer höher gegen das Innere hin, oft von klippigen, pralligen, übereinander emporsteigenden Massen und Abhängen überragt. Die Steilwände und Formen, sagt der englische Beobachter Finlayson, so wie die sterilen Höhen, lassen keinen Zweifel, daß der größere Theil und die ganze westliche Küste aus Granit bestehe. Gegen die Mitte werden sie weniger steil, bleiben niedriger, ihre Formen runden sich auf den Höhen, damit nimmt die Fruchtbarkeit des Bodens zu, er bedeckt sich mit Wäldern und Zimmerholz, das Land wird bewohnbarer, nur kämpft der Anbau mit dem Boden. Zahllose Felder nehmen da die Flanken der Berge ein, während große, zahlreiche

---

14) John White Voyage to Cochin China (1819—1820). London 1824. 8. p. 31, 71. 15) G. Finlayson Journal of the Mission to Siam and Hué 1821—1822. with a Memoir of the Author by Sir Stamford Raffles. London 1826. 8. p. 325. 16) Cochin-China Report of Mr. Crawfurd in Asiatic. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 123.

Flotten von Fiſcher- und Handels-Booten die Vorgebirge um
ſchwärmen, und in den Buchten der vorliegenden See voll Th
tigkeit die ſtarke Population auf dem Lande beweiſen. Vor de
Geſtade liegen viele bebaute Inſelchen den zahlloſen Vorgebirg
vor, die kühn emporſteigen, wie z. B. das Cap Avarella, 20
Fuß hoch, u. a., mit denen aber die mögliche Sundirung der Ti
fen zum Unergründlichen bald aufhört. Auf ſolchem Boden zie
ſich das Geſtadeland hin.

1) Die Grenzprovinz Binthuon, gegen Saigu
iſt nur klein, ſehr gebirgig, reich an Agila- oder Aloë-Ho
Es iſt die Provinz Ziamba bei M. Polo, Tſiampa, Cham
der verſchiedenen Schreibarten.

2) Die Provinz Nhatrang (Karan b. de Rhodes) z
nächſt iſt voll Hochgebirge, ſchlecht bebaut, aber mit 2 prächtig
Häfen; dem von Camraigne (Camaigne) im N.W. des f
ſchen Aravella Cap, und etwas nördlich davon dem Hafen Nh
trang, mit der nahen gleichnamigen Stadt, die durch einen Fl
mit dem Hafen in Verbindung ſteht. Die Stadt iſt unter de
letzten Könige, durch Hülfe der Europäer in ſeinen Dienſten, z
mal des Franzöſiſchen Ingenieur-Officiers Olivier, in eine ſta
Feſtung verwandelt. Sie enthält das königliche See-Arſen
ſie iſt das Centrum aller commerciellen Thätigkeit in dieſem ſü
lichen Reichsgebiete. Die Provinz iſt durch die Seide wich
die hier gezogen und verarbeitet wird.

3) Die Provinz Phuyen ſoll eine der reichſten im Lan
ſeyn; ihre Hauptproducte ſind Reis, Mais, ſehr viel Hülſe
früchte. Ihr gleichnamiger Hafen (unter 13° N.Br.), mit d
Baien, ſoll der ſchönſte im Lande ſeyn. Die Provinz iſt un
mein bevölkert und bebaut, überall ſteigt die Terraſſencultur b
Bergland empor, und ſelbſt der Reis wird bis auf die Gip
der Berge gebaut.

4) Quinhon gehört zu den größern Provinzen des R
ches; ihre Hauptſtadt gleiches Namens, ein paar Stunden v
Hafen landein gelegen (unter 14° N.Br.), durch einen ſchiffba
Strom mit ihm verbunden, iſt einer der größten Orte im Lan
Vor den letzten Bürgerkriegen hatte ſie ſehr bedeutenden Hand
unter den Tyſſons, d. i. den Inſurgenten-Chefs der letzten R
volution, war ſie eine Zeit lang Gouvernementsſitz. Gegenwä
iſt ſie durch Europäiſche Ingenieure ſehr ſtark befeſtigt, und n
Ausſage eines derſelben auch ſehr ſtark bevölkert.

5) Die Provinz Quangai ist ein Gebirgsland, den Ueberfällen eines wilden Gebirgsvolkes, das ihnen im Westen wohnt (die Kiodain) sehr ausgesetzt. Sie producirt ungemein viel Zucker.

6) Die sehr große Provinz Quangnan ist durch die berühmtesten Häfen von Faifo und der Bai von Turon (oder Han) merkwürdig; sie producirt ungemein viel Reis, Zucker, Zimmet.

7) Die Provinz Hué ist nicht besonders fruchtbar, hat sandige Ebenen, viel Sümpfe, liefert viel Reis, aber wenig Zukker; war in den von Crawfurd gesehenen Stellen meist öde. In ihr liegt die Capitale des ganzen Königreichs Hué (Phuchuan der Eingebornen, Sun wha der Chinesen), ein paar Stunden vom Meere abwärts, langgestreckt am linken Ufer eines gleichnamigen Küstenflusses, aus guten Backsteinhäusern mit Ziegeldächern, meist aber aus ärmlichen Bambushütten bestehend, mit einer Population von 50 bis 60,000 Einwohnern nebst Truppenzahl.

3. Das Vice-Königreich oder Gouvernement Tongking [17]). Die Nord-Provinz.

Dieses weitet sich allmälich gegen Norden in einer immer breitern Ebene aus, welche den Golf von Tongking umlagert. Es ist der beste und bevölkertste Theil des ganzen Königreiches. Crawfurd sahe es nicht selbst, auch die Französischen Officiere im Dienste des Cochin Chinesischen Königs hatten es selten besucht, und wußten während Crawfurds Anwesenheit in Hué nur wenig darüber zu berichten. Aus früherer Zeit fehlt es uns darüber nicht an Daten.

Die Südgrenze, etwa unter 19° 30′ N.Br., wird durch einen Ort Kega und gleichnamigen Küstenfluß, der von W. nach O. strömt, bezeichnet. Von da an breitet sich die große Ebene aus, die der Fluß von Tongking, der Songka (d. h. großer Fluß, Songkoy nach verderbter Europäer Aussprache), in viele Arme sich zerspaltend, bewässert. Seine Quelle soll in den Gebirgen von Yünnan nicht sehr fern liegen. In 2 Mündungsarmen ergießt er sich zum Meere, unter 20° 15′ und 20° 6′ N.Br.; dieser der südlichere, wird häufig von den Chinesischen

[17]) J. Crawfurd Journal of an Embassy l. c. p. 461.

Handelsleuten mit ihren Junken befahren, jener, der nördliche aber, zur Zeit da noch Holländer und Portugiſen mit Tongking in Verkehr ſtanden, von den Europäer Schiffen. Damals ſoll die Flußbarre bei hohen Springfluthen 18 Fuß Waſſer gehabt haben, und alſo für beladene, große Europäer Fahrzeuge ſchiffbar geweſen ſeyn. In Cochin China ſagte man Crawfurd, dieſer Arm habe ſich ſpäter verſandet und ſey jetzt nur noch für Schiffe mit 200 Tonnen Gehalt fahrbar. Dies hält Crawfurd aber für ein verwechſeltes Datum, das ſich nur auf den ſtets ſeichter werdenden Südarm beziehe. Doch wird es in der neueſten Miſſionsberichten wiederholt. Dieſer Songka iſt an der Mündung eine gute Viertelſtunde breit, und war für große Europäerſchiffe 4 geogr. Meilen landein, wenigſtens fahrbar, wo ſie zu ankern pflegten. Noch zu Hean, oberhalb ſeiner Bifluenz, wo die Chineſiſchen Junken vor Anker gehen, 16 geogr. Meilen landein, ſagt Dampier, ſei der Strom breiter als die Themſe bei Graveſand, und bei der Capitale 4 geogr. Meilen weiter aufwärts, noch immer ſo breit wie die Themſe bei Lambeth, doch ſo ſeicht, daß man im Sommer hindurch reiten könne. Dennoch iſt er für das ganze Tongking-Land die Haupturſache von deſſen großer Fruchtbarkeit, durch ſeine jährlichen Ueberſchwemmungen, und ſcheint gegen den Süden hin eine weit verzweigte noch wenig bekannte Binnenſchiffahrt darzubieten [18]).

Die Capitale von Tongking Kecho (Keſho, Kachao, Kiaotchi, Keſchi, ſ. ob. S. 734), bei den Eingebornen Bakthan genannt, ſoll, nach Ausſage der Chineſen, wol drei mal ſo groß wie Hué ſeyn, alſo an 150,000 Einwohner haben. Dampier gab ihr 20,000 Häuſer (alſo etwa an 200,000 Einwohner?). Der einzige Ort von Bedeutung iſt Hean, aber nur vom zweiten Rang, der, nach Dampier, 2000 Häuſer (alſo an 20,000 Einwohner) hatte. Die Angaben der Provinzialabtheilungen von Tongking, waren ſehr verſchieden, nach Zahl und Namen, die beide willkürlichen Umänderungen nicht ſelten unterworfen ſind. Nach Dampier 8, nach Abbe Richard 11 nach einer Handſchrift des Franzöſiſchen Ingenieurs Monſ. Chaigneau, im Dienſt des Königs von Cochin China, 9 Provinzen:

[18]) Cochin China Report of Mr. Crawfurd in Asiat. Journ. Vol. XIX 1825. p. 123.

nach Eingebornen die Crawfurd darüber befragte 15; nämich: 1) Kecho, 2) Tenglong, 3) Waitak, 4) Sangsoi, 5) Kingpak, 6) Singkwang, 7) Hengwha, 8) Kopeng, 9) Leongson, 10) Chingwha, 11) Lanam I., 12) Lanam II., 13) Haiyong, 14) Ankwong, 15) Munninghao. Zwei von diesen, die an Cochin China stoßen, stehen unmittelbar unter dem Könige, die andern haben ihren Vicekönig, der in Kecho residirt.

4. Die Gestade-Inseln.

Diesem Gestadelande liegen viele jedoch nur kleinere Gestade-Inselchen vor, bis gegen N.O. die große Hainan den Beschluß macht; die Meerestiefe der Sunda-See hatte sich, scheint es, von der Süd-Malacca-Spitze, Sumatra und Java, im mächtigen Inselkranze um die Chinesische See bis zu den Manillas, Luçon, Formosa, im größern Abstande vom Küstensaume, durch die zahlreichste Inselproduction schon erschöpft, um auf dieser Küstenstrecke der Chinesischen See, dicht vor dem Continente noch mehr als unbedeutende Klippensplitter hervorstoßen zu können. Diese begleiten nur ganz in der Nähe den Küstensaum.

Einige liegen bis in den innersten Winkel des Siamesenbusens, z. B. Ko Kran (unter 13° N.Br.), das noch von einer Colonie Cochin Chinesen bewohnt ist, aber gleich den andern ostwärts bis zur Ko Kong-Insel (s. ob. S. 912) zu Siam gehört. Die größere Inselgruppe von da gegen S.O. bis Pulo Obi der Kambodja-Spitze gegenüber, welche den Namen des Hainings-Archipelagus erhalten hat, die etwas mehr in hoher See liegenden Pulo Panjang und Pulo We Inseln mit eingerechnet, gehören ganz zu Cochin China. Die mehrsten sind klein, steil, öde, dick bewaldet, unbewohnt. Mit der sehr interessanten Insel Pulo Condore[19]), zu der ein Dutzend kleinerer Klippen gehört, beginnt auch in der Inselbildung die Gebirgsnatur Cochin Chinas; denn es ist die erste Steilinsel mit Hochgebirg aus Urfels und günstiger Hafenbildung, welche die ganze Cochin Chinesische Steilküste auszeichnet, und die Gebirgsart der Insel ist derselbe graue Gra-

[19]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 196—201; G. Finlayson Journ. l. c. p. 283—294; J. White Voyage to Cochin China l. c. p. 30.

nit und Syenit-Granit, nach Crawfurds und Finlayſons Beobachtung, wie derjenige, welcher den Hauptbeſtandtheil der Continentalkette zu bilden ſcheint; eben ſo wenig leicht verwitterbar wie jener, daher überall nur ſparſam mit geringer Erddecke überzogen, kaum mit Erdkrume überdeckt. Gleichartig gebildete Küſtenklippen ziehen ſich, von da, ſparſam nordwärts, unter denen Pulo Canton (richtiger Collao Roy und Cham collao (richtiger Collao Cham), vor der Turon-Bay, und andere, nur locales Intereſſe haben. Der ferner abliegende, gefahrvolle, unbewohnte Klippen-Archipel die Paracels [20]) (zwiſchen 16° bis 17° N.Br. und 111° bis 113° O.L. v. Gr.), berühmt durch Schildkrötenfang und Fiſcherei, im S.O. der Hainan-Inſel, voll Sandbänke und Seichten, welche der König von Cochin China, ſeit 1816, als Theil ſeiner Herrſchaft, ohne allen Widerſpruch ſeiner Nachbarn in Beſitz genommen hat, iſt ſchon nicht mehr zu den Geſtade-Inſeln zu rechnen; ſie gehören dem freien Oceane an.

5. Clima [21]).

Obwol dem tropiſchen Gebiete angehörig, ändert ſich das Landesclima doch hinſichtlich der phyſicaliſchen Geſtaltung, der maritimen Lage und des Wechſels der Monſune, nach drei Hauptabtheilungen ab.

In der Süd-Provinz, Kambodja, zwiſchen 8° bis 11° N.Br., im Flachboden ſcheint derſelbe Verlauf der Witterung ſtatt zu finden, wie in den Nebenclimaten gleichartiger Parallele wie in Siam, Bengalen, Malabar; nämlich die naſſe Jahreszeit, mit Regenanfang Ende Mai und Anfang Juni dauernd bis September; dies iſt auch hier die ſtürmiſche, die böſe Jahreszeit. Die trockne Jahreszeit nimmt die andere größere Hälfte des Jahres ein, mit milder, klarer, heller Luft. In Saigun ſtand gegen Ende Aug. das Thermom. im Schatten 6 Uhr Morgens auf 21° Reaum. (79° Fahrh.); Mittags über 22° R. (82° F.); 6 Uhr Abends über 21° R. (80° F.) alſo ſehr gleichmäßig.

In der Mittel-Provinz Cochin China, zwiſchen 13 bis 18° N.Br., wird die Hochgebirgskette, die bis in die Wolkenregion emporſteigt, auch wie die Centralkette von Dekan, von (

[20]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 463. [21]) ebend. p. 471—4.

lebes und andern Tropenländern, die Wolkenscheide, und bewirkt die Entgegensetzung der Jahreszeiten; so daß in Cochin China, bei S.W. Monsun (der in Malabar die Regenzeit bringt), die trockne Jahreszeit vorherrscht, bei N.O.-Monsun die nasse Jahreszeit. In Cochin China fangen die Regen daher erst Ende October an, und dauern bis zum März. Als wir, sagt Crawfurd, Saigun verließen (4. Sept. 1821, bei S.W. Monsun), war die Regenzeit dort fast zu Ende; ehe wir Hué und Turon verließen (31. Octob.) hatte sie mit dem N.O. Monsun, mit dem Anfange des Octobers begonnen. Vom 5ten bis 12ten October, bemerkt Finlayson [22]), regnete es schon unaufhörlich, in solcher Masse, daß die Regen, die sie in der Nähe des Aequators gehabt, und in Siam und Bengal, wo sie periodisch sind, wie nichts gegen diese erschienen. Es waren, bei meist starken N.O. Winden, wahre Güsse von wenig Blitzen begleitet. Das Barometer hatte vorher fast gar nicht variirt, zwischen 29° 8′ bis 29° 85′ in seiner täglichen Oscillation geblieben fiel es nun aber plötzlich auf 29° 635′; das Thermometer variirte zu gleicher Zeit kaum von 77° 5′. Die ganze Landschaft wurde unter Wasser gesetzt. Die Volkstracht änderte sich in jene Oberkleider und Hüte, aus dicht zusammengenähten Palmblättern, die keinen Regentropfen hindurch lassen, und bei jeder Arbeit hinreichenden Schutz durch Ablauf des Wassers geben. Die Jacken sind ohne Aermel, der Hut 2½ bis 3 Fuß im Durchmesser und hängt über die Schultern herab. Am 26sten October fiel ein furchtbarer Typhon mit Regenguß [23]), der 82 Stunden anhielt, und so gewaltig war, daß er die ganze Turon-Bai, die in ihrer sichern Umschlossenheit gegen des Sturmes Wüthen geschützt blieb, mit einem Stratum süßen Wassers bedeckte, aus dem man vom Schiffe Trinkwasser schöpfen konnte, auch am Ufer das Vieh daraus tränkte, eine dem Britischen Beobachter unbekannte früher nie gemachte Erfahrung.

Nach den Beobachtungen des Französischen General-Consuls Mons. de Chaigneau [24]), der 29 Jahre in Cochin China gelebt und in Hue gewohnt hatte, war dort die größte Sommerhitze nicht über 31½° Reaum. (103° Fahrh.) gestiegen, die

---

[22]) G. Finlayson Journal l. c. p. 388. [23]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 292. [24]) ebend. p. 256.

größte Winterkälte nicht unter 11° Reaum. (57° Fahrh.) geſunken; obwol die Kälte für die Empfindung empfindlicher wird als der Thermometergrad ſie vermuthen läßt, weil damit zugleich die Unannehmlichkeit der periodiſchen Regen eintrifft.

In der Nord-Provinz, in dem flachen Alluvialboden Tongkings, ſind die Jahreszeiten dieſelben, wie in Kambodja, Bengalen und andern tropiſchen Continenten Aſiens, die dem directen Einfluſſe der S.W. Monſune ausgeſetzt ſind, und nach Dampier, Richard, de la Biſſachère, fangen dort die Regen im Mai an, und enden im Auguſt. Die Sommerhitze wird hier öfter exceſſiv, die Kälte wird im December, Januar, Februar ſehr ſcharf und beſchwerlich, durch die bösartigen Nebel, wie dies in analoger Situation, auf ähnlichem Boden in Unter-Bengal der Fall iſt. Die Extreme der Temperaturen, die Contraſte meteoriſcher Erſcheinungen nehmen alſo hier, mit der Annäherung gegen den continentalen Stamm des Erdtheils, gegen das Hochland Central-Aſiens, wie dies auch der Phyſik nach zu erwarten war, zu. Die größte Wuth der Typhone, der Orkane, zeigt ſich (wie in der Japaniſchen See) an der Küſte von Tongking; ſeltner bricht ſie gegen die Küſte von Cochin China aus, zumal unterhalb 16° N.Br.; und Kambodja iſt ſogar ganz frei davon, denn es gehört ſchon mehr der matitimen Seite des Geſtadegürtels an (ſ. Einleitung Aſien Bd. I. S. 55), den vom Continente unabhängigern Gliederungen, die in die offene See vorragen, aus welcher die Contraſte der Continentalzone verſchwinden, und Uniformität aller Erſcheinungen mit der Einerleiheit der Form, der allein flüſſigen nämlich, nicht mehr im Contraſt mit der rigiden, eintritt. Pulo Sapata, eine der drei Klippen, welche die Catwicks heißen, und der Südkette Cochin Chinas zwiſchen dem Cap Pataran und Cap St. James im S.O. vorliegen, unter 10° N.Br., werden von den Schiffern als die ſüdlichſte Grenze[25]) des dortigen Vorkommens der Typhone und Orkane in jenen Gewäſſern angeſehen. Uebrigens wird das Clima von Saigun, wie von Hué, von den dort angeſiedelten Europäern (Monſ. de Chaigneau und Vannier lebten an 30 Jahr dort) als ungemein geſund geprieſen.

---

[25]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 294.

6. Bodenbeschaffenheit[26]), Metalle.

Die Kenntniß hiervon kann bei den wenig beobachteten Küstenpuncten nur sehr dürftig seyn; sie beginnt erst mit Crawfurds und seiner Begleiter Bemerkungen. Wo wir die Küste betraten, sagt er, fanden wir Urfelsgebilde. Das Hauptgebirge von Cap St. James bis Hué scheint Granit und Syenit zu seyn, die niedern Vorberge bestehen aus Quarzarten, Kalkstein, Marmor. Die Süd-Provinz Kambodja ist arm an Metallen und nur sparsam mit Eisen versehen, was daher von Tongking, wie von Siam und Singapore, eine bedeutende Einfuhr nothwendig macht. Schon der Chinesische Gesandte, der, zu Marco Polos Zeit, von dem Chinesischen Kaiser nach Kambodja eine Mission[27]) erhielt (1295), und von dieser einen Bericht zurückließ, von dem weiter unten die Rede seyn wird, sagt: ich glaube daß dieses Land kein Gold und Silber hat, denn beide haben als Waare aus China den ersten Werth. Auch der Mittel-Provinz, dem eigentlichen Cochin China, fehlen die Metalle, obwol die Einwohner von Silber und Zinn sprechen, das sich am Cap Avacella (Varella) finden soll. Dagegen ersetzt der Metallreichthum der Nord-Provinz diese Metallarmuth im Süden. Tongking hat Ueberfluß an Eisen, Gold, Silber, der dem Südrand des Hochlandes überhaupt reichlicher gespendet scheint, als den auslaufenden meridianen wie parallelen Gliederungen durch Hinter-Indien und Süd-China, und erst auf den Insular-Gebirgen (wie Malacca, Borneo, Sumatra, den Manillas u. s. w.) sich wieder in desto größerer Fülle einzustellen pflegt.

Ein Chinesischer Kaufmann in Hué, der Tongking besucht hatte, gab von dessen Erzen folgende Nachricht (alle frühern sind höchst unbestimmt). Die Eisen-Minen liegen 6 Tagereisen von Kecho, der Capitale. Das Eisen von Tongking ist so wolfeil wie das von Siam, auch wird damit das ganze Cochin Chinesische Reich versehen, nur Saigun allein erhält sein Eisen aus Siam. Die Gold- und Silber-Minen liegen

---

[26]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 472—473. [27]) s. Tchin la Foung thou ki, d. i. Beschreibung des Landes Tschinla (d. i. Kambodja), in Abel Remusat Description du Royaume de Camboge, Nouv. Melanges Asiatiq. Paris 1829. 8. T. I. p. 135.

12 Tagereiſen von da gegen Weſt (alſo gegen Süd-Yünnan, und das Land der Lowas, Lolos, ſ. ob. S. 741, 753, 754). Die Silber-Minen ſollen jährlich 100 Pikul (213,600 Unzen Silber) liefern; wieviel an Gold, iſt unbekannt, weil davon ein großer Theil durch Schleichhandel nach dem Chineſiſchen Grenzlande von Yünnan und Kuangſi übergeht. Nach dem Pater de Marini Romain ſollen dieſe Silbergruben erſt ſeit 1625 bebaut worden ſeyn; ſie liegen in den Nordprovinzen Bao und Ciucanghe. Cochin China ſoll Zinn [28]) haben, das aber wenig bebaut wird.

Auch hier, wie in andern Hinterindiſchen Erzrevieren, werden dieſe Gruben gegenwärtig nur von Chineſen bebaut (ſ. ob. S. 800 u. a. O.), die aus Fukian, Kiangnan und Hainan dahin gehen; man rechnet 20 bis 30,000 dieſer Erz-Arbeiter.

7. Vegetation [29]).

Dieſe iſt zwar derjenigen Vorder-Indiens unter ähnlichen Breiten analog, jedoch durch manche Eigenthümlichkeiten ausgezeichnet. Das Hauptproduct der Nahrung, Reis, und zwar nicht der Berg-Reis, ſondern Sumpf-Reis, giebt auf dem großen Ueberſchwemmungsboden des Flachlandes von Kambodja und Tongking, einen ſtets ungemein reichen Ertrag; dagegen an den minder bewäſſerten, magern, ſandigen Küſtengeſtaden der Central-Provinz Cochin China, nur wechſelnde, ja oft ſchlechte Ernten, ſo daß die Reis-Einfuhr aus den Süd- und Nord-Provinzen in jene Mittlere das erſte Bedürfniß iſt. Die Reiscultur in Tongking, ſagt der Pater Horta (1766) [30]), erſtreckt ſich auf 6 verſchiedene Arten, davon die eine Art durchſcheinend und klein im Korn, die zweite groß und lang, die dritte roth von Farbe iſt; alle drei Arten bedürfen ſehr der Bewäſſerung; dagegen ſind die 2 Arten Trok-ken-Reis für den Handel am wichtigſten; dieſer giebt in Zeit von 3 Monaten, die Saatzeit iſt Ende December, ſehr reichliche Ernten. Aber auch auf hohen kalten Bergen ſieht man Berg-Reis (wie oben S. 822) bauen.

---

[28]) Cochin China ſ. Crawfurd Report Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 124. [29]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 473—478.

[30]) Lettre du Père Horta in Lettres Edifiantes et curieuses écrites des Missions Etrangères Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 233.

Die einzigen allgemeinern Nahrungsmittel, welche Crawurd außerdem noch bauen sahe, waren Mais, die Erdnuß Arachis hypogaea), die Igname (Convolvulus batatas); der hinesische Reisende (1295) gab, nach Abel Remusat, m Arum esculentum den Namen der Igname[31]), er führt ich die Wurzel der Nymphäa, als Nahrung der Kambodjer a (s. ob. S. 672). Auch die Kokos- und Areka-Palmen rden viel gezogen, ihre Nüsse nach China ausgeführt. Von r Betelnuß giebt es in Cochin China dreierlei Arten[32]), t rothe, die weiße und eine kleine Sorte, die stark nach China esgeführt werden. Die besten Früchte Cochin Chinas sind die range (Apfelsine, der genannte Chinesische Reisende, 1295, fand sie noch sauer, s. ob. S. 658), und die köstliche Litchi (Dimnocarpus litchi, nach Ab. Remusat, vergl. oben S. 655, 664), welche be, zumal von Saigun, im Februar und März nach Engapore verführt werden, und diejenigen, welche zu gleicher Zt aus China dahin kommen, an Güte weit übertreffen. Die Etrone in Tongking[33]), sagt man, soll ungesund seyn; an gebraucht ihre Säure dort nur zum Färben. Auffallend scen es Crawfurd[34]), die Mangustane und die Durian Frucht in Cochin China nicht vorzufinden, welche auf den Malaischen Inseln und in Siam so vielfach gebaut und so hochgeschätzt ist, und doch auch in Kambodja ein sehr passendes Clima den würde, zumal da seit so langen Zeiten bis dahin die Malayen ihre Emigrationen ausgebreitet haben. Nur in den Königlichen Gärten zu Penompeng, sagte man, würden einige dier Fruchtbäume der Seltenheit wegen gezogen. Der Chinesische Reisende nennt, zu seiner Zeit (1295)[35]), auch noch Granaten, Pfirsich, Indische Feigen und einige andere Früchte, die hier wachsen, aber zugleich den Mangel, daß dort die Obstarten und andere Gewächse fehlten, welche China besitzt; er führt als mangelnd auf: Birnen, Mandeln, Pflaumen, Kirschen, Jujuben, die Pinus, die Cypresse (Cupressus japonica), den Croton (Talgbaum, der

[31]) Tchin la Foung thou ki, d. i. Beschreibung des Landes Tschin la (Kambodja) b. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 137.
[32]) Puresoy Cursory Remarks on Cochin China Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 143. [33]) Lettre du Tongking in Lettres Edifiantes l. c. T. XVI. p. 208. [34]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 226.
[35]) b. Ab. Remusat a. a. O. p. 137.

alſo nur auf China beſchränkt zu ſeyn ſcheint, ſ. oben S. 679) die Weide, das Lan-Schilf (Limodorum striatum) und der Zimmtbaum (Laurus cinnamomum), welches letztere ein Irrthum ſeyn muß, nach dem was wir weiter unten durch Crawfurd erfahren. Dagegen rühmt er die vielen Waſſerblumen, und die duftenden Bäume und Pflanzenarten mit ſchönen Blüthen.

Der Pater Alex. de Rhodes, welcher, ſeit den Jahren 1624 bis 1644, einer der eifrigſten Arbeiter der Jeſuitenmiſſion in Cochin China und Tongking war, rühmt die große Menge Ananas [36]), welche dort groß wie Melonen in Menge aus der Erde in Artiſchoken-Geſtalt hervortreten, und eine ſaftige aber erhitzende Nahrung geben, dagegen die Melonen noch köſtlicher von Geſchmack, und ſaftig wie in Europa Muscattrauben; er führt einen Fruchtbaum an, aus deſſen Stamm nahe der Erde nicht aus den Enden der Zweige, gewaltige, häutige Säcke hervortreten, in denen ſich öfter 500 Stück einer kaſtanienartigen Frucht finden, deren ſaftige Schaale man friſch genießt, den innern Kern wie die Kaſtanien kocht und verſpeiſet. Es iſt die wol dieſelbe Frucht, welche ein anderer Miſſionar [37]) eine beſondere Art rother Feigen nennt. Auch er vermißt in Cochin China ihm liebe, Europäiſche Producte, wie Korn, Wein und das Oel der Olive, dagegen rühmt er andere.

Das Zuckerrohr, ſagt Pater de Rhodes, wächſt in großer Menge in Cochin China, es koſtet faſt nichts, man verſpeiſet es dort friſch vom Stengel, wie in Europa die Aepfel; es liefert ſehr viel Zucker, der in Ueberfluß nach Japan ausgeführt wird, doch verſtand man früherhin, im XVII. Jahrhundert wenigſtens, die Raffinerie deſſelben noch nicht beſonders. Nach Crawfurd [38]) wird es auch heute noch ſehr viel, zumal in der Central-Provinz Cochin China, zunächſt ſüdwärts der Königs-Reſidenz, in den nächſten Abtheilungen Quang nan und Quang ai gebaut, weniger in Kambodja, und noch weniger in Tongking. Die Cochin Chineſen ſind beides zugleich Cultivatoren und Fabrikanten des Zuckers, erhalten aber

---

[36]) Père Alexandre de Rhodes Divers Voyages en la Chine et autres Roiaumes de l'Orient etc. Edit. sec. Paris 1666. 4. L. I. ch. I. p. 63. [37]) Lettre du Tong kin in Lettres Edifiantes et curieuses etc. Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 208.

[38]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 474, 271.

keinen Beistand geschickter Chinesischer Gewerbleute, wie in ihren Nachbarländern. Daher leitet Crawfurd die schlechtere Qualität des Cochin-Chinesischen Zuckers ab, der geringer ist als der von Siam, wo ihn Chinesen bereiten, auch geringer als der von den Philippinen und von Java; denn er ist dunkelfarbig und schlecht gekörnt. Doch wird der dortige Zuckerkand häufig zu Geschenken an fremde Prinzen verwendet. Die Zucker-Ausfuhr soll jährlich 20 bis 60,000 Pikul betragen, davon der größere Theil aus dem Hafen Faifo, nahe der Turon Bai, nicht mehr wie vorzüglich zu De Rhodes Zeit nach Japan, sondern nach China geht; auch in die Europäischen Ansiedlungen der Malaccastraße werden davon jährlich etwa 5000 Pikul ausgeführt.

Der wahre Zimmetbaum (Laurus cinnamomum), dessen Daseyn früher vom Chinesischen Reisenden (1295) in Kamodja geläugnet ward, soll nach Crawfurd höchst wahrscheinlich in Cochin-China einheimisch[39]) seyn, nämlich in tiefen trocknen und sandigen Districten auf den Anhöhen im N.W. der Stadt Faifo, doch wie es scheint nur in einem beschränkten Vorkommen. Leider konnten er und der Botaniker Finlayson dieses Factum nicht in jener Localität genauer verificiren. Aber auf die Märkte des Landes bringt man diesen Zimmet, von dem nicht weniger als 10 Varietäten im Handel bekannt sind. Ob dies aber verschiedene Species, oder nur verschiedene Culturarten, oder ob sie von verschiedenen Zubereitungen des Bodens herrühren, war nicht zu ermitteln. Nur in kleiner Zahl findet sich dieser Zimmetbaum im wilden Zustande; der bei weitem größere Theil des Ertrags, der in den Handel kommt, ist Product der Cultur. Crawfurd, der alle 10 Varietäten auf dem Markt in Faifo sahe, von wo er nach Tong king und China ausgeführt wird, fand sie alle duftend, reich an essentiellen Aroma und Oel. Die Rinde einiger ist sehr dünn, anderer Arten wiederum sehr dick; diese letzteren werden von den Chinesen vorgezogen. Keine dieser Zimmetrinden war von ihrer Epidermis befreit, wie dies mit dem aus Ceylon gebracht, in so fern sind sie unpassend für den Europäischen Handel; leicht könnten sie diese Behandlung von den Chinesen, die damit umzugehen wissen, erlernen. Die größte Ausfuhr geht

[39]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 475, 271.

nach China, an 250 bis 300,000 Pfund. Dort zieht man den Zimmet von Faifo dem von Ceylon vor. Auf ſehr kleine vorhandene Quantitäten von einer extra feinen Sorte, die für den Gebrauch des Königs reſervirt wird, legt man in Cochin-China einen über die Maaßen hohen Werth, und Privaten können davon nur mit großen Schwierigkeiten erhalten. Mit dieſer erſten Qualität Handel zu treiben, iſt für den Unterthanen ein Todesverbrechen. Vom gemeinſten Zimmet zeigte man Crawfurd in Faifo 1 Pikul im Preis zu 12 Quans, die beſſeren Qualitäten zu 50 bis 60 Quans. Aber jener feinſte hatte den Preis, 1 Pikul zu 600 Quans, und ausgewählte Stück davon ſchätzte man bis zu 1000 Spaniſche Dollar an Werth. Und doch findet auch dieſe koſtbarſte Waare noch Abſatz in der Südprovinzen von Canton und Kuang ſi, wo auch die geringere Zimmetart, Laurus Cassia, wie (ſ. ob. S. 737 u. a.) auch auf dem Continente von Indien einheimiſch iſt, und vor da ſtatt des ächten Zimmets öfter nach Europa eingeführt wird.

Von der Theekultur in Tong king und Cochin-China im benigen Berglande, iſt ſchon früher die Rede geweſen (ſ. Theeverbreitung Aſien Bd. II. S. 241); in Cambodja fehlt ſie, und auch jene iſt nicht hinreichend zur Befriedigung des Bedürfniſſes im Lande, und bedarf man noch der Theeeinfuhr aus China.

Schwarzer Pfeffer von guter Qualität wird in einigen Theilen der Mittel-Provinz gebaut, aber nur in geringer Menge nicht zum exportiren, ſeine Cultur könnte ſehr erweitert werden; in der ſüdlichen Provinz Kambodjas dagegen ſind ſehr ſchöne Cardamomen und Anis-Saamen (Pimpinella Anisum) wie in Siam, die von Saigun aus ſehr ſtark nach China ausgeführet werden, die Cardamomen von Kambodja ſind die trefflichſten ihrer Art[40]). Tong king dagegen producirt eine grobe Art Amomum (Chao kwo im Landesdialect genannt), die auch nach China ausgeführt wird. Eine Wurzelart, welche im äußeren der gemeinen Yams (Dioscorea alata) gleich ſieht in Cochin-China und Tong king Nao, im Canton-Dialect aber Schu leong heißt, und noch nicht genauer bekannt iſt, wird im Lande conſumirt, wo ſie wild wächſt, geht aber auch als ein ſehr allgemein verbreitetes rothes Färbematerial mit allen Stof-

[40]) G. Finlayson Journal l. c. p. 257.

fen als Ballast sehr stark ins Ausland nach China. Auch für Europa würde es ein gutes Färbematerial abgeben. Eben so liefert Tong king und Kambodja das Stik Lack (Coccus lacca s. oben S. 328), wie es in Siam einheimisch ist, und wie wir es schon in Asam kennen lernten. Auch der Firnißbaum soll in Tong king noch in Menge wachsen und giebt daselbst Firniß von vorzüglicher Güte.

Baumwolle wird im ganzen Reiche gebaut, und macht auf den Chinesischen Junken einen wichtigen Handelsartikel aus; die Qualität halten die Chinesen um so vieles vorzüglicher als die Bengalische, daß sie auf dem Markt von Canton um 20 Procent höher steht. Der Baumwollenbaum, sagt der Chinesische Reisende (1295) wächst in Kambodja haushoch.

Einen Hauptreichthum der Kambodja Landschaften machen die Waldbäume[41]) aus: dieses Land ist mit großem und guten Zimmerholz reichlich versehen, und ersetzt dadurch den fast gänzlichen Mangel desselben in Tongking und Cochin-China, wo der directe Einfluß[42]) der Monsune, die überall wo er vorherrschend ist, die Baumvegetation verkrüppelt und sie hemmt, ja ganz unterdrücken kann. Die beiden Hauptarten des Zimmerholzes werden in der Anamesen wie in der Chinesischen Sprache Chao oder Sao und Go genannt. Dieses Go nennt Loureiro Nuclea orientalis, es ist hart, schwarz, nimmt eine feine Politur an, dient zu Furnituren und Geräth aller Art. Das Chao Holz dient zum Bau der Junken und Häuser; alle Kanonenlavetten in Saigun und Hué sahe Crawfurd daraus gearbeitet, es ist nach ihm nicht weicher, und doch eben so dauerhaft wie das Tikholz. Der Brite Pureſoy[43]), der sich 7 Jahre in jenen Landschaften aufgehalten, nennt in Dongnai dasselbe Holz, das er Shaou schreibt, eine Art Teakholz, den Eigenschaften nach dem Englischen Eichenholz sehr ähnlich; eine andere Art der Esche ähnlicher, gebe treffliche Ruder und Boote; auch Nadelholz (eine Pinus) wachse dort, das zu Masten diene. Auch des bei den Portugiesen sogenannten Rosenholzes erwähnt Crawfurd[44]), das die Chinesen von hier

[41]) J. Crawfurd Journal l. c p. 478. [42]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 285, 288. [43]) Pureloy Cursory Remarks on Cochin China Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 144. [44]) Cochin China s. Crawfurds Report in Asiat Journ. 1825. Vol. XIX. p. 124.

exportiren. Auch Ebenholz iſt hier einheimiſch, davon die großen ſchwarzen Tafeln mit Sentenzen in Chineſiſcher Schrift mit dem ſchönſten Perlmutter, wie Moſaik ausgelegt, den Hauptſchmuck der Paläſte bilden [45]).

Der Teakbaum, Tectonia grandis, der den Waldreichthum von Pegu und Siam ausmacht, ſoll, ſo weit Crawfurds Erfahrungen reichten, völlig ein Fremdling in Tongking und Cochin-China ſeyn, doch bemerkt Crawfurd, daß der Botaniker Loureiro in der Flora Cochin-Chinas den Chao oder Sao Baum auch als Teakbaum (er nennt ihn Tektona theka) aufführt und bemerkt, in der Sprache von Anam heiße er Cay Sao, d. i. Sao Holz, was ſynonym mit dem Malayiſchen Jatus bei Rumphius Hort Amb. ſey.

Eine beſondere Holzart Adlerholz, von ſehr hohem Werthe bei dem Volke ſelbſt, wie bei den Chineſen, weil es als Weihrauch verbrannt und in der Medicin verbraucht wird, iſt blos königliches Monopol im Umſatz, es wird aus einer Landſchaft Song (?) gebracht, von welcher Crawfurd dafür hält, daß ihr Name identiſch ſey mit dem Namen einer Völkerſchaft, welche die Siameſen Chong nennen.

Zweierlei ſeltſamer Bäume erwähnt Crawfurd in ſeiner Ueberſicht nicht, deren Heimath jedoch hier iſt, wozu auch noch der obengenannte Firnißbaum [46]) kommt, der in Tongking wegen ſeines Firniß berühmt, aber nicht näher gekannt iſt. Der Gummiguttbaum (Cambogia guttifera oder Garcinia cambogia), von großem Wuchſe, deſſen Früchte gegeſſen werden, deſſen Rinde aber durch Einſchneiden jenes abtropfende gelbe Gummigutt giebt, das im Handel den Namen von der Heimath trägt, Gamboge, und beſonders in Menge in dem Siameſiſchen Antheil an Kambodja vorzukommen ſcheint (ſ. unten bei Siam). Schon der Chineſiſche Reiſende am Ende des XIII. Jahrhunderts führt es unter dem einheimiſchen Namen Kiang hoang [47]) als ein Product Kambodjas auf, und ſagt, daß die Weiber das Sammeln und den Handel mit dieſer Waare beſorgten. Auch führt er noch eine andere Harzart Kiang tchin an, das nur

---

[45]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 248. [46]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 482. [47]) Tchinla Foung thou ki, d. i. Beſchreibung von Tchinla in Ab. Remus. Descr. de Camboge. Nouv. Mel. As. T. I. p. 134.

in den dichtesten Wäldern von einem rothen Sandelholzbaume gewonnen werde.

Das Agila Holz (daraus Aquila Holz, Adlerholz und Aloëholz) auch Calamba und Calambuc (Aquillaria agallocha Roxburgh) gehört in Cochin-China zu den merkwürdigsten Parfüms, darüber noch manche Unbestimmtheit, obwol es seit den ältesten Zeiten bis heute als Handelswaare eine sehr merkwürdige Rolle spielt. Schon Dioscorides Lib. I. c. 21. kennt es, unter dem Namen ἀγάλλοχον[48]), als eine kostbare Waare, die aus Indien komme; im westlichen Asien ist es unter dem Namen Lignum Aloe (oft mit dem Saft der Aloë verwechselt), ξυλαλόη bei Aetius, als Waare durch das Mittelalter bekannt. In Mekka ist es bis heute der Hauptparfüm bei allen Festen, und wird durch die Malayischen Pilger, die damit ihre Reisekosten decken, dahin gebracht aus Malacca, Sumatra u. a. O. Die Indischen Groß-Mogole, die Baburiden, Kaiser Akbar an ihrer Spitze, welche immer von Salben dufteten, und in Parfüms gehüllt waren, consumirten hiervon unstreitig eine sehr große Quantität, denn in ihrem Parfüm-Office, dessen Einrichtung Abul Fazil mittheilt, werden einige 30 verschiedene Arten Parfümerien aufgezählt, nebst den Zeiten und Umständen ihres Verbrauchs und den Preisen, worunter eine Hauptingredienz bei den mehrsten dieses Lignum Aloes oder Agallochon, Agila Holz ist, das auch Kelumbec genannt wird. Es wird dort dieses Aloeholz eine Baumwurzel, die in der Erde vermodert sey, genannt, welche den Parfüm gebe, davon 12 verschiedene Sorten unterschieden werden; die beste Mendely, und wahrscheinlich nach den Handelsleuten, die sie bringen, werden auch 2 Sorten Cathay und Chiny aufgeführt (s. oben S. 781, 883). Daß es auch in Asam unter diesem Namen auf den Bergen von Kamrup Sodiya bekannt ist, ward oben (s. S. 293) angemerkt; aus Finlayson wissen wir, daß es auch vorzüglich in der Grenzprovinz Tschantabon (Chantibond) von Kambodja im Siam Golf von vorzüglicher Güte gefunden wird, und das daselbst gewonnene dem von Cochin-China gleichgehalten[49])

---

[48]) Forcellini Lex. et Schneider Lex. s. v. Agallochon; L. Burckhardt Trav. in Arabia Lond. 4. 1829. p. 295; Ayeen Akbery by Gladwin Ed. London 1800. T. I. p. 79—85. [49]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 258.

wird. Das in Cochin-China ſcheinen Crawfurd und Finlayſon nicht am Baume beobachtet zu haben, wahrſcheinlich weil ſie die Provinz nicht beſuchten, in der es vorzüglich einheimiſch iſt und in größter Güte vorkommt; doch erhielten ſie, von deſſen erſter und zweiter Qualität als Abſchiedsgeſchenke, dagegen haben ſie es in Siam genauer kennen gelernt (ſ. unten). In ſeiner Heimath hat es auch ſchon der edle Venetianer Marco Polo bei ſeiner Bereiſung der Provinz Ziambo (Tſiampa, ſ. oben Provinz Binthuon S. 918) kennen gelernt von wo es nach Unterwerfung des Landes, unter den Mongolen Kaiſer Khublai Khan, als Tribut nach China ging. Er nennt es Aloeholz Legno d'Aloë[50]). In Loureiro's Flora Cochinchinens. ed Willden, Aloexylum agallochum genannt, wird es von dem Naturforſcher, der lange Zeit in Cochin-China wohnte, als nur einheimiſch in den Bergen von Tſiampa (Champa) aufgeführt. Der Pater Alex. de Rhodes (1640) hat es vorzugsweiſe in der Provinz Nha trang (bei ihm Ranran[51]), welche an Champa angrenzt) kennen gelernt, wo es die koſtbarſte Sorte dieſer duftenden Holzart giebt, welche dort Calamba heißt. Ihr Geruch iſt bewundernswürdig, ſagt er ſtärkt das Herz, verwahrt gegen viele Gifte, iſt ſehr officinell, und ſo geſchätzt, daß es im Lande ſelbſt mit Golde aufgewogen wird. Da er bemerkte, daß die köſtlichſten der eßbaren Vogelneſter an den Felſenklippen des Nha trang Geſtades gewonnen werden wo man ſie häufig in der Nähe der Calamba-Bäume und weiß wie Schnee mit dem pikanteſten Geſchmacke aufſammelt, bildete er ſich die Hypotheſe, jene Schwalbenart ſauge wahrſcheinlich den Saft der Calambabäume ein, vermiſche dieſen mit dem Meeresſchaume, und baue ſich damit ſeine Neſter zuſammen. Ob dies eine Vorſtellung der einheimiſchen Landesbewohner ſeyn mag laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Schon die Malayiſchen Berichte ſagten, daß dieſes Agilaholz ein vermodertes Holz ſey, das beim Brennen wie ein Harz zerſchmelze und in köſtlichen Duft ſich auflöſe. Der Naturforſcher Finlayſon, deſſen zu frühe Tod wir für die Wiſſenſchaften beklagen, beobachtete es in Tſchanta bon und Siam; ſein duftender Theil, ſagt er, ſey ei

---

[50]) M. Polo b. Ramusio L. III. c. 6. fol. 51. ed. Marsden ch. p. 586 Not. 1172. [51]) P. Alex. de Rhodes Divers Voyages etc. l. c. p. 63. 127.

schwarzes, dickliches concretes Oel oder Harz, das in den Holzzellen dem Holze ein schwarzes, gefleckes Ansehen gebe. Doch finde sich dieses nicht in allen Bäumen, sondern nur bei denen, die im Absterben begriffen sind. Den frisch grünenden fehlt es. Er hält es für einen Ausweg der Natur, auch noch die schwache, absterbende Pflanzenfaser stützen zu wollen, wie das Blut der Thiere sich bei äußerster Schwäche noch in die innern Hautgefäße zurückziehe. Das Oel dieser Pflanze häufe sich daher im Innern des Baumes und in der Nähe seiner Wurzeln an; die Siamesen nennen es Nuga mai, oder Mai hoam (die Beschreibung der Varietät Colambac in Siam bei Loureiro Flor. 327 sey wieder ein ganz anderer Baum). Und so mögen denn auch die dreierlei bei de Rhodes aufgeführten Sorten Aquila, Calambouc und die köstlichste Calamba noch ganz verschiedenen Pflanzenarten angehören. Es ist übrigens, wie nach dem Obigen angeführten, für den Westen Asiens, so ebenfalls für den Osten dieses Erdtheils ein sehr wichtiges Handelsproduct, und durch ganz China in Gebrauch, wohin es frühzeitig ausgeführt ward. Sein Gebrauch geht in ein hohes Alter hinauf, im Tempel- und Todten-Cultus. Bei den Leichen der Großen wird viel kostbares Agila verbrannt. In China verbrennt es jeder Chinese in seinem Hausetempel; es wird gepulvert, mit Gummi auf Hölzchen gestrichen, und diese werden als Rauchkerzen (wie Schwefelhölzer) durch das ganze Chinesische Reich verkauft, und so findet es seinen Weg bis nach Europa (von der tropischen Verbreitung des Agila Holzes, s. unten bei Siam).

Die Seide gehört noch zu den Hauptproducten des Cochin Chinesischen Reiches. Der Chinesische Gesandte an den Hof von Kambodja (1295) bemerkte jedoch damals zu seiner nicht geringen Verwunderung, daß man in diesem Lande den Maulbeerbaum vermisse, und daß daher auch die Seidenzucht dort unbekannt sey; überhaupt, sagt er, konnten die Leiber in diesem Lande nicht nähen, schneidern, keine Baumwollenzeuge weben, und wußten nichts vom Seidenbau, eine große Barbarei nach Ansicht der Chinesen (oben S. 232). Erst seit kurzem, sagt er, haben Eingewanderte[52]) aus Siam versucht, den Maulbeerbaum dort zu pflanzen und Seiden-

[52]) Tchinla Foung thou ki, d. i. Beschreibung von Tchinla, b. Abel Remusat l. c. Nouv. Mel. As. T. I. p. 142.

würmer zu ziehen. In Cochin China dagegen, bemerkt ſchon de Rhodes, iſt der Verbrauch der Seide (im XVII. Jahrhundert) ſo allgemein, daß ſie daſelbſt auch zu den Fiſchernetzen und dem Tauwerke[53]) der Schiffe verbraucht wird. Noch heute iſt die Seidenproduction in Kambodja unbedeutend, in Cochin-China ſehr bedeutend, aber am wichtigſten in Tong king. Der Maulbeerbaum (Morus alba) iſt in beiden letzteren Provinzen allgemein cultivirt, und zumal in der Nähe der Capitale Hué, wie um alle Dorfſchaften, ſind beſtimmte Diſtricte auf ſeine Plantationen angewieſen, um der Zucht des Seidenwurms willen, die hier einen wichtigen Theil der Landwirthſchaft ausmacht. Die Seide von Tong king iſt zwar die beſte im Reiche, aber dennoch, wie alles in dieſem Reiche, was noch einer Beihülfe der Manipulation, der Intelligenz und des Fleißes bedarf, weit hinter der Seide der Chineſen zurück, eines Volkes, das ihnen in jeder Hinſicht der Induſtrie weit überlegen iſt. Man wirft dieſer Seide die Kürze der Stränge oder Docken (hank-skain) vor, wodurch ſie für Europäiſche Maſchinerie unbrauchbar werde. Auch fehlt ihr der Glanz und die Schönheit, weil man die Cocons in zu heißem Waſſer abhaspelt, wodurch der natürliche Glanzgummi ſich auflöſet. Der Preis der rohen Seide war zu Cochin-China (1822), für 1 Cattie dortigen Gewichts 3½ bis 5 Quans (1 Seide davon, auf dem Calcutta-Markt geprüft, hatte den Werth von 11 Rupies, und wurde etwas beſſer als die Bengal-Seide befunden, derjenigen ausgenommen, die von den Compagnie-Filaturen gewonnen wird). In Faifo, ſagte man, daß dieſer Ort jährlich 200 Picul Seide zur Ausfuhr liefere, Hué an 60, Kecho in Tong king an 800 bis 1000. Auf dieſen Artikel könnte die Induſtrie der Cochin-Chineſen ſich mit dem größten Vortheil werfen, um ihn zu verbeſſern, wenn durch einen belebten Handelsverkehr anhaltende Nachfrage darnach einträfe. Die Franzöſiſchen Schiffe, welche in der neueſten Zeit die Cochin-Chineſiſchen Häfen beſucht haben, ſollen bedeutende Quantitäten dieſer rohen Seide in Europa eingeführt haben.

---

[53]) Al. de Rhodes Div. Voy. l. c. p. 62. [54]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 476, Cochin-China ſ. Crawfurds Report. Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX p. 123.

8. Thierreich.

Die Zoologie Cochin Chinas[55]) hat bis jetzt die Wissenschaft mit wenig Neuem bereichert; die bisher beobachteten Thierarten weichen nur wenig von denen benachbarter Indischer Gebiete ab. Die Hausthiere der Cochin Chinesen sind der Büffel, der Ochs, das Pferd, Schwein, Ziege, Katze, Hund, der Elephant und Geflügel verschiedener Art. Der Büffel ist das allgemeinere Ackerthier; der Ochs wird nur auf leichtern, trocknern Boden in den Pflug gespannt. Der Büffel in Saigun ist dasselbe große, mächtige Thier wie in Siam und auf den Sunda-Inseln; aber weiter gegen den Norden, wenigstens um Hué ward er in jeder Hinsicht wieder geringer, ein factum, sagt Crawfurd, das die Erfahrung bestätigt, dieses Thier existire in seiner größten Vollkommenheit nur in der Nähe des Aequators. Der Ochs ist hier nur ein kleines Thier, alle von rothbrauner Farbe, ohne jenen Fettbuckel, der bei dem Rinde in Hindostan so characteristisch ist. In Cochin China wird das Fleisch weder des Ochsen noch des Büffels gegessen, auch das Trinken der Milch der Heerden wird perhorrescirt; sie achten es für eben so barbarisch, als das rohe Blut der Thiere[56]) zu trinken.

Das Pferd ist in Cochin China, wie überall von Bhutan an ostwärts bis Formosa (s. ob. S. 140, 768, 876 u. a.), von der kleinen Race der Klepper, noch geringer in Gestalt und Güte als die auf den Sundischen Inseln, und weder für die Agricultur noch für die Cavallerie, oder als Zugvieh brauchbar. Der Elephant dagegen zeigte sich hier in seiner Vollkommenheit und Schönheit wie im östlichen Bengalen. In den Wäldern des ebenen Kambodjas ist er in größter Zahl und von der besten Qualität. Der Preis eines neugefangenen soll dort nicht über 40 bis 50 Quans seyn. Der weiße Elephant, von dessen Vorkommen weder in Hué noch Saigun eine Spur zu finden war, ist daselbst auch keineswegs wie in Siam, Pegu und Ava, Gegenstand der Veneration. Er wird im Kriege zwar gebraucht, aber in jenem Lande wie es scheint doch nur mit wenig Erfolg. Erst bei seinem Ueberfall in das Königreich Tongking und Mien (s. ob. S. 734) lernte der Mongholen Kaiser, Khubilai Khan, den Gebrauch des Elephanten, als Lastthier und

[55]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 478—480. [56]) ebend. p. 266.

Streitroß kennen; 1281 wurden ihm aus Tſiampa [57]), d. i
Süd-Cochin China, 20 ſchöne Elephanten als Tribut geliefer
ſeitdem erſt, ſcheint es, nahmen Mongholen dieſe Thiere in ihr
Heere auf. In den Wäldern um Hué [58]) ſahe Crawfurd di
Spuren zahlreicher wilder Elephanten und Tiger; in Hu
gehören die gezähmten zum Glanze des Hofes; der Groß-Man
darin der Elephanten iſt der erſte Ceremonienmeiſter. Z
Saigun [59]) gab der Gouverneur der Süd-Provinz nach der Au
dienz den Briten einen Tigerkampf mit den abgerichteten El
phanten zum Beſten. In einer großen Grasebene am Palaſt
waren einige 60 ſchöne Elephanten in mehrere Reihen in Pa
rade mit Soldaten aufgeſtellt, und der Tiger am Pfahl u
den Schenkel gebunden mit dem Maulkorbe, wurde nun frei g
laſſen, die Elephanten gegen ihn geführt. Gleich der erſte wa
den grimmig anfallenden Tiger mit ſeinen Stoßzähnen w
zwanzig Schritt weit durch die Luft, ſeinen Rüſſel mit Vorſic
unter dem Kinn zuſammenrollend und ſichernd; eben ſo die a
dern, die ihm folgten, dann machten die mächtigen Coloſſe ih
Evolutionen, wobei ſie auch im gehaltenen Schritte zwiſche
Feuerbränden durchzugehen genöthigt wurden, was jedoch nur m
den wenigſten gelang.

Der Hund iſt dem von China ähnlich, aber kleinerer Ar
und wird hier wie dort gegeſſen. Von Ziegen hat man i
Lande nur eine kleine Varietät, obwol ſie häufig ſind, vo
Schaafen ſahe man nur wenig, ärmliche Exemplare, die me
der Curioſität als des Nutzens wegen geduldet ſind, da die Wol
innerhalb der Tropen freilich entbehrlicher erſcheint. Dagege
ſind Schweine, die es im Lande überall in Menge wild gie
auch als zahme Zucht ſehr beliebt, wie allgemein bei den Chin
ſen. Zu Hué war überall ihre Stallfütterung eingeführt, d
Race iſt von vorzüglicher Güte und Schönheit.

Eben ſo das Geflügel; nirgends ſahe Crawfurd ſo vie
und ſchöne Hühner wie in Cochin China. Das gemeine Huh
iſt, wie der Phaſan (Phasianus gallus), hier in Menge wil
in den Wäldern (wie auf dem Vor-Himalaya, ſ. Aſien Bd. I
S. 975), wo Crawfurd und Finlayſon es beobachtete

---

[57]) M. Polo Ed. Marsden Lib. III. ch. 6. p. 589. Not 1173. F
Ramusio T. II. fol. 39. [58]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 28
[59]) Crawfurd Journ. l. c. p. 242, 248; Finlayson Journ. p. 353, 31

er auch gezähmt wird es in Menge gehalten, obwol weniger zur erspeisung, als zum Hahnengefecht[60]), das bei ihnen wie i Chinesen zur leidenschaftlichsten Unterhaltung gehört. An Wasservögeln kann es an solchem Gestadelande nicht fehlen; sind nur wenig bekannt. Die gemeine Ente wird sehr viel zogen, und man sieht sie überall in Heerden zu Tausenden; e Gänse sahe man nur allein in Saigun, aber ebenfalls Menge, verschieden von der Chinesischen Art, immer weiß und oß. Von wilden Entenarten und andern Wasservögeln suchen viele Arten das Land während der kühlen Jahreszeit als Strichvögel, wo man sie in großen Schwärmen sich auf lüssen, Seen, Sümpfen, zumal Reisfeldern niederlassen sieht. ie werden in unendlicher Menge in Netzen und Schlingen gefangen, indem man ihnen künstliche Vogelpuppen als Lockvögel setzt u. s. w.

Außer den Tigern nennt Crawfurd noch gefleckte Leoparden, Bären, Affen (der Douc, Simia nemoris[61]), einer der schönfarbigsten) in zahlreichen Schaaren, mehrere Arten wilde Hirsche, Katzen und das Rhinoceros, dessen Horn im Lande ungemein gesucht ist und auch officinell verbraucht wird. Unter den königlichen Abschiedsgeschenken an die Britische Embassade gehörten außer dem kostbarsten Zimmet und Elephantenzähnen, auch 4 in Gold gefaßte Hörner des Rhinoceros[62]). Unter den Thieren die dem Lande fehlen, nennt man den Esel, den Hasen, den Fuchs, Jackal u. v. a.

Der Chinesische Reisende am Ende des XIII. Jahrh. (1295) bemerkt, daß der Singsing[63]), eine Affenart (ob der Orangutang, oder ein Jocko?), der Löwe und das Kameel in Kambodja nur sehr seltene Thiere seyen; dagegen finde man dort den Pfau und Papageien (Futhsoui), die in China fehlten; die Hausgänse habe man daselbst erst aus China eingeführt, der Storch, Kranich, Kormoran (Louffe), Sperber u. a. Vögel seyen daselbst wild. Die gemeine Elster (Corvus pica) ganz die Europäische Art[64]), glaubte Crawfurd zu seiner Verwunderung in jedem Cochin Chinesischen Dorfe, das er durchzog, wiederzufinden.

---

[60]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 282. 480. [61]) ebend. p. 283.
[62]) ebend. p. 271. [63]) Tchin la Foung thou ki b. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 138. [64]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 261.

Die Waſſer ſind ungemein belebt, alle Seen, Flüſſe un die Meeresküſte haben einen Ueberfluß von Bewohnern aller Ar In jenen ſind überall Netze, Reuſen und Fiſchfänge angeleg An dieſen ſahe man, ſagt Crawfurd, jeden Morgen aus de Buchten, Baien und Häfen große Flottillen und zahlreiche Ba ken und Boote aller Art mehrere Stunden weit zum Fiſch fang in die offene See auslaufen, die am Abend mit ihre Fange heimkehrten. An allen Küſten auf allen vorliegenden I ſeln iſt Fiſcherleben[65]). Die Boote der Cochin Chineſen gle denen der Malayen, doch mit anderm Takelwerk, mit groß viereckigen Segeln in der Mitte, und einem an jedem Ende, z hen gewöhnlich in Hunderten zugleich ins Freie. Dieſe Fiſche Tribus, in die elendeſten Lumpen gekleidet, den ganzen Tag a den Waſſern, mit Bequemlichkeit auf den Fang lauernd, oh alle Induſtrie, mit geringer Anſtrengung, ohne Auslage von C pitalien, von ihren Familien begleitet, die ihr Obdach auf d Boote haben, des Fanges für das nächſte Bedürfniß gew treiben ſie ſich Tag für Tag auf den Wellen am Geſtade heru das ſie kaum berühren, ein eigenes nomadiſches Waſſerleb führend, ohne Hütten, ohne Dörfer, ohne Heimath. Sein Bo d. i. ſein Haus, kann ſich jeder ſelbſt zimmern; ſtatt des mi ſamen Aushöhlens eines Baumſtammes flechtet der Cochin C neſe die Seiten ſeines Schiffes dicht und feſt genug, daß Mitte des Bootes mit Matten umgeben hinreichenden Schutz darbietet. Auf dieſes Schiff bringen ſie ihre ganze Habe, u wandern damit von Bai zu Bai, wagen ſich unter dem Sch hoher Felsgeſtade und Vorgebirge, oft weit in die offene See, u bringen, wo die Oertlichkeit dazu ſich eignet, die Nächte un Bäumen oder in Felshöhlen am Ufer zu, ein freies, unabhän ges, aber höchſt ärmliches Leben führend. Sehr groß iſt die Z dieſer Fiſcherpopulation längs des ganzen Geſtadezuges.

9. Gewerbe und Handel.

Nur gering iſt in dieſem Gebiete der Fortſchritt in nützli n Künſten und Gewerben, doch ſchon viel bedeutender als ei den Siameſen uud allen Inſulanern des großen Archipels, er irgend einem andern Oſtaſiatiſchen Volke, ausgenommen bei in

[65]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 480; G. Finlayson Journal c. p. 328.

.indu, den Chinesen und Japanesen, welche in Indu- sie oben an stehen. Die Bewohner des Cochin Chinesischen Reiches sind ferner, in jeder Hinsicht der Industrie, nur noch s schwache Nachahmer weit hinter den Chinesen zurück- geblieben.

Die Agricultur[66]), selbst in der Umgegend der Haupt- stadt Hué, obwol gut bebaut, ist doch nicht sehr weit vorgeschrit- t; wenig Ackerland, weil nur wenig Alluvialboden und nur nig Reisfelder, deren sparsames Vorkommen in Tropen- ndern immer ein Zeichen der Armuth des Volks ist. Auf den dern, am schiffbaren Hué-Flusse gelegen, ist ein Büffel son hinreichend zum Einpflügen der großen Reisaussaat. Wo ie Bewässerung angebracht war, stand die Kornsaat schon in ren; obwol für den hiesigen, leichten Boden sehr gut, würde sie in Java, Bengalen, Siam, doch nur für eine schlechte te gegolten haben. Auch muß die Capitale aus Saigun, Tongking mit Reis versehen werden, wo zumal in letzterer vinz diese Cultur bei dortiger, dichterer Population und besse- Bewässerung des weiten Alluvialbodens auch besser seyn mag. Baumwollenbau ist bei ihnen gut und erzeugt hinrei- de Quantität; in Tongking zumal werden daraus auch so dauerhafte und wolfeile Zeuge gewebt, daß sie die Europäische Baumwollen-Waare leicht verdrängen würden, aber feinere In- dienes haben sie nicht, und die Kunst des Calico-Druckes fehlt ihn. Farbige Zeuge werden vom Volke nicht viel getragen, sind ihn Geschmacke zuwider, sie haben keine Färbereien. Die Sei- denzucht und die Seidenweberei sind die ausgebildetste Kunst, aber beides, die rohe Seide wie die Fabrikate, sind weit geringer als die Chinesische.

Tongking war in frühern Zeiten berühmt wegen des fei- nen Firniß und der lackirten Waaren, zu denen er verwen- det ward. Der Firnißbaum, den Abbé Richard weitläuftig beschrieben aber nicht genau beschrieben hat, in seiner Geschichte von Tongking, wird dort cultivirt, und der Firniß nach China ausgeführt; aber auch im Lande verarbeitet. Die geringste Sorte kann soll, nach Crawfurds Erkundigung, das Picul 10 bis 12 Quans kosten, die beste 22 bis 23. Die damit in Tong-

[66]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 268; G. Finlayson Journal l. c. p. 350.

king verfertigte lackirte Waare[67]) iſt daſelbſt allgemein i
Gebrauch. Die koſtbarſte Art, mit Gold ornamentirt, oder mi
Perlmutter, wovon Tongking ſehr ſchöne durchſichtige Arte
einer beſondern Species Mya darbietet (ſ. ob. S. 883), oder m
beiden zugleich, iſt ungemein elegant. Sie dienen z. B. zu B
telbüchſen u. a. Dieſe Arbeit hält Crawfurd für noch ſchön
als die Japaniſche lackirte Waare, oder wenn dieſes auch nic
ſagt Finlayſon, ſo iſt ſie doch dauerhafter. Sie hatten Ge
genheit bei den Großen in Hué manche dieſer Tongking Wa
zu ſehen, und ſelbſt zu erlangen.

Seit langer Zeit verſtehen ſie wol die Kunſt die Metal
zu ſchmelzen und zu bearbeiten; aber ſie ſind darin nic
weit genug vorgerückt, um ſich z. B. ihre Feuerwaffen ſelbſt
machen, obwol ſie in der Kunſt der Nachahmung wie a
Halbbarbaren es in mancher Hinſicht ſehr weit bringen. In
Kunſt der Kanonengießerei im Arſenal zu Hué[68]), hab
ſie es, freilich mit Hülfe der Franzöſiſchen Ingenieurs, die
den Zeiten der Franzöſiſchen Revolution, ihrer Marine, ihr
Feſtungs- und Artillerieweſen eine ganz andere Geſtalt gegeb
haben, in neueſter Zeit am weiteſten gebracht. Als Crawfu
im J. 1823, Britiſcher Reſident in Singapore war, ſchen
er im Namen des Generalgouverneurs von Indien, dem Gr
Mandarin der Elephanten in Hué, ein höchſt vollendet gear
tetes Muſter einer Engliſchen doppelläufigen Vogelflinte. E
wurde von Turon nach Hué, durch einen Engländer, üb
ſchickt; aber nach 14 Tagen wieder zurückgegeben, mit einem
dern Exemplar einer doppelläufigen Flinte, die in derſelben kü
ſten Zeit in der königlichen Werkſtatt des Arſenals fabricirt n
ſo genau nachgeahmt, daß es im erſten Augenblicke ſch
war, ſie zu unterſcheiden. Sie ſollte ein Beweis ihrer Kunſt ſ
ſie war ein Beweis ihrer Eitelkeit; denn die Identität war
täuſchend. Denn es fehlt ihnen die Kunſt den Stahl gehörig
härten; daher ſind ſie ganz außer Stande gehörige Feuerwa
zu arbeiten, und bei einem hohen Grade der Geſchicklichkeit i
ben ſie hinſichtlich des Schießgewehrs immer von Europäern b
hängig. Ein Franzöſiſches Schiff, das im Jahre 1819 in Co

[67]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 482; Finlayson Journ. l. c. p. 11.
[68]) J. Crawfurd l. c. p. 483.

hina ankam, setzte dort 10,000 Stück Feuergewehre[69]) ab, und es wird deren Einfuhr verlangt. Das einheimische Eisen i sehr wolfeil, dennoch verbietet weder Siam noch Cochin China l Einfuhr des Europäischen Eisens, das beim Schmieden bes= ser und dann immer auch wolfeiler als das einheimische ist. hn allen Industriezweigen haben die Cochin Chinesen die An= fige, aber nicht die Vollendung. Etwas zu stählen verstehen s das Eisen; aber ihre Instrumente bleiben stets zu weich, oder rden zu spröde. Sie arbeiten daher besser mit den Kupfer= istrumenten, die sie von den Chinesen erhalten, als mit ih= n eigenen Stahlinstrumenten. In Gold= und Silberarbeiten s sie sehr geschickt, z. B. in Filagran, aber ohne ihm Politur zugeben; es fehlen ihnen die guten Modelle. In der Bau= kunst, in der Fortification, in der Anlage von Kornma= zinen, von Pulverfabriken u. s. w. haben sie durch den Bei= nd Französischer Ingenieure große Fortschritte gemacht. Der Bischen Gesandtschaft zeigte man 9 colossale Kanonen, e 90 Pfund schwere Kugeln zu werfen, die auf Lafetten von n Holz im Arsenal zu Hué als Musterstücke[70]) aufgestellt ren, ein Denkmal, das sich der kriegerische damalige König (Chiong) selbst hatte, zu seinem Ruhme, errichten wollen. Auch an dem Handelsgange und der Liste der Aus= und Ein= r=Artikel ergiebt sich die geringe Industrie des Landes.

Handel. Die Cochin Chinesen, so wenig als die Sia= n'en, dürfen nicht in die Fremde gehen, was sie vom Fremdhandel haben wird nicht von ihnen betrieben, sondern n denjenigen Nationen, mit denen sie in Verkehr stehen. Sie r daher keine Kaufmannsnation. Doch dürfen Cochin Chines= sche Unterthanen mit Licenzen[71]) verreisen, und so besuchen ine von ihnen zumal China, und seit den letztern Jahrzehenden ten sie auch die Malaccastraße und Singapore besucht. Dass sie sehr kühn, thätig, rüstig, gehorsam sind, würden sie unter n Nachbarn vielleicht die besten Seefahrer werden können, was bei dem Mangel der Uebung bis jetzt nicht sind. Es emi= ren[72]) auch die Cochin Chinesen nicht, wie ihre Nach=

---

[69]) Cochin China s. Crawfurd Report Asiat. Journal Vol. XIX. . 125. [70]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 489; Finlayson Journ. c. p. 363. [71]) Cochin China s. Crawfurd Report Asiat. urn. Vol. XIX. p. 125. [72]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 525.

barn im Oſten die Chineſen, wahrſcheinlich weil eine zu große einheimiſche Population dazu noch keine Veranlaſſung giebt. Aber auch ſtrenge Geſetze halten ſie davon zurück, und die große Verehrung gegen die Gräber ihrer Vorfahren, alſo ihr Todtencultus, gehört zu den vielerlei Hemmungen der Emigration. Wäre aber das Leben zu theuer, und würde der Taglohn zu niedrig, meint Crawfurd, ſo würden auch die Cochin Chineſen, wie ihre öſtlichen Nachbarn die Fukianlang, bald genug alle Hemmungen ſprengen, wo gleicher Aberglaube, gleiche Prohibitivgeſetze nicht im Stande waren die zahlreichſten Emigrantenſchwärme ſeit Jahrhunderten zurückzuhalten (ſ. ob. S. 788 ꝛc.).

Obwol nun die Auswanderung verboten iſt, ſo iſt der Verkehr innerhalb der drei großen Provinzen, vom Süden bis zum Norden, nicht unbedeutend, und bietet wie der Tribut-Transport zur Capitale, hinreichende Gelegenheit, gute maritime Gewandtheit zu erreichen. Der Handel Cochin Chinas, obwol weit geringer als der von Siam (in Bangkok), wird dafür von deſto mehrern Puncten aus betrieben.

Die Haupthandelsplätze [73]) in Kambodja ſind Kangkao (oder Hatian) und Saigun; in Cochin China Nathrang (oder Dathrang), Phuyen, Quinhon, Faifo und Hué; in Tongking nur die Capitale Kecho (Cachao).

Der Binnenhandel wird vorzüglich auf den großen Strömen von Kambodja und Tongking betrieben, oder die Küſte entlang; dadurch wird die Capitale Hué mit Reis, Oel, Salz, Eiſen und andern Bedürfniſſen der erſten Art verſehen. Zwiſchen Saigun und ihr ſind ſtets 2000 Junken (die alle den Tribut für das Gouvernement führen) mit der Küſten-Cabotage beſchäftigt. Sie ſind freilich nur gering von 3 bis 5 Tonnen Laſt Gehalt, können jedoch mit Land- und See-Winden gut geleitet, zu allen Jahreszeiten die Küſtenverbindung herſtellen, und auch gegen die Monſune ſchiffen, obwol dieſe hier ſehr ſcharf ſind.

Der Verkehr zwiſchen der Capitale Hué und der Nord-Provinz Tongking, wird auch theils als Cabotage geführt, theils aber auch auf einer Binnenſchiffahrt, nämlich auf den natürlichen Canälen der Salz-Lagunen, welche dicht an

---

[73]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 510.

der Seeküste eine Strecke von 30 bis 40 Meilen weit hinziehen (wovon freilich auf unsern bisherigen Karten noch keine Spur zu finden). Die Cabotage auf einheimischen Junken, zu 50 bis 75 Tonnen Gehalt, kann bis zur Capitale Tongkings 3 mal im Jahre zurückgelegt werden; man rechnet etwa 60 Junken mit diesem Transport beschäftigt, der fast ganz in den Händen der im Lande angesiedelten Chinesischen Kaufleute ist (s. ob. S. 807).

Den Handel mit dem Auslande führt Cochin China, bis jetzt nur mit China, mit Siam und mit den Britischen Häfen der Malacca-Straße, mit Singapore.

Mit China, wobei Kecho vorzüglich der vermittelnde Markt ist, nach den 3 Süd-Provinzen, welche ihre Chinesischen Waaren für die rohe Tongking-Production verhandeln; doch sind in der letztern Zeit auf diesem Wege, von Canton aus, auch Englische Waaren, zumal Opium und Englisches Tuch [74]), dahin gelangt, und diese haben Eingang gefunden. Dieser Verkehr geht aus den aus obigem schon bekannten Häfen (wie Amoy, Canton, Ningpo u. a.) nach allen Emporien, zwischen Kecho in Tongking und Saigun in Kambodja, und ward (1822) von Crawfurd in allem auf 116 Junken mit 20.000 Tonnen Gehalt angeschlagen, was jedoch noch weniger ist, als die Hälfte des Handels zwischen China und Siam.

Mit Siam steht Cochin China [75]) in einem gespannten politischen Verhältniß, wobei die Jalousie wegen der zwischen beiden Nächten getheilten Provinzen Kambodjas, durch jährliche Ceremonien Embassaden unterhalten, auch nicht ohne Einfluß auf den Verkehr bleiben kann. Der Handel ist auf Bangkok concentrirt (s. ob. S. 803); er geht vorzüglich von Saigun (oder Longnai) und Faifo (oder Sincheu) aus, auch von Hué, ist aber in den Händen der Siamesischen Chinesen. Er beschäftigt jährlich 40 bis 50 kleine Junken, die Eisen, Eisenstangen, Taback, Opium, Europäer Waaren u. a., nach Cochin China führen, und von da Matten zu Segeln, rohe und gewebte Seide u. a. mit zurückbringen; er kann nur von geringer Bedeutung seyn.

Mit der Malacca-Straße, Singapore der Bei-
den. Aller frühere Verkehr der Holländer, Franzosen, Engländer

---

[74]) Cochin China s. Crawfurd Report Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 124.
[75]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 414, 513.

mit Tongking, im Verlauf des XVII. Jahrhunderts, hatte wegen der dauernden Revolutionen im Lande und anderer äußerer Umſtände willen, in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, gänzlich aufgehört. Doch war niemals dieſes Land dem Zutritt der Fremden, wie China oder Japan, verſchloſſen worden; eine Vorſtellung, die ſich öfter als Irrthum in Europa verbreitet hatte. Dieſe Nationen hatten in der Capitale Kecho (Cachao) ihre Factoreien gehabt; ihre Schiffe ſegelten ſtromauf bis zur Stadt Domea (im Delta des Songka-Stromes liegend), 4 Meilen von der Mündung, bis wohin der ſeichte Strom es geſtattete. Nach Cochin China handelte man nicht. Der erſte Verſuch der Wiedererneuerung des Handels, mit dieſem Reiche von Seiten der Briten, geſchahe im Jahre 1778, unter dem General-Gouverneur von Indien Haſtings, durch Mr. Chapman[76]); aber er traf in die Mitte dortiger Bürgerkriege und mislückte. Eben ſo wenig gelang der von 1804, unter Marquis Wellesley, um die Franzöſiſche Partei aus Cochin China zu vertreiben, eine Propoſition, auf welche der kluge damalige Beherrſcher des Reiches nicht einging. 1815 und 1817 hatten auch die Franzoſen vergebliche Verſuche zur Erneuerung von Handelstractaten gemacht, in denen der Geſandte, Achille de Cargariou, ſich auf einen ältern von 1787 berufend, die Abtretung eines kleinen Territoriums an Frankreich zur Anlegung einer Handelsloge verlangt hatte. Dennoch hatte Frankreich [77]), in dieſer Periode von einem neuen dort eingeführten Handels-Tariff allein den Vortheil gezogen, und 4 große beladene Schiffe nach Cochin China geſchickt, die einen ſtarken Abſatz an Feuerwaffen, Eiſen, Kupfer und Wollwaaren, nebſt einigen Curioſitäten für den Hof daſelbſt gefunden, und ſtarke Ladungen an Zucker und roher Seide an Rückfracht genommen hatten. Auch 1822 brachte der neueſte Verſuch der Briten, unter J. Crawfurd, für den Handel keinen viel günſtigern Erfolg, aber die Wiſſenſchaft zog deſto beſſern Gewinn davon. Die Negociationen [78] wurden ſehr freundlich und friedlich verhandelt, man verſprach im allgemeinen den Briten Handelsfreiheiten zu geſtatten, w

---

[76]) Chapman in Asiat. Ann. Register 1801. Relation d'un Voyage à la Cochin Chine in Malte Brun Annal. d. Voy. T. VII. p. 1.

[77]) Cochin China ſ. Crawfurd Report in Asiat. Journal. Vol. XIX p. 126. [78]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 249, 267, 272; G. Finlayson Journ. l. c. p. 354, 372, 395.

sie dieselben in Canton genössen (China ist das große Vorbild aller ostasiatischen Höfe). Die Audienz beim Könige wurde verweigert, weil die Gesandtschaft nur von Handelsagenten (der Compagnie in Indien) nicht vom Könige von England ausgehe, der König Cochin Chinas nehme nur Embassaden von Königen an. Die Geschenke wurden zurückgewiesen, weil die Briten ja noch keine Vortheile von ihrem Handel mit Cochin China erlangt hätten; alle Häfen des Cochin Chinesischen Reiches sollten ihnen indeß zum Handel offen stehen, man wolle ihnen die Tarife über die Zollgebühren aller Häfen einliefern, in denen sie gleiche Rechte mit allen andern Fremden haben sollten, den Chinesen, Franzosen, Holländern, Amerikanern. Doch seyen die Zölle von den beiden letzten Königen ungemein ermäßigt, und der Minister versicherte, er selbst werde sich immer bemühen die Geschäfte der Kaufleute so sehr als möglich zu beschleunigen, weil er die Wichtigkeit dieser schnellen Beförderung wol kenne. Als es indeß zum letzten Beschluß kam, wurden die Englischen Handelsschiffe nur auf die drei Häfen, Saigun und Han in der Turon-Bai, mit Faifo und Hué beschränkt, oder vielmehr nur auf die beiden ersteren Emporien, da wegen der seichten Barre die Einfahrt der Europäer Schiffe in den Hafen von Hué so gut wie unthunlich ist. In Tongking, sagte man nachher, seyen die Flüsse für Englische Schiffe zu seicht, auch habe der König für dieses erst kürzlich eroberte Land gut befunden, von demselben nach Chinesischer früher nicht gekannter Politik den Eintritt der Fremden fürs erste noch abzuhalten. Alle ferneren Versuche, mehr zu erlangen, waren vergeblich; die Briten schrieben ihr Mislingen dem Einfluß einiger Französischen Herren zu, die als Ingenieurs und Groß-Mandarine im Dienste des Königs, bei Hofe, in großem Ansehn standen (Monsr. Chaigneaux und Monsr. Vannier). Erst seit 1819 mit der Gründung des Freihafens von Singapore hatte der Handel mit Cochin-China[79]) für die dortige Briten-Colonie wieder einen Anfang genommen. In den Jahren vor Crawfurds Embassade nach Hué, waren etwa jährlich 26 Junken (späterhin stieg diese Zahl bedeutend) aus Singapore mit einem Gehalt von etwa 4000 Tonnen Last auf Cochin Chinas Handel verwendet worden. Chinesen, die meistentheils zugleich Kaufleute und Schiffer sind,

[79]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 513.

führten ſie hin und her; ſie verladen nach Cochin China: Opium, Katechu und Gambier (von einer Kletterpflanze Uncaria, welche dieſen Artikel giebt, der unter dem Namen Terra Japonica im Handel bekannt iſt)[80]), zur Conſumtion der Kambodjer, und Eiſen; ſie holen dagegen Landesproducte für Singapore. Die Cochin Chineſiſchen Schiffer wagten ſich bis dahin kaum über die Grenzen ihres Landes hinaus, und nur der König ſelbſt hatte erſt eine Handelsexpedition nach Singapore auf eigene Koſten ausgeſchickt.

Bedenkt man aber die centrale und ungemein günſtige, maritime wie geographiſche Lage der hafenreichen Küſte Cochin Chinas, die Nähe an Canton, wie an Singapore und Bengalen, ſo ſcheint dieſes unſtreitig zu einer Vermittlungsſtation des Handels zwiſchen Indien und dem ſchwerzugänglichen China wie geſchaffen zu ſeyn (von Turon nach Canton fährt man in 5 Tagen hinüber). Könnte an dieſes Geſtade der bisherige Umſatz von Canton übertragen werden (wovon ſchon oben vorzüglich hinſichtlich von Singapore die Rede war, ſ. oben S. 808, 857), ſo würde es nicht an den wichtigſten Artikeln[81]) des gegenſeitigen Umſatzes fehlen und Cochin China würde eine andere Rolle in der Culturgeſchichte des Aſiatiſchen Orientes, als bisher, übernehmen; die Chineſiſche Emigration böte zur Realiſirung die Hand.

Das Gewicht in Cochin China iſt wie in China, 1 Piku = 133⅓ Pf. Av. Dup., und in 100 Theile oder Catties getheil Das Geld heißt hier Sapek oder Sapeque, war früher a Erz, jetzt aus Zink, groß wie ein Engliſcher Schilling, mit d Königs Namen: 60 Sapek = 1 Mas; 10 Mas = 1 Kwa 600 Sapek = 1 Kwan auf eine Schnur gezogen, die Rat heißt. Gold und Silberſtücke werden mit Stempeln v ſehen, 1 Spaniſcher Dollar hat den Werth von 1½ Quan n dem Zolltarif der Regierung.

10. Das Gouvernement.

Das Gouvernement[82]) im Cochin Chineſiſchen Reiche ganz despotiſch in Theorie und Praxis, macht aber, wie das C

---

[80]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 534. [81]) J. Crawfurd Journ. l. p. 515; deſſelb. Report on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. X. p. 126—127 [82]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 490—499.

nesische, darauf Ansprüche, patriarchalisch und väterlich gesinnt zu
eyn, und ahmt jenem auch in vielen Stücken nach. Das ganze
Reich soll wie eine Familie regiert werden, doch ist das Bambus
as Hauptinstrument dazu. Nur das alte Herkommen und die
Furcht vor einer Insurrection ist das Band, welches den Herr-
cher zügelt. Der Adel ist nur Beamtenadel, dem alle Autorität
u guten und bösen Thaten vom Souverain zukommt; es sind
ivil- und Militair-Officiere, wie in China die Mandarine
1 10 Grade getheilt, deren beide ersten Classen den Rath des
önigs bilden. Es giebt nur 2 Classen von Unterthanen, das
olk und die Mandarine; aber der Sohn jedes Mandarin
t um einen Grad geringer von Adel als der Vater. Die Ah-
en retrogradiren, die Enkel können in das Volk zurücksinken,
enn sie sich nicht neue Verdienste erwerben. Bei der neuen
egierung sind fast alle Groß-Mandarine, die Chefs, die soge-
annten „Fünf Säulen des Reichs" u. a. m. Empor-
mmlinge aus dem gemeinen Kriegerstande. Jede Provinz hat
ren Militair-Mandarin zum Gouverneur, und 2 Civil-Gouver-
urs, welche alle 3 zusammenwirken müssen. Jede Provinz
wieder in 3 Departements (Huyen) getheilt, jedes dieser Hu-
n in 4 Districte (Fu), jedes Fu hat seine Dörfer, deren
chulzen von den Bauern selbst erwählt werden, und diese
iben die Abgaben ein. Ein oberster Staatsrath von 6 Staats-
inistern steht an der Spitze der Verwaltung.

Zum Staatsdienst ist, wie in Siam, so auch hier, seit
er Zeit, die ganze erwachsne Population verpflichtet; daher der
stand der Administration nicht schlechter seyn kann. Jeder
innliche Unterthan, von 18 bis 60 Jahren, steht zur Dis-
sition des Staats. Im eigentlichen Cochin China muß je-
r dritte Sohn der Familie, Soldat, auf 3 Jahr werden, und
ält dann auf eben so viel Jahre Urlaub; in der eroberten, der
bellion mehr ausgesetzten, Provinz Tongking, nur alle 7
hr. Diese Conscribirten müssen Dienste als Soldaten thun;
er auch als Schiffer, als Arbeiter im Arsenal, beim Straßen-,
Lücken-, Häuser-Bau; auch zu Bedienten der Oberen und der
fficiere werden sie disponirt, und da alle zu allem dienen
sen, taugt keiner zu Etwas recht; daher im Lande schlechte Sol-
den, schlechte Schiffer, schlechte Bauleute u. s. w.

Die Kriegsmacht besteht aus einer Königs-Garde von
000 Mann, welche stets in der Nähe des Monarchen sich be-

findet. Die Armee, aus 40 Regimentern beſtehend, iſt in 5 Colonnen vertheilt; jedes Regiment zu 600 Mann, jede Colonne zu 4800 Mann, mit Officieren, Elephanten und Troß. Von den 800 Elephanten, die zur Armee gehören, ſind ſtets 130 in der Capitale ſtationirt. Außerdem giebt es noch 5 Legionen, jede zu 5 Regimentern, dazu die Provinzialtruppen, die der Zahl nach ſehr variiren, z. B. im Vicekönigreich Saigun ſtehen 16 dieſer Regimenter. Cavallerie fehlt, weil Reiterei nicht für das Gebirgs- und Küſtenland paſſen würde. Viele der Truppen werden zu den öffentlichen Bauten verwendet u. ſ. w. Eben ſo, wie die Infanterie, iſt die Marine organiſirt; nur in die Häfen ſtationirt. Die Flotte beſteht aus Kanonierbooten, mit 16 bis 22 Kanonen, an 200 Stück, aus großen Galeen zu 50 bis 70 Rudern mit kleinen Kanonen, an 100 Stück; aus etwa 500 Galeen kleinerer Art, mit 40 bis 44 Rudern. Die Macht des vorigen Königs, nach der Unterwerfung von Tongking, ſoll aus 150,000 Mann Soldtruppen beſtanden haben; die des jetzigen (1822, König Gnialung) ſoll nur, effective, aus 40 bis 50,000 Mann beſtehen. Ihr Sold iſt Geld und Reis; ihre Kleidung leicht, Musketen ihre Waffe. Die Soldaten ſind klein von Statur, aber ſtark, activ, abgehärtet, gelehrig, gehorſam. An Artillerie und Feſtungsbau, durch Franzöſiſche Ingenieurs, iſt große Kraft verwendet. Dennoch, bemerkt Crawfurd, würde Cochin China leichter als jede andere Macht in Aſien zu beſiegen ſeyn, weil die Provinzen Kambodja und Tongking, zu beiden Seiten, zur Rebellion ſehr geneigt ſind. Wäre es den Franzoſen gelungen, wie es ihr Plan war, dieſes Reich ganz in ihre Gewalt zu bringen, ſo würde es freilich eine ganz andere Kraft haben entwickeln können.

Die Einkünfte beſtehen in Kopfſteuer, Landtaxe, Frohndienſt, Contributionen und Zoll auf die ausländiſchen Waaren. Jeder männliche Unterthan, vom 19ten Jahre an, zahlt eine Kopfſteuer von $1\frac{1}{10}$ Quan, der Bruch iſt für die Collectoren die Einheit für den Schatz. Die Landtaxe wird vom Grundbeſitz gezahlt. Die Contributionen und Monopole ſind geringer als in Siam; die letztern betreffen den Alleinabſatz einiger Waaren, wie Zimmet, Cardamomen, Adlerholz u. a. Das Total der Einkünfte iſt unbekannt. Der königliche Schatz ſoll groß ſeyn; es ſollten 30,000 Goldbarren (jede zu 2

Span. Dollar Werth) darin liegen, d. i. 7,140,000 Dollar; wie viel an Silber u. a. m. ist unbekannt.

Die Gesetze, sagt Crawfurd, sind wie die in China, aber schlechter ausgeführt und mit mehr Willkühr. Das Bambusrohr und die Bastonnaden sind in unendlicher Menge als Zuchtmittel, das überall und immer wiederkehrt. Die Eltern peitschen sie den Kindern aus, die Männer den Weibern, die Officiere den Soldaten, die Generale ihren Officieren. Der Großmandarin der Elephanten und erster Minister, der den Briten eine Abschiedsaudienz ertheilte, ließ eben bei ihrem Durchzuge seiner ganzen Schauspieler-Truppe[83]), weil sie durch ihr Spiel ihn nicht befriedigt hatte, die Bastonnade geben. Uebrigens macht das Gesetz zwischen dem Fremden und dem Einheimischen keinen Unterschied.

11. Einwohner nach Zahl und Abstammung.

Ueber die Zahl der Landesbewohner giebt es nur sehr unsichere Schätzungen, die nach den niedrigsten und höchsten Angaben zwischen 10 bis 30 Millionen schwanken[84]). Wir folgen Crawfurds Schätzungen, die noch um die Hälfte geringer sind.

Nur De la Bissachère[85]) hatte Berechnungen über die Populationen mitgetheilt, er rechnet auf Tongking 18 Millionen, auf Cochin China 1½, auf Kambodja 1, auf die übrigen kleinern Besitzthümer 1,200,000 Einwohner; also in Summa gegen 22 Millionen Einwohner. Aber ungeachtet dieser Missionar 8 Jahre lang selbst in jenen Ländern gelebt hat, so sind seine Nachrichten doch, allen andern Augenzeugen nach, ungemein übertrieben. Hält das ganze Reich 9800 Quadr.-Meilen, so würden demnach auf jede derselben 2040 Einwohner kommen, eine Population die nur dem bevölkertesten Theile Europas angehört. Monsr. Chaigneau, der Französische General-Consul in Cochinchina, schätzte, nach einem an Crawfurd[86]) mitgetheilten Manuscript, die Population, auf 15 bis 20 Millionen. Nähme man so das Mittel von 17½ Mill., so minderte sich die Summe bedeutend; Monsr. Vannier, der Admiral der Flotte, meinte die

---

[83]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 277. [84]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 387. [85]) De la Bissachère Etat actuel du Tunkin de la Cochin Chine et des Royaumes de Camboge, Laos et Lactho. Trad. d'après les Relat. origin. etc. Paris 1812. T. I. p. 71.
[86]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 526.

ganze Population könne nicht über 10 Millionen betragen; aber die Liſten der Abgaben und Militair-Conſcriptionen, worauf ſich ein näheres Urtheil gründen ließe, ſind unbekannt geblieben. Ein Europäiſcher Officier im Cochin-Chineſiſchen Dienſte, gab die Truppen ſeines Heeres auf 240,000 Mann an; doch ſey aus Begünſtigungen $\frac{1}{3}$ der Dienſtpflichtigen ſicher ausgelaſſen; die Conſcription betrage demnach alſo 320,000 Mann. Dazu der ganze Troß der Beamten und Officiere. Machte dieſe Liſte der Erwachſenen über 18 Jahren etwa $\frac{1}{4}$ der wahren Population aus, ſo würde ſich die Geſamtpopulation demnach nur auf etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen belaufen, was wieder zu wenig wäre.

Crawfurd wählt daher einen andern Weg der Vergleichung mit der Dichtigkeit der Population des benachbarten Chineſiſchen Reiches, welche er (zu 150 Mill. Einw. auf 131,000 Q.-Meilen vertheilt) hypothetiſch zu 1146 Einw. auf jede Q.-Meile (114 auf 1 Engl. Q.-Mile) annimmt, was er der Dichtigkeit der Population im Britiſchen Indien gleich ſtellt. Nach dieſer mehr analogen Berechnungsweiſe würde die Summe der Population ſchon auf die Hälfte von La Biſſachères Annahme, auf keine 11 Millionen herabſinken. Da aber Tongking zwar ſtark, aber dagegen Cochin China nur ſehr ſchwach bevölkert iſt, ſo wären nicht die bevölkerteſten Theile Chinas durchſchnittlich im Maaßſtabe zu nehmen, ſondern die weit geringere Population der bergigen Chineſiſchen Grenzprovinzen, und hiernach würde die des Cochin-Chineſiſchen Reiches noch um die Hälfte geringer werden, und die ganze Bevölkerung, nach Crawfurds[87]) Berechnung, nur etwa 5,194,000 Einwohner betragen, was demſelben eher noch zu viel als zu wenig erſchien.

Gehen wir zu den Beſtandtheilen dieſer Bevölkerung über, ſo ſind mehrere verſchiedene Elemente, aus denen ſie hervorgeht.

I. Der Stamm der Anameſen, d. i. Tongkineſen und Cochin-Chineſen vereinigt, mit geringen Differenzen unter ſich, und mit übereinſtimmender Sprache[88]), die auch noch in abweichenden Dialecten in verſchiedenen Theilen Kambodjas im Gebrauche iſt. Von ihnen rührt der einheimiſche Name Anam (Ngannan der Chineſen), womit man

[87]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 528. [88]) ſ. das Anam Vocabular in Klaproth Asia Polyglotta p. 363—379.

n Tongking, sowol Tongking wie Cochin China bezeich-
net, her. Doch nennen sie insbesondere ihr nördliches Land auch
Tongking, (d. h. die Oestliche Residenz, der Titel der
Capitale Kecho, s. oben S. 920, von Tong, oder im Chine-
schen Dung, d. i. der Osten, und King die Residenz); da-
er die Schreibart der Europäer Tonquin, Tunkin u. a.
Doch heißt es in der Anam-Sprache im Gegensatze auch
Tong ngoai (Dang ngay bei La Bissachère), d. i. das Aeußere
and, gegen Tong traoing (Dang trong bei La Bissachère)
.i. das Innere oder Central Land, womit Cochin-China
ezeichnet wird. Denn der Name Cochin-China ist eine dort un-
r dieser Form unbekannte Benennung, die nur von den Por-
ugiesen[89]) in Gebrauch kam, welche das westliche Cochin auf
r Küste von Malabar unterscheidend, dieses Ostgestade das
hinesische Cochin, oder Cochin-China nannten. Die
tymologie dieses Namens scheint bisher ganz übersehen worden
t seyn, sie ergiebt sich aber aus der richtigen Holländischen
chreibart bei Fr. Valentyn (Coe-tsjen-tsjina[90]) und aus
r Chinesischen Historie. In ältester Zeit hieß nämlich das
tzige Cochin-Chinesische Land Liny, und eben so dessen Capi-
ale (wo jetzt Sin oe, oder Sin hoa bei D'Anville[91]) liegt,
i. in der Nähe von Toan hoa nördlich von Hué unter 17°
.Br. auf Berghaus Karte). Nach vielen Fehden im VII. Jahr-
undert n. Chr. Geb., zwischen den Königen dieses Königreiches
iny und ihren nördlichen Tongkinesischen Nachbarn, wurden
ne vom damaligen Chinesischen Machthaber in Tongking, an
r Nordgrenze ihres Königreiches überfallen und besiegt, weil
re eignen Schlacht-Elephanten ihrem Heere verderblich wurden.
Der Chinesische General Lieoufang zog in 8 Tagemärschen,
bwärts, bis zur damaligen Landes-Capitale Liny (bei Sin
oa), und zerstörte sie. Nach ihrer Plünderung, wobei 18 Gold-
ifeln, denn Fan tschi, der damalige König, war der 18te sei-
er Dynastie, aus dem Ahnensaale des Königspalastes erbeutet
urden, ging der Raubzug nach China zurück. Die geschwächten
önige schickten nachher dorthin ihren Tribut, verlegten aber ih-

---

[89]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 460, 461. Etat actuel du Tunkin etc. p. M. de La Bissachère Paris 1812. 8. T. I. p. 15.

[90]) Fr. Valentyn Beschryvinge van Tongking fol. 2. in Tom IV. Amsterd. 1726. [91]) D'Anville Seconde Partie de la Carte de l'Asie etc. 1752.

ren Hof, um das Jahr 806 n. Chr. Geb., nach der Küſte in den Seehafen Tſchen[92]) (Chin, Tſien) neben welchem die Stad Tſchen tſching lag. Seitdem erhielt das Reich den Namen Tſchen tſching (Chin ching). Da nun Kue (oder Coe ſ. ob S. 594 u. a.) auch der Titel eines Königreiches iſt, ſo entſtand der Name der neuen Hafenreſidenz Koe Tſchen, d. i. Cochin (ſprich Kotſchin), dem die Portugieſen, ſtatt tſching, den verwandtern Anklang China zur bequemern Unterſcheidung anhängen mochten, woraus nun der Name Cochin-China in Gebrauch kam. Von Portugieſen ging dieſe Benennung au die übrigen Europäer über, unter denen die Holländer die urſprüngliche richtige Schreibart Coe-tſien-tſiina beibehielten. Doch iſt zu bemerken, daß aus früheren Zeiten bei Chineſen für Tong king auch der Name Fu nan im VI. und VII. Jahrhunder n. Chr. Geb. häufig in Gebrauch war, ſo wie für das heutig Central-Reich Cochin-China, von einer ſeiner ſüdlichſten Di ſtricte, der Name Thſanpan, Ziampa bei M. Polo, Ciampa oder Champa der jetzigen Karten; und für Kambodja, de Name Tſinla, Tchinla (Tſchan lap), woher wahrſcheinlich de Gebrauch der Malayen und Hindu, der auf die früheſte Araber überging, jenes Hinterindien, das ſeiner Oſthälfte nach auch den Chineſiſchen Dynaſtien in früheſter Zeit unterwor fen war, mit dem Namen Tſchin, Tſchina[93]) oder Chin zu belegen im Gegenſatz von dem noch öſtlichern Ma Tſchin oder Groß-China, ein Gebrauch der auch bis auf Ptolemaeus zurückgeht, welcher die Hinterindiſche Halbinſel und den Golf von Tongking ſchon mit dem Volke der Sinae (Σῖναι) bevölkert Dieſe Namen ſind es aber, welche vorzugsweiſe in den ältern Annalen[94]) und Geographien der Chineſen bis zum XIII. Jahr vorkommen. Auch ergiebt ſich aus denſelben Quellen, daß de Name der Süd-Provinz, im Mittelalter, Kan phu tſch bei den Chineſen heißt; denn im Jahr 1387 war der Titel dieſe Tribut bringenden Konigreichs, der in den Annalen verzeichn

---

92) P. Gaubil Notice historique sur la Cochin Chine extr. des l vres Chinois in Histoire Generale de la Chine. Paris 1783. T. XII. p. 8 — 10 93) Klaproth Sur les Noms de la Chi in Journal Asiat. T. X. 1827. p. 53 — 55. 94) Tchu Foung thou ki, oder Beſchreibung von Tchinla in Abel Remu Descript. du Roy. de Camboge in Nouv. Mel. As. T. I. p. 7 77, 79, 92; ſ. Asia Polyglotta p. 395.

ard: Thsan liei phao pi sie kan phu tche, d. h. König on Kan phu tche, woraus die spätere Europäische Benennung ambodsche oder Kambodja (Camboge bei Ab. Remusat, amboge bei Engländern) in Gebrauch kam.

Außer der Anam Nation bestehen die Einwohner des ßigen Cochin-Chinesischen Reichs noch aus einigen andern Völ- rschaften, unter denen die wichtigsten unstreitig

II. Die Kambodjen[95]) sind, die eben so bei den Ma- ayen wie bei den Chinesen heißen; bei Cochin-Chinesen er Ko men, richtiger Kao men oder Kao mien, in Siam ammen, und in ihrer eigenen Sprache sich Kammer nen- n. Nach Crawfurds Erkundigung umfaßte ihr altes Gebiet, les Land im Westen und Süden des Saigunflusses bis an n Golf von Siam, nördlich bis 12°; im Innern wenigstens s 15° N.Br. Ihre Sprache ist verschieden von der ihrer achbarn, nach Klaproth ist dies jedoch nur Dialectverschieden- it; in Hinsicht ihres Körperschlages, ihrer Sitten, Gesetze, Re- ion, Civilisation, stehen sie den Siamesen näher als andere ölker. Das ehemalige Königreich ist gegenwärtig unter die achbarn getheilt; zwar besteht noch ein König von Kambodja, er nur dem Namen nach, der Vicekönig von Saigun ist r Gebieter im Lande, und das Volk seufzt unter dem Militair- che der Cochin-Chinesen.

III. Das Volk von Tsiampa (Champa), in der Anam- prache die Loye, oder Loi[96]) (über Loe, Lowa, Laos, s. nten) genannt, bewohnt nur eine südliche Provinz Cochin-Chi- as, nämlich das Gebiet vom St. James Cap bis Phuyen, esen District mit inbegriffen. Vor ihrer Unterjochung unter ochin-China bildeten sie einen bedeutenden Staat unter einem genen Könige, dessen Residenz in der Bai Phan rye 11° 10' .Br. Ihre Sprache ist ein besonderer Dialect, der vom Ana- esischen, wie vom Kambodja, sehr abweichend seyn soll. Sie llen nach Crawfurds Erkundigungen einem Hinduismus, m Buddha oder Jain Cultus ergeben seyn, und scheinen or der Bekehrung der Javanesen zum Islam auch auf der In- l Java gewohnt zu haben. Ueberhaupt liegt die Geschichte die- s Volks noch sehr im Dunkel; dessen Namen (Ziamba) wird der von Marco Polo Ende des XIII. Jahrhunderts hier al-

---

[95]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 464. [96]) ebend. p. 467.

lein vorzugsweiſe genannt, weil er vom Hafen Zaitun ausſchiffend im Hafen von Tſiampa landete, um von da ſeine Schiffahrt weiter nach Sumatra fortzuſetzen. Ob er unter dem genannten Namen nur das eigentliche Tſiampa[97]), oder ganz Cochin-China bezeichnen wollte, bleibt wol zweifelhaft. Er nennt es ſehr groß und reich, mit eigner Sprache, eignem Könige, der jährlichen Tribut an Aloëholz und Elfenbein an den Groß-Khan ſende; ausdrücklich ſagt M. Polo, er habe den König dieſes Landes beſucht, der 325 Kinder hatte, deſſen Söhne meiſt tapfere Krieger waren.

Das Volk von Tſiampa[98]) ſcheint in früheren Zeiten in Verkehr mit verſchiedenen Ländern des Malayen-Archipel geſtanden zu haben; Mitte des XV. Jahrh., ſagen die Chroniken von Java, daß eine Gemahlin des Oberkönigs dieſer Inſel, eine Prinzeſſin von Tſiampa war. Daher kommt es wol, daß die Religion und die Sitten dieſer beiden Völkerſchaften ſich verwandt zeigen. Ihr Buddhaiem ſoll aber von dem des benachbarten Cultus verſchieden ſeyn. Zahlreiche Tempel aus Stein gehauen, voll Hindu-Idole, wie von Siva, Durga, Buddha ſind dort ebenfalls durch das ganze Land zerſtreut, nach Ausſage der Eingebornen und einiger Reiſenden, worüber aber kaum die erſten Nachrichten genauer bekannt ſind. Im Jahre 1824 hatte ein Mr. Diard das Land zwiſchen Hué und Saigun bereiſet, und brachte aus einem jener Tempel nach Singapore ein 3 Fuß hohes, gut gearbeitetes Stein-Idol mit, das Crawfurd ſogleich als einen Ganeſa (Elephantengott der Hindu[99]) erkannte. Dieſe weiteſte Oſtgrenze der Verbreitung des Brahmacultus, war früher unbekannt, und iſt unſtreitig höchſt merkwürdig für Völkergeſchichte. Aus dem Hafen Kampot (Canvot auf Horsburghs Karte ſ. ob. S. 914) pflegen jährlich kleine Junken dieſes Volksſtammes der Tſiampa, die ſich daſelbſt angeſiedelt und mit Malayen vermiſcht haben, ſeit 1823 und 1824 den Freihafen von Singapore zu beſuchen, wohin ſie Reis, Salzfiſche und Stick Lack zum Verkauf bringen. Von daher die neuere Aufmerkſamkeit auf dieſen intereſſanten Volksſtamm. Auch an der

---

[97]) M. Polo ed. Marsden l. c. p. 585. Not. 1164 etc.
[98]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 467. [99]) ebend. und Hindnism in Champa or Tsiompa ſ. in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 292 aus Singapore Chronic. May 27. 1824.

Ostküste von Siam, zwischen 11 bis 12° N.Br. scheinen sie in früherer Zeit sich angesiedelt und mit Malayen aus der Halbinsel vermischt zu haben, die Mohammedaner wurden, und auch diese pflegen Singapore zu besuchen, wo sie beide Sprachen das Malayische und das Tsiampa sprechen. In derselben Periode, in welcher die Cochin Chinesen die Provinz Dong-nai von Kambodja abrissen (vor 60 bis 70 Jahren) unterwarfen sie sich auch dieses Tsiampa; dessen Bewohner zogen sich seitdem aber in das Gebirgsland im Innern zurück, so daß das Gestadeland seitdem mehr von der Anamesen Race bewohnt wurde sie selbst aber unbekannt blieben. Eben so hart gedrückt wie ihre Nachbarn die Kambodjer sind sie, wie jene, zu Empörungen sehr geneigt. Die Cochin Chinesischen Truppen bewachen daher durch Garnisonen ihre Festen, und die Paßeingänge zu ihren Gebirgsdefileen, um sich vor ihren Ueberfällen zu sichern. Alle diese Verhanzungen sollen nach den Principien Europäischer Fortification aufgeführt seyn.

IV. Die Moi (Moy, Moys), sagt Crawfurd, bilden auf dem Cochin-Chinesischen Territorium eine vierte von den vorigen verschiedene Original-Race, die aber bis jetzt nur dem Namen nach bekannt ist, ein friedliches Volk[100]), das noch heut zu Tage die Hauptmasse der Population in der Provinz Dong-nai, ihrem ursprünglichen Heimathsitze ausmachen soll.

Nach Missionarberichten wird unter dem Lande der Moi ein mehr innerer Gebirgsstrich von geringer Breite aber größerer Ausdehnung im Zuge des I. Meridiangebirges, von S. nach N., verstanden, zwischen Cochin China und Lao, im Norden von Tsiampa, wie ihn Berghaus Karte verzeichnet hat. Damit stimmen Chapmans[1]) Berichte überein, der die Moys Aboriginer nennt, welche sich seit der jüngern politischen Herrschaft in das innere Gebirgsland gegen Kambodja zurückgezogen haben; sie sollen wahre Wilde seyn, sehr dunkelfarbig, ja schwarz und den Kafern (?) in Gesichtsbildung ähnlich sehen.

Außer diesen einheimischen sind es noch dreierlei, im Cochin Chinesischen Reiche angesiedelte, fremde Bewohner;

---

[100]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 467. Capt. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XXII. 1826. 8. p. 145. [1]) Chapmans Relation d'un Voy. à la Cochin Chine in Asiat Ann. Register 1801 und Malte Brun Annal. T. VII. etc.

Chineſen, Malayen und Europäer, unter denen die
ſteren die zahlreichſte Claſſe ausmachen, von denen ſchon oben
Rede war (ſ. ob. S. 807—808). Sie ſind die Gewerbetre
benden[102]) im Lande, die Fleiſcher, die Schneider, die Co
ditoren, die Tabuletkrämer, die Handelsleute. Auf jedem Ba
in jeder Straße tragen ſie ihre Laſten auf elaſtiſchen Balken a
den Schultern umher; ſie ſind die Geldwechsler, die Banquie
jedes Geſchäft geht durch Hand. Sie führen die Stoffe,
Kleider, das Porcellan, den Thee, alle Medicin, die Lakirwaa
das Goldpapier, das in allen Tempeln bei Feſtivitäten und Trau
mahlen verbrannt wird, und vieles andere im Lande ein. D
Malayiſchen Anſiedler ſind auf die Oſtküſte des Gol
von Siam beſchränkt, zwiſchen 11 bis 12° N.Br., und zwar n
auf 2 Hauptpuncte Pongſam und Kampot. Hier haben
ihre Mohammedaniſche Religion beibehalten, ſprechen auch ih
Malayiſche Sprache, obwol dieſe mit vielen Tſiampa u
Kambodja Wörtern vermiſcht iſt. Man zählt ihrer 4 bis 500
Die von Crawfurd befragten, wollten aus dem Fürſtenthu
Johore ſtammen, wußten aber nichts über die Emigration ihr
Vorfahren. Mit dieſem Lande Johore, wie mit Pahang, K
lantan und Tſingano, unterhalten ſie bis heute Handelsverbi
dungen, und führen dahin Stick-Lack, grobe Wollfabrikate un
Seidenwaaren. Schon vor anderthalbhundert Jahren traf d
Seecapitain Dampier, bei der Inſel Pulo Ubi, zwei ihr
Schiffe auf ihrer Ueberfahrt nach Malacca, die er für die beſte
und am geſchickteſten geführten Schiffe unter allen erklärt, die
auf dieſen Reiſen getroffen hatte. In dieſes Urtheil ſtimmt au
J. Crawfurd neuerlich[3]) mit ein.

Die Europäiſchen Anſiedlungen in CochinChin
und Tongking fangen mit den Stiftungen der dortigen M
ſionen an, welche ſeitdem an der Bekehrung der Anameſen ob
Unterlaß, zu arbeiten bemüht geweſen, aber zugleich einen nic
geringen Antheil an der politiſchen Geſchichte des Landes genor
men haben. Fern. Acoſta, ein Portugieſe, kam nach Ber
ſung CochinChinas zu Anfang des XVI. Jahrhunderts no
Macao, und forderte die dortigen Jeſuiten (ſ. ob. S. 828)

---

[102]) J. White Voy. to Cochin China. London 1824. p. 262.
[3]) J. Crawfurd l. c. p. 468.

er Mission dahin auf. Pater Franc. Buzomi [4]) aus Nea-
, von dem Pater Diego Carauaille begleitet, der dort als
ärtyrer seinen Tod fand, ging im Januar 1615 dahin ab, und
eb einige 20 Jahre im Lande, wo er als Apostel von Co-
n China verehrt ward. Als die Pforte von Japan durch
dortige Ausrottung der Christenmission geschlossen war, sagt
Pat. de Rhodes, that sich für das Christenthum die Pforte
n Cochin China auf; Pat. Gabriel de Mattos, Pro-
ator der Jesuitenmission der Provinzen im Orient, schiffte mit
Patres im Jahre 1624 von Macao nach Cochin China,
s vom Pat. Buzomi begonnene Werk weiter zu führen, und
smal begleitete ihn Pat. de Rhodes, welcher seitdem bis zum
hre 1645 unter den seltsamsten Schicksalen einer der eifrigsten
sbreiter des katholischen Ceremoniales in Cochin China und
ongking (wohin er im Jahre 1627 als erster Apostel [5]) ging,
der Pat. Jul. Baldinoti aus Pistoja vor ihm, im Jahre
26, eigentlich ohne Wirksamkeit blieb) ward. De Rhodes
te das große Verdienst, zuerst die Anamesensprache genau
erlernen, er gab darüber Grammatiken und Wörterbücher für
rtugiesen und in lateinischer Sprache heraus, und bearbeitete
Catechismus [6]) für die Propaganda zu Rom, in Ana-
esen-Sprache, um, wie er sagt, das Evangelium Jesu Christi
fördern in einer Sprache, die bis dahin nur den Dämonen
ient hatte. Beim Eintritt unter das Volk, meinte er, nur aus
en Munde ein Gezwitscher, wie einen Gesang (gazouillement)
Vögel zu hören; dieser löste sich ihm aber bald in eine mo-
nsyllabische Sprache auf, voll wechselnder Betonungen
selben gleichlautenden Sylben, die er doch nach einem Jahre
gut erlernte, daß er darin, und wie er meint, nicht ohne Er-
e predigen konnte. Im Jahre 1625 waren 10 Religiosen der
Jesuitenmission, die als Prediger in allen Provinzen des Landes
herzogen, und vielen Eingang zumal unter dem Volke fanden,
e auch hie und da unter den Großen des Landes, deren Theil-
nme jedoch immer nur auf Aeußerlichkeiten begründet war, deren
Einfluß (wie durch Geschenke, Benutzung der Uhren mit Schlag-
ken [7]), Krankheiten, Todesfälle, scheinbare Mirakel) die für ih-

---

[4]) Alex. de Rhodes Divers Voy. en la Chine et autres Roiaumes etc. Paris sec. Ed. 4. 1666. p. 66. [5]) ebend. p. 76—109; 170—171. [6]) ebend. p. 69. 70. [7]) ebend. p. 89 etc.

ren Zweck ungemein eifrigen, unermüdlichen und kühnen Jeſuiten-Patres, klug genug zu benutzen verſtanden, aber dennoch die beſtändigen Anfechtungen, Hemmungen, Willkühren und Tyranneien der Miniſter und Fürſten nicht überwinden konnten, um auf die Dauer, wonach ſie wol trachteten, auch die Herren im Lande zu bleiben. Von Zeit zu Zeit wurden ihre Miſſionen, ſo viele Tauſende ſich auch hatten taufen laſſen, und ſo viele Catechumenen und Succurſalen ſie ſich gebildet zu haben ſchmeichelten, doch immer einmal wieder weggejagt, zumal wenn ihre Lehren der Polygamie oder der Verſtoßung der Weiber [8]) widerſtritten, oder die allgemeine Landesdürre, und Mangel an Regen, ihnen, als den fremden Zauberern die dem Lande Unheil brächten, zugeſchrieben wurde, u. a. m., ein Schickſal, das den Pater de Rhodes fünfmal traf, bis im Jahre 1645 die ganze Miſſion [9]), die ſich ſchon in vielen Häfen und Städten und zumal auf dem Lande in der untern Volksclaſſe feſtzuſetzen drohete, mit Gewalt aus dem Lande vertrieben wurde. Sie zog ſich aber immer nur nach dem benachbarten Macao hinüber, von woher die nahe Ueberfahrt, zu der in der Regel 14 Tage hinreichen, mit jedem Portugieſiſchen Handelsſchiffe leicht wieder durch die beiden folgenden Jahrhunderte bis in die Gegenwart neue Miſſionen, an denen es nie gefehlt hat [10]), weil ſtete Regierungswechſel im Lande den Einfluß der Partei nehmenden Fremdlinge begünſtigten, zurückführte.

Als die Portugieſen aus Japan, und ſpäter, 16[illegible] auch aus Malacca, mit Feuer und Schwerdt verfolgt und verjagt wurden, ſiedelte ſich eine nicht unbedeutende Anzahl jener dort entſtandenen Miſchlingsrace Europäiſcher Halbabkunft auch an den Cochin-Chineſiſchen Küſten an, deren Nachkommen dort noch heute exiſtiren, aber von den Landeseingebornen, weil auch die Taufe angenommen haben, kaum zu unterſcheiden ſind. Holländer und Engländer haben zwar auch als Handelsleute ihre Factoreien in Tongking gehabt; aber dieſe nur temporären Verhältniſſe fixirten ſie nicht im Lande, wie die Por-

---

[10a]) Père le Royer Superior Lettre Tongking 10. Juni 1700 in Lettres Edifiantes et curieuses des Miss. Etrang. Nouv. Ed. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 9. [8]) P. Al. de Rhodes l. c. p. 112. 5, 123, 126, 127, 145, 227, 245, 251. [10]) Lettres Edif. et curieuses des Miss. Etrang. l. c. T. XVI. p. 2—81; 149—[illegible]; 180—199 etc. [11]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 459.

iesen aus früherer und die Franzosen in späterer Zeit, die ei den jüngsten politischen Revolutionen einen größern Einfluß n Lande gewannen.

In den Missionsbriefen aus der Mitte des XVII. Jahrhunerts giebt man die Zahl der Christen mit vielen Religiosen, elche Tongking, das der Größe von halb Frankreich verichen wird, auf 250,000 [12]) an, die der Japanischen Misn auf 120,000, der Fremden-Mission auf 80,000, die der ission der Propaganda auf 30,000. Die Consecrationen der ischöfe und Coadjutoren daselbst gehen bis in die neueste Zeit 821); aber viel Lehrreiches für Land und Volk ist daraus nicht schöpfen [13]). Nach einem Bericht des Pat. Joh. Koffler [14]) s Prag, waren im Mai 1742, in der Mission in Cochinhina, von woher er seinen Brief datirt, 6 Französische Clerici, Spanische Franciscaner, 5 Portugiesische und 4 Deutsche Jeften Missionare.

Nach Crawfurds Erkundigungen (1822) [15]) stimmten Alle ein überein, daß die Cochin Chinesischen sogenannten Christen der ärmsten und verachtetsten Volksclasse gehörten, daß sie gar einen politischen Einfluß ausübten, und daher auch nur geduldet ürden; Indifferentismus gegen alle Religion überhaupt, nd die Sitte der Polygamie, legten der Verbreitung der kaolischen Christen die meisten Hindernisse in den Weg, und ihre Ausbreitung wird stets einige Misgunst von Seiten des einheimischen Gouvernements entgegenstehen müssen, weil sie das Eindringen der Fremdlinge von außen, gegen die man eifersüchtig ist, begünstigen. Man sagte Crawfurd, es gebe in Cochin China an 100,000, in Kambodja an 25,000, in Tongking aber an 300,000 Christen; also in Summa an 425,000, eine Zahl, die freilich schwer genauer nachzuweisen seyn möchte. Im Jahre 1820 [16]) will man in Tongking 8492, in

---

[12]) Lettre Edif. et cur. l. c. p. 180. [13]) J. Benj. Eveque de Gortyne Vicaire Apostolique du Tonquin occid. Lettre Tonq. 5. Aou 1819. in Malte Brun Nouv. Ann. d. Voy. T. XV. p. 279—283; desgl. Precis de Nouvelles recues des Missions de Chine et des Royaumes Voisins en 1822 im Journ. Asiat. T. I. 1822. p. 118—375 etc. [14]) Pat. Joh. Koffler Brief aus der Mission Cochin China den 5. Mai 1742 aus einer Abschrift im Archive zu Glatz, im Boten aus der Grafschaft Glatz 4. Oct. 1831. Nr. 40; mitgetheilt durch einen unbekannten Freund. [15]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 469. [16]) Journ. Asiat. l. c. T. I. p. 375.

Cochin China 4682 Kinder, alſo zuſammen 13,174 Kinder ge
tauft haben, und dazu in Tongking noch 1267 Kinder de
Heiden, in Cochin China 1293 desgleichen, wo gegenwärtig auch
12 Klöſter durch den Biſchof von Veren, darunter auch fü
Nonnen, errichtet ſeyn ſollen, was auf eine gleichmäßig ſtarke Zu
nahme ſchließen ließe. Einer der merkwürdigſten Männer dieſe
Miſſionen in der neuern Zeit iſt der Biſchof von Adran
Georges Pierre Pigneaux de Behaim (aus Brüſſel od
aus Laon gebürtig), ein katholiſcher Miſſionar des Franciskan
Ordens in Cochin China, von Geiſt und großem Character, we
cher den ausgezeichnetſten Antheil an der Reſtauration de
alten, rechtmäßigen Regentenſtammes auf den Thron von Co
chin China hatte, und durch die Hülfe, die er mit Frankrei
zu vermitteln wußte, wie durch die Umgeſtaltung, die er ſelb
dem Cochin Chineſiſchen Staate durch Franzöſiſche Ingenieur
Kriegsmänner, Künſtler, und durch ſein eigenes Regiment a
Prinzenerzieher und erſter Miniſter zu geben verſtand, ſeine
Landsleuten, den Franzoſen, den größten Einfluß im Reiche ve
ſchaffte, und dieſem eine glänzendere Bahn unter den Staate
des Orientes eröffnete (ſ. unter Geſchichte). Auch als Miſſion
ſchreibt man ihm das Verdienſt zu, in der Capitale gute Sch
len angelegt zu haben, in denen die lateiniſche Sprache g
lehrt wird, in welcher wirklich die 3 Mandarine, das Nordame
kaniſche Schiff des Capt. J. White, das im Jahre 1819 in d
Turon-Bai einlief, examinirten [117]), weil es keinen der Land
ſprache Kundigen an Bord hatte. Mr. Purefoy [18]) berich
ein Funfzigtheil der Bevölkerung der Capitale ſolle römiſch-kath
liſch geworden ſeyn, und die Miſſion, unter des Biſchof v
Adran würdiger Leitung, ſehr gute Fortſchritte gemacht hab
Er habe zugleich durch Toleranz, Wohlwollen und Gelehrſam
ſich ſo beliebt gemacht, daß ihm neben deſſen Landſitze vom K
nige ein Monument mit einer goldenen Inſcription errichtet w
den ſey, und daß der aufrecht ſtehende Grabſtein immer mit
nem Stück gelben Seidenzeuges behangen ſey, was nur
Vorrecht der königlichen Familie iſt.

---

[117]) J. White Voyage to Cochin China l. c. p. 78 etc.
[18]) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China in Asiat. Jou
Vol. XXII. 1826. p. 144.

12. Die Anamesen, d. i. das Volk von Tongking und Cochin China.

Schon im ersten Cochin Chinesischen Dorfe, das wir betraten, sagt der treffliche Beobachter Dr. Finlayson [19]), in Sandyu, nahe dem St. James Cap, fanden wir sogleich ganz anderes Volk, andere Sitten, und zu unserer Freude, als bisher bei Siamesen. Das Dorf liegt im Sumpfboden zwischen Mangroves (Rhyzophora gymnorhiza); die Einwohner zeigten sich freundlich, aufmerksam, zuvorkommend, ohne brutalen Hochmuth, neugier, doch mit guter Lebensart. Sie begnügten sich nur damit unsere Kleider zu berühren, obwol sie dabei ungemein gesprächig, ja schwatzhaft bis zum Uebermaaße waren. Der Commandant des Ortes, obwol über 60 Jahr alt, hatte ein zum Erstaunen lebendiges Gesicht in alle Leidenschaften und Ausdrücke überspielend bis zum Lachen, vom tiefen Ernst zur größten Angst, und in Gedankenleere bis zur Verzweiflung; dabei alle Manieren bis zum Raffinirten höflich. Diese Beobachtungen wiederholten sich durch ganz Cochin China [20]), wo es besonders auffallend war, wie wenig die Individuen dieser Nation, unter sich, in Gestalt und Gesichtsbildung differiren; also geringere Individualität der Entwicklung bei genereller Uebereinstimmung des Naturells und der Charactere, wie dies wol mehr vorherrschende Erscheinung des Morgenlandes wie des Abendlandes überhaupt ist. Ihr physischer Schlag, dem der Malayen und Siamesen zwar analog, stimmt jedoch keineswegs mit denselben überein, sondern zeigt sogar in vielen Puncten das Gegenteil. Eine genauere Untersuchung bewährt auch ihre Abstammung von der Race der Mongholen (Tartaren), doch als eine Varietät jener großen, weitverzweigten Menschen-Abtheilung.

Die Anamesen sind der Statur nach wol der kleinste Schlag [21]) dieser Abtheilung der Bewohner ganz Central- und Ost-Asiens; stämmig, untersetzt, und dadurch noch geringer an Größe erscheinend, als sie wirklich sind. Unter 21 Soldaten und vielen vom Volke, die Finlayson messen ließ, betrug die mittlere Höhe nur 5 Fuß 2¾ Zoll Engl. von 11 Personen derselben, nur das Mittel der Armlänge 12, 4 Zoll, vom Vorderarm 10, 15

[19]) G. Finlayson Journal l. c. p. 298.
[20]) ebend. ch. X. p. 373.
[21]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 481; G. Finlayson Journal l. c. p. 376—379.

Zoll; der Umfang des Bruſtkaſtens (the girt of the chest) an der breiteſten Stelle 2 Fuß, 9 Zoll Engl. Alle ſind hinſichtlich der Größe unter dem Mittelſchlage der Malayen und Siameſen; aber auch weniger ſchwerfällig und von weniger plumpen Formen wie jene. Dies ſind allgemeine, unterſcheidende Auffallenheiten bei den Cochin Chineſen. Ihre Geſichtsform iſt meiſt rund, kurz, deren ſenkrechter dem transverſalen Durchmeſſer faſt gleich. Dieſe Globularform des Schädels, der eher nach hinten ſich ausdehnt, die faſt runde Geſtaltung, welche bei Frauen vorzüglich hervortritt, und auch in Harmonie mit der übrigen Körpergeſtalt dort als die größte Schönheit gilt, und die Kreisform des Geſichts, ſind characteriſtiſche Eigenheiten bei dieſem Volksſtamme. Es fehlt ihnen die transverſale Geſichtsbreite der Malayen, es fehlt ihnen die Cylinderform des Siameſen-Schädels, wie das ſtarke Vorſpringen der Unterkinnlade, das bei Siamaſen und Malayen ſich auszeichnet, obwol auch ihr Kinn groß und breit iſt. Ihr Vorderkopf und ihre Stirn iſt kurz und klein, ſie haben ſtarke Backenknochen, ohne daß dieſe hervorträten, wie bei Mongholen; es fehlen ihnen die lang- und ſchiefgeſchlitzten, angeſchwollenen Augenlieder, welche bei den Chineſen ſo characteriſtiſch ſind. Ihre Augen ſind mehr rund als die der Chineſen und Siameſen auch klein, aber lebendiger, meiſt dunkelſchwarz, daher ihr Anſehen weit friſcher, ſeelenvoller. Die Naſe iſt klein, aber gut gebildet, nicht platt, ohne jene weite Ausbreitung der Naſenflügel ihrer ſüdlichern Nachbarn, auch ſind bei breitem Munde ihre Lippen nur mäßig dick, der ſparſame, häßliche Bart iſt ihnen mit der Mongholen-Race gemein, nur etwa mit einem Dutzend ſteifer ſchwarzer Haare iſt das Unterkinn beſetzt; vollſtändiger tritt er als Schnurbart hervor. Das Haupthaar iſt hart, ſchwarz, lang, dicht; der Nacken kurz, die Hautfarbe wie bei Chineſen gelb, ſeiner dunkel, die Frauen oft ſchönfarbig, wie die ſüdlichen Europäerinnen. In ihrem ganzen Habitus iſt die Affinität mit der Mongholen-Race noch unverkennbar, aber nicht ſo entſchieden wie bei Siameſen. Die Differenzen dieſes Menſchenſchlages ſind gar nicht ſchwer im Allgemeinen aufzufaſſen, aber im Beſondern die präciſern Ausdrücke und Unterſchiede gegen andere Abweichungen zu finden und feſtzuſtellen. Die ſo höchſt intereſſante Lehre von der Verwandtſchaft des Körperbaues i

Völker[122]) liegt leider noch sehr im Dunkel, so lange die von der gemeinsamen Norm abweichenden Formen, die verschiedene Species oder Racen heißen, auch mit den Völkerverzweigungen oder tribus verwechselt und in Verbindung gesetzt werden. In den meisten Fällen sind die Differenzen mehr scheinbar als reel, mehr imaginär als naturgemäß, und über Ursprung, Geschichte, innern Zusammenhang jedes bestehenden, gesonderten Völkerzweiges ist die Forschung bis jetzt gewöhnlich rathlos, und muß zum factum jedesmal die Hypothese zur Ausfüllung dieser Lücken hinzuthun. Wir bleiben hier bei Thatsachen stehen.

Ein gewisser Grad von Schönheit ist der Form der Gesichtsbildung des Cochin Chinesen, zumal den Frauen, nicht abzusprechen, obgleich sie niemals eigentliche Schönheiten sind; er zeigt sich mehr in dem Ausdruck, in der Haltung, in der Harmonie, in einem gewissen Grade der Munterkeit, Intelligenz, dem guten Humor, was man bei Chinesen und Siamesen vergeblich sucht.

Auch ihre Leibesgestalt zeichnet sich durch gutproportionirte Formen, und wenn auch im Kleinen doch wolgebildete Glieder aus. Ihre Brust ist breit, obwol kurz, doch von gehöriger Wölbung, in den Hüften sind sie sehr breit; die obern Glieder sind lang, die untern kurz und stämmig. Ihre Glieder sind zwar dünn, doch nicht durch Fett angeschwollen, und bei ihnen überhaupt die Tendenz zum Fettwerden weniger einheimisch, wie bei Chinesen u. a. Ihr Muscularsystem ist weit stärker, gut ausgebildet, ihre Schenkel stets stämmig und gut gebildet. Die Bergbewohner[123]) in der Nähe der Residenzstadt Hué, welche bei der Landreise nach Turon als Träger der Palankine dienten, waren sehr sinnige und starke Naturen, deren nur 2 zu einem Palankin bedurften, und mit diesem nicht ruheten, bis sie ihre Station erreicht hatten. Mit ihrer Last stiegen sie bergauf und ab, die steilsten Höhen mit größter Leichtigkeit, Schnelligkeit, Sicherheit. Sie sind ungemein wohlwollend, aufmerksam, neugierig, nachsichtig gegen Fremde, höflich, mit angenehmen Manieren, lebendig, immer vom besten Humor, leicht zum Lachen erregt, und wol unter allen die stets am fröhlichsten gesinnten Orientalen.

---

[122]) J. C. Prichard Abstract of a comparative Review of Philological and Physical Researches as applied to the History of the Human Species in Report of the first and second Meetings of the Brit. Associat. for the Advance of Science at York. Lond. 1833. 8. p. 529—544. [123]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 409.

Doch iſt auch bei ihrer großen Beweglichkeit der Uebergang v
Freude zur Sorge leicht und ungemein ſchnell, oft unbegreifli
bis zum unſinnigen, flatterhaften, thörichten; dieſen ſchnell
Wechſel ihrer Aufmerkſamkeit und Beſchäftigung nach Innen u
Außen mit den Gegenſtänden, ſagt Finlayſon, könne m
nur mit der Natur gewiſſer Affenarten vergleichen.

Ihre Kleidung [124]) iſt mehr paſſend und bequem als e
gant, bei beiden Geſchlechtern ſehr ähnlich, im alten Coſtüm d
Chineſen, ehe dieſe genöthigt wurden die ſeltſame Tracht ih
Tartariſchen Sieger anzunehmen. Obwol im warmen Clima g
hen ſie doch ſtets, die Seeleute ausgenommen, bekleidet, und ſel
der Geringſte vom Kopf bis zum Fuß; ſie zeigen ſich darin w
anſtändiger als die oft halbnackten Siameſen, da ſie großen Wer
auf den Putz legen, und voll Eitelkeit ſind. Beide Geſchlecht
tragen weite, hängende Beinkleider, darüber 2 bis 3 loſe, hä
gende Oberkleider, mit langen Oberärmeln und Ueberhängen b
an die Hüften oder zu den Knien. Der Reiche hängt allem no
ſeidene Roben über, häufig einen ſchwarzen Seidenmantel m
blumigem Silber. Das Haupthaar wird lang getragen, in Kn
ten geſchürzt und auf den Kopf gebunden, wie vor Alters b
Chineſen. Durch die Tracht der Turbane unterſcheiden ſich d
Stände; die Männer von ſchwarzem Crep, die Weiber vo
blauem. Die Kriegs- und Civilleute tragen verſchiedene: a
Trauer, alle von weißer Farbe. Baumwollenkleider werden a
ſeltenſten getragen, auch das gemeine Volk trägt grobe Seide
zeuge, welche die Cochin Chineſen ſtets ſchwarz färben. Schu
tragen nur die Reichen; als Schmuck Armringe, Bracelette
Goldringe, Perlen, Amber, der aus Yünnan kommt und and
Zierrath. Zeug, mit emblematiſchen Drachen durchwebt, iſt, n
in China, nur Tracht des Königshauſes und der Mandarin
erſter Claſſe; weiß iſt allgemeine Trauerfarbe; doch auch
Nationalflagge iſt weiß, die königlichen Farben ſind auch hi
wie in China, gelb und orange.

Das Kauen von Areka, Betelpfeffer und ungelöſcht
Kalk, iſt ganz allgemeiner Gebrauch bei den Cochin Chineſ
doch thun ſie keine Catechu (Terra Japonica) hinzu, wie
Malayen; auch Taback rauchen und kauen ſie; jeder Vorneh

---

[124]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 486; G. Finlayson Journ. l.
p. 379. J. White Voyage to Cochin China. Lond. 1824. p. 2

at die Cigarre im Munde, und jeder Trupp Volks ist in Ta-
acksdampf gehüllt. Ihre Wohnungen sind groß und bequem,
us Erdwällen aufgeführt, mit Ziegeln bedeckt, seltner mit Palm-
lättern; es sind nur halboffne Hallen, in denen sie ihre Ge-
häfte abmachen, ihre Waaren feil bieten, die Fremden empfan-
en u. s. w. In dem hinteren Raume ist ihr Hausaltar, und
ie zweite Hälfte nehmen die Wohnzimmer ein. Beide Geschlech-
r fanden die Britischen Reisenden nicht wie die frühern Fran-
sischen Berichte sie schilderten, sondern in äußern Grenzen des
nstandes, wenn auch ihre Sitten sehr locker sind. Dagegen das
nnere ihrer Wohnungen, wie ihre Kleidung, sehr unreinlich,
iderwärtig, trotz ihrer schönsten Seidenstoffe, voll Ungeziefer, wie
i Chinesen, Siamesen, Birmanen, und ungeachtet ihrer vielen
blutionen. Dieselbe Unreinlichkeit ist dem Fremden Ekel erre-
nd, bei ihren Mahlzeiten, wobei sie Krokodile, faule Eier, schon
lb ausgebrütete Küchlein, faule Fischbrühen, Ungeziefer u. s. w.
s Delicatessen genießen, und an das Naturleben der Affen er-
nerten.

Der Character[25] der Cochin Chinesen ist, wie oben
sagt, freundlich, wohlwollend, gutmüthig, unruhig, immer schä-
rnd, schwatzend, lachend, voll Humor, sanft, gelehrig u. s. w.,
s lebten sie unter der glücklichsten Regierung, und doch sind sie
s elendeste Sclavenvolk. Oft genug muß das Volk für seinen
ichtsinn und seine Fröhlichkeit durch die Bastonnaden mit dem
ambus büßen. Da die höhern Classen der Gesellschaft den Ernst
r Chinesen affectiren, und Jeder vom obern Range dem unter
n stehenden, Bambusstreiche aufzählen zu lassen das Recht hat,
m sich auch Jedermann mit merkwürdiger Hingebung unterwirft,
dadurch dieses Geschäft immerfort im Gange bleibt. Bei alledem
id sie ungemein eitel und halten sich für das erste Volk der
:de, nur den Chinesen lassen sie den Vorrang, das einzige Volk
i seyn, dem sie Hochachtung schuldig seyen. Die Kambodjas,
re Nachbarn, sehen sie als Barbaren an, fast eben so die Sia-
esen; doch sind sie darin nicht consequent: denn auch gegen
emde sind sie sehr zuvorkommend, hülfreich, munter, gesellig,
stlich, dahingegen die Siamesen, den Briten vom Höchsten
s zum Gemeinsten unter dem Volke wie habsüchtige, freche, zu-
ingliche Bettler erschienen. Nur die königlichen Beamten, un-

[25]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 488; G. Finlayson l. c. p. 382.

ter den Cochin Chineſen, zeigten ſich gleich raubgierig, der gemeine Mann keineswegs gegen die Fremdlinge, ſondern er war ſtets darauf bedacht, für jede auch die kleinſte Gabe ſich durch ein Gegengeſchenk dankbar zu bezeigen. Man giebt ihnen jedoch im Lande auch Schuld diebiſch, raubſüchtig zu ſeyn, aber grauſame Mörder ſind ſie nicht. In ihren Ehen [126]) findet Treue ſtatt, jeder Fehltritt wird criminell beſtraft; aber die Eheloſen leben in freieſter Vermiſchung, ohne Makel deshalb für die Zukunft darin zu finden, der Vater verkauft ſogar ſeine Töchter an die Fremdlinge auf beſtimmte Zeiten, ohne daß ſie dieſes hinderte ſpäter in Ehen einzugehen. Aber die kleinſten Uebertretungen der Satzungen und herkömmlichen Gebräuche, wie des Reſpectes u. dergl. werden in allen dieſen Verhältniſſen auf das ſtrengſte beſtraft. Mr. Purefoy [27]), der ſieben Jahre lang in Cochin China Handelsgeſchäfte getrieben, giebt die ſonderbare Nachricht, daß die Frauen dort ſtets viel mehr Mädchen als Knaben gebären ſollen; man rechnet auf 5 Mädchen einen Knaben; ſelbſt die dort verheiratheten Franzoſen haben ſtets mehr Töchter zu Kindern. Die Eingebornen ſagen, dies ſey Beherxung ihrer Feinde, die ihnen ſtärkere männliche Kriegsheere misgönnten. Nach Crawfurd [28]) heirathen die Männer dort ſelten vor dem 20ſten Jahre, die Reichen ausgenommen, die es ſchon vom 15ten Jahre an thun, ſo bald ſie eine Frau kaufen oder ernähren können. Der Preis wird an die Eltern der Braut gezahlt, bei den Armen iſt er oft ſehr gering, beträgt oft nur 10 bis 20 Kwans, bei Wohlhabendern 40 bis 50, bei Reichen 100 bis 200. Abtreibung der Frucht iſt kein Verbrechen (wie in Formoſa, ſ. oben S. 879). Kindermord wird nur ſelten als ſolcher angeſehen. Die Weiber werden nicht eingeſchloſſen wie in China, genießen aber darum doch keinen größern Reſpect; der Mann kann ſeine Frau bis zu den Tod prügeln. Liebe iſt ſelten, die Weiber ziehen die Gunſt der Fremden der der Einheimiſchen vor, zumal die der Chineſen, die ſie beſſer behandeln. Leider hat das Gouvernement durch Geiz, Illiberalität, Despotie und ſtete Wechſel der Parteien, ſeit Jahrhunderten, ſehr nachtheilig auf dieſen Volkscharacter eingewirkt; das Volk iſt dadurch gänzlich verarmt, erniedrigt, zerknickt

---

[26]) G. Finlayson Journal l. c. p. 309. 383. [27]) Mr. Puref Cursory Remarks etc. Asiat. Journ. XXII. p. 146. [28]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 521.

edes edlere Gefühl in ihm erstickt, durch dauernde Sclaverei und harten Druck verthiert. Die Bewahrung eines gewissen Gefühls, unter dem gemeinsten Volke, gereicht ihm noch zur Ehre, so wie sein Scharfblick, seine natürlichen Anlagen dadurch doch nicht ganz unterdrückt werden konnten, obwol sie schiefe Richtungen erhielten. So wurden sie listig, furchtsam, betrügerisch, falsch, anmaßend, frech, zanksüchtig, hochfahrend und tyrannisch; doch imponirt ihnen Ernst und Festigkeit des Characters leicht.

Durch das Verbot der Emigration und des Reisens in die Fremde wird das Volk in Unwissenheit und Unterwürfigkeit erhalten. Die strengste Etiquette und das furchtbarste Spionenwesen macht sie falsch, tückisch, boshaft; die Entscheidung in den feierlich und unter dem Schein des Rechts gehaltenen Gerichtshöfen geschieht stets nach Bestechung, und fördert die Verbrechen der Reichen; die Armen müssen kniend ihre Bittschriften vor das Gesicht halten, weil sie die Richter nicht ansehen dürfen, ihr Elend macht sie gleichgültig, selbst gegen die Todesstrafe, die in Enthauptung besteht. Durch das Militairsystem, wobei stets zwei Drittheile der männlichen Unterthanen als schlechtbelohnte Soldaten Kriegs- oder Staats-Dienste thun müssen, wird die große Masse faul und unthätig, jede Industrie gehemmt und unterdrückt, zumal da diese Conscription vom 18ten Jahre bis zum 60jährigen Greisenalter (wenn schon viel Urlaub statt findet) anhält. Daher müssen die Weiber [29]) die Arbeiten thun, die pflügen und säen, bauen und beschiffen die Flooße, sind Schmiede, weben die Zeuge, führen den Handel, und der Weibergelohn wird hier eben so bezahlt wie die Männerarbeit. Sie sollen wahre Amazonen seyn, und selbst im Kriege mit Lanzen fechten. Nur wo das Gouvernement nicht drückend einwirkt, wie z. B. auf die Küstenfischerei, um die es sich bis jetzt gar nicht bekümmert, da zeigt sich Industrie und freieres Leben; aber selbst die Cabotage steht unter dem Druck [30]), denn jedes Schiff muß eine Anzahl Artikel, meist Reis, Proviant, Holz u. a. für die Truppen, für den König frei transportiren und am bestimmten Orte abliefern, wodurch jede freie Unternehmung gehemmt wird, und dabei hat das Schiff doch wie jedes andere die schwersten Abga-

[29]) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China l. c. Asiat. Journal XXII. p. 146. [30]) J. White Voy. to Cochin China l. c. p. 260.

den zu zahlen. Natürlich ſucht man durch Liſt dieſem Druck auf alle Art zu entgehen.

Die Religion [131]) hat nichts dazu beigetragen die Nation zu heben; genauer betrachtet, ſagt Finlayſon, iſt ſie de facto ohne Religion. Es fehlt ihnen jeder religiöſe Unterricht, ſie haben keine Lehrer, keine Prieſter, keinen Stand, der dem Volke vorleuchtete; jeder geht ſeinen eigenen Weg. Darin beſteht ein ſehr großer Unterſchied zwiſchen Cochin China gegen Siam und Hindoſtan; aber auch gegen China. Denn in Cochin China iſt zwar auch alles, wie in China, voll dummer Superſtition, aber es fehlt ihnen die Devotion, ſie haben kein Dogma, keine Zeloten. Die wenigen Prieſter (Talapoinen) ſind kaum der Rede werth, ſie ſind ohne alles Anſehen. Sie haben unzählige, kleine, aber elende Tempel, Capellen, Altäre, aber keine Tempelbauten, keine Prieſterſchulen. Sie haben nur Schutzgötter und Dämone. Der Theism der Chineſen, die Lehre des Confucius, dem die Literaten und Großen nach ausländiſcher Weiſe folgen, iſt ganz kaltherzig, ohne alle Wärme, giebt dem Gefühl gar keine Nahrung, beſteht in jenem ſchalen Sentenzenweſen voll kalter Moral, mit unſichern Principien, in abgeriſſenen Sätzen, und iſt ohne allen Einfluß auf das Handeln, nirgends unter das Volk eingedrungen. Der Gedanke an die Zukunft erfüllt ſie mit Furcht, es hängt ſich dieſer eine Maſſe von Aberglauben an, deſſen Laſt los zu werden, ſie ihre nichtigen Opfer auf den Altären darbringen, zumal Weihrauch, oder ſie brennen Kerzen, oder Goldpapier an, werfen die Schnipſel deſſelben nach allen vier Winden, helfen ſich durch anheften von Zetteln, Schriften an die Pfoſten der Wände, über die Thüreingänge, wiſſen ſich aber über alles dies niemals Rechenſchaft zu geben, ſondern nur um der Furcht zu entgehen, die ihnen tauſend häßliche Fratzen vorgaukelt. Andere Gebräuche dieſer Art haben die Fiſcher, andere die Seefahrer, andere die Küſtenanwohner, andere die Landleute, die Ackerbauer u. ſ. w. Nirgends hat ihre Sittlichkeit an dieſen Gebräuchen die geringſte Stütze. Nur der Todtencultus, die Verehrung der Vorfahren und Verwandten hat bei ihnen etwas Gemüthliches; Todtenopfer ſind ihnen Pflicht, und ſo nothwendig für die Ruhe der Entſchlafenen wie

---

[131]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 499—500; G. Finlayson Journ. l. c. p. 380—381.

für das Heil der noch Lebenden; doch ist auch dieser Cultus in bloßes Ceremoniel ausgeartet, welches das Herz nicht mehr berührt. Das gemeine Volk folgt der Buddhalehre[32]), die ihnen am wahrscheinlichsten aus China zugebracht wurde; man giebt das Jahr 540 n. Chr. Geb. als das Jahr der Einführung an. Indeß macht sich auch dieser Cultus so wenig sichtbar, daß Crawfurd, während seines Aufenthaltes im dortigen Lande, kaum etwas anderes davon wahrnehmen konnte, und ohne die Buddha-Idole, in den bekannten sitzenden Formen, kaum dessen Daseyn erfahren hätte.

Die Sprache[33]) der Anamesen ist monosyllabisch, in Bau und Character den Chinesischen Dialecten ähnlich, aber doch ganz verschieden von ihnen; sie ist wie jene ohne Inflexionen, und wird leicht von Fremden erlernt, bis auf die Aussprache. Diese zu erlernen, meint Crawfurd, sey fast unmöglich, und doch sey dies nothwendig. Purefoy sagt, ihre Sprache sey an sich arm, erhalte aber durch den Wechsel der Aussprache ihren Reichthum; z. B. das Wort ma geschrieben heiße: Mutter, Haut, See, Ziege, Reis, Teufel, Geist, und alle diese Bedeutungen würden nur durch die Aussprache unterschieden, durch die Modulation der Stimme. Dies mache sie schwerer zu erlernen als das Chinesische. Ihre Schrift besteht ganz aus den Elementarcharacteren der Chinesischen Schrift, doch mit Abweichungen in den Combinationen. Ein Chinesisches Manuscript ist dem Cochin-Chinesen leicht verständlich, aber nicht umgekehrt, ein Cochin Chinesisches dem Chinesen. Eine eigene Literatur, eine eigene Schrift haben sie nicht; ihre Literaten studiren die Schriften des Confutse und die Medicin, ihre Bücher erhalten sie aus China; Chinesen sind in allem ihre Lehrmeister. Pater Alex. de Rhodes gab, wie schon oben bemerkt, das erste Anamesen Wörterbuch heraus; der Bischof von Adran hat neuerlich ein weit vollständigeres großes Lexicon gesammelt, das während der letzten Jahrzehende in vollem Gebrauch war und im Besitz seines Nachfolgers des Bischof von Liot geblieben ist. Auch soll derselbe Bischof von Adran einen Cochin Chinesischen Gesetz-Codex ausgearbeitet haben und ein Werk für den König des Landes, über dessen Administration. Der thätige Mann starb während

---

[32]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 500. [33]) ebend. p. 484; Mr. Purefoy l. c. XXII. p. 147.

der Belagerung der Stadt Quinhone. Die Cochin Chineſiſche Sprache hat bis jetzt noch keinen genauern Forſcher beſchäftigt, wie dies ganz kürzlich mit ihren weſtlichen Nachbarſprachen der Fall war.

Anmerkung. Die ältere Geſchichte von Tongking, von Cochin China und von Kambodja, nach den Annalen der Chineſen.

Der Zuſtand der drei geſonderten Königreiche, welche gegenwärtig das Eine Cochin Chineſiſche Reich bilden, erhält aus den Annalen der Chineſiſchen Geſchichte einige Erläuterung, welche die Gegenwart deſſelben, in ſeiner innern Abhängigkeit von China und den Nachbarn nachweiſen.

A. Die Geſchichte von Tongking, nach Chineſiſchen Annalen.

Das Königreich Tongking (Nankiao, Yuetchang der älteſten Zeit, das den Namen Kiaotſchi vom Kaiſer Hia Wuti erhalten haben ſoll, weil deſſen Einwohner die Fußzehen [134]) kreuzweis übereinander liegend haben) wird ſchon 200 Jahre v. Chr. Geb. von dem Chineſiſchen Kaiſer Wuti [35]), dem fünften der Han-Dynaſtie (ſ. ob. S. 762), als eine Chineſiſche Provinz in drei Diſtricte getheilt, welche die Namen 1) Kiaotchi mit der gleichnamigen Stadt (jetzt Kecho, ſ. ob. S. 920), 2) Kieoutching mit der Stadt Tſinghoafu und 3) Genan mit der Stadt Kouangnanfu an der Südgrenze des Reichs führen. Späterhin erhielt Tongking, im J. 679 n. Chr. Geb., nach Chineſiſcher Sitte, von der Tang-Dynaſtie den neuen Namen Gannan, kam aber in den folgenden Jahrhunderten, wie ſchon oben geſagt iſt, als Provinz in die Gewalt der Piloko Könige von Yünnan in Talifu (ſ. ob. S. 733), und erlitt mancherlei wechſelnde Schickſale, bis es nach dem Sturz der Tang-Dynaſtie, im J. 907 n. Chr. Geb., ſich von Chinas Supremat losriß. In Anarchie verfallend, ward es, als Beute, den Uſurpatoren der einheimiſchen Familie der Ting zu Theil, die ſich durch Tribut an China zahlend auch deſſen Anerkenntniß und den Titel Kun Vang (König vom 2ten Rang) zu verſchaffen wußte. Aber nicht lange, ſo trit der König Likiente ſchon wieder (im J. 1075) in Krieg gegen Chine

---

[134]) Mailla Hist. Gen. l. c. T. IX. p. 420. [35]) Pat. Gaubi Memoire Historique sur le Tongking extr. des Livres Chinois in Hist. Gen. de la Chine. Paris 1783. 4. T. XII. p. 19—60; derſ. in Lettres Edifiantes Nouv. Ed. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 270 bis 335.

uf, und bringt bis Kuangsi vor; Chinesische Heere rächen die Verwü-
tung, und verheeren das Land bis zum Fu leang kiang (so heißt in
en Annalen stets der oben genannte Sangka, s. oben S. 920). Nach
ielen Fehden wird der Friede im folgenden Jahrhundert vermittelt, und
ikientso wird im Jahre 1164 als König von Gannan (Ngan-
an) vom Chinesischen Kaiser anerkannt [36]), dessen Herrschaft aber bald,
urch Erbschaft, an ein anderes Haus, an die Dynastie der Tchin,
uch ein Tongking Geschlecht, überging. Nun aber brach die Mon-
holengewalt auch in Tongking ein; nach dem Feldzuge gegen Mien
m Jahre 1272, s. oben S. 735, 746) rückte der Mongholen General,
ouleang hotai, plötzlich, nach Besetzung von Yünnan, auch in die-
s Land bis zum Fu leang kiang (d. i. Songka) vor, den er in 9
ligen Tagemärschen erreichte, und die Landes-Capitale, im Jahre 1275,
mals Tongtu (d. i. Tongking, das jetzige Kecho, am Südufer
s Stromes) gänzlich zerstörte, alle Bewohner massacrirte, dann aber
egen der großen Hitze zurückeilte, um mit seinem Heere in Kuangsi zur
eresabtheilung Khublai Khans, in Süd-China, zu stoßen, auf
ssen Eroberung es damals gemünzt war.

Nach dem ersten großen Schrecken, der das ganze Land erschütterte,
terwarf sich jedoch der junge König von Tongking, Tchin koua-
ng mit Namen, im Jahre 1277, den neuen Gewalthabern. Als aber
rauf der energische Khublai Khan, die Tributzahlung auf jede 3
hr in Gold, Silber, Elfenbein, Rhinocerosborn u. s. w. bestimmte,
n anbefahl geschickte Mediciner, Astronomen, Mohammedanische Kauf-
ute, Schreibkünstler und eine Landkarte Tongkings in China einzu-
ichen, und die Aufnahme eines Mongholischen Großen als kaiserlichen
mmissar und Residenten (als Taloua), am Hofe zu Tongking ver-
ngte, gerieth er von neuem in Schrecken; starb jedoch bald. Sein
ohn und Nachfolger Tchin ge hiven wagte es, im nächsten Jahre
h dem Durchmarsche eines Mongholenheeres, das zur Eroberung von
chin China bestimmt war, zu widersetzen, und so brachen die drei
ldzüge Khublai Khans über Tongking los, von denen schon
en (s. S. 734—735) die Rede war; ihre Geschichte haben die An-
alen [37]) verzeichnet. Das heiße, für Mongholen unbesiegbare Clima
d die Tapferkeit der Tongkinesen, zwang die kaiserlichen Heere, jedes-
al, mit großem Verluste zum Rückzug; die Unterthanen baten den
aiser selbst, jene abenteuerlichen Feldzüge in die Fremde (ob. S. 782)
fzugeben, der König von Tongking bot die Hand zur Versöhnung,
dem er als Sieger die Mongholischen Gefangenen und Kranken, die in
inem Reiche zurückblieben, ungemein wohlwollend behandelte, und nach

[36]) P. Gaubil Mem. Hist. sur le Tongking l. c. T. XII. p. 22, 24.
[37]) ebend. p. 27—33.

der Geneſung frei mit den Waffen heimſandte, auch als Tribut eine Statue von Gold dem Kaiſerhauſe gelobte. Nach beider Tod (Tchingehiven ſtirbt 1290, Khublai Khan 1294) wurde der Friede hergeſtellt, und dieſer dauert bis zu Ende der Mongholen-Dynaſtie, zum Jahre 1368. Die Tongking Könige wurden als ſolche von China anerkannt, dafür ſchickten ſie ihren Tribut, d. h. ihre geringen Geſchenke regelmäßig bei Hofe ein. Damals, ſagen die Chineſiſchen Annalen, hatte Tongking 13 Departements, mit 52 Städten vom erſten, und 219 Städten vom 2ten und 3ten Range.

Auch unter der Ming-Dynaſtie, ſeit 1368, ſendet Tongking ſeinen Tribut und empfängt dagegen den Chineſiſchen Kalender, wie auch Cochin China, Siam, Korea und andere Nachbarſtaaten. Die Streitigkeiten, welche zwiſchen Tongking und Cochin China entſtanden waren, ſuchten die Ming als die Friedensſtifter beizulegen. Da tritt, in Tongking, gegen das Jahr 1400 [138]), der Königsmörder Li kili auf, der das Geſchlecht der bisherigen Tchin Könige vernichtet, und als Uſurpator die Königsgewalt an ſich reißt. Nur zwei Sproſſen aus dem Stamme der Tchin flohen nach China und Laos, und flehten um Beiſtand, der ihnen auch zu Theil ward, obwol ſie ſelbſt den Gewinn deſſelben nicht erlebten. Das Chineſiſche kaiſerliche Heer dringt auf zwei Straßen, aus Yünnan und Kuangſi, unter den tapfern Generalen, Tchangpu und Mouchin, durch die Grenzpäſſe und Gebirgsengen in Tongking, im Jahre 1406 ein, beſiegt die Rebellen und ſtellt ſchon 1407 den Frieden in Tongking her. Da aber kein Sproſſe der Tchin-Dynaſtie aufgefunden ward, den man als rechtmäßigen Erben auf den Thron von Tongking hätte inſtalliren können, ſo hielt man es für rathſam, das Königreich unter Einſetzung des Chineſen Tchangpus, als Generalgouverneur, in eine Provinz des Chineſiſchen Reiches zu verwandeln. So erhielt Tongking ſeine ganze Einrichtung auf Chineſiſchen Fuß, ſeine Tribunäle, Mandarine, Gouverneurs von 3 Claſſen, ſeine Einnehmer, Truppen, Commandeure, Feſtungscommandanten, ſeine Intendanten der Heerſtraßen, der Flotten, des Handels; 7000 junge Tongkineſen wurden an den Kaiſerhof nach China geſandt, um dort Chineſiſche Bildung aller Art für ihre Heimath zu gewinnen. Der Kaiſer, überfüllte Tongking mit Wohlthaten, penſionirte die Wittwen und Waiſen, machte den Soldaten reiche Geſchenke, belohnte die treuen Anhänger, die ſich vor den Rebellen in das Gebirgsland gegen Weſt zurückgezogen hatten, ehrte die Grabmäler der Tchin, und der neue Vicekönig Tchangpu überreichte, im Jahre 1409, ſeinem himmliſchen Kaiſer die Landkarte von Tongking, nebſt der Liſte der Einwohner und dem Verzeichniß

[138]) P. Gaubil Mem. Histor. l. c. T. XII. p. 41—44.

von alle dem, was er daselbst vorgefunden hatte. Nach dieser Liste [39]) wird die Einwohnerzahl berechnet, auf 312 Ouan Familien; jedes Ouan zu 10,000; also 3,120,000 Familien; zu jeder Familie 3 Personen gerechnet, würde 18,720,000 Individuen geben (die Angaben in der Chinesischen Geschichte bei De Mailla weichen davon sehr ab [40]). Auch werden eben so 23 Ouan und 5900 Ochsen, Pferde, Elephanten u. a. aufgeführt, auch 8670 Schiffe und Barken u. a. m. Es ist dies die erste Statistik von Tongking. Der Einfluß den China, Chinesische Herrschaft, Civilisation und Cultur wie Literatur auf Tongking ausgeübt hat, wird durch diese Hergänge hinreichend erklärlich.

Auch ist aus jener Periode die älteste Landkarte von Tongking genannt, deren Nachbildung unstreitig in der freilich etwas später unter Kaiser Kia Tsing (er stirbt im Jahre 1567, s. oben S. 828) für die Chinesischen Annalen umgearbeiteten Zeichnung [41]) derselben, uns jedoch in 2 Blättern aufbewahrt ward, aber von den bisherigen Kartenzeichnern übersehen worden ist, für jene historische Periode jedoch sehr lehrreich bleibt. Der Chinesische Geograph Tchouche hatte, 1314 bis 1320, zu allen Provinzen des Mongolischen Kaiserreiches einen Atlas gezeichnet, an dessen Ausarbeitung die vielen Gelehrten, Mathematiker und Andere, die sich aus Balkh, Samarkand, Bochara, aus Persien, Arabien und Constantinopel am Hofe der Mongholen Kaiser befanden, vieles beigetragen haben mögen. Kaiser Kia Tsing ließ bei einer neuen Ausgabe desselben, auch die Landkarte von Tongking hinzufügen, die er nach derselben Methode zu verfertigen befahl. Sie ist in Quadrate jedes zu 100 Li lang und breit (300 Li = 2 Lieues marines) getheilt, davon je 3, der Länge wie der Breite nach, einem Aequatorialgrad gleich sind. Hienach ist daselbst die Lage von Tongking, der Residenz nach Reduction bestimmt, auf 103° 56′ O.L. v. Paris, und fast 21° N.Br. angegeben.

Aber jene Ruhe unter Chinesischer Schirmherrschaft war nur scheinbar; den Tongkinesen war der Verlust eines selbstständigen Königshauses unerträglich; Unruhen und Fehden traten überall hervor, die Nachbarstaaten Cochin China und Laos unterstützten die Rebellenhäuptlinge; sie wiederholten sich ein ganzes Jahrhundert hindurch in Kämpfen mit den Chinesen, bis es dem schlauen Usurpator Lili gelang (1422) unter dem Scheine eines jungen Sprößlings des alten Hauses der Tchin sich selbst die Souverainität zu erringen. Er ward unter dem Titel

---

[39]) P. Gaubil Mem. histor. etc. l. c. T. XII. p. 45. [40]) De Mailla Annales de la Chine in Hist. Gén. etc. T. X. p. 164 — 166. [41]) Eclaircissemens sur les Cartes du Tongking nebst 2 Cartes in Lettres Edifiantes et cur. Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 335 — 337.

des Ti[142]), d. h. Souverain, Gründer einer neuen Tongkineſiſchen Königs-Dynaſtie, gab ſeiner Reſidenz Tſinghiaofu den Titel Situ, d. h. Weſt-Reſidenz, der Capitale Kiaotcheou aber den Titel Tongtu, oder Tongking (bei Chineſen), d. h. die Oſt-Reſidenz, und ſeitdem ward auch das Königreich Ngannan (Gannan) mit dem Namen Königreich Tongking belegt. Das Haus der Lili oder Li Könige behauptete den Thron; der kriegeriſche Nachfolger König Lihao 1468—1471, machte ſich ſeinen Nachbarn in Cochin China, Yünnan, Canton furchtbar; er verheerte ganz Laos, deſſen Königshaus er vernichtete. Doch entfloh ein Prinz der Laos in das Land der Pape (ſ. oben S. 762, 764), das von Yünnan abhängig war, und von dieſen wurde Lihao mit großem Verluſt aus dem Gebirgslande zurückgeworfen. Cochin China aber war er im Stande durch ſtarke Flotten, zumal auch durch den Beiſtand von Malaccas Schiffen, gegen die Chineſen, die den Cochin Chineſen beizuſtehen verſuchten, zu entreißen und als Provinz zu behaupten.

Vieler innerer Parteiungen ungeachtet behaupteten ſich die Li auf dem Throne, und wurden, da ſie ihren Tribut an China ſtets regulär einlieferten, auch von der Mandſchu-Dynaſtie als Könige anerkannt, und mit Diplomen verſehen. Kaiſer Kanghi[43]) verſtand es aber, den habſüchtigen, die ihre Grenzen gegen China gern zu erweitern verſuchten, frühzeitig ihre Grenzen gegen das Chineſiſche Gebiet feſtzuſtellen (1683). Khanghis Sohn, Kaiſer Yongtching verlieh im J. 1725, dem König Liouaitao von Tongking der Tribut ſchickte, die Inveſtitur, und ſandte ihm 4 Chineſiſche Charaktere eigenhändig zu ſeinen Ehren geſchrieben, zu, und ſelbſt unter Kaiſer Kienlong blieb das gute Vernehmen des Kaiſerhauſes mit den Li Königen von Tongking, die auch, wenn ſchon nur nominal, die Herrſchaft über Cochin China behaupteten, bis zur Revolution 1774, mit welcher das Cochin Chineſiſche Reich die Obergewalt über Tongking davon zu tragen begann, das nachher nur eine Provinz dieſes jungen Kriegerſtaates wurde.

B. Die Geſchichte von Cochin China (Cotchentching[44]) nach Chineſiſchen Annalen.

Dreihundert Jahr vor Chr. Geb. war Cochin China wie Tongking, noch unbekannt, von Wilden bewohnt, ohne Geſetze, ohne Ehe

---

[142]) P. Gaubil Mem. histor. l. c. T. XII. p. 51. [43]) ebend. p. 60. [44]) P. Gaubil Notice Historique sur la Cochin China extr. des Livr. Chinois in Histoire Generale de la Chine Paris 4. 1783. T. XII. p. 3—18; ſ. d. Lettres Edifiantes Nouv. Ed. Paris. 1781. T. XVI. p. 245—270.

ohne Schrift. Seitdem aber Tschin Schihoangti (s. ob. S. 519, 761), im S. des Nanling seine Colonisationen beginnt, tritt auch dieses Grenz- und Küstenland hervor, und wird durch Chinesische Ansiedlung aller Art bevölkert, cultivirt und bebaut. Beide werden als zum Gouvernement von Süd-China (Provinz Canton) gehörige Provinzen betrachtet, deren südlichste das heutige Cochin China den Namen Linn führt, und anfänglich das Schicksal ihrer nördlichen Nachbarn theilte. Nur aus den Marschrouten der Chinesen-Heere werden diese Länder bekannt; aus ihnen geht jedoch hervor, daß sie schon im J. 42 n. Chr. Geb., gegenseitig unter sich im Süden des Hauptstromes, des Songka (damals Fu Leang Kiang genannt), eben so geschieden waren, wie sie es auch in der Folgezeit bis heute blieben (s. oben S. 919). Der Chinesische Feldherr Mayuen ließ daselbst zwei Kupfersäulen als Grenzsteine feststellen. Nach dem Berichte dieses Feldherrn, der den Chinesen großes Ansehen in jenen Gebieten zu erhalten wußte, ist er es, der jene Grenzpassage gebahnt hat. Er fand zwischen dem heutigen Hing hoa fu (d. i. in Tsin hoa in Cochin China) und Kouang nan fu (d. i. in Tongking) sehr schwierige Wildnisse, deren Wälder er umhauen ließ, durch welche er dann die Wege bahnte. Die Chinesische Oberhoheit dauerte, mit großem Uebergewicht, bis über die Mitte des dritten Jahrhunderts nach Chr. Geb. fort, und war hinreichend auch der ganzen Civilisation Cochin Chinas das Chinesische Gepräge zu geben. Im Jahre 263 befreit ein Großer im Lande, Kulien, der bei Chinesen ein Rebelle heißt, sein Vaterland vom Joch der Chinesen, und nennt seine Herrschaft das Königreich Linn, das mit manchen innern Kämpfen, sich doch auch nach außen durch reguläre Tributsendung nach China, vor den vielen wechselnden Dynastien jener Nachbarherrschaft zu schützen wußte, bis jener Plünderungszug des goldgierigen Kaisers der zweiten Suy-Dynastie, Yangti, eintritt, in dessen Folge die Residenz mit ihren 18 goldnen Ahnentafeln geplündert wird, und Tchen, der Seehafen Tchentching, die neue Residenz, den Namenswechsel des Reichs in Cochin China herbeiführt (seit 806) wovon oben schon die Rede war (ob. S. 954). Hierauf ist eine große Lücke in den Chinesischen Annalen [45]) über die Cochin Chinesische Geschichte.

Im Jahre 1166 bis 1170, wird ein thätiger König Tseou nana in Cochin China genannt, dem es darum zu thun ist, seinem Volke einen Verkehr mit China zu eröffnen; er wählt dazu die Insel Hainan mit unpassend als Mittelstation (s. ob. S. 881); aber seine Handelsagenten werden dort zu Piraten (wol in dem Sinne, wie es die Portugiesen und andere Europäer s. oben S. 827 ꝛc. 891) zurückgewiesen, und obwol der König jeden Schaden zu ersetzen bereit war, wurde ihm,

[45]) P. Gaubil Notice Histor. l. c. T. XII. p. 10.

dem Fremdling, doch jeder Zugang zu China verſagt. Er wendet ſich nun als Eroberer gegen Tchinla (d. i. das Königreich Kambodja), das er durch Verheerung ſo zur Rache aufreizt, daß Fehden bis gegen Ende des Jahrhunderts zwiſchen beiden Grenzſtaaten und theilweiſe Eroberung Cochin Chinas durch Kambodja davon die traurigen Folgen ſind. Als der Monghole Kublai Khan gegen Ende des XIII. Jahrhunderts, über die Song-Dynaſtie den Sieg davon trug, kam ihm der damalige König von Cochin China, Po yeou pou la tcheou[146]) im Jahre 1280, mit Geſandtſchaft und Tributgeſchenken zuvor; ehrenvolle Aufnahme derſelben hinderte den Kaiſer jedoch nicht, wie in Tongking ſo auch in Cochin China, Verſuche zur Errichtung Mongoliſcher Tribunäle und Gouvernementseinrichtungen zu machen. Er ſchickte, ſagt einer ſeiner Embaſſadeurs [47]) dahin 100 Gardiſten in Tigerhäuten (die Uniform), und 1000 mit Goldſchilden, um gute Mannszucht zu halten, und errichtete Inſpectionen für die Vier Meere daſelbſt, und wol nicht ohne Grund, denn der letzte Sproſſe der Song-Dynaſtie, ſagen die Chineſiſchen Annalen [48]), war mit ſeiner Flotte nach Tchen tching (Cochin China geflohen, das man von China aus bei günſtigem Winde in 15 Tagen erreichen kann. Auch hier folgten blutige Kriege dieſen Projecten; der junge Thronfolger rebellirte gegen dieſe Erniedrigung. Der berühmte General des Chineſenheeres Sotu, landet mit einer Flotte im Hafen von Tchen tching, erobert die Capitale; die Königspartei flieht in die Gebirge, befeſtigt die dortigen Burgen mit Hülfe der Mohammedaner (?), ermordet durch Gewalt und Liſt die fremden Eindringlinge, die nicht müde werden mit neuen Heeren immer wieder neue Ueberfälle zu machen, und auch das Cochin Chineſiſche wie des Tongkineſiſche Land, das ihnen den Durchgang zu verweigern ſucht, zu verheeren, bis der Tod Khublais den Frieden und das alte Tributverhältniß an China herbeiführt.

Als die Ming-Dynaſtie ſeit 1386 den Thron beſtieg, kündigt der Kaiſer dieſe neue Begebenheit feierlich dem König Itataha von Tchen tching oder Cochin China an, und ließ in deſſen Lande zu Ehren der Genien der Wälder, der Berge und Flüſſe feierliche Opfer bringen, was früher nie geſchehen war. Erſt nach dieſer Ceremonie nahm er die Huldigungen des Königs an, machte große Geſchenke, und nahm dafür den Dank der Cochin Chineſen entgegen. Itataha hatte das Glück gehabt, kurz vorher die Piraten, die ſeine Gewäſſer beunruhigten zu beſiegen (1373), 20 ihrer Junken als gute Priſe zu gewinnen

---

[146]) P. Gaubil Notic. Histor. l. c. T. XII. p. 11; vergl. Histoire Generale de la Chine T. IX. p. 414 — 422, 428, 435 — 447.

[47]) Tchinla Foung thou ki, b. Ab. Remus. Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 102. [48]) Mailla Hist. Gen. de la Chine l. c. T. IX. p. 34.

mit 70,000 Pfund eines ungemein kostbaren Holzes (ob Aloeholz), das er dem neuen Kaiser zum Geschenk machte. Derselbe Itataha war aber bös und verhaßt im Lande; er stand, wie meist seine Vorfahren und Nachfolger, in Fehde mit Tongking, und diese fortwährenden verheerenden Kriege beider gegenseitig erbitterten Nachbarstaaten arteten stets in die furchtbarsten Rachekriege zum größten Verderben beider Länder und Völker aus. Die vielfach wiederholten Ermahnungen der Chinesischen Kaiser an diese beiden, von ihnen seitdem stets wie tributaire Vasallen angesehenen Staaten zum Frieden waren natürlich vergeblich, und bald neigte sich die Wagschale ihres Geschickes, wobei auch vom Westen her Kambodjas feindliche Stellung mehr oder weniger mit einwirkte, auf die eine, bald auf die andere Seite. So wurde, nach vielen Kämpfen, endlich durch eine entscheidende Schlacht König Yphao [49]) von Tongking, im Jahre 1471, auch Sieger, und blieb es über Cochin China, dessen Königshaus größtentheils ermordet und ausgerottet ward. Vergeblich war das Flehen der Cochin Chinesen Partei am Kaiserhofe zu China, um Vermittlung, um Erlösung, um Rettung aus der schmälichen Gefangenschaft, Unterjochung und Sclaverei, der von nun an dies Küstenland seufzte. Die Chinesischen Annalen behaupten seitdem völliges Stillschweigen über diesen zur Provinz herabgesunkenen Nachbarstaat, und erst nach einigen Jahrhunderten tritt er mit einer Reihe von Königen von Tongkinesischer Abstammung, durch den siebenten dieser Reihe wie ein Phönix neu verjüngt aus Asche und Staub hervor (seit 1774).

C. Die Geschichte von Kambodja (Tchinla).

Die älteste Geschichte dieses Landes vor dem VII. Jahrhundert nach Chr. Geb. ist in den Chinesischen Annalen von Funan, wie der Südländer (wozu auch Tongking gehört) enthalten, in welchen sich wichtige Nachrichten [50]) über die Einführung der Indischen Gebräuche und der Brahmanenschrift in dasselbe vorfinden, wie über den Handel der Indier und der Thathsin (d. i. das östliche Byzantinische Reich, s. Erdkunde Asien Th. I. S. 210, vergl. mit S. 519, 798, 813 u. a.), längs dem Indischen Meere, um diese Gestadeländer bis China, zur Zeit der Dynastie der Han. Diese Fundgrube wichtiger historisch-geographischer Forschungen ist aber bisher nur wenig durch den für diese Studien zu früh entschlafenen, trefflichen Abel Remusat angedeutet, aber nicht ausgebeutet worden, was wir für eine

[49]) P. Gaubil Notice Histor. l. c. T. XII. p. 17. [50]) Im Pian yi tian Band 89. und Youan kian louë han Band 233 und 234. der Königl. Par. Bibl. n. Abel Remusat Descr. du Royaume de Camboge in Nouv. Melanges Asiat. T. I. 8. 1829. p. 75.

durchdringendere Kenntniß dieſer Theile des Orients nur zu bedauern haben.

Die Chineſiſchen Annalen [151]) fangen, nach Abel Remuſats kritiſcher Bearbeitung, der vom Pät. Amiot ſchon früher, aber öfter fehlerhaften überſetzten Daten, die Notizen über Kambodja mit dem Jahre 616 nach Chr. Geb. an, wo zum erſten male der Tribut genannt wird, den es an China durch Embaſſaden ſendet. Damals heißt es Tchinla, und wird als abhängig von Funan (die Verwaltung von Tongking) geſchildert, nach den Annalen wohnte der damalige König des Landes in der Stadt Pichena (?) mit 20,000 Häuſern, in deren Mitte lag die große Audienzhalle. Man zählte 30 Städte im Lande, die mehrere 1000 Häuſer hatten, jede mit ihrem Gouverneur, die gleiche Titel wie in Liny (d. i. Cochin China) führten. Alle drei Tage empfängt der König, der einen ausgebildeten Hofſtaat beſitzt, in der Audienzhalle, auf einem Divan, der mit 5 Arten Gewürzen, mit 7 Arten Edelſteinen geſchmückt iſt; die Säulen des Pavillons beſtehen aus geäder-tem Holze, die Wände ſind mit Elfenbein und Goldblumen geſchmückt, der Anblick iſt prachtvoll. Dahin zu gelangen braucht man zu Schiffe von Jinan Kiun (ob Genan? Ngan nan Tongking) 60 Tagefahrten.

In Weſten davon liegt das Königreich Tchhithu (d. h. rothe Erde, d. i. Siam), das Königreich Thſanpan (wahrſcheinlich Tſiampa) iſt ihm enge verbunden, aber mit Liny (d. i. Cochin China) führt es beſtändig Kriege. Viele der Einwohner, die klein von Geſtalt und dunkel von Farbe, folgen dem Cultus des Buddha, andere hängen am Geſetz der Tao ſse (Taou-Secte ſ. oben S. 813) beide errichten den Reiſenden Herbergen mit Götterbildern. — So der erſte Bericht über das Land.

Auch unter der Thang-Dynaſtie zahlte Tchinla, das auch Kimieï heißt, ſeinen Tribut an China; ihr Staat war, nach 713, bis in die Mitte des Jahrhunderts, in einen See- und Land-Staat [52] getheilt. Dieſer die nördliche Provinz iſt voll Gebirge und Thäler, ſein König führt den Titel Tſieï khiu und ſandte im Jahre 779 ſeinen Vicekönig mit Tribut zum Hofe nach China, mit eilf gezähmten Elephanten. Jener, der Seeſtaat, die ſüdliche Provinz am Meere hin, wo Waſſer mit der Capitale Pho lo tipa (d. h. Reſidenz) ſchickte bis zum Jahre 820 ebenfalls ſeinen Tribut ein.

---

[151]) P. Amiot Notice Chronologique sur le Pays de Tchinla (i. Camboge) extr. des Livres Chinois in Mem. des Mission d. Pking T. XIV. Introduction a la Connaissance des peuples qui o été soumis a l'Empire de la Chine p. 111 — 121; dieſ. Noti chronolog. nach Abel Remusat in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. — 100. [52]) Notice chronolog. b. Abel Remusat Nouv. Mlanges Asiat. T. I. p. 85.

Auch unter der Sung-Dynastie ward er mehrmals eingesandt; die Gesandtschaften berichteten, es gebe dort sehr viele Kriegs-Elephanten, das Volk lebe in 60 Tribus und in eben so viele Ortschaften vertheilt, man nannte daselbst einen kupfernen Thurm mit 24 Thürmchen aus Kupfer, und 8 Elephantenfiguren von Metall, jede 4000 Pfund wiegend, als Wächter dabei aufgestellt.

In diese Periode, gegen Ende des XII. Jahrhunderts, fallen die Kriege zwischen Tchinla und Tchan tching (Cochin China), welches letztere von jenen eine Zeitlang erobert bleibt, weshalb Tchinla den veränderten Namen Tchanla erhielt. Auch Thsan pan (d. i. Tsiampa), Funan (d. i. Tongking) und einige andere Staaten der Halbinsel (wie Tchin li? Teng lieou meï? Phukan?) waren in jener Blütheperiode demselben Staate unterthan. Damals galt das Sprichwort „reich wie Tchinla"[53]) bei den Chinesen. Dies scheint die Blütheperiode Kambodjas gewesen zu seyn. Die Residenzstadt sollte 70 Li in Umfang haben, der Palast darin war ungemein prachtvoll, die Felder waren sehr fruchtbar, die Mädchen im Lande verheirathen sich schon im zehnten Jahre und färben sich Stirn und Augenbrauen roth. Die Geschenke, welche die Gesandten von da an den Hof von China brachten, waren: Elephanten, Elfenbein, Japanholz, Pfeffer, gelbes Wachs, Rhinoceroshörner, Ebenholz, gelbadriges Holz, der Parfüm Thon kiang hoang (s. oben S. 932), Edelsteine und Pfauenfedern. Dafür erhielten sie kaiserliche Patente für den König, den Chinesischen Kalender, seidene Stoffe u. a. m.

In die Periode zur Mongholenzeit in die Jahre 1295 bis 1297 fällt also gleich nach Khublais Tode, der Reisebericht[54]) des (namenlos gebliebenen) Chinesischen Gesandten, der an den damals glänzenden Hof von Tchinla geschickt ward, in demselben Jahre als Marco Polo aus Zaitun über Ziampa (s. oben S. 934) durch Indien nach Europa zurückkehrte, und beide Reisende hatten, wie Ab. Remusat bemerkt, wol damals von ihrem Gebieter verwandte Missionen, gleiche politische Interessen, vielleicht daß selbst beide sich auf ihrer Wanderung gegen Westen begegneten. Wir heben aus dem Bericht des Chinesen, der uns einen Blick in die Mitte eines wieder verschwundenen Hinter-Indischen Culturstaates vergönnt, folgende merkwürdige Daten über das Land Tchinla hervor, dessen einheimischer Name Kan phu tchi d. i. Kambodja, durch ihn zum ersten male genannt wird.

Der Embassadeur schiffte[55]) von einem Hafenorte Wen

---

[53]) Notice chronolog. l. c. p. 90. [54]) Tchin la Foung thou ki, d. i. Beschreibung des Landes Tschinla b. Abel Remusat Nouv. Mel As. T. I. l. c. p. 100—151. [55]) Tchinla Foung thou ki, a. a. O. p. 101—103

Tſcheou (?) der Küſte Tſche kiang (ſ. ob. S. 701) ab, nach Tchen tſching (Cochin China), wo er am 15ten Tage des dritten Monats landete. Durch widrige Winde aufgehalten, langte er erſt im ſiebenten Monate zum Ziel. Er landete in der Küſten-Provinz Kambodjas, welche Tchha nan heißt, wo man die Barken wechſelt, und von da in 10 Tagen viele ſeichte Stellen ſtromaufwärts durchſchiffend die Capitale des Landes erreicht.

Die Capitale von Kambodja (Kan phu tchi im Jahre 1295 wol da, wo gegenwärtig Pontaipret oder Cauwek liegt) mag 2 ſtarke Stunden (20 Li in Umfang haben; 5 doppelte Thore, Graben, Wälle, große Brücken umgeben ſie. Die große Brücke hat auf jeder Seite 54 Idole von Stein, ſehr große Statuen, Feldherrn gleich mit drohenden Minen. Die Brückenbogen ſind von Stein, figurirt, mit Schlangen, die 9 Köpfe haben. Jedes jener 54 Idole hält eine Schlange. Ueber den Stadtthoren ſind große Buddhaköpfe in Stein gehauen, mit 5 Geſichtern, die gegen Weſten ſchauen, das mittlere trägt eine Goldkrone. Zu beiden Seiten der Thore ſind Elephantenſculpturen. Auch die andern Städte haben Steingebäude und Steinmauern, auf deren Höhen man öfter regulär gepflanzte große Bäume (Kouang lang) wahrnimmt. In einer Gegend iſt ein Goldthurm erbaut, und umher 20 Steinthürme und über hundert Steinhäuſer (wol jene pyramidalen Tempelbauten des Buddhacultus wie in Ava), alle gegen den Oſten gekehrt. Auch eine Goldbrücke iſt hier, mit goldenen Löwen und das Palais des Königs iſt voll Goldreichthum (die Goldverſchwendung in dieſen Hinterindiſchen Reichen iſt bis heute für Bauwerke, wie z. B. zum plattiren der Dächer und Ornamente aller Art, zumal aus den Ava-Reſidenzen bekannt). Auch die Häuſer der Prinzen und Mandarinen ſind groß und weitläuftig, aber ſie ſind alle mit Stroh gedeckt. An einem See zeigt man einen liegenden Buddha, aus deſſen Nabel eine Quelle hervorſprudelt (ſ. oben S. 35). Der König des Landes trägt eine Krone von Gold mit Perlen und Diamanten, die Füße und Hände voll Ringe und Opale, er geht barfuß, ſeine Fußſole iſt roth gefärbt; nur er hat das Vorrecht ſein Haupt mit geſtickten Tüchern zu umwinden. Die Mandarine ſeines Hofes ſind wie in China in Claſſen getheilt, doch haben ſie andere Titel und Vorrechte, wie die Abzeichen goldner Palankine, 1, 2 oder 4 goldner Sonnenſchirme, oder nur ſilberne, die von Chineſiſcher rother Seide gefertigt ſind u. a. m. Sie ſind dreierlei Religionen ergeben, die Panki (?) oder die Buddhaprieſter, Tchoukou, deren Schrift auf Palmblättern, oder die der Tao ße, welche hier Pſße heißen.

Das Volk iſt häßlich, dunkelfarbig, doch giebt es unter den Frauen auch Schönheiten, hellfarbig, ſagt der Chineſiſche Embaſſadeur, wie Jaspis (der freilich gewöhnlich ſehr dunkel iſt?). Der König hat 5 Frauen

nd 3000 bis 5000 Concubinen; diese gehen nie aus, parfümiren sich
nit Santal, Moschus u. a. m. Die Töchter der Reichen verheirathen
ch schon im 7 bis 9ten, die der Aermern erst im 11ten Jahre; vor der
:he findet die Entweihung der Jungfrauschaft durch die Priester als
:rkömmlicher Gebrauch statt. Ihre Sitten sind roh; zum Sclaven-
ienst kaufen die Reichen sich 10, 20 bis zu 200 Wilde, aus den be-
achbarten Wüsten und Gebirgen. Diese Wilden[56]) nennt man
hung (d. h. Hunde). Wenn man sie in die Stadt führt, wagen
: in kein Haus zu treten, auch dürfen sie nur in den untern Theilen
rselben sich sehen lassen. Ihre Herrn, die sie erhandeln, nennen sie
ato (pater) ihre Gebieterin Mi (mater), den Bestrafungen unter-
:rfen sie sich ganz demüthig. Niemand vermischt sich mit ihnen; sie
ften für unrein, den einmal Entlaufenen legt man eiserne Ringe um
als und Arm.

Die Sprache der Kanphutchi ist verschieden von der der Cochin
Chinesen und Siamesen, von denen beiden sie nicht verstanden werden
(ater Alex. de Rhodes Diction. Annamiticum sagt das Gegentheil,
e würde die Anamesen Sprache nicht blos in Tongking und
Cochin China, sondern auch in den Nachbarländern von Tsiampa,
Camboja, Lao, Siam verstanden, und in Kaebang).

Von dem großen Kambodja Strome[57]), dessen Namen er je-
ch nicht nennt (s. oben S. 915), sagt der Embassadeur, daß er große
Hainen voll dichter Waldungen durchziehe, in viele breite Arme getheilt
f, die sich nach allen Seiten mehrere 100 Li weit verbreiten. Die
Waldungen voll alter Baumstämme, Kletterpflanzen, dichte Gehege seyen
unzugänglich für den Menschen; man höre daselbst nur das Geschrei der
Vögel und der Quadrupeden. Hie und da zeigen sich gelichtete Stellen,
r Viehheerden weiden, aber kein Culturland, Bambuswaldungen ziehen
f hindurch. Das Land von hohen Gebirgen auf 4 Seiten umgrenzt,
f voll Elephanten und Rhinocerosheerden, voll seltner Vögel und kost-
ber Holzarten, und an vielen Producten reich. Die nasse Jahreszeit,
m Mai bis October, schwelle alle Flüsse so hoch an, daß öfter
e Wipfel der Bäume im Wasser stehen, und die Landesbewohner sich
a die Berghöhen zurückziehen müssen; vom November bis April
egen, in der trocknen Jahreszeit, werden die Flüsse so seicht, daß sie
n noch für kleine Barken fahrbar bleiben. Das Land wird ohne Pflug
u Hacke, ohne Dünger bearbeitet, und die Aussaat gedeiht von selbst
on unter dem Wasser hervor.

Dies Land Tchinla oder Kambodja besteht aus 90 Provinzen
er Districten, deren jede ihren Commandanten hat; die Chinesi-

---

[56]) Tchinla Foung thou ki. l. c. in Abel Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 119. [57]) ebend. T. I. p. 131.

ſchen Schiffer bringen dahin ſehr viele Waaren [158]), ſie haben daſelbſt großen Gewinn, brauchen keine Kleider, verdienen leicht, verheirathen ſich dort, bauen da Häuſer, treiben Handel und Gewerbe (alſo Coloniſation auch da ſchon, ſeit alter Zeit; ſ. ob. S. 807); aber zugleich ſuchen viele Ausreißer aus China dort ein Aſyl. — Dieſe und viele andere genaue Angaben über dieſes Land der Fremden beweiſen, auch ſo manches oben häufig Angeführte, wie ungegründet das noch ſehr allgemeine, nicht wenig hochmüthige Urtheil der Europäer iſt, den Chineſen überhaupt, zu jeder Zeit, Mangel an Intereſſe für die Kenntniß fremder Länder und Völker, wie geographiſche und hiſtoriſche Unwiſſenheit im Allgemeinen, ſtets immer wieder von neuem vorzuwerfen. —

Hundert Jahre ſpäter nach dieſem Embaſſaden-Berichte, als di Ming Kaiſer [59]) den Thron ſchon behaupteten, ſchickten ſie, im Jahr 1383, Chineſiſche Mandarine nach Kambodja, mit Titeln und Patenten, für deſſen König, und dem Auftrage, jene Chineſiſchen Reiſende in dieſem Königreiche zu inſpiciren. Diejenigen, deren Reiſepäſſe nich von Chineſiſchen Mandarinen beſiegelt oder ſonſt falſch befunden waren wurden mit Einwilligung des Königs der Kambodjer arretirt, und i Ketten geworfen. Unſtreitig waren ſie von der in die Flucht geſchlag nen Partei der Mongholen, die man zu fürchten alle Urſache hatt Für jene Nachgiebigkeit in ihrem Territorum wurden die Könige vo Kan phu tche, vom Ming Kaiſer, durch große Geſchenke belohn worunter 32 Stück goldgewirkte Stoffe und 19,000 Schaalen von Po cellan genannt werden. Darauf erfolgte, von Seiten des Königs, deſſ ganzer Titel alſo lautete: Thſan lici phao piſie Kan phou tch ein Tribut, in 59 Elephanten und 60,000 Pfund Parfüms beſtehen wofür er ein vergoldetes Silberpatent mit Siegel, und auch die Kön gin große Geſchenke erhielt. Seitdem, heißt es, wurde bis zum Jah 1435, regelmäßig [60]), der Tribut an China geſandt. Das Anſeh der Chineſen war damals in Kambodja ſo ſehr geſtiegen, daß d dort Eingeborne, der im Lande etwa einen Chineſen tödtete, f für wieder den Tod erleiden mußte; tödtete aber ein Chineſe ei Kambodjer, ſo konnte er dieſen Mord mit Gold bezahlen, und w ihm dies fehlte, wurde er nur als Sclave verkauft. Aber ſpäter, b 1435, hemmten die Cochin Chineſen durch ihre Raubüberfälle und fei liche Stellung gegen ihre weſtlichen Nachbarn jenen regelmäßigen V kehr mit China, und erſt ſpäter, ſeit 1573, werden die Tributleiſt gen [61]) genauer regulirt und verzeichnet. Aber die Größe des K bodja Reiches iſt verſchwunden, ohne daß uns ſeine Geſchichte gen

---

[158]) Tchin la Foung thou ki l. c. p. 135, 148. [59]) Notice Chronolog. b. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 93.
[60]) ebend. p. 94—97. [61]) ebend. p. 99.

ls nur fragmentarisch bekannt wäre. Seit 1717 ward es von den Siaesen[62]) mit Krieg überzogen, nun rief es Cochin China zu Hülfe, nd nach seiner Befreiung vom westlichen Feinde, erkannte es sich als Vasall seines östlichen Nachbars, Cochin China. Aber sein innerer Zuand war in Anarchie aufgelöst, bis sich die Cochin Chinesen, im Jahre 750, der Provinz Dongnai und einiger benachbarten bemächtigten, ie unter Saigun stehen (s. ob. S. 916). Als im Jahre 1786 der König Ongtong von Kambodja starb, bemächtigte sich ein Officier seies Hauses, der sein Schwiegersohn war, der Regentschaft, trat unter Schutz des Königs von Siam, und brachte die noch unmündigen Thronben nach Bangkok. So wurde Kambodja abhängig von Siam, is zum Jahre 1809, wo ein Neffe des verstorbenen Königs durch seine artei siegend einen Theil des Reichs wieder an sich riß. Da nun der Regent von Siamesen Beistand erhielt, rief der Neffe die Cochinhinesen als Hülfe herbei. So wurde das Königreich Kamodja in zwei Theile bis auf heute zerrissen. Der Taikun, oder icekönig von Kambodja, mit dem Crawfurd im Jahre 1822, zu Saigun unterhandelte, hatte für Cochin China den Sieg davon getran. Er besetzte Kambodja mit 30,000 Mann; auf seinem Marsch r Capitale traf er das Heer der Siamesen. Diese, außer Stand eine chlacht zu liefern, waren zu Tractaten bereit. Kambodja blieb tributair an Cochin China, bis auf die westliche Grenzprovinz Batabang, elche an Siam abgetreten wurde. So blieb der Zustand Kambodas, wo der König nur dem Namen nach existirt, sein Land aber von en Truppen Cochin Chinas besetzt ist.

§. 85.

Erläuterung 2.

Besondere Verhältnisse Cochin Chinas in der Gegenwart nach den neuesten Beobachtungen der Briten, Nordamerikaner und Franzosen.

Die Revolution seit 1774 und die Gründung des neuen Kaiserthums Cochin China.

Cochin China war bis in die Mitte des XVIII. Jahrhunerts, nominell, tributair an Tongking geblieben, sein König, Vous tsoi mit dem Titel Caung shung, hatte das Regiment n den Händen der Eunuchen gelassen, die seine Generale waren. Seine Vorfahren hatten sich Anhänglichkeit im Lande erworben;

---

[62]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 464—466.

ihre Sitten waren einfach und patriarchaliſch; aber der viele Verkehr mit den Chineſen, die Entdeckung von Gold- und Silber-Gruben, und das Eindringen von Luxus und Weichlichkeit, führte Unglück an den Hof von Anam herbei. Die Großen bläheten ſich in Hoffahrt auf, ahmten den Stolz und die Sitten der Chineſen nach, vergifteten die Herrſcher durch Verführung und Schmeicheley, und dieſe verſanken ſchnell in Luxus, Schlämmerey. Die Goldminen, die neuen Taxen, reichten ſchon nicht mehr zu ihrer Hofhaltung hin, die neuen Abgaben wurden mit Gewalt eingetrieben, Tyrannei nahm überhand, ſie war in der Hand der Günſtlinge des Hofes. Gegen dieſe brach in Caungſhungs 35ſtem Regierungsjahre, eine Empörung aus, die in der Stadt Quinhon (ſ. ob. S. 918), im Jahre 1774 begann, und nach unzähligen Greueln und 30jährigen Kriegen die jüngſte Reſtauration[163]) des Staates herbeiführte. Die Rebellen riefen anfänglich die Tongkineſen zu Hülfe, die als Feinde der Königspartei das Land überfielen, aber zurückgeworfen wurden. Die Haupttheilnehmer der Revolution waren drei Brüder, die Tayſongs genannt (d. h. Bergleute vom Weſt, nämlich aus dem Gebirge von Quinhon); der älteſte, ein Eiſenſchmied, die beiden andern, tapfere Landleute, die als Räuber ſiegreich, Beute und Parteien gewinnend die Fahne der Empörung aufpflanzten (Barrow und White ſagen, es ſeyen drei Brüder, ein reicher Kaufmann, ein Mandarin und ein Prieſter geweſen). Der älteſte Bruder Nhac, oder Ignack (oder Yinyac bei Barrow und White), ſiegte in einem erſten Gefecht, nahm in einem zweiten den König ſelbſt gefangen, deſſen Schickſal nicht bekannt geworden, deſſen Thron aber geſtürzt und deſſen Familie hingerichtet wurde. Nur die Königin Mutter war glücklich in die Waldgebirge entflohen, mit ihrem zweiten Sohne, Gialong, demſelben, der durch das Unglück zum Gründer des neuen Cochin Chineſiſchen Staates ausgebildet werden ſollte. Die 3 Tayſongs drangen ſiegreich in Tongking ein, deſſen König China zu Hülfe rief; ſie eroberten bald auch Saigun in Kambodja, wo ſie 20,000 Einwohner, die auf der Seite des Königs ſtanden, über die Klinge ſpringen ließen,

---

[163]) J. Barrow Voyage to Cochin Chine (1792 et 1793). London 1806; ſ. Trad. p. Malte Brun T. II. ch. IX. p. 182 etc.; J. White Voy. to Cochin Chine (1819 et 20) Lond. 1824. 8. p. 87—95; J. Crawfurd Journal (1822) etc. l. c. p. 504—510.

und wo der älteste von ihnen die Herrschaft übernahm. Ehe noch Kaiser Khienlongs Hülfsheer von hunderttausend Mann Tongkings Grenze erreichen konnte, hatten die 3 Tayfongs schon, durch ihre Spione davon benachrichtigt, die Wege dahin zerstört, den Proviant vernichtet, so daß das Chinesenheer umkehren mußte, und ein Vertrag, den zweiten der Brüder, Longniang, als König von Tongking und Cochin China anerkannte, der auch seinen Tribut an China entrichtete.

Den Prinzen und die Königin hatte der apostolische Vicar von Cochin China, Bischof Adran vom Franciscaner Orden, nebst noch einem Missionar auf ihrer Flucht begleitet; dieser hatte am Hofe das Vertrauen des alten Königs genossen, und stand nun als Rathgeber dem einzigen Erben des Reichs in der Gefahr zur Seite. Zuerst gelang es ihnen in Saigun Anhang zu finden, wo die Königspartei wieder siegreich ward, und den jungen Prinzen als rechtmäßigen Erben des Reichs unter den Namen Caungfhung, der Sohn, krönte. Hier war es, wo damals Mr. Chapman, an der Spitze der Mission des Britischen Generalgouverneurs Hastings in Bengalen, im Jahre 1778, um Handelsverbindungen zu knüpfen, die Provinz Dongnai im Besitz der Königspartei fand, die ihr Ansehn noch nicht ganz verloren hatte. Aber Quinhon und Hué waren in den Händen der Rebellen. Der Bürgerkrieg wüthete, nach Chapman, im Lande furchtbar, die Hungersnoth zwang die Cochin-Chinesen Seegras zu essen; auf dem Markte von Hué verkaufte man Menschenfleisch.

Im Hafen von Saigun standen damals ein Französisches Kriegsschiff, 7 Portugiesische Kauffahrer von Macao, und eine Anzahl Chinesischer Junken und Ruderboote; diese kaufte Gialong, und überfiel mit ihrer Hülfe die Usurpatoren im Hafen Quinhon, wurde aber (1781) zurückgeschlagen, und mußte zum zweiten male das Reich fliehen. Mit wenig Begleitern flüchtete er zur Insel Phukok (Quadrol oder Kohtrol) im Golf von Siam, wo sich zwar wieder Reisige um ihn sammelten, da er aber einen Ueberfall der Usurpatoren befürchten mußte, schiffte er über nach Bangkok, zum König von Siam, der ihn wohlwollend aufnahm. Da dieser in Krieg mit den Birmanen verwickelt war, that der königliche Gast bei ihm mehrere Jahre, mit den Seinigen, Kriegsdienste. Indeß wirkte der Bischof von Adran, zumal durch Einfluß der Europäer

in Saigun, vortheilhaft für die Königspartei, und konnte zu ſeiner Freude dem flüchtigen Könige melden, daß er in den Südprovinzen noch viel Anhang habe. Dem Biſchof hatte der unſtete Gialong ſeinen älteſten Prinzen zur Erziehung (ſeit 1787) anvertraut, und gab ihm nun ſeine Einwilligung zu einer Reiſe, mit demſelben, nach Frankreich zu ſegeln, um am Hofe Louis XVI. um Hülfe für Cochin Chinas rechtmäßigen Herrſcher zu ſollicitiren. In Siam zeichnete ſich Gialong durch Kriegsthaten aus; aber der König von Siam erfüllte ſein gegebenes Verſprechen, ihm Beiſtand zu leiſten, nicht; beide entzweiten ſich und Gialong kehrte auf ſein Aſyl, nach Phukok, zurück. Biſchof Adran mit ſeinem Prinzen wurde indeß ehrenvoll in Verſailles empfangen, auch durch ſeinen Betrieb ein Off- und Defenſiv-Allianz-Tractat mit dem König von Cochin-China unterzeichnet, in welchem Frankreich Hülfe und Beiſtand verſprach, die Wiederbeſteigung des Cochin Chineſiſchen Throns der Vorfahren ins Werk zu ſetzen. Zu den geheimen Artikeln deſſelben gehörte dafür die Abtretung eines feſten Stück Landes mit Hafengebiet an Frankreich, um eine Coloniſation in Cochin China, analog den Britiſchen in Bengalen, herbeizuführen, mit der ſpäterhin noch weiter ausgeführten Abſicht [64]), ſich eine große Marine in den Indiſchen Gewäſſern zu ſchaffen, und den Handel der Briten durch Colonialbeſitz in China und Indien wo möglich zu ſtürzen. Frankreich wollte dafür 20 Kriegsſchiffe und 5 Regimenter Franzöſiſcher Truppen auch 2 aus ihren Aſiatiſchen Anſiedlungen beordern, auch eine Million Dollar zahlen. Zur Abtretung an Frankreich wurden die Halbinſel Han, die Bai von Turon und die benachbarten Inſeln bedungen (zunächſt die Inſel Callao, Campello der Europäer, und die Nähe von Faifo, nach Capt. Pariſh und J. Barrow, welche dieſe Inſel im J. 1793 recognoscirten) [65]). Es iſt ein an ſich ſteriler Küſtenſtrich, der 40 Meilen lang und nicht über 6 bis 8 breit iſt, aber hafenreich. Dazu ſollten 60 000 Mann Cochin Chineſiſche Truppen ſtoßen, und falls die Franzoſen in ihren Aſiatiſchen Coloniſationen einen Krieg zu führen hätten, ihnen das Enrollement von 40,000 Soldtruppen im Cochin-

---

[64]) Barrow Histor. Sketch of Cochin China p. 250; J. Crawfurd Journ. l. c. p. 367. [65]) G. Staunton Account l. c. ed. Trad. p. Castera. T. II. p. 180—193.

Chinesischen Lande gestattet seyn. Günstige Handelsverhältnisse waren mit einbedungen. Zwar kehrte der Bischof Adran, als Französischer Gesandte, mit seinem Prinzen und dem Tractat über die Insel Mauritius und Pondichery nach Cochin China zurück, aber — die Französische Revolution hinderte die ganze Ausführung des Projectes; doch auch ohne diesen Beistand wurde der verlorne Thron wieder errungen. Die beiden in Freundschaft verbundenen Männer, der König und der Bischof, zeigten große Kraft des Geistes und des Willens, und unermüdete Thätigkeit.

Auch die Usurpatoren rührten sich; der jüngste der drei Brüder, Longniang, nahm den Titel eines Königs von Quantrung an, machte sich zum Meister von ganz Central- und Nord-Cochin China, benutzte einen Bürgerkrieg in Tongking, und eroberte dieses Land, 1788, als dessen König er sich ausrufen ließ; er schlug sogar im folgenden Jahre ein Chinesisches Heer von 40,000 Mann, das Kaiser Khienlong seinem Vasallen dem vertriebenen Könige von Tongking zu Hülfe sandte, auf das Haupt.

Auch die Verhandlung des Bischof von Adran blieb nicht ganz ohne Erfolg; er hatte Französische Officiere als Volontairs im Gefolge seines Prinzen; der Vater Gialong hatte eine Attacke auf Saigun gewagt, er hatte sich dort mit dem Beistand einer Partei glücklich behauptet, und der Bischof Adran stieß, dort, im Jahre 1790, mit dem König zusammen. Etwa 14 bis 15 Individuen, Franzosen, Engländer, Irländeer, insgesamt Kriegsmänner, sammelten sich hier; durch ihren Beistand erhielt Gialong bald eine Flotte, disciplinirte Truppen und einige Festungen. Seine Macht war nur klein, ward aber durch Taktik bald siegreich über den Feind. Zwölf Jahre dauerte, von hier aus, der Kampf gegen die Usurpatoren, die Tayfongs, bis zum Jahre 1802, wo sie völlig besiegt wurden. In dieser Zeit fanden viele Franzosen, welche die Französische Revolution aus ihrer Heimath vertrieben hatte, Aufnahme und Glück im Cochin Chinesen Heere.

Zuerst wurde Saigun in eine Festung nach Europäer Art verwandelt; dieser folgten andere feste Puncte; 1791 starb der Usurpator Longnhung zu Hué (nach G. Staunton [66]),

[66]) G. Staunton Account l. c. ed. Trav. p. Castera. T. II. p. 142.

der mit der Lord Amherſt Embaſſade, im Jahre 1793, in der Turon Bai vor Anker ging, ſoll er im September 1792 geſtorben ſeyn). Die Anerkennung ſeines 12jährigen Sohnes, in China, als König von Cochin China und Tongking, veranlaßte Fehde zwiſchen den beiden ältern Brüdern, wobei der älteſte Nhac immer beſiegt und in engere Grenzen eingeſchloſſen ward. 1792 gelang es dem König Gialong, deſſen Flotte größtentheils zu zerſtören, und den Hafen von Quinhon, wo er ſeine Reſidenz aufgeſchlagen, wieder zu erobern. Nach deſſen Tode drang er auch zur Turon-Bai (1796) vor, und nur Hué blieb noch längere Zeit in der Gewalt des dritten Uſurpators, bis auch deſſen Sohn im Jahre 1802 von da vertrieben nach Tongking entfloh, deſſen ſüdliche größere Hälfte jedoch auch bald mit Gewalt unter das Scepter Gialongs kam. So kehrte, erſt nach 28jährigem Bürgerkriege, wenn auch nicht vollkommne Ruhe, doch der Landfrieden mit den rechtmäßigen Thronfolgern in Cochin China wieder zurück. Furchtbar war das Land verheert; die Population geſchwunden, Greuelthat war auf Greuelthat gehäuft; noch immer blieb ein nicht unbedeutender Theil des Landes im Beſitz der Feinde, durch Gewalt, Liſt und Intrigue, bis auch dieſe Partei, 1809, bei Gelegenheit von Unruhen in Kambodja vernichtet, und das Reich arrondirt ward.

Als J. Barrow (1792 und 93) Cochin China beſuchte, war man voll von dem Lobe des heldenmüthigen Gialong; dieſer Reiſende vergleicht ihn einem Peter dem Großen; als Feldherr ſey er tapfer, dabei ſehr klug, human, fein, voll Achtung gegen Fremde, ein treuer Anhänger der Lehre des Confucius; aber tolerant gegen die Chriſten, mit der Chineſiſchen Literatur vertraut, ſeine Paſſion die Marine, ungemein geregelt in ſeinem Leben und thätig. Der Biſchof von Adran war ſein Leiter, ſein Orakel; ihm vertraute er ſeinen einzigen legitimen Prinzen zur Leitung an, der aber nach der Rückkehr aus Frankreich im 22ſten Jahre als Goûverneur von Dongnai an den Pocken ſtarb, im Jahre 1799. Er war zum Leidweſen des Vaters ein bekehrter Chriſt geworden; aber ohne Energie des Characters, und hinterließ keine Erben.

Auf den Rath des Biſchof Adran führte Gialong viele Verbeſſerungen in ſeinem Reiche ein; er legte Salpeterfabriken an, ließ Straßen und Canäle bauen, legte Pflanzungen von Betel- und Arekabäumen an, Zuckerplanta-

gen, Pechsiedereien, setzte Preise für Seidenzucht aus, ließ Eisenminen bearbeiten, Hoheöfen anlegen, Gewehrfabriken, Eisenschmelzen, Stückgießereien, führte Europäische Artillerie in seinem Heere ein, Europäische Taktik, schuf sich eine Marine, Kanonierbarken, legte Festungen an, und sollte, nach Barrows Angabe, im Jahre 1800, ein Heer von 140,000 Mann haben. Er führte eine neue Gerichtsordnung ein, schaffte die Tortur ab, legte Schulen an, schickte Missionare unter die Bergvölker im Nordwest des Landes zu den Miaotseu und den Laos, und machte Anstalt die Insel Hainan in Besitz zu nehmen, weil er dem Tien (s. ob. S. 512) einen Schwur gethan, den ganzen Umfang des alten Cochin Chinesischen Reiches wieder herzustellen. Seiner vollständigen Unterjochung Tongkings, wo er sich auch als König krönen ließ, sollte ein Einfall in China folgen, der aber unter der Hand von Seiten des kaiserlichen Hofes durch große Geldsummen abgekauft[167]) worden seyn soll, um den Frieden im Süden des Chinesischen Reiches aufrecht zu erhalten.

Eben so thätig war der Bischof von Adran, bis zu seinem Tode 1799, der als Mentor selbst den König immerfort leitete. Er übersetzte ein System der Europäischen Militair-Taktik zum Behuf der Armee seines Gebieters, und viele Artikel der Französischen Encyclopädie in die Anamesen Sprache. Er sorgte für Elementarschulen des Volks, führte eine lateinische Schule in Hué ein, und Militairschulen für die Armee; er knüpfte Handelsverbindungen mit dem Auslande an, ließ an den gefährlichen Küstenorten Seebarken für die Schiffer aufstellen, die wichtigsten Häfen und Buchten durch Französische Ingenieurs aufnehmen, und durch Französische Seeofficiere die Marine der Cochin Chinesen umschaffen. So nahm z. B. Mr. D'Ayot[68]), den die Französische Revolution nach Hinter-Indien geführt hatte, im Dienste Gialongs zum Mandarin und Admiral emporgestiegen, in den Jahren 1791 bis 1795 die Küstenkarten und Häfen des Landes auf, deren Zeichnung er nach Frankreich schickte, und welche daselbst, 1818, auf Befehl Louis XVIII. in 11 Blatt

---

[167]) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XXII. 1826. p. 145. [68]) Ab. Remusat Descr. du Roy. de Camboge l. c. T. I. p. 76.

publicirt worden ſind. Nur zu früh ſtarb jener ausgezeichnete Biſchof von Adran; ſeinem Gebieter dem Könige Gialong hatte man mehr Lobſprüche geſpendet als er verdiente. Er war ein Mann von Muth, Ausdauer, Verſtand, Talent; er war gelehrig und lernte von Europäern die Führung ſeines Heeres. Aber er verſtand es beſſer ſein Reich wieder zu erobern, als das eroberte zu regieren. Denn er blieb engherzig, egoiſtiſch, führte einen militairiſchen Despotismus ein, drückte ſchwer ſein Volk und zog es vor, lieber arme als wohlhabende Unterthanen zu haben, weil er von dieſen weniger Gehorſam erwartete. Kaum hatte er ſich auf ſeinem alten Throne feſtgeſetzt, ſo hörten alle frühern Spuren ſeiner Großmuth auf; er ließ die Leichen der Tayſongs ausgraben, noch köpfen und mannichfach beſchimpfen; ihre zahlreiche Verwandtſchaft wurde dazu verurtheilt von Elephanten zertreten zu werden, deren Glieder wurden an Ketten durch das Land zerſtreut; auch Weiber und Kinder wurden dabei nicht verſchont. Die Britiſche Geſandtſchaft, welche in der Perſon des Britiſchen Agenten Mr. Roberts[169]), im Jahre 1804, an dieſen König durch Marq. Wellesley, General-Gouverneur von Indien, zur Anknüpfung freundſchaftlicher Verhältniſſe abgeſchickt war, hatte zwar Audienzen bei ihm erhalten, aber keinen Erfolg, da der Franzöſiſche Einfluß dort noch vorwaltete. Auch waren ſeine Geſchenke die er dem Könige überreichte indiscret genug; unter den Kupferſtichen z. B. war auch die Vorſtellung von der Einnahme Seringapatnams und Tippo Saibs Tod, bei deren Anblick König Gialong ausrief: „Ach, der Gouverneur von Indien will mich in Furcht ſetzen, indem er mir das Schickſal eines Indiſchen Fürſten vorhält.“ Später wurde Gialongs Herrſchaft immer verhaßter, vor ſeinen Gouverneurs bückt ſich das arme Volk beim Vorübergehen in Angſt und Sclavenſinn ſo tief, daß ſie faſt mit der Naſe die Erde berühren, und ſelbſt die Mandarine müſſen, wenn ſie an deren Wohnungen vorübergehen, ihre Sonnenſchirme herablaſſen [70]). Der Tyrann ſtarb 1819, 63 Jahr alt, und beſtimmte ſeinem illegitimen Sohne die Krone, der als ſein Nachfolger den Titel Mengmeng annahm, und im Jahre 1822, zu Crawfurds Zeit im 32ſten Jahre ſtand. Seine Thronbeſteigung geſchah

[169]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 255. [70]) Mr. Pureſoy Cursory Remarks on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XXII. p. 652.

hne Blutvergießen, keiner seiner Verwandten wurde ermordet oder ingemauert, wie dies bei Thronwechseln jener Dynasten der Fall u seyn pflegt (z. B. in Asam, ob. S. 317); er vermehrte noch re Appanagen. In einem Schreiben [71]) in Cochin Chinesischer Sprache, meldete er selbst den Thronwechsel dem König Louis VIII. von Frankreich, welches mit den Worten begann: Der roße Drache (d. i. Gialoung, Titel des Cochin Chinesischen aisers, wie er sich selbst nennt, nach Chinesen Art) sey in die bern Regionen entflohen, er selbst Meng menh (oder Ninhminh, d. h. glanzvolles Ziel) habe den Thron beiegen. Diesem Schreiben war an Geschenken für Louis VIII. beigefügt: seidne Zeuge, Elephantenzähne, Rhinoceroshörer, einige 1000 Pfund Zucker von verschiedenen Qualitäten, 100 lephantenhäute, 10 Tigerfelle, 30 Rhinoceroshäute, 100 Büffelute, 500 Hirschhäute. Abel Remusat übersetzte das Schreiin des Königs. Er ging im Jahre 1821 [72]) nach Tongking, n dort von einem Chinesischen Embassadeur von Peking die iserliche Investitur seines Reichs mit Patent und Siegel, obwol ur als König vom zweiten Range, entgegen zu nehmen, was r kriegerische Sinn seines Vaters stets verworfen hatte. China, dessen Literatur, Gesetz, Sitte und Religion er erzogen ward, ihm wie allen jenen Orientalen das Muster der Nachahmung blieben; der Hof von Peking sein Ideal. Er hat sich seitdem bst den Titel Hoangti (d. i. Imperator autocrator, s. oben 519) beigelegt. Die geheime Allianz mit dem Französischen fe, und der Einfluß der Französischen Partei [73]), welche un dem Vater das Uebergewicht hatte, wurde von ihm seit der stauration der Bourbone abgelehnt; kein Franzose trat seitdem der in Dienste bei Hofe. Schon dem Französischen Envoye onf. de Cargariou, Capitain der Französischen Fregatte Sye, der vom Französischen Marine-Minister 1817 bedeutende schenke an den König von Cochin China überbringen, aber zuch die Erfüllung des Tractats [74]) von 1787, unter dem Bif Adran stipulirt, verlangen sollte, wurde die Audienz abgesagen. Mit den beiden schon bejahrten Franzosen Monf. de

[71]) Lettre de l'Empereur de la Cochin Chine au Roi in Journ. Asiat. 1822. 8. T. I. p. 117. [72]) Precis de Nouvelles des Missions de Chine etc. in Journ. Asiat. 1822. T. I. p. 375. [73]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 354, 367, 368, 370. [74]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 257.

Chaigneaux, Französischer General-Consul, und Vannier, Admiral der Flotte des Königs, beide zu Groß-Mandarinen des Reichs erhoben, die letzten von einigen 20 im Kriegsdienste Cochin Chinas, seit der Französischen Revolution employirten Französischen Officieren, die nach Europa zurückzukehren gesonnen waren, meinten die Britischen Reisenden, Crawfurd und Finlayson, die ihnen das Mislingen ihrer Expedition und ihrer Misgunst die Zurückweisung von einer Audienz beim Könige zuschrieben, der sogar die Geschenke anzunehmen abschlug, würde die Französische Partei in Cochin China gänzlich aussterben. Auch sie konnten zum Vortheile Frankreichs nichts mehr erlangen. Alle Franzosen kehrten im Jahre 1825 aus Cochin China, über Singapore[175]), in ihr Vaterland Frankreich zurück. Die sanguinische Hoffnung, eine Europäische Regierungsweise in Cochin China, durch Französischen Einfluß festzustellen, was unstreitig eine Revolution aller übrigen Staatenverhältnisse im Osten herbeigeführt haben würde, ist seitdem gänzlich verschwunden, der scheinbare Fortschritt war schon wieder in Rückschritt verwandelt; ein radicales Uebel aller Gouvernements des Oriens, welches kein Reichthum des Bodens, kein Clima, keine noch so günstige Lage ersetzen kann, wodurch die Nationen des Orientes von jedem dauernden Wohlstande, von jedem dauernden Fortschreiten zurückgehalten werden, der Mangel der Sicherheit des Eigenthums, bedingt durch die Willkühr und Despotie der Regenten, ist ein unübersteigliches Hinderniß der Größe und des Glücks jener Nationen. Selbst das Geburtsrecht sichert nur wenig den Besitz der Erbschaft, die Willkühr unter dem Schein des Rechts, reißt stets alle andern Verhältnisse ein, und gegen Gewalt ist kein Recht. Ein orientalischer Weiser führt als Prüfstein einer gerechten Regierung an, wenn eine schöne Frau mit Diamanten bedeckt ohne Furcht und Gefahr im Lande umherreisen könne; aber was hätte dieser, meint J. Barrow, von dem Zustande eines Landes zu sagen, wo selbst eine unmündige Waise nicht nur alles erhält und wiederfindet, was ihr Eigenthum ist, wenn sie erwachsen ist, sondern das Capital sogar durch die Interessen verdoppelt. Das Erstaunen, welches hierbei den Orientalen ergreifen würde, meint er, bezeichne höchst characteristisch den Unterschied, der zwischen dem Orient und Occident be-

175) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 262.

ehe, eine Betrachtung zu der ihn seine Beobachtung schon im ahre 1793 in Cochin China veranlaßte.

Unter diesen Verhältnissen war es nun, daß, in jüngster Zeit, as neue Königreich von Reisenden besucht wurde, die ihre Han- elsvortheile dort zu betreiben sich bemühten, von dem Nordame- kanischen Schiffscapitain John White[76]) in den Jahren 1819 nd 20, der vorzüglich in der Süd-Provinz Kambodja zu Sai- n wichtige Beobachtungen einzusammeln Gelegenheit hatte, und n dem Britischen Envoyé J. Crawfurd, nebst seinem Be- eiter, dem Arzt und Naturforscher J. Finlayson[77]), 1822, ren wichtigste Specialbeobachtungen wir zur Vervollständigung nserer Landeskenntniß hier nachfolgen lassen. Wir schiffen zuerst it ihnen am Gestade des eigentlichen Cochin China zur Capitale ué hin, und kehren dann mit ihnen in der Süd-Provinz mbodja in Saigun ein, welche den bequemsten Uebergang m benachbarten westlichern Siam bildet.

Die Küstenfahrt von Cap St. James nach der Turon-Bai.

Von dem Hafen Saigun doublirte J. Crawfurds Schiff s Cap St. James (s. ob. S. 917), etwa in einer Stunde stand, traf aber daselbst auf eine Sandbank[78]), die weder Mr. Dayots noch Capt. Roß Küstenkarten verzeichnet war; rauf trieb der Sturm noch die erste Tagefahrt, durch die enge eeresgasse zwischen der Cow-Insel und der De Brito- ank hindurch, welche von einem Portugiesen, der dort Schiff- uch litt, den Namen erhalten hat.

Zu Lande, von Saigun aus, kann die Reise zur Capi- e Hué in 9 Tagereisen[79]) zurückgelegt werden; 4 Tagemärsche d bis zur Zwischenstation Nhatrang (s. ob. S. 918), und n da eine bis Phuyin, eine bis Quinhon, von da noch bis Hué. Bis Phuyin sollen die Wege sehr gebirgig d beschwerlich, von Phuyin (unter 13° N.Br.) bis Hué mehr ebenem Gestadeboden sollen sie aber vortrefflich seyn.

---

[76]) John White Voyage to Cochin China. London 1824. 8.
[77]) J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochin China. Lond. 1828. 4. p. 191—294; J. Finlayson Journ. of the Mission to Siam and Hué 1821—22. with a Mem. of Sir Thom. Stamford Raffles etc. Lond. 1826. 8. p. 267—412.
[78]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 227. [79]) ebend. p. 229.

Zwar brachte Crawfurd vom 5ten bis zum 25ſten September zu, um in die Reſidenz, in Hué, einzulaufen; aber ſchon am 5ten Tage war er bis Quinhon vorgerückt; am 8ten hätte er die Reſidenz erreichen können, wenn nicht Windſtillen und polizeiliche Maaßregeln viele Raſttage verurſacht hätten.

Auf der zweiten Tagefahrt (5. Sept.) wurde, Mittags, unter 11° 20′ N.Br., das Cap Padaran umſchifft, das in dieſen Gewäſſern, weil es wegen der wogenden See, wegen ſeiner offenen Lage und der Windecken ſchwierig zu umſchiffen iſt, für das Cap der guten Hoffnung der Cochin Chinafahrer gilt. Hier ändert die Küſte ihre Direction plötzlich von Oſt gegen Nord; bis dahin ſtreicht vom Cap St. James an ſtets hohes Gebirgsland, immer von N.O. gegen S.W.; Sandberge liegen nackt am Ufer, die höhern Berge ſind nur ſparſam bewaldet, der S.W. Monſun war heftig und ſcharf.

Erſt am dritten Tage der Seefahrt (6. Sept.) verlor ſich der Monſun; an ſeine Stelle ſetzte vor der hohen und ſteilen Küſte der reguläre Landwind ein in der Nacht, und am Tage der Seewind. Die umher aufſtarrenden Gebirgspiks ſteigen ſicher bis 3000 Fuß hoch. Im Norden des Cap Padaran wird die Steilküſte mehr und mehr durchſchnitten, durchbrochen von Gebirgsſtrömen, Buchten, Einfahrten, voll trefflicher Hafen. Mittags war, unter 12° 6′ N.Br., die Nathrang-Bai (Yathrang oder Raran) mit der vorliegenden Inſel Tre, die ebenfall guten Hafen hat, vorübergeſchifft. Die Stadt Nathrang liegt an einem ſchiffbaren Küſtenfluſſe, mit 7 bis 8 Fuß tiefer Einfahrt. Die dortige Feſtung ward von dem Franzöſiſchen Ingenieur Mr. Olivier erbaut; die Stadt wird als wichtiger Stapelort für den Handel jener Provinz angeſehen, und ſoll bedeutende Seidenfabriken haben. Nach dieſem Orte ward Mr. Purefoy [180]), mit ſeinem Schiffe von Saigun aus, im Jahre 1802, durch Sturm verſchlagen, und daſelbſt zu einem dreimonatlichen Aufenthalte (vom 18. Juli bis 6. Oct.) gezwungen. Er giebt ihm die Lage 12° 8′ N.Br., 107° 30′ O.L. v. Gr. Der Hafen biete guten Ankergrund, und Sicherheit vor den Winden durch Gebirgsumgebung; auch die vorliegenden Inſelchen haben gute Ankerplätze. Das Meerufer iſt öde, ohne Ge-

---

180) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China, in As. Journ. Vol. XXII. p. 653.

büsch, nur die Gebirgshöhen voll Brennholz, die Thäler voll Reis, Mangoes, Früchte aller Art, tropisches Obst u. s. w. Das Land ungemein reich an Wildprett; Rebhühner, Wachteln, Phasane, Kaninchen, Eber, Rehe u. s. w. Das Gestade wimmelt von Wasservögeln; die Jagd giebt den Einwohnern Hauptnahrung, der Besitz einer guten Vogelflinte ist das höchste Streben jedes dortigen Mandarinen. Die Stadt Nathrang ist befestigt, durch starke Batterien der Französischen Ingenieure geschützt. Sie ist groß, sie liegt in der Mitte der reich angebauten Landschaft, am Ende eines Thales, dessen steile und hohe Gebirgsketten im gegenseitigen Abstande keiner vollen Stunde 6 bis 8 Stunden weit, parallel nebeneinander hinziehen. Der Gouverneur der Stadt war in Europäischen Angelegenheiten gut unterrichtet, er nahm Mr. Purefoy freundlich auf. Die Landschaft umher ist pittoresk; das Meer und die Flüsse geben trefflichen Fischreichthum, gegen den man Reis vom Süden her eintauschen kann. Die Landleute der Umgegend waren voll Freundlichkeit und Gastfreundschaft; die Dorfbewohner luden überall die nie gesehenen Fremden zur Theilnahme an ihrem Mahle ein. Sie waren ohne Waffen, sie hinderten nie auch die fernsten Excursionen in das Gebirge. Sie schienen frei vom tyrannischen Druck, wohlhabend, glücklich zu leben.

Am vierten Tage der Seefahrt (7. Sept.) segelte das Schiff, am frühen Morgen, am Cap Avarella[81]), das sich bis 000 Fuß hoch erhebt, vorüber, und mit einem Fels auf der Höhe, der einer umgestürzten und zerbrochenen Säule gleich sieht, aus weiter Ferne schon eine merkwürdige Landmarke abgiebt. Auf alber Höhe des Vorgebirges, sagt man, sollen heiße Quellen yn; im Innern desselben werden Silbergruben bearbeitet. m Norden desselben tritt die Küste minder hoch, als vorher, zuück, und öffnet drei ihrer Häfen in der schönsten Provinz Phuen (Fuyin), mit gleichnamiger Hauptstadt, auf bebautestem eisgestade. Als Lord Macartneys[82]) Embassade (1793, im Monat Mai) hier vorüber schiffte, erregte die prachtvolle Ansicht r Küstenlandschaft das höchste Interesse, so wie die Klarheit der Meereswellen, durch deren Crystall man von der obersten Gallerie s Schiffes ganz deutlich die unterste Spitze des Steuerruders

[81]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 229.
[82]) G. Staunton Acc. l. c. Trad. p. Castera T. II. p. 128.

erkannte. Auch J. White[183]) iſt an dieſem Geſtade von der Schönheit der wechſelnden Scenen der Landſchaft entzückt.

Auf der fünften Tagefahrt (8. Sept.) ging Crawfurds Schiff am Hafen Quinhon (Kwinnyon), unter 13° 41′ N.Br., vorüber, der jedoch nur Schiffe einlaufen läßt die 3 bis 3½ Klafter Waſſer haben. Hier ward einſt, in der Hauptſtation, die Flotte der Rebellen, der Tayſongs, geſchlagen. Vor dieſer Periode war hier ein großes Emporium; die Lage in der Mitte Cochin Chinas, die Zufuhr auf ſchiffbaren Flüſſen, der Schutz des Hafens, die Reiscultur gaben ihm Bedeutung; Crawfurd fand den Ort nur noch von geringer Erheblichkeit. Von da an ſind zu Lande noch 3 Tagereiſen zur Reſidenzſtadt Hué, durch ein mehr niedriges Küſtenland. In dem nördlich anliegenden Hafen der Mündung des Tangkwan-Fluſſes, unter 14° 30′ N.Br., gewann der König Gialong, im Jahre 1793, die letzte vernichtende Seeſchlacht gegen die Rebellenhäupter.

Von da traten, vom 10ten Sept. an, die Windſtillen, wechſelnden Winde und Gewitter ein, welche die Küſtenſchiffahrt verzögerten. Unter 15° 14′ N.Br. ſchiffte man, im Canal, zwiſchen der nun flachen Küſte und dem Inſelchen Pulo Canton (Callao Rai genannt) hindurch; die Anſicht des Continentes hat ſich hier völlig geändert, weite, niedere Sanddünen, hie und da mit Baumgruppen beſetzt, ziehen ſich weit am Ufer hin; nur in der Ferne zeigt ſich bebautes Hochland, das Küſtenmeer voll kreuzender hin- und herſchaukelnder Fiſcherboote und großer Handelsſchiffe verkündet ein ſtark bevölkertes Uferland; aber die an dem vordern Bauch aller Anameſiſchen Schiffe gemalten Augen lehren, daß dennoch ſtets Vigilanz hier eine Haupteigenſchaft des Schiffers ſeyn muß, um die glückliche Fahrt zu vollenden.

Nahe dem Hafen Faifo vorüber, der einſt am ſtärkſten von Portugieſiſchen und zumal Japaniſchen[84]) Schiffern beſucht wurde, die ſeit langem alle weſtlichen Gewäſſer meiden (ſ. ob. S. 860, 590 ꝛc.), liegt die Gruppe Cham Calao, aus 8 Inſelchen beſtehend, alle unbebaut, ſteil und öde, mit nackten Klippen und Niederwald bedeckt; nur Fiſcherbarken mit doppelten und dreifachen Maſten beleben dies Gewäſſer, in dem eine

---

[183]) J. White Voy. to Cochin China l. c. p. 74. [84]) P. Alex. de Rhodes Div. Voy. Paris 1666. 4. 2 Ed. p. 115. 123.

heftige Strömung von O. gegen W. die Einfahrt zur Bai von Turon am Turon-Vorgebirge erschwert, auf dessen Ostspitze ein ausgezeichneter Fels in Gestalt wie ein liegender Löwe [85]), der im Begriff scheint einen Sprung in das Meer zu machen, ein Wahrzeichen für den Schiffer ist; die Stelle, wo das Auge liegt, ist durchbohrt.

Am 15ten September wurde die Turon-Bai erreicht, wo auch das große Britische Schiff der Gesandtschaft Crawfurds vor Anker liegen blieb; von da aus wurden die Excursionen nach Faifo und zur Capitale Hué gemacht.

Die Turon-Bai [86]), richtiger die Han-Bai, denn schon die Lord Macartney Embassade bemerkte bei ihrer Einfahrt in diese Bai, daß daselbst die Namen Turon-Bai, wie Cochin-China, den dort einheimischen Schiffern ganz fremd [87]) waren, ist ungemein weit, was ihr jedoch eher zum Nachtheil gereicht, da sie dadurch den Winden mehr blos gestellt ist. Ihr Eingang ist im Norden zwischen einer vorliegenden großen Insel und der Halbinsel Han; dieser Eingangscanal hat an 2 Stunden Breite. Die Tiefe der Bai bis zum Dorfe oder zur Stadt Turon, gegen West, nach der sie genannt wird, sind 4 bis 5 Stunden; ihre Breite beträgt davon zwei Drittheile. Die Halbinsel Han gegen Ost ist bergig, aber gegen West steigen viel höhere Gebirge auf. Gegen S. und S.O. ist niederer Sandboden. Der nur mäßig große Ankerplatz liegt in dem Nordostwinkel der Bai, hinter einem kleinen Vorgebirge, innerhalb der großen Bai; nur er ist vor der heftigen Brandung geschützt, welche an die andern Ufer der Bai anschlägt und dort das Landen erschwert. Wäre ihre selbst schwer zu erkennende Einfahrt so leicht, wie ihr Inneres am Ankerplatz sicher, so würde sie zu den schönsten Häfen der Welt gehören. Ihr Inneres vergleicht Finlayson [88]) der schönsten See, ringsum von Gebirgen umgeben; aber, obwol unter 16° N. Br., doch schon außerhalb der nächsten equatorialnähe, über welche nur allein die Natur ihre größte Naturfülle verschwendet. Hier fehlt daher der Vegetation schon jene unaussprechliche, tropische Energie und Productität in allen Erscheinungen. Der Boden zeigt schon mehr Oede,

---

[85]) J. White Voy. to Cochin China l. c. p. 78. [86]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 293. [87]) G. Staunton Acc. l. c. T. II. p. 133. [88]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 329.

ſchon erreichen die Baumformen nicht mehr die coloſſale Größe und Erhabenheit, überall iſt mindere Variation, ſchon tritt Sterilität hervor, wo Sandufer ſtrecken ſich hinziehen. Nur die Granitvorſprünge bilden üppig grünende Inſeln. Dennoch ſteigen auf allen Seiten die Gipfel pitoresk empor, das Waſſer wird von zahlloſen Booten und Fahrzeugen hin und her belebt. Obwol in Mangel menſchlicher Wohnungen und Mangel an Ackerland jenem waldigen Oſtgeſtade Ceylons analog, ſteht das Maleriſche und Reizende der dortigen Bai von Trincomali doch weit über der landſchaftlichen Natur der Turon-Bai. Auch hinſichtlich ihrer Größe und Bedeutung ſetzt ſie ſchon die Lord Macartney Embaſſade, die dort vor Anker ging, unter die Bai von Rio Janeiro [89]), von der ſie eben herkam. Hier bemerkt man am Ufer nur hie und da Hütten einzelner Fiſcher; aber kein Betel, keine Cocos, keine Palmenart iſt mehr ſichtbar; wenige Felder mit Reis, ſüßen Bataten, Seſam (Sesamum orientale) machen die Culturanlagen aus. Die Flora der umgebenden Gebirgshöhen iſt dagegen ſehr mannichfaltig und bereicherte mit jeder täglichen Excurſion das Herbarium des Botanikers mit neuen Entdeckungen; man merkte den Eintritt aus der Aequatorial- in eine neue vegetabile Sub-Aequatorial-Zone; auch liefern die Höhen Zimmer- und Brennholz, doch von geringem Wuchſe.

Das Küſtengebirge an der Einfahrt ſchätzt Crawfurd [90]) auf 1400 Fuß Höhe, die einzelnen Piks des Gebirgsamphitheaters um die Bai auf 2000 Fuß; aller Fels, den man in der Nähe wahrnehmen konnte, iſt grauer, kleinkörniger Granit, voll Glimmer und Quarz. Nur die Gegend gegen den Süden hin, gen Faifo, iſt ſtärker bevölkert und bebaut. Die Stadt Turon (Hanfan der Eingebornen), an der Mündung eines 200 Schritt breiten Küſtenflüßchens, war (1793) nur ein kleiner Flekken, als Lord Macartneys Embaſſade [91]) dort vom Gouvernement der Rebellen, der Tayſongs, gaſtirt wurde; ſie ſahen an dieſer Flußmündung zum erſten male den großen Kropfpelican, der wegen ſeiner unerſättlichen Gefräßigkeit bekannt, und wo er ſich zeigt, ein Zeichen großen Fiſchreichthums der Ge-

---

[89]) G. Staunton Acc. l. c. ed. Trad. p. Castera. T. II. p. 144.
[90]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 232. [91]) G. Staunton l. c. II. p. 146—153.

wässer ist. Die Landseite des Städtchens ist mit Wäldchen von Orangen, Citronen, Bananen, Arekabäumen geschmückt, und von Zuckerplantagen umgeben. Bei den dortigen Schiffbauern bemerkte G. Staunton die große Geschicklichkeit, mit der sich die Cochin Chinesen bei der Arbeit ihrer Fußzehen [92]), da sie stets barfuß gehen und ihnen daher eine Gewandtheit der Finger beibringen können, zu bedienen pflegen. Während sie oben mit den Händen arbeiten, sind zugleich die hin und her sich überbiegenden Fußzehen mit Flechten und allerlei Fußarbeit beschäftigt. Unstreitig ist dies der characteristische Zug, welcher den Kaiser Hia Wuti veranlaßte, den ihm so frühe bekannt gewordenen Anamesen, jenen diese Eigenheit bezeichnenden Namen Kiao tchi beizulegen (s. ob. S. 972).

Seit Macartneys Besuch hatte sich diese Stadt Turon [93]), die schon früher weit bedeutender gewesen, aber durch die Revolution gesunken war, wieder sehr gehoben; J. White [94]) fand ihre Bazars (1819) mit Lebensmitteln gut versehen, und einmastige Tonkinesische Handelsschiffe, welche Eisen, Töpferwaaren und Zimmerholz hierher führten, um Zucker, Salz und Reis dagegen zu laden. Die Stadt ist abhängig von der nahen Gouvernementsstadt Faifo; ein Civil-Mandarin repräsentirte aber hier und berichtete die Ankunft der Fremden dahin, und von Faifo mußte erst die Erlaubniß abgewartet werden nach der Capitale Hué zu gehen. Turon hat ein kleines Fort erhalten, ist gut vertheidigt und garnisonirt; ein Französischer Kaufmann, Mr. Borel, der hier ansäßig war, machte seine Aufwartung. Der Ort liegt zerstreut; die netten weißen Häuser sind mit Palissadeneinfassungen umgeben, und nur wenige mit Gärten versehen. Die Hecken bestehen aus Jatropha curcas; Colophyllum inophyllum] beschattet die Wege; einige Convolvulus in Blüthe machten den ganzen Schmuck der Landschaft aus (25. Sept.; jener Orangenhaine, Cocos und Arekapflanzungen, erwähnt Finlayson nicht). Die gutmüthigen, höflichen Einwohner schienen schon an den Umgang mit Europäern weit mehr gewöhnt zu seyn, als zu Lord Macartneys Zeit. Die Excursionen in die Umgegend wurden nicht gehemmt; die Dorfbewohner umher zeigten sich gastlich gegen die Fremdlinge.

---

92) G. Staunton l. c. p. 153. Finlayson l. c. p. 330 etc.
93) J. Crawfurd l. c. p. 233; G.
94) J. White Voy. l. c. p. 81.

Am 23. Sept. kam die Nachricht, daß aus der Reſidenz Hué zwei Barken zum Geleit der Embaſſade anlangen ſollten, daß aber davon nur 12 Perſonen die Erlaubniß hätten, dieſelbe zu begleiten; nach der Etiquette des Hofes von Peking. Man wollte bei Hofe den Eindruck vermeiden, den der Pomp einer ſo anſehnlichen Fremd-Embaſſade auf das Volk der Capitale machen würde. Da Mr. Crawfurd nur Envoyé des General-Gouverneurs in Indien war, und nicht vom Könige von England kam, auch kein Schreiben deſſelben mitbrachte: ſo war der allgemeine Vorwand des Königs von Cochin China „nur mit Königen unterhandle er" bequem, zur Abwehrung auch des Britiſchen Einfluſſes. Erſt nach der Rückkehr von Hué wurde dann von Turon Bay eine Excurſion zur Gouvernementsſtadt Fai fo gemacht, deren Reſultat wir hier ſogleich geben können.

4. Excurſion von der Turon Bay nach Fai fo (vom 22—24. Oct. 1822 [195]).

Die Abtheilung der Provinz Quangnan (ſ. ob. S. 919), in welcher Fai fo liegt, heißt Cham (Tſcham), und von dieſer gilt nicht Faifo, ſondern davon etwa gegen 3 Stunden weſtwärts gelegen, Fuchiam (oder Fuchim) als Hauptſtadt, weil daſelbſt der Sitz des Gouverneurs iſt; die ganze Provinz wird, im S.W. der Turon Bay, von der Hochgebirgskette begrenzt, und ſoll an 50,000 Einwohner haben. Aber Fai fo iſt der berühmteſte Handelsplatz, den Mr. Purefoy [196]) 1807 noch in Ruinen fand, aber mit Reſten eines Molos, von Waarenhäuſern und andern Monumenten ſeiner frühern Größe. Es liegt nur 7 geogr. Meilen (35 Engl. Miles) in S.O. von Turon, eine Strecke die auf dem Rückwege in einem Tage zurückgelegt werden konnte. Die Hinfahrt von Turon nach Fai fo geſchahe in 2 Booten, auf einer ſalzigen Lagune, oder einem natürlichen Canal, welcher parallel mit der Küſte vom Meere durch Sanddünen geſchieden, das Innere der Turon Bay mit Fai fo in Verbindung ſetzt. Die höhern Berge bleiben alle 3 bis 4 geogr. Meilen fern im Weſten liegen. Aus der Mitte

---

[195]) J. Crawfurd Journal of an Embassy l. c. p. 287—292.

[196]) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China in As. Journ. V. XXII. p. 144.

jener Sanddünen aber erheben sich plötzlich 6 niedrige, doch ganz steile, ja senkrechte Berge, Klippen, nackt aus cristallinischen Marmor gebildet (wol Dolomite?), die nicht stratificirt sind, sondern in senkrechten Säulen emporstarren; der niedrigste an 212 Fuß von seiner Basis, die höhern 300, der höchste wol 350 Fuß hoch. Oben auf dem Gipfel des einen sahe man ganz behaglich eine kleine Heerde von Affen umherklettern. Im innern dieser Marmorklippen, sagte man, gebe es viele Höhlen und Einsiedler. Allerdings fand man die Höhlungen in dem höchsten und breitesten Theil des Zuges, wo er dem Meere am nächsten ist. Die Reisenden stiegen einen steilen Sandberg hinan, der die Basis einer der Klippen bedeckt, drangen dann durch einen Spalt in ihre Mitte, und waren überrascht, dort einige Wohnungen und Gärtchen zu finden. Durch eine halboffne Felsgallerie, 180 Fuß lang, gelangte man zur Hauptgrotte, in die man 37 Felsstufen hinabsteigen mußte, um in die mächtige Höhlung zu treten, die nach oben an mehreren Stellen durchbrochen, mit parasitischen Gewächsen überwuchert war, welche bis zum Boden der Grotte herabhingen. Im Innern stiegen die Felsmassen wie rohe Säulen oder Pilaster einer gothischen Ruine empor. Im nordöstlichen Theile des Zuges, war eine Tiefung der Grotte in einen Buddhatempel verwandelt, in dem man vergoldete Götzenbilder erblickte. Zwei Monstra und 2 Wächter standen am Eingang desselben. Viele andere Grotten wölbten sich jener in schönen Bogen zur Seite; aus einem derselben von anderthalb hundert Fuß Umfang öffnete sich ein überraschender Blick auf die blaue Meeresfläche und auf die Gruppe der Cham callao Inseln. Man schritt von Grotte zu Grotte, deren mehrere zu Tempeln dienten, und einer derselben, meint Crawfurd, sey einem der ächt einheimischen Cochin Chinesischen Landesgenien geweiht. In der nächsten Umgebung dieser seltsamen Felsklippen, die wol aus der Tiefe emporgestoßene Dolomitfelsen zu seyn scheinen, sahe man nur Sanddünen (wol aus ihren verwitterten Umgebungen erst entstanden?), mit Dörfern, die nur von Fischervölkern bewohnt sind. Aus dem weißen Marmorgestein mit blauen Adern versehen, aber schlechter als der Marmor von Tongking, weil er zu viele Risse hat, und daher in keine große Blöcke zerspaltet, sondern leicht zerbröckelt, verstehen sie jedoch allerlei Geräthschaften zu verfertigen. Mr. Purefoy, der

ebenfalls dieſe Grottenwerke[97]) ſahe, ſagt, man führe von da viel Marmor aus. Die Kühle in den Grotten ſey ausgezeichnet; auf einem der Felſen ſtehe eine Pagode von großem Alter mit einer Inſchrift in der Mauer, welche den Eingebornen unlesbar ſey. Crawfurd führt dies nicht an. Auch in Tongking ſpricht De la Biſſachère[98]) von vielen Höhlen, die ſich dort in den Gebirgen, zumal von Xutham (?) befinden ſollen, die den Einwohnern in Kriegszeiten als Aſyle oder zu Tempeln dienen, andere als geheime Orte verwahrt bleiben. In mehreren derſelben ſollen große Waſſerbecken von gewaltigem Umfange ganze Berge durchſetzen, und in das großartigſte dieſer Grottenwerke, in der ſogenannten Gebirgswüſte, ſoll ein weitläuftiges unterirdiſches Labyrinth führen, das man auf Canälen durchſchiffen kann.

Faifo[99]), das nur eine halbe Tagereiſe von da entfernt liegt, iſt ein großer Handelsort; am Weſtufer einer engen Meeresbucht in einer einzigen Straße erbaut, die ſehr lang am Geſtade hinzieht, größtentheils nur eine Anſiedlung von Chineſen oder ihren Nachkommen. Die permanente Population an 5000, darunter an 600 Chineſiſche Familien, ſteigt zur Zeit der Meſſen auf die doppelte Zahl, bis 10 000, wo dann hier ein Zuſammentreffen vieler Junken, und ein bedeutender Handel geführt wird. Man zeigte hier zwei hübſche Chineſiſche Tempel, die den Götzen der Schiffahrt und des Handels erbaut ſind. Der bedeutendſte davon ward vor hundert Jahren von einem Chineſiſchen Kaufmann erbaut, der alles Material aus China mitbrachte. Darin ſahe man eine gewaltige Vaſe aus Eiſen, 8 Fuß hoch und 4 Fuß im Durchmeſſer, vor dem Altar ſtehen, eine Chineſiſche Arbeit (vergl. oben S. 684), dahinter liegt eine kleine Quelle mit einem Baſſin, darin einige 20 kleine Schildkröten. Der Buddha Tempel in Faifo iſt der größte, den Crawfurd in ganz Cochin China wahrnahm. Alle hieſigen Buddhabilder unterſchieden ſich weſentlich von denen in Siam und dem weſtlichern Indien; ſie hatten Tartariſche oder Chineſiſche Phyſiognomien, im Gegenſatz der Hindubildung von jenen;

---

[97]) Mr. Pureſoy Cursory Remarks on Cochin China l. c. As. Journ. V. XXII. p. 144. [98]) De La Bissachère Etat actuel du Tunkin de la Cochin Chine etc. Paris 1812. 8. T. I. p. 50.
[99]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 289.

auch ein Gewand über beide Schultern geworfen, statt nur über die eine der Schultern bei den Hindu Buddhas; im übrigen aber denselben in Attitüde, Kopfputz, Ohrgehängen u. s. w. ganz gleich. Einige dieser Idole waren in China gemacht; Crawfurds dabei aufgestellte Hypothesen, eines aus der Tartarei herstammenden Buddha, im Gegensatz eines zweiten Hinduischen, scheint uns gänzlich unstatthaft, wie er selbst auch bemerkt, daß sie jeder historischen Stütze entbehre. Die Priester dieses Tempels waren die ersten Buddhapriester überhaupt, die man in Cochin China bemerkte; aber die meisten waren auf eine Pilgerfahrt, 6 bis 8 Tagereisen weit, in das Gebirge gezogen. Sie sind ehelos, tödten kein Thier, tragen eigne Kappen und Haarputz; ihre Ordenskleidung ist roth oder gelb (rothe und gelbe Secten, s. ob. S. 197, 199, 206, 248, 271 zumal 283). Diese Buddhisten in Cochin China verbrennen die Leichen ihrer Priester, aber nicht die der Laien. Daß Fai fo nur der Hauptmarktort, aber nicht die Gouvernementsstadt ist, sondern Fuchiam, ist schon oben bemerkt worden, so wie daß hier ehedem der Hauptmarkt war, den die Portugiesen von Macao aus besuchten, vorzüglich aber die Japanesen[200]), die hieher den stärksten Handel trieben. Sollte von ihnen etwa der hier verstärkt erscheinende Buddha-Cultus herrühren?

4. Hué oder Hué Fu, die Capitale und Reichsresidenz[1]).

Am 24. Sept. kamen die beiden Königlichen Barken aus Hué an, um den Gesandten Crawfurd mit den 11 Personen seines Gefolges abzuholen, unter denen auch Dr. Finlayson war. Ein alter Krieger, von schöner Gestalt, war Commandeur der Barken, der strenge Disciplin, und auf pünktliche Erfüllung der ihm gegebenen Befehle vom Hofe hielt. Die Barken waren sehr enge, jede zu 60 Rudern, nur mit Flechtwerk von Bambus in der Mitte zum Schutz der Passagiere versehen, das nicht einmal hoch genug war, um aufrecht darin zu sitzen, sondern nur zum neben einander liegen eingerichtet, höchst unsicher, wobei der Schiffscommandeur als Trost nur im Fall der Gefahr

---

[200]) J. White Voy. to Cochin China l. c. p. 77. [1]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 238 — 277. G. Finlayson Journal p. 337 — 402.

die vielen, nahen und ſichern Häfen der Küſte pries, in die man einlaufen könne.

Das Wetter war ungemein günſtig. Am Abend um 6 Uhr ruderte man von Turon ab, und obwol der Wind nur wenig in die Segel blies, ſo war am folgenden Tage, 25. Sept., ſchon um 3 Uhr Nachmittags die Einfahrt von Hué erreicht. Die ganze Küſtenſtrecke, gleichartig der bisherigen im Süden, mit fortſtreichenden innern Granitketten, von gleichen, kühnen, wild zerriſſenen Formen iſt maleriſch, und wächſt nordwärts gegen den Hué Fluß noch an Höhe. Die Piks werden ſpitzer, der Anblick iſt ſteriler aber grandios, Wolkenſchichten hängen auf halber Höhe, die Gipfel ragen in klarem Aether empor, die hellen Culturflecken contraſtiren mit den dunkeln Bergwänden, und ſchon früher verglichen die Schiffer dieſen Wechſel von dunkeln und hellen Banden des gelbröthlichen Geſtades den dunkeln Streifen auf einem hellen Tigerfelle. Viele kleine Boote beleben das Geſtade; viele Dörfer ziehen ſich auf den Sandſtrecken der Uferdünen hin, ohne Ackerboden; viele hundert Kähne auf das Ufer gezogen, nach Art altgriechiſcher Flotten am Trojer Geſtade, bezeichnen das Seeleben der Küſtenanwohner.

Die Mündung des Hué Fluſſes, 800 bis 1000 Fuß breit, hat am linken Ufer ein kleines Fort, welches ſeine Einfahrt beherrſcht; ſie iſt nur eng im Verhältniß zur Größe des Stroms, der in ſeinen inneren Theilen bis Hué nicht geringer an Breite iſt, als der Strom von Kambodja bei Saigun, oder der Strom von Siam bei Bangkok; doch weit ſeichter als beide.

In ſeiner Mündung liegt ein Barre harter Sand, dem zu beiden Seiten heftige Meeresbrandung in den Fluß dringt, über welcher aber nur bei Springfluthen 12½ Fuß hoch Waſſer ſteht. Die Barre iſt zwar nur 10 Klafter breit, was aber hinreichend iſt zu jeder Zeit den tiefgehenden Schiffen den Eingang zu erſchweren, ja unmöglich zu machen. Einem Franzöſiſchen Schiff, das 12 Fuß tief in Waſſer ging, gelang es die Barre glücklich zu überwinden. Nach Außen wie nach Innen von der Barre, den Hué Strom aufwärts bis zur Capitale, iſt ſein Waſſer zur Fahrt tief genug, 4½ Klafter, auch für die größten Schiffe. Bei N.O. Monſun iſt aber die Einfahrt jeder Art ſtets gefahrvoll. Im Innern der Barre nimmt der Strom ſehr an Breite zu, er erhält mehrere große Zuflüſſe von ſeiner Weſtſeite; er erweitert ſich zu

einem großen süßen Wassersee, voll Inseln, in dessen Bassin, ganz vom Meere abgeschieden, der sicherste Hafen liegt von Tausenden von Junken und Barken, meist von Weibern gerudert, durchzogen. Hier nimmt die Binnenlandschaft einen sehr interessanten Charakter an. Die Ruderbarken brauchten den ganzen Abend bis Mitternacht, um den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen; schon landete die Gesandtschaft in ihrem angewiesenen Quartiere, ohne noch die Stadt, der man ganz nahe seyn sollte, vor Augen zu sehen; Schilf und Riedwaldung umgab das Ufer, wo eine schöne, weite, geräumige Wohnung, mit einer Bambusstockade und einer Garde von 100 Mann umgeben, die Fremdlinge wie Staatsgefangene aufnahm. Doch langte schon ein Gastgeschenk des Groß-Mandarin der Elephanten (Ober-Stall- und Ceremonienmeister für die Fremden) an, Lebensmittel und etwas Geld; der Lärm der geschwätzigen Mitbewohner des Hauses ließ jedoch in der Nacht kaum zur Ruhe kommen.

Es war gegen die Etiquette, daß irgend einer der Fremdlinge das Haus verlassen konnte, ehe nicht die Audienz bei Hofe regulirt war, und den Seapoys wie den Leuten, welche der Gesandte zur Begleitung bei sich hatte, ward nicht zehn Schritt Wegs, ohne Escorte, zu machen gestattet. Das seltsamste Gemisch von Respect und Mistrauen, von Güte und Härte, von Pomp und Erbärmlichkeit, von Ruhmsucht und Eitelkeit, zeigte sich überall in der Behandlung des Gesandten selbst. Jeder Reiter, der vor dem Hause des Embassadeurs nicht sogleich vom Pferd abstieg, um seinen Respect vor dem königlichen Gaste zu bezeugen, erhielt die Bastonnade. Während der Embassadeur selbst und Finlayson wie Gefangene zu Haus sitzen mußten, durften die mitgenommenen Chinesischen Diener allein sich frei durch die Stadt bewegen. Dieser Vorzug, den die Chinesen in ganz Hinter-Indien genießen, gewährt ihnen die größten Vortheile, und macht sie auch den Europäern zu ihren Unterhandlungen unentbehrlich. Die Debatten über die Zulassung zur Audienz bei dem Könige machten das Hauptgeschäft aus, und ließen während des halbmonatlichen dortigen Aufenthaltes (vom 26. Sept. bis 16. Oct.) nur wenig Zeit zu andern Beobachtungen übrig; sie wurde endlich doch nicht zugestanden; der geringe Erfolg des Handelstractates ist schon oben angezeigt. Der Brief des General-Gouverneurs an den König sollte gegen die Etiquette verstoßen, weil nur Könige mit Königen unterhandelten, und alle Scrupel,

die man deshalb schon in Saigun[202]) gemacht (s. unten), wurden hier wiederholt, ja in unehrerbietigen Ausdrücken sey er abgefaßt weil darin vom vorigen Könige gesagt war, daß er wie andere Menschenkinder verstorben sey, der officielle Ausdruck wäre freilich die Rückkehr des großen Drachen in den Himmel (s. oben S. 993) gewesen. Man bemerkte, daß allerdings das Ideal Chinas, die Maximen des jetzigen Königs gegen die seines Vorgängers, hinsichtlich der Fremden sehr verändert habe; doch versprach der Groß-Mandarin der Elephanten sich bei dem Könige für eine Audienz der Briten zu verwenden, weil er wol begreife, daß ihnen dies das Höchste seyn müsse, was sie zu erreichen hätten. Sie hätten aber, fügte er später hinzu, einen groben Respectsfehler begangen, indem sie den Brief an den König, schon früher zu Saigun, von dem dortigen Vicekönig oder Gouverneur hätten eröffnen lassen, auch war die Titulatur König von Anam nicht richtig, weil ihn auch Kambodja und Laos unterthan seyn sollen u. a. m. Die Audienz bei diesem Hofceremonienmeister der Fremden von Takun, war das erste Geschäft am ersten Morgen in Hué. Eine Escorte einer martialisch armirten Soldateske mit Musketen und 12 Fuß langen Lanzen, geleitete sie zu dessen Palais, das erst in fast 2 Stunden, zu Schiffe erreicht werden konnte; eben so weit war das Gesandten-Quartier von der wirklichen Stadt entfernt, die man ganz nahe gesagt hatte. Der Hué Strom zertheilte sich hier in so viele Arme, daß es sehr schwer war von ihm mehr als seine Normalrichtung von Westen nach Osten anzugeben. Die Schiffahrt ging den Strom aufwärts, und lenkte dann rechts ein, in einen schönen, künstlichen Canal, der drei Seiten der Capitale umgiebt, und zu beiden Seiten in den großen Hué Fluß stößt, welcher an der vierten Seite die vordere Fronte der Stadt vorüberfließt. An seiner engsten Stelle hat der Canal noch 40 bis 50 Ellen Breite, ist zur Seite mit Böschungen versehen, hat meist 8 Fuß Tiefe, umschützt die ganze Stadt, und ist trefflich gehalten. Die Ufer zeigten überall reizende Landschaften; es schien Finlayson der reizendste der Flüsse im bisher von ihm gesehenen Asien zu seyn, durch Naturschönheit, die Kunst hatte wenig hinzugefügt. Die fernen Begrenzungen sind überall hohe, pittoreske Gebirgsgipfel, die näheren Ufer sind voll Pflanzungen von Cocosnuß

---

202) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 212 etc., 249, 257 u. a.

und Areca-Palmen, von Bananen, Zuckerrohrwaldung; Bambushecken durchziehen das Ganze nach allen Seiten hin, in Linien ihre eleganten Wipfel hin- und herbeugend. Die schönsten Alleen von Hibiscus Arten und in kleinen Hainen, verschönern die Nähe zahlreicher Ortschaften, die aus netten, reinlichen Häusern bestehend, in mannichfaltigen Gruppen umher vertheilt liegen. Ihre regulairen Ziegeldächer; ihre gute Backsteinmauern, der Mörtelanwurf, die Zierbäume, die wohlgeordneten Gartenanlagen, verriethen Geschmack und Wohlstand, auch Einfluß Europäischer Industrie. Doch herrschte in einer solchen Nähe der Capitale überall nur eine unerklärliche Stille, und nur einzelne Reuter sahe man auf kleinen Kleppern umherziehen. Sobald die Barke in den Canal einfuhr, schiffte man zwischen den 2 Forts des befestigten Theiles der Stadt hin, welche Finlayson hier eher den Städten von Delhi und Agra als dem Fort William bei Calcutta vergleichen möchte. Die Forts, nach den Principien Europäischer Fortification erbaut, waren auf jeder der Quadratseiten 1½ Engl. M. lang, die Renparts 30 Fuß hoch, aus Backsteinen aufgemauert, und befanden sich im besten Zustande. Ihre Thore sind im Chinesischen Styl aufgeführt. Aus dem Canal schiffte man in den Stromarm zurück, und hier, beim Zusammenstoß beider, ward der landschaftliche Blick sehr großartig, auch durch die Mannigfaltigkeit des Anbaues, und die weitläuftigen Wohnungen der Groß-Mandarinen, die mit Steinmauern und Bambusgehegen umgeben von guten Wegen durchschnitten sind. Hier ward auch nach einer kleinen halben Stunde Weges, das Palais des Groß-Mandarin der Elephanten, des Takun erreicht, in dem die beiden Französischen Mandarine, Mr. Vannier der Admiral und M. de Chaigneaux der General-Consul die Honneurs machten. Jener hatte 33 Jahre in Cochin China verlebt und war ein genauer Kenner des Staats, ein tapfrer, nun sehr bejahrter Marineofficier; der letztere hatte seit 29 Jahren das Interesse seines Hofes in Cochin China gewahrt, und nach einer Heimreise im Jahre 1819 war er wieder dahin zuzückgekehrt.

Die Audienzhalle des Groß-Mandarin der Elephanten, der zugleich als Minister mit Verhandlung der Fremden beauftragt ist, und deshalb den Titel Takun führt, war zwar groß, aber nicht einmal so elegant eingerichtet, wie die Wohnungen der Privaten in Siam. Dieser Minister sicherte zwar im Namen des

Königs den Briten Handelsfreiheit für alle Häfen des Reichs zu, die jedoch ſpäterhin nur ſehr beſchnitten ertheilt wurde (ſ. ob. S. 947). Nach dem eingenommenen Diner wurden die Gäſte in einer Barke auf der bisher noch nicht geſehenen Seite der neuangelegten Stadt zurückgeſchifft, um auch dieſe außerordentlichen Werke, denen nichts Anderes im Orient gleich komme', bewundern zu laſſen.

Der König ließ darauf ſogleich ſeinen Admiral Vannier zu ſich rufen, und freute ſich, daß die Fremden ſeine Feſtung bewunderten; er gab den beiden Franzoſen Befehl, dieſelben am folgenden Tage in den Feſtungsanlagen[203]) herumzuführen. Eine Waſſerfahrt führte zu ihrer Beſichtigung von außen; man fand ſie meiſterhaft ausgeführt, ein Thor, in Europäer Styl, führte in die neue Stadt. Dieſe iſt im Quadrat gebaut, ganz für ſich abgeſchloſſen; auf 2 Seiten vom Fluß, auf zwei andern von Canälen umgeben, die 30 bis 40 Ellen Breite haben; die neue Anlage hat 2 Stunden (5 Engl. Miles) Umfang. Das gleichſeitige Viereck hat an jeder Facade 1180 Toiſen (11,080 Fuß Par.) Länge. Unter Beiſtand eines Franzöſiſchen Ingenieurs ſoll der König ſelbſt den Plan dazu entworfen haben; verlor aber ſeinen talentvollen Ingenieur ſchon im Jahre 1805 durch den Tod. Wie das Aeußere, ſo auch iſt das Innere der Anlage regulär, ſorgfältig, geſchmackvoll, mit geraden Straßen, Canälen, Magazinen verſehen, die dem Ganzen ein großartiges Anſehn geben, wobei nur die Chineſiſchen regenſchirmartigen Dächer den einzigen Uebelſtand bilden. Doch ſind die Bazars nur ärmlich beſetzt. Der Blick über die Remparts, über Stadt und Land iſt von großer Schönheit. Den größten Effect, ſcheint es, machten die Pulvermagazine, die in der Mitte von Teichen angebracht ſind, und die großen Kornmagazine. Zu dieſen, ſagte man, würden jährlich neue hinzugebaut, aber dadurch die Misjahre gewiſſermaßen begünſtigt. Auch ſind hier treffliche Barracken für etwa 10,000 Mann Truppen errichtet, welche die Garniſon der Reſidenz bilden. Das Arſenal, bemerkt Crawfurd, ſey einzig, durch ſein Muſeum von Artilleriestücken aller Europäiſchen Nationen durch die Kanonen im Lande aus Tongkineſiſchem Erze gegoſſen, nach Europäiſchen Modellen, die von 4 bis 68 Pfündern

---

[203]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 249; G. Finlayson Journ. l. c. p. 363.

die größte Zahl aber 18 Pfündige Kanonen enthalte, davon der König Gialong 9 Stück selbst gegossen und mit seiner Namensschrift versehen hat. Es befanden sich unter den hier einheimisch gegossenen schon welche mit den Jahreszahlen 1664 und 1665 mit Portugiesischen Inscriptionen; aber die neueren aus der Französischen Schule sind weit vorzüglicher. Zu den 16 Bastionen des Forts sollen 126 Kanonen gehören, für das ganze Fort 300 Stück; die Zahl der Vorräthe im Arsenal übertrifft jene Summe. Das Fort, an dem 17 Jahre lang gebaut ward, würde zur Vertheidigung eine Besatzung von 50,000 Mann bedürfen, und ist in den Augen der Orientalen allerdings ein einziges, unüberwindliches Werk. Auf dem westlichen Ufer des Flusses zeigte man 5 bis 6 seltsam aus Stein mit Kalk aufgebaute Tempel, mit großer Ringmauer umzogen, eine Art Pantheon, den Manen der Mandarinen vom vorigen Könige geweiht; ein Heroentempel. Es stehen darin viele Pfeiler mit den Namen der Helden, die ihm zur Wiedererlangung des Thrones verhalfen, auch die Namen eines Franzosen und eines Irländers, eines Corporals und Officiers waren dabei, die sehr tapfer gefochten und Lieblinge des Königs gewesen. Der erste hatte lieber sein Schiff in die Luft gesprengt, statt in die Hände der Tayfongs zu fallen. Der Bischof von Adran, dessen Denkmal auch dieses Mausoleum schmücken sollte, verbat sich diese heidnische Ehre; der König ließ ihn 2 Stunden fern von Saigun begraben, baute ihm aber ein Kenotaph, schon bei Lebzeiten, und stellte dazu eine Wache von 200 Mann an.

Auf dem Rückwege von dem Festungsbau, bemerkt Finlayson, begann es heftig zu regnen, und naß, im bejammernswerthesten Zustande, kam ihr Zug vor dem Palaste der Residenz vorbei; wo eine Menge von Zuschauern, Officiere und Personen von Rang, den demüthigen Aufzug mit ansahen, ohne den Gästen auch nur Regenschirme anzubieten. Den Königspalast selbst sahe man nicht, weil ihn die Barracken der Garnisonen umgaben, die in vortrefflichem Zustande zu seyn schienen. Die Gardisten befanden sich in ihren Uniformen blau mit roth, oder weiß mit roth, geschützt unter Verandahs; die Officiere waren durch Stickereien auf den Schultern und Epauletten ausgezeichnet. Der Anblick größte, für Asiaten, Respect ein, und man glaubte hier die Vorschule einer kriegerischen, kühnen, orientalischen Macht wahrzunehmen.

Bei ſpäteren Beſuchen fand man den Hauptbazar der Reſidenzſtadt Hué nur ſehr ärmlich mit Kaufläden beſetzt: nur Chineſiſche Waaren, wie Porcellan, lackirte Waaren, Seidenzeuge, Creps in Menge ſtanden feil; dabei unzählige Medicinalwaaren, grobe Regenmäntel aus Palmblättern, Jacken dergleichen, grobe Eiſenwaaren zu ſehr theuern Preiſen, vielerlei Silberarbeiten, zumal aber Maſſen von buntem und Gold-Papier, das zu den Opfern verbraucht wird; an Lebensmitteln, vorzüglich Reis, Obſt, Sago von einer Art Nymphäa u. a. m.

Man beſuchte zwei Tempel; der eine war ein Chineſiſcher, der zweite dem Gautama geweiht, deſſen Idol mit Negerphyſiognomie, krauſem Haar, ganz wie in Siam, und kreuzweis untergeſchlagenen Beinen da ſaß, zur Seite mehrere Buddhabilder; auf dem Altar ein paar Störche in Holz geſchnitzt. Nur ein Prieſter fungirte im Tempel; man bemerkte ſonſt gar keinen in der Stadt; ſie ſtehen durchaus in keinem Anſehen, und darum mögen ſie hier ſo ſparſam ſeyn, was gegen ihre Schwärme in Siam den größten Contraſt bildet.

Bei mehreren Excurſionen in die nächſte Umgebung der Stadt fand man viele Brückenbauten in Europäiſchem Styl, über unzählige Flußarme und Canäle, die Umgegend reizend und ſehr gut bebaut; in der Ferne von ein paar Meilen von der Reſidenz einen Park und Mauſoleum[204]) für die königliche Familie, durch Frohndienſte des Volks angelegt, der aber von Fremden nicht betreten werden darf, weil dieſe die Ruhe der königlichen Vorfahren ſtören würden. Freilich wenn die vertrauliche Mittheilung eines Chineſen an Crawfurd die Wahrheit ausſprach: ſo könnte man ſich dieſen der Metempſychoſe verwandten Aberglauben wol erklären: die Cochin Chineſen, ſagte derſelbe, ſehen euch, Engländer, mit rothen Haaren und weißen Zähnen (ſie färben die ihrigen ja ſchwarz), für geneigt zu Krieg und Beute an, weil ihr den Tigern dadurch gleich ſeht.

Als keine Audienz bei dem Könige zu erlangen, und die Art des künftigen Handelsverkehrs beſtimmt, auch alles Ceremoniel bei den Unterbehörden beſeitigt war, trat man am 17. Oct. die Rückreiſe an, die bis zum Ankerplatz in der Turon Bay zu Lande[5]) gehen ſollte, weil die Jahreszeit die Küſtenfahrt auf

---

[204]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 260. 268.

[5]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 391.

dem Meere schon zu beschwerlich machte. Der erste Tag sollte Binnenfahrt auf Flüssen und Canälen seyn, für den zweiten Tag sollten Palankine für die Gäste bereit stehen; auch zur Nahrung, Ochsen, Schweine, Ziegen, Enten, Reis und Zucker als Proviant bis zur Turon-Bay geliefert werden. Hiedurch lernte man noch einen interessanten Theil des Küstenlandes, zwischen beiden Städten Hué und Faifo kennen; der übrige innere Theil dieses Küstenstriches ist so gut wie Terra incognita zu nennen, denn nicht einmal über die im Norden von Cochin China gegen Tongking auf früheren Karten gezeichnete sehr hypothetische Grenzmauer [6]), deren Daseyn die früheren Autoren, die viel fabelhaftes enthalten, was wir hier nicht wiederholen, und die selbst Chapman wie noch De La Bissachère angaben, ließ sich Erkundigung einziehen, ob sie wirklich vorhanden, oder nur Fiction sey.

5. Küstenstrecke zwischen der Capitale Hué und der Turon Bay nach J. Crawfurd und G. Finlaysons Landreise (vom 17. bis 19. Oct. 1822 [7]).

Erste Tagereise (17. Oct.). Die Rückreise geschahe in 2 Barken für die erste Tagefahrt, welchen ein drittes Boot mit Militair-Escorte beigegeben war. Am Morgen 8 Uhr, Abfahrt, stromauf an der Citadelle vorüber, dann links in einen Canal gegen S.O. durch eine sehr schöne pittoreske Landschaft, trefflich bebaut, die mehr einer Europäischen, als einer tropischen gleich sieht. An den Wohnungen königlicher Prinzessinnen vorüber, zwischen weiten Plänen hin, mit Reisfeldern, die zu beiden Seiten überschwemmt waren. Der Canal, an 20 Ellen breit, mit schönen Fußpfaden zur Seite, auf beiden Seiten bis auf eine halbe Stunde breit von den Ufern stark bewohnt, hie und da mit großen Gebäuden besetzt, ward erst vom vorigen Könige in einer ehedem wüsten Gegend angelegt, die jetzt in Reisfelder verwandelt den größten Nutzen bringt, und zugleich dient der Canal zu einer trefflichen Communicationslinie im Innern des Landes. Aus der Erde, die sein Ausstich darbot, wurden die Backsteine zu den Festungsbauten und Magazinen gewonnen.

---

[6]) De La Bissachère Etat actuel du Tunkin de la Cochin Chine etc. Paris 1812. 8. T. I. p. 23. [7]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 278 — 286. G. Finlayson Journ. l. c. p. 404 — 412.

Nach den ersten 3 geogr. Meilen ist der Canal nur irregulair weiter geführt. Er läuft in einen Sumpf aus, der mit Rohricht, Sparganium, Carex Arten, Melastoma, Pandanus und anderen Pflanzen und Buschwerk bewachsen ist. Er endet mit einer stark abfallenden Schleuse, in einen Salzwasser See, der vielmehr eine weite, aber durch enge Einfahrt mit dem Meere connectirende Meeres Bay ist. Es ist ein schöner Wasserspiegel, umgeben von der schönsten Alpengebirgsnatur, mit tropischer Vegetation, überall mit Ortschaften besetzt, mehr eine Bay als ein See, größer als die Turon Bay, nur abgesonderter durch die Meerenge, die nur 2 Klafter Tiefe hat; er heißt Mukgot Bay. Seine Breite gegen Süden zu durchrudern brauchte man 2 volle Stunden, und landete dann im Dorfe Kao hai, in einem großen, fruchtbaren, schön cultivirten Thale, das an 1000 Familien als Bewohner zählt, am Südende der Bay an einem Zuflusse gelegen der mit Booten bedeckt stand. Man sahe Reisfelder, die schon eine Ernte gegeben, und zur zweiten die Aussaat erhielten. Zur Herberge war eine Karawanserai angewiesen, sehr gut eingerichtet, in dem eine große Halle mit doppelter Säulenreihe, Plattformen mit Schlafstellen darbot, deren höchste jedoch thronartig, am Ende der Halle für den König bei seinen Durchreisen aufbewahrt wird. Durch das ganze Reich von Saigun über Hué bis Tongking, und bis zur Chinesen Grenze sind dergleichen, alle 2 geogr. Meilen, als Stationen für die Reisenden erbaut; in diesen hatten die schon vorangeschickten drei Dolmetscher (ein Chinese, ein Portugiese und ein Cochin Chinesischer Christ) das Nachtquartier vorbereitet. An diesem Tage bemerkte man, außer Wasservögeln, keine andere Thiere, und von jenen vorzüglich nur eine Taucherart (Fulica) in den Sumpfungen.

Zweite Tagereise (18. Oct.). Von Kaohai ging die Reise, in Palankins, weiter, die ungemein bequem und leicht aus gebogenen Bambusstangen bestanden, darin Baumwollennetze für die Passagiere hingen, mit Palmblattdächern; weit zweckmäßiger bemerkt Dr. Finlayson, der schon als Kranker in ihnen transportirt wurde, als die Bengalischen. Die Träger zeigten sich hier auch weit stärker als die Hindus, denn sie ruhten auf der ganzen Station von 2 Meilen nicht aus, und doch trugen nur dasselbe 2, was dort 4 zu thun pflegen. Diese theilnehmenden Träger pflückten dem Kranken zur Unterhaltung stets Blumen und Früchte.

Bis zum Fuße des ersten niedern Bergzugs, der nur schmal und an 300 Fuß hoch, hatte man eine Stunde Weges, durch fruchtbares, wohlbebautes Land wo Arekapalmen, Plantains, süße Bataten, Betel, Toback, aber keine Cocos-Nüsse. Nach Uebersteigung dieser ersten Hügelreihe betrat man ein weites Thal Nukmang, (d. h. Süßwasser-Ort), ein nettes Dorf, wo man frühstückte. Hier wurden die Träger gewechselt. Von da setzte man gegen Mittag über eine zweite, gleich niedere Hügelkette, von der man eine überraschend schöne Aussicht auf eine innere Meeresbucht, mit steilen Waldbergen wie ein See umgeben, gewann; gegen Osten war der offene Ocean, gegen Westen die Hochgebirgskette und im Vorgrund das angebaute Thal, in das man hinabstieg. Weiber brachten hier mit Sicheln, wie in Europa, die Ernte ein. Der Boden ist ärmlich, rauh, die meiste Nahrung muß von der Meeresseite durch die enge Einfahrt der Meeresbucht, die Vung dam (d. i. Hafen Dam bei den Eingebornen) heißt; in das Binnenland hereingebracht werden. Die Wege sind trefflich, an ihren Seiten stehen viele Tempelchen mit Votivtafeln, wie diese auch an den Felsklippen angebracht sind, mit Goldpapieropfern wider die bösen Dämonen. Um 2 Uhr wurde an dieser Bay, 2 bis 4 Stunden breit, 14 Fuß tief, mit sehr schmaler Einfahrt, durch welche von der Meeresseite eine gewaltige Brandung hereinschlägt, das große Dorf Haimung erreicht. Hier zeigte sich auf den nahen granitischen Berghöhen eine reiche Tropenvegetation, von größter Mannichfaltigkeit. Hier nahm man in den Wäldern viel Spuren von Elephanten und Tigern wahr; auf den Wassern wimmelte es von Seevögeln.

Dritte Tagereise (19. Oct.). Die schmale Meerenge wurde überschifft, jenseit aber mußte die hohe Gebirgskette überstiegen werden, welche die Vung dam Bay von der Turon Bay scheidet. Von Hué an bis hieher sahe man, einige Kalksteine und andere Gebirgsarten in der unmittelbaren Nähe der Stadt ausgenommen, nur primitives Gestein, Quarzfels, Granit, Hornblendgestein. Auch diese Kette, die über rauhe Felstrümmer steil zu ersteigen ist, besteht daraus. Bei der ersten Berghöhe von 500 Fuß öffnet sich schon eine herrliche Aussicht auf die Bay, und gegen Osten über das offene Meer; im Norden tritt selbst noch ein Theil der Nukmot Bay hervor, die am ersten Tage übersetzt ward. Hier war

dem Genius des Berges ein Tempel errichtet. Der Weg führte am Meere hin, aber auf ſtarker Gebirshöhe weit über ihm; dichter Wald hemmte die Fernſicht, bis auf kühne, romantiſche Durchblicke in hochtropiſche Landſchaft. Das Gemurmel der Bäche und Quellen unterbrach häufig die Stille; zwei ſtarke Waſſerfälle, die an 200 Fuß hoch, in weißen Schaum aufgelöſt, in die Tiefe des tropiſchen Walddickichts hinabſtürzen, vermehren die Schönheit der Umgebung. Zwiſchen wilden Granitblöcken zieht die Straße auf und ab, zahlreiche Schaaren wilder, buntfarbiger Affen (Douc, Simia nemoris), und auf einer relativen Höhe von 600 bis 800 Fuß die Cultur der Theeſtaude waren überraſchende Erſcheinungen (ſ. Aſien Bd. II. S. 242). Die Culmination der Paßhöhe dieſer Gebirgskette bedeckt ein nettgebautes Dorf mit einem guten Markte; es liegt in dem angenehmſten Europäiſchen Clima; in den Kramläden fand man Thee, Reis und Erfriſchungen aller Art. Viele Reiſende paſſirten hindurch, alle ohne Waffen, mit größter Sicherheit und Ruhe; auch Weiber und Kinder. Die Ausſicht von da über die Bai und Halbinſel Turon, wie über die Bai von Faifo und die zwiſchen beiden liegenden Marmorfelſen, war von unbeſchreiblicher Schönheit. Dieſe Paßhöhe liegt, nach Barometermeſſung, 1600 Fuß über dem Meere, die Hochgebirgsgipfel ſteigen nach Crawfurds Schätzung wenigſtens bis zu 4000 Fuß empor. Von hier aus ſtieg man zu einer kleinen Meeresbucht hinab, wo man ſich embarkirte, um das nahe Britiſche Schiff in der Turon-Bai zu erreichen. Das Gebirge, dem Ankerplatze nahe, bildet die ganze Turon-Halbinſel (Halbinſel Han); eine lange Granitkette, auf deren größter Höhe der vorige König, nach ſeinen Siegen über die Tayſongs, einen Buddhatempel erbaute, obgleich er ſelbſt kein Buddhiſt, ſondern ein Polytheiſt, ein Confutſiusdiener war. Die bei der Ankerſtation des Hauptſchiffes zurückgelaſſenen Britiſchen Freunde wurden alle im Wohlſein gefunden, ſie hatten ſich in der Zwiſchenzeit mit Jagd, zumal mit der Affenjagd, in den benachbarten Wäldern Unterhaltung verſchafft. — Von hier wurde bald die Rückfahrt nach Singapore begonnen.

6. Die Gestade-Inseln Pulo Condor (d. h. Insel der Kalebassen, bei den Malayen), oder Kohnaong der Chinesen (Isle D'Orleans der Franzosen); Pulo Ubi und Pulo Panjang; Honcotre-Gruppe und Phukok (oder Kohtrol) Insel.

I. Pulo Condor.

Wir haben schon oben dieser Insel-Gruppe als des südlichsten Vorsprunges und maritim abgesonderten, insularen Gliedes des meridianen Küstengebirges von Cochin China erwähnt (s. ob. S. 921), mit welcher die im Westen mehr flache, wenn auch immer noch bergige, aus Roth-Sandstein-Formation bestehende Natur der Gestadeinseln des Siam-Golfs aufhört, und die steile Urgebirgsbildung aus Granitmassen beginnt. Seit W. Dampiers Besuch [208]) dieser bis dahin außer dem Wege der Seefahrer liegen gebliebenen Insel, wo er, im März und April 1687, seine Schiffe ausbesserte, und den West-Monsun zur Ueberfahrt nach den Manillas abwartete, haben sie nur von Zeit zu Zeit wieder einmal die Aufmerksamkeit der Seefahrer auf sich gezogen, welche sie als Mittelstation in jenen Gewässern, wie schon Dampier bemerkte, und Lord Macartneys Versuch, seinem kranken Schiffsvolk, auf ihr, Genesung [9]) zu verschaffen bewies, doch im hohen Grade verdienen. J. White [10]), Crawfurd und Finlayson [11]) geben die neuesten Nachrichten von ihr, aus der man den Fortschritt ihrer Civilisation sieht; aber den längsten Aufenthalt machte daselbst der gelehrte Jesuiten Pater Gaubil, vom 7. September 1721 bis zum 1. Juni 1722, während seiner Ueberfahrt nach China, dessen lehrreichen Bericht [12]), so wie, dessen erste Kartenaufnahme, die spätern Berichterstatter ganz übersehen zu haben scheinen. Pater Gaubil wird deshalb von den Neuern auch nicht einmal erwähnt. Indem wir Pater Gaubils vollständigere Nachrichten, welche schon des trefflichen

---

[208]) G. Dampier Voyage autour. du Monde. Rouen 1723. T. II. p. 78—90. [9]) G. Staunton Account l. c. ed. Trad. p. Castera T. II. p. 113—123. [10]) J. White Voyage to Cochin-China l. c. lp. 30—32. [11]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 196, 201; G. Finlayson Journ. l. c. p. 288—294. [12]) Pat. Gaubil Lettre de Poulo Condor 23. Fevr. 1722. in P. E. Souciet Observat. Mathem. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 109—122, nebst Plan de l'Isle d'Orleans ou de Poulo Condor.

Dampiers Angaben theilweiſe berichtigten, zuerſt anführen, laſſen wir dann die jüngern lehrreichen Zuſätze der Briten überall vervollſtändigend nachfolgen.

P. Gaubil landete auf der Inſel Pulo Condor, welche damals von einigen Franzoſen, die ſie wahrſcheinlich gern dieſer Station vindiciren wollten, Isle d'Orleans genannt wurde, nachdem ſie erſt vor kurzem von Engländern geſäubert war, die dort früher ein Fort beſeſſen hatten. Schon Dampier hatte die Anlegung eines ſolchen Forts gerathen [213]), um eine Handelsloge zu ſichern, welche in der Nähe von Manila, wie er meint, von da aus, den trefflichſten Verkehr mit Cochin China führen könnte. Die Inſel liege auf der directen Fahrt von den Manillas und der Sundaſtraße, nach Tongking, China, Japan, und zur Erholung der langen Seefahrt finde man dort Maſtholz, Pech zum calfatern, und friſches Waſſer, außer andern Vortheilen. Die Britiſch-Oſtindiſche Compagnie ließ ſich auch dieſen Rath nicht entgehen; ſie gründete dort eine Factorei, deren zerſtörtes Fort noch bis heute [14]) von hoher Waldung umwachſen übrig blieb. Aber dieſe war nur von kurzer Dauer; 1702 erbaut, wurde das Fort von ſeiner eigenen Garniſon zerſtört, an deren Spitze Malayen die Meuterer waren (oder Macaſſaren, in ihrem Dienſt ſtehend), welche die Engländer faſt alle ermordeten, dieſelben, welche auch einſt die Factorei der Tſchuſan Inſeln (ſ. ob. S. 700, 703, 784) zu verlaſſen nöthigten. Der Ueberreſt dieſer verunglückten Coloniſation bildete nachher die Anſiedlung von Benjermaſſin auf Borneo, von wo ſie, auch durch Unvorſichtigkeit ihres Gouverneurs, wieder verjagt ward; worauf die Flüchtlinge endlich bei dem Könige von Jehor auf Malacca im N.O. von Singapore Schutz fanden.

Dampier nennt 2 größere Inſeln, Pulo Condor, die beide hoch ſind, und daher aus einer Ferne von 14 bis 15 Lieues erblickt werden können. Die nördlichſte, größte, welche allein bewohnt iſt, ſagt er, ſey 4 bis 5 Lieues lang, von O. nach W.; richtiger wie P. Gaubils berichtigte Karte zeigt, von S.W. gegen N.O.; an ihrer breiteſten Stelle hat ſie aber kaum eine Stunde Breite. Die zweite, kleinere Inſel ſey etwa eine Stunde lang und keine halbe breit, liege jener im W.; richtiger im S.W.

---

213) Dampier Voy. l. c. T. II. p. 84.

14) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 196.

vor, und bilde mit jener eine bequeme Rheede, zu der man vom Norden her einfahre, die aber gegen S.O. nur eine schmale Passage für Barken übrig lasse. Andere kleinere Inselchen liegen gegen S. und S.O. umher. Crawfurd bestimmt ihre Zahl auf 12, und die Dimensionen der bedeutendsten Insel auf $2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (12 Engl. M.) Länge, und keine 2 volle Stunden (4 Engl. M.) Breite; die übrigen sind nur Klippen.

P. Gaubil sagt, die Einwohner nannten die Insel Conon; Crawfurd [15]), mit den Sprachen jener Insulaner genauer vertraut, schreibt sie Kohnaong, und fügt hinzu, dies sey die Benennung der Anamesen; Pulo Condor, d. h. Insel Condor (Condor, d. i. eine Kalebasse, oder Kürbis, in der Malayen-Sprache), aber die Benennung bei Malayen, deren äußerste Ostgrenze der Seeschiffahrt diese Insel, in den Tagen ihrer Macht, gewesen zu seyn scheine; wahrscheinlich vor der Ankunft der Europäer in diesen Gewässern, ehe die östlichern Küstenanwohner von Kambodja und Cochin-China durch sie in allgemeinere Fehden verwickelt wurden.

Die Karte von der Insel-Gruppe Pulo Condor, denn so wird die einzelne Hauptinsel wie auch die ganze Gruppe [16]) genannt, nahmen die königlichen Französischen Ingenieure Mss. Didier und Verrier auf, im Jahre 1721, und P. Gaubil bestimmte nach mehreren Observationen die Breite der Französischen Station, am Südende der Hauptinsel, an der Rheede, unter 8° 35′ 14″ N.Br. (oder nach einem Mittel, 8° 36′); die Länge berechnete er auf 105° O.L. v. Paris. Dampiers frühere Kartenskizze fand er falsch orientirt, und die Breite zu hoch angegeben. Während Lord Macartneys Aufenthalt der Schiffe Lion und Hindustan wurde dessen Station [17]) aber auf 8° 40′ N.Br. und 105° 55′ O.L. v. Gr. observirt. Das Centrum der großen Insel aber nach Crawfurd auf 8° 40′ N.Br. und 106° 42′ O.L. v. Gr., im Abstande von 9 geogr. Meilen (45 Mil. Engl.) vom westlichen Arm des Kambodja-Stromes bestimmt.

Der größere Theil der großen Insel Pulo Condor ist felsig, voll steiler Berge, zwar mit schönen Waldungen bedeckt, aber

---

[15]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 198. [16]) P. Gaubil Lettre l. c. b. Souciet p. 111. [17]) G. Staunton Acc. l. c. ed. Trad. p. Castera T. II. p. 113.

von tauſend Riffen und Schluchten durchzogen, das Nordende der Inſel aber eine flache Ebene, mit Moräſten und Lagunen bedeckt, die durch Anbau in die ſchönſten Gärten und Felder verwandelt werden könnten. Da könnten Reisfelder und Obſtgärten vorzüglich gedeihen. In der Mitte hat die Inſel einen engen Hals, einen Iſthmus, der kaum eine Viertelſtunde Breite hat; ihre Weſtſeite iſt ſandig. An der S.O.Seite liegen die beiden beſten Häfen der Inſel, neben den Ruinen des alten Forts der Briten, und im Süden an der Rheede der Franzoſenſtation. Die Ebbe und Fluth ſteigt in ihnen zu 9 Fuß hoch. Am vollſtändigſten ſind P. Gaubils Beobachtungen über die Witterungsverhältniſſe[218]) der Inſel. Am 7ten Sept., als er dort landete, weheten noch ſehr reguläre S.W. Winde, die aber nach dem Herbſtäquinoctium Ende September aufhörten. Dann wurden ſie auf einige Wochen variabel und heftig, gingen dann in N., N.W., N.N.W. über, und fixirten ſich endlich auf N.O., N.N.O. und O.N.O., oder den nun andauernden N.O.Monſun. Nur im Januar und Februar wurden dieſe durch einige S.O.Winde unterbrochen. Nach dem Frühlings-Aequinoctium hörten die Oſt-Winde gänzlich auf, drei Wochen lang traten variable und ſehr heftige Winde, wie gewöhnlich auf den Uebergängen beider Monſunzeiten, ein, bis ſich die S.W.Winde feſtſtellen, die wieder bis zum Herbſtäquinoctium anhalten. Mit dem 1. Juni ſegelte P. Gaubils Schiff nach China ab. Bei ſeiner Ankunft auf der Inſel fielen anhaltende Regen bis Mitte November; dann trat auf 3 Wochen unſichres Wetter ein, dann die ſchöne Jahreszeit, die trockene bis zum April. Nun meldeten ſich die Gewitter mit heftigen Donner und Blitzen, und wenig Tage vergingen, ſagt P. Gaubil, an denen es nicht gehagelt hätte. Mit dem Fortſchritt des Mai-Monats wurden auch die Regen gewaltiger; vom 10ten oder 12ten Juli an ſollen ſie continuirlich werden. Ende November und Anfang December zeigten ſich ſehr viele Waſſerwirbel; das Meer kochte gleichſam auf, die Wellen ſchwollen zu runden Blaſen von 4 bis 5 Fuß Durchmeſſer an, und dichte Dünſte ſtiegen daraus zu 14 bis 15 Fuß empor, dann preßten ſie ſich in raſch fortſchreitende Waſſerſäulen

---

218) P. Gaubil Lettre l. c. p. 114.

zusammen, die 30 bis 40 Schritt weit liefen, und nach 4 bis 5 Minuten wieder zerrannen.

Ein deutlicheres Bild von der Insel geben die neuern Britischen Beobachter. G. Staunton nennt sie eine Insel in Halbmondsgestalt mit einer Kette von Piks besetzt. Crawfurd [19]) sagt, die ganze große Insel ist nur eine zusammenhängende Bergkette, deren höchste Gipfel über 1800 Fuß aufsteigen; wo sie dem directen Einflusse der S.W. oder N.O. Monsune ausgesetzt sind, da bleiben ihre Abfälle öde, höchstens begraset, wo aber gegen dieselben geschützt, da ist Waldluxus, wie unter den Tropen; es sind Granit- und Syenitwände, steil in Winkeln von 45° aufsteigend.

Die Vegetation war schon Dampier und Pater Gaubil überraschend, der Botaniker Finlayson [20]) fand die Flora neu und sehr interessant, viele Gewächse in Blüthe und mit Früchten beladen zu gleicher Zeit. Unter dem Schutze einer hohen Gebirgskette, sagt er, ankerte das Schiff in einer schönen geräumigen Bai; das Gebirge genauer besehen, besteht aus einer Anzahl verschiedener steiler Bergketten, die irregulär vertheilt an einigen Stellen halbkreisrunde Buchten bilden, an andern dem Meere Einschnitte gestatten, im Innern tiefe Bassins, kleine Ebenen, enge Tobel und Schluchten haben, überall harter Urfelsboden. An den Windseiten zeigt sich nur gedrückter, krüppelhafter Kräuterwuchs in geringer Verbreitung; an den Schutzseiten dagegen hoher Wuchs einer luxuriösen Vegetation. Aber den Gipfelhöhen fehlt alle Pflanzenbedeckung, und als ein besonders auffallender Umstand erschien hier, wie auf allen bis dahin gesehenen intratropischen Siamesischen und Cochin-Chinesischen Inselchen, die geringe Menge der Gramineen, deren üppiger Teppich der Hauptschmuck unserer temperirten Continentalzonen bildet; ein Umstand der sich nicht aus dem Einfluß der Monsune, wie jene arborescente Vegetationsverkrüppelung erklären läßt, und welcher wol eher mit der Natur der Urfelsbildung des Bodens dieser Inselsplitter zusammenhängt. Am Ufer stand die Barringtonia speciosa in voller Blüthenpracht, deren Saamen Finlayson auch schon an den Küsten der Malaccastraße angespült gefunden hatte; aber den

---

[19]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 198. [20]) G. Finlayson Journal l. c. p. 288.

Baum ſahe er hier zum erſten male, und ihn begleiteten andere ſehr intereſſante Pflanzenarten. In dem Walde wurde die gemeine Mango (Mangifera indica) als wilder Baum entdeckt, eben da wo ſich auch eine Species wilder Rebe, eine Vitis Labrusca vorfand, deren Traube von ziemlicher Größe angenehm genießbar iſt, obwol weit entfernt der edlen Europäiſchen Traube gleich zu ſeyn. Schon Dampier[221]), der an vielen Orten Indiens den Mango als Culturbaum kannte, war überraſcht ihn hier wild zu finden, mit köſtlichen Früchten, die im April reif, und obwol nicht ſo groß wie die, welche er in Pegu, Sumatra, Madera und anderwärts aus den Culturgärten genoſſen hatte, doch eben ſo wohlſchmeckend wie jene waren. Er hielt dafür, daß dieſe wilde Frucht, wie die hier bemerkte wilde Traubenart, und ſein Goudronbaum (eine Pinus?), der Inſel eigenthümlich wäre. Schon P. Gaubil bemerkt, daß die wilde Weintraube nur einem kleinen Buſche angehöre, und mehr einer Johannisbeertraube zu vergleichen ſey. Finlayſon ſuchte die vorzüglichere Art auch vergeblich. Aber er bemerkte dagegen allerdings jenen Baum mit Einſchnitten, der von Dampier wegen ſeines harzigen Saftes der Theerbaum (Goudron; Pinus dammara?) genannt wurde, den jedoch auch der Brite nicht botaniſch beſtimmt hat. Dampier ſagt, es ſey der höchſte Baum der Inſel, der nur ihr eigen ſey, er werde 3 bis 4 Fuß im Durchmeſſer ſtark, durch Einſchnitte entträufle ihm ein öliger Saft, der durch Kochen zu Theer werde, oder auch als Pech ſich verdicke und in beiden Formen trefflich zum Schiffsverbrauche diene; dieſer ölige Saft fließe aus den Horizontaleinſchnitten, die man in den Baum mache, ein paar Monate ab, nachher erhole ſich der Baum wieder. P. Gaubil beſtätigt dieſe Angabe; der Baum, ſagt er, iſt hoch und grade, dick, hat hartes Holz, die Blätter ſind dem Kaſtanienbaume (alſo keine Pinus?) ähnlich. Drei bis vier Fuß über der Erde ſchneidet man ein tiefes Loch in den Baum, legt Feuer an ſeinen Stamm, dann fließt das Oel ab, das anfänglich wie Nußöl iſt, dann weißlich, röthlich, conſiſtent wird, wie Butter, von ſehr angenehmen Geſchmack, die man das ganze Jahr haben kann. Im September, Januar und Februar iſt die beſte Zeit des Gewinns. Auch beſtreicht man damit Baumrinden, die man in die Scheide der wilden Aloë ſteckt, und trefflich

221) Dampier Voy. l. c. T. II. p. 81.

ls Fackeln brennen. Derselbe Baum giebt gute Mastbäume und Segelstangen. Auch bestätigt P. Gaubil die Angabe Damiers, daß die Muscatnuß [22]) hier wild wachse, doch sey die Nuß kleiner als die der Molucken von derselben Gestalt, doch hne das Aroma in Geruch und Geschmack; sie wird daher wol uch eine andere Species seyn. Außerdem nennt P. Gaubil, der sich am längsten auf der Insel umsehen konnte, auch och viele andere Gewächse, welche den übrigen Beobachtern entingen; so unter den vielen, immergrünen, hohen Bäumen auch ie Areka, Betel, einen Milchbaum, Ebenholzbäume on verschiedenen Arten, den Rotin, den Pigranier (?), viele uftende Bäume, von deren einigen Gummata abfließen, deen eins dem Benzoin sehr gleich komme. Ferner viele wilde Palmenarten (?), Tamarinden, Citronenbäume, Pobayers (?), Bananen, Aloë, Ananas, Squolante (?) nd einige Baumwollenbäume, eine Menge wilder Obstrten, Mandelbäume, Nèfliers (?), Pignons (?), deren rüchte geröstet wie Kastanien schmecken, und viele andere, die doch schöner aussehen als sie schmecken.

In der Fauna führt Pat. Gaubil sehr viele Affen an, it langen Schwänzen, auch das fliegende Eichhorn, Ratten, meisen, viele Amphibien, Schlangen, Eidechsen, 5 Arten darnter auch Geckos, ein 7 bis 8 Fuß langes Schuppenthier nd viele Insecten. Diese und die Reptilien mehren sich ungein bei der Regenzeit, wo dann alles von ihnen wimmelt. Wähend dieser Periode, die wol zwei Drittheile des Jahres gerechnet erden könne, meint Pat. Gaubil, sey diese Inselstation ein auriger Aufenthalt, bei dem sie sehr viel zu leiden hatten. Das Wasser wird dann schlecht, das in der trocknen Jahreszeit sehr arsam wird; doch bleibt in der Nähe des Hafens eine gute Quelle, für das Bedürfniß der Menschen. Selbst das Wasser n Hafen fülle sich mit Würmern und Brut, welche das Holz er Schaluppen zernagen. Fische giebt es in Menge von den erschiedensten und besten Arten, viele Sardellen (Anchovis) werden eingemacht, marinirt und in Saucen (Man genannt), oder u Gewürz der Reisspeisen nach Cochin China verhandelt; aber uch Haifische von außerordentlicher Größe finden sich ein. Meerschildkröten machen einen Reichthum der Insel aus,

[22]) P. Gaubil Lettre l. c. p. 117.

zumal bei Oſt-Muſſon im Januar, Februar, März iſt ihre Zeit. Im Mai fanden die Schiffe der Macartney Embaſſade, welche hier vor Anker gingen, die eben ausgekrochnen jungen Schildkröten[223]), die nur noch wenige Unzen ſchwer und $1\frac{1}{2}$ Zoll groß waren, während die ausgewachſenen mehrere Centner ſchwer werden. Sie geben den Einwohnern das Hauptproduct zum Eintauſch ihrer vielen Bedürfniſſe, die ſie ſich vom Continent verſchaffen müſſen.

Von Vögeln, bemerkt P. Gaubil, daß ſie ſchöne Farben haben, aber fade von Geſchmack ſeyen; es gebe wilde Rebhühnerarten, große wilde Tauben u. a., auch viele Waſſerfalken und Aare, die auf Fiſche ſtoßen u. ſ. w. Doch ſagt er auch, daß es hier viele verwilderte Hühner und Hähne gebe, und — was auch ſchon Dampier bemerkt hatte — eine Art wilder Ochſen, welche die neuern Beobachter nicht wieder aufgefunden haben; aber der Pater Gaubil giebt ausdrücklich als ihren Aufenthalt den ſüdweſtlichen Theil der großen Inſel an. Finlayſon nennt noch das ſchwarze Eichhorn, wilde Schweine und viele Vögel.

Schon Dampier erfuhr, von einem dortigen Malayiſch redenden, daß die Bewohner der Inſel zu ſeiner Zeit Cochin-Chineſen[24]) ſeyen; wie ſie dahin gekommen, ſagt er nicht; er bemerkt aber, daß ſie ſich vorzüglich mit dem Sammeln des Theeres von den Bäumen und mit dem Schildkrötenfange beſchäftigen. Er fand bei ihnen einen niedern hölzernen Tempel mit Idolen, unter denen er auch das Bild des Elephanten 5 Fuß hoch (wol ein Ganeſa, ſ. ob. S. 956) und ein kleineres vom Pferde bemerkte. Hie und da ſahe der Weltumſegler auf der Inſel etwas Anbau mit einer Hütte, aber nur an ihrem Südende liegt ein kleines Dörfchen mit dieſer Tempelhütte. Daſſelbe Dorf beſuchte auch P. Gaubil, in der Plaine der großen Inſel, in einem Halbkreis gebaut, nahe dem einſtigen Fort der vertriebenen Engliſchen Factorei; er bezeichnet dicht dabei, durch ein Kreuz auf ſeiner Karte, die Stelle der Altäre, welche die Inſulaner Tur (d. h. Unſer Herr) nennen ſollen, wo ſie die Verſtorbenen ehren, ihre Prinzen, Helden, Gelehrten (? ob. S. 1011); in jeder ihrer Hütten hatten ſie einen Altar (Than genannt)

---

223) G. Staunton Account l. c. ed. Trad. p. Castera T. II. p. 115.
24) Dampier Voy. l. c. T. II. p. 84—88.

zur Verehrung ihrer Vorfahren; ihre Pagode, in der ein unwissender Bonze fungire, liege gegen N.O. der Bai, die zwar guten Ankergrund habe, aber den furchtbarsten Oststürmen ausgesetzt sey.

Als Lord Macartneys Embassade dort stationirte, fanden sie bei diesen Insulanern in derselben Localität, wo sich seitdem kein Europäer wieder angesiedelt hatte, eine sehr wohlwollende Aufnahme; die beiden großen Englischen Schiffe (Lion und Hindostan) ankerten aber nicht in dieser Bai, in welcher ein Korallenriff der Küste vorliegt, und diese gegen die Meeresbrandung schützt, so daß nur kleine Kanots hinter dem Korallenfels am Dorfesufer einlaufen können. Auch sie fanden bei den Einwohnern [25]) jene Altäre, mit Idolen und allerlei monströsen Figuren, Lanzen kreuzweis gestellt u. s. w., es war als hätten sie dies einsame Völkchen bei einer Festversammlung überrascht. Sie waren in blaues Baumwollenzeug gekleidet, ihr abgeplattetes Gesicht, ihre kleinen Augen, ihr ganzes Wesen zeigte sie von Chinesischer Abstammung; es war eine Cochin-Chinesische Colonisation, Emigranten, die bei plötzlichen Parteiungen und Fehden aus der Heimath vertrieben hier ihr Asyl gesucht zu haben schienen. Auf langen Papierstreifen, die von den Decken ihrer Hütten herabhingen, merkte man, daß sie Chinesische Schriftzüge hatten. Hier zog man Vortheil aus dem seltsamen Umstande, der allen jenen Völkern, welche die allgemein verständliche oder lesbare Chinesische Schrift [26]) (eine Art Pasigraphie, indem sie die Objecte selbst, nicht aber ihre Laute bezeichnen, gleich den in allen Sprachen lesbaren Arabischen Ziffern) sich zu eigen gemacht haben, gemeinsam zukommt (wie in Japan, Korea u. a., s. ob. S. 635, 971), obwol sie eine den von Britischer Seite mitgenommenen Chinesischen Dolmetschern ganz fremde Sprache sprachen, sich doch in dieser Chinesischen Schrift, die sie nach ihrer Sprache lesen, denselben verständlich zu machen. Man wünschte frische Lebensmittel zu kaufen, man bestellte Ochsen, Schlachtvieh u. s. w.; die gutmüthigen Insulaner gaben alles her, was sie hatten, und gaben Zeichen als

---

[25]) G. Staunton Account l. c. ed. Trad. p. Castera. T. II. p. 116.
[26]) P. Gaubil Lettre l. c. b. Souciet p. 121; G. Staunton Acc. l. c. p. 117.

würden ſie mehr ſchaffen. Als man am folgenden Tage das Boot zur Abholung des Proviantes abſandte, fand die Mannſchaft das ganze Dorf ausgeſtorben; alle Bewohner waren entflohen, ihr Federvieh lief verlaſſen umher; auf einen Zettel hatten ſie in Chineſiſcher Schrift die Nachricht gegeben, daß ſie zu arm wären, um das Verlangte herbeizuſchaffen; ſie flehten, man möge, wenn auch alles nehmend, nur ihre Hütten nicht niederbrennen. Trauriges Zeichen des Schickſals, das ihnen auf dieſer einſamen Inſel wol öfter begegnen mag; das Britiſche Boot ließ ihnen einige Geſchenke mit der Nachricht zurück, daß ſie Engländer und eine civiliſirte Nation wären, vor denen ſie keine Furcht nöthig hatten. Aber die Hoffnung der Reiſenden hier friſche Lebensmittel und Bedürfniſſe zu einer Geneſungsſtation für ihre Kranken, auf Pulo Condor, zu finden war verſchwunden, und die beiden Schiffe Lion und Hindoſtan mußten nach der Turon-Bai überfahren, wo ſie mehr Gelegenheit zur Erholung und Erquickung für ihre Patienten fanden.

Pat. Gaubil gab die Zahl der Inſulaner auf 200 bis 300 an; aber er meint, daß ſie zuweilen bis 400 anſteige, zuweilen aber die Inſel auch ganz menſchenleer ſey, weil ſie ein hin- und herziehendes Wanderleben führen; der Mangel an eigenen Mitteln mache ſie vom gegenüberliegenden Feſtlande abhängig. Es ſind arme Fiſcher, welche ihr Leben durch Fiſcherei, Einſalzen der Fiſche, durch Schildkrötenfang zu friſten ſuchen, auch durch jenes Oel und Theerſammeln, Fackeln daraus bereiten, Seile flechten u. a. m., und ſich ſo einen Abſatz an das Gegengeſtade verſchaffen, von dem ſie ihre übrigen Nahrungsmittel beziehen müſſen, aber von den dortigen Mandarinen hart bedrückt werden. Ihnen ſelbſt fehlt der Reisbau, die Viehzucht, das Weideland. Auch Pat. Gaubil erklärt ſie für Cochin Chineſen Flüchtlinge, unter denen zuweilen auch einmal ein Cochin Chineſiſcher Chriſt vorkomme. Er fand bei ihnen den Glauben an die Seelenwanderung, die Chineſiſche Schrift, und alle zeichneten ſich durch langes, ſchwarzes Haar aus. Ihr Schickſal während der naſſen Jahreszeit findet er keineswegs beneidenswerth. Wenn auch nicht große, ſo ſind doch einige Fortſchritte ſeit jenen hundert Jahren auf dieſem Inſelchen gemacht, das bis in die neueſte Zeit nur ſehr ſelten einmal von Europäern beſucht worden iſt.

Außer dem Hauptdorfe von 300 Einwohnern, fand Crawfurd[227]) noch 2 andere Ansiedlungen, in allem etwa 800 Insulaner, alles Eingeborne, darunter keine Chinesen, keine Kambodjen. Sie sind wohlhabend, gesund, obwol viele von Blatternarben zerrissen, aber ohne Zeichen eines ungesunden Climas, gut gekleidet. Gegenwärtig bebauen sie Reisfelder, doch noch nicht hinreichend für ihren Bedarf. Keine Spur jener frühern Rohheit fand sich bei ihnen vor. Das Dorf an der Bai ist von zahlreichen Cocosnuß-Pflanzungen umgeben, die jedoch wegen der Monsuneinwirkung nicht zur völligen Höhe emporsteigen, deren Frucht, so wie die Milch, nach Finlaysons Bemerkung, einen bittern, sonst nicht gewöhnlichen Beigeschmack zeigte. Niedere Gebüsche von Ricinus communis, von Jasmin und andern Pflanzungen schützen jede der Hütten, überall im Dorfe wucherte, wie in Indien, die schöne, auch in Europa beliebte Vinca rosea im größten Luxus, aber nur als gesellige Pflanze, denn außerhalb desselben, nur 100 Schritt davon, zeigte sich schon keine Spur mehr von dieser Zierblume. Etwas Mais, Gurken, Kalebassen (Condor, woher der Malayische Name kommen soll) werden gebaut, auch Yams, Pumpkins, Capsicum, Limonen; die Cultur ist also nicht unbedeutend fortgeschritten. Selbst Büffel werden gegenwärtig gehalten; von den wilden, oder wie Crawfurd meint, seit der Britischen Zeit, etwa verwilderten Ochsen im Süden der Insel, wollten die Insulaner nichts wissen; wol aber wird eine weiße und eine sehr große grüne Taube auf der Insel genannt, welche letztere Crawfurd der Moluckischen Taube vergleicht. Der Haupterwerb der Insulaner ist auch heute noch die Einsammlung des Oels und Pechs (Goudron; Crawfurd nennt es Dammar) der dortigen Waldbäume, wie der Schildkrötenfang; mit lebendigen Schildkröten zahlen sie heute ihren Tribut an den König von Cochin China, dem sie Unterthan sind. Sie empfingen die Briten sehr freundlich und wohlwollend, sie feierten eben ein Tanzfest, und beschenkten ihre Gäste mit frischem Proviant, ohne Geld dafür zu nehmen; Waaren waren ihnen erwünschter. Sie nahmen aber nichts an ohne Gegengeschenk; selbst unter den spielenden Kindern am Meeresstrande fiel Finlayson[28]) ihr

[227]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 197; G. Finlayson Journ. l. c. p. 292 etc. [28]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 292.

anſtändiges Benehmen auf, ihre Urbanität, die ſie von ihren Eltern angenommen. Die Männer fand derſelbe von großer Lebendigkeit, und alle beſſer geſtaltet als die mehr plumpen Siameſen; einige ſchienen ihm darunter dem Schlage der Malayen ſehr nahe zu ſtehen. Das Oberhaupt der kleinen Population bemerkte, daß ſie ſehr viele Schiffe vorüberſegeln ſehen, aber keins, ſeit er ſich erinnere, ſey in ihren Hafen eingelaufen; ein Europäer Schiff ausgenommen, das vor 5 Jahren hierher ein Boot nach Erfriſchungen ausgeſchickt habe. Hainan-Junken [229]), ſagte er, führten gegenwärtig den Verkehr zwiſchen der Inſel und Siam, und die Cochin Chineſiſchen Junken auf ihren Fahrten nach Singapore legten gegenwärtig hier an, um Holz und Waſſer einzunehmen. Man war hier mit dem politiſchen Zuſtande des Cochin Chineſiſchen Reiches ganz gut bekannt, und die Briten erfuhren hier zuerſt, daß der neue Kaiſer in Hué als Capitale ſeine Reſidenz aufgeſchlagen habe; ſein mächtigſter Günſtling, Chaokun, Gouverneur der Süd-Provinz aber in Saigun reſidire, wohin deshalb nun ihre weitere Fahrt ging. Das Oberhaupt des Dorfs bat ſich von den Briten beim Abſchied ein Certificat aus, daß er die Engländer zu ihrer Zufriedenheit gut bei ſich aufgenommen habe; er hoffe dies würde ihm für die Zukunft von Nutzen ſeyn; ein erfreuliches Zeichen des Fortſchrittes des Verkehrs ſeit Dampier Zeiten, in jenen Gewäſſern, der wol vorzüglich der Anlage des Freihafens von Singapore verdankt wird. Seitdem die Engländer Beſitz genommen haben von der Inſel Pulo Pinang (Prinz-Wales-Inſel), und von Singapore hat die Gruppe der Pulo Condor Inſel an Bedeutenheit für den großen Seeverkehr verloren, und wenn die Nordamerikaner [230]) auch früher den Plan gehabt haben mögen, ſie als eine in jenen Gewäſſern paſſende Station, für ihren Handel in Beſitz zu nehmen, ſo würde gegenwärtig jeder jüngere Coloniſationsverſuch daſelbſt bei der fixirten Cochin Chineſen Macht ſchwieriger ſeyn als vordem.

Im N.O. von Pulo Condor liegen drei Klippen, welche die Catwicks heißen, mit der Großen und Kleinen Pulo Sapata Inſel [231]) (von Portugieſen ſo genannt wegen ihrer dem Pantoffel ähnlichen Geſtalt), welche die Schiffer als die

---

[229]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 260. [230]) J. White Voy. to Cochin China p. 30. [231]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 294.

südlichsten Grenzen der furchtbaren Typhone anzusehen pflegen. Es sind bloße Klippen, mit Tausenden von Schaaren gewaltiger Schwärme der Seevögel; sie liegen auf der directen Fahrstraße der Europäischen Chinafahrer. In ihrer Nähe verlor J. Crawfurd, bei seiner Rückfahrt von Cochin China nach Singapore, am 6ten November, den regulären Monsun, und fand seitdem nur noch irreguläre Winde oder Windstillen. Etwas nördlich von ihnen, gegen das Gestade, liegen zwischen dem Cap St. James und Cap Padaran, die Untiefen der Hollandbank, der Britenbank und die mäßig hohe Klippe Pulo Ciecer de Mer[32]), die wegen der Menge der eßbaren Vogelnester, die dort angebaut werden, berühmt ist. Auch wird hier Ambergris gefischt, und viele Fische und eßbare Seemolusken (Tripang, i. e. Holothuria, Biche de mer) gefangen, mit denen starker Handel nach Cochin China getrieben wird. Als J. White hier zum zweiten male passirte, am 22. Sept., von Manila herkommend, hatte die Strömung, welche hier Anfang Juni gegen Norden ging, und auch Crawfurds Schiff im Herbst mit Schnelligkeit gegen den Süden trug, mit dem N. O. Monsun gegen den S. O., gewechselt, ging aber mit verringerter Geschwindigkeit.

II. Pulo Ubi.

Im Westen von Pulo Condor, in analogen Verhältnissen wie sie, nur schon mehr dem flachen Delta Kambodjas vorgelagert, sind noch ein paar ähnliche kleine Inselgruppen, wie Pulo Ubi (s. ob. S. 899) und Pulo Panjang, die, wenn auch nicht in gleichem Maaße, doch nicht weniger in Beziehung auf maritime Stationen, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, von deren letzteren Dr. Finlayson einige interessante botanische Daten bei seiner Ladung daselbst mittheilt. Sie liegen nur weiter westwärts, sonst in gleichem Parallel mit Pulo Condor.

Pulo Ubi[33]), westlich von einigen öden, steilen Felsklippen, die Brüder (Two Brothers) genannt, welche Myriaden von Seemöven, schwarze Pelicane und andere Seevögel umschwärmen, liegt recht eigentlich am Eingange des Golfs von Siam,

---

[32]) J. White Voy. to Cochin China. p. 73. 167. [33]) C. Dampier Voy. l. c. T. II. p. 93; Crawfurd Journ. l. c. p. 194; Finlayson Journ. p. 287.

eins der erſten waldigen Bergeilande mit guten Waſſerquellen, wenn auch nicht von gleichen Hochgipfeln überragt wie Pulo Condor; eine andere weſtlichere Klippe wird die falſche Ubi (False Ubi, unter 8° 56′ N.Br., 104° 38′ O.L. v. Gr.) bei den Schiffern genannt. Dann folgt Pulo Panjang, im freiern Eingange des Golfes von Siam. Aber dichter an deſſen Oſtküſte zieht ſich, gleichſam als Fortſetzung der genannten zerſtreuten, am Küſtenſaume Kambodjas, noch eine ungezählte Menge von größern und kleinern Geſtadeinſeln hin, die früherhin bei Europäern völlig unbekannt waren. Kein Europäiſcher Schiffer, ſeit dem letzten Jahrhundert, hatte jenes Meer befahren, alle Karten waren dort falſch gezeichnet und Crawfurds Miſſion machte (1822) von Pulo Ubi an, gegen N.W., die wichtige Entdeckung dieſer intereſſanten Reihe von Küſteninſeln [234]), die freilich oft auch nur als Felſen mit einzelnen Bäumen ſich zeigten, öfter aber auch größer ſind, wie Honcotre, Phukok u. a. m.

Finlayſon [35]), ganz überraſcht von dieſer Entdeckung, fand dieſe zahlreichen Inſeln mannichfaltig in ihren Formen, alle bergig, pittoresk, voll Vegetation, die bei größerer Annäherung in den Buchten einen luxuriöſen Habitus annahm. Der Himmel war ganz heiter, die See ganz ruhig, die Natur höchſt reizend, jedes der Inſelchen erſchien ihm eine idylliſche Welt für ſich. Nur waren manche derſelben, wegen Steilheit der Klippen, zu arm an Erde und Waſſer. Er ſagt, man könne wähnen hier über den Gipfeln einer untergetauchten, primitiven und, wegen der ſich daranlegenden Roth-Sandſtein-Formation [30]), aus der z. B. die große Kohtrol (Quadrole) Inſel gebildet iſt, ſecundairen Gebirgskette hinzuſchiffen, von der nur noch einzelne Gipfel hervorragen, in der Direction von S.O. gegen N.W., der Normaldirection der Malacca-Halbinſel gleich; nur ihr im Parallelismus, weiter gegen den N.O. abgerückt, das breite Thal des Siam-Golfes zwiſchen ſich laſſend. Der breite Inſel- und Klippengürtel begleitet die Oſtſeite des Siam-Golfes, wie ein ähnlicher die Oſtſeite des Bengal-Golfes; nur mit dem Unterſchiede, daß an letzterem auch eine

---

[234]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 62. [35]) G. Finlayson Journ. p. 89. [30]) J. Crawfurd Geological Observations in a Letter to H. T. Colebrooke in Transact. of the Geolog. Soc. Sec. Ser. Vol. I. P. 2. 1823. p. 407.

gewaltige Bergkette auf dem Continent hinzieht, hier, an der Südspitze Kambodjas aber nur eine ungeheure Niederung, ein weit ausgebreiteter Alluvialboden, in gleichem Niveau mit dem Meere, sich ausbreitet, auf dem man sich vergeblich nach irgend einer Höhe umsieht. Bäume treten darauf wie aus dem Wasser hervor (Rhizophora, Mangroves), das Wasser an der Küste von Pulo Ubi bis Camao, an der Spitze von Kambodja, ist so schlammig wie an der Ganges-Mündung bei West-Monsun; daher nennt man den Camao-Fluß auch Lakmao[37]), d. h. der Schlammfluß. Selbst in der Distanz einiger Stunden vom Continent, erblickt man, vom Schiffesverdeck oder vom Mastbaum, auf demselben, immer nur Bäume und Wald, ohne irgend einen Berggipfel im Hintergrund wahrzunehmen, dagegen auf den vorliegenden Inseln doch Berge bis 1000 Fuß hoch aufsteigen, wo den vom Süden herkommenden Seefahrer das erste Vorkommen des körnigen Granits freudig überrascht.

Auf Pulo Ubi[38]), unter 8° 25′ N.Br., 104° 50′ O.L. v. Gr., wurde zuerst von Crawfurd gelandet. Man warf Anker vor einer Bai, an deren Hügeln nur eine einsame Kokospalme und zwei Hütten standen, vor denen ein paar Menschen einherschritten. Der eine trat aus dieser Einsamkeit den Fremdlingen respectvoll entgegen und begrüßte sie. Man glaubte in ihm einen Araber zu erblicken; aber seine Sprache verstand man nicht. Sein Haus glich einer Art Pagode; auf einem Altar mit Matten behängt stand ein irdenes Idol, Machopo, eine Art Chinesischer Amphitrite, eine Schutzgöttin der Schiffer, der die vorbeisegelnden für Erfüllung der Gelübde kleine Opfergaben brinnen. Ein ernster Greis, mit grauem Bart, hütete hier das Heiligthum, vor dem Obst, Zucker, Wachskerzen standen, und an Fäden gereihet 20 bis 30 Brettchen mit Inschriften lagen, mit Chinesischen Aufschriften der Junken-Schiffer, die hier frisches Wasser eingenommen. Nur zwei Familien bewohnten die Insel; 8 Cochin Chinesen und 2 Chinesen von der Insel Hainan, die so eben hier angekommen waren, um den gallertartigen Fucus, gar agar genannt, einzusammeln. Als hohe Landmarke bietet die Insel den Chinesischen Schiffern ein erwünschtes Signal

---

[37]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 59. [38]) ebend. p. 59—61; G. Finlayson Journ. l. c. p. 84—89.

auf ihren Seefahrten dar; dem ſchützenden Genius laſſen ſie als Votivtafel das bemalte Brettchen mit dem Namen ihrer Junke zurück, die einſamen Inſulaner beſchenken ſie mit etwas Mais, ſüßen Batateu, Reis und andern kleine Gaben. Der unglückliche Hausbeſitzer war von der Elephantiaſis geplagt; den Gäſten ſetzte er Reis und Yams vor; er war kein Verbrecher oder Verbannter, ſondern ein Prieſter.

Sein Inſelchen iſt nur 2 Engl. Miles lang, ſeine höchſten Berge ſind 800 Fuß hoch; der körnige Granit hat nur eine geringe Erddecke, iſt nur geringen Anbaues fähig. Die Vegetation erreicht kaum die Höhe der Waldung; die Bäume bleiben zwergig, unſtreitig durch das Anſtoßen der Monſune. Zimmerholz fehlt daher, auch das Buſchholz iſt ſparſam. An der Seeküſte ſieht man eine Art Pandanus häufig, deſſen einfacher Stamm 10 Fuß hoch treibt und dadurch von Pandanus odoratissima verſchieden iſt; Scaevola iſt hier gemein, wie überall an der Küſte Malaccas. Die einzige Palme, die man hier ſahe, war Caryota mitis nach Loureiro. Dieſe war der ſchlankſte und Erythrina corallodendron in voller Blüthe der ſtärkſte der Bäume auf der Inſel. Eine wilde Species der Banane oder Plantain, Musa sapientum (Musa troglodytarum bei Crawfurd), wuchs hier in Menge umher, und war eben in voller Blüthe. Eine Art Yams (Dioscorea) wächſt hier wild, in großer Menge, an den Bergabhängen, ausgezeichnet durch coloſſale Wurzeln, 40 bis 50 Pfund ſchwer, die beim Ausgraben große Löcher in der Erde nothwendig machen; doch wird der Umfang dieſer Knollenwurzeln noch ungemein von denen der cultivirten Dioscorea alata auf den weſtlichern Sechang-Inſeln[239]) übertroffen. Nur ein Hausthier, das Schwein, ſahe man hier; nur ein wildes Quadruped, eine kleine Eichhornart in Menge, und auf den Bäumen zahlreiche Schaaren weißer Tauben, von doppelter Größe der Europäiſchen, deren Flügel- und Schwanzenden 3 bis 4 Zoll breit ganz ſchwarz ſind. Auch die Columba litoralis, welche vielen der kleinen Inſeln des Indiſchen Archipels eigen iſt. Den Namen Pulo Ubi im Malayiſchen erhält die Inſel von der Yams (Ubi), die hier ſo ausgezeichnet iſt. Malayen ſtanden im alten Verkehr mit Kambodja und beſuchten auch in ſpätern Zeiten dieſen Oſten als Pi-

239) G. Finlayson Journal l. c. p. 271.

raten. Bei den Kambodjen heißt die Insel Ko Tambung, bei Cochin Chinesen Kongui, bei den Siamesen Koman, nur bei Malayen Pulo Ubi, und daher auch bei Portugiesen und Europäern.

III. Pulo Panjang.

Pulo Panjang[40]), noch weiter westwärts, war bis jetzt noch unbekannter geblieben, eine Gruppe von 6 Inselchen, deren größte etwas über eine Stunde lang und eine halbe breit, von den andern umgeben ist. Diese erregte durch ihre Tafelform, ihre centrale Bergkette, und ihre steilabstürzenden kühnen Felsen schon aus der Ferne Interesse. Bei der Annäherung zeigte sie sich, von der Mitte bis zum Gestade, überall bergig und klippig, aber obwol bewachsen, doch überall, wo der Monsun direct einwirkte, mit verkrüppelter Vegetation, so daß ihr Anblick bei allem Gewächsreichthum doch Sterilität verkündete. Der ganze Inselrand zeigte gewaltig zertrümmerte, übereinander aufgestapelte Sandsteinblöcke, welche die Landung obwol bei 18 Faden Meerestiefe erschwerte. Die ganze Insel schien als mächtiges Sandsteinplateau sich zu erheben. Da wo der Sandstein anstehend war, zeigte er fast horizontale Strata, aus der Ferne mit schiefrigem Ansehn, in der Nähe rother, weißer, grauer Sandstein, grobkörnig ohne Petrefacten, mit eisenhaltigen Jaspisgängen durchsetzt, mit Trümmern davon, mit Quarzkieseln, Conglomeraten u. s. w. bedeckt. Die Insel ist nicht bewohnt, ihr Inneres dicht bewaldet, und bis jetzt undurchdringlich. In dieser Waldung bemerkte man zweierlei Palmarten, einen Gummibaum (eine Garcinia nov. spec.), eine sehr elegante Begonia (ob crenata? nach Finlayson), die in größter Menge zwischen den Felsen und an den Bergseiten wucherte; ferner den Pandanus, Scaevola, Icora, Momordica, Calophyllum, Erythrina ganz gemein; eine Art Scolopendrium von colossaler Größe, und auf den Waldbäumen eine Art wilder Weinrebe (Vitis labrusca)[41]) in Menge, die mit vielen Trauben bedeckt, oft 15 bis 20 Ellen an den Bäumen fortrankt; die Trauben waren noch nicht ganz reif (19. August), doch von angenehmen Geschmack (sollte nicht dieselbe auch Dampiers Rebe auf Pulo Condor seyn?). Von Thieren sahe man in der Waldung nur Tauben, Falken,

[40]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 283. [41]) ebend. p. 285.

eine kleine Art Fledermaus, und eine niedliche Art des grauen Eichhorns. Faſt jede dieſer vorliegenden Hinter-Indiſchen Geſtadeinſeln ſcheint ihre eigene Species der hier ungemein verbreiteten Gattung der Eichhörner zu beherbergen. Die Inſel ſcheint ganz ungaſtlich, nur von Malayiſchen Piraten beſucht zu ſeyn, von denen auch der Name Panjang, d. h. die Lange Pulo oder Inſel herrührt. Der Mangel eines Hafenplatzes, die ſteilen Trümmerberge am Geſtade, die verderbliche, directe Einwirkung der Monſune, geben der Inſel nichts Anziehendes, und nur ein paar durch die Felſen tröpfelnden Bergwaſſer, und gute Waſſerquellen möchten Seefahrer zu ihr heranlocken.

IV. Inſel-Gruppe Honcotre.

Inſel-Gruppe Honcotre (oder Honcothron der Karten) ein Name der Anameſen, für eine ganze Gruppe von kleinen Inſeln, etwa 20, in deren Mitte eine größere liegt. Zwei derſelben wurden von Crawfurd beſtiegen, unter 9° 58′ N.Br. und 104° 37′ O.L. v. Gr.; jede etwa von einer Engliſchen Meile im Umfang, nicht über 300 Fuß hoch. Hauptmaſſe iſt Thonſtein, Feldſpath mit Quarzgängen und Topfſteinlager auf beiden; dieſelben weißen Tauben, wie auf Pulo Ubi, ſind auch hier. An dieſe ſchließen ſich gegen N. unzählige andere Inſelchen an, unter denen jedoch eine von beſonderer Größe ſich auszeichnet, im N.W. von jenen, die Quadrole der älteren Schifferkarten.

V. Inſel Phukok; Kohtrol (Quadrole der älteren Karten)[242].

Sie wird von den Siameſen Kohdud, d. h. Fern-Inſel genannt, weil ſie von ihnen am weiteſten entfernt iſt; die Kambodjen nennen ſie Kohtrol, d. i. die Weberſchiff-Inſel. Phukok heißt ſie bei Cochin Chineſen. Sie iſt die größte unter den hieſigen Geſtade-Inſeln; an 7 geogr. Meilen lang, 3 Meilen breit, meiſtentheils mit hohen Bergen beſetzt, die wol 700 und 800 Fuß über die Meeresfläche aufſteigen, und gegen das Innere mit den herrlichſten Waldungen bedeckt ſind. Nur einzelne Theile der Inſel ſind bewohnt; man ſagte von 4000 bis 5000 Einwohnern, in mehrern ſtark bevölkerten Dörfern, von

---

[242]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 63—67; G. Finlayson Journal l. c. p. 95—101.

cht Cochin Chinesischer Race, wenige Chinesische von der Insel Hainan gebürtige Ansiedler ausgenommen. Die Stelle, o man landete, war unter 10° 17′ N.Br., 104° 16′ O.L. v. Gr., hre Südspitze reicht bis 9° 58′ N.Br. unter 104° 14′ O.L. . Gr. Eine große Anzahl Prauen oder Barken mit Fischerleu- en umschwärmten die Insel, welche gastlich auf ihr zu landen inluden; sie waren mit dem Fang von Trepang, einer schwar- en Art Holothuria beschäftigt; durch Zeichen gaben sie zu verste- en, die Insel gehöre dem König von Cochin China.

Beim Landen versicherten die Insulaner, dies Schiff sey das rste Europäische, was sie sähen; ihre Weiber und Kinder hatten ch aus Furcht in den Wald geflüchtet. Da sie aber die Chine- schen Dolmetscher sahen, wurden sie vertraut und gastlich. Sie aren sehr arm, aber mittheilend. Ihre Sprache verstanden die Briten nicht; aber durch die Chinesischen Dolmetscher verständigte an sich, obwol nicht durch mündliches Sprechen, sondern, nebst Pantomimen, durch die Chinesische Schriftsprache, welche uch hier als Schlüssel zur Cochin Chinesischen, durch ihre pasi- raphischen Characteren für jene Völker des Orientes dienen onnte (s. ob. S. 971, 1025). Kornbau fehlt auf der Insel, weil die Einwohner sich damit helfen, den Reis aus der reichen Korn- ammer des flachen Gegengestades bei Kangkao einzuführen. In ihren Gestaden wimmelt es von Asterien, Medusen, Echinen, Holothurien (Trepang oder Biche de Mer) und ndern eßbaren Mollusken; auch von Fischen und einigen Coral- narten. Fischerei schien das Hauptgewerbe der Insulaner, zu- al auf der bevölkerten Ostküste, zu seyn, wo man auf vielen ischerbooten, den gewandtesten Seglern, nahe am Ufer, die Mannschaft mit Lanzen bewaffnet fand, die Holothurien, so ie sie sich auf dem nur wenige Fuß tiefen Seegrunde zei- en, spießen, und so fangen. Die unzähligen kleinern Insel- en und Klippen, am Südende zählte Crawfurd allein 12 Sandsteininseln, die ungeheure Massen eingelagerter Con- lomerate enthielten, welche die große Insel umgeben, schützen iese vor dem directen Einflusse der Monsunstürme. Die vielen uten Häfen, und die merkwürdig hohe Fluth, die hier bis 18 uß hoch steigt, da die gewöhnliche einfache Fluth, in dieser opischen Breite im Golf, höchstens 9 Fuß beträgt, macht sie sehr ugänglich. Die hohen Berge sichern der Insel eine reichere Feuchte, nd so gewinnt sie die interessante Flora und den Waldreich-

thum, der sie malerisch und ungemein nützlich macht. Auf den Gestadeklippen zeigte sich eine ungewöhnlich große Menge von Seevögeln, die sonst in den tropischen Meeren minder zahlreich, als in andern, zu seyn pflegen; hier waren es vorzüglich Larus (Gulls) und Sterna Arten (Sterna solida; Noddies, und Seeschwalben genannt Swallows), die sich selbst auf den Schiffen fangen ließen.

An den Ufern entlang, bemerkte Dr. Finlayson, als den Characteristischen Hauptbaum, in größter Menge den Casuarinenbaum (Casuarina equisetifolia), wie an allen Westküsten Malaccas, der hier der Repräsentant der Pinusarten zu seyn scheint; Crawfurd sahe einen Baum, Kaschu Nußbaum genannt, ein Anacardium, den man früher nur für einen Bewohner Amerikas hielt, der aber hier wild wächst. Kokosnußbäume und Bananen schienen Finlayson erst seit kurzem hier angepflanzte Fruchtbäume zu seyn. Ein Hauptproduct der Insel und das kostbarste ist das Agilaholz (Lignum Aloë, Aquillaria agallocha Roxb., oder Aloexylum agallochum Lour.), wovon man jedoch auch hier kein Exemplar erhalten konnte, um eine botanische Beschreibung darnach zu entwerfen. Der Baum bildet die höchsten Wälder der Insel; aber an den gefundenen Stämmen war kein duftendes Agilaholz (s. oben S. 933) zu sehen. Als Regale, sagten die Insulaner, sey es ein Todesverbrechen, es den Fremden auch nur zu zeigen. In einem der Dörfer sahe man es aber in einem Mörser wie zu Sägespänen zerstampfen; so wird es dann auf Rohr oder Riedgras gestrichen, um bei Opfern oder als Weihrauch zu dienen. Diese Waare ist unter dem Namen Joss sticks bei den Engländern in Handel gekommen. Von hier an gegen W. nach Siam, und S.W. bis Singapore wird der Baum häufiger; aber damit scheint darum dieser duftende Theil desselben nicht in gleichem Maße zuzunehmen.

Als Anbau fand man sonst hier noch Obstarten, Gemüse und verschiedene mehlige Wurzeln, vorzüglich Batateu (Convolvulus batata); in den Wäldern giebt es hier viel Wild, Eber, wilde Büffel, wilde Ochsen (?) und anderes, ohne Leoparden und Tiger. Die großen Anstrengungen bei den naturhistorischen Untersuchungen dieser Insel und ihrer umgebenden neuen Gruppen legten, leider, bei Dr. Finlayson, den Grund zu seiner Krankheit, die ihm auf seiner Rückreise nach

Europa den Tod brachte. An der Westküste der Insel stationirte eine Chinesische Junke von der Insel Hainan, welche den Zwischenhandel zwischen ihr und Siam betrieb. Dem Nordende der Phuh kok Insel liegt eine schiffbare Meeresstraße gegen die Continentalküste vor, und 3 bis 4 geogr. Meilen im N.W. eine neue Gruppe von 7 Inseln, die Hwi Su bei Siamesen genannt, die, wie viele andere folgende, zu Siam gehörigen auf den früheren Karten nur auf gut Glück und ganz falsch hingezeichnet waren, und insgesammt neu entdeckt werden, neue Aufnahmen, neue Kartenzeichnungen erhalten mußten.

7. Excursion nach Saigun, die Gouvernementsstadt der Süd-Provinz Kambodja.

Im Westen des weit vorspringenden Cap St. James (St. Jacques der Franzosen[243]) s. oben S. 904, 917) dringt eine Bucht, tief, in das Festland ein, mit dem Dörfchen Pungtao Bung tau bei White[44]) in einem Kokoswalde gelegen, von welchem sie, bei den Britischen Seefahrern, den Namen der Kokosnuß Bai erhalten hat.

Diese ist wegen der guten Landmarke des hohen Vorgebirges in neuerer Zeit der allgemeine Landungsplatz der Schiffer geworden, von wo man erst gegen den Westen mit der Fluth über die Bai, die keine volle 4 Stunden (9 Miles Engl.) breit ist, hinüberseßt, zum Hafenort Kandyu (Canjeo bei White) an der Mündung des Saigun Stromes, um von da die Erlaubniß zu dessen Einfahrt zu sollicitiren. Das hohe Cap St. James, die äußerste südliche Verlängerung der Bariya Kette, von einer nahe landein liegenden Bergstadt so genannt, ist schon aus weiter Ferne sichtbar, und seßt dem Ostufer des Saigun-Stromes seine Grenze; dessen westliches oder rechtes angeschwemmtes Uferland ist vollkommen Horizontalboden. Vor diesem zieht, im Abstand einer guten halben Stunde, quervor eine Sandbank, die bei Ebbe- und Fluthzeit dort eigene Erscheinungen darbietet, die man auch an den

---

[243]) Carte du Pays de Cambodge dressée et gravée d'après Dayot et les Recherches de Mons. Abel Remusat p. Ambr. Tardieu zu Nouv. An. d. Voy. T. I. gehörig, eine Karte, die wie Dayots Arbeiten von den neueren Autoren wenig genannt wird.

[44]) J. White Voy. to Cochin China p. 31; J. Crawfurd l. c. p. 201; G. Finlayson Journ. l. c. p. 294.

Malediven Inſeln, doch nicht in ſo ſtarkem Maaße, wahrnimmt. Die Waſſertiefe beim Vorüberſegeln an dieſer Bank (23. Auguſt 1822) war 11 Faden; dabei das Waſſer gegen das Land hin von ſchlammiger Farbe, und ſein Rand gleich einem feſten Ufer durch eine Linie bezeichnet. Auf dieſer Grenzlinie fand ein kurzer Wellenſchlag oder eine oſcillirende Bewegung (ripple) ſtatt, die von einem ſanften Getöſe begleitet war, aber ſo weit ſich ausdehnte, als das Auge reichte. Dieſe raſchrüttelnde Bewegung (quick motion) rückte dann ſeewärts vor, und ließ das Schiff in deren Mitte zurück.

Die Bai iſt ungemein ſchön, im Halbkreiſe gelegen, gegen Oſten von hohen Granit- und Syenitgeſtade umgrenzt, aus gleichem Beſtandtheil, wie Pulo Condor, auf gleiche Weiſe von eiſenreichen Gangarten durchſetzt, wie dort, nur noch leichter verwitternd; mit Bambusufern umkränzt, mit wenigen elegantern Gewächſen geſchmückt, wie eine neue Tradescantia, Nipa fruticans u. a., und auch mit Waldhöhen umgeben, aus denen das Geſchrei der Krähen, der Waldhüner (z. B. Phasianus gallus) herabtönte; Ringeltauben hörte man girren, Fiſchadler ſchwebten in den Lüften, aber Quadrupeden bemerkte man nicht. Aus dem Dörfchen Pungtao am Kokoswald, kam ein Boot mit guten, höflichen, nur zu ſchwatzhaften, und gänzlich von den Siameſen verſchiedenen Leuten, dem Schiffe Crawfurds entgegen, in Hemden von ſchwarzen und weißen Zeugen und weiten Pantalons, mit Tüchern um den Kopf gebunden, ihr Anführer, der Ortsbeamte in Seide gekleidet, mit ſchwarzem Crep-Turban, um den Fahrweg nach Kandyu zu zeigen, den Brief an den dortigen Mandarin zu befördern, aber zugleich hier die erſte Liſte der Equipage in Chineſiſcher Schrift einzuhändigen.

Auf der Weſtſeite der Bai, dem hohen Vorgebirge von St. James gegenüber, hat ſich eine mächtige Schlammbank, ein Alluvialboden vorgelagert, der noch mehr Ufer der Bai als der Flußmündung iſt, und die Einfahrt zum Fluß Saigun um eine gute Stunde eingeengt hat. Deſſen Mündung hat jedoch gegenwärtig noch immer über eine halbe Stunde (1½ Engl. Miles) Breite, und überall, weit aufwärts, eine Tiefe von 60 Fuß oder 10 Klaftern, ſo daß er für die ſicherſte Schiffahrt einen der ſchönſten Flüſſe der Welt bildet. Die große Klarheit der tiefen Waſſer (Mitte Auguſt) dieſes mächti-

gen Stroms, durch einen weiten Alluvialboden, steht in dem merk-würdigsten Contraste mit den trüben Wassern der Ganges- und Menam-Mündung.

Kandyu[245]), der Ankerplatz, ist der Sitz eines Manda-rins, der hier über 2000 Unterthanen gebietet über ein niederes waldiges Uferland, voll Inseln mit Bambusdickichten, von Fi-scherdörfern besetzt. Der Hauptort des Namens hat 300 Fa-milien, an 1000 bis 2000 Einwohner, in niederen Hütten woh-nend, an einem Flußarm, die außer ihrer Fischerei als Hauptge-schäft nur noch Geflügel halten, und eine starke Schweinezucht führen. Neben dem Orte sind ein paar ärmliche Pagoden aus Backstein erbaut, ohne alles Bildwerk, ein Ort, wo Verbrecher hingerichtet werden, und ein Gottesacker. Den Bazar mit vielen Boutiken, in denen Weiber die Geschäfte führten, fand man reichlich besetzt. Gleich hier fiel das Characteristische der Cochin Chinesen auf, wovon oben die Rede war (s. oben S. 963). Die große Lebendigkeit, Gesprächigkeit, Gesticulation der Einwoh-ner schien den gebräuchlichen Ausdruck zu rechtfertigen, welcher diese Hinterindier die Franzosen des Ostens nennt. Der Mandarin des Ortes übernahm es, den Briten Crawfurd aus Saigun in 1½ Tagen die Erlaubniß bis dorthin zu schiffen zu verschaffen; auch erfüllte er das Versprechen. Am 28sten Au-gust lief die Einladung des Vicekönigs[46]) nebst 7 Man-darinen als Geleiter, auf 4 bequemen Ruderbooten zu ihm zu kommen ein, und das Versprechen, die Fremden dort nicht über 3 Tage aufzuhalten, was ihnen wegen ihrer Weiterfahrt mit dem günstigen Monsun nach Hué erwünscht war.

J. Whites Auffahrt bis Saigun.

J. White aus Salem, der Nordamerikaner, der einige Jahre früher (1819) hier zwei mal vor Anker ging (im May mit seinem Schiff Francklin, und nach einer Ueberfahrt in die Manillas zum zweiten male desselben Jahres in Be-gleitung mit einem zweiten Nordamerikaner Schiff, Mar-rion, unter Capt. Blanchards Befehl aus Boston, wie sie sich offten, um desto mehr zu imponiren, im September), war nicht so schnell befördert worden. Man hatte ihn bei der ersten

---

[245]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 204; G. Finlayson Journ. p. 297.
[46]) J. Crawfurd Journ. p. 206. G. Finlayson Journ. p. 302.

Landung in Kandyu mehrere Wochen mit der Hoffnung hingehalten, ihm dieſelbe Erlaubniß zu verſchaffen, und ihn zuletzt fortſchiffen laſſen, weil der König nicht in Saigun ſey, ſondern in Hué, und von dieſem die Erlaubniß ausgehen müſſe. Eigentlich machte ſich Capt. White davon, weil er treuloſen Raub an ſeinem Schiffseigenthum zu fürchten alle Urſache haben mochte. Das zweite mal gelang es ihm beſſer ſein Ziel, den Markt von Saigun, doch ohne den vortheilhaften Abſatz ſeiner Waaren zu erreichen. Dieſe wiederholten ärgerlichen Verzögerungen gaben ihm Gelegenheit zu genauerer Kenntniß jenes Mündungslandes am Saigun-Strome[247]).

Außerhalb der Bai ſpielten zahlreiche Schaaren von buntgefleckten Delphinen um das Schiff des Nordamerikaners; es ſegelte nach Kandyu (Canjeo), wo der Civilmandarin auf der Inſel Dongthrang, in ſeiner kleinen Behauſung voll Unreinlichkeit, Unordnung im lächerlichſten Pomp ſeiner kleinen Größe, Audienz und Bewirthung gab, nebſt dem Verſprechen, die Auffahrt nach Saigun zu bewirken, während der Verzögerung aber mit ſeinen übrigen Collegen die zudringlichſten Bettelviſiten auf dem Schiffe wiederholte, um Geſchenke und berauſchende Getränke zu erhalten, denen er nur zu ſehr ergeben war. Das Dorf Kandyu, ſagt White, beſteht etwa aus 100 Bambushütten mit Dächern von Palmblättern gedeckt, von verſchiedenen Canälen durchſchnitten; die Einwohner ſind ein unreinliches Volk, die Wälder umher ſind voll Affen, Papagaien, Taucher, Strandläufer und andere ſchön gefiederte Vögel; die Menge der Tiger iſt hier ſo dreiſt, daß ſie öfter die Menſchen aus ihren Hütten im Dorfe wegſchleppen. Die elende Pagode in der Waldnähe erbaut, mit einem Ganeſa Idol auf der einen, und auf der andern Seite mit dem drittehalb Fuß langen Modell einer Junke, die auf einem Altar ſtehend in ihrer Mitte in metallnen und irdenen Schaalen kleine brennende Kerzen enthielt, liegen ebenfalls wegen der vielen umherhauſenden Tiger halb verödet. Eine andere Pagode ganz in der Nähe des Dorfs, auf der Spitze Daijang, iſt dem böſen Geiſte geweiht; aber ſchon ihr Landungsort war wegen des Schlammufers und des Dickichts eines Mangrove Waldes (Rhizophora) ſehr ſchwierig. Die Kronen die-

[247]) J. White Voy. to Cochin China p. 47—58; 167—185.

ser Bäume sind dicht ineinander verschränkt, an ihren Wurzeln versank man bis an die Knie in Morast und Schilficht. Die Bäume sind nicht hoch, ihre Stämme nicht mehr als mannsdick; aber von härtestem Holze. Aus ihren Stämmen bis zu Mannshöhe stoßen sie dünne elastische Wasserreiser oder Wurzelranken, jeder kaum einige 20 bis 30, horizontal bis auf 1 bis 3 Fuß weit vom Stamm, durch die Luft, die sich dann plötzlich nach unten krümmen, und im feuchten Boden Wurzel schlagen, um wieder als selbstständige Bäume emporzuschießen, und jene ihre Mutterstämme zu beschatten, die durch sie wie durch eine Unterlage von vielen Wurzelstämmen gehoben erscheinen. Der Saigunstrom hat außer seiner Hauptmündung hier noch viele wechselnde Verästelungen, die im kleinern Maaßstabe mit den Sunderbunds des Ganges verglichen werden können. Im Maimonat war dieses Gestade weit und breit von Barken der Landleute und Fischerbooten belebt, welche letztere stets mit reichem Fange heimzukehren pflegten. Ein paar Siamesische Junken, von Chinesen gesteuert, warteten nur auf Erlaubnißscheine, um ihren Kram in Boutiken auszubreiten oder stromauf zu segeln; die eine hatte 200 Tonnen Last an Gehalt, die andere war geringer. Etwas höher auf lag eine einheimische Flotte um ihren Zoll zu entrichten und dann weiter zu schiffen; noch andere Schiffe sahe man in größerer Ferne; viel commercielles Leben war hier, und doch ward die eigne Hoffnung zu Schanden. Im Herbst hatten zwei andere Amerikaner Schiffe, die hier vor Anker lagen, um Geschäfte zu machen, das Schiff Aurora vom Capt. Robert Gould, und das Schiff Beverly unter Capt. John Gardner, ein gleiches Geschick, und mußten, wie Capt. J. White, nach vergeblichem Sollicitiren, von hier nach den Manillas überfahren, um dort ihren Markt zu suchen.

Die einheimischen hier bei dieser Nation beobachteten Schiffe, bemerkt J. White, haben einen Gehalt von 5 bis 100 Tonnen; die meisten haben die Mittelzahl von 15 bis 30 Tonnen Last, und werden mit großer Geschicklichkeit geführt. Sie sind von eigenthümlicher Bauart, sehr lang und scharf zugespitzt nach beiden Enden, und sehr gute Segler. An einem der Schiffe von mehr als 50 Tonnen Last Gehalt, bemerkte J. White, daß es einem Boden aus Flechtwerk von Bambusstreifen hatte, das sich heraus nehmen ließ, um durch einen andern Boden ersetzt werden zu können. Da jedes der Schiffe dieser Art

verengt hatte. Hier begegnete die Barke mit dem Marine jährlich nur eine Fahrt mit dem Monſune macht, ſo wird dann dieſer Boden herausgenommen, um gegen das Verderben, das ihn im Waſſer treffen würde, geſichert zu werden. Ihre Außenſeite iſt einen halben Zoll dick, mit einer eigenthümlichen Maſſe, Gulgul genannt, überzogen, eine Vermiſchung von Oel, Pech (Dammar, ſ. oben S. 1022) und Chunam (Kalk?) ein ſehr zähes elaſtiſches Gemenge, welches für das Waſſer völlig undurchdringlich iſt, und dem Wurmfraß widerſteht. Die Takelage dieſer Schiffe iſt von Coiar (d. i. Kokosfaſer); ſie ſind treffliche Segler.

Im Herbſt, bei ſeiner zweiten Station zu Kandyu, erhielt J. Whyte ſchon nach dem fünften Tage ſeines dortigen Aufenthalts den Erlaubnißſchein, den Strom aufwärts zum Reſidenz- und Hafenorte Pingeh (Ngabay bei J. White, Ben nghe bei Purefoy) etwas unterhalb der Capitale Saigun zu ſchiffen. Ein Boot mit einem Handelsfreunde Mr. Putnam und einem Portugieſen Mr. Joachim, der in Siam verheirathet und anſäſſig, gegenwärtig zu Saigun zum Beſuche ſich befand, kamen den Strom herab, um den Nordamerikaniſchen Capitain, auf den beiden großen Kauffahrer Schiffen, Francklin und Marmion, bis Saigun zu begleiten, da Mr. Joachim außer Portugeiſiſch auch geläufig Franzöſiſch und Anameſiſch (Onam, ſchreibt White) ſprach. Ein Chriſt und Dolmetſcher aus Cochin China, Marianno führte als Pilot das Schiff aufwärts durch den Strom, den die Portugieſen wegen ſeiner ſieben einfahrbaren Mündungen (d. h. nach J. White in der Landesſprache Nga bay, die 7 Mündungen) den Namen „Sete Bocas“ [248]) gegeben haben. Am 1. October, wo die Auffahrt begann, war die Regenzeit noch nicht vorüber; der Fluß war vollufrig, goß ſeinen gelben Strom mit großer Schnelligkeit zum Ocean, die Fluth, welche hier 9 Fuß hoch bei Vollmond ſtieg, konnte dem Stromlaufe nur momentane Stagnationen geben, innerhalb 24 Stunden etwa nur 3 Stunden Stillſtand; an der erſten Ankerſtelle, in der ſehr verengten Flußmündung bei der Einfahrt, hatte der Strom eine Tiefe von 25 Klafter; nach 2 Stunden Weges Auffahrt aber nur noch 11 Klafter; dieſe Tiefe blieb aber meiſtentheils dem Strome, der ſich hier etwa auf ¾ Engl. Miles

[248]) J. White Voy. to Cochin China p. 183—185.

Mandarin, der mit Papierconvoluten umgeben, genaue Ausforschung über das Schiff, dessen Heimath, Ladung, Bewaffnung, Bemannung, Equipage begann, alles zu Papiere bringen, und von den Listen 13 Copien verfertigen ließ, die alle vom Schiffscapitain contrasignirt, sogleich versandt werden mußten, 4 an den König nach Hué, eine an den Vicekönig, die anderen an Mandarine und Beamten. Der Vicekönig war abwesend und kehrte erst später nach Saigun zurück, wo der Nordamerikanische Capitain [49]) über ein Vierteljahr verweilen mußte, und am Ende doch seinen Hauptzweck, guten Waarenabsatz, verfehlte. Sehr langsam ging die Stromauffahrt vom 3. bis zum 7. October nach Saigun; man rückte in der Nacht vom 2. zum 3. October nur mit der Fluth um ein paar Stunden weiter stromauf. Hier flossen zwei reißende Stromarme zusammen, und eine lange Reihe von einheimischen Flußschiffen, wol eine Stunde lang, der Zahl nach 60 bis 70 Schiffe, wartete hier auf die neue Fluth, mit der die ganze Flottille, von 10 Uhr an, weiter aufwärts in ein großes, weites Bassin des Stromes geschoben wurde, welches eigentlich den Namen Nga bay (d. i. Sete Bocas der Portugiesen) führt. Hier blies der Wind in die Segel und führte durch die Mitte der Stromweitung, deren romantische Umgebung dichte Hochwaldung ist, von vielen Flußarmen radienartig durchschnitten, die in der gemeinsamen Mitte des Bassins zusammen treffen, und nach allen Seiten durch die reichgewölbten Kronen ehrwürdiger Baumreihen, reizende Fernsichten über den Wasserspiegeln eröffnen. Eine bezaubernde Scene [50]), die durch dumpfe, aus dem Bauche des Schiffes heraufzitternde, tiefe Orgeltöne, die öfter Aeolsharfenartig kamen und schwanden, und wie von Glockentönen begleitet, auch vom hohlen Gequake der Frösche accompagnirt wurden, das Seltsame des Eindruckes vermehrten. Man glaubte im Schiffe Vibrationen, wie etwa durch electrische Schläge eines Zitterrochens oder dem ähnliches wahrzunehmen, und Töne an der Spitze des Schiffes gehört, liefen bald unter der ganzen Länge des Schiffes fort.

Den Dolmetschern war dies nichts ungewöhnliches; sie versicherten, es käme von den Fischschwärmen her, die hier in den Sete Bocas so häufig wären, eine Art platter Flunder (?) die sich an die Schiffe ansaugen. Ob dies Fischconcert aber durch

[49]) J. White Voy. to Cochin China p. 304. [50]) ebend. p. 188.

eigne tönende Organe, oder nur durch ihr Anſaugen und die damit verbundene Vibration der hohlen Schiffsräume hervorgebracht werde, wußten ſie nicht zu erklären. Als das weite Baſſin wieder verlaſſen war, hörten auch die Töne auf. Der Strom, welcher von da an Dongnai (oder Donnai, gleichnamig wie Provinz und eine ältere Stadt) genannt wird, iſt nun weit verengter, nur noch 2 Furlongs weit, mit Springfluthen. Nach Crawfurd[251]) iſt der Dongnai, und wol richtiger, nur der Name des von der Oſtſeite herkommenden Zufluſſes, der hier in den Hauptſtrom einzufallen ſcheint. Dicht am Ufer, in der tiefen Fahrſtraße, ſchiffte man von Baumzweigen und Laubgewölbe beſchattet vorüber; die Tiefe beträgt hier noch 13 Klafter, die Strömung in einer Stunde 6 Engl. Miles. In der Stromes-Mitte iſt die Tiefe nie unter 8 Klafter; die mittlere Tiefe zwiſchen 8 bis 15 Klafter. Das Baſſin der Sete Bocas hat 12 bis 17 Klafter Tiefe, man ſpannt hier Ruderboote vor, und muß Obacht haben, das Schiff nicht in eine der vielen Seitenmündungen eintreten zu laſſen. Die Landſchaft blieb immer dieſelbe flache, waldige Niederung, und über das unmittelbare Ufer reichte der Blick nicht hinaus. Man muß den Maſtkorb beſteigen, um in S.O. das Vorgebirge St. James und die blauen Berge von Bariya in der Ferne gegen Oſten zu erblicken, die ihre Piks hoch über die Plaine erheben. Auf den Bäumen der Waldung ſprangen Tauſende von Affen umher, und viele Vögelſchaaren ſchmückten die Laubgewölbe mit ihrem prachtvollen Gefieder. Viele Reihen von Junken und Barken, alle gleicher Art belebten den Strom, und ſcheuchten wol die Fluß-Corſaren, die hier nicht wenig gefürchtet werden, von den fremden Schiffen zurück, auf denen jedoch auch jeden Abend Wache ausgeſtellt werden mußte. In der Nacht auf den 4. October rückte man mit der Fluth wieder um eine gute Stunde (2½ Engl. Meile) weiter vor, und warf bei 11 Klafter Tiefe Anker, nahe dem Hauptarme des Dongnai, welcher Donthrang heißt. Auf gleiche Weiſe wurde man zum 4. October wieder eben ſo weit durch die Fluth fortgeſchoben, bis zu 8 Klafter Tiefe; zum 5. October um 3 Engl. Miles weiter, zu 11 Klafter Tiefe; und zum 6. October um 4½ Engl. Meilen weiter, in 11 Klafter Tiefe. Hier war man nur noch eine Viertelſtunde entfernt von der einzigen

---

251) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 222.

gefahrvollen Stelle der ganzen Flußfahrt. Es ist eine Sandbank[52]) des Dongnai Flusses, die aus hartem Corallenfels (?) bestehen soll, vom Ostufer, halbwegs, quer über den Strom geht, über eine halbe Stunde lang ist, und hie und da fast von Ufer zu Ufer stößt, doch stets vom Wasser bedeckt bleibt, und auch bei der niedrigsten Ebbe immer noch mit 3 Fuß Wassertiefe. Sie ist das Asyl unzähliger Alligators, die hier ungestört ihre Brut haben; sie liegt auf halbem Wege der Fahrt, zwischen Kandyu und Saigun. Die Fahrstraße am Westufer des Stromes behält zwar immer noch 7 bis 15 Klafter Tiefe, es bedarf bei ihrer Verengung aber größter Vorsicht, um nicht Gefahr zu laufen. Sie wurde diesmal glücklich mit dem großen Kauffahrer durchschifft, und die gefährliche Stelle ward an demselben Morgen des 6. Octobers glücklich überwunden, wo man nach 3 Stunden Weges (7 Engl. Miles), wieder einen großen Arm des Stroms erreichte, wo die seichteste Stelle noch 7 Klafter Tiefe bot. Eine Viertelstunde von demselben, aufwärts, erblickte J. White, seitdem man die letzten Wohnhäuser von Kandyu verlassen, und nur eine weite Waldwildniß, analog den Sunderbundwaldungen des Ganges-Deltas durchschifft hatte, zum ersten male wieder bewohnte Hütten, nur eine niedrige links; bald darauf drei andere rechts, auf einer von Wald entblößten Stelle, wo Ackerfelder mit Pflanzungen von Cocos-Palmen und Areka-Nußbäumen.

Nun traten bald hie und da mehr Spuren menschlicher Cultur hervor, offene Reisfelder zeigten sich. Die Aussicht erweiterte sich gegen Westen, über jenen zweiten Stromarm, links, der gleich groß mit dem, auf welchem das Schiff segelte, und vorn breitete sich vor den Augen noch ein eine Viertelstunde weiter Strom in stiller Majestät zwischen Waldufern hinaus, den der Portugiesische Begleiter den Großen, den Rio grande, jenen den Soirap, nannte, der wie der Fahrstrom, auf dem das Schiff sich befand, nur ein Arm jenes dritten Rio Grande seyn sollte. Bald ward die Vereinigung mit diesem Rio Grande erreicht, als aber das Schiff plötzlich still stand, bei 10½ Klafter Tiefe. Nur mit Anstrengung gelag es, nach dreimaligen Versuchen, in den Großen Strom einzuschiffen; denn die heftigste Strömung war, obwol mit Segel und gutem Winde, kaum zu über-

[52]) J. White Voyage to Cochin China p. 192.

winden. Die eigenthümliche Art des Zuſammenfluſſes beider Stromarme, meinte J. White, bewirkte dieſen Aufenthalt. Am Nachmittage, nur noch eine Viertelſtunde fern vom Eingange in denjenigen Stromarm, an welchem die Stadt Saigun, nämlich den Saigunfluß, erbaut iſt, überraſchte ein furchtbarer Gewitterſturm, in deſſen ſchwarzen Dunkel man nur während Blitzen zu ſteuern vermochte. Um mit den Maſten nicht in die weithin ſich ſpreitzenden Baumzweige verwickelt zu werden, wurde bei 6½ Klafter Tiefe Anker geworfen. Die ganze Atmoſphäre rollte voll Feuer; die Scene war furchtbar, der Pilot verkroch ſich.

Der 7. October endlich, nach ſo viel Abenteuern und Fährlichkeiten der Stromfahrt, auf der ſchönſten der Strommündungen, führte ganz nahe zum Ziele; man hatte am vorigen Tage faſt 2 geogr. Meilen (9 Engl. Miles) zurückgelegt, und an dieſem erreichte man den Hafen von Pingeh (Banga bei White), unterhalb Saigun, eine Diſtanz, die J. White vom Cap St. James bis dahin nur in Summe auf noch keine volle 15 geogr. Meilen (59½ Engl. Miles) berechnet. Die Zunahme der Hütten, der Fiſcherboote, der Reisfelder, der Büffelheerden, der Pflanzungen von Cocos und Areka, und noch mehr in der Ferne ein Wald von Maſtbaumen verkündeten die Nähe der Reſidenz. Nach 1½ Meilen Weges (8 Engl. Miles) wurde nur eine halbe Stunde unterhalb der Stadt Saigun, da wo der Strom die Breite einer Viertelmeile Engl. hatte, Anker geworfen. Links, gegen W., ſahe man über das Thor der erhöht liegenden Feſtung die weiße Fahne wehen; umher iſt die Stadt Saigun in weiter Fläche ausgebreitet; das Ufer iſt überall mit Hütten beſetzt, denen zahlloſe Floße und Barken vorliegen, und zunächſt am andern Ufer zeigte ſich die Vorſtadt oder vielmehr der Hafenort Pingeh (Banga), dem die Flotte der Siameſiſchen Handelsſchiffe vorlagerte. Unzählige leichte, luftige Boote, von einzelnen Weibern gerudert, maleriſch, flogen an den Fremdlingen vorüber nach allen Richtungen. Unterhalb ihrer Station ſahen ſie an beiden Uferſeiten die Trümmer älterer Feſtungsanlagen ſchon wieder mit Grün überwachſen; ſie ſteuerten ihr Schiff noch auf die Hafenſeite von Pingeh hinüber, wo ſie bei 9 Klafter Anker warfen, und bald von Barken und Boten umlagert wurden.

J. Crawfurds Besuch in Saigun.

J. Crawfurds Besuch in Saigun war dagegen nur auf kürzere Zeit berechnet, und schon nach einer Woche Zeit (vom 28. Aug. bis zum 4. Sept. 1822) beendigt; seine und G. Finlaysons Berichte[253]) geben in kürzern Umriß, die Localitäten bestimmendere und wissenschaftlicher aufgefaßte Daten, die wir den umständlichern, lebendigen Schilderungen J. Whites über den Ort voranschicken, um durch jene dann das Bild dieser, wo etwa Lücken bleiben, zu vervollständigen.

Crawfurds Stromauffahrt eilt nur von Kandyu, am Abend, von 6 Uhr an die Nacht hindurch, und erreicht schon um 9 Uhr am Morgen des folgenden Tages die Hafenstation von Saigun; nicht im schweren Kauffahrdeischiff, sondern auf leichten, stark bemannten Ruderbarken; sie gab auf dieser Strecke weit weniger Gelegenheit zu Beobachtung. Die beiden größten jener 4 königlichen Barken, die Schiffsgesellschaft der Fremden, 33 Mann, zu führen bestimmt, waren jede mit 40 Ruderknechten in Scharlach gelb uniformirt, und mit helmartigen Federmützen geschmückt, bemannt; ein Militairdetaschement, das gut disciplinirt und von den Mandarinen, in Seide gekleidet, inspicirt, seine Arbeit rasch vollführte. Die Britische Fregatte blieb im Hafen zurück, die fröhlichen Ruderer, auf Commando, im frischen Tact, Welle auf Welle schlagend, durchschnitten die ganze Nacht hindurch, die flache, tropische Wasserlandschaft im Dunkel, und als man am Morgen umherblikken konnte, sahe man schon weitverbreitete Reisfelder, Hütten, Dorfschaften. Den beschifften Strom von Saigun, Saong nach der Aussprache der Einheimischen[54]), vergleicht Dr. Finlayson seiner Größe nach etwa dem Strome von Siam; Crawfurd findet ihn nicht ganz so groß, aber schiffbar für Schiffe aller Art, mit weniger Windungen als andere Ströme gleiche Größe, mit klarerem Wasser. Seine Ufer sind meistentheils mit Walddickichten von Rhizophoren (Mangroves) bedeckt, darunter, nach des Botanikers Ausdruck, sehr elegante, neue Arten sich befanden. Die Cultur der Stromufer durch Reisfelder fängt erst auf halben Wege zur Hauptstadt fünf geogr. Meilen (25 Engl. Miles) unterhalb derselben an; weil

[253]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 206 — 226; G. Finlayson Journ. l. c. p. 303 — 324. [54]) J. Crawfurd p. 222.

tiefer abwärts die ſalzige Fluth des Stromes, jede ſüße Bewäſſerung von Reisfeldern hindern würde. Die Verſchönerung derſelben durch gute Wege, Anpflanzungen, Baumalleen, Avenüen, Wohngebäude, beginnt nur erſt dicht vor derſelben, bei der man ſchon um 9 Uhr am Morgen landete. Sie überraſchte durch ihre Größe, vielleicht nur um ſo mehr nach ſo lange durchſchiffter Wildniß. Ehe man ſie erreicht, bemerkt Crawfurd, falle etwa 3 geogr. Meilen (15 Engl. Miles) oberhalb Kandyu von der Oſtſeite her, aus den Bergen von Bariya, ein linker Zufluß zum Hauptſtrom, deſſen Name jedoch nicht weiter angegeben wird, der ſonſt unbekannte Ort Bariya, ſoll Seidenwebereien haben. Noch weiter aufwärts führt er einen zweiten Zufluß von derſelben Oſtſeite an, den Dongnai der ſich oberhalb des Baſſins der Sete Bocas, deſſen Crawfurd nicht beſonders erwähnt, einmünden muß; den Namen, ſagt Crawfurd, jedoch habe derſelbe von der Stadt Dong nai, welche in N.O., 2 Tagereiſen fern von Saigun liege, nach welcher auch die ganze Provinz genannt wird, von der aber in neuerer Zeit gar nichts genauer bekannt iſt.

Saigun, bemerkt Crawfurd, liege 50 Engliſche Miles fern vom Meere, beſtehe aber aus zweierlei verſchiedenen Städten, welche etwa 3 Engl. Miles weit auseinander liegen; davon Pingeh (Ben nghe bei Purefoy, Banna bei J. White) das Fort, der Hafenort bei dem große Junken und Kauffahrdei-Schiffe vor Anker liegen bleiben, und die Reſidenz des Gouverneurs am Weſtufer des großen Stroms iſt, und Saigun (Thaï Gonne nach Purefoys Schreibung bei den Eingebornen) die Kauf- und Handelsſtadt, an einem geringern Seitenarme des Hauptfluſſes gelegen, der jedoch, wenn auch nur für kleinere Schiffe, doch gleich ſicheren Waarentransport darbietet. Beide Städte hält Crawfurd für gleich ſtark bevölkert, ohne jedoch ihre Population näher beſtimmen zu können (nach J. White hat Saigun 180,000 Einwohner), wozu ihm alle Daten, wie er ſagt, fehlen. Dr. Finlayſon[255]) ſagt, jede dieſer beiden Städte ſey ſo groß wie Bangkok, die Capitale von Siam; Pingeh ſey die erſt jünger entſtandene Stadt; beide ſeyen ſehr ſtark bevölkert, und

[255]) Finlayson l. c. p. 312.

kaum begreiflich, wie so zahlreiche Volksmassen bei so geringem Verkehr bestehen könnten.

Pingeh[56]), die neue Residenz des Vicekönigs, ist ihrem festungsartigem Theile nach in Gestalt eines Parallelograms auf kleiner Erhebung, die Umgegend dominirend, in geringer Entfernung auf dem Westufer des Flusses erbaut, der sie vom Haupttheile der Stadt abscheidet. Die längste Seite dieses Parallels ist wol 1 Engl. Meile lang; die Anlage rührt von den Französischen Ingenieurs her, blieb aber unvollendet (weil der Bischof von Adran hier zu frühe starb, und der König seinen Residenzpalast, der hier während des Rebellionskriegs begonnen ward, später nach Hué verlegte[57]). Sie ist mit breiten Graben, Wällen von Erde aufgeführt, und mit Bastionen umgeben, oben mit Esplanaden, alles mit grünen Rasen belegt, aber ohne Artilleriestück, obwol hundert Kanonen im Arsenal liegen. Diese Festungsanlage ist ohne Gewinn; der begonnene Königspalast ist unausgebaut, unbenutzt; das Innere dieser neuen Stadt aber mit netten Straßen, Barracken für die Garnisonen, Wohngebäuden für Beamte, Mandarine, Officiere, den Gouverneur u. a. durchzogen. Sie ist nur wenig in den Verkehr des Großhandels verflochten, der seinen Hauptsitz in der Stadt Saigun hat. In dieser Residenzstadt Pingeh nahm Crawfurd sein Quartier; man war schon mehrere Englische Miles weit zwischen Erdmauern, zwischen Häuserreihen mit Ziegeldächern auf Pfeilern von schwarzem Sao-Holz (s. oben S. 932) erbaut, an netten Straßen und Canälen vorübergeschifft, und noch immer in ihrer Mitte; ihre Größe war überraschend[58]). Nun erst traten die Briten nach ihrer Stromschiffahrt aus den Barken in die Empfanghalle, wo die Beamten und Garden sie bekomplementirten und dann zu dem Gebäude führten, das zu ihrem Empfange bereitet war. Mit Vorsicht, Klugheit und Anstand wurden die genauesten polizeilichen Examinationen angestellt, um über alles die vollständigste Auskunft zu erhalten. Ein schlauer italienischer Missionar, Padre Antonio (nach J. White ein schlechter Priester, ein lockerer Geselle, den Weibern und dem Branntwein ergeben[59]) machte den Dolmetscher in Portugiesischer Sprache,

---

[56]) J. Crawfurd l. c. p. 224. [57]) J. White Voy. l. c. p. 272.
[58]) G. Finlayson p. 304; J. Crawfurd l. c. p. 207. [59]) J. White Voy. l. c. p. 272.

die Finlayſon geläufig ſprach. Tauſende des neugierigen Volks, gut gekleidet, drängten ſich als Zuſchauer herbei, anſtändig, alle mit runden Geſichtern, klein von Geſtalt. Das Haus wurde überall mit Soldaten beſetzt und mit Wachen umſtellt. Gleich vom Mittag an begannen die Conferenzen mit den obern Mandarinen von der Juſtiz und dem Gouvernement; ſie waren in ſchwarze, ſeidene Roben gekleidet, mit ſchwarzen Turbanen. Sie freuten ſich ungemein über die friedlichen Beweggründe der Miſſion, beſtanden aber auf der Einſicht und Oeffnung des Brief-Inhalts vom General-Gouverneur von Indien an den König von Huè. Sie fingen ſchon mit dem Tadel wegen ſeines Styls und der Formalitäten deſſelben an, womit man in Hué fortfuhr und endete (ſ. ob. S. 1007). Das Schreiben mußte hierauf in die Chineſiſche Sprache nach dem Hofceremoniel überſetzt werden, wobei allerlei langweilige und widrige Discuſſionen[260]) wegen der Etiquette u. ſ. w. vorfielen, bis über jeden Punct der Proces-Verbal in dreierlei Sprachen, Engliſch, Portugieſiſch, Chineſiſch, Triduplicate aufgenommen und copirt waren, und das Geſchäft mit der Erlaubniß nach Hué zu Hofe zu ſegeln, beendigt ward. Die darauf erfolgende Audienz (2. Sept.) bei dem Vicekönig, in den Gebäuden des Forts, war ungemein wohlwollend; die Converſation freimüthig und ohne Förmlichkeit, ganz frei von jener ſclaviſchen Niederträchtigkeit, wie man ſie bei Siameſen erfahren hatte, wol noch eine Nachwirkung des Einfluſſes des Franzöſiſchen Syſtemes, der Vicekönig hieß die Briten Willkommen bei ſich, bemerkte jedoch, die Cochin Chineſen müßten ſich in Indien nach Engliſchen Sitten richten, alſo auch die Engländer hier die Cochin Chineſiſchen ſich ſchon gefallen laſſen. Der Generalgouverneur habe einen Verſtoß gemacht an den König zu ſchreiben, er hätte nur an den Mandarin der Elephanten ſchreiben dürfen. Crawfurd[61]) bemerkt dagegen, daß ſein König zu entfernt von dem Orient lebe, um eine Correſpondenz mit den dortigen Königen zu unterhalten. Die Converſation wurde in Portugieſiſcher Sprache geführt, welche auch hier in Hinterdien wie in China, Vorderindien, in Moſambik, Congo, Guinea u. ſ. w., überall aus der längſt verſchwundenen Blüthezeit Portugieſiſcher Handelsmacht ihren Einfluß behauptet hat. Nach der Audienz ging es zur Arena des

---

[260]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 212. [61]) ebend. p. 215.

Tigerkampfes und der Elephanten (s. oben S. 938). Der Vicekönig nahm keine Geschenke an, wie die Siamesen sie forderten, und entließ seine Gäste mit Freundlichkeit und Wohlwollen.

Der einzige Franzose, den die Briten noch in Pingeh vorfanden, war ein reisender Arzt und Naturforscher, Mr. Diard, der Bengalen, die Sunda-Inseln, Hinter-Indien schon besucht, und seit einem Vierteljahre in Saigun sich aufgehalten hatte. Viele Entdeckungen[62]), z. B. 5 neue Arten von Affen, eben so viele neue Species von Sciurus, viele neue Vogelarten, wahrscheinlich eine vierte Species des Rhinoceros und andere wichtige Daten waren die Frucht seiner Bemühungen. Mehrere Jahre schon hatte er in Cochin China verlebt, aber noch keine Erlaubniß erhalten in das Innere der Länder einzudringen. Er begleitete die Briten nach Saigun.

Die große Handelsstadt Saigun liegt 3 Engl. Miles fern von Pingeh, gegen N.W., in ihrer Art für Hinterindien, meint Finlayson, eine schöne Stadt, große Häuser mit Ziegeldächern. Die ganze Uferstrecke bis dahin ist mit Häusern besetzt, das Land sehr fruchtbar, beide Ufer bepflanzt mit Cocos und Areka, mit Plantains, Jack und anderen Obstbäumen. Zahlreiche Canäle durchschneiden die Landfläche nach allen Richtungen, und setzen die Anwohner des weiten Deltabodens in die leichteste Verbindung. Auch ist Saigun der Mittelpunct des Landverkehrs, sowohl nach Außen zum Ocean, wie nach Innen zum Continent, bis zur alten Capitale Kambodas (Kam butschat nach Bournoof[63]) Pon tai pret[64]), die viel tiefer landein, am Maekhaun (Mokan nach Bournouf), etwa unter 12° N.Br. liegt, aber jetzt in Unbedeutenheit herabgesunken seyn soll. Doch waren im August, während Crawfurds Aufenthalt, sehr viele Junken auf dieser Binnenfahrt in das Innere von Kambodja gegen Norden und Osten beschäftigt. Ueber die vielen schmalen Canäle gehen unzählige, meist schlechte Stege von einzelnen Planken (sie haben zuweilen eine Länge von mehr als 100 Fuß aus einem einzigen Baumstamme geschnitten); auf den breiteren und den Stromarmen verrichten Weiber die Ruderarbeit und gewinnen das Fährgeld.

---

[62]) Finlayson l. c. p. 410. [63]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali Paris 1826. 8. p. 210. [64]) J. Crawfurd l. c. p. 466, 223.

Die Männer, ſagt man ſtets bei Nachfrage, ſind im Königsdienſt. In Saigun haben die Chineſen ſich weit weniger als in Siams Hauptſtadt zu Bangkok (ſ. oben S. 803, 807), einzudrängen gewußt; der Großhandel iſt hier mehr in den Händen der Cochin Chineſen geblieben. Alles Hindoſtaniſche, ſo wie die Hindus ſelbſt, ſind hier aber ſo ganz fremdartige Erſcheinungen, daß Crawfurds, als Gardebegleitung, mitgebrachte Seapoys die größte Aufmerkſamkeit erregten.

Die Briten ſchifften in die Mitte der Stadt Saigun, landeten, und nahmen Quartier im Hauſe eines dort ſeßhaften Chineſen[265]), der ſie gaſtlich empfing, weil er begierig war mit Briten in Verkehr zu treten. Aber faſt in jeder der folgenden Straße, die man durchzog, wurden die Fremdlinge gaſtlich in verſchiedene Häuſer eingeladen, wo man ihnen Erfriſchungen anbot. Man wurde überraſcht durch dieſe Hospitalität, durch den Wohlſtand, durch die Eleganz (das Gegentheil von dem, was J. White erfuhr) der Bewohner. Die Straßen fand man gerade und weit, die Population gedrängt, die Bazars mit vielen einheimiſchen Producten und Chineſiſchen Waaren gefüllt. Die Chineſiſchen Tempel waren ſchöner, die Cochin Chineſiſchen kümmerlicher und kleiner eingerichtet.

Doch genauer beſehen überzeugte man ſich bald davon, daß der Handel von Bangkok in Siam viel bedeutender war als der hieſige; der auswärtige Handel von Saigun[66]) ließ ſich, nach den angegebenen Schiffer-Daten, nur auf 7000 bis 8000 Tonnen Laſt jährlich ſchätzen. Die hieſigen Märkte unterſcheiden ſich von denen der Hinduſtani's in Vorderindien, wo die Europäiſchen Waaren ſchon den größten Theil der einheimiſchen Fabrikate verdrängt haben, vorzüglich dadurch, daß man dieſe hier, etwa bis auf ein paar Glasflaſchen und wenige Glaswaaren, vielleicht auch etwas grobes Tuch ausgenommen, noch gar nicht einmal anſichtig wird. Hier herrſcht noch in Allem ein anderer Geſchmack vor, obwol der einheimiſchen Fabricate nur ſehr wenige ſind, die Chineſiſchen das Uebergewicht haben, vor allem aber durch die Fülle einheimiſcher Naturproducte zurückgedrängt werden. Nur wenige reiche Chineſen treiben Großhandel; der Werth der mei-

---

[265]) Finlayson l. c. p. 316. [66]) J. Crawfurd l. c. p. 223.

sten Kramläden [67]) war schwerlich über 40 bis 60 Dollar zu schätzen; die meisten haben nicht die Hälfte des Werthes; ein großer Unterschied gegen die Chinesischen Emporien (s. oben S. 337, 698 u. a. O.). Baumwollenzeuge, Indiennes u. s. w. sieht man hier nur wenig, dagegen Creps, Satins, und alle jene Seidenstoffe, die in Cochin China und Tongking fabricirt werden. Von einheimischen Fabrikwaaren kann man nur nennen: vorzüglich feinere und gröbere Mattengeflechte, zu Segeln und anderen Gebräuchen, Korbflechtereien, lackirte Waare, vergoldete Kästchen und Büchsen, seidene Beutel, Sonnenschirme, grobe Eisenwaaren, Schneiderwaaren, Nägel und Weniges sonst noch. Alle andere Bedürfnisse von Außen werden vorzüglich gegen die einheimischen Producte von Reis, Zucker, Pfeffer, Betel, Elfenbein, Cardamomen und verschiedene Früchte eingeführt, mit denen die hiesigen Märkte vorzüglich reichlich versehen sind. Unter jenen fremden Producten fällt hier vorzüglich die Menge seidener Zeuge aus dem Osten auf, das viele bunte und Goldpapier und anderes eben daher, und der grobe Chinesische Thee, der wie Tobacksblätter auf dem Markte liegend, in bedeutenden Massen verkauft wird. Es war zwar, während Crawfurds Dortseyn (Ende August), für das Obst, wie dann überall in den Tropen, die ungünstigste Jahreszeit, dennoch war außer einer großen Menge von Arekanüssen, süßen Bataten, jungen Bambussprossen, Zucker, Reis, Taback, doch noch Ueberfluß von Orangen, Bananen, Pompelmusen, Custardäpfeln, von Mangoes, Litchi und vielen anderen Fruchtarten, mit denen jedoch Bangkok noch reichlicher versehen ist. Daß hier Mangustanen (Garcinia mangustana) und Durian (G. Durios) fehlen, ist schon oben bemerkt. Auch sahe man auf den Bazars zugleich Ueberfluß an anderen Lebensmitteln, zumal an Geflügel, Schweinen, Ziegen, Schaafe, Büffeln, Ochsen, treffliche Fische; auch das Fleisch von Hunden und Alligators wurde von den ärmeren Volksclassen aufgekauft.

Während J. Whites nur zwei Jahr vorhergehenden, längeren Aufenthaltes (vom 7. Oct. 1819 bis 3. Jan. 1820) in Saigun, zeigte sich das Leben an diesem Orte, dessen Einzelnheiten unter den Privatleuten er genauer kennen zu lernen Gele-

[67]) Finlayson l. c. p. 311.

genheit fand, unter wenig vortheilhaften Verhältniſſen. Eben ſo vielen Beſchwerden war das Geſchäftsleben des Kaufmanns durch das Gouvernement unterworfen; ſo daß es begreiflich wird, wie unter orientaliſcher Willkühr und Unſicherheit aller Verhältniſſe, ohne einen Funken von Freiheit und Vertrauen, daſelbſt ein dauernder Wohlſtand, auch bei den merkwürdigſten momentanen Anſtrengungen, die hier nicht gefehlt haben, unmöglich emporblühen könne.

8. Saigun, nach J. Whites Aufenthalt daſelbſt im Jahre 1822.

Ein Tagali Soldat aus den Manillas, Pasquali, ſeit 20 Jahren in Saigun durch Verheirathung mit einer Mandarintochter von Rang eingebürgert, nahm den Nordamerikaniſchen Schiffscapitain bei ſich gaſtlich auf[268]). Sein Haus, unter einer Gruppe Arekapalmen, dicht am Flußufer ſtehend, war wie Dreiviertheile der Wohnungen in Saigun und Pingeh eingerichtet. Spaniſch und Portugieſiſch war hier die herrſchende Converſationsſprache, denn die Capitains der Macaoſchiffe der Portugieſen, die vordem hieher ausſchließlich (bis 1800) den Handel getrieben, hatten in derſelben Wohnung ſtets ihr Abſteigequartier gehabt.

Zum ſteilen Flußufer führen dort hölzerne Stufen hinauf, mit Plattformen von Planken belegt, die über der höchſten Fluth bleiben, die hier bis 12 Fuß hoch ſteigt. Holzplanken, mit einer Pforte aus Baumzweigen, führt in die Mitte des ſo umzäunten und mit Areka bepflanzten Hofraums, in dem das Wohnhaus ſteht. Auf Steinplatten ſetzt man durch die Pfützen zum Hauſe, das 25 Fuß lang, 30 Fuß tief, dritthalb Fuß über der Erde erbaut, einſtöckig iſt, aus rohen Lattenwerk mit Bolen überzogen, mit Palmblättern bedeckt, deſſen Ueberdach bis 10 Fuß weit über der Hauswand und ſo tief vorſpringt, daß man ſich bücken muß, um in ſeinen Schutz zu treten. Auf Stangengerüſten vorgehängte Matten, die man herunterlaſſen kann, erweitern dieſe Wohnung nach Belieben, durch einen zweiten, von außen, gallerieartig umherlaufenden Raum. Auf jeder Seite der Hausthür ſind 2 große Fenſter, und vor dieſen ſind Eſtraden mit ausgebreiteten Matten, Lederkiſſen mit Reisſtroh gefüllt, der all

---

[268]) J. White Voyage to Cochin China l. c. p. 202.

gemeine Sitzplatz des Hauses, die Hausflur, das Sprechzimmer, wo man bei den Gliedern der Familie und den Gästen die mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen umhersitzen, dabei Areka kauen, sich niederläßt, spricht, Thee trinkt u. s. w. In der Mitte des Hauses sind kleine Abschläge zu Schlafstellen, eine kleine Hauscapelle, hier mit der Holzstatue einer Madonna, einigen Heiligenbildern, einer brennenden Ampel davor, sonst aber das Innere des Hauses ohne alles Licht, und ohne frische Luft. Am Ende des Hauses, auf einer erhöhten Hausflur, einer Thontenne, die Küche, der Ort zum Reis stampfen, die Stellung der Wassergefäße, zur Sammlung des Regens, neben dem Kochheerde die Hängematten für kleine Kinder, voll Schmutz und Ungeziefer; schlimme Nachbarschaft. Das Essen, meist Reis mit Enten und Vögeln gebraten, geröstete Yams und süße Bataten, statt Messer und Gabel, Stöckchen und Stachelschweinstacheln zum Anspießen des Fleisches, und es in Saucen zu tauchen. Das Getränk ist Thee und ein Reisbranntwein; auch die Aermsten trinken den Thee von einem großen Blatte (Cha Hué, Thee aus Hué, genannt), der Chinesische Thee ist für die Reichen. Pasqualis Tochter, 19 Jahr alt, wie alle ihres Gleichen, von Kindesbeinen an Betel kauend, und dadurch mit schwarzen Zähnen, wenn auch sonst gut gebildet, nahm in einer Ecke der Estraden, am rohen Webstuhle, für gewöhnlich ihren Platz ein, ein gelbseidnes, 8 Zoll breites Zeug webend; eine jüngere Nichte des Hauses, ein sechszehnjähriges Mädchen servirte den Thee. In schwarzseidene Schifferhosen gekleidet, ihr Lockenhaar mit Cocosöl gesalbt, und graciös auf dem Kopf über einem Turban zusammengeknotet, voll Geruch und Schmutz, baarfuß und am Vorfinger jeder Hand mit dunkeln, zwei Zoll langen Nagel, als Zeichen des Ranges, der sonst nur noch bei Damen durch die Menge der Kleider die übergeworfen werden, oder durch die Länge derselben bezeichnet wird. Ihr ähnlich die übrigen Weiber des Hauses, in dem in allen Winkeln und Ecken Geflügel, Enten, Schweine, Hunde u. s. w. freien Durchgang finden.

Vor der Wohnung immer neue, wechselnde Scenen [69]). Auf dem Strom immerfort vorüberfliegende, leichte Boote, aus einem einzigen Baumstamme gehöhlt, meist von einer einzigen Frau mit

[69]) J. White Voy. to Cochin China p. 209 etc.

langen, elaſtiſchen Rudern ungemein geſchickt dirigirt, mit den ſchönſten tropiſchen Früchten gefüllt, und anderen Nahrungsmitteln: Ananas, Plantains, Bananen, Orangen der verſchiedenſten Arten, Limonen, Guavas, Jacks, Mangoes, Schaddacks oder Pompelmuſe, Pommegranaten, ſüßen Bataten, Yams, Zuckerrohr u. a. m. Auch Confitüren in Körben, gelatinöſe, ſchneeweiße Kuchen aus Reis u. a. m. Die Orangen von ſo außerordentlicher Güte, wie man ſie früher nicht geſehen; groß, tiefgoldfarbig, ohne Kerne, ſo ſaftreich, beim kleinſten Ritz tropfend, daß eine einzige Orange einen ganzen Stutzbecher mit Saft füllte; ſie ſollte hier, wie in Siam und Kambodja, einheimiſch ſeyn. Andere Boote ähnlicher Art mit Matten hoch beladen, aber auch mit Säcken, in denen man laut Cha Hué, d. i. Thee, zum Verkauf ausbot. Fiſcherboote von verſchiedener Größe, hatten Netze auf Stangen ausgehängt, und thaten nach verſchiedenen Methoden reichen Fang an kleinen Fiſchen. Mehrere Boote ruderten mit Pfeilſchnelle nach Saigun hinüber; die Art zu rudern und die kegelförmigen Mützen aus Palmblättern der Ruderer zeigten, daß ſie vom Vorgebirge St. James kamen, den Bazar mit friſchen Meerfiſchen zu verſorgen. Sie rudern nicht alle zugleich im Tact, ſondern in beſtimmten Succeſſionen und auf einander folgenden Tactſchlägen, wodurch ihre außerordentliche Schnelligkeit, ſo daß ſie von Hauſe mit einer und derſelben Fluth bis Saigun vordringen. Noch andere Boote ſind mit Thongefäßen beſetzt, gefüllt mit Dammar (Pech von Pinus dammara), mit Theer und jenem Holzöl, und in der Mitte des Bootes lodert ſtets das Feuer, dieſes Pech zum ſchnellen Gebrauch warm zu halten; ſie dürfen keine Vorräthe auf dem Lande haben, ſondern dieſe nur auf die Flooße beſchränken, die ſie an Pfählen feſtknüpfen. Ungeheure Flooße von Zimmerholz, von Bambus, von Brennholz, und eine große Menge neuer, in den verſchiedenſten Diſtricten der Provinz gezimmerter Kähne liegen hier vorräthig. Die Boote, zu den einheimiſchen Schiffen gehörig, haben ſeltſame, lange, ſchmale und ſchiefgeſchwungene Formen, und jenen ſonderbaren Bau mit dem Flechtwerk und Gulgul Ueberzuge, ſind mit irdenen Töpfen geziert, in denen man Reis oder Lilienarten, Zierblumen zog, als Opfer den Waſſergeiſtern. Die Muße benutzten die Ruderweiber ſich zu reinigen, ſich gegenſeitig das Ungeziefer zu leſen, und es, wie dort durch alle Stände gewöhnlich, zu verzehren. Dieſe, wie manche andere öffentliche

Verspeisung [270]) von Delicatessen, Ratten, Mäusen, Würmern, Fröschen, Alligators, die man deshalb fängt und auch im Hofe hält, samt den Eingeweiden der Thiere, welche die Europäer sonst über Bord zu werfen pflegen, erweckten diesen nicht selten Ekel und Widerwillen. Im Strom sieht man nicht selten Schlangen schwimmen, zumal die Cobra di Capello und die kleine grüne Viper, deren Biß tödtlich ist. Tausende von Flooßen und Schiffen bedecken in Schaaren die Flußufer, in allen Verzweigungen und Canälen. Ein Theil derselben wird, weil hier der maritime Verkehr ganz durch die Monsun-Zeit regulirt ist, in den Zwischenzeiten abgetakelt, das Vordertheil abgelöst, oder nur das Flechtwerk herausgehoben, theilweise oder ganz in Docken geschoben u. s. w. Ein Theil der Population lebt hier, wenn auch nicht in so großer Zahl wie in China, doch ganz auf den Wassern, dann führt die ganze Familie ein nomadisches Wasserleben, ihre Barke ist ihr Haus, Hof und Gartenfeld, Erwerb und Magazin zugleich, und alle Flußverzweigungen des weiten Deltabodens sind das Gebiet, auf dem sie ganz einheimisch sind. Durch die Gewöhnung widerstehen sie den Gefahren der tropischen Sonne und den nächtlichen Miasmaten der feuchten Behausung. Diese Schiffer, stets zum Dienst und Gewinnst bereit, sprechen Anamesisch und Portugiesisch, dienen als Dolmetscher und Führer; oft sind es Mutter und Tochter, denen der Fremdling sich anvertraut. Für eins dieser Boote, von drei Weibern gerudert, zahlte Capt. White für den Monat 15 Quan Miethe.

Wohin die Europäer die Stadt nur durchschifften, da drängte sich das neugierige Volk zum Ufer herbei, mit lauter Verwunderung von allen Seiten, und dem Geschrei: Don ong olan, die Fremden von West! oder Olan ben tai, die Weißen Fremdlinge! In Begleitung von den gehörigen Mandarinen und Dolmetschern machten sie ihren Besuch im Gouverneurs-Palast, weil der Vicekönig damals abwesend war. Beim Vorüberfahren am Königspalast, der in der neuen Festungsstadt Pingeh unvollendet geblieben, aber sich stattlich mit 4 Wachthürmen an den 4 Ecken erhob, mit glasirten Ziegeln gedeckt und im Chinesischen Geschmack mit drachenartigen Monstrositäten [71]) ornamentirt war, mußten die Sonnenschirme aus Respect vor dem „Sohne

[270]) J. White Voy. l. c. p. 213, 298, 311. [71]) ebend. p. 220.

des Himmels" niedergeſenkt werden, obgleich er ſelbſt noch niemals denſelben betreten hatte. Der Mandarin-Gouverneur gab die Audienz auf einer Plattform unter offener Pfeilerhalle mit vorhangendem Dach, die Pfeiler von Roſenholz ſchön polirt, er ſitzend mit kreuzweis untergeſchlagenen Beinen, den Bart ſtreichend, von langen Reihen der Mandarinen umgeben, und bewacht durch das ganze Gebäude von Soldaten, mit doppelhändigen Schwertern und glänzend gefirnißten Schildern aus Büffelhäuten. Die Geſchenke, der Empfang, die Theebewirthung, die Verſprechungen, boten kein neues Ergebniß dar; ſondern waren im herkömmlichen Styl des Orients. Beim Weggehen führte man die Fremden durch den Theil der Feſtungsanlage, der das Zeughaus, ein Bungalo, d. i. eine leichte, freie Bambushalle mit 250 Stück Kanonen enthielt, am Strafhauſe und der Anameſen-Flagge vorüber, um ſie die Gewalt der Herrſcher anſtaunen zu laſſen, auch durch die in Eiſen gegoſſenen Thore, und über Zugbrücken und Anderes, was allerdings hier in Hinter-Indien einzig genannt werden mußte, aber freilich nur das Werk jener Franzöſiſchen Ingenieure war. Alles übrige war im Styl des Forts von Hué (ſ. oben S. 1010). Auch die königlichen Elephanten wurden gezeigt, wobei man das Blaſen der Wächter auf Hörnern bemerkte, um die Vorübergehenden zum Ausweichen zu ermahnen, weil die Elephanten ſelbſt nicht zum Ausweichen abgerichtet werden; dagegen ſtutzten dieſe Thiere, eben ſo wie das neugierige Volk, über die Kleider und die weißen Geſichter der Fremdlinge.

Bei einem andern Ausfluge, nach dem Nordoſten der Stadt Saigun, wurde dort an einem tiefeinſchneidenden Flußarme das Arſenal[272]) beſucht, wo einige Kriegsſchiffe gebaut wurden, und 2 Fregatten nach Europäiſcher Art, unter der Leitung Franzöſiſcher Schiffsbaumeiſter; ein Etabliſſement ſo gut mit allem verſehen, ſagt J. White, wie ein Europäiſches; weit beſſer aber mit dem trefflichſten Zimmerholz. Solche gigantiſche Wälder, wie die von Kambodja, ſind nicht häufig über die Erde vertheilt, Planken 109 Fuß lang, 4 Zoll dick, aus einem einzigen Stamme Teakholzes geſägt, ſind hier nicht ſelten. Hier ſtanden 150 Galeen oder Ruderbarken von eleganter Bauart; 40 bis 100 Fuß lang, einige mit 16 Dreipfündern beſetzt, andere nur mit 4 bis 6 Kanonen, vom ſchönſten Metall gegoſſen, unter ihrem Obdach.

---

272) J. White Voy. l. c. p. 235.

eben diesen 40 andere in Bereitschaft zur Excursion, die der icekönig nach seiner Rückkehr in die Stadt, den Strom auf- irts zu machen beabsichtigte; die mehrsten davon mit Schnitz- rk und vergoldet, buntgemalt, mit ihrer fröhlichen, thätigen annschaft, ein lebendiges, interessantes Schauspiel darbietend. r der Wasserindustrie und der Marine hat das Volk ne Stärke. Ihr Eisen [73]) kommt in Metallklumpen von iam, und ist trefflich zur Verarbeitung; dem spröderen aus ngking weit vorzuziehen. Von der Kanonengießerei, die unter n Bischof Adran hier in Saigun eingerichtet war, standen r noch die Ruinen, bei J. Whites Anwesenheit. Das zu hzeitige Dahinscheiden dieses Mannes wurde noch jetzt be- uert; einer seiner alten Diener, ein Eingeborner, ein Christ, olonio [74]), zeigte dessen einstige Wohnung, seine Gärten, jetzt eine Salpeterfabrik verwandelt. Er war ein großer Liebhaber Jagd gewesen. Die von ihm erbaute christliche Kirche nd noch; sein Grabmal im Anamesenstyl war im Garten an- racht. In der Nähe besuchte man die größte der dortigen Pa- den [75]), die einzige der Art, die man sahe, ganz verschieden von Architecturen der übrigen Stadt; J. White meint wol ein r antikes Werk, grandios, eine Art gothischer Bau, an Druidi- Zeiten mahnend, ein bewundernswerthes Asyl von Asceten, hier graubärtig, zwischen den seltsamsten Gruppen scheuslicher ole, die colossal wie Fieberträume im Zwielicht, die Phantasie Beschauers in Spannung setzen, ihr Leben in Gleichgültigkeit träumen, während der nahende Pöbel durch die vielerlei Sce- , die Colosse, die Menge der Idole, die Thürme, die Glocken, Riesentrommeln, die rauschende Musik, das geheimnißvolle nkel in Spannung und Furcht erhalten, seinen Respect durch emonien und Gaben darlegt. Manche andere antike Bau- ke mögen sich noch in den ältesten Theilen der frühern, von mden unbesucht gebliebenen Stadt, Alt-Saigun, vorfinden, seit der Periode des Bürgerkrieges verlassen ward, deren Po- ation in die neue Anlage nach der Ostseite [76]) herüberzog, die neuern Bauwerke, Chinesische Pagoden, eine christliche he Italiänischer Missionare und Andere aufgeführt sind. Nach Angaben des Pater Joseph [77]), eines nach J. Whites

[73]) J. White Voy. l. c. p. 236. [74]) ebend. p. 272. [75]) ebend. p. 275. [76]) ebend. p. 236, 233. [77]) ebend. p. 304, 233, 346.

Urtheil frommen, gelehrten und ſehr würdigen Prieſters, der dortigen Miſſion, dem er die beſten Nachrichten über Stadt, Land und Volk verdankte, ſoll Saigun 180,000 Einwohner haben, darunter 10,000 Chineſen, und in der Provinz Dongnai rechnete er 16,000 römiſch-katholiſche Chriſten. Auch die verlaſſene Weſtſeite der Stadt mag wieder neues Leben gewonnen haben, durch Grabung eines Canals[278]), der 1819 kaum beendet war, und welcher den Saigunfluß mit einem Arme des großen Kambodja-Stromes, des Maekhaun, im Weſten in Verbindung ſetzen ſollte. Durch ihn war, auf die Strecke von nicht vollen 5 Deutſchen Meilen (23 Miles Engl.), eine neue Waſſerſtraße, welche die Einwohner Kumaigne(?) nannten vom Gouvernement eröffnet worden, wahrſcheinlich nicht ſowol in mercantiliſcher Hinſicht, ſondern in militairiſcher, weil es ſtets das Ziel war durch Kriegsflotten und Schiffahrt, auf dem Kambodja-Strome, die Domaine des Reiches noch mehr weſtwärts gegen Siam, und aufwärts gegen Laos und Birman zu erweitern. Dieſer neue, im Innern des Landes geführte Canal (verſchieden von dem zum Geſtade bei Potaima erwähnten, ſ. oben S. 915), war 12 Fuß tief, 80 Fuß breit, in Zeit von einem Sommer, durch ungeheure Wälder und Moräſte gezogen, wo 26,000 Arbeiter, Tag und Nacht abwechſelnd, auf Arbeit commandirt waren, von denen 7000 unter der Noth und Laſt dabei ihren Tod fanden. Aber das Werk wurde beendet und die Canalufer mit Alleen von Palmerias (?), dem Lieblingsbaum der Anameſen, bepflanzt.

Aller Geſchenke und Viſiten bei dem Gouverneur und Vicekönig, aller Verſprechungen von Seiten der Mandarine wie aller Bemühungen von Seiten des Nordamerikaniſchen Schiffscapitains ungeachtet, gelang es doch nicht ſeine Waaren mit Vortheil abzuſetzen; das Schiff, Francklin, von 250 Tonnen Gehalt, ſollte 2700 Dollar Zoll zahlen; die Saigunſchen Kaufleute, welche an Bord des Schiffes kamen, ſuchten auf alle Weiſe zu betrügen, und die Preiſe der einzuhandelnden Saigunſchen Waaren ſtiegen gleich am folgenden Tage, nachdem die erſte Rundfrage der Mäkler Mine zum Beginn des Geſchäftes gemacht hatte, bei allen Verkäufern über 50 Procent. Dieſe Unzuverläſſigkeit der Behörden, ihre grenzenloſe Habſucht, und die Betrügerei des Han-

---

278) J. White Voy. l. c. p. 237.

elsvolkes macht diesen Ort zu einem der schlimmsten Märkte, der us diesen Gründen auch schon längst von Japanesen und Holländern verlassen worden ist, und bei fortdauerndem Sy- teme von oben auch den jüngsten Anstrengungen weder der ranzosen noch der Briten Gewinn brachte. Wir überlas- n den noch übrigen großen Reichthum der einzelnen Beobach- ungen, die J. White an Ort und Stelle über Saigun, und ortiges Leben und Verkehr mitgetheilt hat, der speciellen eigenen nterſuchung, mit der Bemerkung jedoch, daß seine mehr ins chwarze gehende Zeichnung des Volks in Saigun, als die seiner nmittelbaren Nachfolger, doch wol in Etwas durch das völlige islingen seiner dortigen Handelsspeculationen bedingt yn mag.

Ueber das Binnenland von Saigun und Kambodja eiß weder J. White noch sein unmittelbarer Nachfolger J. rawfurd das Geringste mitzutheilen; es ist eine wahre Terra cognita. Auf die einzige Notiz, den innern Lauf des Sai- n-Stromes betreffend, hat schon Berghaus [79]) aufmerksam macht, wenn man mit ihm die Erzählung des Mendez- into von der Beschiffung des Grenzflusses zwischen Kam- dja und Champa auf diesen Saigun deutet, an dessen Mün- ng er den sonst unbekannten Namen Catimbaru nennt. n demselben, sagt er, verproviantirte sich der Capitain seines iratenschiffes (1537) Faria, und erkundigte sich nach Land und uten. Man sagte ihm, der Strom entspringe 250 Portugiesische eilen (Crawfurd sagte man, er komme aus Laos, 20 Ta- reisen Schiffahrt) weit vom Meere, in dem Königreiche Qui- van, aus einem See, Pinator genannt, der von hohen Ge- rgen umschlossen werde. Am Fuße des Gebirges liegen 38 Dör- r am See. Das größte Dorf heißt Schincalan, und nahe bei sey ein reiches Goldbergwerk, aus dem man jährlich 22 illionen (?) Gold ausgrabe. Dieses Bergwerk veranlasse stete riege unter den 4 Herren von gleichem Geschlechte, die von Ge- rts wegen gleiche Ansprüche darauf hatten. Einer derselben, r Radja Hitau, habe in seinem Hofe 600 Bahars Goldstaub der Erde vergraben. Unfern von einem andern jener Dörfer, uaguirim genannt, sey eine Diamantgrube, deren Steine stbarer wären als die von Java und Tadjampure u. a. m.

[79]) Berghaus Mem. I. a. a. O. S. 71.

Nur von der modernen Capitale Penompeng, oder Calompe, wo noch ein Schattenkönig von Kambodja, unter einem Cochin Chineſiſchen Mandarinen [280]), mit Garniſon, dem Namen nach, ſeinen Sitz zu haben, und ohne Einfluß zu vegetiren ſcheint, ſagt man (ſ. ob. S. 914), ſie liege am Zuſammenfluß zweier Hauptarme des Maekhaun oder Kambodja ſtromes, 8 geogr. Meilen (40 Engl. Miles) unterhalb der noch ältern Capitale Pontaipret, Kambodja genannt bei den ältern Holländern und Portugieſen, die 16 geogr. Meilen (80 Engl. Miles) landein, alſo um 8 geogr. Meilen höher ſtromau in ihren Trümmern liegt und gegenwärtig zu gänzlicher Unbedeutenheit herabgeſunken ſey. Penompeng ſoll 25,000 bis 30,000 Einwohner haben; im N.O. derſelben liegen 2 ſüße Seen, die bei Ueberſchwemmung 3 Klafter Tiefe haben, ſie werden Tanle Sap, die Süßwaſſer-Seen (Tanle, d. i. Fluß) genannt die Malayen geben ihnen den Namen Sri Rama (heilige Rama), und ſagen, man brauche eine Tagereiſe um hinüber zu ſchiffen. Von Pontaipret, oder der antiken Capitale Kambodjas, Ceauwek bei den Holländern, die im Jahre 1637 dahin ſchifften, auf welche ſich unſtreitig jene oben aus den Chineſiſchen Annalen des XIV. Jahrhunderts mitgetheilten Nachrichten über die Reſidenz und Prachtſtadt von Kanphutche beziehen (ſ. oben S. 982) iſt neuerlich gar nichts bekannt worden Von einer merkwürdigen Beſchiffung des Maekhaun-Stromes von dieſer Capitale aufwärts, bis nach Laos, durch den Holländer Gerard van Wuſthof [281]), im Jahre 1641, kann erſt weiter unten bei Laos die Rede ſeyn. Wir erinnern hier nur vorläufig an dieſes merkwürdige, obwol für ſich iſolirte Factum, wie tief man ſchon in früherer Zeit dort in das Innere vorzudringen bemüht war, ohne daraus etwa große Frucht für die Erdkunde gezogen zu haben. Leider fehlen uns daher auch (außer dieſem und obigem, ſ. ob. S. 904, 915) von hier aus beſtimmtere Daten über den Lauf des großen Kambodja-Stromes deſſen unterer Lauf [282]) nach Ambr. Tardieus Karte, nach

---

[280]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 447. [281]) Fr. Valentyn Beschrijvinge van Cambodja in Opp. T. III. Amsterdam 1726. fol. Van Land der Louwen; Gerard van Wusthof Embassade 1641. fo 55—58. [282]) Carte du Pays de Camboge dressée et gravé d'après Dayot et les Recherches do M. Abel Remusat p. Ambr Tardieu.

Dayots Aufnahme, und Ab. Remusats Chinesischen Quellenangaben, am besten zu übersehen ist.

Zweites Kapitel.

Das Südgestadeland Hinter-Indiens; das Königreich Siam und die Malayische Halbinsel.

§. 86.

Indem wir, den oben angegebenen Gründen gemäß (s. oben S. 911), auch hier das früher Zerstreute nach den in der Gegenwart natürlich und politisch zusammenfallenden Verhältnissen, der Leitung der jüngsten, frischen Beobachtung folgend, vereinigt, unter allgemeinern Gesichtspuncten betrachten können, um dann die besondern und isolirt stehenden Beobachtungen der einzelnen Länder und Völkertheile anzuschließen, deren wahrer, innerer Zusammenhang uns auch hier noch so fremd ist, wie er es uns auch dort war, so ist es zuerst das Königreich Siam nach seinem jetzigen Umfange, welches unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, dem dann die südlicher gelegenen Anhänge und Gliederungen folgen können, ehe wir weiter zum Westen fortschreiten.

Erläuterung 1.

Umfang des Königreichs Siam (T'hai).

Uebersicht.

Das jetzige Siamesische Reich besteht aus vier Haupttheilen: 1) dem eigentlichen Siam von dem Volk der Siamesen (die sich selbst T'hai nennen) bewohnt; 2) aus großen Theilen von Laos; 3) desgleichen von Kambodja, und 4) aus den tributairen Malayen-Staaten eines Theiles der Halbinsel Malacca, deren südlicheres Ende von da theils einigen souverainen Malayenfürsten, theils den Briten gehört. Dieses Königreich nimmt daher recht eigentlich die Mitte und den größern Theil des Südgestadelandes der Halbinsel ein.

Die äußersten Grenzpuncte des Reichs[83]); denn die

[83]) J. Crawfurd Journ. l. c. chapt. XV. p. 436—455.

genauere Ziehung der Linien, die unſere Karten [84]) nur etwa hypothetiſch anzudeuten vermögen, möchte ihre größere Schwierigkeit haben, ſind im äußerſten Süden, auf dem Weſtufer der Malayen Halbinſel, etwa unter 5° N.Br., bei dem Küſtenorte Kuraо; auf dem Oſtufer derſelben, nur weniges ſüdlicher, bei Kamamang. Die Nordgrenze iſt durchaus nur conjectural, nach J. Crawfurds Erkundigungen im Lande, wahrſcheinlich bis zum 21° N.Br., ſo daß ſich dies Ländergebiet über 16 Breitengrade, oder an 250 geogr. Meilen von Süden nach Norden innerhalb des Tropengebietes ausdehnt. Die äußerſte Weſtgrenze begreift noch bis 97° 50′ O.L. v. Gr. mehrere jener Geſtadeinſeln, welche den weſtlichen Küſtenſaum der Malayen Halbinſel, im Norden der Malacca-Straße, gegen den Martaban-Golf hin, begleiten; die Oſtgrenze reicht wahrſcheinlich bis an den mittlern Kambodja-Strom, im Norden von Pontaipret (ſ. ob. S. 1062) etwa unter 105° O.L. v. Gr., eine Ausdehnung von W. nach O. von etwa 100 geogr. Meilen.

Die Arealgröße berechnet Crawfurd auf 11,875 (190,000 Engl. Miles), Berghaus [85]) nach ſeiner Kartenzeichnung auf 13,330 Quadrat-Meilen; alſo noch etwas größer als der ganze Oeſtreichiſche Kaiſerſtaat in Europa, weit bedeutender an Umfang als Cochin China (ſ. ob. S. 913). Davon kommen etwas mehr als die Hälfte auf die unmittelbaren Landſchaften des Königreiches Siam (Siam 6383 und Kambodja 924); nämlich 7307 Q.-Meilen; von denen etwas über 7000 auf dem Continente liegen, das übrige der Inſelbildung angehört. Die tributairen Landſchaften von Laos werden auf 4916, aber die der ſüdlichern Malayenſtaaten auf 1107 Q.-M. geſchätzt. Die Grenznachbarn der Siameſen ſind im N.W., die von Pegu (Mon) unter der Birmanenherrſchaft, im Nord ſind es die Birmanen und Chineſen von Yünnan; im Oſt die Kambodjen und Cochin Chineſen.

Der Boden, einige große Alluvial-Ebenen im innerſten Golf von Siam, am Strom Menam und gegen die Kambodja-Seite hin ausgenommen, iſt wol größtentheils mit Berglandſchaft, wenn auch nur von mäßiger Erhebung erfüllt, die

---

[84]) ſ. Map of the Kingdoms Siam and Cochin China to accompany the Journal of Mr. Crawfurds Missions Lond. 1828; und Berghaus Karte von Hinter-Indien 1832. [85]) Berghaus Memoire Heft I. a. a. O. S. 88.

doch überall bis zu dem vielfach zerrissenen Gestade und dessen Vorgebirgen vordringt, indeß ihr nördlicher Zusammenhang mit den oben schon unter Nr. III. und IV. bezeichneten Meridiangebirgen (s. ob. S. 904—905), was das Innerste des Continentes betrifft, ziemlich unbekannt bleibt. Bis gegen 18° N.Br. hin ist das IV. Siamesische Gebirge wenigstens als große, primitive Kette an mehreren Stellen bis zu 5000 Fuß absoluter Erhebung erblickt worden, und nach Aussage der Siamesen soll ganz Laos ein Gebirgsland [86]) seyn.

Flüsse. Sehr viele kleine Küstenflüsse, von denen jedoch bisher kaum noch die Mündungen, geschweige ihr innerer Lauf, bekannt sind, und drei große schiffbare Ströme a) der Kambodja-, b) der Siam- und c) der Martaban-Strom (s. oben S. 904—905), bewässern das Siam-Reich. Von jenem war schon anderwärts (s. ob. S. 915 u. f.) die Rede; dieser wird mehr im Reiche der Birmanen zur Sprache kommen, weil er hier nur auf einer wenig bekannten, kleinen Strecke im Westen die Grenze des Siam-Reiches berührt.

Der Menam ist der Hauptstrom von Siam; aber nur in seinem Mündungslande bekannt; sein mittler und oberer Lauf sind, wie die seines östlichen Nachbars, noch fast Terra incognita. Die kurze Strecke von der Mündung bis zur alten Capitale des Reichs, keine 20 geogr. Meilen landein, ist er bekannt und überall beschifft; weiter aufwärts ist seine Wasserader noch unbekannter als die des Nigerstromes in Central-Africa. In der Provinz Yünnan soll er, nach Aussage der Siamesen, unter dem Namen Nankingho entspringen, wie wir schon oben angemerkt (s. ob. S. 904). Bis Chang-mai (Zaenmae, oder Yangoma bei Hamilton) was nach Crawfurds Karte etwa unter 20° 14′ N.Br. in Ober-Laos liegt, ist er nur für kleine Canoes fahrbar. Von vielen Zuflüssen wasserreich wird er nun bei der alten Capitale Ayuthia (nahe 15° N.Br.) ein schönen, schiffbarer Strom, und bleibt es bis zu seiner mehrfachen Stromspaltung und dreifachen Mündung am innern Golf zwischen 13 und 14° N.Br. Sein östlicher Mündungsarm ist, von Bangkok an, jedoch der einzige für Europäische Schiffe fahrbare, und alle Kauffahrer mit mehr als 250 Tonnen Ladung; es ist der große Haupt-

[86]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 437.

hafen von Siam; dies iſt der Menam im engern Sinne. Der weſtlichſte Mündungsarm heißt nach einer an dem Einguß zum Meere liegenden Stadt Meklong. Der mittlere Mündungsarm zwiſchen beiden, von einer daſelbſt liegenden Stadt Tachin genannt, iſt durch große Zuckerrohrplantagen und Zuckerfabriken an ſeinem Ufer, durch die Hauptfabrication des ſchönſten Bai-Salzes an ſeiner Mündung, mit welchem das ganze Königreich verſehen wird, am bekannteſten. Beide zuletzt genannte Seitenmündungen ſind, wie auch der größere durch Sand- und Schlamm-Barren, nur im höhern Maaße gehemmt, ſo daß ſie bei geringer Waſſertiefe von nur 4 bis 6 Ellen (cubits, 8 Fuß[287]) bei Springfluthen, ſagt Crawfurd, an einer andern Stelle) keinem beladenen Europäerſchiffe den Uebergang geſtatten. Die einheimiſchen Schiffe paſſiren ſie freilich, und finden an allen drei Puncten ihre Hafenſtellen. Dieſe ſchwimmen aber auch ſchon aus Laos von Changmai herab, wo der Strom vom Auguſt und September an ſeine Waſſerfülle erhält. Dann kommen Flooße mit Zimmerholz und Bambus, und Flachboote mit Waaren aller Art, den Strom herab. Um Bangkok zu erreichen brauchen ſie, ſagt man, 2 Monat Zeit; dann iſt bei dieſem Emporium der Strom mit dieſen Flotten im November und December faſt bedeckt. Der Menam würde, nach der angegebenen Quelle, mit ſeinen Krümmungen nur etwa 200 geogr. Meilen Stromentwickelung haben, und daher, wenn auch die Länge des Deutſchen Rheins (150 geogr. Meilen) weit übertreffen, doch nur etwa hinſichtlich der Länge unter den Europäiſchen Strömen dem Don (195 geogr. Meilen) gleich ſeyn, an Waſſerfülle ihn jedoch weit übertreffen; unter den coloſſalen Aſiatiſchen Strömen dürfte er, ſeines nicht geringen Calibers ungeachtet, doch nur etwa zu den Strömen vom vierten Range gehören, und ſeinen beiden Nachbarn, dem Maekhaun wie dem Irawadi, ſcheint er ſehr nachzuſtehen. Sein Name Menan (d. h. Mater aquarum bei den Siameſen)[88]) iſt nur ein allgemeines Appellativ für großes Waſſer überhaupt, das ihm vorzugsweiſe beigelegt wird. Eigene

[287]) J. Crawfurds Report on the Mission to Siam etc. 1822. in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 12. [88]) Descriptio Regni Siam per Jodocum Schoutenium qui fuit in illo Director mercaturae nomine Societatis Belgicae Indiae Orientalis aliquot annis et anno 1636 haec scripsit Belgico sermone transl. in Latinum per

Flußnamen für den ganzen Lauf fehlen; seine einzelnen Strekken werden nach den anliegenden Städten benannt, wie Fluß Bangkok, Fluß Kampeng pet, Fluß Changmai u. a. m.

Der Golf von Siam mit seinem Gestadelande ist eigentlich der einzige näher bekannt gewordene Theil dieses Königreiches; von ihm geht daher zunächst dessen geographische Kenntniß aus, und wir gehen von der Beschreibung seiner Ostküste zu der der Westküste über.

1. Die Ostküste des Golfs von Siam[89]) mit ihren Inseln — Kokong, Kotschang, Tungyai, Tschantabun, Kongkaben, Cap Lyant, Bangposae, Gruppe der Sitschang.

An der südlichen Grenze des Siamesen Territoriums liegt die Insel Ko Kong (Ko, d. h. Insel, also richtiger Kong), unter 10° 40′ N.Br., bewohnt von Siamesen, aber auch noch von Chinesen, Kambodjen, Cochin Chinesen. Auf dem continentalen Gegengestade wenig landeinwärts an einem Küstenfluß liegt die Stadt Kong, der Sitz des Gouverneurs.

Die Insel Kotschang (auch Kokud, Komak und Komassi) liegt etwas weiter nördlich, gleichfalls von einem Gemisch verschiedener Völkerschaften bewohnt. Gegenüber auf der Continentalküste liegt District und Stadt Tungyai (d. h. große Niederung); an dieser Stelle ist die große Küstenkette, die zu Kangkao (s. ob. S. 915) beginnt, unterbrochen, und macht einem großen, weiten, ebenen Küstenlande Platz, bis nach Chantabun (Tschantabon). Ein breiter Seearm führt nach Tungyai hinein, zur Mündung dreier Küstenflüsse, an denen 8 Stunden vom Meeresstrande die Stadt Tunyai liegt. Auch der Canal zwischen dieser Stadt und jener vorliegenden Insel ist schiffbar; an seiner Continentalküste liegt das Städtchen Namchao, wo viele Malayen wohnen.

Tschantaban, Chantiboona, oder Chantibond bei Finlayson[90]), Provinz und Stadt, folgt etwas weiter nordwärts; der bedeutendste Platz an der Ostküste des Golfs; nach

---

Bernh. Varenium M. Dr. in dess. Descr. Regni Japoniae et Siam 8. Cantabrigae 1673. p. 107.

**) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 439—441. **) G. Finlayson Journ. p. 255.

Siameſenausſage 12 Stunden vom Meere landeinwärts gelegen, an einem mäßigen gleichnamigen Küſtenfluſſe. Ende des XVII. Jahrhunderts wurden 2 Jeſuiten durch einen Sturm dahin verſchlagen, wodurch dieſe Küſte bekannt wurde. Der Fluß ſoll nicht tief, aber ſein Ufer weit bewaldet ſeyn; viele Waldbäche vom nahen Gebirge fallen ihm zu. Die Stadt liegt, von Hochwald umgeben, am Fuß der Gebirgskette, welche von Süd gegen Nord zieht, und dort Siam im W., von Kambodja im O. ſcheidet. Die Holzplanken der Stadt ſind mehr gegen die Raubbeſtien gezogen, als gegen menſchliche Feinde. Tiefe Graſung deckte dort die Wege der Stadt bis zum Commandanten-Hauſe. — Seit dieſem Berichte hat ſich der Ort ungemein vergrößert, wie auch Tungyai und andere Küſtenorte, durch die Chineſen Anſiedlungen, welche ſeitdem hier die Pfefferplantagen[91]) ungemein ausgedehnt haben ſollen, Chantaban ſoll jährlich an 30.000 bis 40,000 Picul dieſes Gewürzes produciren, Tungyai an 10.000. Auch iſt hier der Hauptſitz des Gummigutthandels. Innerhalb der Lemſing-Spitze, und an der Mündung des Chantabun-Fluſſes ſoll ein gut geſchützter Hafen ſeyn, und in 5 bis 6 Faden Tiefe Ankergrund; aber die Siameſen laſſen keine Fremden in dieſe Häfen[92]) einſchiffen. Bei Vorüberfahrt, unter 12° 38′ N.Br. und 101° 30′ O.L. v. Gr., an dieſer Küſte, ſahe man im Hintergrunde zwei ziemlich hohe Gebirgsketten emporſteigen, vorn ein breites Niederland, eines der bebauteſten und bevölkerteſten im Königreiche Siam; zumal reich an Reis, Pfeffer, Cardamomen, Gamboge (ſ. ob. S. 930, 932). Die Küſte iſt ungemein offen, und wenig durch vorliegende Inſeln geſchützt; nur eine kleinere aus Granit und Quarzfels, aber unbewohnt, bemerkte man hier; ihre Klippen ſchwärmen voll Seevögel, ihre Waſſer voll Delphinenheerden, Mollusken und Wallrath haltende Seethiere (spermacetic animalculae).

Finlayſon ſchildert dieſe ganze Provinz Chantaban[93]) als ein beſonders ausgeſtattetes und pittoreskes Gebirgsland, das aber als ein losgeriſſener Theil von Kambodja, und gegenwärtig als öſtliche Grenzprovinz von Siam gegen das Co-

---

[91]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 440, 68. [92]) J. Crawfurd Report etc. in Journ. Asiat. 1825. Vol. XIX. p. 12. [93]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 355—258.

chin Chinesische Reich, großes Misgeschick durch Verheerung in dem letzten Jahrhundert erlitten, seines Unglücks ungeachtet dennoch bewundernswürdig durch seine reichen Naturgaben sey. Mit Wäldern, fruchtbaren Thälern und Ebenen, nur durch eine Bergkette von Kambodja geschieden, steht es mit dessen Centrallande in nächster Verbindung; seine guten Hafen und zahlreich vorliegenden Inseln sichern und schützen seine Seeunternehmungen. Der durchziehende Fluß ist zwar, wie die meisten dieser Küste, an der Mündung durch eine Barre verstopft, giebt aber Barken und kleineren Schiffen den Einlaß. Sein früherhin bedeutender Handel sank erst seitdem die Provinz zu Siam geschlagen ward; denn der directe Verkehr mit dem Auslande ist seitdem hier unterbrochen und Bangkok als Mittelstation angewiesen. Die Hauptproducte der Ausfuhr von hier sind: Pfeffer, Benzoin, Stick-Lac, Elfenbein, Agilaholz, Rhinoceroshorn, Kühhäute, Büffel, Wild, auch Gamboge (Gummigutt), Kardamomen, Edelsteine von geringer Qualität. Crawfurd[94]) sagt, es seyen die schönsten rothen und blauen Saphire, die jedoch in keinem hohen Preise stehen. Pfeffer ist die Hauptcultur, aber ein Monopol des Königs, der allein ihn aufkauft, das Pikul (s. ob. S. 948) zu 8 Tical am Ort, indeß er ihn zu Bangkok schon zu dem Preise von 18 Tikal für ein Picul absetzt. Eben so ist es mit den Kardamomen und dem Agilaholz (s. ob. S. 934); die Kardamomen, nicht ganz so gut wie die von Kambodja, läßt der König am Ort zu 120 bis 140 Tikal einkaufen, und für das Doppelte in Bangkok, 270 bis 280 auch wol 300 Tikal verhandeln; sie gehen ausschließlich nach China. Die Pfefferplantagen sind noch großer Erweiterungen fähig. Die Wälder liefern das trefflichste Schiffsbauholz; daher hier gute Schiffswerfte, wo viele Junken gezimmert werden. In geringer Ferne, landein, von der Küste liegt ein sehr hoher Berg, Bombasoi, der von seinem Gipfel einen weiten Ueberblick über Tschantaban und Kambodja darbietet. Dem Hafen von Tschantaban liegt das Inselchen Banggacha mit gutem Hafen vor; auf ihm soll man sehr viele Edelsteine sammeln. Ein anderes Inselchen, Samara pat, im Osten des Hafens, soll Gold produciren u. a. m.

---

94) J. Crawfurd Geological Observations etc. in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Serie Vol. I. P. 2. p. 407.

Die Population dieſer Provinz wird auf eine Million, nach andern Ausſagen nur auf die Hälfte angegeben. Es ſind Kambodjen, Cochin Chineſen, Siameſen, aber Chineſen der Zahl und dem Anſehn nach bei weitem die meiſten; in ihren Händen ſind die Landesproducte und der Reichthum; ein Chineſe von Geburt war hier, als Crawfurd vorüberſchiffte, Siameſiſcher Gouverneur dieſer Provinz. Auch ſagte man, daß hier 200 bis 300 eingeborne Chriſten lebten, die zu dem Kirchſprengel des damals dort fungirenden Biſchofs von Metellopolis gehörten, eines Franzoſen, Joſeph Florens genannt. Die Aboriginer-Bewohner dieſer Küſten-Provinz von Tungyai und Tſchantaban ſind ein eigenthümlicher, wenig bekannter Volksſtamm, die Tſchong (Chong)[295]) genannt, die ſich wol vor jenen jünger eingedrungenen Gewalthabern in das innere Bergland zurückgezogen haben mögen, wie es ähnliche Aboriginerſtämme im Oſten und Norden, die Tſchampa, die Moi (ſ. ob. S. 957), die Lao und andere gemacht. Sie ſollen indeß keine Wilde, ſondern ein mehr induſtriöſes Völkchen ſeyn, das die Oſtküſte des Siam-Golfes, zwiſchen 11 bis 12° N.Br., zumal zu ſeiner Heimath hat. Nur ein einziger Mann dieſes Stammes war es, den Crawfurd auf einer der Sichang-Inſeln als Beſucher kennen lernte. Er ſchien ihm in Schlag und Geſichtsbildung ganz verſchieden von den Siameſen zu ſeyn. Sein Haar war viel weicher, ſein Bart ſtärker, ſein Geſichtscontour viel prominirender, ſeine Hautfarbe dunkler. Ob dies aber nur ihm, als Individuum, oder ſeinem ganzen Stamme eigen ſey, ließ ſich nicht unterſuchen; ſeine Sprache wich als Originalſprache ganz von der der Siameſen ab, und hatte nur viel von den Kambodjen Geborgtes; ſ. Crawfurds Vocabular a. a. O.

Die tiefe Bai Kongkaben[96]), zunächſt im Nord von Tſchantaban, iſt die einzige, wie es ſcheint, ſtark bewohnte Küſtenſtelle, nordwärts bis zum weitvorſpringenden Cap Lyant; aber ſie iſt nicht über 3 Faden tief und dem S.W.Monſun ausgeſetzt; doch ſoll die Meeresſtraße, zwiſchen dem vorliegenden Inſelchen Koſamet und dem Continent, eine gute Hafenſtelle ſeyn, ſie iſt nicht bewohnt. Die ganze Küſtenſtrecke bis dahin iſt bergige Waldwildniß, nur dünn bevölkert, aber mit den herrlichſten

---

[295]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 440, 448, 189. [96]) ebend. p. 441.

Urwäldern geschmückt, die zwar kein Teakholz, als das beste Schiffsbauholz enthalten, dagegen aber eine Fülle von andern kostbaren Waldbäumen, welche ebenfalls treffliches Zimmerholz, Borken, Farbhölzer geben, darunter auch Rosenholz genannt wird (s. unten).

Das Cap Lyant[97]) springt, nach Crawfurds Beobachtung unter 12° 36′ 30″ N.Br., um ein bedeutendes (12 Engl. Miles) weiter im Norden vor, als es auf den frühern Karten angegeben war; es wurde nach 2 guten Chronometern unter 101° 11′ O.L. v. Gr. beobachtet, also 16 Engl. Miles westlicher als es früher geographisch verzeichnet war. Südostwärts liegt an demselben der etwas bewohnte Ort Rayung, und südwärts ist diesem Cap, das die Siamesen Sammesan nennen, ein Inselchen vorgelagert, dessen Canalbreite vom Festlande tief genug ist, 4½ Faden, um mit großen Schiffen und den größern Junken passirt zu werden. Die Ufer längs der Durchfahrt sind sandige Buchten, Hügelboden, nackt oder waldig, unbebaut, nur von Fischern sparsam benutzt, die hier aber reiche Beute an Schildkröteneiern machen, die ein Regale für Siam sind. Im W. und N.W. liegen demselben Cap sehr viele Inselchen vor, durch welche Crawfurds Schiff überall sicher hindurch segeln konnte. Einige derselben sind bewohnt, wie z. B. Kokram, d. h. die Indigo-Insel, und Kohan die bedeutendsten. Sie haben ein Gemenge von Siamesen und Cochin Chinesen zu Bewohnern, die sich in ihren Ansiedlungen bis so weit gegen Westen ausgebreitet haben. Die Küste des Continentes wird auch hier von einem Gemisch von Siamesen, Kambodjen, Cochin Chinesen und Chinesen bewohnt, aber auch von einigen wenig bekannten rohern Völkerstämmen[98]). Ihre Existenz, so wie das Schicksal der Gestadeinseln wird sehr unsicher gemacht durch häufige Ueberfälle von Malayischen Piratenflotten, die von Tringanu und andern Malayenküsten nicht selten bis hierher verschlagen werden.

Von hier an nordwärts liegt an der Küste der Ort Bangmung, der letzten Gruppe der dortigen Gestadeinseln Sichang gegenüber, von wo aus man die flach vorliegende Niederung, kaum über der Meeresfläche wahrnehmen kann, indeß fern

---

[97]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 69; [98]) J. Crawfurd Journ. p. 189.

im Oſten der hohe Berg Bang pa ſoe ſich im Innern des Landes erhebt.

Dieſen Namen erhält er jedoch nur nach der Küſtenſtadt Bang pa ſoe[299]), die an der Mündung des bedeutenden Bang-pa kung-Fluſſes liegt, der dort die Niederung durchſchneidet, und nicht viel geringer als der Menam ſeyn ſoll; er hat an ſeiner Barre wenigſtens dieſelbe Waſſertiefe, und innerhalb behält er $2\frac{1}{2}$ bis 3 Faden Fahrwaſſer.

Die Stadt Bang pa ſoe, eine Holzſtockade, eine Grenzverſchanzung gegen die Cochin Chineſen, ſoll einige 1000 Einwohner haben; ihre fruchtbare Schlammniederung ſtößt gegen Weſt unmittelbar an den aufgeſchwemmten Deltaboden des Menam; beides ſind Kornkammern, ſtark bebaut mit Reis und Zuckerrohr. Von hier ſoll eine gute Fahrwaſſerſtraße, zu Lande bis zur Grenzſtation Tungyai gehen. Der Fluß Bang-pa kung entſpringt auf dem III. Scheidegebirge, zwiſchen Kambodja und Siam (ſ. ob. S. 904); von dieſer Richtung herab ſcheint der bequemſte Uebergang deſſelben ſtatt zu finden, wenigſtens hörte Crawfurd, daß dies die Direction der Heeresſtraße ſey, auf welcher Siam ſtets von den Kambodjas, von der Landſeite her, überfallen worden ſey. Nur wenig oberhalb der Mündung des Stromes liegt $1\frac{1}{2}$ Tagereiſen fern von ihr der Ort Patriyu, wo der Gouverneur der Provinz ſeine Reſidenz hat, und nordweſtwärts des Stromes fängt das ganz flache Uferland des Menam Deltabodens an ſich auszubreiten, bis zum Hauptſtrom, deſſen Anfuhrt wegen Seichtigkeit und Mangel an Landmarken ſchwierig iſt. Drei Chineſiſche Junken, welche Crawfurds Schiff dort glücklicher Weiſe vorfand, dienten ihm bei nur $3\frac{1}{4}$ Faden Fahrwaſſer im ſehr verengten Siam-Golf zu Wegweiſern.

Die Sitſchang-Inſeln[300]). Die letzte Gruppe der ungezählten Inſelreihen, welche dort gegen das Innere dieſes Golfes ihr Ende erreichen, ſind die ſchon oben im N.W. des Cap Lyant angegebenen Sitſchang. Sie machen den Beſchluß derſelben gegen N.W., und ſind durch ihre Lage vor Bangkok, wie durch ihr gutes Waſſer und andere Vortheile eine dem

---

[299]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 70, 441. [300]) J. Crawfurd Journ. p. 187—193; G. Finlayson Journ. p. 267—280; Aus der Singapore Chronicle on Kosi Chang, ſ. in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 694—695.

Beschiffer des Siam-Golfes interessante Entdeckung der Crawurdschen Mission, welche auch eine Kartenaufnahme[1]) dieser Insel-Gruppe zu Stande brachte.

Die beiden größten Inseln dieser Gruppe heißen Sitschang und Kohkam; zwischen beiden fand Crawurds Schiff eine gute Hafenstation. Als er das Emporium Bangkok und die Mündung des Menam verließ, um nach Saigun zu schiffen, war es wegen der seichten Barre der Menam-Mündung nothwendig gewesen, sein Schiff abzutakeln und zu ertchtern. Die vorliegende Inselgruppe bot eine gute Station r, das Schiff wieder in Stand zu setzen, und zugleich frisches Wasser und Holz einzunehmen. Ein 9tägiger Aufenthalt auf ser früherhin so gut wie unbekannten Inselgruppe (vom 3ten s 14ten August 1822) machte mit ihrem Naturreichthum geuer bekannt, und zeigte zuerst ihre Wichtigkeit für dortige Seehrt. Der zweimonatliche Aufenthalt des Schiffes in der ungendesten Jahreszeit, hatte die Schiffsgesellschaft der Briten, die s 130 Personen bestand, in Bangkok und der Mündung s Menam, so geschwächt, daß den Genesenden ein ruhiger fenthalt auf dieser Station sehr erwünscht war; doch wurden r zwei der dort Gestorbenen begraben.

Nur am Ende des XVII. Jahrhunderts waren diese Sichang-Inseln von dem Britischen Schiffer Hamilton (New count of East India 1688—1723 Vol. II.) unter dem Namen Holländer Inseln (Dutch Islands) genannt; die ßte nennt er Amsterdam; wahrscheinlich diente sie den chiffen der Holländisch-Ostindischen Compagnie, die bei S.W. onsun öfter in Siam einliefen, zum Schutzorte, auch wol zuilen für Britische Seefahrer; aber ihre Natur wurde dadurch ht näher bekannt.

Die Siamesen nannten die ganze Gruppe, welche im Angt der Mündung des Menam liegt, Ko Sitschang (Insel tschang). Es sind 8 Inseln, von denen jedoch nur zwei ßere die Namen Ko Kam (oder Ko cram) und Sitschang en, welcher letztere Name von der größten Einzelinsel auf die ze Gruppe übertragen ist.

Sitschang, die Hauptinsel, liegt nach Finlayson unter 12′ N.Br., 105° 55′ O.L. v. Gr., nur 4 Stunden Fahrt

[1]) J. Crawfurd Report in Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 12.

fern von der Mündung des Menam gegen S.S.O.; der Hafen iſt dort gut und angenehm. Sie iſt zwei Stunden (5 Engl. M.) lang und eine gute halbe Stunde (1¼ Engl. M.) breit, felſig, bergig, bis an das Meer bewaldet, faſt unangebaut.

Die Inſel Ko Kam iſt nur ein Viertheil ſo groß wie jene, mit einem Dorfe von Siameſiſchen Fiſchern bewohnt, die einen Theil der Waldung gelichtet und den Boden mit Mais und Gemüſe bepflanzt haben.

Granit und blauer, körniger Kalkſtein zeigt ſich hier und auf Sitſchang längſt der Uferſeite phantaſtiſche Höhlenbildung mit Stalactiten. Bei niederem Waſſer bemerkte Finlayſon weitverbreitete Platten oder Lager grobkörnigen Granits, horizontal geſchichtet, mit ſchwarzem Glimmer und vielem Schiefer, der ſeiner Anſicht nach die Baſis der Inſel bildet, aber ſich kaum über das Niveau der Meeresfläche erhebt, und im Innern der Inſel gar nicht mehr wahrnehmbar iſt. Dieſen Granitmaſſen ſind Schichten von Quarz und körnigem Kalkſtein aufgelagert, die in Schichten öfter wechſeln deren Kalkſtein wol öfter Dolomit iſt, der die Quarzmaſſen bis zu den höchſten Piks der Gipfel emporgehoben haben mag. Die kleinern, umherzerſtreuten Inſelchen und Klippen beſtehen aus Quarzfels mit Gängen und netzartigen Geflechten von Eiſenerzen. Die Schichtung dieſer Gebirgsarten iſt von O. gegen W., fallend gegen Nord.

Die wilde Flora dieſer Inſeln iſt ſo reich, und zeigte ſich ſo neu für den Europäiſchen Beobachter, als der Anbau derſelben gering, ja ärmlich genannt werden muß, doch iſt die Baumvegetation keineswegs ausgezeichnet, die Stämme können nicht zu Maſten verbraucht werden. Auf der großen Inſel Sitſchang ſind nur Spuren frühern Anbaues; viele der kleinern Klippen ſind nackt; die Fiſcher der Inſel Ko Kam bauten nur Yam (Dioscorea alata), Pfeffer, Bataten (Convolvulus batatas) einigen Indigo, Bananen, etwas Mais (Zea mais), Capsicum u. a. m. Die ganze Inſelgruppe zeigte keine einzige Palme, obwol in ihrer Nachbarſchaft mehrere Arten derſelben gedeihen. Die arborescenten Gewächſe herrſchen hier zwar vor, ohne jedoch große Höhe zu erreichen. Die Tamarinde zeigte ſich hier häufiger auf den beiden größern Inſeln; da ſie jedoch nur an älter bebauten Stellen vorkam, ſo iſt es wahrſcheinlich daß ſie hier nicht einheimiſch iſt, ſondern einſt hierhe

rpflanzt wurde; jetzt bringt sie nur wenig Frucht. Wegen angels an Alluvialboden fehlten hier gänzlich die Rhizopho- n (Mangroves), die den Reichthum der Niederungen des Ge- gestades ausmachen. Dagegen bemerkte Finlayson hier hrere sehr hohe Species von Ficus, eine große Zahl von prifolien, noch zahlreichere Arten Euphorbien, sehr viele oideen, die schönsten Apocyneen, darunter ungemein ele- te Species von Hoya u. a. m. Hierzu viele der Inselgruppe enthümliche Asparagus Arten (nach Jussieu), kriechende lanzen mit eleganten Formen, feinen reichen Blättern, hin- kletternd bis zu den höchsten Gipfeln der Waldbäume, sie wie einem vegetativen Mantel umhüllend. Eines dieser Gewächse, e Art Yams (Dioscorea), eine neue Species, zeichnete sich ch die gewaltige Größe ihrer Wurzelknollen aus, die eine hlartige Nahrung geben, und bei den Siamesen Pai pun- hang, d. i. Elephanten-Yams, heißen. Eine dieser urzeln wog anderthalb Centner, eine andere 350 und eine dritte ar 474 Pfund, sie hatte 9½ Fuß im Umfang. Sie sind zu t, um zur Nahrung zu dienen, nur ihr Saft wird genossen. r ein Viertheil der Wurzel liegt unter der Erde, das andere r derselben; ihr Stamm, der aus diesen unförmlichen Knol- hervortritt, hat kaum einen halben Zoll Dicke. Diese Pflanze d man auf 3 bis 4 verschiedenen der Inselgruppe, immer auf sboden, nicht fern vom Meere unter dem Schatten der Bäume. s Mehl ist bitterlich, sonst geschmacklos, die Einwohner genie- es nur zur Zeit der Noth, wenn ihnen andere Speise fehlt. lverisirt nehmen sie von dieser Wurzel gegen Fieberanfälle ein. e gebaute Yams, Dioscorea alata, bemerkte Finlayson, be hier auch mit besonderer Energie, und verdränge andere ihr achbarte Gewächse; aber einheimisch sey sie nicht; er d sie nirgends einsam, etwa in wildem Zustande; sondern mer nur gesellig, als Heerdenpflanze, auf Cultur- llen; offenbar ist sie also auch hier erst wie die Tamarinde ngeführt.

So abweichend wie die Flora, ist auch die Fauna der sel, nur noch beschränkter. Man fand hier nur eine große t Ratte, und eine Art Eichhorn einen Fuß lang, milch- iß mit schwarzen Pfoten, eine neue Species, in großer Menge ter den Säugethieren; unter den Vögeln, schöne schwarze likane, blaue Rohrdommeln, eine weiße Falkenart, besonders

aber Taubenarten, durch welche die Inſelgruppe ausgezeich
net iſt. Eine kleine grüne Taube mit gelber Bruſt, Columb
litoralis, die allen jenen Hinterindiſchen Küſten gemeinſam iſt
aber dazu noch jene große, weiße Species (ſ. oben S. 1027) m
ſchwarzem Schwanz und Flügelſpitzen, die ſich auf mehrern jen
Geſtadeinſeln des Siam Golfes vorfindet, aber nirgends auf de
Continente, und noch eine andere Taubenart röthlich m
Metallglanz, eine ganz neue Species.

Eine ſehr ſchöne grüne Eidexe, zwei merkwürdige Arte
Landkrabben, eine große Menge neuer, ſeltſam geſtaltet
Fiſcharten und viele andere Seethiere, geben den Einwohne
Nahrung. Felsauſtern ſind hier häufig, auch die eßbare
Vogelneſter (Salanganes) an den Meeresſeiten der Klippe
aber ſie werden nicht regelmäßig geſucht, bleiben daher lange hä
gen und haben dann nicht den guten Geſchmack dieſer friſche
Waare. An Holothurien (Biche de Mer) fehlt es hi
nicht, doch lohnt ihre Einſammlung hier die Mühe nicht. I
dem Fiſcherdörfchen, von 10 bis 12 Hütten auf der Inſel Ko
kam fanden die Briten bei ihrem Beſuche eine ſehr freund
liche Aufnahme; aber das Völkchen war ungemein arm. Ih
Hütten waren mit Palmblättern gedeckt, man ſahe nur elend
Greiſe, alte Weiber, früh gealterte Kinder, es ſchienen aus pol
tiſchen Urſachen Verbannte zu ſeyn, die in dieſem Exil z
wohnen gezwungen waren, dieſen Aufenthalt aber keineswegs al
ein Unglück für ſich anſahen. Bei Beſteigung eines Berges au
ihrer Inſel gewann man eine herrlich ausgebreitete Ausſicht, we
über das Inſelgeſtade und das benachbarte Continent.

Auf der größten Inſel Sitſchang fand man eine gut
Waſſerquelle am Ufer, und eine zweite auf einer Anhöh
die ſich als Bach gegen S.W. zum Meere herabgießt. Ebe
auf dieſer Höhe fand man einen Prachidi oder eine Pagod
in Thurmform erbaut, mit ſolider Grundmauer 30 Fuß hoch au
geführt und weiß angeſtrichen, aber keine Einwohner. Dieſe Pa
gode liegt auf dem Südweſtende der Inſel, und iſt un
ſtreitig von Cochin Chineſen Schiffern, als Landmarke und ur
den Seegöttern Votiv-Opfer zu bringen angelegt; hier lande
ſie um Waſſer und Holz bei ihren Rückfahrten von Bangko
in ihre Heimath einzunehmen. Schon hatte Crawfurd neu
Tage auf der Inſel zugebracht, ohne Einwohner bemerkt zu ha
ben, als er zuletzt noch tief im Innern der Inſel einen Fußpfa

he, diesem folgend eine idyllisch einsame Culturstelle, auf allen eiten von Berg und Wald umgeben, wahrnahm. Ein sieben- zjähriger Greis, ein Chinese, und seine bejahrte Frau, ein Weib es Laos, beide schon halbblind, bebauten ein paar Acker Land rt Mais, Yams und süßen Bataten; sie setzten diese wol n Verkauf am Gestade für vorüberseglende Schiffer aus, und fteten so ihr kümmerliches Leben, dem Grabe schon entgegen- sibend. Sie schienen in den Tagen ihrer Jugend ein höher ci- vilisirtes Leben gewohnt gewesen zu seyn; wahrscheinlich in diese Einsamkeit verwiesene Verbannte.

Zu größerer Ansiedlung bieten die Sitschang Inseln zu wenig Fruchtboden und Raum dar; aber ihr geräumiger und ge- schützter, zwischen beiden Hauptinseln liegender Hafen, die bis 3 Fuß steigende Fluth, der Strom süßen Wassers, r Holzreichthum, die Vorlagerung vor dem Deltalande des Menam, würden sie für den Zwischenhandel zwischen Singapore, Siam und Cochin China, zu einer trefflichen commerciellen Station eignen, wie etwa Ormuz, Ma- ca und andere analoge Gestadepuncte für den Küstenhandel des Orients es durch gleiche Begünstigungen geworden sind.

2. Die Westküste des Golfes von Siam; die Sam- roipot, Cap Kwi, Tschampon, Pumring und Bandon; die Insel Tantalem; Ligor, Talung, Sungora, Tana bis zum Cap Patani.

Die westliche Begränzung des Golfs ist bis jetzt noch weniger bekannt als die östliche. Nur dadurch, daß bei Crawfurds Schiffahrt von Doublirung der Halbinsel Malac- ca nach Siam, erst bei Südwest Monsun die ganze Breite des chinesischen See, zwischen Singapore in der Direc- tion der Natuna-Inseln, gegen N.O. bis Pulo Ubi quer durch- kreut, dann aber von Pulo Ubi das Küstengestade der so eben beschriebenen Ostseite des Siam Golfs bis zur Menam-Mündung befahren ward (vom Anfang März aus der Malaccastraße bis zum 22. März, wo man an der Menam-Mündung Anker warf[3]), wurde dieses genauer bekannt. Indem man aber, von Bangkok zurückkehrend, die Sitschang Inseln aufsuchte (Anfang August), um von da nach Saigun und Hué vorzudrin-

[3]) J. Crawfurd Journ. p. 58, 70.

gen, war es am gerathenſten, durch Beſchiffung der Weſtküſt des Siam Golfs, erſt ſüdwärts, bis zum Cap Kwi (Kui vorzudringen (vom 14. bis 17. Auguſt[303]) um dann von da gan wie es ſchon vor 150 Jahren dieſelbe Methode und Fahrſtraſ der Holländerſchiffe[4]) geweſen, den günſtigen S.W. Monſun g winnend, den Siam Golf quer zu durchſetzen (in 3 T gen, vom 17. bis zum 19. Auguſt), und zum zweiten male d ſchon oben beſchriebene Seemarke der Schiffer, Pulo Ubi, c Wegweiſer zur weiteren Schiffahrt nach Cochin China anſich zu werden. Hiedurch wurde ein Theil jener Weſtküſte d Siam Golfs ebenfalls Gegenſtand unmittelbarer Obſervati der übrige Theil wurde durch fragmentariſche Ueberlieferung kannt.

Als man, am 15. Auguſt, die Anker an den Sitſchaz Inſeln gelichtet, ſegelte man bald im Angeſicht der Weſtküſ des Siam Golfs gegen Süden, quer über die innerſte B die hier keine 10 Meilen (50 Miles Engl.) Breite hat. Bd erblickte man, von der Mitte der Bai aus, zu beiden Sei Hochland. Der Anblick ward gegen die Weſtküſte ungem pittoresk, und ſehr verſchieden[5]) von dem der Oſtkü weil im Weſten alle vorliegenden Inſeln fehlen, die an der Oſt küſte unzählbar ſind. Ein niederer, weiter Küſtengrund mit dichten Waldungen bedeckt, zieht das Geſtade entlang; es ſind es Palmen in Menge, unter denen die Palmyra Palm am vorherrſchendſten ſich zeigt.

Auch beſſer bewohnt zeigt ſich das Geſtade, und hinter den ſelben ſteigen hohe maleriſche Gebirgsketten empor, n Succeſſion von Bergzügen, die erſt am fernſten Horizont h Ende zu finden ſcheinen. Es ſind Gipfelſpitzen, die ſich, n Crawfurd, bis zu 3000 Fuß Höhe über die Meeresfläche heben, hinter denen das tiefe Längenthal des Tanaſſe rim Stromes, gegen Süden, zum Meere des Bengaliſchen Gſ zieht. Es ſind die Samroipot (d. h. die dreihun Piks) der Siameſen. Eine ungemein characteriſtiſche Ben nung, von N. nach S. ziehend (ſ. oben S. 905), ſehr hoch, u an ihren Abfällen, in unzählige, kühne Kegel aufſtarrend m

---

[303]) J. Crawfurd l. c. p. 191 — 194; G. Finlayson p. 280 — 82.
[4]) E. Kämpfer Geſchichte und Beſchreibung von Japan, Au. d 1777. Th. I. S. 60. [5]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 280

Steilabfall gegen Osten, und sanfteren gegen Westen; also entgegengesetzt, wie die Malabarische Ghat Kette in Dekan. Einzelne der höchsten Piks scheinen fast ganz isolirt zu liegen; drei derselben, bemerkte Finlayson, als ganz gesonderte, unemein steile Kegel, ganz inselartig liegend, auf Meilen durch tiefe Lücken von ihren Nachbarn gegenseitig geschieden, aus flachem, wie es schien alluvialen, Grunde sich erhebend (ob Vulcan-Kegel, wie der Vesuv?).

Im Norden dieser Kette, erfuhr man, liege westwärts des Menam-Deltas und seines Westarmes, Mek long, bloß niederer Küstenwald, bis zum Orte Yisan[6]) wo Reiscultur, auf einem ziemlich bevölkerten Boden. Durch diesen ergießen sich, südwärts von Yisan, drei vereinte Arme eines Küstenflusses bei Pripri, das eine gemauerte Festung haben soll, zum Golf; sie heißen Bangta bun noe, Bangta bunyoi und Bang lem. Die Gegend des Mündungslandes soll stark bevölkert seyn; Palmzucker gehört zu den Hauptexporten. Der Fluß ist zu seicht, um für Lastschiffe fahrbar zu seyn.

Im Süden aber von jener Küstenkette der dreihundert Piks, springt die Spitze Kwi oder Kui (auf älteren Landkarten Cui, in späteren Cin, Pointe Cin bei D'Anville), gegen S.O. hervor; an dieser Stelle konnte man im N.O. die Höhen des Cap Lyant erkennen. Als der deutsche Naturforscher E. Kämpfer[7]) an diesem Cap, das er ganz richtig Kui nannte, im Jahre 1690 (den 5. Juni) bei Regenwetter vorüberschiffte, erinnerte ihn der Anblick dieses Gestades an die rauhen Formen der Schwedischen Küste; er bemerkte sehr viele dürre, unbebaute und unbewohnte Klippen und Inseln, wie dort, vor denen sich die Schiffer in Acht nehmen müssen, was aber hier nicht leicht sey, da von denselben in den gewöhnlichen Seekarten bisher noch gar keine Anzeige gemacht sey. Von hier ward der S.W. Monsun zur Ueberfahrt des Siam Golfes günstig; in 3 Tagen war hier Pulo Ubi bei mäßigem, stetigem Winde und wolkigen Himmel erreicht, wobei stets kleine Schwalben das Schiff umschwärmten. Gegen den Süden des Cap Kwi oder Kui setzte die Gebirgskette fort, so weit das Auge reicht, aber die directe Beobach-

---

[6]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 442. [7]) E. Kämpfer Geschichte und Beschreibung von Japan, Ausgabe v. Chr. W. Dohm Lemgo. 4. 1777 Th. I. S. 18.

tung hörte hier auf. Es behält die Oſtküſte den Gebirgscharacter jedoch mit einigen Unterbrechungen, ſüdwärts, bis zum Cap Romania. Das Land wird aber von Cap Kwi[308]) an, ſüdwärts, immer ärmlicher bewohnt. Von dem Cap an aber beginnt das Vorkommen der Zinnerze, welche das Erzgebirge dieſer Malayen Halbinſel characteriſiren.

In der großen Einbucht ſüdwärts des Cap Kwi, eben da, wo der ganz nahe Tenaſſerim Strom ſeine Kniewendung nimmt, liegen die kleinen Küſtenſtädte Bang iram, Muang lai und Muang mai, mit geringen Populationen, ganz von Sapangehölze (Caesalpinia Sapan) umgeben. Von der letztern Stadt führt gegen Weſten zum Tenaſſerim nach Mergui eine Militairſtraße, die vor nun etwa 40 Jahren von dem Siam Könige gebaut ward, um dorthin Einfälle gegen das Birmanen Reich zu machen. Sie ſoll gangbar für Troß und Elephanten, ſelbſt fahrbar ſeyn. Die Gebirgspaſſage der Meridiankette kann hier alſo nicht mehr ſehr bedeutend ſeyn, da man nur 3 Tage zum Ueberſetzen derſelben gebraucht.

Von Muang mai, ſüdwärts, wird das Geſtadeland ärmlich und öde; bei Bangtaphan iſt eine Goldwäſcherei, und etwas weiter ſüdlich, bei Patyu ſoll ſtarker Krabbenfang ſeyn; dieſe Thiere werden für Malayen eingemacht (als Blachang) und ausgeführt.

Tſchampon (Champon), an dem Küſtenfluſſe Tayung, heißt der nächſtfolgende ganze Diſtrict gegen Süden; eben ſo die Stadt, die 4 Tagefahrten aufwärts an dem Fluß liegt, und Zinn, gutes Zimmerholz und ſchöne Rohre liefert. Zwiſchen Pumring und Bandon wird der Boden fruchtbarer; es iſt Alluvialland, guter Reisboden. Ein Fluß, der nur klein, nicht über 12 Fuß Waſſertiefe hat, iſt doch der bedeutendſte an jenem Geſtade, hat 2 vorliegende Inſelchen und guten Hafen, der bei jedem Monſun eine ſichere Station bietet. An der nördlichen Verzweigung ſeiner Arme liegt der Ort Tſchaiya (Chaiya), der für die Waaren, die auf dem Landwege über den Malayen-Iſthmus kommen, zum Stapelort dient; von dieſem Bandon Fluſſe zum Pongo Fluſſe des weſtlichen Gegengeſtades der Malacca Halbinſel, der Inſel Junk Ceylon gegenüber, ſollen nur 2 Tagereiſen ſeyn; auf dieſem Querwege werden die

[308]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 442 — 445

Producte von Junk Ceylon und die Europäer Waaren quer über die Landenge der Halbinsel transportirt, um vom Bandon Hafen oder von Tschaiya (Chaiya) nach Bangkok geschifft zu werden.

Vom Point Lem sui, im Norden von Pumring, südwärts bis Bandon, soll sich um die große, vielinselige Bucht eine weite Niederung, eine wahre Schlamm-Ebene ausbreiten, die bei Ebbe die ganze Küste entlang trockener Strand wird, voll Krebsarten, Krabben, Seethiere aller Art, Muscheln, welche den Fischern starke Beschäftigung geben.

Weiter südwärts liegt die große Gestade-Insel Tantalem der Küste vor, die nur durch einen tiefen Canal vom Continente getrennt wird. Es ist die erste bedeutendere an dieser Seite, denn ihr nordwärts liegen nur ein paar kleinere: Ko samui (oder Pulo Carnam), meist von Siamesen auch einigen Chinesen von Hainan bewohnt, deren Junken jährlich, 10 bis 15 an der Zahl, hieher kommen um Baumwolle und Schwalben-Nester zu holen, und noch unbedeutender die Insel Kophangan (Pulo Sancori der Karten), mit wenig Malayischen Einwohnern.

Die Insel Tantalem (wahrscheinlich Talung lem, d. h. Cap oder Vorland der Provinz Talung) ist zwar weit größer, aber doch weit weniger bebaut als jene, und nur an der gebirgigen Südspitze gegen die Küstenstadt Sungora hin bewohnt; ihr Nordende ist Flachland, und der dort vom Continent scheidende Meerescanal ungemein seicht, selbst bei Fluthzeit nicht über 2 bis 3 Fuß tief, ein unnahbares Gebiet der Mosquito Schwärme.

Im N.W. der Nordspitze der Tantalem Insel liegt der tributaire Malayenstaat Ligor. Bei den Malayen wird die daselbst erbaute Siamesenstadt Ligor genannt, so wie der zugehörige District. Die Siamesen nennen sie aber Lakon, der bei dieser Stadt vorüberführende kleine, seichte Fluß heißt Tayang, er ist nicht über 3 Fuß tief, der Ligorbach fällt ihm zu. Die Stadt soll 5000 Einwohner haben, meist Malayen, Chinesen, vorzüglich aber Siamesen. Jährlich segeln 2 bis 3 Chinesische Junken nach Ligor, um Baumwolle zu holen, und die sogenannten Malayen Waaren, d. i. Zinn, Schwarzer Pfeffer, Rohre.

Talung iſt der Diſtrict, der im Weſten der großen Inſel Tantalem ſich über das Continent ausbreitet; eben ſo heißt der Küſtenfluß, der ſich dort zum ſeichten Meerescanal gießt. Einſt war dieſe Landſchaft ſtark bevölkert; ſie iſt noch immer gut bebaut, aber der Druck brachte die Einwohner zur Emigration nach der im Süden benachbarten Inſel Pulo Pinang (Prinz Wales Inſel) wo ſie unter Europäiſchem Schutze ein geſichertes Eigenthum genießen. Von der Stadt Talung, die 6 Tagefahrten (?) aufwärts am Talung Fluß liegen ſoll, quer über die Halbinſel, ſind bis nach Trang an der Weſtküſte, 6 Tagereiſen, die man auf Elephanten zurücklegen kann.

Sungora bei Malayen, Sungkla bei Siameſen, iſt endlich der ſüdlichſte Siameſendiſtrict dieſer Malayen-Provinz, welche den Siam-Golf umgiebt; es iſt auch eine Stadt von einiger Bedeutung mit Hafen. Der Diſtrict iſt arm; nur die Gegend der Stadt, um das Südende der Tantalem Inſel, ſcheint ſtärker bevölkert zu ſeyn. Drei Junken, die jährlich etwa in dieſen Hafen einlaufen, holen von da Reis, Pfeffer, Sapanholz.

Tana liegt nahe dabei, es iſt die letzte Station Siameſiſcher Anſiedlung auf der Grenze zwiſchen dem eigentlichen Königreich Siam im Norden, und dem daran ſtoßenden tributairen Malayen-Staaten im Süden, die mit Queda im Weſten, ſüdwärts von Trang, und im Oſten mit dem vorſpringenden Cap Patani, das recht eigentlich der Kambodja Spitze in S.W. gegenüber liegt, beginnen.

3. Die Siameſiſche Küſte am Weſtgeſtade der Malayen Halbinſel von Lungu bis Pakchan.

Dieſe reicht vom 7ten bis zum 11ten Breiten-Parallelle, vom Küſtenterritorium Lungu[309]) längs der Malacca-Straße bis nach Pakchan auf dem Tenaſſerim-Gebiet am Martaban Golf; eine Küſtenſtrecke von mehr als 50 geogr. Meilen, größtentheils eine Wildniß, nur mit wenig bebauten Culturſtellen, aber mit einer unzähligen Menge vorliegender Geſtadeinſeln. Der bedeutendſte Ort iſt hier Ponga (Phunga oder Punpin) mit 3000 bis 4000 Einwohnern, darunter gegen 1000 Chineſen, die

[309]) J. Crawfurd Journ. p. 445.

hier, wie auf der nahen Küsteninsel, mit den Seifenwerken der Zinnerze vorzüglich beschäftigt sind.

Die größte vorliegende Insel ist Salang, Junk Ceylon der Europäer (von Ulung Salang oder Sailan der Malayen, d. h. Vorland Ceylon), die auch am besten bevölkert und der Sitz eines Gouverneurs ist, der mit dem Titel eines Phya 7 Districte beherrscht, zu denen auch Ponga, Bangneti und andere, bis zur Birmanen, jetzt Britischen Grenze, bis Pakchan gehören.

4. Die Bestandtheile des Königreiches Siam.

a) Siam, Thay, im engern Sinn, begreift vorzugsweise das Thal des Menam Stromes und sein Mündungsland, seinen Deltaboden. Es erstreckt sich vom innersten Siam Golf nordwärts (vom 14° bis 18° N.Br.), eine Strecke von 60 geogr. Meilen weit, bis zur unbekannten Landschaft Pitschay (Pechai), an der Südgrenze gegen Laos, und nimmt nach Schätzung über 6000 Quadr. Meilen Areal ein. Gegen Osten und Westen, durch die beiden Scheidegebirge III, des Laos Kambodja, und des IV, Ava-Zuges (s. ob. S. 904) eingeschlossen, ist es das große Längethal des Menam Stroms, der jedoch, wenigstens nach den Eingebornen, auch gegen Osten hin mit dem Strom von Kambodja in hydographischer Verzweigung stehen soll, obwol die Aussagen darüber weder klar noch consequent sind.

Als die einzig bekannten Hauptorte des Landes nennt Crawfurd[10]) Bangkok, die moderne Residenz, an dem Ufer des Menam, über eine gute Stunde entlang gebaut, in der Breite einer halben Stunde, zumal am linken Stromesufer, wo auch der Königspalast. Man giebt der Stadt 150,000 Einwohner, obwol sie nach Crawfurd schwerlich ein Drittheil dieser Summe seiner Schätzung nach haben mag. Dann die alte Capitale Siams, von gleichem Umfang, genannt Ayuthia (Judja bei Kämpfer) die noch immer die stärkste Population haben soll, aber tiefer landein liegt, und in neueren Zeiten unbekannt ist: die besten Nachrichten darüber gab E. Kämpfer[11]) im

---

[10]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 446, 447. [11]) E. Kämpfers Geschichte und Japan, Ausg. v. Chr. W. Dohm Lemgo 1777. 4. Th. I. S. 37—46.

Jahre 1690. Als Dritte Hauptſtadt mit einer Mauerumgebung wird Piſaluk genannt (zwiſchen 18 bis 19° N.Br. bei Crawfurd; zwiſchen 17 bis 18° auf Berghaus Karte.

b) Das Land Lao oder Laos, von Einwohnern die eine Siameſiſche Mundart ſprechen bewohnt, ſcheint gegenwärtig zerriſſen, und zwiſchen Birmanen, Chineſen und Siameſen getheilt zu ſeyn; der Augenzeugen darüber ſind nur ſehr wenige, die Berichte ſind ſehr verwirrend und unzuverläſſig, geſchichtlich war dieſes an Culturwechſeln reiche Land ewig den Ueberfällen ſeiner Nachbarn ausgeſetzt, und ſo weit in das Innere des ſchwer zuzänglichen Continentes hineingerückt, daß es geographiſch für Europäiſche Beobachtung und Erfahrung noch ungemein im Dunkel bis heute liegen blieb (ſ. unten). Crawfurds jüngſter Bericht[312]) bemerkt darüber, es beſtehe aus kleinen Staaten, welche jenen drei politiſchen Grenzmächten gegenwärtig (1822) Tribut zahlen, aber vier derſelben ſind der Siameſenherrſchaft einverleibt; dieſe heißen 1) Chang mai, 2) Lan chang, 3) Paſak, 4) Luang phra bang. Ihre Oberhäupter ſind erbliche Prinzen.

Chang mai (Zaen mae, Zimai, Jangmai) das Jangoma früherer Hiſtorien iſt ein Königreich, deſſen gleichnamige Capitale (21° 15′ N.Br. n. Crawfurd, 21° N.Br. bei Berghaus) am Menam liegt, der hier aber ſo ſeicht iſt, daß er nur noch für Kanoes ſchiffbar iſt; von Bangkok aus, ſagte man Crawfurd, brauche man dahin einen Monat Zeit.

Lang chang (15° 45′ N.Br. bei Crawfurd, 18° 30′ N.Br. bei Berghaus), bemerkt derſelbe, ſey jedoch ſtets als die Capitale von Lao angeſehen worden; ſie liege aber am oberen Kambodja Strom (Maekhaun), der hier die Breite des Menam bei Bangkok habe, die Stadt ſey volkreich wie dieſe, was aber bei dem Mangel einer Reſidenz und eines großen Handels kaum glaublich iſt. Kein Chineſe, ſagte man, beſuche dieſe Stadt als Marktort, doch ſolle ſie 8000 Anſiedler aus Yünnan haben, welche die Chineſen dieſer Provinz Ho oder Hungſeh nennen.

Außer dieſen vier Laos Provinzen, von den beiden andern erfuhr Crawfurd nichts, als die Namen, ſagte ein Eingeborner von Lao ihm noch zu Bangkok, es liege dort noch 15 Tagereiſen in N.O. von Lang chang, eine fünfte Stadt Siang

---

312) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 446.

kwang in Laos, von der dieser jedoch nur ein Alphabet und einige Proben der dort gebräuchlichen Sprache vorzeigen konnte, die Crawfurd sehr roh zu seyn schien. Die Alphabetische Ordnung wich von der Nagari Schrift (des Sanscrit) ab. Die Siamesen zählen auf ihren Antheil von Lao in Summa an 101 große und kleine Ortschaften.

c) Vom Königreich Kambodja besitzt Siam die große westliche Provinz, im Westen des mittlern Kambodja-Stromes, welche Batabang heißt; der bei weitem größere Antheil desselben ist an Cochin China unterthan (s. ob. S. 1014, 1037). Die Zerstükkelung dieses Kambodja-Reiches beginnt mit dem innern Bürgerkriege 1809, in welchem ein Theil die Siamesen, die andere Partei die Cochin Chinesen zu Hülfe rief, welche die Sieger des größeren Theiles von Kambodja blieben. Vom Siamesischen Antheile scheint, außer dem oben bei Tschantabun ꝛc. schon angegebenen, nur wenig bekannt zu seyn.

d) Die an Siam tributairen Malayen Staaten heißen, an der Ostküste der Halbinsel: 1) Patani, 2) Kalantan; 3) Tringano; an der Westküste, 4) Queda; auch machten die Siamesen seit Jahren Ansprüche auf den dortigen Malayen-Staat von Perak, den sie nach den mit den Briten abgeschlossenen Tractaten jedoch zuletzt aufgegeben haben. Von Patani und Queda haben die Siamesen fast ganz die Verwaltung an sich gerissen; über die beiden andern Staaten ist ihre Herrschaft nur nominal. Alle drei Jahre pflegen die Malayen Prinzen, als Zeichen ihrer Tributpflichtigkeit, an Siam ihren Baum von Gold und Silber zu schicken, und in Kriegszeiten ihre Gelder, Provisionen und Truppen einzustellen.

5. Clima.

Clima, dieses bietet auf einer Ausdehnung von der Aequatornähe, von 7° bis zu 20° N.Br. allerdings sehr große Wechsel dar; diese werden durch Verschiedenartigkeit des Bodens noch sehr gesteigert, durch Bergland, hohe Gebirgsketten mit Urwaldung, durch weite Niederungen mit Alluvial-Plainen und periodischen Ueberschwemmungen, wie durch das verschiedenartige Eindringen der Meere. Crawfurds[13]) Beobachtungen konnten sich nur über das Clima von Bangkok erstrecken. Wie

[13]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 416 — 417.

in andern Tropenländern, ſo ſind auch hier, ſagt er, nur zweierlei Jahreszeiten: die Trockne und Naſſe. Im Jahre 1822 fingen die periodiſchen Regen früh im May an; erſt leicht, Mitte des Monats ſchon in Güſſen, bei ſtarkem S.W. Monſun, mit Stürmen, Gewittern. Dieß iſt im Siam-Golf, der ſonſt von Stürmen frei iſt, welche andere Theile der Indiſchen See, zumal durch die Aequinoctialſtürme beunruhigen, die einzige Zeit dortiger Stürme, durch welche die Hitze dann ungemein gemildert wird; doch ſtieg bei großer Schwüle das Thermometer dann von 12 bis 4 Uhr, im Schatten bis 28 und 29° Reaum. (95—96° Fahrh.[314]). Dieſer Zuſtand dauerte bis Anfang Juli. Dann wurde der Himmel hell und heiter, bis Mitte Auguſt, wo Crawfurd den Golf verließ. Im März und April war das ſchönſte Wetter; das Clima in den kühleren Monaten wird als gemäßigt und ſehr angenehm gerühmt. Im December und Januar, den kühlſten Monaten, fällt das Therm. bis 18° Reaum. (72° Fahr.). Dieß ſind die Extreme von Hitze und Kälte.

Die N.O. Monſune herrſchen um das Winterſolſtiz vor, die S.W. Monſune, um das Sommerſolſtiz mit den bekannten 6 Wochen variabler Winde während der Wechſel und der Umſetzungen. Am kürzeſten drückt ſich Kaempfer[15]) über die Zeit dieſer wechſelnden Winde aus, wenn er ſagt: man habe zwiſchen Malacca bis Japan, 4 Monat im Jahre, beſtändigen Wind aus S. und S.W., die Südweſtſaiſon; dann wieder 4 Monat aus N. und N.O., die Nordoſtſaiſon. Zwiſchen dieſen beiden Perioden verlaufen etwa 2 Monate, da der Wind beſtändig wechſelt, bis er aus ſeiner vorigen in die gerade entgegengeſetzte Lage ſich begeben, und darin feſtgeſetzt hat. Hienach richtet ſich die Schiffahrt. Ueber die Urſachen dieſer Winde ſiehe Dove und Kämtz[16]) Lehrbuch der Meteorologie. Bei den Siameſen iſt Ende April und May, wo die Regenzeit anfängt, ihr ſechster Monat. Ihr Pfingſtfeſt, am 6ten Tage deſſelben, bezeichnet den Anfang ihres Ackerjahres; die Verſtärkung des Regens geht durch den 7ten, zumal 8 bis 9 und

---

[314]) J. Crawfurd p. 157. [15]) E. Kämpfer Geſch. und Beſchreibung von Japan. Ausg. v. Dohm Th. I. 4. S. 59.

[16]) L. Fr. Kämtz Lehrbuch der Meteorologie Halle 1831. 8. Th. I. S. 186 u. f.

10ten Monat. Mitte des 12ten Monats, rechnen sie, auf den Eintritt völlig trocknen Himmels. Erst mit dem 10ten Monat fängt der Menam zu Bangkok an sich zu heben, er schwillt im 11ten und 12ten bedeutend an; im ersten Monat hat er seine größte Höhe, an 18 Fuß, erreicht, und im 2ten beginnt er zu fallen, im 4ten, 5ten und 6ten Monate des Jahres (April und Mai) steht er am niedrigsten bei Bangkok. Weiter aufwärts im oberen Laufe, an der Nordgrenze des Reichs, fängt der Menam jedoch weit früher, schon im 7ten Monate, zu steigen an.

Das Clima Bangkoks in der Niederung, bei periodischer Ueberschwemmung, zwischen Sümpfen und Reisfeldern ist zwar sehr heiß, doch nicht ungesund; die Einwohner sind stark, rüstig, zumal wenn man sie mit den Hindus vergleicht. Während des 4 Monatlichen Aufenthaltes im Lande, starb dort keiner von den 130 zur Embassade gehörigen Personen, ungeachtet sie schlecht genug[17]) logirt waren. Denn ungeachtet des eigens für die Britische Gesandtschaft zugerüsteten Hauses, regnete es nach dem ersten Monate der nassen Jahreszeit bald zu allen Enden herein, eine Menge Insecten und Reptilien wählten es zu ihrem Asyl, selbst Gecko's, ließen darin ihr Geschrei hören, und Schlangen[18]) bis zu 14 Fuß Länge drangen in dieser Periode bis zum Hünerhofe vor, um das Geflügel zu erbeuten.

Der Französische Envoyé La Loubère[19]) der eine längere Reihe von Jahren das dortige Clima prüfen konnte, sagt, daß die Siamesen drei Jahreszeiten unterscheiden: 1) Nanaou, d. h. den Anfang der Kälte (December und Januar), oder ihren kurzen Winter; 2) Narôn, d. h. Anfang der Hitze (Februar, März, April) ihr Kleiner Sommer; und 3) Na rôn jai, d. h. Anfang der Großen Hitze (May bis December) ihr Großer Sommer, in welchem bei ihnen die Bäume sich durch Verdorrung entlauben, wie in den temperirten Zonen im Winter. Ihr Winter ist dagegen noch so warm wie der Sommer in Frankreich. Der Kleine Sommer ist ihr Frühling, nur einen Herbst kennen sie nicht; sie könnten einen zweimaligen Sommer rechnen, weil die Sonne zweimal ihnen

---

[17]) G. Finlayson Journ. p. 121. [18]) J. Crawfurd Journ. p. 157. [19]) La Loubère Envoyé Extraordinaire du Roy auprès du Roy de Siam en 1687 — 1688 Description du Royaume de Siam Edit. Paris 1691. 8. T. I. p. 65 — 71.

im Zenith ſteht. Ohne die merkwürdigen, den ſenkrechten Sonnenſtand begleitenden Wolkenſchichten und Regengüſſe, bei anhaltenden Windewehen, würde dieſes tropiſche Land ſicher ſo unbewohnbar ſeyn, wie ſich die Alten die Länder in der Aequatornähe unbewohnbar, wegen des Sonnenbrandes, dachten. So aber herrſchen im Winter, wenn die Sonne im Süden des Aequators ſteht, die Nordwinde (N.O. Muſſon) und kühlen die Lüfte bis zur Friſche; im Sommer dagegen, bei ſenkrechtem Sonnenſtande, herrſchen die Südwinde (S.W. Muſſon) vor, und dann iſt Regenzeit, ein Wechſel der atmoſphäriſchen Bewegungen, den eben die Portugieſen in dieſen Indiſchen Gewäſſern mit dem ihnen eigenthümlichen Namen Monçaoes (motiones aëris) belegt haben, der ſeitdem überall im Gebrauch geblieben iſt.

Dieſe Wechſel der Winde giebt La Loubère genauer in folgender Ordnung [320]) an. Im März, April, May herrſchen Süd-Winde in Siam, die ſchon im April von heftigen Regen begleitet werden. Im Juni dreht ſich der Wind gegen W. oder S.W. und die anhaltenden Regen werden am heftigſten. Im Juli, Auguſt und September wird der Wind ganz Weſt, die Waſſer übertreten ihre Ufer, bis 10 Stunden breit, und über 150 Lieues ſtromaufwärts herrſcht Ueberſchwemmung im Menam-Thale, wie im Nilthale. Hohe Meeresfluthen dringen ein. Im October bei N.W. Wind (vom Lande Hochaſiens kommend) hören die Regen erſt gänzlich auf, im December herrſchte voller Nord, mit hellem, reinem Himmel; dann ſind die Meeresfluthen am niedrigſten, das Flußwaſſer erhält ſeine volle Süße wieder, und behält dieſe ſelbſt außerhalb ſeiner Mündung auf eine Stunde weit in ſonſt ſalzigem Golf. Dann iſt die Barre des Menamfluſſes für beladene Schiffe nicht zu paſſiren. Im Januar wird der Wind zu O. oder N.O., im Februar ſchon zu S.O.. So vollenden die Winde im Jahre ihren Kreislauf um den ganzen Horizont; geſchieht dieß aber mit einemmale in der kurzen Periode eines Tages, ſo wüthet ein Orkan, ein Typhon.

---

[320]) De La Loubère ebend. Des Mouçons et des Marées du Golphe de Siam T. II. p. 80 etc.

6. Bodenbeschaffenheit und Metalle.

Nur der weite Alluvialboden zu beiden Seiten des Menam-Ufers ist von Europäern genauer gesehen worden, die nächsten Gebirge, die ihn umgeben, bestehen, nach Crawfurd [21]), aus Kalkstein, welche die Capitale mit diesem Baumaterial versehen. Die vielen Windungen des Menam-Stromes, seine Stromspaltungen und sein Canalland, bis Yuthia hinauf, zeigen allerdings das geringe Gefälle des dortigen Schlammbodens, der sich tief landein und tief meerwärts erstreckt; denn auch noch mehrere Meilen von der Strommündung ist der Grund des Golfs weicher Thon, oder Schlamm, mit durchstreichenden Lehmbänken [22]). Alles Niederland besteht dort aus breiten Schlammspitzen, die in der nassen Jahreszeit weit und breit überschwemmt werden; ja das ganze Land hält La Loubère [23]) erst, ähnlich dem Nildelta, seit jüngerer Zeit für aus dem Strom hervorgetretenes Erdreich, in dem man bis heute auch nicht das geringste Steinchen, keinen Kiesel wahrnehme; dessen weitläuftige Waldbedeckung noch zur Hälfte mit Morästen erfüllt ist, in welchem bis heute eigentlich, außer den Wassern, blos die erhöhten Dämme in der Nähe der Flußufer bewohnt sind, keineswegs aber die ganzen Ebenen.

Die benachbarten Gebirge, welche die Niederungen umgeben, bestehen unstreitig aus verschiedenen Gebirgsarten, die aber noch unbekannt geblieben sind; nur die Metalle und einige Edelsteine, die in ihnen vorkommen, werden genannt; aber die Angaben darüber sind höchst unvollkommen.

Die Zinnerze, bemerkt schon La Loubère [24]), wurden in ältester Zeit bei Siamesen gebaut, und lieferten ein weiches, feines Zinn (Calin der Portugiesen), das im Handel dort sehr beliebt sey; eine Mischung davon sey unter dem Namen Putenaque bekannt; aber wo es gegraben werde, sagt er nicht. Eben so bemerkt er, so reich auch der Schmuck der Paläste und Tempel in Siam an Gold sey, so wäre doch nirgends ein reiches Goldbergwerk im Lande bekannt, und ein Spanier aus Mexico, ein Aventürier, der zu seiner Zeit in großer Gunst am Hofe

---

[21]) J. Crawfurd Geolog Observ. in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. Vol. I. P. 2. p. 407.
[22]) E. Kämpfer Gesch. und Beschr. von Japan, Th. I. S. 19.
[23]) La Loubère Descr. du Roy. de Siam l. c. T. I. p. 52. p. 46—49.
[24]) ebend. T. I. ch. V.

zu Siam geweſen, und zwanzig Jahre lang dort mit Hoffnung von aufzufindenden Goldgruben getäuſcht habe, endete nur mi Auffindung einer ärmlichen Kupfergrube, deren geringes Erz, mi etwas Gold gemiſcht, das dort Tombak genannte Metall gebe Ein Franzöſiſcher Arzt, Dr. Vincent, der auf gleiche Weiſe ſic mit Metallſuchen abgab, wollte zwar Gold- und Silber-Aderı gefunden haben, auch Stahlgruben und andere Koſtbarkeiten aber es iſt nichts weiter davon bekannt geworden.

Crawfurds Mittheilungen fallen etwas vollſtändiger aus Die Zinnerze[325]), ſagt er, welche ſtets die Granitformation begleiten, hier viel weiter verbreitet als in irgend einem andern Erdtheile, durchſchreiten in ihren Gängen d ganze Malayiſche Halbinſel, vom Cap Romania bis i das Siameſiſche Territorium, unter 14° N.Br.; am Siam-Go bis Tſchampon (ſ. oben S. 1080) und an der Bengaliſche Seite bis Tavoy. In dieſer ganzen Strecke kommen ſie imm als Zinnſtein vor, als Oxyd in Gängen oder in Seifenwerken. Die reichſten ſind auf der vorliegenden Inſel Junk Ceylon, wie in Banca unter gleichen Verhältniſſen vorkommend (ſ. oben S. 800), obwol minder reichhaltig. Aber auch a den Oſtgeſtaden, bis zum Cap Kui, von Sungapore üb Talung, Ligor, Tſchampon, Maya, bis zum Parall von Tavoy. Das ganze Zinnquantum, das zur Capita Bangkok geliefert und von da jährlich exportirt wird, ſoll 8000 Pikul, oder 500 Tonnen betragen.

Gold, ſagt Crawfurd, habe wie das Zinn gleiches gegnoſtiſches Vorkommen, obwol nur ſparſam zerſtreut, werde ab gewonnen zu Bang taphan (ſ. oben S. 1080) und zu R chan. Weil aber hier nur Siameſen die Erzarbeiter ſind, d induſtriöſen Chineſen ſich in Siam noch nicht[27]) wie a derwärts dieſer Erzarbeiten bemächtigt haben, ſo findet auch n noch ſehr wenig Erzausbeute ſtatt; denn die Siameſen ſind trä Arbeiter. Von Kupfer führt Crawfurd nur jenes Datu La Loubère an, daß man es in einem niedern Zuge primi der Berge bei Louvo oder Nukburi, unter 15° N.Br., i Nordoſt der alten Capitale Yuthia gefunden; Blei ſchei

---

[325]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 417—419. Report etc. in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 13. Vol. XIX. p. 13.

[26]) J. Crawfu

[27]) ebend. 18

äufiger vorzukommen, weiter nordwärts zu Pakprek, im N.W. on Bangkok, im Gebirgslande eines wilden Lawa-Tribus, ie es bebauten, und jährlich 2000 Pikul davon zum Verkauf ringen; eben so finde sich Zink und Antimonium im Osten es Menam, in einem District, den man Rapri nennt, werde ber nicht gebaut. Diese Metalle würden im Lande gänzlich un- ekannt geblieben seyn, wenn nicht einige Gebirgstribus in diesen)roducten ihren Tribut bezahlten. Eisenerze sind dagegen e am häufigsten benutzten. La Loubère nennt zu Kam- eng pet (?) berühmte Stahlgruben, aus denen das Metall i den besten Waffenschmieden gewonnen werde, zumal zu den chwerdtern und Dolchen (Crid) der Siamesen; auch Magnet- ein gewinne man in den Gebirgen von Louvo und auf onsalam (? wol Junk Ceylon); das Eisen zu schmelzen erstanden die Siamesen doch nur zur Noth, ihre kurze Schmied- aare sey schlecht, ihre Anker nur von Holz u. dgl. m. Craw- urd versichert, das Land sey reich an Eisen, aber die Gruben gen alle 40 bis 60 geogr. Meilen fern von der Capitale; nur us dem wohlfeilen Preise schließe er, auf die Menge seines Vor- mmens. Die bedeutendsten Eisengruben sollen alle gegen lorden nahe zu beiden Uferseiten des Menam liegen; man annte sie Pisiluk, Lakonsawan, Raheng und Metak. n diesen wird vieles Eisen nur unvollkommen geschmolzen, und in die Capitale verführt, wo es weiter verbreitet wird, zumal urch die sinnreichen Processe der Chinesen, die neuerlich in r Eisenfabrication [28]) sehr weit fortgeschritten sind. Seit- m sind Eisenwaaren zu wichtigen Exporten für Siam ge- orden; sie gehen zur Malayen-Halbinsel nach Kam- odja und Cochin China.

Auch Edelsteine wurden schon zu La Loubère's Zeit im nde gesammelt, Agathe, Sapphire, Rubine, Diaman- n; aber die Talapoine, die ihr Vorkommen wissen wollten, achten ein Geheimniß aus ihren Fundorten. Nach Craw- rd sind die Gebirge der Provinz Tschantaban, an der Ost- te des Siam-Golfs, unter 12° N.Br., der einzige Fundort rselben (s. oben S. 1067). Man wäscht sie dort aus dem Al- vialboden, der Regale ist, gewinnt sie also wie in Ceylon; der es wird zur Untersuchung nach der Capitale gebracht. Auch

[28]) J. Crawfurd Report etc. in Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 13.

Crawfurd bot man davon zum Verkauf an; er bemerkte dari nur weit geringere Steine als die von Ava, viele Euclaſe, m blauen Sapphiren, vorzüglich Sapphire, Rubine, orie taliſche Topaſe von mäßigem Werthe.

Zu den wichtigſten Landesproducten gehört die Bereitung d Küchenſalzes in den centralen Diſtricten, zumal aber an d Weſtmündungen des Menamſtromes, durch Sonnenverdü ſtung. Es werden dadurch die ſehr großen und reinen Salzkr ſtalle erzeugt, die nach der Capitale gebracht und von da dur das ganze Königreich verkauft werden, die allgemeinſte Waare i Landesverkehr.

7. Vegetation.

Für dieſe eröffnet ſich in Siam ein reiches Feld der Unterſ chung, das aber bis jetzt, wegen Beſchränkung jeder Europäiſch Beobachtung nur erſt wenig angebaut iſt, und leider war in d neueſten Zeit der treffliche Botaniker, Dr. Finlayſon, währe ſeines Dortſeyns krank. Die Beobachtung ſchließt ſich aber, b allen Europäern, nur auf die unmittelbare Ufernähe des Str mes ein, und bei den Neuern nur auf die Niederung um Ban kok, welche wenig Verſchiedenheit von andern tropiſchen, Indiſch Culturſtrichen analoger Bildung darbietet. Die älteren Beſchr bungen haben leider wenig botaniſchen Werth; Crawfurd Angaben[329]) beſtehen vorzüglich in Folgendem. Unter den C realien ſteht der Reis, Kaoſan der Siameſen, oben an; iſt Oryza sativa, davon aber wie überall unzählige Varietäte ſo auch hier vorzüglich Berg- und Sumpf-Reis, von w chem letzteren es wieder ſehr viele Abarten giebt, wie in all Tropenländern, wo ſeine Cultur in viele Jahrhunderte zurückge Es iſt diejenige, welche mit vergleichungsweiſe geringſt Arbeit den größten und regelmäßigſten Gewinn gie Das Clima und die Bewäſſerung ſind hier ganz vorzüglich f die Reiscultur[330]), und, Bengalen ausgenommen, meint Cran furd, exportire kein Land ſo viel Reis wie Siam, wir möchte auch die bewäſſerten Theile Süd-Chinas hinzuzählen. Die Rei felder bei Bangkok geben 40fältigen Ertrag und jährlich ſiche

---

329) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 420—427. 330) G. Finlayso Journ. l. c. p. 113.

nte, die selbst schon über dem Wasser nach E. Kämpfers [31]) rsicherung aus dem Kahne geschnitten werden kann, wenn das asser auch noch nicht versiegt ist. Weil in diesem Lande die nte nie fehlt, so ist die Nahrung sehr wohlfeil und die Reis- sfuhr ist hier auch erlaubt. Das Reismonopol hat in erer Zeit einen Hauptertrag [32]) der königlichen Einkünfte ab- geben.

Mais, Kaopot der Siamesen, wird sehr viel zumal im birgslande gebaut, ohne ein Gegenstand der Ausfuhr zu seyn, überhaupt nirgends in Asien, weil seine Wohlfeilheit den erth des Transportes nicht aufwiegt. Bis jetzt ist zwar nur ne Species, Zea-Mays, die Amerikanische, bekannt; da aber, ch von Siebold [33]), auf alten Japanischen Gemälden aus Periode vor der Entdeckung Amerikas, schon die Abbildungen Maisähren in mythologischen Scenen vorkommen, so wäre nähere Erörterung wol über die Wahrscheinlichkeit einer Ost- iatischen Species dieses Wanderkorns wünschenswerth. ter den Schootenfrüchten werden am gewöhnlichsten Pha- lus radiatus und max, und Arachis hypogaea gebaut; unter mehligen Wurzeln ganz vorzüglich die süßen Bata- n, Convolvulus batatas, und viele andere, unter den Palmen r die Areka und Cocos-Palme, welche letztere durch ihre ßerordentliche Fruchtbarkeit in diesen tropischen Niederungen hst ausgezeichnet ist. Sie giebt das wohlfeilste Oel im Lande. Die Fruchtarten sind ungemein mannichfaltig, in vieler nsicht die von Bengalen, Bombay, der Malayen-Halbinsel, st Ceylon, Java und andere tropisch-indische Gegenden über- ffend. Die ganze Umgebung von Bangkok ist ein großer bstwald mit den trefflichsten Arten aller Früchte; die Ein- hner sind vorzugsweise Obstesser. Schon frühe versahe dieser ße Obstwald auch die innern Landschaften, zumal die alte Re- nz Juthia mit Früchten, zur Zeit, da Franzosen Ende des II. Jahrhunderts dort mächtig waren. Die ausgesuchtesten üchte sind die Ananas, Mango, Mangustin, Du-

---

[31]) E. Kämpfer Gesch. und Beschr. von Japan ꝛc. Th. I. S. 57.
[32]) Jod. Schoutenii Descriptio Regni Siam (1636) in B. Vareni Med. Dr. Descriptio Regni Japoniae et Siam. Cantabrigae 1673. 8. p. 113, 121. [33]) Ph. Fr. v. Siebold Nippon Archiv zur Beschreibung von Japan ꝛc. Leyden 1832. Heft I. Einleit.

rian, Orange und Litchi. Die reichſte Obſternte fällt i die Monate April bis Juli. Die Mangustane (Garcini mangustana) und Durian (G. Duria) tragen beide in alle Britiſchen Beſitzungen Hindoſtans keine Frucht; ja der Baur kommt im weitern Oſten in Cochin China gar nicht mehr vo (ſ. ob. S. 927); und hier, in Siam, giebt er die reichlichſ Frucht, ſelbſt tief landein bis Korat (zwiſchen 16 bis 17° N. Br. Beide Bäume ſcheinen, nach den Namen, welche die Siameſe ihnen geben, nämlich Malayiſche, bei ihnen Fremdling zu ſeyn, und erſt eingeführte Culturgewächſe; durch wen iſt unbekannt.

Die Litchi, welche Crawfurd (nicht wie oben angegeb Dimnocarpus, vergl. ob. S. 927) Scytalia Litchi nennt, die köſ lichſte Frucht, reift hier Ende März und Anfang April, ur iſt aus Süd-China, ihrer wahren Heimath, erſt hier eing führt. Da die ältern Autoren des XVII. Jahrhunderts ſie Siam nicht nennen, ſo hält ſie Crawfurd erſt für eine jün gere Cultur, und meint auch das an Früchten reichſte Lan Siam, mußte ſich doch erſt aus der Fremde mit mancher Fruchtbäumen bereichern. Gegenwärtig zwar ungemein rei an mannichfaltigen Obſtarten, erhielt es doch ſeine köſtlichſt aus der Fremde, wie die genannten; eben ſo noch durch Eur päer, die Guajava (Psidium pomiferum), welche bei den Si meſen noch Maloko, d. i. die Frucht von Malacca, g nannt wird, und die Carica-Feige (Carica papaya) aus Br ſilien, welche die Malayen, weil ſie ihnen von Europäern z geführt ward, die Kloa Farang, d. i. die Banane d Franken nennen.

Zuckerrohr iſt dort ſeit undenklichen Zeiten bekannt; ab ſeine Cultur zur Fabrication des Zuckers iſt ganz kürzli erſt, zu Anfang des Jahrhunderts[334]), eingeführt durch Chin ſiſche Anſiedler, welche durch halb erzwungene Verleihung des Gouvernements und den ungemeinen ſchnellen Ertrag ſe aufgemuntert wurden. Im Jahre 1822 betrug die hieſige Pr duction dieſes weißeſten und beſten Zuckers in ganz In dien, ſchon über 8 Millionen Pfund (60,000 Pikul), die ihr Abſatz nach China, Weſthindoſtan, Perſien und auf den Europ ſchen Markt fanden. Die vorzüglichſten dieſer neuen Zuckerpla

[334]) G. Finlayson Journal l. c. p. 167.

tagen liegen alle in der fruchtbaren Niederung des Menam, an den Orten: Bampasoi, Lakonchaise, Bangkong, Petriu. Das Rohr pflanzt man im Juni, schneidet es im December, im Januar wird zu Bangkok der Zucker daraus gesotten. Der Siamesen bedient man sich als Cultivatoren, die Chinesen haben das Geschäft der Fabrication. Für Industrie und Fabrication bietet Siam in vieler Hinsicht noch ein sehr reiches, unbenutztes Terrain dar.

Der schwarze Pfeffer (Piper nigrum) [35]), dessen Siamesischer Name Prikthai es wahrscheinlich macht, daß er in Siam auch einheimisch sey, wie auf der Küste Malabar, wird in Siam unter ganz gleichen Verhältnissen gebaut wie dort auf der Westküste Hindostans, und auf der Westküste Malaccas, z. B. auf der Prinz-Wales-Insel. Der Siamesische Pfeffer ist jedoch besser als der Malayische, aber auf den fremden Märkten als Waare unbekannt, ausgenommen in China, wo er vor allem geschätzt ist. (Ob derselbe schon zu Marco Polos Zeit dort bekannt war? s. oben S. 780.) Er wird aber nur an der Ostküste des Golfs von Siam cultivirt, zwischen 11 bis 12° N. Br., zu Tschantaban und Tungpai (s. ob. S. 1067), wo seine Cultur gegenwärtig nur in den Händen der Chinesen ist. Diese Provinz producirt 80 Millionen Pfund (60 bis 80,000 Pikul); davon müssen $\frac{2}{3}$ an den König von Siam abgeliefert werden, der ihn dem Plantagenbesitzer abkauft, ihn aber in Bangkok um doppelten Preis wieder absetzt. Diese Production ist das vierfache wie die auf der Prinz Wales-Insel, eben so viel als die ganze Production der Westküste von Sumatra, von der man bisher meynte, daß sie die Haupt-Pfefferproduction überhaupt in Indien bilde. Der Siamesische Minister versicherte Crawfurd, dem Könige würden jährlich 40,000 Pikul dieses Products als Tribut geliefert; wie dies im Verhältniß zu obiger Angabe stehen mag, wissen wir nicht. Die ganze Pfefferproduction auf der Erde überschlägt Crawfurd auf 50,062,500 Pfund oder 375,000 Pikul (1 Pikul zu 133$\frac{1}{3}$ Pf. Av. dup.). Davon liefere Sumatra auf der Westküste 150,000, auf der Ostküste 60,000, die Inseln der Maccastraße 27,000, die Malayische Halbinsel 28,000,

---

35) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 423; derf. in s. Report etc. in As. Journ. Vol. XIX. p. 14.

Borneo 20,000, Siam 60,000 und die Küſte Malabar 30,000 Pikul.

Die Kardamomen (Amomum cardamomum?)[336], von ſehr feiner Qualität, werden in demſelben Pfefferdiſtrict Siams und dem anliegenden Kambodja gewonnen, wie dies auch auf der Küſte Malabar der Fall iſt. Ihr Hauptmarkt iſt China, wo man das Pikul der beſten Sorte zu 500 Dollar bezahlt. Aber es giebt zweierlei Qualitäten, deren Preis das Pikul von 50 bis 300 Tikal variirt. In Siam und Kambodja nennt man die zweierlei Species, von zwei verſchiedenen Pflanzen, Krawan und Riu. Die Wälder, in denen ſie wachſen, ſind Regale und werden bewacht. Alle Verſuche ſie durch Samen nach Singapore zu verpflanzen ſind bisher mislungen. Es iſt noch unausgemacht, ob ſie zur oben angegebenen gemeinen Art, oder einer neuen Species von Amomum angehören. Die Fruchtkapſeln der beſten Species, bemerkt Crawfurd, waren weiß, und dreimal größer als die ſchönſten Malabariſchen Kardamomen, die Samen ungemein aromatiſch. Warum die Chineſen auf die Siameſiſchen Kardamomen einen ſo hohen Werth legen, iſt nicht ganz ausgemacht, wol ihres abſonderlichen Geſchmacks wegen, der es macht, daß ſie ſo hohen Werth auf den Malayiſchen Kampfer, auf die eßbaren Vogelneſter und auf ſo manches andere legen.

Auch Taback, den die Siameſen noch vor kurzem nur aus Java in Menge eingeführt erhielten, wird gegenwärtig im ganzen Lande in Menge gebaut, und zwar von vorzüglichſter Güte in den Diſtricten Tſchantaban und Bampaſoi. Die Siameſen nennen ihn Medicin; ſie exportiren gegenwärtig ſelbſt davon ſchon ſehr viel nach Cochin China und in die Malayenländer.

Die Baumwolle (Fai der Siameſen), die ſtrauchartige, annuelle, ob Gossypium herbaceum oder indicum? wird von verſchiedenen Arten cultivirt; doch gedeiht ſie nicht innerhalb der Niederung, welche der Ueberſchwemmung ausgeſetzt iſt. Am geringſten iſt ihr Anbau in Ligor, mehr in Pak prek und andern Bergdiſtricten. Crawfurd ſahe große Ballen davon nach Bangkok bringen, und auch nach der Inſel Hainan ſchiffen; man ſagte jährlich 20,000 Pikul.

Der Pfeffer- und Kardamomen-Diſtrict liefert auch das

[336]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 423.

Gummigutt und Gummata in großen Quantitäten, wie auch das Aloëholz.

Der Guttibaum (Garcinia cambogia, Rong der Siamesen, daher Rom der Portugiesen [37]). Das bekannte Pigment und die Medicin findet sich wie in Kambodja (s. ob. S. 932), so auch zwischen 10 bis 12° N.Br., in dessen benachbarten Siamesischen Territorien. Daß es aus Einschnitten der Rinde herabträufelt ist oben gesagt; es erhärtet sogleich, wie es dann in den Kauf kommt. Die Provinzen, deren eigenthümliches Product es ist, sammeln jährlich bestimmte Quantitäten für Kambodja, Cochin China und Siam, die sie als Tribut an die dreierlei Höfe abliefern. Eine andere Art Harz, im Lande Kamnyan (wie Malayisch klingend) genannt, das man im Handel öfter mit dem Benzoin-Harz verwechselt hat, soll aus den Walddistricten weiter nordwärts bis 20° N.Br., aus Lao, und zwar aus den Districten Raheng, Chiangmai und Lakon kommen. Nach der Beschreibung soll der Waldbaum, der es giebt, doch verschieden seyn von dem Waldbaume Styrax Benzoin, der in Sumatra unmittelbar unter dem Aequator den echten Benzoin liefert. Doch schon Schouten (1636) nennt Benjovinum [38]) (daher Benjaminum) als ein Handelsproduct Siams. Der Baum muß häufig seyn, die Waare ist hier wohlfeil; früher hielt man dies Harz blos für ein Product von Sumatra und Borneo.

Das Aloë-Holz (Agila-Holz, Kisná der Siamesen, Aquilaria agallocha Roxburgh, s. oben S. 933) ist ebenfalls in jenen ungemein ergiebigen bergigen Walddistricten von Tschantaban, und nordwärts bis 24° N.Br.; aber auch südwärts bis zum Aequator hin zu Haus. In Menge und größter Vollkommenheit findet es sich auf der Ostküste des Siam-Golfs und dessen Inseln, vom Golf von Bangkok, oder bei Bang pa soi (13° 30′ N.Br.) an südwärts. Nur von verfaulten Bäumen kommt das wohlriechende Holz, nach Boden und Clima ist es von sehr verschiedenen Qualitäten. Daß es auch in Asam vorkommt ist oben gesagt; aus der Bengalischen Grenzprovinz Sylhet (s. oben S. 335) verpflanzte der Botaniker Dr. Roxburgh einen

---

[37]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 425. [38]) Jod. Schouten Descr. Regni Siam p. 121 in B. Vareni Descriptio Regni Japoniae et Siam l. c.

ganzen Baum dieſer Aquilaria agallocha in den botaniſchen Garten von Calcutta. Er gehört zu Decandr. monogyn. mit einer Umbelle als Blüthe und einer Steinfrucht. Seltſam iſt die Namenverdrehung; im Sanſcrit heißt er „Aguru," daraus machten die Malayen, das r in l verwandelnd, Agila (daraus, wahrſcheinlich, die Portugieſen Aquila und Aguillaria; Adlerholz, durch Ueberſetzung Bois d'aigle, Eagle Wood).

Die Wälder[339]) machen einen großen Reichthum von Siam aus, der unſtreitig noch vieles Unbekannte verborgen hält. Obwol die große Deltaniederung des Menam, in ihrem Alluvialboden, ſo weit die Bewäſſerung reicht, auch ſtark cultivirt iſt, ſo ergiebt ſich doch aus den genaueſten Erkundigungen, daß der größere Theil derſelben noch mit Waldung bedeckt iſt, welche in den Gebirgslandſchaften überall vorherrſcht. Als E. Kämpfer[40]) bei ſeinem Beſuche in Siam, als der erſte wiſſenſchaftliche Botaniker jeden kurzen Anhalt ſeiner Barke bei der Beſchiffung des Menam-Fluſſes benutzte, um die Gewächſe des Landes einzuſammeln und zu ſtudiren, wurde er in jenen Uferwäldern nur zu häufig in ſeinen Excurſionen durch die weitverbreiteten Unterwaſſerſetzungen, oder durch die Menge der wilden Tiger zurückgeſchreckt. Nur durch die Waaren, welche in den Handel kommen, ſind einige ihrer Producte bekannt, vorzüglich außer den oben genannten auch noch Farbholz, Gerbholz oder Borken, Roſenholz, Teakholz u. a. m.

Von dieſen Hölzern kam in frühern Zeiten nur ſehr wenig in Gebrauch der Europäer; die Farbhölzer und Gerbſtoffe[41]) der Nordamerikaniſchen Wälder waren den Europäern allgemein, dieſe hinterafiatiſchen aber nur ſeit undenklichen Zeiten den Chineſen bekannt, und durch ſie benutzt; nur das Sapan-Holz, ein rother Farbeſtoff, kam allein auf Europäiſchen Markt; neuerlich erſt das gelbe Sapan-Holz, und durch den Freihafen von Singapore mit ſeinem mannichfaltigen Verkehr hat man erſt die Schätze der Malayiſchen, Sundiſchen, Siameſiſchen Wälder kennen lernen, ohne darum noch jedes der einzelnen Gewächſe, welche dieſe Stoffe liefern, jedesmal genau botaniſch beſtimmen zu können. Dazu

---

339) J. Crawfurd Report etc. in Asiat. Jobrn. Vol. XIX. p. 13.
40) E. Kämpfer Geſch. und Beſch. von Japan. Th. I. S. 19.
41) Singapore Chronicle ſ. Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 424.

gehören z. B. die verschiedenen Borken jener an den Flußufern wuchernden Rhizophoren (Mangrove, s. ob. S. 1041, 1047), mit deren Einsammlung Malayen und Siamesen an vielen Gestaden beschäftigt sind, um die Chinesischen Junken damit zu beladen, die sie fast überall als Ballast in ihre Heimath zurücknehmen.

Das Sappan Farbholz (Caesalpinia Sappan), Fang[42]) der Siamesen, Faang bei Kämpfer[43]), die rothe Farbe gebend, welche durch ganz China, und vorzüglich auch nach Japan eingeführt, und auch seit kurzem in Europa in Gebrauch gekommen, macht einen Hauptreichthum der Waldungen Siams aus. Diese Wälder bedecken das Land zwischen 10 bis 13° N. Br.; die Bäume werden 50 bis 60 Fuß hoch, bis 2 Fuß dick, und geben sehr starke Exporten, zu sehr wohlfeilen Preisen. Die größten Sappan-Waldungen liegen an der Westküste des Golfs von Siam, um das Cap Kui, auch wol um Bambilisoi (?) in Kambodja, sagt Kämpfer. Auf dem Südende der Malayen Halbinsel um Singapore, kommt es schon nicht mehr vor, wol aber weiter westwärts, in den Waldungen der Birmanen[44]), wo es bis jetzt nur als Brennmaterial dient.

Auch Hölzer, die gelbe Farbestoffe geben sind neuerlich aus Siam und den Malayenländern bekannt geworden; sie werden aber noch mit dem Amerikanischen Gelbholze (Fustic) nicht selten verwechselt. Es sind vorzüglich zweierlei Arten: Kleh der Siamesen, das bis jetzt nur allein in Wäldern auf der Küste Ligor in Menge bekannt ist, und auch nach Indien ausgeführt wird, wo es zu einen dauerhaften, gelben, sehr brillanten Farbe benutzt wird, und das Holz des Yackbaums (Artocarpus integrifolius), welcher das allgemeine Färbematerial in Siam, das beliebte Gelb der Priestertracht giebt; wahrscheinlich ist es der Staub dieses gelben Holzes, mit dem die obern Stände der Siamesen durch Aufstreuen ihrer ohne dies gelben Haut eine noch erhöhteres Gelb wie durch eine besondere Schminke geben, so daß ihre Leiber dadurch oft ganz goldfarbig[45]) erscheinen.

Ein anderes Roth-Holz (Red Wood im Handel), Wai-

---

[42]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 427; dess. Report etc. l. c. p. 13; Singapore Chronicle in Asiat. Journ. XIX. p. 424. [43]) E. Kämpfer Gesch. und Beschr. von Japan. Th. I. S. 55. [44]) J. Crawfurd Embassy to Ava. London 1829. 4. p. 451. [45]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 227.

deng der Siameſen, iſt durch die Portugieſen unter dem Namen Poa Roa, d. i. Roſenholz, bekannt geworden, obwol es, nach Crawfurd, ein von dem in Europa ſogenannten Roſenholze ganz verſchiedenes Gewächs iſt; aber im botaniſchen Syſteme noch unbekannt. Es wächſt in Wäldern, zwiſchen dem 12 bis 13° N.Br., um Petriu, Rayung und Bangpomung, als ein ſehr hoher Baum; ſein rothgefärbtes, ſehr feinkörniges Holz nimmt eine ſehr gute Politur an, und dient zu eingelegter Arbeit. Die Chineſen führen es in großer Menge zu ihren feinen Holzarbeiten nach Hainan und Canton aus.

Teakholz (Tectonia grandis), von derſelben Art wie in Ava, denn bisher ſcheint von dieſem reichen Genus erſt eine einzige Species bekannt zu ſeyn (grandis oder theca), macht einen Hauptreichthum der Siameſiſchen Waldungen aus, der aber noch nicht, oder doch nur wenig in den Handel übergegangen iſt. Das Holz wird an 50 bis 60 Meilen, aus dem Innern des Landes, auf dem Menam, zur Capitale hinabgefloßt, wo es im 8ten oder 9ten Siameſiſchen Monat anlangt, um im 10ten zu Junken in Bangkok verarbeitet zu werden, deren ſtets eine Anzahl auf den dortigen Schiffswerften im Bau begriffen ſind. Die Eingebornen unterſcheiden jedoch zweierlei Holzarten, eine härtere Art, die am geſuchteſten iſt, und im Gebirgslande von Raheng und Changmai, alſo gegen Laos wächſt, und die zweite, weichere Art im tiefern Lande zu Piſaluk. Auf dem Niederlande ſelbſt ſcheint nach allen Berichten kein Teakholz zu wachſen, und ſeine Verbreitungsſphäre[346]) nicht ſüdwärts des 16° N.Br. zu reichen. Ihre Verbreitung in Siam ſcheint gänzlich derjenigen der trefflichſten Teakwälder in Ava oder Pegu zu correſpondiren. Wie zum Schiffsbau, ſo dient es auch den Siameſen vorzüglich zum Aufbau ihrer Tempelgebäude.

8. Thierreich.

Auch in dieſer Hinſicht iſt Siam noch wenig unterſucht, an Fülle und Mannichfaltigkeit der Thierarten fehlt es nicht, nur ſind ſie wenig bekannt. Finlayſon[347]) entdeckte während ſeines dortigen, wiewol nur ſehr kurzen Aufenthaltes, doch in al-

---

[346]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 427.

[347]) G. Finlayson Journ. p. 261.

len Classen des Naturreiches ganz neue Species. Die Hausthiere nehmen hier keine so bedeutende Stelle ein wie anderwärts. Das Schwein[48]), Mu der Siamesen, ist wol das am allgemeinsten verbreitete, durch das tropische Hinter-Asien; wild in den Wäldern in großer Menge, und gezähmt vorzüglich durch Sorgfalt der Chinesen, selbst überall in den Städten (s. ob. S. 938). In Bangkok sollen deren jeden Morgen 200 Stück geschlachtet werden; der Speck wird von den Chinesen sehr appetitlich präparirt und auch in die benachbarten Europäischen Ansiedlungen ausgeführt.

Der Ochs (Bos Taurus) wird wild in den Wäldern Siams gejagt, wo sein Fleisch, Hörner, Häute, einen wichtigen Artikel für den Chinesischen Handel abgeben; aber auch als Zuchtstier dient er, zumal in den nördlichen Provinzen Siams. Das Rindvieh um Bangkok, das Crawfurd sahe, zeichnete sich durch kurze Beine, gedrängten Bau, Mangel an Hörnern aus, war von Farbe meist roth oder braun, nie weiß oder grau, wie in Hindostan, auch fehlt ihnen der Fettbuckel des Hindostanischen Ochsen. Die Milch ist unbedeutend und nicht im Gebrauch; nur zum Ackerbau dienen sie; sie zu schlachten ist öffentlich wenigstens verboten. Um einen Ochsen zu schlachten, mußten die Briten von Crawfurds Embassade, immer erst ein paar Stunden von der Stadt Bangkok sich entfernen, und das Geschäft in der Nacht vornehmen.

Der Büffel (Bos bubalus), Kwai der Siamesen, Karbu der Malayen, beides gebräuchliche Namen, findet sich weit häufiger in Siam wie jener, er paßt weit besser wie jener zur Agricultur auf Marsch- und Sumpfboden, ist auch weit stärker, ganz identisch mit den Büffeln der Sundischen Inselgruppe, und nächst dem Elephant und dem Rhinoceros das größte Quadruped Hinter-Indiens.

Das Pferd, Ma der Siamesen, gehört hier nur zu jener kleinen Race der Klepper (ponies, unter 13 Hand hoch), die durch ganz Hinter-Asien verbreitet ist (s. ob. S. 937). In keinem der Tropenländer ostwärts des Burremputer, weder auf Inseln, noch auf dem Continent wird irgend wo die große, ausgewachsene Race des Pferdes, das im Westen Asiens vorherrscht, gefunden. Diese kleinere Race wird auch in Siam nur

[48]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 430.

wenig gezogen, zahlreicher ſind ſie ſchon in Laos, und aus dem benachbarten Chineſiſchen Yünnan ſollen ſie zuweilen dahin eingeführt werden. Das große Pferd[349]), welches die Britiſche Geſandtſchaft dem König von Siam mitgebracht, erregte ſo ſehr ſeine kindiſche Ungeduld als größte Rarität, daß es ſogleich gelandet werden mußte.

Der Eſel, der im centralen und weſtlichen, trocknen Aſien ſo häufig und von ſo ſchöner Race iſt, fehlt dieſem Hinterindiſchen Waſſerlande gänzlich, wie die edlere Race der großen Pferde.

Das Schaaf, Keh der Siameſen, iſt hier ſo wenig wie in Cochin China (ſ. oben S. 938), weder einheimiſch noch, naturaliſirt.

Die Ziege, Pe der Siameſen, ſoll ſich in einigen der dortigen Gebirge wild finden; man ſchießt dieſe ihrer Hörner willen, die als Medicament verbraucht werden; eine kleinere Race der Ziegen bemerkt man wol gezähmt in der Nähe der Tempelbezirke, wo ſie aber nicht geſchlachtet werden dürfen; Milch geben ſie nur wenig.

Das wichtigſte Hausthier iſt unſtreitig auch hier der Elephant, Chang[50]) der Siameſen, der in allen Theilen Siams vorkommt, auch in den Malayiſchen, in Kambodja und in Lao. Die ſchönſten werden zwiſchen 14 bis 15° N.Br. im N.W. der Capitale, zu Suphan, gefunden. Die meiſten aber ſoll es in Laos[51]) geben, wo der Name der Capitale Lan Chang (d. h. zehn Millionen Elephanten) von dem außerordentlich häufigen Gebrauch der Elephanten als Hausthiere zu allen häuslichen Geſchäften hergeleitet wird; dies zu bekräftigen verſicherte ein Laos, den Crawfurd deshalb befragte, bei ihnen dienten die Elephanten ſelbſt zum Transport von Weibern und Brennholz. Dies iſt beſonders characteriſtiſch, wenn man bedenkt, daß in der Capitale von Siam ihr Gebrauch nur für Perſonen von Rang reſervirt iſt, und daß der Führer des Königselephanten, wenigſtens zu E. Kämpfers Zeit (1690)[52]), ſtets ein Prinz von Geblüt ſeyn mußte, der den dritten Königspalaſt der Capitale bewohnte, in welcher zu Joh. Schoutens Zeit (1636), 3000 zahme Elephanten gehalten wurden. Siam

---

[349]) J. Crawfurd Journ. p. 82. [50]) J. Crawfurd l. c. p. 429, 96. Finlayson l. c. p. 151. [51]) Vergl. J. Crawfurd Mission to Ava London 1829. 4. p. 308. [52]) E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. von Japan a. a. O. Th. I. S. 39.

wird als die wahre Heimath dieses edeln Thieres angesehen, in der es den höchsten Grad der Vortrefflichkeit erreicht, obwol die von Chittagong an der Grenze Bengalens und von Cochin China dem Siamesischen sehr nahe stehen, und nach Finlaysons[53]) Bemerkung alle von ihm in Siam gesehenen doch kleiner waren als die in Ceylon einheimischen. Die Siamesische Zucht war einst am Hofe der Groß-Moghule in Delhi am meisten gesucht, zumal unter Kaiser Aurengzeb, wie Bernier berichtete (1663). Es scheint, daß sie von Mergui und Tavoy (an der Westküste der Malayenhalbinsel) damals durch Mohammedanische Handelsleute nach Coromandel übergeschifft wurden. In den obern Landschaften von Laos leben viele Elephantenjäger, welche diese Thiere der Zähne willen erlegen; ihr Geschäft soll sehr mühsam und gefahrvoll seyn. Man sagt jedoch Elfenbein sey ein Regale, doch scheint es nicht streng damit genommen zu werden, da dieses jährlich nicht über 400 Pikul Elfenbein rentirt. Auch die Elephantenhäute geben einen starken Handelsartikel nach China ab. Den weißen Elephanten, der in Cochin China gänzlich fremd ist (s. oben S. 937), nennt schon Jod. Schouten (1636) als eine Merkwürdigkeit in Siam, und der Deutsche Gotthardt Art[54]), aus Danzig, der in Holländischen Kriegsdiensten in Siam sich aufhielt, und manche seiner dort gemachten Beobachtungen mittheilte, erzählt, daß zwei weiße Elephanten im Besitze des Königs von Siam, im Jahre 1568, einen Ueberfall des damals mächtigen Königs von Pegu gegen Siam veranlaßten. Dieser bot nämlich, weil bei Peguern der weiße Elephant ein heiliges Thier war, die größten Goldsummen, um beide zu erhalten, und da sie ihm dennoch abgeschlagen wurden, begann er einen Krieg, eroberte die Capitale von Siam, und nahm mit Gewalt was er nicht in Güte hatte erlangen können. Als Crawfurd und Finlayson in Siam waren, und die Audienz beim Könige in Bangkok vorüber war, gehörte es zur Etiquette, die Fremden nun auch zum Palaste der weißen Elephanten zu führen, die auch gegenwärtig dort einen Werth haben, der nicht mit Geld zu bezahlen, weil sie in allen Buddhistischen Ländern, wo die Lehre der Seelenwanderung gilt, als heilige Thiere, in deren Leiber die

---

[53]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 261. [54]) B. Varenii Descriptio Regni Siam l. c. Collecta ex aliis Scriptorib. etc. p. 127.

Seelen großer, königlicher Vorfahren verwandelt wurden, verehrt ſind. Sie müſſen deshalb in den Wäldern, wo ſie ſich zeigen, jedesmal eingefangen werden; ſie werden zu Hofe gebracht, und erhalten ihren Stall zunächſt dem Königspalaſte. Wenn viele zugleich ſich zeigen, ſo gilt dies als gutes Omen für das Königshaus. Wer das Glück hat, einen ſolchen weißen Königs-Elephanten zu entdecken, erhält eine Silberkrone und ein Landgut, das von allen Abgaben befreit iſt, und bis in das dritte Glied in der Familie forterbt. Im Jahre 1822 waren 6 weiße Elephanten[355]) im Königsſtalle, mehr als je vorher, ſagte man und wie man meinte ein ſehr erfreuliches Zeichen. Vier derſelben wurden den Briten gezeigt, ſie waren alle in den Provinzen von Laos und Kambodja, aber keiner in Siam gefangen, auch die tributairen Malayenſtaaten haben niemals weiße Elephanten geliefert. Ihre Seltenheit erhöht daher ihren Werth, und mehrere Umſtände begünſtigen den Aberglauben, da ſie, wie es ſcheint, nur in den höhern Urſitzen der Gebirgsſtämme vorkommen, wo wahrſcheinlich auch die Stammgeſchlechter der Siameſen zu ſuchen ſind. Selbſt in der Volksmeinung hat daher jeder weiße Elephant ſeine Verehrung und ſeinen Königstitel (Rex); der König von Siam ſelbſt reitet nie einen weißen Elephanten, weil derſelbe, wie man einſt einem Jeſuiten ſagte, eine eben ſo große Majeſtät ſeyn könne als der Regent ſelbſt. Jeder derſelben in Bangkok hatte ſeinen eigenen Stall, und 10 Wärter zu ſeiner Bedienung, ihre Stoßzähne waren mit Goldringen armirt, und der Kopf mit einem Goldnetze bedeckt, der Rücken mit einem Sammetkiſſen. Doch wurden ſie, wie ihre dunkelfarbigen Brüder, von ihren Wärtern für Diebereien und andere Vergehungen beſtraft. Ihre Farbe hatte den Ton einer hellen Fleiſchfarbe, weil, wie Crawfurd ſagt, ihe Haar ſo dünn war, daß man die Haut erblickte, der kleinſte hatte nicht über 6 Fuß 6 Zoll Höhe, ſonſt waren die andern von ganz gewöhnlicher Größe und vollkommen geſund. Dr. Finlayſon ſagt aber ausdrücklich, daß es Albinos oder Käkerlacken ſind, die alle ſehr gut genährt waren, aber ſehr feines, ſparſames, gelbliches Haar hatten, eine bisher unbekannte Varietät der gewöhnlichen Species, die ſonſt identiſch iſt mit der in Hindoſtan und Ceylon. Er nennt ihn den Albino-Elephanten[56]); in Ava traf ihn Crawfurd ſpä-

[355]) J. Crawfurd l. c. p. 96. [56]) G. Finlayson l. c. p. 151, 261, 323.

ieder an. Doch bemerkte Finlayson, außer der Kleinheit Siameſiſchen Elephanten, daß auch ihre Stoßzähne kleiner weniger gekrümmt ſeyen, als die der Hinduſtaniſchen; ihr icher Gebrauch in Bangkok ſey, außer zum Hofſtaate, ge- weil es überhaupt daſelbſt nur wenig gangbare Wege giebt, das Waſſerleben vorherrſchend iſt. Unter den weißen Ele- nten war auch ein am Vordertheil gefleckter, mit erb- oßen, ſchwarzen Flecken; unter den dunkeln Elephanten man viele, die theilweiſe um Kopf und Rüſſel weiß gefleckt n. Der größte unter allen 8 Fuß hoch, war wie die weißen falls in den Wäldern von Laos gefangen. In den Ele- tenſtällen hielt man auch Albino Affen[57]), die man in Wäldern, 10 Tagereiſen am Menam-Fluſſe aufwärts in der nd von Piſiluk gefangen hatte, und von denen man te, ihr Zuſammenleben mit den Elephanten halte von dieſen rankheiten ab. Auch unter den Büffeln bemerkte Fin- on in Siam ſehr häufig Albinos, die dann ſtets größer als der ſchwarze Büffel; da es auch unter dem Rothwild iele Albinos giebt, ſo ſcheint die Leucaethiopiſche Aus- ng[58]) hier bei ſo vielen großen Mammalien auf eine merk- ige Weiſe vorherrſchend geworden zu ſeyn, zwar in einer geo- iſch ſehr limitirten Sphäre, aber innerhalb derſelben in ſehr Individuen durch die verſchiedenſten Thierclaſſen. Ob auch Menſchen? davon wurde hier kein Beiſpiel bekannt. Vom a, meint Finlayſon, müſſe doch wol dieſe Erſcheinung be- ſeyn.

Affen giebt es in Siam außerdem ſehr viele, nur ſind ſie wenig bekannt geworden. Als E. Kämpfer den Menam- m bis zur Capitale Juthia (1690) beſchiffte, bemerkte er, ich in den Uferwäldern eine unglaubliche Menge Affen ſchwärzliche, ſagt er, ſehr große, auch kleine, graue Ar- die auf Bäumen, wie auf dem trocknen Ufer, ganz müßig eren zu gehen ſcheinen, Abends aber die höchſten Bäume er- n, und deren Wipfel wie anderwärts die Raben in Klum- eſetzen, wobei die Weibchen zumal ihre Jungen ſtets feſtge- an die Brüſte bewahren. Ihre Lieblingsnahrung iſt hier Tjaakbaum, d. i. der große Milchbaum (?), deſſen herbe te zuſammengedrückten Aepfeln gleichen. — Weder dieſes

[57]) J. Crawfurd Journ. p. 98. [58]) G. Finlayson Journ. p. 262.

Baumes noch der Affen wird von den jüngſten Reiſenden
wähnt, wahrſcheinlich weil ſie zu nahe am Meeresufer geblie
und nicht tief genug in das Binnenland vorgedrungen ſind.

Das einhörnige Nashorn (Rhinoceros indicus), d
der Siameſen, iſt nächſt dem Elephanten das größte Landt
das ſtark gejagt wird; obwol es immer einzeln lebt, nie in H
den gefunden wird wie der Elephant, ſo rechnet man doch
jährlich an 1000 Stück Hörner als Waare außer Landes n
China gehen, die dort zu officinellen Zwecken verbraucht,
wenn ſie gewiſſe Zeichen haben zu einem ſehr hohen Preiſe ge
gert werden. Die Rhinoceroshaut hat ſtets den doppelten W
jeder andern.

Sonſt machen Tiger- und ſchwarz gefleckte Leopard
Häute [359]) ebenfalls einen wichtigen Ausfuhrartikel nach Ch
aus; auch ihre Knochen, die dort zu Medicin dienen, r
mehr aber zermalmt zum Dünger in den Umgebungen der gro
Städte für die durch vielfältigen Anbau erſchöpften Fluren
nutzt zu werden pflegen, um dieſen neue Kräfte zu geben. D
Raubthiere machen hier überall das Eindringen in die Wä
gefahrvoll; in den Nächten rücken ſie nicht ſelten bis in die fr
lichen Wohnungen [60]) der Menſchen vor. Sie ſind nebſt Schl
gen in den Häuſern die gefährlichſten Gäſte. Auch Bär
(früher Ursus malayanus) wie die in Borneo und der Malay
Halbinſel werden hier genannt; aber die Art, welche Crawfu
dort kennen lernte, wurde vom Dr. Horſefield für ein ne
Genus angeſprochen und mit dem Namen Helarctos belegt. A
Hunde [61]) ſoll es in den Siameſiſchen Wäldern im wild
Zuſtande geben, wo man ſie nicht ſelten in der Art, wie Fu
oder Schakal, heulen hört. Der Haushund iſt in Siam h
lich, ſpitzohrig, groß, nur dreifarbig, ſchwarz, braun und weiß,
iſt häufig in Dörfern und Städten, aber eigentlich nicht gezäh
ſondern wie in den Ländern der Mohammedaner frei umher ſtreife
geſellig, den Menſchen begleitend, ohne von ihm geſtört oder gepfl
zu werden. Der Wolf, der Schakal, die Hyäne, der Fuchs ſ
bisher noch nicht in Siam geſehen worden, und ſcheinen wol hier,
in allen Ländern zwiſchen Arakan und China, Fremdlinge zu ſe

---

[359]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 428; deſſ. Report etc. in Jou
Asiat. Vol. XIX. p. 14; G. Finlayson Journ. l. c. p. 263.
[60]) E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. von Japan Th. I. S. 55.
[61]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 428.

e gemeine Katze ist jedoch hier wild und gezähmt; auch
lde Arten giebt es, wie die in Sumatra, 5' Fuß lang, die
awfurd in die Menagerie des Ostindia House nach Calcutta
chte, wo sie als Felis nubilus und Fel. macroselis beschrieben
rde. Der Hase, das Kaninchen sind gänzlich in Siam
ekannt; dagegen giebt es hier mehrere Viverren, und die Vi-
ra civetta wird von den Siamesen wegen des Moschus gezo-
. Es giebt sehr viele Eichhörner, verschiedene Arten, an de-
nur wenig Länder, hinsichtlich der Arten so reich sein mögen,
Hinterindien. Von Stachelschweinen nennt Crawfurd nur
strix cristata, unter den zahnlosen Thieren eine Manis penta-
tyla, deren Haut nach China zu officinellem Verbrauch geht,
sehr wenige Nager, wie eine neue Species der gemeinen
usmaus ähnlich, 2 neue Ratten, dem Mus decumanus nahe
end u. a. m., eine Flußotter Lutra leptonyx nach Horse-
ld, deren Haut nach China geht u. a. m. Unter den Wieder-
ern einige Arten Hirsche und Rehe (Cervus elaphus? Cerv.
ntjac, und das kleine Moschushirschchen (Moschus pyg-
eus, und Javanicus), die wenigstens zur Zeit des blühenden
Länderhandels mit Japan eine sehr wichtige Ausfuhr an
irschhäuten darboten, und größtentheils nebst dem Farbe-
lz nach Japan transportirt wurden. Gänzlich unbekannt ist
Indische Axis Hirsch, so wie die Antelopenarten, des
stlichen mehr trocknen Asiens.

Vögel[62]). An diesen scheint Siam besonders reich zu seyn;
Oeconomie und Vertheilung dieser Thiere bietet hier manches
genthümliche dar, und dürfte noch zu mancher wichtigen Ent-
nng führen. An Raubvögeln sieht man hier weiße Adler,
bichte in Menge (Milvus) und Geier wie die in Bengalen,
hier ihren Horst auf den Siamesischen Tempeln haben und
allen Begräbnißstätten auf ihre Beute lauern.

Die Krähen (Corvus corone, und noch eine zweite Art)
hier in gewaltigen Schaaren, und zumal in den Umgebun-
der Städte wie anderwärts ungemein dreist und ungestört.
r Elster erwähnt aber Crawfurd hier nicht, die in Cochin
ina so häufig sich zeigte (s. oben S. 939).

Der Haussperling (Fringilla domestica) hat sich bis hieher
gleicher Menge verbreitet, er sey dort noch familiairer wie in

[62]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 432 — 434.

Europa, meint Crawfurd, mit den Menſchen; aber weiter ſ
wärts von Siam gehe ſeine Verbreitung gegen den Aequ
tor nicht, und vielleicht nur einzelne Localitäten, wo er du
Europäer hingebracht worden, wären von da auszunehmen.

Die Salangane oder Schwalbe, welche die eßbar
Vogelneſter baut (Hirundo esculenta), von der ſchon oben
Rede war (ſ. oben S. 934, 1029, 1076) findet ſich auch h
wie an der Oſtküſte von Cochin China, und an der Oſtkü
von Bengalen, ſo auch an der Weſtküſte der Siam Bay (
Oſtküſte der Malayiſchen Halbinſel), alſo an dreierlei c
tinentalen Oſtküſten, aber an der öſtlichen Seite der Si
Bai wird ſie nicht gefunden. Dieß fällt Crawfurd[363]) i
Recht als ein ſonderbares, räthſelhaftes Factum hinſichtlich
geographiſchen Vertheilung auf; beſtätigt ſich aber von S
bolds in Japan gemachte Entdeckung, daß dieſe eßbaren V
gelneſter nur aus einer beſonderen Art eines mehlreich
Fucus oder Tang, gebaut werden können: ſo iſt es wol erkl
bar, daß der marinen Vertheilung dieſes Fucus ſich a
nur die Sphäre der Verbreitung dieſer Schwalbe
art oder ihres Neſterbaues anſchließen wird.

Siam iſt das Land der hühnerartigen Vögel und
Waſſervögel. Der gemeine Haushahn (Phasianus gallu
Ki der Siameſen, lebt hier wild in den Wäldern wie in C
chin China (ſ. oben S. 938), iſt aber auch gezähmt ein Rei
thum des dortigen Haushalts. Eben ſo mehrere Phaſane
arten, eine neue Species die Crawfurd (fire backed Ph
sant) Phasianus ignitus nennt, die er noch vom gemeinen F
Pheasant (Goldfaſan?) unterſcheidet, der in größter Men
Schönheit und beſonderer Größe in den Malayiſchen an Sic
tributairen Provinzen lebe, und wol auch in Indien zu natura
ſiren ſey: denn von der Prinz Wales Inſel verpflanzte i
Crawfurd in die Menagerie von Calcutta (nach Barakpor
Desgleichen der prachtvolle Argus (Phasianus Argus) und davon
neue Species. Auch der prachtvolle Pfau (Peacock, Pavo cristat
iſt in den Wäldern Siams in Menge wild, und eine kleinere A
mit doppeltem Sporn, die man unter dem Namen Polyplecti
bicalcaratus als eine neue Gattung beſchrieben hat. Außerde
finden ſich mehrere neue Arten Rebhühner in den Malayiſch

[363]) J. Crawfurd Journ. p. 432.

provinzen, in Siam selbst aber keine Spur davon, selbst nicht dem Grauen Waldhuhn (Tetrao cinereus), das in dem lich weit trockneren Hindostan so ganz allgemein ist; sonst e neue Taubenarten, auch die gemeine Wachtel (Tetrao urnix) u. a. m. Von Papageien finden wir keine Erwähnung.

Dagegen sind Wasservögel (Grallae) die zahlreichsten unallen in Siam, wie dieß seine Wassernatur mit sich bringt; r nur wenig gekannt. Die Küsten schwärmen voll Möven rus) Seeschwalben (Sterna) und Pelikane (Onocrotaund carbo, auch sula). Ob es in dem untern Siam, im ltaboden des Menam, die gemeine Hausgans (Anas an), Han der Siamesen (verderbt vom Hindustanischen ns, d. i. Gans), und die gemeine Hausente (Anas boschas) che Pet heißt, und von den Chinesen in so außerordentlicher enge gezogen wird, überhaupt nur gebe, wild oder im zahmen stande, konnte Crawfurd nicht ermitteln. Dagegen war die as moschata, deren Heimath in Amerika ist, gegenwärtig durch ng Ost-Asien als Hausthier verbreitet, und wird auch in Bangk, obwol in geringer Menge gezogen, wo ihr fremder Name, et-Manila, noch den Weg ihrer Einwanderung bezeichnet. ur diese wenigen Enten und die genannten Hühner füllen den ühnerhof der Siamesen, sonst fehlt ihnen die Zucht der Gänse, uthühner, Pfauen u. a. Dagegen fehlt es ihnen nicht an len wilden Vögeln, wie Kraniche, Storcharten, Peline, Königsfischer und anderen, deren Federnausfuhr, mal die der Pfauenfedern nach China, einen bedeutenden winn giebt.

Als Fischervolk scheinen die Siamesen den Cochin Chinesen und Chinesen sehr nachzustehen; der Menam, wie überupt die Indisch tropischen Ströme, haben zwar viele Fische, r alle Arten nur von geringerer Qualität; nur wenig davon, d ein paar Krabbenarten werden gedörrt exportirt. Vor dem bten der Fische haben die Siamesen, wie andere mehr westliche r nördliche Buddhistische Völker (s. oben S. 237) keineswegs scheu; nur fangen sie erst in gewisser Distanz von den Königen Palais ihre Fischereien [64]) an.

Ueber die Menge der Reptilien haben alle Europäer in

[64]) J. Crawfurd Journal p. 435.

Siam geklagt; zumal in der naſſen Jahreszeit nimmt ihre Me
auf das beſchwerlichſte zu. Schildkröten und Crocod
fand Crawfurd jedoch im Menam-Strome nicht ſo häufig,
im Ganges. An den Küſten, und zumal auf den vorliegen
Bänken und Inſeln, an der Oſtſeite des Golfs von Si
iſt die Hauptſtation der großen Meer-Schildkröten; i
Eier, ein wichtiges Regale des Königs, machen eine Hauptn
rung der Siameſen aus; in vorzüglicher Menge findet ſich
Testudo Mydas nach Crawfurd. An Eidexen von den
ſchiedenſten und ſchönſten Arten, wie die Geckos, iſt Siam
reich wie Java und andere tropiſche Geſtadeländer. Das mo
tone, rauhe Geſchrei zumal der Geckos (Tokai der Mala
Takke ausgeſprochen[365]) iſt den Europäern die Abende und g
zen Nächte hindurch, eine Hauptplage. Mit der Regenzeit m
ren ſich dieſe Thiere und auch die Schlangen kommen herbei,
ſie drängen ſich bis in die Wohnungen, Küchen und Höfe, wo
dem Federvieh nachſtellen. Auch giftige ſoll es hier geben, a
Crawfurd bemerkte während ſeines dortigen Aufenthaltes kei
wol aber dreierlei Arten großmäuliger Schlinger l
constrictor, oder vielmehr Python, deren er zwar nur von
Länge bis 13 Fuß ſahe, die aber eine Länge bis 20 Fuß erreich
ſollen. Als E. Kämpfer[66]) in der Capitale von Siam,
Juthia war (1690), wurde plötzlich der Befehl in der Reſid
bekannt gemacht, daß ſich Niemand im Menam-Fluſſe bad
auch nicht waſchen ſolle; bei näherer Erkundigung erfuhr er, i
mehrere Menſchen von giftigen, nicht über Fingers lan
Waſſerſchlangen, die im Fluſſe leben, gebiſſen und getöd
ſeyen, und daß ſich dieſe Thiere etwa alle 7 bis 10 Ja
einmal in dem Fluſſe einſtellen. Doch konnte er das Factu
nicht näher erörtern.

Unter den Inſecten übergehen die neueren Beobachter
Siam gänzlich den Seidenwurm, auch Kämpfer erwäl
ihn nicht; auch der Maulbeerbaum wird von keinem der Be
achter daſelbſt genannt, und doch ſoll einſt im XIII. Jahrhund
aus Siam beides nach Cochin China verpflanzt worden ſe
(ſ. oben S. 935). Unter den Einfuhrartikeln nach Siam ner

---

[365]) J. Crawfurd Journ. p. 434, 157. [66]) E. Kämpfer Ge
und Beſchr. von Japan a. a. O. Th. I. S. 24.

Crawfurd dagegen als das wichtigste die Seide[67]); wir
guben daraus schließen zu müssen, das Siam gegenwärtig
keine Seide producirt, und seine Stoffe aus dem Auslande
alten muß. Dagegen wird der rothe Färbestoff Stick Lac,
im Handel auch Gum Lac heißt, und von einem Insect
ccus Lacca (dem Coccus cacti oder der Amerikanischen Coche-
e verwandt), das bei Siamesen Krang[68]) heißt, in Menge
onnen. Seit kurzem, bemerkt Crawfurd, sey dessen Werth
den Märkten in Bengal ungemein durch den besser ermittel-
Färbungs-Proceß gestiegen, und dieses Gum Lac aus Siam
weit vorzüglicher befunden, und enthalte weit mehr färbenden
off, als dasselbe Product, das bisher aus Pegu und Ben-
en (Asam) in den Handel gekommen. Sein Vorkommen
vorzüglich in den Wäldern von Pisaluk, von Sokotai
Chang mai (Zaeng mae); also im oberen Berglande
en Laos, aber auch auf dem Gebirge des Isthmus zwischen
ngalen und der Siam-Bai ist es einheimisch (wie in Asam
oben S. 328, 931). In Laos soll es von der feinsten Qua-
t seyn. Nach den Erzählungen der Siamesen mußte Craw-
rd den Schluß ziehen, daß in einigen der dortigen Gegenden
es Insect nach Art des Cochenille Insecten (Coccus
i) in Mexiko gezogen werde. Man rechnete, daß jährlich
dieser Waare an 18,000 Pikul[69]) nach China expor-
wird.

9. Gewerbe und Handel.

In allen Gewerben, wie in nützlichen und schönen
sten, haben die Siamesen nur ungemein geringe Fortschritte
acht. Bei einer Nation, die es sich vom Ersten bis zum Ge-
sten zur Ehre rechnet, eine Sclave ihres despotischen Beherr-
s zu seyn, ist dies nicht anders zu erwarten; bei einem Zu-
de in welchem die Nation, ein Drittheil der Arbeit ihres
zen männlichen Stammes, dem Frohndienst des
esten Gouvernements dienen muß, würde das Gegentheil un-
lich seyn. Ein großer Theil der Thätigkeit muß den Wei-
n überlassen bleiben, und Fremdlinge, wie hier die Chinesen,

) J. Crawfurd Report l. c. As. Journ. Vol. XIX. p. 15.
) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 435. [69]) J. Crawfurd Report
l. c. As. Journ. Vol. XIX. p. 14.

werden den Gewinn der Induſtrie und des Handels ziehen, d
der einheimiſche Bewohner ſeine Kräfte und ſeine Intelligenz
keine dauernde Weiſe widmen kann. So ſtellt ſich wirklich,
Ganzen genommen, das Verhältniß des Siameſiſchen Volkes,
unendlichem Naturreichthume zu großer innerer Armuth.

Jeder etwa ſich auszeichnende geſchickte Handwerker
oder Künſtler wird ſogleich vom Könige oder den Großen
man auch hier mit dem Portugieſiſchen Worte Mandari
von Mandar, Befehlen, zu nennen ſich gewöhnt hat) in Beſch
genommen, wo ſein Geſchick gewöhnlich nun für die ganze Lebe
zeit zu bloßen Werken der Oſtentation verwendet wird. Da
iſt hier bei dem Privatmann auf keine Hülfe des Handwerk
oder Künſtlers unter Siameſen zu rechnen; nur bei Chi
ſen oder Cochin Chineſen findet man ſie.

Die Siameſen ſind in keiner Art der Fabrikation aus
zeichnet; nicht etwa wie die Hindus in der Baumwollenwebe
oder wie ſo manche andere Orientalen in der Juwelirkun
in Silber- und Goldarbeit, die man hier aus China ko
men läßt. Nur im Königspalaſt finden ſich geſchickte Go
arbeiter, welche die königlichen Geſchenke und die Inſigni
den Schmuck verfertigen; aber ihre Kunſt iſt ſtationair, ihre F
men ſind invariabel, ſeit La Loubères Zeit, als die Embaſ
den Louis XIV. dort glänzten, hat ſich darin Nichts verände
Ihre Zink- und Erzarbeiten erhalten ſie aus China. Ihre Zin
gruben und ihr Zinngeräth im Lande wird von Chineſen bearb
tet. Ihre reichen, einheimiſchen Eiſenminen ſind erſt durch Ch
neſen in Schwung gekommen; dieſe haben in neuerer Zeit d
überhaupt die meiſte Induſtrie erweckt, und ſo auch viele Eiſe
hammer, und in Bangkok auch viele Eiſenwaaren-F
briken angelegt, die gegenwärtig einen großen Theil der bena
barten Malayiſchen Völker mit ihren Eiſengeräthſchaften verſeh
Doch ſind die feinern Schneidewaaren noch ſchlecht,
Feuerwaffen zu verfertigen kaum verſucht. Die Webe
in Seide und Baumwolle iſt ganz in den Händen der W
ber geblieben, und weit geringer als ſelbſt in Java und Celeb
Eben ſo ſchlecht ſteht es bei den trefflichſten Farbmaterialien n
den Färbereien, und noch iſt hier gar keine Art der Drucke
der Seiden- oder Baumwollenzeuge nur bekannt. Die Töpf

---

[110]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 322—327.

rei, wenn schon über ein halbes Jahrtausend das Chinesische Porcellan dort eingeführt ward, ist ganz mittelmäßig geblieben, und so steht es in allem übrigen.

Wenn auch die Künste scheinbaren Anlauf und Protection gewonnen, sind sie immer wieder in Rückstand gekommen. Als E. Kämpfer, im Jahre 1690, den Audienzsaal des Prahklang [71]) (d. i. Minister der Auswärtigen Angelegenheiten) bei der Audienz betrat, fand er ihn zwar mit den Portraits Louis XIV. und seines Hofes reichlich ausgeschmückt, und mit vielen Landkarten behangen; aber bei näherer Ansicht waren sie schon mit Staub, Spinneweben und Schmutz zugedeckt.

In der nützlichen Architectur sind die Siamesen ungemein zurück; ihre Häuser sind für das Clima theilweise ausreichend, aber ungemein ärmlich und leicht zerstörbar. Wie leicht zeigt die Erzählung des Französischen Gesandten La Loubère [72]) der der Siamesischen Majestät das Schauspiel eine Bombe werfen zu sehen, verschaffen wollte. Da demselben aber beim Ausblick aus seinem Fenster drei Häuser seiner Unterthanen im Wege standen, wurde der Befehl ertheilt diese sogleich wegzureißen; in einer Stunde Zeit war der Platz gereinigt. Im Niederland stehen ihre Häuser auf Holzpfeilern von Bambus, wie bei Malayen, um von der Ueberschwemmung nicht zu leiden; die Dächer sind mit dem Blatte der Nipa Palme (Nipa fruticans, Kämpfer nennt es Gabbe Gabbe) gedeckt; Steine, Backsteine, Mörtel können selten angewandt werden; durch die Ritzen und Fugen dringen Schlangen und Würmer ein, und die heißhungrigen Tiger zerren Nachts nicht selten aus diesen Ritzen [73]) die Decken oder Kleider der entsetzten Schläfer hervor.

Die edlere Baukunst zu üben fehlen im Lande alle Bauwerke zum öffentlichen Wohl; es fehlen die Brücken, die Brunnen, die Deiche, die Schleusen, die Gewölbe, die Karavanserais, die Magazine u. a. m.; die Brücken, die in China eine so wichtige Rolle spielen, sind hier bloße Holzplanken, die Kunststraßen, die dort für Heere und Handel gebahnt sind, fehlen hier gänzlich. Hier sind nur zwei größere Wege bekannt, die Communication zwischen der neuen Capitale (Bangkok) und

---

[71]) E. Kämpfer Gesch. und Beschr. v. Japan Th. I. S. 32.
[72]) La Loubère Du Royaume de Siam. Paris 1691. 8. T. I. p. 108.
[73]) E. Kämpfer a. a. O. S. 55.

der alten (Juthia), und die Straße zwiſchen Tſchantaban nach Tungyai (ſ. oben S. 1067).

Die Wege um Bangkok werden erſetzt durch das Waſſernetz der Stromarme und Canäle, das eine reiche Binnenſchifffahrt darbietet; daher hat nur der Schiffbau hier einigen Fortſchritt erlangt. Räderkarren, Wagen u. ſ. w. giebt es hier gar nicht; Elephanten ſind nur privilegirte Transportthiere für den Hof, und im Gebirgslande Laos gebräuchlich.

Nur allein auf Tempel (die Paläſte des Königs ſind in Chineſiſchem Bauſtyl aufgeführt) iſt eine eigne Kraft der Architectur verwendet, wie etwa in Ceylon und Ava; deren Zahl iſt hier ſehr groß, daher bei ihrem Aufbau einige Kunſt bewieſen; aber nur auf Anlaß des Deſpotism und der Superſtition. Nur in der Menge der Tempel und der Zahl der Idole übertreffen ſie die Ceyloneſen [374]), deren Architectur und Sculptur von mehr Kunſtſinn zeigt. Der Siameſen Tempel ſieht mehr einem Kinderputzwerk gleich, als einem Hauſe der Devotion, da hingegen in den Tempeln auf Ceylon die ſinnige Benutzung von Licht und Schatten der Sculptur und Architectur vieles zum feierlichen und ernſten Eindruck beiträgt. Die Tempelmauern und Unterbauten ſind von Backſteinen mit Mörtel; der Oberbau von Zimmerholz, die Ornamente und zumal die vielen Thürme ſind vergoldet. Dieſe Pyramiden und Spitzen ſind oft äußerſt künſtlich, aber geſchmacklos, ohne Würde. Es fehlt dieſen Tempelbauten mit ihren vielen hundert Statuen und dem Flitterſtaat, die Höhe, die Eleganz der Formen, das Gewölbe, die Bogen, die Säulenwerke, die Colonnaden; in ihrer Geringfügigkeit und Vergänglichkeit ſtehen ſie im größten Contraſt gegen die ehrwürdige Größe und Dauer der Hindu und Aegyptier Architecturen. Was ſie auszeichnet iſt ihre erhabene ſchöne Lage, das künſtliche aber phantaſtiſche Holzſchnitzwerk und die reiche vielmehr überladene Vergoldung, die doppelt zu bewundern iſt, da die Goldminen im Lande unbekannt ſind.

Noch beſchränkter ſind die Siameſen in der Bildnerei, und gänzlich in der Malerei zurück geblieben; ſie fertigen nur ſitzende Buddha-Idole; nur zwei bis drei nahm Crawfurd, aus Stein gehauen, wahr; dieſe waren aber aus China eingeführt. Die meiſten von jenen begnügt man ſich aus einer Art

[374]) Finlayson Journ. p. 157, 217, 220.

Gypsmasse zu modelliren, die mit Harz und Oel vermengt ist, und mit Haaren zusammen gehalten, die dann überfirnißt und vergoldet werden. Die besten und dauerndsten werden aus Erz gegossen, und darin zeigen sie die meiste Kunst. Sie gießen die Theile einzeln, setzen sie dann zusammen und vergolden sie reichlich, oft von colossaler Größe. Doch auch diese sollen selten dauernde Monumente abgeben, da man sie öfter umzuschmelzen pflegt; in den Birmanenkriegen sind viele dieser Denkmale als Beute aus dem Lande Siam entführt worden. Ihre Buddhabilder haben alle die Mongholische Gesichtsbildung; ihre Verfertigung ist verdienstlich. Um die Frömmigkeit des Königs von Siam zu beweisen, bei dem Crawfurd eine Audienz erhielt (1822), sagte man ihm, daß derselbe jeden Tag mit eigner hoher Hand ein kleines Bild des Gautama vergolde[75]), daß er dann irgend einem Tempel zum Geschenk mache. Indeß diejenigen Handwerke und Künste, welche diesen religiösen, buddhistisch-ceremoniellen Zwecken dienen, bei den Siamesen geblieben sind, gingen alle nützlichen Arbeiten für die Lebenszwecke in die Hände der Weiber und der Chinesen über, welche die industrielle Population des Siamesischen Landes ausmachen (s. oben S. 803).

Handel. Dieser kann alles Mangels, an Energie der Bewohner ohngeachtet, bei solcher Naturfülle, so bedeutender Population und so günstiger Stellung zu benachbarten Handelsnationen, wie zu China im Osten, Indien im Westen, und dem großen Archipel im Süden, nicht ohne Bedeutung seyn; zu welcher höheren Wichtigkeit könnte er sich aber noch unter andern Verhältnissen emporschwingen. Welches Feld der Entwicklung für Volker- und Menschen-Verhältnisse bietet nicht die ernste Betrachtung des Orientes dar (s. oben S. 808), wie betrübt sind dort so viele verfehlte Ansatzpuncte für die edlere Entwickelungsgeschichte der Menschheit (s. oben bei Canton S. 826 ꝛc., Cochin China 988, unten u. a. m.).

Der Binnenhandel wie der Küstenhandel[76]) von Siam ist aller Hemmungen ungeachtet sehr bedeutend. Die Hauptader des Verkehrs im Lande ist der Menamstrom mit seinen Zuflüssen; auf Plattbooten und breiten Bambusflooßen werden diese vielfach beschifft. Da, wo der obere Menam

[75]) J. Crawfurd Journ. p. 136. [76]) ebend. p. 406 — 411.

ſchiffbar wird, in dem gebirgigen Laos, gehen dieſe Fahrzeuge im Auguſt und September ab; die Boote kommen erſt im November und December in Bangkok an, wo ſich dann Schiff an Schiff drängt. Korn, Salz, Baumwolle, Sapanholz, Oel, Zimmerholz, ſind die Hauptproducte, die der Capitale zugeführt werden; nur weniges wird aus dem Berglande durch Elephanten transportirt.

Der Handel mit den fernen Binnenländern geht nach Nord und Süd, nach Laos, Kambodja, Yünnan und nach der Malayen Halbinſel; gegen Weſt zum meiſt feindſeligen Pegu- und Birmanen-Reiche ſcheint gar kein dauernder Verkehr Statt zu finden.

Laos führt nach Siam ein: Stick Lack (Gum Lac ſ. ob. S. 1111), Benjovin (wol Benzoe? auch Benjamin im dortigen Handel genannt), etwas rohe Seide, Elfenbein, Bienenwachs, Hörner, Häute, Felle; dafür ſendet Siam nach Laos zurück: Salz, Salzfiſche, Chineſiſche, Indiſche und Europäiſche Manufacturwaaren.

Kambodjas Binnenhandel mit dem innern Siam iſt durch den Waſſertransport eines Stromes begünſtigt, der nach der Ausſage den Großen Kambodja Strom mit dem Menam in Verbindung ſetzt, und durchaus von einem zum andern Waſſerfahrt[377]) darbietet (alſo ein Zwitterſtrom, der beide verknüpft). Er wird Banpakung (am Bang poſoe ſ. ob. S. 1072) genannt; aber auf unſerer Kartenzeichnung entquillt er dem Scheidegebirge zwiſchen beiden Strömen um Khan Rachaſuma (bei Crawfurd) im Lande der Kas (bei Berghaus). Crawfurd ſagte man, daß er in der Regenzeit überall 5 Ellen (Cubits) Tiefe habe, in der trocknen Jahreszeit 1 bis 1½ Ellen Tiefe, und für ſtark beladene Boote in jener das ganze Jahr hindurch für leicht beladene diene. Auf ihm kommen aus Kambodja nach Siam: Gummigutte, Kardamomen, Stick Lack, Firniß, Hörner, Häute, Felle.

Der Landhandel zwiſchen Siam und China geſchieht durch Laos und Yünnan, Länder welche durch ſtarke Naturbarrieren von einander geſchieden ſind, Gebirge und Waldungen über welche die Waaren mühſam, auf den kleinen Klep-

---

377) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 407.

pern[78]), als Saumpferden, transportirt werden müssen. China sendet auf diesem Wege nach Siam: grobe Wollenwaaren, Chinesische und Englische Tücher, Zeuge, allerlei Kurzwaaren, wie Nadeln, Zangen, Geräthe und Kupfer, Blei, Gold (s. ob. S. 754, 744, 541, 738) ꝛc.

Der Küsten-Handel, oder vielmehr der Handel der jetzigen Capitale Bangkok, welche das einzige Centrum des Seeverkehrs mit dem Auslande ist, sowol mit den Gestaden der Chinesen See im Osten, wie mit den Gestaden der Malayen und des Bengalischen Golfs im Westen, wird durch dreierlei Querpassagen über den Malayischen Isthmus von O. nach W., von einem Meere zum andern ungemein gefördert, wodurch die Umschiffung der langgestreckten Halbinsel durch die Malacca-Straße vermieden werden kann. Sie dienen alle drei zu Waarentransporten, liegen alle drei zwischen 9 bis 6° N. Br.

1) Der nördlichste Malayische Querpaß ist die Transportstraße zwischen Tschaiya, oder Bandon im Ost, und dem Hafenort Punpin (oder Ponga) im West, der Nordspitze der Insel Junk Ceylon gegenüber (s. ob. S. 1083). Auf ihm braucht man 5 bis 7 Tagemärsche mit Elephanten als Lastthiere, welche hier nur allein dazu angewendet werden können. Von Bandon, oder Tschaiya, werden die so geförderten Waaren durch Cabotage weiter zur Capitale geschifft; die beiden andern Querstraßen liegen schon entfernter, wie 2) die mittlere Transportstraße zwischen Ligor oder Talung und Trang (s. ob. S. 1082), welche die besuchteste ist, und 3) die südlichste Transportstraße zwischen Sungora und Queda, zwei nicht unbedeutende Hafenorte. Auf diesen Wegen kommt vorzüglich Zinn und Elfenbein von Junk Ceylon nach Bangkok, dann aber auch Opium, eßbare Vogelnester (Salangane), Indische und Britische Baumwollwebereien, und einige andere Britische Manufacturwaaren. Als der Phraklang, d. i. der Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Bangkok, seine Depeschen[79]) nach Ligor und Queda schickte, konnten die Briten auf dieser Quer-

[78]) Route par Terre de Siam jusqu' a la Chine tirée des Memoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin b. Du Halde Descr. de la Chine. T. I. p. 126. [79]) J. Crawfurd Journal p. 123.

ſtraße ihre Briefe in kurzer Zeit nach der gegenüberliegenden Britiſchen Inſel Pulo Penang (Prinz-Wales-Inſel) zu ihren Freunden befördern, wodurch ſie mit jenen Querpäſſen genauer bekannt wurden.

Die Hauptnachfrage[380]) nach Europäiſchen Waaren in Siam beſteht vorzüglich in weißen Baumwollenzeugen, in wohlfeilen wollnen Tüchern, in Feuerwaffen und Glaswaaren; damit iſt bedeutender Gewinn zu machen. Deshalb rühmte der Prahklang oder Siameſiſche Miniſter vorzüglich die Amerikaner; dieſe Leute, ſagte er, bringen was wir brauchen, Feuerwaffen und Gold, und nehmen dafür Zukker und Landesproducte zurück; er erwarte in dieſem Jahre (1822) noch 8 bis 10 Amerikaner Schiffe[81]). Die Baumwollengewebe (zumal Chintzes) ſind von jeher dorthin eingeführt, und in der Umgebung der Capitale von Siam wenigſtens zur allgemeinen Landestracht geworden; ſie wurden früher von Bataviſchen Schiffen und auf Chineſiſchen Junken durch die Malaccaſtraße eingeführt. In der jüngern Periode der Verwirrungen auch der Indiſchen Angelegenheiten, durch die Fehden während der Franzöſiſchen Revolution, am Ende des vorigen und Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, wo aller Handelsverkehr der Europäer mit dieſen fernen Staaten mehr oder weniger unterbrochen war, hatten zufällig die Kaufleute von Bombay und Surate doch ihre Fahrten nach Siam fortgeſetzt. Jährlich betrieben 2 bis 3 Surate Schiffe den Verkehr mit Bangkok; die Supercargos derſelben waren meiſt Parſis oder Mohammedaner, welche den Briten die Wege bahnten, wodurch dieſe ſeit der Wiederbelebung ihrer Sundiſchen Schiffahrt, zumal durch die Begründung von Singapore, auf mannichfaltige Weiſe jenen Verkehr in Aufnahme brachten. Auch J. Crawfurds Embaſſade (1822), und Capt. Burneys Miſſion (1825) nach Siam haben, wie manche andere Umſtände, denſelben gehoben. Im Jahre 1821 waren ſchon auf dieſen Querſtraßen, allein von Pulo Pinang, oder der Prinz-Wales-Inſel nach Siam, an Indiſchen und Europäiſchen Waaren an Werth für 122,000 Dollar Span. exportirt worden; einen wichtigen Antheil daran hat das Opium, aus Bengalen, das früher zwar im Lande nicht ganz unbekannt

---

[380]) J. Crawfurd Report in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 15.
[81]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 159.

war, denn es wurde über Ava und Laos dort eingeführt [82]), dessen Consumtion aber in neuerer Zeit ungemein zugenommen hat, obwol es auch hier wie anderwärts (s. oben S. 853) Contrebande [83]) ist, die aber von Chinesenschiffen mit größter Leichtigkeit eingeschmuggelt wird.

Der bedeutendste Küstenhandel mit dem Auslande wird auf Chinesischen Junken durch die Chinesischen Handelsleute und Ansiedler geführt, deren Verhältniß in Bangkok schon oben besprochen ist (s. oben S. 803—807). Den einzigen directen Verkehr der Siamesen mit China führt allein der König von Siam [84]) selbst, der den Titel Vasall von China, wol nur des Handelsvortheils willen beibehält. Jährlich rüstet er unter dieser Kategorie der Tributzahlung 2 große Junken auf eigene Rechnung aus, jede von 900 bis 1000 Tonnen Last, die nach Canton gehen und Zollfreiheit genießen. Nur geringe Geschenke werden dabei an den Vicekönig von Canton gezahlt, und nur alle drei Jahr der Tribut an Peking gesandt, der in einem Baum besteht, dessen Blätter und Blüthen aus Silber gefertigt sind, und in einem zweiten desgleichen aus Gold gearbeitet. Ueberhaupt rechnet man, daß der König von Siam jährlich 10 bis 12 Junken auf diese Weise selbst als Handelsmann in die verschiedenen Asiatischen Häfen aussendete; doch soll der gegenwärtige König, der 1824 den Thron bestieg (Kroma Chiat), dieses Handelssystem aufgegeben haben [85]), vielleicht weil die Siamesen für ferne Schiffahrten durch unbekannte Meere noch zu unwissend sind. Ein Beispiel davon gab die mislungene Ausrüstung eines Indienfahrers nach Calcutta, von dem der König den größten Schaden hatte, wie dies bei der Rückkunft des Schiffes der Minister an J. Crawfurd (1822) vorklagte [86]). Die modernen Siamesen, bemerkt Crawfurd [87]), haben eben so viel Abscheu vor dem Meere wie die alten Perser, die als rein continentales Volk bekannt sind. Die Landesinstitutionen Siams sind gänzlich den Unternehmungsgeist in die maritime Fremde zerstörend. Nur Geiz hat sie zuweilen in die Fremde getrieben, doch höchstens nur bis Bengalen, aber stets begleitete sie Unglück. Den größten An-

[82]) Du Halde l. c. T. I. p. 129. [83]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 175. [84]) ebend. p. 409. [85]) Asiatic. News Calcutta 1827. 23. Jan. p. 406. As. Journ. [86]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 141. [87]) ebend. p. 332.

theil an ſolchen Entrepriſen haben immer Chineſen oder Chriſten gehabt.

Crawfurd giebt den jährlichen Seehandel auf Siameſiſchen und Chineſiſchen Junken nach China in folgenden Summen an, die er im Ganzen auf 140 Junken mit 35,000 Tonnen Laſt anſchlägt. Nämlich 1) an Siameſiſchen Junken gehen jährlich 3 große und 50 kleinere Junken nach Canton; 2 von mittler Größe, wie alle übrigen nach Tſchanglium, 2 nach Fukian, 8 nach Ningpo, eine nach Sotſcheufu und 15 nach Schanghai (ſ. oben S. 701). An Chineſiſchen Junken von Siam eben dahin 5 nach Kiangmui in Kuangtong, 1 nach Tſchanglium, 2 nach Amoy; und an 50 Junken nach Hainan; auffallend iſt es, daß mit den größten Marktorten wie Canton, Ningpo, Schanghai u. a. aus Siam, unter Chineſiſcher Flagge, kein directer Verkehr Statt finden ſoll. Den geringſten Gewinn ſoll für Siam überhaupt der Umſatz im Hafen von Canton darbieten; einen weit größern in den übrigen mehr öſtlichen.

Die mehr einheimiſche Cabotage Bangkoks verbreitet ſich über die Siameſiſchen Häfen im O. und W., wie über die von Kambodja, Cochin China und den Malayen Archipel; es ſind hier die Haupthafen an der Oſtküſte des Siam-Golfes: KoKong, Tungpai, Tſchantaban, Paſſeh (Kaſheh) Royong und Banpomung zu beiden Seiten des Cap Lyant (ſ. oben S. 1072), Bangprah, Banpakung und Bonpaſoi; ferner die Haupthafen an der Weſtküſte des Siam-Golfes nämlich Tſchampon, Tſchaiya, Bandon, Ligor, Sungora und Talung. Hauptgeſchäft iſt hier das Aufſammeln der Landesproducte für Chineſiſche Exporten, zumal Pfeffer, Kardamom, Gummigutte, Elfenbein, Agilar-Holz (Aloeholz), Farbhölzer, Borken zu Gerbſtoffen u. a. Vorzüglich ſind es königliche Junken, die dieſen Verkehr zwiſchen der Oſt- und Weſt-Küſte betreiben, der auch das ganze Jahr hindurch im Gange ſeyn kann, weil die Monſune in dem mehr geſchloſſenen Golfe, hinter dem Winde keine Schwierigkeiten bei den Ueberfahrten und Küſtenfahrten darbieten. Der Küſtenhandel mit Kambodja beſchränkt ſich auf die Hafenorte Pongſom, Kongkao, Teksia und Kamao, die nur im Weſten des Kambodja-Deltas liegen. Die dahin geſchifften Waaren ſind Indiſche und Europäiſche Manufacturwaaren, und ein-

mische Landesproducte, unter denen Eisen das wichtigste ist. m geringen Handel mit Cochin China war oben (s. S. 945) on die Rede.

Der früher ganz unbedeutende Handel mit dem Ma- yen Archipel[88]) hat sich durch die Veränderung der Dinge den Sundischen Gewässern und der Malaccastraße ungemein oben und erweitert. Am bedeutendsten ist er mit den Hafen- ten, deren Lage erst weiter unten besprochen werden kann, : Patani, Kalantan, Tringano, Pahang, Rhio, ngapore, Malacca, Penang, Batavia, Sama- ng, Cheribon, Palembang und Pontianak. Die porten Siams dahin sind: Zucker, Salz, Oel, Reis u. a. m.; Importen von da nach Siam: Indische und Britische Ma- facturwaaren, Opium, Glas, einige Wollwaaren für China, effer, Zinn, Drachenblut, Trepang, Matten, eßbare Vogelne- , Malayischer Kampfer u. a. m. Im Jahre 1824 kamen 24 amesische Junken bis nach Singapore; eine früher unge- te Erscheinung; sie sind freilich meist klein, oder von mittler öße, weit leichter bemannt als die Chinesischen, doch behalten für die weitern Fahrten stets die Form Chinesischer Junken Die Summe der 200 Junken, die diesen Küstenhandel be- bt, schätzt Crawfurd auf 28,125 Tonnen Gehalt.

Die Zahl der Siamesen, die in der Marine als Seeleute häftigt sind, berechnet derselbe auf 10,000 bis 12,000 Mann. mlich für den Chinesischen Handel, zu 24,562 Tonnen ung (wobei man auf 100 Tonnen an 10 Matrosen zur Fahrt nen muß) an 4912 Matrosen; zum Küstenhandel mit mbodja, Cochin China und die Malayenländer (bei ngerer Bemannung der Siamesischen Schiffe, auf 100 Ton- nur 8 Matrosen), an 4500 Matrosen, was eine Summe 9412 Matrosen giebt. Hierzu noch auf Chinesischen nken (zu 10,531 Tonnen), etwa an Siamesischen Matrosen 3 Mann; vielleicht auch mehr, was mit den Schiffsherren, euerleuten u. a. über 11,000 bis an 12,000 Siamesische eleute[89]) giebt, welche allein dem Hafenplatz von Bang- angehören, der dadurch schon jeden andern jener ost- atischen Häfen, Canton ausgenommen, an Bedeutung rtrifft.

---

[88]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 414. [89]) ebend. p. 415.

Wäre der Handel mit dieſer Capitale daher frei und ſiche
ſo würde er ſehr ſchnell von Bedeutung werden, ſelbſt unter d
Laſt der doppelt ſo großen Abgaben, welche die Europäiſche
Schiffe dort im Verhältniß der Chineſiſchen Schiffe, ſelbſt d
Hainan Junken, zahlen müſſen. Nicht die Ausſchließung d
Fremden und das Mistrauen, die Polizei und Politik gegen ſi
iſt hier, wie in Canton, das Hinderniß des Aufſchwungs; den
das Eigenthum des fremden Kaufmanns iſt zu Bangkok a
dem Menam-Strome, eben ſo ſicher wie in Hooghly am Gange
Strome, auch wünſcht das Gouvernement gar ſehr den Frem
handel; aber hier iſt ein anderes, gleichverderbliches Uebel, d
Monopol-Syſtem, als Eigenthum des Königs. Da
wenn nicht in allen, doch den wichtigſten Landesproducte
ſich ſelbſt den Großhandel ausſchließlich vorbehalten hat,
wie über ſehr viele der Importen durch Fremde, ſein Mon
pol über den weitern Verſchleuß ihrer Waaren durch das In
land in Anſpruch nimmt, oder doch überall den Vorkauf behau
tet, ſo iſt es dem Privaten unmöglich, am Fremdhand
auf eine andere Weiſe als durch Unterſchleif Theil zu nehme
Die Gewinnſucht iſt ſo groß, daß man den Fremden zu
Einkauf ſeiner Waaren einladet, aber ohne ſein eigenes M
nopolſyſtem aufgeben zu wollen. So entſtehen zahlloſe Neck
reien, Plackereien [90]), Lügen, Hinhaltungen, Verderbniſſe für de
Ausländer, ohne Gewinn für den Einheimiſchen. Die ſonſt a
ſcheinend liberale Zulaſſung der Fremden, ohne einen beſonder
Druck über ſie auszuüben, kann bei der allgemeinen Lähmun
welche jenes Princip für den Verkehr zur Folge haben muß, d
her doch keine vortheilhafteren Verhältniſſe für das Ganze herbe
führen. Bei aller Luſt und Begier nach fremden Waaren gie
das Gouvernement ſeinen Stolz und Geiz in dem, was es ſcho
beſitzt, nicht auf; Uebertreibung der Forderungen, bemerkt Fin
layſon, ſey der gemeinſchaftliche Character aller Hinterindiſche
Nationen; nicht Güte und Ergebenheit, ſondern Energie un
Trotz mache ſie erſt mild. Die niedrige Kriecherei der Europä
Nationen nach Handelsgewinn habe ſie bei jenen Völkern übera
verächtlich gemacht, und dieſer Nachtheil hemme den Verkehr, un
ſey nur nach und nach zu überwinden. Der Gewinn, den de
Britiſche Handel durch Crawfurds Embaſſade erhielt, war z

[90]) J. Crawfurd Journ. p. 175; G. Finlayson l. c. p. 168 etc.

ng, als daß er die stolze und verächtliche Weise mit der sie be-
delt wurde, hätte aufwiegen können. Die spätern Missionen
nen etwas mehr Vortheile erlangt zu haben [91]). Man hoffte,
Briten würden noch gleiche Handelsfreiheiten wie die Chine-
in Bangkok gewinnen.

10. Das Gouvernement [92]).

Dieses ist ganz Despotie, ohne den Zügel der Satzungen
Väter wie bei Chinesen, ohne den der Priestersatzungen wie
Brahminen oder andern Buddhistischen Völkern; denn die
gionslehre und Priesterwürde hat hier durchaus keinen Ein-
auf das bürgerliche Leben gewonnen, wie dies doch ander-
der Fall war. Wie man wol anderwärts den Namen des
ten Wesens, der Gottheit, aus Ehrfurcht nicht auszusprechen
so wird kein Siamese den Namen seines Königs zu nen-
versuchen, er wird niemals geschrieben, um ihn nicht zu
eihen, ja er ist nur wenigen Gliedern seiner Familie bekannt.
eicht, meint Crawfurd, hat er gar keinen Namen, als nur
furchtbaren und gewaltigen Epitheta, die seine Majestät be-
en sollen. Man darf nie fragen, wie er sich befinde; denn
an nur frei seyn von körperlicher Gebrechlichkeit (etwas ähn-
s. ob. S. 317, 1008). Es wäre daher Majestätsverbrechen,
bei Lebzeiten einen Thronerben zu bestimmen, denn er ist
tblich, so lange er herrscht. Die Verwirrungen der Thron-
sind demnach unvermeidlich. Sein Titel, bei dem er ge-
t wird, ist: Kongluang, d. i. Herr über Alles, auch
lbarer, Allmächtiger u. a. m. Jedes seiner Glieder, wie
Beine, Nase, Mund, Ohren, dürfen nie ohne den Titel
n, d. i. heiliger Gebieter, genannt werden. An ihm
es golden; Audienz haben heißt „seine goldnen Füße
chen;" er hat es gehört heißt „es ist an seine goldnen
n gelangt" u. s. w. Der Glaube des Volks ist es, daß
eib schon von einer seeligen Seele bewohnt werde, und „ein
seyn" wird auf Erden schon als Verdienst einer frommen
aus frühern Perioden der Seelenwanderung durch andere
Formen betrachtet. Daher können auch dem weißen Elephan-

Capt. Burney Mission to Siam (1825) Asiat. Journ. Vol XXII.
164; Asiatic. News Bangkok, Calcutta 1827. 23. Jan. p. 406.
J. Crawfurd Journ. p. 372—398.

ten ähnliche Ehren zu Theil werden. Die Buddha-Figur[3]
in welche nach der Verbrennung der königlichen Leiche, die Aſ
des Verſtorbenen geformt zu werden pflegt, wird wie
Buddha Idol ſelbſt, göttlich verehrt. Sie wird vergoldet und
Tempeln aufgeſtellt. Die Etiquette am Siameſen Hofe iſt
blieben, wie vor Jahrhunderten bei der erſten Bekanntſchaft
Europäern. Es beſteht in Siam ferner kein Adel, kein erbl
Rang (mit wenigen Ausnahmen erblicher Fürſten in den P
vinzen), keine Ariſtocratie der Geſchlechter, oder des Reichthu
durch welche die königliche Allgewalt gezügelt würde. Die r
Despotie macht Alles gleich, tritt Alles mit Füßen; das ga
Volk vom Niedrigſten bis zum Höchſten iſt hier Sclave, a
titulirt ſich auch ſo.

Jeder Erwachſene gehört der allgemeinen Conſcr
tion zu allen Arten des Staatsdienſtes an, ſey es Hausdie
Ackerdienſt, Seedienſt, Kriegsdienſt. Jeder Unterthan, vom 21
Jahre an, aufwärts, muß ſtets ¼ jedes Jahres (4 Monat) a
ven Staatsdienſt leiſten, und nur die Prieſter (Talapoir
ſind davon ausgenommen. Daher der Gebrauch ſich allgem
feſtgeſtellt hat, eine Zeit lang wenigſtens dem Orden der Ta
poine anzugehören. Nur die Chineſiſchen Anſiedler ſ
von dieſem viermonatlichen Frohndienſte ausgenommen, weil
auf eine andere Weiſe, durch eine Kopfſteuer, ihre Schuld lö
Ueberhaupt ſind die Chineſen und fremden Anſiedler dort g
ſtiger geſtellt als die Einheimiſchen. Bei der Einfahrt in
Menam, auf einer Chineſiſchen Junke, ſagt der evangeli
Miſſionar Tomlin [94]), den Gützlaff hier im Jahre 1828
gleitete, zahlte jeder unſerer Matroſen 3 Dollar Abgabe. Je
fremde Mann erhält beim Eintritt in Siam einen geſiegel
Strick um ſeinen Leib, den er als Zeichen ſeiner berichtigten
gabe ſtets tragen muß. Jeder Chineſe hat dieſer Abgabe
zu unterwerfen. Vom Frohndienſt ſind außer ihnen a
noch die Sclaven frei; ferner alle öffentlichen Beamten u
jeder Familienvater, der ſchon drei dienſtfähige Söhne ſt
Auch kann man ſich durch Stellung von Sclaven, oder du
Geldſummen, von der Verpflichtung loskaufen, und in den P

---

[93]) G. Finlayson Journ. p. 240. [94]) Journal Kept during
Voyage from Singapore to Siam etc. by J. T(omlin). Printed
the Mission Press. Singapore 1829. p. 6.

en läßt sich das Gouvernement abfinden durch Ablieferung
Naturalien, wie Sapanholz, Aloëholz, Salpeter, Elfenbein,
te u. dgl. m. Zur Zeit der Embassaden Louis XIV., am
zu Siam (1687), sagt La Loubère[95]), war die Hälfte des
es (6 Monat) der freien Unterthanen zu Frohndienst
mmt, da hingegen die königlichen Sclaven das ganze Jahr
genöthigt waren. Der Großvater des jetzigen Königs (1822)
nach Crawfurd, um sich populair zu machen, die Hälfte
ein Drittheil des Jahres reducirt haben.

Die dienende Volksmasse ist in 2 Abtheilungen gebracht,
e die rechte und die linke Hand des Königs heißen; jede
ben in Unterabtheilungen von 1000, 100, 10, deren jeder
Naipan (über 1000), ein Nairoe (Centurio), Naisip
urio) vorstehen. Der hohen Würdenträger im Lande sind 9
eilungen, die durch ihre Titulaturen[96]) von einander un-
ieden sind: Chao, d. h. Prinz, für die Söhne und Brüder
Königs, wie für einige der Malayen Prinzen und etliche Gou-
ure entfernter Provinzen in Siam und Lao. Chao Pia,
Phria, für den Premierminister; Phria für die folgen-
Minister und ihre Assistenten; Luang Khun, Muan u.
. für die geringeren Rangordnungen u. s. w.

Die Capitale steht unter der directen Verwaltung des Kö-
die Provinzen unter Vicekönigen (Chaomuang), oder
ntfernteren unter erblichen, tributairen Fürsten. So heißen
Chefs von Lao, nämlich Chiangmai, Lanchang, Pa-
und Luangprahbang stets Vicekönige; eben so die
üdlichen Provinzen Ligor und Sungora. Denselben Ti-
Chaomuang) gab der König von Siam bei der Audienz
Generalgouverneur von Indien Mr. Hastings, von dem
wfurd ausgesandt war. Diese Vicekönige, Chaomuang,
Recht über Leben und Tod; die bloßen Provinzial-Gouver-
z. B. von Pisiluk, Tschantaban und andern nähern
icten haben weniger Gewalt. Die Malayischen tributairen
en haben, Patani ausgenommen, das zur Provinz redu-
st, ihre Erbfürsten behalten, mit dem Titel Phria, und
der König von Queda hat die höhere Titulatur Chao
ia. Wird außer den genannten Chargen noch, was zuwei-

) La Loubère du Royaume de Siam. Paris 1691. 8. T. I. p. 298.
) J. Crawfurd Journ. p. 376—377.

len geſchieht, eine Art Großvezier creirt, ſo wird dieſer Vang-n (d. i. Re Secondo der Portugieſen) genannt. Der 1822 reg rende König hatte 4 Großofficiere ſeines Hauſes ernannt, den er die Titel Krom beilegt, z. B. Krom chiat. Bei ein Vang-na erhielt der Capt. Burney [397]) bei ſeiner Miſſi 1825 (19. Dec.) eine Audienz, wobei der weſentliche Unterſch nur darin beſtand, daß von ihm ſtatt der 3 Bücklinge vor d Könige, hier nur einer durch die Etiquette vorgeſchrieben w es war der Bruder des verſtorbenen Königs, dem die Gener Intendanz über die ſüdlichen Siameſiſchen und die Mala ſchen Provinzen des Reiches übertragen war; er zeigte ſich ge die Europäer ſehr wohlwollend.

Die Art der Haupteinnahmen geht aus den früher gegebenen Verhältniſſen in Beziehung auf Frohnarbeit, R galien, Monopole, Antheil am Handel u. ſ. w. hero wozu noch die vielen Arten der Abgaben, Zölle, Taxen u. ſ. kommen, die von der Willkühr dictirt werden. Die Natur lien, die Verpachtung der Fiſchereien, die Monopole v Zucker, Pfeffer, Benzoin, Aloëholz, und faſt allen Waaren v Werth, die Fabrication des Branntweins (Arrak), d die Chineſen deſtilliren, u. a., ſind die Haupteinkünfte. Für d Privilegium der Arrak-Deſtillation erhält der König jährlich Pikul Silber (= 72,000 Tical). Eben ſo viel bringt das P vilegium der Leihhäuſer ein. Jeder Obſtbaum muß in Si eine Abgabe zahlen; das Verzeichniß davon führt Finlay ſ im einzelnen auf. Jeder Mangoebaum zahlt 1 Fuang (½ Tical), jede Manguſtane eben ſo viel; jeder Durianba 1 Tical; 8 Cocosbäume zahlen 1 Fuang; 100 Arekabäume Fuang; 100 Pfefferpflanzen 1 Fuang; 100 Tabackpflanzen Fuang; desgleichen ein Beet Zuckerrohr 2 Fuang u. ſ. w. Abgabe der Obſtbäume ſoll 7000 Cattis Silber betragen. neuerer Beobachter in Bangkok (1825) ſchätzt die Einkünfte 2½ Million Tical, die aber meiſt wieder an den Hofſtaat u das Königshaus ausgegeben werden, zu dem man an 2000 Pr zen zählen ſoll. Jede andere Ausgabe z. B. zum Bau einer P gode, zu einem Kriegszug u. ſ. w., wird durch beſondere Steu ausgeſchrieben. Aus dem von Crawfurd gemachten Ueb

[397]) Capt. Burney Mission to Siam (1825) in Asiat. Journ. XX p. 167.

lage [98]) dieser Verhältnisse ergiebt sich, daß in Hinsicht der
ricultur, Industrie und Civilisation, der Siamese dem Ja-
ner näher steht, als irgend einem andern Asiaten, und daß
n die Population Siams, nach den Abgaben, höchstens
f 5 Millionen Einwohner schätzen kann. Die Totalein-
hme soll zu 3,144,000 Pfund Sterling zu schätzen seyn, wo-
r aber gegenwärtig nur 658,000 Pf. St. an Geld gezahlt wird
La Loubère's Zeit nur 83,000 Pf. St.), das übrige in Na-
alien. Die Einkünfte haben daher, seit hundert Jahren, be-
tend zugenommen; der Staatsschatz enthält aber keine großen
rräthe, wie man gewöhnlich dafür hält, nach Crawfurds
hätzung selten über 240,000 Pf. St. an Werth.

Die Justizverwaltung kann nur sehr unvollkommen
n, wo Despotie ist, kann kein Gesetz herrschen, wenn auch für
untergeordneten Verhältnisse alles regulirt erscheint. Gerichte
t es nicht, als bei Appellationen, oder in besondern Fällen;
dern die Justiz ist in den Händen derselben Personen, welche
Beamten des Finanz-, Civil-, Militair-Wesens sind. Sie
zugleich die Magistrate und Richter; die oberste Local-Auto-
t hat auch die executive Gewalt. Diebstahl [99]) wird streng
raft, durch Wiedererstattung, Gefängniß, Einkettung und dau-
de Sclaverei; Ehebruch ward ehedem von dem beleidigten
ile durch den Tod gerächt, kann gegenwärtig durch Geldstrafe
ekauft werden u. a. m. Der Gesetzcodex soll, nach Capt.
hn Lowe, der ein Studium daraus gemacht hat, allerdings
seyn; es sind deren verschiedene, einer vom Jahre 1053 nach
. Geb., und ein zweiter vom Jahre 1614, ein dritter vom
re 1773; in diesem bezieht man sich auf einen weit ältern,
Jahre 561 nach Chr. Geb.

Die Conscription des Heeres [400]) ist zahlreich, aber
Organisation ist sehr mangelhaft; in der Taktik stehen sie
unter ihren Nachbarn, sie kennen nur Attacken und Schar-
zel. Man meidet die Haltung eines großen stehenden Heeres
Furcht vor Rebellionen, und bringt jedes Kriegsheer erst durch
schreibungen zusammen. Etwa 30,000 Mann sollen mit
werdt, Spieß, Muskete bewaffnet seyn, die ihnen zumal von

---

[98]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 378—388; G. Finlayson Journ. p. 247. [99]) G. Finlayson Journ. p. 240. [400]) J. Crawfurd Journ. p. 396—398.

Engländiſchen und Amerikaniſchen Schiffen zugeführt werden Es iſt meiſt nur Infanterie; wenig Reiterei auf kleinen Klep pern kann nur von Laos und Yünnan aus beritten gemacht wer den. Die Garden des Königspalaſtes ſelbſt zeigten ſich ſeh ſchlecht organiſirt. E. Kämpfer, in ſeiner offenherzigen Red ſagt als Augenzeuge [401]), nachdem er Audienz beim Könige gehab an allen Thoren und Zugängen des Palaſtes ſchwärmten viel nackte Kerls umher, die auf ihrer kaſtanienbraunen Haut ſic durch eingeäzte, ſchwarze, würfelartige Figuren (gleich den bra pintades, wie die Portugieſen ſolche Pilger des gelobten Lande mit tatowirten Figuren nennen) auszeichneten. Das iſt die kö nigliche Garde, das ſind die königlichen Ruderknechte. Statt de ſcharfen Gewehrs iſt jeder mit einem dicken Knüppel bewaffnet ſo durchziehen ſie die Stadt als Müßiggänger. Die Franzö ſiſchen Embaſſaden wiſſen alles in ein reſpectableres Ge wand zu kleiden, um dem Hofe Louis XIV. zu ihrer Zeit dadurc nicht zu nahe zu treten, der mit dem Hofe von Siam in Freund ſchaft zu ſtehen ſich brüſten wollte. Die Militairmacht ſchie auch Capt. Burney bei ſeiner Miſſion nach Siam (1825), ſeh unbedeutend [2]) zu ſeyn; man hatte Soldaten gegen die Birma nen Grenze zu einem Streifzuge ausgeſchickt, aber dies war nu um durch Liſt und Hinterhalt Gefangene zu machen, und dies iſt der ewige Grenzſtreit beider Reiche von jeher geweſen der oft mit den größten Verheerungen und Grauſamkeiten voll führt wurde, und beiden Staaten höchſt verderblich ward. Durch die mit den Briten regulirten Grenzverhältniſſe der Birmaner hoffte man dieſem Verderben ein Ende zu machen.

Von den vielen in früherer Zeit gerühmten Feſtungen, meint Crawfurd, gebe es gegenwärtig etwa nur noch an 20 mit Wällen umzogene Städte in Siam; aber nach den Verſchanzun gen der Capitale Bangkok zu urtheilen, müſſen ſie ſich in ſchlech tem Vertheidigungszuſtande befinden; denn die Kanonen in Bangkok hatten keine Lavetten und lagen zum Schuz gegen das Wetter in Baracken. In der Kunſt der Metallgießerei ſind die Siameſen wenigſtens nach dem neueſten Bericht (1825) nicht ſehr behende. Der Britiſche Berichterſtatter bemerkt, daß die lez

---

[401]) E. Kämpfer Geſchichte und Beſchreibung von Japan, Th. I S. 38. [2]) Capt. Burney Mission to Siam Asiat. Journ. XXII p. 107.

ten 2 Monate seines Aufenthaltes in Bangkok (1827) [3]) 2000 Siamesen dabei beschäftigt gewesen, eine Metall-Kanone von 80 Pikul (Centner) zu gießen, und daß sie noch 2 Monate daran bis zu ihrer Beendigung beschäftigt seyn würden.

11. Einwohner nach Zahl und Abstammung.

Das Siamesische Reich wird von einer nicht geringen Zahl einheimischer, aber verschiedenartiger Völker-Racen bewohnt, unter welche sich viele Ansiedler aus verschiedenen fremden Nationen gemischt haben. Zu jenen gehören dem Namen nach 1) die Siamesen, 2) die Lao, 3) die Kambodjen, 4) die Malayen, 5) die Kariang, 6) die Lowa, 7) die Ka, 8) die Chong, 9) die Samangs, von denen freilich mehrere noch so gut wie unbekannt sind. Zu den fremden Ansiedlern werden vorzüglich zu rechnen seyn, die Chinesen, Mohammedaner, Hindus aus dem vordern Indien, die Peguaner (Mon) und die Portugiesen. Die Zahl der eigentlichen Siamesen nach den Listen, welche die Dienstpflichtigen für die Staatsarbeiten verzeichnen, betrug nach Crawfurds [4]) Erkundigung 300,000, was eine Population von 1,260,000 geben würde.

Die in Lao einheimische Population ward der von Siam gleich geschätzt, Crawfurd, dem wir hier überall für die Gegenwart nur allein folgen können, schätzte ein Drittheil weniger, an 840,000 Einwohner. Von den Mon oder Peguanern, deren viele Emigranten in Siam, die aus Martaban und andern Westländern durch Birmanen Gewalt vertrieben wurden, sind 6000 in den Frohndienst-Listen verzeichnet, ihre Zahl also auf 25,000 zu berechnen. Eben so stark ist die Zahl der Kambodjen im Siamesischen Antheil an diesem Königreiche. Die Zahl der Malayen scheint nicht bis zu 20,000 zu steigen. Queda sollte vor der Occupation durch die Siamesen, im Jahre 1821, an 50,000 Einwohner zählen, von denen aber seitdem an 10,000 in das benachbarte Britische Territorium emigrirt sind. Tringano und Kalantan an der Ostküste der Halbinsel, hatten, ohne die Chinesischen Ansiedler, 85,000 Malayen zu Bewohnern. Patani, der größte und bevölkertste Malayenstaat auf der Halbinsel, kann,

---

[3]) Asiatic News Calcutta 1827. 23. Jan. Asiat. Journ.
[4]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 448—455.

nach Eſchätzung, an 60,000 beherbergen. Außer dieſen rechnet man noch aus Queda und Patani wenigſtens 10,000 gefangene Malayen, die man in und um Bangkok angeſiedelt hat.

Die Kariang, Lowa, Ka und Chong ſind wilde Wander-Völker. Die beiden erſteren bewohnen auch verſchiedene Diſtricte des Birmanen Reichs, wo ſie beſſer bekannt worden ſind als in Siam; ſie ſind aber nur auf einige Gebirgspartien von Lao beſchränkt. Die Ka (d. h. Sclav der Siameſen)[405]), welche bei den Kambodjen Panong heißen, bewohnen an der N.O.Grenze Siams nur das Gebirgsland zwiſchen Lao und Kambodja, in roher Unabhängigkeit; von ihrer Heimath iſt faſt gar nichts bekannt. Durch einen Mann dieſer Race, der in Bangkok zu Crawfurd gebracht wurde, erfuhr er, daß die Siameſen auf ihren Raub ausgehen, und ſo viele als ſie deren habhaft werden können, wegfangen und als Sclaven in die Capitale zum Verkauf bringen. Dieſes Individuum war vor 3 Jahren ſo eingebracht; Crawfurd fand den Mann weit klüger als er erwartet hatte, ſeine Geſichtsbildung aber von der der Siameſen gänzlich verſchieden. Von den Chong iſt das von ihnen bekannt gewordene ſchon oben angeführt (ſ. S. 1070).

Auch von den Samang[6]) iſt nur ſehr wenig bekannt; ſie finden ſich nur in dem ſüdlichen Malayen-Diſtricte von Queda, wo ſie zweierlei Tribus bilden, welche man Samang und Bila nennt. Sie gehören zu der kleingeſtalteten, wilden, ſogenannten Neger-Race, die von den Andaman-Inſeln oſtwärts bis Neu-Guinea, in ſo vielen vereinzelten, vielleicht erſt dahin verdrängten, Tribus zerſtreut lebt, und durch dunkle Farbe, wie durch krauſes Wollhaar (daher bei den Malayen papuah, d. h. kraushaarig, genannt)[7]) ausgezeichnet, aber von den im Innern der Malayen-Halbinſel lebenden, einheimiſchen, wilden, gelbbraunen Malayen-Tribus (Jakong und Benua) völlig verſchieden iſt. Die Bila, nur im Gebirgslande, ſtehen in gar keinem Verkehr mit dem Geſtadelande, aber die Samang beſuchen auch

---

[405]) J. Crawfurd Journ. p. 448, 177. [6]) J. Crawfurd l. c. p. 449, 28; G. Finlayson Journ. l. c. p. 226, 37. [7]) W. Humboldt Ueber die Verbindungen zwiſchen Indien und Java. 4. 1834. S. 194 ꝛc.

die Einwohner der Ebenen, und treiben in ihren Dörfern etwas Handel. Beide haben keine festen Wohnungen, durchziehen die Wälder, leben von Jagd, essen alles Thierfleisch, was ihnen vorkommt, Quadrupeden wie Reptilien, und sind ein harmloses, verschüchtertes Geschlecht. Im Jahre 1824 wurde ein solcher Samang, ein junger Mann, von dem Radja von Kalantan nach Singapore an Crawfurd zum Geschenk geschickt, der ihn dem evangelischen Missionar Mr. Thomsen zum Unterricht übergab. Er blieb in geistiger Entwicklung und Empfänglichkeit gegen keinen seiner Mitschüler zurück. Es scheint die Zahl dieser Samangs, auf der Malayen-Halbinsel, nur gering zu seyn. Desto merkwürdiger ist die noch ganz im Dunkel liegende Geschichte der Verbreitung dieser australischen Negerrace durch die zerstreute große Sundische Insel-Welt.

Von den Chinesischen Ansiedlern ist schon oben die Rede gewesen (s. oben S. 803), wo vorzüglich von denen in Bangkok, nach der jüngsten, obwol officiellen, jedoch wol übertriebenen Zählung vom Jahre 1828 gesprochen wurde. Der in seinen Schätzungen sehr erfahrne und besonnene Crawfurd, giebt einige Jahre (1822) früher, außer den oben angeführten noch folgende summarische Daten. Die wenigern Chinesischen Emigranten gehen durch Yünnan, und bleiben in den nördlichen Theilen von Lao; die meisten kommen auf dem südlichen Seewege nach Bangkok, wo sie sich häufig mit Siamesinnen verheirathen, den Buddhacultus annehmen, viel Almosen zahlen, Tempel errichten, öfter selbst Priester werden, ihren kostbarern Todtencultus aufgeben, und die ihrigen durch die Verbrennung, wie die Siamesen, zur Erde bestatten. Sie zahlen ihre Zolltaxe, und behalten ihre Chinesische Tracht bei. Dergleichen Steuerpflichtige zählte man, 1822, in Bangkok 31,000; wo man die Hälfte der Population als Chinesen annimmt, was nicht zu viel seyn soll. Die Summe der Kopfsteuer, im ganzen Siamesischen Reiche, die Malayenstaaten ausgeschlossen, gab man auf 100,000 an, wozu eine Population von 420,000 Personen gehören würde, die man jedoch wahrscheinlich übertrieben zu 750,000 angab. Jene oben von den evangelischen Missionaren mitgetheilte Population der 310,000 Chinesen (s. oben S. 803) muß daher wol nicht von der Capitale, sondern von dem ganzen Lande Siam verstanden werden. Die Chinesische Ansiedlung in den Siamesischen Malayen-Staaten schätzt Crawfurd auf 20,000.

Auch viele Cochin Chineſen haben ſich in neuerer Zeit in Siam angeſiedelt, woraus ein Siameſe den Schluß ziehen wollte, daß ihr Regiment doch weit beſſer als das in Hué ſey.

Auch aus den ſüdlichen Theilen der Malayen-Halbinſel ſind viele Anſiedler in Siam; weniger Hindus, aber viele Mohammedaner (Malayiſche), von denen die einflußreichſten, wenn auch nicht die zahlreichſten, von der Secte Alis ſind. Die Hindu müſſen doch nicht unbedeutend geweſen ſeyn, nach den drei Tempeln zu urtheilen, die Crawfurd[408]) in der Nähe der Stadt Bangkok beſuchte; ſie waren zwar jetzt ärmlich, ſtanden aber in großen ummauerten Tempelbezirken, und in einem derſelben ſahe man noch 1500 große, ſchön gearbeitete Götterſtatüen, mit ihren Amuleten, Kronen und Attributen von Erz, vergoldet; ein Mahadewa 9 Fuß hoch, eben ſo Parvati, Viſhnu, Padmi u. a. Der zweite Tempel war dem Ganeſa geweiht, der dritte ein Linga-Tempel. Alle Bilder ſollten aus Vorder-Indien ſtammen. Ein Prieſter nannte ſich einen Brahminen, von fünfter Abſtammung ſeines Vorfahren, der von der heiligen Inſel Ramiſſeram (an der Ceilonſtraße) hierher verſetzt ſey. Die Prieſter haben zwar ihre Mutterſprache vergeſſen; aber ſie beſaßen noch ihre Sanſcrit-Bücher, doch war ihnen Gautama auch ein Sanctus geworden. Sie beſitzen nur geringe Kenntniſſe, ſind aber doch gegenwärtig die Hof-Aſtrologen, da den Talapoinen das Studium der Aſtrologie verboten iſt. Dem ungeachtet brachte La Loubère von daher, zu ſeiner Zeit, die Indiſchen Tafeln mit nach Europa. Dieſe Prieſter ſagten ihr Idol ſey im Jahre 1406 n. Chr. Geb. (765 der vulgairen, Siameſen Aera) nach Siam gebracht; alſo ſchon volle 100 Jahr vor der Ankunft der Portugieſen in Indien, beſtand ein directer Verkehr zwiſchen Ceylon und Siam in Hinter-Indien. Die Mohammedaner müſſen unter den idolanbetenden Siameſen ſchon tauſendmal von der ſtrengeren Befolgung der Geſetze ihres Koran abweichen. Diejenigen, welche die Briten zu den Tempeln begleiteten, bückten ſich ſehr reſpectvoll vor den Buddhaidolen; gern zahlen ſie den Talapoinen ihre Almoſen, um ſie zu Parteigängern zur Erreichung ihrer Privatabſichten zu ſtimmen, und geben ihre Töchter ohne Scrupel auch den Ungläubigen zur Ehe, oder zum Harem. Man zählte

[408]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 119, 149, 150.

300 Mohammedanische Familien in Bangkok, in der alten Capitale aber an 3500. Als E. Kämpfer seine Audienzen am glänzenden Hofe [9]) der alten Capitale Juthia hatte (1690), waren Mohren, d. i. Mohammedaner und Chinesen die Groß-Mandarinen, auch heute noch sind die Mohammedaner die Geschäftsleute des Hofes.

Die Christen [10]) in Siam sind die Nachkommen dort früher angesiedelter Portugiesen, oder solcher, die wenigstens Portugiesische Namen angenommen haben. Gleich der erste Dolmetsch, den die Briten, bei ihrer Einfahrt nach Bangkok erhielten, war ein solcher, erkennbar, sagt Finlayson [11]), an seinem Hut und an ein paar Europäischen Kleidungsstücken, womit sich jeder Schwarze, oder Mestize von Halbblut, sogleich den Titel eines Europäers anmaßt, sonst aber durch seine Gesichtsbildung und alles übrige als Siamese characterisirt ist. Doch sprechen sie ziemlich geläufig Portugiesisch und gebrochen Englisch. Diese Portugiesischen Nachkömmlinge sind ganz dunkelfarbig von Haut, weit schwärzer als Siamesen und Chinesen, wahrscheinlich weil sie mit Indischem Blut vielfach gemischt, und viele Convertiten des Landes unter ihnen befindlich sind. Don de Silveiro, Consul des Vicekönigs von Goa [12]), hatte seit einigen Jahren hier eine Portugiesische Factorei in Bangkok angelegt und auf Schiffswerften Schiffe zu bauen begonnen, wozu ihm das Gouvernement Ländereien angewiesen hatte. Auch lief während Crawfurds Anwesenheit in Bangkok ein Portugiesisches Handelsschiff aus Macao ein [13]). Die Portugiesische Factorei schien sehr von Schiffen belebt, und zumal voll kleiner Fahrzeuge zu seyn, die den Binnenhandel mit den Centralprovinzen betrieben. Portugiesen [14]) sind die Aerzte am Hofe zu Siam, wie am Hofe des Schattenkönigs von Kambodja; durch beide Wege erhielt Crawfurd lehrreiche Aufschlüsse über die Geschichte beider Höfe, in der neuesten Zeit (die beiden Leibärzte, welche Crawfurd kennen lernte, hießen Pascal Ribeiro de Alvergarias und Cajetanus Lister, Vater und Sohn). Diese Portugiesen sind eher den Heiden als den Christen zuzuzählen.

---

[9]) E. Kämpfer Gesch. und Besch. von Japan. Th. I. S. 21 ꝛc.
[10]) J. Crawfurd Journ. p. 451. [11]) G. Finlayson Journ. p. 103,
[12]) J. Crawfurd l. c. p. 104, 136. [13]) ebend. p. 106.
[14]) ebend. p. 180.

Die frühern chriſtlichen Miſſionen ſcheinen dort, von deren Wirkſamkeit die ältern Berichte ſo viel Aufhebens machten, gänzlich in Stocken gerathen zu ſeyn. Nach der Verfolgung der Franzöſiſchen Miſſion, bei der Verſchwörungsgeſchichte des Abenteurers Conſt. Phaulkon (ſ. unten Geſchichte), ſcheint die Jeſuiten-Miſſion daſelbſt ihren Todesſtoß erhalten zu haben. Als E. Kämpfer[415]) in Siam war (1690), lebten die Jeſuitenpatres mit ihrem Metropolitan Biſchof Louis, daſelbſt, noch als Gefangene in ihren ärmlichen Schilfhütten, nachdem ihre Prachtpaläſte der Plünderung preis gegeben waren, in Frömmigkeit, wie der Deutſche ſagt, und Gelaſſenheit ihr elendes Leben; aber es hatten ſich auch mehrere jener Jeſuiten in der Nähe der Buddhatempel niedergelaſſen, unter dem Vorwande Pali, die heilige Prieſterſprache zu lernen, aber ſie waren verſchwunden; ſie hatten, ſagt Kämpfer, den geſchornen Kopf und die Ordenskleidung Siameſiſcher Buddhapriester vorgezogen, und ſich ſo ihrem elenden Zuſtande entzogen. Crawfurd ſcheint wenig von den katholiſch-chriſtlichen Miſſionen in Bangkok bemerkt zu haben. Er ſagt nur[16]) die meiſten Portugieſen ſind Dolmetſcher und beim Handelsdepartement angeſtellt; man zählt deren etwa 2000, davon 800 in Bangkok, 700 in der alten Capitale und 500 in Siam Kambodja. Doch beſuchte er den katholiſchen Biſchof in Siam[17]), der, aus Avignon gebürtig, ſeit 34 Jahren daſelbſt gelebt, noch vor der Franzöſiſchen Revolution ſein Vaterland verlaſſen, und hier wie eingebürgert war. Er titulirte ſich Episcopus von Sozopolis, war aber oft ohne Gehülfen geblieben. Sein Episcopat ſoll ſeit 1659 für ganz Siam und Malacca gegründet ſeyen. Er zählte in der Capitale 1000, im ganzen Reiche 3000 katholiſche Chriſten. Die drei Kirchen in Bangkok, Sta Cruz, Sta Anna und Sta Aſumpcion ſind ärmlich, und die letztere noch nicht beendigt. Aus der chriſtlichen Kirche in der alten Capitale haben die Siameſen einen Buddhatempel gemacht. Der Biſchof meinte, nur ſelten ließen ſich von ſeinen Chriſten welche zum Buddhathum als Talapoinen verführen, ſelten bekehrte ſich einmal ein Siameſe zum Kreuz, weil ihnen, wie ſie ſagten, der Weg zum Himmel zu ſchwer ſey. Der jüngſte der Britiſchen Beobachter daſelbſt findet, daß die

---

[415]) E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. von Japan. Th. I. S. 27.
[16]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 451. [17]) ebend. p. 162.

Christen und die Chulies (Hindustaner) in Bangkok, dem ortigen Britischen Kaufmanne die größten Beschwerden erregen, urch ihre Angeberei bei den ohne das so mistrauischen Be- örden. Die Siamesischen Christen, sagt er[18]), sind der Zahl nach etwa ein Tausend; sie sind das ärmste Volk, das von Fischfang lebt, indem es sich mit seinem Erwerbe den Reis er- handelt. Als Gützlaf und Tomlin[19]), im Jahre 1828, der vangelischen Mission in Siam den Weg zu bahnen ver- uchten, mußten sie auch die Trauer erleben, von ihren katholi- chen Mitchristen bei den Behörden verläumdet zu werden. Da hr für das Evangelium begeistertes Wirken in der Capitale eini- es Aufsehn und unter dem Volke selbst Bewegung und Wißbe- ier erregte, gerieth der Phraklang (Minister des Auswärtigen) nit seinem Gouvernement in Schrecken; er hielt ihnen ernstlich as Muster der guten Padres Missionares Apostolicos vor, die übsch zu Hause sich hielten, gar keinen Aufruhr erregten, keine Bücher vertheilten, keine Kranken curirten u. a. m. Die große Begier der Siamesen, doch mehr noch der Chinesen, Cochin Chi- esen, Peguer, Laos und Birmanen als der Siamesen, nach den Büchern des alten und neuen Testamentes, die an sie reichlich ertheilt wurden, aus den höchsten Ständen, den prinzlichen Ge- chlechtern, wie von den Aermsten, und selbst von Buddhapries- tern, Mönchen (Talapoinen) und Nonnen, die in Menge herbei- römten, auch von allerlei Schäden und Uebeln des Leibes curirt u werden, war rührend, und ein Zeichen, daß bei diesem gedrück- en Volke viel Noth und Drang nach Erlösung jeder Art ist. Der 6monatliche Aufenthalt der beiden trefflichen Missionare war reilich zu kurz, um mehr als nur anzuregen; die politischen Tractaten mit England waren zu unsicher, um noch länger zu erweilen, den Missionaren der Nordamerikaner, die sich zu- leich dieses Feld ihrer Aussaat ausersehen, wünschten sie Heil nd Segen, und schritten von da weiter gegen den Osten fort.

Die westlichen Nachbarn endlich, die Peguaner (Mon der Moan) und Birmanen sind nur durch die letzten poli- schen Bedrängnisse nach Siam übergesiedelt, wol größtentheils s Unglückliche, Bedrängte oder Gefangene; wenigstens fand

---

[18]) Asiat. News Calcutta 1827. 23. Jan. Asiat. Journ. p. 406.

[19]) J. T(omlin) Journal kept during a Voyage from Singapore to Siam etc. Singapore at the Missions Press. p. 9, 14, 64.

Crawfurd[420]) viele der letzteren in ihren Gefängniſſen im Fort von Bangkok noch eingekerkert; den Peguern hatte man, als Flüchtlinge aus ihrer Heimath, vor den grauſamen Ueberfällen ihrer nördlichen Feinde, der Birmanen, hier in der Nähe der Capitale, gaſtliche Unterkunft gegeben, und ihnen in der Nähe der unvollendet gebliebenen Verſchanzungen, welche Crawfurd die Pegu Forts nennt, als Colonie anzuſiedeln erlaubt. Sie unterſcheiden ſich von den Siameſen leicht, durch das lange Haupthaar der Weiber, und durch die gemalten oder tatowirten Schenkel[21]) der Männer, deren Bruſt auch gewöhnlich mit Peguſchrift, in gleicher Art, bedeckt zu ſeyn pflegt. Jeder Buchſtabe iſt zollgroß eingeätzt; ſie ſind ein gutmüthiges Völkchen. Man ſchätzt ihre Zahl auf 25,000.

Nach dieſer geſonderten Aufführung der Volksmenge in Siam ergiebt ſich ihre Zahl, nach Crawfurds Schätzung, noch ohne die wilden Tribus, auf etwa 2,790,500 Einwohner; oder nach runder Summe höchſtens an 3 Millionen. Zwar ſteigert der jüngſte Britiſche Beobachter ſeine Schätzung (1827) bis auf 5 Millionen[22]), indem er für Siameſen und Laos 3½ Million, auf Chineſen ſogar 1½ Millionen zu rechnen ſich berechtigt glaubt. Dennoch würde auch dieſe Summe für ein ſo großes Reich nur gering ſeyn, und den Zuſtand einer Uncultur für den größten Theil ſeiner Ausbreitungen beweiſen. Im letzteren Falle würden auf das Areal jeder deutſchen Quadratmeile, in Siams Königreich, nur 375 Bewohner kommen; im erſten Falle ſogar nur 225 Seelen. Selbſt mit andern Aſiatiſchen Reichen verglichen, wie mit China (ſ. ob. S. 951) und Indien, iſt dies eine ungemein ärmliche Bevölkerung, und jener Geſandte des kleinen oder ſtark bevölkerten und cultivirten Königreichs Golkonda in Indien, der im XVII. Jahrhundert über Mergui kaum die Siameſiſchen Wälder und Wildniſſe bis zur Capitale Juthia durchdringen konnte, hatte wol Recht, als er in der Audienz vom König von Siam wegen des kleinen Reichs von Golkonda geneckt ward, zu ſagen: „Ja, das Gebiet meines Herren iſt klein aber von Menſchen bewohnt, das Reich Sr. Majeſtät von Siam aber meiſt von Affen.“ Bei dem Naturreichthum des Landes kann die Menſchenarmuth nur eine

---

[420]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 119.
[21]) ebend. p. 183.
[22]) Asiat. News Calcutta 1827. 23. Jan. Asiat. Journ. p. 407.

Folge der verheerenden Nachbarkriege von außen, und der Despotie, wie der verkehrten Regierungsweise von innen seyn. Die durchgehende Conscription der rüstigsten Kraft des ganzen Volkes, für die despotischen Willkühren des Staatsdienstes, die Unsicherheit des Eigenthums und aller bestehenden Verhältnisse, die Hemmung jedes freien Verkehrs nach innen und außen, sind die nächsten Ursachen des Menschenmangels und der allgemeinen Armuth. Der wohlfeilen Lebensmittel ungeachtet ist das Tagelohn sehr theuer, denn alle Kraft ist im Dienst der Verwaltung gehemmt, und dabei träge und lässig. Ehen werden deshalb hier, für Asiatisches Clima, nur sehr spät geschlossen. Durch Männer selten vor dem 21sten Jahre, die Mädchen nicht vor dem 18ten Jahre, ausgenommen bei den Reichen. Doch ist die Nahrung und das Leben, wie die Wohnung leicht zu haben und bequem, weil die Natur so ergiebig. Eigentliche Arme, Bettler, fehlen; man findet nur Kranke. Verstümmelte und alte Weiber die Almosen begehren, bei den Tempeln und Klöstern, deren Zahl sehr groß ist, und deren Bewohner man freilich als die privelegirten Bettler des Landes ansehen kann, die demselben nicht wenig zur Last fallen. In Bangkok gab man die Zahl der Talapoinen [23]) auf 5000, im ganzen Lande auf 50,000 an, was etwa $\frac{1}{30}$ der ganzen Buddhistischen Population betragen mag, bei demjenigen Theil der Population Siams, welcher allen jenen verderblichen Einflüssen nicht unterworfen ist, bei der Chinesischen Ansiedlung, zeigt sich die schnellste Vermehrung, Entwicklung, Bereicherung. Sie zahlen nur leichte Kopfsteuer, sind frei von dem Militairdienst und der Civil-Conscription, gehen ihrem freien Erwerbe nach, jeder seinem Talente gemäß, verheirathen sich früh, gewinnen Wohlstand, Reichthum, sind die Gebildetesten des Landes, haben den Verkehr mit dem Auslande in ihren Händen, und ziehen jedes Jahr eine zahlreiche Emigrantenschaft aus ihrer Heimath zu ihrer Colonisation herüber.

In dem gesunden Landesclima haben sich nur zwei Würgengel der schnelleren Bevölkerung des Landes entgegengestellt, und zwar erst in neuerer Zeit, die Pocken und die Cholera Morbus. Die ersteren sind seit längerer Zeit von den Siamesen sehr gefürchtet, sie kommen oft über das Land und sind bösartig, sie werden wie bei den Chinesen, Tübetern, Koreern (s. ob. S. 248,

[23]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 454.

645 u. a.) und anderen Aſiaten, auf eine gleich unvernünftige Weiſe behandelt.

Die Cholera iſt eine jüngere Plage, die ſich hier zum erſten male, im Aprilmonate 1820 gezeigt, nachdem ſie ſchon früher Hindoſtan drei Jahre hindurch verheert hatte.

Sie wanderte[424]) vom Süden her, aus den Malayiſchen Staaten über Sungora, die Küſte entlang, ein, an die Mündung des Menam, von wo ſie nach 5 Tagen ſchon Bangkok erreichte, daſelbſt mit größter Wuth nur 15 Tage verweilte, aber während derſelben von 5 Lebenden einen, oder $\frac{1}{5}$ der ganzen Population wegraffte. Noch ſprach man mit Schauder von dieſer Periode, in der täglich viele Hunderte der Leichen den Fluthen des Menam übergeben wurden, in denen ſie, wie Flooßholz aneinander gereiht, forttrieben. Dieſe Krankheit, die zerſtörendſte des Menſchengeſchlechtes, durchſchritt von da ganz Laos von der einen, und Kambodja wie Cochin China von der andern Seite. Sie hatte ſich von Arabien bis China über 90 Längengrade ausgebreitet, und von Java nordwärts bis 40° über den Himalaya hinaus, und mehrere Millionen gemähet. In der Mitte des Mays 1822[25]) fing ſie an nach zweijähriger Abweſenheit ſich in Bangkok zum erſten male wieder zu zeigen. Ein Chineſe äußerte ſich gegen Crawfurd zu Bangkok in ſeiner mechaniſch vegetirenden Denkweiſe darüber, er meine, weil die Kriege ausgeblieben, ſo hätte die Natur eine andere Peſtilenz ſchicken müſſen, um das entſtehende Misverhältniß der Verzehrer zu dem Verzehrten, der Population zu den Lebensmitteln wieder in das rechte Gleichgewicht zu bringen.

12. Die Siameſen, die Thay.

Die Siameſen nennen ſich ſelbſt Thay, die Birmanen nennen ſie Shan, die Chineſen, Kambodjen und Malayen nennen ſie Sëam (oder Tzjam bei Kämpfer[26]), woraus der bei Europäern gebräuchliche Name Siam[27]) entſtanden iſt.

In den königlichen Briefen, welche in die Länder der Fremden ausgefertigt werden, wird der Name des Königspalaſtes, oder der Reſidenzſtadt auch dem ganzen Lande gegeben; nämlich Si-

---

[424]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 455. [25]) ebend. p. 146, 158.
[26]) E. Kämpfer Geſchichte und Beſchreibung von Japan, Th. I. S. 35. [27]) J. Crawfurd Journ. p. 398.

lt'hipa, wol der Sanscrit-Name der Indischen Rama Residenz am Ganges, Sri Ayudhya, da die Siamesische egende sich eben so wie die Hinduische der Königgeschlechter auf en Ramayana und seine Daten stützt. Aus diesem Sanscrit-amen entstanden die Verdrehungen des Namens der alten Ca-itale Yuthia, Juthia, Odia, Jndia, Ayuthia, u. a. m.

Schon La Loubère bemerkte, und Dr. Leyden in seinen Sprachforschungen bestätigte es, daß die Siamesen sich in 2 Klas-n theilten, 1) die Thay yai, d. i. die Großen, oder die an-ken Thay und 2) in die Thay noi, oder die Kleinen die ngere Thay. Aber die Thay yai, bemerkt Leyden, seyen st gänzlich verschwunden, nur einige antike Bauwerke im In-ern des Landes sollen nach seiner Hypothese, in welcher er das he Plateauland von Laos für den Olymp und die antike Cul-rheimath Hinterindiens zu halten geneigt war, noch Denkmale noch unbekannt) ihres verschwundenen Daseyns seyn. Aber ese Hypothese hat Widerspruch, und bis jetzt keine Stütze [28]) historischen Documenten gefunden, und die Differenz der von nen Thay yai aufgezeigten Sprachreste scheint nur un-bedeutend von der Sprache der Thaynoi abzuweichen. Zu merken ist, daß das Volk der Lao, welches einen Siamesischen ialect spricht, öfter mit dem Namen der Thay yai belegt wird, e z. B. von den Chinesen [29]) (s. unten Laos). Da jedoch e Historie der Siamesen nicht viel weiter als in ihre erste ekanntschaft mit den Europäern zurückgeht, und die Annalen, lche in ihrem Königshause als Tageschroniken niedergeschrieben rden sollen, bisher unbekannt blieben, und wenigstens noch n keinem Fremden, weder einem Chinesischen noch einem Eu-päischen Literator gesehen wurden, so bleiben über ihre Anfänge r Vermuthungen oder Wahrscheinlichkeit übrig, die sich nur s ihrem Sprach- und Religionssysteme etwa schließen ssen.

Die Siamesen, oder die Thay (nach La Loubère, die reien; Muan Thay, das Land oder Reich der Freien [30]),

---

[28]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali ou Langue sacrée de la Presquile au de la du Gange. Paris 1826. 8. p. 65.
[29]) Route par Terre de Siam jusqu'a la Chine, tirée des Memoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin b. Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 126. [30]) La Loubère du Royaume de Siam l. c. T. I. p. 20 etc.

in ihrer gegenwärtigen Verbreitung, bilden eine Hauptgruppe unter den civiliſirten Nationen der Tropenlandſchaft, zwiſchen Hindoſtan und China, welche man wol eben wegen dieſer geographiſchen Stellung mit dem bequemen Namen der Indo-Chineſiſchen belegt hat, ein Ausdruck, der allerdings etwas ſchielendes hat, da ſie weder Chineſen oder Hindu noch ein Gemiſche von beiden ſind, weshalb Klaproth und Abel Remuſat dieſe Bezeichnung, die Dr. Leyden u. A. gebrauchten, mit Recht verworfen haben, worin wir dieſen Autoritäten auch gern folgen.

Geſammt-Characteriſtik des phyſiſchen Schlages der Transgangetiſchen Völker, zwiſchen ihren Extremen den Malayen und Chineſen (nach Finlayſon).

Faſſen wir die nicht unbedeutende Zahl der verſchiedenen Nationen des jenſeitigen Indiens oder des Trans-Gangetiſchen Halbeilandes, zwiſchen Bengalen und China zuſammen, ſo zeigt ſich allerdings in ihren an Individuen nicht geringen Summen (zwiſchen 22 bis 23 Millionen), zwar unverkennbar eine große Völker-Familie, die auch geographiſch neben und ineinander gruppirt erſcheint; dennoch treten aber bei genauerer Beleuchtung ihre einzelnen Glieder ſowol nach phyſiſchem Schlage wie nach Völkergeſchlechtern und Sprachſtämmen, in ſehr geſonderte Gruppen auseinander, die vieles Gemeinſame beſitzen, aber noch mehr Verſchiedenartiges. Das Allen Gemeinſame ſcheint in der größeren oder geringeren Annäherung an den phyſiſchen Grundſchlag der Mongholengeſtaltung Central-Aſiens zu liegen; die Verſchiedenartigkeit macht aber die Glieder der großen Völker-Familie zu beſtimmten Völker-Individuen die in den Reihen der Hiſtorien und der Civiliſationen ſehr verſchiedene Bedeutungen gewonnen haben. Zu den keineswegs unbedeutenderen unter denſelben gehört das Volk der Siameſen.

Das Allen Gemeinſame läßt ſich nur durch die lebendige Anſchauung und durch vertrauten Umgang an Ort und Stelle hervorheben: wir glauben in des trefflichen Beobachters Finlayſon Scharfblick, manchen lehrreichen Fingerzeig hierzu wahrnehmen zu müſſen, ehe wir zu der beſondern Characteriſtik der Siameſen fortſchreiten. Wir geben deſſen Bemerkungen nach

ſeinen eigenen Worten, weil uns nichts beſſeres darüber bekannt iſt.

Die Siameſen[431]) gehören offenbar zur Mongholen-Race; wenn ſie auch nicht bis auf das genaueſte die Formen mit ihnen gemein haben, ſo ſind ſie doch, ſagt Finlayſon, deutlich genug als ihre Copie zu erkennen, und eben ſo iſt es mit den Bewohnern von Ava, Pegu, Kambodja und Cochin China, welche letztere den Chineſen wiederum mehr als allen andern gleichen. Alle ſind derſelben Quelle entſprungen, zu der, nach Finlayſons Anſicht, auch die Malayen zu rechnen ſind.

Hierzu, bemerkt ein anderer berühmter Kenner dieſes Orientes, Sir Stamford Raffles[32]), vergleiche man dieſe Malayen mit den ſchärfern Contouren, einerſeits mit dem Mongholen- und dem Chineſenſchlage, andererſeits mit den Arabern und Hindus, die ihre Inſeln häufig beſuchen, ſo ſey man allerdings geneigt, ſie, wie auch die herkömmliche Anſicht will, für eine eigne von den andern verſchiedene Race zu halten. Aber die Verwandtſchaft (Affinität) ihres phyſiſchen Schlages mit den Hinterindiſchen Völkern ſey wiederum ſo verſchieden, daß ſie durch jene Hinterindiſche Völkerfamilie der Mongholen-Race ſich anreihen.

Beide ſtimmen darin überein, daß man den Malayen überhaupt in Beziehung auf phyſiſche Form und Phyſiognomie keinen ſo entſchiedenen National-Character des Menſchenſchlages beilegen könne, der dazu berechtige, ſie als eine von andern ganz geſonderte, abſolute, eigne Menſchen-Race aufzuführen; am wenigſten von den hier zu betrachtenden Siameſen und andern Mitbewohnern der Hinterindiſchen Halbinſel. Wo ſich auch die ſtärkſte Differenz der Malayen von dieſen zeigt, meint Finlayſon, da beſtehe dieſe mehr in den geiſtigen Eigenſchaften als in der Körperform; mehr in Sprache, Lebensart, Sitte und allem, was durch die Gemüthsart bedingt ſey. Dies giebt auch S. Stamford Raffles zu, und ſchreibt dies ihrer großen Vermiſchung mit andern Tribus ihrer Vorgänger zu, die vor ihnen ſchon im Beſitz der Malayiſchen Halbinſel oder der von Malayen bewohnten Inſeln waren, und dem Umſtande,

---

[431]) G. Finlayson Journ. ch. VI. p. 224 — 231. [32]) ebend. Not. p. 225.

daß sie überhaupt zu einer höhern Civilisation und Cultur gelangten, welche auch dem physischen Schlage sehr modificirte Formen allmälig, von Geschlecht zu Geschlecht, zu übermachen im Stande sey. Um zu einem entscheidenden Urtheile zu gelangen, müsse man den physischen Schlag der Malayen, die sich überhaupt erst weiter nordostwärts verbreitet haben, in ihren rohesten Stämmen und entscheidensten Characteren auf Sumatra, dem Süden Malaccas und einigen der umgebenden Inseln und Meergassen daselbst (z. B. der wilden Jakong und Benua, wie der Oranglaut [433]) u. a.) studiren. Finlayson hatte bei seiner Behauptung offenbar auch diese im Sinn, die er mit Crawfurd bei dem Aufenthalt in Singapore kennen gelernt, und welche beide wieder auf das entschiedenste von den in der Nachbarschaft, sowol im West auf den Nicobar Inseln, als im Norden der Halbinsel Hinterindiens hausenden schwarzen, negerartigen Völkerstämmen mit dem Wollhaar (s. oben S. 1030 die Samang [34]) abweichen. Finlayson selbst sagt, daß er die Spuren der rohesten, wilden Malayenstämme in den Gebirgsdistricten der südlichen Malayenstaaten gesehen, daß aber seine Kenntniß derselben zu beschränkt geblieben sey, um deren Verwandtschaft mit ihren Nordanwohnern wirklich nachzuweisen. Obwol es allgemeine Annahme sey, existire doch gar kein Beweis dafür, daß sie Urbewohner jenes Südendes der Malacca-Halbinsel seyn, wenigstens von keiner der andern Partien, als jener der noch undurchdrungenen Urwälder daselbst, ließe sich dies behaupten, als die, in denen man sie noch heute als wilde Stämme vorfinde.

Aber wenn wir auch mit Finlayson Körper-Affinität zugeben, so ist doch noch von gar keiner Sprach-Analogie zwischen diesen Malayen und den nördlichen Siamesen und Hinterindischen Völkern die Rede, noch weniger eine gemeinsame Familienabkunft wahrscheinlich zu machen, welche dreierlei Verhältnisse indeß in einer ethnographischen Systematik erst auf ihren wahren Werth reducirt seyn müssen, um überhaupt nur vom Zusammengehörigen oder nicht Zusammengehörigen gewisser Völkerabtheilungen mit einigem Grunde sprechen zu können.

---

[433]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 37, 42. [34]) ebend. p. 37, 449. G. Finlayson p. 226 Not. v. St. Raffles.

So wenig wie mit der ſüdlich anwohnenden Völkergruppe, können wir auch noch mit den nördlich anwohnenden, den Tübetern, Mongholen, Chineſen, und ſo manchen der unbekannteren Bergvölker, hypothetiſchen Verknüpfungen nachgehen, und wir bleiben für jetzt rein bei den Beobachtungen ſtehen, die uns Finlayſon und Crawfurd mittheilen, ohne noch einſeitige Theorien darauf zu bauen, die in den Ethnographien bis jetzt noch nur zu herkömmlich ſind, weil man die Thatſachen noch viel zu wenig kennt.

Folgende Thatſachen haben ſich aber aus Finlayſons vergleichender Beobachtung der vorzüglichſten Nationen der Hinterindiſchen Halbinſel ergeben, die benachbarten Chineſen mit inbegriffen, die derſelbe als den Prototyp der ganzen Raçe, wie er ſagt, anſehen möchte. Es ſollen jedoch nur die vorherrſchenden Züge, die den ganzen Schlag characteriſiren, hier bezeichnet ſeyn, wenn ſie ſich auch in keinem der einzelnen Individuen auf dieſe Weiſe alle beiſammen finden möchten.

Die Geſtalt iſt bei allen gleichartig, die der Monghoien Raçe; die Chineſen ſind vielleicht etwas ſchlanker als die andern, die Malayen ſind etwas kleiner als die übrigen. Die Größe der Individuen in der ganzen Völkerfamilie, mit ihren Extremen, den Chineſen im N.O., den Malayen im S.W., iſt bei allen ſtets etwas geringer als bei den Völkern der Kaukaſiſchen Raçe.

Die Mittlere Höhe der Siameſen nach den Meſſungen vieler Individuen die Finlayſon vorgenommen, giebt 5 Fuß 3 Zoll Engl. (gleich gering, wie bei Anameſen, vergl. oben S. 963 ꝛc.). Die Hautfarbe dieſer ganzen Völkerfamilie iſt im Allgemeinen heller als bei den Aſiaten im Weſten des Ganges; bei den meiſten gelb, bei den oberen Ständen durch gelbe Schminke faſt zum goldfarbigen erhöht. Die Textur der Haut iſt ſehr weich, ſanft, glänzend. Bei allen, insgeſammt, iſt eine gewiſſe Tendenz zum Fettwerden vorherrſchend. Die nährenden Gefäße gehen meiſt zur Oberfläche, dehnen und überladen das Zellgewebe mit einer großen Maſſe Fett. Die Muscular-textur iſt im Allgemeinen weich, lax, ſchlaff, ſelten feiner geformt. Bei den Arbeitern, Handwerkern, z. B. unter den Chineſen erhalten die angeſtrengten Muscularpartien ein großes Volumen, ſelten aber jene Derbheit und Elaſticität, wie bei den Europäern; daher überſchätzt der Europäer, dem Ausſehen nach, ihre

Muskelkraft, und bald bemerkt er das Misverhältniß der Kraft zum Volumen.

Die Glieder ſind oft gleich, ja noch größer als die der Europäer; die Hüften zeigen ſich ſtärker, jedoch nur aus obigen Gründen, wodurch die ganze Körpergeſtalt eine unverhältnißmäßige Schwerfälligkeit erhält, und die unterſetzte, ſtämmige Geſtalt (Squat race) die characteriſtiſche wird.

Das Geſicht iſt bei allen ſehr breit, platt, die Backenknochen breit, prominirend, ſanft, gerundet. Der Zwiſchenraum zwiſchen den Augenbrauen (Glabellum) iſt ganz flach und ungewöhnlich breit, die Augen dagegen ſind klein. Die Oeffnung der Augenlieder ziemlich linear, bei den Malayen und Hinter-Indiern; aber, gegen die Naſenwurzel, ſchief winklich bei Chineſen, mit dem äußern Ende aufwärts gerichtet.

Der Unterkiefer iſt lang, unter dem Gelenk ſehr voll, ſo daß er ein viereckiges Anſehen giebt. Die Naſe iſt mehr klein als platt, die Naſenflügel ſind nicht beſonders ausgedehnt, bei vielen Malayen doch gegen die Spitze zu am breiteſten. Der Mund iſt breit, die Lippen ſind dick, der Bart ſehr dünn nur aus wenigen Haaren beſtehend.

Der Vorkopf iſt an ſich ſchmal, nur nach den Seiten breit werdend, der Haarwuchs reicht aber beſonders tief herab in das Geſicht. Die Form des Schädels iſt ſehr beſonders; der Durchmeſſer von der Stirn rückwärts iſt ſehr kurz, daher ſeine Cylinderform. Das Foramen occipitale ſteht ſo weit zurück, daß von da zum Genick des Halſes öfter nur eine gerade Linie iſt. Der Obertheil des Schädels iſt oft ganz ungewöhnlich flach. Das Haupthaar iſt dick, grob, ſchlaff, bei einigen mit einer Tendenz am Vorderkopfe ſich zu kräuſeln, doch iſt dies bei Malayen nur insbeſondere der Fall. Die Haarfarbe iſt ſtets die Schwarze.

Die Glieder kurz, dick, ſtämmig, ſind von unverhältnißmäßiger Länge gegen den kurzen Körper; zumal die Arme ſind bei den Malayen, nach Art des Baues des Affen, ſehr lang, der Fuß meiſt klein, die Hand dagegen weit größer gebildet als bei den Bengaleſen, wo ſie verhältnißmäßig ſehr klein zu ſeyn pflegt.

Der Körperſtamm iſt mehr quadratiſch, faſt ſo breit in den Hüften wie in den Bruſtmuskeln; darin der größte Unterſchied von den Bewohnern Vorderindiens, die durchgehends wegen ihrer ſchmalen Taille merkwürdig ſind. Der Durchmeſſer im

Zecken iſt ſehr breit, die Dimenſionen der Höhlungen würden bei ei andern Racen größer ausfallen.

Nach dieſer Beſchaffenheit des phyſiſchen Schlages zu rtheilen, meint Finlayſon, könne man ſich denken, dieſe Völ- er ſeyen weniger zu ſtrenger, als vielmehr zu mühſamer Arbeit, u Verrichtung nicht geiſtiger, ſondern mechaniſcher Geſchäfte ge- chaffen, die das Loos der arbeitenden Volksklaſſe ſind; ſie haben ie Geſtalt der Londner Laſtträger, ohne jedoch ihre Energie und Kraft zu beſitzen. Die größere Zahl unter ihnen iſt ausgezeichnet urch mechaniſches Geſchick und Geduld in Durchführung mühſe- iger Unternehmungen; keineswegs durch den Flug der Imagina- ion, der Capacität und Erfindungskraft; dagegen iſt der andere Theil derſelben gänzlicher Indolenz und Arbeitſcheu ergeben.

Specielle Characteriſtik der Siameſen nach Craw- furd und Finlayſon[435]).

Obwol der genannten Völker-Familie, und zwar dem entralen Theile derſelben, angehörig, bilden dieſe Thay doch in für ſich beſtehendes, von den übrigen durch diſtinctive Charactere in phyſiſchem Schlag, Sprachſtamm und Culturgang für ſich perſönlich, gleichſam abgerundetes Völker- glied, das ſich ſeiner genealogiſchen Verwandtſchaft nach nur etwa auf hiſtoriſchem Wege, an die Laos anzureihen ſcheint. Wenn früherhin die ethnographiſche Beobachtung ſo dürf- tig für die Menſchenkunde ausfiel, daß ſelbſt ein Meiſter der äl- teren Periode, wie E. Kämpfer es für hinreichend hielt, die Siameſen bei ſeinem Beſuche mit folgenden Worten zu ſchildern „die hieſigen Menſchen ſind ſehr klein, und ſehen alle aus wie die Meerkatzen[36]),“ ohne das geringſte weiter zur Characteriſtik ihres phyſiſchen Schlages hinzuzufügen: ſo müſ- ſen wir den Fortſchritt preiſen, den die wiſſenſchaftliche Beobachtung in neuerer Zeit, in Beziehung auf den Men- ſchen, auch in dieſer Hinſicht gemacht hat, deren Reſultate wir auch im bisherigen, wie im folgenden auf das gewiſſen- hafteſte zu verfolgen, für einen nicht unweſentlichen Theil unſe- rer erdkundlichen Verſuche anſehen.

---

[435]) J. Crawfurd Journ. p. 309—315. G. Finlayson p. 103, 108, 118, 119. [36]) E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. von Japan Th. I. S. 32.

An Geſtalt ſind die Thay oder Siameſen kürzer als ihre Nachbarn, die Chineſen und Hindu, wie die Europäer, aber größer als die Malayen. Die Mittelgröße iſt nach mehr als 20 gemeſſenen Individuen, wie oben geſagt, 5 Fuß 3 Zoll Engl. Die Größten hatten nur 5 Fuß 8 Zoll, die Kleinſten 5 Fuß 2 Zoll; die Mittelzahl ergiebt, daß ſie um 1 Zoll ſchlanker ſind als die Mittelgröße der Malayen, um 1 Zoll kürzer als die Mittelgröße der Chineſen.

Die Gliederbildung iſt, wie oben bei der Geſamtcharacteriſtik angegeben ward, gut proportionirt, doch ohne Gewandtheit, ohne alle Grazie, welche die Hindus auszeichnet, dagegen doch leichter und weniger fleiſchig und beſſer proportionirt, als es die Inſulaner des nahen Archipels ſind.

Der Schädelbau iſt wie oben, im Allgemeinen angegeben, beſonders ausgezeichnet, durch die gerade Fläche des Hinterkopfs.

Das Geſicht der Siameſen, ſehr verſchieden von dem der Europäer oder der Hindu, iſt nie prominirend, mit kühnen Zügen, ſondern mehr durch ſeine Breite auffallend. Die Naſe klein, nach vorn rund, nicht platt wie bei dem Neger; die Naſenlöcher nicht parallel, ſondern ſehr divergirend. Der Mund nicht beſonders vorſtehend, obwol die Lippen dick. Die Augen ſind klein mit ſchwarzer Iris, das Weiß des Auges hat einen gelblichen Ton, der Hautfarbe gemäß. Die Aeußeren Augenwinkel ſind mehr nach oben geſchlitzt, als bei den weſtlichen Völkern. Die Augenbrauen ſind weder beſonders vorſtehend noch marquirt. Am meiſten iſt die Geſichtsform characteriſirt durch die breiten, weit vorſtehenden Backenknochen, wodurch das ſchöne Oval des Ideals der Abendländiſchen Völker verſchwindet, und die viereckige, mehr Rhombusgeſtalt (Lozenge) der Oſtaſiatiſchen Phyſiognomie hervortritt. Doch läßt auch dieſe bei Siameſen Wohlgebildetheit zu, obwol in ihrer Art und mehr als bei Chineſen. Der Siameſe, zur Zeit La Loubères, am Hofe Louis XIV., wie in neueſter Zeit zu Crawfurds Zeit in Calcutta, findet natürlich, daß Europäiſche Schönheit keine Bewunderung verdiene[437]). Ganz beſonders eigenthümlich iſt beim Siameſen die weite Verbreitung der behaarten Haut in das ſonſt glatte menſchliche Geſicht; mehr, ſagt Dr. Finlayſon bei ihnen, als bei irgend einem an-

[437]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 311.

rn Volke. Sie tritt auf beiden Seiten vor, bedeckt die ganzen chläfen, zieht ſich bis einen Zoll über die Augenbrauen, und rwärts eben ſo weit, bis zum äußern Augenwinkel. Bei einem ätern Beſuch in Ava lernte Crawfurd (1826), daſelbſt, ei- en im ganzen Geſichte langbehaarten Mann[38]) aus aos kennen, der am Birmanenhofe die Function eines Affen- answurſtes hatte. Das Haupthaar der Siameſen iſt rigens ſchwarz, ſtraff, grob, reichlich; auf der übrigen Haut er ſparſam, wie bei Malayen und Amerikaniſchen Aboriginern. er Bart iſt daher auch nirgends als Schmuck angeſehen, und ird ſtets ausgeriſſen, wie dies auch bei allen Inſulanern des rchipels der Fall iſt. Die nach dem Hintergelenk und nach au- en gehende Breite des Unterkiefers iſt bei Siameſen auffallend und entſtellend für das ganze Geſicht, daß dieſes rt das Anſehn einer Kropfbildung, oder doch wie von geſchwol- nen Mandeln erhält. Von den Zähnen[39]) dieſes Volks iſt um die Rede, da ſie dieſelben ſchon in früheſter Jugend voll- mmen ſchwarz und glänzend beizen, doch ohne das Email der- lben wie die Inſulaner des ſüdlichen Archipels zu zerſtören, wäh- end ihre Lippen ganz roth gebeizt ſind, vom beſtändigen Kauen on Betel, Catechu und Kalk, was ihnen ein ſehr widriges An- ehn giebt. Sie haben einen entſchiedenen Widerwillen gegen eiße Zähne (ſ. ob. S. 1012). Ihre Hautfarbe iſt hellbraun, m einen Ton noch heller als bei Malayen; aber um vieles unkler als bei Chineſen; niemals dem Dunkel des Hindu, noch weniger des Negers gleich. Die Phyſiognomie der Siameſen iſt im ganzen düſter, ohne Anmuth, grämlich, wie hre ganze Haltung träge, ſchwerfällig, ohne alle Grazie; darin ilden ſie den Gegenſatz der Cochin Chineſen (ſ. ob. S. 964), die chon, an den Oſtgrenzen Siams, unter lebendigern und annehm- ichern Geſtalten auftreten, wie ihre weſtlichen Nachbarn die Bir- nanen, und zumal die von Arrakan, Caſſay und Andere, ſo wie ie ſich Hindoſtan nähern, zwar dunkelfarbiger werden, aber uch mehr ſcharfes, weſtliches Profil, ſchönern Bart, mehr inne- es Leben gewinnen.

In Kleidung[40]) ſind die Siameſen ſeltſam; das Volk

[38]) J. Crawfurd Journal of an Embassy from the Governor General in India to the Court of Ava. Lond. 1829. 4. p. 185.
[39]) G. Finlayson Journ. p. 107; J. Crawfurd Journ. p. 314.
[40]) J. Crawfurd Journ. p. 312, G. Finlayson p. 109.

geht meiſt halb nackt, und auch die höhern Stände beider Geſchlechter tragen weniger Kleidung, als irgend ein anderes civiliſirtes Volk im Oſten, die ſich oft nur zu ſehr damit behängen. Auch die wenige Kleidung iſt geſchmacklos, burlesk. Kopf und Füße bleiben immer unbedeckt, aber auch die Bruſt und der Oberleib ſind meiſt eben ſo. Nur die jungen Weiber bedecken die Bruſt; die alten gehen auch da unbedeckt, und winden erſt um die Hüften und Schenkel ein Stück blaues Zeug; dies iſt das Hauptkleid. Die Reicheren tragen ein Stück Seide oder Baumwollenzeug, 5 bis 7 Ellen lang, das ſie faltig umwickeln, bis auf die Knie, die wieder frei bleiben, eine Roheit und Unanſtändigkeit in den Augen ihrer Malayiſchen Nachbarn, die ihnen dieſe nie vergeben können. Nur darin unterſcheiden ſich vorzüglich die Vornehmen vor den Aermern, daß ſie die Enden dieſer Zeuge lang herabhängen laſſen. Der Arme ſteckt ſie aber zwiſchen den Beinen nach hinten durch, und muß dies thun, denn auf der Vernachläſſigung dieſes wider die Etiquette verſtoßenden Gebrauches ſteht die Strafe der Baſtonnade. Ein zweites Gewand iſt ferner eine bloße Schärpe, oder auch ein Oberkleid bei den Reichern, das um die Schultern hängt und auch die Brüſte der Weiber leicht bedeckt. Die Lieblingsfarben ſind ſtets dunkel oder ſchwarz; helle Farben, zumal weiß, ſind nur ſelten. Weiß iſt die Trauerfarbe, und der Ornat der Tempeldiener wie des Ordens der Bettelnonnen. Der Kopfputz iſt grotesk, ein ganz kahl geſchorner Kopf iſt die größte Eleganz, doch muß auf der Krone ein 3 bis 4 Zoll großer Haarbüſchel, im Kreiſe eines Zolls, ſtruppig ſtehen bleiben. Die Weiber ſchneiden das Haar kurz ab, haben immer ein wildes Anſehn Sie tragen ſtatt des Turbans, wie andere ihrer Nachbarn, phantaſtiſch hoch zugeſpitzte Kegelmützen, oder gar keine Kopfbedeckung. Ihre weſtlichen Nachbarn in Pegu und Ava laſſen ihr Haar wachſen und umwinden das Haupt mit Tüchern. Eine merkwürdige Sitte iſt es bei Kindern, am geſchornen Vorderkopf eine Haarlocke, bis in das 13te bis 15te Jahr, ſtehen zu laſſen, die dann mit feierlichen Ceremonien, Beſprengung von Weihwaſſer unter Gebeten abgeſchnitten wird, ein mehr Hindu-Brahminiſcher als Buddhiſtiſcher Gebrauch, der auch ſchon in Menus Geſetzcodex[441]) geboten iſt, und zu den mancherlei Brahminiſchen

[441]) G. Finlayson Journ. p. 187; vergl. Eug. Bournouf in Journal des Savans 1828. 4. p. 48.

ebräuchen gehört, die als Antiquität bei den Buddhiſch gewordenen Siameſen geblieben ſind. Die Briten wurn zu einer ſolchen Ceremonie (Khonchook genannt) zum Beiohnen eingeladen.

Putz und Ornamente tragen die Siameſen wenig, nur seln Ohrringe, Juwelen, von geringem Werth; aber zum Range hört es, bei beiden Geſchlechtern, die Nägel lang wachſen zu ſſen, und die Haut mit Sandelholz oder Gelbholz einzureiben. Der Gebrauch des Kauens von Areka und Betel, iſt ganz llgemein, noch häufiger wie bei Malayen, jedoch ohne Catechu; ie Miſchung dabei iſt wie anderwärts; dazu kommt noch häufig as Kauen von Taback und Tabackrauchen. Selten, ſagt rawfurd, ſieht man den Siameſen ohne Cigarre im Mund, der hinter dem Ohre.

Im Character der Siameſen [42]) finden die Europäer mehr Schatten als Licht, eine Folge des ſclaviſchen Lebens unter dem yranniſchen Scepter ihrer Despoten. Sie ſind knechtiſch geſinnt, abſüchtig, raubgierig, träge, ſtumpfſinnig, feig, eitel, hochmüthig. Die ſclaviſche Unterwürfigkeit unter ihre Obern, und die eingeführten, ſervilen Gebräuche entfremden ſie von jedem aufrichtigen, männlichen Betragen, jedem Heroismus, der ſonſt die kriegeriſchen Stämme ganz Weſt-Aſiens auszeichnet. Ihre ganze Geſtalt, ihr Betragen, ihre Sinnesweiſe haben durch ihre Niederträchtigkeit jede Art von natürlicher Freundlichkeit, Männlichkeit, Ernſt, Anmuth, Grazie verloren. In der erſten Audienz bei dem Miniſter zu Bangkok fiel den Briten die knechtiſche Unterwürfigkeit [43]) ſeiner Leute auf, die in ſeiner Gegenwart nur proſternirt zu Boden vor ihm lagen, und ihre Antworten kaum den Kopf emporhebend leiſe wisperten; nur auf den Knien rutſchend durften ſie vor dem Miniſter die Stühle und Tiſche herbeibringen, und doch war es (Suri Wang Montri, d. i. im Sanſcrit Surya Vangſa Mantri, d. h. Rath des Geſchlechtes der Sonnenſöhne) nur ein Miniſter vom fünften Range. Er ſelbſt mußte bei einem Beſuche, den er einem natürlichen Sohne des Königs, dem Chroma Chit, zu machen hatte, gleich den andern Geheime-Räthen, wie ein Hund kriechen. Schon dieſe Etiquette, daß Jedweder, vor ſeinem Obern,

---

[42]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 342. [43]) G. Finlayson Journ. p. 125—127.

auf allen Vieren kriechen muß, würdigt die ganze Nation zu Sclaven herab. Der Premierminiſter, der Prahklang, de täglich zweimal nothwendig ſeine Proſternationen vor dem König zu machen genöthigt war, hatte davon ganz ſchwarze Flecke a den Knien und Ellbogen; eben ſo viele Andere. Die Audien bei dem Könige giebt den characteriſtiſchen Stempel, der der gan zen Nation ihr Gepräge als Sclaven aufdrückte. Die erſte Schwierigkeiten machte das Ceremoniel; man wollte den Bri ten keine Siameſiſchen Palankinträger geben, weil dies zu er niedrigend ſey. Dann war die Hauptforderung, es dürften di Briten ihre Beine und untern Extremitäten überhaupt dem Blic Sr. Majeſtät nicht ausſetzen, weil das zu deſpectirlich ſey.

Die Waſſerfahrt ging zum Palaſte des Königs[444]), zu großen Gebäuden aus Backſtein erbaut; als Thorwachen hielten 6 bis 8 Elephanten mit Reutern in ihrem Ornat. Das Volk drängte in die Vordergemächer, bis zur Vorhalle, wo man der fremden Geſandtſchaft Sitze gab, Betel und Taback reichte, zugleich aber durch Peitſchenhiebe den Pöbel zu zähmen ſuchte. Von da wurden die Botſchafter durch ein Spalier von Musketiren geführt, deren jedoch keiner auf ſeiner Flinte einen Feuerſtein hatte. Dann ging es durch Höfe auf Pflaſterwegen zum innerſten Gebäude, aus dem Pfeifen, Trommel und Tamtam Muſik entgegen rauſchte. Wachen mit ſchwarzen, glänzenden Schildern und Streitäxten ſtanden im Audienzſaal, eine Halle von 80 Fuß Länge, 40 Fuß Breite, 30 Fuß Höhe, von doppelter Reihe von Holzpilaſtern getragen, reich mit bunten Farben und Zinnober gemalt und vergoldet, mit Feſtons und Engliſchen Kronleuchtern und Spiegeln geziert. Nur vor dem Goldthrone, der am Ende des Saales, 15 Fuß hoch, wie ein Altar mit Heiligenſchrein hervorragte, war ein freier Raum gelaſſen, umher war dem ganzen Hofe, vom Thronerben bis zum unterſten Gliede, ſeine Rangordnung angewieſen, aber Alles lag zur Erde proſternirt, kein Leib, kein Glied bewegte ſich, kein Auge richtete ſich auf die eintretenden Fremdlinge, kein leiſes Geflüſter der Worte war, wie in einem Gotteshauſe vernehmbar; denn wirklich rauſchte am Thron ein Vorhang, und hinter deſſen Dunkel, aber durch ein Licht erleuchtet, trat wie aus einer Niſche der königliche Thron hervor,

---

444) J. Crawfurd Journal l. c. p. 88—98; G. Finlayson Journal p. 134—153.

uf dem der Gebieter wie eine Buddhastatue unbeweglich, und
it den Augen starr vor sich blickend sich zeigte. Welche Schande
em Volke, ruft Finlayson hier aus, das seinem menschlichen
Beherrscher wie eine wirkliche Gottheit anbetet. Das ganze Ce-
moniel war vom Buddhacultus copirt; aber mit irdischem Flit-
r angethan. Der König, ganz in Goldbrocat gekleidet, war
hne Kopfschmuck, ohne Juwelen und Perlen, hatte aber Krone
nd Scepter, und Fliegenwedel zur Seite stehen. Die Führer
r Embassade stürzten sich im Angesichte des Throns zur Erde,
nd krochen zu demselben hin, während die Europäer die Hüte
nahmen und ihre Verbeugung machten. Hierauf wurde die
ste der Geschenke verlesen. Die Fragen des Königs über ganz
leichgültige Dinge wurden durch die Reihe der Throndiener, die
le auf der Erde krochen, leise fortgewispert bis zum Dolmetsch,
orauf die Antworten auf gleiche Weise zurückgingen. Die Un-
tredung endete der König mit den Worten: „ich bin erfreut ei-
n Gesandten des Gouverneurs von Indien zu sehen, was ihr
i sagen habt, theilt es dem Minister Sari Wang Kosa mit; was
r von euch vorzüglich brauchen sind Feuerwaffen.“ Nun
uschte der Vorhang zu, das Verschwinden des Königs war mit
utem Schall blasender Instrumente begleitet, und mit einem
uten Geschrei des Volks, das nebst allen vom Hofe wild nie-
rstürzte auf Knie und Angesicht, und mit der Stirn die Erde
pfend seine 6 mal wiederholten Prosternationen in knechtischer
eise vollführte. Nun erst nahmen die bisher kauernden
nd kriechenden Prinzen und Minister in sitzender Positur
e Polster ein, was früherhin keiner hatte wagen dürfen. Und
leich löste sich die Audienz ohne alle Ceremonie in wildes Aus-
andergehen auf. Der Dolmetscher aber sagte zur Embassade:
un erholt euch von der Bewunderung und dem Glanz unsers
ofes.“ Indeß war Regen gefallen; der König hatte befohlen,
n Fremdlingen seinen Palast zu zeigen; er schickte jedem zum
Geschenk einen Chinesischen Regenschirm; aber die Schuhe, welche
n Gesandten vor den königlichen Gemächern hatten ausziehen
ssen, durften sie im Königshause nicht tragen. Sie mußten
o in bloßen Strümpfen zwei Stunden lang die schmutzigen
fe, Wasserpfützen und Elephantenställe durchziehen, und die
ßbekleidung wurde durchaus verweigert, weil auch den Prinzen
n Geblüte dies nicht gestattet sey. Zuletzt mußte man im Hofe
ch 7 große Kanonen bewundern, deren einige zwar bis 18 Fuß

lang, doch bloße Curioſitäten ſind, gut gegoſſen mit Silberinſcri
tionen, die es wahrſcheinlich machten, daß ſie einſt von Moha
medanern in Hindoſtan gegoſſen waren.

Dieſe Verkehrtheit der menſchlichen Einrichtungen hat ſi
durch das ganze Volksleben Bahn gemacht, und bis in die ve
borgenſte Tiefe feſtgewurzelt. Die brutalſte Tyrannei gilt für p
triarchaliſch väterliche Sorgfalt, die Unterdrückung des Volks f
den Willen der Gottheit; nach Freiheit des Gedankens, oder d
Verkehrs, des Handels u. ſ. w. zu ſtreben, fällt Niemand ei
Aller Wechſel der Dinge ſcheint hier hoffnungslos, da der Wide
ſtreit jeder Vernunft, die gröbſte Ungerechtigkeit, die Abſurdit
ſelbſt, die öffentliche Meinung für ſich hat, und dem Wohlwo
len, der Gemüthlichkeit gar kein Raum gegeben iſt.

Das einzige Aſyl, das für die menſchliche Empfindung g
blieben, iſt das häusliche Leben[445]), die Liebe zu den Ki
dern, der Umgang mit den Frauen. Dieſe leben ohne Eiferſuc
von Seiten der Männer, ohne Schleier, in freierer Sitte; obw
Polygamie dort herrſcht. Doch fehlt jede Verehrung weiblich
Tugend, Eheſcheidungen ſind leicht. Des Königs Harem hat 3
Frauen zu ernähren, ihr Benehmen iſt ungenirt. Der Brite (
Mr. Gillies?), der nach Capt. Burneys Miſſion mehrere Jah
ſich in Siam aufhielt (bis 1827)[46]), ſagt als Reſultat ſein
Beobachtung über ſie: die Siameſen ſind ſehr friedfertig, verm
den Zank und Streit, während meines dreijährigen Aufenthalt
fand ich nur wenig Spuren von Diebſtahl. Aber das Lüge
iſt allgemein; die Verſchlechterung des Volks nimmt zu mit d
höhern Ständen. Das Alter wird allgemein geehrt; von ihr
Kindern ſind die Siameſen auf eine kindiſche Weiſe eingeno
men. Leſen und Schreiben iſt unter ihnen allgemein.

Habſucht, Raubgier, Schaamloſigkeit nach Gewinn, ſind ch
racteriſtiſche Züge von den höchſten bis zu den niedrigſten. I
Habgier[47]) des Königs nach den Geſchenken der Embaſſade n
ſo gemein und ſchmutzig, wie der Mangel an Fürſorge für
Embaſſade niedrig und unanſtändig. Eine Dame vom Ra
verlangte von einem der Engländer ſein Kleid, und da er
Entſchuldigung ſagte, nackt könne er doch nicht heimgehen,

---

[445]) J. Crawfurd Journ. p. 348.

[46]) Asiatic. News Calc
1827. 23. Jan. Asiat. Journ. p. 406.

[47]) G. Finlayson Jou
p. 123.

inte ſie, Hemd und Weſte reiche für einen ſo kurzen Weg on hin.

Aus dem Mangel jeder Induſtrie geht ſchon hinreichend die ägheit und Indolenz der Siameſen gegen ihre öſtlichen Nach- n hervor (ſ. ob. S. 963); ſie kennen den Werth der Zeit ht, es fehlt ihnen jede Art der Pünktlichkeit, der Treue. Selbſt erſte Miniſter, der Prahklang, und der Königsſohn, Chrom- at, damals der erſte Günſtling bei Hofe, wurden auf Lügen appt. Schon der Abbe Gervaiſe, in ſeiner Hiſtorie von am, ſagte, vor 150 Jahren, ſehr richtig: Verſtellung ſey die uptkunſt der Siameſen; als Feinde wären ſie indeß nicht ge- rlich, weil ſie feig, als Freunde nicht nützlich, weil man ihnen ch nicht trauen könne. Bei ihrer ſclaviſchen Unterwürfigkeit d dem allgemeinen Verbot Waffen zu tragen, können ſie keine lden ſeyn; Feigheit wird ihnen allgemein Schuld gegeben, doch dieſe mit Grauſamkeit gegen den Feind gepaart. Im Kriege chen ſie alles nieder, oder führen die Gefangenen in Sclave- . Unter den Siameſen ſelbſt giebt es keine innere Fehden; ne Selbſtrache; jede Beleidigung zeigen ſie bei der Obrigkeit . Dieſer Mangel blutiger Rachgier giebt ihnen einerſeits gro- n Vorzug vor den Malayen; andererſeits iſt er nur Folge ih- r Characterſchwäche. Alle ihre Tugenden ſind negativer Art, e die Mäßigung, Friedfertigkeit, Enthaltſamkeit, Gehorſam u. m. Nur im Trunk ſollen ſie ausſchweifen. Doch ſind dieſe emerkungen über den Volkscharakter in der Reſidenz gemacht; r in den Provinzen [48]) ſoll vortheilhafter für die Nation aus- len.

Ihres halbnackten, in allen Zweigen der Induſtrie, der Kunſt, r Wiſſenſchaft zurückgebliebenen Zuſtandes ungeachtet, hält ſich eſes Volk, mit dem knechtiſchen Sinne, dennoch voll Verach- ng gegen andere Nationen, für das erſte der Welt. Muſik [49]) eint die einzige Kunſt zu ſeyn, in der ſie vor ihren Nachbarn h auszeichnen. Sie ſind große Liebhaber derſelben; und auch e Großen ſuchen darin zu excelliren. Ihre Muſik iſt voll Le- n, dem Europäiſchen Ohre angenehmer als jede andere Orien- liſche, zumal ihr Geſang, den Crawfurd mit dem Schotti- en und Iriſchen vergleicht. Ihre Inſtrumentalmuſik ſoll ihnen

[48]) J. Crawfurd Journ. p. 349. [49]) ebend. p. 332; G. Finlayson Journ. p. 189 — 193.

jedoch erſt von Peguern überliefert ſeyn, die ſchon Symes, al die Erfinder mancher Inſtrumente, die den Europäiſchen ſehr nal kommen, nannte. Ueberhaupt ſind alle Malayen-Völke durch Muſik ausgezeichnet.

Die Prieſterſchaft bei den Siameſen hat nicht einma wie in andern Ländern des Orients, das günſtige Vorrecht, do Monopol der Einſicht und nützlicher wie gelehrter Kenn niſſe, ausſchließlich, vor den übrigen Ständen im Beſitz zu h ben; ihnen als Buddhadienern iſt jede Beſchäftigung mit de zeitlichen Dingen unterſagt. Daher ſind auch hier die ihnen ſon zufallenden Künſte, wie auch Medicin, Aſtronomie un Aſtrologie, dem Zufall überlaſſen. Alle Aerzte in Bangko waren, zu Crawfurds Zeit, nicht Einheimiſche, ſondern Au länder, Chineſen, Cochin Chineſen, Portugieſen. Die Aſtrolo gie war ſeit langen Zeiten in Siam in den Händen der do angeſiedelten Brahminen (ſ. ob. S. 1132). Von dieſen kame zuerſt die Indiſch-aſtronomiſchen Tafeln nach Europa, aber nic von den Siameſiſchen Prieſtern, die La Loubère [50]) mitgethei hat. Und auch darin ſind die jetzigen ganz ignorant. Ihren Ka lender machen ſie nur nach dem Peking Almanach [51]), deſſe Ankunft man jährlich mit der erſten Chineſiſchen Junke, die g wöhnlich von Hainan kommt, ängſtlich entgegenſieht.

Ihre Tagesrechnung [52]) fängt mit Sonnenaufgang ar der Vormittag iſt in 6 Wachen getheilt, eben ſo der Nachmi tag bis zum Sonnenuntergang. Vom Untergang bis Mitte nacht ſind 2 Wachen, eben ſo viele bis zum Aufgang. Die Tag wachen heißen Mong, die Nachtwachen Thum. Ihr Woche hat 7 Tage, wie bei andern Nationen. Der Sonnta Athit, Montag Chan u. ſ., Angkhan, Phut, Prahat Suk, bis zum Sonnabend San. Ihre Monate wechſeln m 29 oder 30 Tagen; ihr Jahr hat 354 Tage. Die Monatname richten ſich nach den Zahlen. Ihrem Sonnenjahre wird jede dritte Jahr ein Schalt-Monat nach dem 8ten Monat zugefüg Ihr Jahr fängt nicht mit dem erſten Monat an, ſondern den

---

[50]) Regles de l'Astronomie Siamoise pour calculer les Mouvemen du Soleil et de la Lune, traduite du Siamois et expliquées pa Mons. Cassini de l'Academie Roy des Sc. b. La Loubère l. c T. II. p. 142—295. [51]) G. Finlayson Journ. p. 251.

[52]) J. Crawfurd Journ. p. 328—332; G. Finlayson Journ. p. 24 bis 250.

Chineſiſchen gleich, z. B. im Jahre 1822 mit dem 11ten April. Ihre Chronologie hat einen großen Cyclus von 60 Jahren, und den kleinen von 12 Jahren, mit den Thiernamen; derſelbe, wie ſcher von den Hakas erfunden ſeyn ſoll (ſ. Aſien Bd. I. S. 1124), und ſich ſo weit über Oſt-Aſien verbreitet hat. Auch in Siam heißt das dritte Jahr Tiger (Khan); dieſelben Thiernamen wie bei jenen kommen darin vor; auch der Affe (Wok), die große Schlange oder der Drache (Marong), und die kleine Schlange (Maſeng), was hier weniger auffallen kann, als daß auch in Siam daſelbſt ganz unbedeutende Thierarten, wie die Ratte (Nuat), der Ochs (Chalu), der Haſe (Tho), das Pferd (Mamm), die Ziege (Mami) darin aufgeführt ſind, was eben auf eine Annahme deſſelben aus der Fremde hindeutet.

Die beiden Epochen (Sakarat)[53]), nach denen die Siameſen zählen, ſind 1) die heilige Aera von Gautamas Tode (im Jahre 1822 am 11ten April war es die Jahreszahl 2365, alſo nach ihnen fällt Buddhas Tod um das Jahr 543 vor Chr. Geb.), für ihr Religionsſyſtem, die Jahreszahl der Talapoine; und 2) die Vulgair Aera, zur Erinnerung an die Einführung des Cultus des Gautama in Siam, d. i. im Jahre 1181 der heiligen Aera (= 638 nach Chr. Geb.; nach einer andern Anſicht ſoll die Zählung erſt 3 Jahr nach der Einführung beginnen). Im Jahre 1822 am 11. April ſchrieb man, im Geſchäftsleben in Siam, das Jahr 1184.

In der Arithmetik haben die Siameſen nur geringe Kenntniß, ſie gebrauchen das Chineſiſche Rechenbrett (Sanpan); ſie kennen das Decimalſyſtem, ſchreiben es mit eigenen Zeichen, die verſchieden ſind von denen in Lao, Pegu, Ava, aber übereinſtimmend mit Kambodja und den Sanſcritſchriften. Als Münze ſind bei ihnen die Kauris in Gebrauch, und Silbermünze; aber Gold und Kupfergeld haben ſie nicht. Schon La Loubère[54]) ſagt, daß ſie die Kauris, welche E. Kämpfer Cowris (der Concha veneris verwandt) nennt, bei ihnen Bia hzen. Ihr Gebrauch iſt uns aus Marco Polos Zeit (der ſie Porcellana nennt, ſ. oben S. 742) bekannt; er mag früher nordwärts mit Aſiatiſchen Völkern ſich bis nach Ungarn verbreitet

[53]) J. Crawfurd Journ. p. 367. [54]) La Loubère du Roy. de Siam l. c. T. I. p. 222. E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. von Japan, Th. I. S. 54 Not.

haben, wo die Schlangenköpfchen (Cypraea moneta) Pfe
deſchmuck geblieben ſind. E. Kämpfer und La Loubère ſa
gen, daß ſie in unendlicher Menge um die Malediven gefiſch
werden, van Schouten, nach Varenius [455]), daß man ſie
auch aus den Manillas von Borneo und den Liquejo
bringe. Die heutige Münze giebt J. Crawfurd ſo an: 20
Kauries oder Bia ſind = 1 P'hainung; 2 P'hainung
= 1 Songp'hai; 2 Songp'hai = 1 Fuang; 2 Fuang =
1 Salung; 4 Salung = 1 Bat = 1 Tikal; 80 Tikal =
1 Catti; 100 Catti = 1 Pikul (= 133 Pfund Av. D.). E
Bat haben die Europäer mit dem Namen Tikal belegt; t
wirklichen Münzen ſind nur ſchlechtes Silberblech mit eine
Stempel; das Gold wird zugewogen. Die Siameſiſche Klaft
beträgt 6½ Fuß Engliſch. Ihr Zahlenſyſem [56]) iſt nach Fi
layſon dem Sanſcritiſchen nachgebildet.

Die Geographiſche Kenntniß der Siameſen iſt u
gemein beſchränkt; kaum ſind ihnen die Länder derjenigen N
tionen bekannt, die mit ihnen Handel treiben; nur mit de
Chineſen ſtehen ſie in genauerem Verkehr, und erkennen der
höhere Civiliſation an. Von einem ſehr rohen Verſuche der Si
meſen zu einer einheimiſchen Kartenaufnahme, ſpricht Cran
furd, ohne jedoch etwas näheres darüber mitzutheilen; er füh
nur ihr neueres Namenverzeichniß der Fremden an, mit den
ſie in einigem Verkehr ſtehen. Nach ihrer Ausſprache ſind
folgende: Mon (Pegu), Pama (Birman), Lao (Laos), Kh
men (Kambodja), Cham (Tſchampa), Yuan (Anam), Tan
kia (Tongking), Chek oder Chin (China), Yapun (Japan
Khek (Malayen), Chowa (Java), Mungnge (Celebes), Hu
prek (Afrikaner, Neger, d. h. Pfeffer-Köpfe), Piam (Hind
ſtan), Thet (Telingana, die Küſte Coromandel), Langka (Ce
lon), Farang (Franken, Europäer), Frangſit (Franzoſe
Wilande (Holländer), Angkrit (Engländer), Markan (Ang
Amerikaner).

Sprache, Literatur, Religion.

Die Sprache und Grammatik der Siameſen (das Tha
ſoll, nach Crawfurd [57]), ſehr einfach ſeyn, und in dem Syſte

---

[455]) B. Varenii Descriptio Regni Japoniae et Siam l. c. p. 123.
[56]) Finlayson Journ. p. 249. [57]) J. Crawfurd Journ. p. 333

uberer Hinterindiſcher und Chineſiſcher Sprachen, ohne Inflexio-
n. Sie iſt voll Redensarten und Phraſeologien, die aus der
Sclaverei und dem Despotism hervorgehen, voll Schmeichelreden
d nichtsſagender Worte, voll Formen, die mit dem Gebieten
Despoten und dem Unterwerfen der Sclaven zuſammenhän-
gt; daher ſie für diplomatiſche Negociationen eigene Schwierig-
ten darbietet. Das Alphabet ſoll 38 Conſonante und ſehr
lreiche Vocale und Diphthonge haben; dennoch fehlen ihm
nche Töne, wie das Engliſche ſh, die Perſiſchen und Arabi-
ſen Gutturalen kh mit z und v; g und d haben ſie aus dem
ſtlichen Hindûſtani entlehnt, aber es wird wie k und t geſpro-
n; daher ſie Kanka ſtatt Ganga ſagen, Tewata ſtatt De-
ata (Gott) u. a. m.

Die geographiſche Sprachgrenze[58]) dieſes Thay ver-
itet ſich im Norden bis Yünnan, denn die Sprache von
Los iſt identiſch mit ihr, und nur in Dialecten unterſchie-
; gegen Oſten reicht ſie bis Tongking; gegen Weſten bis
den Birmanen. Klaproth hielt das Idiom der Papé oder
i für identiſch mit dem Thay, oder dem heutigen Sia-
iſchen (ſ. ob. S. 765), und damit ſtimmt E. Bournoufs
itiſche Unterſuchung der von Dr. Leyden geſammelten, und in
Serampore niedergelegten Vocabularien überein. Nach ihm
ſind die meiſten Siameſen Wörter einſilbig, an welche aber
die zweite Sylbe angehängt wird, um die Stellung der er-
ſten in der Phraſe zu bezeichnen. Nach den in den Pariſer
Schatz der Manuſcriptſammlungen niedergelegten Handſchriften,
iſt das Thay keineswegs homogen, ſondern mit vielen Wör-
n der Pali Sprache gemengt, die ſeit dem IV. Saec. aus
eylon nach Hinter-Indien ſich verbreitete. Aber zugleich enthält
auch viele Sanſcritwörter, die neben dem Pali in
n religiöſen Büchern in Siam (im Verhältniß des Pali zum
Sanſcrit wie 3:7) im Gebrauche ſind. Eine Liſte dieſer Wörter
Bournouf mitgetheilt, im Journ. des Savans, a. a. O. Wie
i Sprache, ſo ſind auch in der Siameſenſprache die Pali und
i Deva Nagari Schriftcharactere gemiſcht. Außer dem
Pâliſchen ſind aber auch viele Chineſiſche Wörter mit dem
Siameſiſchen gemiſcht, und obwol ganz verſchieden von
i Sprache der Birman und Pegu, hat das Siameſiſche

[58]) E. Bournouf im Journ. des Savans. Paris 1828. 4. p. 48.

doch auch mit dieſen viele Wörter und Conſtructionen gemeinſam [459]).

Der Literatur der Siameſen fehlt es an höherer eigenthümlicher Entwicklung, ſie iſt mager, ohne alle Imagination, ohne Erfindung, ohne Kraft der Rede und Correctheit; ſie ſteht tief unter derjenigen der weſtlichen Völker, der Hindu, Perſer, Araber; kaum um eine Stufe höher als die ſchwachen Verſuche der Inſulaner des großen Hinterindiſchen Archipels. Ihre Literaturwerke in der Vulgairſprache, dem Thay, dienen ihnen zur Unterhaltung, ſie wird zu Verhandlungen und Briefen gebraucht, in ihr ſind Geſänge und Romanzen, und Hiſtorien abgefaßt, die etwa bei Feſtlichkeiten abgeſungen werden. Aber auch eigentliche Annalen, ernſte Choniken, ſagte man, würden jedoch bei Hofe gehalten; aber Niemand hat ſie noch zu ſehen bekommen.

Verſchieden hiervon iſt die heilige Literatur und die Pali Sprache (Bali), die aber nicht blos hier in Siam, ſondern durch ganz Hinter-Indien die gemeinſame Cultурſprache iſt, welche ſich mit dem Buddhacultus aus Ceylon durch das Land der Birmanen, Siameſen bis Annam verbreitet hat, und das religiöſe Band der Hierarchien der Halbinſel und auf den Inſeln bildet, wie das Sanſcrit in den mehr nördlichen Continentalgebieten der Buddhadiener (ſ. ob. S. 133, 238, 277 u. f.). Die ältern, einheimiſchen Volksreligionen ſind dadurch ſo ſehr in den Hintergrund verdrängt, und ihre Spuren zum Theil ſo ganz verlöſcht worden, daß ſie ſich nicht einmal mehr nachweiſen laſſen; dagegen iſt die ganze Weisheit der Buddhiſtiſchen Klöſter, der Prieſter, der Hinterindiſchen Philoſophie in den Schriften der Pali Sprache niedergelegt, daß ſich nur aus dieſen die Religionsſyſteme jener Völker von Arrakan und Ava bis Tſchampa und Anam ſtudiren laſſen. Freilich iſt das Studium des Pali erſt ganz ſeit kurzem aus den Originalquellen in Europa bekannt geworden, und darin dem Studium der ihrem Inhalte nach weit verwandten, wenn auch in vieler Hinſicht wieder verſchiedenen Literatur in der Tübetiſchen Sprache ſchon vorangeeilt [460]).

---

[459]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 341. [460]) E. Bournouf et C. Lassen Essai sur le Pali ou Langue sacrée de la Presqu'île delà du Gange, Paris 1826. 8.

Die Pali Sprache, welche Dr. Leyden, der zuerst auf
aufmerksam machte, wie Bali auszusprechen lehrte, welche
Französischen Missionare Bali schrieben, aber bemerkten daß
Siamesen b und p verwechselten, hat eine frappante Aehn-
keit mit dem Sanscrit, hat sich auch wie dasselbe in sich ganz
n erhalten, woraus man den Schluß zog, daß sie wol auch die
t ihr überlieferte Buddha-Doctrin rein erhalten haben würde.
aß die Pali Alphabete aber erst ihren Ursprung aus dem
eva Nagari Alphabet genommen haben, und als Mittel-
lieder[61]) zu den neuern Schriftzügen der Thay und
: Hinter-Indier überhaupt wie der Tübeter und Ja-
ner hinleiten, scheint gegenwärtig durch philologische und hi-
rische Untersuchungen eben so ausgemacht, wie, daß die drei
prachen Pali, Prakrit und Zend, von welchen letzteren bei
order-Indien die Rede seyn wird, nur aus dem Sanscrit in
ere Zeit schon hervorgetretene Dialecte sind, und daß die in die-
n Dialecten gelehrten Dogmen der Buddha-Doctrin ihre
meinsame Heimath im Gangeslande, in Magadha
er Behar hatten.

Pali Sprache, Schrift und Buddha-Doctrin sind,
ch philologischen und historischen Argumenten zu urtheilen,
icht einheimisch in Hinter-Indien, in einem wol nur er-
chten Culturlande nach Dr. Leydens Hypothese, nicht in
aos[62]), dessen antike Bau-Denkmale wenigstens bis heute, wo
noch ohne höhere Cultur sich zeigt, von keinem Forscher nach-
ewiesen, oder dessen antiker Culturstz wieder aufgefunden wäre,
hwol gewisse Sagen im Munde des Volks darüber vorhanden
yn mögen, und schon Marshman der erste war, welcher die
Verbreitung der Buddha-Doctrin in Laos[63]) um 300 bis 400
Jahr vor Chr. Geb. ansetzte, was jedoch allen übrigen chronolo-
ischen Angaben der spätern Einführung bei Peguern, Birmanen,
Siamesen u. s. w. widerspricht.

Aus H. Wilsons Untersuchungen, der eine Ansicht Ley-
ens unterstützte, ergiebt sich, daß diese heilige Sprache das Pali
er Hinterindischen Länder mit der Buddha-Doctrin, eigentlich

---

[61]) v. Bolen Rec. von Bourneuf und Lassen in Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik. Jan. 1829. Nr. 1. und 2. [62]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali. p. 64 etc. [63]) Hor. Wilson in History of Buddhism in J. Crawfurd Mission to Siam, ch. XIII. p. 363 etc.

Gautamas Mutterſprache, im Magadhi oder Di lect[464]) von Magadha, d. i. das heutige Behar, war, al nicht erſt ein aus dem Sanſcrit herausgebildeter Dialect, ſonde ein ſchon vorhandener ſey, der ſich von dem Magadhi, ob Prakrit, wie ſich dieſes in den Sanſcrit Werken vorfindet (z mal den Natacs, oder den Theaterſchriften, die Wilſon ſt dirte)[65]), nur durch ſeine Ausſprache unterſcheidet, die liſpelnd weicher iſt, die Naſalen wegläßt und die rauhen Töne abſchlei daher z. B. Sakya Sinha, Dherma Radja, Gautam ſagt, ſtatt Saka Siha, Dhemma Radja, Gotama u. ſ. w. D mit ſtimmt auch v. Bolens[66]) Bemerkung, der das Pali de Joniſchen Dialecte des Sanſcrit vergleicht, mit dem Haup princip der Aſſimiliation, worin es der Analogie neuerer Spr chen folge, die letto, scritto u. ſ. w., ſtatt lectus, scriptus et ſchreiben; zur Vermeidung der Härten. Hor. Wilſon find es zugleich irrig, die Sprache Pali zu nennen, weil dies nur d Name der Schrift ſey, in der ſie geſchrieben werde; dagege ſey Magadhi, oder Prakrit, der Name der Sprache, de Ausdrücken Nagari (für Schrift) und Sanſcrit (für Sprach entſprechend. Das Pali erhalte ſo erſt im Gegenſatz des Na gari Bedeutung; es ſey die Schrift der Palli oder Dörfer dagegen Nagari die Schrift der Städter, von Nagar (di Stadt) war, wie Prakrit einen sermo rusticus und Sanſcri eine feinere Sprache bezeichnen.

Dieſes Pali nun, das auch ſchon in Magadha geſpro chen wurde, ſagt H. Wilſon am angeführten Orte, ſey nu nicht von dem Ceylonenſiſchen Pali verſchieden, wie Bu chanan früher annahm, oder auch nicht erſt aus jenem Sanſcri Magadhas als Dialect hervorgetreten, vielleicht durch ſeine reli giöſe Verpflanzung gegen den Süden, wie dies ſich aus Bour nouf und Laſſens Unterſuchungen zu ergeben ſchiene. Der ſey indeſſen wie ihm wolle, denn auch das Pali wird einmal ſein Ausbildung erhalten haben, ſo bleibt die Hauptſache, für Siam und Hinter-Indien, worauf es uns jetzt ankommt, dieſelbe, nämlich die Merkwürdigkeit ihrer Tradition aus Vorder-Indien nach Hinter-Indien. Es erklärt ſich daraus, wenn

---

[464]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali p. 147—155.
[65]) H. Wilson in History etc. b. Crawfurd l. c. p. 365.
[66]) v. Bolen l. c. p. 13.

Pali die Mutterſprache Gautamus (oder Buddhas) ſelbſt war, um ſo mehr, die Heiligkeit, welche bis heute beide Länder Behar, wie Ceylon, in den Augen der Bewohner Hinter-Indiens beſitzen. In einer Audienz Crawfurds bei dem Prinzen Kromchiat, dem erſten Günſtling am Hofe zu Siam, der für ſehr devot galt, war dieſer ſehr begierig mit Nachfragen über Ceylon [67]), weil dieſe Inſel voll der Religion Gautamas, alſo heiliger Boden ſey; der Prahklang, der erſte Miniſter, forſchte beſonders nach Magadha, dem Geburtsorte Gautamas in Behar, wo Buddha-Gya [68]) liegt, und wünſchte zu wiſſen, ob die Briten wol den Siameſen dahin zu reiſen erlauben würden.

In welcher Zeit und auf welchem Wege aber die Buddha-Religion nach Siam gekommen, und wie es zugehe, daß der eine Cultus zugleich zweierlei Sprachdenkmale, Pali und Sanſcrit neben einander, in Wort und Schrift, in die ſonſt rohgebliebene Maſſe des Hinterindiſchen Volks, als Culturelement, mit hinüber gebracht, war früher ein Räthſel, deſſen Löſung nur durch Hypotheſen verſucht wurde. Die fortgeſchrittenen philologiſchen und hiſtoriſchen Unterſuchungen des Studiums der orientaliſchen Literatur zeigen aber gegenwärtig ſchon mit Sicherheit, daß Gautama Buddhas Tod wenigſtens in den Anfang des VI. Jahrhunderts vor Chr. Geb. zu ſetzen iſt, 525 v. Chr. Geb.; wenn nicht früher, wie die Japaniſche Legende den Tod des Shakya Muni, d. i. des erſten Buddhas, in das Jahr 950 v. Chr. Geb. angiebt. Es zeigt ſich aber ferner, daß die erſte Bekehrung der Inſulaner auf Ceylon zum Buddhathum, in den Anfang des IV. Jahrhunderts v. Chr. Geb., um das Jahr 322 v. Chr. Geb. fällt, wo der König Deveny Paetiſſa von Ceylon (der IX. der Cingaleſiſchen Geſchichte) [69]) der erſte der Bekehrten zu Buddhas Lehre iſt, von wo die Bekehrung nach Hinter-

---

[67]) J. Crawfurd Journal p. 123. [68]) Dr. Buchanan Hamilton Description of the Ruins of Buddha Gaya in Behar Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 773. [69]) Nach dem Lankâvatâram, d. i. Geſch. des Avatâra, oder der Incarnation von Lanka; Le livre revelé a Lanka (d. i. Ceylon). b. Ab. Remusat Rech. sur les Langues Tartares etc. Paris 1820. 4. p. 206; in Melang. Asiat. T. I. p. 131; und Radjâvali, d. i. Geſchichte von Ceylons Königen, nach Sir Alex. Johnstone, in Annals of oriental. Literat. 8. T. III. p. 383 etc. in Essai sur le Pali p. 42—72.

Indien weiter ſchreitet. Die Cingaleſiſche Geſchichte erkennt es aber an, daß ſie ihre Offenbarungslehre, und mit dieſer ihre Civiliſation, einer Colonie Indiſcher Emigranten aus dem Königreiche Kalinga (Kalingaratta, d. i. jetzt Kalingapatnam, in den nördlichen Circars; angrenzend an das alte Magadha) verdanke. Von daher zunächſt (und wahrſcheinlich längs der Küſtenfahrt, über die Hafenorte Bandermahalanka an der Mündung des Godavery und über Ramiſſeram) ging die Buddha-Miſſion direct nach Ceylon, durch Verfolgung der herrſchend werdenden Brahminen Kaſte im Gangeslande. Doppelte Emigration der Buddhadiener gegen den Norden zum Tübetiſchen Hochlande verbreitete dorthin (ſ. oben S. 133) und vielleicht ſchon auf friedlichem Wege in früherer Zeit, die Sanſcritſchriften des Buddhathums, und gegen den Süden eben daſſelbe, mit der Pali Literatur nach Ceylon, das ſeit der völligen, blutigen Vertilgung der Buddhiſten durch Brahminen im Gangeslande, nach furchtbaren Religionskriegen beider Religionsparteien, eben ſo wie Nepal im Norden, zum Aſyl des vertriebenen Buddhathums ward, und als das zweite Land der Offenbarung Buddhas ein heiliges Land für ganz Hinter-Indien bis heute geltend blieb. Die Ceylonenſiſche Legende nennt einen Königsſohn Indiens, aus frommen Geſchlechte (Sohn des Dharmaſhoka, Souverain von Jambudwipa, ein Zeitgenoſſe des Deveny Paetiſſa, Königs von Ceylon), mit Namen Mihindu Kumara (oder Mahindu Maha)[470]), der, ſchon ſeit dem 18ten Jahre Prieſter, ſich durch ſeine guten Werke zu einem Sanctus vom erſten Grade emporgehoben. Er wollte, heißt es, nach Ceylon gehen, und ſtieg in den Himmel, weil alle Sancti ſeines Grades damals dieſe Gabe hatten, predigte dann auf der genannten Inſel die Religion Buddhas, bekehrte den genannten König, baute Dagobas (Dagops, d. i. Heiligthümer, unter welchen Reliquien, oder Bilder Buddhas, niedergelegt werden)[71]) von Ort zu Ort; auch den großen Tempel, Tiſſa mehâ vihâra, ließ aus dem Himmel den rechten Backenknochen des Buddha herabkommen (der

---

[470]) E. Bournouf et Chr Lassen Essai sur le Pali p. 45.

[71]) Wilh. v. Humboldt Ueber die Verbindungen zwiſchen Indien und Java Buch I. S. 150—168.

in Ceylon als Reliquie verehrte Buddha Zahn) that Wunder, und kehrte nach Indien zurück. Hierauf baute der König Deveny Paetiſſa an einem Orte, der vom genannten Prieſter den Namen zu tragen ſcheint, zu Mihintala (d. h. Palaſt des Mihindu) einen Tempel, und ſtarb nach 36 Regierungsjahren. Ihm ſchreibt man die Erfindung der Schreibkunſt zu, und unter ihm wurden zum erſten male die Bücher des Buddha in 5 Haupt-Abtheilungen gebracht, da er ſelbſt ſeine Lehre niemals niedergeſchrieben hatte. In jene frühere Periode zu Anfang des IV. Saecul vor Chr. Geb. fällt eine große geiſtige Bewegung in Indien zur Verbreitung der Buddhalehre, und zwar nach der verjüngten, geläuterten Form eines großen Bodhiſatwa, d. h. des erſten der Gottmenſchen, vom erſten Range, der mit Namen ſo wenig wie alle ſeine Nachfolger genannt wird, aber nach dem Verſchwinden Shakya Munas oder Buddhas des Stifters, als erſter Patriarch, als Erneuerer ſeiner Lehre, als Reformator ſeiner Doctrin, als Redacteur ſeiner Satzungen gilt, die bis dahin nur den Gefahren, Verfälſchungen und Wechſeln der Prädication ausgeſetzt geweſen waren. Mancherlei Umſtände machen es wahrſcheinlich, wenigſtens möglich, daß von ihm als demſelben die Rede iſt, der als der erſte, eifrige Miſſionar die neue Lehre nach Ceylon brachte, vielleicht war es auch nur einer ſeiner Zeitgenoſſen. Seitdem füllte ſich, wie geſagt, die Inſel mit Tempeln, Klöſtern, Reliquien; ſie wurde das Seminarium für die weitere Verbreitung der Buddha-Miſſionen gegen Oſten, und bei der Heiligkeit, welche die Inſel und ihre frommen Herrſcher gewannen, wie nach der Metempſychoſis und der Lehre von den Incarnationen (den Avataras) war es kein Widerſpruch, wenn in der ſpäter von da ſich verbreitenden Lehre die Tradition ſich bildete, Buddha ſelbſt, der Stifter des Cultus, ſey der Sohn eines Königs von Ceylon geweſen.

Auf dieſe erſte Hauptbegebenheit für Ceylon, die Mittheilung der Buddhalehre durch den erſten Bodhiſatwa, folgt, etwas ſpäter, im V. Jahrhundert, eine zweite Hauptbegebenheit [72]), welche uns Siam und Hinter-Indien näher führt. Nämlich die Mittheilung Buddhiſtiſcher Bücher in Pali-Sprache an Ceylon, die Vertreibung der Buddhiſten aus Indien, die Abreiſe des

[72]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali l. c. p. 62.

letzten Buddha Patriachen aus Hindoſtan, ſeine Auswanderung nach China, und die Ankunft der Buddhiſtiſchen Lehren und Bücher in Pegu, Siam und andern Orten, wo überall die Chronologien und Annalen, ſowol Ceylons wie Hinter-Indiens ſich hierin übereinſtimmend gegenſeitig erläutern und begegnen. Eine neue Dynaſtie, die Souryavansha, d. i. das Sonnengeſchlecht, beherrſchte Ceylon, als unter dem 5ten dieſer Königreiche, unter dem Menam Radja, zwei Prieſter, Buddhiſtiſche Bücher aus Hindoſtan kommen ließen, die in Pali (Paulie) Sprache verfaßt waren, und in dieſer eine neue Redaction erhielten, in welcher Form ihre Verbreitung nun die allgemeine ward. Dies geſchahe in den Jahren 407 bis 427, wo alſo die Pali Sprache ſchon in Indien Beſtand hatte. In dieſelbe Periode fallen mehrere andere Buddhiſtiſche Begebenheiten zugleich, welche für die religiöſe Civiliſation von ganz Hinter-Indien von dem größten Einfluß wurden. In derſelben Zeit lebte der ſieben und zwanzigſte der Buddha-Patriarchen (Panjotolo oder Banneyabara in den Japaniſch-Buddhiſtiſchen Verzeichniſſen genannt)[473], der nach dem ſüdlichen Indien kam, wo er das Ende eines Sanctus auf dem Scheiterhaufen fand, im J. 457 nach Chr. Geb. Mit ſeinem Tode beginnt nun eine gewaltige Emigration, welche die Buddhiſtiſchen Miſſionen von neuem über das Meer, und nun auch ſicher ſchon nach Hinter-Indien verbreitete. Denn nach ihm ſchiffte ſich der letzte jener Buddha-Patriarchen in Indien nach China ein, wo er Bodhi Darma genannt, der erſte Verkünder ſeiner Lehre ward, und im Jahr 495 nach Chr. Geb. daſelbſt ſein Ende fand (ſ. Aſien Bd. II. S. 234).

Es war dies die Periode der blutigſten Verfolgungen, und der Intoleranz wie des Triumphes der herrſchſüchtigen Brahminen über die Buddhiſten, aus welcher jene Zeilen eines Sanſcritiſchen Lobgedichtes der ſiegenden Partei in Kürze den ganzen Hergang vor Augen ſtellen, wo es heißt[74]):

„Von der Brück' an die Schneeberg' hin, wer die
Bauddha's, ſo Greis, wie Kind,

---

[473]) A. Remusat sur la Succession des Trente trois premiers Patriarches de la Religion de Bouddha in Mel. Asiat. T. I. p. 124 etc. ebend. p. 136. [74]) A. W. v. Schlegel Einleitung zu Indien in ſeinen Hauptbeziehungen. Berlin. Kalender 1829. S. 56.

Nicht erwürgt, ſoll erwürgt werden!" rief der Fürſt ſeinen Dienern zu. —

H. Wilſon[75]) hat, aus einer gewiſſen Anzahl von Monumenten, als Schauplatz dieſer blutigen Verfolgung, ganz Indien im V. und VI. Jahrhundert nach Chr. Geburt nachgewieſen, welche den Cultus des Buddha aus Nord-India nach Ceylon hin verdrängte. Die Geſchichte ſchweigt von dieſen Schandthaten, denn nur von den ſpätern, die zumal auf Malabar ſehr blutig werden, die endlich im X. und XI. Jahrhundert unter Malabariſchen Fürſten auf Ceylon ſelbſt den Buddhiſten unheilbare Wunden ſchlagen, und von wenigen andern iſt zerſtreut in Annalen die Rede. Aber das Radjavâli, oder die Annalen Ceylons, nennen in dieſer Zeit die Ankunft der Buddhiſtiſchen Bücher; eben damit ſtimmen die Annalen oder doch andere Zeugniſſe und Sagen anderer Hinterindiſcher Völker wenigſtens im Allgemeinen überein.

Die Original-Annalen der Birmanen ſind von Europäern noch nicht critiſch ſtudirt; aber der Reiſende, Pater Carpanus, ſagt[76]), die Birmanen-Hiſtorie Mahârazoen (d. i. Maha Radja, der Sanſcrit), laſſe die Buddha-Bücher in Pali Schrift aus Ceylon, durch den Brahman Buddhaghoſa (Buddhagocha im Sanſcrit, d. h. Buddhas Stimme, ſ. ob. S. 1161) im Jahre 397 ſchon nach Pegu einwandern, und da auch ſchon um das Jahr 407 dieſe in Ceylon hiſtoriſch anerkannt iſt, aber unſtreitig auch ſchon früher davon dort Kunde vorhanden war, ehe die neue Redaction derſelben dort zu Stande kam: ſo ſchließt ſich dieſes Factum der Birmanen Hiſtorie (ſie ſetzt von dieſer Zeit rückwärts den Tod Buddhas in die Mitte des VI. Jahrhunderts vor Chr. Geb.) ganz gut an die allgemeine Geſchichte des Buddha-Cultus in Hindoſtan an. Damals war der blutige Kampf ſchon in vollem Gange, und bald nachher wurde der letzte Buddha Patriarch, das ſichtbare Oberhaupt dieſes Cultus, in Indien proſcribirt, und fand im fernen Oſten ſein Aſyl, in China.

Dies iſt das wichtigſte Datum, als das älteſte, für die Verbreitung der neuen Buddha-Religion nach Pegu, dem damals mächtigſten Reiche in der Halbinſel Hinter-Indiens,

---

[75]) H. Wilson Sanscrit Diction. Pref. XX. [76]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali l. c. p. 63.

welche die verfolgten Buddhiſten mit gleichem Antheil gegen ihre Brahminiſchen Widerſacher aufnahm, wie die Neſtorianiſchen Chriſten bei ihrer Verfolgung aus dem katholiſch-byzantiniſchen Kaiſerthum Europas und Weſt-Aſiens im öſtlich angrenzenden Perſiſchen Reiche durch die Saſſaniden empfangen wurden, wodurch die Neſtorianiſch-chriſtliche Kirche durch ganz Mittel- und Hinter-Aſien ihr Aſyl fand (ſ. Aſien Bd. I. S. 285). Eine gleich großartige Begebenheit für das Menſchengeſchlecht in Aſien, von welchen beiden unſere bisherigen Hiſtorien dieſes Erdtheiles in ihrem ganzen einflußreichen Zuſammenhange [477]) kaum eine Ahndung zu haben pflegten, trug ſich alſo faſt gleichzeitig wie jene im Norden, ſo dieſe im Süden des Erdtheiles zu.

Der ſpätere Britiſche Reiſende, Colonel Symes, erfuhr bei ſeinem Aufenthalte in Ava, als Beſtätigung, daß die Birmanen ihren Cultus über Arakan [78]) aus Ceylon (das ſie Zehao nannten) erhalten hatten. Kurz vor ſeiner Ankunft (1795) hatte der König von Ava zwei Prieſter nach Ceylon geſandt, um dort Originalſchriften der Buddhiſten nachzuforſchen, als deren reinere Quelle, bis heute, bei allen Hinter-Indiern dieſe heilige Lanka, d. i. Ceylon, gilt. Der Urſprung des Buddhismus in Siam [79]) ſcheint nun derſelbe zu ſeyn. Obwol die einheimiſchen Annalen daſelbſt noch unbekannt ſind, ſo ſtimmt doch ihre Chronologie damit überein; denn bei allen Hinter-Indiern werden die Jahre nach der Buddha Aera gezählt. Von dieſer, der Sakarat der Siameſen, war oben ſchon die Rede (ſ. S. 1155). Auch den Siameſen gilt die Inſel Ceylon, welche ſie mit ihrem Sanſcrit Namen Deva Lanka nennen, als der erſte heilige Sitz ihrer Religion, obwol ſie die Cingaleſen ſelbſt erſt in einer viel moderneren Zeit kennen lernten. Die Siameſen-Chronologie ſetzt das Todesjahr Buddhas, nach welchem ihre Aera ſich richtet, in das Jahr 544 vor Chr. Geb., ſie leiten aber zunächſt die ihnen zugekommene

---

[477]) C. Ritter die Vorhalle Europäiſcher Völkergeſchichten vor Herodotus. Berlin 1820. 8. Einleitung S. 12 ꝛc. [78]) Symes Relation de l'Ambassade dans le Royaume d'Ava 1795. Trad. p. Castera. Paris 1800. 8. T. II. ch. VIII. p. 163 etc. [79]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali l. c. p. 64. Crawfurd Journ. p. 367—368.

Lehre von Kambodja und Lao her. Sie ſtimmt alſo mit der Angabe der Birmanen und Cingaleſen, welche das Jahr 543 angeben; und auch für ſie iſt daher Ceylon mit allen übrigen Völkern Hinter-Indiens das gemeinſame Civiliſationscentrum, mit welchem, weiter im Oſten, nur China (ſ. ob. S. 971) in die Schranken tritt. Daſſelbe gilt auch für Laos, wo ebenfalls das Pali die Buddhiſtenſprache wie in Kambodja, Siam und Pegu iſt, nicht aber das Sanſcrit die Buddhiſtenſprache in Tübet, woraus ſich ſchon von ſelbſt die Hypotheſe einer Einwanderung des Buddhismus in Hinter-Indien vom Tübet-Plateau, und eines aus der Tartarei ſtammenden Buddha (ſ. ob. S. 1005) widerlegt. Dieſelbe Widerlegung ergiebt ſich aus den Schriftcharacteren der Siameſen Literatur, welche Ceylonenſiſch[80]), nicht aber Tübetiſch ſind; und eben ſo hat ſchon Marini bemerkt, daß der Name Talapoin (vom Sanſcrit Wort Talapat, d. h. Sonnenſchirm oder Fächer, ein Palmyrablatt, den ſie ſtets zu tragen haben), den die Einwohner von Laos ihren Prieſtern geben, erſt aus Pegu zu ihnen eingeführt iſt, daß ihr ganzer Cultus wol ebenfalls, wie ihre heilige Bücherſprache und Schrift, auf demſelben Wege zugekommen ſeyn mag. Talapoinen heißen aber die Buddhaprieſter in Pegu wie in Siam. Alles vereinigt ſich übereinſtimmend, auch in den Volksgebräuchen, zur Annahme dieſes gemeinſamen Herkommens, wie z. B. daß den Hinter-Indiern nur die Inſel Ceylon das heilige Land der Offenbarung iſt, weil bis dahin ihre directe Tradition geht, nicht aber der Gangesſtrom[81]), der dagegen den Tübetiſchen Buddhiſten heiliger Strom blieb, weil von ihm aus, zunächſt Nepal und Tübet, ihre Lehren erhielten, und Benares und die Heiligthümer von Magadha, daher von ihnen bewallfahrtet werden, dagegen die Siameſen und Hinter-Indien nur etwa ihre Reliquien und Urquellen ihrer heiligen Schriften in Ceylon aufſuchen. So war des Königs von Siam angelegentlichſter Wunſch, den er Crawfurd[82]) mittheilte, den Zahn des Elephanten in Ceylon zu haben, der dort als Reliquie des Gautama ver-

---

[80]) Eug. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali etc. p. 67; deſſ. Marini Voy. du Roy. de Lao. p. 377. [81]) v. Bohlen l. c. p. 15. [82]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 121 — 123.

ehrt ſey. In frühern Jahrhunderten hatten die Könige von Pegu für den vermeintlichen Zahn[483]) des Gautama ſelbſt ungeheure Geldſummen geboten. Nur ein einziger Punct iſt hierdurch noch nicht erledigt, nämlich das oben bezeichnete Vorkommen der vielen Sanſcrit Wörter neben den Pali Wörtern in der Siameſen Sprache, welche gegenſeitig unalterirt, nebeneinander ihre Stellung behauptet haben. Dies läßt ſich, da keine Hiſtorie darüber Aufſchluß giebt, eine Periode der Einwanderung des Buddhismus im V. und VI. Jahrhuundert mit der Pali Schrift, aber, hiſtoriſch ſich nachgewieſen zeigt, vielleicht nur durch die Annahme einer noch frühern, ſchon einmal vorhergegangenen, aber im Gedächtniß und den Geſchichten durch die zweite Miſſionsverbreitung wieder verdunkelten Uebertragung des Buddhismus mit der Sanſcrit Sprache erklären, die alſo auf dem mit Tübet verwandten Wege, der älteſten Ausbreitung, geſchehen ſeyn mag, zu einer Zeit, da Buddhathum und Brahmathum noch im Frieden im Gangeslande nebeneinander Beſtand hatten. Von dieſer ſchweigt zwar die Geſchichte Hinter-Indiens gänzlich, vielleicht aber nur weil wir ihre Literatur noch nicht gehörig kennen. Vielleicht daß die Geſchichte der Chineſiſchen Buddhiſten Pilger, Fokueki, die wir aus Ab. Remuſats Nachlaß von Klaproth erwarten, darüber einigen Aufſchluß giebt. Daß ſpäterhin dieſer Buddhaverkehr zwiſchen Tübet und China Statt fand, iſt bekannt, und daraus, daß Chinas Buddhiſtenlehre, die aus der Sanſcrit-Quelle und aus Tübet wiſſenſchaftlicher nach China, und von da wieder zurück nach Tongking und Cochin China übertragen ward[84]), als die von Ceylon in Pali nach Pegu und Siam, leitet ſchon Fr. Hamilton die im Allgeinen höhere Civiliſation der Einwohner der Oſtküſte Hinter-Indiens mit vieler Wahrſcheinlichkeit her, als die der Weſtküſte derſelben. Wenn ſchon im Jahre 292 vor Chr. Geburt Buddhiſtiſche Miſſionen nordwärts, bis Baktrien[85]), vordrangen,

---

[483]) E. Bournouf etc. Essai sur le Pali Not. p. 63. [84]) Fr. Hamilton Buchanan Account of the Maps etc. in Edinburg Philosoph. Journal Vol. II. p. 92. [85]) Ab. Remusat sur quelques Peuples du Tibet et de la Boukharie tiré de l'Ouvrage de Matouanlin, et trad. du Chinois in Nouv. Mel. Asiat. T. I. 1829. p. 224.

können vor der Pali Einwanderung gegen Oſten auch Sanſcritredende Buddhiſten aus Behar über Arakan s Lande bis Siam und Kambodja vorgedrungen, und von lchem Einfluſſe geworden ſeyn, daß doppelt ſo viel Sanritwörter als Paliwörter in der Siameſenſprache (ſ. ob. . 1157) zurückblieben, daß der älteſte bekannte Name des Lans am Maekhaun-Strom Kan phu tſche (Kambodja, ſ. . S. 955, 981) ein Name Sanſcritiſcher Herkunft[86]), dort einimiſch, blieb; oder ſollten dieſe Sanſcrit Denkmale mit Brahabienſt vor dem Buddhacultus dorthin eingewandert ſeyn, woon in Chineſiſchen Annalen (ſ. ob. S. 979) Daten aufzuſuchen ären, und woraus ſich dann die ältern Reſte Brahminiſcher Jdotrie bis Tſiampa (ſ. ob. S. 956) erklären ließen. Doch iſt e von einer Fortſetzung der blutigen Rache der Brahminen und uddhiſten jemals, wie in Vorder-Indien, ſo in Hinter-Indien Rede. Die directe Verbindung Hinter-Indiens mit dem Sanritredenden Buddhiſtiſchen Vorder-Indien mußte wol mit den achekriegen der Anhänger Brahmas gegen die von Buddha unrbrochen werden. So intereſſant die Geſchichte der Ueberlieferung dieſes Buddhathums und der Heiligenteratur in der Pali Sprache an Siam auch für die Peode der Vergangenheit ſeyn mag, ſo gehaltlos iſt das Beſte in beider in der Gegenwart in Siam.

Die Literatur iſt nur koſtbar durch die äußere Pracht t welcher Siameſiſche Schriften verfertigt ſind, auf almblätter mit Goldfirniß überzogen u. a. A., wie ſie ſeit den eſandtſchaften Louis XIV. an den Hof von Siam in die Paer Manuſcripten-Sammlungen kamen, wovon Bournouf[87]) nige Beſchreibungen gegeben hat. Nur auf ihre heiligen Bücher, ſagt Crawfurd[88]), legen die heutigen Siameſen Werth; ſ nennen ſie Bali (nicht Pali), auch Paſa Makatta (d. i. ahaſa Magadha), oder auch Kamkom (d. i. Kambodja), weil an die Schrift von da her überkommen habe. Nach Crawrd iſt der größte Theil der Pali-Literatur auf 1 bis 1½ ß lange Palmblätter (von Borassus flabelliformis) geſchrieben, rch Einritzen mit einem eiſernen Griffel, und die Züge werden

[86]) Journal des Savans l. c. 1828. p. 52. [87]) F. Bournouf etc Essai sur le Pali l. c. Appendix p. 190—213. [88]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 338.

durch eingeriebenes, ſchwarzes Pulver lesbar. Auch giebt es Pe piermanuſcripte, und jeder Tempel hat ſeine Bibliothek in Pa Schriften. Dicht neben dem Haupttempel in Bangkok beſal G. Finlayſon[489]) ein kleines pyramidales Tempelgebäude, de zur Aufbewahrung der heiligen Bücher beſtimmt war. Man hat die Flur mit Zinn geplattet, auch die Treppenflucht, welche zu obern Etage führt, war mit Zinn belegt; aber die Zahl der Bü cher, bemerkt der Beobachter, konnte nicht groß ſeyn, da ſie al nur in einem Schranke verwahrt wurden, den man mit Per mutter ausgelegt hatte. Die Schriftzüge zeigen vielerlei Abwe chungen, obwol daſſelbe Schriftſyſtem, ſind die Charactere d Siam- und Ceylonſchriften ſehr verſchieden, und wiederu abweichend von denen aus Pegu, Ava, Lao, ſo daß man un ter den wenig Leſenden noch weit weniger findet, welche dieſe ve ſchiedenen Schriftzüge zu leſen im Stande wären. Obgleich d Talapoinen in Siam, gegen die ihrer Nachbaren, für die g lehrteren gelten, ſo fand Crawfurd doch auch bei ihnen große Un wiſſenheit, und bei keinem weder Pali Grammatik noch Pa Wörterbuch.

Die Buddha-Doctrin iſt in Siam dieſelbe, wie in a len andern Buddhiſtiſchen Ländern, in Ceylon, Anam, Tü bet, China, Japan und der Mongolei; aber der reli giöſe Cultus hat ſehr viele Abweichungen erfahren. D Hauptlehre iſt die der Seelenwanderung[90]), welche de größten Einfluß auf das Leben gewinnen mußte, daher auch d ausgebildete Todtencultus der Siameſen. Daher ihr Glaube e ner Art von Unſterblichkeit, einer Vergeltung, Lohn oder Stra nach dem Tode. Die Guten nach einer Anzahl von Transmigra tionen kommen in den Himmel, in eine ewige Seeligkeit (Nir pan), wo Gautama und die Heiligen; aber die Böſen komme an einen Höllenort. Deren giebt es aber viele; nach der Angab eines Siameſen 22 Himmel, 6 obere, 16 untere, aber nur 8 Hö len. Sie kennen kein höchſtes ewiges Weſen, keinen Schöpfe und Erhalter der Welt. Der Oberprieſter am Tempel des Prah klang meinte, Gautama ſey der höchſte; aber auch ſeine Kra ſey nach 5000 Jahren vorüber, die Welt durch Zufall entſtande werde auch durch Zufall wieder vergehen und wieder entſtehen. Ei

---

[489]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 160. [90]) J. Crawfurd Journ p. 350.

Hindu-Pantheon fehlt ihnen, ſie preiſen in ihren Denkmalen nur ihre Eroberer, Könige, Heroen, die ſie in Legenden, Romanzen beſingen, in Tempeln, Bildern abconterfeien, wobei ihnen die Bilder der Chineſen wie die der Inder und der Europäer gleichermaßen zur Decoration dienen. Ein Siameſe ſagte zu Crawfurd, alle jene vorgegebene Götter des Hindu-Pantheon ſeyen Menſchen geweſen, einer der Miniſter, der Suri wung kosa ſagte laut, daß die ganze Hiſtorie Ramas (welche jedoch die Hauptſchildereien in ihren angeſehenſten Tempelhallen ausmachen[91]) voll Lügen ſey; der König von Siam hatte, nach La loubère Bericht, die Chriſtus- und Madonnen-Bilder, die er durch die Embaſſade Louis XIV. vom Pabſt zum Geſchenk erhalten, als Putz in ſeinen Zimmern aufgehängt, aber die Taufe abgelehnt. Ihre ganze Moral iſt in dem Buddha-Catechismus der X Gebote enthalten.

Der Religionscultus iſt ihnen nur Geſchäftsſache und Unterhaltung; den einzigen Ernſt zeigen ſie den Todten[92]). Deren Behandlung iſt nach dem Range ſehr verſchieden. Die Leichen der Aermſten werden ohne alles Ceremoniel in das Waſſer geworfen, die Wolhabenderen werden verbrannt, den Reſt ihrer Gebeine bleicht man in den Feldern, oder giebt ſie den Raubthieren zum Benagen preis. Weiber, die im Zuſtande der Schwangerſchaft ſtarben, werden erſt begraben, dann aber nach einigen Monaten noch verbrannt. Auch alle andern höhern Stände können verbrannt werden; gewöhnlich auf pyramidal aufgebauten Scheiterhaufen. Sehr häufig wird aber vor dem Verbrennen alles weiche Fleiſch abgeſchnitten, um damit den Hunden, Geiern und anderen Raubthieren von denen ihre Tempelpyramiden auf eine ekelhafte Weiſe voll ſind, ein verdienſtliches Allmoſen zu ſpenden. Dieſer widrige Gebrauch hat hier, wie anderwärts in Buddhiſtiſchen Ländern, durch die Lehre der Metempſychoſe Eingang erhalten. Aber damit verbindet man in den höhern Ständen, wie einſt bei Aegyptern, das Einbalſamiren[93]), obgleich die Mumien nachher doch noch verbrannt werden; dieſe Läuterung durch Feuer geſchahe bei den frühern Buddhapatriarchen aus Frömmigkeit im Leben (ſ. oben S. 1164),

---

[91]) G. Finlayson Journ. p. 160 [92]) J. Crawfurd Journ. p. 315 — 320. [93]) G. Finlayson Journ. p. 231 — 240; ſ. J. Crawfurd Journ. p. 126 — 129.

die ſpätern Frommen haben es bequemer gefunden, dieſe Läuterung ihrer Körper nach dem Tode zu verordnen. Nur ſelten, doch zuweilen, kommen noch die verdienſtlichen Selbſtopfer durch Verbrennen[494]) vor; die Hinterlaſſenen eines ſolchen Märtyrers fallen dem Schutze des Königs anheim. Ob der Gebrauch des Einbalſamirens etwa älter iſt, als der des nachherigen Verbrennens? ſeltſam iſt wenigſtens dieſe Inconſequenz. Das Einbalſamiren iſt nach Finlayſons Beobachtung höchſt unvollkommen. Man gießt der Leiche Queckſilber oder Honig in den Mund; bringt ſie in knieende Stellung, die Hände nach vorn, umwickelt ſie mit Bandagen und preßt ſie, das Flüſſige heraus zudrücken. Dann wird die Mumie in ein Gefäß von Holz, Metall, Silber oder Gold geſetzt; in den Mund und den After werden Bambusröhren zur Ableitung der Feuchte geſteckt, die geſammelt, gekocht, mit Oel verſetzt wird, damit man bei einem Prinzen deſſen Abbild beſtreicht, das nach ſeinem Tode im Tempe aufgeſtellt wird. Dieſe und andere ekelhafte Proceduren müſſen vorher gehen, ehe die Leiche austrocknet, worauf dann erſt ihre Verbrennung unter den Ceremonien der in gelbe Talare gekleideten Talopoine erfolgt. Die Aſche wird dann mit anderem Teig geknetet und zu einem kleinen Buddha-Idol geformt, das man vergoldet oder gefirnißt in den Tempeln aufſtellt.

Das Prieſter- und Tempelweſen, das bei den Anameſen faſt gänzlich fehlt, hat hier in Siam, ungeachtet ihm der innere Grund der Weihe mangelt, auf eine ſeltſame Weiſe in das Volksleben Eingang gefunden. Jede männliche Perſon muß im ganzen Siameſiſchen Reiche einmal[495]), wenn auch nur temporär, in den Prieſterſtand treten, ſelbſt der König muß auf 2 oder 3 Tage Talapoine ſeyn, die er dann zu Almoſen ſammeln verwendet. Die Miniſter müſſen es einige Monate ſeyn und es wird als eine Art ſpiritueller Firmelung angeſehen. Der Mann kann in den Prieſterſtand ein- und wieder austreten, wie und wenn er will. Zur Einweihung gehören die Tonſur, die Ablution, die Talapoinen halten Gebete, Proceſſionen, Feſte, ſammeln Almoſen und theilen es aus an Prieſter und Arme.

Die Talapoine leben zu 10 bis zu mehreren 100 beiſammen in Klöſtern, die ſtets einem Tempel angehören, deren Zahl ſehr groß iſt. Sie ſind nach 6 Rangordnungen getheilt, haben

---

494) J. Crawfurd l. c. p. 322. 495) ebend. p. 353.

ihre Priore, Aebte, vollständige Disciplin. Sie müssen ehelos leben, alle weltliche Geschäfte ganz unterlassen, so daß sie zum Nichtsthun verurtheilt sind [96]) sich des Tödtens alles Lebendigen enthalten, der Meditation übergeben, Almosen einsammeln, Gebete, Hymen, Predigten in den Capellen halten u. s. w. Ihre Ordenskleidung ist dieselbe der Buddhapriester in Ava und Ceylon, gelb, aus 4 Stücken Zeug bestehend, ohne alle Kopfbedeckung, zu dessen Schutze nur der kleine Sonnenschirm oder Fächer, Talapat, vom Palmyra Blatte dient, der ein nothwendiges Stück ihrer Tracht ist, weil sie sich aus Demuth auch die Augenbrauen [97]) abrasiren müssen, und von dem sie den Namen führen. Zweimal jeden Monat scheeren sich diese Priester, bei Neu- und bei Vollmond, Kopf und Augenbrauen, zum Zeichen der Selbstverläugnung, da jeder derselben sich ein Stellvertreter des Gautama zu seyn dünkt. Daher ihr Titel Phra, Herr (nach E. Bournouf aus dem Sanscrit prah, prior, der Erste [98]), der auch stets dem Buddha-Namen, wie oft anderen Würden, z. B. Prah klang, Premier-Minister u. a. vorgesetzt wird. Ihnen muß alles gehorchen; sie zahlen keine Abgabe, bei weitem die mehrsten Talapoine kehren, nach einigen Monaten oder Jahren ihres Lebens im Orden, in das Weltleben und zur Ehe zurück. Nonnenklöster fehlen hier im eigentlichen Sinn; aber es bildet sich hier ein Verein armer Weiber, Lungki genannt, die von Almosen leben und sich zum Geschäft machen, die Talapoine zu bedienen.

Außer zahllosen Tempeln haben sie auch Wallfahrtsorte zum Prahbat [99]), d. i. zur Heiligen Fußtapfe [100]); eine derselben, ähnlich den Prahbat auf dem Adamspik in Ceylon, ist besonders berühmt zu Patowe (?) in Lao, auf dem Gipfel eines dortigen Berges an einem See; ein zweiter zwischen Pripri und Mergui (ob etwa den Weg der Einwandrung vom Westen her bezeichnend?), der berühmteste aber liegt eine Tagereise im Osten der alten Capitale Yuthia, und heißt vorzugsweise der Prahbat. Auch in Bangkok [1]) wird in einem

---

[96]) Les Principales Maximes des Talapoins de Siam traduites du Siamois b. La Loubère l. c. T. II. p. 36—57. [97]) La Loubère a. a. O. T. I. p. 445. [98]) E. Bournouf etc. Essai sur le Pali l. c. p. 197. [99]) C. Ritter Vorhalle Europäischer Völkergesch. etc. l. c. p. 332—342 etc. [100]) J. Crawfurd Journ. p. 360. [1]) ebend. p. 132.

Gautuma Tempel der Prahbat verehrt; das Gebäude ſtellt einen Berg voll Höhlen vor, auf deſſen oberſten Gipfel ſich der Prahbat befindet.

Von der Tempelarchitectur in Siam iſt ſchon oben die Rede geweſen, und bemerkt worden, daß ihnen die Würde der heiligen Bauwerke anderer Nationen fehlt; wol auch mit darum, weil bei ihnen der geſellſchaftliche Zuſtand auf keine längere Zeit Dauer und Beſtand zuläßt; die Motive der Gründung dauernder Denkmale für folgende Geſchlechter fallen weg, weil auch das Eigenthum unſicher iſt. Nur der Günſtling des Augenblicks, etwa ſey es der Regent oder deſſen Schützling führt einen Prachtbau auf, der nach einem halben Jahrhundert ſchon wieder im Verfall iſt, weil auch der Prieſterſchaft der innere Zuſammenhang und die Tradition von Geſchlecht auf Geſchlecht fehlt. Die meiſten Prachtbauten, die von Europäern am Ende des XVII. Jahrhunderts in Siam von den Embaſſaden Louis XIV. und der ſie begleitenden Jeſuiten beſchrieben wurden, fand Crawfurd am Anfang des XIX. Jahrhunderts, in Ruinen verlaſſen und die Hauptidole daraus entführt, in andere jüngere Bauten zum Schmuck aufgeſtellt, viele andere auch zu andern Gebrauch umgegoſſen. Von mehreren Tempeln hat Crawfurd Beſchreibungen[502]) gegeben. Den Haupttempel in Bangkok nennt er Prah chet tap pon, d. h. Tempel des Volks; jede Tempelſeite ſey 650 Engl. Fuß (100 Siam. Klafter) lang, im Centralgebäude ſtehe ein Buddha-Coloß; in einem Nebengebäude, deren drei Reihen von einer großen Tempelmauer umzogen, umherlaufen, erhebe ſich ein anderes Buddhabild, 35½ Fuß hoch, aus Erz, reich vergoldet, deſſen Zehen über 2 Ellen lang ſind u. ſ. w. Finlayſon[3]) bemerkte an dieſen Idolen immer den Lockenkopf mit dem mild lächelnden contemplativen Ausdruck einer Tatariſchen Phyſiognomie, mit ſcharfer Naſe, dicken Lippen, ſchief geſchlitzten Augenwinkeln, verſchieden von der mehr äthiopiſchen Buddhaphyſiognomie der Ceylonenſiſchen Sculptur; 31 Thürme gehören zu dem Gebäude; an den 4 Haupteingängen ſtehen jedesmal Paarweis Rieſengeſtalten u. ſ. w. An Feſttagen füllt ſich dieſer Tempel mit Volk aller Art, Männer, Weiber, jung und alt, Sia-

---

[502]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 104, 107—111, 117, 138, 139, 142, 309 u. a. O. vergl. G. Finlayson Journ. p. 110, 156, 159.

[3]) G. Finlayson Journ. p. 111.

esen, aber auch Cochin Chinesen, Kambodjer, Laos, hinesen, die in fröhlicher Conversation begriffen, ihre Weih-uchkerzen anzünden, dabei selbst ihre Cigarre rauchen, sich pro-rniren, ihre Ceremonien machen, ohne alle Scheu umhertummeln, e Opfer bringen, seidene und andere Stoffe, Schleier, den Idol anhängen, ihr Goldpapier verbrennen, ein Liedchen auf einer eife blasen u. a. m., und dann wieder abziehen. Die Weiber chnen sich am meisten durch ihre Devotion aus, auch aus den eren Ständen, bieten sich aber zugleich zu temporären Ehen [4]). Viele unzüchtige Schildereien dienen dem Gebäude zu namenten.

Im Tempel sieht man keinen der Talapoine, nur in der mpelbibliothek zeigen sie sich; den Gautama nennen sie gehnlich Kotamo, seltner Puttha. Secten haben sie nicht; n Kasten wissen sie nichts, doch vermuthet Crawfurd, daß e Verbrenner der Todten eine Art verstoßener Kaste [5]), wie dies auch in Ava der Fall sey. Sie nennen einen gessen Tavitat, einen jüngern Bruder des Gautama, der gen ihn rebellirt haben soll, und darum mit Dieben gekreuzigt rden sey; die Talapoine der Siamesen sollen wegen der entnten Aehnlichkeit mit dem, was sie von Christi Tode von den suiten gehört haben, die Christen für desselben Glaubens, wie en Rebellen halten, und dies soll ihnen Schwierigkeit in der nahme des Evangeliums machen. So erzählt Crawfurd. ie selbst sollen stolz auf ihre Convertiten seyn; doch bemühen sich nicht viel darum, und sind nicht eifrig genug um intolent zu seyn.

Die Theocratie der Talapoine hat gar keinen Einfluß Lande gewonnen, um den furchtbarsten Despotismus der souveraine zu zügeln, oder ihm ein Gleichgewicht zu bilden; sie stätigt selbst den Despoten und befestigt ihn nur in seinen Unnehmungen, da er zugleich an der Spitze derselben steht, indem selbst temporärer Priester wird, und auch allen Priestern wie n Laien gebietet. Diese Laien können daher auch mit allen geigen Waffen von jenen zum Gehorsam unter den weltlichen cepter gezwungen werden, wodurch die Autorität des Despoten e furchtbare Vollendung erreicht. Daher hat die sanfte, aber

---

[4]) J. Crawfurd Journ. p. 116. [5]) J. Crawfurd Embassy to Ava Lond. 1829. 4. p. 400.

wichtige Lehre der Buddha-Religion, deren Verbot des Blutvergießens im rohen Mongholiſchen Norden allein ſchon Verſittlichung herbeiführen konnte, hier keine Hebung des Characters, keine Humaniſirung des Volks bewirken können, und es iſt durch die Unwiſſenheit ſeiner Prieſterſchaft, durch die Despotie ſeiner Gebieter und die Frivolität und Lügenhaftigkeit ſeiner Richtung auf einer ſehr niedrigen Stufe im Mechanismus ſeines Cultus, wie ſeines übrigen menſchlichen Daſeyns zurückgeblieben. Ihre Hiſtorien zeigen, daß ſie, gleich ihren Nachbarn in Pegu und Ava, der ſanften Buddhalehre ungeachtet zu den grauſamſten Völkern des Orientes gehören, und daß nirgends das Leben des Menſchen verächtlicher behandelt wird als bei ihnen die das niedrigſte Thier zu tödten für ſündlich halten. Doch iſt es anerkannt, daß der Volkscharakter [506]) in den Provinzen weniger Schattenſeite darbietet als in den Reſidenzen, und daß im Gegenſatz der Großen hier die Claſſe des gemeinen Volks mehr zu loben iſt als jene Tadel verdiene. Das Volk iſt, wo es den letzten Briten in ſeiner Unabhängigkeit und Einfachheit begegnete, wohlwollend, treu, redlich, gegen ſeine Gäſte die es mit Eifer bedient; es iſt aufmerkſam, zuvorkommend, mittheilend, höflich, zeigt ſelbſt manche liebenswürdige, aufrichtige Seite, und lebt unter ſich friedlich. Selbſt die Talapoinen zeichneten ſich noch ſehr vor den Mandarinen zu ihrem Vortheil aus.

§. 87.

Erläuterung 2.

Beſondere Verhältniſſe Siams in der Gegenwart, nach den neueſten Beobachtungen.

1. J. Crawfurds und G. Finlayſons Beſuch in Bangkok.

Nur wenige Zuſätze zu dem vorigen bleiben uns zur Vervollſtändigung unſerer Kenntniß, in Beziehung auf die moderne Reſidenz von Bangkok, übrig, die erſt ſeit einem halben Jahrhundert ſich zu dem erhoben hat, was ſie gegenwärtig iſt. Crawfurds Schiff paſſirte am 25. März 1822 glücklich die erſte

[506]) G. Finlayson Journ. p. 265.

Schlammbarre, in der Mündung des Menam-Stromes, von der es bei Fluthzeit gelang wieder flott zu werden, da sie bei Ebbezeit nur 6 Fuß Wasser hatte; bei der Rückfahrt [7]), Ende Juli, machte die Ueberschiffung dieser Barre größere Schwierigkeit; man brauchte 7 Tage Zeit dazu, um das Schiff über den Schlammgrund der Barre hinaus zu bugsiren in die freie See, ungeachtet die Strecke nur 4 Stunden Wegs beträgt. Die Außenseite der Barre, sagt Crawfurd, ist härter, als ihre weiche innere Schlammseite; sie selbst ist nur wenig über 200 Yards breit. In ihren weicheren Theile sank das Schiff öfter 5 Fuß tief in Schlamm ein. Im Februar bis September ist die größte Wasserhöhe 13½ Fuß; in den andern 4 Monaten 14 Fuß, bei Anhäufung durch S.W. Monsun, und bei starker Regenmenge. Nur Schiffe von 200 bis 250 Tonnen Last können regelmäßig in den Strom einfahren. Innerhalb wird der Strom weit tiefer, und bleibt es auch gleichmäßig zu beiden Uferseiten bis nach Bangkok hin, selbst bis zur alten Capitale soll er gleich tief bleiben. Die einzige unsichere Stelle ist bei niederem Wasser eine Sandbank bei Packnam, wo man nach Crawfurds Abreise eine Batterie errichtet hat.

Nur eine Stunde von der Mündung landein liegt Packnam [8]), d. h. erster Posten an der Flußmündung, ein Dorf in der Waldniederung am Strom, der hier ¼ Engl. Miles Breite hat. Das Dorf steht mit seinen Häusern halb im Wasser, scheint aber wohlhabend zu seyn. Der Gouverneur des Orts, der über 50,000 Seelen des Districtes das Commando führt, gab in seinem Hause, nach Crawfurd, elender als die Hütte eines Britischen Bauern, dem fremden Gesandten ein Diner auf Europäischem Geschirr; in demselben Zimmer lag hinter einem Vorhange die einbalsamirte Leiche seines Vorgängers, der vor 5 Monat gestorben war. Seine Inquisition über die Absichten der Mission erschienen unausstehlich; diese halbofficiellen Verhandlungen geschahen umringt vom zudrängenden Pöbel des Ortes. Ein einziges Boot war von Bangkok zum Empfang der Gäste geschickt. Am 28. März wurde in dem Ruderboote schon die Capitale Bangkok erreicht. Der Strom verengt sich von Packnam sehr bald bis zur Hälfte der Breite, und erhält sich in der-

---

[7]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 186 — 187. [8]) J. Crawfurd Journ. p. 73 etc. G. Finlayson Journ. p. 101 etc.

ſelben bis Bangkok. Zur Seite ziehen ſich viele Wohnungen hin; es zeigte ſich ſtarke Population, mehrere Tempel, die Ufer ſind maleriſch bepflanzt mit Attap (?), dahinter Betel und Palmen, die freiwillig zwiſchen dem Saume von Schilf, Bambus, Kalmus und andern Sumpfgewächſen, zu treiben ſcheinen. Dazwiſchen ſahe man die Ruine eines alten vor 150 Jahren gebauten Holländer Forts, das gegenwärtig bei hoher Fluth unter Waſſer geſetzt wird. Die Kanonen einer alten Batterie, welche einſt die Einfahrt beherrſcht hatte, waren ganz in Erde verſunken und unbrauchbar. Um Mittag ſchiffte man an einer Stromverengung vorüber, der zu beiden Seiten kleine Forts erbaut ſind, in deren Nähe die Colonien von Emigranten aus Pegu und Lao angeſiedelt ſind, welche die zwiſchen Siam und Birman ſtreitigen Territorien verlaſſen mußten.

Bis 5 Stunden aufwärts am Menam ſcheint das Ufer wegen Salzigkeit des Meerwaſſers, das bis dahin aufſteigt und überſchwemmt, zur Landescultur unfähig zu ſeyn; nur Waldungen von Rhizophoren und Cocos nypa, welche die Blätter zum Dachdecken liefert, breiten ſich über die ſalzige, der Fluth zugängliche Niederung aus. Dann erſt folgt etwas höherer Uferſaum; einzelne Hütten zeigen ſich mit Pflanzungen von Areka, Plantains, Cocos u. a. Das rechte Flußufer bleibt gegen die innere Deltainſel noch mit Bambusdickicht bedeckt; viele Vögel, ſchöne Taubenarten, Waſſervögel, der Adjutant, Falkenarten ſchweben umher, dichte unerträgliche Mosquitoſchwärme, zumal bei Windſtille, und giftiger[509]) als alle früher erprobten, belagern die Schiffenden. Bald zeigt ſich Culturboden, wo die Domaine des ſüßen Waſſers beginnt; unabſehbare Reisfelder breiten ſich aus, deren Ernte, Ende März ſchon längſt eingebracht war; daher ſie ein ſteriles Anſehen darboten. Doch liegt Dorf an Dorf, in Obſtgärten aneinander gereiht, und auf den vielen zwiſchen gebreiteten Wieſengründen weideten zahlreiche Büffelheerden. Die Landſchaft wurde immer lieblicher und bebauter bis zur Capitale hin.

Bangkok[10]), die moderne Capitale des Königreiches Siam, iſt zu beiden Seiten des Menam erbaut, und zahlloſe Thürmchen, Spitzen, Pagoden, voll vergoldeter Pyramiden und Orna-

---

[509]) J. Crawfurd Journ. p. 186. G. Finlayson Journ. l. c. p. 115.

[10]) J. Crawfurd Journ. p. 79.

mente, zwischen denen die niedern Wohnungen und Hütten der Städter in Palmwäldern, und Obstgärten, von Banianen (Ficus religiosa) überschattet liegen, geben dem Ganzen ein überraschendes Aeußere. Zweistöckige Wohnhäuser fehlen gänzlich, weil man es gegen die Etiquette hält, angesehenern Personen über dem Kopfe zu wohnen; alle Wohnungen auf dem Lande sind auf Pfälen gebaut. Unzählige kleine Kanoes, mit einem Ruderer, durchkreuzten, es war Markttag, nach allen Richtungen die Stadt, und Buddhapriester mit ihren Glatzen, in gelber Ordenstracht schifften dazwischen herum, und sammelten Almosen ein. Beide Uferseiten des Stromes waren mit flottirenden Reihen von Wohnhütten auf Bambusflooßen, oder auf Barken bedeckt; davor lagerten die unzähligen Schiffe der Marktleute mit ihrem Kram, an Obst, Gemüsen, Früchten, zumal mit Betel und Kokos beladen. Die nettesten Wohnungen sind die flottirenden Häuserreihen, von 8 bis zu einem Dutzend und mehr, die aus Brettern aufgeschlagen, auf Plattformen aneinander gereiht sind, weit in den Fluß hineinragen, nur ihn zur Communicationslinie haben, und aus Chinesischen Krambuden bestehen, in denen Reis, Früchte, Töpferwaare, trockne Fische, Thierspeisen, zumal Schweinefleisch, auf die mannichfaltigste Weise feil geboten wird. Auch die Kramladen anderer Kaufleute und Wechsler, die Werkstätten der Schneider, Schuhmacher, Zinngießer, Eisenschmiede, Lederarbeiter, Gerber, Posamentirer und vieler andern Handwerker, meist Chinesen, die auch nach Finlaysons Urtheil, drei Viertheile der Population ausmachten (s. oben S. 1083), sind hier; alle haben ihre Kanoes, alle sind Wassernomaden, die leicht nach Zeit und Umständen ihre Stellen wechseln. Die fremden Ansiedler in Bangkok, wie die Christen, Peguer, Birmanen, Malayen und Laos, wohnen in eigenen Quartieren [11]). Der große Menam-Strom ist hier in Bangkok $\frac{1}{4}$ Engl. Meile breit, ohne den Raum der flottirenden Häuserbreiten mitzurechnen. Sein Boden hält viel weichen Schlamm; er hat 36 bis 60 Fuß Tiefe, gewährt also ungehinderte Schiffahrt; seine Schnelligkeit ist 3 Engl. Miles in 1 Stunde. Der größere Theil der Population scheint sich hier auf dem Wasser hin und her zu bewegen; die Häuschen sind nur klein, 20 bis 30 Fuß ins Gevierte, die Communication,

[11]) G. Finlayson Journ. p. 223.

nur zu Waſſer, kann nicht zu allen Zeiten bequem ſeyn, viele Hemmungen, viele Wechſel treten ein, die geringſte Population bedarf eines doppelt ſo großen Raumes als auf feſten Boden; alle Wohnungen ſind eng, ärmlich, unſicher.

Nur ein geringer Theil von Bangkok, ein ſchmaler Uferſaum, der nicht über 100 bis 200 Schritt landein reicht, ſteht auf dem Lande, es iſt eine wahre Waſſerſtadt; ſie iſt auf weiten Alluvialboden[512]) erbaut, der jedoch nicht ſumpfig iſt: aber von zahlloſen Waſſerrinnen durchzogen. Eine Art Canal umgiebt den Palaſt des Königs; ein Canal führt unter den Fortificationen hin, überall machten Barken die Communication. Am 16. April machte man eine Excurſion auf das Weſtufer des Menam, wo die Ruinen des alten Portugieſiſchen Forts[13]) liegen, gegenüber lag das Fort der Franzoſen im XVII. Jahrh., das nach des Miniſter Conſt. Phaulcon und des Franzöſiſchen Generals De Fargues Sturz, zu Zeiten Louis XIV. zerſtört ward. Weiter aufwärts am Strome liegen die Ruinen der Chineſiſchen Dynaſtie (Phya tak's), deren Regiment durch den Vater des jetzigen Regenten (1822) geſtürzt ward; die Ruinen, obwol erſt 40 Jahre alt, waren zerſtört, als hätten ſie viele Jahrhunderte erlebt. Schon Phyatak erhob den Ort, der früher unbedeutend und nur ſeines Obſtreichthums wegen bekannt war zu ſeinem Wohnſitze; bisher hatte man aus deſſen Obſtgärten nur die Capitale Juthia mit Früchten verſehen. Die Einnahme und Plünderung Juthias, durch die Birmanen (1760), entvölkerte die alte Capitale, und hob Phyataks neue Reſidenz, der hier die Reſte der zerſtreuten Macht Siams von neuem um ſich verſammelte. Er baute hier ein Fort am rechten Flußufer; ſein Glücksſtern gegen die Birmanen hob Bangkok, und füllte es mit Tempeln und Palaſten. Der jüngere Königspalaſt, der nachfolgenden 1822 herrſchenden Dynaſtie, wurde auf dem linken Flußufer, dem älteren Palaſte Phyataks gegenüber, erbaut, auf einer 1 Stunde langen aber ſchmalen Inſel, die mit einer Mauer umzogen wurde. Auch liegt der größere Theil der Stadt am linken Ufer. Ein kleines Häuschen ſahe man, das den flüchtigen Prinzen von Kambodja zur Wohnung angewieſen war (ſ. oben S. 985).

---

[512]) J. Crawfurd p. 117, G. Finlayson Journ. p. 209—212.
[13]) J. Crawfurd p. 120.

Bei einer Excursion den Menam Fluß aufwärts, kam man in einen breiten Arm desselben, der in der Nähe des Königspalastes Bangkok Yai heißt, dann aber die 3 Hauptarme des Menam vereint. Auf dem dortigen Hauptarme, Bang Luang, ist sehr starker Verkehr, da auf ihm der große Transport von Salz, Sapanholz, Teakwaldung u. a. m., aus dem Oberlande zur Stadt geht. In der Nähe des Königspalastes sind im Strome durch weiße Pfeiler die Stellen bezeichnet, wo das Sündigen erlaubt zu werden beginnt; denn näher hin gegen den Palast des Königs darf kein großes, kein kleines Thier getödtet, kein Fisch gefangen werden; erst außerhalb dieses frommen Weichbildes ist das Schlachten und Fangen der Thiere gestattet.

Bei der Schiffahrt, die in diesem oberen Hauptarme des Menam bis auf zwei starke Stunden fortgesetzt wurde, sahe man beide niedere Uferseiten immer stark bebaut; man zählte 22 Tempel [14]) die alle von ziemlicher Größe dort errichtet sind, zuletzt den neuesten, welchen der Prinz Kromchiat erbaut hatte. Er wurde Wat chan tong, d. i. der Tempel des goldenen Sandelbaums genannt. Er war in Styl und Nettigkeit allen andern weit überlegen, wol weil der Prinz als Gönner der Fremden, und des Fremdenhandels überhaupt, den Fortschritt aller Art zu fördern [15]) suchte. Doch war er noch nicht beendigt; das Hauptbild, eine colossale Buddhastatue 22 Fuß hoch, in Metall gegossen, lag noch in Stücken umher; viele Risse des schlechten Gusses machten Nacharbeiten nothwendig. In den Zimmern des Priors hingen als Schmuck viele Copien englischer Kupfer, von Chinesen gemalt, wie z. B. Porträts Englischer Schönheiten, Jagdstücke, selbst englische Kupferstiche, Glaswaaren, Lustres, Spiegel u. s. w.

Die Wohnung der Embassade [16]) lag auf dem rechten Ufer des Menam, hinter welchem alles voll Canäle mit übergelegten Planken statt der Brücken, voll Felder und Obstgärten, so weit der Blick reichte, voll Wohnungen und Ansiedlung; ein Siamese, der die alte Capitale Juthia besucht hatte, die 15 geogr. Meilen entfernt fern seitw., sagte, das ganze Uferland bis dahin sey stets auf gleiche Weise bewohnt, leider gestattete das Mistrauen

---

[14]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 130. [15]) ebend. p. 85 — 88.
[16]) ebend. p. 140. 143.

der Regierung die Ausführung von Crawfurds Wünſche nicht, dieſes Juthia zu beſuchen.

Der größere Theil der Zeit in Bangkok (vom 29. März bis 15. Juli) verging mit den beſchwerlichſten Negociationen[517]), die anfänglich nur durch gemeine Spione oder Betrüger, mit den offenbarſten Beweiſen des Hochmuths und der Geringſchätzung, begonnen wurden; viele Tage wurden mit den Beſtimmungen des Ceremoniels bei der Audienz verloren, viele andere durch die lächerlichſten und ärgerlichſten Kleinigkeiten, viele durch die zwei am Hofe herrſchenden Parteiungen, auf deren einer die das alte Regime begünſtigte, der Prinz Chaofa (Herr des Himmels), der älteſte, legitime Sohn des Königs, auf der andern, der Prinz Kromchiat, der Günſtling des Königs und ſein nachmaliger wirklicher Nachfolger, ein Begünſtiger der Neuerungen der Fremden und der Prahlklang der Premierminiſter ſtanden. Bald ward am Hofe ein großer Spiegel zerbrochen[18]), was ſogleich die Negociationen unterbrach; bald verlegte der König ſeinen Sitz in einen andern Palaſt, wozu die Benedictionen der Talapoine nothwendig waren, bald war ein häusliches Feſt bei einem Miniſter, bald wurde eine Embaſſade des neuen Königs von Cochin China angekündigt, bald ſchüchterten die erſten Anzeichen der wiederkehrenden Cholera Morbus ein, bald brachte dieſes, bald jenes Ereigniß eine Stockung in die Verhandlungen, die dann ſtets abgebrochen wurden. Die Audienz des Königs geſchahe verächtlich, ohne die Krone auf dem Haupte zu haben; die Einführenden der Briten waren nur Würdenträger vom fünften Grade; ihre Geſchenke wurden als ein Tribut von den Dolmetſchern übergeben, die Behandlung von Seiten des Gouvernements war ſehr ungaſtlich, verächtlich, ſogar empörend und der Würde Großbritanniens unangemeſſen. Der Miniſter gab der Embaſſade ein Diner, nicht in ſeinem Palais, ſondern in der ſchlechten Behauſung des Geſandten; die Embaſſade mußte, als die Audienz zur beſtimmten Stunde bei dem Prinz Kromchiat angeſagt war, noch mehrere Stunden antichambriren, weil er ſein Gebet verrichte; dieſer war nur Prinz vom 4ten Range, hatte aber die Handelsangelegenheiten zu beſorgen, mit den übrigen Prinzen vom höhern Range kam man in

---

[517]) G. Finlayson Journ. p. 121, 131, 163—179, 196, 202—205.
[18]) J. Crawfurd Journ. p. 133, 140, 146, 151.

gar keine Berührung. Der Embassade von Cochin China[19]) schickte dagegen der Hof die prächtigsten königlichen mit Farben und Gold prunkenden Barken zum feierlichen Einholen entgegen, die schon so sehr der Eitelkeit der Embassade Louis XIV. beim Empfange schmeichelten; alle Versuche der Briten, den Cochin Chinesen einen Besuch zu machen, wurden dagegen vereitelt, ihre Wohnung mit Wachen umstellt, und jeder Ausweg abgewiesen. Dennoch zeigte man Begier mit den Fremdlingen in Handel zu treten, es wurden 39 Artikel, die Crawfurd vorzulegen hatte, mit Interesse angehört und darüber debattirt. Dies geschah in Malayischer Sprache, welche dort die diplomatische ist. Dem Briefe des Gesandten wird in der Etiquette der Siamesen die größte Ehre erzeigt, der Embassadeur gilt nur als gemeiner Bote; der Brief wurde daher in goldenen Vasen überreicht. Der König versagte[20]) aber direct ein Antwortschreiben an den General-Gouverneur von Indien, von dem der Brief gekommen war, weil dies unter seiner Würde sey. Er hatte früher bei der Audienz sich erkundigt, ob der General-Gouverneur von Indien etwa ein Bruder des Königs von Großbritannien sey. J. Crawfurd dagegen erklärte, daß er keinen Brief von einem Minister an seinen Gebieter annehmen würde; nur zu gern drang ihm der Prahklang aber sein Schreiben auf, um sich selbst dadurch im Rang dem General-Gouverneur von Indien gleich zu stellen. Ein dritter Mittelweg wurde aufgefunden; ein Schreiben des Pia Radja Chula, des Ober-Zoll-Directors, an Crawfurd ward anzunehmen beliebt, mit den Concessionen, welche der Hof zu Siam den Briten zugestehen wolle; es sollte unlimitirte Zulassung der Britischen Handelsschiffe in den Hafen von Bangkok seyn, und die Verminderung des Zolls von 8 auf 6 Procent, sofern jährlich 5 Englische Schiffe einlaufen würden. Aber dies wurde bald wieder verworfen. Die Minister verlangten jederzeit freien Verkauf[21]) für den König (d. h. für sich, um selbst den Gewinn davon zu ziehen), und bestanden darauf, ehe der König seinen Handel nicht abgeschlossen, könne kein Privatmann einkaufen, und eben dasselbe verlangten sie beim Verkauf. Das Handelsmonopol des Gouvernements auf die wohlfeilste Weise einzukau-

---

[19]) J. Crawfurd Journ. p. 171. G. Finlayson Journ. p. 179.
[20]) J. Crawfurd Journ. p. 100. [21]) ebend. p. 144, 88.

ſen und auf die theuerſte ihre Waare loszuſchlagen, muß natürlich jeden Fremdhandel ſtören. Die Hauptforderung blieb dabei noch immer, die, ob zur Belohnung für dieſe wohlwollenden Conceſſionen auch die Siameſiſchen Schiffe, die etwa nach Calcutta kommen würden, dort auch zu jeder Zeit Waffen und Munition einkaufen könnten, worauf die Antwort: Ja, aber nur in Friedenszeiten, und nicht, wenn ſie in Krieg mit den Birmanen den Bundesgenoſſen der Briten ſtänden, ihnen keineswegs zuſagte. Auch die Nichtherausgabe des gefangenen Malayen Königs von Queda, der das Gaſtrecht der Prinz-Wales-Inſel genoß, und für deſſen Befreiung man unterhandelte, gaben nebſt allem übrigen der ganzen Embaſſade ein verfehltes Reſultat. Der Embaſſadeur von Cochin China erhielt ſeine Abſchiedsaudienz bei dem Könige von Siam, und ſchiffte mit Pomp am 11. Juni in ſeine Heimath zurück. Auch Crawfurd, der die Negociationen, die zu keinen reellen Vortheilen führen konnten, abbrach, verlangte nun ſeine Abſchiedsaudienz beim Könige, die ihm auch zugeſtanden wurde, aber doch nicht erfolgte, obwol ſie zur Etiquette des Hofes gehörte.

Während des Aufenthaltes der Miſſion fiel, am 11. April, die Feier des Laternenfeſtes[522]), Sungkram der Siameſen, das ſie wie die Chineſen durch nächtliche Erleuchtung aller Schiffe und Ufer mit Tauſenden von Laternen und reichlichen Almoſen an die Talapoine feiern. Am 27. April wurde das Feſt des Pflugführens gefeiert, wie in China; ehedem zog auch hier der König die Ackerfurche, aber dies iſt ſchon längſt abgekommen, und ein Stellvertreter des Königs läßt, in einem Reisfelde, durch einen Bauer, eine Kreisfurche um ſich ziehen. Das Hauptfeſt ſoll mit dem Jahresſchluß gefeiert werden, das Feſt aller Seelen und der Todten, wobei man den Elementen, Feuer, Luft, Waſſer und Erde Opfer bringt, Reis und Früchte in den Strom wirft, und Tauſende von Lampen anzündet.

---

[522]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 106, 135; G. Finlayson Journ. p. 250.

2. Spätere Besuche der Briten und Missionare in Bangkok, Capt. Burney (1825), K. Gützlaff (1828—1830).

Capt. Burney [23]) lief im Jahre 1825 auf der Brig Guardian mit einer Mission ähnlicher Art, wie Crawfurd, in den Golf von Siam ein, und erreichte am 17. Nov. die Mündung des Menam, die er bei Springfluth, in einer Wassertiefe von 11½ Fuß kreuzte. Das Fort Paknam fand er seit Crawfurds Abreise verstärkt, und durch eine Batterie von 100 Kanonen zur Seite unterstützt. Die Flußkarte Kämpfers, bis Bangkok, fand Burney sehr correct. Am 4. December landete er zu Noangmai (Neustadt), einem großen Dorfe, am rechten Ufer, von Pegu-Colonisten bewohnt. Hier geschahe die feierliche Embarkirung des Capitains mit seinen Begleitern, Capt. Macarquhar und Jose Pedrada, nach Bangkok, wo sie bei einem dort seßhaften englischen Kaufmanne Mr. Hunter Quarter nahmen. Schon hatte der Prah Klang angefangen ein neues Haus für die Englische Embassade zu bauen, was man hier sehr ehrenvoll hielt. Es war in der Nähe des Christenquartieres errichtet, und wurde vom 10. Dec. an von der Mission bewohnt. Bei der Audienz, die in demselben Style bei dem Könige (dem frühern Prinz Krom Chiat, dem illegitimen Sohne, der nach dem Tode des Vaters [20. Juli 1824] den Thron besiegen hatte, während der rechtmäßige Thronerbe sich in ein Kloster zurückziehen mußte), wie die der vorigen Mission, erfolgte, stellen Capt. Burney, unter den fremden Höflingen, wie Chinesen, Cochin Chinesen, insbesondere die reich gekleideten Laos Officiere auf, die in ihrem Aeußern an die Gorkhas ungemein erinnerten. Die Fragen des Königs bei der Audienz waren alle frivoler Art; man zeigte nachher die weißen Elephanten, einige Tempel, es erfolgte eine zweite gleich prunkvolle Audienz bei dem Jangna, Bruder des verstorbenen Königs, den man den zweiten König nannte, dann bei dem Prinz Krom Mean Surin, dem Oheim des Königs, der gegenwärtig den äußern Handelsverhältnissen vorstand. Alle 3 thaten dieselben Fragen; der Embassade wurde ehrenvoll begegnet, sie konnte sich unbewacht und in Freiheit umher bewegen, und erhielt Lebensmittel die Fülle.

---

[23]) Capt. Burney Mission to Siam s. Calcutta Gov. Gaz. Febr. 1825; in Asiat. Journ. Vol. XXII. p. 164—167.

Die Siege der Briten über die Birmanen hatten den Siameſen Reſpect eingeflößt.

Aus dem Berichte eines ungenannten Briten, der nach Capt. Burneys Miſſion dort in Bangkok, bis zum 1. April 1827, zurückblieb[524]), ergiebt ſich der große Eindruck, den der glückliche Ausgang des Birmanenkrieges auf das Siameſiſche Gouvernement gemacht hatte. Die Furcht vor ähnlichem Schickſal ſetzte die läſſigen Siameſen in Bewegung, die Eingänge ihres Reiches beſſer zu ſichern. Man verſchanzte die Einfahrt des großen Siam-Stromes, unterhalb Bangkok, durch Batterien; der Prah-Klang ſelbſt leitete dieſe Unternehmungen. Der König inſpicirte mit einem Gefolge von 100 Prinzen die Bauten, und bezeugte ſeine Zufriedenheit. Am großen Fort zu Paknam hatte man 200 Kanonen von verſchiedenen Kalibern ausgeladen, und eben ſo viele bei dem Fort Pakklaat. Man hatte ſehr vieles Geſchütz in den Gießereien zu Bangkok gegoſſen; aber bei den Proben zerſprengten die meiſten; nur wenig brauchbares blieb übrig, und die Nachfrage nach Europäiſchem Geſchütz war ſehr groß geworden. Um den Palaſt zu Bangkok hatte man den Anfang zu 18 kleinern Verſchanzungen gemacht, in denen noch keine Kanonen angebracht waren. Die Aſtrologen vermehrten durch ihre ominöſen Deutungen in Siam die Furcht vor der Zukunft; in ihren Büchern ſollte es geſchrieben ſtehen, daß die Briten einſt Siam erobern würden. An Baumzweigen der Pegugrenze wollte man Warnungstafeln vor den Ueberfällen der Briten aufgehängt gefunden haben, und die Singapore-Junken, die in dem Hafen von Bangkok einliefen, beſtätigten ſolche Ausſagen. Die größte Angſt und Verwirrung bemächtigte ſich der Bewohner dieſer Hauptſtadt. Die ſchlauen Chineſen benutzten dieſe Schwäche zu ihrem Vortheil; verſtärkten die Gerüchte; ſie erfinden neue hinzu, um die erregte Angſt und Noth zu Abzwingung neuer Privilegien zu benutzen, die man ohne das aus Eiferſucht, die ſchon gegen ihren Wohlſtand erwacht iſt, nicht zugeſtehen würde. Berichte zum Vortheil der Europäer werden nie geglaubt, wol aber die abgeſchmackteſten zu ihrem Nachtheile, welche die Eiferſucht Chineſiſcher Handelsleute verbreitet.

Aus Furcht vor einem Ueberfall der vermeintlichen Feinde,

---

[524]) Asiat. News Calcutta 1827. 23. Jan. As. Journ. p. 406—409.

mußten, seit dem August 1826 beständig 3 Siamesische Kriegs-schiffe vor der Barre des Siamstroms, unterhalb Bangkok, kreu-zen, und bei Todesstrafe auch von der Annäherung der geringsten Barke Bericht geben. Das große Herbstfest, Catin genannt, das mit dem Neumond im October beginnt, und eine längere Zeit dauert, während welcher der König sich eine ganze Woche lang, öffentlich, beim Besuche der Tempel und Festungen sehen zu lassen pflegte, wurde in diesem Jahre, in Beziehung auf die Person des Königs, sehr verkürzt, um die Zeit auf wichtigere Re-gierungsgeschäfte zu verwenden. Anfang November wurde be-kannt gemacht, daß es gelungen sey, die Mündung des Mek-kong zum Theil zu sperren; so daß nur noch eine 10 Fuß tiefe Einfahrt in dasselbe übrig bleibe; eben so sollte die Barre bei Paknam noch gesperrt werden. Solche Angst be-mächtigte sich der feigen Siamesen, von denen das Sprichwort sagt, ein Birmane schlage seine 3 bis 4 Siamesen in die Flucht. Vorzüglich war der neue König auf Verstärkung seiner Kriegesflotte bedacht; er legte oberhalb seiner Capitale ein neues Arsenal an, in welchem 136 Kriegsboote, jedes 60 Fuß lang, 7 Fuß breit, zu 30 Mann Besatzung, stationiren sollten, und ein zweites dergleichen, ganz in der Nähe seines Palastes, sollte am Nai-Flusse, wol ein Arm des Menam, angelegt werden. Die Abreise der Briten, am 1. April 1827, war dem Siamesischen Gouvernement sehr erwünscht; deren Aufenthalt im Lande war ihrem mistrauischem Sinne höchst beschwerlich, weil sie fürchteten, daß jede ihrer Unternehmungen genau ins Ausland berichtet werde. Die Siamesischen Priester sollen damals mit einer neuen Ueber-setzung ihrer heiligen Bücher für den König beschäftigt gewe-sen seyn.

Aus J. Tomlins und Gützlaffs[525]) noch späterm sechs-monatlichen Aufenthalte daselbst (1828), haben wir einige Be-merkungen in Beziehung auf das innere Seelenleben schon oben angeführt, über den davon getragenen Sieg der Siame-

[525]) J. T(omlin) Journal kept during a Voyage from Singapore to Siam and while residing 9 Months in that Country. Printed at the Missions Press in Singapore 1829. 8.; Verslag van een Drie-jarig Verblijk in Siam en van eene Reize langs de Kust van China naar Mantchou Tartarije door Karel Gutzlaff (naar het te Canton in China utgegevene Engelsch). Met een Levensberigt etc. Te Rotterdam 1833. 8.

ſen über die Laos, wird weiter unten die Rede ſeyn. Wir führen hier nur die Populationsliſte von Bangkok, im J. 1828, aus Tomlins Bericht an, die auf einer Zählung beruhet, wobei jedoch obige Stellen (ſ. ob. S. 803) nicht zu überſehen ſind.

Die Einwohnerzahl iſt auf 401,300 angegeben, wobei alle in Siam angeſiedelte Chineſen auf 310,000 mitgerechnet zu ſeyn ſcheinen, nebſt 50,000 Chineſiſchen Abkömmlingen. Hierzu werden an Siameſen Einwohner, in Bangkok, noch gerechnet 8000; Cochin Chineſen 1000; Kambodjen 2500; Peguer 5000; Laos, die erſt ſeit der letzten Unterjochung eingebracht ſind 7000, früherhin dort ſchon angeſiedelte 9000. Hierzu 2000 Birmanen (Bramas genannt), 3000 Tavoys, 3000 Malayen und 1000 Chriſten (katholiſche, einheimiſche, Convertiten).

Unſer Landsmann Gützlaff vollendete, während ſeines Aufenthaltes (1828) in Bangkok, ſeine Ueberſetzung des Neuen Teſtamentes und der hiſtoriſchen Bücher des Alten Teſtaments in die Siameſiſche Sprache, beſorgte deren Druck in der Miſſionspreſſe zu Sincapore, und kehrte 1830 zum zweiten male nach Siam zurück, um daſſelbe für die Kambodja Sprache und die Lao Sprache zu thun, was ihm auch unter dem treuen Beiſtand ſeiner frommen Gattin, die ein Cochin Chineſiſches Wörterbuch geſammelt hatte, aber frühzeitig ſtarb, gelang; worauf die heilige Begeiſterung zur Bekehrung der Heiden, den unermüdeten Miſſionar, am 22. Dec. 1830, nach Macao [526]) führt, von wo wir deſſen Bewunderung erregende Wirkſamkeit für die Verbreitung des Evangeliums ſchon im obigen vielfach kennen lernten.

Nach dreijährigem Aufenthalte in Siam theilt Gützlaff noch einige Bemerkungen mit, in ſeinen für das Miſſionsweſen höchſt lehrreichen Berichten, von denen wir eine vollſtändige Sammlung und Deutſche Ueberſetzung, als Hand- und Lehrbuch für alle diejenigen Jünglinge wünſchen möchten, die ſich zur Heidenbekehrung, im wahren Sinne des Evangeliums, mit derſelben Chriſtlichen Liebe im Herzen, berufen fühlten, um für ihre Ausrüſtung zur wahrhaften

---

[526]) Verslag van een Drijarig Verblijf in Siam etc. door Karel Gutzlaff l. c. Inleiding p. 8.

Lehrweisheit einen würdigen Maasstab zur Selbstprüfung zu gewinnen, was für so hohen Beruf vor allem in eigener Zucht und unerläßlicher Erkenntniß Noth thut.

Aus diesen Bemerkungen haben wir hier nur Weniges anzuführen, weil das hierhergehörige bedeutendere schon im obigen mitgetheilt ist. Doch zeigt sich aus dem Ganzen, daß keiner der bisherigen Beobachter der Völker der Halbinsel, von dem Zustande des Verderbens derselben, in der Gegenwart, so tief durchdrungen ist, als dieser würdige Missionar, keiner aber zugleich so voll Liebe, Hingebung und Hoffnung für sie war wie er. Er hatte den merkwürdigsten Zugang zu den Palästen der Prinzen, zu den Herzen der Priester, wie zu den ärmsten Hütten und Schiffen des Volks. Dieses fand er leichtsinnig, wankelmüthig im höchsten Grade, voll Selbstgenügsamkeit, vom König bis zum ärmsten Unterthan, tolerant, vielmehr gleichgültig gegen jede Lehre, selbst in ihren Buddhatempeln gewährten sie Gützlaff die Predigt des Evangeliums, viele ließen sich jedoch auch Tag und Nacht in Gespräche über Religion mit ihm ein. Die Prinzen von Geblüt, die ersten Talapoine, der Beichtvater des Königs, der oberste Hofgeistliche selbst, brachten im Dunkel der Mitternacht viele Stunden in Gesprächen über die neue Lehre, und mit der Wißbegier nach den Schriften des Neuen Testamentes, in der bescheidenen Behausung der Mission zu; aber ihr Buddhismus, der nach Gützlaff zu vollkommnem Atheismus führt, erschwerte ihnen das Verständniß ungemein, und in ihren Herzen, sagt er, zeigte sich viel Widerspenstigkeit wider die reine Wahrheit [27]). Dennoch wurde so Mancher erweckt, und die auch dort sich zeigenden Regungen durch den heiligen Geist des lautern Evangeliums, werden zu seiner Zeit nicht ohne Ernte bleiben, wenn die weitere Aussaat nicht fehlen wird. Noch, sagt Gützlaff, hat Siam diejenige Aufmerksamkeit der Europäer nicht gewonnen, die es verdient. Seit 1622 haben die Portugiesen dort zwar angefangen die Lehren der Christlichen Kirche [28]) zu verbreiten, aber in keinem Lande des Orientes mit weniger Erfolg; schon haben sich gegenwärtig junge Siamesen gefunden, die in das Ausland den Evangelischen gefolgt sind, um, in den Kenntnissen der Europäer unterrichtet, dereinst ihren Landsleuten Lehrer zu werden.

---

[27]) ebend. in Verslag p. 1—46. [28]) ebend. p. 28.

Als Zuſatz zu dem Wenigen, was wir von den Kambodjen[529]) wiſſen, fügen wir Gützlaffs Urtheil hinzu, der auch die Sprache dieſes Volkes ſtudirte, und bemerkte, daß ſie minder wohllautend als die von Siam ſey, aber reicher, und eine weit reichere Literatur beſitze. Ihre Schriftart nennen ſie ſelbſt Khom; es ſey dieſelbe, welche die Siameſen in ihren Bali-Büchern gebrauchen. Die Cultur der Kambodjen, die ſich ſelbſt Kameh nennen, ſagt der Miſſionar, ſey, wie ſich aus allem ergebe, weit älter als die von Siam, und ſchon im alten Sanſcrit Epos werde des Reiches Kambodja (Kanphutſche) gedacht. Das hiſtoriſche Studium dieſes, obwol gegenwärtig in ſich zerfallenen Königreiches, möchte daher wol von größerer Wichtigkeit für die Geſchichte der Civiliſation der ganzen Halbinſel ſeyn, als man bisher ihm gewidmet hat. Saigun, bemerkt Gützlaff, werde von den Eingebornen Luknooi genannt, was uns bisher unbekannt war.

Anmerkung. Hiſtoriſche Notiz über Siam.

Die Hiſtorie Siams reicht, bei dem Mangel einheimiſcher Literaturkenntniß, kaum über die erſte Zeit der Bekanntſchaft mit Europäern zurück. Im Archive des Königspalaſtes zu Bangkok ſollen zwar Reichsannalen[530]) niedergelegt und täglich fortgeführt werden; aber kein Fremder hat ſie je geſehen. Man möchte dies für blos eitle Ruhmredigkeit halten, um es den Chineſen gleich thun zu wollen; denn ſelbſt der Prahklang, und andere hohe Staatsbeamte, waren in ihren Hiſtorien ganz unwiſſend, ſo auch über den Urſprung der Malayenſtaaten ihrer Nachbarn in Siam, oder wollten abſichtlich nichts ſagen. Ihre Rede war immer, das ſey von Anfang an ſo geweſen.

Sie wußten nur von der Einführung der Gautama Religion unter einem Könige Krek in Siam zu reden, im Jahre 638 n. Chr. Geb.; von dieſem an, bis auf die Gegenwart (1824), ſollten 60 Regenten auf den Thron geſeſſen haben. Aber in keinem Lande hat es vielleicht eine ſo ungeregelte Thronfolge und ſo viele Dynaſtienwechſel gegeben, wie in Siam, wodurch allerdings auch ſchon die Führung der Reichs-Annalen ſehr ſchwierig geworden ſeyn mag. Im Jahre 118[7] hatte der 23ſte der Siameſen Könige ſeine Reſidenz zu Lakontai (nahe an 20° N.Br.) an der Grenze von Lao. Wie am Nilſtrome wanderten die Reſidenzen auch vom Hochlande zum Deltaboden des Menam hinab. Im Jahre 1350 wurde, vom 27ſten Könige der Regentenreihe,

---

[529]) Gutzlaff in Verslag p. 25 etc. [530]) J. Crawfurd Journ. ch. XIV. p. 399—406.

die Capitale Yuthia (ob. S. 1083) gegründet. Im Jahre 1502 kam die erste Nachricht vom Siam-Reich nach Europa, welche von einer unglücklichen Expedition desselben gegen Malacca sprach. Nach Albukerkes Eroberung von Malacca 1511 traten die Portugiesen zum ersten male in Verkehr mit Siam [31]), wo indeß Revolution auf Revolution folgte. Im Jahre 1567 überfielen Birmanen das Reich Siam, unter sehr ähnlichen Umständen, wie 200 Jahr später, und in der neueren Zeit, behaupteten es aber nur bis 1596. Schon im Jahre 1612 schiffte ein Englisches Handelsschiff bis zur Capitale Yuthia und knüpfte Handelsverhältnisse an. 1621 schickte der Vicekönig von Goa eine Portugiesische Mission von Dominicanern und Franciscaner Mönchen nach Siam, die seitdem dort eindrangen. 1627 setzte eine Revolution eine neue Dynastie auf den Thron; der Sohn des Usurpators ist der 52ste Regent in der Reihe der Siamkönige, ein ausgezeichneter Regent, der in den Embassadenverkehr mit Louis XIV. trat

Die Portugiesen hatten, ein volles Jahrhundert, während ihrer Blüthenperiode in den Indischen Gewässern, den vollen Gewinn des Siam-Handels davongetragen; die Vicekönige von Goa, die Gouverneure von Malacca und ihre Geschäftsträger, nebst den Episcopen, waren dort am Hofe stets ehrenvoll empfangen, reich beschenkt, zu großen Ehren erhoben, siedelten sich an, hatten freien Handel, freie Religionsübung durch das ganze Reich, bauten Kirchen, deren Reste bis Yuthia und Tschantaban [32]) noch heute stehen, und auch den Siamesen war freier Handel mit den Portugiesen in Malacca gestattet. Aus dieser Zeit datirten sich die Ansiedlungen der Portugisen im Lande. Aber ihren Nebenbuhlern, den besonnenern Holländern [33]), mußten sie fast überall, so auch hier, bald weichen. Die Capereien der Portugiesen gegen Holländische Handelsschiffe, die sich in den Menam-Strom hinauf wagten, zu Behauptung ihres Alleinhandels in Siam, bekamen ihnen schlecht (1624), weil die Siamkönige die Partei der mehr biegsamen Holländer gegen die Insolenz der Portugiesen ergriffen. Es wurde von Siam auf Portugiesische Schiffe Beschlag gelegt; dagegen erklärten die nun mit Portugal vereinten Spanier, von den Manillas aus, den Krieg gegen Siam. Seitdem verloren die Portugiesen den freien Zutritt zur Residenz und zum Palast, den sie früher besessen; ihre Ansiedlung sank in Armuth herab, die neuen Portugiesen blieben aus, die Ueberreste der

---

[31]) Hieron. Osorii Lusit. Episc. De Rebus Emmanuelis Regis Lusit. etc. Coloniae Agrippin. 1575. 8. Lib. VII. in fin. p. 221 etc.
[32]) Gutzlaff in Verslag l. c. p. 28. [33]) Jodoc. Schouten Director Mercaturae Descriptio Regni Siam 1636. ed. B. Varen M. Dr. l. c. Cantabrigae 1673. 8. p. 124—126.

ältern Lusitanischen Ansiedlung in Siam, meistens Mestizen, vermischten sich immer mehr mit den Einheimischen, und wurden zu jener verachteten Classe katholischer Christen, Dolmetscher, Unterhändler, Spione, welche dem Europäer-Verkehr bis heute nicht zur Empfehlung gereichen. Die Kaufleute der Holländer gewannen Eingang in Siam, sie durften in der Capitale ein Waarenhaus erbauen, setzten bald dort viele Waaren ab, zumal Zeuge und Stoffe aller Art, kauften dagegen Siamesen Producte, zumal Thierfelle und Sappanholz in großer Menge ein, das sie nach Japan überführten, so wie Lebensmittel für Java, wodurch Siam sich zu einer wichtigen Mittelstation für ihren Verkehr zwischen Colonialbesitz und ihren Handelslogen in den Ost-Indischen Gewässern von Ceylon bis Formosa und Japan erhob. Unter dem Director dieser Handelsloge zu Yuthia, Jobst Schouten[534]), der ihr 8 Jahre rühmlich vorstand, erreichte sie ihre besondere Blüthe. Unter ihrem Schutze war es, daß E. Kämpfer dort gegen Ende des XVII. Jahrhunderts seine lehrreichen Beobachtungen einsammelte (1690) [35]).

Die Historie Siams selbst ist ein steter Wechsel innerer Verwirrungen, Parteiungen, Revolutionen, Dynastien, die mit größter Schnelligkeit abgemacht zu werden pflegten, ohne dem Lande und Volke deshalb andere Gepräge zu geben, und mit den furchtbarsten Grausamkeiten verbunden, immer wieder in das alte Gleis zurück, aber zu neuen Despoten hinführen. Doch bleibt das eigentliche Siam selbstständig, ohne auf eine längere Zeit wie etwa seine Nachbarstaaten von andern Beherrschern unterjocht zu werden; ein Vorzug, den das Reich seinen natürlichen Umgrenzungen, und dem getheilten Interesse seiner nächsten Nachbarstaaten zu verdanken hat, die wegen eigener Schwäche oder Abhänglichkeit und Parteiung nach außen, häufig, wenn auch nicht immer, neutrale Zuschauer dieser Begebenheiten in ihrer gemeinsamen Mitte blieben, wie dies von Laos, Cochin China, Kambodja, Pegu, Aracan, Birman der Fall war, bis diese letzteren westlichen Grenznachbarn ihre herangewachsene politische Macht in neuerer Zeit wiederholt empfinden ließen.

Die glänzende Periode des Französischen Einflusses, zur Zeit Louis XIV., war nur von sehr kurzer Dauer. Ein Abenteurer, ein Grieche, Constantin Phaulkon, eines Gastwirths Sohn aus Cephallonien, war aus Englischem Seedienst nach 9jährigem Aufenthalt in Siam, dort, von der Stelle eines Schiffsquartiermeisters durch

---

[534]) Jod. Schouten b. Varenius l. c. p. 107—129; Fr. Valentyn Beschryvinge van Siam en onsen Handel aldaar. in App. T. III. Amsterdam 1726. fol. Zesde Boek p. 56—96. [35]) E. Kämpfer Gesch. und Besch. von Japan, Ausg. v. Dohm. Lemgo 1777. 4. Th. 1. S. 19—58.

schlaue Gewandtheit zur Höhe des Prahklang, oder Premierministers, emporgestiegen. Er war aus einem griechischen Christen in England Protestant geworden, in Siam durch die Jesuitenmissionare zum Katholicismus übergegangen, und wurde von diesen, wegen seiner erbaulichen Frömmigkeit, hoch gepriesen. Sein Ehrgeiz ging darauf aus, durch Verbindung mit Europäern sich zur höchsten Gewalt zu erheben. Er wußte den König von Siam, der ein ausgezeichneter Asiatischer Prinz, voll Empfänglichkeit und Wißbegier war, zu bereden, eine Siamesische Botschaft nach Frankreich an den auch bis in die Ferne glänzenden Hof Louis XIV. zu schicken (1684), die auf das schmeichelhafteste durch 2 Französische Embassaden erwidert ward (Du Chaumont [36]), 1685—1686, mit Guy, Tachard [37]) und noch 5 Jesuiten; De la Loubère [38]), 1687—1688, mit 12 Jesuiten [39]) zur Einrichtung einer königlichen Sternwarte in Siam bestimmt); mit einer Flotte und 500 Mann Französischer Truppen, unter dem Befehl des General De Fargues, dem der Seehafen von Bangkok als Schlüssel des Reichs zur Vertheidigung übergeben ward, dort zu garnisoniren und Festungswerke einzurichten. Aber die schlauen Machinationen der Jesuiten und die Verschwörung des Betrügers Phaulkon, gegen den König, der an der Wassersucht krank darnieder lag, und nach dessen Tode die Französische Partei das königliche Haus in dem rechtmäßigen Thronerben ermorden, einen schwachen Adoptiv-Sohn als Nachfolger ausrufen, den Minister Phaulkon selbst aber zur Besteigung des Throns verhelfen sollte, wurden der Gegenpartei zu früh verrathen, und der Abenteurer mit seinem ganzen Anhange bald nach des Gesandten La Loubère Abreise gestürzt, und grausam zu Tode gemartert. Der General De Fargues mit seinen Truppen mußte entfliehen, die Jesuiten-Patres wurden als Gefangene zurückgehalten, viele Mitschuldige oder Verdächtige der königlichen Prinzen mit Knüppeln von Sandelholz (aus Etiquette gegen königliches Blut) zu Tode geprügelt. Der König starb vor Aerger, sein Oberfeldherr, Petratja, riß die Gewalt an sich, proclamirte sich selbst 1689 zum

---

[36]) Relation de l'Ambassade de Mr. le Chevalier de Chaumont a la Cour du Roy de Siam, avec ce qui s'est passé de plus remarquable etc. Paris 1686. 8. [37]) Second Voyage du Père Tachard et des Jesuites, envoyez par le Roy au Royaume de Siam. Contenant diverses Remarques d'Histoire, de Physique, de Geographie et d'Astronomie. Paris 1689. 4. [38]) Du Royaume de Siam, par Mons. De la Loubère, Envoyé Extraordinaire du Roy auprès du Roy de Siam en 1687 et 1688. Vol. I. et II. Paris 1691. 8. [39]) Voyage de Siam des Pères Jesuites Envoyés par le Roy aux Indes a la Chine, avec leurs Observations Astronomiques et leurs Remarques de Physique, de Geographie, d'Hydrographie et d'Histoire. Amsterdam 1688. 8.

König von Siam, die Luftſchlöſſer der Franzöſiſchen Partei, eine Herrſchaft im Orient zu gewinnen (vergl. ob. S. 988, 994), zergingen, ihr Einfluß war vernichtet, wie der der Portugieſen, ſie erholte ſich auch nicht wieder; auch die Engländer mußten damals ihre Factorei in Yuthia aufgeben, nur die Holländer blieben fortwährend im Beſitz des Vertrauens bei Hofe. In dieſer Periode beſuchte E. Kämpfer die Capitale (1690), und kann für ſie als guter Augenzeuge gelten.

Von 1690 bis 1767 erhielt ſich die neue Dynaſtie auf dem Thron von Siam, welche nach den gemachten Erfahrungen den Verbindungen mit Europäern nicht ſehr hold ſeyn konnte, und auch keine nähere commercielle Verhältniſſe anknüfte; nicht ſelten führten andere innere Verhältniſſe Anarchie herbei. In der Mitte des XVIII. Jahrhunderts erhob ſich der ſiegreiche Alompra [840]) als Stifter des neuen Birmanen-Reiches; er eroberte Ava und Pegu, und drang unter dem Vorwande, daß ein Peguiſcher General ein Aſyl bei den ſüdlichen Nachbarn geſucht, auch in den Hafen Mergui ein, von wo er den Beiſtand der Franzoſen in Pondichery ſuchte. Darauf ſchritt er ſiegreich zu Lande nach Martaban und Tavoy vor, und beſetzte Tenaſſerim das damals unter Siameſiſcher, wie jenes unter Peguiſcher Herrſchaft geſtanden. Dann war es ihm leicht zur Capitale Siams, nach Yuthia ſelbſt vorzurücken (1767), wo er den König zum Gefangenen machte, ohne jedoch die Capitale ſelbſt einzunehmen; aber ganz Siam ward von ihm mit Feuer und Schwert verheert und ausgeplündert. Alompras plötzlicher Tod, und der zu große Haß der Siameſen gegen ihre Nachbarn nöthigte ſie zum Rückzuge.

Alompras zweiter Sohn wiederholte, 1766, die Eroberungspläne des Vaters; es gelang ihm, durch die Wildniſſe und Wälder von Tavoy, Mergui, Tenaſſerim vordringend, die Siameſen gänzlich zu ſchlagen, und die Capitale Yuthia mit Sturm zu erobern. Wie in Troja ward das ganze Königshaus ermordet, ſamt den Bewohnern der Reſidenz, oder als Gefangene und Sclaven gefeſſelt weggeſchleppt, ſelbſt die Buddhatempel ihrer eigenen Confeſſion wurden nicht geſchont.

Ohne irgend beſondere Vorkehrungen zur Behauptung der eroberten Provinz zu faſſen, kehrte das Birmanen-Heer, im Juni des Jahres 1769, aus Siam gegen Weſt zurück. Sogleich erhebt ſich in Siam eine allgemeine Inſurrection. Ein Chineſe, der Sohn eines Kaufmanns, der große Reichthümer geſammelt, ſich beim Birmanen-Einfall nach Tſchanta ban zurückgezogen, und durch ſeine Verſchenkungen bei der eintre-

---

[840]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 401 etc.; G. Finlayson Journal p. 244—247.

tenden Hungersnoth zahlreiche Völkerschaften vom Tode gerettet haben soll, tritt an die Spitze; verjagt die Birmanen völlig, massacrirt ihre Partei, proclamirte sich selbst unter dem Namen Phiatak, abgekürzt von Phria Metak (d. i. Herr von Metak oder Muongtak (bei Finlayson), wie die Grenzprovinz gegen Lao heißt; PhaiaThae bei Turpin, Pietickfing bei Col. Symes), oder Pe ja tak (bei Finlayson), und legte Bangkok als Festung und neue Capitale seines Reiches an.

Dieser Usurpator, sagt Crawfurd, war tapfer, verständig, klug, er stand dem Volke in seiner Noth bei, er unterdrückte die Empörung eines Siamesischen Prinzen gegen ihn glücklich, der aus Ceylon zur Behauptung seines angestammten Thrones zurückkehrte. Er besiegte und bändigte die Provinzen Piselut und Ligor, deren Gouverneure sich während des Birmanenkrieges unabhängig gemacht hatten. Nach den Siegen gegen Außen wandte er sich zu den Einrichtungen im Innern, gab zumal seinen Landsleuten den Chinesen große Prärogative, galt übrigens für sehr gemäßigt, und als das Muster eines gerechten Herrschers. Der wiederholte Kriegszug der Birmanen gegen Siam, im Jahre 1771, misglückte, durch Meuterei. Aber gegen das Ende seines Lebens ward Phiatak capriciös, voll Grillen, tyrannisch, geizig; man hielt ihn für verrückt. Sein eigener General, Chakri (der Großvater des Königs, der im J. 1822 regierte), der ein Armeecorps in Kambodja commandirte, zog wieder ihn zu Felde, zur Capitale, stürzte ihn, ließ ihn hinrichten, und bemächtigte sich selbst des Throns (1782). Von diesem neuen Usurpator ist sonst wenig bekannt, er scheint selbst kurz darauf gestorben zu s yn, und das Reich seinem Sohn, der ihm auf dem Throne bis zum Jahre 1809 folgte, hinterlassen zu haben. Unter ihm versuchten die Birmanen, im Jahre 1785, die Besitznahme der Insel Junk-Ceylon, die aber nur temporair gelang; 1786 die Eroberung von Siam auf den gewöhnlichen Wegen, durch 3 Armee-Corps, über Tavoy, Martaban von West und Chiangmai (Zaengmae, d. i. Laos) vom Norden, die auch zurückgewiesen wurde. Dagegen blieben die Birmanen nach erneuerten, blutigen Kämpfen, in den Jahren 1786—1793, Meister im Besitz von Tenasserim und der ganzen Seeküste, die seitdem ihnen auch verblieb.

Im Jahre 1809 bestieg dessen Sohn, der bis 1824 regierte, den Thron, derselbe, bei dem Crawfurd Audienz hatte. Sogleich ließ er 117 Häuptlingen der Siamesen, meist tapfern Helden, die sich gegen die Birmanen Ruhm erwarben, denen er aber nicht traute, die Köpfe abschlagen, darunter auch dem Prinzen Chao Fa (Chanpha bei Finlayson) seinem Neffen, mit dem er als Bruder zu leben noch am Todbette seines Vaters versprochen hatte. Die Popularität dieses Prinzen soll sein Unglück herbeigeführt haben. Der König konnte hierdurch nicht

beliebt werden, doch regierte er ſpäter mit Milde, und man rühmte, daß es unter ſeiner Herrſchaft nur 3 leichte Rebellionen gab. Er büßte keine ſeiner Provinzen ein, obwol er faſt unabläſſig in Krieg mit den Birmanen verwickelt war. Er vernichtete, im Jahre 1810, eine wiederholte Attake der Birmanen auf Junk-Ceylon. Auch die Malayen, und andere von ihm abhängige Staaten, haben keinen Verſuch gemacht das Joch abzuſchütteln. Alle gemachten Kriegsgefangenen führte er zur Erweiterung ſeiner Reſidenz, als Anſiedler nach Bangkok. Er eroberte noch Batabang, die Provinz Kambodjas zu ſeinem Reiche hinzu. Der kleine Krieg zwiſchen Siam und Birman, der vorzüglich in Menſchenfang und Grenzplünderung beſteht, hat während ſeiner ganzen Regierung kaum einmal aufgehört. Er ſtarb am 20. Juli 1824. Seitdem hat Krom-Chiat als König den Thron von Siam beſtiegen, ein Begünſtiger des Fortſchrittes, des Handels und Verkehrs überhaupt mit der Fremde. Bis auf ihn war die militairiſche Macht des Siam-Gouvernements ſo gering, daß es ſeine eignen Unterthanen mehr fürchtete als ſeine Feinde von Außen, und daher kein ſtehendes Heer von Bedeutung zu halten wagte.

§. 88.

Erläuterung 3.

Law, Lao, Laos, Land und Volk. Mittel-Laos (Jangoma, Chiangmai); Ober-Laos (Lowa Shan, Tarut Shan, Lolos); Unter-Laos (Laendzang, Lanthſan). — Die Law, Lawa, Lawcha, Lauho, Lowa, Loye, Lauwen, Laos, Lolos. — Die wilden Lowas und Lolos. Die Shan, Shanwas; Mre Lap-Shan, Koſchanpri, Shanmen, Tarout-Shan.

Ueberſicht.

Wenn das Geſtadeland der Hinterindiſchen Halbinſel, wie ſich aus den obigen Unterſuchungen ergiebt, und auch die Folge derſelben am Bengaliſchen Golfe zeigen wird, nicht mehr ſo unbekannt genannt werden kann, wie es noch am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts der Fall war, ſo iſt doch noch keineswegs daſſelbe von dem Binnenlande derſelben zu rühmen, das je weiter von jenem entfernt, in immer mehr und mehr unbeſtimmbare Verhältniſſe zurücktritt. Dies iſt vorzugsweiſe der Fall, mit dem Lande und Volke, das unter dem Namen Law oder Lao (Lao bei Portugieſen im Plural. Laos

nach Dr. Leyden)[541]) oder Laos, aber auch noch unter so manchen andern, wie Jangoma (Yangoma), Zangomai (Shangomay), Chiamay, Jun und Jun Shan, Lawiang (Lau Shang), Lauwen, Lowa Shan, Lau Land, Thayyay, Moang meng, Kiang seng, Langchang (Lantschang) u. a. m., seit einer langen Reihe von Jahrhunderten an dem obern Laufe der Kambodja und Siamströme, zwischen Yünnan, Tongking, Kambodja, Siam, Pegu und Ava genannt wird, dessen Völkerleben in die Geschichte der Bewohner aller jener Landschaften eng verwickelt ist, das aber doch noch von keinem Europäer genauer gekannt, nur von wenigen besucht, noch niemals beschrieben ist.

Wenn Lao schon frühzeitig die Aufmerksamkeit der Chinesischen [42]) wie der Europäischen Handelsleute auf sich zog, so sind doch seine Zugänge von allen Seiten, durch Naturhindernisse, wie durch politische der umherliegenden kriegerischen, mistrauischen und schwerzugänglichen Reiche und Länder, von jeher, sehr schwierig gewesen, da auch der größere Theil des Laos-Landes selbst aus Gebirgswildnissen, weiten Waldungen besteht, und mit vielen stehenden Wassern erfüllt ist, welche durch Ueberschwemmungen großer Ströme bewirkt werden, die das Land, welches am Südrand des gebirgigen Yünnan liegt (ob. S. 728), nach den verschiedensten Richtungen vielfach durchschneiden.

Dennoch sind nicht selten isolirte Nachrichten von diesem Lande und seinen Bewohnern, weil diese, als Stamm-Race mit Andern der Halbinsel, wie z. B. Siamesen genetisch und sprachlich entschieden zusammen gehören, jenes Land, trotz seiner Unzugänglichkeit, doch das Passageland der continentalen Handelsrouten ward zwischen China, Siam, Pegu und Ava, und auch so manches von seinem politischen Zustande bekannt geworden, weil die Nachbarn stets seine Provinzen zerrissen und unter sich zertheilten, wie es denn gegenwärtig dort von Chinesen, Birmanen und Siamesen zerstückelt beherrscht ist, und vielleicht kaum irgend wie noch

---

[541]) Dr. Leyden in Asiatic. Researches Vol. V. und X. in Vater Sprachproben 1816. S. 211. [42]) Z. B. Route par terre de Siam jusqu'a la Chine tirée des Memoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin (wahrscheinlich vor 1700) in Du Halde Descr. T. I. p. 125—129.

ſelbſtſtändig vorhanden ſeyn mag. Wir haben daher auch ſchon im obigen viele Hauptverhältniſſe in Beziehung auf die Nachbarſchaften zu berühren gehabt, und es bleibt uns hier nur, von dem geographiſchen noch dunkeln Mittelpuncte, der Localität ſelbſt, die Berghaus Karte von Hinter-Indien (ſ. ob. S. 899) zum erſten male, hypothetiſch, nach den vorhandenen Daten, darzuſtellen verſucht zu haben, das große Verdienſt hat, übrig, das überall nur bekannt gewordene, zeitgemäß und hiſtoriſch zuſammen zu knüpfen, um durch das Reſultat aus der Vergangenheit einem Fortſchritt für die Gegenwart und vielleicht nächſte Zukunft vorzubreiten.

Schon oben war von dem Lande Lao und dem Volke der Laos im Allgemeinen die Rede (ob. S. 1084), von ſeiner Lage im Süden von Yünnan (732) und Tongking (754, 898); vom Scheidegebirge der Laos-Kambodja-Kette (904, 1083), der Stromentwicklung des Kambodja-Stromes (Maekhaun, Zabua, Kiu long, Lan thſeng kiang), des Siam-Stromes (Menam, Nankinho), und Saluaen (Lu Kiang), welche Ober-Lao durchſchneiden (ſ. ob. S. 748, 904, 1065); ferner von der Schiffahrt auf dem Menam bis Jangoma (1062, 1065, 1116), von der Lage der Capitalen Changmai und Langchang (1084). Es wurden die Hauptproducte, wie Stick-Lak (ob. S. 1111) von der feinſten Qualität, Benzoin (ob. S. 1097), Teakholz (ob. S. 1100), die guten Pferde (1102), die vielen Elephanten in den reichen Wäldern (1102, 1104) und andere Exporten (ſ. 1116) genannt, die durch Laos nach Yünnan gehen, oder als Durchgangsproducte von Ava nach Siam, als Contrebande, das Opium (1119), wie des Chineſen Tranſitos überhaupt erwähnt (ob. S. 541, 738, 744, 754, 1117). Es wurden verwandte oder benachbarte Völker mit den Laotſe, die Miaotſeu und Papeſifu genannt (763 u. a.), der Lolos als identiſch mit Laos, Loochua, Laotſe, Lowas erwähnt (ob. 768), die älteſte Lage der Reſidenz der Siamkönige (im Jahre 1187) zu Lakontai (unter 20° N.Br.), an der ehemaligen Grenze von Laos bezeichnet (1190), der chriſtlichen Miſſion von Cochin China unter Biſchof Adran nach Lao angedeutet (ſ. ob. S. 991), worüber wir leider keine nähern Nachrichten beſitzen. Endlich ſo iſt der heilige Prahbat auf dem Lao-Berge, zu Patowe, genannt (1173), und die überraſchende Bemerkung Capt. Burneys angeführt, der

die Lao Officiere am Hofe zu Siam mit den Gorkhali (s. ob. S. 76—80) verglichen hat.

1. Aelteste Nachricht bei Chinesen und Portugiesen, bei De Barros und den Jesuiten-Missionen. De Seiras seit 1522; Kriegszug gegen Kambodja; bis 1598.

Die erste Spur eines Laos-Reiches, das keine unbedeutende politische Rolle spielt, weil es ein Asyl verdrängter Königsgeschlechter aus Tongking wird, finden wir in den Chinesischen Annalen, mit dem Anfange des XV. Jahrhunderts (s. ob. S. 974—976); die erste Erwähnung durch Europäer geschieht bei Portugiesen zu Anfange des XVI. Jahrhunderts. De Barros [543]) giebt uns die Quelle an, aus der ihre Kenntniß geflossen. Den Portugiesischen Commandeur einer Besatzung zu Tenasserim, den Domingos de Seiras, traf das Unglück, im Jahre 1522, von seinen Malayischen Feinden mit einigen seiner Leute aufgehoben und in die Gefangenschaft nach Siam geschickt zu werden, wo er 25 Jahre lang verblieb, aber durch seine Tapferkeit und Talente sich zum Feldherrn des damals sehr mächtigen Siam-Königs emporschwang. Er theilte De Barros die Geschichte seiner Irrsale und seiner Feldzüge mit, woraus dieser auch das damalige Siam beschreibt. Dieses war ein Eroberungsstaat in größter Ausdehnung, und beherrschte außer Pegu, Arakan und Malacca, den größern Theil der östlichen Halbinsel Hinter-Indiens, die aber im Innern, wie er sagt, mehr von wilden Thieren als von Menschen bewohnt sey. Im W. und N.W. grenzte Siam an Ava, Brema (Mranma oder Birma) und Dschangoma (Jangoma), im Nord aber saß das wilde, grausame Volk der Dscheos (uns unbekannt; ob vielleicht die wilden Dannos der Birmanen auf der Grenze gegen Ober-Laos?) [44]), mit dem der König von Siam stets Krieg führen mußte, gegen welches auch Domingo de Seiras zu Felde zog. Der nördliche Theil von Siam und die östliche Grenze, sagt er weiter, werde von den Laos-Völkern umgeben, die zwar Unterthanen des Königs von Siam seyen, jedoch nur dann unterwürfig sich zeigen, wenn sie Schutz

[43]) De Barros Asia bei Soltau Th. III. Kap. 5. S. 57—59, 286.
[44]) Crawfurd Embassy to Ava p. 273.

gegen die Dſcheos bedürfen. Damals waren 9 Königreiche an Siam unterworfen, nämlich die beiden 1) Muantey (d. h. Meuang Thay, oder der Thay, mit dem Vorſatz Muang, d. h. Land, Provinz) mit der Capitale Hudia (d. i. Juthia), alſo die Küſtenprovinz im Delta des Menam, und 2) Schaumua das 2te im Norden daran ſtoßende Königreich, deſſen Name uns ſonſt unbekannt, wenn es nicht das Tſjamay oder Chiamay, wie es Valentyn[545]) wol richtig bezeichnet, von dem aber De Barros ſagt, daß es das eigentliche Reich Siam ſey. Dieſes kann alſo nur das ältere mehr centrale Siameſen-Reich ſeyn, wo um das Jahr 1187, zu Lakontai, die ältere Reſidenz war, die (wie einſt Thebae nach Memphis hinabrückte) ſo, um das Jahr 1350, weiter abwärts, im Menam-Thale, erſt nach Juthia (Si Ut'hiya, d. i. Sanſcritiſch Sri Ayudhya, ſ. ob. S. 1139, 1083) verlegt ward. Das ältere Siam-Reich war alſo vor der Periode der Europäer in Hinter-Indien, den Laos weit benachbarter, als in der ſpätern Periode, woraus ſich auch ſchon mit Wahrſcheinlichkeit auf die nähere Verwandtſchaft des Geſchlechts beider Völker in Sprache, Sitte und Cultur ſchließen läßt, als aus dem gegenwärtig ſo immer mehr auseinander gerückten neueren Zuſtande.

Damals, ſagt nun De Barros, nach Domingos de Seixas Bericht, folgten nordwärts von Schaumua (alſo am obern Menam-Strome), die 3 Reiche von Laos bewohnt, die ihre eigene Sprache haben und von Siam abhängig ſind, nämlich 3tens Dſchangoma (Yangoma), 4tens Schomkra Schenkran (?) und 5tens Lanſcheng (Lanthſiang oder Lanthſan, wovon der Maekhaun-Strom genannt iſt; oder auch Langchang geſchrieben), welches an das Reich Kaſcho (d. i. Tongking und Cochin China, ſ. ob. S. 962, 973) grenzt. Dem König von Siam werde es ſehr ſchwer, dieſe und ſeine andern tributairen Völker im Zaum zu halten; damals war Siam ein Kriegsſtaat. Aus derſelben Quelle hatte unſtreitig der Portugieſe ſeine Nachrichten geſchöpft, die G. B. Ramuſio[46]) in ſeiner Ita-

---

[545]) Fr. Valentyn Beſcryvinge van Siam. Zesde Boek 1. Cap. in App. T. III. fol. 56. [46]) Sommario di Tutti li Regni citta e popoli orientali con li traffichi e mercantie etc. dal Mar Rosso fino alli popoli della China in Ramusio Delle Navigat et Viaggi Ed. 3. Venit. Fol. 1563. T. I. fol. 336.

liänischen Uebersetzung, in der Mitte des XVI. Jahrhunderts, in seiner Collection mittheilt, wo er sagt, daß Pegu und Cambogia in Krieg stehe mit Brema (Mranma, d. i. Birma) und Jangoma; Brema aber stoße an der Chinesischen Seite an Jangoma und Cambogia. Jangoma liefere den Moschus; Siam schicke aber dahin seine Waaren auf Paraos (Prauen, d. i. Kanoes) und Lamcharas (ob Flooße?); die Bewohner seyen gute Reuter, tragen Stiefel (alle Siamesen gehen jetzt barfuß), haben viel Elephanten und Pferde, rohe Sitten und schneiden ihren Kriegsgefangenen, zumal den Kambodjen, die Nasen ab. Gleichzeitig mit De Seixas durchzieht der Abenteurer Mendez Pinto[47]) die Gebiete dieses Jangoma als Gefährte einer Embassade, von Ava, die größtentheils auf den großen Strömen und schiffbaren Verbindungsarmen das Innere dieser Halbinsel durchschifft, wobei die seltsamsten Erzählungen, denen manche Wahrheit im Hintergrunde liegt, vorkommen; aber bis jetzt ist es noch nicht gelungen, uns aus dem Labyrinthe der fremden Namen der Flüsse, Länder, Völker und Städte seiner verwirrten Berichte herauszufinden. Sein Calaminha hält Dr. Buchanan für die damalige Capitale von Koschanpri 1545 (s. unten).

Kurz nach der Mitte dieses Jahrhunderts führen die portugiesischen Missionare einen großen Kriegszug dieser Laos gegen Kambodja, man möchte sagen eine Völkerwanderung derselben an, worüber sie in ihrer Mission zu Malacca, durch eine Gesandtschaft des jungen Königs von Kambodja, der sich endlich von diesen bösen Feinden durch Hülfe eines tapfern Portugiesen Jacopo Velosio befreit hatte, unterrichtet wurden. Die beiden Jesuiten Patres[48]) stimmen in ihren Aussagen überein, daß in den Jahren um 1570, oder vielleicht noch an zehn Jahre früher (vergl. ob. S. 984), eine Periode der großen Verwüstung in Kambodja eintrat, weil es von dem barbarischen Volke der Laos (Lai), die am obern Mekon

[47]) Ferdin. Mendes Pinto wunderliche und seltsame Reisen ꝛc. Amsterdam 1671. 4. S. 294—315, 343 u. a. O. [48]) Exemplum Litterarum Patris Emmanuelis Caravalli Malacca, Mense Jan. A. 1599 in Hist. Relat. de India Orientali in Joann. Hayi de Rebus Japonicis, Indicis etc. Epistolae recent. Antwerpiae 1605. 8. p. 792—793; Petr. Jarrici Tholosani Soc. Jesu Thesaurus Rerum Indic. Colon. Agrippinae 1615. 8. T. I. Lib. II. c. 25. p. 726—729.

(Maekhaun) wohnten, ſehr heimgeſucht ſey. Dieſe Laos an den weitläuftigen, ausgetretenen Waſſern des großen Stromes, der 1200 Milliarien weit landein entſpringe, und an deſſen Stromufer ſie auf Flooßen und in Holzhäuſern wohnten, ſeyen vor etwa 20 Jahren begierig geweſen, das Meeresgeſtade zu beſuchen. Ein Heer von 200,000 derſelben, ſey am Strome Mekon, der Kambodja, wie der Nil Aegypten, überſchwemme und bewäſſere, herabgewandert, und hätte daſelbſt große Verheerungen angerichtet. Nach zehnjährigen Kriegsnöthen, in denen auch der König von Kambodja umkam, gelang es endlich dem jüngſten übrig gebliebenen Sprößling des Fürſtenhauſes, den Thron ſeiner Väter mit Hülfe der Portugieſen wieder zu beſteigen, und die Laos alle zu erſchlagen, zu erſäufen, zu vernichten oder zu fangen, ſo daß keiner in die Heimath zurückkehrte.

Dieſer junge Prinz, dem J. Veloſo zur Seite ſtand, ſchickte im Jahre 1598 eine Embaſſade nach Malacca, und bat ſich von den Jeſuiten Miſſionare aus, worüber der Bericht nach Goa ging. Ein Portugieſe, der bei jenen Ueberfällen der Laos, in Kambodja, gegenwärtig geweſen, verſicherte, an ihnen ſo viel Schmuck von Gold geſehen zu haben, daß die Kambodjer ſich durch deſſen Beute ſehr bereichert hätten. Auch käme aus dem Lande dieſer Laos das viele Gold erſt zu den Chineſen und bis nach Peking, welches durch dieſe dann erſt zu den Kambodjern gebracht werde (ſ. ob. S. 738, 741, 744, 753). Die Laos, fügt der Pater Emanuel Carvaille hinzu, ſind ein Volk von guter Geſtalt, einer hellern Hautfarbe (colore ad albedinem vergente), bei ihnen giebt es viele Gold- und Silberarbeiter, ſie haben viel Verkehr mit Siam und den Tataren, und ſind in viele Tribus getheilt.

2. Erſte Reiſe des Engliſchen Handelsmannes Ralph Fitch nach Laos 1587.

Der erſte Europäiſche Handelsmann, der ſich in das Land dieſer Laos, der Geſchäfte willen, hineinwagte, war der Engländer Ralph Fitch (1587[549]), der vom Königreich Pegu, das damals ſiegreich gegen Siam war, wie es ſcheint

[549]) The Voyage of Mr. Ralph Fitch Marchant of London to Bengala, Pegu, Jamahey, Siam etc. in 1583 — 1591 in Rich. Hakluyt Collection of Navigations Voyages etc. and Discoveries of the English Nation. Volume II. London 1599. fol. 257, 259—267.

ie große Schwierigkeit, und vermuthlich am Saluaen Strom
wärts dahin gelangte. Ich ging, sagt er in seinem Berichte,
Hackluyt aufbewahrt hat, von Pegu nach Jama hey,
im Lande Langeiannes (Lan shan?), bei den unsrigen
ngomes genannt wird. Man braucht von Pegu dahin
en N.O. 25 Tagereisen, durch fruchtbare und liebliche Land-
ften, wo viel Ebenen von schönen Strömen durchzogen wer-
. Die Häuser sind schlechte Hütten von Rohr, die Wälder
voll wilder Büffel und Elephanten. Jamahey (Chang-
i s. oben S. 1084) ist eine schöne und große Stadt, mit
nen Steinhäusern, breiten Straßen, stark bevölkert. Die
inner sind wohl gestaltet, gehen barhaupt und barfuß, hängen
ein Zeug um, Niemand trägt Fußbekleidung. Die Weiber
schöner als in Pegu. Weitzen fehlt hier, Reis ist allgemein.
diesen Marktort, Jamahey, kommen viele Kaufleute
China, und bringen große Vorräthe von Moschus, Gold,
lber, Chinawaaren. Die Einwohner haben Ueberfluß an
ensmitteln und große Vorräthe von Benjamin und
pfer. Ihre Priester heißen Tallipoy (Talapoin), welche
den Kranken die Nächte mit Gesängen zubringen, um die bö-
Geister zu verscheuchen. Diese thun Gelübde, und feiern nach
r Genesung mit ihren Freunden und Verwandten Feste, bei
nz und lärmender Musik mit Trommeln, wobei die Freunde
Gaben Früchte, wie Cocos, Areka, Feigen u. a. bringen, und
lautem Geschrei den Teufel vollends verjagen. Die Verstor-
en werden auf geputzten Baaren von 14 bis 16 Männern vor
Stadt zum Brandplatze getragen. Nachher werden im Hause
)mausereien gegeben; die Weiber und Freunde gehen dann
n Grabe zurück, sammeln in den Aschenresten die übrig geblie-
en Gebeine, vergraben sie, kehren in ihr Haus zurück, und las-
nun alle Trauer fahren; doch scheeren sie als Zeichen der
uer für den Todten das Haar auf dem Kopfe, auf das sie
st großen Werth legen. Diesem ersten Engländer sind auch
ere des Handels willen gefolgt; denn später als die
nige von Pegu dieselbe Stadt, welche aber nun Zango-
y [50]) geschrieben wird, eroberten, wird unter den daselbst ge-

[50]) Will. Methold Relation des Royaumes de Golconda, Tannassery, Pegu, Arecan etc. et du Commerce, que les Anglais font en ces quartiers là in Melch. Thevenot Relations de div. Voy. curieux. Nouv. Edit. Paris. Fol. 1696. T. I. P, II. fol. 13—14.

fangenen auch Mr. Samuel, ein Engländer genannt, der sich dort große Reichthümer erworben, aber derselben durch die Peguer beraubt ward. Als er darauf im Gefängniß zu Pegu starb, kam die Kunde davon an die Englisch Ostindische Compagnie, die durch ihren Agenten in Masulipatam, einen gewissen Anthonissson, jene Güter auf einer Embassade nach Pegu als ihr Eigenthum reclamiren ließ. Indeß erhielt sie, wie zu erwarten stand nach vielen vergeblichen sollicitiren, nur einen geringen Theil ihrer Effecten wieder, die von ihrem Agenten im Jahre 161[illegible] nach Masulipatam zurückgebracht wurden. Jener Eroberung Pegus in Zangomay (Chang mai) war wol eine andere Eroberung des Königes von Haua (Ava) und Laniangh (Lan shang im Jahre 1613 vorhergegangen, ehe dieser nach Siam und Pegu zog, wovon Pet. Will. Floris spricht, woraus sich die Art der Zerstückelung von Laos in jener Periode ergiebt.

Will. Floris nämlich berichtete[551]) der Englisch Ostindischen Compagnie im Jahre 1651, daß beständige Kriege herrschten zwischen Kambodja, Zangomay und Siam, welche den Handelsverkehr ungemein erschwerten. Der König von Siam, der sogenannte Schwarze König, der im Jahre 1605 starb, habe die Königreiche Pegu, Kambodja, Lauiangh, Zagomay und Ligor erobert gehabt; nach seinem Tode habe es mit dem Tode seines Bruders des Weißen Königs (er stirbt 1610) Revolutionen gegeben, zu welchen vorzüglich 280 Japanische Hausclaven, damals wegen ihrer Tapferkeit an jenen Höfen sehr beliebte Leibwachen, die in seinen Diensten standen, die Veranlassung gegeben; sie hatten den Palast geplündert, alles ermordet, worauf auch die Könige von Kambodja und von Lauiangh (Laos) Einfälle in Siam wagten, die aber zurückgewiesen wurden.

3. Handel der Holländer und Gerards van Wusthof Reise in das Land der Louwen. 1641.

Aber nicht nur Engländer, auch Holländer wurden durch ihre Handelsloge in Siam, der Jobst Schouten so rühmlich vorstand (s. oben S. 1192) auf die Länder der Laos aufmerksam, die jener Holländer[52]) selbst als im Nordost

---

[551]) Journal de Pierre Will. Floris (1651) in Melch. Thevenot Relations l. c. T. I. P. II. p. 17, 21, 25.

[52]) Jodoc. Schouten Descriptio Regni Siam scrips. 1636, ed. B. Varenii Descr. etc. l. c. Cantabrigae. 8. 1673. p. 107, 116.

gend Jangoma, Tangu und Langsjangh nennt, die
) unter 18° N.Br. befinden. Da aber, wie Schouten be-
htet, kürzlich die Kambodjen als Vasallen von Siam abge-
len waren, so suchten seine Nachfolger eben durch Kambodja
f dem Maekhaun Strome ihr Heil zu den Laos, näm-
) zu dem östlichen Theile derselben, dem Reiche von Lang-
ngh (Lau tsjang bei Fr. Valentyn) am Kambodja-Strome
versuchen. Es ist die einzige Nachricht, die uns auf die-
r Stromlinie dahinwärts (also dem Einfall der Laos Völ-
wanderung entgegen) zugekommen ist, denn alle andere Ver-
he des Eindringens waren gegen das mehr westliche Reich
ngoma, Tsjamay oder Chiamay am Menam-Strome
ichtet. Der fleißige Fr. Valentyn hat diese Fahrt in sei-
n großen Werke uns erhalten.

Das Königreich der Louven (Laos), sagt er[53]), an
mbodja grenzend, stand in Handel mit seinen Landesproducten
Japan, Siam, Kambodja. Im Jahre 1641 kamen zum er-
n male von diesen Kaufleute nach Batavia, und sogleich
chloß die Holländisch Ostindische Compagnie eine
sandtschaft zu dem Könige der Louwen (Lowa, Laos)
ufertigen, mit Geschenken, um den Handel von Siam und Te-
sserim dadurch zu heben.

Gerard van Wusthof[54]) erhielt von der Factorei in
mbodja, nebst ein paar Assistenten, die Leitung und schiffte
einigen Barken aus der Holländischen Factorei in Kam-
bja (s. oben S. 1062) den Mekon (Maekhaun) Strom auf-
ts. Er fuhr am 20. Juli aus, und brauchte auf der Schiff-
rt, 250 deutsche Meilen stromauf, zur Reise 2 Monat und
Wochen um die Capitale Winkjan der Louwen zu errei-
n. Der Fluß war bald sehr breit, bald verengte er sich sehr,
rde sehr klippig, und nöthigte durch seine furchtbaren Was-
stürze an mehreren Stellen, die Waaren aus den Barken
rauen) auszuladen und zu Land zu tragen, um sie dann wie-
einzuschiffen. Diesen Fluß nennt Wusthof nun den Louwse
vier, der das Königreich der Louwen durchziehe, zu

---

[53]) Fr. Valentyn Beschryvinge van Cambodia in Opp. T. III. Amsterd. Fol. 1726. fol. 50 Van't Land der Louwen en een togt der onsen. [54]) Gerard van Wusthof Embassade 1641 ebend. fol. 50 — 55.

dem auch täglich die Peguaner mit ihren Rubinen und Edel
ſteinen kamen, um dort Handel zu treiben. Von Zeit zu Ze
traf Wuſthof Dörfer, Flecken, bebaute Landſchaften, ſteinern
Tempel. Die berührten Orte (deren wir bis jetzt jedoch keine
zu deuten wiſſen) heißen: Loim, Gockelock, Looim, Simpon, d
großen Flecken: Sombok, Sombaboer bis Baatsjan
an 22 Tagereiſen aufwärts von Kambodja, wo vor 50 Jahr
(alſo gegen 1600) deſſen König ihre Reſidenz hatten. Dann dur
viel Wald nach Namnoy und einigen Tagereiſen weiter, v
der Grenzpfahl zwiſchen Kambodja und dem Louwen-Land g
nannt wird. Von da über Baſſak, Ocmun, Naewein, zu
Flecken Samfana. Ueber Beenmock, Saymoen, Tapanoi
nach Lochan (ſprich Loſchang, ob etwa Lantſchang?
Unter Laos, das auch Loenzang geſchrieben wird, ſonſt ab
auch Zandapuri heißen ſoll) eine Stadt, die Wuſth
mit der Größe von Schoonhoven vergleicht, wo ein Unte
König oder Landvogt, wol ein damals an Kambodja tributair
Gouverneur oder Häuptling reſidirt, worunter zu ande
Zeiten auch wol der in Unter-Laos (Lantſchang) ſelbſtſtä
dig herrſchende König zu verſtehen ſeyn mag. Dann nach Hu
ſoen (ob M. Zaen? auf Fr. Hamiltons Karte) wo m
viel ſchöne Seidenzeuge ſahe, nach Meun-kok (ob M. G
am gleichnamigen rechten Zufluſſe des Hauptſtroms gelegen, ebe
daſelbſt) einem großen Marktorte, wohin alle Louwen Ka
leute Handel treiben.

Hie und da waren auch beſchwerliche Berge zu überſetz
und mehreren Inſeln vorüberzuſchiffen, deren eine Saxenha
genannt wird, bis man Anfang November die Capitale Win
jan wirklich erreichte. — Dieſe ganze Strecke bleibt auf allen u
ſern Karten Terra incognita.

Auch Winkjan kommt in keinem andern Berichte als d
ſem, als Stadt der Laos vor; und wir wiſſen es nur, wei
jene Hypotheſe von Lochan und folgenden Ortsnamen ein
Wahrſcheinlichkeit hätten, mit der öfter genannten großen Sta
Kiaink-haun (Wink-jan?) dem Laute bei dem häufig
Wechſel von K und W zumal aller auch der Lage nach zu v
gleichen. Berghaus hält ſie für Lantſchang[555]), was al

[555]) Berghaus Memoir a. a. O. S. 74.

offenbar noch nicht weit genug nördlich liegt, wenn die Fahrt bis Winkjan 250 deutsche Meilen beträgt.

In Winkjan (Kiainkhaun?) der Louwen Capitale angelangt, wurde den Holländern eine stattliche Audienz bei dem Könige zugesagt; sie wurden in goldgeschmückten Barken am 5. Nov., eine Tagereise weit, zur Audienz geschifft. Das Ceremoniel, die Prosternation wurden vorherbestimmt. Am 16. Nov. wurden sie in großem Pompe mit Elephanten zu Hofe gebracht, wo sie ihre Geschenke übergaben. Nach einem Aufenthalt von nahe an 2 Monaten begann Wusthof, am Weihnachtstage des Jahres 1641, seine Rückreise über Meunkok, und traf nach 3 Monat und 3 Wochen in der Holländischen Factorei zu Kambodja, am 11. April 1642, wieder ein.

Er sagt, viele Gesandte am Hofe der Louwen getroffen zu haben, der wieder in Freundschaft mit Kambodja zu treten suchte, aber mit Tongking verfeindet war, und mit Pegu immer in Fehde stand. Die von Siam trieben starken Handel dahin; auf Räderkarren von Büffeln gezogen, führen sie ihre Waaren dahin, deren Transport aber 3 Monat Zeit gebraucht, weil sie schwere Gebirge zu passiren haben. Doch sahe er ganze Züge von 100 solcher Karren dahin gehen, deren jeder 220 Cati Waaren ladet. Der einzelne Wanderer kann denselben Weg in einem Monat Zeit zurücklegen, ist aber den Ueberfällen der Tiger ausgesetzt. Die Siam-Gesandten werden dort sehr eng bewacht. Mit dem Kaiser von China besteht fester Friede; alle 2 Jahre kommen Chinesen bis nach Meunswae (?), einem großen Grenzmarkt gegen Pegu, da hinab sie auf Barken (Prauwen) viel Moschus und Seidenstoffe bringen. Auch mit Quinam (Quinhone? s. oben S. 918) stehen sie in Freundschaft, mit Tsiampa (S. 918) und Kambodja treiben sie Sclavenhandel (S. 983). Die Waaren im Lande der Louwen sind: Moschus, Gold, Gummi Lak, Sclaven, Rhinoceroshorn, Elfenbein, Benzoin, Felle, Seide, Seidenzeug, Chinesische Korallen, Cristall (Yser, Edelsteine?), Salz. Für ein Maaß Salz geben sie ein Maaß Näßchen?) Gold? — Sehr viel Gold ist in ihren Flüssen und Gebirgen, oberhalb dem Orte (Grenzort) Namnoy, der dem Könige (von Kambodja?) jährlich 10 Cati Gold liefern muß. Auch haben sie viel Früchte. Der König der Louwen regiert

ſein Land durch drei Statthalter. Der Gouverneur von Winkjan (Kiain-khaun?) reſidirt in der Capitale, woher auch der Benzoin kommt, und wo der Oberfeldherr (Tevinia Aſſen) ſeinen Sitz hat. Der zweite Gouverneur hat allein den Ehrentitel Pra (ſ. oben wie Phra, Pri, d. h. prior S. 1123), und iſt Unterkönig über die Landſchaft Namnoy. Der dritte iſt von geringeren Anſehen als beide. Das Landheer beſteht aus 70 bis 80,000 Mann; ihr Neujahrstag iſt der 7. April (ſ. oben S. 1155). Ihr Götzendienſt und Prieſterweſen iſt wie bei Kambodjen; viele große Pyramiden (Dagobs ſ. ob. S. 1114) ſahe Wuſthof im Lande der Louwen und viele Prieſter. Eine Portugieſiſche Geſandtſchaft von 2 Prieſtern [556]), die mit Geſchenken in demſelben Jahre, 1641, bis zum Hofe der Louwen vordrang, um ihrer Miſſion dort Eingang zu verſchaffen, wurde zurückgewieſen.

4. Vincent Leblanc 1567—1607; La Loubère 1688 und E. Kämpfer (1690) über Laos.

Was uns die ſpäteren Autoren, wie Vincent Leblanc, der 40 Jahre lang, von 1567 bis 1607, ſich auf Reiſen herumtrieb, La Loubère (1688) und E. Kämpfer (1690) von den Laos, wie dieſelben ſie ſchreiben, berichten, iſt nur Wiederholung und vom Hörenſagen in Siam und unbedeutender. Chiamay (auch Kyaim geſprochen [57]), die Stadt der Laos, liegt nach La Loubère 15 Tagereiſen auf Barken ſchiffend gerechnet, oder 60 bis 70 Lieues nordwärts von der Nordgrenze des Königreichs Siam. Vor 30 Jahren hörte er (alſo vor 1670), wurde ſie vom Siam Könige erobert, das Volk daraus weggeſchleppt; ſeit dem aber ward die Stadt durch den König von Ava, der ſich auch Pegu unterworfen hatte, wieder hergeſtellt. Ehedem, ſagt La Loubère, habe man den Menam Strom von dort aus einem See hervortreten laſſen (z. B. Mendez Pinto [58]) ſagt, er ſey ſelbſt zu dem See Singapamor gekommen, den man insgemein Chiammay nenne), aber der beſtehe nicht, oder der Strom ſey doch nicht ſo groß, wie man ihn früher ausgegeben, denn ſchon 50 Lieues, nachdem dieſer in die Grenze des

---

[556]) Ger. van Wusthof l. c. fol. 55. [57]) La Loubère Descr. de Siam l. c. ed. Paris 1691. 8. T. I. p. 6 etc. 30. [58]) E. Mendes Pinto Reiſen ꝛc. Amſterdam 4. 1671. a. a. O. S. 343.

Königreichs Siam eingetreten, trage er immer nur noch kleine Barken. Lange vor La Loubère hatte Vincent Le Blanc von Marseille[59]) Pegu besucht, wahrscheinlich Ende des XVI. Jahrhunderts, denn er erzählt jenen Ueberfall der Peguer in Siam, wegen des weißen Elephanten (im J. 1568, s. oben S. 1103), und daß sich die Siamesen schon wieder deshalb an ihren Feinden gerächt haben. Er läßt den Strom von Martaban (Saluaen), den er mit den Peguern Caypumo, mit den nördlichern Indern aber Amucherat nennt, aus jenem See von Chiamay, der nach ihm sehr berühmt seyn soll, herabkommen. Dieser See werde im Ost durch weite Waldungen und undurchgehbare Sümpfe und Brüche begrenzt. Dieser Martabanfluß bewässere und befruchte jenes Land, wie der Nil. Er selbst kam jedoch nicht nach Chiamay, obgleich er seine Wanderungen weit über die Nordgrenze des damaligen Pegu Reiches fortsetzte. Die Gesetze der Siamesen, fährt La Loubère fort, schreiben diese von Laos her, auch sollen ihre Könige von dort stammen; aber dasselbe, bemerkt schon La Loubère[60]), sage man in Laos auch, und dieses bezeuge keine Priorität, sondern nur Identität, wie dies auch hinsichtlich der Sprache der Fall sey.

E. Kämpfer[61]), der doch nur ein paar Jahre später in Siam war, hörte, daß der König zu seinen bisherigen 12 Reichsprovinzen noch eine dreizehnte, nämlich Tsjanimai (Chiangmai), hinzugefügt habe, die er vom Reiche Laos abgerissen. Er würde seine Herrschaft dorthin noch mehr erweitert haben, wenn der breite und damals ausgetretetene Strom (wol der Menam) nicht seiner Eroberung ein Ziel gesetzt hätte. Doch sey diese Provinz bald darauf von den Laos wieder zurückgenommen, und die Folge eines so kostspieligen Feldzuges nur Erweckung gegenseitigen Mistrauens der Völker in Laos und Siam gewesen, wodurch der früher bestehende Handelsverkehr gestört worden und sich meist nach Kambodja gewendet habe. Dies ist wahr-

---

[59]) Les Voyages Fameux du Sieur Vincent Le Blanc Marseillois aux quatre parties du Monde (1567—1607) etc. redigés sur ses Mem. p. Pierre Bergeron. Paris 1658. 4. Part. I. p. 115, cf. White of Marseilles The World Sourveyed on famous Voyages and Travailes 1660, aus dem Französ. ins Engl. übersetzt, s. Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 651—653. [60]) La Loubère l. c. T. I. p. 30 etc. [61]) E. Kämpfer Gesch. und Beschr. v. Japan T. I. S. 35—36.

ſcheinlich derſelbe Eroberungsverſuch, von dem auch La Loubère ſpricht.

Dennoch konnte auch Kämpfer nur wenig neues über Laos erfahren. Mit Tongking legte man es unter gleichen Breitenparallel; durch Wälder und Einöden ſey es von den Nachbarſtaaten geſchieden und ſchwer zugänglich. Von Juthia, der Siam-Reſidenz, dahin, brauche man einen Monat Zeit, aber beide Wege ſeyen zu Lande wegen der hohen Berge, auf dem Strome wegen Klippen und Felſen ſehr beſchwerlich. Die Fluß-Prauwen oder Barken baute man daher ſo, daß ſie zuſammengelegt und bequem über die Höhen getragen werden könnten, um ſo die Waſſerreiſe fortzuſetzen. Das Land Laos ſey jedoch fruchtbar, beſtehe meiſt aus feſtem Kleiboden, der jedoch im Sommer ſo hart und feſt werde, daß er gleich einer Tenne zum Ausdreſchen des Reiskorns aus den Hülſen diene, daran Ueberfluß ſey. Benzoin, Gummi-Lak, Moſchus, edle Steine, Rubine, auch Perlen (Muk in Siam genannt), ſeyen die Producte des Landes, doch ſchien dies letztere Kämpfer ſeltſam, da er nicht habe erfahren können, daß es im Lande einen Salzſee gebe (ſchon oben nach M. Polo ähnliches, ſiehe S. 736, 738). Als Curioſität fügen wir hier bei, daß auf der ſchon oben angeführten Chineſiſchen Weltkarte (ſ. ob. S. 498), die durch Prof. Neumann in unſerm Beſitze iſt, in dieſer Gegend von Ober-Laos, unter andern Brunnen, auch ein Langpendſing, d. i., nach der Schotts Ueberſetzung, ein Perlen-Salzbrunnen verzeichnet iſt, was an dieſer Stelle beachtungswerth ſcheint.

Die Religion und Sprache ſey, ſagt Kämpfer, in Laos wie in Siam, nur wenig verſchieden. Die Laos könnten jedoch weder das l noch r ausſprechen. Sie ſchreiben auf Baumblätter, wie ihre Nachbarn, doch ihre bürgerlichen Schriften auf Papier, und behaupten, die Siameſen hätten von ihnen erſt Religion und Schrift gelernt. An Geſtalt ſind ſie den Siameſen ſehr ähnlich, doch gelber und ſchlanker, und ein weit ſchöneres Volk. Ihre Ohren, ſagt Kämpfer, ſind lang wie bei Peguern und andern Einwohnern Hinter-Indiens; M. Pinto ſagt an einer Stelle, die Leute mit kurzen Ohren verglichen ſie mit den Affen. Die Weiber tragen goldnen Ohrſchmuck, und laſſen ihre Beine, von unten nach oben, bis über die Waden, mit ſchwarzem Laubwerk umwinden (tatowirt, wie die Bras-

pintaden in Siam, s. S. 1128), zum Zeichen der Religion und Männlichkeit. Ein Gangesarm, sagt Kämpfer, läuft durch das Lauland, oder durch Laos, der sich hernach in den Fluß Kambodja verliert (also eine jener Anastomosen? s. oben S. 907, ob eine unbestimmte Sage von jenem Zwitterstrome Anam, den auch Hamiltons Forschungen bestätigen; s. unten), und diesen schiffbar macht; daher pflegen die Kambodjer jährlich mit ihren Prauen hier ihren Handel zu führen. Die vornehmsten Städte in Laos, das einst an Siam Tribut zahlte, sind Landjam (Lantschang) und Tsjamaja (Chiamay).

5. Chinesen-Bericht der Handelswege aus Siam durch Laos nach China, im XVII. Jahrhundert.

Die gewöhnlich genauen, wenn auch dem Umblick nach beschränkten Berichte Chinesischer Reisenden, deren Verkehr aus Yünnan, durch die Laos-Länder, nach Siam und Kambodja, wie nach Ava wol schon in sehr frühe Zeiten zurückgehen mag, könnten uns hier wesentliche Belehrung geben, wenn uns bis jetzt ihre Quellen nur zugänglicher gewesen wären. Daß dergleichen aber vorhanden sind, beweisen folgende Daten, die aus einer ältern bisher fast ganz übersehenen Uebersetzung aus dem Chinesischen schon in Du Haldes Compilation [562]) mitgetheilt wurden, aber leider noch keine critische, der Chinesischen Sprache kundige Revision in neuerer Zeit erhalten haben. Weder das Werk, aus dem sie genommen sind, noch die Zeit, in welche der Reisebericht fällt, sind uns bekannt; wir vermuthen die zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts, und glauben einiges Licht für den damals noch blühenden Zustand der Laos-Länder daraus ziehen und vieler leider verdrehten Namen ungeachtet, doch einige Erläuterungen hinzufügen zu können, obgleich vieles davon noch dunkel und künftigen Forschern zu enträthseln bleibt.

Der Weg vom Königreich Siam (und zwar von dessen Nordgrenze, in welche damals auch schon jenes Chiangmai [Jangoma], das nirgends genannt wird, mit eingeschlossen ge-

---

[562]) Route par Terre de Siam jusqu'à la Chine tirée des Memoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin in Du Halde Descr. de la Chine Ed. a la Haye, 1736. 4. T. I. p. 125—130.

weſen ſeyn mag), durch Laos nach Mohang-Vinam (Mohang wird jeder Ortſchaft zugefügt, daher wir auch ein für alle mal nur ein M. ſtatt deſſen vorſetzen), d. i. bis an die Chineſen-Grenze, nämlich in Süd-Yünnan iſt es, von dem hier einige Notizen mitgetheilt werden.

Die Hauptorte und ſtärkſten Völkerſchaften, die man durchziehen muß, ſind von 1) Kianghai nach 2) Kiangſeng, wohin 7 Tagereiſen; 3) Kemarat M. Leng, die Capitale von Laos, wohin 7 Tagereiſen; 4) M. Lee, wohin 8 Tagereiſen; 5) M. Meng, die Capitale eines zweiten Laos-Reiches, wohin 7 Tagereiſen, von wo man gegen Norden gehend, nach 11 Tagen, mit M. Vinam ſehr bald die Grenze Chinas erreicht, da Vinam ſelbſt ſchon zu Yünnan gehörig, und vielleicht identiſch damit anzuſehen iſt. Auch Meng ſcheint uns ſchon zu Süd-Yünnan zum Lande der Lolos gezogen zu ſeyn.

Von den Grenzen Siams, und von der erſten Stadt Kianghai, 2 Wochen Weges, bis zur genannten Capitale M. Leng, ſagen dieſe Chineſiſchen Handelsleute nichts weiter, als daß ſie durch viele Wälder und Ortſchaften über viele Flüſſe kamen, keine wilden Beſtien und Diebe, aber auch nur ſchlechte Wege fanden, die für Räderkarren unbrauchbar waren, weshalb die Reiſe nur zu Pferde zurückgelegt werden konnte. Sie geben darauf nur vorzüglich Nachricht von den beiden Hauptmärkten, dieſer 1) Capitale Leng, und jener 2) zweiten Stadt Meng, die ſie als Hauptortſchaften zweier verſchiedener Herrſchaften, jedoch beide den Laos angehörig, bezeichnen. Die Namen dieſer beiden Städte, welche ſonſt in frühern Berichten nicht vorkommen, nachzuweiſen, macht die erſte Schwierigkeit, obwol ſich aus den ſonſtigen Daten beſtimmt ergiebt, daß Leng im Weſten, dem Reiche von Awa genähert und am obern Laufe des Menam, obwol dieſer dort noch nicht dieſen Namen führt, alſo am Siam-Strome gelegen iſt; Meng aber, weiter im Oſt, der Chineſen-Grenze genähert, am obern Kambodja-Strom geſucht werden muß.

a) Die Capitale Leng.

Wir würden Leng, als die Chineſiſche Benennung für die ſonſt immer Chiangmai genannte Capitale des Reiches Jangoma angeſprochen haben, wenn nicht eine Stelle aus Fr. Hamil-

ton Buchanans in Ava gesammelten Notizen, wo die Laos stets Shan genannt werden, uns belehrte, daß zu seiner Zeit die Capitale von Lowa Schan, oder Ober-Laos, Kiaintoun (oder im Heiligen Dialect Kemalat-ain)[563]) heiße, unter welchen doppelten Benennungen sie auch die Sclavenkarte des Thronerben von Ava verzeichnete, und Berghaus sie in seiner Karte von Hinter-Indien, etwas nördlich vom 22° N.Br. eintrug; diese liegt nicht, wie Arrowsmith irrig in seiner Karte von Asien angab, an der Westgrenze, nämlich am Saluaen-Flusse, sondern in der Mitte des Landes, zwischen beiden Ost- und West-Grenzen, und zwar nur 6 bis 8 geogr. Meilen (30 bis 40 Miles) nördlich von der gegenwärtigen Grenze von Lowa Shan (Ober-Laos); aber Leng, fährt Fr. Hamilton fort, und bestätigt es noch anderwärts, die ehemalige Capitale dieses Königreiches, Mitte des XVII. Jahrhunderts, lag in einem abgetretenen (d. h. im Süden, abgetreten an Chiangmai oder Siam) Territorium desselben. Außer jener genannten, heutigen Capitale hat Lowa Schan (Ober-Laos) aber auch heute noch 12 Gouvernements, oder Städte, die auf der genannten Karte mit Quadraten, die von ihnen abhängigen Ruas, d. i. Districtsorte, aber durch runde Kreise bezeichnet sind.

Die Chinesen geben uns also zuerst Nachricht von Ober-Laos (Lowa Schan) im Norden von Chiangmai, von dessen früherer Capitale Leng, weshalb sie von schlechten Bergwegen sprechen, die keine Räderkarren passiren können, und an keine Stromschiffahrt denken, die uns auch nur bis Chiangmai, und auch da nur in kleinen Barken bekannt ist. Da uns aber andere genauere Nachrichten über dieses Ober-Laos fehlen, so sind uns die der Chinesen doppelt lehrreich.

Die Capitale Leng[64]) ist nach ihnen von einer Holzverschanzung umgeben, die 400 Sene (1 Sene hat 20 Siamesische Klafter) Umfang hat. Im Westen von ihr ist M. Cosangpii (d. i. weil die Chinesen kein r aussprechen, Koshanpri[65]), die Provinz im Ost von Ava), auch noch weiter im West der große

---

[563]) Fr. Hamilton Accounnt of a Map of Upper Laos or the Territory of Lowa Shan in D. Brewster Edinb. Journ. of Science Nr. I. Jul. 1824. p. 72—73. [64]) Route par Terre de Siam etc. tirée des Mem. Chinois b. Du Halde l. c. I. p. 126.

[65]) J. Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 37.

Wald Pahimapan. Einſt, ſagt der Chineſe, war dieſes Land im Weſten, von den Taiyai (d. i. T'hai, Siameſen) einem weiten Königreiche beherrſcht, zu deſſen Umkreiſung man 3 Monate Zeit gebrauchte; jetzt iſt es nur eine einzige Waldwildniß, die ſich an den Wald von Pahimapan anſchließt, welcher noch heute im N.O. von Ava gegen Bhanmo[566]), auf dem Oſtufer des Irawadi, gegen den obern Saluaen, denſelben Namen bei Birmanen führt, deſſen Weſtabhang von dem Botaniker Dr. Wallich beſtiegen wurde [67]).

Im Oſten von Leng werden die Ortſchaften Louan und Ronfaa, im Süden Kemarat, im Norden aber viele, nämlich: Paut, Pling, Keen, Kaam, Paa, Saa, Boonoi, Booiai, Ningneha, Khan und Ghintai genannt, welche alle von der Capitale abhängig ſind, welche auch mit dem Zuſatz Kemarat bezeichnet wird, offenbar nur jener Ehrentitel der Heiligen Sprache, den Fr. Hamilton bei der neuern Capitale von Lowa Schan, Kiaintoun, das r in l verwandelnd, Kamalat-ain nennen hörte.

Dieſe Capitale Leng, ſagen die Chineſen [68]), liege an beiden Ufern des Menantai (oder Menanlai), der ſie durchſtrömt, voll Klippen iſt, aus Norden kommt, aus dem Berge Panyeng (ob Olun Shan? ſ. ob. S. 904, 402), und abwärts fließt nach Kemarat (wol jene neue Capitale? Kamalat-ain oder Kiaintoun), und dann zum Menangkong gegen Bankiop (?). Der Strom von Siam habe ſeine Quelle im Berge Kiangdaou, und der von Kianghai, oder Kianglaï, ergieße ſich (und dies mögen wol jene alle als obere Zuflüſſe, die uns unter dieſen Namen unbekannt ſind, auf der Map of Zaenmae der Birmanen heißen deren 2, Maele und Maepaen) in den Hauptſtrom von Siam, der gewöhnlich Menam heiße.

Wir müſſen hier bemerken, daß uns Fr. Hamilton [69]) ein zu großes Gewicht auf die Etymologie des Menangkong zu legen ſcheint, indem er ſagt, dies ſey der Mekong (contrahirt) der Chineſen, der Maekhaun der Mranmas oder Birmanen.

---

[566]) Fr. Hamilton (Buchanan) Account of a Map of the Countries subject to the King of Ava in Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 266.

[67]) Dr. Wallich Excursion in J. Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 267—273. [68]) b. Du Halde l. c. T. I. p. 126.

[69]) Fr. Hamilton Account l. c. Vol. II. p. 268.

Also, sagt er, ist der Menantai ein Arm des Maekhaun, und Leng liegt am obern Kambodja Strome und nicht am Siamstrome, aber, fügt er richtig hinzu, die neuere Capitale Kiaintoun liegt im West des Siamstromes. Jene erste Aeußerung scheint uns aber nicht nur der folgenden Angabe der Chinesen vom Siamstrome, zu welchem auch der von Kianghai, über welchen Ort der Heraufweg aus Siam führte, entgegen zu seyn; sondern es widerspricht auch völlig der mehr westlichen Lage von Leng in der Nähe von Ava, und der Erzgruben, die nur 5 Tage davon im N.W. angegeben werden (s. unten). Diesen Schluß halten wir für einen sehr starken Irrthum, dem Berghaus Karte leider gefolgt ist, und Leng sehr weit gegen Ost an den Maekhoup, den er mit dem Menantai nach Hamiltons Vorgang identificirt hat, versetzt, an dieselbe Stelle, wo auf Hamiltons Karte (Map of Zaemmae I. ohne Distanzen in Edinb. Phil. Journ. Vol. X. p. 66) aber nicht Leng Capitalis steht, sondern Le, welche die zu berührende Station ist, die zwischen dem Siamstrom und Kambodjastrom in Ober-Laos, weiter unten, vorkommen wird. Die dadurch entstandene Verzerrung dieser sonst schönen Karte scheint unserer Ansicht nach daher an dieser Localität von Ober-Laos wesentlicher Revision zu bedürfen, weshalb wir hier darauf hingewiesen haben.

In der Capitale Leng ist Ueberfluß an Reiß; er ist so wohlfeil, daß man für 1 Foua (kleine Münze) 50 bis 60 Pfund dieser Hauptnahrung erhält. Sie haben nur wenig Fische, aber der Bazar ist immer mit Fleisch von Büffeln und Hirschwild versehen. In den Monaten Mai bis Juli ist die Obstzeit; dann sieht man dort alle Obstarten wie in Siam, nur Durian und Mangustane nicht (s. ob. S. 1094). Auch Crawfurd sahe in Ava, wo es keine gute Orangen giebt, die schönsten Orangen aus dem Osten durch die Laos dahinbringen [70]).

Die Chinesen sagen, 5 Tagereisen im Norden der Capitale Leng seyen Goldgruben, auch Silber, Kupfer, und rother stinkender Schwefel werde da gegraben. Dies Factum erhält durch Fr. Hamiltons gesammelte Nachrichten in Ava eine interessante Bestätigung, wodurch zugleich die Lage von Leng, welche leider Berghaus Karte nicht eingetragen hat, weil ihm der

---

[70]) J. Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 307.

Chineſen Bericht, wie es ſcheint, unbekannt blieb, genauer beſtimmt wird.

Boduaen, der Bergwerksdiſtrict, mit den reichen Gruben, wo Gold, Silber und Kupfer von den Chineſen bearbeitet wird, liegt 5 Tagereiſen im Norden der Capitale Leng[571]) von Ober-Laos. Boduaen liegt aber 15 Tagereiſen im Nordoſt von Ava und 6 im Süden von Bhanmo (ſ. ob. S. 749). Vordem gehörten dieſe Erzgruben den Chineſen; ſeit dem für China unglücklichen Grenzkriege gegen die Birmanen (1769—1781) blieben ſie in der Gewalt dieſer ſiegreichen Eroberer (der Mranmas). Die Bewohner jenes Erzgebirges, obwol unter Birmaniſcher Statthalterſchaft (zur Zeit von Colon. Symes Embaſſade in Ava, 1795, den Fr. Hamilton Buchanan begleitete) ſtehend, waren doch noch Shan (Name, den die Birmanen ſtets den von den Siameſen ſogenannten Laos geben), das Land immer zu Lowa Shan, oder Ober-Laos, gehörig, das von da gegen Oſt an das Land Kakhiaen und die independenten Grenzanwohner von Yünnan ſtößt, die gegen Weſt nur dem Zabua, d. i. dem Erbfürſten von Bhanmo gehorchen, gegen Oſt aber zu den wilden Lowas gehören, welche die Chineſen mit den allgemeinen Namen der Lolos belegen (ſ. ob. S. 767 ꝛc.). So wäre hier wirklich die äußerſte Nordgrenze der Laos ſchon gegen den S.W. Saum von Yünnan, in der Nähe des Irawadi an der Handelsſtraße von Ava über Bhanmo nach China, im Erzreviere der wilden Lowas (Lolos) an der Nordgrenze von Lowa Shan, oder Ober-Laos, von dem Chineſenberichte wirklich erreicht.

Kehren wir, nachdem dieſe Localitäten erörtert ſcheinen, zu der Berichterſtattung der Chineſen zurück. Sie führen noch mehrere Nachrichten von dieſer Leng-Capitale von Ober-Laos an, das wir wol für De Seixas Reich Schomkra Schenkran, das uns ſonſt unbekannt bleibt, zu halten geneigt ſeyn möchten (ſ. ob. S. 1200). Nahe im N. von Leng iſt ein tiefer Steinbruch aus dem man Rubinen holt, die bis nußgroß ſind; auch ein grüner Stein, ein Smaragd, ſoll da gefunden werden, deren einen der König der Lahos von der Größe einer Orange beſitzen

---

571) Fr. Hamilton Account of a Map of the Country North from Ava in Edinb. Philos. Journal Jan. 1821. Nr. VII. p. 78.

l. Auch andersfarbige Edelsteine werden da gefunden; ein ach durchströmt die Grube, spült das Muttergestein los, und bt zuweilen so reichen Ertrag, daß man 2 bis 3 Maaß(?) da- n einsammelt. Aus den Silbergruben zieht der König rlich 360 Catis; Chinesen bearbeiten sie, und geben dem Me- l alle Formen. Die Kaufleute der Städte Kemarat, Lee, Maï, ngmaa, Meng, Daa und Pan, gehen dahin zum Einhandeln. e Berge umher haben 300 Senes (1 Sene zu 20 Siamesischen aftern gäbe 6000 Klafter?) Höhe; die Gruben sollen 100 Se- (2000 Klafter) tief und 200 Senes (4000 Klafter) fern von ng liegen. Wären die Siamesischen Klafter nur halb so groß, ch den italiänischen Braccio, so wären die Berge doch immer h 18,000 Fuß hoch. Sie sind, sagen die Chinesen, ganz mit äutern bewachsen, die der Thau ewig grün und ewig frisch ält, also alpine Höhen. Dort sammelt man die officinelle urzel Tongkouei der Chinesen, welche die Siamesen Cot- uaboua nennen (ob etwa Rhabarber? s. Asien Bd. I. S. 184 186). Auch ein Baum Vendejang, der fingergroße Blu- n trägt, und sehr wohlriechend ist, wächst hier; bei ihrem Auf- hen haben diese verschiedene Farben, wie roth, gelb, weiß, dun- die ansetzende Frucht hat die Gestalt einer Ente(?). Da, wo e Bäume in Menge sich zeigen, giebt es auch den mehrsten au, der diese Bäume frisch hält.

Die Bewohner der Capitale Leng treiben Handel mit ih- Nachbarn, ohne sich darum vom Flecke weg zu begeben. Ihre aren sind: Gold, Edelsteine, Silber, Zinn, Blei, einer und rother Schwefel, Baumwolle, roh und ge- nnen, Thee, Gummi-Lak, Sapan- und Brasilholz, jene Cothouaboua-Wurzel. Andere Kaufleute führen en dagegen allerlei Waaren zu; so die von Lee (liegt im rdost am obern Kambodja-Strom) bringen Elephanten; Chinesen bringen rohe Seide, Seidenstoffe, Zibet, owries (s. ob. S. 168), d. i. Yakschweife, die zu dem z der Elephanten gehören, denen sie an den Ohren als del angebracht werden, die bis zur Erde hängen. Die Kauf- e aus T'haiyai (Siam) und dem Westen von Pama- ng oder Haua (d. i. Land der Mranma, Brama, rma und dem Königreich Ava), bringen Eisenwaaren, en und rothen Sandel, Zeuge, Baumwollenwaaren, nte Indiennes (Chintz), eine rothe officinelle Erde

(ob Terra japonica), Opium; überhaupt Waaren aus Indoſtan, um dagegen Gold, Silber und Edelſteine einzuhandeln. Die von Kemarat und Kianghai (ſ. ob. S. 1212) bringen dahin ihre Büffel und Kühe zu Markte, und nehmen dafür Silber, Zinn und Schwefel zurück.

Dieſes Leng oder Laos iſt tributpflichtig an Hauva oder Pamahang (Ava, oder an die Birmanen), und jährlich ſenden ſie eine Karawane zur Abtragung des Tributes dahin. Sie ſetzen zwar ſelbſt ihren neuen König ein, melden dies jedoch nach Ava. Der König hat nur einen Miniſter; er hat 8 feſte Städte im Lande, deren jede 1000 Mann Garniſon hat. Außer den ſchon oben genannten 360 Cati Silber, aus dem Erzgebirge, zieht er noch jährlich deren 860 Catis aus ſeinem ganzen Königreiche.

Unter der beſondern Provinz Mohang Kemarat [571]), welche die Chineſiſchen Reiſenden als von Leng geſondert darſtellen, können ſie nichts anders verſtehen als den äußerſten nordweſtlichen Theil von Ober-Laos, dem ſchon genannten Lowa Shan bei Fr. Hamilton, darin heute die Capital Kiaintoun oder Kemalat-ain. Dieſe Provinz, ſagen die Chineſen, habe 400 Senes Umfang (?), 8 Tagereiſen Ausdehnung, iſt tributair an Ava (Hauva); ihr König wurde ihnen als die Chineſen hindurch reiſeten, Pra tſchiao otang (von Pra, i. e. primus, ſ. oben S. 1125) genannt. Sein jährliches Tribut an Ava beſtand in zwei kleinen Bäumchen mit Blättern und Blüthen, der eine von Gold, der andere von Silber (ſ. ob. S. 1085, 1119).

Es werden 11 Ortſchaften als von Kemarat abhängig aufgeführt, wie Lee im O.; Lang im W.; Kiangſeng und Kianghai im S. (ſ. ob. S. 1212); im O. noch Vai, Rong Ngong, Lahi, Maa, Laa; im N. aber Hang und Kroa, die eine Tagereiſe auseinander liegen, Loey und Giang desgleichen und Pen. Die Einwohner dieſes Kemarat haben Feuerwaffen, große und kleine Kanonen, Musketen, Lanzen und Armbrüſte. Als die Mandſchu China eroberten, vertrieben die Einwohner von Yünnan die von Kemarat aus ihrer Stadt. Früher brachten ſie ihnen jährlich Waaren zum Verkauf, wie Sammet, Seide,

---

[571]) Route par Terre de Siam etc. tirée des Mem. Chinois b. Du Halde l. c. T. I. p. 129.

Camlot, Teppiche, Queckſilber, Kuhſchweife, Mützen, Kupfergeſchirr, Porcellan u. a., holten dagegen Baumwollengarn, Elfenbein, eine officinelle Erde, Jadam genannt, ein officinelles Holz, Mahajug der Siameſen, Ingo der Portugieſen (?); auch jene officinelle Wurzel, Cotſo, und Opium. Dieſe Producte wurden über Ava ihnen zugeführt. Im Frühjahr, vom Januar an, durch Februar und März, holten die Chineſen ihre Waare ab, und brachten ſie im April nach China.

b) Die Hauptſtadt Meng.

Aber die Chineſiſchen Reiſenden führen, außer Leng noch eine zweite Laos-Provinz und Capitale, die ſie beide Meng [72]) nennen, auf, von der ſie ſagen, daß ihr im W. Pan und Kaa liege, im S. Sſee, im O. Tchiong und Kou, welche beide letzteren ſchon vom Chineſiſchen Territorium, Vinan, abhängig ſeyen. Dieſes Gebiet von Meng liege ſchon jenſeit des Wendekreiſes, wo die Sonne nie mehr ſenkrecht ſtehe, was die ſehr nördliche Lage beweiſet, und offenbar es zu einer Enclave der heutigen Begrenzung von Yünnan macht. Die Provinz Meng habe von O. nach W. nur 7 Tagereiſen Breite; aber von S. nach N. 17 Tagereiſen Länge (wol von Lee nordwärts, am Maekhaun hin, bis nach Yünnan hinein), und 18 Städte ſeyen abhängig von ihrer Capitale Meng. Ein großer Strom durchziehe dieſe Provinz, der von dem Norden von M. Tchiai komme, das bei Chineſen M. Vinan heiße (wahrſcheinlich Yünnan), und zum Menang Kong gehe (offenbar hier der obere Maekhaun, der aus Yünnan hervortritt, wie ſich aus der folgenden Erzählung ergiebt). Es liegt demnach dieſes Meng nicht im Norden, ſondern im Oſten von Leng, oder Lowa Shan, iſt aber ebenfalls noch zu Ober-Laos gehörig; aber gegen das öſtliche Yünnan und Tongking (Tarut Shan) gelegen, und der Weg von Leng muß wol die 8 Tagemärſche direct oſtwärts, wenn nicht ſüdoſtwärts, bis Lee, das ſchon an einem Zufluſſe des Maekhaun liegt, zu rechnen ſeyn. Dieſer Zufluß wird von dem Chineſenberichte nicht genannt, aber auf der Birmanenkarte, die Hamilton mittheilt (Map of Zaenmae I. l. c.), wird der linke Zufluß

[72]) Route par Terre de Siam etc. b. Du Halde l. c. T. I. p. 128.

des Maekhaun, an welchem Lee angegeben iſt, Maekhoup genannt, und die Lage iſt faſt identiſch mit Leng auf Berghaus Karte, der daher Lee ausgelaſſen hat. Dieſe Lage kann keinem Zweifel unterworfen ſeyn, da die Chineſen ſagen: hat dieſer große Strom die Ortſchaften Lee, Kiangſeng (d. i. Kiainſin bei Fr. Hamilton, und auf Berghaus Karte am Maekhaun, zwiſchen 21 und 22° N.Br.) und Lantchang (daher er offenbar Lantſankiang, d. i. Strom von Lanthſan bei Chineſen heißt, die Capitale des öſtlichen Laos-Reiches, das auch Unter-Laos, im Gegenſatz von Lowa Shan, Ober-Laos, heißen ſoll) paſſirt, ſo tritt er ein in das Königreich Kambodja, durchſchneidet dies und ergießt ſich zum Meere. Dieſer Strom trägt große Barken, ſagen dieſelben weiter, vom Meere an bis Kiangkong und Kiangſeng (Kiainſin bei Fr. Hamilton; Kiangkong iſt aber Kiainkhaun auf Fr. Hamiltons Karten, und danach bei Berghaus, zwiſchen 20 bis 21° N.Br., welches alſo nordwärts von Lantchang gelegen, und von uns früher für das Winkjan im Louwen-Lande angeſprochen iſt, das G. van Wuſthof im Jahre 1641 erreichte, ſ. ob. S. 1206). Aber von Lee (das 7 Tagemärſche ſüdwärts von Meng liegen muß) an nordwärts bis Vinam trägt dieſer Strom weder große noch kleine Barken (alſo ſein oberer Lauf ſchon im Randgebirge des alpinen Zuges), und man kann hier nur zu Lande reiſen. Wäre dies, weil der Strom zu klein, zu waſſerarm, ſo könnte die Chineſiſche Kartenzeichnung, die den obern Maekhaun, als Kiulongkiang und Lanthſankiang aus weiter Ferne als waſſerreichen Strom von Oſt-Tübet ganz Yünnan durchſchneiden läßt, nicht die richtige ſeyn, und jener Lanthſankiang müßte einen andern Lauf gegen Oſten nach Tongking nehmen. Dieſes war die ältere Anſicht, die wir in Erdkunde erſte Ausgabe 1817. Th. I. S. 676 theilten, welche Berghaus als problematiſch und mit Recht zu widerlegen ſucht, obwol darin ein Irrthum obwaltet, wenn er meint[573]), daß ihr die frühere Begründung einer Probabilität fehle. Sie iſt ſogar in die Zeichnung der oben ſchon angeführten älteſten Originalkarte, Tchouchés, der Aufnahme von Tongking niedergelegt (ſ. ob. S. 975, Carte du

[573]) H. Berghaus geogr. hydrograph. Memoir von Hinter-Indien, Th. I. §. 20. S. 72.

Tongking l. c.), wo der Lan thsan kiang mit dem Ly sien-kiang aus dem südlichen Grenzgebiete Tchely (s. ob. S. 764), von Yünnan kommend, vereint gegen Ost als Haupt-strom, unter dem Namen Fu Leang Kiang, sich zum Golf von Tungking ergießen. Obwol wir nach allem obigen (s. S. 227, 748), und zumal auch nach Klaproths[74]) Mittheilungen aus den Chinesischen Annalen, wie nach Fr. Hamiltons Karte von Tarout Shan[75]), kaum an der Identität dieses Lan thsang kiang und Kambodja Stromes zweifeln können, so bleibt jenes Factum doch immer noch der Beachtung werth. Die Ursache, warum dort keine Barken im obern Stromlaufe mehr schiffen können, muß also ein anderer als seine Wasserarmuth, nämlich eher seine zu reißende Gewalt (vergl. ob. S. 748) und sein klippiges Bette seyn, was auch auf Berghaus Karte in der hypothetischen Fortsetzung dieses Kambodja Stromes in Laos durch punctirte Linien und Beischrift angegeben ist. Nach unsern Chinesischen Reisenden hat der Strom von Lee an, abwärts, seine Existenz bestimmt als großer Kambodjastrom; nur aufwärts blieb nach ihnen noch einiger Zweifel über die Identität oder doch Unbestimmtheit der Angabe.

Die Lage der Capitale Meng selbst wird nicht genauer angegeben. Sie muß 7 Tagereisen von Lee wahrscheinlich im N.O. liegen, im Norden von Kiangseng (Kiainsin); wir halten sie für die Stadt Mainkhain auf Fr. Hamiltons General-Map[76]), im Gebiete von Lowa Shan, oder Ober-Laos, welche auf Berghaus Karte als Mainkhain schon zu Yünnan gezogen ist.

Nur Weniges ist es, was uns von dieser östlichen Hauptstadt Meng noch von den Chinesen gesagt wird; man findet daselbst alle Früchte, wie in Siam, außer Durian und Mangustanen. Gegen West von da liegen die Gruben, wo Calin oder Zinn gewonnen wird; gegen Süd sind die Salzminen, ge-

[74]) Memoires relatifs a l'Asie, sur le Cours du Yarou Dzangbo Tchou etc. T. III. 1828. p. 393. [75]) Fr. Hamilton Account of a Map of the Tarout Shan Territory in Edinb. Phil. Journal 1822. Vol. VII. p. 73. [76]) Fr. Hamilton Account of a Map of the countries subject to the King of Ava etc. in Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 89—95, 262—271 mit Gen. Map of the Dominions of the King of Ava drawn by a slave of the Kings eldest Son at Amerapura 1795.

gen Nord die, wo man Silber, Kupfer, Eiſen gewinnt. Wir ſind alſo ſchon ganz auf dem metallreichen Boden von Yünnans Alpenlande. Die Chineſen Kaufleute bringen ihre Waaren auf Pferden nach Meng. Zwar fängt man auch hier Moſchusthiere, aber noch mehr deren in Pan, Tchaidaou und Kong, die jedoch alle 3 von Vinan (Yünnan) abhängig ſind. Daß Vinam, der veränderten Schreibung des Namens ungeachtet, in dieſem Berichte der Chineſen Yünnan ſeyn möchte, bemerkten ſchon die Jeſuiten, am Schluſſe ihrer Ueberſetzung deſſelben, wegen der von da nach allen Richtungen zu den Meeren ausgehenden Ströme.

6. Fr. Hamilton (Buchanans) Birmanenberichte über die Länder der Laos (Shan), im Jahre 1795 in Ava geſammelt. Weiteſte Verbreitung der Laos Völker, oder der Schan, durch ganz Hinter-Indien.

Die wichtigſten Sammlungen zur Berichtigung der Kartenzeichnung der Flußläufe und Binnenlandſchaften von Hinter-Indien überhaupt, und alſo auch von Laos insbeſondere, durch welche wir zuerſt zur richtigern Vorſtellung von Ober-Laos (Lowa Shan), Mittel-Laos (Yün Shan, mit Chiangmai) und Unter-Laos (Laendzaen Shan) gelangen, hat der unermüdete Fr. Hamilton (Buchanan) während ſeines Aufenthaltes am Hofe zu Ava, vom 19. März bis 27. Nov. des Jahres 1795, gemacht, als er Colonel Symes auf ſeiner Embaſſade dahin begleitete. In dieſer Periode der Eroberungen der Birmanen (Mranmas) hatte dieſes Volk ſich weit über Pegu, ganz Siam und einen großen Theil von Ober-Laos als Sieger ausgebreitet gehabt, und ſie waren daher auch im Beſitz vieler Localkenntniß jener Gegenden. Viele von den dort Einheimiſchen gemachte Kartenſkizzen und Notizen brachte Fr. Hamilton[577]) mit nach London, wo ſie von Dalrymple zur Conſtruction der Karte benutzt wurden, die zu Col. Symes Werk über Ava erſchien. Dieſer folgte dann Arrowſmith in ſeiner großen Karte von Aſien, und gab die Küſtenumſäumungen, die Grenzen gegen China und Bengalen im Allgemeinen gut, auch die erſte berichtigte Zeichnung vom Aſam

---

[577]) Fr. Hamilton Account of a Map of the Countries etc. of Ava etc. drawn by a Slave etc. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 89.

Lande mit dem Brahmaputra Laufe, nach Capt. J. Woods Aufnahme (s. ob. S. 305), aber das Detail im Innern des Continentes der Halbinsel Hinter-Indiens blieb sehr incorrect. Arrowsmiths Zeichnung wurde aber in alle andern Karten übertragen.

Hierzu theilte nun Fr. Hamilton auf eine zerstreute, gelegentliche Weise die Specialblätter der handschriftlichen Kartenentwürfe der Birmanen aus seinen Sammlungen mit, und fügte ihnen ungemein lehrreiche, bei den Birmanen und anderwärts eingesammelte Anmerkungen hinzu, welche durch die fortgesetzten Forschungen der Briten im Birmanenkriege, wie auf den Embassaden des trefflichen Geographen J. Crawfurd, auch mehr Licht über den continentalen Theil Hinter-Indiens warfen, das zur Zeit der ersten Portugiesen Entdeckung bei Hindostanern Chin [78]) (daher auch die Portugiesen z. B. Cochin China sagen konnten) hieß, im Gegensatz des noch jenseit gelegenen Ma Chin, oder großen Chinesischen Süd-Reiches, worauf die Europäer späterhin diesen Namen China allein beschränkt haben. Berghaus Karte hat das ausgezeichnete Verdienst, diese Hamiltonschen Materialien, deren Werth uns gleich bei dem ersten Erscheinen derselben freudig überraschte, zuerst als Kartograph, nach ihren wichtigsten Resultaten gehörig gewürdigt [79]), concentrirt und mit Critik zu einer bessern Darstellung der Halbinsel durch Fleiß und Kunst construirt zu haben. Wer die unsägliche Mühe und die großen Schwierigkeiten, die sich solchen geographischen Arbeiten entgegenstellen, aus eigener Erfahrung kennt, wird so manche Hypothese und Unsicherheit einem solchen Werke nicht zum Vorwurf machen, und auch wir, in unserm bisherigen, verwandten Bestreben, sehen von Jahr zu Jahr auch hierüber wichtigen Belehrungen freudig entgegen, denn eben dieses bezeichnet den Fortschritt der Forschung und der Wissenschaft.

Da die wichtigern Resultate dieser Arbeiten, von Hamilton und Berghaus, schon in allem Obigen vorlagen, oder in dessen Generalkarte selbst niedergelegt sind, so bleiben uns hier nur wenige, Laos insbesondere betreffende Notizen anzuführen

---

[78]) Fr. Hamilton Account of a Map etc. l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 93. [79]) Berghaus geogr. hydrogr. Memoir a. a. O. S. 8.

übrig, die, wie die vorigen, vom Siameſiſchen oder Chineſiſchen, ſo von dem Birmaniſchen Standpuncte aus zu betrachten ſind, wie denn auch deren Ausſprache der einheimiſchen Benennungen dabei vorherrſchend iſt, die denn wieder viele Verdrehung im Munde der Nachbarn und Europäer erleidet. So iſt es z. B. eine Eigenheit, daß die Einwohner von Ava das r immer zu einem y machen, und daß nur ihre Prieſter bei beſonders feierlichen Gelegenheiten das r ausſprechen (daher oben Kemarat, oder Kemalat, Kemayat; Koſhanpri und Koſhanpyi u. a. m.). Wenn ſie ſelbſt ihre Capitale Aenwa[580]), die bei Europäern Awa heißt, oder Aenwa-zit, d. i. Neu-Ava, nennen, aber mit dem Titel Shue Pridо, d. i. goldnes Königshaus, in der heiligen Sprache aber Harimunza, ſo nennen ſie auch die oben ſchon in älterer Zeit genannte Hauptſtadt der Laos (Chiangmai), mit Zaenmae, die im Vulgardialect auch Zimae heißt, worin Niemand ohne dieſe Nachweiſung das Portugieſiſche Yangoma wiedererkennen möchte, indeß ſie bei den Einheimiſchen den Titel Sunabuni (Goldſitz) hat, was denn auch wol nur die frühere Benennung der öſtlichen Capitale Lantſchang, am Kambodjaſtrome, die ſchon Dalrymple mit Sandepora, Berghaus nach Hamilton mit Zandapuri bezeichnet, ſeyn mag. Wenn ferner die heutigen Herrſcher am Irawadi-Strome damit affectiren, ſich Mranma zu nennen, was die Nachbarn und Europäer in Barma, Burma, Birma, Brahma u. ſ. w. verdreht haben, ſo wurde hierdurch ſchon Dr. Leyden, weil auch die Hindus ſie Brahma nennen, verleitet, ſie von einem Hinduſtaniſchen berühmten Barma-Geſchlechte herzuleiten. Hamilton[581]) zeigt aber, daß dieſer Name nur eine Corruption von Marama iſt, wie ſie bei dem ältern Culturvolke der Rakhain (d. i. Arrakan) heißen; der Name Birman Empire aber, den Colonel Symes als Geſandter in Ava in die Engliſche Sprache und darnach das Birmanen-Reich in die Europäiſche Geographie einführte, der Perſiſche Plural von Birma, einer ganz gewöhnlichen Corruption von Marama ſey, da Col. Symes mit dem Gouvernement von Ava in Perſiſcher Sprache die diplomatiſchen

---

[580]) Fr. Hamilton Account of two Maps of Zaenmae or Yangoma in Edinb. Phil. Journ. Vol. X. 1824. p. 66. [581]) Fr. Hamilton Account of a Map etc. of the Countries of Ava l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 265.

Verhandlungen betrieb. Die Aboriginer des Mranma Landes vor den Einfällen der Chinesen sind aber wahrscheinlich Khiaen, deren independente Tribus auf der Westseite des Irawadi übrig geblieben sind; von ihnen haben die Birmanen noch den Gebrauch beibehalten, ihre Schenkel zu tatowiren, obwol sie ihr Gesicht damit nicht entstellen. Von ihnen kann erst in der Folge die Rede seyn.

Solche Verwirrungen und Verschiebungen der einheimischen Benennungen bei diesem Volke, in Namen der Residenzen, Völker, Länder, Flüsse, mehren sich aber, wenn sie fremde Gebiete beschreiben, und ihre Angaben dabei dem Europäischen Geographen zur Anordnung, wie heutzutage die genauere Kenntniß des continentalen Hinter-Indiens offenbar von Ava ausgegangen ist, dienen müssen.

Die wichtigsten Daten dieser Art verdanken wir den Aussagen eines armen Mannes in Ava, der sich einen Sclaven des damaligen Eimshe Mayn, d. h. Thron-Erben von Awa (1795)[82]), nannte, dem er durch Geldschuld verfallen zu seyn schien; denn er war von hohem Range und ausgezeichneter Bildung. Er zeichnete die interessantesten General- und Special-Karten mit den Völkersitzen und den Distanzangaben der Oerter, wobei Fr. Hamilton sein gebildetes Gedächtniß zu bewundern Gelegenheit hatte; andere Kartenzeichnungen und Nachrichten rührten sonst noch von Birmanischen Staatsbeamten und unterrichteten Männern her.

Als Resultat geht aus allem die Identität des Lukiang und Saluaen[83]) hervor, den wir im West im Allgemeinen als die Grenze des Chiangmai, Jangoma, oder Laos, genannten Gebietes ansehen können. Die Capitale dieses Königreiches ist es aber, welche bei den Mranmas, d. i. Birmanen, Zaenmae genannt wird, und darnach verderbt Zemee auf Karten gekommen, indeß das Volk desselben von den Birmanen die Jun, oder YunShan, genannt wird, die im Jahre 1795 nur westwärts bis zum Saluaen reichten. Der Hauptort im mittlern Laufe des Saluaen heißt Dhanukia Zeip[84]), der ei-

---

[82]) Fr. Hamilton Account l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 93.

[83]) Fr. Hamilton Account of two Maps of Zaenmae or Yangoma with a Plate. in Edinb. Phil. Journ. 1824. Vol. X. p. 59—63.

[84]) Fr. Hamilton Account of a Map of Koshanpri ebend. Vol. X. p. 250.

nen berühmten Flußübergang (Zeip, d. h. eine Fähre) von Ava gegen S.O. auf dem Wege nach Chiangmai bildet, oder auch von S.W. von Pegu, über Taunu, und von Taunu, Ava und Chiangmai etwa gleich weit entfernt, in der Mitte aller drei Orte liegt (unter 20° 40′ N.Br. nach Fr. Hamilton).

Eben ſo entſchieden ergiebt ſich aus jenen Birmanen Daten, daß die Quelle des Siam-Stromes an die Südgrenze der Chineſiſchen Provinz Yünnan fällt, wo ein großer Theil des Landes zwiſchen Saluaen (Lukiang) im W., und Maekhaun (Kioulongkiang) im O., von den wilden Laos[585]), oder Lowas, Lawas, Lolos der Chineſen, wo ſie auch Chineſiſches Territorium in einem großen Theile von Yünnan bewohnen, liegt, zwiſchen 22 bis 24° N.Br., die ganze Grenze entlang zwiſchen Birmanengebiet bis nach Tongking. Von dieſem ſehr großen Lande der wilden Lowas wird derjenige weſtliche Theil, der von der Birmanen-Grenze und dem Saluaenfluſſe oſtwärts bis zu den obern Quellflüſſen des Siamſtromes reicht, die Maekhue und Maepraen heißen, zu Ober-Laos gerechnet, und ſo weit im Jahre 1795 dort ein von den Birmanen eingeſetzter Militair-Chef herrſchte, Lowa Shan genannt.

Der Maepraen, der öſtlichſte Quellarm, behält den Namen nach dem Verein beider Quellſtröme bei, den Fr. Hamilton unter 20° 40′ N.Br. angiebt; dann heißt er, als großer Strom (d. i. Mrit), noch immer Maepraen, bis er nicht fern oberhalb Zaenmae (Chiangmai) vom W. her, den langen Maele, einen rechten Zufluß, aufnimmt, und dann erſt abwärts als Siameſiſcher Strom Menam (i. e. Mater aquarum) titulirt wird. Dieſer Quellſtrom des Maepraen iſt, wie Fr. Hamilton bemerkt, der Aufmerkſamkeit der Jeſuiten Patres bei ihrer Aufnahme von Yünnan (ſ. ob. S. 751) entgangen, wahrſcheinlich weil er eben aus dem Lande der wilden, independenten Lolos hervortritt.

Dieſes Lowa Shan iſt aber keineswegs ganz Ober-Laos, das ſich noch viel weiter gegen Oſt, auch über den Maepraen hinaus, bis Tongking erſtreckt; es iſt nur ein durch die Mranmas vom Oſten abgeriſſener Theil, der unter beſondere

---

585) Fr. Hamilton Acc. of a Map of Koshan pri. l. c. Vol. X. p. 64; deſſ. Account of a Map of Upper Laos or the Territory of Lowa Shan. in Edinb. Journ. of Science by Dav. Bewster Vol. I. p. 71.

Obhut der Birmanenherrschaft gestellt, im Jahre 1795, sich vom Saluaen[86]), wo er das Chinesische Gebiet verläßt, bis zum Maeghue und dessen Zusammenfluß mit dem Maepraen gegen Süd erstreckt, seinen eigenen Erbfürsten von Shan Raçe, welche die Birmanen Zabuas tituliren, hatte, und an Ava Tribut zahlen mußte. Dieser Zabua, nebst andern tributairen Zabuas, vom mehr östlichen Ober-Laos, mußten zur Zeit von Col. Symes Embassade (1795), am Hofe in Ava, zu ihren jährlichen Huldigungen in Person erscheinen, und ihren Tribut bringen. Der Fürst von Yún Shan aber, der von Zaenmae (Chiangmai), in Mittel-Laos, ward zwar auch nur hochmüthig von dem Birmanenhofe als Zabua titulirt, aber von ihnen nicht, wie jene, zu Hofe entboten, und ward auch von seinen Unterthanen als König (Pua) genannt und respectirt. Sein Reich, meint Fr. Hamilton, habe auch ohne einen ihm durch das Territorium von Lowa Shan abgerissenen Antheil, damals doch noch die Größe etwa von Schottland gehabt. Berghaus[87]) Kartenberechnungen geben für Lowa Shan in runder Summe etwa 650 Quadratmeilen Areal; für Mittel-Laos (Yún-Shan) etwa 2500, für Unter- oder Süd-Laos (Laen-zaeng Shan) eben so viel, so daß ganz Laos etwa 5600 Quadratmeilen enthielte, wozu aber der östliche noch nicht genannte Antheil an Ober-Laos, der gegen Tongking und die Chinagrenze von Yünnan fällt, ja zum Theil in sie hineingezogen ist, noch nicht mitgerechnet wäre.

Jenem tributairen Chef von Ober-Laos, dem von Lowa Shan, dessen Capitale nach obigem Kiaintoun (Kemalatain), blieben im Norden noch immer, im Jahre 1795, in einem nicht von Birmanen regulirten Zustande, ganz independente Stämme der wilden Lowas übrig, die bei den Chinesen wahrscheinlich Lolos heißen. Dem Zabua (tributairer, einheimischer Erbfürst) in Lowa Shan wurde aber sein schon früher besessenes Gebiet von den Birmanen geschmälert[88]), weil er sich in deren letztem Grenzkriege wider Yünnan treulos gegen sie gezeigt, die Chinesische Armee mit Lebensmitteln unterstützt zu haben beschuldigt wurde, weil er sich geweigert, den Tribut zu zah-

---

[86]) Dessen berichtigter Lauf in Fr. Hamilton Acc. of two Maps of Zaenmae etc. Ed. Phil. J. X. p. 62 etc. [87]) Berghaus a. a. O. S. 85, 88. [88]) Fr. Hamilton l. c. Vol. I. p. 72—73.

len, und Händel wegen der Gold- und Silber-Gruben zu Boduaen veranlaßt hatte. Von ſeiner damaligen Capitale Khiain (Kemalatain, im Norden von Leng und Chiangmai), erfuhr Fr. Hamilton, daß ſie ungeachtet der vielen Gebirge der andern zugehörigen Diſtricte, doch in einer großen Plaine liege, die nördlich noch viele Reisfelder habe, daher denn auch dort viele Ortſchaften angebaut ſind. Der Mraenlo-Fluß entſpringe ihr im N.W. und fließe gegen S.W., ob zum Saluen, oder ſich in den weſtlichen Bergen wieder verlierend, bleibt unentſchieden. Die Schmälerung jenes Zabua Gebietes geſchahe ſehr wahrſcheinlich auf der Weſtſeite des obern Saluaen, wo das Territorium der Laos in älterer Zeit hinüberreichte zu dem Erzreviere von Boduaen (5 Tagereiſen im N.W. von Leng, ſ. oben S. 1216), was die Birmanen an ſich geriſſen, und der von ihnen ſchon längſt eroberten Provinz, die ſie Ko-Shanpri[589]) nennen, beigefügt hatten.

Dieſes Ko Shanpri (Land der Mre Lap Shan oder Shan Wa) liegt entlang auf dem ganzen rechten, d. i. weſtlichen Ufer des Saluaen (Martaban-Fluſſes), von der Nordgrenze Chinas (Yünnan) mit Bhanmo[90]), 14 Tagereiſen nördlich von Ava, das als die Capitale von Ko Shanpri oder Mre Lap Shan und der Shan Wa angeſehen wird. Von da aber ſüdwärts bis nach Pegu hin (Junzalaen eingeſchloſſen); es bezeichnet ſchon durch ſeinen Namen Shan, womit die Birmanen alle den Laos verwandten Stämme belegen, daß auch hier einſt Laos Völker (d. i. Siameſiſche Stammvölker, mit Siameſen Sprache) die herrſchenden waren.

Hierdurch erweitert ſich das Gebiet der Laosvölker ungemein, und greift vielfach in das hiſtoriſche Gebiet auch der weſtlichen Seite der Halbinſel ein, worüber erſt weiter unten bei Birmanen die genauere Nachweiſung erfolgen kann. Hier aber iſt die Erinnerung daran, hinſichtlich der großen Bedeutung, welche die Laos für die centrale Geſchichte Hinter-Indiens gewinnen, nothwendig. Es genüge hier nur zu bemerken, daß der nördliche Theil dieſes Ko Shanpri eben jenes metall- und edelſteinreiche Erzgebirge von Boduaen, mit Gold,

---

[589]) Fr. Hamilton Account of a Map of Koshanpri in Edinb. Phil. Journ. 1824. Vol. X. p. 246—250. [90]) Fr. Hamilton Account of a Map of the Route between Tartary and Amerapura etc. ebend. Vol. III. 1820. p. 40.

Silber- und Rubingruben, von mächtigen Waldungen umgeben ist, welches beständig den Kampfplatz zwischen China, Ava und Laos, wegen seiner Reichthümer gebildet zu haben scheint, und gegenwärtig im Besitz der Birmanen ist, daß eben im N.W. desselben, einerseits, die große Handelsstraße zwischen Ava und Yünnan daran vorüberzieht (s. oben S. 746 — 751); andererseits, gegen Ost aber die Völker der noch wilden Laos Stämme daran stoßen, die sich von da durch Süd-Yünnan ziehen. Gegen Süd aber im Territorium eines Erbfürsten von Scinni wohnt ein Stamm der Shan, der sich Palaun nennt, und in Theewäldern [91]), die dort große Dickichte bilden sollen (bei Birmanen Lapaek genannt, bei Portugiesen in Indien Champok), die Theeblätter pflückt, um diese nicht wie die Chinesen getrocknet durch Aufguß zum Getränk zuzubereiten, sondern durch Einsalzen zum Kauen, ein Gebrauch, der durch das ganze Birmanenreich weit verbreitet ist. Diese Theewälder an der Nordwestgrenze der Laos, deren Localität uns früher unbekannt geblieben, haben wir schon früher angeführt (Asien Bd. II. S. 239 als Laphet Thee); das Vorkommen würde in gleichen Parallel mit dem Pou eul fallen (s. ebend.).

Südwärts aber von diesem waldreichen Erzgebirge zieht sich das Land der Shan oder Shanwas hin, ein Name, der bei Birmanen im Gebrauch, im Munde der Portugiesen (s. oben S. 1138) seit ältester Zeit in Siam [92]) verdreht ward, um das damals durch Cultur ausgezeichneteste Volk am Südgestadelande der Halbinsel damit zu bezeichnen, welches sich aber selbst, wie oben gesagt, den Namen Thayyai (Große Siamesen s. oben S. 1139) beilegte. Dieses Shan wa Land, zwischen Irawadi und Saluaen, stark bevölkert, ist in viele Shan Stämme vertheilt, die von vielen Zabuas (erblichen einheimischen Fürsten) beherrscht, gegenwärtig an die Birmanen tributpflichtig sind. Als der Abenteurer Mendez Pinto im Jahre 1545 in diesem Lande umherzog, hält Fr. Buchanan [93]) dafür, waren alle jene verschiedenen Erbfürsten noch als Vasallen unter

---

[91]) Fr. Hamilton Acc. of a Map of the Country North from Ava in Edinb. Ph. J. Vol. IV. p. 86; ebend. Vel. X. p. 250.

[92]) Fr. Hamilton Acc. of a Map of the Countries subject to the King of Ava Ed. Phil. J. Vol. II. p. 266; ebend. Acc. of Koshanpri Vol. X. 1824. p. 247.

[93]) Fr. Hamilton in Edinb. Ph. J. X. p. 247. Vol. II. p. 266.

einem Oberhaupte vereinigt, deſſen glänzende Reſidenz derſelbe in Calaminha (wo gelegen?) beſuchte und ſo abenteuerlich[594]) beſchreibt. Gegenwärtig (1795) hat der Birmanen-König von denjenigen, ihm tributairen Theilen der Shan wa Prinzen, die Mre Lap Shan heißen, den Titel als Oberhaupt (Prah Phriah, Pri) der 9 Shan Provinzen, d. i. Ko Shan pri, angenommen. Noch kurz vor dem Jahre 1795, während der temporairen Eroberung Siams durch die Birmanen, war alſo auch dieſes Reich, als Land der Shanwa Prinzen, an Ava unterthan. Die Siameſen ſelbſt unterſchieden ſich von jenen nördlichern Stammesverwandten T'hay noe (Kleine Thay ſ. oben S. 1139), bei den Mranmas (Birmanen) aber hießen ſie Judara oder Judaia von ihrer Capitale, die in Pali-Sprache Duarawadi heißt, oder Ayuthia (ſ. oben S. 1065, 1083, 1139). Die Birmanen betrachteten die Siameſen auch als Race den Shan zugehörig; doch gaben ſie ihnen nicht[95]) den Namen Judara Shan, weil ſie dieſen ſchon früher den öſtlichen Nachbarn derſelben gegeben hatten, welche die Europäer und Chineſen Kambodjen (Kan phu tſchi) nannten. Dennoch heißt, bei Birmanen, die Capitale von Siam Judara, Yudaia.

Die 9 Shan Provinzen (Ko Shan pri) hatte man aber vor 1795 am Hofe zu Awa, aus Mistrauen ſchon wieder in 18 Gouvernements zerſchnitten[96]), um die Gewalt der tributairen Zabuas, die man fürchtete, durch Theilung zu ſchwächen, und auch dieſe, verſicherte der Sclave, welcher die Karte von Ko Shan pri zeichnete, ſeyen bis auf 22 vermehrt, ſo daß nur einige derſelben noch mächtige, andere ſehr geringe Erbfürſten ſeyen, unter denen, wie die von Junzalaen, Gnaungrue (ſ. oben S. 907), auch der ſchon obengenannte zu Kiainkoun oder vielmehr Kiaintoun, in Lowa Schan mit aufgeführt ward. Dieſe Shan oder Shanmen wurden in Awa als ſehr große Faullenzer ausgeſchrieen; ſie ſollen nie arbeiten, und die größte Schaam ſoll die Frau überraſchen, wenn ſie ihren Mann bei der Arbeit trifft; er ſitzt nur den ganzen Tag um zu rauchen, ſichs wol ſeyn zu laſſen und zu ſchlafen, indeß die Frau die Feldarbeit verrichtet. Dieſe ſeltſamen Cultivatoren ſollen nicht in Dör-

---

[594]) M. Pinto Wunderliche und Seltſame Reiſen. Amſterd. 4. 1671 S. 309 u. f. [95]) Fr. Hamilton l. c. in Vol. II. p. 270.
[96]) Fr. Hamilton a. a. O. Vol. X. p. 248—250.

fern, sondern überall nur in zerstreuten Hütten wohnen; ihre Häuptlinge (Zabuas) aber in den großen Ortschaften oder Städten, nach denen sie sich nennen, und die sie als Erbeigenthum besitzen. Sie zahlen ihren bestimmten Tribut an den König, werden nur selten einmal auf Klage abgesetzt, haben am Hofe von Awa den Vorrang vor den ersten Ministern (den Wungriy), obgleich sich ihre Autorität nicht über die Grenze ihres Territoriums hinaus erstreckt. Sie scheeren sich das Haupt kahl.

In diesem Gebiete, im N.W. von Siam, im dortigen Land voll Berge und Wälder, werden auf den genannten Sclaven-Karten hie und da auch noch die Namen der Lowa oder Lawa wahrgenommen, die nach Fr. Hamilton aber eigentlich daselbst überall, als die Aboriginer[97]) anzusehen sind. Diese vermischten sich, sagt derselbe Beobachter, mit andern, den Chinesen verwandten Völkern, wie mit Eingewanderten Tribus oder Colonisationen, aus Vorderindien, und wurden so zu der Raçe der Shan Völker, die bald an Siam, bald an Awa tributpflichtig wurden. Ihnen in Westen, auf der Westseite des Irawadi Stromes, wurden sogar noch Tribus der Shan-Raçe von den Birmanen angegeben, in S.W. die Khiain, und in N.W. die Kasi Shang[98]), im Gebiete von Cassai oder Munipore, was nach Nora hinüberreicht (s. oben S. 307, 310), wovon erst weiter unten bei Birmanen die Rede seyn kann, doch ist schon hier zu bemerken, daß sie sich selbst Thay Loun nennen, und Siamesisch sprechen (vergl. oben S. 377). Ihnen im Osten sind die Jun Shan oder Laos von Yangoma (Chiangmai), deren Landesdialect[99]), so viele deshalb von Fr. Hamilton bei seinem Aufenthalte in Ava, wohin sie häufig kommen, ausgeforscht wurden, sich vom Siamesischen nicht unterscheidet; jedes der Worte, die Fr. Hamilton abfragte, war ganz Siamesisch, nur ihr Accent schien abzuweichen, sonst schienen beide Nationen, die Laos von Yangoma und die Siamesen, hinsichtlich der Civilisation, der Kunst und Wissenschaft sich in ähnlichem Zustande zu befinden. Im Norden von diesen Jun Shan aber wohnen die Lowa Shan.

---

[97]) Fr. Hamilton l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 268.
[98]) Fr. Hamilton l. c. Vol. X. p. 247 etc. ebend. l. c. Vol. II. p. 263 — 264. [99]) Fr. Hamilton l. c. Vol. X. p. 66.

So nehmen die Shan überall den großen, innern, zuſammenhängenden Landſtrich ein, in welchem auch die Namen Lowa, Lawa, Lao, Lawho, Laha, Lau immer nur wieder dieſelbe Raçe bezeichnen, die in ihrer ganzen Ausdehnung bei weitem den größern Theil des ganzen continentalen Theiles Hinterindiens einnahm, und in den verſchiedenſten Zuſtänden unvermiſcht und vermiſcht, wild und cultivirt, independent oder tributpflichtig, ſelbſtſtändig und mächtig, oder unterwürfig und zerſtückelt durch die ganze Halbinſel ſich erhalten hat, aber die verſchiedenſten Namen trägt, und zu den verſchiedenſten politiſchen Herrſchaften gehört.

Denn auch im äußerſten Oſten der Halbinſel, in der Provinz Tſiampa, ſind die Loy, Loye, Loe (ſ. oben S. 955), unter Cochin Chineſiſchem Joche, nach Fr. Hamilton[600]), unbezweifelt von derſelben Lao-Raçe, die auch nahe im jenſeitigen Gebirge, nach dem Binnenlande zu ihre Sitze hat, und ſich durch Unter Laos, oder Laenzaen Shan, an die nördlichern Lao, Lolo, Pape (ſ. oben S. 903, 765, 767) anreihet. Auf der Generalkarte des Birmanen-Sclaven, war die Stelle der Loy in Cochin China mit dem Namen Wilde Lawa [1]) bezeichnet; dieſe gelten aber dort für die Aboriginer des Tſiampa Landes.

Wenn auch die Moy tiefer landein von verſchiedener Raçe ſind (ſ. oben S. 957), ſo folgt doch im mittlern Laufe des Kambodja-Stromes demſelben zu beiden Seiten, das Untere Laos, Laenzaen Shan der Birmanen, Lan thſan der Chineſen, oder Lanjang, Lantſchang, auch Süd-Laos genannt, mit der Capitale Zandapuri, von dem uns jedoch jede neuere Nachricht fehlt. In dieſem Gebiete, deſſen Mitte der große Kambodja Strom durchſchneidet, ſoll aus dieſem, der dort einheimiſchen Anaſtomoſenbildung gemäß (ſ. oben S. 907), jener merkwürdige Zwitterſtrom ſüdweſtwärts zum Siamſtrome hinübergehen, der ſchiffbar iſt, und unter dem Namen Anan [2]) beide Stromſyſteme ſeitwärts mit einander in Verbindung ſetzt.

Im Jahre 1795 hieß es in Ava [3]), daß die 4 großen Shan

---

[600]) Fr. Hamilton Acc. of a Map of the Tarout Shan Territory in Edinb. Phil. Journ. 1822. Vol. VII. p. 75. [1]) ebend. Vol. II. p. 270. [2]) ebend. Vol. X. p. 66. [3]) ebend. Vol. II. p. 270.

Reiche: Yun-, Lowa-, Laenzaen- und Tarout-Shan von 4 Erbfürsten zwar beherrscht wurden, die aber unter 2 Birmanischen Militair-Gouverneurs ständen, die ihre Garnisonen am Maekhaun hätten, und zu Kiainsin im Norden von Kiain khaun (d. i. Winkjan, s. oben S. 1206), wie zu Main Khain residirten. Dieses zuletzt genannte Tarout Shan liegt, unter allen Ländern der Shan, am weitesten gegen N.O., und erhielt diesen Namen bei den Birmanen, welche die Chinesen Tarout nennen; es ist also das Chinesische Shan oder Chinesische Laos, und würde demnach mit jenem Ober-Laos, an der Grenze von Süd-Yünnan, übereinstimmen, zu dessen Capitale der Chinesenbericht die Stadt Meng machte.

Daß ein solches Tarout Shan[4]) oder Chinesen Laos existirt, beweist die Karte und Erklärung des Birmanen-Sclaven, der es in den Norden von Laenzaen Shan auf seiner Generalkarte verzeichnete, eine eigene Specialkarte davon entwarf, und auf die Nordostseite des oberen Maekhaun verlegte, zwischen China (Tarou Pri China Reich bei Birmanen) und Tongking (Kiokachin, d. i. Cochin China Reich), wovon die Capitale Kainrounkri war, welche im J. 1795 an Ava Tribut zahlte.

Fr. Hamilton hielt dafür, daß es im N.W. von Tongking die auch sonst wol genannten zwei kleinen Reiche Law-Chiwa umfaßte, welche man richtiger Law, d. i. Lawa Shan, oder Laos, oder auch Laktho und Chiwa nennen müsse.

Den Namen Laktho oder Lac-tho[5]) hat auch De La Bissachère, der in Tongking lebte, daselbst als ein Grenzreich im Norden von Lao, das er bis 18° N.Br. reichen läßt, also im Norden von Laenzaen Shan, oder Unter-Laos, und im Westen zwischen Tongking und China kennen gelernt, bemerkt aber, daß es in Europa noch unbekannt sey, doch weiß er selbst nichts besonders lehrreiches darüber zu sagen, als daß es ein Gebirgsland sey.

Es ist selbst wahrscheinlich, daß die Birmanen während ihren siegreichen Eroberungszüge in jenen obern Quellgebieten des Kam-, wie des Kambodja-Stromes gegen das Chinesische Yün-

[4]) Fr. Hamilton l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. 269; desselben Account of a Map of the Tarout Shan Territory in Edinb. Phil. Journ. 1822. Vol. VII. p. 71—75. [5]) De La Bissachère Etat actuel du Tunkin de la Cochin Chine etc. Paris 1812. 8. T. I. p. 15; 23 etc.

nan hin, ſich auch während der ſpätern Periode der Revolution in Cochin China einen Theil des nordweſtlichen obern Tongking (Kio Pri, d. i. Reich Kio, gleichwie Anam Königreich) unterwarfen, und dieſes von ihnen mit dem Namen Tarout Shan belegt ward. Dieſes Tarout, d. i. China, ſprechen ſie aber wie Crawfurd***) verſichert, Tarug, Taruk oder Tarup aus, je nach dem darauf folgenden Conſonannten. Die Bewohner des Anam Reiches (Kio kachin Shan) bei Birmanen, übereinſtimmend mit der ältern Portugieſen Benennung (daher auch die oben angegebene Schreibart ſ. ob. S. 953), heißen bei den Birmanen Kio; doch unterſcheiden ſie auch dieſelben in 2 Abtheilungen, in die Kio-Biain und die Kio-Dain. Nach der Ermannung und Reſtauration des Cochin Chineſiſchen Reiches (ſ. oben S. 991 u. a. O.), iſt es aber wol ſehr wahrſcheinlich, daß jene Provinzen wieder unter die Oberhoheit ihrer mächtigern Nachbarn im Oſten der Cochin Chineſen, oder im Norden der Chineſen, zurückgefallen ſeyn mögen. In jener Periode aber, wo die Zabuas oder Erbfürſten von Tarout Shan an die Birmanen tributpflichtig geworden waren, und ihre Embaſſadeurs zu Ava erſcheinen mußten, wurden dieſe weit mehr als die Zabuas von Lowa Shan und Yún Shan geehrt, da man ihnen, gleich den Söhnen des Ava Königs, das Vorrecht der goldnen Sonnenſchirme zugeſtand. Damals, ſagt Fr. Hamilton, habe ſich eine Colonie civiliſirter Kio, d. i. Bewohner von Tongking, unter den wildern Laos jenes Tarout Shan niedergelaſſen, und vieles angebaut, auch Kiainrougri (durch Verdrehung Kiainjunghari bei den Mranmas geſchrieben), die Capitale mit ihren Dependenzen bevölkert, deren Entfernung von der Capitale von Unter-Laos, oder Sandapuri, Fr. Hamilton nach einer Kartenſkizze von Laenzaen Shan mit Diſtanzangaben auf einen Monat Weges angiebt. Zwiſchen beiden werden aber auch noch wilde Lawas angeführt (wol zuſammenhängend mit den Loye ſ. ob. S. 1232) wie deren im Norden von Tarout Shan, die Lawas, Lowas, Lolos der Chineſen noch ſitzen. Aus dieſem Gebiete iſt es wol, daß der große Tongking Strom, oder doch wenigſtens ein oberer Arm deſſelben (ſ. oben S. 406, 903, 920), der Le ſien Kian oder Lyſien Kiang hervortritt, der hier noch nicht ſchiffba

***) J. Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 76.

seyn soll, was auch die Mranma Benennung eines Khiaun, d. i. kleiner Fluß, der erst mit der Regenzeit anschwillt, zu bestätigen scheint. Denn bei Birmanen heißt er Main Ilmain Khiaun [7]), oder Main ma, von einer Stadt ma, die er passiren soll. Unsere große Unkenntniß dieser entfernten Gegenden macht es noch unthunlich, die Lage jener von Chinesen genannten Capitale Meng (s. oben S. 1219) in Beziehung zu diesem Tarout Shan oder Lac tho näher zu bestimmen, wenn es nicht das schon oben vermuthete Main Khain wäre (s. oben S. 1221) dem dann Tarout Shan im Osten, auf der Grenze von Tongking und Yünnan liegen, und zu diesen beiderseitigen Provinzen selbst gehören würde. Hiemit würde die Lage von Kiainsin oder Kyanseng (südöstlich von ihr), ganz übereinstimmen, welches nach Fr. Hamilton im Jahre 1795, die Residenz des zweiten Birmanischen Militair-Chefs [8]) von Ober-Laos, oder der Lowa Shan (östlich des erst genannten zu Kiain toun) war, der zwischen den beiden Quellarmen des obern Kambodja-Stromes, des Maekhoup und Maekhaun daselbst, seine Garnisonen hatte, und zugleich die Grenze von China (Tarout Pri) wie Tarout Shan (Lac tho) gegen Tongking (Kio Pri) in Zaum hielt. Nach einer andern Aussage sollte er seine Residenz jedoch auch in Main Khain [9]) selbst aufgeschlagen haben.

7. J. Crawfurds und Gützlaffs Nachrichten von den Laos, in Ava und Bangkok eingesammelt 1827 und 1830.

Während J. Crawfurds Embassade in Ava (1827) bestätigte sich ihm die von Fr. Hamilton schon dargelegte Thatsache, daß die Shans [10]), identisch mit den Laos Völkern, gleiche Sprache wie die Siamesen redend, über die ganze nördliche und nordöstliche Grenze des Ava Königreiches vertheilt wohnen; daß jedoch zwischen ihnen noch manche andere wildere Racen hausen, die in keiner Verwandtschaft mit ihnen stehen. Ein Theil der vielen Quellströme des Irawadi sollte aus den Flüssen der Laos zusammenfließen, die zur Regenzeit insgesamt

[7]) Fr. Hamilton Acc. of Tarout Shan l. c. Vol. VII. p. 73.
[8]) Fr. Hamilton l. c. Edinb. Phil. J. Vol. X. p. 65.
[9]) Fr. Hamilton l. c. Vol. VII. p. 73. [10]) J. Crawfurd Embassy to Ava London. 4. 1829. p. 459, 463, 470.

anſchwellen (alſo nicht ſehr weit herkommen). In den Theilen der Shan (d. i. von den Lao Gebieten), die den Birmanen tributbar geblieben, wurden ihm, als die beiden Hauptmarktplätze und größeren Städte, genannt: Moné, wo der Sitz eines Militair-Chefs und Thing nyi, an der Grenze des Siameſiſchen Antheils von Lao, die wir jedoch beide nicht näher zu beſtimmen wiſſen. Der lebhafte Verkehr zwiſchen dieſen Laos und der Capitale Ava, zeigte ſich dem Botaniker Dr. Wallich bei ſeiner botaniſchen Excurſion in die Waldgebirge in N.O. von Ava (Pa hima pan ſ. oben S. 1214), wo er auf 3600 Fuß Berghöhe, Eichenwaldungen ſahe; über dieſes Gebirge ſetzt die große Heerſtraße[611]) von der Ava-Reſidenz, oſtwärts, in die Länder der Laos, und ſtets begegneten ihm dort Karawanen der Laos, welche vorzüglich ihr treffliches Rindvieh in zahlreichen Heerden zur Capitale führten, und die Laſtochſen zum Waarentransport gebrauchten. Auch fand Crawfurd viele Shan unter den Truppen des Birmanenheeres.

Ein ſpäterer Beobachter[12]) bemerkt, der Druck der Birmanen gegen die Laos ſey zu unerträglich geworden, und dieſe hätten deshalb Siam um Schutz angerufen; auch hätte der Chef der Laos ſeine Schweſter dem Könige von Siam zur Gemahlin geſchickt. Hierauf hätten ſie mit Hülfe von Bangkok die Birmanen verjagt, und zweimal hätten dieſe vergebliche Verſuche zur Wiedereroberung gemacht, die aber misglückt wären. Der oberſte Häuptling der Laos, der Oheim von 7 Brüdern, ſeinen Neffen, die mit ihm verbunden waren, ſoll als Oberhaupt den Titel Chu che wit (d. i. Herr des Lebens) gehabt, nur nominell an Siam untergeben geweſen, ein Alter von 68 Jahren (vor 1830) erreicht haben und ſehr vom Volke geachtet geweſen ſeyn. Nicht er allein, ſondern zwei Brüder, einer zu Zimmé (offenbar Chiangmai) und der andere zu Logan, einer jüngern Stadt, hätten das Regiment geführt.

Unſers Landsmannes Gützlaff Berichte aus Bangkok enthalten auch über die Laos neue, wichtige, mit jenen jedoch nicht in Verbindung ſtehende Daten. Als Miſſionar und Arzt, ſagt er[13]) kam er viel mit Laos oder Shans (Chans) in Berüh-

---

[611]) J. Crawfurd Embassy to Ava London 4. 1829. p. 267, 42 u. a. O. [12]) Asiatic. Journ. Vol. V. 1831. p. 162, 163.

[13]) K. Gützlaff Verslag van een Driejarig Verblijk in Siam. 8. Rotterdam 1833 p. 18 — 24; cf. deſſ. Journal of a Residence in

rung, einer Nation, die in Europa so gut wie unbekannt ist. Er erlernte ihre Sprache, die der Siamesischen verwandt ist, und möchte wol der erste Europäer seyn, der die Laos Sprache studirt hat, daher sein Urtheil hier besonders beachtenswerth ist. Ihre Schrift, bemerkt er, in der gewöhnlich ihre heiligen Bücher geschrieben sind, ist jedoch von der Siamesischen verschieden. Diese Laos nehmen einen großen Theil der Population der östlichen Halbinsel Indiens ein, von den Nordgrenzen Siams, längs Kambodja und Cochin China auf der Ost-, wie der Burmah auf der West-Seite, und nordwärts bis zur Grenze von China und Tongking.

Nach ihrer Hautfarbe sind sie in zwei Abtheilungen unterschieden, die man Lau-pung kau, d. i. weiße Lau oder Laos, und in Lau-pungdam, d. i. schwarze oder dunkle Lau oder Laos, nennt.

Sie bewohnen meistentheils Gebirgsland, treiben Ackerbau, Jagd, leben unter Herrschaft kleiner Häuptlinge oder Erbfürsten, die abhängig sind von den Birmanen (die Zabuas), von Siam (die 4 zu Siam gehörigen im Jahre 1822, s. oben S. 1084); aber auch von Cochin China (ob gegenwärtig Laenzaen Shan?) und von China (wol Tarout Shan und die Lolos).

Obwol ihr Land viele Producte in Ueberfluß hat, auch viel Gold, so leben die Einwohner doch in großer Armuth, elender als die Siamesen; nur diejenigen Laos ausgenommen, die unter dem Schutze Chinas stehen.

Sie haben eine National-Literatur, studiren sie aber nicht besonders; sie ist ihnen auch keine Erkenntnißquelle; ihre besten Werke sind in Prosa, Lebensgeschichten, Riesen- und Feenmärchen. Ihre Religionsbücher in Bali (Pali) Sprache, werden von ihren Priestern wenig verstanden, die sich von den Talapoinen Siams nur durch noch größere Unwissenheit unterscheiden. Gützlaff scheint der oben berührten Ansicht Dr. Leydens beizutreten, wenn er sagt: das Laos Land scheint die Wiege des Buddhaismus zu seyn, weil die meisten Spuren des Samono Kodum (Schamuni Gautma) des ersten Buddha-Missionars sich bei ihnen vorfinden; die dort erbauten Tempel gleichen denen in Siam nicht, auch sind die Laos nicht so abergläubisch wie ihre Nachbarn. Ihre Sprache ist sehr sanft, me-

Siam, in Chinese Repository, Asiat. Journal New-Series 1833. Vol. XII. p. 234 — 235.

lodiſch, umfangreich genug, um alle ihnen angehörigen Vorſtellungen auszudrücken.

Die Laos lieben Muſik und Tanz; ihre Orgel aus Rohrpfeifen gehört zu den ſüßeſten Inſtrumenten der Aſiaten, und würde unter der Hand eines Europäiſchen Meiſters ſehr reizende Leiſtungen geſtatten. Jeder Große des Volks hat ſeine Truppe von Tänzern, die ihn durch ihre Ballette und kühnen Pantomimen unterhalten, und bei Muſik die ſeltſamſten Windungen, Verdrehungen zur Schau ſtellen. Ihrem Character nach ſind die Laos ſehr ſorglos in allen ihren Handlungen, ihr Temperament iſt ſtets heiter und fröhlich geſtimmt; in ihren Sitten und Gebräuchen ſind ſie unreinlich. Ihre ſüdlichern Diſtricte treiben ziemlich ſtarken Handel mit Siam; in langen, engen Booten, die ſie mit Gras überdecken, ſchiffen ſie ihre Landesproducte, wie Elfenbein, Gold, Tigerhäute, officinelle Kräuter, nach Siam, und nehmen von da Europäiſche und Indiſche Fabrikate, auch einige Siameſiſche Artikel mit (vergl. ob. S. 1116).

Dieſer Handelsverkehr, bei dem die Siameſen alle Liſt anwendeten, um die Unterthanen eines der tributairen Laos Fürſten, welcher Show vin Shan (Chow vin Chan b. Gützlaff) hieß, zu betrügen, veranlaßte dieſem Unglücklichen, im Jahre 1827, Krieg und Vernichtung. Bei ſeinem letzten Tributbeſuch zu Bangkok, wurde dieſer Prinz in vergoldeten Barken geſchifft, und auf vergoldetem Throne zu Hofe getragen. Aber er fand die Anſprüche und den Druck des Siameſen Gouverneurs an der Grenzprovinz gegen ſein Territorium (ob etwa nur eine Abtheilung von Unter-Laos) zu unmäßig und ſeine eigenen Revenüen gefährdend. Seine wiederholten Beſchwerden in Bangkok fanden kein Gehör; er ſuchte ſich daher ſelbſt Recht, züchtigte den Grenzgouverneur mit gewaffneter Hand, ohne deshalb Siam bekriegen zu wollen.

Sein Ueberfall ſetzte indeß ganz Siam in Schrecken; das Aufgebot dieſes Volks zog wider ihn zu Felde, und war ſiegreich; der Siameſen General, Paya meh tap, voll Grauſamkeit und Habſucht, ließ alles niedermetzeln und das Land ausplündern; man verbrannte die Ortſchaften mit den Menſchen, die ſich darin befanden, oder ſprengte die Wohnungen mit Pulver in die Luft. Zahlloſe Gefangene, die dem Blutvergießen entgingen, wurden in Feſſeln auf Flooßen den Menam-Strom nach Siam hinabgeſchwemmt. Die Reſte von denen, die nicht durch Hunger und

Elend den Tod fanden, wurden dort als Sclaven unter die Großen vertheilt, viele der Weiber in die Harems des Königs und der Großen gesteckt. Der Prinz Show vin Shan floh, von jedem Beistande verlassen, zu einem benachbarten Laos-Chef; nur Cochin China verwandte sich für ihn. Aber die Botschafter aus dem Anam Reiche, welche gegen den Siamesen General wegen seiner Zerstörung in Laos Remonstrationen machen sollten, wurden mit ihrem ganzen Gefolge (an 100 Mann) verrätherisch ermordet, und als darauf der erbitterte Hof von Hué, der aber zu schwach war seiner Rache freien Lauf zu lassen, in Bangkok durch seinen Gesandten die Auslieferung der Mörder forderte, aus dem Grunde, weil Cochin China sich die Mutter der Laos, Siam aber den Vater derselben nenne, konnte sich Siam doch zu keiner Gewährung der Forderung entschließen. Den schlauen Gesandten, den Siam zur Beilegung des Streites an den Hof von Hué sandte, ließ dieser aber nicht vor, mit der Weisung, Siam und Cochin China haben aufgehört Freunde zu seyn. Man fürchtete in Bangkok einen Ueberfall von Cochin China (s. oben S. 1060, 1072 u. a.), und baute 100 neue Kriegsbarken; aber noch vor ihrer Beendigung war das Schicksal des unglücklichen Laosfürsten entschieden. Er ward mit seiner ganzen Familie verrathen und als Gefangener an den König von Siam ausgeliefert. Nach Landessitte (s. ob. S. 819) in einen Bambuskäfig gesperrt, mit dem Blick auf die vor ihn gelegten Marterinstrumente, starb der alte Mann, sein Sohn und Erbe entschlüpfte (ob dies etwa der oben genannte 68jährige Greis, Chu che wit, war, der in so ehrenvollem Verhältniß zu Siam gestanden hatte? die Zeitfolge ist hier schwierig genauer zu ermitteln). Aber man setzte große Preise auf den Flüchtling, er ward verfolgt, man erblickte ihn auf dem Gipfel einer Pagode, von der er, da jede Rettung unmöglich war, den Nachsetzenden lebendig zu entgehen, sich auf nahe Felsen hinabstürzend zerschmetterte. So erlosch dieses Königsgeschlecht der Shan pung dam (der schwarzen Laos); ihr Land ward Wüstenei, das Volk war erschlagen oder an 100,000 in Sclaverei durch Siam zerstreut; alles Widerstrebens der Cochin Chinesen ungeachtet behauptete Siam das zerstörte Territorium, und suchte es zu Gützlaffs Zeit mit Colonisten von andern Tribus zu füllen.

Die großen Häuptlinge dieses Laos, welche beim ersten Ueberfalle der Siamesen auf deren Seite getreten waren, hielt man

zu Gützlaffs Zeit in einem großen Gebäude der Samplang Pagode, am Menam-Strome, nahe bei Bangkok gefangen. Noch hofften ſie wieder in ihre Heimath zurückgeſchickt zu werden. Gützlaff beſuchte ſie, fand ſie ſehr niedergeſchlagen, aber offenherzig, höflich in ihrer Unterhaltung, er ſprach ihnen Troſt ein.

Im Allgemeinen, ſagt dieſer Miſſionar, ſind dieſe Laos wol in einem niedern Stande der Civiliſation, doch ſtehen einige derſelben in ihren wildeſten Gebirgen auf einer noch niedrigeren Stufe der Ausbildung. Zu den friedlichſten von dieſen letztern gehören die Kahs (ſ. oben S. 1116, 1130, wo es zweifelhaft ſchien, ob ſie zu den Laos gehören), die wie von Siamſen, ſo auch von den Laos zu Sclaven gemacht und nach Bangkok zum Verkauf gebracht werden. Mehrere derſelben, die Gützlaff in Bangkok kennen lernte, ſagten ihm, ihr Volk lebe in Frieden unter ſich im Gebirge, baue ſo viel Reis als ſie brauchten, ſey ohne Geſetz, ohne Religion und in einem Zuſtande der Geſellſchaft, der dem der Elephantenheerden am nächſten ſtehe. Sie, meinte Gützlaff, würden für die Wahrheit des Evangeliums am empfänglichſten ſeyn, und wie zu den Otaheiten und anderen, ſolle auch zu ihnen ſich die Miſſion verbreiten. Er ſcheint dieſes Volk mit zu den Laos, und zwar zu ihren roheſten Tribus zu zählen; die civiliſirteſten aller Laos, welche Gützlaff traf, waren diejenigen, welche mit Chineſiſchen Mandarinen als Grenzbotſchafter kamen, aber doch dieſelbe Sprache wie andere der Laos redeten, die ihm verſtändlich geworden war.

8. Dr. Richardſon's Beſuch in Laos (Chiangmai, Jangoma) im Jahre 1830.

Endlich können wir zum Schluß unſerer Unterſuchungen über das proteusartig ſich ſtets umgeſtaltende Laos auch den jüngſten Augenzeugen nennen, dem es gelang die Mitte dieſes centralen Theiles der Halbinſel zu erreichen, obwol er nur in dem nächſten Gebiete von Unter-Laos oder Chiangmai zurückblieb, deſſen Capitale er nicht einmal zu ſehen bekam, und deſſen Bericht (vom Mai 1830, die Reiſe fällt wahrſcheinlich ſchon Ende 1829) zur Aufklärung ſo verwickelter Verhältniſſe, von denen der Reiſende keine Ahnung und keine Vorkenntniß gehabt zu haben ſcheint, auch nicht beſonders geeignet iſt. Im Ganzen kann derſelbe nur wenig lehrreich genannt werden, da er ohne Orientirungen, ohne Meſſungen, ohne aſtronomiſche, phyſicaliſche, botaniſche Beobachtungen geblieben

ist. Vielleicht daß ausführlichere Beobachtungen noch nachfolgen. Aber auch so bleibt die kurze Notiz auf solchem Boden dankenswerth, weil sie den unbefangenen Blick in eine Terra incognita giebt.

Vor 6 Monaten (also 1829), sagt Dr. Richardson in seinem Briefe[114]) an Major Burneys, schickte ein Laoshäuptling ein Schreiben an das Britische Gouvernement in Martaban (an Mr. Maingy, Civil-Commissionar in Moulmein), das seit dem Friedenstractat (1826) von den Birmanen an England abgetreten war, mit dem Ersuchen, ihm einen Britischen Officier zuzusenden. Zu dieser Expedition erhielt Dr. Richardson den Auftrag. Er reisete 4 Tage lang von Martaban den Saluaen-Strom aufwärts, dann aber gegen O.N.O. Er brachte 44 Tage auf dem Hinwege, aber davon nur 27 Tage auf dem Marsche zu, und bis zu seiner Rückkehr nach Martaban verflossen nur 3 Monat Zeit.

Die Männer von Laos, die ihm zum Geleit gegeben waren, sagten ihm ganz offenherzig, sie würden ihn keineswegs auf dem leichtesten und directen Wege in ihre Heimath führen; denn auf diesem könne es ihm ja dann später wol einmal einfallen, ein Englisches Heer zu ihnen führen zu wollen. Ihre Pflicht wäre es, gleich Elephanten, ihn über die beschwerlichsten Wege zu führen, und nur mit dem Rüssel vorher die Sicherheit des Bodens auszutasten, auf den man ohne Gefahr den Fuß zu setzen habe.

Dr. Richardsons Wegroute konnte also nicht sehr deutlich und belehrend ausfallen. Als er die Residenz des Laos-Häuptlings erreichte, mußte er sogleich bemerken, daß die Einladung an Mr. Maingy ein bloßes orientalisches Compliment gewesen sey; denn der Fürst hatte (wahrscheinlich durch verächtliche Vorstellungen über Europäer, die dort allgemein im Gange, irre geführt) gemeint, es würde und könne gar kein Englischer Officier im Stande seyn, eine solche Reise zurückzulegen. — Leider wird von diesem Häuptling gar keine nähere Kunde gegeben. Sollte es der Greis Showvin Shan vor seinem Sturze gewesen seyn, der darauf unmittelbar 1830 hätte erfolgen müssen? —

Die Ankunft des Kula Phyoo (d. h. des weißen Fremdlings) machte also im ganzen Lande großes Aufsehn,

---

[114]) Dr. Richardson Visit to Laos, in Asiat. Soc. of Calcutta 5. May 1830. s. Asiat. Journ. New. Ser. Vol. III. 1830. p. 254—256.

weil die alte Sage, wie unter den mehrſten Hinterindiſchen Völkern, ſo auch bei den Laos im Gange iſt, daß weiße Männer einſt ihr Land erobern würden. Zu ihrem Schrecken kam noch hinzu, daß in Laos während der letztern Jahre gewaltige Ueberſchwemmungen geweſen, und daß man nach dem Verlaufen der Gewäſſer einen weißen Fiſch, eine weiße Krähe und andere weiße Thiere (ſ. oben Albinos S. 1105) daſelbſt wahrgenommen hatte.

Dennoch ward der Britiſche Fremdling wohlwollend empfangen; aber Jedermann zeigte große Furcht vor der Gewalt, welche die Engländer bei Birmanen geübt, und vor ihren weitern böſen Abſichten. Zumal daß die Briten es nicht geſcheut hatten, die Stadt Martaban bei hellem, lichten Tage anzugreifen, ſchien ihnen bemerkenswerth, weil ſie beſſer daran gethan Nachts den Ueberfall zu machen, wo ſie dann den ganzen Ort leicht mit deſſen Bewohnern in ihren Betten zugleich hätten in Brand ſetzen können. Als Dr. Richardſon bemerkte, die Sache der Briten ſey nicht Hinterhalt, ſondern gradezu gingen ſie auf den Feind los, ſo entgegneten ſie, „eben deswegen fürchteten ſie ſich ſo ſehr vor den Briten; denn kämen ſie krumm herum, in Schlangenwindungen, wie die Birmanen, ſo könnten ſie denſelben wol entgehen; aber da ſie geradezu auf den Feind wie ein großes Thier losgingen, ſo könne man ihnen eben nicht widerſtehen.“ —

Den Ort, zu welchem Dr. Richardſon, als den Sitz des Häuptlings gelangte, nannte man ihm Laboung (wol identiſch mit Gützlaffs Lapung, von Lao und bung oder pung, was nach obigem etwa ein Fürſtenhaus, eine Reſidenz oder dergleichen bezeichnen könnte). Er liegt eine halbe Tagereiſe (auf Fr. Hamiltons Map of Zaenmae I. und II. in S.O.) von der Hauptſtadt des nördlichen (?) Laos, welche die Laos Männer Ch'haing-mai nannten, die Birmanen aber Zemee (d. i. Zaenmae, Chiangmai, Yangoma). Seine Breite ſchätzte der Brite zwiſchen 19 und 20° N.Br. (ſ. ob. S. 1084, wo ein Druckfehler zu berichtigen, nämlich ſtatt 21° lies unter 20° bei Berghaus Karte von Hinter-Indien). Wir hätten demnach hierdurch die wirklich einheimiſche Benennung der Capitale erhalten. Leider wurde dem Dr. Richardſon die Erlaubniß durchaus nicht geſtattet, dieſelbe zu beſuchen.

Den beſten Bericht über dieſe Gegend hat nach ihm Ralph Fitch im XVI. Jahrhundert gegeben (ſ. ob. S. 1202); deſſen

Angaben er bestätigt. Jener brauchte aus Pegu 25 Tage zur Reise, er 27 Tage aus Martaban; beide kamen durch viele angenehme, fruchtbare Landschaften. Richardson war der Weg sehr beschwerlich, gebirgig, er sahe wenig Wohnorte, außer Laboung, das nach ihm nur etwa 2500 Einwohner haben mag, wenig Dorfschaften.

Das Landes-Oberhaupt wurde von seinen Unterthanen wie der König von Siam „Herr alles Lebens" (s. oben S. 1123) titulirt; man versicherte ihm, er sey keineswegs tributpflichtig an Siam, sondern schicke nur gelegentlich wol einmal Zimmerholz nach Bangkok. Aber Capt. Burney überzeugte sich, wie oben gesagt, in Bangkok selbst vom Gegentheil. Als Richardson in Laboung angekommen, wurde ein expresser Bote nach Bangkok geschickt, um die Geschenke, welche Mr. Maingy dorthin für das Oberhaupt von Laos geschickt, abzuholen, auf dessen Rückkehr man ungemein begierig war.

Richardson scheint keine sehr hohe Gebirge getroffen zu haben; er sahe keinen Schnee, spricht nicht von Frost, obwol das Thermometer am Morgen 8 Uhr bis 46° Fahrh. (gegen 6° Reaum.) fiel, große Kühlung für jene Breiten, was wol auf bedeutendes Ansteigen des Bodens hindeutet. Doch ist es voll von Elephanten und Heerden; Weitzen sahe er nicht, Hauptnahrung ist eine gallertreiche Reisart.

Die Laos Männer schienen von keiner besondern Größe der Stärke zu seyn; die Weiber, sagt Richardson, sind ausgezeichnet schön, ohne jenen Mongolischen oder Chinesischen Character, mit großen, schönen Augen. Die Männer tragen mehr faltige Gewänder und Turbane wie Birmanen; ihre untere Tracht ist dieselbe wie bei jenen, von Seide und blaugestreiften Baumwollenzeugen. Die jungen Weiber gehen mit freier, nackter Brust, aber ihre untere Tracht ist etwas anständiger als bei den Birmanischen Frauen.

Ihre Priester stehen in gar keinem Ansehen, ihre Moral ist sehr weit. Die Angabe des Pater Marina, daß die Einwohner von Lanjang (oder Süd-Laos) ihr Geflügel mit allen Federn rösten und so verspeisen, fand Richardson hier bestätigt, da sie nicht einmal die Eingeweide der Thiere ausnehmen.

Die Sprache ist bei diesen Laos wie in Siam; nur eine Dinge (sagt Richardson) Dialectverschiedenheit war zu bemerken. Eben so ist die Münze hier dieselbe wie in Siam.

Von Waaren ſahe man dort Baumwolle, Elfenbein, Stick-Lack, Moſchus und andere, die jährlich eine Karawane von 1000 bis 2000 beladenen Pferden und Maulthieren aus China nach Laos bringen ſoll. Vor drei Jahren war ſie geplündert worden, und deshalb ein paar Jahre ausgeblieben, wurde aber wieder in Laboung erwartet. Die Chineſiſchen Grenzkaufleute, ſagte man daſelbſt, hätten eine Deputation an den König von Siam mit einem Geſchenke an Gold geſchickt, um für die Zukunft deſſen Schutz für ihre jährlich abzufertigende Karawane zu erhalten.

Dr. Richardſon meint, es gebe in Laos kein Kupfer (wol verſtanden, daß ſein Urtheil nicht über Unter-Laos oder Jún Shan, hinausreichen konnte, obwol er immer von Laos im Allgemeinen zu ſprechen ſcheint, was zu ganz irrigen Schlüſſen führen würde). Alles Metall, ſagte man ihm, werde von der China Karawane eingebracht (dieſe muß aber auch Ober-Laos, ſey es noch auf Chineſiſchem Gebiete unter den Lolos, oder außerhalb der Yúnnan-Grenze, nämlich Lowa Shan oder Tarout Shan durchziehen, ehe ſie Chiangmai erreichen kann). Aber ſehr viel Eiſenerz gebe es in Laos, und deſſen Bewohner ſollen es verſtehen ganz gute Musketen zu ſchmieden. Auch Bleierze und Zinnerze gebe es oberhalb Zemee (Zaenmae). Die Rinder, von einer trefflichen Art, obwol von kleiner Race, ſind wohlfeil; 50 Stück kaufte der Brite ſogleich für die Verproviantirung der Engliſchen Truppen in Martaban ein; 300 Stück ließ er nach Moulmein nachkommen.

Auch vor den Birmanen zeigten die Laos große Beſorgniß und Furcht; die grauſamen Grenzfehden und der Menſchenfang (ſ. oben S. 1196), dem die Britiſche Beſitznahme von Tenaſſerim, Tavoy und Martaban überall ein Ende gemacht hat, findet noch im Norden zwiſchen Ava gegen Laos ſtatt. Die erſte freundliche Annäherung der Briten und Laos ward durch Richardſons Landreiſe und deſſen Expedition überhaupt gebahnt; von der Beſchiffung, den Martaban oder Saluaen-Fluß aufwärts, kann erſt weiter unten die Rede ſeyn. Möge aber dem von jeher in ſich zerriſſenen Volke der Laos dieſer Verkehr zum wahren Heile gereichen.

G
R
543489
Ritter, Karl
Die Erdkunde im Verhältniss zur Natur und
zur Geschichte des Menschen. Zweite stark ver-
mehrte und umgearbeitete Ausgabe.
v.4

DATE. | NAME OF BORROWER.

University of Toront
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITE

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 24 25 14 005 7